Der Buſchauer in Baiern.

Erſter Band 1779.

Gedruckt bey Joh. Paul Vötter, kurpfalzbaieriſchen. Hof- Akademie und Landſchaftsbuchdruckern.

Univ. Bibl.
München

Wir Karl Theodor von Gottes Gnaden Pfalzgraf bey Rhein, Herzog in Ober- und Niederbaiern, des heilig römischen Reiches Erztruchseß und Kurfürst, zu Gülich Cleve und Berg Herzog ꝛc. ꝛc.

Bekennen offentlich mit diesem Brief, und thun kund jedermänniglich, wasgestalten Wir von M. und E. allhier demüthigst bittlich belanget worden, daß Wir ihnen ein ausschlüssendes special Privilegium impressorium auf derselben verfertigende Monatschrift, der Zuschauer in Baiern genannt, in Kurfürstlich Höchsten Gnaden ertheilen respective prolongiren möchten. Wie zumalen nun auch dargethan worden, daß in dieser Monatschrift sich nichts bedenklich: oder anstößiges bezeige, und voraussetzlich, auch in Zukunft nichts dergleichen erfinden lassen werde. Also und solchemnach thun Wir ihnen Verfassern sothaner Schrift M° und E° obbemelt erbettenes Privilegium auf fünf nächstfolgende Jahr lang dergestalt in Kurfürstlich und Landsherrlich höchsten Gnaden ertheilen, respective prolongiren, daß sie mehrbesagte Monatschrift wie bishero in offenen Druck ausgeben lassen, hin und wieder feil haben, und verkaufen dörfen, ohne daß jemand in Unsern Landen und sammentlichen Angehörungen sothane Monatschrift nachzudrucken, oder drucken zu lassen sich unterstehen dörfe. Befehlen hierauf allen ingemeldt unsern Landen und Orten ansässigen Buchdruckern, Buchbindern, Buchhändlern und Verlegern hiemit gnädigst, und wollen es ernstlich, daß weder sie noch die ihrigen obbemelte Monatschrift ohne Einwilligung obbesagter zwey Verlegern, weder in dem schon gedruckten noch einem andern Format sollen drucken, verdebitiren oder verkaufen dörfen. Alles bey Vermeidung Unserer höchsten Ungnade und Straf Pr° Einhundert' species Dukaten, wovon die einte Hälfte Unserer Hofkammer, die andere Hälfte aber mehr erwehnten zwey Verlegern, M° und E° zufällig seyn solle, nebst Verlierung des Nachdrucks, welchen und so viel der-

ren

ren die Privilegiati mit Hilf und Zuthuung eines jeden Orts Obrigkeit, wo man dergleichen finden wird, alsogleich aus eigenem Gewalt, ohne männiglichens Hinderniß weg- und zu sich zu nehmen, und damit nach ihren Gefallen schalten können und mögen. Wie dann zu jedermanns Nachricht und Warnung dieses Unser Landsfürstliches Privilegium gemelter Monatschrift gewöhnlicher massen, schicklichen Orts vor- und eingedruckt werden solle. Geschehen und gegeben in Unserer Haupt und Residenzstadt München, mit Unserer eigenen Handunterzeichnung, und angehängt Unsern gröfiern geheimen Kanzley Insiegel den drey und zwanzigsten Monatstag August, im Eintausend, Siebenhundert Neun und Siebenzigsten Jahre.

Karl Theodor
Kurfürst. mppr.

(L.S.)

v. Kreittmayr.
vidit mppr.

Ad Mandatum Sereniſſimi Domini Electoris proprium.

Privilegium impreſſorium für den Zuschauer in Baiern.

Remmer.

Der Zuschauer in Baiern.

I. Stück im Monathe Jenner 1779.

Zwote Auflage.

I.

Etliche Tage darauf, nachdem die Ankündigung meiner Monathschrift unter das Publikum ausgetheilt ward, kam ich ungefähr in ein Caffeehaus. Meine Ankündigung lag auf dem Tische, und eine Menge Herrn, welche herum saßen, waren eben beschäftigt, sich darüber die Köpfe zu zerbrechen. Meine Neugierde, zu wissen, was man davon spreche, wurde rege, ich setzte mich also in einen Winkel, damit ich ungestört zuhorchen könnte.

Die meisten schüttelten, als sie die Ankündigung gelesen hatten, die Köpfe, sahen sich an, als wenn sie sich etwas fragen wollten, und konn-

ten nicht klug werden, was sie denn von diesem Zuschauer halten sollten. Einer, der den übrigen an Einsicht überlegen zu seyn glaubte, und denen, die sich nicht recht davon überzeugen konnten, beweisen wollte, daß er Verstand besitze, nahm eine ernsthafte Miene an, stund vom Stuhle auf, räusperte sich zweymal, und warf mit einem viel bedeutenden Tone die Frage auf: was doch eigentlich unter dem Name des Zuschauers verstanden werde? — Hm! sagte Meister Thomas, was anders, als ein Mensch, wie sie jetzt, leider, die meisten sind! ein Mensch, der lauter Neuerungen aufbringen, und uns alleweil klüger machen will, als wir sind? Sapperment! wozu all das Ding? Mein Vater war auch ein Mann! Er war sieben Jahre Altgesell, ehe er Meister wurde, und er hat von andern Sachen eben so wenig verstanden, als ich verstehe, und ist doch seine drey und siebzig Jahre alt geworden.

Soviel ich merke, sagte der Verwalter von S**, so wird in dieser Monathschrift nicht einmal von den Türken, von den Engländern und Amerikanern etwas vorkommen, sondern blos neue Worte und Redensarten, wie's jetzt im Schwung gehen, und so abgeschmackte Dinge von Herzensbildung, wie sie's nennen.

Es

Es ist gar kein Geschmack in dieser Schrift, sagte der Zinngießer. Ja, fiel ihm der Organist von der Pfarrkirche ins Wort; es kömmt kein gescheides Buch mehr auf die Welt. Vor Zeiten, da war's anders; da hat man noch Schriften in Druck ausgehen lassen, an denen sich unser einer hat ergötzen können, kurzweilig, und schnackisch und scharfsinnig dabey. Wenn ich bisweilen die närrischen Begebenheiten des Eulenspiegels lese — — das war ein durchtriebener Schelm! ich möchte mich fast schäckicht darüber lachen. Und hernach die artigen Geschichten der Melusina, und der Heymannskinder, und Pater Kochems Legende! sie sind wunderschön zu lesen. Alles auf gut Deutsch, nach alter Manier, aber bündig, recht bündig! (*)

Ey, merkt ihr's dann nicht, schrie ein kleiner dicker Mann auf, merkt ihr's dann nicht,

(a) Es dürfte vielleicht einigen Ausländern fremd vorkommen, daß ich hier solcher Schriften erwehne. Allein da ich mich als Zuschauer anheischig gemacht habe, überall die reine Wahrheit zu sagen, so muß ich, und wenn wir auch ein bischen aufgelacht werden sollten, doch gestehen, daß dergleichen Bücher mitten in unseren aufgeklärten Zeiten immer noch die Lieblingsschriften der Hälfte unserer Nation sind, und daß sie den gröſten Artikel in verschiedenen Hausbibliotheken ausmachen.

daß euch der Zuschauer zum Besten hat? Es ist nichts, er hat die Ankündigung nur zum Spaß herausgegeben. Es steht ja kein Wort darinn, wie viele Bogen jedes Monath herauskommen werden, noch wo man das Werk bekommen könne, oder wie theuer es zu stehen komme. Auch nicht, wer der Verfasser davon ist, oder was seine Bogen eigentlich enthalten werden.

Meinetwegen schreiben die Leute was sie wollen, sagte ein Oberschreiber! für mich dürfte man das ganze Jahr keine Feder ansetzen. Wenn ich ein guter Verrichter bin: so komme ich in der Welt schon fort. Ich bin ein guter Handschreiber, habe mir seit vielen Jahren her die größte Einsicht in die Taxordnung erworben; ich verstehe die Kunst, bey einer Laudemialbehandlung 4½ Fall zu berechnen, eine Kunst, welche gewiß dem Vaterlande zum größten Nutzen gereicht, und unser einem manchen Thaler einträgt; ich kann gut koncipieren oben drein, und daran hab ich genug, und dabey schmeckt mir das Essen, und das Trinken, und das Schlafen auch.

Es ist lauter Gift, lauter Naturalismus in dergleichen Schriften, schrie ein habichtnasichter Beneficiat auf. Man sollte dergleichen Leute,

se, die solch Ding schreiben, zum Land hinaus jagen. Mit Ruthen soll man dergleichen ehrlo-ses Gesindel peitschen! —

An einem andern Tische sassen ein junger Officier und ein Paar Frauenzimmer. Der Of-ficier gab nicht einmal Achtung auf den gerin-gen Pöbel da, der sich über die Monathschrift zankte. Seiner eigenen Größe sich bewußt, war er die ganze Zeit durch bemühet, bald eine Blu-me am Kopfputze der Frauenzimmer zu recht zu richten, bald einen witzigen Einfall zu wieder-holen, oder einige Anmerkungen über seine Uhr-kette zu machen. Die Frauenzimmer entdeckten zwar ihre Gesinnung auch nicht; doch bemerkte ich an ihren Mienen, daß sie mit dem Zuschau-er unzufrieden waren. Sie fürchteten sich ohne Zweifel, er möchte ihnen ihre Schooshündchen be-unruhigen, ihre Schminke in Unordnung brin-gen, und wider Recht und Gerechtigkeit gute Schrif-ten zur Bildung der Sitten an ihren Nachtisch hinzaubern. Wie bald könnte sich ein Frauenzim-mer vergehen, und dadurch auf den erschrecklichen Einfall gerathen, statt französischer Feenmärchen, Richardsons, Spaldings, oder Weisens Schrif-ten zu lesen! Alsdann adieu guter Geschmack,

seine Sitten, und Lebensart! Die artigsten Damen würden steife, deutsche Damen werden. —

Auch eine Betschwester saß andächtig im Herrn da, und hatte ein Gläschen Rosoglio vor sich. Sie erkannte es, nachdem sie die Ankündigung durchsehen hatte, gleich am Druck, daß meine Monathschrift ein weltliches, gottloses Buch werden wird. Sie zog zweymal ihr Gebetbuch aus der Tasche, und hielt den Druck gegen einander; fand aber zur größten Aergerniß, daß er sehr verschieden sey. Sie sprach zwar nichts mehr: doch bemerkte ich, daß sie die Augen verdrehte, ein paarmal seufzte; und nachdem sie dreymal ein geistliches Bild geküßt hatte, murmelte sie das andächtige Gebeth zwischen den Zähnen: o Himmel! laß es doch diesem Zuschauer in seinem ganzen Leben recht übel gehen!

Ein breiter, sehr breiter Rathsherr saß an einem andern Tische, stützte den Ellenbogen auf selben, und lehnte sein einsichtsvolles Haupt auf seinen Arm. Er hatte nicht Zeit seine Meynung über die Monathschrift abzugeben, denn er las eben mit dem größten Tiefsinn — die Augsburgerzeitung. Auch ein Advokat war da. Er sprach aber blos von einem Prozesse, welchen

ein

ein Reicher gewonnen, und ein Armer verſpielt hatte. Es waren noch ſehr viele andere Leute zugegen; aber ihre Reden waren meiſtens ſo unbedeutend, als ihre Perſon.

So waren ungefähr die Urtheile über meine Monathſchrift beſchaffen. Die Leute in München ſind ſo voreilig in ihren Urtheilen, und raiſoniren über Sachen, die ſie nie geſehen, noch nicht gehört, oder in einer Ankündigung nicht verſtanden haben. Sie machen's, wie einige Kunſtrichter, welche Recenſionen über Bücher verfertigen, die erſt geſchrieben werden müſſen. Die Urſache dieſer Dreiſtigkeit iſt, weil ſich öfters die Unwiſſenheit ein gelehrtes Anſehen geben will. Ueberhaupt läuft meiner Meynung nach alles, was man in dieſem Kaffeehauſe über meine Monathſchrift gezankt, geſchmählt, gezweifelt, und gekritiſirt hat, auf zween Hauptpunkten hinaus, welche einiger Erklärung bedürfen. Der eine Theil ſchien beſonders begierig zu ſeyn, zu wiſſen, wer der Verfaſſer ſey, und der andere, was für Gegenſtände dann eigentlich in meinen Blättern vorkommen werden. Ich will daher die beyden Punkten, ſo viel, als es mir möglich iſt, beantworten.

Denjenigen Lesern also, welchen von der Mutter Natur eine ziemliche Portion Neugierde zu Theil ward, worunter ich nicht nur das Frauenzimmer, sondern auch einen guten Theil von Mannspersonen mitbegreife, diesen Lesern will ich die Gefälligkeit erzeigen, und ihnen eine sehr gewissenhafte Beschreibung von meiner Person machen. Ich bin ein etwas hagerer, und blasser Mensch, von mittelmäßiger Größe; ich trage zuweilen ein graues, meistens aber ein röthlichtes Kleid, und keine Perücke, ein Vorzug, welchen ich den gestrengen Herrn überlasse. Meine Augen sind blau, oder wenn es einigen Frauenzimmern lieber seyn sollte, auch schwarz; meine Haare sind falb. Ich wohne weder in einem finstern Keller, noch fünf Treppen hoch unter dem Dache, wo sonst die Authoren gerne zu wohnen pflegen, sondern in einem ziemlich wohlgebauten Hause im zweyten Stocke unweit des Hofgrabens. Wer besonders neugierig ist, und mich irgendwo sehen, und kennen lernen will, der kann mich alle Tage zwischen acht und zehn Uhr im Kaffeehause antreffen, und zu Sommerszeit Abends entweder im Hofgarten, oder auf der Insel der Isar. Ferner betrette ich alle öffentlichen Plätze; Weinhäuser, Balle, Assembleen, und Märzenkeller.

keller. Ich bin qua Zuschauer von Amtswegen da. Ich gehe den ganzen Tag herum, wie der laufende Jude. Ich wohne allen Nationalschauspielen und Kreutzerkomödien, Serenaden und Bärentänzen, Baiozonaden und gelehrten Zusammenkünften, Hanswurstiaden, und allen öffentlichen Lustbarkeiten bey. Wer mich da kennen lernen will, der sehe nur nach den einsamsten Winkel des Orts. Da sitz ich drinn, und rede nichts, und sehe so den Possenspielen zu, die sie um mich herum spielen. Kaum haben sie ausgeredt, so schleiche ich davon, und schreibe zu Hause alles auf, was ich gehört und gesehen habe. Ist wer in einer Gesellschaft, der etwas Dummes sagt, oder thut, der findet gewiß in meinem nächsten Blatte seine eigene Thorheit gedruckt. Er entwischt mir gewiß nicht, und ich werde ihn schon so zu schildern wissen, daß er sich kennet, und daß er's merkt, daß ich ihn gemeynt habe. Wer also jemand weis, der eine so gute Anlage besitzt, etwas Dummes zu sagen oder zu thun, der darf's nur dem Zuschauer zu wissen thun; er wird seine guten Gedanken gewiß mit Dank annehmen, sie in ein ordentliches Verzeichniß bringen, und dem Publikum mit der geziemendsten Hochachtung vor Augen legen.

In dem, was ich nun bereits gesagt habe, ist schon ein groſser Theil von dem enthalten, von was meine künftigen Blätter handeln werden. Ich werde nämlich alles erzählen, was ich gesehen, und gehört habe, und was ich meiner Aufmerksamkeit würdig zu seyn glaube. Je, nachdem ich begeistert bin, werde ich bald in einem etwas lustigen, bald in einem etwas ernsthaften Tone schreiben, meine Saiten bald höher bald tiefer stimmen, und überall eine so sehr ermüdende Gleichförmigkeit zu vermeiden suchen. Ich werde über verschiedene moralische und philosophische Dinge meine Gedanken sagen, und zu jeder Anekdote, die ich bemerke, meine Betrachtungen hinzusetzen. Ich werde mich aber dabey meistens auf häusliche Dinge einschränken, die innerhalb der Sphäre des gemeinen Lebens vorgehen. Ich werde manchmal von gelehrten und Kunstsachen, welche in den vornehmsten Orten Baierns anzutreffen sind, und von verschiedenen Merkwürdigkeiten Baierns eine genaue Nachricht ertheilen. Ich werde, wenn ich die Sitten der Baiern schildere, keiner Thorheit schonen, wo ich sie auch antreffen mag; jeder Narr, er mag nun in Gold und Seide, oder in schlechte Lumpen gekleidet seyn, muß mir hervor, und

steht in diesem Falle unter meiner Bothmäßigkeit. Ich habe in verschiedenen Orten etliche gute Freunde, die auch sehr stille Zuschauer und Beobachter sind. Diese haben mir's schon versprochen, daß sie mir von Zeit zu Zeit ein sehr genaues Verzeichniß aller Fehler und Thorheiten einschicken wollen, die in ihrer Gegend im Schwung gehen. Ja, ich hoffe sogar, daß ich in Kurzem eine vollkommene Sammlung derselben aus allen Städten und Marktflecken Baierns zusammen bringen werde. Ich werde daher mit der Zeit eine förmliche Kronik menschlicher Thorheiten liefern, ein Werk, welches freylich für eine Monathschrift zu groß und weitläuftig ausfallen dürfte. — —

Aber auch den braven und redlichen Mann will ich bemerken, und das stumme Verdienst, wo ich es finde, aus der Dunkelheit ziehen. Kurz! mit gutem Herzen, und mit der innigsten Wärme für alles, was gut und edel ist, werde ich euch, meine lieben Landsleute, meine Gedanken hinschreiben, und ich wünsche mir keine andere Belohnung, als das süße Vergnügen, euch Nahrung für euren Geist, und für euer Herz, und etliche brauchbare Grundsätze für euer bürgerliches Leben hingegeben zu haben. Wenn nur hie und

da ein noch unverdorbener Kopf mir nachdenkt, und sich zu guten Entschlüßungen aufwecken läßt, und wenn nur irgend eine empfindsame Seele mir nachfühlet: so habe ich meine Absicht erreicht, und ich bin für meine Arbeit belohnet.

II.

Die Nacht schauerte, und alle Vorhänge zitterten, — es bebte dreymal die hohle Rippe des Wahlfisches am geschreckten Reifrocke: und dreymal klingelten alle Uhrketten der Stutzer zum Todtengeläute: indem die Sterbglocke schlug, und das Jahr 1778 starb.

Itzt warst du vorübergegangen stille mitternächtliche Stunde — furchtsame Stunde, wo Hexen und Feen sichtbar im Mondstrale herumtanzen, — wo böse Geister auf Flammenspitzen aus der Hölle fahren, und sich auf die weichen Betten junger Mägdchen setzen, und schlaflose Wittwen versuchen — wo manche Ehrliebende Frau die Liebe ihres Nebenmenschen betrachtet, und dem geduldigen Ehemann seine Hörner wachsen — wo Jungfern sterben, Heilige beten, und der Teufel seine Spitzbuben salbet.

Ja

Ja du warst vorübergegangen geheimnißreiche Stunde. Es ertönten schon die rauhen Chöre der andächtigen Mönche, und zerrissen die Nachtluft, und auch die Silberstimmen der wachsamen Klosterjungfrauen trillerten ihr helles Halleluia zum Himmel, und manchen zärtlichen Seufzer in die boshafte Welt. Da besuchte mich eine große Erscheinung, und schloß mir das Heiligthum der Zukunft auf.

Mir träumte, als schwebte ich zwischen Himmel und Erde recht im Mittelpunkt zwischen Materie und Nichts, dort im großen Raum des Leeren, wohin sich der Verstand der Philosophen verliert, wenn sie ihre Sinnen verloren haben. Millionen Sphären wandelten um mich, und Millionen Planeten dreheten sich in regelmäßigen Kreisen um ihre Sonnen, beschweifte Kometen zirkelten in Schlangengängen, und auch du kleine Erde, Punkt der Schöpfung, schlichst mit deinem dämmernden Monde den ungemessenen Gesichtskreis herauf.

Bey diesem Anblicke riß sich meine Seele empor; ich betrachtete die große Uhr der Welt, und sah an den Gestirnen, ihren Stundenzeigern, die Aspekten des neugebohrnen Jahrs, und alles,

les, was von diesem Kind der Zeit im Buche des ewigen Schicksals geschrieben war.

Hoch flammte des Adlers Aug, (*) und gebot Gehorsam, und alle Thiere zitterten; nur der Stern auf des Löwen Herz ward nicht blaß. Aber Kassandra stand vom Throne auf, auch der Nordische König (**) hob den Speer, und Perseus stieg im Waffenklang, als Andromeda am Felsen niederstürzte. Jtzt donnerten die Pole, und der Himmel hallt es nach — jetzt kam die Taube mit dem Oelzweig, und nun schimmerten sie heller, die zwo Kronen — in die Unsterblichkeit.

Am goldenen Altar loderte die Flamme: wild und düster stieg sie empor, und schwarzer Dampf hüllte den Himmel ein. Es lagen Priester umher: einige hielten Rauchfäßer — andere den Opferstock. Jtzt theilten sich die Wolken — es betete ein Priester ohne Interesse.

Es scholl — die eiserne Wage klang, denn Tugend und Weisheit wurden jetzt genau gegeneinander abgewogen. Bald saß ein Paar in der Schaa-

(*) Gestirne.
(**) Zepheus.

Schaale, bald ein Dummkopf, man verschwendete Titel, und Bänder und Wappen und Siegeszeichen, auch gefüllte Beutel, um einem runden Senator sein gehöriges Gewicht zu geben. Die richtende Schaale stieg und sank, so wie eine hohe Perücke sich neigte.

Die harmonische Leyer tönte, und der Schwannengesang stieg zum Helikon hinauf; aber itzt schnatterte die Gans. Dieses hörten die Esel, und Muth begeisterte die langohrigten Söhne, sie überschrien die Stimme des Hirten, (*) und flohen mit dem Ochsenfüßigen Kamelobard — ihrem Bruder zum Konzert. Endlich stürmte auch das Ungeziefer (**) der Dichter her, welche zur Landplage für die sündige Welt bestimmet waren, und es erhoben sich lärmende Stimmen in Prosa und in Versen, gereimt und ungereimt, es bleckte, wieherte, sumste, zwitscherte, grunzte, quarte, yhate, und Pegasus floh und Phöbus Apollo fuhr in den Steinbock. (***)

aber

(*) Auriga — ein Eseltreiber. *Virg.*

(**) Mücken und Heudere — Gestirn.

(***) Indessen waren doch diese Dichter nicht ohne Denkmal ihres Ruhms; sie ernährten unsere Pressen und starben vor Hunger.

Aber die Hydra krümmte sich, denn der Rab krächzte und die Schaale stürzte um, und Gall und Verderben ward auf den gelehrten Pöbel hinabgegossen. Der Kränich flog. Orion gab das Zeichen zum Angriff, und es entstanden schreckbare Kriege, und Knabenschlachten. Herkules verlor seine Keile, der Zentauer vergaß auf seine Lanze und Zerberus schwieg. Doch diese Herrn schonten ihr Blut — sie besudelten sich blos mit Dinte, sie schimpften und schrieben, und dedicirten ihre Grobheiten einer gelehrten Gesellschaft.

Der Schütz hob den silbernen Bogen, nahm einen geschärften Pfeil aus dem tönenden Köcher — es knarrte, und der gefiederte Pfeil flog — — in die blatte Stirne der Recensenten; sie fiengen an zu rasen, und zu singen die Waffen, und den Held. Auch die gelehrten Zeitungsschreiberlein nahmen sogleich ihre allzeit gestimmte Trompettelein, und bliesen in alle vier Theile der Welt — daß Atlaß wirklich von einer Maus entbunden sey. Aus Verdruß stach sich Skorpion in Kopf, und die Schlange biß sich in Schwanz. (*)

Ruhi-

(*) Die Satyre stirbt — wenn Recensenten schlechte Schriften loben.

Ruhiger saſſen die Bären mit ihrem Hüter in der Mitternacht, sie sogen an ihrer Pfotte, und versagten keinem dicken Bauch ihren milden Einfluß, der am Hofe zu speisen, im Chor zu singen, oder in der Rathsversammlung zu schlafen hatte.

Hell schimmerten Berenizes Locken. Bald flammte das Gestirn in runden Strahlen, bald geschweift, bald in manigfaltigen Figuren. Die Damen hatten ein aufmerksames Aug, und alle neue Aufsätze wurden auf künftiges Jahr daraus abgezeichnet — die große Beschäftigung gedankenloser Frauenzimmer, und die Bewunderung aller Halbseelen der Männlein.

Auch die kalten Fische glühten Begeisterung aus, und mancher irrdischer Schneck wurde angefeuret, sich nach fünfzig Jahren einen Ruhm zu erkriechen, den ein gelehrtes Lexikon druckte — und die Nachwelt vergaß.

Der Hundstern entgegen, brannte mit aller Stärke auf das Gehirn geistreicher Männer, welche für das Wohl des Vaterlandes und die Aufnahme ihres Beutels in ihren Schriften äußerst besorgt waren. Er kochte ihre kostbaren Gedan-

ken auf viele magere Jahre aus. Dieses fühlten die Menschen, und sie richteten Akademien auf, und bauten Spitäler.

An dem wollreichen Widder schorren die Patrioten, und verbeßerten die Handlung außer Land.

Der Haas lenkte die Beine der Helden.

Der Fuchs bildete Hofleute und Pharisäer aus.

Und der willige Stier gab Kraft und Nervensaft dem geduldigen Bauern, und stählte seine Seele mit Dummheit, das Joch seines gnädigen Herrn zu tragen.

Indessen goß der Wassermann seine tiefe Urne aus — die Thränen der Frauenzimmer, welche sie Jahrhunderte durch geweinet haben. Aber göldenes Jahr — die Urne ist trocken, die Mägdchen weinen jezt nicht mehr: die Jungfrau glänzt im Himmel.

Auch die brüderliche Liebe (*) ist dort — so erzählen viele Ordensgeschichten.

Eine

(*) Die Zwillinge.

Eine neue Erscheinung unterbrach mich am mitternächtlichen Pol. Auf dem Drachen ritt eine Furie: Schlangenhaare bedeckten ihr verwegenes Haupt, und ihre Rechte hielt eine schwarzgelbe Fackel — Unglaube ist ihr Name. Teufel in Menschengestalt giengen voran, sie trugen Menschenherzen auf göldenen Schaalen und fütterten mit selben die Bestie: — dann sah ich Männer (wer sollte es glauben) Männer, vor welchen die Welt sich neiget, sie liessen ihre Masque fallen, — stürzten sich nieder, und beteten die Hure an; — — — Sie versprach ihnen einen Hundstod.

Gegen den südlichen Pol breitete der Pfau seine herrliche Scheibe aus, und der Amerikaner rief: Freyheit! Die Argonauthen verließen das goldene Vließ — ladeten kanarischen Zucker, handelten einen Paradießvogel ein, und fuhren wieder nach Haus.

Die Mathematiker waren um den Dreyangel und den Sextanten versammelt — die Aerzte um das Gestirn des Einhorns. Sie sahen böse Zeichen, und den Vater des Eskulaps die vier mystische Geschirre wechseln, und Hunger und Pest unter die reine Luft mischen. Sie legtne

die Sehrohre weg, wischten sich die Augen, und stiegen herab von ihren Beobachtungsthürmen — die Seelennonnen des menschlichen Geschlechtes: dann setzten sie sich — und diese gaben zum Brechen ein, und jene schrieben Kalender.

An dem Phönix allein nahm ich gar keine Veränderung wahr. Denn ich sah weder einen Phönix der Weisen, noch einen Phönix der Narren.

Der Krebs aber gieng dieses Jahr vorwärts — weil die Menschen rückwärts giengen.

Auch die Planetten litten ihre Veränderung.

Um den Merkurius entdeckte ich eine große Atmosphäre von Papier. Alle elende Schriften wandelten aus Teutschland die Milchstrasse hinauf zum Planetten. Dort erhielten sie den Stempel der Freyheit — flatterten im Paradiese der Kleingeister herum, und kamen wieder in einer teutschen Messe zurück.

Venus flog in ihrer Silbermuschel, ihr goldenes Haar wehete nach Paphos, aber das Antlitz sah nach der Seine. Ihr Kind hatte weder

Bo-

Bogen noch Pfeile: er stieß in den Pinsel, mahlte die Wangen und so verwundete er die Sterblichen.

Mars speißte —

Jupiter schlief,

Und Saturn lehnte sich über seinen bleyernen Scepter, und freute sich seiner aufblühenden Kinder, und seines emporstehenden Reiches.

Noch eine kurze Zeit unterhielt mich diese Erscheinung, als plötzlich die Gestirne ausloschen. Es dampften Gewölke von Osten herauf, rissen mich durch die Himmel Himmel, und liessen mich nieder auf die mütterliche Erde.

Hier öfnete sich meinem Auge eine weit herrlichere Scene; ich stand vor meiner Vaterstadt: sie lag herrlich da im Mondschein — das Gold der Thürme funkelte, und das übrige hatte Synthia mit ihren Strahlen versilbert. Die Palläste der Reichen hoben ihre prächtigen Häupter empor, und breiteten große Schatten aus über die Häuser ihrer Mitbürger, und bedeckten ganz mit Schatten die Hütten der Armen, ein Bild ihres Hochmuths.— Doch du hoher Domm — herrliches Grabmal un-

serer Väter stiegest höher, und dein ehrwürdiges Dunkel stand wie eine Wetterwolke in der heiteren Luft über der beleuchteten Stadt. Ich war eben im Begriffe, durch das geöfnete Thor hineinzugehen, als mich eine schnelle Verwandlung in Erstaunen setzte. Ein grosser Theil der Stadt schmolz zusammen in einen ungeheuren Klumpen: ein hoher Fels stieg auf den Klumpen, und über den Felsen ein kostbares Gebäude. — Es war der glorreiche Tempel des Witzes.

Ich sah eine unzählbare Menge Menschen hinauswallen zum Tempel: kein Stand war so hoch, welcher nicht Pilger zu dieser großen Wahlfahrt sendete. Auch ich stieg mit hinauf, und zwar mit der größten Bequemlichkeit, so steil die Höhe auch immer schien.

Gleich im Eingange des ersten Vorhofes hob sich von ihrem breiten Fußgestelle eine riesenmäßige Bildsäule zum Himmel, aus schwerem Metal gegossen, zwar eine Arbeit des Alterthums, doch entdeckten viele neuen Züge, daß sich die Nachwelt große Mühe gab, sie mehr und mehr zu verstümmeln. Ich erkannte nicht gleich, welcher Gottheit dieses Denkmal aufgerichtet wäre. Ein Frauenzimmer traurig gebärdet, mit beschei-

denem

denem Ansehen neigte ihr Haupt zur Erde hin, ihr Angesicht war mit einem Schleyer verhüllet, und ihre Rechte hielt eine ausgeloschene umgestürzte Fackel. Ich sah am Fußgestell diese frisch eingehauene Aufschrift: dem besiegten Verstand.

Ich begab mich weg, und gieng in die inneren Vorhöfe. Der einte war ganz mit Gelübdtafeln behangen — wo kranke Genies um Begeisterung bettelten; und Gecken aus jungfräulichem Wachs gebildet, standen in der Ordnung da, und warteten auf Wunderwerke. Der andere Vorhof war auf hohe Gewölbe gesetzt, welche sich auf beyden Seiten in doppelten Reihen herumzogen, und ihre weite Rachen aufsperrten, die neugebohrnen Embryonen des Witzes zu verschlingen; jenen Kaufläden stand die Indexgelehrsamkeit mit dem Schlangenstab, und nickte jedem elenden Skribenten ihren wichtigen Beyfall zu. Hier stand ein Gewürzkrämmer, und rollte den Scharmützel für die Söhne der Dummheit.

Endlich arbeitete ich mich durch das Gedräng und kam vor das Heiligthum. Die feinste Porcellainerde, welche nur sächsischer Ofen schmilzt, kleidete mit spielenden Farben die Hauptmauer:

Säu-

Säulen von einer ganz besondern Bauart in künstliche Schnirkel gedrehet unterstützten die hohen gesprängten Bogen, und die herrlichen Gänge, welche sich in schimmernder Ordnung herumzogen, und auf diesen ruheten die hohen Tempelgewölbe. Herrliche Bildsäulen standen umher — alle schönen Geister meines Vaterlandes: einige waren zwischen große Affen und glänzenden Obelisken eingetheilet — andere zwischen schöne Papageyen: in die Füllungen waren zierliche Fratzengesichter von erhabener Kunst ausgeschnitten, und Tropheen an Kindesköpfe gebunden hiengen von den hohen Gesimsen auf Ritschen herab, in welche zwischen herrlichem Laubwerk Gruppen von groteßker Erfindung angebracht waren. Man sah, wie sich Knaben mit kühnem Flug über denkende Weise empor hoben. Bald zerbrachen muthige Buben den Homer und Pindar, und setzten auf den Rumpf das Bild eines Dichterleins. — — Auf dem Katheder stand der Eigensinn und schrieb Gesetze der Wahrheit: und Phanatismus schwung den Stab, und erschuf Mamelucken. Auf der Zinne saß die Thorheit im Triumphwagen — sie umarmte die Dummheit, und ober ihr schwebte der hohe Geschmack mit der Narrenkappe.

Jetzt

Jtzt pfiff ein Ausländer, und die Spiegelthore sprangen auf: die ungezogene Menge stürmte hinein, wie schäumende Wellen aus dem hohen Meer in den sichern Hafen stürzen: ich aber war ganz Auge. Die großen geschliffenen Spiegel, mit denen alle Pfeiler bezogen waren, und das hohe Feuer des Flittergoldes, welches von der Decke, und den Kapitellen allenthalben herabschimmerte, und alle übrige kostbare Tändeleyen, mit denen jeder Karniß angefüllt war, schossen ihre Stralen zwischen unzählbaren Hängleuchtern in eine Maße von schwimmenden Licht zusamm, welches tiefe Hohlspiegel wieder auffaßten, und Labyrinthe vom Schimmer öfneten, und Perspektive in die Ewigkeit.

Doch der Thron war das Werk einer höhern Begeisterung. Auf vier und zwanzig gewundenen Säulen über zwölf erhabene Stuffen stieg er mit einer glänzenden Krone, alles von kandirtem Zucker gebildet, und mit Bändern von allen Mischungen, und Kränzen aus italienischen Blumen verzieret, — das Meisterstück eines französischen Konfektmeisters, herrlich aus der Mitte empor. Von beyden Seiten flossen die hohen Vorhänge hinab, der weisen Spinne unnachahmliche Arbeit

heit mit dem Pracht des Pfauens, und dem Reichthum des Weinfalters gestickt: den Sitz der Göttinn aber hielten die neun pyerischen Mägdchen, aus gesibten Zucker geschaffen — lilienweiß, nur hie und da von einem jungen Herrn aus Liebe zum Zucker geküßt.

Man hörte dreymal vom Himmel lachen, und eine ehrfurchtsvolle Stille herrschte unter dem Volk. Die Göttinn des Witzes stieg sichtbar herab, auf einer lichten Wolke getragen, in ihr geheiligtes Haus. Ihr Angesicht war weiß und roth mit vielen Schönpflästerchen gezieret, der Kopfschmuck bestand aus Bändern und Spitzen und falschen Jubellen, und wollte den Helm der erhabnen Minerva nachahmen, ihr Gewand aber schimmerte von allen Farben des Regenbogens. Sie setzte sich hin unter den glänzenden Thron, und nachdem sich ihre Nymphen zu beyden Seiten die Stuffen hinabgestellet, und ihre Hofherrn sich auch niedergesetzt hatten, gab sie das Zeichen — und die Feyerlichkeit hob an.

Phaon der erste Kunstrichter unserer Stadt trat in die Mitte: ihm folgten seine Kollegen, alle in schwarz gekleidet (sie kamen eben von dem jährlichen

lichen Leichbegängniß der Weisheit) und ihr Haupt fieng also zu reden oder vielmehr zu beten an.

Allmächtige Göttinn, du große Beherrscherinn aller gedankenlosen Sterblichen, die du deinen Thron in der Unsterblichkeit hast, und deinen Scepter über alle Theile der Welt ausstreckest: du belebst mit deinem beseelenden Hauch die trägen Kräften der Natur und auf deinen Befehl werden Steine beredt, und die Bäume tanzen: du verschaffest jedem Narren sein Lob, und von dir erhält jeder Dummkopf ein Amt; doch hast du besonders unser liebes Vaterland — wie die huldreiche Venus ihre geliebte Insel, unter deinen mütterlichen Schutz genommen. Sieh, wir liegen vor dir an der Feyer dieses großen Festes — wir, deine Kinder, und schwören dir aufs Neue den großen Eid der Treue. Unsere Herzen sind bereit, und unsere Häupter sind gereiniget: jeder Funke des Verstandes ist ausgeschüttelt, um deiner Gnade Platz zu machen. Strale herab dein helles Licht — erneuere deine Gaben, segne uns: damit wir auch dieses Jahr deinen Namen preisen — dir Denkmäler errichten, und endlich nach einem langen witzigen Leben auch mit Geschmack sterben mögen. Und das ganze

Volk

Volk sprach Amen. Die Göttinn lächelte Zufriedenheit auf ihren hohen Priester, und Jubel erfüllte die hohen Tempelgewölbe.

Itzt wurden schnell die Archive des Witzes geöfnet, und alle geistreichen Schriften des vorigen Jahrs wurden auf gebeugten Rücken nicht ohne Aechzen der Authorn hervorgetragen, und in mystischer Ordnung auf den Altar hingeordnet. Den Grund zum Bücherstoß machten sinnreiche Theses — die Werke der einsiedlerischen Betrachtung — von der Erbsünd empfangen, bey der peripatetischen Lampe ausgebrütet, und nicht ohne Kopfschmerzen zur Welt geboren. Auf dieses Bette der Ehren wurde gelegt die baierische Geschichte in Fragmente gerissen, und mit ausländischen Lappen verbrämmt: dann kamen Oden und Lieder, Klagen und Gratulationen auf alle bewegliche und unbewegliche Feste verfertiget, welche von Haus zu Haus um Brod bettelten: — auf diese tratten mit Stolz Kompendien aus trocknen Folianten ausgepreßt, mit Lobreden unterschossen und andere Mißgeburten finsterer Männer. Lustspiele und Trauerspiele, zum Lachen und zum Weinen eingerichtet, spitzen die Pyramide zu — und eine Abhandlung über die schönen

Wis-

Wissenschaften, arm an Verstand, und unschuldig an Erfindung, aber reich an vaterländischem Witz, und in einem Aestetischen Schlafrock eingenähet, krönte die Hekatombe. Eine Neujahrsode in heiligen Weyhrauch eingedunkt, wurde angebrannt, und schnell ergriff die geweihte Flamme das Opfer — zischte noch bey frostigen Gedichten, und loderte mit dem Ruhm eines Jahrs zum hohen Dom hinaus ins grosse Reich der Vergessenheit.

Nun wurden die Kandidaten des Witzes vom Geist unsers Jahrhunderts hervorgerufen.

Die ersten waren die Authoren, welche dieses Jahr mit ihren witzigen Werken unser liebes Vaterland beschenken, oder vielleicht beschweren sollten. Es war ein ungezogener Haufen von aller Gattung alberner Menschen, welche dick und dünn zum Thron hinaufwatschelten: ihre Talente waren schwer zu entzifern, denn sie hatten meistens nur gemeine Züge: doch die Dichter machten sich kennbar, indem jeder seinen Ruhm aus der Tasche zog, und sich selber belorberte; die Göttinn ließ sie in Glieder vor sich stehen, jedem seine Schultern und seine Ohren messen — und nachdem sie ein genaues Verhältniß zwischen ihrem

Kopf

Kopf angestellt hatte, las sie zwölf von ihnen aus. Sechsen wurde das Ordensband ertheilet, und die erhob sie zu Kunstrichtern: Sechsen wurden die Ohren vergoldet, zum Zeichen, daß sie nun auf ewig der Dummheit geweyhet seyen, und sie wurden Pairs. Den übrigen salbte sie ihre Finger (denn bey diesen hatte der Kopf vermuthlich nichts mehr zu thun.) Und sagte sie mit der Stimme der Wonne: fahret fort, meine getreue Vasallen, den Geschmack unter euerer Nation zu verderben, ich bin immer mit euch, und so lang ich mit euch bin, wird der Beyfall euch niemals verlassen: schreibet auch dieses Jahr alle hohe Gedanken, welche Narren in Jahrhunderten nicht beygefallen sind, ich gebe euch die Erlaubniß, euere Nothdurft immer in öffentliche Blätter zu verrichten, peitschet euere Landesleute mit Versen — reimet ohne Aufhören, und sammelt alle Quatember.

Diese Gesellschaft wurde entlassen, und es erschienen die Schulmeister der Welt — die Pedanten. Rechtsgelehrte mit Stutzperücken und Kasuisten in der Pension des Alterthums und finstere Theologen mit einer steifen Seele und Foliantenstaub überzuckert, und aus allen einige

furcht-

furchtsame Männer mit Birkenzweigen: Ihre glatte Lebensart machte ihnen bald Platz mit ihren eigenen Ellenbogen, und nun standen sie da in ihrer Schulmajestät. Es regte sich etwas in ihren Gliedern, wie Zückungen vom hitzigen Gallfieber — die Muskeln des Gesichts verzogen sich, und in ihrem Unterleibe murrte es, wie der alte ehrene Topf —wenn er aufsiedet: aber die Göttinn unterbrach ihren guten Willen mit einer Ohrfeige; dann schrieb sie jedem einige hieroglyphische Buchstaben an die Stirne, und über das theilte sie ihnen eine gute Portion Galle und übeln Humor mit. Itzt bauet Systeme, sagte sie, und spinnet Syllogismen in barbarischer Sprache: kerkert den Verstand in Trugschlüsse ein — studieret Kleinigkeiten und kündet Abentheuern euere Kriege an. Seyd stolz auf euere Wissenschaft, und der Eigensinn sey immer euer Leitstern. Disputieret euch krebsroth, bellet den Mond an, und raset in forma, — bis euch die Weinflache winket, und sich der Friedensbogen über die Abendschmaustafel ausgespannet hat. Euer Lob soll in jeder Fleischbank erschallen, jeder Eyermarkt soll euere Siege erzählen — euere Brüder werden euch zuklatschen, und jeder muthige Schüler wird Triumph zujauchzen den Kindereyen der Männer.

Nach

Nach diesen kamen leichtere Truppen, Stutzer mit runden Backen, und einem rothen Absatz, und Gecken, und vollendete Knaben hüpften mit einem Heere geschäftiger Müßiggänger im Klang ihrer Uhrkette hervor. Sie brachten ihre Bitte also an: Unvergleichliche Göttinn, du weißt, daß wir die Schmetterlinge unserer Nation sind, und auf allen Blumen der Schönen herumflattern. Wir haben es auch (Dank deiner Gabe) so weit gebracht, daß wenig Frauenzimmer der Stadt in den Verstand der Mannspersonen, die meisten aber in unseren Putz verliebet sind: die Hälfte nehmen wir in unsere Dienste auf, und die Hälfte lassen wir seufzen. Dann wechseln wir wieder, und kommen von der gnädigen Frau bis zum Küchenmägdchen herab, verfingen so unsere Tage, vertanzen den Verstand, buhlen, zupfen Gold, und schneiden papierene Bilder aus. Dem ungeachtet finden einige Damen noch ein gewisses Leeres an uns. Große Schutzfrau, erhebe uns zur Würde eines Freygeistes, und wir werden nicht nur Damen, sondern auch Herrn gefallen; gieb uns die Dreistigkeit, beherzt über den ehrlichen Mann zu schimpfen, und über die alberne Tugend aus vollem Halse zu lachen.

Der

Der Göttinn gefiel diese Bitte; sie winkte einer Nymphe, nahm aus einer Schaale Zuckerbrod, ließ sie schnullen, und sie waren Esprits forts.

Plötzlich knallten die Reitpeitschen. Man rührte die Feldtrommel, es hallte in den Ueberschwellen des Tempels, und der Fels bebte bis zu seiner Wurzel hinab. Es kamen einige Mamas, und brachten junge Helden zur Weyhe, schön wie Milch und Blut — — diesen gab sie Ambrosia zu trinken. — Itzt begehet Heldenthaten, sagte sie, und Kinderpossen. Dann kam ein Lord mit Husarenstiefeln, und einem runden Hut, ihn begleiteten Gecken von allen Farben, halb französisch, halb englisch, und halb spanisch gekleidet. Jeder trug vor sich ein altes Pergament, worauf das Verdienst seiner Vorältern geschrieben war: sie giengen in gerader Linie zum Thron. Die Göttinn erhob sich, umarmte den Lord, und Freudenthränen zitterten über ihre Wangen herab. Willkommen, ach willkommen, mein Sohn, stammelte sie, mein erster, mein vollendeter, ach kommet, kommet meine Kinder, laßt euch in meine mütterliche Arme schließen, ihr ächte Sprossen meines auf

lebenden Stammes, und jeder empfange das Siegel der Liebe, den zärtlichsten Kuß. Aber was soll ich euch geben? ihr seyd ja alle vollendet, zu groß, als daß ihr von einer Göttinn etwas begehren solltet; ihr habt schon alles von der Natur empfangen, und hat euch noch etwas gemangelt, so hat es gewiß die Erziehung ersetzt. Ich kann euch nichts mehr geben; aber krönen will ich eure Verdienste. Höret mich alle, die ihr zugegen seyd — hieher wendet eure Augen, hier sehet diese große Originale; dieser mein Endymion wird mein Statthalter — diese meine Gesandte seyn.

Nachdem die Mannspersonen abgefertiget waren, kam auch die Reihe an das schöne Geschlecht. Die Stoffe rauschten vom Weiten her, und das hohe Gefieder des Reigers wehete zwischen goldenen Hauben und fliegenden Bändern, und langen Mänteln von Atlas, über Himmel ansteigende Aufsätze: es kamen auch lebendige Mumien, und düfteten mit den Gerüchen des Grabs, die Spetzereyen Arabiens aus: und gemalte Antiken von 60 Jahren wurden in Gläserkästen hervorgetragen — Reliquien der Eitelkeit. Sie wollten alle reden — allein die

Göt-

Göttinn kannte ihr Geschlecht: sie befahl ihnen, zu schweigen, aus Furcht, sie möchten zu reden nicht mehr aufhören; dann winkte sie den Mägdchen her, welche jüngst aus der Klasse kamen, und nun in die große Welt tretten wollten: sie ließ ihnen einige Geschenke austheilen (worunter Wielands komische Erzählungen — einige Gedichte von Rost: und mehr dergleichen Bücher waren) ihre weichen Herzen damit auszubilden, und sie schnell von der dummen Unschuld zu befreyen. Darauf hielt sie ihnen eine kurze Anrede von der Liebe: — sie sagte ihnen, wie sie den Fächer vor ihre besiegte Schamröthe zu halten haben; sie lehrte sie die Augen verdrehen, Liebängeln, das Verziehen ihres Mundes, des, das schmachtende Wesen, die verstellten Seufzer, und alle die einträglichen Künste, Eroberungen zu machen, und schnell durch die Leiter der Buhlung zur feinern Lebensart hinaufzusteigen. Die übrigen geheimen Befehle zu vollziehen übergab sie der Sorge einer Gouvernantinn, welche zugleich Maitresse des jungen Herrn war, und einer gewerbsamen Kupplerinn.

Hierauf wandte sie sich zu den Frauenzimmern, deren Schmetterlingsjahre schon vorüber-

geflogen waren, und die schon bey dem Vierziger in der Mitte ihrer Lebenshöhe standen. Ihr habt Kinder gebohren, sagte sie, und hiemit eure ganze Bestimmung erfüllet. Euere Anbether haben sich verloren, wie die Schwalben, wenn der Sommer vorüber ist. Itzt spielet eine andere Rolle, damit ihr von der Welt noch beobachtet werdet. Seyd stolz — gebietherisch, und streng gegen fremde Fehler, welche bisher euere eigenen waren. Seufzet über die verdorbene Jugend, jammert, daß itzt sogar keine Ordnung in der Welt sey und hänget allen euern Ausschweifungen den vielbedeutenden Mantel der Sittenlehre um. Ihr aber besonders, die ihr aus vornehmem Ton gemacht seyd, und deren morsches Fleisch von Jugend auf vergoldete Kutschen gewieget haben, hebet euch im Stolz, und zeichnet euch durch Unbarmherzigkeit aus; sehet mit Verachtung auf die Insekten euere Mitmenschen herab; und damit ihr noch mehr bemerket werdet, speyet auf euere Bedienten; — umarmet einen Gecken — vergesset eure Kinder und küßet euere Hunde.

Ihr endlich, meine ehrwürdige Matronen: deren Angesicht die rauhe Hand der Zeit gefur-

chet

chet hat, bey euch ist es hohe Zeit, daß ihr eu-
ere Lebensart ändert, um dem Spott der boshaf-
ten Welt zu entgehen. Doch höret meinen Rath
— den Belohner aller treu geleisteten Dienste.
Diese schnöde irrdische Wollust ist für euch ge-
storben: nun bewerbet euch um andere Güter,
behaltet eure Leidenschaften, nur ändert den Ge-
genstand; ihr habt mit der Welt gebuhlet: itzt
buhlet mit dem Himmel. Doch bevor ihr euch
von der Eitelkeit scheidet, sehet noch das letzte-
mal — ach, das letztemal euren vertrauten Freund
an — den geliebten Spiegel! — Und es entstand
ein erbärmliches Geheul vom Schluchzen und
Weinen, indem allen das Herz brach, als sie
nochmal die Ruinen ihrer zerstörten Schönheit
sahen. Itzt beugte ihnen die Göttinn den Kopf
auf die linke Seite, ließ ihnen den Lack vom
Gesichte wischen, und sie legten das schwere Ge-
lübd ab, ihre künftige Lebenszeit mit Singen und
Ehrabschneiden, mit Bethen und Wuchern, Flu-
chen und Kuppeln sehr andächtig zuzubringen.

Noch kamen einige Buchhändler mit einem
Promemoria, und überreichten es in aller Un-
terthänigkeit. Aber die Göttinn verstand ihre
Verleger. Sie sagte ihnen mit geflügelten Wor-

ten: Ich schwöre bey meinem Witz, euch wird die Nahrung niemals fehlen, so lange ich herrsche. Nur drucket alles auf rein Papier mit Leisten und Vignetten, damit das Aeußerliche seinen Werth behalte, wenn das Innerliche keinen hat. Sollten euere Bibliotheken zu hoch anwachsen, dann befehle ich dem boshaften Wurm des Käses, daß er den Ruhm der übergebliebenen Autoren fresse.

Sie sprach es, und verschwand, und alles, was den Witz log — verschimmerte im Nebel, nur daß ich noch ein Stossen, und das Gedränge der Wilslinge fühlte, welche die Thorheit nach Hause jagte. —

Itzt schrie ein Frauenzimmer um ihren Hund, und ich erwachte. H. E.

III.

Wenn ich manchmal durch mein Fenster auf meine Mitbürger hinsehe, wie alles so geschäftig, alles so bemüht ist, den Kreis seiner Verrichtungen durchzulaufen, und sich gute und glückliche Tage zu verschaffen, und wenn ich dann die Men-

Menschen bis in ihr innerstes Gemach, und durch alle Auftritte des Lebens verfolge; o, so werde ich oft nichts als Unruhe und Verwirrung gewahr, die darinn herrschen; ich sehe, wie sich im menschlichen Leben hundert widrige Zufälle durchkreutzen, hundert kleine und große Begebenheiten, und wie alles so von Ungefähr, und aus kleinen Ursachen entsteht, und wie sich die Menschen ihre Plagen meistentheils selbst machen. Ich kann es nicht sagen, wie mir alsdann wird, wenn ich es so ansehe. Eine stille Schwermuth ergießt sich in mir, und ich wünsche, daß doch die Menschen ihre eigenen Vortheile besser kennen, und die wahren Mittel, sich glücklich zu machen, einmal ergreifen möchten!

Alle Menschen fühlen in sich den geheimen Trieb, sich so glücklich zu machen, als es möglich ist, alle sind äußerst geschäftig, und bestreben sich mit ängstlicher Sorgfalt, diesen Zweck zu erlangen, und die meisten taumeln, wie in einem Nebel herum, und können das Ziel nicht erreichen, das sie sich so sehnlich gewünscht haben. Wo mag nun der Fehler liegen? Sollte es wirklich im menschlichen Leben nichts geben, welches ein reines, unverfälschtes und dauerhaftes Glück gewähren könnte? Oder liegt der Fehler an uns, und sind unsre Sinnen zu stumpf, um die wahre Glückseligkeit zu erkennen? Wer-

Werfen wir nur einen Blick auf die Welt, und wir werden finden, daß das letztere die Ursache ist, warum so wenige Menschen glücklich sind.

Seladon ist ein artiger, junger Mensch; er besitzt alle vorzüglichen Gaben des Geistes; und sie dürfen nur ihre gehörige Entwicklung und Richtung bekommen, um ihn zum glücklichsten Mann zu bilden. Er fühlt wirklich den Trieb, sich zu vervollkommnen; er vernimmt die Stimme der Natur, die ihm laut zuruft: Strebe den wahren Gütern des Lebens nach, und sey dir selbst der Schöpfer deines Glücks. Aber er rennet hin mit jugendlicher Hitze, und versenkt sich im Schwall verderbender Wollüste. So lange der Genuß derselben seine Sinnen noch kützelt, so lange hält er sich freylich für den glücklichsten Menschen. Aber das Sattseyn an allen Dingen, die uns von außen umgeben, liegt schon im menschlichen Leben. Er wird einer schon oft genossenen Wollust satt; er wünscht sich neue; auch diese vergnügen ihn in die Länge nicht mehr; ihm eckelt endlich an allen; nun hat er nichts mehr, nichts mehr, als das Andenken, diese Freuden einst genossen zu haben. Verdruß und lange Weile,

le und Schwermuth befallen ihn; sein Körper schwindet zusehends ab; seine Kräfte verlassen ihn, gränzlose Reue foltert sein Innerstes.

Clelie suchet ihre Glückseligkeit und ihr Vergnügen in der äußerlichen Pracht, und im Spiel. Es kömmt kein neuer reicher Stoff zum Vorschein, wovon sie sich nicht ein Kleid machen läßt, keine neue Mode, die sie nicht sogleich mitmacht. Es ist nichts über die Pracht der Zimmer, die sie bewohnet, und der Geräthschaft, die sie darinn zur Schau ausstellet, nichts über die Schönheit der Kutschen, worinn sie fährt, und über die Anzahl der Bedienten, welche sie bedienen. Es giebt kein Spiel, welches sie nicht spielte, und diejenigen, welche die theuersten sind, liebt sie am meisten. Aber endlich schwindet ihr Reichthum zusammen: die Gläubiger fodern mit Ungestümm die Bezahlung der Schulden, die sie gemacht hat. Im Spiel ist sie unglücklich, und verliert ansehnliche Summen. Verdruß und Kummer über ihren gegenwärtigen schlechten Zustand überfallen sie; und nun geht sie herum arm, und unansehnlich, und in schändlicher Niedrigkeit, und kein Mensch bemerkt sie mehr.

Wummer ist fast der reicheste Mann im ganzen Lande. Er setzet auch all sein Glück, und all seine Hofnung in seinen Reichthum. Aber er hält sich immer für arm, und suchet durch alle, auch unerlaubte Mittel, immer sich neue Reichthümer zu erwerben. Schlaflos wälzt er sich die ganze Nacht auf seinem Lager. Die Furcht, daß er das alles, was er sich mit Mühe gesammelt hat, in einem Augenblick verlieren könne, läßt ihn nicht ruhen. Ein Unglücksfall oder der Tod beraubt ihn endlich aller seiner Güter.

Traumont strebt nach glänzenden Ehrenstellen. Ihm ist kein Weg zu gefährlich, und keine That zu abscheulich, um dazu zu gelangen. Er stehet wirklich auf einem ansehnlichen Posten; er stürzt andere, um alle um ihn her zu verdunkeln. Er wirbt um eine noch höhere Stelle; allein ein anderer, welcher mehr Verdienste besitzt, wird ihm vorgezogen; dieß martert ihn unaufhörlich. Er macht sich neue Entwürfe; allein unvermuthet fällt er bey seinem Fürsten in Ungnade. Er fällt herunter von seiner Höhe, und nun bewundert und achtet ihn kein Mensch mehr.

Man kann tausend Menschen antreffen, die ihre Glückseligkeit in dergleichen Dingen suchen.

Allein

Allein wer kann sie glücklich nennen, sie, die gerade die entgegen gesetzten Mittel dazu ergreifen? Alle hartherzige, gefühllose, ehrgeizige, ausschweifende, lasterhafte und dumme Menschen gehören unter die Klasse derjenigen, welche nicht wissen, was wahre Glückseligkeit sey, und sie daher auch niemals finden. Sie suchen dieselbe bloß in äußerlichen Dingen, die um sie herum sind, in Dingen, die anfangs ihren Sinnen schmeicheln, und dann plötzlich wieder verschwinden, kurz, nicht in den Vorzügen ihres eigenen Geistes, sondern in der Schwäche desselben.

Wenn die wahre Glückseligkeit an zeitliche Güter gebunden wäre, und wenn nicht ein Mensch dieselbe in sich selbst finden könnte: so begreife ich nicht, wie jener alte Weltweise, als man seine Vaterstadt, und folglich auch sein Haus plünderte, sagen könnte: Ich trage alles, was mein ist, mit mir. Glückseligkeit ist ein angenehmer Zustand der Seele, welcher aus dem Bewußtseyn unserer eigenen Vollkommenheit entsteht, und Zufriedenheit und Vergnügen in uns hervor bringt. Wenn das so ist, und wenn die Güter dieser Welt oft nichts weniger als diese angenehme Wirkung in uns her-

vor bringen, sondern wenn uns die tägliche Erfahrung lehrt, daß sie uns nur immer unersättlicher, lüsterner, daß sie uns unruhig, oft unglücklich machen, und ins Verderben stürzen; so habe ich meinen Grundsatz bewiesen. Ferner muß dieser angenehme Zustand der Seele, dieses innerliche Gefühl von Vergnügen in allen Menschen wohnen können. Wie elend würde nicht der Zustand auf dieser Welt seyn, wenn bloß das, was man Glücksgüter nennet, wahre Glückseligkeit wäre! Nur der kleinste Theil der Menschen, nur diejenigen, welche große Reichthümer besitzen, oder in großem Ansehen stehen, könnten darauf Anspruch machen. Alle übrigen wären von dem Genuß derselben ausgeschlossen. Der Mann, der des Tags über arbeitet, und schwitzt, um sich und seine Familie zu ernähren, und nicht mehr besitzet, als was zu seinen nothwendigsten Bedürfnissen hinreicht, der Mann, der unbemerkt in der Dunkelheit lebt, und ohne berühmt zu werden, im Stillen ein nützliches Mitglied des Staats ist; der Mann endlich, der gebückt auf seiner Krücke herum schleicht, und von Haus zu Haus um eine kleine Wohlthat flehet; alle diese würden weit entfernt seyn, das wahre Glück des Lebens zu schmecken. Sie

würden nichts haben, womit sie sich aufrichten könnten, nichts, was sie freuen und ermuntern könnte.

Noch ein Paar unterscheidende Merkmaale der wahren Glückseligkeit! Sie muß so beruhigend seyn, sie muß uns mit einem solchen Stromme von Genügsamkeit und Zufriedenheit umgeben, daß dem, der sie einmal besitzt, gar nichts mehr zu wünschen übrig bleibt. Eben darum muß sie auch ewig dauern. In was für Umstände wir immer kommen mögen, so muß sie uns begleiten, und kein Zufall soll sie uns jemals entreißen können. Alle Folgen davon können nichts anders seyn, als ein neues verstärktes Gefühl derselben, das heißt, ein neuer Zufluß von Glückseligkeit.

Der rechtschaffene, tugendhafte Mann, der Mann mit einem empfindsamen Herzen verstehet mich, was ich hier meyne. Seine eigene Erfahrung erinnert ihn, daß nichts anders fähig sey, uns in einem so hohen Grad glücklich zu machen, als eine getreue Ausübung der Religion, wahre Tugend und Rechtschaffenheit des Herzens. Sie allein, die Tugend, ist ein Gut, welches alle Menschen besitzen können, welches keine unangenehme Empfindung, keine Nachreue in uns

zurück

zurück läßt, und welches von ewiger Dauer ist. Das Bewußtseyn, daß man immer rechtschaffen gehandelt, und sich keinen Vorwurf zu machen habe, erfüllt unser Herz mit himmlischer Zufriedenheit, und wer von diesem süßen Gefühl einmal durchdrungen, wer in diesen angenehmen Seelenzustand einmal versetzt ist, der würde ihn um kein Königreich vertauschen.

Ich schließe diese meine Gedanken mit einer Stelle aus einem Heyden. Wenn diejenigen, sagt er (*), welche den wahren Werth der Dinge mit so vielem Scharfsinn bestimmen, Wiesen und Scheunen mit einem so hohen Werth belegen, weil man dieser Gattung von Gütern zum Nachtheil am wenigsten anhaben kann: um wie viel höher muß in unsren Augen der Werth der Tugend steigen, welche uns weder durch gewaltsame Mittel entrissen, noch durch geheime Kunstgriffe jemals entwendet werden kann? B. L.

IV.

Der Zuschauer kann dem unbekannten Herrn, welcher ihm so gutherzig zugeschrieben, und auf eine so uneigennützige Art seine Dienste angebothen hat

(*) Cic. Paradox.

hat, seine Verbindlichkeit nicht besser bezeigen, als wenn er, seinem Verlangen gemäß, den Brief, den er ihm zugeschickt, hier einrücket, und ihn versichert, daß er ihm hiemit das Amt eines Hauptspions mit größtem Vergnügen ertheile.

Hochzuehrender Herr Zuschauer!

München den 2 Jenner 1779.

Bey Ihrem festgesetzten Feldzug im heurigen Jahre haben Sie ohne Zweifel auch einiger Spionen nöthig. Nun giebt es zwar armseliger Kerls genug, welche sich etlicher Silberlinge zu Lieb der Gefahr aussetzen, lebendig gespießet zu werden. Aber — gleichwie es in der Welt von den Bürgermeistern an bis zu den Bettelrichtern hin keinen Stand giebt, welcher nicht sonderbar tüchtige und verständige Subjekte erheischet: so erachte ich eben darum, daß Ihnen bey Ihren dermaligen kriegerischen Gesinnungen nichts angelegners, als die Auskundschaftung guter Spionen seyn kann. Ich biethe Ihnen also hiemit meine Dienste an; denn (ohne Ruhm zu melden) ich habe so viel Zutrauen zu mir selbst, daß ich, ob mir gleich dieses Kunstwerk noch nicht geläufig ist, dennoch keinen vermessnern Wagehals hie-

zu

zu kenne, als ich mich selbst. Dazu kömmt auch, daß daß ich ein junger Lappe bin, ohne aller Erfahrung; aber voller Ruhmbegierde, und gutem Willen. Auch hat mir der Himmel vermögliche Aeltern erkiesen, welche mich so lange an ihnen säugen lassen, bis sie mit mir verdorret sind; wobey ich also Ihr Aerarium durch meinen Unterhalt (wie es für die Tyronen im Herrndienste schon eine eingeführte Sache ist) in vielen Jahren nicht beschweren werde.

Ich erbitte mir zum einzigen Lohn meiner so uneigennützigen Bemühungen, die ich ungebethen und ungerufen auf mich nehmen will, nichts anders, als daß Sie mir, damit ich doch auch einmal unter meinen Landsleuten, die mich schon lange genug für einen Taugenichts gehalten, eine Figur mache; den ansehnlichen Karakter Ihres Hauptspions gefällig ertheilen, und diesen Ihren großmüthigen Entschluß vermittelst Einrückung dieses Schreibens gleich im ersten Stück Ihrer Kriegeserklärung der gesammten Welt vernachrichtigen wollen. Ich werde nicht unterlassen, im folgenden Monathe Ihnen die Probe meines Dienstleisers abzulegen, und so, wenn es darauf ankömmt, auch zum Nachtheil meines Vaterlandes, nach dem herrlichen Beyspiel vieler solcher Verräther, stets zu verharren

Hochzuehrender Herr Zuschauer!

Ihr getreuester Hauptspion.

Der Zuschauer in Baiern.

II. Stück Hornung 1779.

I.

Hochzuehrender Herr Zuschauer!

Sie sind ein sehr boshafter Mensch; das sieht man schon aus Ihrem ersten Stücke. Sie machen sich kein Bedenken daraus, Ihre armen Landsleute ohne alle Barmherzigkeit durchzuziehen; desto mehr wird es nothwendig seyn, Ihnen über einen gewissen Punkt Vorstellungen zu machen. Es ist mir gar nicht unbekannt, daß es zu allen Zeiten einige Spötter gab, welche über die Maskeraden muthwillige Anmerkungen machten. Nun zweifle ich gar nicht, daß Sie auch mit unter diese Zunft gehören sollten. Aber

wenn Sie meine Gedanken anhören, so hoffe ich, Sie werden von dieser Ergötzlichkeit billiger denken.

Mich däucht, es sey um die Mummereyen eine so vortheilhafte Sache, als nur immer eine ausgedacht werden kann.

Die meisten Menschen stellen gewiß in ihrem ganzen Leben das, was sie wirklich sind, niemals so natürlich vor, als so lange sie vermummet sind. Ich fodere Euer Hochgebohrnen selbst auf, hat Sie nicht die Rolle eines Metzgerknechts, die Sie auf dem Balle spielten, besser gekleidet, als die Rolle, die Sie das ganze Jahr hindurch vorstellen? Die Harlekinskleidung mit einer Schelle und Narrenkappe harmoniret unvergleichlich mit der Hochfreyherrlichen Seele von Euer Hochwohlgebohrnen; und Euer Weisheit darf immer Ihren Körper füttern, im Rath nicken und schlafen; auf dem Balle bleibt alles verborgen. Wie hätten dann Euer Hochwürden und Gnaden mit Anstand dahin gehen, und tanzen, und hüpfen und galanisiren können, wenn nicht bey Nacht, und besonders auf dem Balle aller Kühe schwarz wären? — Daß mancher nach dem Balle seine Narrenkappe behält,

und

und sie öffentlich trägt, thut nichts zur Sache. Warum ist er der Thor? — Der junge Officier, der voriges Jahr auf der Maskerade unweit München (*) die Rolle eines Gecken so treflich spielte, spielt sie noch heut zu Tage. Wessen Schuld ist aber das? die Schuld der Maskerade, oder seine eigene?

Weg mit der kahlen Einwendung, daß die Masken die Menschen verunstalten! Ich wette zehen gegen eins, daß manche Maske eines Frauenzimmers mehrere Augen auf sich ziehe, als das Gesicht selbst thun würde, welches sich hinter dieselbe verborgen hat. Nicht wahr? Madame! Sie beweinen schon seit zwanzig Jahren Ihre verlornen Reitze? Sie erblicken mit Schrecken die Furchen, die Ihnen der allzugetreue Spiegel vorhält? Aber nur die Maske vors Gesicht! — Welche Taille! welches Portamento! — huy, flattern sie daher, die so lange gesuchten, so sehnlich gewünschten Anbeter. Auch führen die Masken den Vortheil mit sich, daß manche H — — für ein ehrliches Mägdchen paßirt. Wären zu den Zeiten des Midas, den

(*) Zu Ismaring, dem Hochstift Freysing gehörig, da eben in München die gröste Trauer war.

das Verhängniß mit Eselsohren begabt hat, die Masken Mode gewesen: so würde er für den einsichtsvollesten Mann gehalten worden seyn. Diesen Vortheil ziehen nun aber gegenwärtig die Midasse unsers Vaterlands, und sie haben es einzig und allein ihrer Mummerey zu danken, daß man an ihnen die Eselsohren nicht gewahr wird.

Ich könnte noch viele andere Vortheile anführen, welche die Maskeraden nach sich ziehen; allein ich will nur noch eines einzigen erwehnen. So lange man auf einem Balle die Maske nicht abnimmt, so pflegt man sonst, und zwar aus sehr weiser Vorsicht, damit man nicht erkannt werde, zu schweigen.

Wie sehr kömmt nicht manchmal diese Gewohnheit vielen Personen beyderley Geschlechts zu Statten? Sie machet, daß sie während dieser Zeit zehnmal erträglicher sind, und daß man zehnmal mehr Zutrauen zu ihrem Kopf hat, als zu einer andern Zeit, wenn sie reden. Ein gewisser Dichter sang einst von einem schönen Frauenzimmer:

Schön wie der Mayentag,
O Schade, daß sie nicht spricht.

Wir

Wir aber dürfen in diesem Falle gerade das Gegentheil sagen;

Schön wie der Mayentag,
O, wohl uns, daß sie nicht spricht!

Denjenigen vermummten Personen endlich, welche bloß Possen zum Endzweck haben, und auf die schmutzigste, eckelhafteste Weise gekleidet sind, wirft man freylich vor, daß es ganz und gar unnöthig sey, sich so zu verkleiden; denn, sagen die wohlweisen Herrn Philosophen, man würde es diesen Leuten auch ohne diesen Beweis schon glauben, daß sie sehr nahe an die unvernünftigen Thiere gränzen. Indessen sind solche Verkleidungen gleichwohl nicht ganz ohne Nutzen; denn da man die Mängel ihrer Kleidung betrachtet, so ist es gar wohl möglich, daß man auf einige Augenblicke doch wenigst die Mängel ihrer Seele vergißt. Ich hoffe nun, Sie, mein Herr Zuschauer, werden sich durch diese wenigen, aber doch gewiß wichtigen Gründe von der Wahrheit meiner Meynung überzeugen lassen, und sich in Zukunft hüten, wider die Maskeraden einige

Spöttereyen zu machen. In dieser Erwartung verharre ich

Mein Herr Zuschauer

Ihr ergebenster Diener
G. v. H.

Mein Herr Zuschauer!

Noch itzt, da ich dieses schreibe, thut mir der Kopf so wehe, daß ich nicht weis, wo ich ihn hinlegen soll. Ich bin gestern auf der Maskerade gewesen. Es war das erstemal, daß ich dieser Art Ergötzlichkeit beywohnte, und wenn es in meiner Macht stünde, so wäre es auch das letztemal gewesen. Ich habe ganz und gar keinen Geschmack daran gefunden. Sehen Sie! da kömmt ein ganzer Haufe Menschen zusammen, und Gott weis, wer sie sind, und was unter ihren Larven stecket. Da laufen und springen sie herum, als wenn sie toll wären, und drängen sich manchmal an ein Frauenzimmer, wie hungerige Hummeln, daß man vor Staub oder Angst, oder beydes zugleich ersticken möchte; und das nennen die Leute Vergnügen! Ich habe doch eine gute Erziehung genossen, und folglich rei-

nere

nere und dauerhaftere Freuden kennen lernen; wie soll ich an so einem wilden Geräusch ein Vergnügen finden? Nein! nimmermehr werde ich ein unbändiges Lärmen, wobey man seine Gesundheit, sein Vermögen, manchmal auch seinen guten Namen schwächt, für eine Ergötzlichkeit ansehen.

Ein paar Stunden, die ich mit meiner Freundinn, oder in Gesellschaft eines guten Buches zubringe; ein Spatziergang aufs Feld hinaus mit dem Wonnegefühl, welches die Betrachtung der schönen Natur gewährt, und die Erinnerung, die Thräne von dem Auge irgend eines Nothleidenden weggewischt zu haben: das ist mir wahres Vergnügen, das erfüllet mein Herz mit einem so großen Stromme von Seligkeit, daß ich darüber gerne alle andere Ergötzlichkeiten vergesse. — Und doch, denken Sie nur, sollte ich schon wieder auf die nächste Maskerade gehen; mein Papa befiehlt es; man muß die Welt, sagt er, mit ihren Tugenden und Thorheiten ganz kennen lernen. Je, nun! er wirds schon verstehen; ich gehorche, ob ich gleich sehr viel dabey leide.

Ich

Ich möchte doch wissen, was Sie, mein Herr, von dieser Art von Lustbarkeit denken? Dieß ist die einzige Ursache, warum ich mir die Freyheit genommen habe, an Sie zu schreiben. Wollten Sie die Gefälligkeit haben, und in ihrem Blatt ihre Meynung von dieser Sache sagen, so würden Sie unendlich verbinden

Mein Herr Zuschauer!

Ihre gute Freundinn
Charlotte N***.

Mein Herr Zuschauer!

Ich habe heute wirklich wider meine Gewohnheit eine halbe Viertelstunde von meiner heiligen Andacht abgebrochen, um an Sie schreiben zu können. Ich habe gehört, daß Sie unter dem Namen Zuschauer allerley Sachen drucken lassen. Ich habe zwar nichts gelesen; bewahre mich der Himmel, daß ich irgend eine weltliche Schrift lesen sollte; aber wenn Sie je noch ein Christ sind: so hoffe ich, Sie werden meine Bitte erhören.

Es ist itzt Carnevalszeit, und ich muß es mit Wehmuth ansehen, wie die sündhafte Welt

zum

zum Aergerniß aller christglaubigen Seelen auf Maskeraden und Balle hinrennet, und sich ein bloß zeitliches Vergnügen verschaft. Ich weis zwar wohl eine Zeit, wo ich auch alle Maskeraden besucht habe; Gott vergebe mir meine schwere Sünden! Es wird doch sein Lebtag auf einer Maskerade nichts Gutes gestiftet. Eben darum, und weil auch meine Nachbarinn fast jederzeit, weis Gott, mit wem, auf einen Ball gehet: so wollte ich Sie, mein Herr Zuschauer, recht sehr bitten, daß Sie doch die christliche Liebe für mich haben, und dieses Weib recht herunter machen, und alle Maskeraden ohne alle Ausnahme verdammen möchten. Ich weis es, ich bin selbst ein sündiges Weltgeschöpf, und ich rede andern Leuten nicht gerne Uebels nach; aber meine Nachbarinn — — das Weib ist doch im Grunde nichts nutz. Machen Sie ja ihr und ihres Gleichen nur die Hölle recht heiß; es machts ja unser Pater Prediger auch so. Es ist aber auch erschrecklich; drum wird der Himmel bey Nacht oft so roth; (*) es wäre ja kein Wun-

der,

(*) Da sich itzt bey uns so viele Nordscheine sehen lassen: so hoffet der Zuschauer, daß man viele Observationen anstellen werde, wenn anders das Wetter klar ist, und kein Nebel anfällt. Er erwartet dieses mit desto

der, wenn uns der gerechte Gott einmal mit einer recht großen Strafe heimsuchte. Wir machens gar zu arg. — Doch ich will nicht richten! —

Eben schlägt es zwey Uhr. Ich muß also schon aufhören, zu schreiben, denn um diese Stunde pflege ich allemal ein Gebet aus dem goldenen Baumgärtlein wider die Versuchungen des Fleisches zu beten; nach diesem kömmt meines Nachbars Sohn zu mir; ein junger, braver, unschuldiger Mensch; ich erlaub ihms gern, daß er die Woche drey-viermal kömmt. Da unterhalten wir uns ganz erbaulich, und sprechen so, — Sie wissen's schon, miteinander. Muß doch der Mensch auch eine Freude haben! Wenn er fort ist, lese ich ein geistliches Buch; dann zähle ich mein bischen Geld, das ich ausleihen kann; aber nur armen Leuten, bloß aus christlicher Liebe, und nur 6 Procent. Ich solls nicht sagen; ich thue diesen Leuten gewiß viel Gutes. Es kömmt kein Mensch zu mir, dem ich nicht, wenn ers verlangt, etliche Gulden gegen Versatz vorstrecke; man kann doch sein Weniges nicht aller Gefahr aussetzen. Und, wie gesagt, nur 6 Pro-

mehrerem Grunde, da ihm bewußt ist, daß ein gewisser Quadrant schon seit 5 Jahren in Augsburg bey Herrn Brander ist, damit er den Rost davon abschleife.

6 Procent. Mein Gott! Nimmt einer doch auch nichts aus der Welt mich ſich, als die guten Werke! Ich wiederhole alſo nochmal meine Bitte, und werde nicht unterlaſſen, Sie, mein Herr, Zeit Lebens in mein armes, unwürdiges Gebet einzuſchlieſſen.

Mein Herr Zuſchauer

Dero andächtige Dienerinn
Franziska U** gröſte
Sünderinn.

Um meinen Correſpondenten, beſonders der gefühlvollen Charlotte M** zu willfahren: ſo will ich hier meine Meynung über die Ergötzlichkeiten der Menſchen überhaupt entdecken.

Es giebt drey Klaßen von Menſchen, welche eben ſo verſchieden von den Vergnügungen urtheilen. Die einen ſuchen das wahre Vergnügen einzig und allein in äuſſerlichen Dingen, in einem wilden Geräuſch, und unbändigen Lärmen. Die andern verdammen aus übel verſtandenem Andachtseifer ohne Ausnahme alle Ergötzlichkeiten, und ſehen den Genuß auch des reinſten

ſten Vergnügens für ein Verbrechen an. Die dritten endlich geben zwar zu, daß dem Menſchen der Genuß eines Vergnügens nothwendig ſey; allein ſie verbannen alle äußerlichen Luſtbarkeiten ohne Unterſchied, und ohne Rückſicht auf die verſchiedenen Gattungen der Menſchen, und dulden bloß die innerlichen Vergnügungen des Geiſte.

Wenn dieſe Leute ihre Grundſätze ohne alle Einſchränkung behaupten: ſo darf ich mit Zuverſicht ſagen, daß ſie alle drey Unrecht haben.

Lärmende Vergnügungen ſind niemals fähig, einen bleibenden Eindruck auf uns zu machen. Sie rauſchen vorüber, und dann iſts, als wenn wir ſie niemals genoſſen hätten. Man ſehnet ſich unaufhörlich nach neuen Ergötzungen, und wer dieſer lauten, ſtürmiſchen Freuden einmal gewohnt iſt, wird eben dadurch ſeine Sinnen ſtumpf, und zum Genuße ſtiller Freuden unbrauchbar machen. Eben ſo wahr ſind die Anmerkungen, welche Charlotte gemacht hat; daß man nämlich bey dergleichen Luſtbarkeiten meiſtentheils ſeine Geſundheit, ſein Vermögen, manchmal auch ſeinen guten Namen ſchwäche. Welch unzählige Beyſpiele von Leuten wollte ich

auf-

aufweisen, welche dergleichen Oerter, die den Vergnügungen gewiedmet sind, nicht mehr mit eben dem unschuldigen Herzen verließen, als sie dieselben betratten? Manchen hat ein unmäßiger Genuß derselben um sein Vermögen gebracht. Und die Geisten, was bringen sie von denselben anders mit, als einen entkräfteten Körper und Eckel, und ein unzufriedenes Herz?

Denjenigen, welche aus einem falschen Eifer für die Frömmigkeit alle Freuden dieses Lebens verdammen, muß ich antworten, daß ihre Grundsätze nicht nur der Menschheit gerade entgegen, sondern so gar gefährlich sind. Würden diese Grundsätze allgemein angenommen und befolgt: so würde jeder Staat in der äußersten Gefahr stehen, zusammen zu sinken. Alle Bande des geselligen Lebens würden sich alsdann auflösen, jeder Trieb zur Arbeitsamkeit, zur Tugend, und zu edlen Thaten würde in dem Herzen der Bürger ersterben, und endlich der Erfindungsgeist, und alle Gewerbsamkeit aufhören. Freuden sind das Gewürz unsers Lebens. Sie bringen jene so nöthige Munterkeit des Geists, jene Thätigkeit des Lebens in uns. Sie helfen uns die Bürden auf unsrer Wanderschaft ertragen,

gen, sie erquicken uns, und stärken unser Herz mit neuem Muth, unsere Pflichten zu erfüllen.

Was soll ich wohl denjenigen antworten, welche bloß die geistigen Vergnügungen erlauben? — Ihr System ist so edel, der Menschheit so angemessen, daß es jedem redlichen Mann den zärtlichen Wunsch abnöthiget: Möchte doch dieses schöne System allgemein Statt finden können! — Allein so lange Menschen Menschen sind: so lange werden nur wenige die Erhabenheit dieser geistigen Vergnügungen fühlen, und der Reitz derselben wird für die meisten verloren gehen. Nicht jedem ist sein Herz so getreu, daß er bey jedem Gegenstand die simplen, stillen Züge, die unsere Seele mit einem sanften Gefühl von Wollust überströmmen, entdecken und anfassen könnte. Wir sind meistens von Jugend auf an äußerliche Dinge gewöhnt, und da sich uns diese meistentheils mit einem lauten Geräusch, und in einem hellen Schimmer zeigen: so werden sie uns eher sichtbar, und von uns mit größerm Verlangen ergriffen.

Wer mich hier fragt, was bey solchen Umständen zu thun, und was die Folge dieser Betrachtungen sey, dem antworte ich: Es ist uns wi-

widersprechlich, daß der Genuß verschiedener Ergötzlichkeiten dem Menschen nothwendig sey. Es ist eben so gewiß, daß die äußerlichen lärmenden Lustbarkeiten selten beruhigend: selten dauerhaft sind, und dem Menschen oft gefährlich werden. Da aber nicht jedermann Philosoph genug ist, die innerlichen Freuden zu fühlen, und sich mit denselben zu begnügen, so ist es nothwendig, daß sich die Menschen von den äußerlichen solche herausheben, welche mit den innerlichen einige Verbindung haben, und leicht in solche übergehen können. Es ist nothwendig, daß sie jene mit Mäßigkeit genießen, und diese nicht ganz und gar aus den Augen setzen.

B. L.

II.

Schon zwölf Uhr? — Geschwind meinen Hut und Wildschur! —

Ihren Wildschur, mein Herr?

Freylich wohl! Fächer und Wildschur haben im Kalender ihren besondern Platz erhalten,

für

für jede Parthey zu sechs Monathe; es mag hernach warm oder kalt seyn; mit den Capuchons allein hat es noch seine Richtigkeit nicht. Adieu, ich geh auf den Platz. —

Und da sah ich Frauen mit den schönsten seidenen Röcken, artig in die Falte gelegt, welche sich so künstlich auf jeden Schritt links und rechts warfen, daß man schwören sollte, es sey im Verborgenen eine stählerne Schwingfeder angebracht. Die Töchter zogen neben ihren Müttern her, den Kopf senkrecht in die Höhe, die Arme auf den Hüften; nur mit den Händen hatten sie noch keine Regel, einige hielten sie in die Höhe, andere verkehrt.

Wär ich ein Mahler, dachte ich, ich wollte ein Flamänderstück entwerfen! Ich wollte euch zeichnen, Mutter und Tochter, eines so gedankenlos, als das andere, recht nach dem Leben. — Und während ich das dachte, war ich im Hause drinn.

Ich sitz itzt schon wirklich ruhig auf meinem Sessel, und gleichwohl wissen meine Leser noch nicht, in welches Haus ich dann so geschwind hinein geschlüpfet sey, oder was ich darinn zu thun habe.

Ihr

Ihr alten Schulmeiſter der Welt, höret auf eure ſittenrichteriſche Naſe zu rümpfen, und dieß oder jenes zu muthmaſſen; denn kurz, ich gieng zu meinem Vetter Herrn K** auf dem Platze.

Kommen Sie morgen zu mir, ſprach er geſtern, als er mir in der Weinſtraſſe begegnete, kommen Sie zu mir, auf einen kleinen Faßnachtsſchmaus. — Ganz gehorſamer Diener, ſagte ich, — und nun bin ich da.

Nun wird euch, meine werthgeſchätzten Herren und Frauen, ohne Zweifel ein Bischen die Neugierde ſtechen, wie es doch da zugegangen ſey? — Ganz gut! will euch alles haarklein erzählen; gönnet mir nur eine kurze Geduld, und ein geneigtes Gehör, ſo fange ich an.

Es waren acht Gedecke. Oben an ſaß ein gnädiges Fräulein, ganz zärtlich in ihre eigene Schönheit verliebt, und ganz trunken von den Vorzügen ihrer Friſur, der einzigen Zierde ihres leeren Kopfs. Nach dem Fräulein ſaßen zween Familienfreunde in Selbſtgenügſamkeit da. Hätte man es nicht vorher gewußt, wer ſie ſind: ſo hätte ihre gepuderte, runde Perücke, und ihr ernſthaftes, vielbedeutendes Amtsgeſicht ihren

Karakter verrathen. Ihr gravitätischer Blick, ihr bis über die Schultern zurückgeworfener Kopf, und ihre aufgeworfene Lippen schienen einem jeden, der sich ihnen nähern würde, zu sagen: Mein Herr, wir sind — — Nun wißt ihr ja schon, wer sie waren. Dann saß Jungfer Rosalie, eine artige Puppe, Pater Franz, gegenüber ein zwölf- bis dreyzehen jähriges Mägdchen, mein Vetter, und ich.

Man trug auf. Hilf Himmel, welch prächtiger Ueberfluß! Ich glaubte bey einem Minister zu speisen. Aber meine Herren, das Betragen und die Gespräche der Gäste! — — Ich denke, ich habe meine Portion Speisen, die ich verzehrt habe, gewiß dadurch verdienet, daß ich so lange ausgehalten habe. — Erlauben Sie, daß ich Sie bedienen dürfe! — — O! Sie sind zu gütig! — — Es wird mir eine Gnade seyn! — Ganz gehorsamer Diener! — — Nun, wenn Sie dann so befehlen! — — — Kurz, die vielen gehorsamen und unterthänigen Diener machten mich gänzlich vergessen, daß ich hier an einem Ort sey, wo ein Freund den andern bewirthet.

Ehe noch die dritte Tracht aufgestellt wurde, geriethen schon die zween Familienfreunde in einen Streit. Der eine behauptete, man soll die Knaben in die Prälaturen zum Studiren schicken, nach dem Beyspiele mehrerer Handelsleute, Hofräthe, und vermöglicher Bürger. — Ey was Prälaturen! rief der andere auf, indem er das Weingläschen an den Mund setzte, — Prälaturen! da ißt und trinkt man freylich wacker; aber plenus venter, heißts sonst, non studet libenter. Wem Apollo nichts anders erlaubt, als die lateinische Sprache zu erlernen, und wer in seinem ganzen Leben den Kopf leicht entbehren kann, der mag immer in Prälaturen sein Bischen Latein, und seine Kutschermäßigen Sitten abholen. Er begleitete diesen seinen witzigen Einfall mit einem so lauten Ha ha ha, daß er unbedachtsamer Weise das Gläschen der Jungfer Rosalie umstieß, und der Wein über seine Kleider herabrann.

Da haben wir 's Unglück schon, wenn über die Religion gespottet wird, rief Pater Franz, sprang vom Sessel auf, und lief voll Aerger im Zimmer herum. Zum Glück wurde gleich der Wein gewechselt; Pater Franz schlich sich

wieder bona fide an seinen Platz, stürzte in klösterlicher Demuth ein Gläschen aus, und ließ es frisch füllen. Plötzlich wird sein Geist rege; er giebt Räthsel auf, und die Gesellschaft erstummet. —

Das Stillschweigen dauerte etliche Minuten, als das Gespräch in der folgenden Zeile, wie meine Leser sehen, auf ein Neues anhub.

Es ist aber immer recht schlechtes Wetter, hub der eine Rathsherr an; und wir hatten heuer einen so kalten Winter.

Schon drey Uhr? sagte der andere, indem er seine Uhr besah, welche er vor der Gesellschaft gerne mit guter Art produciren wollte. Verstehen Sie mich, sie war von Gold.

Es ist keine Ordnung, kein Zusammenhang mehr in der Welt, sagte P. Franz.

Ja, schrie mein Vetter drein, der Admiral Keppel, der ist ein Mann! Ich habe gestern in der Zeitung gelesen, daß er — —

Haben Sie die neue Aufsatzhaube der gnädigen Frau von S** schon gesehen? flüsterte das gnädige Fräulein zu der Bürgerstochter hinüber.

über. Die hoffärtige Puppe bildet sich was ein drauf; gerade als wenn nicht andere Personen von ihrem Range in einer halben Stunde eine eben so schöne Haube haben könnten!

Da wollen sie jetzt par force haben, wir sollen mit keinem rothen Mantel vor Gericht erscheinen, fuhr der eine Rathsherr wieder fort! wir sollen unsere schwarze Mäntel tragen, meynen sie, wie vor und ehe; und ich sage, rothe Mäntel müssens seyn; sonst kennt man uns nicht.

Es ist nicht darum zu thun, sagte mein Vetter, daß in der Rathsversammlung der rothe Mantel das Votum gebe. Wer einen Kopf hat, kann das auch in einem schwarzen verrichten.

Der Streit wurde hitzig, und dauerte lange fort, nur daß P. Franz hie und da in die Rede fiel, und die Personal- und Realbefreyung der Geistlichkeit vertheidigte.

Unsere Frauenzimmer verdroß es, wie ich merkte, daß die Mannspersonen immer von Dingen sprachen, worein sie wenig zu plaudern wußten. Sie suchten sich daher vor der ganzen Gesellschaft zu rächen, und zu beweisen, daß sie eben sowohl, wie die beyden Rathsherren und

P. Franz, fähig seyen, alberne Dinge ohne Zusammenhang für große Wichtigkeiten anzusehen. Sie sprachen immerfort von weltberühmten, in Frankreich und Deutschland sich so sehr verdient gemachten — Garigas. Sie kamen so gar bis auf die Maschen, und warfen mit vielem Scharfsinn die Frage auf, wie viel derselben an einem Schurze anzubringen erlaubt sey? Schade, daß die Frauenzimmer hierinn eben so wenig überein kamen, als die Herren mit den rothen und schwarzen Mänteln.

Es ist kein größerer Beweis der Geselligkeit, dachte ich in der Stille, als die uralte Gastfreyheit, die uns lehret, daß schon von den ersten Zeiten her die Geselligkeit für eine der ersten Glückseligkeiten gehalten wurde. Da traten Nachbarn in Eintracht und gegenseitigem Wohlwollen zusammen, und erheiterten ihr Gemüth beym fröhlichen Schmaus, und bey freundschaftlichen Gesprächen, und lernten da ihre Sorgen, und die Last der Arbeiten des vorigen Tages vergessen. Aber in diesem Zimmer hier wird die Absicht der Gastfreyheit mißkannt, und anstatt sich gesellig zu freuen, verfallen die Leute in ein steifes, ceremonienmäßiges Wesen, oder

in leere, geiſtloſe Geſpräche, oder wohl gar in Mißhelligkeiten und Zwietracht.

Es waren nun alle Trachten vorbey; man ſtund von der Tafel auf, lief zu zwey, drey an die Fenſter, und plauderte, um gut zu verdauen, und tändelte, weil man — nichts anders zu thun wußte.

Möchte doch wiſſen, was der ſechzigjährige Rathsfreund immer mit der Jungfer Roſalie ſo heimlich zu ſprechen hat! — Hm! Alte Liebe roſtet nicht, ſagt Sancho Panſa.

Dieß Trinken und Eſſen, Tändeln und Schäckern dauerte bis Nachts acht Uhr. Blos das kleine Mägdchen ſtund allein da, und ſchien mit ihren vielbedeutenden Augen Menſchen zu ſuchen. Ich näherte mich. Wie ward ich betroffen! So munter in ihren Antworten, ſo ſittſam in ihrem Betragen! Es ſprach die reine, unverdorbene Natur aus ihr. Die naive, ungekünſtelte Miene, mit der ſie die vernünftigſten Gedanken ſo treuherzig heraus ſagte, verbreiteten über ſie den unſchuldigſten Reitz. Wahrhaftig, ich ward in meinem Innerſten gerührt. Oft dachte ich: wie viele erwachſene Frauenzimmer, deren fades

Ge-

Geschwätz keine Minute auszuhalten ist, werden von diesem edeln Mägdchen beschämet? — Wer sie war? Das sollen Sie gleich wissen. Ich habe mich genau darnach erkundiget, das können Sie sich vorstellen. Sie ist arm. Ihre Aeltern konnten ihr keine gute Erziehung verschaffen. Ein Menschenfreund nahm sie zu sich, und unter seiner Aufsicht ward sie in der Tugend sowohl, als jeden nöthigen Kenntnissen ausnehmend unterrichtet. Herrliche That eines edel denkenden Mannes! Wenn sie mehr Nachahmer hätte, wie reich würden wir an zärtlichen Ehegattinnen, an sorgfältigen Müttern und klugen Hausfrauen seyn, und wie unbekannt würde das Studium der Schurzmaschen werden!

Was weiter geschehen? Das kann ich nicht sagen; ich bin schon wieder zu Hause. Natürlich! weil ich die ganze Begebenheit schon zu Papier gebracht habe. — Schwager! zum schwarzen Adler! — — und ich schlich nach Hause.

D. v. T.

III.

Es ist ein allgemeiner Fehler der deutschen Nation, daß sie die Werke der Ausländer bis an die Sterne erhebet, und ihre eigenen verachtet: doch haben einige Baiern hierinn einen besondern Vorzug: sie werden bis zur Betäubung entzücket — wenn sie irgend den Namen eines Italieners oder Franzosen hören. Viele haben eine große Aehnlichkeit mit dem Affengeschlecht, indem sie jede ausländische Thorheit pünktlich nachahmen, und sich dadurch groß dünken, daß sie unter Inländern ausländische Narren sind.

Ich war in einer Gesellschaft witziger Personen: man sprach Verschiedenes — nichts bedeutendes: so, wie es in derley Gesellschaften zu geschehen pflegt. Endlich kam auch die Rede auf die Oper. Mir gefiel sie gar nicht, sagte die alte Dame: es ist so etwas steifes — albernes in unserer Sprache, das in der Musik sehr mißklinget. Ja — seine Gnaden, widersetzte ein gepuderter Abee mit Verbeugung — ich habe sie auch noch von niemand loben hören. Die italienische Sprache ist allein für die Tonkunst gemacht — schrie der junge Herr von achtzehen

Jah-

Jahren: und ich bin für die französische — zwitscherte das Fräulein. Ich schwieg, meinem Gelübde gemäß, weder einem Frauenzimmer, weder einem Gecken, noch einem Soldaten jemals in meinem Leben zu widersprechen. Indessen gaben mir diese Gedanken Anlaß, daß ich den darauf folgenden Mittwoch selbst hinein gieng.

Bevor ich meinen Lesern meine Gedanken über die Oper mittheile, muß ich einiger Umstände erwähnen, welche meinen Landsleuten gewiß Ehre machen, und jedem Fremden zur heilsamen Warnung dienen können.

Es ist eine Gnade des Regenten, wenn er dem Publikum freyen Eintritt in seine Hofspektakel verstattet, aber diese Gnade verlieret vieles von ihrem Schimmer, wenn sie durch zu viele Hände gehet, und dann abermal von der Gnade eines stolzen Subalternen abhängt.

Ich hatte ein Billet, und gieng also getrost in das Schauspielhaus. Die erste Wache ließ mich ein, aber bey der zweyten war die Thüre verschlossen. Nach Verlauf etwa einer halben Stunde war der Raum zwischen diesen beyden Thüren von allen Gattungen der Menschen schon

so

ſo angefüllt, daß wir aufeinander ſtieſſen, wie die Pickelhäringe: nun wurde auch die erſte Thüre zugeſchlagen, und vier Männer — deren Körperbau mich ſchon von den feinen Empfindungen ihrer Seele genugſam überzeugte, verwachteten uns wie Staatsgefangene, und lieſſen ſich ihre Pflicht, alle erdenkliche Grobheiten an uns auszuüben, auf das eifrigſte angelegen ſeyn.

Die erſte Scene in dieſem Vorſpiel wurde mit einem Friſeur vorgenommen, welchen der Trabant lebendig ſpiſſen wollte, weil er ſich nach dem Beyſpiel einiger Stubenmägdchen die Freyheit herausnahm, ſich ohne Billet hineinzuſchleichen. Dann machte uns der dicke Bauch eines Landbeamten ein poßierliches Spiel: indem er mit großer Mühſeligkeit durch das Gedränge die eine Seite der Stiege hinauf ruderte, und von der anderen wieder hinabgeſchmiſſen wurde. Es kamen gnädige Damen und Windbeutel, und wir gemeine Menſchen wurden durch Rippenſtöße ermahnt, den Menſchen vom Stand Plaß zu machen. Inzwiſchen wurde die Thüre öfters etlichemale zum Spaß eröfnet; und dann, wenn wir um Erlöſung flehten, mit großem Gelächter wieder zugeſchlagen. Auch mein Zuſchaueriſches Anſehen wurde bey dieſer

ser Gelegenheit so ziemlich herabgesetzt: indem mich ein Wächter auf den Kopf schlug, als mich das Gedräng vorwärts trieb, und ermahnte, gegen seine schweizerische Herrlichkeit Respekt zu brauchen. Doch ein junger Lieutenant setzte allen diesen Höflichkeiten die Krone auf. Sein frostiger Körper war in dem Pelz einer Bestie gehüllet, sein kleines Herz verwahrte ein großer Schlieferl, und über seine Schultern herab hieng ein trotziger Zopf. Er wollte glaublich seine erste Heldenthat ausüben, und alle die errungenen Palmen seiner Kommilitonen einsammeln, indem er sich mit solchem Ungestümm durchdrang, daß jeder Hausknecht dabey seine Ehre würde verloren haben: als er aber an der obersten Treppe der Stiege stund, zog er den Stock, und schlug uns über die Ohren. Endlich nach einer dreystündigen Gefangenschaft, nachdem wir Hunger und Durst, und Krieg, und alles Ungemach erduldet hatten, gefiel es jemand ——— auf uns arme Gefangene hinab zu blicken, und mit einer finstern Miene und etwelchen glorreichen Schwüren seine Ungnad zu bedeuten. Dann erlöste er mit eigner Hand alle Seelen, weiblichen Geschlechts, welche das Zeichen ihrer Vorherbestimmung unter der Riegelhaube trugen, da indessen Männer von Ansehen

wie

wie die Bettelhunde da stunden; als aber das Parterre ganz angefüllt war, wurde aufgesperrt, und uns der Platz vor dem Gitter angewiesen.

Gleich der erste Anblick hatte Feuer in meine Seele gegossen, so aus einem finstern Kerker schnell in die herrlichste Beleuchtung übersetzt — wo harmonische Bauart mit königlichem Pracht stritten, da Logen von hellem Gold in viersachen Reihen um mich zirkelnd emporstiegen — beweglicher Schimmer jeden Kristalleuchter umflinserte, und die Diamanten von wallenden Federbüschen, und hohen Aufsätzen allenthalben auf den buntfärbigen Bürgerstand herab blitzten — dann die majestätischen Töne der hohen Simphonie, welche jede Fibre durchschauerte, und jedem Zuschauer den Busen hob vor der prächtigen Hofnung. Alles dieses erweckte in mir ein neues Gefühl, verursachte einen schnellen Uebergang der Leidenschaften, und riß mein Gemüth in einem Strohm von Empfindungen hin.

Der Vorhang war aufgezogen — herrliche Scenen erschienen im schimmernden Licht.

Alceste trat vor — von Furcht, und Hofnung verfolgt — ungewiß über Leben und Tod

ih-

ihres Gemahls erwartet sie in furchtsamem Zweifel des Orakels Ausspruch. Parteila kömmt — In bängstem Schmerzen, und schwesterlichem Mitleiden entdecket sie das Urtheil der Götter — daß Admet sterben soll, wenn sich niemand entschließt, für ihn zu sterben. Die rührenden Geberden der Sehnsuchtsvollesten Erwartung eines liebenden Weibes, der Stral der Hofnung, der in ihre Seele schoß und wieder wegloſch, und die Freude niederstürzte, und dann der emporsteigende Heldenmuth, vor ihrem Gatten zu sterben — Alles dieses noch durch sympathirende Töne ausgedrückt — erschütterten mich in meinem Innersten, und ich weinte eine stille Thräne mit Alceſten.

Aber die lebhafte Freude Admetens, welche in dem leichten Gang der Unschuld von seinen Lippen floß, und unbewußt, daß er dem beßten Weib sein Leben zu danken hätte — mit innerlicher Wonne wieder seiner selbst genoß, stimmte auch meine Seele zur Freude: welche aber schnell wieder niedergedonnert war, — als der Saal aufflog, und Alceſte zum Sterben lag. Die Zärtlichkeit einer sterbenden Gattinn sammelte noch alle ihre Kräfte — strebte empor zur letzten Umarmung, um noch eine Freudenthräne am Busen ihres gewesenen

Man-

Mannes auszuweinen, der ſtumm und unempfindlich und eingewurzelt da ſtund, und ſein ſterbend Weib anſtaunte. Jetzt brach die Muſik in ein erſchütterndes Crescendoforte, und Admet in heftige Klagen eines unnennbaren Schmerzens aus. Liebe und Verzweiflung kämpften in zwey zärtlichen Herzen, welche ein Augenblick ſcheiden ſollte. Jetzt ward die Leidenſchaft auf ihre höchſte Stuffe geführt — als Partenia die Kinder brachte — Alceſte mit dem ganzen Muttergefühl an ihren Buſen drückte, — dann mit ſtarren Armen dem Vater hingab — mit dem Tod und der Liebe rang — umarmete — bebte — ſtarb.

Wie nach einem furchtſamen Gewitter, welches über den fruchtreichen Hügel hingeſtürmet — ſchmetternd hinabſchlug, und die ſchöne Rebe an der erhabnen Ulme verſengte — nun mit rollendem Gewölke wegfliegt — von Ferne noch donnert, um die dampfenden Ruinen aber alles öde, und ſtumm und einſam iſt — da der Wanderer kömmt: ſo war es um des Königs Palaſt, als Herkules kam. Der Weltbezwinger wollte ausruhen in den Armen der Freundſchaft von der lernäiſchen Heldenthat. Die Königinn iſt todt — ſein Freund liegt an ihrer Urne — untröſtbar. Hier

ent-

entstürzt eine heilige Thräne dem Ueberwinder, welche er der Freundschaft weinte — nicht unwürdig des Sohnes des Donnergottes. Er bemühet sich Admeten wieder aufzurichten — aus der tiefen Traurigkeit zu reissen — aber umsonst. Jetzt gieng er, und versprach, was nur ein Gott halten konnte.

Admet noch immer trostbedürftig — fliehet die Menschen, und überläßt sich ganz der Schwermuth — welche dem Feuer seiner Einbildung nur noch einen höhern Schwung gab. Ihm erschienen die goldenen Tage — seines Lebens Frühling — den er in himmlischer Wonne mit seiner Alceste durchlebte: die er jetzt erlöschen sah am Sterbtage der ihm nur noch das brennende Andenken, sie gefühlt zu haben, zurück ließ. In eine Nacht von Gedanken versunken, sieht er seine Alceste an Lethes schwarzem Ufer wandeln: erhaben — in trauriger Majestät gehet sie am dämmernden Gestad — vor ihr weichen die kleinen schüchternen Seelen, und staunen die Heldinn an. Sie steiget in den Nachen, fährt hinüber in die Unsterblichkeit. Nun klagt er ihr nach, und bittet den geliebten Schatten, nur kein schröckliches Vergessen ihrer Liebe aus der Quelle der Vergessenheit hinein zu trinken.

Ende

Endlich ruft die feyerliche mitternächtliche Stunde zum Todtenopfer. Die Flamme lodert still vom Altare auf; Admet und Partenia verrichten ihr Gebet, die Höllengötter zu versöhnen: die Priester bitten auch, und ein traurender Chor der Hausgenossenen begleitet das fromme Gebet, bis sie auch die Stimme der Wehmuth verließ, und sich in dumpfe Seufzer verlohr. Jetzt wandten sich schnell die Todtentöne in Triumph. Herkules kömmt, bringt Admeten seine Alceste wieder — diese Scene läßt sich nicht beschreiben, ich fühlte sie nur.

Dieses war beyläufig der Innhalt der Oper. Herr Wieland war der Dichter, und Hr. Schweizer von Gotha setzte den Text in die Musik. Den ersten habe ich gar nicht in seiner Grösse gesehen; denn nichts zu sagen, daß die Leidenschaften zu gedehnt — Caractere verfehlt, und die Versification mittelmäßig waren, so benehmen die gemarterten Reime dem Epischen Gedicht seine ganze Erhabenheit. Die Musik hat ungemeine Schönheiten, ob sie schon im Zusammenhang kein harmonisches Ganzes auszumachen scheinet. Es herrscht oft zu viele Kunst darinn, die Gedanken sind zu gedrängt, welches die schöne Einfalt der Natur an

manchen Orten entstellet. Unsere Schauspieler hingegen verdienen einen Ruhm, welchen vielleicht andere bey diesem Stück nie würden erreichet haben. Mademoiselle Strasser spielte die Alceste mit aller Empfindung, und dem Gefühl einer vollkommenen Schauspielerinn — drückte jede Leidenschaft bestimmt aus. — Den Admet machte Hartig, seine schöne Pantomime zeigte eine große Seele, welche mit Vorsicht alles Stutzerhafte zu vermeiden wußte, in welche Lage ihn doch der Dichter versetzt hatte. Herr Fischer — war ganz Herkules, und Mademoiselle Weeber, welche ihr reiner Diskant schon genugsam empfiehlt, mit dem sie auf eine unglaubliche Höhe steigt, spielte vollkommen die Rolle der Partenia. Kurz — Wieland hat uns kein heroisches Singspiel geliefert. Schweitzer zeigte oft mehr Kunst als Natur — unsere Schauspieler aber verbeßerten beyde.

Indessen — bis der Ballet seinen Anfang nahm, hatte ich Zeit meine Mitbürger zu betrachten. Wenige wischten sich die Thränen ab — aber die meisten ihre breiten Gesichter, rissen das Maul auf — und klagten über die lange Weile und üble Verdauung. Vor mir saß

ein

ein dicker Prieſter, und ein Paar Bürger. Sie unterhielten ſich mit einer großen Flaſche Bier, und labten mit dieſem Herzerquickenden Saft ihre trockenen Seelen — ihre Mägen aber tröſteten ſie mit einem großen geräucherten Schunken. Leute von feinerer Lebensart, tranken Wein, die Frauenzimmer naſchten Erfriſchungen, und naſchten Zuckerwerk. — Die jungen Herren aber ſcherzten inzwiſchen — warfen mit Kaſtanien, und trieben andere Zierlichkeiten. Aus dieſem ſah ich alſo, daß feine Empfindungen, und ſanftere Leidenſchaften wenig auf die Seelen meiner Landsleute wirkten. — Sie lieben mehr die wilden Ergötzungen, und nur die tobenden Leidenſchaften machen einen Eindruck, welche alle ihre Sinnen ſtürmen, und die Seele mit einem lärmenden Getöſe, und heftigen Erſchütterungen aus dem Schlaf wecken. Was mag wohl die Urſache dieſer Unempfindlichkeit ſeyn? iſt es vielleicht ein Nationalfehler? Das Klima hat doch einen mächtigen Einfluß auf den Körperbau, welcher die Maſchine der Seele iſt: unſere Körper ſind meiſtens nicht ſo geſchmeidig, wie jene der Weinländer. Oder tragen die dicken Säfte des guten Bieres etwas bey, welche die Fibern mit einer zähen Feichtigkeit umwickeln — ihnen vieles von

der Schnellkraft benehmen, und also zu feinen oder raschen Empfindungen untauglicher machen? Mir scheint, daß die Erziehung die meiste Schuld habe: denn diese ist meistens mechanisch — arbeitet nicht an der Ausbildung der Seele, sondern bemühet sich blos, den Körper zu bilden.

Der Ballet fieng an — nun waren aller Augen auf die Bühne geheftet: jeder fand hier sein Vergnügen, denn die schöne Mannigfaltigkeit gefiel jedem, und das Hohe und Wunderbare setzte alle in Erstaunen.

Die Vorstellung war die Höllenfahrt des Herkules — ganz virgilianisch von Hrn. Locheri gedichtet. Hr. Quaglio verband die richtigste Bauart mit dem feinsten Geschmack, und kannte die schwache Seite des Publikums, um bewundert zu werden. Hr. Kanabich aber wußte jedem Tackt seine bestimmte Leidenschaft anzumessen.

Den ersten Anblick zeigte sich ein herrliches Monument nach griechischem Geschmack mit flammenden Spitzsäulen, bey welchem Admet im Gefolge der Seinigen — der Priester — Soldaten, und Thessalonicenser seiner verstorbenen Gattinn das Opfer entrichtete. Herkules unterbrach sie.

Mer-

Merkur ſchwebte vom Himmel, und der Keilenträger ſtieg zur Hölle.

Ein Augenblick, und die Hölle brann auf. Herkules ſtieg am glühenden Felſen hinab, verſcheuchte die grauen Schatten, befahl dem alten Karon, ihn über das Ufer zu führen, feßelte den Zerberus, und gieng durch die Hölle.

Ein Gedanke — und Elyſium ſtand da; die Chöre der Seligen wandelten durch die blühenden Haine; einige ſaſſen an ſchattenreichen Quellen, andere munterten ſich durch leichte Tänze zur Freude auf. Nur Alceſte (*) trauerte, und fühlte der Götter Seligkeiten nicht, bis Herkules kam, und Admeten verſprach.

Elyſium verſchwand. Der finſtere Thron des Pluto zwiſchen einer furchtſamen flimmernden Architektur. Die Schuldigen wurden vorgeführt; der Dreyzack erſchallte, und gab das Zeichen den Furien: ſie weheten ihre Fackeln, und Feuer wirbelte durch die ganze Hölle. Aber Proſerpi-

(*) Mademoiſelle Vavoque, unſere erſte Tänzerinn, welche Alceſte war, zeichnete ſich beſonders aus, und übertraf alles, was man von einer vortreflichen Tänzerinn erwarten konnte.

na bat, — Pluto gab' seine Beute zurück. Herkules bestieg den Wagen, und führte Alceste aus der Ewigkeit.

Die Hölle sank, und der Tempel des Apolo stieg empor. Eine herrliche Beleuchtung — nach dorischer Bauart — jede Säule mit einem schimmernden Lorber umwunden — in der Mitte die Bildsäule des Gottes zwischen Flammengefäßen, und auf der Seite das Bild der Königinn. Dort weinte Admet, und Thessalien trauerte. Herkules kam mit Alceste: Freude füllte den Tempel, und Triumph endigte das Schauspiel.

Ich gieng nach Hause. Meine Gedanken umwimmelten meine Seele, wie mich die Menschen. Stürmische Leidenschaften brausten durch mein Herz, und dann lispelten wieder süße Empfindungen hinab. Doch freute ich mich mit patriotischer Freude, daß ich einmal eine Oper in meiner Muttersprache gehört hatte, welche schön war, ohne aus Italien mit deutschem Geld erkaufet zu seyn. Auch ein moralischer Gedanke stieg in meiner Seele auf. Unser Herz ist der Schauplaß, die Leidenschaften sind die Schauspieler; bald führen sie ein Lustspiel, bald ein Trauerspiel auf, bis der Vorhang unsers Lebens hinab fällt. H. E.

IV.

Hochzuehrender Herr Zuschauer!

Es wird Ihnen bekannt seyn, daß wir eine Faßnachtkomödie gespielt haben, welche ohne Ruhm zu melden zum Todelachen war; wir haben uns freylich alle Mühe gegeben, die Ehre unsers Ordens zu verbreiten, und haben in allen guten Häusern gedruckte, und geschriebene Exemplars ausgetheilt. Doch wäre es beßer, wenn auch Sie in ihren Blättern etwas davon melden würden, damit wir recht bekannt würden: Sie dörfen sich nicht sorgen, daß Sie mit uns eine Unehre aufheben; denn erstens habens alle Leute approbirt, und zweytens hat der P. A., der P. T., und noch mehr Große unsers Klosters selbst agirt, welche doch auch Leute sind, und gewiß nichts schlechtes würden gespielt haben. Ich schick Ihnen 2 Flaschen Bier, nehmen Sie indessen vorlieb, und wenn Sie es gut machen, so werde ich Ihnen vom Konvent aus ein ganzes Fäßl prokuriren, nur loben Sie uns fein recht. Ich empfehle mich stets verharrend

Ihr bereitwilliger Diener

P. S. Apropos, noch eins, den Hauskrecht vergessen Sie nicht, den Fr. M. er hats evidenter am besten und natürlichsten gemacht.

Fr. Aegidi der Theol. beflissener.

Nachdem sich die hiesigen Patres aus dem Orden des Heil. Augustins schon lange durch ihre Bemühungen um die höhern Wissenschaften merkwürdig gemacht; nachdem sie schon öffentlich Theses aus der Mathematik drucken lassen, und sogar über die berühmte Mensis Nisan, wo nicht etwas ausgemacht, doch wenigst disputirt hatten: so fielen sie nunmehr auf den löblichen Gedanken, sich sogar ins Gebiete der schönen Wissenschaften mit Riesenschritten zu wagen. Eines der verfänglichsten Mittel, dachten sie, wodurch wir unsern guten Geschmack an den Tag legen können, wird wohl dieses seyn, wenn wir unser geneigtes Publikum mit der Vorstellung eines Schauspiels beglücken. Dieser erfreuende Gedanke war kaum zur Welt gebracht, als sie schon anfiengen, zur Aufnahme der schönen Wissenschaften in diesem Fach mit allen Kräften zu arbeiten. Zum guten Glück hatten sie schon eben ein altes Lustspiel (*) bey der Hand, wovon sie die Handlung benützen, und im Falle der Noth einige Scenen von Wort zu Wort herausschreiben konnten. Und da noch überdas ein jeder Pater alle seine witzigen Einfälle,

die

(*) Haberecht, von einem ehemaligen Jesuiten, Zimmermann.

die er je unter dem Einfluß eines günstigen Himmelszeichen erfunden hatte, mit Sorgfalt auf einen besondern Zettel schrieb, und zum Ganzen beytrug: so entstund daraus unvermerkt, nicht ohne Ahndung eines heimlichen Wunderwerks, etwas, das sie ein Lustspiel nannten, und den Titel führt: Der Comödienfeind; ein Lustspiel, sehr reich an klösterlichem Witz, und ganz mit einheimischen Grobheiten verziert.

In den Plan des Stücks kann ich mich freylich selbst nicht recht finden. Er war so künstlich verwickelt, daß man zu Anfang des zweyten Aufzugs sich kaum mehr besinnen konnte, was im ersten vorgegangen war. Indessen war doch der Inhalt ungefähr folgender.

Schauspieler trommelten in allen Gassen herum, und verkündigten, daß sie heute ein Lustspiel aufführen würden. Strephon, der in der Comödie ein eben so grosser Phantast war, als es mancher anderer außer derselben nicht seyn mag, Strephon, der alle Comödien haßte, hatte nicht nur die schwärmerische Grille, sich den Schauspielern zu widersetzen, und sie aufs äußerste zu beleidigen, sondern er verbot auch seinem Sohn Valer unter den schärfsten Drohungen, in die Comödie zu gehen.

hen. Nebstbey wollte er ihn auch mit Gewalt in ein Kloster zwingen; ein Nebenumstand, wovon freylich fast bis zu Ende des Stücks kein Wort mehr vorkam. Astur, welcher Valers guter Freund, und noch obendrein ein verschlagener Kopf war, nahm es über sich, Valern in diesem Handel beyzustehen, und führte den guten alten Strephon so jämmerlich herum, daß sich einige von den gestrengen Herrn in dem Parterre bald die Perücke vom Kopf weggelacht hätten. Er stellte sich an, als wäre er mit der Aufführung Valers gar nicht zufrieden; er machte ihm weis, er wolle alle mögliche Mittel anwenden, denselben auf bessere Wege zu bringen, und Strephon hatte die Güte, es nicht im geringsten zu merken, daß ihn Astur betrüge. Der letzte Beweis, daß Strephons Character recht stark gezeichnet war, und daß er das dümmste Geschöpf auf Gottes Erdboden vorstellte, war, daß er unserm Betrüger sogar die Sorge über seinen Sohn übertrug. Das war nun für den Astur und Valer eine erwünschte Gelegenheit. Valer kam in die Comödie, und Astur wußte die Sache so gut zu karten, daß es gar am Ende heraus kam, als hätte es Strephon selbst so veranstaltet. Was nun endlich dieses Spiel für einen Ausgang genommen? — Ich kann dieß nicht besser sagen,

als wenn ich mit dem Verfaſſer der Nachrichten von Kloſterſachen antworte: „ Strephon, Va„ ler, der Hausknecht, kurz, jede Perſon ſagte „ noch etwas, und nachdem jede Perſon etwas „ geſagt hatte, und keine mehr etwas zu ſagen hat„ te: ſo war das Spiel geendiget.„ Ein gewiſſer Menſch ward von Valer und Aſtur beſtimmt, ſich für den Boten des Kloſters auszugeben, wo Valer aus Zwang Candidat war. Dieſer Bot ſollte dem Alten eine Nachricht vom Kloſter bringen, die den ganzen Entwurf Strephons zu Boden ſchlüge. Der Kerl war aber ſo treuherzig, und erzählte dem Alten ſelbſt, den er nicht kannte, den ganzen Verlauf der Sache. Das Geheimniß lag nun am Tag, Valer kam von der Comödie wieder zurück, Strephon raſete, die Schauſpieler foderten Genugthuung für die erlittenen Beſchimpfungen, es war Zeit, die Comödie zu ſchlieſſen, und — man wußte ſich in der Angſt nicht anders zu helfen — es mußte ſchon ein Bürgermeiſter die Gewogenheit haben, und in eigner Perſon in Strephons Haus kommen, um dem Gezänk ein Ende zu machen. Er verwies dem Strephon ſein ſtrenges Verfahren gegen Valer, und predigte in ſehr ſchönen Perioden die Moral herab, daß es um eine Comödie etwas Schönes, etwas Nüzli-

ches sey, wenn sie anders "innerhalb den Schranken einer gesetzten Sittenverbesserung" bleibt. Nachdem er endlich fast eine Viertelstunde in einem Athem fort perorirt hatte, so gab er den würdigen Bescheid, daß hiemit die Schauspieler von dem Strephon selbst eine Genugthuung fordern sollten, welche ihnen beliebte. Die Schauspieler foderten den Strephon auf ein Duell heraus, sie zohen den Degen, besahen die Spitze und die Schneide, und — steckten ihn langsam wieder ein.

So künstlich dieser Plan angelegt war: so war der Dialog nicht minder sinnreich und witzig. Ausserdem, daß sie häufig mit Spitzbuben, Galgenschlingeln und Lümmeln herum warfen, so hatten sie noch immer eine Menge anderer beliebter Sprücheln und Gassenhauer, die sie zur herzlichen Erquickung aller geduldigen Zuschauer herabsagten. Auch war keine einzige Scene mit einer überflüßigen Person beschweret. Und hat ja hie und da eine nichts mehr zu sprechen gehabt; so hatte der Hausknecht schon Befehl, jeden, den man mit Ehren vom Theater wegbringen wollte, hinaus zu prügeln.

Es haben einige finstere Kritiker den guten Patern zur Last legen wollen, daß sie mit einem so dummen, pöbelhaften, elenden Zeug aufgezogen kamen. Allein mich däucht, diese Herren haben den wahren Endzweck, den sich jene vorgesetzt haben, nicht eingesehen. Die Patres wollten das Kostume genau beobachten, und das hat ihnen so wohl gelungen, sie haben es so natürlich gemacht, daß man sie wirklich für die Personen selbst ansah, welche sie vorstellten. Kurz, um zu zeigen, wie eine Komödie nicht seyn soll, hätten sie kein schicklichers Schauspiel geben können, als dieses.

Vielleicht wären nun meine Leser schon mit dieser Nachricht genug befriediget. Allein die Patres wollten es an sich nicht ermangeln lassen, zu zeigen, daß sie in andern Gattungen der theatralischen Dichtkunst nicht eben so stark wären, als im Lustspiel. Sie führten daher zwischen dem ersten und zweyten Aufzug ein Singspiel auf, worinn sie alle ihre poetischen Kräften erschöpften, und sich selbst übertrassen.

Faunus, ein gut ehrlicher Patscher, beredete sich selbst, daß er ein Vetter Jupiters sey. Ein Gott, der, wie mir das geschriebene Exemplar sagte, Mars war, unterstützte ihn, um sich an ihm zu rächen, in dies

sem

sem Irrthume. Faunus trank wacker auf Jupiters Gesundheit, ließ sich Donnerkeile bringen, donnerte wirklich, kam aber zum Unglück so übel zu, daß er selbst zu Boden fiel. Er konnte während des ganzen Singspiels nicht mehr aufstehen, sondern kroch nach und nach rückwärts wieder in seine Höhle hinein.

Ich will nur eine einzige Arie als eine Probe des guten Geschmacks, der in diesem Stücke durchgehends herrschte, anführen. Faunus sang sie.

Ich schnupfe kein Toback,
Ich trag kein Schnupftuch in dem Sack,
Ich schneutz mir gleich in d'Hand (*)
Und wirf den Kl — gl in d'Wand.
Zeremonien und Kompliment
Nutzen ja kein Flickerment.

Die Musik zu diesem Singspiele, welche dem schlechten Text vollkommen angemessen war, verfertigte Signore Verdemonti, zu deutsch, Grünberger.

Dieß ist nun die genaueste Nachricht, welche ich meinen Lesern von diesem Schauspiel, als ein Au-

(*) Und er schnutz sich wirklich in die Hand. Uebrigens hat man das Wort, Kl — gl, Wohlstands halber hier nicht ganz hersetzen wollen.

Augenzeuge, ertheilen konnte. Man schmählte über diese Komödie laut. Das wunderte mich nicht. Aber was mich am meisten gewundert hat, war, daß es aus mehr als dreyßig Patribus kein einziger bemerkt hat, daß sie mit dieser Komödie der ganzen Stadt zum Gelächter werden.

Indem ich eben von theatralischen Sachen rede: so muß ich meinen Lesern eine Nachricht von einem Schauspiel ertheilen, welches die Waisenkinder zum heil. Geist aufführten. Es wirft sich also hier die Frage auf, wer besser gespielt habe, die Kinder in dem Waisenhaus, oder die Patres Augustiner?

Das Schauspiel ist aus dem **Kinderfreund** des Hrn. Weise entnommen, und hat in demselben den Titel: **Edelmuth in Niedrigkeit.** Hier wurde es abgekürzt, und mit dem Titel versehen: **die edelste Seele in einem armen Kind.**

Ein adelicher Gutsbesitzer hatte sich entschlossen, den Sohn seines Gärtners, an welchem er sehr viel Fähigkeit und Güte des Herzens entdeckte, in Gesellschaft mit seinem eigenen Sohn unterweisen zu lassen. Die gnädige Frau, ein Weib voll thörrichten Ahnenstolzes suchte ihren Gemahl davon abzuhalten, und ihm den Knaben mit den schwärzesten

Far-

Farben abzuschildern. Nun fügte sichs, daß Karl, der Sohn des gnädigen Herrn, ungefähr aus Versehen 4 bis 5 Truthühner todt schlug, die einzige Freude und Zeitvertreib der gnädigen Frau. Töffel des Gärtners Sohn, erfuhr es, und — um von dem jungen Herrn die Strafe abzuwenden, gab er sich selbst für den Thäter an. Er wurde gestraft, und die gnädige Frau nahm daher Gelegenheit, ihrem Gemahl auf das eifrigste einzuschwätzen, daß Töffel ein Böſewicht sey. Kaum war Töffel nach empfangenen Schlägen aus seines Vaters Hause; als er Karl und seine Schweſter sah, welche im Teiche auf einem Nachen fuhren, und, indem sie ihn nicht zu regieren wußten, ins Wasser stürzten. Töffel sprang hinein, und brachte beyde glücklich ans Ufer. Die Dankbarkeit, und der Gedanke, daß er ihnen das Leben gerettet hatte, preßte ihnen nun vor ihren Aeltern das Geheimniß aus, daß Karl die Truthüner erschlagen, und daß sich Töffel nur aus Edelmuth für den Thäter angegeben, um die Strafe von ihm abzuwenden. Der gnädige Herr von Dankbarkeit durchdrungen, sagte, Töffel sollte für diese edle That fodern, was er wollte. Er bat, man möchte ihn etwas lehren lassen. Der Sinn der gnädigen Frau war geändert, und seine Bitte ward ihm gewährt.

Ob nun gleich dieſes Stück ziemlich abgekürzt ward, und hie und da die Geſchmeidigkeit des Dialogs ein Bischen gelitten hatte: ſo hatte es doch noch ſehr viele ſchöne und rührende Stellen; und es gereicht denjenigen, welche die Vorſtellung dieſes Schauſpiels veranſtalteten, zur Ehre, daß ſie ein ſo ſchönes, empfindſames Stück heraus gehoben, und die Kinder zur Aufführung deſſelben ſo gut hergerichtet hatten. Wenn es mit zu dem Endzweck der Theaterſtücke gehört, eine moraliſche Empfindung in die Herzen zu legen: ſo muß man geſtehen, daß die Herrn Auguſtiner mit dieſen Kindern nicht in dem geringſten Verhältniß zu ſtehen kamen. Sie ſpielten auch größtentheils mit der edelſten Einfalt; Sprache, Miene und Gebärden waren reine, ungekünſtelte Natur. Den Beſchluß machte ein Almsgedicht, das aus Liedern beſtund, welche die Kinder, wovon vermuthlich kein einziges muſikaliſch war, nach ihren Umſtänden ſehr gut ſangen.

Auf gleiche Art führten die Kurfürſtlichen Hofpagen in ihrer Pagerie das bekannte Trauerſpiel: **Darius**, mit der Würde und dem Anſtand auf, der einem ſolchen Gegenſtande gemäß iſt. Jeder, welcher demſelben beygewohnt hatte, kam

mit einem tiefen Gefühl von Heroismus, und zugleich von Mitleiden zurück, und legte dadurch den Beweis ab, daß die Pagen gut gespielt haben.

C. D.

Zur Nachricht.

Verschiedene Personen, welche vermuthlich noch an einige, vor vielen Jahren erschienene Monathschriften zurück dachten, haben hie und da ein Mißtrauen geäußert, ob der Zuschauer auch richtig fortgesetzt werden würde. Diesen Herren kann derselbe hiemit ihren Zweifel mit aller Gewißheit benehmen. Da er sichs schon seit langer Zeit zum Geschäft gemacht hatte, die Sitten und Gewohnheiten seiner Landsleute zu beobachten: so hat er doch schon zum Voraus Stoff genug, um ungehindert fortfahren zu können. Die Blätter werden allemal zu Ende des Monaths bey Hr. Buchbinder Boos zum schönen Thurme in München, und in allen übrigen Städten Baierns ausgegeben. Auch sind sie in Regensburg, Eichstädt, Amberg in der obern Pfalz, Bamberg,

berg, Würzburg; ꝛc. Mannheim, Augspurg, Memmingen, Kempten, Salzburg, Innspruck, und in mehrern Oertern Deutschlands bey besondern Herrn Verlegern und Kollekteurs zu haben. Zwölf Stücke machen einen Band aus, und zu Ende des Jahrganges wird das Titelblatt sammt einem Vignette gratis folgen. Sollten sich noch in einigen Oertern, wo keine Verleger aufgestellt sind, Liebhaber hervor thun, welche diese Blätter zu besitzen verlangen, oder wollten einige in dergleichen Oertern es über sich nehmen, einen Kollekteur zu machen: so belieben dieselben, mir hievon Nachricht zu geben, oder die verlangten Exemplare durch das Postamt ihres Orts zu bestellen. Da ich überdas erfahren habe, daß einige Herrn Liebhaber und Kollekteurs die verlangten Stücke bisher nicht richtig erhalten haben: so ersuche ich sie hiemit, mir davon Nachricht zu ertheilen, und nebst ihrem Namen und Wohnort anzuzeigen, wie viel sie Exemplare monathlich brauchen, und was für Stücke ihnen abgehen; sie werden dann alsogleich bedient werden. Meine Adresse ist: **An den Zuschauer in Baiern. München.**

Der Zuſchauer in Baiern.

III. Stück. März 1779.

I.

— — — Ridentem dicere verum
Quid vetat? — *Horat*

Wenn eine ſatyriſche Schrift unter dem Publikum eine große Gährung erregt, ſo daß der größere Theil wider dieſelbe ſich auflehnet: ſo iſt es meiſtentheils ein untrügliches Zeichen, daß ſie mit vieler Wahrheit geſchrieben ſey, und daß ſich zu den Kopien, welche der Satyrenſchreiber geliefert hat, viele Originale hervor finden. Da ſich mancher innigſt betroffen fühlet, und dabey ſich fürchtet, auch andere möchten ihn in dieſem Bilde erkennen, und verlachen: ſo ſuchet er die-

ses zu verhindern, gerä'h in Feuer, und verräth durch seinen unzeitigen Eifer nur desto mehr, daß er die Thorheiten wirklich besitze, welche er so sorgfältig zu verbergen sucht.

Eine Menge verschiedener Personen, welche sich vermuthlich auf das bekannte: Dulce est, desipere in loco (*) von jeher sehr viel zu gut thaten, erhoben wider meine Monathschrift einen unsinnigen Lärm, und suchten alles wider mich aufzubringen. Es ärgerte sie, daß ich das, was täglich vor uns liegt, so, wie wir es sehen, niedergeschrieben, und das, was mit Recht zu verlachen war, verlacht hatte. Sie waren nicht zufrieden, mich einen Pasquillanten zu nennen, sondern sie gaben sich sogar alle Mühe, aus meiner Schrift gefährliche Grundsätze heraus zu finden, und mich zu befreygeistern.

Es ist in der Republick Venedig gebräuchlich, daß denjenigen, der das Zeichen: S. R. (**) auf der Stirne vor sich her trägt, niemand angreifen dürfte. Wenn ich nun in Venedig lebte, und mit diesem Zeichen einher träte, würde sich

(*) Horaz.

(**) Serenissima Respublica.

sich wohl jemand mich zu lästern getrauen? Da ich nun in meinem Vaterlande eines ähnlichen Zeichens mich rühmen kann, womit können meine Widersacher ihre Verläumdungen rechtfertigen?

Ich könnte nun, nachdem ich dieses gesagt habe, gerade zu aufhören. Allein um dem Publikum vollends Genüge zu leisten, will ich es versuchen, den Unterschied zwischen einer Satyre und einem Pasquil auseinander zu setzen.

Die Satyre ist, nach dem Ausspruche aller Lehrer der schönen Wissenschaften, eine Gattung der Dichtkunst, worinn man die Laster und Thorheiten der Menschen angreift, und sie lächerlich macht, um sie zu bessern. Sie ist das elektrische Feuer, wodurch man Lähmungen und Unempfindlichkeit der Seele heilet. Da sie nun das schöne Vorhaben, Menschen zu bessern, zur Absicht hat: so folgt daraus, daß sie eine sehr wohlthätige Erfindung sey. Sie hat, ohne Zweifel, ihren Ursprung einem großen Herzenskenner zu danken. Dieser edle Mann, wer er auch immer war, sah, wie die Leidenschaften in ihren Herzen aufbrauseten, und sie mit Ungestümm hinrißen zu mannigfaltigen Thorheiten und Lastern.

Man hatte sich schon lange bemühet, Menschen durch die Stimme der gesunden Vernunft auf die Wege der Tugend und Weisheit zurück zu führen. Allein was hatten die ernsten Ermahnungen größtentheils für einen Erfolg? Sobald der Lehrer seine Versammlung entließ, so wurden Lehrer und Lehre vergessen, und die Menschen wandelten auf der alten Bahn ihrer Thorheiten fort. Dieß sah der Herzenskenner, und entschloß sich, der Sache eine andere Wendung zu geben. Es giebt eine Hauptleidenschaft, dachte er, welche die allgemeine Triebfeder der menschlichen Handlungen ist, eine Leidenschaft, welche sehr zärtlich, sehr empfindlich ist, und bey dem geringsten Umstand gereitzt werden kann; und diese Leidenschaft ist die Eigenliebe. Bey dieser muß man den Menschen angreifen, und ihm zeigen, daß er sich lächerlich mache, daß er wider sich selbst handle, wenn er ein Thor ist. Hundert Menschen werden stumm und kalt dastehen, wenn man ihnen die Wahrheit mit Ernsthaftigkeit vorstellet. Aber malet nach dem Leben die Thorheiten der Menschen, machet sie lächerlich! Ihre Eigenliebe wird sich empören, und da es ihnen diese als einen zu empfindlichen Streich vorstellet, dem Spott und Gelächter anderer ausgesetzt

zu werden: so werden sie plötzlich ihre Thorheiten ablegen.

Nicht auf gleiche Art hat das Pasquil einer wohlthätigen Erfindung ihren Ursprung zu danken. Das Pasquil ist vielmehr eine Feindinn der Menschen, der Liebe und Wahrheit; es greift unmittelbar eine Person selbst an, es deckt die verborgensten Laster der Menschen auf, und hat nicht die Absicht, zu beßern, sondern zu verläumden, zu beschimpfen, und seinen Gegenstand verhaßt zu machen. Der Pasquillant bekümmert sich wenig um die Wahrheit, und es ist ihm gleichviel, ob er das Laster verspottet, oder die Tugend. Er suchet oft die Weisheit vom Thron zu stürzen, und die Thorheit hinauf zu seßen. Sein Ausdruck ist nicht komische Laune, nicht Salz, oder Lächeln, wie der Ausdruck des Satyrenschreibers; er verräth in jeder Zeile seinen Unmuth und Haß, den er wider seinen Feind geschöpfet hat; sein Ausdruck ist Gall und Gift.

Wem fällt nicht hier der unendliche Unterschied zwischen einer Satyre und einem Pasquil auf? Dieses macht die Menschen gehäßig, um sie zu stürzen, und unglücklich zu machen, jene macht sie lächerlich, um sie zu beßern, und glück-

lich zu machen. Dieses ist allemal personel, jene allgemein; dieses greift auch die Tugend und Weisheit an, jene nur den Lasterhaften und Thoren.

Dank dir, empfindsame Seele, redlicher Mann, der du uns zuerst diese heilsamen Wege gezeigt hast, wie wir zum Herzen unsrer Mitmenschen gelangen, und aus demselben Laster und Thorheiten auswurzeln können. Der Himmel hat dich uns aus Mitleid geschickt, daß du hinstehest voll Kraft und That vor die Menschen, und ihre Krankheiten heilest. Zwar ist deine Arzney oft bitter und schmerzend; aber doch ist deine Erfindung eine Erfindung der Menschenliebe und Wohlthätigkeit, und ihre Wirkung ist Genesung und dauerhafte Gesundheit.

Ihr, die ihr so um mich herum sumset, wie wilde Bienen und Insekten, voll boshafter Begierde, mich zu stechen, höret, was ein rechtschaffener Britte von der Satyre sagt. " Sie, sagt er, (*) hat das Züchtigungsamt, die wilden Unordnungen des Herzens zu beruhigen. Sie zeiget die schwer zu besteigende Höhe, wo die

(*) J. Brown in seinem Versuche über die Satyre.

die Ehre lieget, und lehret den rasenden Ehrgeiz weise seyn. Sie erwecket in dem finstern Busen die schöne Begierde, ziehet Gutes aus Bösem, aus dem Feuer eine reinere Flamme; ziehet der schwarzen Tyranney ihre prächtige Kleidung aus, und heißt das Ungeheuer in seiner ihm eigenen Scheuslichkeit hervor gehen; schlägt den schwülstigen Stolz, und die unerlaubte Räuberey todt, und windet den Kranz um das ehrwürdige Haupt der Tugend.„

Ich überlasse es nun dem gesündern Publikum, zu entscheiden, ob ich Pasquille schreibe. Es gereicht nicht wider die Menschenliebe, Fehler und Thorheiten auch einzelner Stände anzugreifen, wenn sie ohnehin vor der ganzen Welt am Tag liegen. Sie dienen demjenigen, dem man sie vorhält, zur Warnung. Die strengsten Moralisten erlauben es, ein Laster von seinem Mitmenschen auszusagen, wenn es nur eine Gasse weis; um wie viel mehr muß es nicht erlaubt seyn, Dinge in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, wovon eine ganze Stadt ein Augenzeuge ist? Wenn jeder treffende Zug, jede auffallende und höhnische Wendung Pasquil wäre, wer würde mehr Popens Dunsiade, Buttlers Hudribas,

Boileaus Pult, und Liskows Werke gute Satyren nennen? Und wenn jede satyrische Recension Pasquil wäre, wie viele Pasquille würde uns nicht Leßing in seiner hamburgischen Dramaturgie geliefert haben? Aber bey den Freunden des Lasters, (und der Thorheit) den Feinden der Satyre, sagt Brown, heißt alle Wahrheit Zorn, und jeder gerechte Tadel, Bosheit.

C. D.

II.

Die innigste Freude belebet mich, wenn ich an jene ersprießliche Anstalt denke, welche man erst vor Kurzem zur Bildung der Menschen in der Religion gemacht hat, und jeder redliche, empfindsame Christ, dem das zeitliche und geistliche Wohl seiner Mitbrüder am Herzen liegt, wird sich mit mir freuen. Es ist bekannt, wie gering der Nutzen geworden, den man in der Fastenzeit aus den gewöhnlichen Exempelpredigten zog. Sie trugen nicht nur allein zur Besserung der Menschen nichts bey, sondern mach-

ten

ten sogar manchmal bey den Zuhörern einen ganz widersinnigen Eindruck. So gut anfangs die Absicht, Exempeln zu predigen, und so groß der Nutzen, welchen sie gestiftet haben, gewesen seyn mag, so wurde doch diese Gewohnheit mit der Zeit sehr vielen Mißbräuchen unterworfen. Man trug meistentheils nicht nur allein die abentheuerlichsten Geschichten vor, woraus der gemeine Mann keine angemessene Moral ziehen konnte, sondern man bediente sich oft eines Tons, der eben nicht zur großen Erbauung gereichte. Die gute Absicht dieser Predigten gieng verloren, und die Prediger selbst wurden lächerlich. Bey der großen Menge von so genannten starken Geistern und witzigen Köpfen, wovon, leider, auch Deutschland wimmelt, konnte man nichts anders erwarten, als daß viele bloß zum Spaß den heiligsten Ort betretten würden, wo man das Wort Gottes predigen sollte. Ja es wurde sogar, wenn man einer Exempelpredigt beywohnen wollte, zum ärgerlichen Sprichwort: Ich gehe heute in diese oder jene Kirche in die Komödie. Das hochlöbl. Ordinariat Freysing erkannte diese Mißbräuche, und die schlimmen Folgen derselben, und entschloß sich, dieser Unordnung abzuhelfen. Mit wahrer Vorsicht und Zärtlichkeit eines über seine Kirche

wa-

wachenden Hirtens ließ daher der hochwürdigste Bischoff durch seinen geistlichen Rath einen Befehl an alle Pfarreyen, Klöster und Gotteshäuser ausfertigen, daß in Zukunft alle Exempelpredigten abgeschaft seyn sollten. Man soll Dinge predigen, dachte dieser wachsame Bischoff, welche eine Nahrung der Seele für den gemeinen Mann sind. Tragt das Wort Gottes vor, prediget die christliche Moral, präget sie euern Zuhörern tief ins Herz ein, stellet ihnen das Leben und die Thaten unsers Erlösers vor, und machet eine gemeinnützige Anwendung darauf, beleuchtet eure Wahrheiten mit biblischen Geschichten, und befleißiget euch dabey eines anständigen, deutlichen und rührenden Ausdrucks.

Wer ein Christ ist, und an der Besserung seines Nebenmenschen einen Antheil nimmt, der wird sich mit warmen Gefühl zum Himmel erheben, und der Vorsicht für diese weise Verordnung danken. Die Frucht, welche nunmehr die Christen aus den Predigten schöpfen werden, die Besserung derselben wird die schönste Belohnung für diejenigen seyn, welche die Stifter dieser Verordnung waren.

Da nun eine Zeit gegenwärtig ist, wo wir uns besonders vor allen im Geiste zu Gott versammeln, und mit heiligen Betrachtungen erbauen sollten: so will ich meinen Lesern den Inhalt einer Predigt mittheilen, welche Herr Hofpfarrer Frank den 14ten März in St. Michaels Hofkirche den Soldaten, und auch vor einer zahlreichen Versammlung anderer Personen hielt.

Die Predigt handelte von einem Gegenstande, der uns allen gleich interessant und wichtig ist, von einer Tugend, welche eine der ersten und nothwendigsten ist, die ein Christ besitzen soll, und von welcher man meistens auf Kanzeln so wenig sprechen hört, von der Menschenliebe. Nachdem er im Eingange seiner Predigt auf die schönste und natürlichste Art bewiesen hatte, wie schön und nothwendig die Menschenliebe einem jeden Christen sey, so zeigt er, wie diese Tugend beschaffen seyn müsse, und worinn sie bestehe, und theilet dann seine Rede in folgende drey Theile ab: Die Menschenliebe muß innerlich seyn, ohne Heucheley; werkthätig ohne Ausnahme, und standhaft und beständig ohne Unterlaß.

Gleich im ersten Theile führet er seine Zuhörer mit der natürlichsten Ordnung durch Beyspiele

spiele zu den wahren Begriff, was die innerliche Liebe sey. Schon die ersten Menschen, sagt er, vergaßen die wahre, innerliche Liebe. Kain, der seinen tugendhaftern Bruder haßte, läßt sich gegen ihn im geringsten nichts merken; er stellet sich freundlich, er schmeichelt ihm, er ladet ihn mit den freundschaftlichsten Worten aufs Feld hinaus. Wer hätte nicht sagen sollen: Kain liebt den Abel recht inniglich? — Nichts weniger! Er lockte ihn hinaus, und erschlug ihn. Es war eine verstellte, heuchlerische Liebe. — Um den Unterschied der falschen und wahren Liebe recht klar vor Augen zu legen, führet er das Beyspiel von Joseph an. Seine Brüder begegneten ihm ebenfalls mit Liebe und Freundlichkeit; allein, da er mehr bey seinem Vater galt, als sie, so verkauften sie ihn. Was that aber Joseph? Er vergab ihnen, und erwies ihnen noch überdas Wohlthaten. Dieser hatte eine wahre, innerliche Liebe, jene nur eine verstellte. Wenn daher die Liebe eine wahre innerliche Liebe seyn soll, so muß sie sich nicht auf einen Eigennutz gründen. Sie muß nicht auf einen Gegenstand fallen, der bloß wegen seinem Aeußerlichen etwas Reitzendes und Anzügliches für uns hat; wir müssen nicht bloß darum lieben, weil uns

diese oder jene Person auch lieb hat, nicht, weil sie uns schon viele Gefälligkeiten erwiesen, oder weil sie uns nützen oder schaden kann. Wir müssen lieben aus ganzem Herzen innerlich, wegen Gott, weil wir alle Geschöpfe des nämlichen Gottes sind, alle eine unsterbliche Seele besitzen. Wenn wir bloß aus Privatabsichten, und einiger besonderer Eigenschaften wegen liebten, so würde die Liebe nicht allgemein seyn, sich nicht auf alle Menschen erstrecken. Da sie aber allgemein seyn muß: so kann sies aus keinem andern Grund werden, als wenn wir alle Menschen, als unsere Nebengeschöpfe und Mitgenossen einer unsterblichen Seele wegen Gott lieben.

Die Liebe muß auch werkthätig seyn. Es ist nicht genug, sich zu denken: ich liebe meinen Nächsten, und so zu empfinden. Der ungeheuchelte Wunsch muß in unserm Herzen aufsteigen, unsere Liebe durch Thaten zu zeigen, und der feste Entschluß, da, wo sich die erste Gelegenheit findet, sie wirklich auszuüben. Wir müssen bey jedem Vorfall bereit seyn, unserm Nächsten beyzustehen. Wir können dieß auf verschiedene Art thun. Christus hat uns die schönste Vorschrift über diesen Punkt gegeben. Er hat uns befoh-

len

len, wir sollten die Hungerigen speisen, die Durstigen tränken, die Nackenden bekleiden, die Kranken besuchen, die Gefangenen trösten, u. s. w. Was würde es uns, und unserm Nächsten nützen, wenn wir die liebvolleste Gesinnung gegen ihn hätten, und sie nicht auch durch unsere Handlungen bewiesen? Wenn wir sie nicht werkthätig zeigen, so ist es eben dadurch ein Zeichen, daß sie keine wahre innerliche Liebe sey; sie ist eine verstellte Liebe.

Die dritte Eigenschaft der christlichen Liebe ist endlich, daß sie standhaft seyn müsse. Es wäre keine wahre Liebe, wenn sie nicht ohne Unterlaß fortdauerte, so lange wir leben. Da die Ursache, warum wir lieben, immer bleibt, so muß auch ihre Wirkung, die Liebe selbst, beständig fortdauern. Sie muß ewig seyn; denn sie wird nach unserm Tode unter den Seligen in Ewigkeit fortgesetzt.

Aus allem diesem folgt, daß wir auch unsere Feinde lieben müssen. Christus hat uns dieses befohlen, indem er sagte: Ihr habt gehört, daß ihr eure Freunde lieben sollt; ich aber sage euch: liebet auch eure Feinde. Lieben, weil man gewisse Vortheile von einem zu hoffen hat, Lieben,

ben, weil man hinwieder geliebt wird, das thun auch die Heiden. Aber den lieben, der einem Uebels zugefügt hat, seinen Feind lieben, und ihm seine bösen Thaten mit Wohlthaten vergelten, das ist der wahre Vorzug des Christen.

Nachdem der Herr Prediger diese Sätze ausgeführet hatte, bat er seine Zuhörer mit den rührendsten Ausdrücken, alle diese Wahrheiten wohl zu Gemüth zu nehmen, und einen festen Entschluß zu fassen, alle ihre Nebenmenschen ohne Ausnahme zu lieben, und beschloß seine Rede mit einem Gebet an Gott, daß er von oben innerliche, werkthätige, und standhafte Liebe in aller Herzen herab senden möchte.

Als es anfangs hieß, Herr Hofpfarrer Frank werde alle Sonn- und Feyertage den Soldaten predigen: so setzte er damals schon alles in die größte Erwartung. Aber nun leistet er von Tag zu Tag mehr, als man sich versprochen hatte. Man sieht, daß er nicht die Kanzel besteigt, um mit schimmernden Redensarten, und einem gekünstelten Plan Parade zu machen, oder um auf gut Glück etwas herabzusagen, das man in der folgenden Stunde wieder vergißt. Er beweiset durch seine Predigten, daß er an der geistli-

lichen Wohlfahrt der Menschen wahren Antheil nimmt, und daß es ihm ernstlich um die Bildung derselben zu thun ist. Bey der größten Bündigkeit, womit er seine Sätze ausführet, besitzt er eine Deutlichkeit, wovon ich wenige Beyspiele kenne. Er prediget für Soldaten und Stadleute; aber auch der niedrigste Bauer darf seiner Predigt beywohnen, und er wird sie vollkommen verstehen. Der Gelehrte wird sich an derselben erbauen, wie der Ungelehrte. Kenntniß des menschlichen Herzens, diese einem Prediger so nothwendige Kenntniß, blickt durchgehends aus seinen Predigten heraus. Wenn mich nicht diese ganze Predigt davon überzeugt hätte, daß er den Weg zum Herzen der Menschen weis, so würde es eine einzige Stelle gethan haben. Er spricht von der Menschenliebe, und um seine Zuhörer dazu zu reitzen, erzählet er ihnen die schönen Thaten ihrer Voráltern, der alten Deutschen, macht ihnen eine Beschreibung von der Treue, Redlichkeit und gegenseitigen Liebe derselben, und wecket dadurch einen edlen Stolz in ihnen auf, um sie zu gleichen Gesinnungen aufzumuntern.

Er wird nicht beschwerlich oder schleppend mit der ewigen Wiederholung lateinischer Texte,

wie

wie es hie und da zu geschehen pflegt; er schreyet und lärmet nicht, wie man hie und da schreyet und lärmet; er wüthet nicht mit den Händen, wie man es hie und da macht; seine Stimme, Miene und Geberden sind der Ausdruck eines vernünftigen gesetzten Mannes. Er verfällt nicht auf Kleinigkeiten, prediget nicht von Dingen, die ohne Einfluß sind; er prediget das Evangelium und die christliche Moral. Er prediget für alle Religionen. Soldaten von dreyerley Religionen sind zugegen; jeder ist ein Mensch, jeder des Worts Gottes bedürftig. Warum soll man nicht diesem oder jenem heilige Wahrheiten vortragen, weil er eine andere Religion hat, als die übrigen? Oder warum soll man bloß diesem, weil er ein Rechtglaubiger ist, Trost und Erbauung verschaffen, und den andern, der es nicht ist, verwahrlosen, ihm die Mittel, zur Wahrheit zu gelangen, benehmen, und ihn dahin wandeln lassen, wie's Vieh? Diese Duldung, welche man gegen diejenigen beweiset, die in Religionssachen anders denken, diese Liebe, mit der man einen wie den andern hält, einen wie den andern an dem gemeinschaftlichen Unterricht Theil nehmen läßt, könnte ein weit kräftigers Mittel seyn, Menschen zum wahren Glauben zurück zu

führen, als die gewöhnlichen Zwangmittel sind, welche nur Haß und Erbitterung, und endlich eine gänzliche Abneigung, dem wahren Glauben beyzutretten, gebähren.

B. L.

III.

Schön kömmst du zu uns herab auf der Purpurwolke, Jüngling der Zeiten — ersenfzeter Frühling. Der Scherz und die unschuldigen Freuden tanzen vor dir her im Silberklange: dein Antlitz ist umleuchtet von den Stralen der Gottheit, und deine milde Hand nimmt unzählige Gaben aus dem umkränzten Füllhorn — und streuet sie auf die dürftige Erde aus.

Die Natur war noch vor kurzem öde — ins Sterbkleid gehüllet, redete sie aus dem Grabmaal zum staunenden Weisen. Nun aber ist der Flockenbestäubte Winter vorüber — Die stürmenden Winde sind hinab mit ihren ehernen Flügeln ins Thal der entschwebten Zeit, und sie wird bald

im

im Brautschmucke dastehen, und, mit jungen Blumen gezieret, das Lob ihres Schöpfers singen.

Wenn ich mit einem denkenden Auge dieser Verwandlung zusehe; so scheinet es mir, als wenn die Unschuld, welche wir durch die Sünde verloren haben — jetzt wieder aufblühte, und die geflüchte Erde wieder zum Paradiese umgeschaffen würde. Furchtbar war das Urtheil, welches Gott über den Menschen gesprochen: aber auch gütig ist es; er läßt aus der düstern Wolke noch die Sonne glänzen, damit ihr Verlust empfindlicher sey. — Er läßt aber auch herabstralen die süße Hoffnung.

Wir leben nachläßig unser Leben dahin. Unsere Stunden — Tage — Monathe — Jahre fliegen hinweg, wie der Rauch von der brennenden Asche: und lassen uns weiters nicht zurück, als das bittere Andenken, daß sie vorüber sind, und wir sie gelebt haben.

Wir hüpfen schnell über Kleinigkeiten weg — welche doch eben so große Zeugen der Herrlichkeit und Allmacht Gottes sind, als die Millionen Sphären, die am Himmelsgewölbe leuch-

ten — und die erhabensten Merkmaale seiner Grösse sind uns zu alltäglich, als daß wir sie einer Betrachtung würdigen.

Unsterblicher Geist — wie lange kriechest du noch mit dem Wurm auf der Erde hin — wann hebest du dich von dem Blatt, an dem du nagest?

F. P.

IV.

Hochzuehrender Herr Zuschauer!

Von dem wichtigen Projekte, das gewiß kein eigennütziger Dummkopf verfaßt, haben Sie sicher noch nichts vernommen. Es ist so geheim, daß es mir ein guter Bekannter in aller Stille in die Ohren geliespelt. Ich will es Ihnen hiemit offenbaren; und ich zweifle nicht, daß Sie als ein vernünftiger Mann, einen guten Gebrauch davon machen werden.

Sie wissen, und sind vielleicht eben heuer selbst ein Augenzeuge gewesen, wie ein Bräuknecht,

knecht, nach dem Gesetze eines uralten Herkommens, deren uns viele so heilig als thöricht sind, am Vorabend des Palmtages, — gefrisirt, gepudert und pomadirt, wie unsere Palmesel, die jungen Stuzer mit und ohne Von, — in seiner reichesten Bräualla — aber vor und hintenwärts mit Heu und Strohbünden schwerer als ein Kamel beladen, vom Hofstalle aus nach dem alten Hofe in das Bräuhaus hineingewatten ist.

Nun ein projektantischer Kopf, aber von den gesunden einer, war von Ungefähr ein Zuseher. Wie sich dergleichen Leute um alles sorgfältigst erkundigen: so erfuhr er, daß immer der jüngstangestellte Bräuknecht von dem bräunen Hofbräuhause, Kraft eines uralten Herkommens, jährlich den Leuten zum Gelächter werden, und an diesem Tage den Palmesel vorstellen müsse, daß er nachher für diese Beschimpfung wieder belohnet, und vermög einer eigenen Stiftung hiezu die nachfolgenden drey Ostertage von dem Bräumeister ausgespeist, und mit einem honorabeln Trinkgeld beschenket werde.

Das kam dem einsichtsvollen Manne, wie leicht zu erachten sehr thöricht vor, und just dadurch gerieth er im Weggehen auf einen glücklichen Einfall.

„Was, sprach er zu meinem Freunde, welcher behaupten wollte, eine Abänderung bey diesem Herkommen sey wegen dessen Alterthum nicht schicklich, — „ was, sprach er, sollen wir stets „ auch die Thorheiten unsrer Vorältern ver„ ehren, und ihr unnütz darauf verwandtes „ Geld bey unserm Mangel nicht besser verwen„ den? Ich stehe dafür, wenn sie unsre Zei„ ten jetzt lebten, sie würden anders denken. „ Welche Einfältigkeit, einem ehrlichen arbeit„ samen Bräuknecht, dem man nichts aufbür„ den kann, als daß er ohne seinem Verschulden „ der Jüngstangestellte im Bräuhause ist, dem „ gesammten Publikum zum Narren umzuklei„ den, und seine beschwerlichsten Dienste im „ Jahre hindurch, am Ende desselben mit öffent„ lichem Hohn und Gelächter zu vergelten.

„ Ich will, fuhr er in seinem rühmlichen „ Eifer fort, ich will im künftigen Jahre dem „ Publikum zu dieser Zeit eine andere Ergötzlich„ keit, und diesem albernen Herkommen dabey „ eine nützlichere Wendung verschaffen.

„ Wir haben eine Menge gemeiner Müßig„ gänger, Taugenichts und Gassentretter bey„ derley Geschlechts. Verschiedene Verordnun-

gen

Univ. Bibl.

„ gen und Zurüſtungen wider ſelbe fruchteten
„ bisher nichts, weil ſie zu viele Unkoſten er-
„ heiſchten, und dafür keine neue Anlage mehr
„ zu erdenken war. Dieſe ſollten mir in der
„ Zukunft ſtatt des ehrſamen Bräuknechts als
„ würdigere Palmeſeln noch ſchwerer bebürdet,
„ und zu ihrem verdienten allgemeinen Spott und
„ Schimpfe nicht bloß etlich und neunzige Schrit-
„ te weit, ſondern die ganze Stadt hindurch un-
„ ter der Begleitung der Amtleute und Bettel-
„ vögte herumgeſchleppet werden. Es kömmt auf
„ ein bis zwey Jahre an; ſo werden ſich die
„ Früchte davon zeigen, und der ganze Unkoſten
„ hiezu kann von dem geſtifteten Mahl- und Trink-
„ gelde beſtritten werden, welches ein ehrſamer
„ Bräuknecht ſeiner geretteten Ehre willen gewiß
„ ehe weglaſſen, als ſich und dem ganzen Hand-
„ werk zum Vorwurfe dafür ſo jämmerlich ver-
„ unglimpfet ſehen würde.“

Herr Zuſchauer — dieß Projekt gefällt mir ungemein. Eröfnen Sie mir ebenfalls Ihre Gedanken darüber, ich erwarte es mit Sehnſucht. Den 10 März 1779.

Ihr getreueſter Hauptſpion.

Ich

Ich bin dem Herrn Hauptspion für die Mittheilung dieses Projekts recht sehr verbunden. Wenn es künftiges Jahr in Erfüllung gebracht werden sollte: so dürfen wir sicher darauf rechnen, daß sich in kurzer Zeit weniger Taugenichts, Stutzer, Gassentretter und Müßiggänger beyderley Geschlechts, oder eigentlicher zu reden, weniger Palmesseln finden werden. Ich finde bey gegenwärtiger Zeit dieses Projekt so nützlich und nothwendig, daß ich hiemit im Namen meines Vaterlandes jeden gut denkenden Mann aufrufe, sich der guten Sache anzunehmen, und dem Vollzug desselben allen nur möglichen Vorschub zu geben. Es muß doch jedem ehrlichen Manne daran liegen, daß die Zahl der Narren und Taugenichts in unserm Vaterlande vermindert werde.

Um zu dieser Sache, so viel, als in meiner Macht steht, beyzutragen: so will ich einen Plan, oder eine Vorschrift entwerfen, nach welcher man dieses heilsame Projekt ungefähr ausführen könnte.

Da es viele Gattungen von Gecken und Narren giebt, welche mit Recht unter das Geschlecht der Palmesel gezählt werden: so ist es nothwendig, daß man sie in Klassen eintheile,

und

und nach Verschiedenheit derselben anzeige, mit was man sie mehr oder weniger bebürden soll. Die Hauptklassen wären also folgende.

I. Klasse.

Die eiteln Narren.

Die Gattungen derselben sind:

1. Die Frauenzimmer mit sechs Schuh hohen Aufsätzen. Da diese Frauenzimmer mit ihren Haartouren, Pomaden, Nadeln, Schminken, Schönpflästerchen, Spitzen, Bändern, Blumen, Folio und Federn ohnehin schwer genug beladen sind: so wäre es eine Grausamkeit, ihnen noch schwerere Lasten aufzulegen. Die Eitelkeit sitzt so schwer auf ihrem Kopf, daß sie keine andere Bürde mehr ertragen könnten. Sie erscheinen auf ihre gewöhnliche Art a la Greque, a la Crocodile, a la Louisette, a la Minerve u. s. w. und das ist zu Erreichung des Endzwecks bey dieser Feyerlichkeit genug.

2. Petits-maitres. Diese Herren sind das ganze Jahr hindurch mit so viel Farben umgeben, mit so viel großen Schnallen, wie die Kutschpfer-

de

de umgürtet, mit so viel Uhrketten und Glocken behänget, daß sie eher einem chinesischen Sommerhaus gleich sehen, als einem vernünftigen Menschen. Wenn sie an diesem Tage alle Kleider nach hundert verschiedenen Moden, deren glorreiche Erfinder sie waren, anziehen sollten: so würden sie sicher unter dieser Last zusammen sinken. Sie ziehen daher nur ein einziges Kleid an — etwa eins mit 400 Knöpfen, tragen einen runden Hut mit bunten Maschen und Federbüschen, tragen endlich auch alle übrigen Insignia ihres Karakters, als Uhrketten, Schnallen, Glocken, ꝛc. und dann sind sie genug bebürdet, um bey dieser Feyerlichkeit eine beträchtliche Rolle zu spielen. Aber daß man ja eins nicht vergesse! Mit schmeckenden Wässern müssen sie reichlich versehen seyn. So können sie doch den Zusehern alsogleich beyspringen, wenn dieselben bey ihrem Anblick etwa eine Uebelkeit befallen sollte.

3. Koketen. Sie tragen ein gedrucktes Verzeichniß von allen jungen Herrn, auf deren Liebe und Treue sie zu frühe Rechnung gemacht haben. In diesem Verzeichniß müssen sich ferners die Namen derjenigen befinden, welche aus Liebe zu diesen Schönen in Verzweiflung gerathen sind.

ſind. Sollte hie und da einer aus verliebter Schwermuth gar eine Piſtolle geladen haben, um ſie — bey bequemer Gelegenheit einmal abzuſchießen, ſo müßte dieſer Caſus in eine beſondere Rubrik gebracht werden.

4. Alte, geſchminkte und verliebte Frauenzimmer von 50 Jahren. Weil ſie ſchon zu alt ſind, um eine ſchwere Bürde tragen zu können: ſo ſollen ſie nichts, als ein kleines Täfelchen an ihrer Bruſt tragen, worauf die Worte geſchrieben ſind: Memento homo, quia puluis es, et in puluerem reuerteris.

5. Einige Abbés. Sie müſſen entweder, als Friſeurs gekleidet, erſcheinen, oder als Galanteriehändler ihre Waaren in einem Korbe herumtragen.

II. Klaſſe.

Die politiſchen und gelehrten Narren.

Die Gattungen derſelben ſind:

1. Alle Witzlinge. Sie tragen eine von ihnen eigenhändig unterſchriebene Anzeige, wie viel ſie die Woche hindurch witzige Einfälle zu er-

erfinden im Stande sind, in welche Gesellschaften sie dieselben überall herumtragen, und wie oft sie dieselben des Tags widerholen. Da übrigens diese geschriebene Anzeige meistens von so geringem Gewicht ist, als ihre Einfälle selbst sind: so werden sie sich nicht beklagen können, daß man sie zu schwer bebürde.

2. Alle starken Geister und Religionsspötter.

3. Alle Windmacher und gereiseten Herren, welche ihr Vaterland verachten. Alle diese sollen ein Namen- und Buchstabierbüchlein in der Hand halten, damit sie deutsch lernen, und ein wohlerfahrner Mann soll mit der Ruthe hinter ihnen drein gehen, damit sie sehen, unter welche Klasse sie gehören.

4. Die unvernünftigen Raisneurs. Sie müssen fast auf gleiche Art behandelt werden.

5. Sogenannte Patrioten. Es wird am besten mit ihren Gesinnungen harmoniren, wenn sie volle Geldbeutel in der Hand halten.

6. Alle schlechte und elende Authoren unsers Vaterlands. Sie mögen nun Poeten oder prosaische

falſche Schriftſteller ſeyn, ſo kann man ihnen keine ſchwerere Bürde aufladen, als wenn man ſie mit ihren eigenen Verſen, und proſaiſchen Schriften behänget.

III. Klaſſe.

Die Schwärmer und Zeloten.

Da dieſe Leute zwar Thoren, aber zugleich boshaft und gefährlich ſind, ſo ſollen ſie, damit ſie niemand anfallen, in einer großen Entfernung nach den andern Perſonen in ihren Bußkleidern einher gehen, und von den Amtleuten doppelt bewachet werden.

Dieſer wäre ungefähr der Entwurf dieſes Projekts. Alle Jahre am Palmtag, früh um zehn Uhr müßte dieſe Feyerlichkeit anheben. Die Eintheilung in Klaſſen iſt ſo viel als eine Eintheilung in Zünften. Jede Zunft muß eine eigene Fahne haben, worauf die vornehmſten Kennzeichen derſelben gemalet ſind. Der, welcher ſich unter ſeinen Mitbrüdern in Thorheiten am beſten hervor gethan hat, muß die Fahne den übrigen voraus tragen; und ſo müſſen ſie alle vom Tollhaus an durch die ganze Stadt in Prozeßion herum gehen.

Es ſoll dieſe Anſtalt ganz und gar nicht für eine Strafe angeſehen werden. Sie iſt nichts anders, als eine feyerliche Erklärung, welche dieſe Leute öffentlich von ihrem eignen Karakter ertheilen. Es ſoll eine Inſtruktion für andere ſeyn, damit man wiſſe, für was man in Zukunft dieſe Leute anzuſehen habe.

C. D.

V.

Ich erhalte da eben einen Brief von meinem Herrn Schwager, welchen ich um ſeine Meynung über das erwehnte Projekt gebeten habe. Will ſehen, was er ſchreibt.

Gott zum Gruß,

Lieber Schwager!

Hoffe, Er wird ſich recht wohl befinden; ich bin auch ganz wohlgemuth. Was übrigens Sein närriſches Projekt anbelangt: ſo glaube ich, wird nichts draus werden. Es giebt der Leute

zu

zu viel, die dabey eine beträchtliche Rolle ſpielen müßten, und die Prozeßion würde mit ſo vielen Leuten beſetzt werden, daß kaum mehr ein Zuſeher übrig bleiben würde, und da wäre ja aller Spaß und alle Wirkung dahin. Hört Er? Ich glaube, die Leute würden ſammt Seiner Prozeßion bleiben, was ſie zuvor geweſen. Waſch Er mir einmal einen Mohren! Uebrigens vergeß Er nicht, Schwager, wenn die Prozeßion ihren Fortgang hat, auch für ſich einen bequemen Platz auszuſehen. So viel in Eile.

Sein

Schwager G. A.

VI.

Die bildenden Künſte haben dieſes zum voraus, daß ſie nicht nur einen lebhaften Eindruck auf unſere Sinnen machen: ſondern auch das Herz bewegen, ſeine ſchlummernde Leidenſchaften aufwecken, und der Seele einen Schwung geben zu höhern Empfindungen.

Izt

Jht ist die heilige Woche: die Kirche hüllet sich in Trauer ein, das Leiden und den Tod ihres Erlösers zu beweinen. Als Christ besuche ich alle heilige Orte — vor dem Grab des Herrn meine Andacht zu verrichten, und diesem hohen Geheimniß eine stille Betrachtung zu weihen.

Ich sehe viel erbauliches — rührende Vorstellungen — prächtige Gerüste — herrliche Beleuchtungen: doch über alles dieses reißt eine Statue meine Augen an sich, und haltet meine Seele fest — welche in dem kostbaren Tempel der Theatiner diese Osterfeyer zur Schau ausgestellet wird: wäre sie von Marmor — so wäre sie vielleicht der Neid des Kapitoliums.

Abraham stehet auf Moria — im Feuereifer: hält mit der einen Hand das Opfer, und die andere strecket er zum Tod aus. Er ist eben im Begriffe, seinen geliebten Jsaak dem Herrn zu schlachten: der Engel aber fällt ihm in den aufgeschwungenen Arm, und kündet an, daß Gott versöhnet sey. (*)

(*) Andreas Faistenberger, gebohren im Tyrol zum Ruhm seiner Nation, und meinem Vaterland zur Ehre ein baierischer Jnsaß — war der erhabene Künstler. Er arbeitete längere Zeit in München — aber in jedem Stück für die Ewigkeit. Er starb unbemerkt — unbe-

lohnt, nach dem allgemeinen Schicksal der Gelehrten und Künstler. Nun erwartet er von der Nachwelt ein Denkmaal.

Erwähnte Hofkirche besitzet von Ihm noch einige vortrefliche Stücke. Einen todten Christus im Grab — eine Abnehmung vom Kreutz auf dem Gruftaltar — den Predigtstuhl und ein Kruzifix. In unser L. F. Stiftskirche sind zu sehen: ein heil. Sebastian, Michael und Florian. Bey den P. P. Karmeliten, ein heil. Andreas, im herzoglichen Spital ein heil. Sebastian und Rochus, und dann zwo vortrefliche Statuen in St. Peters Pfarrkirche — Paulus und Andreas: sie dienen zum herrlichen Kontrast aller übrigen Apostel, welche bis zur Bewunderung schlecht sind.

Zu dieser Zeit sind zwo Gruppen in der Stiftskirche beym heil. Grabe ausgesetzt: die Geißlung und die Verspottung des Heilandes; beyde zeigen von der unvergleichlichen Kunst Greifs, eines gebohrnen Baierns. Der Ausdruck der Leidenschaften ist sehr bestimmt. Doch haben sie von dem Alter oder der ehemaligen Unachtsamkeit vieles gelitten: über das giebt die buntschäckichte Kleidung der Henkersknechte dem Geheimniß und der Kunst einen sehr übeln Anstand.

Hier sollte ich eine Erinnerung an viele Bildhauer, meine Landsleute thun, nicht bloß nach dem Zirkel die Knochen zu messen, sondern den Ausdruck des Geistes und die Richtigkeit der Leidenschaften an groben Mustern zu studiren. Ich behalte mir aber dieses Vergnügen auf eine bequemere Gelegenheit vor, indem ich von verschiedenen Kunstsachen Baierns genaue Nachricht geben, und sie nach der Natur — Kunst und Wissenschaft prüfen werde.

Männliche Schönheit ist in jedem Glied lebhaft ausgezeichnet — jede Muskel redet schnellen Gehorsam. Er schauet weggewandt vom Sohn, staunend zum Engel auf — noch brennend im Angesicht von der großen zu vollbringenden That. Der blühende Jüngling liegt im Arm des Vaters — unschuldvoll — geduldig: wie das Opferlamm auf dem Altar. Todesschauer gehet sichtbar durch jede Nerve: sein Haupt ist mit himmlischer Anmuth zurückgesenkt, und sieht mit der Ergebenheit eines Engels — zu seinem Vater in Himmel auf. (*)

So ein Stück aus der schönsten Natur ausgehoben — von der vortreflichsten Kunst bearbeitet, und welches den erhabensten moralischen Karakter in dem Vorbild unsers Erlösers so feurig schildert — muß nothwendig eine Seele in Bewegung setzen, wel-

(*) Auch die Architektur des Grabes, unter welcher die Statue steht: ist ein Meisterstück. Sie erhebet sich über 12 Stufen mit gewundenen korynthischen Säulen empor, welche die hohen Gesimse bis zur Kuppel hinaustragen. Der himmlische Vater schwebt hinab über den Leichnam des Sohns: aus der Mitte aber schwingen sich Engel und tragen die Bundslade.

Gomp war der Maler. Das Grab im herzoglichen Spital ist auch seine Arbeit. Beyde sind unter der Direktion des Herrn Hofbaumeisters Couvilie des jüngern von Michael Hartwagner im Kupfer radirt.

welche empfindsam und mitleidig ist: den Werth der Tugend fühlt, und die Hochheit der Religion. Mich erschütterte dieser Anblick in meinem Innersten: riß den Geist vom Staub empor — ich sah helle leuchten die Tafeln der Vorsicht — die hohe Blutweissagung und die große Versöhnung.

Der begnadigte Isaak — der getödtete Meßias. Ein sterblicher Sohn wird gewählet, Gott im Bilde zu versöhnen: — und der, der auf Sinai donnerte, und auf Horeb vor dem Propheten in seiner Herrlichkeit vorüber gieng: der Egypten schlug: vor dem das Meer und der Jordan floh — Dagon schmetterte und Jericho stürzte: — der Herr der Heerschaaren — Israels Gott (damit er versöhnte) — starb.

Gedanke — zu hoher Gedanke: als daß dich ein Endlicher ganz durchzudenken vermag. Der Seraph stehet vor Gott, und schweiget. Der Kerub denkt ihn Ewigkeiten durch und verstummet; und dennoch zu gewißer Gedanke, als daß sich mein endlicher Verstand noch in Labyrinthe von Zweifeln verlieren, oder der unbeugsame Wille in der Nacht des Unglaubens herum irren sollte. Die Vernunft hält ihr helles Licht empor — die Gnade stärket mein unsterbliches Aug — und der Glaube mildert den Schimmer der Gottheit — daß ich den Gottmenschen schaue.

Ja! das Wort des ewigen Vaters, durch das er Himmel und Erde schuff — legte seine Herrlichkeit ab — nahm die Gestalt eines Knechts an sich — ward Mensch, und tratt als Mittler zwischen Gott und den Menschen. Belastet von dem Weltgericht, von Gott verdammt — gieng er hin in das Heiligthum, der hohe Priester nach der Ordnung des Melchisedechs — ward gehorsam bis zum Tod — zum Tod des Kreuzes — opferte, blutete — versöhnte und starb.

Natur! du fühltest in deinem Innersten, daß dein Schöpfer litt. Dein Licht erlosch dir — deine Eingeweide bebten — die Felsen zerspalteten — die Hölle erschrack, und gab ihre Todten zurück. Die ganze Schöpfung stund — athmete nur noch leise — bald hinzusinken in die Arme der Ewigkeit: hielte sie nicht der Ewige.

Aber der Vorhang riß — und dein Bild verschwand vor dir, vollbrachte Versöhnung. Der Todte Gottes ward begraben — schlummerte unter den Todten. Aber erstanden, erstanden ist er, der Ueberwinder des Todes und der Hölle; und mit ihm sind erstanden alle unsere Hoffnungen. O Tod, wo ist dein Stahl? Du starbst, und mit dir das Leben am Grab. O Hölle, wo ist dein Sieg? Deine Macht

ist

ist niedergestürzt, und er hat die Gefangenschaft, gefeßelt, im Triumphe geführt. Unsere Gewande sind gewaschen im Blute des Lammes: die Schulden sind weggelöscht, die große Verheissung ist erfüllet. Und Gott hat Abrahams Enkel wieder als seine Kinder aufgenommen.

Es gieng zwar des Menschen Sohn den erhabnen Weg der Gottheit — er gieng, schwebte weg von der erlöseten Erde, zu den ewigen Hütten empor; es hoben sich die Porten der Ewigkeit vor seiner Glorie, und er setzte sich zur Rechten des Vaters. Doch verließ er seine Waisen nicht; sein Geist ist unter uns und sein Herz flammet herab göttliche Liebe.

Aber weh — weh dem Christen, an dem das Blut des Sohnes verloren ist. Es wird ein Tag kommen, ein furchtsamer Tag, wo die Todtenwecke rinn tönet, und die Verwesungen zur Unsterblichkeit ruft. Dann wird er von seinem Throne aufstehen, und mit der Herrlichkeit und Allmacht seines Vaters bekleidet unter Myriaden der Heiligen wieder erscheinen: vor ihm wird wandeln der Tod, und an seiner Seite das ernste Gericht. Dann werden Sturmwinde das große Buch aufblättern, in welchem unsere Thaten geschrieben sind. Die Höhe wird sich vor Bangigkeit neigen, und der Abgrund seine Hände

falten. Könige werden gebückt über den Schutt ihrer Reiche stehen, und Tyrannen im Staube um den Tod bitten. Nur der unbemerkte Gerechte wird im Glanz seiner Tugenden ruhig aus dem Grabmal zu dem hohen Gerichtstuhl hinaufgehen.

Du wirst richten — richten die Sünder aus der Nacht des Gerichts mit der Flamme und dem Donner. Dann wird die Nacht wegfließen: deine Wunden werden Gnade schimmern — du wirst deine Brüder um dich her versammeln, und vollendete Christen, — es werden die Palmen wehen, Jubel wird erschallen durch die Himmel Himmel — und feyerliche Harfen werden dir das große Halleluia ertönen.

Auch diese Augen werden brechen — schlummern; o Erlöser! Zur Saat ausgesäet auf den Tag der großen Aerndte werde ich schlummern viele Jahrhunderte: erwachen hernach.

O Gott Meßias, — Weltrichter — Bruder, erbarme dich meiner! H. E.

VII.

VII.

Wie erhaben iſt dein Bild: o Weltweiſer!

Entſchwungen deinem Geburtsorte ſchon in den flüchtigen Tagen des Lebens und entſchwebt den Hütten des Laſters — wandelſt du erhaben über unſern Dunſtkreis unter Lichtſphären — ſo wie die Sonne — das Aug der Natur über dunkle Erden hinſchimmert.

Wenn die Morgenröthe ſich ausgießt, und die Stralen heraufſchieſſen — dann flieht die Nacht hinweg, und die falben Nebel ſinken zu Boden, die Wolken ähnlich am Himmel ſteigen wollten: und die groſſe Lampe erleuchtet alles — vom dampfenden Gebirge an — bis zum Sandkorn und den unermeſſenen Ocean, und den Wald ſtürmenden Flüßen, und den arabiſchen Wüſten — bis zur Feldblume und der kleinen Quelle, welche zur Hütte des Landmannes ſchleicht.

So helleuchtend ſchwebt auch deine Seele — Weltweiſer! über der mütterlichen Erde empor. Du ſieheſt herab von den hohen Orionen bis zur kleinen Schnecke — und deine lehrreichen Kenntniße verbreiten ſich durch die Natur, wie die Stralen der Sonne. Dein denkender Geiſt fleugt hohen Fluges

über

über ferne Welten hin. — Du entdeckest die Spuren der Allmacht, und der Schöpfer wandelt sichtbar vor dir die unendlichen Wunder der Schöpfung hinab.

Aber auch die Handlungen der Menschen entschleyern sich vor deinem Auge. Du siehest, wie die Tugend in Ketten unten am Throne des gefürchteten Lasters ächzet — und wie man die Unschuld würget, um auf dem Triumphwagen der Ehre hinaufzusteigen — und dem Neide ein Priesterkleid anlegt — seinem Nächsten zu fluchen.

Doch du lachst über den Stolz des Wurmes, der am Blate naget und glaubt, eine Welt zu beherrschen. Dich täuscht weder Lybiens Gold, noch sydonischer Purpur — hüllet er gleich vor dem gaffenden Auge eines schwachen Bewunderers den Tyrannen ein. Klein sind vor dir die Weltbezwinger — welche keine große Seelen haben: denn sie erniedrigen sich zu Schöpfern des Unglückes vieler Tausenden — und Sklaven ihrer tobenden Leidenschaften sind Verächter der Gesetze.

Du besitzest die Einfalt der Taube, und Schlangenklugheit — frey vom Zwange des Gesetzes — Menschenfreund und Mensch — Herr über die ganze Welt.

Denn du bist Herr über dich selbst. F. P.

VIII.

VIII.

Da sich die Anzahl derjenigen, welche an mich Briefe schreiben, von Tag zu Tag vermehret: so ist es mir schlechterdings unmöglich, alle diese Schreiben in meine Monathschrift einzurücken. Indessen werde ich es allemal als ein schätzbares Zeichen einer besondern Gewogenheit gegen mich ansehen, wenn mich jemand mit einem Briefe beehrt, und mir entweder verschiedene Nachrichten mittheilet, oder mir seine Gedanken über diesen oder jenen Gegenstand eröfnet. Ich werde nie als unterlassen, auf Verlangen, auch meine Meynung hierüber zu sagen.

Ich habe dieses Monath drey Schreiben erhalten, die ich vorzüglich zu beantworten habe. Das erste war vom 5ten März 1779. Ich danke dem unbekannten Verfasser für die Nachrichten, die er mir mitgetheilt, und für seine freundschaftliche Warnung recht verbindlich. Von dem Lärm, der sich über mein zweytes Stück erhob, bin ich freylich selbst durch meine eigene Erfahrung genug unterrichtet worden. Indeß war doch dieser Lärm nichts anders, als der Ausbruch eines gerührten Gewissens. Er wurde meistens

nur

nur von ohnmächtigen Schreyern erregt, deren blöde Augen das helle Licht der Wahrheit nicht vertragen können, und die folglich nicht gehöret zu werden verdienen. Daß mein Herr Korrespondent in dem sogenannten Gnädigen Herrengarten vor dem Neuhauserthore in Verdrüßlichkeiten gerieth, da er gegen einige aufgeblasene gnädige Köpfe meine Parthey nahm, und mich vertheidigte, bedaure ich von ganzem Herzen. Es wird das beßte seyn, wenn er, wie er sichs vorgesetzt hat, in Zukunft jene vornehmen Leute flichet, welche zu viel Hochmuth, und zu wenig Lebensart beſitzen. Seinem gutgemeynten Rath, daß ich in Zukunft meine Feder stutzen, und die Thoren unangetastet lassen: oder wenn ich das nimmermehr kann, sie noch ärger durch die Hächel ziehen solle, werde ich, so wie es mir mein Zuschauerisches Amt vorschreibt, wo nicht auf die erste, doch wenigst auf die zwote Art getreu nachkommen.

Das zweyte Stück, welches mir zugeschickt worden, ist eine kurze Anekdote. " Einer bemittelten Frau starb neulich ihr einziges Töchterchen an einem Gallfieber. Sie wurde von dem Arzt, mit Zuziehung eines zweyten erfahrnen Mannes, nach aller Möglichkeit behandelt. Da aber

das

das gute Kind, währender Krankheit, alle Zeichen eines verborgenen Lungengeschwärs zu erkennen gab: so bat der ordentliche Arzt zu seiner und der Mutter Genugthuung, nach 48 Stunden den Leichnam zu eröfnen, und die wahre Ursache des frühezeitigen Tods zu untersuchen. Er erhielt aber von der betrübten Mutter die Antwort: Ihre Tochter hätte in der letzten Krankheit schon zu viel erlitten, als daß sie dieselbe nach dem Tode noch so sehr martern lassen sollte."

Daß die Mutter dieses gesprochen, ist nicht unerwartet und merkwürdig. Es ist der gewöhnliche Ausdruck des mütterlichen Schmerzens. Aber wenn einige unserer Aerzte in leicht zu heilenden Krankheiten so glücklich wären, daß dieser Ausdruck bey uns gänzlich unbekannt würde, das wäre unerwartet und merkwürdig.

Das dritte Schreiben endlich, welches ich erhielt, und welches mit W. unterzeichnet ist, meldet, daß in einer Gesellschaft von Doktorn der Arzneygelehrsamkeit und einem Baader unter andern von den Anstalten gesprochen wurde, welche hie und da zur Rettung des Lebens bey Ertrunkenen, Erfrorenen ꝛc. gemacht werden. Ey was, Anstalten, sagte einer von den Wundärzten. Der wär ein

Narr,

Narr, der sich um solche Sachen annähme! Mein! wer bezahlt mir die Mühe und Arbeit, und das Auslachen obendrein, wenn mir einer, den ich erwecken will, — nicht wieder lebendig wird?

Diese Rede ist ein Beweis von dem Gefühl und den schönen Gesinnungen desjenigen, der sie geführet hat. Es ist ein Unglück für den Staat, wenn mehrere dieses Standes eben so denken sollten. Was muß man von Leuten urtheilen, welche über Dinge so leicht wegschlüpfen, die das Schätzbareste, was wir besitzen, das menschliche Leben betreffen? Es muß eine der ersten Sorgen eines wohlgeordneten Staats seyn, daß sein Verlurst an Mitbürgern so gering, als möglich sey. Allein so lang einige aus den Wundärzten bloß mechanisch in ihrer Kunst sind, so lang sie gefühllos, eigensinnig sind, nicht arbeiten, um einen Menschen wieder herzustellen, sondern um Geld zu verdienen: so lange werden die besten Vorstellungen und Anstalten in diesem Stücke nichts fruchten.

Es hat schon einmal Herr Professor Leveling in Ingelstadt in einer akademischen Rede von den Vortheilen des Staats aus der Sorgfalt für die Lebendigen, und aus der Aufmerksamkeit

samkeit über die verstorbenen Bürger, München 1774, alles gesagt, was man je über diesen Gegenstand schönes und nützliches sagen kann. Seine Vorschläge sind allerdings Vorschläge eines einsichtsvollen Mannes und Menschenfreundes. Allein sie erfodern Leute, welche fähig sind, dieselben zu befolgen. Leute, welche nicht nur stark in ihrer Kunst sind, und sich in allen Theilen derselben wohl umgesehen haben, sondern welche wahre Menschenfreunde und Bürger eines Staats sind, welche nicht bloß darum arbeiten, weil sie bezahlt werden, sondern weil sie ihrem Vaterlande durch ihre Geschicklichkeit einen neuen Bürger schenken können, dessen Kräfte und Vermögen, dem Staat zu dienen, ohne ihre Beyhilfe verloren gehen würden.

Ich habe schon oft im Stillen den Wunsch gethan, daß es, um ein Wundarzt zu werden, nicht genug seyn möchte, barbiren, zur Ader lassen, und endlich zur Noth etliche Pflaster machen zu können. So ein wichtiger Beruf erfodert keine gemeinen Kenntnisse. Ein Mann, der sich dem Berufe eines Wundarztes widmet, soll die Anatomie vom Grund verstehen, soll in der Botanik und in hundert andern Dingen bewan-

wandert seyn. Allein woher soll er alle diese Kenntnisse holen? Er kömmt als ein junger Mensch in die Lehre; er hat noch nicht den geringsten Begriff von der Kunst, die er erlernen will; er kennet sie weder nach ihren einzelnen Theilen, noch nach ihrem ganzen Umfange; kurz, er weis noch gar nichts. Und so tritt er hin, und verliert seine Lehrjahre, um nur einen Theil von dem zu fassen, was schon ein nothwendiges Vorbereitungsstudium hätte seyn sollen. Indessen lehrt ihn sein Herr etliche Kleinigkeiten, etwas aus der Oberfläche der Kirurgie, zeigt ihm, wie er im Barbiren die Füße setzen, und wie er das Messer halten soll, läßt ihn seine Kunst, zur Ader zu lassen, an einem Bauern, an dessen Leben ihm eben nicht viel gelegen zu seyn scheinet, versuchen, und heißt ihn noch nebenbey, oft mitten unter seinen Berufsgeschäften, die Dienste einer Hausmagd verrichten. Und so, und mit diesen herrlichen Kenntnissen ausgerüstet, verläßt der junge Mensch, nachdem er etliche Jährchen unnütz verwendet, seinen Lehrer, wird Gesell, und geht in die weite Welt hinaus. Hat er während dieser Zeit nicht Gelegenheit, sich in seiner Kunst etwas mehr umzusehen, kann er keine guten Bücher bekommen, und sich durch Erfah-

fahrungen aufhelfen: so ist, und bleibt er eben der unerfahrne, künstlose Mensch, der er zuvor war. Wenn die Wundärzte auf die Bildung und Sorgfalt ihrer Lehrjünger mehr Fleiß und Sorgfalt verwendeten; wenn wir überdas eine Art von Realschulen für dergleichen junge Leute hätten, welchen sie wenigst alle Sonn- und Feyertäge beywohnen müßten, und woraus sie sich alle nöthigen Kenntniße holen könnten: welch ein Vortheil wäre nicht das für dergleichen Leute und für das ganze Vaterland? Wir würden die geschicktesten Wundärzte bekommen.

Ich muß es zum Ruhm meines Vaterlands sagen, daß man in Absicht auf diesen Punkt bereits schon gute Anstalten getroffen hat. Es ist in St. Josephs Spital (*) in München ein Kol-

(*) Der Sitz dieses Kollegiums ist gegenwärtig in das neu erbaute Lazaret versetzt worden. Der Herr Leibchirurgus von Winter, der mit der tiefesten Einsicht in seine Wissenschaft, eine ausgebreitete Erfahrung vereiniget, unterzieht sich selbst der verdienstvollen Arbeit, der Lehrer seiner Untergebenen zu seyn. Er lehret die Theorie der Wundarzneykunst, und besonders die Physiologie. Herr Orf nimmt die Zergliederungen vor, erkläret den menschlichen Körper, und zeigt dadurch, wie man in diesem oder jenem Fall zu Werk gehen soll. Welche

Kollegium errichtet worden, wo man öffentlich über die Anatomie lieset, selbst Körper zergliedert, und die Anwendung der Theorie zeiget. Alle, welche von der Wundarzneykunst Profeßion machen, können und sollen demselben beywohnen. Allein was soll man von der großen Gleichgiltigkeit denken, mit welcher von dergleichen Leuten diese treffliche Anstalt aufgenommen wird? Was müßte sich ein vernünftiger Mann für einen Begriff machen, wenn er in das Zimmer, wo man diese Lehre ertheilet, tretten, und sehen sollte, daß alles so leer und öde ist, und daß aus so vielen Kandidaten der Wundarzneykunst kaum zehen oder zwölf Zuhörer zugegen sind?

G. A.

---

heilsame Früchte lassen sich nicht in der Folge der Zeit von dergleichen schönen Anstalten erwarten!

Auch ein hochlöbl. Stadtrath hat in diesem Stücke schon sehr weise Verfügungen getroffen. Die Errichtung einer Hebammenschule im heil. Geist Spital ist ein rühmlicher Beweis davon.

Der Zuschauer in Baiern.

IV. Stück. April. 1779.

I.

Ich weis nicht, woher die wunderliche Gewohnheit entstanden seyn muß, welche bey uns, und in andern Ländern am ersten Tage des gegenwärtigen Monats herrschet. Jeder, wer sich nur ein bischen bereden bereden kann, daß er einigen Witz besitze, verschaffet sich an diesem Tage die herzliche Freude, recht viele Leute auf eine listige und lächerliche Art zu hintergehen. Wenn unsere alten Geschichtschreiber so eifrig bemüht gewesen wären, den Ursprung der Thorheiten aufzuzeichnen, als es unsere Zeitgenossen sind, diese Thorheiten fortzupflanzen: so müßten wir sicher zuverläßigere Nachrichten davon haben. Allein,

wie gesagt, wir wissen nichts, als daß diese Gewohnheit sehr alt, und, wie viele andere Thorheiten, vom Vater auf den Sohn erblich übergangen sey.

Es giebt Leute, welche ihre einzige, innigste Herzensweide darinn finden, wenn sie recht viele Leute auf diese lustige Art betrügen können. Sie würden diese Freude um keine andere Ergötzlichkeit in der Welt vertauschen. Es giebt Leute, welche das ganze Jahr hindurch nicht aufgelegt sind, einen erträglichen Spaß zu machen, und doch an diesem Tage alle ihre Kräften zusammen nehmen, um jemand zu einer thörichten Handlung verleiten zu können. Es giebt endlich einige, welche erstaunlich groß damit thun, und sich bey jeder Gelegenheit, und in allen Gesellschaften rühmen, daß sie viele Aprilnarren gemacht haben.

Mancher junger Herr, der sonst in Gesellschaften aus Mangel der Gedanken bald pfeift, bald zu seiner Repetiruhr seine Zuflucht nimmt, bald seine Schnupftobackdose sehnlichst um Hilfe ruft, bietet an diesem Tage allen seinen geringen Geistesfähigkeiten auf, und rast allen seinen sparsamen Witz, und alle fremde Einfälle zusammen,

men, um doch wenigst einer armen, einfältigen Küchenmagd im Hause irgend ein ungereimtes Märchen aufzubinden, und dann mit dieser glücklichen, witzigen Erfindung in der Gesellschaft zu schimmern. Manches Fräulein, welches sonst an ihrem Fächer einen getreuen Dollmetscher ihres Nichtsdenkens gehabt hatte, vergißt doch zu dieser Zeit Fächer und alles, und wagt sich doch wenigst an den Gärtnerjungen, der, wenn er nicht auf ewig in Ungnade fallen will, ihre Absicht nicht merken darf. Manche andächtige Bürgersfrau legt, sobald ihre Köchinn herein tritt, ihr göldenes Baumgärtlein weg, schickt sie fort, und heißt sie etwas, das man nirgends haben kann, kaufen.

Ich habe einen Vetter, der, wie ich schon einmal gesagt habe, auf dem Platz wohnet. Er ist ein guter, deutscher Biedermann, von mittlern Jahren, aber meistens guter Laune. Dieser ladet mich, und mehrere bekannte Personen alle Jahre an diesem Tage auf eine Mittagssuppe ein, und bewirthet uns herrlich. Die Gäste kommen zusammen, und wissen dann meistentheils, warum sie da sind. Kaum sind die meisten Trachten vorbey; kaum hat er sich mit etli-

chen Gläschen Elsasser Muth und Geist eingegossen: so fängt er an, einen Gast nach dem andern nach dem April zu schicken, und seinen feinen Witz bewundern zu lassen. Auch ich bin davon nicht ausgenommen. Und will ich ihm anders den Spaß und seine Freude nicht verderben: so muß ich mich, und wenn ich es auch hundertmal, ehe er noch halb ausgeredt hat, merken sollte, nach dem April schicken lassen. So verfährt er mit jedem, von den Gästen an bis auf das Hausgesind, bis keiner mehr übrig ist, den er zum Aprilnarren machen könnte, als — er selbst. Indessen wollte ichs keinem Menschen rathen, daß er es wagen sollte, auch an ihm seine Kunst zu versuchen. Wer sich so weit erfrechen wollte, würde gewiß seiner ganzen Gnade, und des gänzlichen Antheils an dieser jährlichen Mahlzeit und Freude in Zukunft verlustig werden. Er bildet sich ein, er sey der sinnreicheste, verschlagenste Kopf auf dem Erdboden, und keinem Menschen könnte es glücken, ihn auf eine ähnliche Art abzuführen, wie er andere Leute zu hintergehen glaubt; und auf dieser Meynung muß man ihn lassen. Er hat seine eigenen Grillen, und man muß ihn in seiner Laune nicht stören, wenn man es mit ihm nicht verderben will. Dabey ist

er aber ein seelguter Mann, voll unverfälschter Redlichkeit, und deutschen Biedersinns; ders mit jedem aufrichtig meynt, sich über das Glück eines jeden, als wenn es sein eigenes wäre, freuet, und einem jeden, wo es ihm nur möglich ist, beyspringet.

Wenn nun diese Feyerlichkeit zu Ende ist, und er nichts mehr nach dem April zu schicken hat, dann wird, wie man sichs leicht vorstellen kann, herzlich gelacht. Seine Gäste verstehen den Wink, und wissen es schon, daß sie mitlachen, daß sie auf sich selbst, weil sie sich von ihm so närrisch nach dem April schicken liessen, ungehalten werden, und endlich, um ihm vollkommene Genugthuung zu verschaffen, seine sinnreichen Einfälle loben, und darüber erstaunen müssen. Dieß ist dem Mann lieber, als wenn man ihm ein halbes Königreich schenkte. Er thut sich ausserordentlich viel auf diese seine Heldenthaten zu gut, und der glückliche Ausgang dieser seiner Unternehmungen erquicket ihn so sehr, daß er ihn oft noch viele Wochen hernach in der beßten Laune erhält.

Nachdem sich nun die Gäste von ihrem Erstaunen über seinen Witz einigermaßen erholet ha-

ben: dann hebt er an, alle die listigen Streiche, die er von seinen Jugendjahren an bis auf gegenwärtige Zeit ausgeübt hatte, der Reihe nach herzuerzählen. Alle Gäste, sie mögen wollen, oder nicht, müssen sich bequemen, diese Heldenthaten, von der ersten an bis auf die letzte, anzuhören. Es ist ihm recht lustig zuzusehen, wenn er so dasitzt mit einer zuversichtlichen Miene, und schalkhaftem Lächeln, und in seinem Zirkel herum alle die närrischen Histörchen erzählet, und keinen zum Wort kommen läßt. Ein in Schlachten veralteter General, der im letzten Türkenkrieg eine Armee von sechzigtausend Mann kommandirt, und zwanzig Hauptschlachten gewonnen hat, ist so beredt nicht, wenn er alle Kriegsvortheile, alle seine Wendungen, und alle seine errungenen Siege erzählet, als es mein Vetter ist, wenn er an diesem Tage seinen Gästen die Geschichte aller dieser närrischen Streiche liefert, und das Andenken derselben auf die Nachwelt zu bringen sucht. Nicht der geringste Umstand entgehet ihm; er weis alles, bis auf die kleinsten Punkten, in der größten Ordnung zu erzählen, und er behandelt seinen Gegenstand mit einer Genauigkeit, die man oft da, wo die größte Ordnung und Genauigkeit herrschen soll, in Geschichtbüchern, bey dem Vortrage in

Rath-

Rathstüben ꝛc. vermisset. Kurz, wenn man ihn reden höret, so hat bey Menschengedenken niemand so viele Aprilnarren gemacht, als er.

Ich weis nicht, was ich von dieser Gewohnheit, die unter uns so sehr Mode ist, denken soll. Wenn man sie aus einer so unschuldigen Absicht beobachtet, als es mein Vetter thut: so mag dieser Spaß immer noch hingehen. Man hat dabey nichts zu verlieren. Es ist gut, wenn die Leute munter und froh sind. Ein fröhlicher Scherz, und fröhliches Lachen erheitern unser Gemüth, und verschaffen uns eine Erholung von unsern Berufsgeschäften. Sie verscheuchen manche trübe Stunden, mit denen sonst unsre Lebenstage umwölkt sind, und geben uns wieder frischen Muth, und frische Kräfte, auf unsrer Lebensbahn mit Zufriedenheit fortzuwandeln. Der Mann von einem feinern Gefühl, und größern Witz liebt und suchet so gut eine Ergötzlichkeit, wie der Mann, der diese Eigenschaften in einem geringern Grade besitzt. Jeder sucht sie nach seiner Art, auf verschiedenen Wegen. Wenn jener gelobt wird, weil er den feinern Scherz liebt, und stillern Reitzen nachspüret: so ist dieser darum noch nicht zu tadeln, weil ihn etwas anders reitzt, und

weil er solche Vergnügungen aufsucht, wozu er sich aufgelegt fühlt. Und wenn nur jemand ein Mittel weis, wie er sich eine frohe Stunde machen kann, und es läuft nicht wider die Regeln der Tugend und des Wohlstandes, so thut er klug, wenn er dieses Mittel ergreift, und sich eine frohe Stunde macht. Ueberdem wird ein solcher Scherz, wenn er unter guten Freunden, und unter Leuten vorgeht, die sich einander verstehen, eben nicht von schlimmen Folgen seyn. Man erinnert sich immer, daß man unter guten Freunden ist, und daß man, wenn man einen auch wirklich auf eine läppische Art hintergeht, doch nicht die boshafte Absicht hat, ihn wirklich zu hintergehen, sondern zu lachen, zu scherzen, und durch eine solche Ergötzlichkeit sein Gemüth aufzuheitern. Man sieht es wohl, daß dieser Scherz nicht aus einem Stolz, oder aus einer Schadenfreude, damit man über den andern triumphiren könne, entspringe; und eben darum werden unter guten Freunden dieser Ursache wegen selten Verdruß und Zänkereyen entstehen. Dieses wird aber sehr oft geschehen, wenn man diese Kunst, andere zum Besten zu halten, außer dem Kreise guter Freunde versuchen will. Nicht alle Leute sind so gestimmt, daß sie an allem

Scherz

Scherz Vergnügen fänden. Es giebt Leute, welche ganz und gar keinen Spaß verstehen, oder ihn von niemand, als wen sie recht wohl kennen, annehmen. In diesem Fall können manchmal die größten Verdrüßlichkeiten aus dem unschuldigsten Scherz entstehen. Man hat Beyspiele, daß dergleichen elende Kleinigkeiten manchmal den unversöhnlichsten Haß, und die hartnäckigsten Feindschaften unter verschiedenen Personen angezettelt haben.

Diesen Fall also, wo der Scherz unter guten Freunden vorgeht, weggerechnet, darf man sich immer hüten, sich auf die Kunst, andere zum Beßten zu haben, zu viel zu gut zu thun. Aber wenn auch manchmal die schlimmen Folgen nicht wären: so sehe ich noch nicht ein, warum wir an der Ausübung dieser Kunst ein so großes Vergnügen finden sollten. Es ist eine schlechte Kunst, liebe Leute, einem Menschen irgend etwas Erdichtetes aufzuheften. Welche Ehre kann uns das wohl bringen, einen Menschen, der dümmer und einfältiger ist, als wir, zu hintergehen? Und wenn wir einen klügern betrügen, so beweiset das nicht mehr, als daß der klügere auch ein Mensch sey, und sich auch irren könne, wie

wir.

wir. Wird man wohl deswegen unsern Witz, unsern Verstand bewundern können? Wir thun dadurch nichts größers, als was die alltäglichsten Menschen auch thun können. Und überhaupt, däucht es mir, schändlich zu seyn, einen Menschen, der mit uns die nämlichen Vorzüge, die nämlichen Rechte der Menschheit besitzt, so sehr zu erniedrigen, und ihn, ohne daß man dadurch die Absicht hat, ihn zu bessern, und ihm zu nützen, dem schimpflichsten Gelächter Preis zu geben.

Ich sage dieses nicht darum, daß sich in Zukunft niemand unterfangen soll, jemand nach dem April zu schicken. „ Diese Kunst des Wi„ tzes, sagt der englische Zuschauer, möchte noch „ hingehen, wenn sie sich an einem einzigen Ta„ ge im Jahre begnügen ließe. Aber es giebt „ eine Anzahl gewisser listiger Leute, die sich „ seit wenigen Jahren hervor gethan hat, und „ gewohnt ist, alle Tage Aprilnarren zu machen. „ Diese Herren unterscheidet man gemeiniglich „ mit dem Namen der Spötter; eine Art von „ Leuten, welche beständig gewohnt ist, über „ solche Fehler zu lachen, deren Urheber sie doch „ selber, sind. " (*)

Also,

(*) Siehe den ersten Theil, das XLVII. Stück.

Also, wenn man die Sache beym Licht betrachtet, so sind doch meistentheils diejenigen selbst die größten Narren, welche andere dazu machen wollen. Die Beyspiele zu diesem Text kann man häufig antreffen. Nicht nur der erste April, sondern auch die übrige Jahrszeit liefert sie uns in Menge. Eben darum wundere ich mich recht sehr, warum man die Ausübung dieser Gewohnheit gerade auf diesen Tag versetzt hat. Behaupten dann nicht sehr viele Menschen das ganze Jahr hindurch einen so rühmlichen Karakter, daß man sie nicht anders, als wie Aprilnarren, betrachten kann? und werden dann nicht alle Tage im Jahr Aprilnarren gemacht? Wie viele Ehemänner und Ehefrauen werden nicht täglich nach dem April geschickt!

Gutmann glaubt an dem Lucil den getreuesten Freund zu haben. Lucil versichert ihn unter den feurigsten Umarmungen, daß er nur für ihn lebe. Es vergeht keine Stunde im Tage, wo sie nicht beysammen sind; aber Gutmann geräth durch einen Zufall in Armuth; er kann seinen Freund nicht mehr bewirthen, und Lucil verschwindet, und läßt sich nicht einen Augenblick mehr vor ihm sehen.

Liſette iſt bis zum Entzücken in den jungen von G** verliebt. Sie erblickte ihn neulich zum erſtenmal im Hofgarten. Was das für ein vernünftiger, rechtſchaffener Herr ſeyn muß! ſprach ſie. Er trägt ſo ſchöne Kleider, und hat ſo ſchöne falbe Haare, und ſeine Friſur ſteht ihm ſo gut! Und dann ſeine Miene, und ſeine ſchwarzen, blitzenden Augen! — Sie wurde mit ihm bekannt, ſprach ihn, und entdeckte endlich, daß es in ſeinem Kopfe ſo buntſchäckicht ausſah, wie in ſeinen Kleidern.

Pedril lieſet aus einem Bücherkatalog einen prächtigen Titel heraus. Der Titel reizt ihn; dazu kömmt noch, daß das Buch in dieſer, oder jener Buchhandlung aufgelegt iſt. Man hat daſelbſt nicht ermangelt, mächtig darüber in die Trompete zu ſtoſſen; man ſagte Wunder von der erſtaunlichen Menge von Exemplarien, welche man in kurzer Zeit abgeſetzt; man ſchwätzte ſogar von einer neuen Auflage, die man zu machen genöthiget wäre. Pedril findet dieſes Buch noch überdas in einem gelehrten Journal, welches in eben dieſer Buchhandlung herauskömmt, angezeigt, und bis an die Sterne erhoben. Das muß ein unſterbliches Werk ſeyn, ſagt Pedril

dril, dergleichen die Welt noch nicht gesehen! Er kauft es, lieset es, und merkt, — daß er nach dem April geschickt sey.

Phaon ist, wenn man ihn sprechen hört, der gelehrteste Mann unter der Sonne. Er spricht in Gesellschaften von allen Künsten und Wissenschaften, und jedermann hört ihm mit Entzücken und Erstaunen zu. Man hält ihn für den wahren Polyhistor in Wissenschaften und Künsten. Aber nun tritt ein wahrer Kenner herein; er spricht mit ihm; und eine einzige Antwort verräth, daß er nichts versteht.

Lauter Beweise, wie viele Leute täglich nach dem April geschickt werden!

Man wird mir hier einwenden, daß man von vielen Menschen nicht eigentlich sagen könne, daß sie nach dem April geschickt werden. — Ich weis das wohl. Es giebt sehr viele, welche sich täglich selbst nach dem April schicken, ohne daß sie diese Sendung erst von einem andern erwarteten. Alle die schmachtenden Schönheiten von Frauenzimmern, welche sich auf einer Seite zu sehr auf ihre erkauften Reitze, und ihre schönen Kleider, und auf der andern Seite zu sehr auf

die

die Treue und Beständigkeit ihrer um sie herum flatternden Anbether verlassen, und alle seufzende, demüthige Diener der Schönen, welche jede kleine und geringe Eigenschaft ihrer Gebieterinnen wahrnehmen, aber die großen Fehler und Thorheiten derselben nicht bemerken, alle diese sind so gut, als nach dem April geschickt. Aber wer heißt sie wohl diese Thorheiten begehen? Wer hätte einem Mägdchen wohl jemals das unverschämte Märchen aufbinden können, daß ein Stutzer ein zärtlicher und getreuer Liebhaber sey? Wer hätte jemals einen Mann veranlaßt, zu glauben, daß ihn eine Koquette, eine Puppe, ein gehirnloses Ding glücklich machen werde? Wer hätte ihnen alle diese Lügen aufheften können, als sie sich selbst?

Eine Menge junger Herren, welche so zuversichtlich auf Reisen gehen, und mit einer so wichtigen Miene wieder zurück kommen, was bezeigen sie durch ihr leeres Geschwäß, und durch ihr faselndes Betragen anders, als daß sie sich selbst nach dem April geschickt haben? Wer hat ihnen wohl, als sie abreiseten, aufgetragen, daß sie eben so einsichtslos wieder zurückkommen, und nichts anders, als ausländische Thorheiten mitbringen sollten?

Nur

Nur nebenbey will ich noch anmerken, daß endlich alle diejenigen, welche den Zuschauer in Baiern zu kennen glauben, so gut als nach dem April geschickt seyn.

G. A.

II.

Der Anblick eines Unglücklichen ist für einen empfindsamen Menschen ein schaudervoller, niederschlagender Anblick. Wofern man nicht alles Gefühl der Menschlichkeit abgelegt hat, so muß es einem, wie eine Zentnerlast aufs Herz sinken, ein Geschöpf seiner Gattung zu sehen, welches die nämlichen Vorzüge, die nämlichen schönen Eigenschaften der Seele besitzt, und mit den übrigen ein Herz hat, das fähig ist, die Freuden des Lebens zu fühlen, und welches nun so dasitzt, starr und stumm und freudenlos, und niedergedrückt von der eisernen Hand des Schicksals, und nun so hinsieht in die weite Welt im sinnlosen Schmerzen, und keinen Trost und keine Ermunterung erblickt, und kein Aufkeimen einer

Hoff-

Hoffnung für sich. Aus einer gewissen Sympathie, welche vom Herzen aufs Herz wirkt, aus einem geselligen Triebe, welcher einen Menschen an den andern kettet, nimmt ein jeder, er müßte dann gänzlich verhärtet seyn, einen warmen Antheil an dem Schicksale seines Mitmenschen. Jeder tief heraufgeholter Seufzer des Elenden, jeder zitternder, halb heraus gestammelter Laut, oder lauter Schrey desselben fährt ihm wie ein schneidender Dolch ins Herz.

Noch unglücklicher, und noch mehr zu bedauern sind diejenigen, welche sich durch ihre eigne Schuld unglücklich gemacht haben. Ihnen fehlt der Trost eines guten Gewissens. Die Erinnerung, daß sie sich ihr Unglück durch ihre eigenen Thaten zugezogen haben, muß natürlicher Weise ihr Herz mit verdoppelter Wuth zerreißen, da hingegen ein Mann, der jederzeit rechtschaffen handelte, immer noch den Trost sich vorsagen kann: Ich bin der Schöpfer meines Elendes nicht selbst.

So sehr nun der Anblick eines Unglücklichen einen gefühlvollen Mann niederschlägt: so ist er ihm doch, auf einer andern Seite betrachtet, unendlich vortheilhaft. Die bloße Beschrei-

ſchreibung eines Unglücklichen, die man uns macht, oder die wir in einem Buche leſen, rührt uns oft nur ſchwach. Aber der wirkliche Anblick deſſelben macht einen lebhaftern und bleibenden Eindruck auf uns. Dadurch wird alſo unſer Gefühl verfeinert; und dieſes geht in unſre Geſinnungen, in unſre Handlungen über. Wir werden menſchenfreundlicher, und geneigter, einem andern in ſeinem Elende beyzuſtehen. Wenn wir einen von dem harten Schickſale gedrückten Menſchen betrachten: ſo ſagt immer eine geheime Stimme zu uns: du könnteſt eben ſo unglücklich ſeyn. Wir fühlen in dieſem Augenblicke, wie nothwendig uns der Beyſtand anderer wäre, und in dieſem Augenblicke entſchließen wir uns, die Hilfe, die wir in gleichen Umſtänden uns wünſchten, auch andern zu leiſten.

Noch ein anderer Vortheil, den man aus der Anſchauung unglücklicher Perſonen erhält, iſt dieſer, daß man oft dadurch gewarnet wird, auf ſeiner Hut zu ſeyn, um ſich nicht in ein gleiches Unglück zu ſtürzen. Das Unglück, in welches die Menſchen fallen, entſpringt meiſtens aus einem Fehltritt, welchen ſie gethan haben; er mag nun aus Leichtſinn, oder aus

einer Leidenschaft, oder aus einem boshaften Vorsatze geschehen seyn. In jedem Falle dient uns der Anblick unglücklicher Personen zur Warnung, daß wir uns in Zukunft hüten, eben solche Schritte zu wagen. Wenn wir es mit Augen ansehen, welche unaussprechliche Qualen und Uebel eine einzige unbehutsame und fehlerhafte Handlung uns zuzieht, so werden wir mehr gerührt, wir bekommen einen viel größern Abscheu vor jedem Fehltritt, als wir durch hundert ernsthafte, und rührende Ermahnungen, ohne einem solchen Anblick, nicht bekommen würden. Bey einer jeden Gelegenheit, wo wir einen solchen Fehltritt thun können, wird dieser Abscheu noch zu rechter Zeit in uns aufwachen, und uns davon abhalten.

Aber auch der Anblick eines Menschen, den nicht seine eigene Schuld, sondern ein bloßer Zufall unglücklich gemacht hat, kann uns noch sehr lehrreich werden, und zur Besserung unsers moralischen Karakters sehr vieles beytragen. Wir können daraus lernen, wie wenig wir uns auf alles, was uns von außen umgiebt, zu verlassen haben, und von welch geringer Dauer oft die Güter dieses Lebens seyen. Wir können uns die

Lebensregel daraus abziehen, daß aller Pracht, alle Hochheit, aller Reichthum eitler flüchtiger Tand sey, den ein Augenblick vor unsern Augen hinwegnehmen kann, und daß es einzig und allein nur unser Geist, nur unsre Tugend sey, welchen man nichts anhaben kann. So ein Anblick wird uns in Schranken halten, daß wir uns bey unserm Glücke nicht übernehmen, er wird unsern Ehrgeiß, unsre Habsucht, und jede unedle Leidenschaft bezähmen, oder wenigst auf einen mäßigen, erlaubten Grad herab führen.

Da wir nun einen so großen Nutzen daraus schöpfen, wenn wir eine unglückliche Person betrachten: so wäre es zu wünschen, daß wir bisweilen eine solche Gelegenheit aufsuchten, um uns zu belehren. Ich halte es daher für sehr gut, wenn man öfters das Theater besucht, besonders, wenn ein Trauerspiel aufgeführt wird. Zwar ist die Person, welche auf der Schaubühne auftritt, nicht selbst unglücklich; aber wenn anderst der Theatraldichter eine Handlung heraus hebt, seine Personen in Situationen versetzt, und ihnen eine Sprache in den Mund legt, daß man sagen kann: das ist Natur! und wenn anders der Schauspieler seine Kunst versteht, und den

Dichter mit ſeiner Stimme, Miene, Stellung und Gebärden unterſtützt; ſo wird man in einen ſolchen Grad von Täuſchung verſetzt, daß man einen wirklich unglücklichen Mann zu ſehen glaubt; und dieſes bringt in uns die nämliche gute Würkung hervor. Ich halte es aus eben dieſem Grunde für eine ſehr weiſe Erfindung, daß man in Baiern an gewiſſen Tagen die Gefängniſſe öffnet, und jedermann freyen Eintritt in dieſelben geſtattet. Man kann ſich aus dieſen Oertern, dieſen lauten Zeugen des menſchlichen Elendes, Erfahrungen und Lebensregeln holen, die man vergebens von Büchern, und mündlichem Unterricht erwarten würde. Alle Jahre, ſo oft dieſe Zeit da iſt, nehme ich die Kinder eines meiner Freunde mit mir, und führe ſie in dieſe Oerter. Ich zeige ihnen dieſe elenden Menſchen, die darinn ihr Leben verweinen, ich erkläre ihnen die Urſache, warum ſie in dieſen erbärmlichen Zuſtand gerathen ſind, und laſſe ſie ſelbſt die Moral und Anwendung darauf machen. Und ſo wünſchte ich, daß es alle Väter und alle Hofmeiſter machten. So ein lebhafter Auftritt, wo man das Elend gegenwärtig vor Augen ſieht, müßte eine ungemeine Würkung auf die weichen Gemüther junger Leute thun. Ich nehme es, nicht ohne Troſt und

Ver-

Vergnügen, an dieſen Kindern wahr, daß ſie dieſer Anblick allemal ſehr lebhaft rühre, daß ſich dieſe mitleidige Empfindung gegen Unglückliche, und dieſer Abſcheu vor dem Laſter tief in ihre Herzen eindrücke, und den thätigſten Einfluß auf ihre Handlungen habe. Aus Furcht, ſich eben ſo unglücklich zu machen, unternehmen ſie nicht leicht eine Handlung, die ſie nicht zuvor wohl überlegt haben. Sie werden geſitteter, menſchenfreundlicher, und bemühen ſich unaufhörlich, jene Leidenſchaften zu mäßigen, oder zu bezwingen, welche ſie zu Ausſchweifungen hinreißen könnten.

Nachdem ich meinen Leſern geſagt habe, zu was Ziel und Ende man dergleichen Oerter betretten ſoll: ſo will ich ihnen nun auch erzählen, was ich in den Gefängniſſen, welche ich am heil. Oſtertage beſuchte, empfunden und bemerkt habe.

Schon der Anblick des Gebäudes, und der Thürme, und der eiſernen Gitter an den kleinen Fenſterchen, im ſo genannten Falkenthurme hat ſo etwas Furchtbares, Schreckenvolles in ſich, daß es einem, wie Eis, durch die Seele

fährt. Das Klirren der Ketten und Fesseln, welche ich schon von außen hörte, und die gebrochenen Laute, und hoffnungslosen Seufzer, die mir von der finstern Gruft herauf so dumpf entgegen tönten, erfüllten mich mit solcher Bangigkeit, daß es mir durch alle Nerven schauerte. Aber als ich hineintratt, und die bleichen Abgezehrten Gerippe von Menschen sah, sah die Züge des gränzlosen Schmerzens, welche viele Jahre hindurch in ihr Gesicht eingegraben: o, dann wandt ich mein Angesicht weg, und sah starr und sinnlos hin, an die finstre Mauer. — — O, du vorige, werthe, beweinte, verlorene Freyheit! rief ich dann plötzlich mit Kroneg auf — — und konnte weiter kein Wort sagen. Ich sah lange, nachdem ich mich ein wenig erholt hatte, herum, ob es dann nicht möglich sey, irgend eine Spur einer stillen Hoffnung, oder einer Beruhigung, und einer gedämpften Schwermuth an den Gesichtern dieser Elenden zu entdecken; allein ich entdeckte nichts. Ich betrachtete alle, einen nach dem andern, mit einem aufmerksamen Auge; allein ich entdeckte nichts. So ist dann wirklich das Gefängniß ein so schändliches und niederdrückendes Uebel? sagte ich zu mir selbst; und mir fiel die Stelle aus Yoriks empfindsamen

Rei-

Reisen ein: „ Und was ists dann mit der Ba„ stille? Das schrecklichste steckt im Worte. — „ Man mache es so schlimm, als man kann, „ die Bastille ist blos ein ander Wort für To„ wer, — und Tower ist blos ein ander Wort „ für ein Haus, aus dem man nicht heraus kom„ men kann. Die armen Podagristen müssen „ sich das im Jahre wohl zweymal gefallen las„ sen. — — — Man nehme ihr ihre Thürme, „ — man fülle den Graben, — entriegle die „ Pforten, — man nenne es blos Hausarrest, „ — so ist das Uebel verschwunden, und die an„ dere Hälfte erträgt man ohne Murren.

„ Um allen Irrthum in meinen Vorstellun„ gen von der Bastille zu vermeiden, nahm ich „ einen einzigen Gefangenen, — — — um sein „ Gemälde aufzunehmen.

„ Ich sah seinen Körper halb abgezehrt, „ von langem Harm, und dem Einsperren, und „ fühlte, was fehlgeschlagene Hoffnungen dem „ Herzen für eine Art Krankheit verursacht „ hatten. Bey näherer Betrachtung fand ich „ ihn blaß und fieberhaft; in dreyßig Jahren „ hatte kein kühler Westwind sein Blut erfri„ schet. — In dieser langen Zeit hatte er keine

„ Son-

„ Sonne gesehen, — und keinen Mond, —
„ noch hatten seine Ohren die Stimme eines
„ Freundes oder Verwandten vernommen. —
„ Seine Kinder —

„ Aber hier fieng mein Herz an zu bluten,
„ und ich war gezwungen, einen andern Theil
„ des Portraits vorzunehmen.

„ Er saß in dem hintersten Winkel seines
„ Kerkers, auf einem kalten Boden, auf ein
„ wenig Stroh, welches ihm als Stuhl und
„ Betten zugleich dienten. Zum Kopfe lag ein
„ kleiner Kalender von dünnen Kerbhölzern, wor-
„ auf die Zahl der jammervollen Tage und Näch-
„ te, die er daselbst zugebracht hatte, eingeschnit-
„ ten war. — Er hielt eines von diesen Höl-
„ zern in der Hand, und mit einem verrosteten
„ Nagel kratzte er einen neuen Tag des Elen-
„ des zu der großen Zahl der übrigen.

„ Da ich das wenige Licht, das er hatte,
„ verdunkelte, hob er ein hoffnungsloses Auge
„ gegen die Thüre; schlug es wieder nieder,
„ schüttelte den Kopf, und fuhr in seinem weh-
„ müthigen Geschäfte fort. Ich hörte seine Ket-
„ ten klirren, als er sich drehte, um sein klei-

„ nes

„ nes Kerbholz zu dem Bündel zu legen. —
„ Er holte einen tiefen Seufzer. — Ich sah
„ das Eisen in seine Seele fahren. — Die Thrä-
„ nen stürzten mir aus den Augen. Ich konnte
„ das Gemälde nicht ertragen, welches meine
„ Phantasie von der Gefangenschaft entworfen
„ hatte.

„ Verbirg dich, wie du willst, dennoch
„ Sklaverey! dennoch bist du ein bitterer Trank,
„ sagte ich; und ob man dich gleich zu allen Zei-
„ ten tausenden zu trinken gegeben hat, so bist
„ du doch darum nicht weniger bitter. — Du
„ aber, dreymal süße und holde Göttinn! und
„ richtete meine Worte an die Freyheit, die je-
„ dermann heimlich oder öffentlich verehret. Dei-
„ ne Schaale ist lieblich dem Geschmacke, und
„ wird es stets bleiben, bis die Natur selbst sich
„ verwandelt. Kein Kleck von Worten kann
„ deinen schneeweißen Mantel beflecken, noch ke-
„ mische Kraft deinen Zepter in Eisen verwan-
„ deln. — Lächelst du ihm nur, wenn er seine
„ Rinde genießt; so ist der Hirt glücklicher, als
„ sein Monarch.

Als ich in das Zucht- oder Arbeitshaus trat: so wehete mich, gleich beym Eingange,

ein

ein solcher Qualm von angesteckter, fauler Luft an, daß ich glaubte, ich müßte wieder zurück gehen. Dem ungeachtet tratt ich hinein. Ich sah eine Menge starker, saftvoller Menschen beyderley Geschlechts darinn, die ihre Kräfte und ihre Talente mißbraucht, und sie zum Schaden des Vaterlands angewandt hatten. Ich sah junge Kerls mit einem verwegenen Auge, an deren trotziger Stirne man lesen konnte, daß sie gefährliche Leute seyen; ich traf aber auch darunter dumme Menschen an, denen man es ansehen konnte, daß sie blos aus Schwachheit und Unverstand, oder weil sie verführt worden, gesündiget hatten. Ich sah Jünglinge, welche noch kaum das fünfzehente Jahr erreicht hatten, und über deren ausgeübte Verbrechen man erstaunen würde; ich fand aber auch halbkranke, preßhafte Männer, und schwache, zitternde Greisen, denen man weiter kein Verbrechen, als ihre Armuth, vorwerfen konnte, und die, weil sie sich nichts verdienen konnten, sich ihr Brod nothwendig erbetteln mußten. Es ist immer ein löbliches, und nützliches Unternehmen, dachte ich, den Bettel mit der Schande zu brandmarken, und ihn, als ein ahndungswürdiges Vergehen, zu bestrafen; wenn man nur auch dabey bedacht ist,

diesen Armseligen auf eine andere Art ihren Unterhalt zu verschaffen. Wenn man sie nur, nachdem sie aus dem Zuchthaus entlassen werden, nicht in die Nothwendigkeit, aufs neue betteln zu müssen, und folglich in die Gefahr setzt, aufs Neue eingesteckt, und geschlagen zu werden. Unter den übrigen Gefangenen erblickte ich auch einige schöne, junge, blühende Mägdchen, welche hieher gebracht wurden, um für ihren liederlichen Lebenswandel zu büssen. Einige derselben saßen beschämt und traurig auf ihrem Stuhl da, mit gesenktem Haupt und auf den Boden gehefteten Augen, und wagten es nicht, auf die Vorbeygehenden einen Blick zu werfen. Dieß tröstete mich noch. Ich sah es als ein gutes Zeichen für die künftige Besserung dieser jungen Geschöpfe an, daß sie sich ihrer Fehltritte schämten. Andere hingegen sassen da, wie wenn sie in einem Gasthofe wären, ohne die geringste Spur einer Scham, oder Reue über ihren vorigen Lebenswandel zu äußern. Sie blickten frech herum, und sahen jedem, der sie betrachtete, starr und unverschämt unter die Augen. Ja sie waren so muthwillig, die Vorbeygehenden mit der größten Dreistigkeit anzureden, und sie schlugen dann oft ein lautes, ausgelassenes Gelächter auf.

Ich weis nicht, wie mir ward, als ich diese blühenden Mägdchen so ansah. Es ergoß sich eine solche wehmüthige Empfindung in meinem Herzen, und dieser Anblick that mir so wehe, so wehe, daß ich nichts sah, nichts hörte, was um mich herum vorgieng, und halt so dastund.

Es betrübte mich in der Seele, daß sich diese jungen Geschöpfe selbst so unglücklich gemacht hatten. Sie hätten eine gute Heurath treffen, sie hätten ihre Tage, unter Liebe und Zärtlichkeit, so vergnügt, so glücklich dahin bringen können, wenn sie der Tugend getreu geblieben wären; allein sie suchten ihr Glück da, wo sie es niemals finden konnten, auf den Wegen des Lasters. Da sitzen sie nun, ihrer Freyheit, und jeder glücklichen Aussicht in die Zukunft beraubt, einsam und verlassen da, und in schändlicher Niedrigkeit. Da das Haus, worein sie ihr schlechter Lebenswandel gestürzt hatte, infam ist, so können sie nicht anderst, als mit Schande gebrandmarkt, heraus tretten. Und so müssen sie, von jedermann verachtet, verabscheuet, in dem schimpflichsten Elende dahin leben. Aber so geht es, wenn man nicht auf seiner Hut ist, und entweder aus Leichtsinn, oder aus Vorsatz

aus

aus der Bahn der Tugend hinaus tritt. Der Mensch, der von Natur einen unwiderstehlichen Hang, sich glücklich zu machen, und einen ungestümmen Trieb zur Freyheit in sich fühlt; ist selbst der Zerstörer seines eigenen Glückes, und seiner eigenen Freyheit. Es haben schon vor mehr, dann tausend Jahren die Heyden, und unter ihnen besonders Cicero, angemerkt, daß jede Thorheit und jedes Laster Sklaverey sey.

Sonst hatte ich in den Gefängnissen überhaupt noch verschiedene Dinge bemerkt, die mir theils gefielen, theils mißfielen.

Es mißfiel mir, daß man in diesen Oertern keine bessere Reinlichkeit beobachtet, woraus nothwendig ansteckende Krankheiten, die sich manchmal durch eine halbe Stadt verbreiten können, entstehen müssen. Es ärgerte mich, daß derjenige, der, so zu sagen, noch unschuldig, und noch ein Anfänger in Lasterthaten ist, und der ausgelernte, abgehärtete Böswicht in einer Stube beysammen wohnen müssen. Mich däuchte, es gebe kein kräftigers Mittel, einen dummen, unschuldigen Verbrecher zum ausgelernten Böswicht zu machen, als dieses. Es ärgerte mich, daß die Schergen in den Gefängnissen überhaupt

mit

mit ihren Gefangenen so unmenschlich umgehen. Es ärgerte mich noch mehr, daß die, welche ein feineres Gefühl, und mehr gesunden Menschenverstand besitzen sollten, als die Schergen, doch manchmal eben nicht menschlicher mit ihnen umgehen. Es ärgerte mich, daß man mit Gefangenen, noch ehe man eine Untersuchung vorgenommen, auf gleiche Art verfährt, sie mögen hernach schuldig oder unschuldig seyn. Ich kenne einen Bürger hier, welcher, eines blossen, ungegründeten Verdachts wegen, eingesteckt ward. Die Schergen mißhandelten ihn gleich bey seinem Eintritte in den Arrest auf die schimpflichste Art. Nach etlichen Tagen ward seine Unschuld erkannt, und er wurde entlassen. Die Entlassung ist mir noch nicht genug, sagte der ehrliebende Mann, ich habe Kinder, und denen könnte man einst einen Vorwurf machen, daß ihr Vater im Gefängnisse gelegen. — Er bat um ein Attestat, daß er unschuldig gewesen, und — es ward ihm versagt. — Es ärgerte mich endlich, daß man Leute, von denen man noch nicht weis, ob sie schuldig, oder unschuldig seyen, so lange Zeit im Kerker dahin schmachten läßt, ohne eine Untersuchung vorzunehmen.

Unter denjenigen Dingen, welche mir, besonders im Zuchthause, gefallen hatten, war, daß man endlich angefangen, die Bestimmung eines solchen Hauses ins Aug zu fassen, und es zu dem zu machen, was es seyn sollte, zu einem Arbeitshaus. Es ist billig, daß derjenige, der seine Kräfte und Talente mißbraucht hat, seinem Vaterlande um so mehr diene, je mehr er zuvor demselben geschadet hatte. Dieß kann nicht besser geschehen, als wenn man diejenigen, die eines Verbrechens wegen im Gefängnisse sitzen, zur Arbeit anhält. Man hat in dem Zuchthaus, wo die Gefangenen sonst immer auf Kosten des Landsherrn dasassen, ohne etwas zu thun, in diesem Stücke gute Anstalten gemacht. Es ist eine eigene Mühle errichtet worden, wo diese Leute sowohl für ihren eigenen Unterhalt, als auch für andere Getraid mahlen. Sie verfertigen wollene Zeuge und Tücher, die eben nicht unter die schlechteste Gattung gehören. Sie spinnen Wolle, Flachs, Hanf, und verfertigen verschiedene Sachen. Andere werden zum Strassenbau, zu Wassergebäuden, und andern Arbeiten gebraucht. Wenn sie nur etwas arbeiten, denke ich, es mag seyn, was es wolle, so ist es doch immer besser, als wenn sie beständig drinn sitzen in ihrem Kerker,

wo sie nur die Faulheit und den Müßigang gewöhnen, und dann, wenn sie entlassen werden, ihrer alten Gewohnheit nachgehen. Es muß doch auch für diese Leute selbst eine Wohlthat seyn, wenn sie zuweilen aus ihrem düstern Kerker, sollten sie auch die schwereste Arbeit verrichten müssen, heraus dürfen. Es muß ihrem Körper, so wie ihrer Seele Erleichterung verschaffen, wenn sie auch wieder einmal die liebe Sonne sehen, sehen, wie das Firmanent so schön blau ist, und frische gesunde Luft einathmen können.

B. L.

III.

Als neulich einmal Zemire und Azor gespielt wurde, war ich, ehe man aufzog, beynahe schon eine halbe Stunde im Parterre, und sah dem lustigen Vorspiele zu, welches einige aus den versammelten Zusehern, ehe das Operette seinen Anfang nahm, in dem Parterre producirten. Es waren allerliebste Kleinigkeiten und Possen, wo-

mit

mit sie sich selbst, und ihrem eigenen Witz keine geringen Komplimente machten. Jeder Stutzer lachte allemal von ganzem Herzen, wenn ihm irgend ein Einfall entwischt war, den er für sinnreich hielt, und das blieb, wie leicht zu erachten, nie ohne Belohnung; es brachte die wohlthätige Wirkung hervor, daß, nachdem jener zu lachen angefangen, die andern nachfolgten. Mancher lachte aus vollem Halse seinem Nachbar zu gefallen, und fragte dann, sobald sich seine Lunge zur Ruhe begeben hatte, eben diesen Nachbar nach der Ursache, warum man gelacht habe. Auch wurde in diesem Vorspiele manche witzige Rolle von einem Frauenzimmer gespielt, und da es ein strenges Gesetz des gesellschaftlichen Lebens ist, einem Frauenzimmer jederzeit Beyfall zu geben: so kann man sich leicht einbilden, daß manche Schöne darüber stolzer geworden ist, als es eine Aktrice über den Beyfall wird, den sie wirklich verdient hat.

Unter andern zog auch ein englischer Filzhut ein Monathstück des baierischen Zuschauers aus der Tasche, und forschte sehr sorgfältig aus, was die einsichtsvolle Gesellschaft davon urtheilte, um alsdann dieses ihr Urtheil zu seinem eigenen

zu machen. Es wurde darüber gezischt und geklatscht, und ein höckerichtes Herrchen deklamirte endlich extra formam diese Worte: „Der „Zuschauer fällt auf Kleinigkeiten herab, ha, „ha, ha! er mag den englischen Spectateur „nicht gelesen haben! — Kinderey! Kinderey! „rief ein Buchhändler, das Werk ist bey mir „nicht aufgelegt! — Der Zuschauer ist ein gewissenloser, boshafter Mensch, sprach ein gestrenger Herr, der über alles ohne Ausnahme „herfährt. Sapperment! wenns so fortgeht, „— es wäre zuletzt nöthig, man legte alle seine Worte und Handlungen auf die Wagschaale. Muß sich einer immer, wenn man etwas „thut oder redet, hüten, daß es der Zuschauer nicht erfahre, und sich fürchten, daß man „nicht auch in seiner Schrift abgeschildert werde! — à propos! flüsterte ein anderer mit „großen Locken zu dem höckerichten Herrchen hinüber; wie viele Bände sind von dem englischen „Spectateur bekannt? — Glaublich zween, „oder gewiß sind nicht mehrere davon übersetzt, „antwortete dieser.

Solche Helden in der Litteratur, dachte ich, verdienen wenigst um einen Grad höher ausgeschrie-

schrieben zu werden; denn ohne Kenntniße und Vernunft, und mit nichts, als mit kleingeisterischen Vorurtheilen ausgerüstet, über alles herfahren, alles kritisiren, und ein Dutzend Namen französischer und englischer Authoren hersagen zu können, ist eine Eigenschaft, welche — wenigst unter ihres gleichen für Gelehrsamkeit gilt.

Sie irren sich, meine Herren, wenn sie dafür halten, ich sey in diese Opera, um meine Meynung darüber zu sagen, gegangen. Ich habe dieses Stück etliche Male gesehen, und weil ich wußte, daß es ihm an rührenden Zügen nicht mangelt, so suchte ich mir im Parterre unter den halbgebarteten Männern einen Platz aus, um ihre Mienen, welche die Empfindung hervor bringt, zu belauschen. Es wird hier mancher recht herzlich über diesen meinen Vorsatz lachen, und ihn für eine überflüßige, unnütze Bemühung ansehen. Allein ich sage ihm, daß mir diese Beobachtungen schon sehr viel genützt haben. Bey solchen Auftritten fließt allemal das Herz der Menschen in ihre Mienen, und diese verrathen ihre ganze Denkungsart, und ihre Empfindung. Ich kann also durch dieses Mittel, so gering es auch zu seyn scheinet, die Welt kennen lernen, und

mir sehr viele Kenntniß des menschlichen Herzens erwerben. Diese Kenntniß hat mich schon auf viele Wahrheiten gebracht, die ich widrigen Falls vielleicht nie erkannt haben würde, und ich habe mir schon manche Regel daraus abgezohen, die mir auf meine ganze Lebenszeit forthilft, daß ich mit Ehren auf dieser Welt fortwandere. Ueberdem ist mit diesen meinen Beobachtungen noch eine andere sehr wichtige Absicht verbunden. Ich nehme den Grundriß für die Erziehung daraus. Wenn ich die Denkungsart, Sitten und Leidenschaften der Menschen durch dergleichen Beobachtungen kennen lerne, wenn ich weis, wo es fehlt; so ist es mir leicht, ein Mittel vorzuschlagen, wie man einem Unheil abhelfen könne. Und wenn man sich wundert, warum die Erziehung der Kinder meistens verunglücket, so darf man nur einen Blick auf die Menschen werfen, und sie so betrachten, wie sie sind, um seine Verwunderung abzulegen. Man wird bald die Quellen dieses Unglücks entdecken, und daraus wird jeder vernünftige Mann den Schluß ziehen können, daß das Herz allein der Hauptgegenstand ist, worauf man bey der Erziehung sein vorzüglichstes Augenmerk richten muß. Dieser Stoff ist freylich von einem sehr

gro-

großen Umfange. Eben darum will ich auch in diesem Stück noch nichts unternehmen. Allein ich würde meinen Karakter, den Karakter eines Zuschauers nicht beybehalten, wenn ich von einer solchen Materie, wovon sich auf jedem Schritt eine so große Mannigfaltigkeit vorstellet, und woraus entweder aller Nutzen, oder alles Verderbniß eines Staats quillt, auch in Zukunft schweigen wollte.

Um wieder auf das Parterre zu kommen, so muß ich meinen Lesern sagen, daß mich das Betragen sehr vieler Personen, während des Singspiels, geärgert hat. Besonders fiel mir unter andern ein Fräulein auf, welches gerade neben mir saß. Dieses Fräulein hatte einen ziemlich artigen Wuchs, und eine viel versprechende Gesichtsbildung. Immer gut! dachte ich, wenn nur auch deine innere Gestalt mit der äußern harmonirt! Ich wartete mit Sorgfalt den Zeitpunkt ab, wo ich an ihren Mienen die schöne Entdeckung machen könnte; allein ich entdeckte bald das Gegentheil. Sie war, gerade ehe aufgezogen ward, mit einem Irrwisch, der sich Mensch nennet, herein gekommen, setzte sich, sprach zwar sehr wenig, schien aber mit einem kützelnden Ver-

gnügen den Süßigkeiten zuzuhören, welche ihr dieses läppische Ding von einem jungen Herren inständig versagte. Endlich als Azor Zemiren den betrübten Vater im Zauberspiegel zeigte, bey dieser so auffallenden, als rührenden Scene, fieng diese vernunftlose Jugend — zu schäckern an. Ich habe nachgehends erfahren, daß sich dieses Frauenzimmer bald vermählen will. Aber welches Muttergefühl kann man sich von ihr versprechen, da sie sich in einem Auftritte zeigte, der ihre wahre Gestalt fürs ganze Leben verräth? Man sagte mir, daß sie mit ihrer Mama bey allen Ergötzlichkeiten herum schwärmet, und ihren Papa gering achtet, den grauen, ehrwürdigen Mann, der nun, an sklavische Bande seiner Frau geschmiedet, zu Hause sitzt, seinen itzigen Zustand bedauert, und — die ungezogene Tochter beweinet.

Wirklich! Ich habe auch diesesmal in dem Schauspielhause die nämlichen Bemerkungen gemacht, die sich mir sonst immer anbothen. Ich habe es schon oft wahrgenommen, daß manches Mägdchen, mancher Mann, manche Frau gerade bey der rührendsten Stelle eines Trauerspiels von ganzem Herzen zu lachen anfiengen. Es

schei-

ſcheinet den meiſten gleich viel zu ſeyn, ob eine zärtliche Tochter weinet, oder — die Schoos-hunde winſeln. Manchmal erregt bey ihnen dieſes mehr Mitleiden, als jenes. Und dieſes beweiſet, daß der gröſßte Theil der Menſchen keine Empfindung beſitzt.

Freylich habe ich auch bey dergleichen Gelegenheiten ſchon manche empfindſame Herzen aufgefunden. Ich ſah bey manchem Trauerſpiel Thränen des Mitleids über die Wangen eines Greiſen, über die Wangen eines Helden herabrieſeln, ich ſah Perſonen beyderley Geſchlechts, und von jedem Alter, deren Betragen und Mienen verriethen, mit was für guten Abſichten ſie das Schauſpielhaus betratten, und welchen Antheil ſie an den Schickſalen der leidenden Menſchheit nahmen; aber ich fand auch wieder viele geſchmackloſe, gedankenloſe Menſchen darunter. Die Vernünftigen und Empfindſamen machten zu allen Zeiten und in allen Ländern das kleinere Häufchen aus. Hierinn mangelt alſo die gute Erziehung, der Meißel, mit welchem die rohen Herzen gebildet werden. Das unausſtehliche Geſchwätz, auch während einer Arie, das ewige Herumgucken mit Perſpektiven und Ferngläſern, und das

Quer-

Quersitzen der Stutzer gegen das Frauenzimmer, was beweiset es anders, als daß diese Herren das Schauspielhaus nicht des Schauspiels, sondern der Schönen wegen, die sich darinn versammeln, betretten? Das majestätische Auf- und Niedertretten, wo Stiefel und Sporn, Stock und Degen wie in der Schlosser Werkstädte klirren, beweiset, daß solche Herren eher an eine Stierhatze, als an eine zärtliche Thräne gewöhnet sind. Warum ein Traiteur pour le Refroidisement zu nächst an den Logen? Und was will das Naschen der Nüsse und Kastanien in einem Schauspielhause? Noch unerträglicher fällt die Visitte, welche von einer Loge in die andere gemacht wird, welches die Herren Etiquete, oder den geziemendsten Wohlstand nennen, ein vernünftiger Mann aber — Tändeley am unrechten Orte. Noch eine äußerst auffallende Thorheit habe ich anzumerken. Es giebt naseweise Herren, welche ihrer Einsicht und Gelehrtheit keine andere Probe anbringen können, als wenn sie brav klatschen. Bey einer Arie wird geklatscht, schon ehe die Passage halb gemacht ist; und in der Prose bey einer Stelle, ehe sie noch ganz gesprochen worden. Wenn das wüthende Klatschen ein Zeichen des Beyfalls seyn soll, welches zwar ein

so

so hölzerner Ruhm ist, den sich jeder Schauspieler verbitten soll, und der zugleich dem Schauspiel eine große Kraft der immer steigenden Wirkung auf das Herz benimmt — wie kann durch dieses Klatschen das Zeichen des Beyfalls gegeben werden, wenn man nicht einmal die Stelle ganz zu hören sich geduldet? Wie kann ich sagen, der Sänger singt unvergleichlich, da ich diejenigen Töne nicht erwarte, welche so unvergleichlich seyn sollen? Noch eine zahlreiche Klasse des dummen Klatschens, welche die niedrigste ist, wird meiner Meynung nach diese seyn, wenn zu einer Stelle Fora und Bravo aufgeschrien wird, welche wirklich im ganzen Stücke die saftloseste Stelle ist; Bravo, Bravo, schreyt alles zusammen, und schlägt mit seinen Stöcken den Boden; und — Bravo, schreyt ein junger Herr auch auf, nachdem ihn das Getöse vom Schlaf erweckt hatte. — Also Ursache genug für die Nothwendigkeit eines Erziehungsplans, aber auch weitläuftig genug, den Grund der Herzensbildung, und die Hindernisse davon aufzusuchen.

Und ob ich gleich in einer Zeit von zwo Stunden hundert Herzen ganz durchsehe, so behaupten doch einige, man brauche manchesmal über

ein Jahr, eine fühlende Seele eines Frauenzimmers zu durchforschen. Diesen sage ich kurz: ein Flattergeist prüft die Schminke, — aber ein Mann, der zugleich ein Herzenskenner ist, die Empfindung, — die sich in jedem Augenblicke zeigt, und von welcher der Schluß auf das ganze Leben gemacht wird.

D. v. T.

IV.

Da ich neulich, wie ichs bisweilen zu thun pflege, zu meinem Verleger gieng, um einige Sachen mit ihm in Ordnung zu bringen: so reichte er mir einen ganzen Pack Briefe und andere Schriften, welche an ihn geschickt wurden, daß er sie mir überliefern sollte. Ich freue mich recht sehr, daß man mir die Ehre erweiset, mir verschiedene Aufsätze zuzuschicken, und ich nehme sie mit der größten Erkenntlichkeit an. Allein da die Menge derselben zu groß ist: so wird man mirs, wie ich hoffe, nicht verübeln, wenn ich sie nicht alle auf einmal in meine Monathschrift ein-

einrücken kann. Ich versichere aber meine Herren Korrespondenten, daß ich sie gewiß nach und nach einschalten werde. Ich will daher gleich mit einem Aufsatze, den ich vor wenig Tagen erhielt, den Anfang machen.

* * *

In meinem Wohnzimmer zur rechten Hand befindet sich ein kleiner Fenstererker, auf dessen Gesimse ich täglich einige Haufkörner und zerriebene Brodsamen hinauszustreuen pflege. Da eilen nun in aller Frühe die aufgeräumten Spätzchen herbey; zwitschern vorher ihren Morgengesang (das nach ihrer Natur eine Art von Bethstimme seyn muß) auf meines Nachbars herragendem Dache; dann fliegen sie auf dieß gewohnte Fenstergesimse ihrer Nahrung zu; rufen auch den entfernten Gespielen herbey, und verzehren die Körner und Brodsamen um so freudiger, da sie dieselben mit ihren Brüdern theilen können.

Diese fromme Munterkeit meiner Spätzchen, mit der sie täglich erwachen, wie sie sich zur Ruhe geben, und dieses auferbäuliche brüderliche Betragen unter sich hat mich schon zu mancher empfindsamen Betrachtung verleitet.

Wenn

Wenn ich so sehe und erwäge, wie sie alle Tage den neuen Gebrauch des Lebens zum Danke ihres guten Schöpfers und Beschützers verwenden; wie sie die Sorge für Nahrung mit der Sorge für Gottesfurcht unterstützen, und wie sie Eintracht, Nächstenliebe und Wohlseyn stets in ihrer Gemeinschaft zu erhalten sich bemühen: — — Menschen! — vernünftige Wesen! — wie abscheulich und gefährlich erscheinet ihr mir da! — —

Ihr erwachet mit dem niederträchtigen Sinne, mit dem ihr euch in euerm Lasterbette eingeschläfert habt. Eure Morgengedanken sind die Gedanken des Mittags und des Abendes, — Gedanken der Wollust, der Habsucht, der Verfolgung, des Geitzes, der Schwelgerey, und aller damit vereinten Schandthaten! — —

Statt der Liebe für euere Mitmenschen und der Sorgfalt für euer gemeinschaftliches Einverständniß und Wohlseyn herrschet nur Aufruhr und Unterdrückung unter euch! — — —

Wenn meine Spätzchen von meiner Wohlthat gesättiget sind, oder wenn sie wenigst die Speise genossen, die sie gefunden haben: dann flie-

fliegen sie nach meines Nachbars Dach wieder zurück, und zwitschern mir ins Antlitz noch die Danksagung zu, die ihnen den folgenden Morgen wieder frische Nahrung erwirbt, und entfernen sich darauf muthig — ihren Geschäften nach.

Diese Erkenntlichkeit bezeigen kleine vernunftlose Geschöpfe für die unbeträchtlichste Wohlthat. — — Und du erhabenes, — mit Vernunft begabtes Geschöpf — dem Schöpfer das ähnlichste — Mensch! — du bereitest zur Dankbarkeit Gift für Balsame des Lebens, und stürzest die Mächtigern von der Steile in die Thäler, die dir die Wege auf gewünschte Berge gewiesen.

O Menschen! — Menschen! — dem Name nur nach — desselben zu unwerth — und der grausamsten Bestie nicht gleich! — — was nützen euch die Lehrsprüche der Weisen; — was nützet euch der Besitz der Vernunft, und die Gabe des hellern Lichtes der Natur, — wenn euere Herzen und Sinne stets schlaf und unbiegsam sind!

F. H.

V.

V.

O Alzindor! warum habe ich so ein empfindsames Herz? Warum mußte so weiches Fleisch das Haus meines Lebens werden? Wie glücklich ist doch der Mann ohne Gefühl, der Mann mit dem eisernen, felsenharten Herzen, welcher jeder unschuldigen, unverdienten Thräne seine Barmherzigkeit versagt, und mit kaltem Blut seine Brüder niederwürgen sieht. Er ist glücklicher, als ich: denn er hat die Stuffen der vernünftigen Natur hinabgestiegen: er hat sich bis zum Vieh erniedriget, fühlet sich selbst nur, und stirbt nur einmal.

Ja — wenn unsre Seligkeit im Staube liegt; wenn sie blos in dem engen Kreis unsers Lebens eingeschlossen ist; wenn jenseits des Grabes kein Richter mehr ist, welcher richtet; — wenn wir fortträumen, um nicht mehr zu erwachen, und auch unsere Gedanken vermodern: dann bestehet unsere Seligkeit aus lauter Hoffnungen; dann bin ich dem Wurm neidig, daß er so ruhig und ungestört über sein zeitliches Glück hinkriechet, und Herr über seinen Luftkreis ist. Dann, mein Freund! trink den Becher der Wollust

luſt ganz aus, — graſe, und ſättige dich ganz an deinem irrdiſchen Futter; mache deinen Bauch zum Gott; erfülle genau deine Pflicht; — ſey ein Thor und ein Böſewicht! —— denn du, und ich, und alle: wir leben nur einem Herrn — dem Tode.

Doch, wem lachet das Glück? — Wir alle ſtrecken die Arme dieſer lügenhaften Phantaſie entgegen, und ſie tröſtet uns, wie die Kinder — mit Zuckerwerk. Wo iſt der Sterbliche, welcher zufrieden lebt? Es naget immer etwas in ſeinem Buſen, und ſtöret ſeine Ruhe: und was iſt wohl dieſes? -- Die Schlange der Ewigkeit iſts; dieſe naget unaufhörlich, und der unbefriedigte Hang, vollkommen glückſelig zu ſeyn, zerreißt ſein Herz. O Alcindor, ſey unſterblich, oder knie nieder, und baue dem ſeligen Wurm einen Altar!

Und was ſollen dann dieſe machen, welchen das Glück eine Furie iſt? Warum war Nero zum Thron gebohren, und Aemilius zum Elend? Epiktet liegt in Banden, Sokrates trinket den Giftbecher, und Seneka verblutet ſein Leben. — Warum iſt meiſtens die Tugend das Opfer eines Böſewichts? Wenn ich ſo ſehe, wie

der

der arme Mann, die arme Frau auf dem Pflasterstein schmachtet; wie elende Menschen nach dem Dampf der rauchenden Kamine so heißhungerig schnappen, und um die Küche eines Reichen herum zittern, wo man Talente verkochet: wenn ich so sehe, wie Krippel und verlassene Geschöpfe an einsamen Mauern herum irren, und ihr mühseliges Leben dahin keuchen; dann blutet mir das Herz — ich weine eine stille Thräne, und achte der vergoldeten Narren nicht mehr, welche um mich herum klingeln. Ich entdecke mit Ehrfurcht mein Haupt vor dem Ebenbild Gottes.

Aber betrachte diese Scene näher, und es werden sich vor deinen Augen ferne Aussichten öffnen — lehrreiche Aussichten in die Ewigkeit.

Die Fortsetzung folgt.

Der Zuschauer in Baiern.

V. Stück. May 1779.

I.

Ich liefere hiemit meinen Lesern die Fortsetzungdes Stücks, welches ich in: vorigen Monathe aus Mangel des Raumes abbrechen mußte. Ich will Ihnen, wie ich's versprochen, jene manigfaltigen Scenen des menschlichen Lebens vor Augen legen, welche Ihnen lehrreiche Aussichten in die Ewigkeit öffnen werden.

* * *

Ich will die die Wollust malen. Sieh, wie diese feine Schmeichlerinn ihren Sklaven, den entnervten Jüngling, gefeßelt hält. Seine Ketten sind mit Blumen umwunden, und mit

tyrischer Arbeit sein Kerker behängt. Sie umarmet ihn, wie eine Mutter, welche ihr Kind hasset, und dem kleinen Thoren nichts versagt, was nur seine Sinnen begehren. Alle Theile der Welt senden Gerüchte, seine Tafel zu besetzen, und von jeder aus weit entfernten Inseln hergeholten, herzerquickenden Traube schäumen seine Krystallgefäße. Er speiset und kostet den Geschmack aller Nationen; und das Gift, welches von der Hand der Wollust ohne Unterlaß triefet, und jede Freude beflecket, schleichet alle seine Adern durch. Ihm eckelt schon vom Gastmahl, und er bittet Harfen und Sänger — die Arbeit, seinen Magen zu erleichtern: aber auch seine Ohren sind müde, und es übernimmt ihn eine Buhlerinn, an welcher er das Erbtheil seiner Väter verschwendet. Endlich kommen Spiel und Schlaf, und helfen ihm die noch übrige Zeit morden. Glaubst du, ist er wohl zufrieden, dieser morgenländische Sultan? — Nichts weniger! Er wünschet sich noch immer eine neue Art des Vergnügens — denn alle Wollust stirbt im Genuße. Jeder Glockenstreich erwecket in ihm, und tödtet eine Hoffnung; und so tröstet er sein Herz immer mit leeren Hoffnungen, bis die Heuchlerinn den Dolch vom Busen zieht, der Tod ihm

sein

sein Fernglas verbessert, und dem Scheingut die Larve entfällt.

Laß den Reichen vor dir erscheinen; vielleicht sitzt die Glückseligkeit auf des Wucherers Goldküste? Betrachtet, wie er sein höchstes Gut, den gefüllten Beutel in seinen Armen festhält, und den geliebten Gatten seiner knechtischen Seele an sein verliebtes Herz drücket. Der harmonische Klang eines Dukaten heitert seine Seele mit Engelsfreuden auf. Vor ihm kniet das Verdienst, und faltet die Hände: die Tugend bittet um Brod. Zu seinen Füßen wälzet sich im Staube aller menschliche Hochmuth, und jede niederträchtige Seele stehet bereit, ihm mit Gift und Dolch zu dienen. Gieb ihm noch Indus Reichthum, streue über ihn alle Perlen des Ganges — er wird nur desto unzufriedner. Hinter ihm stehet die Furcht mit der Schlangenpeitsche, und peitschet unaufhörlich die Ruhe von seiner Seite. Der Tag ist vorüber; nun setzen die Sorgen sich an sein Bette, und scheuchen, wie die Raubvögel jeden sanften Traum von seiner Stirne weg. Sie bringen den nächtlichen Dieb vor seine Angsterfüllte Einbildung, und alle Plagen des Schicksals der Reichen; — geschreckt springt er auf,

zu verriegeln, was schon hundert Schlösser bewahren. Und so lebet er fort im Tumult der Sorgen, sammelt Schätze für seine Erben, ist arm, verhungert beym Gastmahl, und stirbt.

Jetzt will ich dich die korinthischen Säulengänge durchführen: gehe mit mir in die Paläste der Mächtigen — steige hinauf alle Stufen der menschlichen Ehre bis zu den erhabenen Thronen der Weltbezwinger: unter deren Scepter sich Millionen ihrer Brüder neigen, und unter deren Fuß sich ein halber Planet drehet. Sie sind vielleicht glücklicher — diese großen Herren unsers Lebens und Todes.

Die Verheerungen, welche unsere Leidenschaften im Kleinen verursachen — siehest du hier im Großen. Länder werden zerstöret, und Völker geschlachtet, um ein großes Herz zu befriedigen, und dennoch war dem glücklichen Alexander diese Welt noch viel zu klein, und Cäsars Stolz durstete noch immer nach bürgerlichem Sklavenblut: die Eifersucht, jenes blasse Gespenst, welches in den Schleyer der Ehre gehüllet, auch heilige Mauern durchschleicht — schwebt hier sichtbar wie ein Todtenvogel über die gesalbten Häup-

ter;

ter; sie lockt ohne Aufhören ihre Nebenbuhler herbey: und so werden Thronen erschüttert — Reiche umgestürzt, und fromme Regenten öfters der Wuth eines Tyrannen aufgeopfert.

Endlich lasse den Wollüstigen, den Reichen, den Mächtigen nur diesen einzigen bangen Gedanken denken: auch ich werde sterben, und alle seine Freuden sind niedergestürzt, wie vom Donnersturm die Blumen des lachenden Frühlings.

Doch besuche noch die Laube der friedsamen Tugend: wo Liebe und Unschuld sich unaufhörlich küssen: wo die Stärke ihren dreyfachen Schild gegen das Ungewitter emporhebt, und die Geduld an der sanften Quelle sitzt, und die Wage hält. Welch süßes Gefühl muß nicht das Herz des vollendeten Frommen durchströmen — sich keines Lasters bewußt zu seyn, und seine Leidenschaften besiegt zu haben.

Ja: hier allein entdecke ich eine Spur der Seligkeit und des dauerhaften Vergnügens — doch von Ferne nur: so wie ein schwacher Lichtstrahl entfernter Sonnen durch die Nacht bricht. Untersuche die Grundfeste der Tugend — sie stützet sich auf die Hoffnung eines bessern Lebens: be-

nimm ihr diese Nährmutter: und die Tugend ist ein leerer Schaal — ein Wort ohne Begriff — eine Gattung von unheilbarer Thorheit. Wer ist wohl unter den Menschen — welcher den Fluch des Herrn so genau und nach dem Buchstaben erfüllet — als eben der Tugendhafte: dieser, welcher am allerwenigsten verdienet gestrafet zu werden. Er isset sein Brod im Schweiße des Angesichtes, und wird wie das Gold im Feuer geprüfet. Welche Geschwader der Feinde umstürmen ihn. Er ist von seinen Mitmenschen gehaßt — von falschen Brüdern verfolgt — von Böswichtern unterdrückt, mit Unglück geschlagen, und das Gespött der Thoren: und dann wenn eine lange Marter seinen Körper ausgezehrt, endiget er noch öfters in den grausamsten Schmerzen sein quallvolles Leben. Hier schimmert also die Tugend nicht: sie ist ein Edelgestein — aber noch in seiner Mutter eingeschlossen: sie muß erst von der Schaale abgelöset — von dem Irrdischen gereiniget werden, damit sie schimmere — schimmere in die Ewigkeit.

Bekenne es nur: die Welt ist ein großes Spital, in welchem alle Menschen krank liegen. Und dennoch wie herrlich ist dieses Elendes Wohn-

platz

plaß gebauet. — Wie ſchön iſt dieſer Tropfen der Allmacht, welcher aus der Hand des Unendlichen gefloſſen. Schlage deine Augen auf — Siehe das Lazurblau des Himmels an — die große Lampe des Tages, und den hellen Glanz der Nacht: den Mond im Silber, und die Millionen Sternen, welche über deinem Haupte funkeln. Siehe auf die Erde, wie ſie ihren Brautſchmuck ausbreitet, und mit Anmuth und Reichthum gezieret, ſich mit dem Himmel vermählet — Höre das Rufen der ganzen Natur — ich bin ein Werk des Ewigen, und dennoch der Schöpfer Tyrann (ich ſpreche dieſes Wort mit Zittern aus) er hat dieſes alles gemacht — nur um unſer Elend zu vergrößern. Er hat Lichter vor uns geſetzt, damit wir den Tod ſehen: er hat in unſere Herzen einen unwiderſtehlichen Hang zur Glückſeligkeit gelegt — um ſo ſein beßtes Geſchöpf mit einer brennenden Begierde eines Gutes zu quälen, welches der Menſch niemals erreichen ſoll.

O Alzindor! ſey weiſe — läſtere Gott nicht, und bethe deinen Schöpfer an. Siehe wie die wohlthätige Sonne alles vergoldet vom hohen Pallaſte an bis zu der dürftigen Hütte des Landsman-

manches: der Himmel weis von keinem Unterschied zwischen den großen und geringen Sterblichen: denn alle sind unsterblich. Er hat das Siegel seines Bildes auf unsere Herzen gedrückt — und das unfehlbare Zeichen der Vorherbestimmung auf unsere Stirne geschrieben: der Verstand soll weiter hinausdenken, und eine selige Unzufriedenheit unseren Willen in Unruhe erhalten: bis wir die Krone erblicken — welche die Tugend krönet, und das Ziel und die Ruhestadt aller menschlichen Begierden, welches er selbst ist.

Nacht des Grabes! welch heller Morgen dämmert durch dich herauf: ich lese zwar mit Schauder die Wahrheit: welche die Zeit mit dem eisernen Finger auf die Trümmer der Vorwelt hingeschrieben. Sie sind weg aus der Welt — die Weisen — die Helden — die Frommen — die Großen — deine Geliebten und Freunde. Ich sehe nicht ohne Grauen und Entsetzen — wie der Wurm so ungestört über ausgezogene Maiestäten hinkriecht, und die Motte an den Knochen des Weisen naget: wie Denkmäler einstürzen — Thränen versiegen — Urnen zerfallen, und selige Aschen verwehen. Doch mein innerstes Bewustseyn des immerlebenden Geistes weißaget mir:

alle

alle dieſe leben noch, und erwarten dich jenſeits des Grabes — am Ufer der Ewigkeit. Deine Hoffnungen ſind nicht begraben — ſie gehen in die Unſterblichkeit, und dein Traum in's ewige Leben. Wie der Schatten mit dem Licht — ſo nahe iſt der Gedanke des Grabes mit der Unſterblichkeit verbunden.

Selbſt der Glückliche iſt nicht glücklich, und die Tugend hat keinen Erſatz. Siehe Alzindor! — dieſe ſind die glänzenden Beweiſe der Unſterblichkeit. F. P.

II.

Es iſt in Klöſtern gebräuchlich, daß man zu gewiſſen Zeiten einige Perſonen aus der Stadt zu einem Mittagsmahl einladet; vielleicht um den Guthätern des Kloſters einige Erkenntlichkeit dadurch zu bezeigen, oder um ſie zu neuen Wohlthaten aufzumuntern, vielleicht auch aus beyden Urſachen zugleich. Genug, auch ich hatte neulich bey einer ſolchen Gelegenheit die Ehre, in einem Kloſter mit vielen andern Perſonen ein Gaſt zu ſeyn. Wie ich bey

al-

allen Vorfällen sehr aufmerksam bin: so gab ich auch hier auf alles, was vorgieng, sehr genau Achtung. Die Gespräche, welche meistens darinn bestunden, daß man über die verderbten Zeiten donnerte, die Erzählungen, daß die Leute vor Zeiten viel frömmer gewesen als jetzt, daß man jetzt alles abbringt, daß man Geistliche und Weltliche so hart mitnimmt, diese Gespräche und zugleich der Anblick des silbernen Tischzeugs, und die kostbaren Speisen, welche man auftrug, alles dieses erregte verschiedene Gedanken in mir. Allein, dachte ich, die guten Leute haben sonst auch nichts, als etwa einmal im Jahr einen guten Tag.

Ich kam wieder nach Hause. Da lag ungefähr auf meinem Pult meine Bibel aufgeschlagen. Ich las ein wenig darinn, und gerieth an eine Stelle des neuen Testaments, welche eine Strafpredigt wider die Pharisäer enthält. Gleichwie ich ein wunderlicher Kopf bin, und oft einen Menschen ein Gedanke auf den andern bringt, so geschah es, daß nun auf einmal lauter Pharisäer vor meinem Gehirne dastunden. Um von diesem Wirrwarr mich loszureißen, rafte ich in der Eile alle Bücher, worinn je von Pharisäern ein Wort steht, zusammen, setzte mich an mein Pult, und

schrieb eine historische Untersuchung, ob das Geschlecht der Pharisäer schon ausgestorben sey, oder nicht? — Hier ist sie! — —

* * *

Es ist ausser allem Zweifel, daß es einst Pharisäer gegeben habe, da man sich sogar hie und da in's Ohr sagt, daß es noch jetzt welche geben soll. Alle geistlichen Schriftsteller, alle Geschichtschreiber, vom Eusebius an, bis auf Pater Berti's magern, saftlosen, und unbrauchbaren Auszug aus der Kirchengeschichte sind voll von Stellen, welche diese Wahrheit beweisen. Sogar die Heyden hatten ihre Pharisäer. "Zu unsern Zeiten, sagt ein heydnischer Schriftsteller, haben sich bey vielen die schändlichsten Gesinnungen hinter diesen Namen (den Namen der Weisen) gestecket. Fern davon, daß sie sich bemühet hätten, den Namen eines Weltweisen durch die Ausübung der Tugend, und durch erworbene Kenntnisse zu verdienen: so suchten sie durch finstere Mienen, durch ein trauriges, angenommenes Wesen, und durch eine seltsame Kleidung, die mit der Kleidung anderer Menschen nichts gemein hatte, die schlimmen Züge ihres verdor-

benen

benen Herzens zu verstecken (*). Man sieht daraus, daß es auch im Heydenthum an Pharisäern nicht mangelte. Eben so ausgemacht ist es, daß andere Nationen, welche eine andere Sprache reden, eine andere Religion, andere Sitten, andere Gesetze haben, als wir, noch heut zu Tage an Pharisäern nicht den geringsten Mangel leiden. Die Türken z. B. haben ihre Dervis, ihre Bonzen, ihre Fakhirs oder Joghies, die Indianer ihre Braminen, die Tartarn ihre Lamas, welche das Prädikat eines Pharisäers auf's Pünktlichste erfüllen. Der alte Kalender in der Geschichte des Danischmende im deutschen Merkur ist von der Fußsohle bis zur Scheitel des Haupts der abgesäumteste Pharisäer; und man darf nur Wielands goldenen Spiegel lesen: so wird man noch eine Menge Beyspiele zu diesem Text antreffen. — Allein es ist mir hier nicht darum zu thun, zu zeigen, daß vor langen Zeiten Pharisäer auf der Welt waren, und in entfernten Ländern noch itzt einige da seyen. Es liegt

(*) Noſtris temporibus ſub hoc nomine maxima in pleriſque vitia latuerunt. Non enim virtute ac ſtudiis, vt haberentur Philoſophi, laborabant, ſed vultum et triſtitiam, et diſſidentem a caeteris habitum peſſimis moribus praetendebant.

Quinctilian.

liegt mir bloß ob, zu unterſuchen, ob es auch zu unſern Zeiten, und in unſern Ländern einige gebe.

Ehe ich mich aber in dieſe Unterſuchung etwas tiefer einlaſſen kann: ſo iſt es nothwendig, daß ich meine Leſer mit dem Karakter und den Sitten der alten Phariſäer bekannt mache. Dadurch wird man erſt in den Stand geſetzt werden, verſchiedene Begriffe zu vergleichen, und zu beſtimmen, wie weit ihnen dieſe, oder jene Perſon ähnlich ſey.

Es iſt eine ausgemachte Wahrheit, daß ſich die Phariſäer in der Kleidung von andern Leuten unterſchieden haben. Es ſteht von ihnen geſchrieben, daß ſie breite Denkzettel und große Säume an ihre Kleider gemacht haben. Ob aber dieſelben von ſchwarzer, oder brauner, oder weißer Farbe, oder ob ſie vielfärbig geweſen, das laſſe ich unentſchieden. Genug, ſie trugen beſondere Kleider, und ſie hatten es in dieſem Stück ihrem Schneider zu danken, daß ſie ſich dadurch bey dem Volk bemerklich machen konnten, und daß die gutherzigen Menſchen eine ungewöhnliche Kleidung für das ſichere Kennzeichen einer ungewöhnlichen Tugend hielten.

Was hauptsächlich ihre Sitten betrifft: so muß man gestehen, daß sie sehr eigennützige, herrschsüchtige, und hoffärtige Leute gewesen. Wir lesen von ihnen, daß sie gern über Tisch und in Schulen obenan sassen, und daß sie es außerordentlich gerne sahen, wenn man sie auf der Strasse mit Ehrfurcht grüßte, und Rabbi nannte. Wir wissen, daß sie häufig die Häuser der Wittwen ausfrassen, und zum Vorwand lange Gebethe herabbetheten. Sie umzogen Land und Wasser, um einen Anhänger auf ihre Seite zu kriegen, sie verzehendeten mit größter Genauigkeit Anis und Kümel, liessen aber dabey das Wichtigste im Gesetze dahinten; sie dankten hernach Gott dennoch, daß sie nicht seyen, wie andere Leute; woraus dann erhellet, daß diese hochwürdigen Herren sehr große Heuchler gewesen. Den sündlichen Weltmenschen von Mäßigkeit und Nüchternheit vorpredigen, und dabey etliche Gläser Syrakuserwein ausleeren, das war das Lieblingsgeschäft dieser Herren. Alle ihre guten Werke verrichteten sie öffentlich, damit sie von den Leuten gesehen wurden. Dadurch erwarben sie sich bey dem Volk eine ungemeine Hochachtung; jeder andächtige Hausvater schätzte sich ungemein glücklich, wenn so ein geistreicher Mann in sein

Haus

Haus kam, ihm seinen Wein wegtrank, und mit seinem Töchterchen schäckerte. Konnten sie sich nur irgendwo einen guten Bissen versprechen: so trieb sie ihr Seeleneifer in alle Häuser herum. Ohne Zweifel werden sie auch die Gläubigen durch fürchterliche Vorstellungen und Erzählungen zuerst erschreckt, und hernach, wenn sie merkten, daß es den Leuten recht bange um's Herz wurde, ihnen gegen ihre Erkenntlichkeit allerley Kraftzettel, und zusammengeklaubte Sachen wider alle Unglücksfälle gegeben haben. Sie werden sich ohne Zweifel in allerley weltliche Händel gemischt, sich bey den Großen nothwendig gemacht, und und überall den Herrn gespielt haben. Wie sie sogar zweifelten, ob man verbunden sey, dem Fürsten den Tribut zu bezahlen: so werden sie sich allemal, wenn es hieß, man sollte etwas zum Wohl des Vaterlands beytragen, aus der Schlinge gezogen und geweigert haben. Um sich immer fester zu setzen, werden sie hie und da ein Testament erschlichen haben. Sie werden bey ihrem Reichthum von ihrer Armuth, bey ihrer Hoffart von ihrer Demuth, und bey einer wohlbesetzten Tafel von ihrem strengen Lebenswandel gesprochen haben. Und endlich, wenn sie merkten, daß man eine Reformation mit ihnen vornehmen, und sie

zu nützlichen Mitgliedern des Staats machen wollte: so werden sie sich hinter irgend einen vornehmen Juden, oder Jüdinn gesteckt, und die Sache wieder rückgängig gemacht haben, wie dieses ein geistreicher Pater in seiner Lob- und Ehrenrede auf den heil. Stephan mit sehr vieler Wahrscheinlichkeit muthmasset.

Es ist mir nichts mehr übrig, als daß ich etwas von ihren Wissenschaften und Studien sage. Aus den ältesten Nachrichten, welche von diesen Leuten vorhanden sind, wissen wir, daß sie sich selbst als die einzigen Geheimnißträger aller Wissenschaften ansahen, und daß ihnen die Menschen meistentheils die Ehre erwiesen, zu glauben, sie seyen es wirklich. Es war ihr Geschäft, ihr Gesetz auszulegen, und die Pflichten des Menschen zu erklären. Sie predigten auch allen Leuten mit dem thätigsten Eifer vor, und man durfte alles, was sie sagten und vorschrieben, aber nur nicht ihre eigenen Handlungen nachahmen. Sie giengen in ihren Bemühungen um die Wissenschaften so weit, daß ihnen das, was sie aufgezeichnet besassen, nicht einmal mehr hinreichte. Um ja an sich nichts ermangeln zu lassen, setzten sie sogar ihre eigenen Einfälle hin-

zu.

zu. Freylich arbeiteten sie zuweilen mit so grosser Scharfsinnigkeit, und drangen so tief, daß sie sehr oft einander selbst nicht verstunden. Daher kam es, daß mancher eine Sache für weiß, der andere für schwarz ansah, welche in der That weder weiß, noch schwarz, sondern grün war.

Wir kennen nun diese Pharisäer vollkommen, und es kömmt nur mehr darauf an, daß man zwischen denselben, und verschiedenen Menschen unsers Zeitalters eine Vergleichung anstelle, um daraus zu erörtern, ob noch wirklich einige Pharisäer vorhanden seyen. Diese Vergleichung muß sich hauptsächlich auf vier Punkten beziehen; denn man kann die Pharisäer betrachten:

1) In Absicht auf ihren Namen und ihre Titeln,

2) In Absicht auf ihre Kleidung,

3) In Absicht auf ihren Karakter, und ihre Handlungen,

4) In Absicht auf ihre Studien und Wissenschaften.

Wenn man nun Punkt für Punkt sonderheitlich betrachtet, alle alte und zuverläßige Urkunden sowohl, als alle neuere Erfahrungen zu Rathe zieht, und jedes Faktum mit dem Geist der Philosophie prüfet: so ergiebt sich:

Erstens; daß zwar a) der Name: Pharisäer, bey uns wirklich erloschen sey; denn wer würde sich wohl, ohne sich äußerst beleidiget zu finden, einen Pharisäer nennen lassen, wenn er es auch, seinen Handlungen nach, wirklich seyn sollte? Sollte es daher dennoch Leute geben, welche sich gerade so betragen, wie sich die Pharisäer betrugen: so müßten diese die sogenannten Heuchler seyn. Es wäre daher mit dem Wort: Pharisäer, ein bloßer Tausch vorgegangen, indem es in das Wort: Heuchler, übersetzt worden; die Sache selbst aber, das heißt, Substantia rei, wäre, wie vor und ehe geblieben. b) das Wort: Rabbi, mit welchem die Pharisäer so gerne benennet wurden, hat sich zwar ebenfalls verloren. Ich bin weit und breit herum gereiset, habe alle Pfarrhöfe, Mönchshäuser und Universitäten besuchet, habe aber nirgends eine Spur entdecken können, daß sich jemand Rabbi hätte nennen lassen. Indessen kann ich mit Zuversicht behaupten, daß dieser Titel noch üblich sey. Zwar ist das nämliche Wort, als ein hebräisches, aus der Gewohnheit gekommen, aber doch ein ähnliches dafür an seine Stelle gesetzt worden. Ich kann dieses mit einzigen zween Syllogismen gar überzeugend demonstriren.

Ego

Ego sic dico: wer die orientalischen Sprachen so gut versteht, wie ich, der wird finden, daß zu den Zeiten der Juden das Wort: Rabbi, soviel sagen wollte, als zu unsern Zeiten: Magister, oder Euer Paternität (*) heißt; atqui, der Name: Magister, oder Euer Paternität, ist zu unsern Zeiten ein Titel, der gar sehr im Schwung geht; ergo ist das Wort: Rabbi, einigermassen noch üblich. Probo maiorem. Rabbi heißt so viel, als: Meister, und dieses schließt einen gewissen Vorrang des Standes, und einen Vorzug vor andern in den Wissenschaften in sich ein; atqui sehr viele, welche den Titel: Magister, oder Euer Paternität führen, wollen einen gewissen Vorrang des Standes, und einen Vorzug in den Wissenschaften behaupten; ergo heißen sehr viele von diesen Herrn noch Rabbi. Wer mir hier einwirft, daß deswegen das Wort: Rabbi doch aufgehört habe, dem antworte ich mit einem Distinguo; es hat aufgehört, in antiquo idiomate oder termino, concedo,

(*) Hieher gehören auch die Titel: Philos. Baccalaureus, poeta laureatus, Juris vtriusque Licentiatus, Doctor, und hundert andere, womit Menschen aus verschiedenen Ständen groß thun, ohne die dazu nöthigen Verdienste zu besitzen.

es hat aufgehört in aequiualenti, negatur; und so wäre dann, Gott Lob, der ganze Satz bewiesen.

Zweytens. Die Kleidung der Pharisäer hat sich noch so ziemlich unter uns erhalten. Zwar weis man nichts mehr von breiten Denkzetteln und großen Säumen, die sie an ihre Kleider gemacht haben; indessen hat man doch, um den guten Brauch nicht abkommen zu lassen, sie durch andere heilsame Zierathen ersetzt. Alle Kleider, welche von den gewöhnlichen zu sehr abgehen, alle große, runde, und geknüpfte Perücken, alle altmodische Hauben, Hüte und Röcke der Betschwestern und Betbrüder, sind, wenn sie aus Eigensinn, oder aus der Ursache getragen werden, daß sie diesen Leuten den Ruhm der Frömmigkeit zuwege bringen sollten, eine Art von Pharisäerkleidung. Sie sind das Principium, sine quo non, das ist, die Grundursache, ohne welcher man diese Leute in seinem Leben nicht für fromm halten würde. Hieher darf man auch billig die Rosenkränze rechnen, welche einige Frauen so andächtig vor sich hertragen, wenn sie ins Miethhaus eilen; alles lauter pharisäische Heucheley!

Drittens. Daß die Sitten und Handlungen der Pharisäer noch nicht abgestorben seyen, ist ohnehin allgemein bekannt. Ich mag nun die

Wer-

Werke des Suarez, Sanchez, Vasquez, Rodriquez, Henriquez, Nugnez, Lopez, Bannez, Gonzalez, Alpharez und anderer nachschlagen, oder in Geschichtbüchern herumblättern: so finde ich, daß die Pharisäer Leute waren, welche sich äußerlich fromm stellten, inwendig aber den Schelm im Busen hatten. Nun leiden wir aber ja auch zu unsern Zeiten keinen Mangel an solchen Leuten. Es giebt, nach dem Zeugniß der allgemeinen Erfahrung, allerdings Menschen, welche allenthalben in Häusern herum schleichen, mit einer frommen, finstern Miene, und gefährlichem Schlangenblick' und langsamen Tartüffengang. Wir sehen ja täglich Leute, welche sauer sehen, die Augen verdrehen, seufzen; welche jederzeit besser und frömmer, als andere, sind, wenn man sie sprechen hört, und welche alles, was ihnen ein bischen im Wege steht, ohne Gnade verdammen. Leute, welche öffentlich Allmosen geben, und heimlich wuchern, welche immer zu beten scheinen, und dabey ihren Nächsten betrügen, verläumden, oder unglücklich machen, welche mit der einen Hand sehr andächtig ans Herz klopfen, und mit der andern voll Herzenstrost eine Bouteille Burgunder ergreifen; kurz, Leute, welche alle Eigenschaften eines Pharisäers, die ich oben angeführt habe, besitzen.

Viertens. Die Studien und Wissenschaften der Pharisäer leben noch heut zu Tage in ihrer schönsten Blüthe, und in dem herrlichsten Glanz. Der Beweis davon, den ich meinen Lesern schuldig bin, sind dreymal hundert tausend Foliobände, womit die Welt vergebens beschenkt worden, und noch heut zu Tage beschenkt wird. Es sind die unzähligen, unverständlichen Kunstwörter, welche die klare Wahrheit verdunkeln, die angeführten Stellen aus andern Büchern, welche man hie und da verdrehet, um sie als einen Beweis des Gegentheils zu gebrauchen, und endlich die vielen Syllogismen, Enthymemata, Dilemata und Soriten, womit man hie und da etwas Deutliches zu verwirren pflegt: lauter Dinge, welche zur Vertheidigung der guten Sache, und zur Fortpflanzung der Disputationen, und des damit verbundenen Schmauses erfunden worden. Wozu würde auch dieses alles sonst nützen, wenn man nicht die Gewohnheit der Pharisäer beobachten, und Dinge, welche außer der Sphäre der Menschheit liegen, studiren, und andern ehrlichen Leuten weiß machen wollte, man begreife sie wirklich? Wie dortmals die Pharisäer viel Aufhebens mit einer Wissenschaft machten, welche niemand verstund: so machen es heut zu

Ta-

Tage viele Gelehrte nicht anders. Man darf nur in verschiedene Werke aus der Theologie, Rechtsgelehrsamkeit und Philosophie, selbst die Aestetik nicht ausgenommen, hinein blicken, um sich davon zu überzeugen. In eben dieser Klasse der gelehrten Pharisäer verdienen auch diejenigen keinen geringen Platz, die ihre ganze Gelehrsamkeit aus gelehrten Zeitungen und Journalen geschöpft haben. Diese Herren thun so zuversichtlich mit ihren Büchertiteln, die sie auswendig gelernet haben, daß man schwören sollte, sie hätten die Bücher selbst gelesen. Man setzt sie mit Recht unter die Zahl der Pharisäer und Heuchler; denn sie stellen sich an, als verstünden sie alles, und im Grunde verstehen sie nichts.

Ich glaube, ich habe nun diese vier Punkten hinlänglich erläutert. Wenn man sie nun genau zusammen hält: so läßt sich, meiner Meynung nach, sehr leicht schließen, daß heut zu Tage noch die alten Pharisäer zugegen seyen, wie sies vor Zeiten gewesen. Man kann nicht sagen, daß dieser oder jener besondere Stand, im ganzen genommen, ein Pharisäerstand sey. So wie jeder Stand, redliche, tugendhafte, und gelehrte Männer zählet, so finden sich auch in jedem einige Mitglieder, welche denselben entehren. Man kann daher ein Pharisäer seyn, man mag einen Stand bekleiden, welchen man

will,

will, man mag einen Federhut tragen, oder ein Bettelkleid. Daß es aber Pharisäer gebe, das ist gewiß. Denn es giebt Leute, welche a) fast eine gleiche Benennung mit ihnen haben; b) eine fast ähnliche Kleidung; c) eben dieselben Sitten und Gesinnungen; d) und endlich auch die nämlichen Studien bearbeiten. Nach dem Vorhergegangenen kann man diese Herren noch in zwo Untergattungen eintheilen, nämlich: 1) in die Pharisäer, welche die Sitten und Handlungen ihrer Vorgänger nachahmen, und 2) diejenigen, welche Pharisäer in der Gelehrsamkeit sind. Gleichwie also die Pharisäer des alten Testaments actualiter Pharisäer waren: so sind es die des neuen Testaments virtualiter, das heißt, in so fern die Sitten der alten Pharisäer in den hauptsächlichsten Eigenschaften noch fortdauern. Aus diesem erhellet, daß zwar die alten Pharisäer von den itzigen in sensu physico verschieden, in sensu morali aber eins waren, und daß folglich das Geschlecht der Pharisäer bis auf den heutigen Tag auch bey uns noch nicht ausgestorben sey, quod erat demonstrandum.

Man soll nicht glauben, daß ich gegen Ordensleute Pasquille schreibe; der Pharisäer in der Perücke sey mir eben so wenig verschonet, als der

Pha-

Phariſäer im Levitenrock. Den rechtſchaffenen Prieſter und ungeheuchelten Ordensmann verehre ich immer mit tiefer Hochachtung.

III.

Ob gleich das Kunſtrichtern und Recenſiren der Bücher ganz und gar meine Sache nicht iſt, und meinem Karakter nicht zukömmt: ſo kann ich mich doch nicht enthalten, dem ſämmtlichen Publikum von einer neuen, unerhörten, ungeheuren Erſcheinung im litterariſchen Fache eine Nachricht zu geben.

Die armen, bedauernswürdigen Gelehrten und großen Geiſter unſrer Zeiten lebten immer in einer Art von Verlegenheit dahin, klebten am Staube, und wagten es nicht, ſich mit Adlersmacht aufzuſchwingen, und hinzufliegen, raſchen Flugs, in ferne Welten. Sie trippelten immer nur im Gebiete der Wahrheit ängſtlich herum, und getrauten ſich nicht einen Ausweg zu nehmen, und Paradoxen zu ſchreiben, oder offenbare Lügen für Wahrheiten auszugeben. Wir alle, arme, ſchwache, ſündige Menſchen glaubten ſchon ſeit geraumer Zeit den unverzeihlichen Irrthum, daß der

Him-

Himmel an dem Niederwürgen unſrer irrenden Brüder kein Gefallen finden könne, daß die Duldung, in ihrer wahren Bedeutung, dem Sinne des Evangeliums gemäß ſey, und daß Verfolgung und Gewaltthätigkeiten eher Haß und Erbitterung, als Beſſerung, auf Seite der irrenden Menſchen, bewirken, und wider die geſunde Vernunft, wider die Abſicht der Religion, und wider alle Menſchlichkeit ſeyen. Wir glaubten dieß vermög unſrer angebohrnen Schwachheit, und nannten das Zeitalter, wo wir mit dieſen Grundſätzen bekannt wurden, das aufgeklärte Zeitalter, und dieſe Grundſätze Licht, welches allgemach in kleinen Flämmlein aufzulodern begann. Wir hätten es uns, um aller Welt willen, nicht können beykommen laſſen, daß man anders ſchreiben oder ſprechen könne, als dieſe: Aber auf einmal ſteht ein Mann mitten unter uns auf, wie ein Halbgott unter ſeiner Nation, und ſieht uns alle als ohnmächtige Käfer an, die nicht würdig ſind, unter ſeinen Füßen herum zu zappeln, und drohet uns, alle Augenblicke nieder zu tretten. Er hatte es bey ſich ſelbſt beſchloſſen, daß gerade das Gegentheil von unſern Grundſätzen Wahrheit ſey, und tritt nun mitten unter unſern Haufen hinein, und wirft mit Rieſenarmen ein Büchlein hin, daß die Zinnen des Tempels der Wahrheit erbeben,

ten, und der völlige Einsturz desselben bevor stund. Noch hat sich der Staub nicht gesetzt, den der mächtige Niederwurf dieses Büchleins aufgewühlt hatte. Er wälzte sich, wie eine dicke schwarze Wolke, vom wüthenden Donnersturm hergetrieben, allenthalben herum, und ein jeder, dem eine Masse von diesem Schulstaub ins Aug flog, fieng alsogleich an, anders zu sehen, und das für schwarz zu halten, was bisher seinen Augen als weis erschien.

Der Gegenstand dieser meiner Lobsprüche ist Pater Thomas Aquinas Jost, Lektor des Dominikanerklosters in Landshut, ein in aller Betrachtung merkwürdiger Mann, welcher, wie man sich aus allen seinen Schriften sattsam überzeugen kann, die seltsame Gabe besitzt, alles, über was er sich hinsetzt, mit einer bewundernswürdigen Gelehrsamkeit, und einer ihm eigenen Geschicklichkeit auszuführen. Nachdem er schon vor einigen Jahren auf die sinnreicheste Art von der Welt eine ganz neue Bahn betretten, und Theses aus der Philosophie in gar schön scandirten Versen herausgegeben, nachdem er schon ehe das große und weitläufige Werk unternommen, Rousseau's und Voltai e's Schriften in einem gedruckten Bogen zu widerlegen: so begab sichs, daß er nun einmal alle die erhabnen Ideen, womit sein Geist angefüllt

fällt war, auf einen Punkt koncentrirte, und endlich die großen Entwürfe mit Heldenkraft ausführte, welche sich in seinem Gehirne schon lange herum gewälzt hatten. Er gab die merkwürdige Schrift heraus; Bildnisse der Freyheit und Inquisition wider die Freygeister. Entworfen von *Fr. Thomas Aquinas Jost, Ord. Praed. Theol. Lect.* 8. 1779. 4½ Bogen, und unternahm darinn das christliche Werk, uns zu lehren, daß wir uns aus Menschen zu wilden, grimmigen Thieren umschaffen, und das heilige Ketzergericht einführen sollten. (*)

Wer

(*) Ein Freygeist warf jüngst die Frage auf: ob es besser sey, wenn wir nach Rousseau's Vorschlag, wider welchen P. Jost so sehr eifert, den Menschenstand ablegen, und ohne Religion zu unschädlichen Thieren werden, oder wenn wir Menschen verbleiben, und mit Religion, und aus Religionsgründen schädliche, mordsüchtige Thiere werden? Kraft der tridentinischen Kirchenversammlung, fuhr er fort, ist der Bischof selbst Inquisitor; wir haben also wohl der Dominikanermönche nicht nöthig. Auch sagt die Kirchenversammlung kein Wort von Feuer und Schwert. Allein aus diesen folgt, daß P. Jost frömmer und einsichtsvoller seyn muß, als die Väter des Koncils, und in spätern Zeiten ein Ganganelli gewesen. Ganganelli schrieb, vermuthlich noch als Konsultor des heil. Officii von der Unduldung also: " Man würde diesen unächten

" Eifer

Wer dieſes Büchgen in die Hand nimmt, und lieſt, der wird ſeinen Augen kaum trauen, und es nicht glauben können, daß ſich die Geiſtesfähigkeiten eines Menſchen ſo weit erſtrecken, und daß einer eine ſo hohe Stuffe in der Gelehrſamkeit erreichen, und etwas ſo ſchönes und gründliches ſchreiben könne. Man muß in Wahrheit erſtaunen, wenn man bedenkt, wie in Baiern ſeit kurzer Zeit ſo große Männer, und glückliche Genies aufſtehen, und mit ihren überſchwenglichen Talenten Dinge verrichten, die man in dieſem Lande, welches ehe ſo arm an Gelehrten war, nimmermehr erwartet hätte. So wahr iſts, was ſchon von vielen, und beſonders vom Plutarch angemerkt worden, daß uns der Himmel

„ Eifer niemals gekannt haben, wenn man diejenige „ Duldung, welche die Perſonen trägt, von derjenigen, welche Irrthümer begünſtiget, gehörig unterſchieden hätte. — — — Der Glaube ſowohl, als die guten Werke, ſind Gott nur in ſo fern angenehm, als ſie „ freywillig ſind. Wenn man einen Menſchen zwingt, „ Buße zu thun, zu beten, oder gar wider ſeinen Willen eine Religion, welche er verwirft, anzunehmen, „ ſo macht man ſich zu den Augen Gottes ſtrafbar; „ denn es iſt in keinem Falle erlaubt, die Gewiſſen zu „ beunruhigen. — — Man würde auch nur Heuchler „ und Betrüger dadurch bilden.“ Man ſehe Pabſt Klemens *XIV.* Briefe. 4ten Theil. in den Betrachtungen über den Religionseifer, Seite 23.

mel von Zeit zu Zeit mit großen Geistern beglücket, welche durch Wort und That auf die Völker umher wirken, und das mattgewordene Leben wieder auffrischen.

Ich würde mich eines unverzeihlichen Fehlers schuldig machen, wenn ich meinen Lesern den Innhalt dieses kostbaren Buchs nicht anzeigte, und ihnen die unaussprechlichen Schönheiten, wovon er strotzet, vorenthalten wollte. Es bestehet aus acht Paragraphen, die in der schönsten Ordnung aufeinander folgen. Der erste Paragraph handelt von der Freyheit insgemein und ihrer Theile (ist ein Druckfehler, und sollte heißen, ihren Theilen.) Darinn sucht der H. Verfasser die wahren Begriffe von Freyheit und Freywilligkeit festzusetzen. 2ter Paragraph. Hier werden die Scheingründe der Freygeister vor Augen gelegt. Im 3ten Paragraph verspricht uns der Verfasser, die Frage aufzulösen, ob der Mensch frey gebohren sey? In diesem Abschnitt herrscht die größte Subtilität, und er zeigt, was ein Mann, der mit einem scharfsinnigen Aug in die Wesenheit der Dinge dringt, zu thun vermögend sey. Der 4te Paragraph bemühet sich, uns die Freyheit des Gewissens zu erklären, und verständlich zu machen.

Der

Der 5te Paragraph ist einer der schönsten und lehrreichesten. Der H. Verfasser begnügt sich nicht nur allein nicht damit, das kräftigste Mittel wider die so gefährliche Freyheit, nämlich, die Inquisition vorzuschlagen, und eine Stelle darüber aus dem van Espen abzuschreiben, sondern er liefert uns auch in eben diesem Abschnitt einen so gewissenhaften und nachdrücklichen Auszug aus der Inquisitionsgeschichte, und zwar die Geschichte der ersten zwölf Jahrhunderte in zwo Zeilen, daß jedem frommen Christen die Haut darob schaudern muß. (*) Der 6te Paragraph ist gänzlich die allge-

(*) Zu bedauern ists, daß der H. Verfasser bey der Inquisitionsgeschichte gerade den wichtigsten Punkt vergessen hat. Er sagt kein Wort, wie man eigentlich bey der Inquisition mit den Menschen zu verfahren pflegt. Ich, und mein ganzes Vaterland, wünschen doch recht sehr von ihm zu hören, ob es dann auch wahr sey, was man in so vielen Geschichtbüchern liest, daß das Ketzergericht ein grausames, marterendes Gericht sey? Ich bin ganz verwirrt über diesen Punkt. Den Geschichtbüchern, welche so schreiben, darf man sicher nicht trauen; denn sie sind, sonder Zweifel, von Freygeistern geschrieben. Wenn uns also H. P. Jost eine getreue Abbildung aller der Martern und Strafen lieferte: so wüßte man doch, woran man wäre. Auch wäre das, wenn er es uns meldete, daß man bey der Inquisition mit den Menschen ganz löblich verfahre, ein großer Vorschub für ihn, um bey uns die Inquisition eher und mit desto größerm Recht einführen zu können.

gemeine Rüstkammer aller Gelehrkamkeit. Da hat er sich nicht mehr enthalten können, alle seine, von vielen Jahren, gesammelte Erudition und Belesenheit mit einem Mal auszugießen. Er hat sogar von Ludwig, Herzogen in Baiern eine Urkunde vom Jahr 1262 gefunden, worinn es klärlich zu sehen ist, was dieser Herzog von der Inquisition gehalten. Im 7ten Paragraph versichert er uns (in der Aufschrift) daß er die Inquisition aus dem neu verbesserten, Kurbaierischen Criminalrechte erproben werde. Im 8ten Paragraph endlich wird Herr Franz Sebastian Meidinger abgefertigt, und seine gräulichen Irrthümer widerlegt, oder erzählt.

Was dem Buche einen besondern Glanz giebt, und den H. Verfasser desselben vollends zur Unsterblichkeit führen wird, ist die Neuheit der Gedanken. Ich kann dieses mit dem einzigen Beyspiel beleuchten, daß er uns von einem Freygeist einen ganz neuen Begriff giebt. Wir hatten zuvor, gemäß unsrer eingeschränkten Beurtheilungskraft, geglaubt, daß derjenige, der nichts wider das Dogma lehret, kein Ketzer, und ein Ketzer noch lange kein Freygeist sey. Herr P. Josi weis aber diesem Satz eine so schöne Wendung zu geben, daß selbst derjenige, der keinen einzi-

gen

gen Glaubenssatz läugnet; dennoch ein Freygeist sey. Wer immer das brüderliche Betragen gegen Leute, welche in Glaubenssachen anders denken, vertheidigt, oder die Unduldung und Inquisition verwirft, der ist als der abscheulichste Freygeist vermaledeyet, und gleichwohl ist die Lehre von der Inquisition oder von der Duldung kein Dogma, und daraus könnte mancher, der nicht so viel Einsicht, als der Herr Verfasser, besitzt, in einen abscheulichen Irrthum fallen, und schliessen, ein solcher wäre nicht einmal ein Ketzer.

Eben so sehr ist die Scharfsinnigkeit des H. V. zu bewundern, die aus jeder Zeile sicht'ar hervor leuchtet. Man nehme nur zum Beyspiel den 3ten §. her, und lese ihn. Ich frage einen jeden ehrlichen Mann, ob er ein Wort davon versteht, und ob ihm nicht das qua Mensch, und qui Mensch den Kopf verwirrt. Ich wenigst habe es alle Augenblicke gefühlt, daß ich ein Mensch sey. Ob ich aber ein Mensch in abstracto, oder in concreto sey, oder ob ein Mensch in concreto anders empfinde, als einer, der es in abstracto ist, das hat mir noch in meinem Leben kein Mensch gesagt. Aber eben darum, weil's niemand versteht, kommen alle andere Menschen

an Einsicht und Gelehrsamkeit weit unter unserm Author zu stehen; er allein ist der Mann, der in die Tiefen abstrakter Begriffe dringt, und alle seine Zeitgenossen um sich her verdunkelt. Der simpelste Satz von der Welt, den ein Alltagsmensch, so, wie er da liegt, nach dem buchstäblichen Verstand nimmt, kann, wenn sein Adlerblick ihn durchdringt, ein gefährlicher Satz und auf sechserley Arten ausgelegt werden. In dem Satze des H. Meidingers: Der Türk bedienet sich zum Morden seiner Janitscharen, und Portugall meistens der Dominikanermönche; in diesem Satz würde selbst ein Gelehrter nichts als eine Stelle wider die Inquisition entdecken; allein H. P. Jost brachte so künstlich ein Laster der beleidigten Maiestät des Königs von Portugall heraus, daß sich H. Meidinger in Wahrheit zu hüten hat, daß er nicht in die Hände des Königs von Portugall gerathe.

Daß das ganze Werk sehr gründlich durchgedacht, und daß der H. Author besonders glücklich in den Widerlegungen seiner Gegner sey, das wird Herr Andreas Zaupser selbst eingestehen müssen. Er widerlegt ihn so bündig, daß er nicht einmal nöthig hat, ihm Gegengründe vor-

zu-

zulezen, sondern daß er ihn blos mit nachdrucksvollen, kontroversistischen Worten und mit Vorhaltung der derben Wahrheit (*) zu Boden schlägt. Indem er den Freygeist Helvetius, welcher nach seinem Zeugnisse sagt: der Mensch unterscheide sich nur von einem Pferd, weil er zwo Hände und zween Füsse habe (**), widerlegt: so sagt er (welches auch zugleich eine Probe seiner sinnreichen und satyrischen Einfälle seyn mag): wenn dieses wahr ist; " so werden die Kühe- und Ochsenställe bald zu freygeistischen Universitäten erhoben werden: vielleicht hat das beßte Pferd hernach Hoffnung, entweder eine Doktors- und Bürgermeisterstelle zu begleiten. " Der H. Pater hat vollkommen recht, und er hätte noch hinzusetzen sollen: vielleicht wird alsdann gar ein Pferd oder ein Ochs P. Lektor in dem Dominikanerkloster zu Landshut.

(*) Die Freygeister nennen das sonst Verläumdung.

(**) Der Satz ist so falsch eben nicht. Wer die Welt kennet, wird eingestehen müssen, daß man aus hundert Menschen zwenigst fünfundneunzig rechnen dürfe, welche weder Kopf noch Herz haben, und sich folglich von einem Pferde nur darinn unterscheiden, daß sie zwo Hände und zween Füße haben. Vielleicht gehören auch alle diejenigen, welche wider die wahre Duldung schreiben, in eben diese Klasse.

Ich würde noch lange in dem ſüßen Entzücken und in dem belohnenden Enthuſiasmus herumtaumeln, und mit dem Lobe dieſes unſterblichen Werkes nicht fertig werden können, wenn ich nicht befürchtete, meine Leſer damit zu ermüden. Alles, was ich noch thun kann, iſt, daß ich meinem Vaterlande Glück wünſche zu einem ſo ſeltenen Genie, zu einem ſo großen Mann, von dem jede Zeile uns laut entgegenruft, daß er bereits aus der gemeinen Menſchenbahn weggerückt ſey, (*) Ich müßte gänzlich unfähig ſeyn, den Werth der Dinge zu ſchäzen, wenn ich es nicht einſähe, wie ſehr ihm unſer Vaterland, und die ganze gelehrte Welt für dieſes koſtbare Geſchenk verbunden ſey. Allein welche Belohnung wird ſeiner wohl würdig ſeyn? Man hat in Griechenland das Verdienſt geehrt und belohnt, man hat den großen Männern und Helden des Vaterlands Ehren-

(*) Aus allen ſeinen Schriften leuchtet hervor, daß er in ſeinem Konvent Doctor irruinibilis ſeyn muß; ein ſehr beliebter Ausdruk aus der Dominikanerſchule, welcher einen Mann bedeutet, den man in einer Diſputation unmöglich überwerfen kann. Auf eben dieſe Weiſe werden die Obern dieſes Ordens, aus angeſtammter heiliger Demuth, Magiſtri Ordinis genannt. Der beſte Lektor hat das Wappen ſeines Landsfürſten, ohne Wiſſen und Willen deſſelben, vor ſeinem Pulte, und heißt Doctor regius.

renſäulen errichtet: ſollen wir weniger erkenntlich gegen das Verdienſt ſeyn? Nein! das hieße das Verdienſt mißkennen. Und obgleich alle Belohnung noch Schatten gegen das iſt, was dieſer Schriftſteller verdienet hat: ſo will ich es doch wagen, ihm im Namen meines Vaterlands ein geringes Denkmaal zu errichten, und ſein Andenken auf die Nachwelt zu bringen. Ich bin daher nächſtens geſinnet, ihn, ernannten Patrem Thomam Aquinatem Ioſtium, als Protectorem und Handhabern der Wahrheit und des guten Geſchmacks, in einer großen Perücke, zur allgemeinen Auferbauung in Kupfer ſtechen zu laſſen. Da man aber wenigſt etliche Wochen dazu braucht, bis das Portrait ſammt der Blindrahme fertig wird: ſo liefere ich hier unterdeſſen die Rahme und Einfaſſung dazu.

P. Thom. Aquin. Jollius, Ord. Praed. Theol. Lect. Scientiarum ac veritatis Restaurator eximius, Aeui et Ordinis sui Decus atque gloria perennis.

Die Nachwelt wird einſt ſtaunen, wenn ſie dieſes Portrait erblicken, und vernehmen wird die Thaten, welche Vater Joſt gethan hat. In dem völleſten Herzensdrang wird ſie hinſtarren, und es eingeſtehen, daß es wahr iſt, was Webb in den Anmerkungen über die Schönheit der Poeſie ſagt: Originalgenies, welche ſich in der

Dun-

Dunkelheit aufschwingen, erreichen auf einmal eine Höhe, zu welcher die spätern Enkel schwerlich, oder nie emporklimmen werden.“

G. A.

IV.

Gieb deinen Segen über mein Vaterland, o, Herr! laß es mir, meinem Bruder, und Nachbar wohl gehen; gieb uns eine beständige Eintracht, und mit der brüderlichen Treue eine ungeheuchelte Liebe, und verleyhe uns Munterkeit und Beharrlichkeit, wenn wir mit dem Tode ringen! — Dieß dachte ich, nahm meinen Stock, Reisehut, Hiobs Bücher — und so, wie ein Pilgrim nach Kompostell ausgerüstet, tratt ich, nach altem Gebrauche, den Bittgang an, welcher jährlich von den frommen Bürgern zu München nach den hl. Berg, oder Kloster Ander vorgenommen wird.

Schon zu den Zeiten der Heyden war die Gewohnheit, daß sich die Völker zu den Orakeln von Delphis, und Jupiter Ammons verfügten, um von den Göttern einen Rath zu holen. Aber diese Finster-

sternisse verschwanden; wir wandeln im Licht der Wahrheit, und dieser Brauch ist nun ein erhabnerer Gegenstand unsrer Religion, ist eine Art eines Bußtages. Ein aufrichtiges ungeheucheltes Gebeth, und das Allmosen, das man mit gutem Herzen Nothleidenden reichet, sind eigentlich jene frommen Uebungen, welche vor allen diesen Bußtag bezeichnen, und womit wir uns den Segen des Herrn erbitten sollten.

Ich halte es keines Wegs mit denjenigen, welche über diese Gewohnheit lachen, und sie für eine überflüßige Nebensache ansehen. Mich däucht, diese Herren wissen manchmal nicht, über was sie spotten. Wenn sich manchmal bey einer Wahlfahrt, auf Seite der Pilgrime selbst, Mißbräuche einschleichen; wenn man den Weg nicht mit der reinen Absicht, welche erfodert wird, antritt; wenn wir unser Unternehmen nicht auch durch unsere Aufführung adeln: so ist deswegen die Wahlfahrt selbst nicht zu verwerfen. Sie würde gut seyn, würde uns Segen bringen, wenn wir sie in der gehörigen Fassung verrichteten. Bloß unser eigenes Betragen macht, daß wir zuweilen keinen Nutzen daraus ziehen, bloß dieses ist dem gerechten Tadel unterworfen. Besonders kann ich es nicht anders als billigen, wenn in einer allgemeinen Noth, oder sonderheitlichem Unglücksfalle

ein

ein Bittgang oder Bußtag nach einen entfernten Ort angestellt wird, um den erzürnten Himmel dadurch zu besänftigen. Manchmal kann sich der Mensch bey einer Unternehmung aus Mangel der tiefen Einsicht für die Zukunft nicht entschliessen: er stellt einen Bittgang an, und begiebt sich zu einem entfernten heiligen Tempel, um eine Einleuchtung der Seele zu erhalten, welches billig eine fromme Uebung genennet wird. Doch soll dieser heilige Brauch in seine Schranken gesetzt seyn; und er kann nicht mehr für eine fromme Uebung gelten, wenn z. B. der Bürger auf etliche Tage seine Arbeit versäumt, und die Kinderzucht vernachläßigt: wenn der Bräuer nach Loretto zieht, und zu Haus dem armen Manne mit versäurtem Bier einen merklichen Schaden zufüget: wenn sich jährlich eine Frau tröstet, daß ihr Mann zwölf Tagereisen nach Einsideln pilgert. Ich sehe Rothgärber, Weinbrenner ꝛc. ihre Pferde an heilige Orte spatzieren reitten; ich sah einen berühmten Abbt von Baiern mit einem sechsspannigen Wagen sammt einer Klosterkavallerie zu 60 Mann um die Leonardskirche paradiren (*); — Meine Herrn! ist diese eine fromme Uebung? Um

(*) Wo immer in Baiern eine St. Leonardskirche ist, da reitet und fährt an gewissen Tagen, um eine Wahlfahrt zu ver-

Um also von meiner Pilgerreise etwas zu melden, so muß ich sagen, daß der gröſte Hauſe Volks zu Fuß sein Gebet verrichtete. Wiewohl ich nicht sagen kann, daß ich an den Mienen vieler Personen jenen Grad von Erbauung und Rührung des Herzens wahrgenommen hätte, welcher doch ein so wesentliches Stück des wahren Gebets ist. Ich gieng ein ziemliches Stück Weges mit der Versammlung; doch da die wenigsten an die Betrachtungen der hl. Bibel gewöhnt waren, so sonderte ich mich von ihnen ab, und las ein Kapitel von Hiob. Unterwegs traf ich im Walde auf eine angenehme Anhöhe, da sah ich eine Menge Volks auf den Knien liegen; und es war der Begrüßungsort, woven man auf den Klosterthurm, der noch zwo Stunden entfernt war, sehen konnte. Mit gröſserer Erbauung, und mit gerührtem Herzen näherte ich mich mit den übrigen dem hl. Orte. Kaum waren wir an dem Fuß des Berges, so gieng uns schon

der

verrichten, alles hin; kein Mensch geht zu Fuß. Wer nun am geschwindesten dreymal um die Kirche herum reiten, oder fahren kann, der ist der Auserwählte, und der stehet bey dem heiligen Leonard in besondern Gunsten. Dies bildet sich der leichtgläubige Pöbel ein, und hält diesen Aberglauben für ein wesentliches Stück bey dieser Wahlfahrt. Man sieht daraus, daß der Abbt noch der vernünftigere war, indem er diesen Mißbrauch nicht mitmachte, sondern mit seiner Kavallerie stehen blieb, und paradirte.

der Abbt mit seinen übrigen Ordensbrüdern entgegen. Der Empfang geschah unter Trompeten und Paucken, und wir wurden bis in den hl. Tempel begleitet. Eine schauernde Kälte fuhr durch meine Adern, als der Abbt aus der Kapelle das goldene Gefäß hervortrug, die andächtigen Christen zu segnen, und meine Seele starrte vor der Hochheit des Heiligthums! Herrlich und prächtig ist es zu sehen, und der Mensch muß sich zerstäuben, wenn er fühlt— daß es Gott sey. Aber mit welcher Schande muß ich es anmerken, daß mehr als 20 Scherzen mit in die Höhe gehobnen Stöcken unter dem Volke herum wühlten, und anstatt die Andacht zu befördern, in dem Tempel auf die armen Bauersleute so erbärmlich schlugen, daß es mit Diokletians Vorhofe eine Aehnlichkeit hatte: soll dieß ein Tempel der Christen seyn, oder ihr Marterplatz? Noch abscheulicher war es am Gitter der Kommunikanten. Der Priester gieng zwischen zween Knechten, welche lange Stöcke hatten, und die Frommen wurden, da man ihnen das Heiligste darreichte, während der eifrigsten Andacht auf's jämmerlichste gepeitschet.

Nach geendigter Andacht besah ich das Kloster von innen und außen, forschte nach dem Ursprung des Stifters, und fand in einer Entfernung einer Viertelstunde auf einem Hügel einen Brunn, und

wohl

wohl kennbare Rudera der Grafen von Ander. (*) Ein benachbarter Bauer führte mich dahin, und es war nach meiner Meynung eine Verſchanz der Hauptburg und des Stammhauſes: wohl Schade, daß dieſes ewige Denkmaal unter zehen Tauſenden kaum einer zu ſehen bekömmt, ein Alterthum dieſes Hügels, welches ich weit über viele Klumpen Goldes hinaus ſchätze.

Ich begab mich wieder zum Kloſter zurücke, und hatte das Glück, den mit ſehr vielen Gedecken ausgezierten Speiſeſaal zu ſehen, wovon mir folgende Merkwürdigkeit erzählt wurde: Se-

hen

(*) Als Baiern unter Karl den Großen kam, ließ er es durch Grafen regieren; und wurden zuerſt die Grafen von Ander, die von Rathold, Sohne des Kaiſers Arnulph, abſtammten, eingeſetzt. Nach Karl war Luitpold Herzog dieſes Landes, und die Grafen von Ander ſeine Vaſallen. Dieſe Grafen hatten ihren Name von der in Oberbaiern gelegenen See Amber.

Friderich *I.* übergab Berchtold *IV.* Grafen von Ander, weil er nicht weit von dem Schloß Tyrol zu Meran reſidirte, den Titel eines Herzoges, und war alſo Herzog in Meran. Seine Familie erloſch in ſeinem Urenkel Herzog Otto *II.* der im Jahre 1248 zu Blaſſenburg, ohne Erbe erſtochen worden. Falkenſtain 2 Theil, *Period. IV. Sect. III. Cap.* 5 §. 2 *pag.* 477 und *Sect. IV. pag.* 480 *et* 81.

Arenbeck *Chron. Bau. L. V. C. XI. pag.* 249.

Raderus in Praefat. Vol. I.

hen Sie dieses große Gemälde? Hier ist ein artiger Gedanke des Malers; diese zween nackten Knaben, wie sie sich um den Pokal zanken? Merken Sie, sagte ein Gastdiener des Klosters zu mir, der Hauptspaß besteht darinn: wenn ein Musikus zum erstenmale in diesem Saale zur Tafel bläßt, so wird er angehalten auf einem Sessel zu steigen, und dieses nackten Knabens Beine zu küssen; alsdann fangen alle Gäste, aus vollem Bauche zu lachen an, und eine schwelgende Gesundheit zu trinken — Ich danke ihnen für diese Anektode, sagte ich, und dachte das nämliche bey mir, was ich im dritten Stücke vom Palmesel schon gesagt habe. Es wunderte mich daher gar nicht mehr, daß vor ohngefähr zween Jahren die Pilgrimme fast über anderthalb Stunden beym Zurückzuge unter dem Thore ermüdet verweilen mußten, um die Gefälligkeit zu erwarten, in die Stadt wieder begleitet zu werden; denn der Pokal hatte einige zurück gehalten. Unversehens traf ich zur kleinen Bibliotheck hinauf, und freute mich herzlich, eben so viele Merkwürdigkeiten darinn zu finden, als mir vom Ursprunge dieses Klosters schon war erzählet worden; es waren aber aus kluger Vorsicht alle Bücher mit Eisendrath vergittert: nur das in der Mitte ste-

hende schöne Billard war frey. Ich erfuhr, daß dieses Kloster einen noch schönern Büchersaal habe, welcher mir aber zu sehen nicht gegönnet wurde.

Noch muß ich über eine Bibliotheck einer berühmten Reichsabtey lachen, welche mit sehr prächtigen Titeln paradirte, hinter deren Rücken aber nichts, als ein leerer Raum zu finden war. Weil es aber meine Sache ist, Büchersäle von dieser Art niemals zu rühmen, so tratt ich auf die Vergebene hinaus, welche wegen der Aussicht sehr schön vor der Kirche liegt. Ich traf wieder zum Bauern; der erzählte mir, daß unter diesem Berge sehr viele hl. Gebeine sollen begraben liegen. Man hat schon einmal fast den ganzen Berg ausgehöhlet, sprach er, da sich aber nichts finden ließ, entstand aus dieser frommen Bemühung ein unverbesserliches Behältniß für das so edle Märzenbier. — Immer wurde ich neugieriger, und erkundigte mich nach dem schönen Gebäude, das über diesen Keller aufgeführt war. Ich fand da eine treflich eingerichtete Apothecke, welche der noch lebende Hr. Apothecker aus eigenen Kosten hergestellet hatte. Heil diesem Manne, für die gute Verwendung seines Geldes! und ich wünsche nur, er wolle den ar-

men

men Kranken von dieser Gegend aus mildester Menschenliebe beyspringen, um dadurch sich und seinem Kloster statt Geld, Himmelssegen zu ärnden.

Endlich stieg ich rechter Hand in das Thal der hl. Elisabeth; eine niedlich erbaute Kirche! Der leichtgläubige Pöbel täuschet sich mit dem irrigen Wahn, daß wenn jemand das Glöckchen dieser Kirche mit den Zähnen läutet, dieses für die Zahnschmerzen helfe. Ich habe aber gute Hoffnung, daß die Herren dieses Klosters die Leichtgläubigen eines bessern belehren, und diese Mißbräuche abstellen werden. Sie werden es den Einfältigen einschärfen, daß man, nach angewandter menschlicher Hilfe nicht zu dem Aberglauben seine Zuflucht nehmen soll, und daß es nicht das Glöckchen, sondern Gott ist, welcher dem, der sich mit wahrem Vertrauen zu ihm wendet, helfen kann.

Von da gieng ich in das nahe gelegene Dorf, eine Herberg zu suchen; ich sah wieder zween schöne Tempel, und nur den hielt ich für überflüßig, welchen die Bürger und Fleischhacker von München mit großen Kosten erbauen liessen. Ihr hättet besser gethan, liebe Bürger, wenn ihr für arme Knaben und Mägdchen, deren ich sehr

viele hier betteln sehe, ein Erziehungshaus errichtet hättet. Es sind ohnehin drey schöne Tempel hier; um wie viel angenehmer würde es Gott gewesen seyn, wenn dieser herrliche Ort mit einem Erziehungshaus prangen würde! Hätten doch eure Vorfahren diesen heiligen Gedanken gehabt, welchen H. Apothecker hatte, so wäre dieß ein Heilungsort für Kranke, ein Erziehungsort zur Tugend, und ein Gnadenort für alle.

D. v. T.

Der Zuſchauer in Baiern.

VI. Stück. Juny. 1779.

I.

Liebreiche Kritik.

Hochzuehrender Herr Zuſchauer.

Mit dem Gefühle der Liebe und Dankbarkeit, mit welchem je ein empfindſamer Innländer an der Bildung und Aufnahme ſeines Vaterlandes warmen Antheil nahm, bezeige ich Ihnen mein Vergnügen über Ihre Monathſchriften. Wie freue ich mich! daß doch einmal der Mann unter die Augen ſeiner Zeitgenoſſen tratt, der Kenntniß und Muth genug beſitzet die Thorheiten ſei-

ner Landesleute mit lebenden Farben zu schildern, und die verscheute Wahrheit zurücke zu führen. Gewiß wäre er eher erschienen, und hätte der Unsinn voriger Zeiten, welcher Jahrhunderte vergiftet hat, den zuschauenden Gelehrten nicht mit dem Dolche in der Hande verfolget: so würde Baiern nie in eine solche Geistestiefe versunken seyn. Aber nun, o nun sind wir glücklich! Schon erscheinet er vom Ruhme der Unsterblichkeit begleitet im hellen Glanze, welchen er über unser dämmerndes Vaterland verbreitet. Frohe Veränderung! Vor kurzem drückte ihn noch der Verfolgungsgeist, und er zehrte sich ab in Muthlosigkeit und Langweile des Lebens: jetzt kann man seinen Namen nicht nennen, ohne das allgemeine Interesse der Menschheit auszudrücken. Sie hochzuehrender Herr Zuschauer! Sie sollten der Mann seyn, dessen unumschränkte Macht der Tugend den Wohnplatz aufschlägt, und das Laster im Keime vertilget. Sie sollten seyn der Herzenfreund, in dessen Gewalt es stehet, bey verderbten Gemüthern das Gefühl der Ehre und Liebe zu Thaten aufzuwecken; denn der wahre Gelehrte genießet den Vorzug, mit seinem Gott ähnchen Athem dem Verstockten Empfindung, dem Feurigen Bescheidenheit einzuhauchen. Oft denke

ich

ich an Sie, an Ihren Namen, und an die Würde eines Zuschauers in einem Lande, wo Sittlichkeit und Gefühl aufblühet, und allezeit sammeln sich in meiner Seele mehrere Begriffe, die mir ein höheres Wesen, das aus der gemeinen Menschenbahn entrücket ist, auswerfen: ein Wesen, das die Vorsicht des Herrn zum Priester der Menschheit schuf. Ich schätze so einen Mann, wie Sie sind, an dem ich nie ohne stille Bewunderung und Freude denken kann. Aber ich weis auch, daß der Mann mit Talent und Geist den Rath eines kunstärmern Mitbürgers nicht verachte. Zu was soll der prächtige Name eines Zuschauers? Wenn man die erste, die wesentliche Pflicht bey diesem feyerlichen Berufe mißkennet. Ich bitte Sie im Namen meines Vaterlandes, dessen Vervollkommung mir mehr am am Herzen liegt als mein Leben, daß Sie nicht Kleinigkeiten ohne Einfluß auf Sitten und Gesetzgebung mit tändelndem Witze erheben, sondern jene Wunden heilen, welche eben am gefährlichsten an den Eingeweiden unsrer Mitbürger nagen, und das, was man in öffentlichen Gesetzen befiehlt, oder verbiethet, durch die Macht der Poesie in allen Herzen einprägen. Noch wünsche ich, daß Ihre einsichtsvollen Gedanken

nicht zu viel in das Kindische, und beleidigenden Hochmuth ausarten. Der gute redliche Mann, dessen reine Absicht ist, die Sitten seiner Mitmenschen zu bessern, liebet mehr Größe und Ernst, und wo er auch von seinen Peinigern redet, ist alles entschuldigend und liebreich gesagt. Es ist ein Hauptfehler unsrer Nation, den die rohen Grundsätze und Sitten vergangner Jahre gebahren, daß man die Eigenliebe, das feinste Gefühl, und die Triebfeder menschlicher Handlungen immer auf der unrechten Seite mit Hohn und Schmähsucht angreifet. Meiner Meynung nach brauchte es nur eine glückliche Wendung; so wäre der Sache geholfen. Dieser zischende Geist hat nicht nur unter die Gelehrten, sondern auch unter das Publikum seinen unseligen Saamen ausgestreuet. Mit unvernehmlichen Zügen schleicht er aus ehrenrührischen Schriften in sie, und gießt Natterngift auf ihre Zungen, und so zeugte ihre Denkungsart Abenteuer des Verdachtes und Mißtrauen. Diese Ungeheure nahmen sie bald in die Auftritte des Lebens mit, und dann kam Haß und heimliche Verfolgung in unsre Gegend. Dieses Laster, welches reine Empfindung und Tugend ausschließet, müßte zuvor aus den Wurzeln gehoben werden, ehe man sich Hoffnung und

eitle Mühe giebt, Geschmack und Bildung der Sitten unter das Volk zu bringen. Nun aber scheinet es: als wenn sich unsre Herrn Zuschauer (denn sie kennen die schwache Seite unsers Publikums, welches sich gerne mit den sittenlosesten Auslegungen einzelner Stände abgiebt;) es scheinet: als wenn Sie sich diesen Fehler wollten zu Nutzen machen, Sie kleiden ihn in einen sinnlichen Vertrag ein, und sind der Sache gewiß, daß es dem hirnlosen Pöbel so gefallen wird, wie es Ihnen gefällt. Ich kehre von meiner Liebe und dem Eifer, mit dem ich für die Glückseligkeit des Ganzen entflammet bin, zurücke, und bitte Sie noch einmal, daß Sie ihre Stücke (wenn Sie doch glauben, daß die Welt ihrer bedürfe) mit bessern Absichten, welche Zeugen eines guten oder bösen Herzens sind, adeln. Sonst geschieht es, sagte mir ein gefühlvoller Mann, wo er eben von Verfassung jetziger Schriften sprach, sonst geschieht es, sind seine Worte, die ich wünschte jedem Witzlinge tief in die Seele zu drücken: daß auch gute Werke durch schlechte und geschmacklose, welche der Volksfassung ähnlich sind, verdrungen, und am Ende zu einer und eben derselben Klasse gerechnet werden. — — Nein! Ich habe zu viel Zutrauen auf Ihre Be-

scheidenheit, und Ihre Talente lassen mir weit mehr hoffen, als daß ich glauben könnte, Sie werden sich nicht bessern. Ich bin unaufhörlich

Ihr F.
F. W.

Mit eben dem Gefühle von Liebe und Dankbarkeit, mit welchem mir mein Herr Korrespondent sein Vergnügen über meine Monatschriften bezeugte, nehme ich seine freundschaftlichen Erinnerungen an, die er mir unter der Aufschrift: **Liebreiche Kritik**, zugeschickt hat.

Sollte wirklich dieses mein hauptsächlichster Fehler seyn, daß ich Kleinigkeiten mit tändelndem Witze erhoben, und auf kindische Dinge verfallen bin, welche ganz und gar ohne Einfluß auf die Sitten des Publikums sind: so würde es mich unendlich schmerzen, etwas so Zweckloses, und eben darum wohl gar Gefährliches, ohne daß ich es selbst vorhatte, hingeschrieben zu haben. Doch, däucht mich, kann dieses weder ich, noch irgend ein einzelner Mann, sollte er auch von aller Partheylichkeit frey seyn, so gerade zu

durch

durch einen bloſſen Machtſpruch behaupten. Man müßte es, denke ich, der Entſcheidung des geſunden Publikums überlaſſen, und man müßte erſt bey hundert verſchiedenen Gelegenheiten die Herzen meiner Mitbürger belauſchen, und im Stillen nachſpüren, ob meine Schriften bey ihnen einen ſchlimmen, oder einen guten, oder ob ſie gar keinen Eindruck gemacht haben. Wird dieſe allgemeine Erfahrung mich überzeugen, daß ich wirklich ohne Endzweck, ohne Einfluß geſchrieben: ſo werde ich raſtlos daran arbeiten, in Zukunft dieſen Fehler abzulegen, und das, was man ehe vermißte, zu erſetzen, nicht um mich des Beyfalls der Gelehrten würdig zu machen, für welche ich eigentlich nicht ſchreibe; ſondern um meinen Landesleuten in einem ihnen angemeſſenen Tone Herzensnahrung zu geben, und nicht blos das Gefühl für die Tugend in ihre Herzen zu gießen, ſondern ſie auch zur Ausübung derſelben geneigt zu machen. Jede ſchöne Thräne des Mitleids, im Stillen geweint, jede edle That, die einſt ein gefühlvoller Menſch, gebeſſert durch meine Schriften, mit redlichem, zärtlichem Herzen ausüben wird, ſey dann mein Troſt, meine Ermunterung und meine Belohnung.

Mein

Mein Herr Korrespondent scheinet von mir zu verlangen, daß ich den lustigen und satyrischen Ton ganz und gar verlassen, und blos den strengen moralischen Ton behalten sollte. Allein er scheinet nicht zu wissen, was er dadurch von mir verlangt. Er verlangt dadurch, daß ich den größten Theil meiner Leser verlieren, und mir durch eben dieses Mittel den Weg sperren soll, ihre Sitten zu bessern. Ich kann meine Leser eben so gut, wie der englische Zuschauer, in zwo Hauptgattungen, nämlich in die merkurialischen und in die saturninischen eintheilen. „Die ersten, sagt er (*), machen den lustigen Theil meiner Schüler aus, die lauter Abhandlungen voller Witz und Scherz verlangen; die andern aber sind ernsthafter und gesetzter, die nur an Blättern voller Sittenlehren und gesunder Vernunft ein Vergnügen finden. Die ersten nennen alles, was ernsthaft ist, dumm; die andern sehen alles Lustige für abgeschmackt an. Schriebe ich nun allezeit mit Ernst und Nachdruck: so würde die Hälfte meiner Leser von mir abfallen. Wäre ich aber allezeit scherzhaft: so würde ich die andern verlieren. Daher ma-

(*) 3ter Theil. 179stes Stück. Seite 52.

mache ich mir die Regel, Belustigungen beyder Arten ausfindig zu machen. Und dadurch nütze ich vielleicht beyden mehr, als wenn ich mich allezeit nach dem Geschmack der einen Art richten wollte. Weil keiner von beyden weis, wovon ich handeln werde: so wird der aufgeweckte Leser, der mein Blatt zur Lust ansieht, sehr oft unvermerkt in eine ernsthafte und lehrreiche Reihe von Gedanken gezogen; wie im Gegentheile der nachdenkliche Mann, welcher vielleicht etwas Gründliches und Tiefsinniges anzutreffen hoffet, oftmals allgemach in einen Scherz verwickelt, und also auf eine angenehme Art betrogen wird. — — —„

„Ich muß es gestehen, fährt er fort, wäre ich mir selbst überlassen, so würde ich mehr zu lehren, als zu belustigen bedacht seyn; will man aber der Welt nützlich seyn: so muß man sie nehmen, wie man sie findet. Skribenten von bekannter Strenge schrecken den schwächern Theil der Menschen ab, und machen, daß sie mit ihren Schriften nichts zu thun haben mögen. Ein Mensch muß schon tugendhaft seyn, ehe er sich entschließt, den Seneka, oder Epiktet zu lesen. Der bloße Titel eines moralischen Buches ist

dem

dem Sorglosen und Unbedachtsamen schon verdrüßlich und anstößig."

„ Aus diesem Grunde fallen mir verschiedene Leute ins Netz, die nicht gewohnt sind, zu denken, und die keine Schrift lesen würden, welche mit einer heiliger Ernsthaftigkeit, oder mit philosophischer Tiefsinnigkeit geschrieben wäre. Sie werden von Lehrsätzen der Weisheit und Tugend gefangen, wenn sie es nicht denken; und wenn sie dadurch nur zu einem solchen Grade von Nachsinnen gebracht werden, daß sie nach gelehrtern und besser ausgearbeiteten Abhandlungen lüstern werden: so halte ich meine Betrachtungen schon nicht für unnütz ".

Ich weis wirklich nicht, wie ein Schriftsteller, der nicht für Gelehrte, sondern für das Publikum schreibt, denselben genug thun könne. Schreibt er in einem ernsthaften oder in einem empfindsamen Tone, oder wechselt er mit beyden ab: so sieht der größte Theil der Menschen seine Schrift als ein unnützes Ding an, welches nichts als Langweile verursacht, und er wird folglich von diesen nicht mehr gelesen. Mischet er zuweilen einen satyrischen Zug darunter, fängt er zu scherzen an, spottet er der menschlichen Thorhei-

ten

ten in einem lustigen Tone: dann runzelt der mürrische Stubengelehrte und Kunstrichter augenblicklich die Stirne, eifert und schmält wider die unnütze Tändeley, und sagt es mit einer warnenden Miene dem Publikum vor, daß der Verfasser auf zwecklose Kleinigkeiten und Kindereyen verfallen sey. Dieses Urtheil ist unter den Gelehrten so gemein, und sie lassen sich meistentheils so sehr davon verführen, daß es wirklich wenige Schriftsteller giebt, von denen man eigentlich sagen könnte, daß sie fürs Publikum schreiben. Die meisten haben immer den Vorsatz, die Menschen zu bessern, schreiben immer zur Bildung und Aufklärung derselben, und schreiben doch größtentheils gerade solche Dinge, welche nur diejenigen verstehen, die schon wirklich gebildet und aufgeklärt sind. Diese Herrn scheinen es nicht einzusehen, daß man einem Kinde keine starken, sondern Milchspeisen vorsetzen müsse, und daß oft einem Kranken ein geringes Hausmittel besser heise, als die kostbareste Arzney, welche der verständigste Arzt vorschreibt. Gellert, der nun von manchem Kunstrichter als ein mittelmäßiger Dichter mit einem ziemlich gleichgiltigen Auge angesehen, und von manchem Halbkopfe verachtet wird, hat durch seine simple, scherzende,

te, volksmäßige Sprache beynahe die ganze deutsche Nation aufgeweckt, und ihr einen andern Schwung gegeben. Klopstock ist der größte Dichter unter der Sonne, vielleicht größer als Homer; gleichwohl konnte sein allverzehrendes Feuer nicht aller Herzen in Flammen setzen; nur hie und da eine einsame Seele ists, die ihn versteht, die ihm nachfühlen kann.

Wenn ein Volk schon dazu gewöhnt wäre, daß es an jeder guten Lekture ein Vergnügen fände, und alles, was schön ist, mit Liebe und Antheil läse: dann wäre es freylich ein Leichtes, es durch empfindsame Stellen, und durch Vorhaltung großer Bilder glühen zu machen, und in einen unternehmenden Enthusiasmus zu setzen. Wenn aber dieses Volk überhaupt keine Neigung zum Lesen besitzt, wenn es nichts lieset, als wovon es gewiß überzeugt ist, daß es sein Vergnügen, seine Unterhaltung dabey finden werde: was können da die gefühlvollesten, lehrreichesten Aufsätze und die größten Gemälde fruchten? So lange man fortfährt in diesem Tone, der unter einigen unsrer Gelehrten so sehr Mode ist, für das Publikum zu schreiben: so lange wird das Publikum entgegen fortfahren, diese Schriften

als

als etwas, das ihm zur Lost ist, zu betrachten, und ungelesen und ungerührt wegzulegen. Wenn daher ein Schriftsteller, weil er sein Publikum kennet, ein anders Mittel ergreift, und zuweilen seinen Landesleuten etwas hingiebt, welches für sie etwas Anzügliches hat; wenn er sie auf diese Art anzureitzen, daß sie ihn gerne lesen, ihr Herz zu gewinnen sucht, um dasselbe in Zukunft auch bey wichtigern Punkten zu besitzen, und lenken zu können: so fodere ich die ganze unparteyische Welt auf, herzutretten, und mir zu sagen, ob man diesen Schriftsteller deßhalb verdenken kann? Wenn es auch wirklich, wie mein H. Korrespondent meynet, ein Hauptfehler ist, daß man die Eigenliebe mit Hohn (*) angreifet: das heißt, daß man die Laster und Thorheiten lächerlich machet, so kann doch dieses nur bey einem Volke gelten, welches schon wirklich Gefühl für Ehre und Tugend in einem hohen Grade besitzt. Aber was in dem einen Falle ein Fehler ist, kann oft in dem andern eine Tugend seyn. Man muß auch oft einen Menschen seinen Fehler eine kurze Zeit fortmachen lassen, bis man sich von ihm versprechen kann, daß er ihn ganz und gar ab-

(*) Den Ausdruck: Schmähsucht, wollte ich mir demüthigst verbeten haben.

ablegen werde. Alsdann erst, wenn man es dahin gebracht hat, daß die Menschen ein besonderes Zutrauen zu einem gewissen Schriftsteller, und ein sehnliches Verlangen nach seinen Schriften haben, das heißt, wenn er ihnen ehe Speisen vorgesetzt hat, die ihren Gaumen besonders reißten: alsdann erst kann er nach und nach mit gutem Erfolge ihnen bessere, nahrhaftere Speisen auftischen, und ohne sichs merken zu lassen, daß er sie belehren will, ernsthafter und lehrreicher werden.

Wenn ich in meiner Monathschrift manchmal Kleinigkeiten rüge: so geschieht es aus keiner andern Ursache, als weil auch diese sehr oft üble Folgen nach sich ziehen können. Ich thue in diesem Stücke nichts anders, als was selbst der englische Zuschauer häufig gethan hat. Man soll mir nicht einwenden, daß es wider die Würde eines Schriftstellers sey, wenn er sich so häufig mit Kleinigkeiten abgiebt, und der menschlichen Thorheiten spottet. Es ist noch eine sehr große Frage, womit man die Sittenbildung eines Volkes anfangen soll? Soll man gleich Anfangs gerade zu Tugend und gute Grundsätze predigen, oder soll man ehe, um diesen einen deste

leich-

leichtern Eingang zu verschaffen, die Hindernisse, nämlich Laster und Thorheiten hinwegräumen? Und falls es entschieden wird, daß man erst die Laster und Thorheiten auswurzeln soll: so fragt sich: ob man zu erst die kleinern wegnehmen, um nach und nach auch an die größern zu kommen, oder ob man mit den größern anfangen, und erst Stuffenweise auf die kleinern herabrücken soll?

Ich muß bey dieser Gelegenheit noch eines andern Einwurfes gedenken, welcher besonders den Wochen- und Monathschriftstellern von den Kunstrichtern gemacht wird, und welcher mir sehr übertrieben und lächerlich zu seyn scheinet. So bald ein Gelehrter so eine Schrift nur flüchtig durchgelesen, so legt er mit Unzufriedenheit seine Brille weg und ruft: Es ist nichts Neues in dieser Schrift, es ist schon alles längst gesagt worden! Ich könnte diesen Herren antworten, daß sich vielleicht überhaupt nicht viel Neues mehr sagen läßt. Wenn man die Alten lieset, so findet man, daß diese fast das meiste vorher gesagt haben, was heut zu Tage selbst diejenigen Autoren, welche neu zu seyn scheinen, mit so vielem Gepränge in die Welt hinaus schreiben. Selbst

Terenz, der schon beynahe vor mehr dann zwey tausend Jahren geschrieben hat, sah dieses ein, und entschuldigte sich damit, indem er sagt:

Nullum est jam dictum, quod non dictum sit prius. (*)

Wenn man blos für Gelehrte schreibt, so möchte die Foderung, daß man etwas Neues sagen soll, noch einigermassen Statt finden. Wenn man aber den Vorsatz hat etwas zur Bildung für alle Stände zu liefern: so kömmt es nicht mehr darauf an, ob es neu, ob es ungewöhnlich gesagt sey, sondern ob das Werk gut und nützlich sey, ob es Wahrheiten und gute Grundsätze enthalte, und ob es fähig sey, diese oder jene Wirkung in den Gemüthern hervorzubringen. Es ist wahr, dieses oder jenes ältere Buch enthält eben diese Wahrheiten, welche uns ein neuers liefert. Allein lieset auch jedermann dieses ältere Buch, oder hat jedermann Gelegenheit, es zu lesen? Und überhaupt giebt es Wahrheiten und Grundsätze, die man in einer gewissen Gegend, und bey gewissen Umständen nie oft genug sagen kann.

Was

(*) In seinem Prologo ad Eunuchum.

Was (um wieder auf die Einwendungen meines Herrn Korrespondenten zu kommen) den Titel des Zuschauers betrifft: so weis ich nicht, ob er so prächtig klinget, als es dieser sich vorstellet. Ich wählte ihn, weil ich doch einen wählen mußte, und ich hatte ihn eben nicht aus diesem Gesichtspunkte betrachtet. Ein Zuschauer ist in meinen Augen gröstentheils eine unbedeutende Person, welche in der Welt keine wichtige Rolle spielt, und, ohne selbst zu handeln, nur andere um sich herum handeln läßt. Hätte ich mir ein größers Ansehen geben, und mit mehr Gepränge auftretten wollen: so würde ich mich vielleicht an den nordischen Aufseher, welchen Kramer herausgegeben, erinnert, und den Titel gewählt haben: **Der Aufseher in Baiern.**

Sollte ich (ich widerhole es noch einmal) wirklich die ganze Absicht eines Zuschauers mißkannt, und Dinge geschrieben haben, welche fade, wizelnd, und fähig sind, zu sittenlosen, liebelosen Auslegungen Gelegenheit zu geben: so kann ich nichts anders mehr thun, als daß ich die Gattung von Unbild, welche ich dadurch dem Publikum angethan, abbitte, und diesen meinen Fehler in meinen künftigen Blättern wieder gut

mache. Indessen kann ich versichern, daß ich mich zu sehr an den Plan des englischen Zuschauers halte, als daß ich den lustigen Ton gänzlich aufgeben, und nicht zuweilen einen Scherz und eine Satyre in meine Monathblätter aufnehmen sollte. Wird auch mein Scherz hie und da aufhören lehrreich zu seyn, so soll er doch niemals aufhören, unschuldig zu seyn. Und das ist auf die liebreiche Kritik meine liebreiche Antwort.

B. L.

II.

Aus dem Feldmochingerbade den 17 Brachm.

Herr Zuschauer!

Ich weis nicht, soll ich diesen Brief lang oder kurz machen. Sie sind ein recht freygeisterischer Mann. Wären Sie mein Gemahl, ich würde Ihnen das Schreiben gewiß sauer machen. Dintenfaß, Scheere und Messer wollte ich Ihnen nachwerfen, alle Papiere zerfetzen; meine Kinder müß-

müßten Sie mir dafür wiegen, daß ich um eine Magd weniger brauchte, welches mir sicherlich mein Herr Beichtvater gutheißen würde, der meine ganze redliche Gesinnung kennt. Und wollten Sie dieses nicht — o, ich würde Sie schon bekommen: ich ließe mich von Ihnen scheiden, und mir müßten Sie eine hinreichende Alimentation auszeigen; mir wärs gar nicht bange, daß ich ein obrigkeitliches Recht finden würde, ich weis mehrere Frauen meines gleichen, und ich weis auch, wo man anklopfen soll. Sie dörfens wohl glauben, daß auch wir Frauen Patronen finden, und vielleicht eher als ihr Männer: denn uns guten Frauen leuchtet die Tugend aus den Augen hervor, und das macht, daß wir so geschwinde gnädige Zutritte erhalten. Mich bedauern nur Ihre Blutsverwandten, daß sie mit einem so verächtlichen Zweige bemackelt sind. Ich würde lieber meine ganze Familie verläugnen, als wenn ich Sie darinn wissen sollte.

Damit Sie mich also verstehen, Herr Zuschauer, warum ich so böse auf Sie bin! — Die Ursache ist, weil Sie immer vom Hörnertragen sprechen, und mich im V Stücke so kennbar beleidiget haben. Jedermann muß es mit Hän-

den greisen, daß mein Gemahl aus gottesfürchtigem Eifer nach Einsiedeln gereiset sey, und nun machen ihm wirklich seine Trinkkameraden deshalb spottende Vorwürfe, also zwar, daß er mir seit 3 Wochen nicht mehr vom Halse geht, und mich in Verdacht hält, da ich gewiß unschuldig und eine seelfromme Frau bin, welches aus einer Menge Filianzbriefen, und Bruderschaftzetteln zu beweisen wäre. Es sind auch noch zwo ansehnliche Frauen mit mir in Gesellschaft, die sich gleichfalls aus dieser Ursache ins Bad hieher begeben haben, um doch auf etliche Wochen von ihren Männern, die ihnen sonst immer auf den Fuß nachtretten, befreyet zu seyn, und eine freyere Luft schnappen zu können.

Sehen Sie H. Zuschauer! was Sie mit Ihren boshaften Schriften für Mißhelligkeiten in der heiligen Ehe stiften? Es ist höchst unverantwortlich, daß Sie das Mißtrauen der Männer auf uns gezogen haben, da es ohnehin schwer genug fällt, wenn wir unsre Kinder, die Fratzen, die alles sehen und plappern wollen, oft nicht vom Halse bringen können; ich zwar weis mir schon zu helfen, ich gebe meine kleine Nannerl zu den englischen Fräuleins in die Kost. Sie sol-

len

len ſich alſo ins künftige nicht mehr unterſtehen, mir auf eine dergleichen Weiſe den ehrlichen Namen zu benehmen, oder ich laſſe alle ihre Schriften von Obrigkeitswegen arretiren.

Ihre Dienerinn

El. Jehzorn, gebohrne von Poiſſon auf Ehevipper.

Ich bin Herrn Pope unendlich verbunden, daß er die Mühe auf ſich nahm, mich zu überheben, und dieſer Frau ſtatt meiner zu antworten. Man ſchlage nur den zweyten Theil ſeiner ſammentlichen Werke auf; ſo wird man eine gar tröſtliche Antwort finden. Seine Badefrau, die er daſelbſt redend einführt, ſpricht folgendermaſſen:

„Seit meinem fünfzehenden Jahre habe ich fünf gefangene Männer im Triumphe aus der Kirche ins Bette geführt". — — —

„Die erſten drey waren alt, aber reich und verliebt dazu, und arbeiteten aufs erbärmlichſte, um ihrer Frau zu gefallen: weil aber ihr Reichthum, das beſte, was ſie hatten, mir gehörte,

so konnte ich das übrige, ohne viel zu verlieren, entbehren; ich gab mir keine Mühe, zu gefallen, damit sie mich etwa lieben möchten; doch hatte ich weit mehr Vergnügen, als sie Ruhe".

„ Ich konnte, wie ein Hund beißen und bellen, und klagte dann am ersten, wann ich Schuld hatte. — — Aller dieser Witz ist uns von der Natur gegeben. Der Himmel gab dem Frauenzimmer die besondere Gnade, spinnen, weinen, und die Männer betriegen zu können, — — alle Männer müssen diese Maxime fassen, es heyrathe, wer da will, unser Geschlecht muß gekauft werden".

„ Also lebte ich mit meinen ersten drey Herren; als ein wahres Frauenzimmer, und als ein wahres Weib. Für diejenigen Summen, die ich von diesen alten Männern zusammen bringen konnte, schafte ich mir in meinen reifern Jahren junge Männer an. Ob gleich meine Blüthe vorüber war, so war ich doch nicht ganz verwelket, sondern muthwillig und wild, und geschwätzig, wie eine Elster". — — —

„ Mein vierter lieber Mann war nicht gar zu getreu; — — aber dafür bezahlte ich ihn —

nicht

nicht auf eine liederliche Art, sondern ich kleidete mich, und tanzte, und trank, und schmauſete auf eine ſolche Art, und ſah einen ſeiner Freunde mit ſo gütigen Augen an, daß es ihm im Herzen wehe that, und daß ſein Mark von brennender Wuth und raſender Eiferſucht kochte. Ich hoffe, daß ſeine Seele die ewige Freude genießet, denn hier auf der Welt war ich ſein Fegefeuer. Oft, wenn ihn der Schuh am meiſten drückte, nahm er ein unbeſorgtes Geſicht an, und ſaß, und ſang. Wie ich ihn alsdann ärgerte, das weis nur der Himmel, und er, der es empfand, und ich, die den Verdruß erregte". —

„ Jetzt komme ich auf meinen fünften lieben Herrn, den letzten und beſten; (der gnädige Himmel gebe ihm die ewige Ruhe!) — —

„ Bloß aus gutem Willen nahm ich dieſen luſtigen Bruder; er war aus Oxford, ein treflicher Advokatenſchreiber". — —

„ Einſt, als der friſche May in der erſten Blüthe ſtand, ſpatzierte dieſer Schreiber und ich in den Feldern. Wir wurden ſo vertraut, daß ich es nicht ſagen kann; ich verſprach ihm bey meiner Ehre, und ſchwur ihm, wenn ich dereinſt

mei-

meinen Mann in seine Urne legen würde, daß er allein seine Stelle ersetzen sollte. Wir gaben uns gleich den Handschlag, der Kauf war richtig; ich weis immer Rath gegen Zeiten der Noth. Das müßte nur eine schlechte Maus seyn, die nicht mehr als ein Loch hätte".

„ Also brachten wir einen Tag nach dem andern, und einen Monat nach dem andern hin; endlich gefiel es dem Herrn, meinen Mann abzufodern. Ich zerriß mein Kleid, ich befleckte meine Locken mit Staub, und schlug meine Brust, wie unglückliche Wittwen — müssen. Ich breitete mein Schnupftuch vor mein Gesicht aus, um die Fluth von Thränen zu verbergen, die ich — nicht vergoß".

„ Kaum war ein Monat vorüber: so feyerten wir schon mit Tanzen und Singen den Hochzeitstag. Ich gab ihm alles, was ich hatte, meine beweglichen und unbeweglichen Güter, mein Geld, mein Haus, mein Land, aber oft habe ich es bedauert, und bedaure es noch; er wurde ein Rebell wider meinen unumschränkten Willen: ja wahrhaftig, er schlug mich einmal ins Gesicht". — — —

„ Ich

„ Ich war so eigensinnig, wie eine Löwinn, und verstand die Kunst vollkommen, meine Stimme zu erheben; so wie ich sonst herumgeschwärmet hatte: so wollte ich es auch noch jetzt, er mochte fluchen, so sehr er wollte. — — — Wer mir sagt, daß ich Fehler habe, den hasse ich bis auf den Tod, er sey, wer er wolle: und so machen es viele andere, ja ich kann es dreuste sagen, Männer, Weiber, Geistliche, Ordensbrüder und Layen machen es so". — — —

„ Nachdem wir aber manchen harten Kampf zusammen gelebet hatten, ließ ich mich endlich erbitten, zufrieden zu seyn. So bald er sagte: meine Gebieterinn und meine Frau, thue bis an dein Ende alles, was dir gefällt: so nahm ich seine gute Sache zu Herzen, und war damit zufrieden, daß ich nach heilsamen Gesetzen regierte; ich nahm die Zügel der unumschränkten Herrschaft, und regierte über Haus und Länder, über seine Zunge und über seine Hand".

„ Nun gebe der Himmel allen meinen seligen Männern für die Qualen, die sie auf der Welt empfanden, das Vergnügen im Himmel: er verleyhe ihnen die gewünschte Ruhe im Grabe, und habe die Seligen selig, denen meine Aufführung zur Seligkeit half"! D. v. T.

Hochzuehrender Herr Zuschauer!

Es ist schon vor etlichen Wochen ein hübsches baierisches Mägdchen, das sich auf einige Jahre nach Frankreich dringender Ursachen halber begeben hat, hier in ihrer Vaterstadt glücklich wieder angekommen.

Diese Demoiselle (welche vor ihrer Abreise von München noch schlechtweg Jungfer genannt worden) befindet sich jetzt wirklich in sehr mannhaften Jahren, und das schlimmste dabey ist, daß sie hier zu keiner anständigen Versorgung gelangen kann, die sie in Paris entweder aus Vaterlandsliebe, oder weil es keinem ihrer Liebhaber Ernst war, so großmüthig ausgeschlagen hat.

Sie hat mir dieß ärgerliche Schicksal, weil ich sie schon von vielen Jahren her kenne, neulich sehr offenherzig entdecket, und ich entschloß mich aus zärtlichem Mitleiden, Ihnen hievon ausführliche Nachricht zu ertheilen, um sie vermittelst Einrückung derselben in ihre Monathschrift, die ohnehin Thoren und Weisen untereinander zum Guten spricht, dem gesammten

unverheuratheten Männerpublikum nachdrücklichst empfehlen zu können.

Meine gute Demoiselle hat keinen andern Fehler an sich, als daß sie, wenn doch das ein Fehler ist, aus so vielen hiesigen Männchen kein einziges noch gesprochen, das ihr an Vorzügen ähnlich gewesen, und dadurch nicht gehäßig geworden wäre.

Sie ist ein Frauenzimmer, von dem man ohne Vorwurf einer Schmeicheley oder Partheylichkeit gestehen darf, daß sie ihres Gleichen in der Welt nicht erkennt. Sie besitzet einen ganz auserlesenen Verstand, und die Fähigkeit, den Vernünftigsten im kürzesten Gespräche taub und stumm zu machen. Sie liebet nebenhin auch die Musik, schlägt auf dem Klaviere, liest die geistigsten Romanen, und tanzet wie eine Göttinn. Das Auslandsdeutsche und das Französische sind ihre Lieblingssprachen; italienische Sprüche schwätzet sie ebenfalls. Nichts ärgert sie mehr, als daß sie in dem so steifen und einfältigen Baiern an das Tageslicht getretten; sie weis sich aber dafür trotz Rabeners deutschem Franzosen treflich zu rächen. Ihr Körper ist ziemlich wohl gebaut, und noch artiger gekleidet: er mißt in

der

der Höhe und Dicke nicht mehr als die Höhe und Dicke ihrer Kapüschon und Schuhabsäcke beträgt; und die Kleidungen sind vollkommen nach dem französischen Frauenzimmergeschmacke, — armselig und schlapplicht.

Herr Zuschauer! Wenn Sie auf diese Beschreibung über kurz oder lange die Demoiselle in Person unbemerkt zu sehen sich wünschen; so belieben Sie nur in den Hofgarten an je einem schönen Tage zwischen zehn und zwölfe Vormittags, oder Abends zwischen vier und sechs Uhr ihrer bekannten Gewohnheit nach hinaus zu spatzieren. Zu sehen bekommen Sie sie unter dieser Zeit immer gewiß, und die, welche die größeste Kapüschon über eine unsichtbare Sultansnachtmütze, und die höchsten französischen Absätze trägt, die bald allein in ihrer Rechten mit ihrem erhabenen Spatzierstocke, und in der Linken mit dem Schooßhündchen die grünen Alleen durchflattert, oder in der Gesellschaft junger Räthchen, Bedienten, Abbees und Tänzer mit Mund, Händen und Füßen spricht, und dabey den kleinen Kopf vor Schwere der großen Kapüschon nach der mitgebrachten neuen Mode stets rückwerts gegen die Schultern hinabsinken läßt, — die

Wer nun immer über dieſe Perſon, (der aber doch wenigſt ein verwittweter gnädiger Herr Kammerdiener ſeyn ſoll,) aus chriſtlicher Liebe ſich erbarmen, und ſie zu ſeiner Ehegattinn erkieſen will, dem iſt mein eigenes halbes Vermögen zum Brautſchatze beſtimmt, und der, welcher glücklich genug iſt, ſie je eher, je lieber, und mit einer ihr anſtändigen Perſon zu verkuppeln, der kriegt noch obendrein fünfzig baare Gulden zum Kuppelpelz (*) auf die Hand. Der Himmel füge, daß ich doch bald von der alten Bekanntſchaft mit dieſem koſtbaren Geſchöpfe vor meinem gänzlichen Verderben wieder befreyet werde. Sie aber Hochzuehrender Herr Zuſchauer leben inzwiſchen wohl, und rücken dieſes Schreiben, woran mir ſo vieles gelegen, fleißig in Ihre nächſten Monatbögen ein. Ich verbleibe dann ſtets

München den 29 May
1779.

Ihr getreueſter
Hauptſpion.

Um

(*) Ein Provinzialwort, welches eine Belohnung für diejenigen bedeutet, welche Heurathen ſtiften.

Um meinen Herrn Hauptspion nach seinem Wunsche desto eher und sicherer von seiner Bürde entledigen, und für die bedrangte Demoiselle einen anständigen gnädigen Herrn Gemahl ausfindig machen zu können: so werden die benachbarten Herrn Zeitungsschreiber von mir hiemit ebenfalls höflichst ersuchet, dieses an mich erlassene Schreiben zu kopiren, und ihren ohnehin oft leeren Zeitungsblättern gefällig einzuverleiben, damit die Vorzüge dieser auserlesenen Demoiselle zum Ruhme ihres Vaterlandes in der Welt um so mehr verbreitet, und weil ihre Landesleute allem Anscheinen nach immerhin zu unartig und unempfindlich für sie verbleiben wollen, doch wenigst ein gutherziger Ausländer mit selber etwa noch beglücket werden könne.

F. H.

Hochzuehrender Herr Zuschauer!

Est modus in rebus, et faeminae sunt astutae. — „Es hat alles seine Sache, und die Weiber wissen es wohl". — spricht der Lateiner; — und er hat Recht: ich kann es mit einem einzigen ganz neuen Beyspiele beweisen.

Den

Den 32 May Anno 1779 war es, (ich kann mich des Datums und der Jahrzahl trotz dem älteſten Manne gar wohl erinnern;) — — Nun den 32 May Anno 1779 ſaß ich in jenem Garten, wohin ich mich, meiner Gewohnheit nach, täglich begebe.

Ein anſehnlicher Herr mit ſeiner Frau (um die es ehe etwas Gnädiges, als etwas Geſtrenges zu ſeyn ſchien,) — ſaſſen an einem andern Tiſche, ferne von mir. Ihnen gegenüber ſaſſen ein Paar bordierte Kleider, oder junge Windbeutel, die ich anfänglich auch für ſo etwas Geſtrenges oder Gnädiges hielt. Aber nachher erfuhr ich, daß einer in den Werktagen ein Goldſchmiedsgeſell ſey, und der andere die vielbedeutende Rolle eines Friſeurs ſpiele.

Das gnädige Weibliche (ich bemerkte es gleich) — blickte immer auf dieſe vornehmen zwo Feyertagsmasquen mit ihren verliebten gnädigen Aeugelein hinum: Das gnädige Männliche aber warf dafür ſeinem gnädigen Weiblein um ſo ungnädigere Mordblicke zu. Sie zankten ſich hin und wieder, ſo gut es ſeyn konnte, in der Stille miteinander, beſonders, da ſich die Antagoniſten des gnädigen Männleins einige Weile mit Spazierentretten und Luftmachen unterhielten.

Endlich ward es dunkel und kühl. — Der Gnädige bezahlte die Zeche; griff nach seinem Spatzierstocke; die Gnädige nach dem ihrigen; und fort waren sie!

Die Windbeutels bezahlten bald darauf auch; begaben sich aber eines andern Weges, als die vorigen, nach der Stadt. — Ich — sollt ich nun allein dasitzen? — Ich wollte auch nicht länger verweilen, und tratt aus Vorwitze den Fußstapfen der mißvergnügten Gnädigen nach. —

Das war nun kein Spaß mehr! —

Ein Paar hundert Schritte vor dem äußern Stadtthore — auf einem Abwege, wo ich ihnen nahe war, — da lagen Seine Gnaden der gnädige Herr — voll Blut und Unflatt — zerkratzt wie von einer Katze — und armselig zerschlagen — auf der kothichten Wiese nach aller Länge ausgestreckt da: — Perüque und Hut lagen etliche Schritte weit von ihnen; — ihr abgebrochener Spatzierstock neben ihnen, — und Ihre Gnaden die gnädige Frau schlugen mit dem ihrigen jämmerlich noch auf den fetten Wanst, und die dicken Schienbeine Seiner Gnaden des gnädigen Herrn.

Daß

Daß dich das Donnerwetter, — dacht ich und fiel ihr plötzlich in den mörderischen Arm, und riß sie mit Gewalt von ihr weg: plötzlich riß sie sich aber wieder los, und versetzte mir in der Geschwindigkeit mit ihrem Stocke einen nachdrücklichen Hieb über den Kopf.

Nun war es mit aller meiner Gelassenheit (wenn sie auch eine Grazie gewesen wäre,) geschehen. — Ich hub stracks meinen Stock empor, und schlug ihr den ihrigen, da sie eben wieder nach meinem Kopfe maß, in zwey Stücken aus der Hand; fiel über diese Furie hin; ergriff sie mit Grimme, wie ein Löw, und schmiß sie zur Erde, etliche Schritte von mir weg.

Da wälzte sich, heulte und brüllte dieß gnädige Vieh — Leute liefen herbey: — ich machte mich aus dem Staube — geraden Weges der Stadt zu, und nach Haus.

Als ich in Sicherheit war, und zu Hause in meinem Zimmer allein mich befand, dacht ich diesem Vorgange nach, und gerieth auf verschiedene Bemerkungen darüber.

So geschieht es, dacht ich, wenn man dem unbändigen Geschlechte so gerade zu alles gestat-

ret, was ihnen ihr Muthwillen und ihre Lüsternheit einflößt. Wie weit treiben sie es noch! Fächer, Schminke, riechende Wässer, Bänder, Hunde, Katzen, Pferde, falber Haarpuder, Babylonshauben, Schönpflästerchen und Gesichtsfutteralen befriedigen sie nicht mehr; auch Spatzirstöcke und Reitpeitschen, um den Männern immer mehr ähnlich und fürchterlich zu werden, sind nöthig. Bald werden sie auch Dolche und Pistolen fodern, damit sie auf ihre Amazonenkleidungen passen, — und dann helf euch der Himmel ihr Männer! besonders wenn viele von euch so herzhaft und herrisch sind, wie dieser gnädige Herr gegen seine gnädige Frau sich erwies.

Anfänglich werden sie sich Dolche und Pistolen zu einer gelegenheitlichen Ergötzung, zu Mückenspießen und Lustschießen erbitten; aber bald darauf, wann ihr sie immer erzörnt, (das so leicht und so oft sich begiebt,) werdet ihr die Mücken und Scheiben seyn.

Anfänglich haben sie des Spatzierstockes wegen mehr Bequemlichkeit zum Gehen, eine französische Mode, und was weis ich, was noch alles, listig vorgeschützt, — und jetzt siehet man, daß ihnen die Spatzierstöcke eigentlich wider un-

sere Gehirne, Wänste und Schienbeine dienlich sind; daß die mehrere Bequemlichkeit zum Gehen, die französische Mode, und all der Plunder, was sie zu unserm größten Nachtheile vorgewandt, baare Finessen, Betrügereyen und lose Weibermaximen sind.

Wahrhaftig: Est modus in rebus, et faeminae sunt astutae. „Es hat alles seine Sache, und die Weiber wissen es wohl!“

Herr Zuschauer! diese heilsamen Bemerkungen über den eben beschriebenen Vorfall kommen nimmermehr aus meinem Sinne. — Meine Frau, die eben auch keine von den frömmsten Matronen ist, kriegt gewiß in ihrem Leben keinen Spatzierstock, bevor sie nicht das achtzigste Jahr erreichet, oder ehe sie nicht durch mich Arm und Beine verloren hat. Sind Sie auch so klug, woran ich nicht zweifle, so werden Sie, wo Sie es vielleicht gegenwärtig noch nicht nöthig haben, meinen Warnungen, doch in der Zukunft gehorchen, und ist Ihnen anders wahrhaft an der Wohlfahrt des männlichen Geschlechtes gelegen, derselben durch Einrückung dieses Schreibens in ihr nächstes Monathstück zu steuern sich bemühen.

Leben Sie wohl; — Sie ſehen, wie ſehr ich immer noch bin und jederzeit verbleibe.

München den 8 Juny
1779.

Ihr getreueſter Hauptſpion.

Dieſe Geſchichte, welche mir mein Herr Hauptſpion hier mitgetheilet hat, iſt ſo auffallend und ſeltſam nicht, als daß wir, wenn wir überall gegenwärtig wären, nicht wenigſt alle Tage in jedem Viertheil der Stadt München ein Paar Dutzend derſelben mit Augen ſehen könnten. Doch kann man ſie, meiner Meynung nach als einen ziemlich aufrichtigen Beytrag zur Geſchichte des Eheſtandes anſehen, und noch immer eine Menge nützlicher Anmerkungen und Ermahnungen daraus ziehen, um ſie lehrreich zu machen. Indeſſen ſcheinet mir doch die Erzählung dieſer Begebenheit, nebſt der angehängten Moral mehr des Hiebes wegen, den mein Herr Hauptſpion von der gnädigen Frau empfangen, als aus einem Triebe, Eheleute vor ſolchen Fehlern zu warnen, entſtanden zu ſeyn. Mein Herr Hauptſpion iſt erſtaunlich aufgebracht wider das Frauen-

envolk, und er muß wirklich, als er das unbarmherzige Endurtheil der Frauen in der Raſche ſeines Zornes niedergeſchrieben hat, den Hieb, der ihm mit dem Stocke verſetzt worden, noch empfunden haben. Es thut mir Leid, daß er bloß das Frauenzimmer ſo gerade zu verdammet. Mich däucht, man ſchmäle doch meiſtens über die Frauensleute gar zu ſehr, und klage ſie gewiſſer Dinge wegen an, die ſie doch nicht verſchuldet haben. Sie würden ſich manchen Schritt nicht erlauben, wenn ſie nicht oft ihr Gemahl durch ſeine unerträgliche Aufführung ſelbſt dazu verleitete; und ich wette, daß ſie ſich vielmal anders betragen würden, wenn die Männer erſt ihre Untugenden ablegten.

Ich werde, weil ich es hier aus Mangel des Raumes nicht thun kann, meine Betrachtungen über dieſen Gegenſtand in einem künftigen Blatte machen. Und da ich ohnehin einmal etwas über den Eheſtand zu ſagen, entſchloſſen bin: ſo werde ich mich nicht nur damit begnügen, den Frauen, welchen man meiſtentheils die Schuld mißvergnügter Ehen beylegt, einige Erinnerungen mitzugeben, / ſondern ich halte es für höchſt nöthig, daß ich zugleich auch eine Männerſchule errichte.

III.

Hochzuehrender Herr Zuschauer.

Ich lache wirklich noch heute, da ich Ihnen einen närrischen Vorfall niederzuschreiben unternehme, wovon ich neulich selbst ein Augenzeuge gewesen. Was es doch in der Welt für Leute giebt! und wie sie Kleinigkeiten nachjagen, ihr Herz an diese mehr hängen, als an große Dinge, und oft um der elendesten Kleinigkeit willen, Freundschaft, gutes Verständniß, Nächstenliebe, und alles vergessen!

Ich gieng neulich spatzieren, und kam bey einem öffentlichen Zechgarten vorbey, welchen ich von innen in meinem Leben niemals gesehen hatte. Da der Vorwitz, wie Sie wissen, eine von den Haupteigenschaften eines Spions ist, und keinen geringen Theil seines Berufes ausmachet: so lockte er mich schnurstracks in den Garten hinein.

Ein ziemlich gut gekleideter und wohl gebildeter junger Mensch saß bey dem ersten Tische, auf einer Lehnbank zur linken Seite eines ansehnlichen Frauenzimmers, welches ich eben darum für artiger gehalten, als es sich nachher

her sammt ihrem Herrn Gemahle erwiesen. Ihr Gemahl unterhielt sich, wie es Leute, welche schwere Amtsgeschäfte auf sich haben, gewohnt sind, mit Kegelschieben; der junge Mensch mit Allerley: doch unternahm er, trotz der herrschenden Mode, nichts Thörichtes oder Unanständiges; ich bemerkte auch nicht, daß er dem Frauenzimmer Artigkeiten vorgesagt, oder daß er sie gelobt hätte, so lieb ihr auch dieses vielleicht gewesen seyn würde.

Auf einmal entstund, wie sich's in dergleichen Oertern oft füget, unter ihrem Tische ein Lärm, und dieser erhub sich auch bald darauf oberhalb demselben. Die Ursache hievon? —

Der junge Mensch, der vermuthlich ein unbekannter Gast in diesem Garten gewesen, hatte einen Budlhund bey sich; und die gestrenge Frau (so schalt man die, welche neben ihm saß) hatte nebst ihrem wanstigen Leibhunde, Wasserl genannt, noch ein kleines unmündiges Schooßhündchen, welches sie mit dem allerliebsten Namen Amourettel belegte.

Der Budel, der Wasserl und der kleine Amourettel befanden sich zum Unglücke eben miteinander unter dem Tische. Da

Da weis ich nun nicht, warum es geschehen; der Wasserl, der, glaube ich, so übermüthig, wie seine gestrenge Frau seyn kann, der biß den Budel in den Schwanz; der Budel fuhr ohne Rücksicht, daß jener ein Hund vornehmern Standes sey, über ihn her; der kleine Amourettel schrie; und ich weis es bey meinem Gewissen nun abermal nicht: hat er es aus bloßem Schrecken, oder aus Mitleid, seiner gestrengen Frau zu gefallen, gethan, oder hat er vom Budel oder vom Wasserl unter der Bataille einen Rippenstoß erlitten. — Genug außer dem Tische war der kleine Schelm plötzlich, das sah ich, und sobald er daraus war, so war er, wie die Räufer, wieder ruhig; das sah ich auch, und alle Gegenwärtigen sahen es mit mir.

Die gestrenge Frau, welche gleich Anfangs vor Entsetzen beynahe ohnmächtig geworden, rafte sich von der Bank auf, ihre Hunde zu retten, kriegte den kleinen, besah und küßte ihn, und dann — sie fühlte sich wieder, und fiel über den jungen Menschen, von welchem ich eben nicht ferne stand, mit einem solchen Grimme her, als das wackerste Metzgersweib über ihren Mann nicht herfährt.

Der gestrenge Herr, der sich den Durst, den ihm das Kegelschieben verursachet, so ziemlich gelöschet hatte, sprang wie rasend von der Kugelstätte weg, gesellte sich zu der Seinigen, und — da der junge gesittete Mensch über diese pöbelhafte Begegnung natürlicher Weise auch in Hitze gerieth: so fehlte nicht viel, daß es nicht von einem unvernünftigen Hundsgezänke, zu einer vernünftigern Menschenschlägerey gekommen wäre.

Der gestrenge Herr und seine Gemahlinn verließen den Garten bald; die Beschimpfung, die sie in ihrem getreuen Wasserl erlitten, ließ sie nicht ruhen. Sie klagten in den heftigsten Ausdrücken über den ungestümmen jungen Menschen und über seinen noch ungestümmern Budel. Die gestrenge Frau wälzte sich die ganze Nacht auf ihrem Bette schlaflos herum, und ihr Gemahl hörte zweymal zu schnarchen auf, da er doch sonst bey ruhigen Umständen keine Minute ausgesetzt hatte.

Den folgenden Morgen stand der gestrenge Herr sehr frühe auf, gieng tiefsinnig auf und ab, und sperrte sich endlich in sein Zimmer ein. Nach zween Stunden sperrte er wieder auf und gieng

hastig fort. Man fand nachher auf seinem Pulte folgenden Aufsatz, welcher mir durch einen Bekannten, der in diesem Hause wohnet, mitgetheilet worden, und worinn der gestrenge Herr den jungen Menschen sammt seinem Budel in Puncto Iniuriarum gerichtlich verklagt. Die Klagschrift lautet so:

„ In größter Unterthänigkeit berichte, was massen ich mich neulich meiner Gewohnheit nach, mit meiner Frau in einem öffentlichen Zechgarten befand, und sich allda respectu meiner, sage, meiner ganzen Familie ein besonderer Casus ereignete. Wir hatten unsere Hunde, Namens Wasserl und Amourettel bey uns, und ein anderer junger Mensch Namens N. (hieher gehören Namen, Stand, Alter ꝛc.), der zunächst bey meiner Frau saß, hatte gleichfalls seinen Budel bey sich. Auf einmal erhob sich unter dem Tische, als unter welchem die Hunde beysammen waren, ein schrecklicher Lärm und der Budel des jungen Menschen erfrechte sich, genannt meinen getreuen Wasserl, als welcher den Budel, wie jener vorgiebt, in den Schwanz gebissen haben soll, jämmerlich anzufallen, und die Sache tückischer Weise so weit zu treiben,

daß

daß ſo gar mein kleiner unſchuldiger Amourettel nicht ohne großem Leidweſen meiner und meiner Frau zu ſchreyen anfieng, ein welches ich, wenn und im Fall es erfodert werden thut, mit beglaubten und authentiſchen Zeugen verſichern und atteſtiren kann und will".

„Da nun ermeldt meine Frau ab dieſer Vorfallenheit in einen ſolchen Schrecken verſetzt worden, daß ſie beynahe in Ohnmacht gefallen wäre, wenn ſie ſich nicht zu rechter Zeit noch erholt hätte: ſo konnte ſie unmöglich ermangeln, wider beſagten jungen Menſchen in den äußerſten Zorn zu gerathen, wobey aber er Beklagter, id eſt, Delinquent nicht nur allein nicht nachgab, ſondern ſich ſogar erkühnte, meinen Waſſerl und mich, nebſt meiner Frau und ihrem Amourettel gewaltig herzunehmen, reſpectiue zu beſchimpfen. Wannenhero es nun ausgemacht iſt, daß, cum aliquis renunciauerit Societati, ſoluitur Societas, ein welches in Inſtitut. Juſtiniani Lib. 3 Titulo 26 Num. 4 klärlich zu leſen iſt; und zumalen der beſagte junge Menſch mit mir und ſein Budel mit meinem Waſſerl alle Geſellſchaft aufgehoben: als iſt es ganz billig, daß auch ich, quia ſoluitur Socie-

cietas, mit ihm breche, und ihn sammt seinem Budel, als welcher, wie ich schon zweymal gesagt habe, sich nicht entblödet hat, über den Meinigen herzufallen, in Puncto Iniuriarum gerichtlich belange; besonders da ermeldter Justinian Iustitut. Lib. 4 Tit. 3 Num. 13 noch überdas sagt: Si quis Seruum vel eam quadrupedem, quae Pecudum numero est, vulnerauerit, siue eam quadrupedem, quae Pecudum numero non est, veluti canem aut feram Bestiam vulnerauerit, aut occiderit, hoc capite actio constituitur.

Ergehet solchemnach, und in Anbetracht dessen mein unterthänig gehorsamstes Anlangen und Bitten, die Sache dahin zu verwenden, und zu entscheiden, damit mein Wasserl und ich, dann meine Frau, und der kleine Amourettel die gebührende Satisfaction erhalten mögen und wollen; und dieses nicht so fast ratione des Budels selbst, welcher den Lärmen erreget hat, als auch des jungen Menschen, dem er gehört, und der ihn nach diesem Delictum nicht nur allein nicht gleich bestrafet, sondern ihn noch dazu bestmöglichst defendiret hat. Wäre dannenhero meine unmaßgebliche und unvorgreifliche Meynung

nung, er, verstrickter Budel sollte sich nach mir und meiner Familie verschaffter anderweitigen und hinreichenden Satisfaction, nicht mehr unterfangen, so oft ich in gemeldtem Zechgarten bin, ein welches, wills Gott, alle Tage geschieht, sich allda blicken zu lassen, oder meinen Wasserl und Amourettel, in welchem Ort, und auf welche Art und Weise, und zu was Zeit es immer seyn mag, zu beunruhigen oder zu incommodiren, wobey es jedoch mentionirtem Budel unbenommen bleibt, zu einer Zeit, wo mein Wasserl und ich, meine Frau und ihr Amourettel nicht zugegen sind, sich in diesem Zechgarten einfinden zu können und zu dörfen. Habe also dieses zu beliebigster Einsicht hiemit vorlegen wollen.

Actum München den 14 Junius 1779 ″.

NB. NB.

Qua Gemahl meiner Frau, und
Mitbeleidigter in obwaltender
Causa contra den Budel ″.

Wie gefällt Ihnen nun dieser Proceß, Herr Zuschauer? Und diese Zärtlichkeit gegen die Hunde? Ich habe Ihnen diese Begebenheit, ob sie gleich sehr geringfügig ist, bloß darum mittheilen

len wollen, damit diejenigen, welche eine so übertriebene Liebe gegen Hunde haben, ihr eigenes Bild erblicken, und sehen mögen, wie thörricht sie handeln. Leben sie wohl! Ich bin M. den 27 Junius.

Ihr getreuester Hauptspion.

Daß die gestrenge Frau ihres Hundes wegen gezankt, und dem jungen Menschen Verdruß gemacht hat, das ärgert mich noch so sehr nicht. Dergleichen Vorfälle und Hundsgeschichten ereignen sich täglich. Aber daß ein gewisses Frauenzimmer hier alle Tage ihrem Kammermägdchen den schärfsten Befehl ertheilt, nach allen kranken Hunden in der Stadt zu fragen, daß sie alsdann dieselben auf ihre Kosten heilen läßt, und dabey aber gegen Menschen sich unbarmherzig erweiset, ihre Domestiken, sobald sie krank werden, ohne Mitleid zum Haus hinausstößt, und ihnen keine hilfreichen Hände bietet, das ärgert mich in Wahrheit, und das weis ich nicht, wie ich es rechtfertigen könne. Ich tadle es keineswegs, wenn man auch gegen das Vieh

mit-

mitleidig ist; ich bin vielmehr überzeugt, daß dieses eine Pflicht und ein Zeichen eines empfindsamen Herzens sey. Der Gerechte, spricht Salomo, erbarmet sich auch seines Viehes. Aber eine übertriebene Zärtlichkeit gegen das Vieh zu äußern und dabey Menschen zu hassen, oder doch wenigst gegen dieselben gleichgiltig zu seyn, womit kann man dieses entschuldigen? Mich däucht, eine zu unmäßige Neigung gegen die Hunde sey ein klarer Beweis, daß man diese weit höher schätze als die Menschen, und eben darum erniedriget sich so ein Mensch selbst, indem er einem Vieh einen höhern Werth beylegt, als einem Menschen, unter deren Klasse er doch selbst gehört.

Was den Proceß betrifft, den der gestrenge Herr ratione des Budels angefangen, so muß ich freylich gestehen, daß er sehr kindisch und einfältig war. Allein so gering und unerheblich er auch war, so bin ich doch überzeugt, daß vielleicht hundert andere Processe, welche täglich geführt werden, keinen bessern Grund haben, als dieser hatte.

C. D.

Der Zuſchauer in Baiern.

VII. Stück Julius 1779.

I.

Das Anlangen, welches der geſtrenge Herr N. N. in meinem vorigen Monathſtücke in obwaltender Cauſa contra den Budel in geziemendſter Submiſsion überreicht hatte, iſt den folgenden Tag darauf in einer eigens dazu berufenen Verſammlung der Sachwalter der Hunde mit der gehörigen Aufmerkſamkeit, welche ein ſo bedenklicher Punkt verdienet, abgeleſen worden. Die ganze Verſammlung, und beſonders der Oberaufſeher, dem es gemäß ſeines Amtes, obliegt, die Sache der Hunde und Katzen in allen Fällen zu Herzen zu nehmen, und beſtmöglichſt zu vertheidigen, haben die Gründe des geſtrengen Herrn ſo einleuchtend und überzeugend

und sein Petitum so billig gefunden, daß sie alle auf der Stelle in fauorem des gestrengen Herrn und seines Wasserls ihre Vota gegeben, und, welches in einer Rathsversammlung nicht leicht zu geschehen pflegt, ohne daß einer aus ihnen geschlaffen hätte, gleich alle in diesem Punkt übereingekommen sind. Sie haben daher, weil der Handel sehr dringend, und von großer Wichtigkeit war, alsogleich diese ihre günstige Resolution aufsetzen, und dem gestrengen Herrn, und dem jungen Menschen, welchem der Budel zugehörte, einliefern lassen. Damit nun aber auch der gestrenge Herr vor aller Welt gerechtfertiget, und der Schimpf, welchen der Budel dem Wasserl angethan, vor aller Welt ausgetilgt, und bestrafet werde, und damit diejenigen, welche eine ausnehmend zärtliche Liebe zu den Hunden und Katzen besitzen, in ihrer löblichen Neigung nicht ferners gestöret werden, und sehen mögen, wie sehr man sich um die Gerechtigkeit ihrer Sache annimmt: so hat man mir ebenfalls eine Abschrift dieser Resolution zugeschickt, daß ich dieselbe zum Trost aller zärtlichen Hunds- und Katzenseelen, so wie das Anlangen des gestrengen Herrn, in meine Monathschrift einrücken, und öffentlich durch den Druck bekannt machen soll.

„ Nach-

„ Nachdem Uns das Petitum unſers lieben getreuen N. N. zu Handen gekommen, und Wir darinn erſehen haben, wie daß ſich ein junger Menſch unterfangen, mit einem unverſchämten Budel zum gröſsten Incommodo genannt unſers lieben getreuen N. N. in den nämlichen Zechgarten zu kommen, wo ſich derſelbe befand; und daß beſagter Budel über den Leibhund unſers Supplicanten, Waſſerl genannt, als welcher den Budel in den Schwanz gebiſſen haben ſoll, quod erat probandum, jämmerlich hergefallen ſey, wobey aber ermeldter junger Menſch ſeinem Budel nicht abgewehrt, ihn nicht pro grauitate Delicti, und nach Verdienſten gezüchtiget, ſondern ſich noch dazu zum Defenſorem deſſelben aufgeworfen, und nicht nur von unſerm Supplicanten, ſondern auch ſogar von ſeinem Waſſerl und Amourettel, als welcher während des Hundsgezänks ſich bemüſsiget ſah, erbärmlich zu ſchreyen, ſehr ſchimpflich und disreputierlich geſprochen hat. Als haben Wir den ganzen Handel, und bevorab die wichtigen Motiua und Rationes Unſers lieben getreuen N. N. contra gedachten jungen Menſchen und ſeinen Budel in Conſideration gezogen, und müſſen ihm dannenhero das Recht um ſo mehr

zusprechen, da primo, wenn der Wasserl den Budel gleich in den Schwanz hätte beißen können, es doch nicht bewiesen ist, daß er ihn wirklich gebissen habe, und es in der Rechtsregel heißt: qui affirmat, debet etiam probare; und secundo der junge Mensch ermeldt unserm Supplicanten und seinem Wasserl und Amourettel eine förmliche Unbild angethan hat, er sich auch mit der Ausflucht nicht aushelfen kann, als hätte er es aus Zorn respectiue Uebereilung gethan, in welchem Fall er zu entschuldigen gewesen wäre, inmassen, quidquid in calore Iracundiae vel fit, vel dicitur: non prius ratum est, quam si Perseuerantia apparuit Judicium animi fuisse, wie in Tit. Digestorum 48, Paul. Lib. 35 ad Edictum gar schön zu lesen ist; sondern er, Beklagter, seinen Budel noch hartnäckig defendirt hat, ein welches sein Betragen erst zu einem wahren Delictum machet.

Ergehet demnach Unser Entschluß dahin, daß beklagter junger Mensch innerhalb drey Tagen gehalten seyn soll, sich in Demuth zu Unsern Supplicanten zu verfügen, und ihm, sammt seinem Wasserl und Amourettel diese Unbild feyerlichst

lichst abzubitten; womit es auch der Gemahlinn Unsers lieben getreuen, als einem mit interessirten Theil in diesem Handel, freystehet, für den bey dieser Vorfallenheit erlittenen Schrecken, und für die Ohnmacht, in welche sie zwar nicht gefallen ist, aber doch hätte fallen können, von dem jungen Menschen, oder Budel eine selbst beliebige Satisfaction zu nehmen.

Um aber auch beynebens auf alle künftige Fälle vorzubeugen, und um mehrerer Sicherheit willen gehörige und effective Maaßregeln zu treffen: so ist es hiemit und in Kraft dieß, obgenannten Budel schärfest verboten, in Zukunft dem Leibhund unsers Supplicanten, Namens Wasserl, entweder auf der Gasse, oder in einem Hause, oder in einem Garten, Felde, Wald, Hof, oder in welchem Ort es immer seyn mag, zu nahe zu tretten, ihn zu beunruhigen, zu incommodiren, anzubellen, anzufallen, mit ihm zu raufen, ihn zu beißen, oder was diese Delicta immer für Namen haben mögen, widrigen Falls man Uebertrettern dieses zu der gebührenden Strafe ziehen würde. Geschlossen in unsrer Versammlung, München den 16 Junius im Jahr 1779."

Simon Thierlieb Sekretär und Hundsagent.

Dieser Vorfall war für die ehrwürdige Versammlung der Sachwalter der Hunde zu auffallend, als daß er sie nicht hätte bewegen sollen, noch kräftigere und für die Zukunft heilsame Maaßregeln zu ergreifen. Sie sahen wohl ein, mit welchen mißgünstigen Augen man hie und da die allerliebsten Schooshündchen und Hauskatzen ansieht, und wie sehr man sich manchmal bemühet, ihrer guten Sache entgegen zu seyn. Um daher allen den übeln Folgen, welche eine dergleichen feindselige Gesinnung gegen diese Geschöpfe hervorbringen könnte, vorzubeugen, entschloß sich die ehrwürdige Versammlung aus gerechtestem Mitleid folgende Generalverordnung herauszugeben, welche mir ebenfalls von derselben zur Bekanntmachung zugeschickt worden.

„ Da wir nicht ohne Mißfallen vernehmen, was massen sich einige widrig gesinnte, tückische Köpfe wider die Gewohnheit, Haus und Schooshunde und Hauskatzen zu halten, und selben alle erdenkliche Zärtlichkeit zu bezeigen, ziemlich laut herauslassen, und sehr spöttliche oder wohl gar feindselige Anmerkungen darüber machen, und da zu befürchten wäre, daß viele Personen beyderley Geschlechts durch dieses widersinnige Betragen

gen in ihrer löblichen Neigung gegen die Hunde oder Katzen gestört werden und nicht nur so weit verführt werden möchten, nebst ihren Hunden und Katzen hie und da auch einen Menschen zu lieben, sondern da sie sich nach und nach wohl gar so weit vergehen könnten, einem Menschen mit mehr Liebe und größerer Zärtlichkeit zu begegnen, und ihm mehr Gutes zu thun, als besagten Hunden und Katzen: als wollen Wir dieser Gefahr vorbeugen, und dem Frevel hiemit Einhalt gethan wissen."

„Bedeuten dahero allen unsern lieben getreuen Innhabern eines oder mehrerer Hunde oder Katzen, und ermahnen sie ernstlich, daß sie ihrer Pflicht getreu nachkommen, in ihrem auferbäulichen Unternehmen fortfahren, und noch die nämliche zärtliche Besorgniß gegen die Wohlfahrt dieser Thiere mit Ausschließung aller anderweitigen Besorgniß gegen Menschen, wie vor und ehe beweisen sollen. Sie haben dannenhero Kraft dieses die vollkommene Freyheit, sie nach Belieben zu küssen, zu drücken, und ihrer nach Möglichkeit zu warten und zu pflegen; wie auch nicht weniger ertheilen Wir ihnen die höchstbillige Erlaubniß, ermeldt ihre Hunde und Katzen nach Stan-

des-

besgebühr mit gutem weißen Brod und guten Bissen Fleisch bestmöglichst zu füttern, den Dienstboten aber, oder einem verarmten Bürger, welcher vor der Thüre um eine kleine Wohlthat flehet, entweders eine harte Rinde, oder ein Stück verschümmeltes Brod, oder endlich alles dasjenige in Gnaden zuzuwerfen, was der Hund oder die Katze nicht aufzehren kann oder mag. Wollten sich einige, besonders von den Hausgenossen und Untergebenen, als da sind, Dienstboten, Hofmeister, Taglöhner, Kammermägdchen, Lacquays und dergleichen weigern, mentionirten Katzen und Hunden den gehörigen Respect zu erzeigen, oder sollten sie sich gar unterfangen, von denselben schimpflich zu sprechen, oder ihnen irgend einen feindseligen Streich zu spielen, wessen Gattung er immer seyn, und unter welchem Vorwand es immer geschehen mag: so ertheilen Wir unsern lieben getreuen gleichfalls die Vollmacht, diese Verbrecher ihren Verdiensten gemäß vom Herzen zu hassen, und zu verfolgen, sie aus ihrem Dienst zu verstoßen, und mit ihnen zu schalten und zu walten, wie es ihnen beliebt."

„ Ferners sollen gedachte Katzen und Hunde auf immer und ewig das Priuilegium genießen

nießen, in dem Hause, wohin sie gehören, zur Belustigung der Herrschaft, und damit man ihre Lebhaftigkeit bewundern könne, die Domesticken anzubellen, zu beißen, und zum Beweise ihres Witzes und ihrer Munterkeit allerley Unding anzufangen. Wird von einem derley Hunde oder Katze in dem Hause irgend etwas, als zum Beyspiel ein Spiegel, eine porcellainene Tasse, ein Teller, ein Glas, oder sonst irgend ein kostbares Geschirr von seiner Stelle heruntergeschmissen und zerbrochen, so ertheilen Wir ihnen das Priuilegium, daß sie dieß ungestraft thun können und wollen, daß man diesen lieben Thieren in Anbetracht ihres Unverstands, und ihrer anderweitig gehabten Meriten großmüthig vergebe, es ihnen nicht zur Last lege, sondern es, wie es Recht und Gerechtigkeit gutheißen, vielmehr für einen Fehler der Domesticken halte, und sie, weil sie so nachläßig waren, und diese Dinge von Hunden oder Katzen zerbrechen ließen, und folglich nicht besser Achtung gaben, anstatt der Hunde oder Katzen auf das schärfeste bestrafe; wobey es einem jeden anheim gestellt bleibt, sich den Schaden, welchen diese Hunde und Katzen verursachet haben, wieder zu vergüten, und, so viel, als der Werth der zerbrochenen Sachen beträgt,

wie

wie es Recht und Gerechtigkeit ist, an dem Jahrlohn benannter Domesticken nach Belieben abziehen zu können. Und haben alle diese Priuilegia und Freyheiten nicht nur allein alle diejenigen Katzen und Hunde zu geniessen, welche verschiedene Künste können, als da sind: tanzen, aufwarten, apportiren, aufs A. B. C. aufmerken, Schildwache stehen, Burzelbäume machen und dergleichen angenehme und nützliche Zeitvertreibe mehr, sondern auch alle diejenigen, welche entweder ihrer Minderjährigkeit oder ihres harten Gedächtnisses oder ihrer Trägheit wegen in derley Künsten nicht erfahren sind, und nichts haben lernen können oder wollen, sie mögen groß oder klein, jung oder alt, und eines Standes, Alters, Komplexion und Beschaffenheit seyn, wie sie wollen. Dieses ist es, was Wir zu Gunst aller dieser unschuldigen Geschöpfe, dann zu mehrerer Sicherheit und Vorbeugung aller Gefahr haben aufsetzen und ausfertigen lassen, so geschehen, München in unserer Versammlung den 16 Junius im Jahr 1779."

Simon Thierlieb Secretär und Hundsagent.

Ich hoffe nun, daß dieſe kräftigen Maaßregeln ihre gehörige Wirkung thun, und daß nicht nur diejenigen, welche ihre unausſprechliche Zärtlichkeit gegen Hunde und Katzen von jeher ſattſam bewieſen haben, in ihrer preiswürdigen Neigung geſtärkt werden, und fortfahren, dieſelbe wie bisher zu allen Zeiten auszuüben, ſondern, daß ſich noch immer mehr und mehr neue gut denkende Perſonen hervorthun werden, welche die gute Sache dieſer Geſchöpfe beherzigen, und ihnen ihr ganzes Herz weyhen werden. Wenn man nur dieſes bedenkt, wie nothwendig einem jeden Menſchen in dieſem Leben ein getreuer Herzensfreund, und wie ſchwer es ſey, einen ſolchen zu finden: ſo wird man dieſe ihre Neigung gegen die Thiere ſchon rechtfertigen müſſen. Es wäre zu beſchwerlich, wenn ſie erſt lange einen aufſuchen, ſich erſt Mühe geben müßten, ihn auszuforſchen, ſeine Denkungsart, ſeine Empfindung, ſeine Sitten zu prüfen, und wenn ſie dann am Ende doch nichts anders erhielten, als was ihnen ein Hund, ohne daß ſie ſich viele Mühe geben dürfen, alle Augenblicke werden kann einen getreuen Freund. Man ſoll mir nicht einwenden, daß man dadurch einen Hund und einen Menſchen in eine und eben dieſelbe Klaſſe

ſe-

seße, und daß dieses die Menschheit herabwürdigen heiße, wenn man ein Thier einem Menschen vorzieht, welcher doch mit einer vernünftigen und unsterblichen Seele begabt ist. Vielleicht ist derjenige, der einen Hund zu seinem Freunde macht in Absicht auf die Vernunft eben nicht viel von ihm unterschieden, und vielleicht harmonirt er im Ganzen mit ihm besser, als wenn er sich den empfindsamsten, vernünftigsten Menschen zum Freunde gewählt hätte. Auch kann sich ein Mensch, den man sonst für den empfindungslosesten Klotz halten würde, vor der Welt einigermassen noch rechtfertigen. So hart er auch bey den härtesten Schicksalen seines Nächsten bleibt, und so wenig er Mitleiden mit ihnen fühlt, oder ihnen beyspringet: so siehet man doch, daß, wenn er einem Vieh seine Neigung schenkt, doch noch nicht ganz und gar jeder Funke von Empfindung in seinem Herzen verloschen sey; man sieht, daß es, soll es auch nur eine Katze oder ein Hund seyn, doch noch etwas gebe, welches er lieben, welches ihn vergnügen kann, und daß gleichwohl ein Bischen Empfindung und Mitleid, so wenig es auch ist, in seinem Herzen stecket, welches er doch noch gegen ein Vieh beweisen kann, wenn er es gleich nicht gegen Menschen beweiset. C. D.

Nachdem ich gezeigt habe, wie ungereimt und lächerlich diejenigen handeln, welche eine so übertriebene Liebe gegen die Thiere äußern: so muß ich noch einen andern Fehler rügen, welcher dem vorigen gerade entgegen gesetzt ist, nämlich die gar zu große Unempfindlichkeit gegen dieselben. Dieser Fehler ist unter uns so gemein, ja fast noch gemeiner, als der entgegen gesetzte, nämlich die allzugroße Liebe. Ein Pferd wird erbärmlich gepeitschet, weil es eine Last nicht ziehet, die es nicht ziehen kann. Man schlägt oft blos einer Kleinigkeit wegen grausam auf ein anders Thier zu, und es gilt manchem gleich viel, ob er es todt schlägt oder nicht.

Noch mehr sind diejenigen zu tadeln, welche gewohnt sind, ein Thier bloß zur Lust zu martern. Es ist dieses ein sicheres Kennzeichen eines äußerst rohen, gefühllosen Menschen. Welches Vergnügen kann das wohl gewähren, wenn man so ein armes unschuldiges Thier vor sich sieht, wie es vor den grausamen Schmerzen zittert, sich krümmet und windet, und wenn man dann das Winseln und das Todesgeheul höret, welches ihm das Uebermaaß des Schmerzens auspreßt! wenn man nun dich, der du da Vergnü-

gnügen fühlst an den Martern der Thiere, auf eben diese Art mißhandelte, dich peitschte und grausam schlüge, würde dirs wohl thun? Aber sieh, dieses Thierchen da, so gering es ist, empfindet so gut, wie du; und welchen Vortheil hast du davon, wenn du es marterst?

Fast sollten wir glauben, daß unsere Sitten viel roher sind, als die Sitten der Heiden waren. Die Geschichte jenes griechischen Knabens, welcher einer Wachtel mit einem glühenden Drath die Augen ausstach, und deßwegen zum Tod verdammt wurde, wie sehr beschämet sie nicht unser Jahrhundert? Und wie laut rufet sie nicht allen Vätern und Mütern zu, daß sie in ihren Kindern die ersten Keime dieses mordsüchtigen Triebes ersticken, und es ja niemals zugeben sollen, daß dieselben gegen die Thiere hart seyen. Oft wenn ich vor etlichen Jahren auf der Strasse gieng, und eine Menge Menschen zum Thor hinaus wallen sah, um der Thierhatze beyzuwohnen, sah, wie begierig und unbekümmert sie sich hinaus drängten, um ein Schauspiel zu sehen, vor welchem der empfindsamere Mann und der Weise seine Augen verschließt, und sein Angesicht wegwendet: dann fühlte ich eine kum-

mers

mervolle Wehemuth in meinem Herzen, und ich sah meine Landsleute mit einem Auge voll Mitleid an, und bedauerte es, daß sie sich an einem grausamen Spektakel ergötzen konnten. Wenn die Belustigungen und Ergötzlichkeiten einer Nation stille Zeugen ihres Geschmacks, ihrer Sitten und ihres Gefühls sind, dacht ich dann, was muß sich ein vernünftiger, empfindsamer Mann von uns für einen Begriff machen, wenn er die unsrigen ansieht?

Ich verlange nicht, daß wir es machen sollten, wie jene indianischen Philosophen, die Bramanen, welche ihren Mund stets mit einem Tuch verbinden, damit sie nicht etwa ein Insekt einschlucken, und dasselbe dadurch tödten mögen. Diese Besorgniß gegen die Thiere ist übertrieben. Aber das ist gewis, daß ein Mensch, welcher es mit Lust ansieht, wenn ein Thier gemartert wird, bald auch gegen die Menschen alles Gefühl ablegen, und bey ihrer größten Marter gleichgültig bleiben wird. Die alten Römer brachten es, wie wir wissen, durch dergleichen harte und grausame Anblicke so weit, daß sie in der Folge auch keines Menschen mehr achteten. Sie konnten es mit der größten Gelassenheit,

und ohne mindeste Rührung des Herzens ansehen, wenn ihre Fechter in die Mitte hervortratten, und konnten dem Ueberwinder mit einem ausgelassenen Muthwillen zujauchzen, wenn er seinen Gegner, nachdem er ihm die schmerzlichsten Wunden beygebracht, vollends getödtet hatte. Sie ließen so gar, wenn bey ihnen ein Trauerspiel aufgeführt ward, auf der Bühne erst einige Sklaven tödten, damit es das Volk nicht zu sehr angreifen möchte, wenn nachmals in dem Trauerspiel irgend eine große Person umgebracht wurde.

Wir haben in Absicht auf diese unmenschlichen Spektakel nichts zu befürchten; unser Karakter ist viel menschlicher, und unser Gefühl feiner. Wir wissen nichts von einem solchen Schauspiel, welches bey uns allgemein eingeführt wäre. Wir haben weder Fechter, wie sie die Römer hatten, und heut zu Tage noch die Engländer haben, noch jährliche Hahnen- und Stiergefechte, wie sie in England und Spanien gewöhnlich sind. Aber das, was ein solches Spektakel im Kleinen ist, eignes unbarmherziges Betragen gegen die Thiere, das sollen wir abzulegen suchen, davor sollen wir uns selbst warnen, und es als ein sicheres Kennzeichen eines harten, verdorbenen Herzens betrachten. B. L.

II.

Ich kann mich nicht enthalten, folgenden Brief, welcher mir sehr unvermuthet in die Hände fiel, hier einzurücken, weil er eine Berichtigung desjenigen enthält, welchen ich im vorigen Monathe von einer Frau aus dem Feldmochingerbade erhalten.

Aus dem Isarbade, den 9 Heumonat.

Gott zum Gruß, gestrenge Frau Schwägerinn!

Und was Sie sich doch einbilden, gestrenge Frau Schwägerinn, wolltens gut machen, und habens sauber verdorben. So böse bin ich auf Sie, gestrenge Frau Schwägerinn, daß ich auf Händ und Füssen vor Zorn zittere, und Sie haben mir heute meinen 47ten Geburtstag sauber versalzen. Was hatte es nöthig, aus dem Feldmochingerbade an den Zuschauer zu schreiben, der über die Frauen so loszieht, als wenn er ihnen um ihr Stücklein Brod neidig wäre? Haben Sie seine Antwort gelesen, nicht wahr, der hat ein Maul? Aber mein Mann, der — verzeyh mirs Gott, alte Aechzer, hats auch gelesen: ich wollte, er wäre beym ersten Wort ers

blindet, oder gar erstickt, so wäre mir und ihm geholfen! Das ganze Jahr lieset er kaum eine gedruckte Zeile, und der Student, mein Vetter, der liederliche Pursch, wie jetzt d'Studenten alle sind, aber mit diesem Schuljahr hats auch bey mir mit ihm ein Ende, denn er verspottet die alten Leute, und sogar mich wollt er darunter zählen, obschon mein letztes Kind noch nicht über fünf Jahre hat, o, der Student wird sein Lebtag nicht geistlich, wenigst kömmt er in kein Kloster, dieser gottlose Student, verzeyh mirs Gott, hab erst vor einer Woche gebeichtet, und jetzt kömmt Portiunkula, Frau Schwägerinn, wenn Sie kein Ablaßbüchlein haben, kann ich Ihnen eines durch meine Magd schicken, alleweil glaub ich, die Magd kennt ein Mannsbild in ihrem Hause, weil sie so gerne zu Ihnen lauft, und so lang ausbleibt, oder gar ihren Gemahl, beym Tausend, mein Gemahl der hat mit diesem Studenten seine Spaße, und da bringt der verwünschte Student auf einmal den Zuschauer ins Haus, und da wars ein Frohlocken bey meinem Mann, wies die schlimmen Frauen traf.

Nun Frau Schwägerinn, da haben wirs jetzt, Sie sind an allem Schuld, hab doch auch wenig Vergnügen in der Welt, und mein Geburtstag und die Namenstage meiner Kinder kosten mich auch so ziemlich Geld, soll doch Wein und Zuckergebäck aufgesetzt werden, und der Herr L** ist ohnehin die Delikatesse gewohnt, er ist halt noch ein junger Mensch, wäre freylich besser geschehen, ich hätte ihn frisch geheurathet, wenn er schon keine Mittel hatte, anstatt eines Wittwers; ich habe gewiß zum letztenmale einen Wittwer genommen, denn er kann nie sitzen bleiben. Gedenken Sie nur Frau Schwägerinn, da ich mit meinem lieben Herrn L** im Garten spatzierte, kam er unversehens daher, und ich und Herr L** wußten nicht, was wir sagen sollten: wenn nur das Doppelbier länger dauerte, da hat er freylich manche Abende dabey mit Schlafen zugebracht. Wenn ich nur den Zuschauer kennte, ich thät ihn zu mir einladen auf ein Gläschen, er muß doch noch jung seyn, weil er lustig ist; Sie müssens auch so machen, Fr. Schwägerinn, vielleicht lohnt es der Mühe, daß wir ihm schmeicheln, und da wird er über die Männer raus fahren, er hat ohnehin schon eine Männerschule versprochen, aber, leyder Gott! bey

dem Meinigen ist alles verlohren. Also machen Sie es so, Fr. Schwägerinn, und leben Sie wohl.

Ihre

Dienerinn Franziska P.

Nachschrift. Thun Sie Ihre Stubenmagd auf Jakobi weg, ich will Ihnen eine andere recommendiren, die verschwiegener und schlauer ist, sonst wird aus unserer Reise nach Kaufbeyern nichts werden, und deßwegen hab ich Ihnen diesen Brief schreiben wollen.

Antwort.

Ihr habt es errathen, meine Frauen, denn eure Heimlichkeiten sind mir von einer Magd entdeckt worden, die ihr aus keiner andern Ursache aus dem Dienste gejagt, als welche Ihr hier angegeben. Indessen muß ich ich die förmliche Antwort auf diesen Brief aufs künftige Monath versparen. D. v. T.

Von

III.

Von einem herrschaftl. Verwalter.

Werthgeschätzter Herr Zuschauer!

Sie schilderten in Ihrem vorigen Monathstüke das rohe Betragen Ihrer Nation gegen das zärtlichste Frauenzimmer mit so großem Nachdruck, daß es jeden, wer für die Vorzüge solcher Frauenzimmer nicht ganz fühllos ist, ärgern muß. Was für ungezogene Wildlinge müssen Ihre Landsleute seyn, daß sie ein so kostbares Frauenzimmer verachten, welches etliche Jahre Paris gesehen, und nicht eher zurücke gekehrt ist, als bis sie alle französischen Eigenschaften und Kenntnisse vollkommen begriffen. Schon aus der Art, wie sie sich im Hofgarten beträgt, und aus der Bedienung, die sie daselbst erhält, kann man erkennen, daß sie die Hochachtung aller Stände und Nationen verdienet, und daß ihr gefühlvolles Menschenherz keinen einzigen verachtet. Sie wirft nur auf diejenigen einen ungnädigen Blick, welche vermög ihres ungesitteten Vaterlands ihren anbetungswürdigen Gaben mit der geziemenden französischen Süßigkeit, welche sie

so sehr gewohnt hat, nicht zu begegnen wissen. Wie unglücklich sind die Mägdchen in den baierischen Städten, und wie unbelohnt läßt man ihre Gaben verwelken, da doch die meisten sowohl französische Arbeit als Sprache und Manieren verstehen, und sich vom 13ten Jahre an schon im Umgange und Gesellschaften mit zärtlichen Ausländern geübt und gebildet haben! Aber auch wie roh und unempfindlich ist ein Theil der Jünglinge Ihrer Nation, welche sich blind herablassen, arbeitende jungfräuliche Dorf- oder Bürgersmägdchen zu wählen, und die schneeweißen Hände der Demoiselles verachten!

Herr Zuschauer! der beygelegte Brief von meinem Herrn Oberschreiber wird Ihnen zum Beweise dienen, wie sehr er, als ein Ausländer der Hand der göttlichen Demoiselle würdig sey, für welche Sie zu einer anständigen Verheurathung in Ihren Blättern Sorge trugen. Uebergeben Sie Ihr dieses Schreiben, und ich schmeichle mir, daß Sie diesen jungen Menschen, in Rücksicht meiner, nachdrucksamst empfehlen werden. Erweisen Sie mir diesen Liebsdienst, so kann ich Ihnen vielleicht einmal mit meiner jün-

gern

gern Tochter gefällig werden. Ich verharre indeß

Ihr

Ihr Freund und Diener Z. N.

Englische und schönste

Mademoiselle!

Darf ich unwürdigster es wagen, mein unwürdiges Herz zu Ihren kleinen Füßelein zu tragen, welche goldene Glückessonnen haben mir die Götter gesponnen! Ich seufzte schon neunzehen Jahre, und riß mir oft die gepuderten Haare frisch entzwey, und es war einerley. Oft wollte ich verzweifeln, ich schwur den Göttern und Teufeln: aber sie hatten kein Mägdchen für mich, und ließen mich alle in Stich. — Nur heut ist der glücklichste Tage, an welchem die göldene Wage mit mir gesunken, und in Liebesfunken ich nicht ertrunken. Sie allerliebste sind meine Freude, daß mich ja kein Franzos beneide, ich selbst spreche die Sprache, und wenn ich lache, so lache ich französisch; und ich kann auch tanzen, und singe auf ganzen — Takten französisch. Dieses Schreiben ist mein Zeuge, wie sehr ich mich neige zu ihren Füßelein. Bin ich nicht

be-

betrogen, so seyen Sie gewogen, nur ein kleines Briefelein zu schicken

Ihrem

von Liebsfeuer ganz angebrannten Oberschreiberlein
F. C.

D. v. T.

IV.

Es ist nichts schmeichelhafters für einen Schriftsteller, welcher seinem Mitmenschen zu nützen trachtet, und nichts, welches ihn mehr belohnen könnte, als wenn er sieht, und von seinen Landsleuten deutliche und sichere Beweise erhält, daß sie ihm ihr Zutrauen geschenkt haben, daß sie ihn mit Vergnügen lesen, und ihn gleichsam als einen Hausfreund betrachten, dem sie die Erlaubniß, öfters bey ihnen einzusprechen, herzlich gerne ertheilen, und der zu allen Zeiten willkommen ist, wenn er hereintritt, und seinen Freunden bald durch sein munteres Betragen und seine aufgeweckten Gespräche eine frohe Stunde und Unter-

hal-

haltung verschaffet, bald ihnen durch vernünftige Lehren und kluge Rathschläge nützet. Ein solcher Schriftsteller, welcher einmal das Herz des Publikums besitzt, gewinnt eben dadurch eine unumschränkte Macht über dasselbe, und es ist ihm, falls er nur die gehörigen Mittel beybehält, sich ihr Zutrauen zu erhalten, und auf seiner Hut ist, daß er es mit ihnen nicht wieder verderbe, ein Leichtes, ihre Begriffe zu ordnen, zu berichtigen, und ihre Neigungen auf diese oder jene Seite zu lenken. In diesem Fall kann so ein Mann der wahre Wohlthäter einer halben Nation werden, er kann ganze Familien regieren, und auf ihre Denkungsart, ihre Sitten einen Einfluß haben, den man sich oft vergebens von den beßten Gesetzen verspricht. Ein Volk kann durch ihn so gebildet werden, daß man von demselben sagen kann, was einst Tacitus von unsern Urvätern, den alten Deutschen sagte:

Plusque ibi boni Mores valent, quam alibi bonae Leges.

Ich bin weit davon entfernt, daß ich mich so zuversichtlich bereden sollte, meine Schriften, die ich monathlich dem Publikum vorlege, hät-

ten

ten schon gewiß diesen wohlthätigen Einfluß, oder sie würden in Zukunft zuverläßig diese gute Wirkung auf meine Mitbürger verbreiten. Ob ich gleich unermüdet nach diesem Ziel ringe: so kann ich doch nicht voraussehen, ob ich es jemal erreichen werde. So eitel und stolz bin ich nicht, um selbst mein eigener Schmeichler zu werden, und mich, schon ehe ich noch weis, was ich geleistet habe, zu meinem eigenen Lobredner aufzuwerfen. Ich fühle zu stark, wie sehr ich Mensch bin, und wie wenig es oft einem Manne, welcher auch die besten und redlichsten Absichten hat, glücket, das, was er vorhat, gut und nach seinem Wunsch auszuführen. Indessen kann ich es doch nicht bergen, daß ich gegen den Beyfall, mit welchem mich nicht nur meine Landsleute, sondern auch die Herrn Ausländer beehren, nicht gänzlich gleichgültig sey. Ich nehme es nicht ohne großem Vergnügen wahr, daß der Zuschauer bey sehr vielen Personen beyderley Geschlechts ein so ziemlich beliebter Gast ist, daß man ihn mit einigem Wohlgefallen lieset, und sich mit ihm sehr gerne unterhaltet. Ich würde mich kaum selbst haben bereden können, dieses zu glauben, wenn mich nicht meine Verleger und meine eigene Erfahrung davon überzeugt

zeugt hätten. Man denke sich, wie das einen Schriftsteller entzücken, belohnen muß, wenn er, ohne gekannt zu werden, in verschiedene Häuser kömmt, und dann seine Schrift liegen sieht, oder in mancher Gesellschaft von ihm als von einem Manne sprechen höret, welchen man als einen sehr angenehmen Gesellschafter betrachtet. Und wenn noch überdas der gute Abgang einer Schrift ein sicherer Beweis des Beyfalls ist, welchen dieselbe erhalten: so darf ich mirs in Wahrheit erlauben, zu glauben, daß ich mehr Beyfall erhalten, als ich erwartet hatte. Ich kann mich niemals enthalten, mich in meinem Innersten zu freuen, (man wird mir, denke ich, das Bischen Eitelkeit zu gut halten) und mich mit einer kitzelnden Empfindung zu befriedigen, wenn ich daran denke, daß meine Landsleute und die Herrn Ausländer nach meiner Monathschrift so ziemlich verlangen, und daß ich bisher noch alle Monathe tausend Exemplare abgesetzt habe. Wenn ich nun annehme, ein jedes Exemplar, welches gekauft wird, lesen zehen Personen, (und dieses kann ich annehmen, ohne daß es eben übertrieben zu seyn scheinen dürfte; jedermann, wer so ein Stück kaufet, kaufet es nicht nur für sich allein, sondern läßt auch seine ganze

Familie daran Theil nehmen, außerdem, daß auch dergleichen Schriften häufig an andere ausgeliehen werden) wenn ich nun, ſage ich, für jedes Exemplar zehen Leſer zähle, ſo habe ich alle Monathe bereits zehen tauſend Leſer gehabt. Wenn ich nun ferners annehme, daß aus hunderten meiner Leſer nur dreyßig ſind, welche durch mich hie und da auf eine Wahrheit geführt werden, an die ſie ſonſt nie gedacht hätten, welche hie und da einen guten Gedanken oder Grundſatz aufſammeln, ihn in ihrer Seele reif werden laſſen, und endlich zu einem rühmlichen Entſchluß, oder was noch mehr iſt, zur Ausübung umwandeln: ſo habe ich wirklich alle Monathe für drey tauſend Perſonen etwas geſchrieben, welches für ſie auf ihren bürgerlichen und moraliſchen Nutzen einigen Einfluß hat. Ich bin nun einmal in meiner ſüßen Schwärmerey — Man laſſe ſie mir immer, ſie iſt die Wirkung meiner brennenden Liebe für das Vaterland, und meines heißen Wunſches, meinen lieben Landsleuten irgend etwas Gutes thun zu können. Wäre dieſer mein ſüßer Traum Wahrheit! ! — Vielleicht könnt' ers werden, könnt' ers ſeyn. Wenigſtens ſoll michts abhalten, ihn immer für

Werth

Werth zu halten, ihm mit meinem ganzen Herzen nachzuhängen. — —

Ich setze nun ferners, daß zehen von denjenigen, welche durch meine Monathschrift in etwas gebessert, oder zu einem löblichen Unternehmen bewegt worden, durch ihr Beyspiel alemal auf fünf andere wirken, daß sie gereitzt werden, eben so zu denken, oder zu handeln, (und dieß kann man leicht annehmen, wenn man bedenkt, wie sehr meistens die Beyspiele reitzen) so habe ich wirklich durch meine Bemühung auf vier tausend, fünfhundert Personen einen guten Eindruck gemacht. Und gesetzt, es wäre diese meine ganze Berechnung nur ein angenehmer Traum, und eine Wirkung meiner patriotischen Schwärmerey, gesetzt, ich dürfte nur die Hälfte oder wohl gar nur den dritten Theil Menschen rechnen, welche aus meinen Aufsätzen einigen Nutzen zogen: so darf ich doch schon mit gutem Grunde schließen, daß meine Bemühung nicht ganz und gar vergebens gewesen sey.

So groß nun die Anzahl meiner Leser, und, falls man von dieser auf die Wirkung eines Buchs schließen darf, auch die Wirkung meiner Schrift

seyn

seyn mag: so habe ich doch zu viel Zutrauen auf die Welt, als daß ich nicht hoffen sollte, der Einfluß meiner Schrift werde sich mit der Zeit immer noch mehr ausbreiten. Meine Verleger sagen und schreiben mir täglich, daß nach meinen Blättern noch immer eine sehr große Nachfrage ist, daß man nach denselben noch häufig verlanget, und sie fodern immer von mir, daß ich ihnen Exemplare schicken sollte. Da nun von den vergangenen Monathen kein einziges Exemplar mehr vorhanden ist: so sah ich mich in die Nothwendigkeit gesetzt, meine Monathschrift auf ein Neues auflegen zu lassen, und nun ist die zwote Auflage derselben wirklich unter der Presse. Sollten sich noch neue Liebhaber im Ausland hervorthun: so ersuche ich dieselben, daß sie belieben möchten, mir eine Nachricht zu geben, unter der Aufschrift: an den Zuschauer in Baiern.

Ich hoffe und wünsche unendlich, daß ich meinen Endzweck erreichen, und etwas zur Sittenbildung der Menschen möchte beytragen können, und daß es mich am Ende nicht gereuen dürfe, einen Zuschauer in Baiern geschrieben zu haben. G. A.

V.

V.

Es schmerzet einen, wenn man so sehen muß — wie die Kunst unbemerkt im Staube liegt: wie Leute, deren Beschäftigung Wissenschaften sind, und welche andere Menschen an Einsicht übertreffen sollten — so kalt und unempfindlich gegen alles das sind, was nicht in Kalbsleder gebunden ist: daß noch immer ausländische Tändeleyen die Bewunderung unsrer halben Nation sind: daß die Vielen — deren Amt, Pflicht oder Stolz es ist, Kunstrichter zu seyn, nicht einmal im Stande sind, ein mittelmäßiges Urtheil über die Kunst zu sprechen.

Ich will mein gegebenes Wort halten, und meinen Lesern eine genaue Nachricht ertheilen, was unser Vaterland Kostbares und Merkwürdiges von der Hand der Kunst besitzt: ich werde vaterländische Künstler hervorziehen, deren Ruhm bey uns unbekannt ist, und noch bey ihren Gebeinen liegt: ich werde der baierischen Kunst ein Denkmaal errichten. Doch bevor ich die Werke einzeln untersuche, ist es nothwendig einige Grundsätze vorauszuschicken, damit jeder Le-

ser

ser in den Stand gesetzt werde, selbst von diesem mit Grunde zu urtheilen, was ich anmerke.

Alle Empfindungen unsrer Seele entspringen aus zwo Quellen: entweder wirket die Natur unmittelbar auf unsere Sinnen, oder sie wirket mittelbar durch den Verstand: dieses letztere aber geschiehet durch Wissenschaften und Künste. Wissenschaften sind überzeugende Kenntnisse, deren Beweisgrund wir einsehen: jede Ausübung dieser Kenntnisse nenne ich Kunst. Schöne Wissenschaften zeichnen sich in diesem besonders aus, daß sie nicht nur unsern Verstand beleuchten, sondern mächtig auf unser Herz wirken, und dem Willen eine schimmernde Fackel voraustragen, welcher er mit einem unaussprechlichen Hange folgt. Die Ausübung dieser Kenntnisse — sind die schönen Künste: einige aus ihnen werden bildende genannt — Diese sind die Malerey — Bildhauerey und Musik. Ich spreche jetzt blos von den zwey erstern, und zwar von der Malerey. (*)

Die

(*) Aus diesem erhellet, daß Künsten nicht nur keine Wissenschaften ausschliessen, sondern mit selben eben so nahe verbunden seyn, als jede Anwendung mit ihren

Die Malerey ist eine Ausbildung der körperlichen Natur auf einer Fläche mit ihren Farben. Sie ist die erste unter den bildenden Künsten, sagt Plinius, und sie verdienet auch diesen Vorzug; keine andere Kunst kömmt der Natur so nahe als sie, denn sie bildet selbe in ihrer ganzen Vollkommenheit aus, und führet lebhaft jeden Gegenstand vor unser Auge hin, nach welchen unser Herz ein Verlangen trägt. Sie ist frey von den Gesetzen der Zeit, und rufet gleich einer Gottheit wieder Bilder hervor, welche in der Natur schon lange verschwunden sind. So schaffet sie uns den blühenden Frühling mit allen seinen Blumen, und jede wohlthätige Jahrszeit auch mitten im Winter. Sie schildert die Geschichten und Thaten, welche die Menschen vor

ren Grundsätzen. Um Maler — Bildhauer oder Tonkünstler zu seyn — ist ein blosses Knochen oder Nottenstudium noch bey weitem nicht hinreichend: es werden höhere Kenntniße erfodert, und jeder Künstler muß in seinem Fache ein Gelehrter seyn: daher kömmt es, daß unsre Schilderenen und Marmorstücke noch meistens ohne Affekten sind: daraus entstehet unsre mechanische Musik: aus dieser Ursache sind wir noch so weit entfernt von dem Geschmacke der Alten, den wir anpreisen, ohne doch seine wahre Schönheit einzusehen: daher können wir die Kunst noch nicht auf jene Stufe erheben, welche ihr zugedacht ist.

Urzeiten her verrichteten. Dort erscheint der Krieg mit allem seinen Schrecken, und tausend Männer schlagen sich auf einer Tafel; da fallen die Blitze vom Himmel; es erheben sich stürmend die Wogen des wüthenden Meeres, und versenken das angstvolle Schiff: dort heulen die Sturmwinde, man sieht die wilde Flamme über unglückliche Städte auflodern, und noch furchtsamer erscheinen die blutigen Auftritte, welche die tobenden Leidenschaften im menschlichen Leben verursachen: dann entzücken uns auf einer andern Tafel die rührenden Begebenheiten aus den göldenen Zeiten, und der unschuldigen Menschen: die Ruhe des Landmanns, und das stille häusliche Leben.

Was sind aber diese unterrichtenden Scenen gegen jene rührenden Scenen, welche unsre Freunde, unsre Geliebten — eine Menge Bilder, so abwesend sind, eine ganze vorige Welt, welche in der Ewigkeit lebt, alle Menschen, die auf diesem Schauplatz ihre Rolle schon ausgespielt haben — uns wieder zurückbringt. Ich sehe seine Züge, seinen Blick, eben die Bildung, die Miene, das Lächeln meines Freundes vollkommen so, wie er in seinem Leben war. Die

Kin-

Kinder sehen ihren Vater wieder, und die zärtliche Mutter umarmet ihren Gatten im Bilde. Dieses ist der Held, der die großen Thaten fürs Vaterland that: der Regent, so seine Unterthanen glücklich gemacht: der Mann, welcher für den Staat sorgte: der rechtschaffene Bürger — — — wie rührend ist nicht alles dieses für ein Herz, welches empfindet.

Endlich ertheilet unsre heilige Religion der Malerey ein besonderes Vorrecht; sie entschleyert vor ihr das Antlitz: sie führet sie ins Heiligthum hinein, und lehret Gegenstände schildern, welche über das Auge der Sterblichen erhaben sind: und so wecket sie unsren Glauben zu Heldentugenden auf — sie stärket unsre Hoffnung, und feuert unsre Liebe an, sie beweget den Christen.

Wenn also nur der hundertste Theil von dem Geiste, der aus großen Bildern, den Meisterstücken großer Künstler herausgeht, in uns übergienge, so, daß wir empfänden all die großen Ideen, womit der Künstler seine Personen beseelet hat, und da vernähmen aus dem Gemälde den lauten Aufruf zu Thaten, dann würden wir's einmal verstehen, was das sagen wolle, groß zu handeln,

dann würden wir dastehen voll Kraft und großer Entschlüße und hinrennen in feurigen Enthusiasmus und groß handeln. Die Vorhaltung eines einzigen solchen Gemäldes, worauf die tapfern Thaten ihrer Vorältern stünden, würden, wie Tyrtäus Kriegeslieder, vermögend seyn, eine verzagte Nation von ihrer Weichlichkeit aufzureißen, daß sie hinstürzte mit losgelassener, unbändiger Wuth auf ihre Feinde, daß sie vernähme in jedem Klirren des Säbels den entflammenden Namen Vaterland, und mit unerschüttertem Heldensinn kämpfte, und hingäbe für ihr Vaterland Blut und Leben. Dieses Gefühl, das sich aus Bildern in uns gösse, würde unsre Seele mit unbezwinglichem Muth und Beharrlichkeit in gefahrvollen Unternehmungen stärken; es würde uns Geduld und Hoffnung geben, auszuharren im Leiden; es würde uns lehren, uns über alles, was irrdisch ist, empor zu heben, würde uns einhauchen den Geist der Liebe, der Sanftmuth, des Wohlwollens und alle Tugenden eines großen Geistes. Welchen Flug der Religion würde unsre Seele dann fliegen.

Und dennoch sind so wenige Menschen, welche an einem Gemälde wahre Herzensnahrung finden.

den. Der einte Theil der Menſchen empfindet bey dem Anblicke deſſelben gar nichts, bemerket nichts, als Haut und Knochen, nichts, als daß es ein Menſch, auf Leinwand hingemalt, iſt. Die andern, welche ſich Kenner nennen, bleiben meiſtentheils nur bey dem, was man alles beſitzen kann, ohne deswegen ein Genie oder Künſtler zu ſeyn, nur bey dem Aeußerlichen der Kunſt ſtehen. Sie ſtecken mit vielem Bedachte ihre Brille auf, unterſuchen ſehr mühesam, ob der Künſtler richtig gezeichnet habe, ob nicht ein Arm zu klein, und ein Fuß zu groß ſey, und ſprechen endlich, wenn es noch hoch kömmt, von Stellung, Kolorit, Fleiſchfarbe, Faltenwurf, und mehr andern Dingen. Aber das, was der Künſtler aus einer höhern Sphäre entlehnet hat, der Geniezug, mit welchem er einem Körper Leben gegeben, und auf die Leinwand eine Seele hingegoſſen hat: das Gefühl, welches in den Perſonen, die er ſchuff, ſpricht und handelt, das iſt den Meiſten, die ſich für Kenner ausgeben, unbekannt, das empfindet nur hie und da eine ſchöne Seele. (*)

(*) Der Raum dieſer Blätter läßt es zwar nicht zu, eine Geſchichte der Malerey zu liefern: doch muß ich eins und das andere anmerken, um deutlicher zu ſeyn.

Ihre Entdeckung geſchah wahrſcheinlicher Weiſe ſchon in dem erſten Weltalter: Hermes Trismegiſtus, welcher ſchon um die Zeit der erſten Nachkommen Noas lebte, ſoll die hierokliphiſchen Figuren erfunden haben: dieſe waren aber ſchon eine wirkl. Malerey. Es iſt gewiß, daß dieſe Kunſt älter als Moſes iſt, denn er hatte den Iſraeliten die ägyptiſchen Bilder verboten. Minerva hatte das Tapettenſticken mit der Nadel erfunden: Aegypten, Phrigien und Sidon machten ſich ſchon vor der Zerſtörung der Stadt Troia berühmt.

Die Weiſe, wie ſie entſtanden, iſt ungewißer: die arkadiſchen Schäfer waren die erſten Dichter, ſie erfanden die Tonkunſt. Sie waren vielleicht auch die erſten Maler: alle ſeine Empfindungen bilden ſich nur in der Ruhe und Einſamkeit aus: die Schäfer dichteten auf ihre Heerden und ihre Schäferinnen: ſie ſangen, was ſie gedichtet hatten: werden ſie nicht auch die Schattenriſſe von jenen Gegenſtänden aufgenommen haben — welche ſie ſo lieb hatten? Man weis von einem Mägdchen, daß ſie durch Hilfe einer Lampe den Schatten ihres ſchlafenden Geliebten auf die Mauer hingezeichnet.

Aber die Natur leitet uns ſelbſt auf ihre Spuren: ſie zeichnet nicht umſonſt Schattenbilder auf die Erde, und an die Felſen hin: ſie malet Himmel mit Laſſur, und die Erde mit den lebhafteſten Farben — den Abendſchimmer in dem grünen See: die Gebürge mit Purpur: den Menſchen in der Kryſtallquelle, und unſrer Seele im Schlummer ganze Geſchichten vor. Sie reichte alſo dem erſten Schüler die Hand, und führte ihn aus dem Dunkeln heraus, und dann überließ ſie die weitern Erfindungen ſeinem Verſtande.

In Aegypten wurden alle Künſte erzogen, wenn ſie auch anderswo gebohren wurden. Ihre Obelisken, die prächtigen Tempel, die Grabmaale, ihre Statuen: — die Wunder der Welt: alles dieſes läßt uns hieran gar nicht zweifeln. Die Malerey brachte alſo da ihre Kinderjahre zu, und wenn gleich ihre Farbenmiſchung noch keinen erhabenen Grad erreicht hatte, ſo hatte doch ihre Zeichnung ſchon eine hohe Vollkommenheit: man ſiehet dieſes ſowohl an den antiken ägyptiſchen Statuen, als an ihren hieroliphiſchen Figuren.

Die Griechen gaben ihr eine nähere Beſtimmung: ſie ſchickten ihre jungen Leute in Aegypten um die Künſte und Wiſſenſchaften zu erlernen: und dieſe übertrafen auch bald ihre Lehrmeiſter: ſie brachten es auf einen weit höhern Grad. So waren auch die Griechen die erſten berühmten Maler, welche uns bekannt ſind: Homer macht uns eine prächtige Schilderung der Bilder, welche Vulkan auf den Schild des Achills im Feuer malte: ein klarer Beweis, wie hoch ſich die Malerey ſchon zu ſeiner Zeit ſchwang: Apelles, Poligott, Amphion, Barchaſius, Zeüxes ſind die großen Zeugen der ſpätern Zeiten.

Die Römer bildeten ſich nach den Griechen. Sie ordneten auch ſogar Männer ab, welche ihnen die Geſetze von Griechenland herüber bringen ſollten, und ſo wanderten endlich auch die Künſte und Wiſſenſchaften mit den Geſetzen nach Rom. Die Römer erreichten zwar niemals die Richtigkeit der Griechen, doch hatten ſie nicht weniger Geſchmack, ſie waren lebhaft: und von ihnen kann man eigentlich ſagen, daß ſie der Malerey mit ihrer Farbenmiſchung einen Schwung gaben, den ſie vormals noch nicht hatte. Von da breitete ſich die Kunſt in Italien

aus

Die Grundsätze der Malerey werden in allgemeine und besondere eingetheilt. Man kann entweder alle Gegenstände überhaupt, oder jeden ins besondere betrachten.

Die allgemeinen Grundsätze beziehen sich auf die Bestandestheile der Malerey, nämlich die Zeich-

---

aus: sie kam nach Frankreich und Deutschland: die Niederländer aber machten sich hierinn besonders berühmt.

Man hatte immer eine Hochschätzung von den Künsten; die Rhodier bauten ihren Künstlern Tempel, und die Griechen errichteten den ihrigen Bildsäulen. Doch für die Malerey hatte man immer eine besondere Achtung: man erlaubte nur Leuten vom Stande sich auf diese Kunst zu legen, und dem Pöbel wurde es durch ausdrückliche Gesetze verboten; daher übten sich auch die Gelehrten in dieser Kunst: und Plato und Sokrates soll sich ebenfalls auf die Malerey verwendet haben. Die Werke des Polignots waren den Amphiktionen unschätzbar: man glaubte, seine Verdienste könnten nicht genug belohnet werden: daher hielt ihm Griechenland Triumphe wie den Helden; Attalus König von Pergamus gab hundert Talente für ein Gemälde des Aristides, und Demetrius opferte seinen ganzen Ruhm bey der Belagerung der Stadt Rhodus, der Erhaltung eines einzigen Gemäldes des Protogenes auf. Die Römer hielten sichs zur Ehre, daß ihre Fabier einen Maler zu ihrem Fürsten und Stammvater hatten. Julius Cäsar zahlte für ein Gemälde, daß die Kain vorstellte, fünf und zwanzig tausend Thaler.— — — Ist das nicht eine Satyre auf unsre Zeiten?

Zeichnung, die Farbenmischung und den Ausdruck.

Die besonderen aber richten sich nach den Gegenständen, welche in der Malerey vorkommen: diese sind die Landschaft, das Portrait, die Geschichte.

Die Grundsätze dienen dazu, daß sie der Erfindung des Malers, welche keine Regel, sondern das Genie zum Grunde hat, eine genauere Bestimmung geben. H. E.

Die Fortsetzung folgt.

VI.

Man kann es bey vielen Gelegenheiten bemerken, daß die Baiern, unter andern schönen Eigenschaften ihres Karakters, auch diese besitzen, daß sie ein sehr aufgewecktes, munters Volk sind. Sie lieben Scherz und Vergnügen unendlich, und man kann bey ihnen nicht die geringste Spur

von jenem ängstigen, niedergeschlagenen, kleinmüthigen Wesen entdecken, welches manchen Reisenden in verschiedenen Gegenden Deutschlands so sehr befremdet. Dieses ist in meinen Augen für ihre bürgerliche und moralische Wohlfahrt schon ein gutes Zeichen. Wenn man auch sonst keine Beweise hätte, daß irgend ein Volk eine große Anlage zu einem rechtschaffenen Lebenswandel habe: so könnte es schon die Munterkeit seines Geistes beweisen. Ein Volk von einer aufgeweckten Gemüthsart wird hundert schöne Entschlüsse fassen, und mit frohem Muth hundert rühmliche Handlungen unternehmen, da im Gegentheile ein anders Volk von einem schläfrigen, todten Temperament in Muthlosigkeit und Langweile dahin starret, und, zu unthätig, irgend einen Entschluß zu fassen, nichts unternimmt. Eine solche Nation ist allezeit weit gefährlicher, als eine aufgeräumte. Die Geschichte hat es von jeher bewiesen, daß unter Völkern, welche eines frohen, heitern Sinnes waren, die größten Männer, und die glänzendsten Unternehmungen hervor traten. Aber wir wissen auch, daß bey einer verzagten oder traurigen Nation meistens stumme Laster im Verborgenen herum brüteten, und daß durch sie oft die schwärzesten Thaten hervor giengen.

gen. Es ist daher eine sehr wichtige Regel, welche die Staatsklugheit vorschreibt, daß man das Volk stets in seiner guten Laune zu erhalten suchen, und zu Zeiten öffentliche Lustbarkeiten für dasselbe veranstalten sollte. Diejenigen Staatsmänner, welche diesen Vorschriften folgten, erkannten es wohl, wie zuträglich dieses für die Wohlfahrt ihrer Mitbürger sey. Sie sahen wohl ein, wie nothwendig den Menschen gewisse Erholungsstunden seyen, um von den schweren Geschäften der vorigen Tage auszuruhen, und welche Aufmunterung und neue Kräfte ihm diese verleyhen, um mit Ruhm auf seiner Laufbahn in Zukunft fortwandeln zu können. Sie stärken in uns jenes so kostbare Gewürz, die Zufriedenheit des Lebens, und sie ernähren in uns den Geist der Arbeitsamkeit, des Fleißes, und aller bürgerlichen Tugenden.

Schon in den ältesten Zeiten hatten die meisten Völker ihre besondern Ergötzlichkeiten und Spiele. Die Griechen hatten ihre olympischen Spiele, und legten durch den Wettlauf, Faustkampf, durch das Ringen, und dergleichen, Proben ihrer Geschicklichkeit ab. Fast gleiche Spiele waren bey den Römern eingeführt, welche

che die gymnastischen Spiele genannt wurden. Die Persianer ergötzen sich noch heut zu Tage mit dem Bogenschiessen zu Pferd, und mit dem Spießwerfen. So sehr alle diese Uebungen dem Karakter eines jeden Volks angemessen, und fähig waren, ihnen eine Ergötzlichkeit zu verschaffen: so war doch dieses noch nicht ihr einziger Endzweck. Sie suchten noch einen andern Vortheil, der ihnen dadurch zufließen sollte, mit zu verbinden. Sie hatten die Absicht, die Gemüther junger Leute zu nützlichen Uebungen anzureitzen, ihre Körper munter, behend und stark zu machen, und ihnen einen kriegerischen Muth einzuflössen, welcher sie zu mächtigen und streitbaren Völkern machte.

Wir können uns in Baiern nicht im geringsten beklagen, daß wir an solchen Dingen Mangel litten, welche unsren natürlichen Hang nach Ergötzlichkeiten befriedigen können. Wir haben nicht nur allein Opern, Schauspiele, Maskeraden, Balle, Serenaden, Konzerte, auch zuweilen Illuminationen und Feuerwerke, sondern auch solche öffentliche Spiele, welche den Spielen der Griechen und Römer so ziemlich nahe kommen. Unsre Wettläufe der Pferde, welche

zuweilen angeſtellt werden, ſcheinen ganz gewiß von den Römern abzuſtammen, welche auf einem leichten Wagen mit zwey Rädern in der möglichſten Geſchwindigkeit um das Ziel herum fahren mußten. Das Freyſchießen, welches zu München jährlich am St. Jakobstag ſeinen Anfang nimmt, und in verſchiedenen andern Städten Baierns jährlich angeſtellt wird, hat eine ſehr große Aehnlichkeit mit dem Bogenſchießen verſchiedener Völker, und dienet eben ſowohl dazu, ſich Geſchicklichkeit in dergleichen Waffenübungen zu erwerben. Den Urſprung dieſer Luſtbarkeit muß man unſtreitig gewiſſen Umſtänden zuſchreiben, welche dieſe Uebung nothwendig machten. Die Bürger einer Stadt waren oft genöthiget, dieſelbe gegen die feindlichen Angriffe ſelbſt zu vertheidigen. Da ſie ſich in den Waffen bisher nicht geübt hatten: ſo konnten ſie auch nicht viel über ihre Feinde vermögen, und ſie zogen meiſtens den Kürzern. Dieſes brachte ſie auf den Entſchluß, gewiſſe Zeiten auszuſetzen, wo ſie dergleichen Uebungen vornehmen, und ſich auf künftige Fälle vorbereiten könnten; und ſo hat ſich dieſe Gewohnheit bis auf unſre Zeiten erhalten.

An dem Wettlauf der Pferde scheinen sich die Baiern besonders zu vergnügen. Es entzückte mich unendlich, als ich neulich so eine ungeheure Menge Menschen um den Rennplatz herum versammelt sah, sah, welche Heiterkeit aus ihrer Stirne hervor leuchtete, und wie sie alle so froh waren. Und wie sie dann so mit offenem, losgelassenen Herzen da waren, und mit ihren Nachbarn ringsumher sprachen, und schon, ehe die Feyerlichkeit anhub, die Preise austheilten, und an dem ganzen Spiel Theil nahmen, als wenn sie auch etwas gewinnen müßten! Ihr seyd ein gutes Volk, dacht ich dann, und werdet euere Lebtage nicht eine Untreue gegen euer Land ausüben, oder eine tückische That thun, werdet verbleiben redliche, brave Biedermänner, alte Baiern. Wo Vergnügen und Munterkeit herrschen, da ist auch Wohlfahrt, wenn anders ein Volk nicht durch zu häufige Lustbarkeiten entweder zu einem übertriebenen Muthwillen verwöhnt wird, oder zu einem unthätigen, müßigen Leben herab sinkt.

B. L.

VII.

Wonne — unaussprechliche Wonne. Cynthia — die stille Cynthia wandelt hinüber mit ihrem Sternenheer; sie wird blaß und Aurora öffnet die Purpurthore.

Die Erde erwachet: doch nur langsam wird ihr Vorhang aufgezogen — das Auge der Sterblichen sanfter zu entzücken, und ihre Seele stufenweise von dem Geschöpfe zum Allmächtigen zu erheben. Itzt Berge und Thäler: Schattenhaine: Krystallquellen und spiegelnde Bäche: erhabene Thürme und Schlösser: Städte und Flecken: fruchtbare Aecker, blumichte Wiesen: Triften und Felder: geringe und prächtige Gärten, behangene Bäume: die Hofnung des Weinstocks — und endlich die Schönheit der Blume. Ein Bild im Kleinen — so wie unter des Schaffenden Arm — Schönheit auf Schönheit einst aus dem dunkeln Kaos hervorgieng.

Philomela — du Frühesängerinn im benachbarten Walde: wie süß tönend kömmt dein Klaglied zu uns herüber: du dringst an schlummernde Herzen: und erweckest Erbarmen.

Aber die frohern Chöre geflügelter Sänger zwitschern dir entgegen von den Silber thauenden Nesten und heißen dich, o Philomela, dein Klaglied vergessen, und dem heraufsteigenden Tage entgegen jauchzen.

Die zitternde Quelle klaget über den unbeweglichen Stein hin: jetzt vergißt sie ihr Klagen unter

euern Harmonien: sie lispelt sanfter die Eichen vorbey in die bunten Gefilde hinab, und wecket die Kräuter und Blumen: welche ihre schlummernden Häupter empor heben, und ihrem Vater dem Gatte der Erde aus ihren Kelchen Balsamgerüche entgegenhauchen.

Jetzt dampfet ein Stralennebel den weiten Horizon herauf, und löschet dir, o Venus! deine schimmernde Fackel aus.

Der erquickte Landmann verläßt sein Lager, und der zufriedne Hirt stehet auf vom ruhigen Bette, das die gute Natur nur dem Zufriednen bereitet, und Königen mißgönnt — und eilet zur Heerde.

Schon stoßen die Hirten freudig ins Horn, und die Schäfer blasen auf der lieblichen Flöte: und Berge und Thäler erschallen, und machen das Friedengetöß feyerlich. Die Herden frolocken und blecken und wiehern und brummen und segnen den Morgen.

Göldene, durchschimmernde Gewölke schwimmen den heitern Himmel herauf.

Jetzt schiessen breite diamantene Strahlen über die Berge her —— heftigerer Glanz — dann beweglicher Schimmer — ein göldner feuriger Bogen — eine halb weiß stralende Kugel — jetzt mehr.

Jetzt stehet die Sonne, der Erde Erwartung über diesen Gipfel der Berge. F. P.

Der Zuſchauer in Baiern.

VIII. Stück. Auguſt. 1779.

I.

Man hatte neulich dem ſämmtlichen Münchneriſchen Publikum in dem alten Opernhauſe, und ſchon zuvor auf dem ſo ſehr geliebten, und ſo oft beſuchten Heſellohe ein öffentliches Vergnügen verſchafft. Die Waiſenkinder zum heil. Geiſt verſammelten ſich daſelbſt, und führten, wie ſie's ſchon einmal zur Karnevalszeit gethan hatten, ein Luſtſpiel auf. Es war die Aehrenleſerinn, aus dem vortreflichen Kinderfreund des Hrn. Weiſe; ein Luſtſpiel, welches theils aus Proſa, theils aus Liedern beſteht. Die Handlung dieſer Komödie war folgende.

Emilie, ein armes, unschuldiges Mägdchen, sammelte auf dem Kornfelde des Herrn von Mildenau, eines begüterten und gutherzigen Landedelmanns, die von der Aerndte übergebliebenen Kornähren auf. Krums, ein Flurschütze, und sonst ein mißtrauischer, harter, unbarmherziger Mann, welcher von seinem gnädigen Herrn Befehl hatte, dem Diebsgesindel und liederlichen Leuten Einhalt zu thun, seine Pflicht aber nicht nach dem Sinne desselben erfüllte, sondern Liederlichen und Unschuldigen mit gleicher Hartherzigkeit begegnete, erblickte die kleine Aehrenleserinn, und hielt sie an. Unter den härtesten Ausdrücken verwies er ihr die Frevelthat, und wollte sie einstecken. Kaum hatten noch ihre Thränen, und ihr klägliches Bitten so viele Macht über ihn, daß er sie los ließ; aber das Körbchen, worein sie die aufgesammelten Aehren gesteckt hatte, nahm er ihr nebst diesen gleichwohl weg. Nun stund sie da in einem Strom von Thränen, und sah lange hin nach der Gegend, wohin sich der wilde Räuber mit ihrem geliebten Körbchen begeben, und ächzte und schluchzte und klagte einem jeden Gräschen und einem jeden Halm, der auf der Flur war, ihr Leid. Die Armuth ihrer Mutter, welche sie ins Feld geschickt hatte, um Aeh-

ren zu sammeln, und der Gedanke, daß sie ihr nun keine nach Haus bringen könnte, lag ihr schwer auf dem Herzen, und drückte sie mehr, als ihr eigenes Elend.

Unterdessen hatte der boshafte Flurschüß diesen Vorfall in dem Schloße des gnädigen Herrn erzählt, und der böse Mann wollte groß damit thun, daß er ihr das Körbchen mit den Aehren abgenommen, und hart gegen ein liebes, unschuldiges Mägdchen gewesen. Dieß rührte das empfindsame Herz Franzens, des Sohns, und Henriettens, der Tochter des gnädigen Herrn, und sie eilten herbey ins Feld, das Mägdchen zu sehen, und zu trösten, und als sie die Unschuld auf ihren Wangen gemalt sahen: so waren sie noch mehr gerührt, und versprachen ihr, daß sie für sie bey ihrem Papa bitten wollten, und versprachen ihr alles. Henriette gieng so gar mit Emilien zu ihrer Mutter hin, um sie zu trösten, und Franz eilte ins Schloß, um ihr das Körbchen zu bringen. Aber eben kam Herr von Mildenau mit dem Flurschüßen daher, und wollte die Sache untersuchen. Franz lag seinem Papa immer an, und bat für Emilien, und konnte ihm nicht genug sagen, was das für ein liebes,

liebes Mägdchen sey. Und als sie mit Henrietten wieder kam, so nahm er dem Flurschützen das Körbchen ab, und stellte es Emilien mit festlicher Freude zurück. Wie groß war die Verwunderung und das Entzücken des gnädigen Herrn, als er ihre sanfte, einnehmende Miene, und ihren schüchternen Blick sah, und in ihrem ganzen Betragen ihr redliches, unschuldiges Herz entdeckte! Solltest du wirklich von Geburt ein armes, niedriges Mägdchen seyn? sprach der Herr von Mildenau; es spricht wahrlich etwas mehrers aus dir, als ein Dorfmägdchen. Wer ist deine Mutter, mein Kind? Wo kömmt ihr hieher in mein Dorf? Wovon lebt ihr?

Emilie. Wir leben jetzt — ach, lieber Gott! ich weis es selbst nicht, wovon? denn wir leben von wenig oder nichts. Wir spinnen, wir stricken, wir nähen ums Lohn, und jetzt, — jetzt rieth die alte Regine meiner Mutter, sie sollte mich die Aerndte über Aehrenlesen schicken, und mein Anfang ist mir gleich so übel gerathen.

Herr v. Mild. Aber wo seyd ihr denn vorher gewesen?

Emilie. In der kleinen Stadt Laucha, die etliche Meilen von hier liegt: aber es war zu theuer, und die alte Regine both meiner Mutter an, daß sie bey ihr umsonst wohnen sollte.

Herr v. Mild. Nun, wenn solche Leute Wohlthaten ausüben, was soll unser einer thun? — Hast du keinen Vater mehr? — Und wer war er?

Franz. Ich wette, kein Bauer!

Emilie. (in Verlegenheit) Mein Vater? — Ich habe keinen mehr — und ihn auch nie gesehen — Nach meines Vaters Tode — der ein guter Mann soll gewesen seyn, kam ich erst auf die Welt. Ach! lebte er noch!

Herr v. Mild. Und du weist, wer er war, und wie er hieß?

Emilie. Meine Mutter nennt sich Kornthalinn: doch — sie wird Ew. Gnaden besser unterrichten, als ich.

Herr v. Mild. Kann ich ſie nicht ſprechen?

Henriette. O ja, lieber Papa! ſie wird gleich ſelbſt nachkommen, und wollte ſich blos ein wenig ankleiden. — — —

Und nun kam die rechtſchaffene Mutter des rechtſchaffenen Mägdchens, und entdeckte ihm ein Geheimniß, welches ihn in Erſtaunen und Entzücken zugleich verſetzte.

Ich glaube nicht, ſprach ſie zu Herrn von Mildenau, daß ich vor Ihnen meinen wahren Namen verbergen darf; vielmehr wird es nöthig ſeyn, ihn frey zu geſtehen, um mich wegen des Zuſtandes zu rechtfertigen, zu welchem Sie mich herabgeſetzt ſehen. — — — Ich war in meiner Jugend Geſellſchaftsfräulein bey einer reichen adelichen Dame an der Türingiſchen Gränze. Im letzten Kriege ward ich mit einem preußiſchen Rittmeiſter von Birkenfeld bekannt. Er gewann mich lieb, und verſprach, ſo bald er mit Ehren den Abſchied bekommen könnte, das iſt, ſo bald der Krieg zu Ende wäre, um mich ordentlich zu werben, und ſich auf ſein Gütchen im Pohlniſch Preußen in Ruhe zu ſetzen. — — Gleich nach dem Frieden

er-

erfolgte dieß. Ich hatte hier nichts zu verlieren; ich war arm, liebte ihn, gieng zu ihm, und heurathete ihn. Wir lebten in der größten Eintracht und Zärtlichkeit: aber ach! ein jählinger Blutsturz raubte ihm das Leben. — Er verließ mich mit dieser Tochter schwanger. So bald seine Brüder, — unempfindliche Menschen, sahen, daß kein männlicher Erbe da war, seßten sie sich, als rechtmäßige Lehenserben in den Besitz desselben, und da wir die Ehestiftung immer verschoben, mußte ich mir gefallen lassen, was sie mir und meiner Tochter aus gutem Willen gaben. — Ich lebte dort einige Jahre, da mir Hoffnung zu einem Wittwengehalt gemacht wurde. Allein, als ich diese unerfüllt sah, und mich so verzehrt hatte, daß mir kaum so viel übrig blieb, die Reisekosten in mein Vaterland zu bestreiten: so machte ich mich auf den Weg, in Hoffnung, meine alte Wohlthäterinn, die vorerwähnte Dame, aufzusuchen. Aber auch sie war todt, und ich mußte die wenigen Kleider und Juwelen alle verkaufen, alles hervorsuchen, was ich in Leib und Leben wußte, um mich nur nothdürftig zu erhalten. Von ungefähr erneuerte ich vor einiger Zeit auf dem dortigen Jahrmarkt eine alte Bekanntschaft hier aus dem Dorfe, die alte Re-

gine.

gine. — Sie diente als Köchinn bey der obenerwähnten alten Edelfrau. Ich erwies ihr damals bey einer schweren Krankheit einige Liebespflichten, und sie zog mich hieher, wo ich noch weniger brauchte, indem ich ganz in der Dunkelheit leben, und wenigstens den Miethzins ersparen konnte. Das ehrliche Weib versprach mir überdieß, da sie niemanden habe, der ihr einst die Augen zudrücken könnte, mir ihre kleine Hütte nach ihrem Tode zu vermachen.

Wie sehr freue ich mich, sprach der gnädige Herr, in dessen Gemüthe während der ganzen Erzählung heftige Bewegungen vorgegangen waren, wie sehr freue ich mich, daß ich den Augenblick gefunden habe, wo ich meine große Schuld gegen Ihren lieben, seligen Mann abtragen kann!

Fr. v. Birkenfeld. Wie? Sie hätten ihn gekannt?

Herr v. Mild. Ja, noch mehr: ich danke ihm das Leben, und er gab mir einen Beweis seiner Freundschaft, den ihm nur Gott in der Ewigkeit vergelten mußte, wenn er mir jetzt nicht

die

die Gelegenheit zeigte, solches in Ihnen und Ihrem lieben Kinde zu thun. Ich diente damals auch unter den sächsischen Trouppen. In der unglücklichen Affaire bey Langensalze, war es um mein Leben geschehen, indem ein Reiter schon seinen Arm auf mein Haupt zückte, den der brave Rittmeister von Birkenfeld zurück hielt. Ich gab mich ihm gefangen. Die kurze Zeit über, die wir beysammen waren, gab er mir Beweise der innigsten Freundschaft. Ich war geplündert, und hatte nicht einen Heller, als wir in die Gefangenschaft nach Magdeburg abgeführt wurden. Er gab mir seine Börse mit zwölf Dukaten, wodurch ich mir viele Erleichterung verschafte. — Kommen Sie, fuhr er fort, indem er sich zur Frau von Birkenfeld wandte, kommen Sie mit Ihrer lieben Tochter zu mir. Ich brauche für meine Kinder eine Aufseherinn, da sie ihre Mutter frühezeitig verloren haben: ich brauche selbst eine weibliche Aufsicht in meinem Schlosse. Die Erziehung Ihres eigenen lieben Kindes überzeugt mich, wie fähig Sie zu einem solchen Amte sind. Es soll Ihnen nicht nur nichts fehlen, sondern ich werde auch auf alle mögliche Fälle sorgen, daß Sie niemals wieder den ungewissen Glücksfällen ausgesetzt werden, sondern Lebenslang sich einer sichern Versorgung freuen sollen. Und

Und so endigte sich dieses wahrhaftig schöne und rührende Schauspiel; und etwas, das man nicht nennen kann, ein Gefühl von unaussprechlicher Wonne, und Loslassung des Herzens und froher Schwermuth saß in dem Busen aller spielenden Personen, und ergoß sich, wie ein erquickender Balsam, in der ganzen Gegend umher, und jedes Blümchen auf der Flur düftete lieblichere Gerüche, und jedes Gräschen ward grüner, und es schien, als athmete alles eine reinere Himmelsluft.

Stattlich war der Zug, als Emilie am Ende des Schauspiels, wo alles auseinander gieng, ihr liebes Körbchen aufsackte, und mit sich nach Hause trug. Das soll mir kein Mensch nehmen, sprach sie, es ist mein altes, liebes, werthes Körbchen; ich trug es oft am Arm, und schlenzte so übers Feld damit hin, und es freute mich, daß es mein Körbchen war; aber nun trag ich es mit weit festlicherer Empfindung, denn ich habe ihm mein Glück zu verdanken. — —

Den Beschluß zu dieser Komödie machte so ein Ding, welches man ein Nachspiel zu nennen beliebte, welches in einem Aufzug, einem

Auf-

Auftritt beſtand, und den Titel hatte: Das Lob des Bauernſtandes zur Aerndtezeit; eine ſchülerhafte Kria, ohne Handlung, ohne Dialog, und ohne Empfindung; auch mit einem Spaß verſehen. Ich that mit Tobias, dem Onkel des Triſtram Shandy einen lauten Pfiff, als ich es aufführen ſah, und hätte herzlich gerne laut aufgeſchrien: Lieben Leute, laßt's gut ſeyn! — wenn nicht das Stück zur Noth noch endlich mit einer guten Hausmoral aufgeſtuzt geweſen wäre. Ich kann es auch nicht recht abſehen, was das eigentlich in den Knaben bewirken ſoll, wenn ſie das Lob des Bauernſtandes auf der Bühne herabſagen. Mich däucht, es wäre zehnmal beſſer, wenn man bey öffentlichen Erziehungsanſtalten in Waiſenhäuſern, anſtatt den Bauernſtand blos zu loben, die Kinder ſelbſt in der Kenntniß der Landwirthſchaft unterrichtete, und öffentliche Prüfungen daraus veranſtaltete. Das Waiſenhaus zum heil. Geiſt hätte hierzu die beßte Gelegenheit.

Das Luſtſpiel ward auch gut aufgeführt, faſt beſſer, als man von Kindern erwarten konnte; ob ich gleich gewünſcht hätte, daß jedes eine Rolle hie und da weniger auswendig herabgeſagt

sagt, und mehr mit dem Herzen gesprochen hätte. Emilie und Krums zeichneten sich am beßten aus. Schön und naiv und innig spielte Emilie, mit all der Unschuld und Sanftheit des Herzens, zärtlich und schön, wie eine stille Grazie. Krums spielte mit vorzüglicher Stärke, und mit vielem Feuer. Dieß bittere Hohnlächeln über die Unschuld, dieß Krümmen des Mundes und Verzerren der Muskeln im Gesicht, das Umherblitzen mit den Augen, und das heftige, wilde Händebewegen verrieth eine vollkommene Härte und Rauhheit des Herzens, und zeigte, daß er ganz in den Geist seiner Rolle eingedrungen war.

So sehr mich sonst diese guten Eigenschaften an einem Schauspieler vergnügen; so sehr ich sie bewundern und loben muß: so befremdeten sie mich doch an diesem Knaben, und es schlich sich in meinem Innersten eine heimliche Beklemmung herum, daß er so feurig spielte. Wenn du das aus dem Herzen herausredst, dachte ich, und das wirst du wohl thun, könntest es sonst nicht so eigen, so innig machen — aber wenn du das aus dem Herzen heraus redst, Knabe!! —

Wenn es wahr ist, was ich erfahren, daß dieser Knabe wirklich eine sehr große Anlage zu

ei-

einem hartherzigen Menschen und Bösewicht habe: so hat man ihm dadurch, daß man ihm diese Rolle zu spielen gab, mehr geschadet, als man durch das ganze Schauspiel allen übrigen Kindern genützt hat. Es ist ein Hauptfehler, wenn man ein Schauspiel von Kindern zum Vergnügen des Publikums aufführen läßt. Man kann doch von Kindern selten etwas Vortreffliches hoffen, und also sehe ich nicht, warum ich nicht lieber einem Schauspiel, welches von wahren Schauspielern aufgeführt wird, beywohnen sollte, als einem, welches Kinder aufführen. Und gesetzt auch, so ein Schauspiel würde von Kindern recht gut aufgeführt: so wäre doch, wenn man sich vorsetzte, blos das Publikum dadurch zu vergnügen, die ganze Absicht verfehlt. Man würde manchmal ein Stück wählen müssen, welches für Kinder ganz und gar nicht taugte, manchmal einem Kinde eine Rolle anvertrauen müssen, welche auf dasselbe einen schlimmen Eindruck machen könnte. Der wahre Endzweck der Kinderschauspiele kann also kein anderer seyn, als die Kinder durch eine dergleichen Uebung, welche sie für eine blosse Unterhaltung ansehen, zu belehren, sie empfindsam, tugendhaft zu machen, und durch Vorhaltung schöner Bilder, und durch gegenwärtige

Dar-

Darstellung edler Gesinnungen zu schönen Thaten der Großmuth, der Menschenliebe, der Versöhnlichkeit anzureißen.

Der Eindruck solcher Spiele, wo die Kinder selbst handeln, sich mit Augen überzeugen können, wie glücklich, wie zufrieden die Tugend, und wie unglücklich das Laster macht, ist größer, als wenn man ihnen die beßte Sittenlehre in der Welt vortrüge. Diese edlen Gesinnungen, die sie mit so vielem Antheil und Wärme auf der Bühne geäußert haben, bleiben tief in ihren Gemüthern stecken, und werden ihnen nach und nach zur Natur. Und je lebhafter und wärmer ein Kind irgend eine Rolle gespielet hat, desto größer ist der Einfluß derselben auf sein Herz. Diesen Grundsätzen zu Folge muß man besonders in der Vertheilung der Rollen mit der möglichsten Vorsicht zu Werk gehen. Man gebe ja einem Knaben, welcher schon boshaft ist, oder es doch leicht werden kann, niemals die Rolle eines Bösewichts! oder einem listigen, tückischen Knaben die Rolle eines Betrügers! Seine natürliche Anlage zu diesen Fehlern würde nur noch mehr dadurch angefachet, gestärket werden; und die schlimmen Gesinnungen würden sich durch den Antheil,

theil, mit welchem er spielte, so tief in sein Herz einsetzen, daß sie schwerlich wieder heraus zu bringen wären. Lieber solche Rollen einem Kinde gegeben, welches schon eine große Neigung zur Tugend hat, und von dem man schon zum Voraus versichert ist, daß sie in seinem Gemüthe keine Verwüstung anrichten werden! Und wenns auch nicht so gut fortgeht, und dieses Kind seine Rolle nicht so gut spielt, als sie ein anders gespielt haben würde, was thut das? die Kinder spielen für sich, nicht fürs Publikum. Lieber mit weniger Kunst, mit weniger Geschicklichkeit und Eigenheit gespielt, als sein Herz und seine moralische Wohlfahrt dem Beyfall des Publikums aufgeopfert! —

Also gerade das that mir Leid, daß der erwehnte Knabe die Rolle des Krums zu spielen bekam. Man kann den Schaden, den vielleicht sein Herz dabey erlitten, nicht besser wieder ersetzen, und die Wirkung, die seine Rolle etwa auf sein moralisches Gefühl gemacht haben mochte, nicht besser vertilgen, als wenn man ihm in Zukunft viele empfindsame, menschliche Rollen giebt. Er müßte mir öfters hintereinander den Menschenfreund, den mitleidigen, wohlthätigen Knaben,

den

den zärtlichen, gehorsamen Sohn spielen, und das so lange, bis sein Herz davon warm ist!

G. A.

II.

Wir sind dermal in München in allen Gassen und Winkeln mit so viel Schaubühnen umgeben, und unsre Augen und Ohren werden mit so vielen und mannigfaltigen Spektakeln geplagt, daß man mit Beschreibungen derselben einen ganzen Quartband anfüllen könnte. Da mich die Erfahrung schon seit langer Zeit her gelehret hat, daß da, wo alles spielen will, meistentheils schlecht gespielt wird: so würde ich mich der ganzen Sache nichts angenommen, und gänzlich dazu geschwiegen haben, wenn mich nicht ein besonderer Umstand genöthiget hätte, das Stillschweigen zu brechen. Es wurde mir vor einigen Tagen ein Schreiben zugeschickt, worinn ich ersuchet wurde, ein Paar Worte von dieser Materie zu sprechen, und welches ich hier meinen Lesern nebst meinen eigenen angehängten Betrachtungen mittheilen will. Ar-

Artaxerxes, König der Perser,
entbiethet dem Zuschauer in Baiern seinen Gruß!

Es wird Euch nicht unbekannt seyn, daß Ich gegenwärtig in München täglich und stündlich Audienz ertheile, und daß sich Euere Landesleute sehr häufig in Unterthänigkeit in Meine hölzerne Hütte begeben, um allda Meine Königliche Maiestät zu sehen, und sprechen zu hören. Ich bin zwar sonst nur ein armer Teufel, und trage, wenn Ich in Meiner Hofhalla auftrette, nur ein leinenes Röckchen, aber nach der neuesten persianischen Mode, mit vergoldetem Glanzpapier verbrämt. Auch ist Mir Mein Gedächtniß nicht gar zu getreu, und Ich vergesse oft, wenn Ich Meinem Minister oder Hofnarren, dem Hannswurst meine Befehle ertheile, daß Ich König bin, und es fällt mir dann plötzlich ein, daß Ich nur ein armer Teufel bin, der sich so sein Stückchen Brod im Schweis seines Angesichts verdienet. Indessen mach Ich doch grosen Staat, und Ich kann versichern, daß Meine Bedienten nicht schlechter gekleidet sind, als Ich, und Ich bin darum um nichts weniger Artaxerxes, König der Perser. Ihr werdet ja gelesen, oder gehört haben, daß der Kam der Tartarn, der nicht einmal eine

so wohl gebaute Hütte besitzt, wie Ich, dennoch auf seine Hohheit unendlich stolz ist. Wenn er bey Milch und Pferdfleisch auf der lieben, kotichten Erde zu Mittag gespeiset hat: so läßt er allemal durch einen Herold ausrufen, allen Potentaten und Herrn dieser Erde sey nun auch erlaubt, ein gleiches zu thun.

Wie gesagt, Ich mache Meine Figur; aber es giebt gewiße wunderliche Köpfe, denen Meine Königliche Hochheit nicht recht eingehen will. Ich ersuche Euch daher, Mich in Euern künftigen Blättern beßtmöglichst zu vertheidigen, und anzurühmen. Ich werde Mich zwar kaum mehr in München befinden, wenn Euer nächstes Monathstück heraus kömmt; aber weil Ich weis, daß Euere Schrift auch außerhalb München und außerhalb Baiern ringsherum häufig gelesen wird: so erbarmt Euch des Artarerres, Königs der Perser, und helft ihm sein Stückchen Brod gewinnen, und gebt ihm eine gute Empfehlung auf seinen Weg mit, damit ihn auch die Ausländer mit Beyfall und Geduld anhören mögen, welche bisher Eure Landsleute gegen ihn bewiesen haben. Dieß ist eigentlich die Ursache, warum Ich Mich, ob Ich gleich König bin, herabgelassen, und an

Euch

Euch geschrieben habe. Gegeben München auf Meiner Königlichen Schaubühne auf dem Anger.

den 5 August 1779.

Artaxerxes König der Perser.

Nachschrift. Ich wäre gesonnen, Meinen Hofnarren, oder Hannswurst fortzujagen. Der Kerl ist impertinent gegen Meine Königliche Majestät. Habt Ihr Lust, in Meiner Majestät Diensten zu tretten, und seine Stelle zu ersetzen: so seyd Ihr hiemit an- und aufgenommen. Ich glaube, Ihr werdet nicht der erste seyn, der Hannswurst und Schriftsteller zugleich ist.

Eben als ich mit der Abschrift dieses Briefes fertig geworden, um ihn alsdann in die Druckerey zu schicken, so erhalte ich einen andern von einem ganz entgegen gesetzten Innhalt. Da er zur Vollständigkeit und historischen Genauigkeit des Ganzen sehr vieles beyträgt: so schreibe ich hier auch diesen ab, und theile ihn meinen Lesern mit.

Lieber Herr Zuschauer!

Wie einen das Schicksal auf einen Augenblick stürzen kann! vor drey Tagen hätte ich's nicht

gedacht, daß ich jemals würde genöthiget werden, in einem andern Ton an Sie zu schreiben, als ich damals schrieb. Sie können sichs nicht vorstellen, wie man mit mir umgehet, und wie mißmuthig ich drüber bin. Sie werden, wofern Sie nicht selbst persönlich die Gnade genossen haben, meine Königliche Majestät auf dem Anger sprechen zu hören, schon aus meinem letzten Schreiben genug abgenommen haben, wie sehr ich als Artaxerxes, König der Perser, brillirt habe. Aber nun hat der Henker alle meine Königliche Hochheit dahin. Weil ich zuweilen mit der Sprache nicht recht fortkann, sagen sie, und weil es mir begegnet ist, daß ich in meinen Königlichen Befehlen ein paarmal stecken geblieben: so taugte ich nicht zum Artaxerxes, sagen sie, und müsse daher nur einen gewöhnlichen Kerl machen. Ich schickte mich gerade zum Artaxerxes, sagen sie, wie Paucken zum Eseltreiben. Ich sey zu plump und tölpisch dazu, sagen sie. Und da haben sie mir mein Königliches leinenes Röckchen ausgezogen, und haben es einem andern dummen Teufel an den Hals geworfen, und mich zum gemeinen Kerl herabgesetzt. Da muß ich ihnen jetzt Hanns der Schneiderjunge seyn, ich mag wollen oder nicht. Aber Gott Lob, ich ha-

be meine Galle, wie andere Leute auch, und ich will mich gewiß rächen, daß man davon reden muß. So einen Schimpf leidet Artaxerxes König der Perser nicht. Allen meinen rebellischen Unterthanen, die mich so schändlicher Weise von meinem Throne verstossen wollen, sey hiemit der Krieg angekündigt. Ich will mich wehren, so lang ich mich rühren kann. Ich will noch zum letztenmal meiner vorigen Leibwache zurufen, und ihnen ein Paar Groschen Trinkgeld hinwerfen, und sie an ihre Treue erinnern, die sie dem Artaxerxes, ihrem rechtmäßigen Herrn, schuldig sind; und da werden sie schon heran ziehen wider meine Feinde mit Bogen und Pfeil und Spieß und Säbel, und mich, als ihren rechtmäßigen Herrn vertheidigen. Und kleckt das noch nicht: so ruf' ich meinen Nachbar, den thebanischen König Oedipus um Hilfe; er wohnt ohnehin nur ungefähr zwölf Schritte von meiner Königlichen Schaubühne weg in einer andern vom Holz erbauten Hütte, und der wird mir schon Hilfstroupen schicken.

Ich will mir schon Recht verschaffen; und wofern sich mein Nebenbuhler während der Zeit, bis der Krieg geendiget ist, unterfanget, mei-

nen Königlichen Thron zu besteigen, so will ich den neuen Artaxerxes vor dem ganzen Publikum brav zu Schanden machen. Mitten, wenn er als König spricht, will ich hervor tretten, und laut schreyen, daß es alle Anwesenden hören: Meine lieben Zuhörer, oder, oder meine hochzuverehrenden Herrn und Frauen! Er da sagt, er sey Artaxerxes, König der Perser; aber den Henker ist er Artaxerxes! er lügts. Ein dummer Teufel ist er, der schwarz und weiß daher schwätzt, wie einer, der ihnen aus dem Tollhause entkommen ist. Ihr wißt, mit welcher Würde ich die vorigen Tage als König aufgetretten bin, und ihr habt oft aus vollem Halse lachen müssen, wenn ich etwas, das meiner würdig war, etwas Maiestätisches gesagt habe; denn, ohne Ruhm zu melden, ich habe eine besondere Gabe, alles, was man mir anvertraut, mit einer mir eigenen Geschicklichkeit auszuführen, ernsthaft und anständig, und kurzweilig dabey! wenn ich schon zuweilen in der Rede stottere: so weis ich doch, daß dieser Kerl da, mein neuer Thronfolger, halt auch heraus redt, was ihm seine liebe Einfalt vors Gehirn bringt, und in meinem Lande, und unter meinen Leuten ist das schon gewöhnlich, daß keiner vernünftiger spricht, als der andere u. s. f.

Herr

Herr Zuschauer! nehmen Sie meine fatalen Umstände zu Herzen, und preisen Sie Ihren Landsleuten und den Herrn Ausländern meine Talente an. Vielleicht könnten Sie's durch Ihr Ansehen dahin bringen, daß selbst das Publikum über das unbillige Verfahren gegen mich in Bewegung geriethe, und mich schlechterdings und ausdrücklich als König von Persien wieder zu sehen verlangte. Erlange ich durch Ihr mächtiges Vorwort meinen Thron wieder, so steht Ihnen die beßte Stelle und das beßte Landgut in meinem Königreiche zu Diensten. Bis dahin bin ich

München den 8 August 1779.

Wieland Artaxerxes, nunmehr ad interim nur ein gemeiner Kerl.

Ich hatte schon, ehe ich diese zween Briefe erhalten hatte, die Königliche Schaubühne meines Herrn Korrespondenten betretten, und darinn zur Genüge wahrgenommen, daß er das im vollen Maaße leistet, was er in seinen Briefen versprochen hat. Ich habe gesehen, daß sich's ein jeder aus seinen Untergebenen beßtens angelegen seyn läßt, nicht gescheuter zu sprechen,

als sein König spricht. — Ich bedauere es, daß man ihn so jämmerlich verunglümpfet, und ihn in seinen Königlichen Heldengesinnungen gestöret hat. Er würde, glaube ich, wenn er König geblieben wäre, seinen Kammeraden eben keine größere Unehre gemacht haben, als ihnen ein anderer, als sie sich selbst machen, und aus diesem Grunde denke ich, hätte er ewig als König — narriren, oder — philosophiren können, ohne daß einem Menschen deswegen ein Haar krumm geworden wäre. Indessen bedauere ich's, daß ich dem guten Artaxerxes so wohl, als irgend einem andern aus seiner Gesellschaft keine sonderliche Empfehlung auf den Weg mitgeben kann. Wenn nicht das Gute, welches er und seine Gefährten noch stiften, dieses ist, daß sie sich wenigst dadurch ihr Stückchen Brod gewinnen können, so weis ich in der That nicht, was sonst diese ihre Schauspiele Gutes stiften könnten. Wenn diese Herren nicht ihre Dürftigkeit nöthiget, dem Volk solche Spektakeln zu geben: so bitte ich sie, nebst meiner ernstlichen Ermahnung, daß sie es künftig unterlassen sollten, Schakespears Sommernachtstraum fein reif zu überlesen, und darein, wie in einen Spiegel, der ihr eigenes Bild entwirft, zu schauen, und ihrem niedrigen Handwerk zu entsagen. Wenn sie aber, vorausgesetzt,

daß

daß sie auf eine andere Art ihr Brod verdienen können, dennoch fortfahren, durch ihre Schauspiele den Geschmack des Volks zu verderben, und den Hang desselben zu pöbelhaften und geschmacklosen Possen noch mehr zu stärken, und das Herz zum Eingang feinerer Empfindungen stumpf zu machen; wenn sie sich nicht wenigstens so viel sie können, bessern: so sollen sie ihre Kunst bey Hottentoten ausüben, aber nicht bey gesitteten Völkern.

Es hat mich sehr befremdet, daß ich fast täglich eine ziemliche Menge Volks hingehen, und diesen Spektakeln beywohnen sah. Daß der niedrigste Pöbel hinläuft, das wundert mich nicht. Pöbel bleibt in jedem Land, und wenn es auch das aufgeklärteste ist, allemal Pöbel, und findet allemal eher an niedrigen, geschmacklosen, als an guten und nützlichen Dingen Vergnügen. Er rennet jederzeit mit Eifer dem nach, was Weise verachten. Aber daß viele, von denen man mehr Geschmack und Einsicht erwarten sollte, doch hingehen, und einem solchen Spektakel beywohnen können — — — Allein ich habe eine zu gute Meynung von meinen Landsleuten, den Baiern, als daß ich glauben sollte, sie giengen hin, weil sie

an diesen Schauspielen wirklich Vergnügen fänden, oder weil sie dieselben für gut und schön hielten. Sie thun es vielleicht blos aus Edelmuth, um diesen armen Leuten ein Bischen zuzuwerfen, womit sie ihr Brod gewinnen können, vielleicht blos aus Spaß, um sich, wenn sie von ihren Berufsgeschäften frey sind, Erleichterung zu verschaffen, und über die Einfalt lachen zu können; vielleicht auch aus andern Ursachen — —

C. D.

III.

Ich habe im vorigen Monath versprochen, daß ich den Brief, welche die Frau aus dem Isarbade an ihre Frau Schwägerinn geschrieben, nächstens beantworten wolle. Ich erfülle hiemit mein Versprechen, und da die Nachschrift, ihrem Briefe gemäß, der Hauptinnhalt desselben war, so muß ich besonders in Absicht auf diese meine Betrachtungen anstellen.

Wir

Wir wissen eine Menge gestrenger und gnädiger Frauen, welche nichts arbeiten, folglich in den Zehrstand gehören; oder wenn sie was arbeiten, so geschieht es um ihrer Kapüchons und Blondinen willen, also dennoch in dem Zehrstande bleibn; da nun die Frauen dieses Standes, nur täudelnde Bemühungen vornehmen, Bemühungen, welche sie blos ihrer geschminkten Stirne weihen, so ist ihnen der Weg schon gebahnt, worauf sie zur Ueppigkeit hinaufsteigen. Solche Frauen, welche einmal auf der Stufe des Hochmuths stehen, wissen und denken nichts anders, als: wie sie Morgens mit dem Hofmeister und Kindern zanken, am Mittage mit Laqueien und Mägden poltern, Abends Mönche und Stutzer abfertigen, und endlich — ihre Männer zerren sollen. Da nun die Frau vom Isarbade von eben dieser Klasse ist, und mit ihrer Schwägerinn nach Feldmoching korrespondirt, daß diese die Stubenmagd aus dem Dienst jagen soll, und zwar aus der Ursache, weil das Mägdchen eine gute Erziehung besitzt, die Frau hingegen leichtfertig ist; so muß ich doch wenigst zum Schutz der gut gesitteten Mägdchen etwas sagen, theils um dieser ihr Wohl zu befördern, theils um die bösen Frauen in etwas zu zähmen. Vor ohngefähr

fähr neun Jahren war ich in einer benachbarten Stadt; da geschah von dem löblichen Polizeyamt desselbigen Landes ein Verruf, etwa folgenden Innhalts:

„Die Absichten einer guten Polizey erheischen es, nicht nur für den Schutz einzelner, sondern für das Wohl aller Unterthanen zu sorgen. Da man denn schon eine geraume Zeit her mit Betrübniß sehen mußte, daß bey der Jugend unsrer Uns so lieben und werthen Unterthanen die Ausschweifigkeit eingeschlichen, und das Verderbniß der Sitten besonders bey den Mägdchen, welches billig in Uns Thränen erwecken soll, täglich weiter um sich greife, so haben Wir es als eine höchste Pflicht betrachtet, solche Mittel vorzukehren, wodurch der Name der Tugend, welcher Unsrer Stadt von Jahrhunderten her ewig und heilig war, unterstützt, und vor dem nahen Untergange gerettet werde.

Wir weinen mit jedem tugendhaften Vater, wenn wir die Jugend müßig, ungezogen, üppig und ausschweifend die Gassen unsrer Stadt durchflattern sehen: und das Herz blutet uns mit einer kummervollen Mutter, wenn wir erfahren, daß

die

die Töchter mit offenen Armen dem Laster entgegen eilen. Wir können es ohne Leidwesen nicht ausdrücken, in welche tiefe Bosheit unsre Mögdchen gefallen, und wollen mit der Verschwiegenheit dem Aergernisse Einhalt thun, da im Gegentheile dessen mehr würde geschadet, als gebessert werden.

Um die Tugend sowohl zu unsrer als unsrer Vorältern Ehre wieder empor zu halten, und die verderbten Sitten für unser eignes Wohl auszureuten, haben wir reif überlegt, und mit Mühe bedenket, folgende Punkten, als Maaßregeln für die guten Sitten der Mägdchen, festzusetzen, in Kraft eines Gesetzes mit der uns anvertrauten Gewalt bekannt zu machen, und alle Unterthanen, ohne Ausnahm, dazu zu verbinden; und zwar als wir die verderbten Sitten meistens bey jenen Mägdchen wahrgenommen haben, welche zum mittlern, bürgerlichen und arbeitsamen Stande gehören, so ist dießmal unsre Wachsamkeit absonderlich dahin gerichtet, die Jugend von dieser Gattung mit dieser besondern Verordnung zu bessern.

1) Alle Töchter der Bürger, Unterthanen und Einwohner, nur die ausgenommen, welche wirklich in den Adelstand gehören, sollen, vom 12ten Jahre ihres Alters angefangen, von denjenigen, unter derer Aufsicht oder Erziehung sie stehen, bey unserm Amte innerhalb 3 Tagen unter dem Titel: Vaterländische Sorge für das Wohl der Jugend, angezeigt werden.

2) Durch diese vaterländische Sorge wird genau untersucht, ob die Töchter zu Hause arbeiten, oder in einem Dienste stehen.

3) Die, welche zu Haus bey ihren Aeltern verbleiben, sollen geprüft werden, welcher Arbeit sie kündig, und wie weit sie in den Kenntnißen der Pflichten gegen Gott, sich, und den Menschen unterrichtet seyn. Ob wir schon zur größten Freude versichert sind, daß viele tugendhafte, getreue und rechtschaffene Väter unsre Städte bewohnen, welche mit aller Sorge und Wachsamkeit ihre Kinder für den Staat zur Tugend und Fleiß bilden; so setzen wir doch jenen Aeltern, welche hierinn nachläßig sind, folgenden Punkt.

4) Töchter, welche keine hinreichende Erziehung und Kenntniſſe beſitzen, und dennoch zu Hauſe müßig bleiben, werden von uns durch ein eigentlich hierzu verfaßtes Reglement an unſre Erziehungshäuſer und Fabriquen zur Bildung und Arbeit gewieſen werden.

5) Diejenigen Töchter, welche bey Herrſchaften, Bürgern oder andern Einwohnern als Mägde, unter was immer für einem Name, dienen; welche wir niemal mit dem verächtlichen Name des Geſindes herabſetzen, ſondern mit dem karakteriſirenden Ehrentitel des Bürgerſchutzes erheben wollen, dieſe Töchter ſollen uns die Herrſchaft anzeigen, welche ſie bedienen, und den Gehalt, mit welchem ſie gedungen worden.

6) Wir werden, wenn ſich die Mägde entweder wegen dem zu geringen Gehalt, oder unrechtmäßigen Betragen der Hausväter und Mütter zu beklagen haben, genaueſte Beobachtung halten.

7) Künftig iſt es Niemand erlaubt, eine Magd, unter was immer für einem Name, zu ſeinem Dienſte aufzunehmen, außer dieſelbige ſey

mit

mit einem von uns ausgefertigten Attestat, das für eine Empfehlung gelten soll, versehen.

8) Soll auch Niemand, weß Standes er sey, eine Magd aus dem Dienste schaffen, es mag zur gewöhnlichen oder ungewöhnlichen Zeit seyn, ohne sie mit einem Attestat ihres Wohlverhaltens zu versehen, und den Tag der Austrettung bey uns anzuzeigen.

9) Jeder Magd ist gleichfalls, ohne Ausnahm, befohlen, den Tag ihres Eintrettens in den Dienst, oder Austrettens aus demselben anzuzeigen, und ihr erhaltenes Attestat vorzuweisen, oder ein benöthigtes abzuholen.

10) Jene Mägde, welche bey ihrem Austritt nicht wieder einen anständigen Dienstort erhalten können, müssen sich ohnverzüglich bey uns melden. Sich selbst einen Aufenthaltsort nach Willkühr bestellen, ist schärfest verbothen.

11) Mägde, die über ein Jahr an einem Orte im Dienst bleiben, müssen sich jährlich zweymal bey uns, gewisser Fragen willen, melden.

Nach-

Nachdem wir dieſe Punkte unter dem Tiſtel der vaterländiſchen Sorge für das Wohl der Jugend verkündigt, und jedermann zu wiſſen gethan haben, ſo wollen wir auch die Art der Beſtrafung im Uebertrettungsfalle, wiederum aus väterlicher Vorſorge, uns indeß vorbehalten, und dieſelbe alsdann, wie es von Rechts wegen entſchieden wird, auferlegen. Jeder rechtſchaffene Bürger und Unterthan wird aus dieſen Punkten, ſo wenig ſie nun ſind, erkennen und einſehen, daß wir die uns anvertraute Gewalt zum allgemeinen Wohl nach Kräften anwenden, und nichts mehrers, als die Einpflanzung der Tugend zur Bildung guter Bürger und Bürgerinnen beſorgen.

Wir zweifeln nicht, daß es jedermann bekannt ſey, daß gewiſſe Mägdchen nach ihrem 12ten Jahre ohne Aufſicht und Erziehung (Art. 1) ihren eigenen Sinnlichkeiten überlaſſen werden; noch weniger, daß man dieſelben zu einer Hausarbeit (Art. 2) oder Dienſt anhalte. Es iſt allgemein, daß Aeltern ihre Kinder noch im Fleiße, noch in den nöthigen Pflichten (Art. 3) unterrichten. Man wird es alſo mit geſundem Vernunft einſehen können, daß es die gröſte Noth-

wendigkeit sey, daß dergleichen Mägdchen, welche strafbare, gewissenlose, und unsers Bürgerschutzes unwürdige Aeltern haben, durch unser Zuthun in den Erziehungshäusern (Art. 4) sollen gebildet, und in unsren Fabriquen zur Arbeit unterwiesen werden.

Da wir aber noch gutgezogene und ehrliche Mägdchen zählen, welche mit ihrer Arbeit und Fleiß sich im Dienste nähren; doch weil man ihnen einen zu geringen Sold (Art. 5) darreichet oder (Art. 6) ihnen zu hart, und gar mit Aergernißen begegnet, sehr oft aus einem Dienst zu tretten sich genöthiget sehen, so wird man es für billig und gerecht halten, dergleichen Mägdchen unsren Schutz zu versprechen, und diejenigen, von welchen den Mägdchen zu nahe getretten wird, schärfest zu bestrafen.

Daß wir aber auch den tugendhaften Hausvätern wohl wollen, und sie mit ehrlichen Dienstmägdchen versehen werden, so hielten wir es für gut, keine ohne unsrem Wissen (Art. 7) aufzunehmen. Es geschieht aber zum öftesten, daß böse Hausväter oder Mütter unsre lieben gutgesitteten Mägdchen ohne erheblicher Ursache nach ihrem

Be-

Belieben aus dem Dienste verstossen, (Art. 8) und dadurch die Jugend der Gefahr des Lasters aussetzen — oder es geschieht, daß die jungen Mägdchen ohne Ueberlegung manchesmal in einem Orte (Art. 9) zu ihrer Verführung ein- oder austretten, — oder gar (Art. 10) einen verbothenen Unterschliefungsort sich wählen: in diesen Fällen ist besonders unsre gegenwärtige Veranstaltung höchst nothwendig und wichtig, um allen Ausschweifungen, Leichtfertigkeiten und Sittenverderbnissen vorzubeugen, worauf des Glück und Heil unsrer sämmtlichen Staaten beruhet.

Weil nun eine jede gute Handlung den geziemenden Lohn verdient, und die versprochene Belohnung zu schönen Thaten aufmuntert, und durch gute Beyspiele der Muth gestärket wird, so versprechen wir allen sich wohlverhaltenden, tugendhaften Mägdchen, (Art. 11) daß wir ihnen in allen Stücken beyspringen wollen, es mag ihnen an Kleidung, Geld, Arzneymittel, Rekommendation, Dienst oder Versorgung mangeln. Unser Ernst ist so groß, daß, wenn die zu dieser heilsamen Absicht angefüllte Kassa nicht hinreichen möchte, wir aus unsrem eigenen Vermögen alles beytragen würden; welches wir zur Unter-

ſtützung deſſen auch von jedem gutgeſinnten Bürger und Unterthan hoffen, indem nur die Tugend das gröſste Staatskapital kann genennet werden.

Wir verſprechen uns den ſchuldigen und gerechten Gehorſam, zumal dieſe Verordnung vielmehr für euch, liebſte und getreue Unterthanen geſchehen iſt, und gegeben worden

In der Hauptregierungsſtadt N. N.

D. v. T.

IV.

Da ich den Brief der Badefrau beantwortet habe: ſo muß ich nothwendig auch über die andern zween Briefe, welche ich dem Publikum im vorigen Monath zu leſen gegeben, ein Paar Worte ſagen.

Dem Herrn Verwalter danke ich ergebenſt für ſeine freundliche Zuſchrift, noch mehr aber für

für das gefällige Anerbiethen seiner Tochter. Ich würde mich seines Herrn Oberschreibers angenommen, und ihn der Demoiselle beßtens empfohlen haben, wenn er mir auch dieses schöne Anerbiethen gar nicht gemacht hätte. Ein ehrlicher Mann muß zu allen Zeiten trachten, so viel er kann, daß ein jedes Geschöpf in jenen Posten gesetzt werde, wohin es gehört. Da die erwähnte Demoiselle mitten unter Innländern ausländisch denkt und handelt, und ihr Vaterland verachtet: so kann sie demselben keine größere Ehre anthun, als wenn sie sich daraus entfernet, und ihr Glück in einem Ort suchet, welches mit ihren Gesinnungen und Neigungen harmonirt.

Dem von Liebsfeuer ganz angebrannten Hrn. Oberschreiberlein muß ich berichten, daß ich sein gereimtes Briefelein der Demoiselle richtig übergeben habe. Ich kann ihm aber bis daher keine Nachricht geben, ob er von ihr etwas zu hoffen habe, oder nicht. Sie sah, als ich ihr den Brief reichte, gerade so aus, wie einige Frauenzimmer, wenn sie nichts denken, das heißt, wie sie die meiste Zeit aussehen. Vielleicht erkläret sie sich mit der Zeit deutlicher. Soll es sich aber fügen, daß ihm seine Verse ihre Hand und ihr

Herz zuwegen bringen: so hat er in Wahrheit von Glück zu sagen. Der Herr Oberschreiber gehöret nach der Probe, die er von seinen Talenten zur Dichtkunst abgelegt hat, unstreitig zu jener Klasse von Leuten, von welchen man sagen kann, was Ovid von sich selbst gesagt hatte: et quod tentabam dicere, versus erat. Er ist nicht der einzige von dieser Art; wir zählen auch in unsrem Vaterlande eine Menge solcher Herren, welche allenthalben ganz jämmerlich mit Versen um sich herumwerfen. Es darf nur irgend ein fremder Vogel über die Gränze Baierns herein fliegen: so kann er versichert seyn, daß irgend ein rüstiges Dichterlein aufstehet, mit vielem Bedacht mit seinen Katzenäugelein zum Vögelein hinauf guckt, und ihm alsdann die Ehre anthut, ihn zu besingen, welche Ehre der Vogel, wenn er Verstand hätte, gerne verbitten würde. Es verhält sich mit einigen unsrer Dichter, wie mit den allezeit fertigen Briefstellern. Wie sich bey diesen die Arbeit ihrer Feder — Denn die Arbeit eines Kopfs war bey ihnen meistens nicht sonderlich sichtbar — auf alle Menschen unter der Sonne, vom Kaiser in Maroko an bis auf die Fleckelbuben in Nürenberg erstreckte: so lassen auch diese keine Hochzeit, kein Leichen-

be-

begängniß, keine Taufe, keinen Geburts- oder Namenstag, alle besondern Fälle, als Feuersbrünste, Ueberschwemmungen, öffentliche Lustbarkeiten, seltsame Begebenheiten dazu gerechnet, aus, um daran ihre poetische Hitze abzukühlen, und alles, womit ihre Fantasie zu sehr überladen war, in Reimen wieder von sich zu geben. Das muß nur ein schlechter Held in der Dichtkunst seyn, der nicht, wenn ihm seine Frau einen Knaben bringen will, seinen Nachbar in Versen zu Gevattern bittet.

Ich hatte zu Hause einen ganzen Korb voll solches Zeugs, welchem die Dichter cervicem equinam addere geruheten; aber ich habe alles sauber fortgeschafft. Denn wenn man mir eine Poesie vorliest, und ich sehe, daß der Verfasser derselben ein Held ist, der sich fein genau an die Handwerksartikel seiner Mitgenossen hält; wenn ich sehe, daß er das Vergrößerungsglas auf die Nase gesteckt, und unsre Rosse mit dem trojanischen Pferd, oder unsre Kohl- und Krautgärten mit den Lustgärten der Semiramis vergleicht: dann greif ich nach der Schnalle, und gehe zur Thüre hinaus. — Ich werde oft recht brummsch, wenn ich sehe, daß man dergleichen elen-

elender Mißgeburten in mancher gelehrten Zeitung unter dem Namen einer Nationallitteratur erwähnet. Das heißt, Raupen Unterschlauf geben, die sich in andrer ehrlicher Leute Gärten verstecken, und sich drinn einpuppen wollen, um auf künftiges Jahr alle Blumen und Pflanzen, wie die Heuschrecken, aufzufressen.

Ich weis diesen hochzuverehrenden Herren Dichtern eben keinen sonderlichen Rath zu geben. — Wollt ihr dichten: so studirt die Natur, und folgt ihrem Wink, und seyd Genies. Rührt sich aber nichts in euch ums Herz herum, und hat euch die Natur das versagt, was nur sie allein geben kann: so laßt, weil ihr doch wünscht, daß am Ende was Gutes heraus kommen soll, in Gottsnam das Poetisiren bleiben, und schreibt meinetwegen, wenn ihr doch schreiben wollt, — Noten über das Gertrudenbuch.

Uebrigens wünsch ich meinem Herrn Oberschreiber zu seinen Versen, und, wenn er die Demoiselle erhalten sollte, auch zu dieser Glück.

C. D.

V.

Es sind mir bisher verschiedene Briefe zugeschickt worden, die ich unmöglich alle in meine Monathsschrift einrücken kann. Ich will daher einen nach dem andern vornehmen und beantworten.

Dem H. Verfasser der liebreichen Kritik, welcher mir aufs Neue ein Schreiben zugeschickt, danke ich für seine freundschaftlichen Erinnerungen, ob sie gleich nichts anders enthalten, als was er schon, jedoch mit andern Worten, in seiner Kritik selbst gesagt, und worauf ich schon geantwortet hatte. Die meisten Herren Philosophen und Gelehrten machen sich von der Welt ein eigenes Ideal, welches sie fern von der Welt, fern von allem, was sie von Außen umgiebt, auf ihrem Schreibpult in der Stunde einer süssen Trunkenheit hinträumen. Weil sie selbst das Ernsthafte lieben, an großen, hinreissenden Bildern Vergnügen finden, und die Macht der Poesie fühlen, und nachempfinden können: so glauben sie, jeder unvorbereitete Mensch, der noch in seinem Leben keine Zeile gelesen hat, könne es auch, und die starke, herzerhebende Sprache der Poesie,

sey

sey das wahre Mittel, Gefühl in ihm aufzuwecken, und seinen Geschmack zu erhöhen. Sie bekümmern sich aber wenig darum, ob dieser Mensch die Speise, die man ihm vorsetzt, auch verdauen könne. Es wäre freylich besser, wenn die Menschen schon so gestimmet wären. Auch würde sich ein Author auf einer schönern und rühmlichern Seite zeigen können, wenn er nicht genöthiget wäre, sich herabzulassen, und die Sprache, die seiner Nation anpaßt, zu sprechen. Aber stellet mir erst den Menschen so her, wie er seyn soll, vorbereitet und fähig aller Eindrücke, welche eine schöne, glühende Stelle auf diejenigen macht, die schon wirklich Gefühl besitzen; macht mir erst, daß dieser Mensch zu lesen anfange, daß er so eine Schrift nicht mit Unwillen weglege; und dann wird jeder gutdenkende Schriftsteller den Weg einschlagen, welchen die Herrn Philosophen vielleicht für irgend eine Nation, die noch nicht existirt, vorschreiben. Dann erst wirds fruchten, und in jedem andern Fall wirds nicht fruchten. Mancher Arzt muß seinen Kranken oft lange mit leichten Mitteln vorbereiten, bis derselbe fähig wird, ein stärkers, mehr angreifendes zu sich zu nehmen. Wenn so eine Schrift noch so viel Wirkung macht, daß ein

Mensch

Mensch an der Lektüre ein Vergnügen zu finden anfängt, und einen Hang zur selben bekömmt: so ists schon genug, wenn sie auch sonst keinen Einfluß auf seine Sitten haben sollte. Wenigstens wird er dadurch angereitzt werden, auch bessere Schriften zu lesen, und das Uebrige werden schon diese thun.

Es wird mir ein wahres Vergnügen seyn, wenn mich mein Herr Korrespondent, wie er es versprochen hat, mit seinen Beyträgen beehren will.

Meinem H. Hauptspion bin ich ebenfalls für die Nachricht, die er mir mitgetheilt hat, verbunden. Ich bedauere es, daß ich eben von München abwesend war, und der Prüfung, welche mit den rechtschaffenen Zöglingen der neu errichteten Herzogl. Mariannischen Landakademie vorgenommen wurde, nicht beywohnen konnte. Es freuet mich aber unendlich, daß diese jungen Biedermännchen so große Proben von ihren Talenten, und ihrem eigenen Fleiße so wohl, als von der Geschicklichkeit und Einsicht ihrer Lehrer abgelegt haben. Es thut in Wahrheit dem Menschenfreunde wohl, wenn er so erhabene Beyspiele

spiele von Menschenthaten erblickt, und was ist erhabener und würdiger, als der Bedacht und Aufwand für die gute Erziehung der Jugend! Wünschet immer, ihr redlichen Baiern, gerade von dem Herzen weg der gnädigsten Errichterinn dieser herrlichsten Landakademie, und der beßten Mutter so vieler rechtschaffener Kinder volles Glück und Segen, und saget Ihr, daß die Stiftung derselben dem Himmel mehr gefällig sey, als die Stiftung hundert anderer frommer Dinge, und daß dieselbe Ihr ruhmvolles Andenken verewigen werde.

Dem Herrn Augapfel von Blankenhausen muß ich sagen, daß ich seinen Brief unmöglich drucken lassen konnte. Er sah irgend einen von jenen Leuten, welche, ihres Standes wegen einen besondern Anspruch auf den Ruf der Frömmigkeit machen wollen, in einem gewissen Garten, und in diesem gewissen Garten waren mehrere Leute, und besonders eine gewisse Person, und mit dieser gewissen Person und dem gewissen frommen Mann setzte es gewisse Begebenheiten ab. So gut es nun der Hr. Verfasser vielleicht gemeynet haben mag, indem er mir diese Nachricht mittheilte: so ist sie doch theils zu partikulair, theils zu

zweck-

zwecklos, als daß ich davon Gebrauch machen könnte.]

Eben dieses muß ich von einem Briefe sagen, welcher mir in Absicht auf den P. Jostischen Handel eingesandt worden.

Dem H. Severin Schlauhkopf danke ich für seinen Antrag, und versichere ihn, daß ich seinen Brief nebst meiner Antwort nächstens werde drucken lassen.

Ich habe noch einen Brief ohne Unterschrift erhalten, kann ihn aber nicht lesen.

Uebrigens wollte ich einige Herren Korrespondenten freundlichst gebeten haben, daß sie mich für keinen Zeitungsschreiber ansehen, der weiter nichts zu thun hat, als alle Begebenheiten inn- und außer der Stadt aufzuschnappen, und sie dann fein fleißig zu Papier zu bringen; sie mögen hernach lustig oder traurig, wichtig, oder ganz und gar unerheblich seyn. Diese Herren belieben mich in Zukunft mit ihren Privatfaktis, und Eyeranzeigen, mit denen es nicht gehauen und nicht gestochen ist, und bey denen der Leser nichts zu gewinnen hat, zu verschonen.

B. L.

VI.

Werther Herr Zuschauer!

Gestern Abends gieng ich über den Kapuzinergraben spatzieren: nur ein junger Mensch, der in einem Buche las, und etliche Schritte vor ihm — ein Weibchen — giengen vor ihm her.

Ein Bauer fuhr mit seinem leeren Wagen eben vorbey: — als er aber dem Weibchen nahe gekommen, — hielt er plötzlich stille; — der junge Mensch, der sie bald erreichte, stund ebenfalls. Dieß reitzte meinen Vorwitz, — ich eilte, — und da ich beynahe dort war, — griff der Jüngling eben in seine Rocktasche, und reichte dem Bauern zween Groschen, mit den Worten: „Laß sie doch, — du siehst ja, daß sie arm und elend ist; — ich habe nicht mehr, als diese zween Groschen bey mir.“

Der Schurk von einem Bauern erwiderte trotzig: — Nein — vier Groschen müßen's seyn.“

Ich sah das kränklichte Weib an der Seite des Jünglings stehen, und aus ihrem Antlitze, das sich nach dem Wagen des Bauern, so wie nach meinem und dem Betragen des Jünglings sehnte, konnte ich es leicht abnehmen, was es wäre.

„Verzeihen Sie, (sprach ich zum Jüngling) wozu die vier Groschen?

„Sehen Sie, versetzte er, (während daß der Bauer auf seinem Roße immer so da saß, und nach unsren Säcken schielte; —) „dieß arme Weib

bat

bat dieſen hartherzigen Mann, ſie in ihre Heimath, wovon er nicht ferne iſt, mit ſich zu überführen: er ſodert aber vier Groſchen zum Lohne: — ſie hat nicht einen, — ich nur zween, — und bey Bitten und Zureden bleibet er unbeweglich.“

„Schön! (rief ich ihm über ſein Roß hinauf) —„ hier haſt du den Verdienſt deiner Liebloſigkeit, — ſey glücklich dabey: „ ſtieß ihm die gefoderten vier Groſchen verächtlich in die Hand, — der Jüngling griff freudig zu erſt nach dem Weibe, — ich half ihm, — wir huben ſie auf den Wagen, — er gab ihr ſeine zween Groſchen zur Zehrung mit, ich legte auch noch zween bey: — ſie weinte, — küßte ihre Hand uns zu, und der Bauer fuhr uns ſchnell aus dem Angeſichte — mit ihr zum Thor hinaus. — —

Von dieſem Augenblicke an ward der Jüngling mein Freund und ich ward der ſeinige.

Als wir nach Haus giengen, unterhielten wir uns mit nichts anderm, als mit dieſer Geſchichte.

Haben Sie ihn geſehen, ſagte mein Freund, dieſen gefühlloſen, hartherzigen Bauern? wie er mit kaltem, ungerührten Herzen das alte, ſchwache Mütterchen betrachtete und wie ein Tyrann über ſie herfuhr? Ich wette, daß hundert Perſonen, die in Städten leben, ihm nichts menſchlicher ſind.

Allein das ſind die Früchte unſrer Erziehung und des ſchlechten Unterrichts, den man hie und da erhält.

Da den wenigsten Menschen in der Jugend eine Empfindung für das Wohl der Menschen eingeflößt wird, da man sie blos mechanisch behandelt, und die Erziehung selten für etwas anders ansieht, als für das Geschäft, den jungen Menschen gewisse Dinge mit Zwang blos in sein Gedächtniß einzuprägen; da man selten eine Schule fürs Herz findet: so bringt der Zögling, wenn er einst reifer wird, seinen Mechanismus, seine Gefühllosigkeit in alle Scenen des Lebens mit, und fühlt weder Mitleiden bey harten Schicksalen, noch Freude bey dem Glücke eines andern, noch den frommen, seligen Wunsch, daß es allen wohl gehen möchte!

Herr Zuschauer! Sie versprachen uns einmal, daß Sie etwas von der Erziehung sagen werden; aber bis daher ist Ihr Versprechen noch immer unerfüllt geblieben. Diese Geschichte und die Anmerkung, die mein Freund hinzu gesetzt, bewogen mich an Sie zu schreiben, und Sie Ihres Versprechens zu erinnern. - Wollten Sie dieses erfüllen: so könnte mancher Gedanke über diesen Punkt unter Ihre Landsleute ausgestreuet, und manchem Unheil abgeholfen werden. In dessen Erwartung bin ich

Ihr F. H.

Antwort.

Ich vergesse mein Versprechen nicht, das ich gethan habe. Allein um etwas schicklich zu sagen, ist es oft nothwendig, daß man manche andere Dinge vorher sage. Ich muß erst gute Väter und Mütter bilden, ehe ich ihnen aufbürden kann, daß sie ihre Kinder bilden sollen.

Der
Zuſchauer
in
Baiern.

IX. Stück. September. 1779.

Mit kurfürſtlichem allergnädigſten Privilegium.

Wir Karl Theodor von Gottes Gnaden Pfalzgraf bey Rhein, Herzog in Ober- und Niederbaiern, des heiligen römischen Reiches Erztruchseß und Kurfürst, zu Gülch, Cleve und Berg Herzog ꝛc. ꝛc. ꝛc. bekennen öffentlich mit diesem Brief, und thun Kund jedermänniglich, wasgestalten Wir von N.N. und N.N. allhier demüthigst bittlich belanget worden, daß Wir ihnen ein ausschlüssendes *Special Priuilegium impressorium* auf derselben verfertigende Monathschrift: Der Zuschauer in Baiern genannt, in Kurfürstlich höchsten Gnaden ertheilen *respective prolongiren* möchten. Wie zumalen nun auch dargethan worden, daß in dieser Monathschrift sich nichts bedenklich, oder anstößiges bezeige, und voraussezlich, auch in Zukunft nichts dergleichen erfunden lassen werde. Also und solchemnach thun Wir ihnen Verfassern sothaner Schrift N.N. und N.N. obbemeldt erbettenes *Priuilegium* auf fünf nächstfolgende Jahre lang dergestalt in Kurfürstlich und landesherrlich höchsten Gnaden ertheilen, *respective prolongiren*, daß sie mehrbesagte Monathschrift wie bisher in offenen Druck ausgehen lassen, hin und wieder feilha-

ben,

ben, und verkaufen dörfen, ohne daß jemand in Unſeen Landen und ſammentlichen Anachörungen ſolhanne Monathſchrift nachzudrucken, oder drucken zu laſſen ſich unterſtehen dörfe. Befehlen hierauf allen ernſtlich, daß weder ſie noch die übrigen obbemeldte Monathſchrift ohne Einwilligung obbeſagter zwey Verlegern, weder in dem ſchon gedruckten, noch einem andern Format ſollen drucken, verdebitiren oder verkaufen dörfen. Alles beyr Vermeidung Unſerer hö[illegible]ten Ungnade und Straffe per Einhundert *Species Ducaten*, wovon die eine Helfte Unſerer Ho[illegible]kammer, die andere Helfte aber mehr erwähnten zwey Verlegern N.N. und N.N. zuſtändig ſeyn ſolle, nebſt Verlierung des Nachdruckes, welchen, und ſo viel deren die *Priuilegiati* mit Hülfe und Zuthuung eines jeden Ortes Obrigkeit, wo man dergleichen finden wird, alſogleich aus eigenem Gewalt ohne männiglichen Hinderniß weg — und zu ſich zu nehmen, und damit nach ihrem Gefallen ſchalten können und mögen. Wie dann zu jedermanns Nachricht und Warnung dieſes Unſer Landesfürſtliches *Priuilegium* gemeldter Monathſchrift gewöhnlicher maſſen ſchicklichen Orts vor — und eingedruckt werden ſolle. Geſchehen und gegeben in Unſerer Haupt- und

Residenzstadt München, mit Unserer eigenen Handunterzeichnung, und angehängt Unserm größern geheimen Kanzley Insiegel den drey und zwanzigsten Monathstag August, im Eintausend, Siebenhundert Neun und Siebenzigsten Jahre.

Karl Theodor
Kurfürst mppr.

(L.S.)

Privilegium impressorium
für den Zuschauer in Baiern auf fünf Jahre.

v. Kreittmayr.
vidit. m. ppr.

Ad Mandatum Serenissimi Domini Electoris proprium.

Remmer.

I.

Wenn ein Mann unter uns aufstünde, der nur sich allein weise dünkte, und er träte hervor ins Publikum, und schrie im alles zerschmetternden Trompetenton hin: meine lieben Landsleute, ihr habt alle kein Gefühl, keinen Geschmack; ihr verstehet alle nichts, und ich allein bin klug; wenn der Mann das laut riefe: sagt, Brüder und Landsleute, was würdet ihr von diesem Manne denken, und welchen Platz würdet ihr ihm anweisen? — Wenn nun ein Mann seine eigene Meynung einzig und allein für die Wahre angeben will, wenn er sie aufdringt, als die einzige wahre Meynung, und alles verwirft, was nicht von ihm kömmt: was sagt er anders, als: liebe Leute! ihr versteht alle nichts, und ich allein bin klug?

Dieß ist beynahe der Ton, in welchem heut zu Tage sehr viele Kunstrichter sprechen. So bald nur ein Werk unter die Augen der Welt tritt: so bald schreyen auch diese im decisiven Ton ihren Richterspruch hinaus, und der vernünftigste, gelehrteste Mann muß sichs oft gefallen las-

sen, entweder mit kalten, systematischen Händen zergliedert, oder von irgend einem jungen Menschen, den er weit übersieht, auf eine andere Art mißhandelt zu werden. Auch geschieht es sehr oft, daß eine und eben dieselbe Schrift von diesem Kunstrichter zum Himmel erhoben, und von jenem aufs niedrigste herunter gemacht wird, so daß der Leser am Ende in Verlegenheit ist, und von dem Innhalt, und wahren Werth oder Unwerth des Buchs eben so viel weis, als er zuvor wußte. Was kann das wohl für eine Wirkung hervorbringen? Weil man sieht, wie sehr sich in die Gelehrtenrepublick Stolz, Privatabsichten und Verfolgungsgeist eingeschlichen: so fängt man an, an den Wissenschaften einen Abscheu zu bekommen; diejenigen, welche Fähigkeiten besitzen, verlieren den Muth, etwas zu schreiben; der dümmeste Junge, dem ein unbescheidener Recensent seinen Beyfall zugeklatscht hat, tritt nun mit dem ungestümmesten Lärm hervor, und macht alles um sich herum irre; ein Beweis, daß dergleichen Kritiken dem wahren guten Geschmack, und der Aufnahme der Künste und Wissenschaften manchmal eben so nachtheilig sind, als die unreifen, unmoralischen Früchte jener sogenannten ausreißenden Genies. —

Doch

Doch will ich dieſe Gedanken ohne alle Beziehung auf etwas Gewiſſes geſagt haben.

Ich kann mich unmöglich bereden, zu glauben, daß dieß auch bey den Herrn Verfaſſern der baierſchen Beyträge der Fall wäre, und daß ſie es eben ſo machten. Indeſſen möchte es faſt ſcheinen, daß, ob ich ihnen gleich dieſes unmöglich zumuthen kann, gewiſſe Privatabſichten ihre Feder geführt haben könnten, indem ſie in ihrem neunten Stück im September Seite 920 in einer Anmerkung, von welcher ich nicht errathen konnte, ob ſie dieſelbe für Kritik, oder für ſonſt was ausgeben, ziemlich haſtig über mich losgezogen, ohne mich, wie ſies doch ſelbſt verſprochen hatten, und wie es jeder guter Recenſent thun ſollte, freundſchaftlich und liebreich zurecht zu weiſen. Sie begnügten ſich bloß, zu ſagen, daß meine Kritik über das Schauſpiel, welches von den Kindern zum heil. Geiſt aufgeführt wurde, ſehr übereilt geweſen, daß ſie ſich, wenn ich anfangen ſollte, Ungebührlichkeiten mit jugendlichem Unverſtand ins Publikum zu ſchreiben, wahrlich die Mühe geben müßten, mich zu beurtheilen, daß es ihnen leyd thun ſollte, wenn ſie manches finden ſollten, das einem Verfaſſer

der

der Kellnerinnen, Köchinnen gleichet, und daß sie vielleicht, wenn ich nicht widerrufe, sagen werden, was für Augen ein Zuschauer haben soll.

Ich gerieth recht in Verwunderung, als ich das Ding las, und ich konnte gar nicht verstehen, ob denn auch Beschimpfungen Beyträge zur schönen und nützlichen Litteratur sind? — Ich würde nun, aller ihrer sinnreichen Anmerkungen ungeachtet, sehr ruhig geschlafen haben; aber weil die Herren so gewiß überzeugt zu seyn glauben, meine Kritik sey übereilt gewesen: so will ich ihnen im Gegentheil zeigen, daß sie da auf eine sehr falsche Vermuthung gerathen sind.

Meine ganze Kritik, oder vielmehr allgemeine Meynung über die Kinderschauspiele überhaupt, läuft ungefähr auf zween Grundsätze hinaus, denn in den übrigen habe ich mit der Kritik der Beyträge eingetroffen. Der erste Satz hieß: der wahre Endzweck, warum Kinder Schauspiele aufführen sollen, ist nicht, um die Zuseher zu belehren, oder zu vergnügen, sondern um sich selbst durch Handlung und gegenwärtige Darstellung moralischer Wahrheiten zu bilden. Die Kinder spielen also nicht fürs Publikum; sondern

dern

dern für sich selbst. Der zweyte Satz ist dieser: Kindern, welche einen natürlichen Hang zu dieser oder jener besondern Gattung Fehlers haben, gebe man keine Rolle, welche mit dieser bösartigen Neigung des Kindes harmoniret, weil in diesem Falle Gefahr da ist, daß die Neigung, welche das Kind ohnehin schon besitzt, durch die Wärme und den Antheil, mit welchem es spielt, noch mehr in sein Gemüth einsitze.

Ich weis nicht, ob die Herren Verfasser der Beyträge Lust haben, mir den ersten Satz streitig zu machen. Ich würde, wenn sie sich das beyfallen ließen, sie selbst beym Wort nehmen, und sie dadurch erinnern, wie sehr man oft, wenn man sichs vorsetzt, einem andern zu widersprechen, sich selbst widersprechen könne. Sie entdeckten in eben dem Stück der Beyträge, in welchem sie mich getadelt haben, selbst ihre Meynung über diesen Punkt, indem sie die Vorrede zu den sechs Kinderschauspielen, welche voriges Jahr in der Strobliſchen Buchhandlung hervor tratten, von Wort zu Wort abschrieben. Ihre Meynung ist da mit der meinigen vollkommen einerley; dieses beweisen folgende Stellen: „ Es soll, heißt es Seite 881 eine jede Lebens-

regel

regel, welche in der Seele des Kindes Wurzel fassen soll, demselben gegenwärtig, und mit seinem Leben verbunden seyn. — — — S. 882 Was man also längst wünschte, daß man den Kindern ihre aufkeimenden Leidenschaften in Handlungen ihres Lebens zeigen, in ihre Geschichte sie führen sollte, das haben rechtschaffene Männer, denen die Bildung der kleinen Nachwelt am Herzen liegt, mit zärtlichem Vaterherzen geleistet. Wir dürfen nichts weiter thun, als genießen, was man uns vorsetzt. ꝛc. — — Ich lese diese kleinen Spiele immer mit unaussprechlichem Vergnügen, und unzählige Stellen locken mir die wonnigsten Thränen ab. Dieß wünschte ich nun (denn außer diesem ist alles vergebens) daß es in die Leser übergehen, und in den Herzen der Kinder sich äußern möchte." Der Herr Verfasser hat uns also durch diese ganze Stelle den Endzweck vorgelegt, warum Kinderschauspiele geschrieben worden, und folglich auch, warum sie von Kindern gelesen oder aufgeführt werden sollen. Weil ihre einzige Absicht die Bildung junger Herzen ist: so sagt der Hr. Verfasser eben darum einige Zeilen nachher, daß ein Lehrer alles verderben würde, der seinem Schüler diese Spiele als ein Uebungsbuch zur Erlernung des

Lesens aufdringen wollte; die Kinder müssen die Spiele vielmehr als eine Unterhaltung betrachten, und durch dieses Mittel schleicht sich das Gefühl des Guten, das in dem Spiel herrscht, in sie.

Was also hier für die wahre Absicht der Kinderschauspiele angegeben wird, nämlich Besserung der Sitten durch den Weg der Empfindung, das hat der Franzose Herr von Meißy, der eine Sammlung unter dem Titel: les jeux de la petite Thalie, heraus gab, das hat Herr von Pfeffel, die Herren Verfasser des Leipzigerwochenblattes für Kinder, und Herr Weise schon lange dafür gehalten. Aus eben dieser Ursache nahm Herr Basedow diese Uebung in sein Philantropin auf; aus eben der Ursache fällte Herr von Rochow im deutschen Merkur über die Kinderspiele ein so günstiges Urtheil, und aus eben der Ursache sagt Herr Rode in der Vorrede zu seinen Kinderschauspielen, „daß die Schaubühne sowohl für Kinder, als für die Jugend ein höchst lehrreicher nothwendiger Zeitvertreib sey.“

Wenn man noch endlich bedenkt, daß die Kinder weder den Beruf, noch die Geschicklichkeit

keit besitzen, das Publikum in so hohem Grad zu belehren, oder zu vergnügen, als dieses ordentliche Schauspieler leisten: so muß jedermann schließen, daß es bey Kinderschauspielen einzig und allein um den Nutzen und die Besserung derselben zu thun ist.

Allein vielleicht hat den Herrn Verfassern der Beyträge bloß mein zweyter Satz mißfallen, der aus dem erstern heraus fließt, nämlich, daß man einem Kinde, welches eine Neigung zu einem gewissen Fehler hat, keine solche Rolle geben soll, welche mit eben diesem Fehler karakterisirt ist. Wenn sie nun diesen Grundsatz für übereile halten sollten: so müßte ich mich in Wahrheit verwundern, daß Männer, welche die baierischen Beyträge verfertigen, in den Schulbüchern so unbewandert seyn könnten, und daß sie nicht wüßten, daß in Herrn Rammlers Batteur, einem Schulbuch, welches in Baiern allgemein angenommen ist, und gelesen wird, der nämliche Grundsatz von Wort zu Wort enthalten ist. Man lese nur von seinen Einleitungen in die schönen Wissenschaften das VII. Kapitel von den Schauspielern, im zweyten Abschnitt des zweyten Bands, Seite 257 und folg. und man

wird

wird dieſe Stelle finden: „Nur eine Sache iſt bey Austheilung der Perſonen zu bemerken, worauf Aeltern vornehmlich Acht haben ſollten.“

„Man läßt junge Leute nur zu ihrem eigenen Beßten, und um ſie zu bilden, komiſche, oder tragiſche Rollen ſpielen; und wenn man ſie auf den Beyfall der Verſammlung weiſet, ſo geſchieht es nur, um ſie zu ermuntern, daß ſie von dem Unterricht, den man ihnen dadurch geben will, deſto größern Vortheil ziehen ſollen.“

„Die Lehrer, die die Rolle austheilen, haben nicht allemal dieſen Endzweck. Sie wollen mit der Vorſtellung eines Stückes Ehre einlegen, und theilen die Rollen bloß nach dieſer Abſicht aus. Alſo wählen ſie ſolche, die es am beßten machen können, und die zu gewiſſen Sinnesarten bereits eine natürliche Neigung haben: welches die Kinder in einem Fehler, bisweilen gar in einem Laſter auf ihre ganze Lebenszeit beſtärket.“

„Zum Exempel, wenn ein junger Menſch phantaſtiſch, gezieret, ein ſo genannter Stutzer iſt: ſo wählet man ihn eben deßwegen, den Geck, den lächerlichen Marquis vorzuſtellen. Iſt er

trä-

träge und unempfindlich, ſo wird man ihm die Trägheit und Unempfindlichkeit zu ſpielen geben: — — dergeſtalt, daß die Fehler oder Laſter, die man durch die Erziehung beſſern ſollte, ſich auf dieſe Weiſe in dem Gemüthe nur noch feſter ſetzen. Wenn tugendhafte Rollen dergeſtalt ausgetheilt werden, ſo iſt der Vortheil augenſcheinlich: ein edler Karakter wird noch mehr erhöhet, wenn er den Auguſt, Horaz, oder Cäſar ſpielt. — — Woraus ich ſchließe, daß man die laſterhaften Karakter nur denjenigen geben ſollte, die in der Tugend ſchon ſo ſehr gegründet ſind, daß ſie vom Laſter keinen Eindruck annehmen; und die tugendhaften nur denjenigen, die von einer widerſinnigen Gemüthsart ſind, die nöthig hat, umgelenkt zu werden, und eine andere Richtung zu bekommen."

„Was wird aber aus einer ſolchen Austheilung entſtehen? Nichts mehr, als daß eine Komödie, die von Kindern geſpielt wird, die zu ihren Rollen nicht taugen, ſchlecht geſpielt werden wird. Ein Schaden für den Zuſchauer, das iſt wahr; aber ein Vortheil für die Spieler: und wenn die Austheilung anders geſchieht, ſo kann das Vergnügen des Zuſchauers einem

ſol-

solchen jungen Spieler oft sehr theuer zu stehen kommen."

So spricht Herr Rammler. Ich dachte diesem Grundsatze nach, fand sehr vieles darinn, das in unsrer Natur liegt, und hielt mich davon für überzeugt. In dieser Meynung bestärkte mich noch der große Erziehungsverständige, Herr Friderich Gabriel Resewitz. Nachdem er in seiner Erziehung des Bürgers, II. Abschnitt, Seite 44 und 45 gezeigt, daß man sinnliche Empfindungen schwächen könne, wenn man sie auf gleichartige würdigere Gegenstände richtet, und daß man also den Menschen fleißig in allen Arten moralischer und geselliger Empfindungen üben, und gewöhnen sollte, sich selbst jedesmal in die moralische Situation anderer Menschen zu versetzen (eine Vorschrift, welche durch Schauspiele am beßten befolgt werden kann): so fährt er Seite 46 und 47 so fort: „Ist eine Empfindung vermöge des Temperaments bey dem Menschen herrschend, so kann man freylich das Temperament nicht umschaffen. Ihr geradezu entgegen zu arbeiten, würde auch wohl vergeblich seyn. — Aber — kennet man die herrschende sowohl, als die mit ihr verbundenen Empfin-

pfindungen erst genau; so muß man es sich angelegen seyn lassen 26) die herrschende sowohl, als die mit ihr verschwisterten Empfindungen von niedrigen Gegenständen auf edlere, von sinnlichen auf moralische, von Dingen, die keinen Werth haben, auf solche, die wahren Werth haben, zu richten. Es kömmt hiebey besonders darauf an, daß man die schlechten Gegenstände unvermerkt entferne. ꝛc. — Nach dieser Regel kann man aus weichlichen Karakteren liebreiche und gefällige Menschen, aus stolzen großmüthige ꝛc. bilden."

„ Ist endlich irgend eine Empfindung bloß aus Verwöhnung in dem Menschen herschend geworden; so kann man sie nicht anders schwächen, als durch gegenseitige Gewöhnungen. 27) Erst entferne man den Menschen durch Zerstreuung von den Gegenständen, die seine herrschende Empfindung anregen können: dann richte man sie 28) auf edlere Gegenstände: man erwecke 29) durch sorgfältige Uebung moralische Empfindungen von einer andern Gattung, die das Gemüth anziehen und beschäftigen, u.. s. f."

Wenn

Wenn es nun gewiß ist, daß man die herrschende sowohl, als die damit verschwisterte Empfindung von niedrigen Gegenständen auf edlere lenken, und einen Menschen von jenen Gegenständen, die seine herrschende Empfindung anregen können, entfernen soll: wer wird wo[illegible]och daran zweifeln können, daß man einen Knaben, der eine gewisse witrige Sinnesart hat, mit einer Rolle verschonen soll, deren Hauptzug eben diese Sinnesart ist?

Der Einwurf, daß es nicht so ausgemacht sey, daß dergleichen Gegenstände die herrschende Empfindung gleich anregen, ist sehr seicht, und lächerlich. Wenn Komödien, von Kindern aufgeführt, sehr vieles zur Besserung derselben beytragen können, woran kein vernünftiger Mensch zweifelt; wenn die Empfindung des Guten in sie übergehet: warum soll nicht auch die Empfindung des Bösen in sie übergehen? Da wir von Jugend auf meistens einen größern Hang zum Bösen, als zum Guten haben: so ist das geringste Ding schon hinreichend, uns wirklich dazu zu reitzen, oder darinn zu bestärken. Also sehe ich nicht ab, warum nicht die Empfindung des Bösen eben so gut, und noch eher in jungen

Herzen Eingang finden ſollte, als die Empfindung des Guten. Eben dieß muß Herr Auguſt Rode gedacht haben, indem er in der Vorrede zu ſeinen Kinderſchauſpielen ſagt: „Die Kinder, welche darinn handeln, ſind Kinder der Natur, gute, gerade, unverdorbene Geſchöpfe. Diejenigen, welche ſie erzogen, dachten: der beſte Schirm der Tugend ſey, Unwiſſenheit des Laſters; ihre zarten Seelen haben alſo noch nie den beiſſenden Eindruck deſſelben gefühlt; ſie können daher auch nicht mit traurigen Erfahrungen den Geiſt ihres Gleichen bereichern, und das Herz derſelben verderben.“

Aber, wird man ſagen, dergleichen Perſonen wird meiſtens zu Ende der Komödie ihre Bosheit verwieſen; ſie werden dafür beſtrafet; alſo wird doch wenigſt der widrige Eindruck, den ihre Rolle auf ſie gemacht haben kann, dadurch wieder ausgelöſcht. — Ein ſehr ſchaaler, unbedeutender Einwurf, der demjenigen, der ihn macht, wahrlich nicht zur Ehre gereichet, und ſehr wenig Kenntniß des menſchlichen Herzens verräth! Eine ſolche Beſtrafung, oder ein ſolcher Verweis, was iſt er gröſtentheils anders, als trocken hingeſagte Moral? Und wie ſelten iſt

die

die trockene, ernſte Moral allein, wenn man nicht andere Bewegungsgründe, welche ans Herz greifen, zu Hilfe nimmt, hinlänglich, uns zum Guten zu bringen, oder den Keim eines Laſters aus uns zu vertilgen? Wenn ſie allein hinlänglich wäre, warum haben die größten Scholarchen zu allen Zeiten auf Mittel gedacht, wie ſie der Moral eine Wendung geben könnten, daß ihre Wahrheiten in die Herzen der Kinder dringen, und daß dieſelben zur Ausübung gleichſam genöthiget werden möchten? Warum haben ſie Schauſpiele, herzerhebende Geſchichten, rührende Geſpräche, kurz, warum haben ſie einzig und allein die Sprache fürs Herz vorgeſchlagen? Ich glaube, ſie haben es deßwegen gethan, weil ſie einſahen, daß die Grundſätze der Moral, wenn man ſie, ſo, wie ſie daliegen, vorträgt, zwar den Verſtand überzeugen, aber nur ſelten, wenigſt nicht in einem ſo hohen Grade, als es nöthig iſt, das Herz rühren, und die Sinnesart des Menſchen umändern. Was im gemeinen Leben gilt, das gilt hier auch auf der Schaubühne. Zudem iſt der Knabe, wenn er gut geſpielt hat (und von einem andern Falle rede ich nicht) noch voll von dem Gefühl ſeiner Rolle, iſt noch voll Feuer, welches ihn deſto unfähiger

macht, so gleich wieder entgegen gesetzte Eindrücke anzunehmen.

Also soll man boshafte Karaktere aus Kinderschauspielen ganz und gar ausmärzen? — Keineswegs! Es sollen vielmehr solche Karaktere in Kinderschauspielen vorkommen. Die Kinder sollen die Welt mit ihren Fehlern sowohl, als mit ihren Tugenden kennen lernen; sie sollen lernen, diese zu lieben, und jene zu meiden. Ein Kind, welchem man die Welt, so wie sie ist, gar niemals, wenigst in einiger Entfernung, zeigte, wird, wenn es nun, sich selbst überlassen, in die Welt tritt, starr und schwindlicht dastehn, und die beßte Lehre kann ihm alsdann, wenn es sieht, daß es anders zugeht, als man ihm gesagt hatte, aus dem Herzen entfallen. Es ist allemal in Gefahr, dem Laster, das es nicht kennet, mit offenen Armen entgegen zu laufen. Man mische also in die Kinderspiele auch boshafte Karaktere ein; aber nur gebe man sie keinem Kinde zu spielen, welches ohnehin schon eine Neigung zur Bosheit hat.

Allein die guten Herren Verfasser der Beyträge mögen vielleicht selbst innerlich gefühlt haben, daß es nicht recht sicher sey, wenn sie mich

bloß

bloß bey dieſen zween Grundſätzen anfaſſen; ſie ſahen ſich daher um, ob nicht eine Stelle zu finden wäre, welche ſie verdächtig machen könnten, und da waren ſie dann gleich ſo glücklich, und fanden eine höchſtahndungswürdige Stelle. Es war folgende: „Wenn es wahr iſt, was ich erfahren, daß dieſer Knabe (welcher den Krums ſpielte) wirklich eine ſehr große Anlage zu einem hartherzigen Menſchen und Böſewicht habe: ſo hat man ihm dadurch, daß man ihm dieſe Rolle zu ſpielen gab, mehr geſchadet, als man durch das ganze Schauſpiel allen übrigen Kindern genützet hat.“

Da auf dieſe Stelle ſelbſt das Publikum aufmerkſam gemacht werden: ſo liegt meiner eigenen Ehre daran, zu zeigen, was ich mit derſelben habe ſagen wollen, und was ſie für einen Verſtand habe.

Es thut mir unendlich leid, daß dieſe Stelle zu einem Mißverſtändniß Anlaß gegeben, und daß man ſie nicht mit der Bedeutung, die ich mit derſelben verbunden habe, ſondern gerade auf die entgegen geſetzte Art ausgelegt hat. Man hielt dafür, ich hätte durch dieſe Stelle behauptet, daß der Knabe hartherzig und ein Böſewicht

ſey, und ich wäre dadurch ſeiner Ehre zu nahe getretten. — Woraus kann man nun wohl dieſes ſchließen? Vielleicht aus den Worten der Stelle? Laßt uns die Sache einmal nach den Regeln der Philoſophie betrachten. Alles was ich in Rückſicht auf dieſen Knaben geſagt habe, habe ich nur Bedingnißweiſe geſagt; das ganze iſt daher ein hypothetiſcher, oder bedingter Satz. Ein hypothetiſcher Satz beſtehet aus zween Theilen; der erſtere enthält die Bedingung ſelbſt, und heißt Hypotheſis, oder der Vorderſatz; der andere heißt die Theſis, oder der Nachſatz, welcher unter dieſer Bedingung etwas bejahet, oder verneinet. Man kann ihn auch als eine Folge betrachten, in ſofern er mit dem erſtern, als der Bedingung, in genauem Verhältniſſe ſteht. Doch muß, wenn ein bedingter Satz zur Erkenntniß der Wahrheit führen ſoll, zwiſchen dem Vorderſatz und Nachſatz wirklich das genaueſte Verhältniß, das heißt, die Folge muß richtig ſeyn. Nun ſchlage man das nächſte beßte Lehrbuch der Philoſophie, z. B. Herrn Profeſſor Feders Logik und Metaphyſik auf, und man wird im erſten Hauptſtück, dritten Abſchnitt, §. 39 von hypothetiſchen Sätzen, Seite 171 und 172 folgende philoſophiſche Grundwahrheiten finden. „Wenn nun die Folge

also beschaffen ist: so kann man zwar weder das mit gewisser Bedingung bejahete oder verneinte für schlechthin bejaht, oder verneint ansehen, noch die Bedingung selbst als eine kategorische Behauptung; aber so bald ausgemacht ist, daß es mit dem erstern seine Richtigkeit hat, ist auch das letztere ausgemacht. Und wenn das letztere unstatthaft ist, fällt auch das erstere, aus welchem es folgt, zugleich mit weg. Also läßt sich bey richtiger Folge in einem bedingten Satze aus der Wahrheit des erstern die Wahrheit des letztern, und aus der Wahrheit des letztern die Wahrheit des erstern abnehmen. Nicht aber kann man, weil das erstere falsch ist, auch das folgende für falsch, oder weil das folgende wahr, auch das erstere für wahr halten; es müßte denn dieses eine einzige und ausschließende Bedingung enthalten, unter welcher allein das richtig Gefolgerte Statt finden könnte. Denn alsdann könnte nicht das Erstere falsch seyn, ohne daß es das andere auch wäre, und dieses nicht wahr seyn, ohne wenn es das erstere wäre." — Was folgt nun aus diesem allen? Nichts anders, als daß eine Bedingung noch lange keine Behauptung sey, daß es, wenn man eine Bedingung setzt, darum noch nicht ausgemacht sey, ob sie auch

ihre Richtigkeit habe, und daß alſo meine oben erwähnte Stelle nicht im geringſten den Verſtand haben könne, als hätte der Knabe wirklich eine Anlage zur Bosheit.

Aber geſetzt, ich hätte mich nicht einmal eines bedingten, ſondern eines kategoriſchen Satzes bedienet, hätte geſagt: Weil es wahr iſt, daß der Knabe Anlage zur Bosheit hat: ꝛc. ſo hätte ich auch dadurch noch lange nicht behauptet, daß der Knabe wirklich boshaft ſey. Vermöge des richtigen Sprachgebrauchs iſt noch ein unendlicher Unterſchied zwiſchen Anlage zur Bosheit, und Bosheit ſelbſt. Hang, Neigung, Anlage zu einem Ding, iſt noch nicht das Ding ſelbſt. Er hat Anlage zu einem Künſtler, ſagt man; iſt er deßwegen ſchon ein Künſtler? Er hat Anlage zur Bosheit, heißt nicht, er iſt boshaft, ſondern, er kann boshaft werden. Dieſe ganze Anlage iſt alſo nichts anders, als was man ſonſt Temperament nennet, iſt eine natürliche Richtung des Gemüths, vermöge welchem es demſelben leichter iſt, dieſen Eindruck anzunehmen als jenen. Dieſes Temperament liegt urſprünglich in der Natur des Menſchen, es iſt unwillkührlich, und weder der Knabe, noch jemand

anderer kann verhindern, daß es nicht in ihm entstehe. Was kann also das dem Knaben nachtheilig seyn, wenn ich sage: sein Temperament ist so, und wenn dieses Temperament unwillkührlich und ohne seine Schuld in ihm entstanden ist? Es ist noch zehnmal besser, wenn man von einem Knaben behaupten kann: er hat diese oder jene hervorstechende Neigung zu einer Sache, sey sie auch eine böse; als wenn man sagen muß: er äußert gar keine Neigung. Ein Knabe, der gar keinen Trieb zu irgend einer Sache spüren läßt, ist am schwersten zu erziehen; denn es ist in ihm nichts, wobey man ihn anfassen könnte. Auch wird einer, der gar keinen boshaften Trieb hat, niemals einer großen Heldentugend fähig werden. Leidenschaften sind der Saamen großer Tugenden. Wer diese nicht hat, hat keine Ueberwindung auszustehen, und so lange man diese nicht ausstehet, ist die schönste That nichts anders, als Wirkung des Temperaments, oder einer Neigung, welche von Selbst auf diesen Gegenstand fällt, ist keine Heldentugend.

Vielleicht werden nun einige Herren Leser dieser meiner Gründe ungeachtet, auf ihrer alten Meynung verharren, und glauben, der Knabe,

be, welcher den Krums spielte, sey wirklich boshaft. Es freuet mich daher unendlich, daß ich sie nunmehr des Gegentheils versichern kann. Ich habe zuverläßige Nachricht erhalten, daß der Knabe zwar eines ziemlich lebhaften Temperaments sey, aber nicht im Geringsten eine Neigung zur Bosheit äußere. Er ist vielmehr gesittet, wißbegierig, und gutes Herzens. Auch läßt sich wohl vermuthen, daß diejenigen, welche zu ihrem besondern Ruhm die Aufführung dieses Schauspiels veranstalteten, nicht gestattet haben würden, daß man die Rollen auf eine so unangemessene Art austheile. Aus diesem erhellet klar, daß, da nun das, was zuvor eine Bedingniß war, ganz und gar wegfällt, auch die Folge nicht mehr Statt finde, und daß also meine ganze Kritik nichts anders sey, als für was ich sie gleich anfangs angesehen habe, eine allgemeine Meynung über die Kinderschauspiele überhaupt, und über die Vertheilung der Rollen.

Ich habe nun die Erklärung über alle Punkten, wegen denen man mich angefallen hat, gethan; nicht, weil ich sie den Herrn Verfassern der Beyträge, sondern weil ich sie dem Publi-

kum

kum, und meiner eigenen Ehre schuldig zu seyn glaubte. Wenn sich diese Herren auch noch so sehr bereden sollten, sie seyen die einzigen Geheimnißträger alles Guten und Schönen, und nur ihre eigene Meynung sey die wahre: so werden sie mir doch, so lange ich überzeugt bin, daß sie keine Orakel, sondern Menschen wie ich sind, erlauben, daß ich daran zweifle. Ich sehe sie so wenig für unfehlbar an, so wenig ich sie als die Männer betrachte, welche mir zu befehlen haben, daß ich widerrufen soll. So sehr sie auch vielleicht im Sinne haben mögen, sich fürchterlich zu machen: so kann ich sie doch bey meinem Gewissen versichern, daß sie mir nicht im Geringsten fürchterlich sind, und daß ich vor ihrer Kritik nicht zittern werde. Ich werde, wenn sie bescheiden ist, wissen, was ich zu thun habe; ist sie's aber nicht, und fahren sie fort, anstatt Gründe herzulegen, zum Schimpfen ihre Zuflucht zu nehmen, wie sie's dasmal gethan haben: so werde ich ihnen zeigen, daß ich noch zu viel Edelmuth, und zu wenig feste und männliche Denkungsart besitze, um im soliden Ton entgegen zu schimpfen. Und wenn ich gleich nach ihrem Ausdruck noch ein Mensch voll jugendlichen Unverstands bin: so werde ich ihnen zeigen, daß

ich dem ungeachtet noch rechtschaffenes Herz genug im Leibe habe, um einem gebarteten, gesetzten Manne eine niedrige Beschimpfung zu vergeben. Ich werde, falls sie sich noch ferners so beliebter Ausdrücke wider mich bedienen sollten, denselben die Antwort ertheilen, welche ein Mann, der in einem solchen Ton spricht, verdienet; ich werde sie — mit Stillschweigen beantworten.

G. A.

II.

Moliere hat uns in seinem Lustspiel Le Bourgeois gentil-homme von dem Kunst- und Brodneid der Künstler, und zugleich auch von dem übertriebenen Stolz und gewaltigen Pochen auf ihre Kunst, ein treffendes Gemälde geliefert, und ich kann mich nicht enthalten, meinen Lesern einen kleinen Auszug davon in unsrer Muttersprache mitzutheilen. Nachdem in der Wohnung des Bürgers, welcher den Adelsstand affektirte, drey Künstler, nämlich ein Tanzmeister,

ster, ein Musikmeister und Fechtmeister zusammen gekommen waren, um ihn in ihren Künsten zu unterweisen: so betrachtete gleich anfangs einer den andern mit scheelen, mißgünstigen Augen. Jeder sah den andern mit einem Blick voll Verachtung an, jeder hob seine eigene Kunst als die einzige, welche schön und nützlich ist, zum Himmel, und verachtete die Kunst des andern, und ihr Stolz und Neid gieng so weit, daß er endlich in ein ungezogenes Wesen ausartete, und daß sie sich einander Grobheiten sagten. Zu diesem hitzigen Gezänk kam eben ein Lehrer der Philosophie, welcher Herrn Jourdian, den eingebildeten Edelmann in dieser Wissenschaft unterrichtete.

O, Sie kommen mit ihrer Weltweisheit, wie gerufen sagte Herr Jourdain. Machen Sie doch ein Bischen Friede unter den Leutchen da!

Der Philosoph. Was ist's denn, was giebt's, meine Herren?

Hr. Jourd. Jeder will seiner eigenen Kunst den Vorzug einräumen; und drüber sind sie in Zorn und Streit gerathen, und da sagen sie sich jetzt gar Grobheiten einander, und fallen einander in die Haare.

Der Philos. Je, was? Muß man gleich so außer sich gerathen? Habt ihr des Seneka gelehrte Abhandlung vom Zorn nie gelesen? Giebt's etwas Niedrigers und Schändlichers, als diese Leidenschaft, welche den Menschen zum wilden Thier umwandelt? Müssen wir nicht die Vernunft alle unsre Leidenschaften beherrschen lassen?

Tanzmeister. Wie? mein Herr! Er hat uns verunglimpfet, uns beyde; er hat die Tanzkunst verachtet, mit der ich mich abgebe, und die Musik, die dieser treibt, auch.

Philos. Ein Weiser ist über alle Unbilden hinaus, die man ihm anthun kann. Die größte Antwort, die man einer Lästerzunge ertheilen kann, ist, Mäßigung und Geduld.

Fechtmeister. Da haben sie alle beyde die Kühnheit, und wollen ihre Künste mit der meinigen vergleichen.

Philos. Muß Sie das gleich aus ihrer Gemüthsruhe bringen? Eitle Ehre und Standesrang sind niemals werth, daß man darüber zanke. Was einen vor dem andern wahrhaftig auszeichnet, das ist nur die Weisheit und Tugend.

Tanzm. Die Tanzkunst ist eine Wissenschaft, welcher man nicht genug Ehrenbezeugungen machen kann; das behaupt' ich.

Mu-

Musikm. Und ich behaupte, daß die Musik eine Wissenschaft ist, welche man in allen Jahrhunderten mit Ehrfurcht nannte.

Fechtm. Und ich, ich sag's ihnen allen beyden in's Gesicht, und ich bestehe darauf, die Wissenschaft, die Waffen geschickt zu führen, ist die schönste, und nützlichste aus allen.

Philos. Und was wäre denn hernach die Philosophie? Ihr seyd alle drey sehr unverschämte Kerls, wie ich sehe. Vor mir da mit so aufgedunsenem unerträglichem Hochmuth zu sprechen! Dingen ohne Scheu den Namen einer Wissenschaft beyzulegen, Dingen, welche nicht einmal den Ehrennamen einer Kunst verdienen, und welche weiter nichts bedeuten, als das armselige Handwerk eines Klopffechters, eines Sängers und eines Kapriolenschneiders!

Fechtm. Geh zum Henker, du Hundsphiosoph, du!

Musikm. Fort, aus den Augen, du Bärenhäuter von einem Pedanten!

Tänzm. Pack' dich nur gleich, du vollendeter Taugenichts!

Philos. Was? Ihr Schlingel! "

Kurz, der Herr Philosoph vergaß die gehrte Abhandlung des Seneka vom Zorn; und

fiel

fiel in voller Wuth über die drey her, und ſchlug wacker drein.

Dieſer lächerliche Stolz und Neid herrſchet nicht nur allein unter Leuten, welche verſchiedene Künſte treiben, ſondern auch unter denjenigen, welche von einer und eben derſelben Kunſt Profeßion machen. Ein altes franzöſiſches Luſtſpiel, L'amour medecin genannt, welch s 1710 zu Paris bey Jean Corneille hervor tratt, giebt uns hievon ein ſehr richtiges Beyſpiel. — Herr Sganarelle hatte eine Tochter, welche krank war, oder ſich vielmehr anſtellte, als wenn ſie krank wäre. Vier Aerzte kamen zu gleicher Zeit, und hielten ein Concilium medicum.

Nu, meine Herren, ſagte Sganarelle, die Uebelkeit meiner Tochter nimmt zu. Ich bitte, ſagen Sie geſchwind, was Sie von der Sache denken.

Hr. Tomes. Wohlan, meine Herren!

Hr. Desfonandres. Nicht doch, mein Herr! Reden Sie, wenn's Ihnen gefällig iſt.

Hr. Tom. Sie ſpaßen.

Hr. Desfon. Ich werde nicht zum erſten ſprechen.

Hr. Tom. Mein Herr!

Hr.

Hr. Desfon. Mein Herr!

Hr. Sganar. He doch, meine Herren! Laſſen Sie die Zeremonien da bleiben, wenn ich bitten darf, und denken Sie, daß die Sache dringend iſt.

Hr. Tom. (Sie reden alle viere zugleich) Die Krankheit Ihrer Tochter — —

Hr. Desfon. Die Meynung aller dieſer Herren da — —

Hr. Makroton. Nachdem Wir die Sache wohl überdacht haben — —

Hr. Bahre. Um darüber zu urtheilen — —

Hr. Sganar. Nicht doch, meine Herren! rede nur einer nach dem andern, wenn ich bitten darf.

Hr. Tom. Mein Herr! Wir haben da über die Krankheit Ihrer Tochter Rath gehalten. Was mich belangt, ſo iſt meine Meynung, daß ſie von einer Erhitzung, Aufwallung des Geblüts herrühre. Hieraus ſchließe ich, daß man ihr zur Ader laſſen ſoll, ſo bald's möglich iſt.

Hr. Desfon. Und ich, ich ſage, daß es verdorbene Säfte ſind, die ihr die Krankheit zugezogen. Und daraus ſchließe ich, daß man ihr zum Brechen eingeben muß.

Hr. Tom. Ich behaupte, daß sie das Vomitiv umbringen wird.

Hr. Desfon. Und ich behaupte: so bald man ihr zur Ader läßt, so ist sie todt.

Hr. Tom. Ich dächte, es stünde Ihnen doch gut, ein Bischen den artigen Mann zu spielen.

Hr. Desfon. Ja, das steht mir zu. Soll ich Ihnen den Doktormantel nebst einer guten Ladung aller Art von Gelehrsamkeit schicken? Ich glaube, Sie könnten das brauchen.

Hr. Tom. Denken Sie an den Menschen zurück, den Sie neulich umgebracht haben!

Hr. Desfon. Erinnern Sie sich an die Dame, die Sie vor drey Tagen in die andere Welt geschickt haben!

Hr. Tom. Ich habe Ihnen meine Meynung gesagt.

Hr. Desfon. Ich habe Ihnen meine Gedanken eröfnet.

Hr. Tom. Wenn Sie Ihrer Tochter nicht auf der Stelle zur Ader lassen, so ist sie des Todes.

Hr. Desfon. Wenn Sie ihr zur Ader lassen, so lebt sie keine Viertelstunde mehr.

Es giebt fast keinen Stand, der nicht an einem andern etwas fände, das er verachten könnte,

te, keinen, deren Mitglieder sich nicht einander selbst verachteten. Wenn mechanische Künstler, deren Beruf es nicht ist, die Gesetze der Sittlichkeit in ihrem ganzen Umfange so genau zu untersuchen, oder zu kennen, wenn solche Leute diesem Fehler ergeben sind: so möchte man sie noch einigermassen entschuldigen können. Aber womit soll man Leute, welche von bildenden Künsten und Wissenschaften Profession machen, welche täglich vom Einfluß der Wissenschaften auf die Sitten mit so vielem Gepränge sprechen, womit soll man diese entschuldigen, wenn sie diesem Fehler mit ganzem Herzen nachhängen? Wenn sich Gelehrte einander verfolgen, sich einander auf alle mögliche Weise zu verdunkeln suchen, was soll man sich wohl für einen Begriff von ihrer Vernunft, von ihrer Gelehrsamkeit machen? Mich däucht eben dieser schändliche Stolz und Neid ein Beweis zu seyn, daß sie sich von dem wahren Geist der Wissenschaften entfernet haben. Wenn uns die Wissenschaften nichts anders absetzen, als daß wir höchstens einen guten Geschmack bekommen, von diesem oder jenem Buch oder Kunststück gut zu urtheilen wissen, und die Schönheiten derselben empfinden, und wenn sie uns nicht besser, gesitteter machen; wenn der Geist

derselben nicht in uns übergehet, und uns nöthiget, das zu thun, was uns das Buch oder Kunststück zur Nachahmung vorstellet, kurz, wenn nicht unser ganzes moralisches Gefühl umgegossen wird, so daß es ganz in uns handeln muß: Staatsmänner, Künstler und Gelehrte, so legt eure Bücher weg, legt euch hin, und thut nichts! Es ist besser, mit wenigen Kenntnissen und geringer Wissenschaft, euch den unbändigen Trieben eures Herzens zu überlassen, als Wissenschaft zu besitzen, und euch von den Leidenschaften dennoch bemeistern zu lassen. Ein gelehrter Böswicht ist weit gefährlicher, als einer, der ein Dummkopf zugleich ist. Jener wird hundert Gelegenheiten zu benutzen wissen, und hundert verschlagene Kunstgriffe auffinden, um seine boshaften Unternehmungen ausführen zu können, da im Gegentheil dieser immer in Verlegenheit ist, und ihm die Geschicklichkeit mangelt, schlechte Thaten ins Werk zu setzen. Die künstlichsten Schelmthaten einer falschen Politik, der Heucheley, der stillen Verfolgung giengen zu allen Zeiten meistens durch witzige, aufgeheiterte Köpfe hervor.

Es ist unstreitig, daß dieser aufgeblasene Künstler- und Autorstolz, und dieser schändliche

che Kunst- und Brodneid in der Eigenliebe seinen Grund hat. Allein wenn diese Herren, welche diesen Fehler haben, bedächten, daß ihre Eigenliebe durch nichts mehr, als durch eben diesen Fehler beleidiget werde, wenn sie bedächten, daß sie sich dadurch, anstatt sich selbst empor zu heben, nur noch verächtlicher machen: so würden sie denselben wohl fahren lassen. Es geschieht meistens, daß man da, wo man seine eigne Schwäche fühlt, dieselbe dadurch zu bedecken sucht, daß man andere tadelt. Wenn sie sich auch eigener Schwäche nicht bewußt wären; so ist schon der Neid, und die Verachtung anderer an und für sich selbst betrachtet eine Unvollkommenheit. Ein stolzer Mensch, der einen andern verachtet, ist allemal verächtlicher, als derjenige, welcher verachtet wird. Er giebt dadurch zu erkennen, daß er schwach genug sey, nicht Herr über sich selbst und über seine Leidenschaften werden zu können, daß er dem andern Ruhe und Wohlfahrt mißgönne, und er legt selbst gleichsam das Bekenntniß dadurch ab, daß es ihm wehe thue, daß der andere mit ihm gleiche, oder noch höhere Vorzüge besitze. Und am Ende weiset sich's doch meistentheils aus, daß derjenige, der am meisten Aufhebens macht, die wenigsten Vorzü-

ge beſitze. Ich will dieſe meine Betrachtungen mit einer Geſchichte beſchließen, welche vielleicht hieher nicht ganz und gar unſchicklich iſt, und zum Beweis dieſer Gedanken etwas beytragen kann.

Ein vornehmer Herr hatte ſich einſt entſchloſſen, in ſein Kabinet etliche Gemälde verfertigen zu laſſen, und beſtellte an einem gewiſſen Tage einen Maler zu ſich. Er kam. Zween andere Maler erfuhren das, und kamen auch.

Gnädiger Herr, ſprach der erſte, welcher nicht gerufen worden, gnädiger Herr, ſagte er, indem er mit vielem Wind ins Zimmer tratt; ich habe vernommen, Sie wollen ſich etwas malen laſſen. Ich hoffe, Sie werden meinen Verdienſten, und meinem Genie Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Ich will mich zwar nicht ſelbſt rühmen; aber jedermann muß es geſtehen, daß ich es in meiner Kunſt unendlich weit gebracht habe, und wenig meines gleichen zähle. Ich habe, ohne Ruhm zu melden, ſchon viele Stücke in die größten Häuſer geliefert; und man iſt überall bemühet, ſie unter die Reihe der größten Kunſtſtücke zu ſetzen, und die prächtigſten Galerien damit zu zieren. Ich war in Paris, in

Ly-

Lyon, in Rom, Neapel und Sicilien, und man wollte mich nicht einmal wieder wegreisen lassen. Auch hier verlangt mich jedermann. Man bestrebt sich außerordentlich um Stücke von meiner Hand. Eine ganze Menge Bediente habe ich alle Tage im Hause, die mich zu ihren Herrschaften holen müssen. Da sind dann die Kavaliers um mich, wie um einen Gott herum, und bitten mich außerordentlich, daß ich die Liebe für sie haben möchte, ihnen Gemälde von meiner Arbeit zu liefern. Kurz, ich weis den ganzen Tag nicht, wo mir der Kopf stehet. Wollen Sie also, gnädiger Herr, Ihr Kabinet mit recht schönen Gemälden auszieren: so bedienen Sie sich meiner Arbeiten; ich — — Ganz gut, sprach der gnädige Herr. Aber wie kommen Sie denn zu mir? Ich dächte, wenn Sie das Haus immer voll Bedienten haben, so hätten Sie nicht Zeit, zu jemanden ungerufen zu kommen. Und hiemit entließ er ihn.

Nun tratt der andere Maler, welcher eben so wenig bestellt war, herein. Gnädiger Herr, rief er voll Eifers, Sie werden doch Ihr Geld nicht so liederlich hingeben wollen, und die Stücke, die Sie verlangen, von dem Kerl, der eben

aus

aus Ihrem Zimmer gieng, oder von dem andern, der noch im Vorzimmer wartet, malen lassen? Sie sind Esel, und haben wohl schon mehr Leinwand verdorben, als sie beyde zusammen werth sind. Sie sind mir nicht einmal im Stande, ehrliche Farbenreiber abzugeben. Ich will sie nicht im Geringsten verläumden, das sey ferne von mir; aber ich will nur Sie, gnädiger Herr, warnen, daß Sie Ihr Geld nicht für Nichts und wieder Nichts weggeben. Lassen Sie die Gemälde von mir verfertigen! Ich will sie Ihnen für einen geringen Preis liefern. Die andern sind erstaunlich theuer, ihre Arbeit ist schlecht; sie können sich nicht einmal gute Farben anschaffen; sie haben kein Geld — — Wenns nur auf die Farben ankömmt, erwiderte der gnädige Herr, so will ich sie ihnen beyden verschaffen; und wenn sie kein Geld haben: so muß ich ihnen um desto mehr meine Arbeit anvertrauen, damit sie welches bekommen. Sollte ich aber überzeugt werden, daß sie schlechte Maler seyen, so werde ich mir von denselben die Stücke nicht malen lassen, aber von Ihnen, mein Herr, auch nicht.

Der dritte Maler wurde hereingelassen, und der fieng also an. Gnädiger Herr, Sie haben

mich

mich gerufen. Wie weit ich es in meiner Kunst gebracht habe, das müssen andere entscheiden; von mir wäre das zu stolz. Auch wäre es niederträchtig gehandelt, wenn ich Ihnen mehr versprechen wollte, als ich vielleicht leisten könnte. Haben Sie aber sonst kein Bedenken an mir, so wollte ich Sie gleichwohl recht sehr gebethen haben, daß Sie mir diesen kleinen Gewinnst zukommen ließen. Ich bin in dürftigen Umständen. Ich habe eine Frau und sechs Kinder, die ich alle ernähren muß. Schon etliche Wochen habe ich nicht einen Pinselstrich Arbeit, und wenn es so fortgeht, so weis ich nicht, was ich zuletzt anfangen soll. Sollten Sie aber einen Maler wissen, dem Sie das Geld lieber wollten verdienen lassen, so bin ich es herzlich zufrieden. — Ihr seyd ein ehrlicher Mann, fiel ihm der gnädige Herr ein, und Ihr sollt mein Maler seyn!

Nach etlichen Wochen brachte der Maler dem gnädigen Herrn die Gemälde, die er angeschaft hatte, und sie waren Meisterstücke in ihrer Art.

III.

Hochedelgestreng, und Wohlweiser, auch fürsichtig, und Hochgebietender Herr Zuschauer!

Sintemalen ich aus ihren bisherigen Schriften zu ersehen, und zu entnehmben gehabt habe, daß ihr auf Sich genohmenes Zuschauer Amt nicht geringen Beschwernussen unterworfen seyn thuet, und consequenter Sie ein unmaaßgebig sehr scharfsichtiges Aug haben müssen, wann sie alles sechen und beobachten wollten, was sie sechen und beobachten sollten; so hadt sich zwar alischon ein Subjectum hervorgethann, daß Sie in ihrer Mühesamben Arbeit zu unterstüzen, und zu befördern, quovis modo sich anofleriert hat, und hinc inde auch sein Versprechen getreuhlich erfüllte. Das heißt, Sie haben schon einen Salvo titulo Herrn Spion, und ich alls ein vieleicht eben so guet privilegierter Müßgeher, wie er, sollte nun uf die Seite stehen, und von darumben den Kürzeren ziehen, weil er mir zuvor gekomben, und sich zu erst gemeldet hat. — Wir Faulenzer sind alle Menschen, und also hungert einen eben so gut, als den andern, welches mei-

meiner ohnzielsetzlichisten Meinung nach Grund genug seyn dürfte, daß sich ein jeder aus unsrem Ehrsamben Handwerk um sein Stückhlein Brodt umsehen, und sich so gut als möglich brauchbar machen soll. — Ich verlange gar vf keine Art und Weise ihres vermaligen Herrn Spions seine vortreflichen Eigenschaften zu verachten, und seine Qualitaeten zu vereitlen, sondern Eure Hochedelgestreng, und Wohlweiß erlauben mir nur meine Eigends besitzende Capacität, und ohne Ruhm zu melden, erlangte Fähigkeiten etwas näher zu beleuchten, und dieselbe ihnen in submillester Ehrfurcht ganz unterthänigst gehorsamst punctatim vor- und anbringen zu dürfen.

Primo. Bin ich ein Mensch von 40 Jahren, der schon von seinem 15ten Jahre an nichts mehr zu thun hat, und also ganz gewiß während einem 25 jährigen Müßigang so viel erlernet haben wird, daß er einen Spion, oder Taugenichts abgeben kann.

Secundo. Kann ich mich in alles schicken. Ich bin mit Andächtigen andächtig, mit Freydenkern ein Freydenker, mit Verliebten verliebt, mit Unzufriednen unzufrieden, und kurzumb, ich bin, wie man haben will, daß ich seyn soll, wenn ich nur sehe, daß aus dieser meiner Verstellung und

meinem Fleiß mir ein gewisser Nutzen zugehet: Hieraus erhellet

Tertio. Klar, daß ich zu den wichtigsten Unternehmungen zu gebrauchen bin, weil ich allen Leuthen nach ihrem Willen thuen, und handlen kahn.

Quarto. Werde ich keine Mühe sparen, mich in alle Häuser einzuschleichen, die Familien auszuspächen, und hinnach ihnen alles getreulich, und ohne Gefährte anzuzeigen, undt gehorsambest zu rapportieren.

Quinto. Besitze ich eine Samblung von solchen Producten, die man in der Welt schwerlich beisamben antresen würdtet. Ich habe Kochems sämtliche Schriften, und alle Romanzen alt und neuer Zeit; Filianzbriefe, Lukaszettelchen, und Hexenrauch, wie auch nicht minder fast alle verbotene Bücher, die in und ausser Deutschland an das Licht getreten sind. Da und alldieweilen nun dieses die wahren Mittel seyn thuen, die Herzen zu gewinnen, und auszuforschen, so werde ich mit dieser Samblung nicht geringen Nutzen verschafen kennen. — Will ich manche andächtige Schwester recht gründlich ausspionieren, und etwa gar einen Liebesbrief von ihr erhalten, so fang ich die Belagerung mit einem

Fi-

Filianzbriefe, und Kochems-Höllenbeschreibungen an. — Was gilt's! Sie soll mir in kurzer Zeit Wielands komische Erzählungen mit eben der Herzenslust lesen, als sie vormal den geistlichen Seelenwecker gelesen hat. Thuet sie das, so mache ich gleich meinen gehorsambisten Rapport an Sie, damit Sie sich recht darüber lustig machen, und die Heucheley dieser andächtigen Seele aufdecken können. — So gehts vice versa mit den Freidenkern, und starken Geistern. Da wardt ich nur ein heftiges Gewitter ab, und der starke Geist, wird sich mit Wetterscheiben, Scheurerkreuzeln, und Seegen wafnen, und so andächtig bethen, als eine 70 jährige Schwester bethet, die den Himmel um Erhaltung der Keuschheit anflehet.

Sexto. Kann ich meinen Reden mittels heuchlerischen Gebärden, und scheinheiligen Mienen so viel Gewicht und Nachdruck geben, daß mich jeder für einen rechtschafenen Mann ansieht, und zu seinen Freund wünscht, dem er seine Geheimnussen anvertrauen kann.

Septimo. Habe ich ein so gewiß einfältiges, und plumpes Wesen an mir, daß es mir kein Mensch ansieht, daß ich ausländische Sprachen verstehe, und rede. Ich mußte recht von

Her-

Herzen lachen, als in meiner Gegenwart einmal in einer Compagnie von mir gesprochen wurde, und einer sagte, il est la dupe de sa femme. — Ja, dachte ich, wann du wüßtest, daß ich französisch verstehe, du würdest von meinen Hörnern entweder gar nicht, oder doch wenigst Griechisch, oder Hebräisch gesprochen haben.

Octavo, und schließlichen werde ich meine Ehr- und Tugendreiche Frau Eheconsortium jede Woche ad Juramentum ziehen, daß sie mir alle Neuigkeiten, die sie auf dem Markt, und Koffeeschenken, auch bei denen Herren Lottocollekteurs höret (denn diese Orte besucht sie alle fleißig) getreulich, und ohne Gefährte anzeigt. Hier kommt noch sonderbar anzumerken, daß sie von der bekannten Restrictione mentali, aus welcher sich gewiße Casuisten kein Gewißen machen, sein sauber nichts weis, und sie mir dieses Juramentum allzeit gleich des Morgens um 4 Uhr abschwören muß, wo ich versichert bin, daß sie noch nüchter, und ihrer selbst bewußt ist.

Bei dieser der Sachen gründlichen, und wahrhaft vorgeschriebenen Bewandsambe, und ex motivis supra allatis ergehet an Euer Hochedelgestreng, und Wohlweiß mein demüthigst, ge-

gehorsambstes Bitten und Anlangen, wohldieselben geruhen großgünstig meine Meriten, und hieoben memorierte gewiß vortrefliche gute Eigenschaften in hochgnädige Consideration zu ziehen, und mich deroselben bisherigen Herrn Spion Wohlgebohrnen Gnaden, mildest zu adjungieren, sohin mich als zweyten Spion zu ernennen, und mir mein Decretum wegen obwaltender Armued gratis ausfertigen zu lassen. Ich werde keines Weges ermangelen, mich dieser hohen Gnade durch unermüdeten Fleiß, und Diensteifer würdig zu machen, und ihnen alle mir schon bekannte, und noch bekannt werdende Thorheiten meiner lieben Mitbürger, und Landsleute ohne mindesten Vorenthalt zu eröffnen, und kund zu machen. Woanbei ich versichere, daß ich meinen besten Freund, ja meinen leiblichen Bruder nicht verschonen werde, wenn ich Gelegenheit finde, sie in meine Liste zu bringen. Zu welch hochgnädig, und großgünstiger Bitts erhör ich mich wie zu all anderen hochen Gewogenheiten ganz unterthänigst gehorsamst empfehle, und tiefniedrigst erharre.

Euer Hochedel gestreng, und Wohlweiß

Unterthänigst gehorsamster
Severin Schlaukopf, uncharakterisirter Faullenzer.

Antwort.

Ich bedaure, daß ich dem Herrn Severin Schlaukopf keine förmliche schriftliche Versicherung seiner Aufnahme, als zweyten Spion, ertheilen kann. Ich habe dermal nicht Zeit gehabt, eine aufzusetzen. Sind andere wichtige Geschäfte und Streitsachen vorgefallen. Habe wichtige Affairen gehabt, wie ich den Herrn versichern kann. Indessen ist's mit der Aufnahme so viel, als richtig. Es freut mich vielmehr selbst, daß nun durch mich ein Mensch, der zuvor unkarakterisirt war, auf einmal einen Titel bekömmt, und doch dabey faullenzen kann. Ich hoffe auch, der Herr werde sich sein Amt beßtens angelegen seyn lassen, und mir von Zeit zu Zeit seine gemachten Entdeckungen einschicken. Ich werde mir allezeit ein Vergnügen daraus machen, seine Aufsätze drucken zu lassen, wenns nur keine Persönlichkeiten betrifft, oder wenn es nur keine Alltagsnachrichten, die sich eher in die wöchentlichen Münchneranzeigen schicken, oder keine Sache ohne Zweck und moralischem Einfluß sind. Denn, aufrichtig gesagt, ich bin weder gesinnt, meine Herren Leser jemals mit der Nachricht zu unterhalten, was für Zimmer in der Stadt zu vermiethen seyen, oder wie hoch der Getreidpreis sey, noch zu sagen, wie diese oder jene Feyerlichkeit abgelaufen, und wie viel man Pulver verschossen habe. — Auch wollte ich meinem Herren zweyten Spion ein gutes Kompendium über die deutsche Ortographie und Sprachkunst zum Nachlesen beßtens empfohlen haben.

Der Zuſchauer in Baiern.

X. Stück. Oktober. 1779.

I.

Gleichwie ich von Natur ein neugieriger Menſch bin, ſo, daß mich endlich mein Schickſal zu meinem Glück — oder Unglück dazu beſtimmet hat, ein Zuſchauer zu werden: ſo gehe ich fleißig in jene Oerter, von welchen ich glaube, daß es etwas darinn zu beobachten gebe. Beſonders habe ich mich mit verſchiedenen Handwerksleuten bekannt gemacht, und ich beſuche ſehr oft ihre Werkſtätte. Es verſtreichet mir manche angenehme Stunde, wenn ich ſo zuſehe, mit welcher Geſchäftigkeit und mit welchem Fleiß ſie darauf arbeiten, und wie ſehr ſie bemühet ſind, ihre und ihrer Mitbürger Wohlfahrt zu befördern. Auch

lassen sich dadurch im Stillen die Sitten und die Denkungsart dieses Standes belauschen, und ich mache manche schöne Entdeckung in so einem Ort, und finde manche schöne Seele, die sich, ohne es selbst zu wissen, äußert, ob ich auch gleich sehr viele Vorurtheile, und lächerliche, oder wohl gar schädliche Mißbräuche gewahr werde. Als ich dieser Tage, meiner Gewohnheit nach, einen solchen Handwerksmann besuchte, und in das Zimmer tratt, war er eben mit seinem Gesellen in einem Streit begriffen.

Aber um's Himmels willen, sagte der Meister, wenn's halt nicht seyn kann, so kann's nicht seyn.

Der Geselle. Und es muß seyn, sag' ich.

Meister. So laß er sich doch sagen; ich kann ja ein andersmal — —

Geselle. Nein, dießmal muß es seyn; das ist Handwerksbrauch, und Handwerksbrauch ist Handwerksbrauch, das läßt sich nicht abbringen. Und weis Er was? Meister! Wenn Er nicht will, so geb Er mir meine Kundschaft, und morgen adieu! zum Loch hinaus! Mich sieht Er nicht wieder, daß Er's weis; und einen andern Gesellen kriegt Er auch nicht, daß Ers wels.

Was haben Sie denn da, wenn ich fragen darf? sagte ich.

Geselle. Sehen Sie, da will mir der Meister morgen zum Nachtmahl keine Lichtgans aufsetzen, und in aller Welt ist das gewöhnlich, daß man jedem Gesellen morgen eine Lichtgans aufsetzt; und das will der Meister morgen nicht thun, sondern ein andersmal, und ich sage, morgen muß es seyn, denn das ist Handwerksbrauch, daß man sie morgen aufsetzen muß, und nicht ein andersmal, und Handwerksbrauch läßt sich nicht umstossen.

Meister. (zu mir) Ich wollte vom Herzen gern. Aber die Gänse sind um solche Zeit schwer zu bekommen; alles will an einem solchen Tag eine Gans essen; und da sind sie dann erstaunlich theuer.

Geselle. Und wenn sie einen Dukaten kosten sollte, so muß mir der Meister morgen eine Lichtgans verschaffen.

Meister. (zu mir) Sie wissen es selbst, in was für dürftigen Umständen ich sey. O, meine harten Schicksale und die mannigfaltigen Unglücksfälle haben mich ziemlich herab gebracht. Ich darf wohl alles zusammen tragen, und je-

den Kreuzer in der Hand umkehren, ehe ich ihn weggebe, damit ich mich und meine Kinder schlecht und recht, aber doch ehrlich fortbringe.

Ich. So könnten Sie ja die Lichtgans ein andersmal auftischen, wenn die Gänse wohlfeiler sind?

Geselle. Was? ein andersmal? Nehmen Sie mir's nicht übel; aber es ist doch wahr, die gestudirten Herren verstehen das nicht. Ein andersmal? Morgen muß es geschehen. Das ist Handwerksbrauch; die Gans ist das Zeichen, daß man hernach zum erstenmal anfängt, beym Licht zu arbeiten, und wer morgen den Gesellen keine Gans aufsetzt, dem arbeitet kein Geselle beym Licht, nicht um einer Nadel groß werth, und sie sagen ihm alle noch obendrein ihre Dienste auf, und gehen ihm davon.

Ich. Aber was hat denn um's Himmels willen die Gans für einen Einfluß auf's Arbeiten beym Licht?

Geselle. Das verstehen Sie nicht, Herr. Was sie für einen Einfluß hat? Das verstehen Sie nicht! Sie hat den Einfluß, daß wir beym Licht nicht arbeiten, wenn wir keine Gans kriegen.

Ich. Aber warum denn nicht?

Geſelle. Warum nicht? Weil's ein altes Herkommen iſt, weil's Handwerksbrauch iſt, daß man uns morgen eine Lichtgans geben muß.

Ich. Aber das verſchlägt ja nichts, ob's heut, oder morgen geſchieht. Die Gans, hoff ich, wird ihm heut ſo gut ſchmecken, als morgen, und über acht Tage ſo gut, als heut.

Geſelle. Und wenn ſie mir morgen gar nicht ſchmeckt, und wenn ich gar nicht einmal eine Gans eſſen möchte, das thut nichts zur Sach; wenn ſie nur auf dem Tiſch iſt; das iſt die Hauptſache, und das iſt Handwerksbrauch, daß morgen eine Gans auf dem Tiſch ſeyn muß, und wenn man auch gleich nichts davon ißt.

Ich. Aber das iſt ja höchſt lächerlich und ungereimt. Merkt er denn das nicht, guter Freund? He? Wo iſt er denn um's Himmels willen hingekommen, mit ſeinem Kopf?

Geſelle. Was? Das ware lächerlich? So muß man mir nicht kommen, Herr! das wäre lächerlich? Wenn ich das bey unſrer Auflage erzählte, ſapperment, Herr! wir könnten Ihn verklagen, in punto iniuliarum könnten wir Ihn verklagen, und da müßt' Er uns Satusfaxion geben, Herr! — aber, wie ich ſchon geſagt

sagt habe, die gestudirten Herren verstehen das nicht. — — Ja, ja, den Henker verstehen sie davon.

Kurz, der Meister mochte nun das Geld hernehmen, wo er wollte, und wollte er anders seinen Gesellen nicht verlieren, und sich dadurch der Gefahr aussetzen, seine Arbeiten nicht mehr befördern zu können; so mußte er ihm den folgenden Tag seine Lichtgans aufsetzen.

Die Römer, glaube ich, sind ihren Gänsen nicht so getreu geblieben, ob sie gleich denselben die Erhaltung ihres Kapitoliums zu danken hatten, als diese Handwerker ihrer Lichtgans getreu bleiben. Und ob gleich die Römer einen feyerlichen Umzug vornahmen, und eine Gans zur Dankbarkeit im Triumph herumführten, so war doch, glaube ich, keiner ein so angeketteter, geschworner Freund und Vasall derselben, daß er, um einer Gans willen, seinen Dienst verlassen, sich selbst der Gefahr, eine gute Zeit ohne Dienst und Brod herumlaufen zu müssen, ausgesetzt, und seinen Herrn in Verlegenheit gebracht hätte.

Ich beneide arbeitſame Leute nicht im Geringſten um ihr Bischen gute Koſt; ich wünſche vielmehr ſelbſt, daß man ihnen in dieſem Stück nicht wehe thun ſolle. Was hat der Menſch, der den ganzen Tag über ſchwitzt und arbeitet, für eine Gutthat, als ſein Bischen Eſſen? Man vergönne es ihm immer; er muß es verdienen, im Schweis ſeines Angeſichtes verdienen. Aber daß bey uns in Abſicht auf dieſen Punkt ſo viele abgeſchmackte Poſſen und Mißbräuche eingeriſſen, welche manchen Bürger in Verlegenheit ſetzen, und ihm zum Nachtheil gereichen, das iſt unerträglich, und es wäre zu wünſchen, daß ſie abgeſchaft würden.

Die Gewohnheit, eine Lichtgans aufzuſetzen, iſt noch eben die ſchlimmſte nicht, ſo wie es auch die Gewohnheit, den Schuh- und Bortenmachern alle Tage zum Nachtmahl einen Sollat aufzuſetzen, noch nicht iſt. Aber es giebt in Abſicht auf dieſen Punkt gewiſſe andere ſehr nachtheilige Handwerksregeln, worauf ihre Anhänger ſo ſehr pochen, und welche ſie ſo pünktlich und gewiſſenhaft halten, daß, wenn ſie die Gebothe Gottes eben ſo genau erfüllten, kein einziger Handwerksgeſelle auf der Welt wäre, der nicht nach

ſeinem Tode heiliggeſprochen werden müßte. Sie halten ſo feſt darauf, daß ſie lieber ihren Dienſt, ihr Vaterland verlaſſen, und betteln gehen, und ihren Herrn zu Grund richten, als ſich nur eine Sylbe daran ändern laſſen wollten.

Sollten ſich wohl dieſe Mißbräuche, welche von Dummheit und Vorurtheilen erzeugt, und vom Eigenſinn unterſtützt wurden, und welche beyden Partheyen in ſo mancher Betrachtung ſchädlich ſind, nicht nach und nach heben laſſen? Man hat in Oeſterreich in dieſem Punkt ſehr vieles gethan. Ein einziger Befehl des Fürſten kann auf einmal die ganze Kraft des ſo ſehr geprieſenen, und vertheidigten Handwerksbrauches wegwiſchen.

B. L.

II.

Fortsetzung des im Julius S. 333 abgebrochenen Stückes von den Grundsätzen der Kunst.

Von der Zeichnung.

Die Mutter der Malerey ist die Zeichnung — Von ihr müssen die Schüler als Säuglinge erzogen werden. Die Zeichnung ist der Abriß der Oberfläche eines Körpers. Jede Oberfläche bestehet aus Linien, und also aus diesen die Zeichnung. Doch enthält der Körper das ganze geometrische Maaß sichtbar in sich: die Zeichnung hingegen ahmet dieses nur auf einer Horizontalfläche nach.

Die Regel der Zeichnung ist die Richtigkeit der Umriße: oder die genaue Uebereinstimmung der Linie des nachgeahmten Bildes mit der Linie des wahren Bildes: hierzu aber gehöret eine besondere Richtigkeit des Auges: doch ist diese allein nicht hinreichend; denn in unsrer Phantasie entstehen oft Bilder, welche den äußern sehr unähn-

ähnlich sind: es muß das Zeugniß der Sinnen nach Regeln beurtheilet werden.

Der Zeichner muß daher alle die Wissenschaften und Künste besitzen, welche die Verhältnisse der Körper bestimmen: er muß in der Meßkunst erfahren seyn; denn diese lehret von geraden, gebogenen, runden, und eyrunden Linien, aus welchen jede Figur der Körper bestehet: er muß die Perspektive kennen, weil jede Diagonal den Gegenstand abkürzet. Die Geostatik. Der Körper muß so stehen, daß er von dem Falle sicher sey:. oder die Richtungslinie des Schwerpuncts muß zwischen seine Grundflächen fallen: die Anatomie: sie zeiget die Lage der Gebeine, Knochen, Muskeln, Nerven. Die Optik bestimmet Schatten und Licht: und endlich muß der Zeichner auch ein Architekt seyn: seine Gebäude vom Grunde aufzuführen; die Säulen anzuordnen, und ihnen die gehörigen Verzierungen zu geben wissen.

Der Mensch ist das erhabene Geschöpf der Erde; dieser ist also der vornehmste Gegenstand, mit dem sich der Maler beschäftiget. Der menschliche Körper übertrift in seinem Bau alle übrige: der Zeichner hat also auf dieses alle Mühe zu ver-

verwenden, daß er den Menschen recht zeichnen lerne.

Wir haben aber ein bestimmtes Maaß nöthig, wenn wir Linien sicher nachzeichnen, und diese Figur jener ähnlich machen wollen. Auch der Zeichner muß seinen Maaßstab haben, nach welchem er das Bildniß des Menschen richtig eintheile.

Die Griechen übertrafen alle Völker an der Richtigkeit ihrer Begriffe: und sie sind auch in diesem Stücke unsre Lehrmeister. Das schönste Verhältniß des menschlichen Körpers ist an ihren Statuen zu sehen: sie sammelten aus vielen Menschen einzelne Schönheiten; sie setzten selbe zusammen, und machten ein vollkommenes Ganzes. Sie bildeten Menschen aus, welche wegen ihrer Vollkommenheit — der Natur, der göttlichen Idee am nächsten kamen, und welche doch nur selten in der Natur erscheinen.

Unter den Statuen selbst muß man aber zu wählen wissen. So dienet der Laokoon zur Ausbildung eines verehrungswürdigen — alten — erhabenen Mannes: Herkules stellt einen Helden vor, einen Gott der Apollo: der Hermaphrodit einen

nen Jüngling: Antinous einen jungen Mann: Cupido einen Knaben: Venus ein reizendes Frauenzimmer: die griechiſche Schäferinn ein Mägdchen: der Fechter einen Soldaten: Silen einen Alten vom Pöbel. (*)

Doch ſind die Statuen immer lebloſe Bilder; und ſo richtig auch jede Muskel ausgebildet iſt: ſo ſiehet man dennoch an der Statue die Beſtimmungen nicht, wenn der Körper keine andere Wendung hat, oder ſonſt in einen gedrängten Zuſtand verſetzet iſt. Der Zeichner darf alſo nicht immer bey den Antiquen ſtehen bleiben: er muß ſelbſt zur Natur hingehen, und nachdem er ſich den Maaßſtab der Antiquen bekannt gemacht, im Nackenden ſehen, wie bey jeder Bewegung ſich die Muskeln ausdehnen und einziehen. Und zu dieſem Zweck ſind die akademiſchen Schulen errichtet. (**)

Das

(*) Die baieriſche Kunſt hat es ihrem erhabenen Theodor zu danken, daß die Abgüße der vornehmſten Statuen ihre Akademie zieren. Sie beſitzet den Laokoon — ein Meiſterſtück, welches vielleicht das einzige in der Welt iſt. Die mediceiſche Venus: den Hermaphrodit: den Ganimed aus der Florentinergallerie: den Fechter, und noch ein und andere ſchöne Stücke.

(**) Auch der milde Maximilian war Stifter einer ſolchen öffentlichen Schule in unſrer Reſidenzſtadt: dort wird alle Winterabend nach dem Leben gezeichnet.

Das Angeſicht iſt die Zierde des Menſchen; und aus dieſem allein leuchtet der unſterbliche Geiſt heraus, welcher den Körper beſeelet. Es liegt nun alles daran, dieſes gut auszubilden: hierzu wird großes Genie erfodert; und eine noch größere Verwendung; wenn der Schüler ſchon alles zeichnen kann: dann ſoll er die Seele zeichnen lernen. (*)

Der Menſch iſt ſelten ohne Bedeckung: der Zeichner muß alſo nothwendig auch die Grundlinien der Gewänder anzuzeigen wiſſen. Die Gewänder ſollen die Gliedmaſſen zwar bedecken, doch niemals verbergen; denn ihr Ruheſtand und ihre Bewegung kömmt von der Ruhe und der Bewegung des darunter liegenden Gliedes her. Da hat kein Maaßſtab Platz. Die Bewegungen ſowohl als die Stofe ſind zu verſchieden, als daß ſie unter beſondere Regeln könnten gebracht wer-

(*) Ein Gedanke, ſo mir eben beyfallt! Warum werden die Schüler zur Ausbildung der Leidenſchaften nicht beſonders unterrichtet: Warum werden dem Maler nicht pſychologiſche Vorleſungen gehalten, daß er die Seele — die Leidenſchaft beſtimmt kennen lerne, welche er ausdrücken ſoll? Man hielt in ſpätern Zeiten dieſe Künſte für ein bloſſes Knochenſtudium: und daher wiſſen die Lehrmeiſter eben ſo viel als ihre Schüler. Doch mehr von dieſem beym Ausdruck.

werden. Dieses ist zu beobachten, daß die Falten immer eckicht sind: die Brüche nach der Beschaffenheit des Stoffes, entweder anpassend, oder über den darunter liegenden Theil erhöhet: die Gliedmassen aber unter sich selbst, die Falten mit den Gliedmaßen, und eine Falte mit der andern im Kontraste liegen; denn Mannigfaltigkeit macht Schönheit.

Endlich hat jeder Körper Schatten und Licht, und dieses giebt eigentlich der Zeichnung jene Erhabenheit, daß sie das geometrische Maaß vollständig auf der Fläche ausdrücke, welches in der Natur ist. Es lieget aber vieles daran, Schatten und Licht an sein gehöriges Ort zu bringen: denn sind sie zerstreuet, so wird das Bild undeutlich. Man bemerket an jedem Körper drey Arten von Schatten. Der Zwischenschatten, oder Halbschatten, welcher mit den äußersten Theilen des Lichts schon vereiniget ist. Der ganze Schatten, welcher dem Zwischenschatten ein sichtbares Dunkel verursachet: und der Schatten im Widerschein, welcher durch die zurückbrellende Stralen gebrochen wird. Man nennet auch einige Schatten — Schlagschatten; sie haben aber nichts sonderbares, als daß sie die Lichttheile schär-

fer

fer absondern; wie wir es bey klarem Sonnenschein sehen. Es ist die Hauptsache, daß ein Schatten von dem andern niemal zu scharf abschneide: damit das Aug durch den zu schnellen Uebergang nicht beleidiget werde. Dieses aber aber hindert den Zwischenschatten, den die Natur auf jedem Körpen bildet.

Die Ordnung, den Schüler zu leiten, ist diese. Erstens soll man ihm die Linien des Skelets zeichnen lernen: dann die Gebeine, die Muskeln: über diese die Haut, und über die Glieder das Gewand. Das Haupt bleibt in jeder Richtung eyförmig, und die Kreußlinien geben auch dem Angesicht seine Bestimmung. Albrecht Dürrers, Blömarts und Preislers Schulen sind die vorzüglichsten, Körper zu zeichnen. Den Ausdruck der Seele zeigen Raphael und Karl le Brun.

H. E.

Die Fortsetzung folgt.

III.

Wenn zuweilen die Köchinn meines Hauswirths Zucker und Koffee, und anders Gewürz nach Hause bringt: so pflege ich allemal die Papiere, in welche diese Waaren gewickelt sind, so sorgfältig abzunehmen, und sie mit Aufmerksamkeit durchzulesen, Es finden sich oft Sachen darunter, die man da am wenigsten vermuthet hätte, und welche vermögend sind, unsern Geist lange Zeit zu beschäftigen. Dergleichen Papiere bringen uns manchmal auf einen ganz artigen Gedanken, und helfen uns zu mancher neuen Entdeckung, die wir in vielen sich selbst wichtig machenden Schriften nimmermehr finden würden. Unter der Anzahl solcher Blätter, die ich gesammelt, habe ich wirklich einige entdeckt, welche einiges Nachdenken verdienen, so daß ich mich entschloß, dem Publikum eine solche Entdeckung von Zeit zu Zeit durch den Druck mitzutheilen. So waren unter den Schriften, welche die Köchinn von dem Gewürzkrämer nach Haus brachte, nebst vielen Thesibus ex vniuersa Philosophia et Theologia und gelehrten theologischen Dissertationen, z. B. einige

ge Bogen aus Pater Josts Bildnissen boshafter Dummheiten einiger Freygeister, wie auch aus einigen Gedichten und Oden vom Barden Remathor. Da aber diese Schriften ohnehin schon wenigstens einmal gelesen worden: so will ich dem Publikum mit dem Abdruck und der fernern Bekanntmachung derselben nimmer überlästig fallen. Ich will daher bloß einige von uns unsern Landsleuten geschriebene Briefe bekannt machen, welche mir unter den andern Papieren vorzüglich auffielen, und welche in meinen Augen einen besondern Karakterzug enthalten. Da ich ohnehin längst versprochen habe, nach und nach eine förmliche Kronik menschlicher Thorheiten zu liefern: so muß ich mich doch bestreben, mein Versprechen zu halten, und folgende Briefe dörften ein so ziemlicher Beytrag dazu seyn.

I. Brief.

Von einem Vater an seinen Sohn.

Liebster Bernhardl!

Anbey hab ich Dir zu Deinem Namenstag glückwünschen wollen. Wünsche Dir, daß Du gesund bleibst, und lange lebst, und bald in den heil. Orden eintretten mögest, auf daß

und damit ich doch auch die Freud erlebe, Dich in einem Habit und runden Haaren mit Leib und Seele versorgt zu sehen. Und bethe fein alsdann, wenn Du drinn bist, und ich gestorben bin, für meine arme Seele, wie auch für Deine Mutter, und Großmutter, und Urgroßmutter, und für unsre ganze Freundschaft. Du solltest Dich unterstehen, und nicht bethen, du Schlingel! Meiner Seele, ich stünde vom Grabe auf, und packte Dich am Leib, und riße Dir alle Haare aus. Drum so geh ins Kloster. Du bist ein ehrlicher Student, wie mir der Pater Prior gestern gesagt hat, als ich ihm sechs Poutellen Rheinwein verehrte; tausend Gulden geb ich Dir auch mit, und was ich nach dem Tod hinterlasse, gehört ohnehin Dir oder dem Kloster; Du hast also den Beruf schon, und kannst Dein Glück schon machen. Du siehst selbst, wie es jetzt auf der Welt ist, und wie hart sich einer durchschleppen muß; und wie verführerisch und gefährlich die Welt sey, das hat Dir der Pater Innocens schon oft gesagt. Im Kloster kannst doch essen und trinken, was gut und theuer ist, und darfst nichts dafür arbeiten, und kannst doch Dein Seelenheil eher erlangen, als die Weltleute, welche ihr Brod erst verdienen müssen; und auf der

Ab-

Absseite giebts doch alleweil was, das man sich Beschores machen kann. Mach Dich nur alsdann brav an reiche Bürgersleute an, und suche sie öfters auf einen geistlichen Discours heim, wie der Pater Innocens; die Leute müßten recht grob seyn, wenn sie dir nicht wenigst kalte Küche und ein Glas Wein aufsetzten. Es wird hernach schon weiter gehen. Bring fein heut Deinen Namenstag recht gut zu. Wenn Du von Kleidern oder andern Sachen was brauchst, so schreib mirs, will Dir alles von Herzen gern schicken. Aber schau fein, daß Du wieder ein Kleid brauchst, und wieder einen neuen Hut brauchst, und neue Schuhe und Strümpfe brauchst, und halt allerhand Sachen brauchst! Meynst, es braucht nichts, als alleweil kaufen und machen lassen? Ich hab gewiß grad das Geld zum Wegwerfen? Wie gesagt, schreib mirs nur, wenn Dir was abgeht; reut mich nichts, wenn Du nur gutthust, und ins Kloster gehst. Hiemit schicke ich Dir einen alten Fünfzehner zu Deinem Namenstag; kannst Dich lustig machen, kannst damit thun, was Du willst. Aber verfressen, oder versaufen, oder verspielen thu ihn fein, den Fünfzehner! da kämst Du mir grad recht. Anbey wünsche ich Dir nochmal

Glück zu Deinem Namenstag, und v[illegible]be wie allezeit

Dein

gütiger Vater
E. D.

II. Brief.

Von einem Grenadier an seine Liebste.

Liebste Kathel,
Herzliebster Schatz!

Du lassest Dich gleich gar nicht mehr vor mir sehen, Du Kanaille? Wo führt Dich denn der Teufel und die schwere Noth herum den ganzen Tag? Sakkerwalt! hab gestern drey Stunden auf Dich gewartet; wäre so gern in den Märzenkeller gegangen, und hab kein Geld gehabt. So komm doch wenigst heut. Um drey Uhr wart ich auf dich hinter den Mäuren, wo wir sonst alleweil zusamm gekommen sind. Mich durstet, und ich habe kein Geld, und ich will Dir heute schlechterdings eine Ehre anthun, und Dich in den Märzenkäller führen. Aber komm fein heut wieder nicht! hernach schlag ich Dich, wenn ich Dich erwische, daß man Dich von mir wegtra-

gen

gen muß. Anbey verbleibe ich unter Versicherung meiner beständigen Liebe und Zärtlichkeit

Dein

Jakob Sturm Grenadier

III. Brief.

Von einem Landpfarrer an seinen Vetter.

Besonders hochgeehrtester Herr Vetter!

Hoffe, der Herr Vetter, und Dero Frau werden sich in gutem Wohlseyn befinden, welches mich besonders erfreuen wird; ich und meine Köchinn sind Gott Lob ganz gesund und wohlauf. So wolle mir mein hochwerthester Herr Vetter nicht ungütig nehmen, daß ich Sie mit einer Kommißion plagen muß; es geschieht nicht oft, und giebt sich nur dießmal der Fall, daß ich ein Buch brauche: ein Prediger solls seyn; ist er hernach in Folio oder Quart, das thut nichts zur Sache. Gehen Sie nur in einen Buchladen, und lassen Sie sich einen Prediger hergeben, und den schicken Sie mir hernach; er wird schon recht seyn. Ist erschrecklich, muß einer nichts als Geld ausgeben, und am Ende hat man um sein baa-

res Geld doch nichts anders, als ein Buch. Ich habe mir erst vor sechs Jahren ein Katechesbüchlein gekauft; hat mich baare zehn Kreuzer gekostet, und jetzt heuer schon wieder einen Prediger! Und wenn man nun das Buch hat: so ists noch nicht genug; hernach soll man erst noch seine Zeit vertragen, und drinn lesen auch. Hoffe demnach, der Herr Vetter werden von der Güte seyn, und mir das Predigtbuch in Bälde schicken. Mein Nachbar, der Pfarrer zu B * * hat mich aufs Titularfest zum Predigen eingeladen, und da möcht ichs gern ein wenig sauber machen; denn sonst schmälen die Bauern gleich; ich weis schon, wies mir zu Haus geht. Hab ich aber das Buch, so lerne ich gleich eine Predigt davon auswendig, und sags ihnen herab. Bitte also nochmal darum, aber daß es nicht zu theuer ist! Solltens vielleicht in einem Buchladen mehrere solche Bücher haben, wo Predigten drinn stehen, so nehmen Sie fein eins, das wohlfeiler ist. Auf viel Geld mag ich mich nicht einlassen; hat einer ohnehin zu hausen genug. Nun thät ich auch bey dieser Gelegenheit Dero Frau Liebste höflichst ersuchen, daß sie so gut seyn, und einen schönen Miederzeug kaufen möchte; aber schön und goldreich muß er seyn; kostet er, was er will: ich

be-

bezahle es schon. Ingleichen eine goldreiche Pelzhaube itzt auf den Winter, mit einem schönen Vorschuß. Wills schon alles fleißig ersetzen, was Sie dafür ausgelegt haben, und der Frau Baas mit ein wenig Flachs aufwarten, wenn ich den Zehend kriege. Und so wolle mein hochgeehrtester Herr Vetter auch die Güte haben, und mir Neuigkeiten schreiben, massen wir auf dem Land draus gar nichts hören. Mein! Ist das Getreid noch immer so wohlfeil? Ich hätte etliche vierzig Schäffel zu Haus; wenns ein wenig theurer würde, so ließ ich meinen Görgl auf die Schrane fahren. Und in der Stadt drinn sind halt noch immer so viel Freygeister, wie ich höre; von Hexen und Gespenstern und feurigen Mämern, da ist nicht daran zu denken, davon glauben sie nichts mehr, die nasenweisen Herren in der Stadt drinn. Schreiben Sie mir doch, wie auf dem letzten Markt bey ihnen die Rosse zu kaufen gewesen? Ich höre, es sollen erstaunlich viel Rosse da gewesen seyn, und nur grad die schönsten. Und die neuen Schuleinrichtungen gehen halt auch noch fort? Daß Gott erbarm! Ich hätte einen hübschen schönen Rappen, wenn Sie wen wüßten, Herr Vetter, vielleicht könnte ich einen Handel treffen. In den Schulen

drinn,

drinn, hör ich, schreibens itzt die lateinischen Wörter Act, Classe, mit einem K. Itzt glaub ichs, ja, daß alles lutherisch wird. Mein! hat man schon lange nicht mehr gerädert bey Ihnen? Ich glaube, sie wollens gar abkommen lassen, die gescheiden Herren; das wäre grad das rechte, das wäre schon brav! Ich sollte Justitzrath seyn, oder Scharfrichter seyn, ich wollts den Kerln schon zeigen, womit ich mich meinem Herrn Vetter und Frau Baas auf das höflichste empfehle

Meines hochwerthesten
Herrn Vetters

Ergebenster Diener und Vetter, Wilibald Unsinn, S.S. Theol. Licent. und Pfarrer.

IV. Brief.

Von einem Landedelmann an seinen Pfarrer.

Gott zum Gruß
Herr Pfarrer!

Schicke da dem Herrn Pfarrer einen Rehbock auf die Feyertage. Ist ein rarer Kerl, hol mich der Teufel. Aber das Teufelsthier hat mir auch Arbeit gemacht! Drey Tage nach einander

hab

hab ich ihm nachgejagt, bis ich ihn gekriegt habe. Laß Er sich ihn brav schmecken, und trink er meine Gesundheit dazu. Aber hört Er, Herr Pfarrer, wenn Er in Zukunft wieder so herunter schmält von der Kanzel wider das Fressen und Saufen, und Fluchen, und Jagen und Bauernschinden der gnädigen Herren, Sapperment, wenn Er wieder so herunter schmält, so schick ich Ihm einen D * * k statt einem Rehbock, daß Ers nur weis. Und wenn Er mir viel macht, Herr, wenn ich auf Ostern zu Ihm zur Beicht komme, wenn Er mir viel macht: so soll Ihm der Teufel und seine Großmutter gnädig seyn. Ihr Pfaffen habt alleweil was zu brummen und zu schulmeistern; der Henker mag euch recht thun; aber ich bin ein Kavalier, und ein Kerl bey guten Jahren, der seine Kräfte noch so ziemlich beysammen hat, und ich lasse nicht lange blinde Kuhe mit mir spielen: merk Er sich das, Herr Pfarrer! Wenn ich einmal alt werde, ists noch allemal Zeit, daß ich gut thue. Also, was ich sagen wollte, Herr Pfarrer, wenn Er mir Seinen schönen Schweisfuchsen zu kaufen geben wollte, so würde Er mir einen Gefallen thun. Geb Ihm achzig Thaler dafür. Also mit dieser Bedingniß, meyn ich, könnt Ers thun. Wenn Er

mag, Herr Pfarrer, so komm Er einmal auf ein Mittagsmahl zu mir. Will Ihm zu saufen aufsetzen, daß Er davon reden muß; wie gesagt, Er muß gestehen, daß Er bey einem Kavalier gefressen und gesoffen hat. Nun Gott befohlen.

Baron von Q.

Nachschrift. Apropos! hat Er keine alte lateinische Grammaticam, oder Principiam, wie sies nennen. Mein kleiner Karl soll nun anfangen, Latein zu lernen, sagens, es wäre schon Zeit dazu. Hab die Kinderey, Gott Lob, schon alle vergessen, und mein Bube, hoff ich, soll mir auch den Kopf nicht damit zerbrechen. Aber thun muß man doch, als wenns Ernst wäre. Er wirds auch leicht fassen; er hat Talente. Der Lotterbube hat die Mädeln fast lieber, als sein Vater, und kann noch kaum fünfe zählen. Und den Bedienten spielt er oft die listigsten Streiche mit. Ich möchte mich oft halb todt lachen, wenn ich sehe, wie geschickt er einen Fehler, den er selbst begangen hat, auf die Bedienten hinum lügen kann. Drum, versteht Er mich, Herr Pfarrer? So schick Er mir halt eine solche Principiam, oder Principium, wies heißt, wenn Er eine hat, versteht Er mich?

V.

V. Brief.

Von einem Theologen an seine Frau Schwester.

C. † M. † B. †

Vielgeliebte Frau Schwester!

Wünsche meiner schätzbarsten Frau Schwester, wie auch meinem besonders zu verehrenden Herrn Schwager vom Herzen Glück zu dem jungen Prinzen, und bitte mit diesem geringen Präsent vorlieb zu nehmen. Hoffe, meine Frau Schwester werde sich in statu quo recht wohl befinden. Was mich belangt, so bin ich quoad substantialia, Gott zu Dank, ganz gesund und vergnügt; ob es gleich quoad accidentalia hie und da ein Bischen Verdrüßlichkeiten absetzt. Uebrigens geh ich eben damit um, meinen Schülern den Traktat zu erklären, an Deus extra mundum habeat quantitatem, et immitatur sulcro creato. Ich habe zu thun genug, bis ich den Leuten die species mere intentionales, und die formas pure subsistentes in den Kopf hinein bringe. Mein Gegner, der Theolog in D*** hat meinen Satz in diesem Punkt angestritten, und defendirt ex argumento a priori das Contrarium. Aber ich sage so: das

Argumentum a priori iſt der ſtärkeſte Beweis meiner eigenen Propoſition, ergò läßt ſich hier a priori in Contrarium nichts beweiſen. Danke übrigens meiner wertheſten Frau Schweſter für den mir überſchickten Hoſenzeug, und überſende zugleich das dafür ausgelegte Geld. Ich werde ihn jederzeit als ein ſchätzbares adiutorium, ſine quo non, betrachten; er iſt formaliter unvergleichlich, nicht aber materialiter, indem er ein Bischen feiner ſeyn könnte; doch das thut nichts zur Sache; melius eſt nomen bonum, ſagt Salomo in Prouerbiis, quam diuitiae multae, und der Hoſenzeug bleibt drum doch Hoſenzeug. Meinen hochzuehrenden Herrn Herrn Schwager laß ich höflichſt erſuchen, er möchte die Güte haben, und gegenwärtig genanntes Buch kaufen: Ausfoderung mit allerdemüthigſt gebottenen Vernunft-Trutz an alle *Atheiſten*, *Machiavelliſten*, gefährliche *Romanen*, und falſch-politiſche Welt-Kinder, zu einem Zweykampf, auf dem *Plan* kurzweiliger Dichtung, mit dem Schwerdt der ſonderbaren Beweisthumen: alſo ein Gedichte, mit Wahrheit beſprengte *Hiſtoria*, von *Philologo* einem *portugieſiſchen Cavaliere* und *Carabella* einer Kaiſerinn in *China*. Durch *V. B. F. Ru-*

Rudolphum Suitens, Capuc. Prov. Helvet. Augsburg und Innsbruck bey Joseph Wolf. 1749. Wünsche übrigens nochmal, recht wohl zu leben, und habe die Ehre, meine schätzbarest Frau Schwester, und besonders zu verehrenden Herrn Schwager zu versichern, daß ich Zeit Lebens intrinsece und extrinsece seyn werde

Dero

Getreuer Bruder Georg
Frchter S.S. Theol.
Doct. etc.

VI. Brief.

Von einem Kanzleyverwandten an einen guten Freund auf dem Lande.

Hochedelgebohrner, gestrenger, insonders hochgeehrtester Herr!

Dero wertheste de Dato 17ten huius an mich erlassene Handzeilen, respective Antwort auf meinen letzten Brief, habe rechtens erhalten. Gleichwie aber in allen derley mentionirten Schriften beßtens versirt bin, auch sich meine Intention allemal dahin verwendet, wie daß ich das, was ich zu schreiben habe, meinen Freunden und

Gön-

Gönnern mit Klarheit und Ordnung notificiren möge. Als kann ich gar nicht begreifen, wie es zugegangen sey, daß Euer Wohledel gestreng, wie Sie mich versichern, meinen letzten an Sie erlassenen Brief nicht verstanden haben, über ein welches ich mich um so mehr verwundern muß, als ich glaubte, dieser Brief wäre besonders deutlich und ordentlich abgefaßt, und anerwogen auch meine Herren Amtscollegen selbst keinen bessern und deutlichern Brief hätten schreiben können. Ich hätte das um so weniger vermuthet, sintemalen ich selbst ein abgesagter Feind von der dunkeln und weitschweifigen Schreibart, und, wie Sie leicht aus gegenwärtigem Brief abnehmen können, selbst einer von den Neuern bin, die sich eines kurzen und verständlichen Styli befleißigen, ein welchen ich auch in ermeldt letztem Schreiben beßtens beobachtet und observirt zu haben glaubte. Alldieweilen nun aber gedacht mein letzter Brief dennoch die gehoffte Wirkung nicht gethan hat, als sehe ich mich in Anbetracht dessen bemüßiget und nothgedrungen, gegenwärtig zweytes Schreiben an Euer Wohledel gestreng ergehen zu lassen, mit Bitten, mir in meinem Handel, von welchem ich Ihnen in gedacht meinem ersten Briefe ausführlich geschrieben habe, ob-

wohl

wohl Sie ihn, wie Sie mich versicherten, nicht verstanden haben, nach Thunlichkeit beyzustehen, und die Sache beßtmöglichst zu befördern. An Euer Wohledel gestreng gelanget also auch vorzüglich mein gehorsames Bitten, von der ganzen Beschaffenheit dieser Sache, und von dem etwanigen Ausgang derselben, als wovon Sie ohnedem hinlängliche Notiz erhalten müssen, mir eine ohnmaaßgebliche Nachricht zu ertheilen, in dessen Anhoffung und Getröstung unter allem gehörigen Respect und Estime verharre, actum M. den 7 April 1776.

Euer Wohledel gestreng ꝛc.

Ergebenster Diener Gregorius Schnaphan Kanzleyverwandter mpria.

C. D.

IV.

Alle Abende, wenn ich die Arbeiten des Tages verrichtet habe, und das Wetter schön ist, gehe ich vor die Stadt hinaus, unter freyem Himmel aus-

auszuathmen. Dießmal reißte mich die schöne Gegend am Isarstrom, welche sich gegen Aufgang bis an die Alpen und die Tyrolergebirge ausbreitet. Ich gieng schnell die zwo Brücken hinüber durch das Gewimmel von Menschen, und stieg auf die Höhe des Lilienberges. Von da übersah ich nun die ganze Stadt: sie lag herrlich vor meinem Auge da im Abendschimmer. Das Gold funkelte auf den Thürmen in den Stralen der niedergehenden Sonne. Zwischen den Thürmen leuchteten hell hinauf mit ihren schneeweißen Stirnen die hohen Kirchen und Palläste: mit einer schönen Mannigfaltigkeit unterbrachen sie die Mauern der Stadt und andere Denkmaale des Alterthums. Maiestätischer aber und ehrwürdiger hob sich aus der Mitte die hohe Stiftskirche mit ihren schimmernden Kuppeln. Ich gieng die Anhöhe hinab, dem Strom zu. Er rollte unter meinem Fuß, wie flüßiges Silber, mit einem angenehmen Ungestümm fort, und in der Ferne hatte die Sonne seine Wellen vergoldet. Flöße ruderten herab in großer Anzahl, und das frohe Geschrey der Floßleute schallte in der Abendluft. Die anmuthigsten Gärten zogen sich mit ihren schönen Lauben wie losgebundene Kränze die beyden Ufer hinab, und spielten mit allen Farben.

Die

Die fernen Gebirge aber hatte das Abendroth mit Purpur gemalen, und ihren grauen Häuptern entstieg blaulichter Nebel, der gute Bothe der anhaltenden Witterung.

So in meinen Gedanken verloren, und verliebt in die schöne Natur vergaß ich auf alle große Tändeleyen der Stadt, und gieng einsiedlerisch fort am einsamen Gestade, vertieft in meine Betrachtungen. Ein erbärmliches Geschrey weckte mich gählling aus meinem Schlummer. Es saßen zwey Kinder vor einem Hause, welche mit einer Katze spielten. Mein kleiner Hund fuhr auf sie los: und sie schrien; ich lief hinzu, den Hund wegzujagen, und war eben im Begriff aus meinem Beutel etwas Geld zu suchen, und die Kleinen zu beschenken, als ein Mann von etwa 60 Jahren mit ernster Miene heraustrat, und mit den Kindern zanken wollte. Er erblickte mich aber, und sagte mit Ehrfurcht: — Gnädiger Herr, vergeben Sie! ich sagte es ihnen schon so oft, sie sollen die Katze mit Ruhe lassen; und sie folgen nicht. Ich legte aber die ganze Schuld auf mich, und beschenkte sie. Gehet Kinder, fuhr er fort, küßet dem Herrn den Rock für das Allmosen. Während daß die Kleinen so um mich herumkrappelten:

kam ein Mägdchen von etwa 18 Jahren, und machte mir eine artige Verbeugung. Vater, sagte sie, dieser ist der Herr, welcher neulich unsern Garten so lange betrachtete. Ja, es ist wahr, widersetzte ich — so oft ich da vorbeygehe, bleibe ich stehen: dieser Garten ist gar so schön, und mir gefällt er immer." O Ihro Gnaden, so kehren Sie doch ein, und sehen Sie unsere Dürftigkeit in der Nähe. „Ich verbath mir diesen Titel, und versicherte den guten Mann, daß ich nichts weniger, als ein gnädiger Herr sey: ich wäre weiter nichts, als ein Privatmann, der über keinen seiner Mitmenschen zu befehlen hat. (*) Indessen ließ ich mich nicht lange bitten, und gieng hinein. Ich trat ins Zimmer, und ich fand alles so nett und reinlich, daß es spiegelte. Ein Tisch, vier Sessel und ein Schreibkasten waren das Geräthe. In der Mitte stund ein kleiner Al-

(*) Mein Anzug war gar nicht, daß man mich für einen gnädigen Herrn ansehen sollte: denn ich gehe gemeiniglich ganz einfach — ohne Gold und Silber. Noch trage ich Korsikaner, noch englische Galliotenhüte — noch Fransen und Quasten, wie es sich für gnädige Herrn geziemet. Doch die Menge, so wir in unserer Stadt haben, und deren viele keinen andern Vorzug haben, als daß sie so wollen gepriesen seyn, mag den guten Mann irre gemacht haben.

Altar mit Blumen gezieret, und eine Lampe brann vor einem Marienbild — auf der Seite eine Bücherstelle. Mit Erlaubniß, sagte ich, und gieng gerade an die Bücherstelle: darf man diese Bücher ein wenig durchsehen. O ja! mit allen Freuden, war die Antwort. Ich fand hier Bücher, welche mich in Verwunderung setzten. Eine lateinische Bibel in Folio: und Godeaux Kirchengeschichte. Ich traff auf Classicos, die meisten Holländeredition. Richarts Werke, und Gellerts moralische Vorlesungen waren auch da. Cicero von den Pflichten, die Briefe des Seneka, die Lebensgeschichte Jesu, und mehr andere schöne und erbauliche Schriften. Der Mann muß es in meinem Gesichte gelesen haben, daß ich hier keine Bücher gesucht hatte: am wenigsten aber Bücher des Geschmacks. Das sind noch gerettete Trümmer, sprach er, aus meinen vorigen Jahren: da hatte ich noch Zeit und Musse, mich ein wenig auf die Wissenschaften zu legen — aber jetzt gehet das Brod vor. Und mit was nähret sich denn der Herr, fuhr ich fort? — — Mit Gläserschleifen und Steinpolliren. Er führte mich darauf in seine Werkstätte, die einem kleinen Museo nicht unähnlich war: er wies mir einige neue verfertigte Perspektive und Mi-

kroskopien, die ich sehr akurat fand, wie auch eine artige Sammlung vaterländischer Steinprodukte, welche in die schönste Ordnung eingetheilet waren. Er zeigte mir die Schlafkammer — die Speisekammer — die Küche, und ich fand aller Orten etwas über das Gemeine erhabners: allenthalben Einfalt mit Geschmack verbunden. Er rigelte auf, und wir waren im Garten. Da bin ich in meinem Element, sagte ich, — ein Garten hebet mir immer das Herz; und vorzüglich einer, wie dieser; — er ist so niedlich angelegt — wie die Früchte glühen und die blauen Trauben düften! Vor Zeiten war dieses auch meine Freude, widersetzte der Alte. Alle diese Bäume, wie Sie da sehen, und auch diesen Weinstock, der an der Laube hinaufkriechet, hab ich mit meiner Hand gepflanzet. Es war nichts vor dem als ein schlechter Grasboden. Auch diese Quelle hab ich hereingeleitet, und diese Nußstauden geleget, welche das Springwasser umschatten: meiner Frau hatte ich die Blumen und Küchenkräuter überlassen. Jetzt aber ist meine Tochter Gärtnerinn. Eine schöne Tochter und eine geschickte Gärtnerinn, (sie erröthete, als ich dieses sagte) ich sah ihren Nelkenflor schon; und damals war es, als ich so lan-

ge

ge daſtund, und über den Haag hineinſah — nicht wahr? Sie antwortete mit Ja, und beugte ſich anſtändig. Der Vater gab ihr ein Zeichen, und ſie verließ uns. Heil dem Mann, dacht ich, dem dieſe Unſchuld zu Theil wird. Du biſt vielleicht der Neid bevölkerter Städte. Und iſt dieſes das einzige Kind? „Nein Herr! ich habe noch zweyen Jungen: ſie werden bald von der Arbeit kommen, aus der Stadt, ſie ſind beym Bauweſen. Dieſe zwey aber, ſo vor der Hausthüre ſaßen, ſind eines armen Nachbars Kinder: ich gebe ihnen dann hie und da ein Stückchen Brod, oder ſonſt etwas für den Hunger. „So iſt denn die Frau auch geſtorben? „Ja, gnädiger Herr! vor zwey Jahren, und die Thränen zitterten ihm in beyden Augen. Vor zwey Jahren gieng ſie in die Ewigkeit voran." Ihr liebtet einander zärtlich — ich ſehe es. „Sie war ein gutliebend Weib, und die Thränen rollten ihm die Wangen herab: wir liebten uns wie die Kinder — immer gleich: und ich liebte ſie an ihrem Sterbtage in ihrem fünfzigſten Jahre noch eben ſo feurig als an ihrem Hochzeittage." Mich rührte dieſe Scene in meinem Innerſten: ich dachte an Klopſtocks Oden, an ſeine Zidli: o Schöpfer; wie haſt du die Herzen der Menſchen gebildet; —

so feine Gewebe in sie geleget; und sind doch oft so steinern. Wie unaussprechlich ist der Hang reiner Seelen, welche einmal zusammenfloßen.

Jetzt kam das Mägdchen, und brachte eine Kanne Bier, und auf einem reinen Teller ein Stück Hausbrod, und setzte es unter die Laube. Gehe Therese, sagte der Alte, brich auch einige schöne Aepfel ab, weil sie dem Herrn so wohl gefallen: vielleicht liebt er das Obst. Er wandte sich zu mir. Jetzt gönnen Sie mir die Gnade, und setzen sich unter die Laube. Nichts bessers habe ich eben nicht, und vermag es auch nicht, daß ich so einem Herrn aufwarten könnte; aber der gute Wille muß alles gut machen. Ich weigerte mich zwar anfangs — etwas anzunehmen; doch diese göttliche Einfalt und Unschuld mit der man mich einlud, und bediente, zwangen mir alles ab. Therese kam auch, und brachte eine Schaale voll der beßten Früchte; und mir reichte sie mit Ehrenbiethigkeit einen Straus. Ich nahm ihn, dankte ihr, und wir setzten uns nieder unter die Laube. Wir sprachen verschiedenes, und ich entdeckte immer mehr und mehr, daß ich keinen so gemeinen Mann vor mir hätte, als ich mir anfangs dachte. Endlich als

wir

wir allein waren: fieng ich an. Mich ſetzt alles in Verwunderung, was ich da ſuche; aber was ich am wenigſten faſſen kann, iſt der Abſprung von den Wiſſenſchaften zum Glasſchleifen. Mir ſcheint dieſe Veränderung muß eine andere nach ſich gezogen haben: und betrüge ich mich nicht; ſo entdecke ich aus dieſen Zügen etwas mehrers. „Herr! ich habe verſchiedene Schickſale in der Welt gehabt; auch eine Menge Thorheiten begangen, bis ich ein Glasſchleifer geworden. Ich denke eben, es war ſo Gottes Wille, und ſein ewiger Rathſchluß; ſonſt wäre ich vielleicht auch ein Herr. Indeſſen bin ich mit meinem Theil zufrieden, den mir der Herr beſchoren hat, und murre nicht zu dem Allmächtigen auf. Ich verlange mir nichts beſſers, bis ich aus dieſer Welt gehe, welches vielleicht nicht mehr lange anſtehen wird. Das ſchwere Kreuß iſt, welches ich trage, daß meine Agnes todt iſt. Mit ihr ſind mir alle Freuden geſtorben. Sie erzog mir meine Kinder chriſtlich, beſorgte mir das Hausweſen, und ich konnte meinem Brod nachgehen. Aber jetzt liegt die ganze Laſt auf mir: mein Geſicht verläßt mich auch allgemach, und ich kann meinen Kindern weiter nichts hinterlaſſen, als eine gute Erziehung: und dieſes

iſt

ist ihr Heurathgut.“ Er schwieg, und ich sah es, daß ihm das Weinen kam. Ich wandte die Rede, und fragte ihn um die Tagsordnung. Herr! unsere Tagsordnung ist so. Wenn der Morgenstern aufgehet: dann wecket uns die Therese; wir stehen alle auf, und sind wir angezogen, knien wir vor dem Altar hin, und bethen ein kurzes Morgengebeth. Die Jungen müssen mir in die Frühemeß; und ich und Therese gehen um 7 Uhr in die Kirche. Die Kinder verrichten ihre Arbeiten; und ich — die meinige. Um 11 Uhr essen wir unser Weniges, was wir haben: und des Abends, nachdem jedes seine Arbeit verrichtet hat, nehmen wir unser Abendbrod ein, und etwa ein wenig Bier: bethen dann, und danken Gott für die Gabe. Ich erkläre ihnen dann auch noch ein und anders Kapitel aus der Bibel, oder aus einem andern nützlichen Buch: und dann gehen wir schlafen. Die Sonn- und Feyertäge aber müssen mir alle in die Predigt, und in die christliche Lehre. Ich besuche mit ihnen ihrer Mutter Grab. Die übrige Zeit können sie mit Lesen zubringen. Und daher habe ich verschiedene deutsche Bücher in meinem Schranke, welche ich unter sie austheile: oder ich gehe mit ihnen in die Stadt, oder in die freye Luft hin-

hinaus, und zeige ihnen verschiedenes, was hier merkwürdig zu sehen ist." Ich fragte ihn darauf um nähere Umstände, seine Lebensgeschichte zu erfahren. Doch konnte ich kein Ganzes zusammenbringen: von diesem war ich nun überzeugt, daß er ein Mann sey, der die große Welt gesehen hat, der weit über den gemeinen Mann hinausdenket, und auf diesem Theater schon eine beträchtliche Rolle muß gespielt haben. Er versprach mir aber, wenn ich ihn öfters besuchte, alle seine Kenntniße mitzutheilen, welche mir als einem Mann von jungen Jahren in Zukunft nützen könnten. Es war ihm auch äußerst angenehm, wenn er wieder zu seiner Lieblingsunterhaltung kam, und von Wissenschaften reden konnte.

So besprachen wir uns noch lange — und ich vergaß, daß die Dämmerung schon sank, und der Mond hell am Himmel heraufleuchtete. Ich stund auf, dankte ihm nochmal für alles, und sagte, daß ich jetzt Abschied nehmen wollte. Er rufte der Therese, und die zween Jungen kamen auch: sie stunden alle um mich herum, und schienen traurig zu seyn, daß ich nicht immer bey ihnen bleibe. Die Kinder drückten mir die Hände, und der Alte hätte mich gerne um-

armet. Weil es aber ſchon wirklich ſpät war, ſo ließ ich mich nicht mehr aufhalten. Ich gieng, und nachdem ich verſprochen hatte, ſie bald wieder zu beſuchen, ſo verließ ich nicht ohne Thränen dieſe glückliche Familie. Sie ſtunden alle an der Thür, und ſahen mir noch lange nach. Der Mond ſchien in ihre Angeſichter, und ich ſah ſie auch noch lange, bis endlich zwo große Linden ſie in ihren Schatten verbargen. Ich gieng meinen Weg, und dachte an die goldenen Jahre des patriarchaliſchen Lebens, wo die Götter noch unter den Menſchen wandelten. An den frommen Tobias, dem Gott einen Engel zum Reisgefährten und Arzten vom Himmel ſandte. So war Abraham, als drey Männer mit ihm im Haine zu Mamres aßen. Ich ſegnete tauſendmal dieſe Hütte der Tugend und Unſchuld, und gieng mit beklommenem Herzen wieder in die kummervolle Stadt.

F. P.

Die Fortſetzung folgt.

V.

Mit dem Körbchen in der Hand, und Arm in Arm geſchlungen giengen Daphnis und Kloe in den Garten — die Blumen zu beſuchen; welche ihre unſchuldigen Freuden waren.

Kloe. Ach Daphnis! wie ſchön ſtralt die Abendſonne auf uns her! ſieh einmal die rothen Gewölke, wie ihre Säume vergoldet ſind. Die Bäche ſchimmern bis in den Weyher: und wie der Weyher die Sonne und die Wolken und den blauen Himmel zurückſpiegelt.

Daphnis. Schön, Schweſterchen! und gütig iſt der Himmel, der ſich über uns wölbt. Jetzt werden ſich unſere Blumen ſchon geſchloſſen haben, wir wollen Blumen pflücken, und ſie der Mutter bringen: wie wird es ſie freuen.

Kloe. Der Vater liebt die Blumen, und was unſer Vater liebt, das liebt auch unſre Mutter: o wie wird es ſie freuen. Aber ſieh einmal, wie die bunten Farben ſo ſchön auf dem Grünen ſpielen; wie der Regenbogen auf der grünen See. Welche Blumen haſt du am liebſten? Brüderchen?

Daph-

Daphnis. Ich liebe ſie alle: ich habe ja alle gleich getränket: haben wir nicht alle gleich aufgezogen?

Kloe. Aber du liebſt ſie doch nicht alle gleich: ich weis es; du lächelſt einer mehr zu als der andern: ich hab es ſchon oft geſehen.

Daphnis. Die Nelke, meine Kloe! liebe ich: ſie hat gar ſo ſüße Gerüche.

Kloe. Sonſt keine mehr? Daphnis!

Daphnis. Und dich, meine Kloe! — — aber was liebſt denn du für Blumen?

Kloe. Die Roſe, mein Daphnis! ſie riecht gar ſo lieblich.

Daphnis. Sonſt keine mehr?

Kloe. Und dich, mein Daphnis! — — Aber was für Blumen wollen wir pflücken? Ich breche die Roſe, und um dieſe werde ich ſchneeweiße Blümchen binden: roth und weiß ſtehet doch ſchön: ich ſehe es an deinen Wangen.

Daphnis. Und ich werde die Nelke brechen, und darum himmelblaue Blümchen binden,

blau

blau und roth stehet doch schön, ich sehe es an deinen Augen.

Kloe. Und die schönste Rosenknospe werde ich dir auf deinen Hut stecken; was schenkest du mir Daphnis?

Daphnis. Ein Vergißmeinnicht werde ich dir auf dein Herz legen, daß du immer an mich denkest.

Kloe. Ach Daphnis! rede nicht so — oder ich weine. Aber welche Rose soll ich brechen? Zeige mir die Rose, sie ist gewiß die schönste aus allen.

Daphnis. Komm Schwesterchen! wir gehen zum Stock, der gleich an der Gartenquelle stehet: hast du am Morgen die Rose gesehen? Sie ist gar so roth, und riechet gar so lieblich.

Kloe. Ja Daphnis! ich habe sie gesehen. — — Aber Daphnis — Ach Daphnis. Diebe haben sie gestohlen: die Rose ist nicht mehr: — — — Ach mir ist Leid um die Rose.

Daphnis. Sieh Mägdchen! da liegen ja die Blätter. Die Sonne war zu schwülle — sie ist gewelket und abgefallen.

Kloe.

Kloe. Ach du arme Roſe! heute erquickt dich noch der Morgenthau: du lachteſt noch ſo ſchön, und jetzt biſt du abgefallen. Sieh, wie die Blätter ſo blaß ſind.

Daphnis. So werden auch wir abfallen, und blaß werden; haſt es gehört, wenn die Mutter und der Vater vom Sterben reden?

Kloe. Ja Daphnis! ich hab es gehört; aber dann werden wir auch wieder aufleben, wie die Roſen im Lenz.

Daphnis. Ja meine Kloe! und ſterben nimmermehr. F. P.

VI.

Ich habe dieſe Zeit hindurch wieder etwelche Briefe erhalten; und damit meine Herren Korreſpondenten ſehen mögen, daß ich ihnen recht ſehr verbunden ſey, und daß ich ihre Briefe darum, weil ich ſie oft aus Mangel des Raumes nicht abdrucken laſſe, nicht im geringſten mit Gleichgül-

gültigkeit ansehe: so will ich nun einen nach dem andern vornehmen und beantworten.

Mein Herr Hauptspion beklaget sich in den schmerzlichsten Ausdrücken, daß sich nun ein anderer Taugenichts hervorgethan, der sich ihm zugesellen wollte, und daß ich ihn nun so sehr herabwürdige, und ihm denselben, als zweyten Spion an die Seite setze. Es thut mir leid, daß mein Herr Hauptspion das Ding so arg nimmt. Wenn er bedächte, daß der andere so wenig Vortheil von seinem Amte erhält, als er selbst, so dürfte ihn dieses, denke ich, wieder beruhigen. Weil ich meinem H. zweyten Spion nun einmal mein Wort gegeben habe, so kann ich es nun nicht wieder zurückrufen. Mein H. Hauptspion muß mir es also zu gut halten, wenn ich mich nebenbey auch der Dienste meines zweyten Spions bediene. So lange mich seine Aufsätze überzeugen werden, daß er fähig sey, seinem Amt vorzustehen: so lange werde ich auch meinen einmal gemachten Entschluß nicht ändern.

Dem Herrn Severin Schlaukopf, als meinem zweyten Spion, danke ich mit der größten Erkenntlichkeit für seinen mir zugeschickten, sehr artigen Aufsatz. Ich muß ihn aber auch zu gleicher Zeit um Erlaubniß bitten, daß ich denselben

noch

noch zur Zeit zurückbehalten dürfe, bis ich ohnedem von einer Materie handle, wozu dieſer Aufſatz vorzüglich paſſet.

Dem Herrn, welcher ſich den Verfaſſer der fliegenden Stücke nennet, berichte ich, daß ich das von einem vier und ſechzig jährigen Greiſe in Reimen und Verſen verfaßte Liebesbriefchen an eine junge, muthwillige Kellnerinn in originali richtig erhalten habe. Es mag nun Spötterey, oder Intriguenſucht, oder guter Wille geweſen ſeyn, daß er mir daſſelbe zugeſchickt: ſo danke ich ihm doch recht ſehr dafür, bedauere aber, daß ich davon keinen Gebrauch machen kann. Ich bin niemals gewohnt geweſen, mich mit Perſönlichkeiten abzugeben, und werde niemals darauf verfallen, Originalbriefe von Perſonen, welche noch leben, bekannt zu machen. Dieſes Geſchäft, dergleichen Schriften aufzuhaſchen, und damit in die Häuſer zu laufen, und die Heimlichkeiten aufzudecken, überlaſſe ich gerne Tartüffen und ſtillen Verräthern. — Uebrigens freuet es mich recht ſehr, daß ich den Herrn Verfaſſer der fliegenden Stücke aus ſeiner Handſchrift habe kennen gelernt.

B. L.

Der Zuſchauer in Baiern.

XI. Stück. November. 1779.

I.

Mein Herr Zuſchauer!

Ich bin ein fleißiger Leſer Ihrer Blätter, und ich darf es, ohne Ihnen zu ſchmeicheln, geſtehen, daß ich ſchon oft an manchem Ihrer Aufſätze Unterhaltung und Vergnügen, an manchem Erbauung gefunden habe. Je mehr ich nun dadurch überzeugt werde, wie ſehr es in Ihrer Macht ſteht, Ihrem Vaterlande zu nützen; deſto mehr thut es mir Leid, daß Sie ſo lange von einer Materie geſchwiegen, wovon Sie doch zu ſchreiben verſprochen hatten, und woran der Menſchheit ſo ſehr gelegen iſt; ich meyne, von der Erziehung. Ich wünſchte nun ſelbſt nicht,

daß Sie gleich Ihre Gedanken über diesen Gegenstand sagen, und mit Erziehungsvorschlägen auftretten sollten, ohne erst gute Väter und Mütter zu bilden. Ich finde die Bemerkung, die Sie schon einmal gemacht haben, daß man zuerst mit diesen anfangen müsse, zu wahr, als daß ich itzt schon Gedanken über die Erziehung von Ihnen fodern könnte. Aber desto sehnlicher wünsche ich, daß Sie mit diesem bald den Anfang machen möchten, um alsdann desto eher mit jenem fortfahren zu können.

Ich glaube nicht, daß Sie mir's verübeln werden, wenn ich Ihnen einige Bemerkungen mittheile, welche ich gemacht habe, und welche in Rücksicht auf die Erziehung der Kinder von so ziemlicher Wichtigkeit sind. Ich habe vor allen an vielen Vätern einen Fehler wahrgenommen, welcher bey uns eben kein großes Aufsehen macht; vielleicht, weil man desselben gewohnt zu seyn scheinet; welcher aber eben darum von desto schlimmern Folgen ist, je flüchtiger man darüber weggehet. Es ist dieser Fehler der allzugroße Hang einiger Männer nach Ergötzlichkeit, die Liebe zum Trunk, zum Schwärmen, und, was natürlicher Weise aus diesem folgt, die Verschwendung.

Wie

Wie viele hundert Beyſpiele könnte ich Ihnen nicht anführen, daß dieſer einzige Fehler eines Mannes ſich ſelbſt um ſein Vermögen, um ſeine Geſundheit, ſeine Frau um ihr Glück, um ihre Ruhe, und ſeine Kinder um ihre Erziehung, und folglich um die ganze, künftige Wohlfahrt ihres Lebens gebracht hat. Vielleicht ſitzt eben itzt, da ich dieſes an Sie ſchreibe, irgend eine rechtſchaffene, zärtliche Gattinn an einem einſamen Winkel, ſitzt verlaſſen und troſtlos da, und nährt ſich mit Thränen. Wie ſie ihn liebt, ſo zärtlich und feurig, wie ihm ihr Herz mit der brennendſten Sehnſucht entgegen ſchlägt, wie ſie alles für ihn fühlt, alles für ihn iſt, für ihn athmet und lebt! O, es könnte dieſe die glücklichſte Familie ſeyn! Da wo ſich zwey empfindſame Herzen entgegen ſchlagen, und ſich ein's in einem Strom von Liebe und Wohlwollen für das andere ausgießt — o, da hat man den Himmel auf Erden, da fühlt, genießt man die unausſprechlichen Reitze eines paradieſiſchen Lebens. Aber wie ſelten geſchieht dieß! vielleicht iſt eben der Mann, deſſen Frau dieſem himmliſchen Glück ſo brünſtig entgegen ſeufzet, der erſte, welcher daſſelbe zerſtöret; er entreißt ſich vielleicht, durch eine ſchlimme Gewohnheit ver-

führt, eben itzt den Armen seiner Gemahlinn, und läuft einer Gesellschaft zu, wo er unmöglich wahre Zufriedenheit, wahre Beruhigung finden kann. Er glaubt seine Wohlfahrt, sein Vergnügen in Zerstreuungen und im Geräusch zu finden, und das Geräusch betäubt ihn anfangs, und hält ihn endlich fest. Er setzt sich dann in die nächste beste Schenke hinein, unter Leute, die sowohl ihres Standes, als ihrer Talente und ihrer Aufführung nach weit unter ihm sind, und trinkt mit ihnen auf Bruderschaft, und würdigt sich selbst herab. Allgemach kömmt alle Neigung zu edlern Freunden aus seinem Herzen, weil er keine andern vor sich sieht, als Tischfreunde; sein Verstand wird stumpf, er liebt schlechte Gesellschaft, und flieht jeden braven Mann, der's mit ihm redlich meynet, und sucht ihm eben darum auszuweichen, weil er glaubt, ein Mann, welcher etwas anders liebt, als er, welcher nicht mit ihm ißt und trinkt, und schwärmet, könne sein Freund nicht seyn. Und so ißt und trinkt und schwärmt er dann fort, nach dem Beyspiele seiner Kammeraden, welche in den Tag hinein leben, bis er endlich in wenig Jahren sein ganzes Vermögen durchgebracht hat. Auf der andern Seite lauern

indeß seine bessern, oder wohl auch seine schlimmern Nachbarn, geben genau auf alle seine Schritte Achtung, und sprechen am Ende unzufrieden ihr Urtheil über ihn. Die Welt hat scharfe Augen, und sie sieht meistens an den Menschen die Fehler für größer an, als sie es wirklich sind. Man mißt diese seine Aufführung einem Unverstand, oder wohl gar einem bösen Herzen bey; man fängt an, ihn allgemein zu verachten. Der Lärm verbreitet sich nach und nach, und dringt bis zu den Ohren seiner Obern. Aufgebracht über seinen Lebenswandel, entziehen ihm diese alle ihre Huld, versagen ihm ihre Hilfe, und benehmen ihm alle Hoffnung, eine weitere Beförderung zu erhalten.

Und nun, nachdem alles dahin ist, bis auf den letzten Heller, und sich auch kein Gläubiger mehr findet, der sein Geld auf's Spiel setzen wollte; nun, nachdem alle Hoffnung eines künftigen Aufkommens verloren ist, nun geht ihm das Licht auf. Gott! was hab' ich gethan, spricht er, hätt' ich das eher bedacht! aber es ist schon zu spät. Er sitzt da, und denkt und sinnt, und weint, und der Kummer nagt ihm das Mark aus den Gebeinen, aber es ist zu

spät! Und seine trostlose Gattinn steht neben ihm da, und sieht ihn stumm und starr und sinnlos an, und ringt die Hände zum Himmel, und möcht' ihm gerne helfen, und — kann nicht. Und seine kleinen, unschuldigen Kinder kommen heran, und heben ihre unschuldigen Hände empor, und schreyen und bitten: Papa! ach, uns hungert so sehr, und wir haben kein Brod! — Und nun kömmt die Zeit, daß sie heran wachsen; und man kann ihnen keine Erziehung, keinen Unterricht verschaffen, und sie müssen herum irren in der Welt arm und verunglückt, und — —

Ach ich kann es nicht ausmalen, das schreckliche Gemälde von Jammer und Elend und Verzweiflung und Tod.

Ich kenne einen jungen, braven Mann hier, den ich recht sehr liebe; und o, möchte doch nie dieses Schicksal, welches ich eben beschrieben habe, sein Schicksal werden! nie! — wahrhaftig, er verdienet ein bessers. Er ist der liebenswürdigste Mann unter der Sonne. Schon der Wuchs seines Körpers ist schön und männlich, und sein blitzendes Auge, und seine offene, redliche Miene sprechen laut von den Vorzügen seines Geistes, und von der Güte seines Herzens.

Er

Er iſt munter und lebhaft, liebt den Scherz, beſitzt einen geſunden, durchdringenden Verſtand, und einen feinen Witz. Dabey iſt er voll der edelſten Geſinnungen, und hält feſt auf Tugend und Rechtſchaffenheit des Herzens. Dieß macht, daß er in allen Geſellſchaften willkommmen wäre, wenn er ſich dahin begeben wollte, und daß man überall ſeine Bekanntſchaft, ſeine Freundſchaft ſuchet und wünſchet. Kurz, er beſitzt alle die Vorzüge, welche ihm den Ruhm eines angenehmen Geſellſchafters, und eines geſchickten, vernünftigen und rechtſchaffenen Mannes zuwege bringen könnten. Allein die einzige Gewohnheit, von der ich zuvor geſprochen habe, verdunkelt alle dieſe liebenswürdigen Eigenſchaften an ihm. Er liebt öffentliche Zuſammenkünfte in Wirthshäuſern, und folglich auch ſchlechte Geſellſchaft; er liebt den Trunk, und alle Arten von Luſtbarkeit; kurz, er iſt eine Gattung von Verſchwendern. Eine Hand voll Geld für die elendeſte Kleinigkeit, die ihm Zeitvertreib zu ſeyn ſcheinet, wegzugeben, iſt für ihn die gleichgiltigſte Handlung von der Welt; und er giebt heute für etwas Unnöthiges einen Gulden weg, ohne ſich darum zu bekümmern, wo er morgen wieder einen zu ſeinen wahren Bedürfniſſen hernehmen werde. Schlie-

Schließen Sie ſelbſt von ſeiner Tagsordnung, die ich aufgeſetzet, und Ihnen hier beylege, auf ſeine Art zu leben. Sie lautet ſo:

Sonntags, um ſieben Uhr ſtund er auf, kleidete ſich an, und ließ ſich barbiren.

Um acht Uhr trank er Kaffee, und wurde darauf friſirt.

Um neun Uhr beſann er ſich, wo er hingehen ſollte. Um halbe zehn Uhr erfolgte der Entſchluß, vor's Thor hinaus ſpatziren zu gehen.

Zehn Uhr. Spatzirgang bis eilf Uhr.

Eilf Uhr. In die Kirche. Von da auf den Paradeplatz. Traff Herrn K**. an, und wurden eins, daß ſie heute Nachmittags zuſammen ſpatziren reiten wollten.

Zwölf Uhr. Nach Hauſe, und zu Tiſch gegangen.

Ein Uhr. Noch bey Tiſche. Herr K**. kömmt zur größten Freude geſtiefelt und geſpornt an. Wird viel geſchwatzt und gelacht. Unſer Held zieht endlich auch die Stiefel an.

Zwey Uhr. Kömmt der Miethkutſcher mit den Pferden. Wird bezahlt. Man ſitzt auf, und gallopirt in's Heſellohe.

Drey Uhr. Im Heſellohe. Waren brav Leute da. Ein Bischen im Walde herumgegangen. Getanzt. Einen kleinen Schmaus. Iſt NB. das braune Bier auch gut. Wird auch brav Kegel geſchoben. Erzählt Herr K**., daß er ſeit einigen Tagen alle Morgen Choccolade trinke. Entſchließt ſich folglich unſer Held auch, alle Morgen Choccolade zu trinken. Nochmal ein Bischen getanzt. Ein Paar Poutellen Wein. Iſt ſo ziemlich gut. Werden die Muſikanten und die Zeche bezahlt. Man reitet wieder fort in die Stadt.

Eilf Uhr. Glückliche Ankunft in der Stadt. Iſt noch zu früh, nach Hauſe zu gehen. Iſt auch niemand zu Hauſe, der ſich nach ihm ſehnen, ſich um ihn bekümmern könnte, als ſeine Gemahlinn. Alſo in's Kaffeehaus. Weißes Bier.

Zwölf Uhr. Eben daſelbſt.

Ein Uhr. Nach Hauſe. Sich ausgezogen, und in's Bette gelegt.

Mon-

Montags acht Uhr. Stund er wieder auf, klagte über Kopfſchmerzen, kleidete ſich an, ließ ſich friſiren, und trank Kaffee.

Neun Uhr. Gieng er im Zimmer auf und ab. Die Kopfſchmerzen laſſen ein wenig nach.

Zehn Uhr. Vor's Thor hinaus, Chocolade zu trinken. Geſpräch vom Kegelſchieben, wie auch Freudenbezeugungen über Herrn von Plumps geſtrigen Rauſch.

Eilf Uhr. Wieder in die Stadt herein; und eine Weile herumgegangen. Begegnete ihm Herr Links, und beſtellte ihn um drey Uhr zum grünen Baum hinaus.

Zwölf Uhr. Mittagsmahl. Nicht viel gegeſſen; nicht ſonderlich gutes Humors, weil ſeine Frau ſo indiſkret war, und ein Wort wider das Schwelgen der Männer fallen ließ. — Neuer Entſchluß, ſeiner Frau zum Troz, die Wirthshäuſer deſto fleißiger zu beſuchen.

Ein Uhr. Ein Kartenſpiel, die Melancholie zu vertreiben.

Drey Uhr. Beym grünen Baum. Das Tölzerbier nicht ſonderlich gut heuer. Geſpräch

bis

bis fünf Uhr vom Tölzerbier, und von den Aussichten des rußischen Hofs.

Fünf Uhr. Vor's Thor hinaus in einen Garten. Zuerst weißes Bier, hernach Wein. Auch eine Aente braten lassen. Werden manche lustige Schwenke erzählt, auch dem Herrn Links ein Schabernack gespielt.

Neun Uhr. Wieder herein zum N**er wirth. Ein Paar Maaße, weißes Bier. Geht nichts recht auf einander. Ist ein unentbehrliches, würdiges Mitglied von der Trinkgesellschaft ausgeblieben. Noch eine Maaß zum Abschied.

Eilf Uhr. Nach Hause, und zu schnarchen angefangen, wie gewöhnlich.

Dienstags, sieben Uhr. Aus dem Bette heraus; gewaschen, angezogen, und frisirt worden.

Acht Uhr. Zur Chocolade, wie sonst.

Zehn Uhr. Amtsverrichtungen bis zwölf Uhr.

Zwölf Uhr. Mittagsmahl. Ziemlichen Appetit heute. Klage über die überhäuften Arbeiten und Amtsgeschäfte. Ein

Ein Uhr. Ein wenig ausgeruhet.

Zwey Uhr. Amtsverrichtungen.

Drey Uhr. Beym grünen Baum. Iſt eine gar herrliche Trinkgeſellſchaft da. Einen Rettich zum braunen Bier. Wird über die Weiber geſchmält, daß ſie ſo zänkiſch ſind, und immer über die Lebensart der Männer brummen. — Wird herzlich darüber gelacht, und dabey feſtgeſetzt, ſich wegen des Weibergeſchwätzes kein graues Haar wachſen zu laſſen. Viuant die Wirthshäuſer alle! und ſo weiter.

Sechs Uhr. Im Garten außerhalb der Stadt. Weißes Bier, ein gebratenes Huhn, und darauf Elſaſſer. War Herr Knup, der Schneidermeiſter auch da; gab ihm viele Stichreden, daß er, als Herr von — nur ſchlechtweg Elſaſſer trinke, da doch er, als Schneidermeiſter, Rheinwein trinkt. Ließ ſich alſo, um wider das Point d'honneur nicht zu verſtoſſen, auch Rheinwein bringen.

Zehn Uhr. Beym N** erwirth. Iſt gar luſtig heute. Iſt der Bediente vom Baron N. da, und hält Herrn von Plump zum Beßten.

Hef-

Heftet ihm gar närrische Märrchen und Lügen auf. Herr Links trinkt sich einen Rausch an.

Zwölf Uhr. Im Kaffeehause. War fast niemand da; bald wieder weg.

Ein Uhr. Zu Hause. Sehr starken Schlaf gehabt.

Mittwoche, acht Uhr. Aufgestanden. Mit seiner Frau gezankt. NB. Ist impertinent, die Frau; sagt, sie könne ihren Kindern mit der Zeit keine gute Erziehung verschaffen, wenn der Mann alles Geld verschwendet, müsse Schulden machen, und dergleichen. Ist ein recht traurriges, niedergeschlagenes Ding, die Frau, wie er zwey-dreymal versicherte. Gieng im Zorn, ohne Caffee zu trinken, fort. —

Neun Uhr. Zur Chocolade. Wird allda die höchst erfreuliche Bekanntschaft mit einem Friseur gemacht, und auf Bruderschaft getrunken.

Zehn Uhr. Amtsverrichtungen.

Eilf Uhr. Spatzirgang in der Stadt herum.

Zwölf Uhr. Zu Tisch gegangen. Nicht sonderlich gutes Humors. NB. Ist auch das Voressen nicht sauer genug.

Ein Uhr. Ist frisches Tölzerbier zu Hause angekommen. Ist ziemlich gut. Sehr gutes Humors auf einmal.

Zwey Uhr. Ein Kartenspiel, dem Tölzerbier zu Liebe.

Drey Uhr. Beym grünen Baum. Ist das Bier auch da besser, als es jemals gewesen. Wird einer werthen Kompagnie zur herzlichen Erquickung erzählt, daß Herr Links gestern nimmer allein nach Hause gefunden, und daß er die ganze Nacht auf dem Kanapee liegen geblieben.

Sechs Uhr. Im Garten außerhalb der Stadt. Alles, wie gewöhnlich.

Zehn Uhr. Beym N** erwirth, wie sonst.

Eilf Uhr. Zu Hause, und geschnarcht, wie sonst.

Donnerstags um sieben Uhr. Aus dem Bette. Die Beschäftigung, wie sonst.

Acht Uhr. Kaffee getrunken, barbirt und friſirt worden, wie ſonſt.

Neun Uhr. Vier Blätter von einem Roman geleſen. Hat ſich erſtaunlich abgemättet.

Zehn Uhr. Bey Chocolade, wie ſonſt. Wird der König von Preußen auch wieder in's Feld ziehen.

Eilf Uhr. Eben daſelbſt. Wird das Geſpräch vom König in Preußen, und von den Erdäpfeln fortgeſetzt.

Zwölf Uhr. Wird zu Hauſe geſpeiſet. Ziemlich zufrieden. NB. War die Frau auch ſtille, und ſagte nichts wider die verſchwenderiſche Lebensart der Männer.

Ein Uhr. Sind gute Freunde gekommen. Haben erfahren, daß geſtern friſches Tölzerbier im Hauſe angekommen. Fanden ſich ſeitdem, um ihre Freundſchaft zu zeigen, alle Tage fleißig ein.

Zwey Uhr. Mußte einen guten Freund beſuchen.

Drey Uhr. Beym grünen Baum. Gespräch und Unterhaltung, wie gewöhnlich.

Sechs Uhr, Nach Hause. That sich heut außerordentlich viel Gewalt an. War so großmüthig, und blieb zu Hause. Nun sollte sich die Frau unterstehen, und ihrem Mann nochmal vorwerfen, daß er die Wirthshäuser zu sehr liebt! — dieß sagte er zwar nicht laut, aber man sah's an seiner Miene, daß er's dachte.

Sieben Uhr. Gespeiset. Hatte lange Weile zu Hause.

Acht Uhr. Wurde ein Kartenspiel vorgenommen bis zehn Uhr.

Zehn Uhr. In's Bette.

Freytags um sieben Uhr. Aufgestanden.

Acht Uhr. Kaffee. Frisirt worden, angekleidet.

Neun Uhr. Zur Chocolade.

Zehn Uhr. Amtsverrichtungen.

Eilf Uhr. Auf den Paradeplatz, Geschäfts halber.

Zwölf Uhr. Mittagsmahl.

Ein Uhr. Kommen die guten Freunde, und ſtatten dem Tölzerbier eine Viſitte ab. Bleiben bis drey Uhr.

Drey Uhr. Beym grünen Baum.

Sechs Uhr. In dem gewöhnlichen Garten.

Zehn Uhr. Beym N** erwirth.

Zwölf Uhr. Zu Hauſe und in's Bette.

Sonnabends, acht Uhr. Das Bett verlaſſen. Friſirt worden.

Neun Uhr. Kaffee getrunken, und angekleidet. NB. Iſt erſchrecklich, hat heute vor lauter Amtsgeſchäften nicht einmal Zeit zur Chocolade zu gehen!

Zehn Uhr. Amtsgeſchäfte.

Zwölf Uhr. Mittagsmahl.

Ein Uhr. Die guten Freunde.

Drey Uhr. Wird in Geſellſchaft der guten Freunde ein Spatzirgang, zu Pferd nach

T**. vorgenommen. Wird wacker geschmauset, und getrunken; auch eine Stunde Kegel geschoben.

Sieben Uhr. Wieder herunter, und in den Garten, wie gewöhnlich. Kömmt ein Taschenspieler dahin, und macht gar wunderliche Stückchen. NB. Giebt ihm unser Held um ein Paar Kopfstücke mehr, als die übrigen, wegen des Point d'honneur.

Neun Uhr. Zum N** wirth.

Eilf Uhr. Nach Hause.

Sagen Sie mir nun, Herr Zuschauer, was soll ich aus diesem, sonst so braven Manne machen? Ist es nicht ewig Schade, daß er, der so schöne, so liebenswürdige Eigenschaften besitzt, dieselben durch eine einzige schlimme Gewohnheit verdunkelt? Ist es nicht Schade, daß er auf diese Art seine schönen Talente so in sich selbst vergräbt, daß sie ungenützt verloren gehen, und daß Leute, die es verdienten, keinen Antheil davon bekommen, nichts davon genießen? Ich liebe den Mann so inniglich, und wünschte mir ihn so sehr zu meinem Freunde! — Ich glau-

glaube auch, daß er gegen mich nicht ganz gleichgiltig iſt; das ſagt mir ſeine Miene und ſein Herz — Allein ſo lange er mit dieſer Lebensart fortfährt: ſo lange kann ich mit ihm nicht Freundſchaft machen, ſo gerne ich auch wollte. So eine Lebensart erheiſchet Vermögen, und die Einkünfte, die mir mein Amt abwirft, ſind ſo groß nicht, als daß ich einen ſo beträchtlichen Aufwand bloß zu meiner Ergötzlichkeit machen könnte. Ich würde dadurch in die Nothwendigkeit verſetzt werden, mich in Schulden zu ſtürzen. Aber geſetzt, mein Vermögen geſtattete mir's, dieſe Lebensart auch mitzumachen: ſo leidet es doch, ſo gerne ich meinem Freunde einen Theil meines Vermögens aufopferte, meine Ehre nicht, ihm in die Wirthshäuſer nachzuziehen. Ich bin zu ſtolz, um mich ſelbſt wegzuwerfen, und mich mit ihm unter Leute hineinzuſetzen, mit welchen andere vernünftige Männer keinen Umgang haben mögen. Es iſt nicht Verachtung anderer, nicht übel verſtandene Hoffart, welche mich in dieſem Vorſatze beſtärket. Ohne ſie zu verachten, und ohne ihnen meine Liebe und meine Hilfe, wenn ſie derſelben bedürfen, zu verſagen, werde ich mich doch jederzeit in einer gewiſſen Entfernung vor ihnen halten. Denn ich halte dafür,

das nützlichste, was ein vernünftiger Mensch thun kann, ist, daß er sich selbst ehren soll; dann wird er in seinem Leben keine Niedrigkeit begehen.

Ich habe Ihnen nun so recht mein Herz ausgeschrieben, und ich bitte Sie nur, daß Sie zu meinen Gedanken die Ihrigen hinzufügen, und die versprochene Männerschule gleich itzt mit dieser Materie anfangen wollen. Ich wünsche dieses zu sehr, als daß ich es nicht hoffen sollte, und habe die Ehre, Sie meiner ganzen Hochachtung und Freundschaft zu versichern.

Wahrer Freund
G*. O**.

Ich danke dem Freund für seine liebreiche Ermahnung, noch mehr aber für die heilsamen und treffenden Bemerkungen, die er über diesen Punkt gemacht hat. Ich konnte ihm keinen grössern Beweis, daß es mir Ernst ist, eine Männerschule zu errichten, ablegen, als dadurch, daß ich seinen ganzen, Sachvollen Brief abdrucken ließ. Ich werde mit Nächstem fortfahren, meine eigenen Gedanken von dieser Sache zu sagen, und ich habe gute Hoffnung, daß sich nicht nur

der Mann, den er sich zum Freunde wünscht, sondern auch noch viele andere in kurzer Zeit bessern werden. Wenn ich für Leute aus dem niedrigsten Troß schriebe, welche mit aller Macht der gesunden Vernunft Troß biethen: so würde ich freylich an dem guten Ausgang meiner Sache verzweifeln. Allein ich schreibe für edlere Menschen, für junge, angehende Männer, welche noch Einsicht und gesunde Vernunft, und Gefühl besitzen; Eigenschaften, welche machen, daß der Mensch nur eines Winks bedarf, um wieder in rechten Gang gebracht zu werden. Einem jungen Mann mangelt manchmal nichts anders, als die Erkenntniß der Wahrheit. Er fehlt, wenn er sonst Vernunft und ein gutes Herz besitzt, nur so lange, so lange es ihm nicht einfällt, daß sein Betragen fehlerhaft sey. So bald ihm aber das einleuchtet; so bald sich ein wahrer Freund mit zärtlichem Herzen ihm nähert, und es ihm im freundlichen Bruderton sagt: so bald wird er in sich gehen, wird es einsehen, daß es Wahrheit sey, und sich bessern. Wie sehr wünsche ich, daß ich dieser wahre Freund seyn möchte, der ihnen das wahre Verhältniß der Sache zeigte, und dadurch ihr Glück befestigte. Wenigst werde ich sie bitten, mich als so einen

Freund zu betrachten — und ich bin es ja wirklich — und mit festlicher Empfindung werde ich dann zu ihnen tretten, und ihnen mit wohlwollender Redlichkeit sagen, was mir so sehr auf dem Herzen liegt. B. L.

II.

Ich weis, daß es Leute giebt, welche glauben, ein Zuschauer wäre so ein schadenfroher Bursche, der da auf weitem Gottes Erdboden nur herumschliche, um Böses an seinem Nebenmenschen zu bemerken, und es wieder auf dem Markt laut auszuplaudern. Wenn ich Thorheiten schilderte: so geschah es nicht, mich darüber lustig zu machen, sondern meine Brüder dafür zu warnen, so wie ich da, wo ich gute Handlungen erzählen werde, nie darauf ausgehen werde, meinen Landsleuten zu heucheln, sondern sie zur Menschenfreundlichkeit zu ermuntern; denn auch dieß gehöret mit in meinen Plan, daß ich meinen Lesern schöne und nachahmungswürdige Thaten an's Herz le-

lege. Jeder Erdſtrich, wo Menſchen wohnen, ſoll uns Beyträge dazu liefern, und es würde höchſt lächerlich von mir ſeyn, wenn ich nur meinen Landsleuten das ausſchließende Privilegium, gute Handlungen auszuüben, zuerkennen wollte. Freylich ſoll mir's lieb ſeyn, wenn die ſchönen Pflanzen, deren Wohlgeruch, Nutzen und Wirkung ich beſchreibe, auf unſerm Boden wachſen; wären es aber fremde Gewächſe: ſo ſollen ſie ſich als gute Beyſpiele unſerm Stammen einpfropfen. —

Es iſt mir unausſtehlich auffallend, wenn ich ſo einen Diktator vom Schriftſteller ſeine Landesleute in einem prahleriſchen: So eine Nation, wie die unſrige: über alle andere Nationen erheben ſehe. Der gemeine Mann verſchlingt das Gaskonierſprüchelchen, geht mit in die Schenke, und wirft dem erſten, der nicht von ſeiner Nation iſt, und ſeinen Aufſchneidereyen zu widerſprechen wagt, den Bierkrug an Kopf, der Gegner antwortete ihm itzt mit dem Stuhlfuß, und die Anweſenden haben Mühe, dieſem Auftritt ein Ende zu machen, den der Schriftſteller mit ſeinem aufgedunſenen So eine Nation, wie die unſrige! veranlaſſet hat. Wenn doch dieſe Leute, ehe ſie ſchöne Worte und Deklamationen

in's Publikum hinaus schreiben, sich die Mühe nehmen möchten, zu überdenken, was für Wirkungen diese Dinge bey dem gemeinen Manne hervor bringen! wahre Vaterlandsliebe ist mir unendlich theuer; aber grober Stolz (wenn der ihre Stelle einnähme) ist mir unausstehlich. — Doch ich muß wieder in meinem Plan einlenken, und ich mache den Anfang damit, daß ich eine wohlthätige Handlung aus dem Tagebuch der Menschheit in die Herzen meiner Leser übertrage. Es ist inländisches Gewächse, und verdienet unsre ganze Aufmerksamkeit.

Wohlthätiger Beytrag für eine ganze verunglückte Gemeinde.

Der würdige Intendant der kurfürstlichen Musik und des Theaters des Herrn Grafn von Seeau Excellenz haben den durch die letzte Wasserfluth verunglückten Armen in der Au eine reiche Beyhilfe geleistet. Sie bestimmten innerhalb acht Tagen zween Spieltage für sie, und überließen ihnen jedesmal die ganze Einnahme. Nicht eine, sondern zwo Einnahmen sollen sie haben, sagte der Graf bey dieser Gelegenheit, und es soll mich freuen, wenn sie die stärksten im ganzen Jahre sind. Edler Menschenfreund! solche

Hand-

Handlungen werden Dir noch lange, und segenvolle Tage herabbethen! —

Auch die Mitglieder der hiesigen Schauspielergesellschaft haben sich bey dieser wohlthätigen Handlung durch ihre Bereitwilligkeit die volle Achtung des Publikums, und den Dank jedes Menschenfreundes erworben. Das war schön, Ihr Herren und Damen, habt ein vollgiltiges Zeugniß eurer Uneigennützigkeit und Menschenliebe abgelegt. Wollen es nie vergessen.

Und Ihr alle, wohlthätige Freunde der leidenden Menschheit, Lords und Gemeine, die ihr an diesen zween Tagen im Schauspielhause waret. nehmet meinen heißen Dank für die Freudenthräne, die mein Auge füllte, als ich alle Plätze so voll besetzt sah. Was für ein reitzendes Schauspiel für einen empfindsamen Zuschauer. Das war ächte Vaterlandsliebe, heiße Menschenliebe! —

Die Frau von H. Es thut mir Leid, Herr Zuschauer, daß ich Ihren warmen Dank nicht verdienen konnte; ich war bey meiner Tante versprochen.

Der Zuschauer. Da hätten Sie sich meinen Dank verdienen, und nichts desto weniger

Ihr

Ihre Tante besuchen können. Sehen Sie, gnädige Frau, die Berliner- und Hamburgermenschenfreunde pflegen es so zu halten, wenn für die Armen gespielt wird. Diejenigen, die durch Geschäfte oder andere Umstände verhindert sind, zu kommen, schicken ihr Geld an die Kasse, und einige mehr, als sie sonst bezahlen; und so werden diese Einnahmen die stärksten im ganzen Jahre.

Die Fr. v. H. Aber wenn's an der Kasse beygesteckt wird?

Der Zusch. Sorgen Sie nicht dafür, gnädige Frau; denn welcher Kaßier sollte in der weiten Welt Schurke genug seyn, der Armuth ihr Bischen Hilfe zu entziehen?

Die Fr. v. H. Ich danke Ihnen, Herr Zuschauer, für Ihre Erinnerung. Im nächsten Falle will ich sie fleißig nützen, und alle meine Freunde und Freundinnen bereden, ein Gleiches zu thun.

Der Zusch. Da werden Sie sich meine ganze Achtung, das dankbare Gebeth der Unglücklichen, die Sie unterstützen, und Gottes vollen Segen verdienen. (*) Z.

(*) Die Frau von H. hält, was sie verspricht; denn sie ist eine rechtschaffene Frau. Ob ihre Freundinnen und

III.

Hic dies vere mihi feſtus, atras
eximet curas, ego nec tumultum,
nec mori per vim metuam, tenente
Caeſare terras.
Horat. carm. l. 3. Ode XIV.

Daß eine Nation vor der andern eine größere Neigung zu einer beſtimmten Art von Tugend, Tapferkeit, Künſten und Wiſſenſchaften beſitze; daß auch eine Nation die Empfindungen mehr äußere, als die andere; daß mancher Menſch vor Uebermaaß des Gefühls erſtummt, erſtarrt: dieſes aber bey einem andern in die heftigſten Bewegungen ausbricht, das wiſſen wir aus der Erfahrung, und aus den berühmten Schriftſtellern ſur l'Eſprit des loix, ſur le Genie, ſur le Caractere des Nations. Meine Landsleute werden noch bis auf dieſe Stunde der wärmſten

Für-

Freunde ihrem Beyſpiele gefolgt ſind, will ich im nächſten Falle an der Kaſſe erfahren. Iſt's doch gar ſo was herrliches um das Vergnügen, Gutes zu thun. Iſt's nicht innigliche, herzliche Freude, dem, der's thut? Iſt's nicht erquickendes Labſal, dem, der es empfängt? und warten nicht Gottes heilige Verheiſſungen der Barmherzigen?

Fürstenliebe und des thätigsten Soldatengeistes wegen gelobt, und selbst ausländische Fürsten rühmen diese Tugenden an ihnen. Die zwey Arten des Nationalkarakters aber auszudrücken, und jedem verständlich zu machen, sind sie nicht allemal so sehr glücklich, außer wenn sie auf eine große Probe gestellt werden. Es ist dieser edle Geist wie ein zehrendes Feuer, welches still im Busen glimmet, und nicht sonderlich sichtbar wird, bis eine Gelegenheit kömmt, wo es in helle, gewaltige Flammen ausbricht, und zum Himmel auflodert.

Am verflossenen Friderichstage gieng ich Abends, nur meiner Zuschauerischen Ahndung wegen, durch die Stadt spatzieren. Ich traff Gesellschaften bey Festinen an; und zu was Ende? Weil Friderich als ein Held berühmt war. — Noch heute finde ich die in Kupfer gestochenen Portraits Josephs und Friderichs in vielen Wohnungen, — im Kriegsgewande.

Nun bedauere ich nichts so sehr, als daß einige gar zu große Vorwitzlinge und Nasenweise meine Person ausgekundschaftet, und wie sie sich für überzeugt halten, mich schon zum Theile kennen gelernt haben. Ich wurde deßwegen bisher

ziem-

ziemlich gehindert, an den sonst mir bewußten Orten zu erscheinen, und dergleichen Beobachtungen und Merkwürdigkeiten aufzuzeichnen. Allein so sehr mich auch der Gedanke, daß man mich vielleicht kennen möchte, zuweilen zurück hält, öffentliche Oerter zu besuchen: so siegt doch meine zuschauerische Neugierde, und meine Beobachtungssucht sehr oft über meine Schüchternheit. Das geschah auch vor einigen Tagen; sie riß mich hin, und ich hab' es dieser Neugierde zu danken: ich machte eine sehr schöne Entdeckung.

Karls Tag wars, wo mich die nämliche Ahndung, wie am Friderichs Tage, anfiel. Abends von neun auf zehn Uhr hörte ich Musik und Vivatgeschrey durch die Fensterbalken schallen. Zugleich errieth ich's, warum? Doch die Verlegenheit, in welcher ich damals war, ließ mich nicht sogleich den Schluß fassen, das Haus zu betretten, und unter der Gesellschaft zu erscheinen. Ich war zu sehr überzeugt, daß einige Mitglieder davon über meine Monatblätter schmähen, vielleicht, ohne dieselben jemals gelesen zu haben, daß sie mich für einen Freygeist halten, und überhaupt den Zuschauer nicht ausstehen können. Vielleicht mag dieß daher rühren, weil auch andere über mich schon geschimpft ha-

haben; oder vielleicht ist der erstaunliche Lärm Ursache, welchen man einmal erhob, wo man den Zuschauer erschlagen, erstechen, erschießen wollte. Ich kann noch nicht genug klug werden, warum ich ein so unerträglicher Gesellschafter seyn soll: bin doch sonst so munter und friedfertig, liebe meine Landsleute, wie meine Brüder, und habe zuweilen einen Einfall, der beynahe eben sobald zum Lachen bewegt, als die Spasse eines Pater Kollektors beym Tische eines alten Herrn Pfarrers. Freylich hab ich Fehler an mir, welche manchmal nicht zu wohl in die Gesellschaft taugen. Ich erkenne sie selbst, aber ablegen kann ich sie nicht. Mehr mitleidig gegen einen Menschen als einen Schooshund zu seyn: herauszusagen, was, und wie mir's um's Herz ist, ohne auf eine Toupeeperüque Acht zu haben: dem ökonomischen Bauer die Prise Tobacks vor dem Süßlingsgelehrten anzubiethen: jedesmal die Vernunft dem Stande vorzuziehen; und, was zwar mein Hauptfehler ist, die gekräuselten Vorzüge des schönen Geschlechts nicht allemal zu erkennen, — diese sind so beyläufig die Dinge, welche an mir auszustellen sind. — Doch ich kehre zu meiner Sache zurück.

Lange ſtund ich vor dem Hauſe, wo die Feyerlichkeit vorbey gieng, ehe ich es wagte, hineinzutretten. Auf einmal pochte in mir das Entzücken des feyerlichen Tages, das mir alle Furcht des Todtſtechens und Todtſchieſſens benahm: und, bey Gott! für wen ſollte ich mich fürchten, tenente Caeſare terras? — Weg mit den ſchwarzen Sorgen! Ich knöpfte meinen Ueberrock zu, und gieng hinein.

Weit über ſechzig anſehnliche, rechtſchaffene, baieriſche Männer waren verſammelt, das ganze Zimmer mit Wachs beleuchtet, und in der Mitte ſtund eine niedlich beleuchtete Triumphpforte, worauf die Fama in einer beſtändigen Kreisbewegung angebracht war, mit dem Ausruf: Io! viuat Carolus Theodorus princeps optimus. Unter dieſer Pforte ſtund eine Piramide, und ein Opfertiſch mit Sinnbildern verziert, zum Zeugniß der Liebe und des ewigen Andenkens.

Nachdem ich die ſchönen Aufſchriften alle bedachtſam geleſen, gieng ich von Tiſch zu Tiſch, und beobachtete die Empfindungen des Herzens an den Mienen dieſer Geſellſchaft. Aus jeder Stirne, vom Jüngſten bis zum Aelteſten, lachte mit Anmuth Zufriedenheit und Vergnügen.

So-

Sogar der Greis färbte ſeine Wangen noch, holte von der tiefen Wonne ſeines Herzens frohe Seufzer, vergoß eine fromme Thräne, und rufte noch am Rande ſeines Grabes: ich habe gedient und gelebt dreyen Vätern des Vaterlandes, Gott erhalte den letzten! — dann ſtund ein muthiger Junge vom Tiſche auf, und ſchrie mit einem Soldatengeiſt: ich ſterbe für ihn — er lebe! Und alle wetteiferten für die Liebe ihres Fürſtens, und wünſchten für ihn ſterben zu können. Dann fieng der Greis ſein Gebeth an, und der Junge ſtreckte ſeine Nerven und Knochen, um ſeine Stärke zu prüfen.

Itzt konnte ich die Thränen nicht mehr einhalten; ſie rollten mir ſichtbar über die Wangen, und ich mußte mich wegſchleichen. O Fürſtenliebe, und Soldatengeiſt! dachte ich im Nachhauſegehen, wie vorzüglich veredeln dieſe zwo Tugenden die baieriſche Nation! — Dieſes ſtille, und ſo wonnigte Vergnügen dieſer Geſellſchaft beweiſet, daß der Baier die Fürſtenliebe und den Soldatengeiſt, wie angebohren, im erſten Grade beſitzt. Denn es iſt unendlich mehr, dieſe fromme Empfindung im Stillen zu äußern, und ungebethen und unerinnert, aus freyem Antrieb des Herzens in die feurigſten Segenswünſche auszu-

bre-

brechen, als erſt durch Geräuſch und Trompetenſchall ſich dazu aufwecken zu laſſen. — Das erſte iſt wahre, ungeheuchelte Liebe, thätiger Kriegsgeiſt: das zweyte heißt Locken, Reitzen, Zwingen.

So verewiget denn, ihr Baiern, euern Nationalkarakter, verewiget dieſen in ſtiller, zufriedner Wonne: ich halte es auch mit euch, und wünſche mit euch um den Vorzug zu ſtreiten, wettzueifern um Fürſtenliebe und Soldatengeiſt. D. v. T.

IV.

Das iſt die beßte Welt, — ſchrie jüngſthin ein Philoſoph, daß ihm der Puder vom Kopfe flog, und ſtrich ſich den Bart. Und dieſe iſt gerad die ſchlimmſte Welt — ſumſten zwey alte Weiber vom Heiligenaciſtſpital, und nickten mit ihren Pelzkappen, wie zween grönländiſche Eisbären. Ich antworte mit einem Diſtinguo: die Welt iſt gut an ſich ſelbſt, und alles iſt gut; nur der freye Menſch, der ſie bewohnet, iſt nicht allemal gut. — Und ſo glaube ich, die Schwierigkeit ganz zierlich aufgelöſet zu

haben. Doch weil die wenigsten Kinder vom Adam an abgezogene Begriffe gewöhnet sind: so will ich durch individuele Gegenstände diese Wahrheiten beleuchten.

Ein schöner heller Morgen lachte über unsre Stadt herauf: die Freude stieg vom Himmel, und breitete ihre sanften Schwingen über meine Mitbürger aus. Es war der Tag des heiligen Martins — da jedermann eine Gans aß.

Ich war noch in meinen Schlafrock gehüllet, die Nachtmütze auf dem Kopf. Ich gieng das Zimmer auf und nieder, und ließ mir so die Gänse durch das Gehirn fliegen. Itzt pochte man an die Thür. Wer mag dieses wohl seyn? Ich ziehe den Riegel. Es war der Junge, oder der Bediente, oder wie man sonst diese gutherzigen Geschöpfe zu nennen pflegt. „Eine Empfehlung von meinem gnädigen Herrn: Sie möchten ihm die Ehre geben auf eine Mittagssuppe — Um ein Uhr ist die Stunde. Meine Ohren hatten nicht so bald dieses vernommen, als mittels der Schnellkraft der Fibern mein Magen davon Nachricht erhielt: und gleichwie der Magen (wie es aus der Anatomie bekannt ist) eine genaue Verbindung mit dem Kopfe hat, so wur-

de

de mein Verſtand alſobald überzeuget — und kann wohl der Wille einer Demonſtration widerſtehen? — Ich ſprach mit dem ſanfteſten Tone in der Welt: „ich werde nicht ermangeln, aufzuwarten".

Alſo auch eine Ganſe für dich, Herr Zuſchauer? — und ich wiſchte mir den Mund. Die ſtrengen Aſceten vergeben mir, daß ich ihre Delikateſſe beleidige. Ich habe eben die Schwachheit, wie ſie alle Menſchen haben, und eſſe gerne, was gut iſt. Der Unterſchied beſtehet nur in dieſem, daß ich gar kein Geheimniß davon mache. Da hingegen gewiße finſtre Männer eine lächerliche Enthaltſamkeit vor der Welt affektiren: im Geheimen aber ohne Gewiſſensbiſſe ein Rebhuhn verzehren; welche im Angeſichte der Sonne Idealiſten — im Dunkeln Materialiſten ſind.

Noch eine pſychologiſche Note über die Freundſchaft. Freund — hat einen Doppelſinn. Dieſes Wort hat eine ſehr genaue Beſtimmung — und läßt ſich auch ausdehnen, wie eine Hoſenſcheite. Freund im enaſten Verſtande iſt der Menſch, welcher Glück und Unglück mit ſeinem Mitmenſchen theilet: deren Seelen für einander

geschaffen sind, und sich in diesem Pilgerleben noch gefunden haben. So ein Mensch ist ein eben so seltenes Ding, als ein Zeisignest mit dem man sich unsichtbar machen kann. Mein Freund also, der mich zum Essen einlud, war ein Freund von der zweyten Klasse — wie Horazens Freund, welcher einen guten Falerner im Keller hatte — er war meines Magens Freund.

Heute kannst du deine Andacht mit der schönen Welt verrichten, weil du spät speisest — humste ich so bey mir. Ich gieng zu meinen Kleiderschrank — nahm die beßten heraus, ließ mir die Haare krausen, und zwar à la Greque; dann zog ich mich an, und betrachtete mich im Spiegel. Ich fand meine Bildung so gut, daß ich mir selbst außerordentlich wohlgefiel. Ich sah in der That aus, wie ein Koridon, qui va faire le galant vis a vis de sa Maitresse.

Es ist aber noch zu frühe in die Meß? Ich gehe also zu Dir mein Alcindor — in Deiner Umarmung finde ich Nahrung für meinen Geist: indeß, daß sich die Schönen und ihre kleinen Mimi im Glanz der Morgensonne aus ihren Pflaumen erheben, und manche ehrwürdige Matrone, welche sich den Abend zuvor zer-

glie-

gliedert, und ihre Kleider, Zähne und Haare abgelegt hatte, ihre Charmes wieder zuſammen ſuchet — auch der hohe Prieſter der Schönheit, der geiſtreiche Perüquenmacher ſeine Zeremonien bey jedem Putztiſche verrichtet hat. Ja — bey Dir Alzindor finde ich immer Troſt, wenn ich der Thorheiten müde bin, oder der Kummer an meinem Herze naget. Deine Beſcheidenheit, Deine Klugheit — Deine ſo ſanfte Seele gießt immer Oel in die Wunden, welche mir meine Brüder geſchlagen haben.

Ich gieng alſo in die ſogenannte ſchöne Meſſe, und nach einer Viertelſtunde wieder aus der ſchönen Meſſe — ohne jedoch etwas Sonderbares beobachtet zu haben. Die Meſſe war wie ſonſt, man ſchwatzte wie ſonſt, man lachte wie ſonſt, man gab Rendezvous, und auch hie und da Aergerniß wie ſonſt. Der Himmel oben mag freylich nicht viel von dieſen Gebethen vernommen haben. Doch auf dieſes war's eben nicht angeſehen. Man beobachtet genau das Koutume, und gehet am Feyertage in die Kirche.

Schlag 1 Uhr war ich im Hauſe meines Wohlthäters: eine zahlreiche Geſellſchaft erwartete mich ſchon — Lauter Freunde, welche die

Stimme ihres Magens eben so gut gehöret hatten, als ich: aber wahrscheinlicher Weise weit hungeriger waren, als ich. Der Prokurator B. und der Herr Hausmedikus: ein alter Hauptmann von dem Regiment K., Frau Veronika mit ihrer Fräulein Muhme. Der junge Herr von B. ein Gelehrter aus A., und noch ein anderer Schnaphahn, den ich nicht kannte. Ich erkläre mich hier durch eine Antonomasie — Wir waren freylich im eigentlichen Verstande alle Schnaphahnen; doch diesen schien — die Natur zu diesem Amte bestimmet zu haben: sein Bauch hatte eine starke baierische Elle im Durchschnitt — sein Kopf saß zwischen zwo breiten Schultern — und seine Backen waren wie die Backen eines Posaunenengels. Nun — wie ich schon gesagt habe. Alle diese waren schon da: sie schlossen einen Zirkel um Madame, welche auf der Sopha lehnte: ihr zur Linken saß der Hauptmann; Monsieur aber war noch nicht zu Hause.

Ich machte die geziemenden Verbeugungen, als ich in's Zimmer trat: zu erst der Frau vom Hause — dann jedem in's Besondre, meinen Bückling. Nehmen Sie Platz, mein lieber Herr P. — erklang die liebreiche Stimme von der Sopha — — noch einen Kratzfuß, und ich saß.

Ein

Univ. Bibl.

Ein kleiner Zufall kann öfters die armen Sterblichen in eine Art von Verlegenheit ſetzen, aus welcher ſie ſich ſogleich nicht herauszuwickeln wiſſen. Dieſes geſchah itzt der Geſellſchaft; ſie gaſten mich alle an, und waren ſtumm. Ich dialogirte alſo eines mit meiner armen Seele: ſo rede dann theure Gefährtinn meines Lebens ———— rede: und was ſoll ich denn reden? —— flüſterte ſie: ſoll ich ſagen, was ich denke? —— Davor bewahre mich der Himmel. ———— Alſo vom Wetter? — In dieſem Augenblick war ich überzeuget, daß meine Seele keine Machine mehr ſey.

Und wie haben Sie denn geſchlafen? —— Ich zog wieder Athem ———— Außerordentlich wohl, meine Gnädige! ich habe eben wenig häusliche Geſchäfte zu verrichten: und ſo lege ich mich ohne Kummer zu Bette, und ſchlafe ruhig bis an den heitern Morgen. „O ich hatte Kopfwehe zum Raſen — dieſe Nacht,“ erwiderte ſie.

Ich habe meinen Schlaf im Felde verloren; ſagte der Hauptmann.

Der Gelehrte rieb ſich die Stirn — Ich leſe immer des Nachts bis 12 Uhr, und um 4 Uhr ſitz' ich ſchon wieder am Pulte, und denn

noch

noch kann ich nicht schlafen. — Mich quälen die Träume — rief der Prokurator. Die Sterne hören meine Seufzer — jammerte die Frau Veronika. Und ich fürchte mir so — winselte das Fräulein. Schnaphahn. Trink' ich nach dem Tisch Kaffee — dann adieu Schlaf — und ich schlafe wie ein Ratz, trillerte der Stutzer.

O ich bedauere — bedauere es sehr: und machte einen jämmerlichen Bückling: und ließ die Machinen wieder sprechen.

Somnus et vigilia, perorirte der Arzt, vtraque modum excedentia, malum — ita Hypocrates. Würden seine Gnaden jedesmal vor dem Schlafengehen den puluerem temperantem Hofmannicum nehmen — so wie ich immer predige.

Ich verschreibe gleich ein leichters Rezept — Herr Doktor: alle Abende, bevor ich mich schlafen lege: öffne ich meine beyden Fenster — da fliegen nun alle meine Sorgen hinaus, und da schlafe ich darauf, wie ein Feldherr, der Legionen geschlagen hat.

Der Prokurator zuckte gewaltig die Achseln, und schüttelte den Kopf so stark, daß ich um seinen Hals bekümmert war.

Sie

Sie ärgern sich doch nicht Herr Prokurator, sagte ich. Ja — ärgern, sagte er in einem ziemlich starken Ton — ärgern muß ich mich, und wer sollte sich nicht ärgern? Wenn alle Leute so sorglos wären, wie Sie: was würde daraus entstehen?

Nichts — antwortete ich, und fieng an zu lachen.

Was Nichts — ich will ein Bärenhäuter seyn (er wandte sich zum Arzt) wenn er nicht schon lange eine ansehnliche Hofbedienung erhalten hätte. Aber so nimmt er alles auf die leichte Achsel. Itzt sah er mich an, und schrie: Was Nichts! — jeder muß sich um sein Stück Brod bewerben, und es im Schweiß seines Angesichts verdienen. — Wissen Sie es auch —

Gerade dieses thun die Wenigsten in unsrer Stadt. Indeß bleib ich Ihnen sehr verbunden, daß Sie sich um meine Wohlfahrt bekümmern. Wenn ich Ihnen aber sage, daß ich mit meinem geringen Gehalt vollkommen zufrieden bin — — und daß ich keinen um seine Millionen beneide. Was ich nöthig habe, mit diesem hat mich der Himmel gesegnet, und übrigens erfülle ich die allgemeine Pflicht der Menschen. Und

was iſt denn dieſes für eine Pflicht? widerſetzte er, und wies mir ſeine ſchwarzen Zähne her.

Daß ſich jeder Menſch auf dieſer Welt ſo luſtig mache, als es ſich immer thun läßt.

Bravo — bravo — ſchrie der Stutzer. Madame lächelte mir Beyfall zu, und auch Mademoiſelle verzog ihr kleines Mäulchen. Sie mochten vielleicht alle drey ihre guten Urſachen haben.

Was — was — und er arbeitete auf ſeinem Seſſel herum — — Alſo darf man thun, was man will — das ſind die erbaulichen Lehren, ſo dieſe Neumodieherren itzt der Jugend beybringen. Sie glauben weder Höll noch Himmel — keine Engel und Teufel.

Mir brach das Lachen itzt laut aus — erlauben Sie doch — Sie haben mich ja nicht recht eingen — — —

Ey was — nicht recht eingenommen, und ſeine Perüque kam in Paroxismus — Ich hab ſchon recht eingenommen. Sie haben keinen Idioten vor ſich, daß Sie es wiſſen. Ich hatte ſchon eine Frau, bevor Sie noch ihre Hoſen feſt halten konnten. Sie ſind ein Freygeiſt — verzeihen Sie mir.

Zum

Zum Teufel, so lassen Sie ihn doch reden — zörnte der Hauptmann, und stieß den Stock wider die Erde.

Hören Sie ihn nur, sagte Madame, er bringt seinen Einfall — —

Itzt sprangen schnell beyde Thüren auf — alles sprang vom Sessel — Madame flog — der Prokurator stürzte seinen Sitz um. O ganz gehorsame Dienerinn: welches Heyl unserm Hause? — — — Ganz unterthäniger Knecht — — — Himmel welches Glück? — — — Ich empfehle mich Ihnen auf das allerergebenste — — — ganz unterthänige Dienerinn — — — o wie freuet es mich — — — wie? Ich habe heute noch die Gnade? — — —

Wer war es? — — — Eine lange — hagere, schwarze Figur trat langsam herein: der Kopf war zum Himmel gewandt: und der Mantel küßte die Erde. Der Rückgrad war nach der Bleywage fest gemacht, und machte zu beyden Seiten einen rechten Winkel. Die Hände lagen kreutzweise über den Magen, und hielten wasserrecht den Kastor vor sich, über dessen Stülpe ein großes römisches Psalmenbuch zum Trost aller christgläubigen Seelen etliche Zoll weit sich herausneig-

neigte. — — — So trat er herein — gieng vorwärts und stund — stund — und gieng wieder — sprach — Ja und Nein.

In diesem Augenblicke verwünschte ich die Gans und die Mahlzeit und die Gesellschaft — alles nach Westindien. — — — Hier kömmst du in's Gedränge — Zuschauer?

Herr Hauptmann war nur ein Lay — also hieß es: changez de place. Seiner Hochwürden liessen sich mit Madame, jedoch sehr langsam, und in der Pause eines Pater noster — sehr lang—sam auf die Sopha nieder. Die Falten seines ellenreichen Mantels waren noch nicht in ihre mystische Ordnung gelegt, und ein keusches Auge hätte noch leicht können in Versuchung gebracht werden, als mein Prokurator schon zu lärmen anfieng, und zu appelliren — und meine Ketzereyen mit vielem Aerger zu erzählen.

Der Mann Gottes horchte — und das ganze Gericht der hl. Inquisition runzelte sich auf seiner Stirn: und als er meine Sünde angehöret hatte — wickelte sich sein Arm aus dem violetten Mantelaufschlag, (bey dieser Gelegenheit beobachtete ich, daß Mademoiselle Eitelkeit ein

Bis-

Bischen unter der hohen Andacht herausguckte) seine Inderhand gieng mit einem Mane tecel phares gegen mich hervor. — Dieser — Satz — ist — gegen — die — heilige — Religion: donnerte er. Und es war genug, daß mich itzt alles bitter ansah, und in seinem Herzen verdammte. Hätte man diese Scene auf der Strasse gespielet, so würde gewiß ein und anderer — heilige Steine aufgehoben haben — um mich dem Himmelreiche näher zu bringen. Die gnädige Frau nahm doch endlich meine Partie, und bloß auf ihr Vorwort ward mir eine Vertheidigung zugestanden.

Ich sagte mit kaltem Blut: Euer Hochwürden sind etwas schlimm. Ich glaubte, Sie wollten im Ernste dem Herrn Prokurator das Wort reden, nun sehe ich aber wohl, daß Sie den Spaß nur erhöhen wollten. Es steht geschrieben (und ich wandte mich zu meinen Gegner) *hilarem datorem diligit Deus.* Es ist also Pflicht — fröhlich zu seyn. Nun setzen Sie noch hinzu — so weit es die Vernunft zuläßt. Und der Satz ist gut katholisch.

Der Krieg würde von Neuem wieder angefangen haben, und vielleicht wäre er itzt noch

nicht

nicht am Ende. Aber der Hauspatron — der Herr Rath kam, und mit ihm mein lieber guter alter P. Fortunat. Indeß, daß wir die gewöhnlichen Höflichkeiten bezeigten, trug man auch die Suppe auf — und der Magen befahl jetzt den Lungen zu schweigen.

Ich nahm meinen Platz neben P. Fortunat: an deiner Seite (sanfte demüthige Seele) wird mir mein Bißen schmecken. Da werde ich vor Dummheit, Stolz und Heucheley sicher seyn.

Eine allgemeine Stille herrschte, und die ganze Gesellschaft feyerte die kostbaren Augenblicke, da die Natur — des Thieres erstes Gefühl überrascht, wenn der geruchreiche Dampf der schmackhaften Speisen sich zum offnen Mund hineinschleichet — die Seele darüber ihre Gedanken vergißt, und der Körper seine Nahrung foderet. So aß alles und jedermann war mit seinem Magen zufrieden. Nur Seine Hochwürden schienen weniger irrdisch zu seyn, und den Geist in die Himmel der Himmel zu erheben. Du gute leichtglaubige Welt, die du mit Vorurtheilen mehr umwunden bist, als mit Maschen und Fallstricken, in denen dich Anton der Einsiedler sah: du wirst es sagen können: welcher

Jam-

Jammer bey den Frauen entſtund, indem das Kleinod ihrer Tafel ſo wenig aß. Aber gar nichts —— um des Himmels willen: kein Spätzchen nimmt ſo wenig. So möchte ich mich kaſteyen können — klagte Frau Veronika —— meine Küche iſt eben zu gering — oder wenn ich nur wüßte —— Er tartuffe: dachte ich. Doch dieſes war aber nur eine Verſuchung vom Teufel. Ich ſah wieder auf den armen Kapuziner, welcher mit gutem Appetit aß. — Eßet, was man euch vorſetzet — ſo ſagt ja das Evangelium. Auch dieſe Handlung wird dein Schutzengel in die diamantene Tafel zu deinen Tugenden graben, und einſtens am Throne des Richters aufſtellen — — wider alle Tartüffen.

Meine ernſthafte Betrachtung unterbrach eine unerwartete Erſcheinung. Eine Pagode etwa drey Pariſerfuß, und einen halben hoch — watſchelte herein. Ihr gehorſamer Diener Herr K. — ſchon lange warteten wir Ihrer. Sind Sie ſo gütig P. B. —— Georg einen Seſſel: hol Er die Suppe und den Ragout. Und Georg ſchob zwiſchen uns dieſen Laubfroſch hinein. Gott vergebe mir meine Sünde: aber er ſah halt gerade ſo aus wie ein Laubfroſch. Ich glaube, die Göttinn Natur lachte dießmal ſelbſt über ihren Einfall. Sein Körperchen excluſive des Kopfs hatte eine vollkommene Aehnlichkeit mit einem griechiſchen Φ. Denn der Bauch und die Bruſt widerſprachen ſich dergeſtalt, daß ſich jener gegen Mitternacht über die Schultern wie ein Kapaunenſattel heraufhob: dieſe aber gegen Mittag eine Parabel beſchrieb. Der Kopf ſtellte ein großes Oval vor;

die Augen waren klein und funkelnd. Die Nase lang — Die untere Kinnlade hieng hervor, und der Mund verlor sich in eine Bogenlinie gegen die Ohren. Ein großer Haarbeutel machte den Hintergrund dieser irregularen Figur, welcher ungemein ihre Bildung heraushob, und ihr ein Lustre gab. Und wer ist denn dieser, stieß mich der Gelehrte, so neben mir saß. Ach Gott, ein Dichter, welcher die Welt mit seinen Versen quält. Wir hatten auch bald eine Probe davon — Er las uns ein herrliches Gedicht vor auf St. Martin und seine Gänse. Mir ward übel — ich gieng hinaus. und —

Weil mich nun dieser Plagegeist von einem Poeten mit seinen Versen zur Thüre hinaus geschreckt hatte, so daß ich noch wirklich bis itzt keinen Tropfen Suppe genießen konnte: so wollte ich wohl meine werthen Leser und Leserinnen bitten, daß sie mich wenigst itzt dieselbe in Ruhe und Frieden verzehren ließen. Es steht doch nicht fein, wenn man einem ehrlichen Kerl gar keine Minute Zeit und Ruhe zum Essen läßt. — Wenn ich mit meiner Suppe fertig bin, da hab' ich schon wieder Zeit und Lust, weiter zu reden — primo, weil ich selbst nicht gar zu lange auf einmal schweigen mag, und secundo — weil dadurch die Verdauung besser befördert wird. Also, wie gesagt, so bald, als ich fertig bin, will ich alles haarklein erzählen, was bey der Tafel weiter vorgegangen. Nur itzt muß ich mit dem Dichter im deutschen Merkur sagen:

Bitt' um Geduld, vier Wochen lang,
Sollt' alles vernehmen im zweyten G'sang.

F. P.

Der Zuſchauer in Baiern.

XII. Stück. December 1779.

I.

Meine werthen Leſer und Leſerinnen werden ſich ohne Zweifel noch erinnern können, daß ich im verfloſſenen Monäth über die Suppe und den Ragout, welche aufgetragen wurden, meine Erzählung abbrechen mußte. Ich konnte nicht anders helfen; Hunger geht über alle Schriftſtellerey, und meine Leſer können mirs nicht verübeln, daß ich ſo gut dafür beſorgt bin, meinen Magen zu befriedigen, als jeder anderer Schriftſteller. Wenn ſie es chriſtlich und ehrlich mit mir gemeynt haben: ſo hätten ſie es fein hübſch geſchehen laſſen, und hätten mir vertraulich ins Ohr geſagt: guten Appetit, lieber Zuſchauer, laß er ſichs ſchmecken!

Die Suppe bekam mir auch vortreflich wohl, meine Leser mögen es mir nun gewunschen haben oder nicht, und wenn sie begierig sind, den fernern Verlauf der Sache zu vernehmen, so muß ich ihnen gestehen, daß mir die übrigen Speisen eben so gut geschmecket haben, als die Suppe und der Ragout.

Ganz natürlich können sie sich vorstellen, daß ich mich seit der Zeit nicht bey der Suppe allein aufgehalten, und daß man sonst nichts mehr aufgetragen hätte. Ich besinne mich kaum mehr recht, was uns alles vorgesetzt ward. Aber dessen bin ich mir noch recht lebhaft bewußt, daß man, nachdem die ersten Attaquen über Hüner und Enten und Lämmer und alle möglichen Gattungen von Rindfleisch vorüber waren, die Gans auftrug. Man setzte sie vor mich, — ich sollte sie schneiden. Ich ließ mich nicht bitten, und legte Hand ans Werk. Indessen trank man Gesundheit, — — Ihro Gnaden hohes Wohlseyn. Ich gebe mir die Ehre auf ihre Gesundheit zu trinken, Ihro Hochwürden. Es lebe Fräulein S. — Ich dachte an nichts, als an meine Gans, und schnitt wacker darauf. Auf Ihre Gesundheit Herr P*. Herr P* hörte nichts. Sie sollen leben

Herr

Herr P*. Man zupfte mich rechts; ich sah rechts; ergebnester Diener. Nein hieher sehen Sie; und man zupfte mich links: Ihr Wohlseyn H. P* — Schnell wandt ich mich, und stürzte das Glas um. O Jemini, schrie Monsieur Pigmée, gegen welchen der Stromm kam; er wollte aufstehen und helfen, und indem er so zappelte, warf er mir eine Gansflüge hinab — und dann stieß er die Kittenschaale um. O mon Dieu, quel malheur! — aber um das schöne Tischzeug! — O wehe, meine Beinkleider — meine Strümpfe, schrie ein anderer. Aber ich bitte, bitte um Vergebung, und sprang auf. Ich stand vor dem Tische da, äußerst beschämt — und heftete meine Augen an den Boden, wo Sultan die Gansflüge verzehrte. Ich wünschte Sancho Pansa zu seyn, da er das erstemal als Gouverneur unter der Tafel suppirte. Man brachte Servieten, und machte den Tisch wieder rein. Dieser Zufall hatte mich so nachdenkend gemacht, daß ich lange da saß, ohne einen Bissen anzurühren. Ich überlegte immer bey mir, wie ich diesen Fehler wieder gut machen könnte, und mit welcher Bescheidenheit ich mich aufführen wollte. Diesen meinen guten Willen hat der Aufwärter aus

derſt ausgelegt, und trug meine Gansportion ſammt dem Deller fort.

Bſt! guter Freund — ich eſſe noch, rufte ich mit vieler Lebhaftigkeit, und ſo rettete ich mein Eigenthum mit einer andern Sotiſe. Jetzt nahm ich mir vor zu eſſen — trotz allen Schikanen, welche mir begegnen könnten. Ich aß — meine Augen immer auf dem Deller — ich war die Zeit meines Lebens noch nie ſo eingezogen. Aber jetzt war es um meine Ohren zu thun. Der Saft der herzerquickenden Traube goß Freud und Leben in jede Seele. Die Dünſte ſtiegen in Kopf, und jetzt ſchrie alles. Die Sprachen am Thurm zu Babel, als ſie zumal losgelaſſen wurden, können auch keine größere Verwirrung angerichtet haben: denn jeder ſprach von ſeinem Fache, und ſo konnte eines mit dem andern nie eins werden. Der Prieſter ſagte von Mortification, wie man das Fleiſch dem Geiſt unterwerfen ſolle: daß es ſehr unphiloſophiſch ſeye, Fleiſch zu ſpeiſen; denn dieſes verwildere das Gemüth, und ſeye noch ein Ueberbleibſel aus den barbariſchen Zeiten. Der Doktor predigte Abſtinenz, welche Speiſen man meiden müſſe, ut vita longa ſit: er aber fraß von allem. Mit der lebhafteſten

Ein-

Einbildung erinnerte ſich der Schnaphahn, aller Gerüchte, welche er jemals in ſeinem Leben genoſſen hatte. Jede Sauſſe beſchrieb er pünktlich: er war ein lebendiges Kochbuch. Der Stuzer kramte alle die muthwilligen Zotten aus, die er in der Stadt, und auf Reiſen um theures Geld erlernet hatte, und machte das Fräulein ſchamroth. Kanonen und Bomben ließ der Hauptmann abfeuern, und ſtieg mit dem Degen in der Fauſt auf der Wahlſtatt herum. Frau Veronika und Madame lobten St. Paulus. Ja alle Geſtirne haben ihre Paralaxis, zankte der Gelehrte. Ich beweiſe es ihnen, und nahm mich beym Ermel. Haben Sie P. Hels Abhandlung geleſen von dem Nordlicht? Dieſer hat evidenter unrecht. Der Herr Rath, und der Herr Prokurator citirten ex Codice. Und wenn keinem nichts mehr einfiel, wiſchten ſie über den armen Kapuciner her, und hielten ihn zum beſten: Jezt kam das Deſſert, und der Hauptmann machte uns alle aufmerkſam durch eine Geſchichte, welche er zu erzählen anfieng. — Im lezten Feldzug: Sie wiſſen es; als der König vor Prag ſtand (wir waren in der Feſtung eingeſchloſſen) da wurde mein beſter Kamerad, der Lieutenant A. bleßirt. Frau Veronika. Eben zu dieſer Zeit

heurathete ich, meinen dritten Mann, — Gott verleihe ihm die ewige Ruhe.

Hauptmann. Man brachte ihn ins Spittal, oder vielmehr in die Kirche auf der kleinen Seite, welche man zu einen Lazareth machte.

Madame. Nicht wahr bey dieser Gelegenheit hat sich der heilige Johannes auf der Brücke gewendet?

Hauptm. Das ist nur ein Märchen. Dieser arme Mensch — er war doch von rechtschafenen Eltern.

Der Priester. Er hatte einen christlichen Vater; aber der Pursch war von Jugend auf —

Hauptm. Schimpfen Sie nicht. Ein ehrliebender Mann war er. Sein Unglück war ein gewisses Mägdchen, welches er zärtlich liebte.

Procurat. Da haben wirs, Gott strafte ihn.

Frau Veronic. O das ist ein böser Fehler für die liebe Jugend. Meines Vaters Schwesterson gieng es eben so arg — er studirte in Ingolstadt. —

Stutzer. Ha — in Ingolstadt, dort mag es anderst gewesen seyn, — jetzt ist es zum Teufel hollen.

Gelehrte. Hatten sie viele Collegianten?

Hauptm.

Hauptm. So laſſen ſie mich doch meine Geſchichte erzählen — wo blieb ich, Hr. Rath? — — Ja in das Lazaret brachten ſie ihn: er war ſchon zum ſterben — eine Kugel hat ihm das Bein zerſchmettert.

Doktor. Es folgten Convulſionen — nicht wahr? conuulſio vulneri ſuperueniens lethalis — Ita Hypocrates.

Hauptm. Ey was, Hypocrates —! er zog ein kleines Bild aus ſeinem Buſen: Bruder, ſagte er.

Procurat. Dieſes war gewiß die Canaille.

Prieſter. O wie blind iſt der Menſch. O Gott — wenn deine Gnade weicht. —

Hauptm. Mort-bleu: ſo ſchimpfen Sie nicht: ſie war ein ehrliches Mägdchen, ſie war ja ſeine Frau. — Bruder, ſagt er, und ſtützte ſich auf ſeinen Arm: ſiehe die Tochter eines Bäckers, — und er fiel in Ohnmacht.

Procurat. Hollte ihn der Teufel?

Madame. Aber eines Bäckers Tochter heurathen! er war der einzige Sohn der Familie.

Fr. Veron. Alle aus dieſer Familie ſind unglücklich geworden. O ich hab ſeinen ſeligen Vater gut gekannt. Er erzählte mir es oft mit Thränen: wie daß einſtens ein armer Einſiedler

vor die Küche kam. Seine Großmutter, sie war eine sehr schlimme Frau: Gott tröste sie. Aus dieser Ehe hatten sie acht Söhne und drey Töchter. Die Töchter kamen alle in Westphalien.

Schnaphahn. Dort soll es vortrefliche Schünken geben.

Gelehrte. Zu Zeiten Maximilians liessen sich da verschiedene baierische Familien nieder, und kamen auch viele — nach München.

Jezt fielen wir in einen Familiendiskurs, und dann redete man von Belgrad.

Ich. Aber Herr Hauptmann — die Geschichte? Jeder besann sich, und wir hatten alle den Faden verlohren. Ich nahm mein Gläschen vin di Cypro in die Hand — den Gram wegzu trinken. Dann sah ich nach dem Piskuit und den übrigen Süßigkeiten, so ich mir herausgenommen hatte. Ich fand aber, daß sie das Schooshündchen (welches auf dem Tisch herumspazierte) während unserm Diskurs zu sich genommen. Dieser Verlust gieng mir nahe; denn ich liebe die Süßigkeiten ganz außerordentlich. Ich griff also wieder zu. — Jezt stand man von der Tafel auf.

O armer Zuschauer! So ist dir auf dieser Welt nichts gutes beschieden. Ich

Ich hätte noch eine Menge Anmerkungen zu schreiben über das, was nach dem Tische vorgieng. Besonders hatten mich gewisse Kleinigkeiten sehr irre gemacht, welche zwischen seiner Hochwürden und Madame vorgiengen. Mir sagte etlichmal die Vernunft: würdest du so mit einem Frauenzimmer seitwärts am Balken stehen, oder so ins Ohr raunen, Papiere wechseln, und ins Nebenzimmer gehen, und zwar im Angesichte ihres Mannes: so würde dieser nicht so komplaisant seyn; und die Welt würde laut ausschreien: Sehet, ein verdächtiges Gewerb! dann sprach das Vorurtheil: Du boshafter — argwöhnischer Mensch: was werden sie reden? — von den himmlischen Freuden.

Ich blieb bis auf den letzten Mann: — Wir nahmen Abschied, und giengen die Treppe hinab. Einer hatte das Unglück, daß sein Körper aus dem Gleichgewicht kam, — pump — und er stürzte — eine dicke, eichene Thür hielt ihn noch auf. Es geschah mir der Auftrag, dieses Vieh nach Hause zu bringen. Ich empfahl mich der Gesellschaft, und machte den Cicisbeo. Aber wie war ich verwundert, als er mich versicherte, er sitze gut, — und ich möchte ihn doch sitzen lassen. So erlau-

ben

ben Sie doch, (und riß ihn beym Arm) daß ich mich neben Sie hinsetze. Ich zog ihn eine Weile an den Mauren hinab. Nun mußten wir die Strasse passiren. Ich packte ihn fest mit beyden Armen, trug ihn, und schleppte ihn: aber (die Sterne werden es einstens erzählen) der Schwerpunkt kam aus der Linie, und wir schlugen jämmerlich zur Erde. O Wehe — meine Nase. — O wehe — o wehe — grunzte er. Nun waren die Kräften eines Atlas nöthig, diesen Klotz von der Erde zu erheben. Mit unaussprechlicher Mühe stellte ich ihn auf seine Beine wieder, und keuchte meinen Kreutzweg fort. Denier würde aus uns ein schönes Flammänderstück verfertiget haben. In der einen Hand hielt ich die Perucque und den Stock, und mit der andern umarmte ich ihn. Unsere Bewegung war immer wellenförmig, nur daß sie noch unsanfter war. Keine Postkalesse hat mir jemals meinen Kopf so zerstossen, und meine Rippen: denn jeder Absatz der Mauer erhielt einen Kuß. Endlich langten wir an: seine Frau stand schon unter der Thür, uns zu empfangen. Aber als sie eben ihr Entzücken ausdrücken wollte, fiel er auf sie hin, daß sie, heiliger Xaveri, schrie. In dieser zärtlichen Stellung verließ ich sie, — gieng nach Hause: und

werde

werde in meinem Leben nicht vergessen, daß ich am Heil. Martinstage eine Gänse aß.

II.

Mein Herr Zuschauer!

Sie haben mir ein Licht aufgesteckt, und eine Decke von meinem Auge weggezogen, welche mich schon seit vielen Jahren verhinderte, in mein eigenes Herz zu schauen, und mich selbst kennen zu lernen. — Ich bin diejenige Mannsperson, von welcher Sie im verwichenen Monath die Tagsordnung geliefert haben. — Ich ward betroffen, als ich einen Theil davon gelesen hatte; ich las weiter, immer weiter, und fühlte, daß es meine eigene Tagsordnung wäre. — Wie sehr erschrack ich darüber, und über mich selbst! Gott, was ist das für ein Leben, wo man dahin taumelt, wie ein Betrunkener, in Schwärmerey und Ausschweifung, und am Ende durch elende, und unbefriedigende Lustbarkeiten Armuth und Schande, und sein und seiner Familie Unglück erkaufet! Wie konnte ich doch um aller Welt willen so lange dahin träumen, und es nicht einsehen, nicht merken, daß ich träumte? Ich habe so viele Freun-

de

de um mich herum, die mit mir essen und trinken und sich mit mir lustig machen; und kein einzige aus allen sagte mir, daß mir meine Lebensart keine Vortheile bringen würde. Woher mag dis kommen? — Aber ich danke Ihnen, Herr Zuschauer, Sie haben die Stelle meiner Freunde vertretten, und mir die Augen geöfnet. Ich seje nunmehr meine ganze Gestalt, und ich verschwöre von der Stunde an, da ich sie zu sehen bekam, alle Wirthshäuser, und alle Ausschweifungen. Ich habe mir auch seitdem fleißig Wort gehalten, und bin in keinem Wirthshause mehr erschienen. Aber da haben mir meine Freunde, mit denen ich immer umgegangen bin, zugeschrieben, und machen mir Vorwürfe darüber, und nun weis ich nicht, woran ich bin, oder was ich thun sol. Ich schließe Ihnen die Briefe mit bey; es sind folgende.

Feige Memme!

Wo, zum Teufel, steckst du dann immer, daß man dich nicht zu sehen kriegt seit zwo Wochen? Nicht einmal im N * * Garten, wo du doch sonst gewiß hinkömmst, wenn du auch sonst gar nirgends einzusprechen Zeit hast! Bist du krank, oder hat dein Weib den Befehl ergehen

las-

lassen, daß du dich nicht mehr unterstehen sollst, ein Wirthshaus zu betretten? oder bist du vielleicht gar auf den verzweifelten Einfall gerathen, den Philosophen zu machen? Das wäre noch das possierlichste. So immer drinn sitzen, im Zimmer, wie ein Kalmäuser, und mit dem Weib tändeln, als ein demüthiger Sklave, und endlich ein Buch lesen — wie gesagt, das wäre noch das possierlichste. Wenn du keine Memme bist: so hoff ich dich morgen im N** Garten zu sehen. Wollen wieder lustig seyn, wie vor und ehe, wollen all unsere Melancholie vertrinken, und all der Hundsfötterenen vergessen, die uns die Weiber und die Philosophen immer vorheulen. — Also morgen um vier Uhr erwart ich dich.

Dein

Sausbruder
Georg Zicher.

Bruder!

Ich weis nicht, hast du einen Verdruß über uns, oder bist du auf einmal so übermäßig hoffärtig geworden, daß du dich unter unserer Gesellschaft beym N** Wirth, und im N** Gar-

Garten, und im Kaffeehause nicht mehr sehen lässest. Wenn du beweisen willst, daß es sich nicht so verhalte; so komm heute noch zum N** Wirth. Um zehn Uhr sind wir beysammen, und von da gehn wir ins Kaffeehaus.

Dein

Bruder
Simon Trinker.

Freund!

Deine Kameraden lachen deiner, und spotten deiner, und reden wunderliche Sachen von dir, daß du's weist. Wir haben doch auf deine Freundschaft mehr Zutrauen gesetzt, hätten doch nicht geglaubt, daß du uns so mal a propos verlassen würdest. — Ich weis nicht, ob ich mich unterstehen darf, dich zu bitten, daß du heute zum N** Wirth kommen sollst, damit wir weiter sprechen können.

Dein

Freund
Johann Leichtsinn.

Lieber Herr Zuschauer! ich sehe es freylich ein, daß mir meine Lebensart keinen Nutzen bringt.

Aber

Aber diese Briefe da machen mich nun wieder ganz irre. Wenn ich mich der Gesellschaft meiner Kameraden entziehe, und den Wirthshäusern entsage; so werden mich diese stets mit ihren Vorwürfen verfolgen; sie werden diese meine Entfernung entweder einem Hochmuth, oder andern beliebten Hausgründen beylegen; und in beyden Fällen werden sie öffentlich meiner spotten, und mich verachten. Auch bin ich ihres Umgangs schon so gewohnt, daß es mir schwer wird, mich von ihnen loszureißen. Ich konnte so frey, so sorglos, so ganz ohne allem Zwang mit ihnen umgehen! So einen Umgang treffe ich nimmermehr.

Wie gesagt; es wäre mir lieb, wenn ich aus diesem verwirrten Handel heraus wäre; aber diese Gründe lassen mich noch immer keinen festen Entschluß fassen. Ich bin noch immer nicht recht mit mir selbst einig, welche Parthey ich ergreifen soll. Ich erwarte Ihre redlichen Vorschläge darüber, Herr Zuschauer! Rathen Sie mir, was soll ich thun?

Dero

unschlüßiger Freund
A * v. D * *

Was

Was Sie thun sollen? theurer Mann! — Erlauben Sie mir erst, daß ich Ihnen meinen warmen Dank für Ihr auf mich gesetztes Zutrauen abstatte; und Sie brüderlich umarme; dann will ich Sie ein bischen näher in die Geschichte Ihres eigenen Lebens führen, Ihnen die wahre Ursache Ihrer Fehltritte, die Umstände, welche dieselben begleiten, die Folgen derselben, und das ganze Verhältniß der Sache zeigen; und wenn Sie dieses alles vernommen haben, und Ihr Herz Ihnen sagt, daß sich die Sache wirklich so verhalte: dann will ich Ihnen die Wahl selbst überlassen, was Sie thun wollen.

Sie besitzen ein gutes Herz, lieber Mann, und gesunde Vernunft. Lassen Sie uns also immer den Grund ihrer Fehltritte anderswo aufsuchen, als bey diesen zwey Dingen; es ist weder Bosheit des Herzens, noch Mangel des Verstandes, welcher Sie dazu verleitet, oder bisher darinn erhalten hat. Wenn ich genau auf Sie acht gebe, und dabey Ihre Geistesgaben und ihren sonst so schönen Charackter zu Gemüth nehme: so entdecke ich, daß Ihre üble Gewohnheit bloß aus Mangel des Nachdenkens und der Ueberlegung herrühre. Sie kamen einmal ungefähr

in

in irgend eine Schenke. (Auch bey dem Vernünftigsten, angesehensten Mann trägt sich das zuweilen zu) Das Aeußerliche blendete Sie; Sie glaubten, es wäre da recht angenehm zu wohnen; dieß reitzte Sie, die Schenke öfters zu besuchen; Sie wurden mit Leuten bekannt, die dergleichen Oerter ebenfalls fleißig besuchen; Sie sahen, daß diese Leute insgesammt sehr aufgeräumt und munter waren, daß man mit ihnen freymüthig umgehen könne, ohne viel Umstände zu machen, und Sie waren gutherzig genug, zu glauben, daß diese Leute wohl eben so vernünftig und gesittet wären, wie Sie, daß sie wohl auch die Art, sich wahrhaft zu belustigen, kennen, und sich in dergleichen Oertern nicht so beständig einfinden würden, wenn ihnen das einigen Nachtheil brächte. Dieß war nun Beyspiel genug, welches Sie reitzen konnte, die Lebensart dieser Leute zu ergreifen. Allein sie ist ihrer Natur nach zu einförmig, als daß sie lange befriedigen könnte. Man hört und sieht in einem und eben demselben Ort immer das Nämliche; und man fühlt endlich darüber ein gewisses Leeres, und — lange Weile. Dieser Zustand, und das Beyspiel Ihrer Freunde brachten Sie also endlich dahin, sich der Schwärmerey und den Zerstreuun-

gen noch mehr zu ergeben, und ihnen, mehrerer Abwechslung wegen, alle Tage in mehrere Wirthshäuser zu folgen.

Dieß war schon eine Art von Verschwendung; allein da dergleichen Zerstreuungen den Verstand eines Menschen immer mehr und mehr stumpf machen, und das Gemüth immer mit mehr Leichtsinn anfüllen: so brachten Sie es in der Verschwendung auf einen immer höhern Grad. Sie wurden so sorglos, so unnachdenklich, daß sie auch in allen andern Stücken den Zügel schießen ließen, und sich jeden Kosten erlaubten, er mochte gering, oder groß seyn. Es ist nur ein geringer Unkosten, dachten Sie manchmal, dachten aber nicht, daß dergleichen geringe Aufwände, wenn man sie in einer beträchtlichen Anzahl macht, zu lezt eben so gut auf einen großen Unkosten hinauf liefen. Sie wurden also ein Verschwender, ohne daß sie es merkten, und waren es schon, ohne daß Sie es zu seyn glaubten, und ohne daß es Ihnen einfiel, daß Ihre Lebensart nichts tauge. Ein Umstand, welcher sehr viel zur Entschuldigung Ihres vorigen Lebens beyträgt, welcher Ihnen aber für die Zukunft nichts hilft. Für die Zukunft würde so ein Mann, nachdem

man

man ihm seinen Fehler gezeigt, ihn davor gewarnet hat, seiner Ehre, seiner Vernunft und seinem Herzen auf die unverzeyhlichste Art eine unheilbare Wunde schlagen, wenn er dem ungeachtet in seinem Fehler verharrete; allein bisher, so lange nämlich gewisse Umstände zugegen waren, konnte er nicht anders handeln.

Allein, wird mir hier vielleicht ein strenger Sittenrichter einwerfen, konnte es dem Mann, wenn er Vernunft besitzt, nicht von selbst einfallen, daß er fehle? Hatte er niemand um sich, der ihm seine Fehler gezeigt, und ihn davor gewarnet hätte? Und sind nicht die üblen Folgen, die irgend eine Gewohnheit nach sich zieht, allein hinreichend, einen vernünftigen Mann von derselben abzuhalten?

Dieser Einwurf überzeugt mich, daß die meisten Herren Philosophen und Sittenrichter sich auf ihrem Schreibepult eine eigene Welt schaffen, und die Menschen nicht nach den Umständen, worinn sie sich wirklich befinden, sondern nach den Umständen, worinn sie seyn sollten, beurtheilen.

Man gebe mir tausend Menschen her, und begabe sie alle mit guter, gesunder Vernunft. Sie seyen alle eines guten Herzens, und geben sich alle Mühe, sich selbst kennen zu lernen. Allein so tugendhaft auch ihr Lebenswandel seyn mag: so werden doch, eben darum, weil sie Menschen sind, noch einige Fehler bey ihnen zurück bleiben, und so sehr sie sich bestreben mögen, sich vom Grund aus kennen zu lernen, und alle Fehler abzulegen: so wird doch wenigst einer ihrer Aufmerksamkeit entschlüpfen, und sie behalten ihn, ohne daß sie es merken, daß sie ihm ergeben sind. Der Weiseste unter der Sonne begeht zuweilen so gut seine Thorheit, als jeder andere Erdensohn. Er, der jede Thorheit flieht, und verabscheuet, der sich des geringsten thörrichten Gedankens, der geringsten Neigung, welche den Anschein einer Thorheit hat, schämen würde, begehet doch eine Thorheit, und hält sie vielleicht zu eben der Zeit, wo er sie begeht, für eine vernünftige, oder doch wenigst gleichgültige Handlung, macht nach und nach seine Thorheit zur Lieblingshandlung, und handelt fort. Weil er seine übrigen Fehler erkennet, so glaubt er sie alle zu erkennen, und vergißt darüber eben denjenigen, welcher der größte, und von den wichtigsten Folgen ist. Es ist

schon

schon so auf der Welt; wir Menschen sind oft bey dem schärfesten Auge blind, und die Geschichte jenes Mannes, welcher hundert Augen hatte, die Geschichte des Argus ist nur eine Fabel. Wenn es nun mit zum Schicksal der Menschen gehört, daß wir uns in diesem Stücke sehr selten selbst forthelfen können: durch welche Wege sollen wir wohl zur Erkenntniß unserer Fehler gelangen?

„ Hat der Mann niemand, der ihn daran erinnern könnte? Hat er keine Frau, keine Freunde? "

Dieß ist wohl die Sprache des Sittenrichters, nicht aber des Menschenkenners. — Die Gemahlinn ist in diesem Fall schlechterdings unfähig, den Man auf andere Gedanken zu bringen. Man weis, wie eigensinnig, wie zänkisch und herrschsüchtig manchmal die Frauen sind. Sie wollen sich selbst manchmal alles erlauben, und dem Mann alles versagen. Ihre Einbildungskraft ist oft so ausschweifend, daß sie sich und jedem andern aus dem geringsten Ding, welches nicht einmal einer Aufmerksamkeit würdig ist, das größte Unglück weissagen. Von dieser Wahrheit ist ein jeder Mann zu sehr überzeugt, als daß

er nicht vermuthen sollte, auch seine Frau habe zuweilen kleine Anwandlungen von Eigensinn, Zanksucht, und eitler Einbildung. So bald sie also anfängt, ihren Gemahl liebreich an seinen Fehler zu erinnern, und ihn zu bitten, daß er ihn ablegen möge: so glaubt er schon, sie spreche aus Privatabsichten, und wolle ihm entweder aus einer gewissen weiblichen Herrschsucht, oder ihres niedergeschlagenen Temperaments wegen, vermöge welchem sie immer das Schlimmere vermuthet, sein Vergnügen rauben. So redlich daher ihre Absicht, und so rührend und gutgemeynt ihre Vorstellungen seyn mögen: so sind sie doch gewiß ohne alle Wirkung.

Die Freunde — — lieber Gott! welche Freunde hat der Mann, auf deren gute Gesinnung er sich verlassen wollte, und die ihm eine Wahrheit in's Herz prägen könnten? Keinen, als diejenigen, mit denen er umgehet, und welche mit ihm eine gleiche Lebensart führen. Der Mann ist des Essens und Trinkens und Schwelgens gewohnt, und hält die, welche mit ihm essen und trinken und schwelgen, für seine Freunde. Hieraus folgt ganz natürlich, daß er den, der das nicht thut, nicht für seinen Freund hält.

Der

Der gute Mensch, so sehr er auch im Herzen sein wärmester Freund ist, hat vielleicht in seinem Leben keine Gelegenheit gehabt, ihm eine Probe seiner Freundschaft abzulegen. Aus welchem Grunde soll also der Mann ihn für seinen wahren Freund ansehen, der ihn belehren, und auf dessen Wahrheitsliebe und Redlichkeit er Zutrauen setzen könnte? Hiezu kömmt noch, daß so ein Mann ordentlich solche Leute flieht, welche anders denken und handeln, und vernünftiger sprechen, als man gemeiniglich in der Schenke spricht. Es scheint, als wenn er Vorwürfe von ihnen befürchtete. Er meidet daher alle Gesellschaften, welche von besserm Ton sind, als die Seinige. Er glaubt, man könne sich da nicht wahrhaft angenehm unterhalten, man sey eingeschränkt, man müsse alle Worte auf die Wage legen; und dieß macht, daß er, weil er die gute Art des Umganges mißwöhnt hat, dafür hält, man müsse Ceremonien und Complimente machen, wo keine nöthig sind, und daß er, wenn er durch irgend einen Zufall in eine gute Gesellschaft geräth, in einer Art von Verlegenheit ist.

Die Folgen eines solchen Lebenswandels — wie können wohl diese bey ihm eine Aenderung

desselben hervor bringen, da er sie noch nicht empfunden hat? Das würde ihm um aller Welt Willen nicht beyfallen, daß seine Lebensart üble Folgen nach sich ziehen würde. Die meisten sehen diese Wahrheit erst alsdann ein, wenn es schon zu spät ist, wenn Elend und Schande sie schon drückt.

Du, der du an mich geschrieben, und in dieser Sache meinen Rath verlangt hast, lieber Mann! und du, wer du auch immer seyest, der du dieß liesest, und vielleicht an eben diesem Fehler krank liegst, sieh, ich habe mich dir mit wahrem Bruderherzen genähert, und dir die Geschichte deines Lebens nach allen ihren Umständen vorgezeichnet. Ich habe als Freund gegen dich gehandelt, nun handle auch du als Freund gegen mich, und gewähre mir nur eine einzige Bitte als Freund. Versammle dich einmal mit dir selbst in einer Stunde deines Herzens, (sie ist die glücklichste, feyerlichste Stunde deines Lebens, die Wiederbringerinn deiner eigenen Wohlfahrt, und der Wohlfahrt deines Weibs und deiner Kinder) schau tief hinein in dein Innerstes, und prüfe dich, ob nicht alle diese Umstände auch bey dir eintreffen, und ob nicht dieses die wah-

re Geſchichte deines Lebens ſey. Und wenn du dich fühlſt; wenn ſich etwas in deinem Innerſten rührt, und eine geheime Stimme dir ſagt, ſie ſey es: ſo preiſe die Stunde ſelig, in welcher du zur höchſten Stuffe der Weisheit, zu welcher je ein Sterblicher empor klimmen kann, zur Erkenntniß deiner ſelbſt gelangteſt, und wähle dann ſelbſt, und faſſe einen Entſchluß, der deiner Vernunft, und deines guten Herzens würdig iſt.

Mache deine Vernunft ſtets zu deiner innigſten Freundinn; und wenn in einer prüfenden Stunde dich über die friſch angenommene, beſſere Lebensart die Langweil verfolget; wenn dein Mannsgeiſt dich verläßt, und Wankelmuth dich befällt; wenn deine ſogenannten Freunde dich mit ihrem alten Liedlein betäuben: ſo fliehe ſtets in die Arme dieſer deiner zärtlichen Freundinn, in die Arme der Vernunft zurück, und erhole dich bey ihr Raths, und bedenke, ob du nicht lieber bey einer vernünftigen Lebensart deine eigene Ruhe befördern, deine Ehre retten, hereinbrechenden Schulden und andern widerwärtigen Zufällen vorbeugen, als den Verluſt aller Ruhe und Wohlfahrt durch einen ſchwärmeriſchen Wandel erkaufen wolleſt. — Ob du, der du

nicht

nicht dazu gebohren bist, den Laquay eines andern zu machen, dich lieber herabwürdigen, und mit Leuten, deren Rang, Sitten und Vernunft weit unter den Deinigen sind, eine zu vertrauliche Freundschaft schließen, oder dir um brave redliche Freunde, die Glück und Unglück mit dir theilen, umsehen, und gleich andern braven und angesehenen Männern gute Gesellschaft suchen wollest. — Ob du, wenn du dich gebessert hast, lieber die Vorwürfe, welche dir deine Kameraden deshalb machen: oder die stillen Vorwürfe der Vernünftigen fürchten wollest, welche sie dir über deine schlechte Lebensart machen würden. — Ob dich die Verachtung deiner Kameraden, die du nicht verdienest, mehr erniedrige: oder die Verachtung rechtschaffener Männer, die du verdientest. — Ob dir mehr sey der übel verstandene Beyfall deiner sogenannten Freunde über deine Anhänglichkeit an sie, als der Beyfall edlerer Menschen, den sie dir laut über deine Besserung zuklatschen.

Frage dich selbst, frage deine Vernunft über alle diese Punkten; und wenn sie dir sie beantwortet: so folge ihrer zärtlich rathenden Stimme, und sey versichert, du wirst wohl dabey fahren.

ren. Sie hat noch nie diejenigen verlaſſen, oder ihnen einen Nachtheil verurſacht, die ihrer Stimme gefolgt haben. Darum folge auch du, und wirf dich nicht ſelbſt weg, und fühle jenen erhabenen Stolz, den von jeher die größten Männer der Welt fühlten, und welchen nur wenige zu empfinden vermögend ſind, und ehre dich ſelbſt.

B. L.

III.

Weil ich gar ein gutherziger Narr bin, und es mit meinen lieben Leſern wenigſt in vielen Stücken aufrichtiger meyne, als mancher Chriſt mit dem Juden: ſo glaubte ich's ſchon lange meiner Zuneigung und Dankbarkeit gegen ſie ſchuldig zu ſeyn, daß ich ihnen von meiner ganzen zuſchaueriſchen Hauswirthſchaft, und von allen Einfällen, Entſchlüßen, Wünſchen und Träumen, die mir durch den Kopf fahren, eine getreue Nachricht gebe, und ihnen alles ohne Zurückhaltung anzeige, was ich im Sinne habe, und warum ich es thue, oder nicht thue. Eben die-

diese Vorsicht, glaube ich, ist auch für die Zukunft höchst nöthig. Denn es kann gar leicht geschehen, daß einst nach vielen Jahrhunderten wenn ich schon lange zu Staub vermodert bin, und meine Monathschrift schon höchst rar geworden ist, so daß sie unter libros rarisimos gezählt wird, daß, sage ich, alsdann ein großer Gelehrter aufstehet, und in einer berühmten Bibliothek, oder unter der Verlassenschaft irgend eines Gewürzkrämers einen Band meiner Monathschrift entdeckt, ihn hervorzieht, und mit vielem Bedacht durchlieset. Außer allem Zweifel wird alsdann diesen großen Gelehrten der Ehrgeiz anwandeln, und er wird sich an's Pult setzen, und, um seinen Namen durch mich zu verewigen, die Lebensgeschichte des Zuschauers in Baiern schreiben. Dieß wird nun zum allgemeinen Nutzen der ganzen Menschheit gereichen. Er wird alle Fakta sorgfältig aufsuchen, alle alten Urkunden durchwühlen, alle Schriftsteller, die mit mir zu gleicher Zeit schrieben, wofern noch einige übrig bleiben sollten, zu Rath ziehen, um meine Lebensgeschichte in ihrer ganzen Vollkommenheit darzustellen, und der Titel zu diesem kostbaren Werke wird kein geringerer seyn, als folgender:

ΤΟ ΑΓΑΛΜΑΤΙΟΝ
της Αρετης, και της Δοξης.
Oder
SIMULACRUM
Virtutis et Gloriae.
Das iſt,

Leben und Wunderthaten

des weltberühmten

Zuſchauers in Baiern

eine
pragmatiſche Lebensgeſchichte
aus
alten und glaubwürdigen Urkunden gezogen, mit hiſtoriſch-kritiſchen Beweiſen und der Authorität bewährter Schriftſteller unterſtützet, mit Anmerkungen begleitet, und mit Scholien erläutert, alſo verfaßt und an das Licht geſtellet
durch
Martinum Andream Philologum
(oder wie er ſonſt heißen mag)
Iurisconſultum et Hiſtoriographum celeberrimum.

Ludg. Batau. 1985 in fol. 6 Alph.

Ob ich nun gleich wider eine solche unverdiente Ehre nach Möglichkeit protestire: so wird sich doch der gute Gelehrte auf keine Weise enthalten können, durch Herausgebung meiner Geschichte sich selbst einen Namen zu machen. Aber hilf Himmel, wie würde sich der gute Mann vor Angst und Verlegenheit die Feder zerkauen, wenn er nicht durch mich selbst hinlängliche Urkunden und Nachrichten meines Lebens erhielte. — relatiue auf mein Zuschaueramt, das versteht sich. Ganz wahrscheinlicher Weise wird zu selbigen Zeiten in den Annalen und Jahrbüchern der Welt von mir nichts mehr zu finden seyn; der unbarmherzige Zahn der Zeit hat alsdann alles schon längst aufgefressen. Womit sollte sich also mein Geschichtschreiber helfen? Er würde sich, so wie mancher anderer Historikus, gezwungen sehen, Muthmassungen und Lügen für Wahrheiten auszugeben, oder zu seiner erhitzten Einbildungskraft seine Zuflucht zu nehmen, und eben so wunderliches Zeug von mir zu schreiben, dergleichen in Pater Dufresne's Opuscule historico von den Kaisern stehet, z. B. daß Domitian bey müßigen Stunden (deren nicht wenige waren) Mücken gefangen, oder daß der Teufel dem armen Luther eine ganze Salzscheibe aufge-

gefressen habe; nur wissen wir nicht, in wie vielen Tagen oder Wochen. — Der arme Gelehrte würde in der Angst nicht wissen, wie er mit mir zurecht kommen, oder was er aus mir machen sollte. Er würde unschlüßig seyn, ob er mich für einen Patrioten, oder für einen hungeringen Gelehrten, für einen gescheiden Kerl, oder für einen Träumer halten sollte, der am hißigen Fieber krank lag. Ich mag nun das eine, oder das andere seyn: so will ich nicht, daß man mich nach meinem Tode anders schildere, als ich im Leben war.

Wenn ich nun ferners die mögliche Geschichte zukünftiger Jahrhunderte durchgehe: so wird ganz gewiß eine gelehrte Gesellschaft, gereißt durch das kostbare und mühesame Werk meines Geschichtschreibers, auf mich aufmerksam. Sie wird sich bestreben, mich der Dunkelheit vollends zu entziehen, die historischen Fakta in ein noch hellers Licht zu setzen, und vielleicht wirft sie alsdann gar die historische Preisfrage auf: gab der Zuschauer in Baiern seine Monathschrift auf Subskription heraus, oder nicht? An deren Beantwortung der ganzen Welt ungemein viel gelegen seyn muß.

Nun

Nun gesegne ihm's Gott, dem lieben Mann, der die Preisfrage auflöset; es sind ihm von mir die zwanzig Dukaten, die dafür ausgesetzt sind, vom Herzen vergönnt! — Um aber meinen künftigen Geschichtschreiber, und der gelehrten Gesellschaft, die sich so außerordentlich viele Mühe um mich giebt, zu dienen, und dem Mann den Preis leichter verdienen zu helfen: so will ich es hiemit noch bey meiner Lebenszeit sagen, daß ich meine Monarchschrift nie auf Subskription herausgab, noch in Zukunft herausgeben werde.

Gleichwie aber der Mann ein erbärmlicher Pfuscher in der Geschichtskunde seyn würde, wenn er bloß sagte, was geschehen ist, und nicht auch zu sagen wüßte, warum es geschehen sey: so will ich es meinem Biographen auch in diesem erleichtern, und entdecken, warum ich nicht subskribiren lasse, und dabey alle Rationes pro und contra fleißig in Betrachtung ziehen.

Anfangs, ich gestehe es, konnte ich lange der Versuchung nicht widerstehen, mein Werk auf Subskription herauszugeben. Sieh, sagte ich zu mir selbst; du weist, wie schwach manchmal die Menschen sind, und wie gerne sie sich

bey

bey dem Werk eines Schriftſtellers vorangedruckt ſehen. Sie wollen vor der Welt als witzige, vernünftige Perſonen, als Leute von Lektüre paradiren, und ſie können dieß der Welt oft nicht anders glaubwürdig machen, als durch ein Büchelchen, worauf ſie ſubſkribirt haben, und worein ihre Namen eingedruckt ſind. Laß du alſo auch ſubſkribiren, und drucke ihre Namen hinein. Sey verſichert, du wirſt um viele hundert Exemplarien mehr abſetzen, als ſonſt. Mancher, der ſonſt an den Zuſchauer nie gedacht hätte, wird ſich ihn kaufen, bloß, weil er ſich ſelbſt darinn findet.

Aber, antwortete mir die Vernunft, die die Welt könnte deine Abſicht merken, und da könnte dir der Poſſe geſpielt werden, daß gar niemand ſubſkribirte.

Dieſer Schwierigkeit wäre nun leicht abgeholfen geweſen. Ich hätte nur recht viele Namen erdichten dörfen, und da hätte mir's nicht an einer Menge Herren Subſkribenten gefehlt — aus Amſterdam, aus Großkairo, aus den kanariſchen Inſeln, aus Tripolis in Afrika, aus Kamtſchatka, Lappland und dergl., das Reich

des groſsen Mogols nebſt den Königreichen Kroatien, Dalmatien und Slavonien nicht zu vergeſſen. — Ich hätte manchmal fremde Namen erfinden können, ohne den Karakter und Wohnort dieſer Perſonen hinzuzuſetzen; manchmal Name, Karakter und Wohnort, alles zugleich, manchmal den Karakter ohne Wohnort, manchmal den Wohnort ohne Karakter. — Zudem hätten ja ich und meine Freunde, wenn mir das noch nicht hinreichend geweſen wäre, einige Verwalter, Bierbräuer und Landkapläne gekannt, die ich, um meinen Lügen den Anſtrich einer Wahrheit zu geben, ohne alle ihre Schuld mit Tauf- und Zunamen als Subſkribenten hätte hineinſetzen können. Ich hätte einige wider ihr Wiſſen und Willen hineingedruckt, andere beym Rockärmel ergriffen, und nicht eher wieder weggelaſſen, bis ſie ſich unterzeichnet hätten. Auch wäre noch ein hübſches Bündel P. Definitorn, Lektorn, Quardiane, auch einige Nonnen nicht ausgenommen, übrig geblieben, welche mir aus chriſtlicher Liebe zu Dienſten geſtanden hätten, mir ihre Namen zu leihen. Ich hätte von dieſen und mehr andern Perſonen nicht befürchten dürfen, daß ſie etwas von meiner Schrift und meinem Unternehmen erfahren, und ſich deshalb beſchwe-

ren würden. — Und wäre das alles nicht ausgegangen, wäre mir's z. E. zu mühesam gewesen: so wäre ich zu meinem Herrn Pfarrer gegangen, und hätt' ihn höflich ersuchet, daß er mir das Pfarrbuch, worinn die Verstorbenen aufgezeichnet sind, mit nach Hause gebe. Da hätte ich dann eine ganze Generation von Leuten gefunden, welche vor hundert Jahren gestorben sind, und die hätten mir auf mein Werk subskribiren müssen. Ich hätte noch überdas diejenigen, welche den Zuschauer im Ernst kaufen, auch hinein gesetzt, diejenigen, welche seine Feinde sind, und ihn doch kaufen und lesen, mehrerer Aufklärung wegen für meinen Geschichtschreiber mit einem Sternchen bezeichnet, und da hätten dann meine Herren Subskribenten, und ich mit ihnen, gleich nach dem Titelblatt vor der ganzen Welt folgendermassen brillirt:

Verzeichniß der Herren Subskribenten auf den Zuschauer in Baiern.

S. T. Herrn Herrn.

Johann Pfingst.
Heinrich Streichler in Pommern.
Philipp Großmuth, Sekretair.
Sebastian Storch.

S. T. Herrn Herrn.

Georg Santelbeig in Kölln.
Wilibald Staubich, Forstmeister.
Se. Maiestät der Kam der Tartarn.
Der Doge von Venedig.
Kristian Morius in Dresden.
Cid-Hamet-Bei, Mandarinn in Kina.
Vaskaiphknah, Oberhaupt der Seeräuber in Algier.
Gregorius Dromel.
15 Braminen in Indien.
37 türkische Derwis.
12 Bonzen.
28 Fackhirs.
145 Janitscharen.
Der türkische Mufti.
Ein Großvezier.
Simon Bergöll in Landshut.
Kellnerinn beym N** wirth allhier.
Joseph Puff, Tampour allhier.
* P. Prediger im N** kloster.
Stephan Krug, Bierbräuer.
Florian Schleicher.
* Wilhelm Morkopf, Buchhändler.
Fräulein von Süßholz.

* An-

S. T. Herrn Herrn.

* Anton Traurig, allhier.
* Fridrich Heuboden, Buchhändler.
Sebastian Großaug von Rastatt.
Mademoiselle Witzig, Stubenmägdchen.
* Georg Mürrisch, Professor.
Frau Abtißinn vom Kloster N.
Herr Kribtkmay-hay aus Grönland.
Frau von Nichtseyn.
Sigmund Flicker, Schreiner allhier.
Franz Taubeney.
Yah-ben-Kalib, Stallmeister des großen Mogols.
Susanna Dumminn, Küchenmagd allhier.
Alfokelmski, Bereiter in Monomotapa.
Gottfrid Stimps, Handelsmann in Hamburg.
Sophia von Liebaug in Steuermark.
Ferdinand Tumler, Weingastgeb.
548 Ungenannte.
Johann Schlafrock, Bürgermeister.
Veremund von Lickbein in Koppenhagen.
Rudolph Schickborn, Kutscher allhier.
Mademoiselle de la Rouge, Kammerjungfer allhier.

S. T. Herrn Herrn.

Sebastian Trumph, Hausknecht allhier.

Wolfgang Schlick, Schreiber.

Alle Herrn Gerichtschreiber, Beamte und Verwalter im ganzen Lande. — Alle zusammen nur zu 1000 Personen gerechrechnet.

Alle Herrn Pfarrer, Dechants, Kapläne, Benefiziaten ꝛc. — Nur zu 3000 gerechnet.

Alle meine Handwerksleute, die mir arbeiten, 12 an der Zahl.

Alle meine Verleger und Kollekteurs, 35 an der Zahl.

Ich selbst, nebst unzähligen andern, welche sich wenigsten auf 600 belaufen, und die ich wegen Mangel des Raums nicht einmal hersetzen kann.

Summa der Herrn Subskribenten.

5477 facit.

Saluo errore calculi.

Meine Leser sehen nun wohl, daß mir diese Erfindung sehr wohl zu Statten kommen würde, und daß ich auf diese Art beynahe um viertausend Subskribenten mehr habe, als ich Exem-

emplare auflegen lasse. Da wäre ich in Wahrheit sehr wohl daran. Ich hätte mehr Subskribenten, und weniger Exemplare, und bey manchem andern könnte sich's fügen, daß er mehr Exemplare und weniger Subskribenten hätte.

Dieß sind die Rationes pro; nun die Rationes contra!

Mein Werk, dachte ich, erheischet keine so ungeheure Summe, daß man es ohne Subskription nicht auflegen könnte. Es ist auch keines von den unsterblichen Werken eines Klopstocks, Leßings, und anderer großen Männer. Also da die zwo Ursachen, welche die Subskription rechtfertigen können, wegfallen: so wäre es entweder Zwang, den ich dem Publikum anthäte, oder unausstehliche Prahlerey, wenn ich darauf subskribiren ließe. Ich würde doch vielleicht dabey nur den Mann machen, der mit der reinen Wahrheit nicht ganz heraus will; und ich bin doch der Wahrheit über alles zugethan. Man würde mir vorwerfen, ich wollte Wind machen; vielleicht würde es auch nicht anders seyn; und ich habe doch den Wind sowohl aus der Elementarwelt, als aus der Geister- oder Menschenwelt

in meinem Leben nie leiden können. Zudem schreckte mich eine Stelle aus dem Marionettentheater ab. Sie heißt so: „ Besonders haben dir die Gelehrten itzt einen Knif erfunden, den Leuten das Geld für Schnickschnack aus dem Beutel zu klauben; sie nennen's Pränumeriren; (und Pränumeriren ist ja doch nicht viel schlimmer, als Subskribiren) Da müssen ihnen die Leute das Geld voraus bezahlen; aber hilf' lieber Himmel, wie werden die armen Seelen gepellt! " — — Also diese Gründe, welche mir, Gott Lob, zur guten Stunde einfielen, trieben alle Lust, subskribiren zu lassen, aus meinem Herzen.

So viel für den künftigen Verfasser meiner Lebensgeschichte, und für die gelehrte Gesellschaft, welche sich meiner annehmen wird, und für den Mann, welcher den Preis verdienen will.

G. A.

IV.

IV.

Man hat dem Zuschauer mit Recht vorgeworfen, daß er als eine öffentliche Person so selten im Schauspielhause erscheine, da wo so vieles, und so bemerkenswürdiges zu sehen ist. Ich kann mich allein damit entschuldigen, daß die Wichtigkeit meines Amtes mich allenthalben aufforderte, und daß ich die meisten Abende dazu anwenden mußte, das niederzuschreiben, was ich am Tage gesehen hatte. Meinen Spionen wollte ich diesen wichtigen Posten nicht anvertrauen; diese Herren rapportiren nicht immer richtig, und am Ende soll der gute Zuschauer für alles haften. In die Zukunft will ich meine Leser auch von dieser Seite befriedigen; und sie zu überzeugen, daß ich Wort zu halten Willens bin, werde ich Ihnen kommenden Monath die Bemerkungen mittheilen, die ich seit einiger Zeit gemacht habe. Die Sprache, die ich dazu wähle, wird für immer die Sprache des Umganges seyn, und ich werde es mir mehr ans Herz legen, daß ich mich auf die begreiflichste Art ausdrücke, als daß ich eine schwärmerische Geistersprache affektiren sollte, die dem Leser billig den Zweifel erregt, ob der

Schrift-

Schriftsteller das alles auch wirklich so gefühlt hat, oder ob's nur gesuchte schöne Schallwörter sind.

Ohne vor Verwunderung hinzustaunen, oder einzuwurzeln, will ich alles getreu wieder sagen, wie ich's mit gesunden Augen gesehen habe, und für ein gutes, offnes, empfängliches Herz kann ich so als irgend eine fühlbare Seele auf weitem Gottes Erdboden Bürge stehen.

Nun soll ich auch nach dem Gebrauch meiner Kunstverwandten dem lieben Publikum die feyerliche Versicherung geben, daß alle das ohne Partheylichkeit ablaufen wird. Allein ich halte dafür, daß je mehr wir uns mit Betheurungen und Versicherungen verwahren, je eher führen wir die Leser in Versuchung zu vermuthen, daß hinter der theuren Versicherung eine kleine Schelmerey einhergehe. Aber einen deutschen Handschlag will ich meinen Lesern geben, daß ich bey dieser Handlung wie in den übrigen Auftritten meines Lebens den geradesten Weg gehen werde.

Ueber das Herausrufen des begünstigten Schauspielers.

Nach einer k. k. Verordnung darf kein Schauspieler, oder Schauspielerinn, wenn sie auch von tausend Stimmen vorgerufen würde, nach geendigtem Schauspiel auf dem Theater erscheinen.

Mademoiselle Jaquet die jüngere wurde im Trauerspiel Edian und Emma ihres vortreflichen Spieles wegen herausgerufen. Sie kam nicht, man schrie ununterbrochen fort, so, daß der Schauspieler, der die Komödie für den kommenden Tag anzusagen hatte, ungehört von der Bühne gehen mußte. Herr Prockmann, der für diesen Monath die Inspektion hatte, erschien, und bath, gehört zu werden. Er meldete in den anständigsten Ausdrücken, daß auf allerhöchstem Befehl keinem Schauspieler erlaubt sey, sich für diese Art Beyfall öffentlich zu bedanken. Das Parterre möchte also erlauben, daß man das Stück für den kommenden Tag ansagen dürfte. Herr Prockmann gieng ab, der vorige Schauspieler kam wieder, die Komödie anzusagen, und alles ward, und blieb ruhig. Die Veranlassung zu

dieser sehr weisen Verordnung mögen wohl die verschiedenen Kabalen gegeben haben, die in einer Stadt, wo bey 300000 Menschen wohnen, um so möglicher sind, da wir ihre Wirklichkeit bey uns, und beynahe bey allen Schaubühnen finden. Wirklich kam's mit dem Herausrufen so weit, daß man den hölzernen Hannswursten in der Marionettenhütte, und das Schwein im Holzhaus herausklatschte.

In der That ist dieß der trüglichste Beweis von der Güte eines Schauspielers; man darf nur in jedem Platze seine eroberten, oder erkauften Freunde haben, so dringt man durch, und wenn man auch aus dem Helden einen Waldteufel, und aus der Prinzeßinn eine Meerkatze gemacht hätte. Ich habe auch unter uns Leute gesehen, die, wenn der Mann, für den sie zugegen waren, auftratt, ihre Handschuhe abzogen, um ihm, wenn er abgieng, mit einer Hand voll Beyfall aufzuwarten. Doch ohne Partheygeist ist wohl keine Schaubühne in der Welt. Aber daß es eine Art Beyfall giebt, den man mit den Füßen, oder mit Stockstößen ausdrückt, das wird wohl manchen befremden, der nicht in London, in Köln, oder bey uns gewesen ist.

Ist

Iſt dieß Beyfall, ſagte mir jüngſt ein Fremder, oder iſt's ausgepfiffen? Beyfall, mein Herr, ſagte ich, Sie ſehen wohl, daß es bequem iſt, ſeine Hände im Schoos liegen zu laßen, und mit den Füßen unter ſich zu arbeiten. Im Winter fühlen die Herren noch den Vortheil, daß ihre Füße durch dieſe Erſchütterung erwärmet werden. Alſo Landesſitte, erwiderte er, und ſchwieg. —

Dieſe Betrachtung bringt mich auf eine andere, nämlich die Ruhe im Schauſpielhaus während der Vorſtellung. Wenn ich manchmal ſo einen Tumult, ſo ein lautes gar nicht zurückgehaltnes Gelächter, ſo ein Alletagsgewäſche in mancherley Sprachen hörte, ſo glaubte ich, ich wäre im Kaffeehaus, wo man mit Spielen und Plaudern die Zeit wegtändelte. (*)

Ich

(*) Man ſiehet es von ſelbſt, daß die Ausländer, die unſrer Sprache nicht mächtig ſind, hievon eine Ausnahme machen: denn warum ſoll es ihnen nicht erlaubt ſeyn, an den Logen herumzugehen, und die Zeit mit einem Schnaf Schnaf wegzuplaudern? Geſetzt auch, daß 30 oder 40 Zuſchauer dadurch gehindert würden, die Komödie zu verſtehen, ſo würden ſie ja mit franzöſiſchem Witz, oder italieniſchem Spaß reichlich ſchadlos gehalten werden.

Ich hatte jüngst einen jungen wackern Mann neben mir, dem dieses Betragen empfindlich auffiel. Er gab es seinen Nachbarn mit sprechenden Blicken zu verstehen, die ihnen laut sagen mußten: Ich bitte Sie meine Herren, zu erlauben, daß ich den Mann im Römerkleide verstehen darf. Umsonst war die Bruderserinnerung in Blicken. Ein anderer gegenüber säuselte ein heftiges St. Das hieß: das Maul gehalten meine Herren! wir haben unser Geld nicht für ihren Schnickschnack bezahlt, sondern wir wollen hören, was uns die Leute auf den Brettern da droben sagen. Der Mann mit seinem St.! drang durch: Es wird Stille. Wunderbar, dacht' ich, man verschmäht eine Brudersbitte in Blicken, und läßt sich lieber öffentlich durch ein das Maul gehalten beschämen. Ich bin nicht der einzige Schriftsteller, der dieses auffallende Betragen im Schauspielhaus rüget; der Mannheimerdramaturgist sagt es seinem Parterre mit dürren Worten: Siebentes Stück. P. 64. „ Mein Nachbar war ein Fremder, „ machte die Bemerkung, daß das hiesige „ Parterre noch so sehr kindisch und ungezo„ gen sey, das war nun dem Dramaturgi„ sten, der durch sein Amt in einer gewissen

Ver-

„ Verwandtschaft mit dem Publikum steht,
„ sehr empfindlich. Zum Unglück aber konn-
„ te er nichts darauf sagen; denn es ist ein
„ sonderbares Ding um die Wahrheit, sie steht
„ immer auf so festen Füßen, daß man sie
„ nicht so leicht wegraisoniren kann. Ge-
„ wiß ist's, daß immer ein Geräusch, ein
„ unzeitiges Lachen, ein beständiges Tonan-
„ geben Mode wird; ich weis nun wohl,
„ daß es meistentheils von denjenigen Her-
„ ren herkömmt, die bloß ihre Existenz in
„ der Welt dadurch beweisen können, daß sie
„ in einer glücklichen Nachläßigkeit sich am Ran-
„ de des Orchesters herumlegen, oder sich in
„ komisch pantomimischen Stellungen in ver-
„ schiedenen Orten des Schauspielhauses hin-
„ pflanzen, und zu urtheilen scheinen. Aber
„ desto schlimmer, daß dieser Herren Sünden
„ auch auf andere fallen. Und hernach der
„ unglückliche Despotismus, den ich im gan-
„ zen Schauspielhause bemerke. Das ewige
„ scht! rufen, wenn andere klatschen. Lieber
Bruder! wenn es dir nicht behagt, klatsche nicht
mit, u. s. f. Siebentes Stück 64 Blatt. (*)

(*) Ist gar ein herrlicher Mann, der Mann am Rhein. Schade, wenn er nicht fortfährt, seine Bemerkungen dem

Da lob' ich mir die Franzosen, wenn's um die Ruhe im Schauspielhause zu thun ist. Sobald der Vorhang aufsliegt, so beginnt und herrscht so eine feyerliche Stille, daß derjenige Gefahr liefe, öffentlich erinnert zu werden, der es wagte, die allgemeine Aufmerksamkeit zu unterbrechen.-

Dieses Betragen, und dann die Liebe selbst zu vernünftigen Spektakeln sollten wir von dieser liebenswürdigen Nation angenommen haben, statt, daß wir unsre vaterländischen Bühnen mit Uebersetzungen so vieler ihrer wässerigten Stücken überschwemmet haben.

3.

---

dem Publikum mitzutheilen. Ich habe die zehen Blätter mit wahrer Herzensfreude gelesen. Richtig, und warm bemerkt, und im Bruderton mitgetheilt, das ist alles, was man von einem Schriftsteller fordert, der durch seine Schriften nützen, nicht glänzen will. Sobald er seine Blätter fortsetzt, will ich's meinen Lesern anzeigen. Und warum sollt' ich auch nicht? Ist's nicht lächerliche Eitelkeit, wenn man allein gelesen, filzichter Geiz, wenn man allein gekauft seyn will?

Der Buſchauer in Baiern.

Zweyter Band. 1780.

München, gedruckt mit Vötteriſchen Schriften.

Univ. Bibl.
München

Der Zuschauer in Baiern.

XIII. Stück. Jenner 1780.

I.

Nun da das alte Jahr, und mit demselben der erste Band meiner Monathschrift sich geendiget hat, und ich wieder mit genug Federn und Dinte und Papier und Streusand und allen wesentlichen Geräthschaften eines Schriftstellers für einen frischen Band ausgerüstet bin, auch, dem Himmel sey dank, eine gesunde Hand, und — welches freylich das Wesentlichste ist, auch noch immer, wie ich hoffe, einige gute Gedanken im Kopf übrig habe, welche ich meinen Lesern mittheilen kann: nun soll ich wohl, nach der löblichen Gewohnheit meiner Amtsbrüder, einen hübschen Prolog schreiben, und das Publikum

mit glänzenden und prächtigen Ausdrücken und großen Versprechungen in Erwartung setzen, und dadurch meine künftigen Blätter in den Schutz und die Gunst der Welt bestens empfehlen. Ich sollte mich selbst ein bischen loben, sollte Wunder erzählen von dem unendlich Beyfall, den meine Schrift bisher erhalten, und sollte mich dann dafür bey dem lieben Publikum gar schön bedanken. Allein ich thue dieses zu allem Fleiße nicht. Es könnte mancher dadurch in Versuchung gerathen, zu zweifeln, ob das auch wirklich alles so wahr sey, was ihm der theure Mann da vorsagt, und da wäre dann hübsch dem Faß der Boden eingeschlagen, und der schöne Prolog würde mir fein sauber nichts helfen. Es ist wahr, ich liebe meine Blätter recht sehr, ich liebe sie so zärtlich, als je ein zärtlicher Vater seine leiblichen Kinder geliebt hat. Dieß hätte mich wohl bewegen können, ihnen ein demüthiges Empfehlungsschreiben mit auf den Weg zu geben; ich hätte darinn diejenigen, bey denen sie eine Herberge suchen, mit sehnlichem Vaterherzen bitten können, daß sie diese armen, verlassenen, unschuldigen Kinder, welche das Schicksal dazu verdammet hat, auf der Welt herum zu wandern ohne Führer, ohne Stütze, und in Gefahr, von grau-

samen

samen oder wohl gar unwissenden Leuten aufgefangen und mißhandelt zu werden, — daß sie, sage ich, diese meine unschuldigen Kinder aus Mitleiden gefällig aufnehmen, und sie wenigst, wie den wandernden Kriegsmann, mit Dach und Fach versehen sollten. Ich hätte dazu zween von der Erfahrung bestättigte, vortrefliche Wege gekannt. Ich hätte meine Kinder entweder in einem sanften, demüthigen, unschuldigen Ton in die Herzen meiner Leser einschmeicheln, oder mit raschem Trompetenton alles rings herum aufwecken, und ihre Schönheit, Güte und Nutzbarkeit unter korybantischem Schilderklang allenthalben verkündigen können, daß sich vor dem mächtigen Klang die Axe der Erde aus ihren Angeln gedrehet hätte. Ich hätte sagen können: Seht liebe Landsleute, meine edeln, hoffnungsvollen, erhabenen Kinder, seht sie an und erstaunet. In der Wiege noch Riesen, wie Herkules, welcher die Schlange zerdrückte, tragen sie das Gepräge alles Schönen und Erhabenen auf der Stirne vor sich her. Und seht, nun gehn sie hinaus in die weite Welt, und verrichten Thaten, vor denen die Helden der Vorwelt, wenn sie noch lebten, mit Schauder zurück tretten würden. Betrachtet diese jungen Helden stets mit der triefesten Hochachtung, und sehet je-

den Laut, den ſie von ſich geben, ſollte es auch nur Wiegengeſchrey, oder lallendes Galimathias ſeyn, für einen Orakelſpruch an. Sie mit tauſend Freuden bey euch aufzunehmen, ſey euere ganze Sorge, ſey das gröſßte Glück, die gröſßte Ehre eures Lebens, und ſo weiter. —

Das hätte ich alles ſagen können. Allein, wie geſagt, ich wollte es zu allem Fleiß nicht thun. Da hat dir der Zuſchauer wieder einen arrigen Authorkniſ angebracht, würde ein Kritiker geſagt haben, und da wärs dann um mein gutes Gewiſſen gethan geweſen. Zu dem ſo denken ja meine lieben Kinder ſelbſt zu ehrlich, als daß ſie dieſen kleinen Schelmenſtreich gebilliget hätten. Sie kamen mit ſchüchterner Miene zu mir heran, als ſie merkten, daß ich ſolche Gedanken im Buſen trage, und küßten ihrem Papa freundlich die Hand, und baten um alles in der Welt, ich möchte ſie nur allein ohne Pracht und Geräuſch fortwandern laſſen. Wir ſind ja gar ſtille, ehrliche, friedliebende Kinder, ſagten ſie, die ſichs aufs möglichſte angelegen ſeyn laſſen, in Züchten und Ehren auf dieſer Welt hinzuleben. Wir ſind — das wiſſen Sie ja, lieber Papa, von Natur etwas ſtill und ſchüchtern, und wir wollen ja nie zu jemand

mand ungebeten hinein tretten, und uns mit Gewalt aufdringen. Drum so geben Sie uns lieber keine Empfehlung mit. Wir wollen uns schon so betragen, daß man uns freywillig liebt, und mit Gefälligkeit aufnimmt; und wo man das nicht thut, da wollen wir wieder zurück tretten, ohne daß es uns kränket. Wenn wir keine innere Reitze besitzen, und wenn uns nicht unser guter, gerader Sinn, unsere Redlichkeit, unsere unbefangene Menschenliebe und unsere natürliche Munterkeit empfehlen: so können wir immer wieder nach Hause ziehen, wie wir ausgezogen sind, und das kräftigste Empfehlungsschreiben wird uns nichts nützen.

Nun so wandert dann hin, meine lieben Kinder, in die Welt, wandert hin, weil ihr es selbst so verlanget, ohne Geleitsmann, ohne Schutz und Empfehlung, und suchet euch vielmehr durch euere schöne Aufführung und Sittsamkeit gute Freunde zu erwerben, und suchet euch selbst zu empfehlen. Ich will euern Körper nicht mit einem überflüßigen Schimmer von Flittergold beschweren, noch euch eine Sprache lehren, welche euch fremd ist, und die euch den Vorwurf zuziehen könnte, daß ihr zur Eitelkeit und Prahlsucht ver-

verwöhnt seyd. Wandert hin, als gute Kinder eines redlichen wohlwollenden Herzens, und ächten deutschen Sinnes. Und wenn man euch dann hie und da die Gastfreyheit angeboten hat, und euch als gute Hausfreunde betrachtet, dann saget denjenigen, die euch aufgenommen, in meinem Namen, daß ich, euer Vater, noch eben derselbe gute, deutsche Biedermann, der es mit seinen Brüdern recht aufrichtig meynt, und auch noch eben der närrische Kerl sey, der ich zuvor war. Saget, daß ich meinen lustigen Humor, den mir die Mutter Natur gegeben, um vieles Geld nicht ablegen wollte, sollte mich auch darüber ein Kritikus mit seinem Tadel — beehren; und daß ich ihn auch, wie sonst, in meinen Schriften hie und da beybehalten werde, daß ich aber auch mit tausend Freuden alle schönen und tugendhaften Handlungen, von denen ich höre, daß sie ausgeübt worden, einrücken und zur Nachahmung aufstellen werde.

Noch eins vergesset mir nicht, liebe Kinder! Es giebt gewisse Leute, welche sich ein Geschäft daraus machen, verschiedenen Stellen eines Schriftstellers einen andern Sinn anzudichten, als sie wirklich haben, und zu jedem Karakter, welchen

er

er ſchildert, ein Original aufzuſuchen. Saget dieſen Leuten, daß ich wider alle falſchen Auslegungen, und wider die Mühe, die Perſonen, welche geſchildert ſeyn ſollten, zu entdecken, auf alle Weiſe proteſtire. Saget, daß mich dieß ihr Unternehmen zwar nicht kränke, daß ich es wohl wiſſe, daß es nicht mir, ſondern ihnen ſelbſt Schande bringe, und daß es ein ſtiller Zeuge von der Beſchaffenheit ihres Herzens ſey; daß dieß, wenn ſich zu einem Karakter, den der Schriftſteller im Allgemeinen entworfen, ein Original hervor findet, an das er niemals gedacht hatte, vielmehr beweiſet, daß der Schriftſteller gut und nach der Natur gezeichnet habe; daß jeder Karakter eine Karrikatur, und etwas, das nicht exiſtirt, ſeyn würde, wenn nicht ein Menſch auf der Welt wäre, der ihn wirklich beſitzt, und daß folglich alsdann die Schilderung deſſelben nichts nützen würde; ſagt, daß ſelbſt Rabener, der gewiß der unſchuldigſte Mann war, und nichts Perſönliches ſchrieb, vor Muthmaſſungen und falſchen Auslegungen nicht ſicher blieb; ſagt ihnen aber auch, daß es nicht ſchön ſey, überall das Schlimmere zu vermuthen, und einen ehrlichen Menſchen ohne Grund einen Pasquillanten zu nennen, und daß ſie, wenn ſie auch ein Vergnügen daran finden,

dieses boshafte Vergnügen wenigst im Stillen behalten, und nicht laut äußern sollten, damit sie doch wenigst nicht redliche, unbefangene Herzen mißtrauisch machen, und mit diesem groben Fehler anstecken.

G. A.

II.

„Die Zeit muß man ehren.“ Dieß ist ein Spruch, den mir meine Großmutter schon vor fünfzehn Jahren eifrigst einschärfte, und der weiter nicht mehr und nicht weniger heißt, als: man muß das Andenken großer Tugenden oder Thorheiten mit neuen Tugenden oder Thorheiten feyern. In der That war auch dieses gute Weib, meine Großmutter, nichts weniger, als eine von jenen Personen, welche gute Grundsätze predigen, aber dieselben nicht ausüben. Sie befolgte vielmehr ihre alten Hausregeln genau, und wenn sie z. B. eine Zeit wußte, wo sich ihr Mann sel. einen Rausch hergetrunken hatte: so bemerkte ich sehr wohl, daß sie die Zeit ehrte, und pünktlich in seine Fußstapfen eintratt.

Ich

Ich weis nicht, iſts dieſe Lehre meiner Groß-mutter, die ſich ſo tief in mein Gemüth eingeſetzt, oder iſts freyer innerer Trieb; genug, auch bey mir ſteht dieſer Spruch in ſehr groſſem Anſehen, und ich finde ein geheimes Vergnügen daran, das Andenken gewiſſer Tage, die mir in mancher Betrachtung werth ſind, zu feyern.

Neulich fiel mir ein, daß an eben dieſem Tage — als es mir einfiel — die Jahrszeit ſey, wo ich zum erſtenmal die Feder zugeſchnitten, um alsdann das erſte Blatt meiner Monathſchrift anzufangen. Gleich erfüllte mich die Erinnerung dieſer goldenen Zeit mit ſo ſüſſer Zufriedenheit, daß ich darüber alle Sottiſen, die man mir hie und da dieſes Jahr hindurch geſagt, und alle Chikanen, welche man mir gemacht hat, vergaß. Ich faßte von der Stunde an den Entſchluß, künftig fleißig an alle Schickſale, die meine Authorſchaft gehabt, zu denken, und allemal die Zeit, wenn ſie kommen würde, wo man mich entweder gelobt, oder geſchimpfet, geküßt oder verklagt hat, zu feyern.

Ich entdeckte, als ich da alle meine gehabten Avantüren unterſuchte, zu meiner nicht geringen

Freu-

Freude, daß ich im vorigen Jahr, nachdem die Ankündigung meiner Monathſchrift ausgegeben war, mich ins Kaffeehaus verfügte, um zu hören, was die Leute davon ſprechen würden. Man muß die Zeit ehren, ſagte ich, und gieng den Augenblick fort, ebenfalls ins Kaffeehaus.

Da ſaſſen ſie dann da, um die Tiſche herum, wie ſie im vorigen Jahr dageſeſſen waren, und redeten eben ſo närriſches Zeug daher, wie im vorigen Jahr. Das Geſpräch fiel auch auf meine Monathſchrift, und wie ſie damals über meine Ankündigung nicht klug werden konnten; ſo ſtieſſen ſie dermals über die Vignette, welche dem Titelblatt aufgedruckt iſt, die Köpfe zuſammen.

Sapperment, ſagte Meiſter Thomas, ich glaube, der Kerl hält uns nur zum Narren.

Ich habe die Monathſchrift nicht geleſen, ſagte der Verwalter von S**, aber ich bilde mirs ſchon ein, daß das Kupfer da eben nicht mehr werth ſeyn werde, als die Schrift ſelbſt.

Nein! es iſt nichts, ſchrie der kleine, dicke Mann auf; ein Kupfer iſts, und hernach iſts am

Ende.

Ende. Er hat eine Vignette verſprochen, und da iſt ihm ſein sauber nichts eingefallen, und da hat er dann etliche Perſonen auf gut Glück hinſtechen laſſen.

Sie müſſen doch ihre Bedeutung haben, ſagte der Organiſt; umſonſt hat er ſie nicht hinſtechen laſſen.

Wenn der im ſchwarzen Mäntelchen ein Geiſtlicher iſt, fiel der Beneficiat ein, und er will ihn lächerlich vorſtellen — Anathema ſit!

Ich kann gar nicht klug werden, ſagte der Oberſchreiber, was dieſes Kupfer bedeuten ſoll.

Ich auch nicht, antwortete der Zinngieſſer.

Die Unſchlüßigkeit dieſer Herren gieng mir nahe. Ich entſchloß mich alſo, ſie aus dieſer Verlegenheit zu ziehen, und ſtund, nachdem ich mich zuvor geräuſpert hatte, vom Stuhl auf, und fieng folgender maſſen zu deklamieren an:

Die Bedeutung des Kupfers, meine Herren, wird, meiner Meinung nach, ungefähr dieſe ſeyn. Sie werden ſich noch erinnern, daß der

Zuschauer in seinem ersten Stück des verflossenen Jahres einen Traum gehabt. Das kann auch ganz natürlich zugegangen seyn, und es ist ihm gar leicht zu glauben; denn, unter uns! es soll, wie man sagt, keinen Stand auf der Erde geben, welcher öfter träumet, als Verliebte und Schriftsteller —

Nun, das mag seyn, sagte der Verwalter nur weiter! —

Es träumte ihm, daß, nachdem er in den Gestirnen die Aspekten des neugebohrnen Jahres gesehen, Menschen von allen Ständen zum Tempel des Witzes eine Wahlfahrt verrichtet, und allda der mächtigen Selbstherrscherinn der Welt, der Göttin Thorheit, in tiefester Ehrfurcht und Andacht gehuldiget haben. Die Göttinn sah, wie sie wissen, diese ihre lieben getreuen Unterthanen mit gar gnädigen Augen an, und bestärkte sie aufs eifrigste in ihren löblichen Gesinnungen. Dieß freute dann diese guten Kinder recht herzinniglich, und als sie sich von ihrem Tempel wieder entfernet hatten, versammelten sie sich aus Freude und zur schuldigen Dankbarkeit auf diesem weiten [illegible]der in dem Kupfer vorgestellet

ſtellet iſt, und huben ihrer Göttinn zu Ehren einen Reyhentanz an, wies auch auf der Welt noch bis auf den heutigen Tag üblich iſt, daß jede Feyerlichkeit und Andacht mit einem Tanz, oder mit einem Schmauſe beſchloſſen wird.

Nun, das ließe ſich hören, ſagte der Organiſt.

Ja, das ließe ſich hören, erwiederte der Verwalter, und ſetzte ſeine Perücke zurecht.

Mitten auf dem Platz, fuhr ich fort, ſteht eine Säule, und auf der ſelben ein Kopf; dieſer ſtellet die Thorheit vor, oder — meinetwegen auch den guten Geſchmack in der Narrenkappe. Unterhalb dieſem hängen zwo Larven, und zwo Pfeifen oder Schallmeyen, womit ſie der Welt ihre Macht, und ihren milden Einfluß verkündiget, und welche eben ſo nothwendige Kennzeichen ſind, um ſie von andern minder berühmten Gottheiten zu unterſcheiden, als ihre zwey langen Ohren und die Schellenkappe. Sie ſehen, meine Herren, daß die Göttinn ein ſehr liebliches Geſicht macht, und ſehr freundlich auf ihre lieben Zöglinge herablächelt; und dieſe ſtehen in

den

den kurzweiligsten Stellungen um die Säule herum, und beginnen den Reyhentanz.

Der, welcher das schwarze Mäntelchen trägt, und den Fuß so künstlich a la façon de Paris setzt, ist wirklich — mit Erlaubniß zu melden — ein Abbe —

Alle gute Geister loben Gott den Herrn, schrie der Beneficiat, und sprang vom Sessel auf. Sagt' ichs nicht, daß es ein Abbe seyn würde? Aber das hat ihm kein guter Geist eingegeben, daß er da einen Abbe hinpflanzt.

Ich habe es nicht erforschen können, fuhr ich fort, durch welchen Zufall er in diese gute Gesellschaft gerathen sey, oder was für große Verdienste ihn würdig gemacht haben, als ein Mitglied davon aufgenommen zu werden. Indessen hoff' ich, der liebe Herr werde auf seinem rechtmäßigen Posten stehen. — Das Frauenzimmer, ihm zur Seite, ist gar ein herrliches Geschöpf; ihre Kleidung ist niedlich und ausgesucht, und ihr hoher Aufsatz, und die Feder und Blume, welche darauf angebracht sind, stehn ihr ganz allerliebst. Ich hoffe, die Göttinn Thorheit soll

die

die Lehre, wie ſie die Augen verdrehen, den Mund verziehen, liebäugeln, ſeufzen ſoll, an ihr nicht umſonſt verſchwendet haben. Ob ſie aber ein Fräulein vom erſten Range, oder ein Kammermägdchen ſey, das weis ich nicht, und kann es weder aus ihrer Friſur, noch aus ihrer Kleidung errathen. — Der, welcher gleich neben ihr ſteht, und ihre rechte Hand hält, iſt einer von den deutſchen Lords, wie dieſes Stiefel und Sporn, dann ſein runder Matroſenhut und ſein dicker Haarzopf beweiſet. — Seine Nachbarinn zur linken Hand iſt allem Anſchein nach eine Matrone, deren Schmetterlingsjahre noch nicht ganz vorüber geflogen, oder vielleicht eine von denen, welchen die Göttinn die Lehre eingepräget: „ Sehet mit Verachtung auf die Inſekten euerer Mitmenſchen herab; ſpeyet auf euere Bedienten, umarmet einen Gecken, vergeſſet euere Kinder, und küßet euere Hunde. „ — Es läßt ſich auch von ihrer Gelehrigkeit alles verſprechen. — Der nächſte daran iſt ein Stutzer. —

Diable! ſagte ein Kammerdiener, der eben auch zugegen war, und zog augenblicklich ſeinen Taſchenſpiegel hervor, und beſah ſich darinn —

Und die, welche neben ihm ſtehet, und ihn ſo zärtlich anblickt, iſt unfehlbar ein Stubenmägdchen —

Hier änderte der Kammerdiener ſeine Geſichtsfarbe —

Welches ſichs aufs eifrigſte angelegen ſeyn laſſen wird, den Befehl der Göttinn zu vollziehen, und — Eroberungen zu machen. — Ich müßte noch eine lange Beſchreibung machen, wenn ich ſagen wollte, wer die Leute alle ſind, die unter den übrigen hervor gucken; genug, daß wir glauben müſſen, daß ſie alle in den Geheimniſſen ihrer Göttinn eingeweyhet ſeyen, und mit zu dieſen Feſt gehören. — Derjenige mit den langen Ohren endlich, der in der Ecke ſitzt, iſt ein Satyr. Er ſieht ihnen eben zu, wie ſie da ſo wunderliche Sprünge um ihn herum machen, und ſpielt ein Stückchen auf ſeiner vielröhrichten Flötte. Sein ſchalkhaftes Auge verräth, daß er ſich von dieſer Verſammlung da wunderliche Begriffe machen muß, und daß er den guten Leuten ein bischen boshaft mitſpielen werde. —

Aber nun will ich einen andern Theil des Gemäldes vornehmen, ſagte ich; betrachten Sie,

meine

meine Herren, dieſen Tempel, der ſich in einiger Entfernung zeigt; es iſt der Tempel der Weisheit. Das können ſie ſchon daraus abnehmen, weil er ſo wenig bevölkert iſt. Er ſteht in ſtiller, ſimpler Majeſtät da, und Wohlfahrt, und Ruhe und Vergnügen wohnen in der ganzen Gegend umher. Ein beſtändiger, alles erleuchtender Schimmer umgiebt den Tempel, und deckt jedem Wanderer, der ſich mit zerknirſchten, ehrfurchtsvollen Herzen ihm nähert, die hohen Geheimniße dieſes Heiligthums auf. Nie hat eine dicke ſchwarze Wolke über dieſe Gegend geſchwebt, und die Wahrheit verdunkelt, noch eine anſteckende Luft darinn hergeweht, und gute Herzen verdorben. Die Leute, die da herum wohnen, ſind Menſchen einer höhern Art, Menſchen von der Klaſſe jener wenigen Edlen, welche den wahren Werth eines weiſen tugendhaften Lebens empfinden. Ihr Verſtand iſt ſtets willig und bereit, jeder erkannten Wahrheit Platz zu machen, und ſelbe zu befolgen, und ihr Herz ſtets offen, jeden guten Eindruck aufzunehmen. Kein Quark von Vorurtheilen und Aberglauben hat je ihren Verſtand umnebelt, oder ſie irre geführt, noch Verführung, oder Mode, oder Bosheit zu einem Laſter verleitet. Betrug und Falſchheit und

Heucheley ſind ihnen ſo unbekannt, als die übrigen Laſter, welche den Menſchen zum Thier erniedrigen. Sie leben dahin in wechſelſeitiger Eintracht und Wohlwollen, und zieren ihr Leben mit ſchönen Handlungen aus, und fühlen höhere Gefühle, fühlen den Drang, zu werden, was andere waren, zu werden edel und groß, und fühlen den erhabenen Menſchenſtolz, und ſchämen ſich etwas zu thun, was des Weiſen nicht würdig iſt.

Die vier Männer, fuhr ich fort, die Sie nahe bey dem Tempel erblicken, ſind fromme Pilger, welche mit andächtigen, unbefangenen Herzen hieher wahlfahrteten, um vor dem Thron der Göttinn niederzufallen, und ſich Lehren der Weisheit für ihr künftiges Leben zu holen. Schade, daß dieſer frommen Wahlfahrter ſo wenige ſind! Aber ſie werden von dem Tempel der Weisheit mit den goldenen Lehren das Glück ihres Lebens zurückbringen, und ihre ſchönen Thaten und ihre innere Ruhe werdens verkündigen, daß ſie beym Tempel der Weisheit geopfert haben.

Dieß ſagte ich, als die Glocke zwölf Uhr ſchlug, und die Geſellſchaft auseinander gieng. Ich gieng auch. Ich ſetzte mich, als ich nach Hauſe gekommen war, an mein Pult, ſchrieb das ganze Geſpräch, ſo wie es hier ſteht, nieder, und

und nun habe ich meinen Lesern weiter nichts mehr zu sagen, als daß ich künftiges Jahr, wenn der zweyte Band geendiget seyn wird, wieder mit einer neuen Vignette aufwarten werde.

C. D.

III.

Mein Herr Zuschauer!

Es wird Ihnen bekannt seyn, daß hier ein gewisser Geistlicher eine Krippe hat, welche jedermann sehen kann, und daß darinn die evangelischen Geschichten von der Geburt unsers Erlösers an bis auf die Hochzeit zu Kanna treflich vorgestellet werden. Ich muß es Ihnen gestehen, daß ich diese Krippe sehr oft, und sehr gerne besuche, und daß ich sie nie betrachte, ohne daß eine fromme Empfindung in mir aufwacht, und ohne daß ich von diesen lehrreichen Geschichten unserer heiligen Religion im Innersten gerührt werde. Mich däucht, daß solche geistliche Vorstellungen, wenn sie wirklich so gemacht, und mit der reinen Absicht betrachtet werden, wie es geschehen soll, sehr viel zur Erbauung beytragen, und zu mancher ernsten heiligen Betrachtung Anlaß geben können. Gleichwohl kenne ich sehr viele Herren, welche über dergleichen Vorstellun-

gen ſpotten, und ſie ein eitles, verlachenswürdiges Kinderſpiel nennen. Ich weis nun nicht, bin ich noch zu ſehr von Vorurtheilen geblendet, daß ich den wahren Grund der Sache nicht einſehen kann, oder ſoll ich glauben, daß dieſe Herren Unrecht haben? Ich bitte Sie recht ſehr, mein Herr, entdecken Sie mir in Ihren Blättern Ihre Meynung von dieſer Sache! Sie werden recht ſehr verbinden,

Mein Herr

Ihren fleißigen Leſer und
wahren Freund.
Chriſtian Fromm.

Antwort.

Ich halte es nicht mit jenen Spöttern, welche manchmal alles verlachen und nichts unterſuchen. Ich trette vielmehr der Meynung meines Herrn Korreſpondenten bey, und behaupte, daß bibliſche Geſchichten, wenn ſie gut vorgeſtellet werden, von ſehr großem Nutzen ſeyn können. Ich rede hier nicht bloß von Krippen, ſondern von allen übrigen Vorſtellungen, als da ſind, geiſtliche Schauſpiele, Geſchichten aus dem alten Teſtament, das Leiden unſers Erlöſers, die heiligen Gräber, und andere mehr. Der Grund, warum dieſe Dinge zu empfehlen ſind, liegt in der

Na-

Natur des Menſchen. Wie viele Mühe koſtet es manchmal einen Seelſorger nicht, bis er dem Volk gewiſſe Wahrheiten nur halb begreiflich machen kann! Er mag ſich noch ſo ſehr herab laſſen, um verſtändlich zu werden; das Volk wird daſtehn, und ſich die Sache, die er erklärt hat, nicht lebhaft vorſtellen können, oder ſich wohl gar verkehrte Begriffe davon machen. Aber man zeige ihm die nämliche Sache nicht mit Worten, ſondern in der Natur, im Bilde, man mache ſie ihm anſchaulich! Sogleich wird der verkehrte, oder dunkle Begriff von dieſer Sache, wie ein Nebel, wegſchwinden, das ganze Verhältniß derſelben wird im kläreſten Licht vor ihm daſtehen, und wie der Verſtand dadurch geſchwinder überführt wird: ſo wird es auch auf das Herz einen deſto beſſern Eindruck machen. Aus keiner andern Urſache hatten die Proteſtanten von je her ihre Bilderbibeln. Sie wußten, daß eine ſinnliche Vorſtellung der Sache die beßte ſey, und daß der Menſch die Religionswahrheiten unmöglich mit Rührung und Nutzen betrachten könne, wenn er ſie nicht ehe gehörig verſtanden hat. Wir haben keine Bilderbibeln; aber wir haben, um dieſen Mangel zu erſetzen, andere ſinnliche Vorſtellungen; wir haben Krip-

ren, heilige Gräber, und dergleichen und es wäre zu wünſchen, daß man in mancher Kirche mit mehr Eifer daran wäre, dieſen frommen und nützlichen Brauch zu erhalten; anſtatt daß man die nöthigen Geräthſchaften hiezu hie und da verkaufet, verſchenket, oder wohl gar unbenutzt in einem finſtern Winkel liegen, und von den Motten auffreſſen läßt. Ich würde, wenn ich Vorſteher irgend einer Kirche wäre, nicht nur zu dieſer Zeit, ſondern das ganze Jahr hindurch Vorſtellungen machen; ich würde dem Volk jeden Feyertag das Evangelium deſſelben Tags, oder auch zuweilen eine beſonders wichtige und nützliche Geſchichte aus dem alten Teſtament anſchauend darſtellen, und der Prediger dieſer Kirche würde die Liebe haben, mit in meinen Plan zu arbeiten, die Geſchichte mündlich zu erklären, und eine dem Volk angemeſſene Moral darüber vorzutragen. Der Nutzen davon auf Seite des Volks wäre augenſcheinlich. Welche Erleichterung wäre nicht das für den Prediger ſelbſt? Er könnte ſich, wenn eine ſinnliche Vorſtellung ſeine Worte unterſtützte, eine ſicherere Wirkung bey ſeinen Zuhörern verſprechen; und wie ſehr würde nicht dieſes Mittel dem Katecheten, und jedem, deſſen Beruf es iſt, die Jugend in der

chriſt-

christlichen Lehre zu unterweisen, zu Statten kommen?

Aber mehr, als man hie und da weis, müßte mir der Mann wissen, welcher dazu aufgestellet wäre, dergleichen Vorstellungen anzuordnen; das Antike müßte er mir studirt haben, und das Costume selbiger Zeiten und Länder fleißig beobachten; er müßte die Geschichte mit der Simplicität darstellen, wie sie in der heiligen Schrift aufgezeichnet ist, und sie nicht mit überflüßigen Nebensachen überladen oder verzieren. Am allerwenigsten würde ich ihms verzeihen, wenn er mir Sachen zeigte, wodurch der Faden der Geschichte unterbrochen, und verschiedene Begriffe, welche nicht zusammen gehören, gepaaret werden. Sie verwirren das Volk, und machen, daß es eins von dem andern nicht wegkennet, und nichts mehr in der gehörigen Ordnung sich vorstellet. Ich würde, z. B. bey Krippen alle Eremiten mit dem Kreuz vor ihrer Klause abschaffen, und die unbeträchtliche, sehr oft ins Lächerliche fallende Vorstellung, wie Herodes von den Teufeln auf einem Schuókarren in die Hölle geführt wird, schlechterdings nicht dulden. Alle Dinge, welche eine offenbare Unge-

reimt-

reinheit ſind, oder wohl gar Lachen erregen, müßten mir weg, und ich würde weder auf einen Berg einen Jäger mit der Flinte, noch vor das Thor einer nach modernem Geſchmack erbauten Stadt einen baieriſchen Dragoner hinſtellen, deſſen Kopf um zween Zolle über die Stadtmauer hinaus ragt. In meiner Krippe, deren Betrachtung Andacht erwecken ſoll, ſollte man kein Wirthshaus erblicken, noch andere profane Dinge, die hier ganz und gar überflüßig ſind. Ich würde bey der Vorſtellung der Paßion den Juden und Henkersknechten ihre bunte Jacke vom Leib reißen, weil es offenbar iſt, daß dieſe lächerliche Kleidung die Augen mancher Leute von dem Hauptgegenſtand, unſerm Erlöſer, weg, und auf dieſe Maſchinen ziehet, und folglich den guten Eindruck wieder vernichtet. Ich ſah einmal eine Krippe, wo man der Mutter Gottes einen Roſenkranz in die Hände gegeben hatte, und die Vorſtellung des Leidens Jeſu Chriſti auf der Schaubühne, wo ſich Judas Iſchariot an den Baum hieng, und unter erbaulichen Sprüchelchen aus der Schenke, und unter luſtigen Schwenken ſein Leben endigte. Daß man Ungereimtheiten in Privathäuſern häufig antreffen könne, iſt ſo wunderbar nicht; aber daß es eine öffentliche Krippe geben

ben könne, wo man, um die Ankunft Christi vorzustellen, Joseph und Maria auf einen Berg, als Reisende, hingepflanzet hat, indeß daß die Engel, welche vermuthlich voran gegangen, sich schon im Stalle befinden, jeder einen Besen in der Hand hält, und die Spinnengewebe abfeget, das wird wohl niemand glauben können, wer nicht vor einigen Jahren am heiligen Christabende in der N. Klosterkirche gewesen ist.

Wie gesagt, so würde ich meine Geschichten vorstellen, alles, was lächerlich, oder übertrieben, kurz, was nicht schriftmäßig ist, würde ich davon entfernen. Ich würde, wenn von Krippen die Rede ist, die Krippe des erwehnten geistlichen Herrns in München zum Muster vorschlagen. Sie verdienet, wenn man einige leicht zu verbessernde Kleinigkeiten wegrechnet, wegen ihrer klugen Einrichtung, die dem Sinne des Evangeliums meistens ganz gemäß ist, und wegen der schönen Natur, die darinn vorgestellet wird, allen Beyfall, verdienet die Ehre, die ihr auch häufig widerfährt, von Vornehmen und Niedern besuchet zu werden.

IV.

Hochzuehrender Herr Zuſchauer!

Ob ich ſchon etliche Monate her keine neuen Begebenheiten rapportirte, ſo verſichere ich Sie dennoch, daß ich dieſe ganze Zeit hindurch als Hauptſpion nicht weniger eifrig geweſen bin. Nun bin ich einmal alle Bierſchenken, alle Kaffeehäuſer, alle Wein- und Brandweinhäuſer, alle öffentlichen Gärtenhäuſer (eine Hauptwinterremarque) auch die meiſten Privathäuſer, wo man das Buch: Zeitvertreib bey langen Winterabenden, vorleßt, durchgelaufen, und habe in meinem Taſchenbuch eine erſtaunliche Menge menſchlicher Thorheiten aufgezeichnet; und daß ich mich nach ihrem Plan recht auszeichne, auch ein Bischen vom Zuckertiſch der ſchönen Handlungen geſammelt.

Herr Zuſchauer! dieſe drey Monate hindurch hab ich vermög meines Amtes ſo viele Remarquen gemacht, daß, wenn Sie mit und bey mir geweſen wären, Sie eingeſtehen würden, daß ich Ihnen, als meinem zugebiethenden Herrn Principal, recht nahe gekommen bin: ſo zwar,

daß

daß ich lange unſchlüßig nachdachte, auf welche geſchicktere und bequemere Art ich meinen unterthänigen Rapport übergeben ſoll.

Endlich in der Nacht, vom 16ten auf den 17ten dieß, zwiſchen 3 und 4 Uhr, wo mich der Durſt plagte, weil ich noch um 11 Uhr für meine baaren 48 Kreuzer einen geſchwefelten Wein bekam, gerieth ich auf den Gedanken, meine ganze Pflichtsrechnung in Form und Kraft eines münchneriſchen Wochenblats, doch ohne Präjudiz deſſelben, gehorſamſt darzureichen, wie folgt:

§. 1. Zimmervermiethung.

In einer gelegnen Gaſſe iſt Stube und Kammer bey einer Wittwe täglich zu haben; ſie hat eine Mademoiſelle Tochter, und das Haus iſt im Durchgang.

An einer abgelegnen Ecke iſt für den künftigen Frühling ein Sommerhaus zu verſtiften, es iſt mit Eiferſuchtsgittern, und ſehr hohen Blanken verſehen.

§. 2. Perſonen, welche Dienſte ſuchen.

Eine Mademoiſelle, die mit Filletarbeit wohl umgehen kann, ſucht Dienſte bey einer Dame.

me. Sie hat noch andere gute Eigenſchaften, die vielleicht dem gnädigen Herrn ſelbſt gefallen werden.

Ein wohlgepuderter Abbe' ſucht eine Hofmeiſterſtelle; er iſt Maitre im Schachſpielen.

§. 3. Verruf.

Junge Herren geben die Zehnerſtücke in valore eines Dukatens hin: da nun durch dieſen Mißbrauch vermög des Konventionsfußes das ganze Gewerb in Verfall kommen dürfte: ſo warnen wir alle Demoiſelles ſich der Einnahme wegen dafür zu hüten.

Ex Commiſſione C** gartens.

§. 4. Edictal-Citation.

Sämmtliche Vormunder der M** Kinder entbiethen ihren abgeleibten Aeltern ſich der Verlaſſenſchaftstheilung wegen binnen 3 Monaten aut per ſe, aut per expreſſos, mit wohl angeblicher Urkunde zu ſtellen: wo nach Verlauf der angezeigten Friſt weder ſie, noch ihre Kinder ſollen gehört werden.

§. 5.

§. 5. Nachrichten.

Nachdem auf dem Kapucinergraben die Repetition ex Physica experimentali zu Ende gegangen, ſo wird auf künftigen May die Einladung ad jus naturae gemacht. Die Kollegiengelder ſind nach Belieben.

Zehn Kloſterkandidatinnen laſſen bitten um das allgemeine Gebeth, um, wenn ſie aus dem Probierjahre tretten, von ihren Aeltern und Verwandten keine bittern Vorwürfe zu erdulden.

§. 6. Verlurſt.

Ein junger, ſchön gebildeter Menſch hat eine Brieftaſche verloren, worinn bis 7 Rekommendationsſchreiben enthalten waren; er läßt den Finder unterthänigſt bitten, obige Briefe gegen einen rechtſchafnen Rekompens ins Zeitungskomtoir zu bringen; indem er ſonſt kein anders Verdienſt, als das Empfehlungsſchreiben eines Frauenzimmers aufzuweiſen hätte.

Ein Frauenzimmer hat ihren Schlittenführer verloren, woran etweder das Uebergewicht des Weins oder ſeines armdicken Zopfs Schuld geweſen ſeyn mag. Der Finder beliebe das Körperchen ins Stadtſpital zu bringen.

Ein

Ein gewiſſer Herr hat bey ſeiner Frau eine Sackuhr gefunden, wer ſich hiezu legitimiren will, kann es thun.

Ein Chirurgus hat ſein gewöhnliches und bey jedem Falle aplicirtes Recipe verloren, durch welchen Schaden er mehrere unglückliche Kuren zu machen auſſer Stand geſetzt wird. Der Finder beliebe es dem Todtengräber gegen einen honorablen Rekompens zuzuſtellen.

§. 7. Fremde.

Es iſt ein Friſeur angekommen, der die geſtrenge und gnädige Herrenfriſur mitgebracht. Er verſpricht ſich gleichfals großen Zuſpruch: iſt im Windmachergäschen zu erfragen.

Aus E*** iſt ein geſchickter Mann angekommen, der den Hut ſo künſtlich zu dreßiren weis, daß man aus den Bogenſchnitten ſchon abnemmen kann, ob ein vernünftiger Mann oder ein N... unter demſelben verſteckt iſt.

Ein Schneider aus El... weis mit ſolcher Geſchicklichkeit aus den Kleiderfalten zu ſchneiden, daß man mit einer baieriſchen Elle ein bequemes Kleid ſich anſchaffen kann.

§. 8.

§. 8. Feilschaften.

Es ist ein Marionettenkasten zu verkaufen, worinn das neue Originallustspiel: die Kokoterie kann aufgeführt werden. Spielende Personen sind: Ein Ehemann, eine Kellnerinn, ein Abbe', eine Wittwe, ein Fräulein, ein Kaufmannsdiener; das Ballet besteht aus Stubenmädchen.

§. 9. Ankündigung.

Es will eine neue Buchdruckerey errichtet werden, wozu die so häufig ins Stecken gerathnen Wochen- und Monatschriften ihre Zuflucht nehmen können.

§. 10. Bücheranzeigen.

Bey einem ungenannten Verleger ist zu haben: Wunderbar, durch 100 Jahr, alzeit klar, was es war; oder feyerliche Jubelrede und Sinngedichte, gehalten und abgelesen bey einer großen Feyerlichkeit, als man das Gedächtniß einer Mange, durch welche 100 Jahre hindurch die Wäsche für Kinder und Kindeskinder aufs Reinlichste polirt wurde, erneuerte. NB. Die Illumination und das prächtige Paldachin, worunter

runter die Mange bey dieſem Feſtine geſtanden hatte, iſt in Kupferabdrücken zu haben.

Mit Nächſten wird auch allda die Preſſe verlaſſen: der ſchöne Kontraſt. Das iſt, Engelmeſſen, Litaneyen, Kaffee- und Metthäuſer.

§. 11. Fruchtpreis.

Waitzen und Korn ſind ſehr wohlfeil, wie auch die Brodſorten ziemlich klein.

Der Wein behält ſeine ſchon lange Zeit übliche Maſque.

Vom Bier kann jeder ſelbſt nach Belieben urtheilen.

Mit gegenwärtigen Anzeigen aber, Herr Zuſchauer, iſt meine Schreibtafel noch nicht abzuwiſchen, denn es ſind noch ſehr viele Merkwürdigkeiten darauf, die ich auf eine andere Gelegenheit will verſparet haben, wenn ich einmal weis, daß dießmal das Publikum damit ſey vergnügt worden.

Ich hoffe, daß mir mein jährliches Salarium einen Reisrock und ein Paar Stiefel abwerfen werde, wo ich mich ſogleich auf das Land verfüge und mich Ihnen empfehle, als

Dero

getreuſter Hanptſpion.

V.

Medea.

Gotter und Benda, die Schöpfer dieſes Melodrama ſind in dem Tempel der Unſterblichkeit ſchon ſo ruhmvoll ausgezeichnet, daß ſie jede Lobeserhebung überflüßig machen; aber von der Schauſpielerinn, die uns die Medea ſo ſehr ans Herz gelegt hat, will ich mit meinen Leſern ſprechen; vielleicht daß ich hie und da einen Dramaturgiſten, der von dieſer Schauſpielerinn geſchrieben, durch die Wahrheit meiner Karakteriſtik zurecht weiſe. (*)

Madame Antoine iſt ſeit 4 Jahren Schauſpielerinn, ſie war vormals Tänzerinn. Glücklich der Künſtler, der Talent und Fleiß in das Heiligthum ſeiner Kunſt mithineinbringt. — Sie hat große, und für ihre Rollen ſehr bedeu-

(*) In dem Gothaer-Theaterjournal hat man dieſe Schauſpielerinn beynahe zur Größten in Deutſchland erhoben. Derjenige, der dieſe Galanterie in das Journal einſchickte, ſcheint vergeſſen zu haben, daß Uebertreibungen mehr ſchaden, als nützen. Madame Antoine iſt eine gute würdige Schauſpielerinn, und nach dem, was ſie in vier Jahren geworden iſt, muß ſie nothwendig eine große Schauſpielerinn werden.

tende Gesichtszüge, einen schönen Wuchs, kein überflüßiges, aber richtiges Händespiel; sie hat Gefühl, Ausdruck, und ein getreues Gedächtniß. Nur ihre Stimme ist für das Zärtliche noch nicht biegsam genug, so wie ihre Deklamation nicht immer richtig ist. Aber eine Frau mit so viel Talent, die in vier Jahren so wichtige Schritte in ihrer Kunst gethan hat, wird uns auch von dieser Seite ganz Genugthuung leisten, nur muß beleidigender Tadel, oder übertriebenes Lob ihren Gang zur Vollkommenheit nicht hemmen. Ihre Rollen sind Elisabeth im Essex, Merope, Medea, die eifersüchtige Ehefrau, die Mutter im Romeo, und Julie, und dergleichen: also Hoheit und Stolz, rächende Liebe, verbissene Wuth, ausbrechender Schmerz. —

In der Medea hat sie alle heftigen Stellen vorzüglich glücklich ausgeführt. Mit welchem Ausdruck hat sie die Stelle gesagt? Ha! jetzt erblickt er die zerstückten Leichname — das rieselnde Blut — stürzt über sie her in schrecklicher Todesstille — umarmt sie, ruft sie vergebens — springt auf und raett! — Jetzt wälzt er sich im Staube, und fleht zum Blitz ihn zu zerschmettern, zum Abgrund ihn zu

ver-

verſchlingen! — Jetzt ergreift er mit ſelbſtmörderiſcher Fauſt den Dolch! — und du ſiehſt es Medea — ſiehſt es, und ſtirbſt vor Entzücken.

Unter den Zärtlichen hat ihr beſonders gelungen: ich will ſie mit mir nehmen — ich will ſie bey der Hand führen — ich will ſie auf meinem Rücken tragen, einen Gegenſtand des Erbarmens für Götter und Menſchen! — Auch war die Gruppe mit den Kindern ſehr rührend. Die darauf folgende Stelle hingegen, ha! der ſieht ihm am ähnlichſten, hätte ich beſſer ausgeführt zu ſehen gewünſcht, damit der Uebergang von rächender Wuth in erbarmende Liebe merklicher geworden wäre.

Meiſterhaft hat ſie die Stelle ausgedrückt, wenn ſie nach vollbrachtem Mord auf die Bühne zurückkömmt.

Eine gemeine Schauſpielerinn würde herausgeſtürzt, und aus vollem Halſe geſchrien haben: Es iſt geſchehen!

Madame Antoine zittert heraus, und sagt das, Es ist geschehen! ruhet sanft ihr Lieben! mit gedämpfter Stimme.

Das erste Gefühl nach so einer That ist gewiß nicht ausbrechender Schmerz, sondern ein stummes, unbekanntes Gefühl, das sich nach und nach in Worte auflößt.

Wenn ich sagte, ich wäre mit der Kleidung der Medea zufrieden gewesen, so würde ich eine Lüge sagen; aber ich war's auch nicht mit dem Anzug der Madame Sacco, er schien mir wahrer Nürnberger Prunk. Es würde also sehr lächerlich von mir seyn, wenn ich statt das Gute, das sie geleistet, zu loben, sie allein bey ihrer Schwäche gegriffen hätte, die sie mit geübten Schauspielerinnen gemein hat. (*)

Madame Antoine hat uns bey dieser Gelegenheit einen Beweis gegeben, daß Eigensinn keinen Platz bey ihr behaupte. Auf die Ahndung,

(*) Die Kleidung ist ein wichtiger Gegenstand für Schauspieler, er verdient ihre ganze Aufmerksamkeit. Ich habe Schauspieler gekannt, die Bibliothecken und Kupferstiche zu Rath zogen, wenn sie ihre fremde Karaktere zu schildern hatten.

dung, die ihr hierüber gemacht wurde, war ihr Anzug bey der letzten Vorstellung weniger Flitterstaat.

Nur noch ein paar Worte von dem feyerlichen Zug, der das kön. Brautpaar zum Altar begleitete, oder hätte begleiten sollen. Der Autor, die Musik, und die Natur der Sache selbst fodern Pracht. Der Autor: Jason und Kreusa auf einem von Sklaven gezogenen Wagen, mit einem zahlreichen und prächtigen Gefolge. Die Musik kündigt in majestätischem Tönen den prächtigsten Zug an. Und die Natur der Sache, sollte der König, der sich mit seiner Braut von Sklaven nach dem Tempel fahren läßt, nicht ein zahlreicheres Gefolge als vier Soldaten haben? So mögen Uebelthäter zum Richtplatz geführt werden: aber ein König an seinem festlichen Vermählungstage fodert Pracht. — Ich hätte ein halbes Tänzerchor in Hofkleidern paradieren lassen. Ich habe oft schon die Bemerkung gemacht, daß solche Nebenumstände ganz vernachläßiget werden. Sparsamkeit kann's nicht seyn; denn wer würde wegen 3 oder 4 fl. ein so herrliches Spektakel verhunzen. Also Geringschätzung; in den Augen der beobachtenden Zuschauer hingegen

wird nie etwas gering geschätzet, was mit in die Natur des Ganzen verwebet ist. Aber Herr Zuschauer, ein halbes Tänzerchor in Hofkleidern paradiren lassen, man merkt es ihnen wohl an, daß sie nie Unternehmer einer Schauspielergesellschaft gewesen sind. Glauben Sie dann, daß das Tänzerchor zur Ausfüllung der Comödie da ist. Ich weis es wohl, lieber Leser, daß die Bestimmung der Tänzer nicht ist, Statisten abzugeben, aber ich weis auch, daß diese Herren, wenn sie durch ein gutes Wort aufgefordert werden, das Ihrige zur Verherrlichung des Spektakels beytragen. Ich habe einen Beweis in Lenardo und Blandine gesehen. Wären die Hofbedienten Alletagsbursche gewesen, das Ganze würde gewaltig darunter gelitten haben. Man erhöhe die letzte Scene im Hamlet mit der Gegenwart der Staats- und Hofbedienten, man ordne sie in Gruppen, und man wird ihre Wirkung bewundern. Man vergebe mir diese Anmerkung, sie gehört mit zu meinem Amte, ein aufmerksamer Zuschauer kann so etwas nicht vorbeygehen. —

Römer in Deutschland.

Schriftstellerey ist meine Sache nicht, als Zuschauer bleib ich bey der Aufführung stehen.

Der

Der Verfasser dieses Trauerspiels hat das Schicksal vieler Schriftsteller von Bedeutung, er ward belohnt, gelobt, getadelt, geschimpft. Besonders lieb mußte es jedem deutschen Manne seyn, nach vielen kurzen und langen französischen Milchsuppen endlich ein Stück zu sehen, bey dem er ausrufen konnte: ha, da ist Nahrung für mich!

Wirklich sind herrliche Sachen in diesem Trauerspiel, und iede gute vaterländische Schaubühne wird sich dieses Werkes freuen.

Daß aber das Ding wie alles unter der Sonne seine Flecken habe, ist wohl nicht zu läugnen. Man wird dem Verfasser unter andern nicht ohne Grunde vorwerfen, daß er die Fürstinn, als sie von ihrem Gemahl mit Flakkus allein angetroffen wird, gar nichts sagen läßt, das Hatto's Wuth entkräften könnte. Warum sagt sie ihm nicht: Hatto dein Gesicht glüht von Wuth, und es soll von Freude glühen, dein Sohn lebt, sieh hier dieser trazische Jüngling ist sein Freund. Ich weis es wohl, daß dieß nicht angeht, denn wenn Hatto dieß im 3ten Aufzug wüßte, so könnte er ihn im 5ten Aufzug nicht ermorden. Aber der Verfasser hätte diesen Ein-

wurf

wurf heben können, wenn er den Flakkus zur Fürstinn sagen ließe, er beschwöre sie, von dem, was er ihr von ihrem Sohne sagen würde, dem Fürsten ihrem Gemahl nichts zu entdecken, indem sie dadurch eine That hinderte, die ihr den Sohn auf immer rauben würde. Die Fürstinn könnte ihm am Ende seiner Entdeckung Stillschweigen angeloben, und Hattos Verdacht bekäme durch einige räthselhafte Ausdrücke von Geheimhalten, die er beym Eintritt hört, mehr Nahrung. Auch die Gefangennehmung des Drusus will mir so, wie sie da ist, nicht gefallen; ich hätte es lieber gesehen, wenn Drusus mitten unter seinen Soldaten wäre gefangen worden, oder wenn man die Gefangennehmung nur erzählt hätte.

Die Aufführung dieses Trauerspiels fordert durchaus tüchtige Schauspieler.

Hilf Himmel! wie wird dieses Stück auf manchem Theater gerabbrechet, verhunzt werden. Aber auch wie herrlich, wenn alle Rollen gut besetzt werden können, und wirklich besetzt werden.

Herr Marchand als Hatto, Herr Huck als Flakkus, Madame Antoine als Mathilde haben

mit

mit so viel Wärme, Wahrheit, und Stärke gespielt, daß sie dem Author allein den Wunsch übrig lassen konnten: alle Rollen so richtig ausgeführt zu sehen. Hr. C— als Willmar, so sehr er auch all seine Kraft sammelte, war kein deutscher Mann, da hätt ich Heigel an seine Stelle gewünscht, das ist ein Mann, der deutschen Sinn ausdrücken kann, für den liebenkranken Drusus ist sein Ton zu rauh, sein Körper zu männlich, zu stark: Der deutsche Soldat Marwold scheint mir seinen Karakter nicht ausgefüllt zu haben, denn ich glaube nicht, daß der Author diese Rolle komisch anlegen wollte, und sie fiel doch sehr ins Komische, besonders die Ausdrücke: Mich durstet, ich glaube gewiß nach Blut. Wer bist du? Wenn du Marwold bist, was bin dann ich? Was? Mein Beßter, mein Liebster? ein Mann, der keinen Namen hat, dein Liebster? Ich hätte ihn lieber sagen lassen, ein namenloser Fremdling dein Freund?

Herr Profeßor Babo hat sich mit diesem Stücke kein gleichgültiges Verdienst um die vaterländische Schaubühne erworben, und er hat zugleich einen Beweis abgelegt, daß er Talent habe, höhere Gegenstände für die Schaubühne zu bearbeiten.

Was haben wir nicht von diesem jungen hoffnungsvollen Manne zu erwarten, der seine Laufbahn in die höhere dramatische Dichtkunst mit so einem Stücke eröfnet hat. (*)

Man hat hier einen kleinen Federkrieg über dieses Stück geführt. Ich meines Ortes wünsche statt allen litterarischen Zankes, daß von einem heiligen dichterischen Feuer begeistert, bald ein Mann unter uns aufstehe, der mit diesem hier um den Vorzug streite. Denn leyder sind unsere dramatisch. Produkte selten so gemeinnützig brauchbar, daß man sie auf andern Schaubühnen mit Ruhm sehen lassen könnte.

Nachlese zum Bettler.

Ich unterschreibe von ganzer Seele die Lobrede, die Herr Heigel in unsern boierischen Beyträgen erhalten hat. Er hat erst neulich als Ordonanz Reiter in der Wirthschafterinn alle Stimmen für sich gehabt. Wie der Mann herrlich aussieht! wie natürlich, einfach, und wahr sein Spiel ist! so scholl's von allen Seiten. Aber als

ein

(*) Herr Babo hat vor diesem Trauerspiel nur zwey kleine Stücke von einem Aufzuge geschrieben.

ein unpartheyiſcher Zuſchauer muß ich auch ſagen, daß der Pachter Sebald dieſesmal ſeine Rolle nicht ſo gut geſpielt hat, als das erſtemal; er ſtockte ſehr merklich, ein Umſtand, dem ſich dieſer Schauſpieler nicht ſelten ausſetzt, den er aber durch ſeinen Fleiß heben ſollte. Iſt's nicht Schade, wenn der brave Mann ſein herrlich Spiel ſelbſt verdirbt? Denn ſo bald er ſeine Rolle nicht kann, ſo ſieht man ihm allenthalben Verlegenheit an; er reibt, und zerreibt ſeine Hände, daß einem der Angſtſchweis ausbricht. Und dann iſt nicht Beleidigung für's Publikum, ſeine Rolle nicht lernen? Daran haſt du freylich nicht gedacht guter Mann; du liebſt und ſchätzeſt das Publikum. Alſo Fleiß im Lernen lieber guter Mann! haſt ja in der langen Rolle des Billerbeck einen Beweis gegeben, daß du lernen kannſt, und daß du nicht zu viel zu memoriren haſt, erfahren wir, indem wir dich leider nicht ſo oft auf der Bühne ſehen, als wir es wünſchen.

Verzeih mir herzlicher Mann meine Freymüthigkeit! ich würde dich nicht lieben, wenn ich dir häuchelte.

Z.

Kritik auf mich ſelbſt in Schauſpielhaus.

Bey der Vorſtellung der Operette die Freundſchaft auf der Probe hat die hinreißende Muſik des Herrn Gretry ſo ſtarken Eindruck auf mich gemacht, daß ich Arien, Duetten, und Trio's mitſang. Ich wurde den Ausbruch meiner Freude am Ende des erſten Aufzugs gewahr, und ſagte zu mir: wenn's nun mehrere, oder alle Zuſchauer ſo gemacht hätten, was würde aus dieſer Operette geworden ſeyn? Ich erkannte meinen Fehler und ſchwieg. Sollten ſich einige meiner Leſer in eben dieſem Falle mit mir finden, ſo bitte ich ſie, das allgemeine Vergnügen durch den Ausbruch des ihrigen nicht zu unterbrechen.

Z.

VI.

Mir geht es beynahe, wie meinem Herrn Hauptſpion; es haben ſich ſo viele Neuigkeiten gehäufet, die ich meinen Leſern erzählen ſoll, daß es faſt nöthig wäre, ſie ebenfalls in Form eines

Wo-

Wochenblatts einzukleiden. Sie mögen als kurze Nachrichten hier mitlaufen.

§. 1.

Aus Neudegg ob der Au laufen zuverläßige Nachrichten ein, daß dem Zuschauer in Baiern zu seiner nicht geringen Betrübniß in diesen kalten Tagen seine Papiermühle eingefroren sey, welches hiemit dem sämmtl. Publikum kund gemacht wird, theils damit es wahren Antheil an diesem traurigen Schicksal nehmen, und ihm sein Mitleid bezeigen könne, theils auch damit es zu gleicher Zeit versichert werde, daß er doch nicht aufhöre, zu schreiben, obgleich einige seiner Vorgänger mitten drinn aufgehört hatten, ohne daß ihnen jemals eine Papiermühle eingefroren ist. Dieses Unglück muß auch dem Verfasser der münchnerischen Kleinigkeiten widerfahren seyn, weil er uns fünf Stücke versprochen, und nur zwey geliefert hat.

§. 2.

Aus meiner Druckerey, den 5. Jänner.

Daselbst ist zwar nichts eingefroren; indessen geht die Presse nichts desto weniger hie

und

und da ihren ziemlich langſamen Gang fort (*).

§. 3.

Künftigen 26 May des jetztlaufenden Jahrs werden wir eine kleine Erſchütterung der Erde, oder welches ſonſt eben ſoviel hieß, ein Erdbeben haben, wie dieſes in dem kleinen münchneriſchen Sackkalender, verfaßt durch Herrn Vogelium, Aſtronomum allhier, gar ſchön zu leſen iſt. NB. Im großen Schreibkalender wird

dieſe

(*) Man proteſtirt von Seite der Druckerey wider dieſe mit Unrecht aufgedrungene Unwahrheit. Die wahre Urſache, warum der Druck manches Schriftſtellers zuweilen verzögert wird, iſt, weil zuweilen ein Okuliſt oder ſonſt ein Fremder ankömmt, welcher etwas drucken läßt, und welchen man folglich, ſollte er auch wirklich nicht bezahlen, eiligſt befördern muß.

Anmerkung des Setzers.

NB. Noch hätte bald vergeſſen: Iſt nicht manchesmal bey einem Author das Manuſcript ſo gefroren, wie jetzt die Papiermühlen, daß der Setzer und Drucker wegen ſeiner Saumſeligkeit an Beförderung der Cenſur wo meiſtens noch vieles geändert zu werden befohlen wird, aufgehalten, und bis zum letzten Zeitpunkt warten muß, und dasſelbe mit Schweiſe ſeines Angeſichts aufzukleinen gezwungen wird? Oder hat die Erfahrung nicht gelernt, daß mancher Author in ſeinen beßten Eifer ſein altes Manuſcript für das Neue in die Druckerey geſendet, die Arbeit alſo verdoppelt? Und zur Marktzeit ſoll man jeden Oculiſten, Arzt, und dergleichen ꝛc. für — — halten? Satis.

diese Erschütterung bis auf den 28. May verschoben.

§. 4.

Die Herren Korrespondenten, welche an den Zuschauer einige Aufsätze eingeschickt haben, werden hiemit versichert, daß er dieselben nach und nach mit tausend Freuden in seine Blätter einrücken werde.

§. 5.

Da allhier, wie der Hr. Hauptspion berichtete, irgend eine Familie das Gedächtniß einer Mange gefeyert, welche hundert Jahre hindurch die Wäsche geglättet hatte: so hat man auf Seite des Zuschauers nicht weniger Grund zu hoffen, daß in kurzer Zeit irgend ein Herr Bürgermeister oder Rathsherr, diesem Beyspiele zu Folge, ein Schlafsesselfest anstellen, und dem Sessel, worauf seit hundert Jahren seine Ahnen würdigst geschlafen hatten, und nun er selbst alle Tage als ihr würdiger Nachfolger schläft, nicht weniger Ehren bezeigen werde, als man der Mange bezeigt hatte.

§. 6.

Meine auswärtigen Herren Kollekteurs und Verleger beklagen sich, daß einige Herren meine Blätter alle Monathe zwar fleißig abnehmen, aber nicht mit eben der Bereitwilligkeit bezahlen wollen. Da nun dieses eine Verwirrung anrichten würde, so werden hiemit diejenigen, welche die Monathstücke abnehmen, aber keine Lust äußern, zu bezahlen, ersuchet, daß sie ihre Namen und ihre Addresse an den Zuschauer einschicken möchten. Er wird alsdann nicht ermangeln, ihrer Lesebegierde und Sparsamkeit zuvor zu kommen, und ihnen jedes Monath die Exemplarien in möglichster Eile gratis und postfrey zu schicken.

Der Zuſchauer in Baiern.

XIV. Stück. Februar. 1780.

I.

Als ich neulich zu Ende des Jenners an einem Morgen in das Kaffeehaus tratt: ſo war eben alles in einem Geſpräch über die zukünftige Schlittenfahrt der Herren Studenten begriffen. Ich ſchlich mich ſtill in einen Winkel, und ſetzte mich, zu hören, was die Leute wieder alles raiſoniren würden.

Ja, Schlittenfahrt! ſagte ein reicher Krämer, es wäre ſchon Recht; aber das Ding koſtet Geld. Wenn ich einen Knaben hätte, der ein

Student wäre, und er wollte mir mitfahren — bey den Haaren zög ich ihn zurück, wenn er schon auf dem Schlitten säſſe. Unser einer darf sein Bischen schon zusammentragen.

Aber man muß doch den Studenten auch einmal eine Freude machen, sagte ein Hofmeister; für sie ist's Ermunterung, und neuer Antrieb, den Studien mit desto gröſserm Eifer obzuliegen, und für's Publikum ist's Ergözlichkeit, und Aufweckung.

Ha, ha, ha, schrie ein junger Author, und konnte sich vor Lachen kaum mehr halten; der baierische Zuschauer! — Er und die Kritik sind der letzte Schlitten. Glück zu, Herr Zuschauer, auf die Reise!

Ach! haben Sie den Zuschauer auch drinn? sagte ein Hauptmann; der wird ihnen schon eins hinauf geben, wenn sie ihn lächerlich machen. Sapperment! möchte doch wissen, was er ihnen zu leide gethan hat, daß sie immer so über ihn her sind.

Sie necken und zwicken ihn immer, wo sie nur können, erwiederte der Hofmeister; ich wollte fast wetten, es ist nichts, als Neid.

Ich

Ich glaube, sagte ein Advokat, sie lassen ihn bloß darum in der Schlittenfahrt auftretten, um ihm zuvor zu kommen. Sie konnten sich wohl zum voraus vorstellen, daß er ihre Schlittade kritisiren wird, und da dachten sie sich, holla! der soll uns nicht zu klug werden! Wir hängen ihm zuerst eins an, und wenn er uns dann kritisirt, so haben wir die schöne Ausflucht, und können sagen: er hat's aus Rache gethan.

Es geschieht ihm grad recht, wenn sie ihn lächerlich machen, sagte ein Kanzleyverwandter; denn ich kann ihn nicht leiden.

Ich bin für ihn eingenommen, schrie ein Sekretär auf. Wenn sie das thun wollten — er könnte sich beklagen. Er ist als Schriftsteller so gut eine öffentliche Person, als es andere sind, und noch dazu privilegirt.

Ich glaube nicht, daß sie ihn lächerlich vorstellen werden, sagte der Hofmeister. Ich traue dem Herrn Verfasser der Schlittenfahrt, und den Herrn Studenten einen feinern Geschmack zu. Und zudem, so stehts ja in dem gedruckten Exemplare selbst, daß man Persönlichkeiten sorgfäl-

tigst zu vermeiden getrachtet habe; und einen Menschen beym Namen zu nennen, und auf der lächerlichen Seite zu zeigen, wäre ja eine Persönlichkeit.

Ich glaube selbst nicht, daß sie ihn verächtlich machen wollen, fiel der junge Author ein. Sie stellen ja auch den ökonomischen Hausvater mit der Wirthschaft vor.

Das geschieht nur, versetzte der Advokat, damit's dem Zuschauer nicht zu sehr auffallen sollte.

Ey was, auffallen! antwortete der Kanzleyverwandte; es geschieht ihm recht, sage ich, wenn sie ihn brav mitnehmen. Der Kerl ist mir vom Herzen zuwieder; er hat neulich einen Brief von einem Kanzleyverwandten hineingesetzt; den hätt' er weglassen dürfen.

Nun so raisoniret euch meinetwegen krebsroth, dachte ich, raisonirt über's Kreuz und in die Quere, so lang es euch beliebt, ich werde doch aus eurem Mischmasch nicht klug werden können. Ich stand von meinem Platz auf, und gieng aus dem

dem Zimmer, eben so unbelehrt und unbefriedigt, als ich hinein gegangen war. Ich erwartete mit Sehnsucht den Tag, wo ich die Schlittenfahrt selbst mit ansehen würde.

Danksagung.

Ich habe sie gesehen, die Schlittenfahrt, und wie sehr freuet es mich nicht, sie gesehen zu haben! So ein herrlich Spektakel, woran ein jedes wahren Antheil nahm, und welches so gut ausfiel, konnte das wohl für einen empfindsamen Zuschauer gleichgültig seyn? War ich doch in meinem Leben kein so finsterer, sauer sehender Mann, der unschuldige Vergnügen gestöhret, oder der, wenn er wußte, daß man sich allgemein freute, sich nicht mitgefreut hätte. Habt Dank, liebe Leute, für das schöne Spektakel, habt Dank für das Vergnügen, das ihr uns allen verschaft habt. Das war schön, ihr Herren Studenten, habt einen rühmlichen Beweis abgelegt, wie sehr ihr gewußt habt, den Rollen, die euch zu Theil geworden, Verschönerung und Ausdruck zu geben, habt euch keines Gelds und keiner Mühe gereuen lassen, euch zu erlustigen, und frohen Muth unter dem Publikum aufzuwecken. Der

volle Beyfall einer ganzen Stadt, den ihr erhalten, ſey noch ſchmeichelhafter für euch durch das Bewußtſeyn, daß ich denſelben verdienet habt.

Ich habe euch da als Theilnehmer an einer öffentlichen Luſtbarkeit, und als Mitglied einer ganzen Gemeinde gedankt; nun dank' ich euch als Zuſchauer. Ihr waret gütig genug, euch meiner geringen Perſon zu erinnern, und den Zuſchauer in Baiern bey euerm prächtigen Umzug einen Platz einzuräumen. Wie ſchmeichelhaft mußte nicht der Gedanke für mich ſeyn, daß ihr mich für würdig gehalten, mich freywillig und ungebeten zum Mitglied einer ſo ſchönen, ausgeſuchten Geſellſchaft zu machen, und daß ihr mir den herrlichen Poſten anvertraut habt, den ganzen Zug zu beſchließen! Ihr gabt mir eine der heiligſten, verehrungswürdigſten Gottheiten, ihr gabt mir die Kritik zu. So eine erhabene Geſpielinn zu haben, das könnte mich in Wahrheit ſehr ſtolz machen, wofern nicht die Vernunft über meine Eitelkeit ſiegte.

Die Kritik iſt jenes große, unentbehrliche Weſen im Gebiete der Litteratur, ohne welches alle Wiſſenſchaften eitle Spielwerke und eingebil-

dete Märchen ſind; ſie iſt jene große Geſetzgeberinn, welche die wahre Harmonie aller Dinge zu finden lehrt, welcher die Wiſſenſchaften ihren Glanz, ihr Emporkommen zu danken haben, und ein Menſch, welchem man die Ehre erweiſet, ihm dieſe holde Gottheit als eine Geſpielinn zuzugeſellen, muß eben nicht ein Junge aus dem gemeinen Haufen heraus ſeyn.

Nun weil ihr mir ſelbſt die Kritik an die Seite geſetzt habt: ſo wirds ihr erlaubt ſeyn, durch mich ihre Gedanken zu ſagen, und von der Schlittenfahrt ein paar Worte zu ſprechen. Sie iſt gar eine gute, offene, liebenswürdige Dame, ohne Gall und Partheylichkeit, und es iſt feſtlichere Wonne ihres Herzens, wenn ſie Schönheiten aufzeigen kann, als wenn ſie gezwungen iſt, kleine Fehler zu tadeln.

Eine masquirte Schlittade, ſo bald ſie einen beſtimmten Innhalt hat, und nach einem gewiſſen Plan aufgeſetzt iſt, gehört mit unter die ſchönen Künſte. Sie iſt die ſinnliche Darſtellung verſchiedener Handlungen oder Charaktere in Ordnung auf einen beſtimmten Endzweck, und der, welcher eine Schlittade veranſtaltet, leiſtet nach

seiner Art eben das, was der Satyrikus, der Theatraldichter, der Pantomimist, der Maler ꝛc. auf eine andere Art thun. Wie also jede schöne Kunst den Endzweck hat, ein gewisses Gefühl in uns aufzuwecken, oder zu verfeinern; so muß man auch bey jeder Schlittade diesen Endzweck vor Augen haben, nur daß man dabey mehr, als bey andern, darauf sehe, daß sie Vergnügen verschaffe. Sie muß, wie ein Gedicht, mit Wahl und Geschmack angelegt, in einen gehörigen Plan geordnet, mit Ausdruck und Deutlichkeit ausgeführt, kurz sie muß ein mannigfaltiges Ganzes seyn. **Stadt- und Landleben auf Schlitten**, welch ein reichhaltiger Stoff ist nicht das, und welche interessante Dinge lassen sich nicht dafür aus dem gemeinen Leben heraus nehmen? Wohl dem Dichter, der mit den Augen eines Dichters und seinen Beobachters den ganzen Umfang seines Stoffes zu übersehen vermag, der, von einer scharfen Beurtheilungskraft geleitet, die interessantesten Scenen mit so viel Geschmack heraus zu heben, und sie durch die Ausführung so sehr zu verschönern weis, als es bey der Schlittenfahrt der Herrn Studenten geschehen ist!

Allein ein Produkt, welches gar nicht den mindesten Flecken hätte, das ist wohl auf dieser

Welt

Welt noch niemals erschienen. Es wird zum Beyspiel mancher an dieser Schlittenfahrt aussetzen, daß einige Vorstellungen zu sehr auf's Burleske herabfielen; die Vorreiter als Weibspersonen, der Mann mit dem ungeheuren Kopf, die ungeheuren Hüte, Zöpfe, Kapüschons werden ihm theils zu niedrig, theils zu widernatürlich scheinen. Allein mir scheinen dergleichen Vorstellungen immer mehr Bedürfniß, als Fehler zu seyn. Ein Verfasser einer Schlittenfahrt ist in mancher Betrachtung eben das, was ein Schriftsteller ist, welcher nicht für Gelehrte, oder nur für etliche W[illegible]ge, sondern fürs ganze Publikum überhaupt [illegible]t. Will dieser anders, daß ein gemeiner, ungebildeter Mann seine Schrift lese (und ohne diesem kann er ihn unmöglich bilden) so muß er sich wenigst zuweilen nach dem Geschmack seiner Leser richten, und ihnen etwas hingeben, das sie amusirt. Cervantes und hundert andere waren genöthiget, dieser Maxime zu folgen, *)

und

*) Die Hälfte der spanischen Nation, bey welcher damals eine unmäßige Novellensucht herrschte, würde seinen Don Quixote nicht mit so vielem Antheil gelesen haben, wenn er nicht die Vorsicht gebraucht hätte, häufige Novellen einzustreuen, und sich dadurch bey seinem Publikum einzuschmeicheln. Pater Franz Jolas, ein

und bloß durch diesen Kunstgriff konnten sie ihren Endzweck erreichen. Ich habe schon oft die Bemerkung gemacht, daß manche Schriftsteller gerade den entgegengesetzten Weg einschlagen, und es allen übrigen Schriftstellern aufbürden wollen, daß sie es eben so machen sollten. Allein diejenigen, welche es einem Schriftsteller verübeln, wenn er zuweilen den Geschmack seines Volks befriediget, scheinen in Wahrheit keine feinen Kenner des menschlichen Herzens zu seyn. — Doch ich will mich nicht zu weit von meinem Vorhaben entfernen.

Man kann es noch als einen kleinen Fehler bey der Schlittenfahrt rügen, daß einige Schlitten nicht in der gehörigen Ordnung erschienen seyen, und daß man sie nicht allemal unter jene Rubrik gesetzt habe, wohin sie eigentlich

---

spanischer Jesuit, und Verfasser der Geschichte des Bruders Gerundio bediente sich eben dieses Mittels. Man warf ihm das vor, wie auch, daß er die Prediger seiner Zeit zu sehr auf der lächerlichen Seite gezeigt habe. Ein Inquisitor mußte die Sache untersuchen, und — Krebsschäden sagte er, kann man nicht mit Rosenwasser heilen, und billigte das Werk. Auch bey dem englischen Zuschauer trift man häufige Beyspiele an, daß er sich nach dem Geschmack seiner Nation bequemt habe.

lich gehören. Auch wird sie manchem zu einfach scheinen, da er bey vielen Schlitten nichts als ein schönes Frauenzimmer und ihren Schapeau sah, und mancher wird hie und da einen kleinen Mangel im Ausdruck entdecken. Allein wen werden wohl so kleine Flecken befremden, wenn man dafür durch unerwartete Schönheiten so reichlich schadlos gehalten wird? Hatte doch selbst Horaz, welcher mehr als eine Ursache hatte, in Beurtheilungen scharf zu seyn, mit geringen Fehlern Nachsicht, indem er sagte:

-- Vbi plura nitent in carmine, non ego paucis
Offendar maculis, quas aut incuria fudit,
Aut humana parum cauit natura: — —

Dieß ist alles, was ich als ein Mensch sagen konnte und mußte, dem man die Kritik als eine Gespielinn zugegeben hatte. Als Zuschauer danke ich nochmal für die ausnehmende Güte, daß man mir bey dieser Feyerlichkeit einen Platz gegönnet hatte. Hätte ich mir's zuvor nur im geringsten können beyfallen lassen, daß man mir diese Ehre erweisen wollte: so würde ich mich mit tausend Freuden erboten haben, selbst in Person mitzufahren, und den Schlitten auf meine eigene Kosten

ſten zu beſtellen. Es würde doch — ich weis es gewiß — den Zuſchauer in Baiern niemand natürlicher gemacht haben, als ich ſelbſt. — Ich wäre nicht in ſchwarzer Kleidung, mit einer groſſen Brille von Fenſterſcheiben an der Bruſt, und einem Perſpektiv an der Seite, und in einer runden, braunen Perüke, wie ein alter Mann, erſchienen. Daß ich das nicht ſey, davon habe ich ja ſchon oft mein eigenes Bekenntniß abgelegt, und das beweiſet die Karakteriſtik meiner Schrift zur Genüge. Hat doch da der Zuſchauer mehr einem Brillenhändler, als einem Zuſchauer ähnlich geſehen. Auch hätte ich die Kritik nicht ſo, wie gewöhnlich unſere geſtrengen Frauen erſcheinen, mit einem grünen Kleid, ſchwarzem Salopp, und einer Dormeuſehaube bekleidet, und ihre Haud mit einer verſchmuzten Zechtafel verſehen. Da der Zuſchauer weder ganz zum Stadtleben, noch ganz zum Landleben gehört: ſo wäre er zwar auch auf dem letzten Schlitten geweſen; aber unter einem ganz neuen Titel. Ich hätte, weil ich den ganzen Zug beſchließen mußte, einen groſſen Schlitten hergeſtellet, und auf demſelben die Kritik, wie auf einem Triumphwagen geführt. Nach ſechs Vorreitern, worunter erſtlich meine zween Herrn Spionen, als Kouriers gekleis

kleidet, dann vier Postillons gewesen wären, hätten sechs mit zween Fuß hohen Federbüschen und einem prächtigen Geschirt gezierte Pferde den Triumphwagen gezogen. Ich selbst wäre auf demselben voran gesessen, und hätte die Pferde dirigirt. Um mich herum wären verschiedene Arbeiter versammelt gewesen, eben in größter Thätigkeit, und Beschäftigung; der eine hätte Manuscripte abgeschrieben, der andere Briefe versiegelt, der dritte Pakete zusammengepackt, und der vierte eingelaufene Schreiben eingeliefert. Auch wäre auf einer Seite ein Setzer mit seinem Kasten gewesen, und auf der andern die Drucker mit der Presse, und der Papierer mit frischer Papierlieferung. Kurz, ich hätte ein vollkommenes Komtoir vorgestellet. Sechs und dreyßig Herrn Verleger und Korrespondenten, wovon jeder das Wappen der Stadt, worinn er Verleger ist, geführt hätte, wären beyderseits nebenher geritten, und hätten mich und die Göttinn Kritik begleitet. — Ungefähr sechs Fuß hinter mir und dem ganzen Komtoir hätte sich ein majestätischer Tempel nach korynthischer Bauart gezeigt. Auf einer Anhöhe von Staffeln, von parischem Marmor gebauet, hätten sich zwölf gewundene Säulen erhoben, und auf den hohen Gesimsen, welche

che ſich oben allenthalben herumgezogen hätten, hätte die Kuppel des Tempels geruhet. Im innern des Tempels wären auf eben dieſen zwölf Säulen die Portraits der gröſten Kunſtrichter alter und neuerer Zeiten aufgehangen geweſen, die Portraits eines Ariſtoteles, Horaz, Quinctilian, Plutarch, Home, Boileau, Bodmer, Breitinger, Garve, Abbt, Winkelmann, Sulzer, ꝛc. Wie die alten ihre Gottheiten in den Tempeln auf eine Art von Altar, welcher aus koſtbarem Stein gehauen war, zu ſetzen pflegten: ſo hätte man auch hier die Göttinn Kritik auf einem Piedeſtall von Porphyr in dem prächtigen, antiken Anzug, der ihr eigen iſt, erblicket. Um ſie herum hätte ihr Gefolge in erſurchtsvoller Stellung geſtanden, nämlich die Wahrheit, die Menſchenliebe, der Scharfſinn, der Ernſt, die Unpartheilichkeit, und die Duldung, alle in der Kleidung und mit den Kennzeichen, wie man ſie gewöhnlich vorzuſtellen pflegt.

Dieſe Geſtalt hätte ich ungefähr dem letzten Schlitten gegeben. Und da ſich die ganze Feyerlichkeit mit Muſik eröfnet hat: ſo hätte ich wohl gewünſcht, daß ſie ſich auch eben ſo geendiget hätte. Endiget ſich ja auch ein jeder Ballet mit

einem

einem Kontredanse. Sie hätte dadurch mehr Rundung bekommen, und der Schluß wäre kräftiger, bestimmter gewesen. Da ich also meinen eigenen Schlitten selbst besorgt hätte: so hätte mich, um der Sache ihre vollkommene Ausführung zu geben, diese Kleinigkeit nicht erschreckt, und ich hätte mit tausend Freuden auch einen Schlitten mit Musikanten auf meine eigene Kosten hergestellet, welcher den ganzen Zug geschlossen hätte.

Vielleicht, daß mir hier einer einwirft, all das Ding sey zu prächtig, und ich hätte nur meiner eignenen Eitelkeit dadurch ein Kompliment machen wollen, daß ich meinem Schlitten so viel Pracht und Ansehen gegeben hätte. — Allein ich muß diesem Herrn sagen, daß dieses nicht im geringsten um meinetwillen, sondern der Kritik zu Ehren geschehen wäre. Lächerlich durfte der Schlitten nicht vorgestellet werden; das war auch gewiß die Absicht des Herrn Verfassers nicht; auch hätte er dadurch, wenn sie es auch gewesen wäre, seinen Endzweck verfehlt. Ein einsichtsvoller Mann weis wohl, daß da, wo jene erhabene Gottheit, die Kritik zugegen ist, alles Lächerliche wegfalle, und daß ein Mensch unmöglich lächerlich seyn könne, sobald man ihn in

Ge-

Geſellſchaft mit dieſer Göttinn erblickt. Da es alſo Ernſt iſt, und die Natur der Sache Pracht erfodert: ſo fallen alle Vorwürfe weg, die man mir hierüber machen könnte. Hätte man es aber wirklich im Sinne gehabt, meine Perſon bey der Schlittenfahrt dem Gelächter des Publikums auszuſtellen: ſo hätte ich mich auch da erboten, meinen Schlitten ſelbſt zu beſorgen, und es würde mir auch nicht an luſtigen Einfällen gemangelt haben.

G. A.

II.

Fortſetzung des Glasſchleifers.

Wer ſich die langen Winterabende abkürzen will — der ſetze ſich an's wärmende Feuer: leſe in einem alten Buche, das uns die Tage der Vorwelt erzählet, und auf die Zukunft unterrichtet: — oder bringe ſie in einer Krone edler häuslicher Freunde zu, deren einer an des andern Herzen Theil nimmt, und ſich gemeinſchaftlich ihre Glückſeligkeit befördern. Ich thue es auch ſo:

ich ziehe mich zurück von den großen lärmenden Freuden, zu welchen nur kleine Seelen ihre Zuflucht nehmen: betrachte im Stillen die holde Natur, wie sie über ihre Verwesung klagt — und benütze die übrige Zeit an der Seite eines Herzensfreundes.

Ich habe viele Freunde, wie alle sanguinische Leute, welche ein gutes Herz haben, zu viel Gefühl, und zu wenig Ueberlegung. Ich kann Niemand einen Dienst versagen, und diese meine schwache Seite kennen meine Mitmenschen. Jedermann bekümmert sich um mein hohes Wohlseyn, so lange der Schlauch voll ist, und noch Etwas zu hoffen. Dann verlassen sie mich wie das Ungeziefer den Baum, an dem die Blüthen abgefressen sind, und speyen über mich aus. So durch meinen Schaden öfters gewarnet — werde ich allgemach ein wenig klüger. Ich verbitte mir alle Freunde. Nur dich mein Alzindor — verlaß ich nie, so lange mir das Herz im Busen schlägt: und kann ich dich nicht haben — dann gehe ich zu meinem alten ehrlichen Glasschleifer in die Au.

Vor einigen Wochen besuchte ich wieder diese glücklichen Leute. Ich kam hin, und Nie-

mand war zu Haus als Thereſe, und des Nachbars Kind. Das Mägdchen ſtund an der Krippe, und das Kind neben ihr auf dem Stuhle (*).

Sie

(*) O! wie würde ich mich erbauen — wenn ich unſre jungen Herren und Fräuleins ſich vor einer Krippe beſchäftigen ſähe, anſtatt daß ſie Voltairs und Rouſſeaus Schriften vor ſich liegen hätten: oder Wielands Grazien. Jene Beſchäftigungen würden uns moraliſche Mütter geben, und die weichen Herzen zur Religion ausbilden. Man ſagt immer: die Welt ſey jetzt ſo böſe: die Prediger lärmen ſich heiſcher über die Freygeiſterey: die Menſchheit zittert, wenn ſie den Grauen ihrer Kinder anſieht, wie ſie ſich auf die erbärmlichſte Art würgen, und alle Hochgerichte von Menſchenſchädeln weiß, ſind. Wo ſteckt denn der Fehler, daß bey eben dieſer ſo heitern Zeit, die Sittlichkeit gerade am ſchlechteſten beſtellt iſt? Die Frage iſt mit einem Worte aufgelöſt: der Fehler liegt an der Erziehung. Die Kinder in den Städten hören wenig von der höhern Verbindlichkeit der Religion: man raunet ihnen immer von Freundſchaft, Duldung und warmer Menſchenliebe vor; und ſo nährt man die jungen Seelen aus Nebenquellen, ohne ſie an die Urquelle zu führen. Was entſteht? Sie erwachſen und glauben alles erfüllt zu haben, wenn ſie ſich äuſſerlich im Staate ſo betragen, daß keine groſſen Unruhen entſtehen — im Stillen aber werden ſie Verräther an der Menſchheit; denn es fehlt ihnen an der innern Verbindlichkeit. Noch furchtſamere Auftritte ſind zu erwarten — von denjenigen, welche man zu ſchönen Geiſtern durch die Galanterie ausbildet, noch ehe ſie das Kredo beten können.

K

Sie richteten zu der Hochzeit zu Kana, welche unser Erlöser mit seiner Gegenwart heiligte, und wo er als Mensch das erste Wunder that. Was wird wohl die Welt von mir denken, wenn ich ihr sage, daß ich unter einer Armee Puppen stund, und mit dem Mägdchen und mit dem Kind die Personen in Ordnung setzte. Ich gestehe es, vor den Augen dieser Welt muß ich eben eine schlechte, sehr schlechte und lächerliche Figur gespielt haben. Doch, wenn ich an das Moralische denke, welches dieses Puppenspiel in meiner Seele erweckte — so finde ich gar keinen Grund, mich vor dem

Kinder auf dem Lande haben die Gelegenheit nicht: ihre Schulmeister sind oft nur verdorbene liederliche Studenten, so der Musquette entronnen sind: — ihre Pfarrherren — Bauern: und ihre Aeltern ebenfalls schlecht erzogen. Ist das Temperament nicht besser als die Erziehung, so wird das Herz, das die Religion nicht kennt, von der Leidenschaft fortgeschleudert. Ein böser Bub, ein unverschämter Jüngling, ein Mann, der ein Spitzbub, ist oft die ganze Lebensgeschichte. Bekkaria hat vieles geschrieben wegen den Kriminalstrafen: viele Menschenfreunde arbeiten an dem Plane — die Lebensstrafe gar aufzuheben, und mit Brüdern brüderlich umzugehen. Aber hebet die Wurzel des Uebels: machet zu erst, daß ein Bruder den andern aus Muthwillen nicht todt schlägt, bevor ihr den Arm der Gerechtigkeit einhalten wollet. Eine gute Erziehung ist — über Galgen, Rad und Schwerdt.

groſſen Philoſophen meines Vaterlandes zu ſchämen.

Ich weis nicht, wie es kömmt: ſind es die Eindrücke meiner erſten Jugend, oder iſt es bloß die Wirkung einer chriſtlichen Erziehung. Die Weihnächte ſind mir beſonders heilig: eine innere unnennbare Bewegung gehet in meiner Seele vor — ſo oft ich eine Krippe ſehe: Freudenſchrecken überfallen mich dann — Gott ſo in Menſchengeſtalt zu ſehen.

Alles dieſes fühlte ich jetzt doppelt. Mit der Unſchuld eines Engels ſtund das Mägdchen neben mir, und mit einem Wonnethränenvollen Auge, aus welchem eine hohe Empfindung des Geheimnißes herausleuchtete, und eine recht zarte Andacht. „ Wie menſchenfreundlich war doch „ der Weltheiland, als er unter den Menſchen „ herumwandelte. — Er würdigte, ſich der „ Herr des Himmels, bey einer Hochzeit zu „ ſeyn. Zum Zeichen (antwortete ich) daß „ wahre irrdiſche Liebe nie ohne die göttliche „ beſtehen kann. Irrdiſche Liebe! ſagte ſie, und ſchlug die Augen nieder. Jetzt nahm ſie die Braut, und ſetzte ſie an ihren Platz. Ich

dem

denke doch oft (fuhr ſie fort) an Klopſtocks Zidly und Semida: dieſe war doch göttlich irrdiſche Liebe.

Jetzt kam der Vater, und unterbrach uns. Er faßte ſich vor Freuden kaum, als er mich wieder ſah — und daß ich mich nach ſeiner Meynung ſo weit herabließ — an der Krippe zu helfen. „ Ich thue gerne dieſe Arbeit mein lie„ ber Alter: wenn der Verſtand nichts hat — „ ſo hat doch das Herz etwas. Ich denke es „ auch ſo (ſagte der Redliche) ich wehre meinen Kindern nicht nur derley Beſchäftigungen nicht; ich halte ſie wohl gar dazu an. „ Immer arbeiten kann man nicht — ſo bleiben ſie mir zu Hauſe, und denken an Gott. „ Gehe Thereſe, warte dem gnädigen Herren „ mit einem Birnenbrod auf: es iſt eben „ nicht am beßten, wie es halt gemeine Leute „ haben: aber ich weis ſchon — Sie verſchmähen nichts, was die Armuth reichet. Ich war wieder in meiner Einbildung ganz im patriarchaliſchen Leben: Thereſe brachte das Birnenbrod — ich nahm den Alten bey der Hand, und ſetzte mich mit ihm an den Tiſch. (*)

(*) Ich kann mich bey dieſer Gelegenheit nicht erwehren, über das, was ich ſchon im vorigen Monathe ſagte

Unſer Geſpräch fieng über die Faßnachtsluſtbarkeiten an. Wir redeten von der Opera, der Schlittade — den Bällen, und andern öffentlichen Freuden, welche zu dieſer Zeit unter uns gewöhnlich ſind. Der Mann urtheilte von allem mit Richtigkeit und Geſchmack. Alle erlaubte

---

noch eine Anmerkung zu machen, nämlich: ob derley Vorſtellungen nur blos für Kinder gehören, oder ob ſie auch Männern für ihren Geiſt Nahrung verſchaffen können.

Man muß dieſen Satz als pſychologiſch annehmen: daß alle unſre Begriffe von einzelnen Gegenſtänden (Individuum) entſpringen: und dieſes währet ſo lange, als wir Menſchen ſind, und Pilger in dieſem Leben. Aus dieſer Urſache iſt der Körper ſo nahe mit der Seele verbunden, daß alle ihre Veränderungen analogiſch vorgehen — nämlich nach der Veränderung der Organen. Weiters muß man als gewiß annehmen, daß nur der kleinſte Theil der Menſchheit gewohnt iſt, ſich durch bloſſes Nachdenken abgezogene Begriffe zu ſammeln, oder ſich auf eine beſtimmtere Weiſe in Zeiten hineinzudenken, welche ſchon lange verfloſſen ſind. Deßwegen haben es die Kirchenräthe erlaubt: Gemälde und Schnitzwerke in den chriſtlichen Tempeln aufzuſtellen; welche die Geſchichten der Religion — des alten und neuen Bundes ausbilden. Wenn es alſo ein heiliger und verehrungswürdiger Gebrauch iſt — derley Gemälde und Schnitzwerke aufzuſtellen: ſo muß es eben auch ein heiliger und verehrungswürdiger Gebrauch ſeyn, den Anfang unſrer Erlöſung auf der Krippe den gläubigen Chriſten vorzubilden — damit ſich ihre Seele

laubte Luſtbarkeiten (ſagte er) gehören mit zur Sittlichkeit. Wir haben eine Pflicht — frölich zu ſeyn, und unſre Seele aufzuheitern: aber in Unſinn und Tobſucht müſſen unſre Freuden nicht aus-

---

durch feurigere Andacht durch die Sinne heftiger gerührt zu Gott aufſchwinge; derley Sachen ſind alſo überhaupt keine Kindereyen zu nennen — ſondern religiöſe Gebräuche.

Nun aber, wenn ich in unſre Kirchen gehe, und die geiſtlichen Hannswurſtiaden anſehen muß, und welche noch dazu Männer anordnen, die Freygeiſter bekehren wollen; dann drehet ſich freylich mein ganzer Magen herum, und die Tempel des Vitzliputzli und der Kineſerbagoden ſcheinen mir weit verehrungswürdiger zu ſeyn. Ich ſah dieſes Jahr in einer gewiſſen Kloſterkirche das ganze löbliche N. Dragonerregiment am Unſchuldigenkindstage auf der Krippe paradiren: auch einige von der ehrſamen Fleiſchhackerszunft auf Würſtſtöcken die armen Kinder zerhacken: ich ſah mit Erbauung die ſchöne Expedition, wie der Teufel den Herodes holte, und in der Hölle an einem Brattſpieß ſteckte, wie Maria das Jeſulein im Schlitten zog — die Chorherrn des Laterans den Meßias beſchenkten: und König Balthaſar in einem engliſchen Frack erſchien. Ich fragte einen Pater aus ſelbigem Kloſter — vor was doch dieſe Gaukeleyen gut wären. Er nahm mich beym Arm, führte mich in die Kirche hinaus, und zeigte mir die alten Weiber, wie ſie in Thränen zerfloſſen. Sehen Sie, bey dem gemeinen Volk, da iſt noch Chriſtenthum, ihr Herren Freygeiſter habt nichts als immer über heilige Sachen zu ſpotten.

ausarten. Mäßige Ergötzungen erhalten den Körper gesund, und geben dem Gemüth, das durch die Last der Arbeiten oft zu sehr niedergebeugt wird, seine vorige Schnellkraft wieder. Auch der Staatskörper gewinnt bey allen öffentlichen Freudenfesten. Das Band der Menschheit wird stärker, und die Seelen der Unterthanen schmelzen zusammen: haben Muth, wieder die gemeinschaftlichen Bürden zu tragen, da sie alle an ihren Freuden gemeinschaftlichen Theil nehmen. Ich bin nicht von den mürrischen Alten (fuhr er fort) welche die blühende Jugend jeder ihrer Freuden entblätteren wollen: jedes Alter hat seine Grazien, gleichwie jede Jahrszeit ihre Schönheiten: die Jugend muß hüpfen, und das

Alter

So sehen es diese Leute als Pflicht an, den armen Pöbel bey der Nase herumzuführen, ihm nur recht abentheuerliche Begriffe vom hohen Geheimniß beyzubringen, ihn in der Dummheit zu erhalten. Es ist aber nichts ohne zureichendem Grunde, und es hat gewiß seine guten Ursachen, warum ganze Klostergemeinden (in denen doch immer mehrere vernünftige Männer sind) derlen Vorspielungen veranstalten. Das Mehrere denke dir lieber Leser.

Würde und Erhabenheit fodere ich in allem, was die Religion betrift. Dann werden wir die Weiber beten, und die Männer oft in Thränen sehen. Es wird Niemand lachen — als der Unsinn hat.

Alter nachdenken. Aber so sechs Wochen an einander immer toben und lärmen, und sein ganzes Geschäft zur Thorheit machen — ist zu übertrieben: es leiden Körper und Seele dabey. Ich kannte in Freyburg eine junge Dame, die sich den Steckkathar hergetanzt, und in drey Tägen starb: eine lustige Faßnacht ist öfters das Proemium zu einem jahrlangen Fasten.

Und mein lieber Alter! Sie waren in Freyburg? — In Breißgau vielleicht? Ja zu Freyburg in Breißgau, war die Antwort, da hörte ich vor vierzig Jahren die Jura. Ich nahm den Augenblick (der Alte war in recht guter Laune, und Therese war indessen auch hinausgegangen) ich bath ihn so lange, bis er mir versprach, etwas von seinen Jünglingsjahren zu erzählen. Sie sollen ein Fragment aus meiner Lebensgeschichte wissen, sagte er, aber Sie werden Schwachheiten hören.

N. ein kleiner Flecken am Rhein — ist mein Geburtsort. Mein Vater (der da Obervogt war) starb mir noch in meinen Kindesjahren: er hinterließ mich und noch zwo ältere Schwestern meiner Mutter zur Erziehung. Ich hatte

eine gute christliche Mutter (sie ruhet auch schon lange im Frieden) sie erzog uns mit der größten mütterlichen Sorgfalt, und bildete unsre jungen Seelen zur Gottesfurcht und Religion aus: die übrigen Kenntniße brachte uns ein verehrungswürdiger Geistlicher bey, der unser Lehrmeister war.

So lebte ich den Anfang meines Lebensfrühlings: wuchs auf unter dieser Aufsicht, wie eine junge Pflanze unter der Hand eines sorgsamen Gärtners — war noch ganz glücklich, und weinte ich je eine Thräne: so war es eine Wonnethräne (meine Mutter lehrte sie mich weinen) daß ich wünschte, bey meinem Papa im Himmel zu seyn.

Zehen Jahre waren über mich weggeflogen, und meine Mutter gedachte mich nun weiter zu schicken. Sie entschloß sich nach langer Ueberlegung, mich einem Kloster (das nicht weit von uns lag) zu übergeben: in diesem Ort der Andacht und Erbauung, sagte sie oft, wird mein kleiner Jakob recht gut aufgehoben seyn. Jetzt fühlte ich das erstemal das so traurige Loos aller Sterblichen — die qualvolle Trennung. Meine

Mut-

Mutter war eine Machabäerinn; ſie ſprach mir Muth und Entſchloſſenheit ein; aber meine zwo Schweſtern weinten bitterlich: denn ſie liebten mich recht zärtlich.

Dieſes war der Thränen Anfang. Meine Thränen quollen jetzt ſtärker, als ich im Kloſter ankam. Sie verſchwand mir kaum — die ſchöne Tochter des Himmels, unſer beßtes Geſchenk — die goldene Freyheit: als Schwermuth und Bangigkeit auf meine Seele niederſtürzten. Ich fühlte nun ganz, was das ſey, unter einem Joch ſeufzen, und nicht mehr aus Liebe gehorchen. Es erſchienen zwar dann wieder Augenblicke, welche ſanftere Gedanken über meinen gekränkten Geiſt heraufführten; doch das lärmende Weſen meiner Mitſchüler, welche meiſtens muthwillige Burſche waren, verſcheute ſie wieder, und die finſtern Geſichter des Moderators, welche er uns pflichtmäßig anwarf, verjagten jedes Vergnügen.

Unſere Stunden waren in eine zierliche Ordnung eingetheilt, doch hatte keine ihre wahre Beſtimmung. Die Schule war mehr eine Folterkammer, als ein Siß der Muſen. Man peinigte unſer Gedächtniß mit elenden Wörterbü-

chern, und trocknen Phraseologien: unsern aufkeimenden Witz verdrängten spitzfindige Argumente; und ward uns das Gedächtniß untreu, oder machten wir Böcke gegen die alten Korrekten, die unsre Lehrer ausschrieben — so wurden wir eben so hart gezüchtiget, als hätten wir das schwerste Verbrechen gegen die Sittlichkeit begangen. Im Musäo war es auch nicht viel besser: man sperrte uns zusammen wie die Hunde — jeden in seinen Rothstall. Ich saß oft drey Stunden am Pulte, nagte die Finger, und war mit meinen Gedanken bey den Vögeln in dem Wald, und beneidete sie um ihre Freyheit. Unsre Andacht bestund meistens darinn, daß wir mit den Mönchen im Kore sangen (die ordentliche Absicht, warum viele Klöster Studenten halten) wir sangen, was wir nicht verstunden, und betheten, was wir wollten. An die Erholungsstunden aber kann ich niemals ohne innere Erschütterung meines Geistes gedenken. Entweder mußten wir immer Latein sprechen wie die Hungarn; und also wurden wir stärker angestrengt als in der Schule: oder man ließ uns alles hingehen, und eine ungestimme Freyheit, und da neckte einer den andern — Man warf sich — es wurde gerauft und geschlagen. So wird manchmal ein schönes

Ge-

Gewand im Schrank: verdorben aus Mangel der Luft, oder es verliert seine blühende Farbe, wenn es zu schnell der brennenden Sonne ausgesetzt wird.

Fünf lange Jahre war ich in diesem Kerker eingeschlossen, ohne daß ich jemals meine liebe Mutter oder meine zärtlichen Schwestern sehen durfte: nur alle sechs Wochen kam dann der Both, und brachte mir etliche Zeilen Trostes, und einige heilsame Lehren, welche mir doch mehr Salbung des Geistes waren, als alle trocknen Moralreden, die ich im Kloster anhörte. Endlich kam die glückliche Stunde (ich denke, die Israeliten werden auch nicht mehr gefrohlocket haben, als sie aus Aegypten zogen, und von dem barbarischen Volke) es kam die glückliche Stunde meiner Erlösung. Ich war wieder unter dem blauen Himmel, und ein Mensch. Wie selig mir die ersten Tage waren, als ich wieder im Hause meiner Mutter Athem zog, und mein Herz wieder ganz in dem Schooße der innigsten Freundschaft ausgoß: das läßt sich nur denken, sagen kann ich es nicht. Die ganze Natur lebte wieder um mich auf: die Vögel sangen mir wieder lieblicher, und die Sonne schien mir wieder heller — Doch auch diese Freude

wehrte nicht lange: der Herbst nahm ein Ende, und ich wurde auf die hohe Schule nach Freyburg geschickt, dort die Philosophie zu studiren.

Die Fortsetzung folgt.

F. P.

III.

Mein Herr Zuschauer!

Ich bin ein Schuhknecht, und weis schon selbst, daß ich die Feder sollte liegen lassen; hätt's auch gethan, aber mein Meister hat mich einmal meinen Namen schreiben sehen, und da hat er jetzo getrieben und getrieben: schreib, schreib! und meine Kameraden haben auch 's Schreyen nicht aufgehört, hätten auch wohl gar gern gesagt, wenn ich noch länger gezögert hätte, ich kann nicht schreiben, bis ich gleichwohl in einer Rasch her bin, und die Feder hab' eingetaucht — ich hätte g'schrieben, wo ich gesessen bin, auf meinem Stuhl, Kühleder auf's Knie und 's Papier drauf; aber mein Meister hat mich nicht lassen, der nahm mich beym Ermel, und führte mich in sein Extrastübel, wo er 's Leder zuschneidt. Er sagte

mir

mir alles in die Feder, ich schreib's jetzt ab statt'm Wespergeh'n, und tummle mich, daß ich auf die Herberg komme.

* * *

Mich reut's nicht, daß ich ein Schuster bin! die Leute brauchen doch immer Schuh', und ich mache sie, daß sie's brauchen können. Was wäre ich, wenn ich fortstudirt hätte? Dort ist die Studie so nicht recht gewesen, man sieht's jetzt, müßte alles umstudiren. Hernach, dem's gut geht, der steht nicht auf, und lasset mich niedersitzen, und der guten Sitze giebt's auch nicht zu viel — Das sollte man werden, wozu einen der Eifer hintreißt, dann sässe ein jeder, wo er sitzen soll; aber der Eifer, der einem noch immer Zeit lasset zum Ueberdenken, ob man auch dazu Kraft hat und Willen genug — sonst wird der seinen Sitz eindrücken, und der andere wird drauf sitzen, daß es herauskömmt, als sässe gar niemand drauf — Auf den solchen Eifer spey' ich, wo man zufahrt, weil's geht, und so lang's geht, mit dem einer schreibt, weil ihm ein anderer, der unverschämter ist, einspeyet: nur keck, keck! und mit dem ein dritter nach Amt und Namen spannt, weil beydes Brod und Stolz in sein Haus schafft. Wer da rennt, daß ihm der

Kopf

Kopf brennen möchte, der hat nicht allemal wahren Eifer. Und ein Baier — der stünde so da, schaute so hin, und schaute sich einen Fleck aus, und drauf gieng er los, und setzte sich hin auf diesen Fleck, so fest, daß ihn der Henker nicht mehr wegbrächte — das wäre ein Baier, der das thäte? Das thut kein Baier nicht. Er ist vielmehr mißtrauisch auf seine eigene Kraft, wenn's dahin geht, seinen eigenen Nutzen und Namen zu befördern; schaut sich sorgfältig um, ob er nicht einem andern im Weg gienge — Das hat der Baier immer gehabt! wenn er hat aufstehen wollen, und was sagen, und ihm ist dann eingefallen, es könnte wohl unter dem Häuflein jemand seyn, der's eben so oder noch besser verstünde; auf einmal — die Knie schlotterten ihm jetzt, wenn sie ihm nicht schon ehe geschlottert haben, als er dachte: was wäre das? Ich ganz allein — will ich besser seyn, will ich mehr verstehn? — Und Wort und Rath, den er im Maul hatte, schluckte er wieder hinunter. Ich halte auch nichts auf das scheue Wesen. Man sollte zeigen, was der Kopf vermag, aber nur das bitte ich, nur das schöne gute Herz des Baierns beybehalten! — Kopfarbeit ist härter als Handarbeit: Ja freylich, wenn blos Arbeit des

Kopfs!

Kopfs! Wenn das Herz nicht dabey iſt, und es leichter macht, vielleicht iſt dann Kopfarbeit Handarbeit. (Mein Meiſter hat Recht. Ich arbeit' auch mit der Hand, aber da ſing' ich eins drein, ſo vom Herzen ein Lied, daß der Drat noch ſo luſtig pfeift, und ich meyne nicht, daß ich arbeite. Wer einmal geſagt hat, daß die altdeutſchen kugelrunden Lieder nichts taugen, der muß aus der Naſe ſingen, vom Herzen kann er gewiß nicht wegſingen). Mein Meiſter ſagt ferner:

Ich meyne halt, der Herr Zuſchauer ſollte ſich des Eifers derjenigen erkundigen, die da reden, handeln, trachten, amtiren ꝛc. ꝛc. in Frag und Antwort: und wer iſt denn der, daß er ein Geiſtlicher iſt — Und wer iſt denn der, daß er ein Rath iſt? Iſt der auch ein Doktor? — Der iſt ein Schriftſteller, und hernach generis faem. auch ſo fort.

Ihrer Feder übermache ich hier ein Stück, über welches ich mich nicht getraue, weil eine Moral drüber ſollte gemacht werden, wozu ich von Haus aus verdorben bin, wie ich merke, weil mir alles durcheinander kömmt, was ich davon in der Schul, Daheim, in der Kirche,

beym Bier, und dort und da in einem Buch erschnappt habe — ich bin mir selbst nicht recht fest — ich weis wohl, was brav ist, und kann loben und schänden; aber recht zu Papier bringen kann ich's halt nicht.

Sie wissen, daß neulich das Gerede herumgieng, ein Handwerker hätte seinen Lehrjungen todtgeschlagen. Es war das ganze Gerede unfehlbar weiter nichts, als ein blinder Lärm; denn wenn es wahr gewesen wäre: so würde gewiß die Obrigkeit dieses Verfahren ungeahndet haben hingehen lassen? Leute, welche es mit Gewalt als eine Wahrheit behaupten wollen, sagen freylich, die Obrigkeit könne sehr oft eine Handlung nur untersuchen, wie man sie ihr angiebt, nicht, wie sie daliegt, und sie könne manchmal den Lügen nichts anhaben, da z. B. der entseelte Leichnam schweigt. Sie sagen, auch ein löbliches Handwerk denke bey der unmenschlichsten Handlung noch immer so christlich: „der Bube ist todt, was will man machen? Dem Todten nützt's nichts mehr, und seinem Meister thät's schaden." — — Aber wie gesagt, der ganze Lärm war unfehlbar falsch. — Aber wenn gleich dieser Lärm falsch ist, so ist es doch gewiß, daß sich die Handwerker gegen ihre Lehrjungen manchmal

sehr

ſehr unmenſchlich betragen. Thun Sie alſo, als wenn dieſe That wirklich geſchehen wäre (ſie könnte ja, wenn auch damals nicht, doch in Zukunft geſchehen) und halten Sie dieſes Beyſpiel als wenn es wirklich wahr wäre, allen Handwerkern vor Augen, und NB. beſonders den Handwerksweibern; denn dieſe greifen meiſtens ohne Beruf und Verſtand in's Handwerk. — Gott! ich habe Kinder! ich kann's fühlen! wenn ich nicht befürchtete, wider die Handwerksregel zu fehlen: ſo ſchrie ich laut: gebt dem kein Kind in die Lehre, der nicht ſelbſt eins hat. — — Unterſchreib's ſtatt meiner, ſagte der Meiſter — meinen gehorſamen Diener, ſagte er. Ich glaub', er hat geweint. Nein, geweint hat er nicht, das müßt' ich ja geſehen haben, aber ſo, der Sprache nach, hätt' ich ſelbſt gemeynt, er weinte.

Alſo, ſeyen Sie ſo gut, Herr Zuſchauer, und ſchreiben Sie eine Moral über das Ding, und ſchärfen Sie es ihnen ein, daß man mit Schlägen überhaupt wenig zieht.

Bartholomee Schuhknecht.

Antwort.

Da das Betragen der Handwerker gegen ihre Lehrjungen eine Materie von der größten

Wichtigkeit ist, und ohnehin unter den Artikel der bürgerlichen Erziehung gehöret: so werde ich mit Nächstem ein eigenes Blatt davon schreiben.

B. L.

Theater.

IV.

Julie.

Eine artige Operette. Ein geitziger eigensinniger Vater, der seine Tochter einem reichen krippelhaften Stammenhalter überlassen will, wird von einen seiner Unterthanen durch eine List zurück geführt. Die Tochter des Bauers, die schon an einem jungen wackern Burschen geheurathet ist, nimmt auf Anstiften des Vaters ihre Zuflucht zu der Herrschaft, und lügt eine Heurath mit einem alten häßlichen Geitzhals, zu der sie ihr Vater zwingen wollte. Der Baron wirft dem Vater diese unerlaubte Strenge vor, aber der Bauer erwidert, daß er durch das Beyspiel seines Herrn ermuntert, den reichen elenden Krippel einem hübschen arbeitsamen Burschen vorgezogen habe. Der Edelmann fühlt diesen Vorwurf, schlägt um, und Julie erhält den Mann, den ihr Herz gewählt hat.

Herr

Herr Pilotti hatte eine Rolle voll beschwerlicher Karikaturen zu spielen, und er hat sie getreu ausgeführt. So sehr man ihm sonst Uebertreibungen zu Last legt, so muß man gestehen, daß er diesesmal war, was er seyn mußte.

Herr Marchand hat den Bauer ganz vortreflich gespielt.

Aber wie Herr T. — zu der Rolle des Barons gekommen ist, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß sie ihn, und er sie gar nicht kleidet. Dieser liebe, alte, fromme Mann spielt niedrige Alte ganz glücklich, den Feldwäbel im Waldron spielt er bis zu den Thränen rührend; aber sobald er außer dieser Sphäre erscheint, fehlt ihm Anstand, und Kraft, seinen Karakter auszuzeichnen. Aber Herr T. —, sagt man, hat diese Rolle in Mannheim in Abgang besserer Schauspieler übernommen. Das mag seyn. Wenn der Fähnrich in Abwesenheit des Lieutenants und des Hauptmannes die Kompagnie kommandirt, kommandirt er sie noch, wenn der Hauptmann wieder beym Regiment ist?

Die zwey Lichter bey dem Abendbrod des Bauers haben mir wehe gethan. —

Darius.

Eigentlich die letzte feyerliche Scene aus Darius Leben, ziemlich treffend, und richtig geschrieben.

Herr Heigel hat den Darius mit Wahrheit gespielt, besonders glücklich hat er die Sterbscene ausgeführt.

Bey der Vorstellung war mir der Sohn des Darius für die Ausdrücke, die er zu sagen hatte, zu alt.

Ist dieß mein Vater, warum weint er denn?
Und warum ist sein Haar so blutig?

So spricht ein fünfjähriges Kind, aber kein Junge von zwölf Jahren, wie der war, den wir auf der Bühne sahen. Auch hat der Autor das Alter ziemlich deutlich bestimmt, er sagt: Ochus, Darius Söhnchen.

Diesem Stücke sind Vignetten beygedruckt, die Beziehung auf den Innhalt haben; aber wie die Schlußvignette sich hieher schickt, das kann ich nicht entziffern. Ein französisch gekleideter Mann mit einer Halsbinde liegt auf Gottes Erdboden hingestreckt, vor ihm eine Frau in einer

wehklagenden Stellung. Wenn das Weib Darius Mutter iſt, ſo weis ich nicht, was ich aus dem geſtiefelten Franzmanne machen ſoll.

Eſſex.

So oft, und ſo lange ſchon das Trauerſpiel Eſſex auf der engliſchen, franzöſiſchen und deutſchen Bühne gegeben wird, ſo gefällt es doch immer, wenn es von guten Schauſpielern vorgeſtellt wird. Ein großer, ruhmvoller Mann unter dem Druck ſeiner mächtigen Feinde, eine glänzende, ehrſichtige, liebende Königinn, ein warmer, theilnehmender Freund, eine liebevolle leidende Gattinn ſind Gegenſtände, die unſre ganze Aufmerkſamkeit feſſeln. In der Bearbeitung dieſer Geſchichte, die man hier gab, fiel mir eine Stelle auf, die mir nicht ganz richtig durchgedacht zu ſeyn ſcheint. Rottland als ſie von der Königinn in der feurigen Schilderung des Karakters des Grafen unterbrochen wird, fährt fort, Eſſex Schönheit mit lebendigen Farben zu malen. Rottland, die Hofdame der Königinn, wußte um die Liebe ihrer Gebietherinn; denn ganz England wußte ſie, wie konnte die ſich ſo ſehr vergeßen, in dem liebenden, eiferſichtigen Herzen der Königinn Verdacht zu erregen?

Ei-

Einem jungen unerfahrnen Landmägdchen hätte man diese Unvorsichtigkeit vergeben, aber bey der Hofdame Rottland ist sie ein auffallender Fehler.

Madame Antoine spielte die Königinn mit Würde, Gefühl und Richtigkeit. Vorzüglich wichtig hat sie die Scene gemacht, wo sie sich mit Essex allein befindet.

Herr Huck unser Lieblingsschauspieler hat als Essex großen Beyfall erhalten.

Darf ich meine Stimme von den Stimmen des schreyenden Beyfalls sondern? Darf ich Dir braver Mann meine Erinnerungen über diese Rolle niederschreiben? So will ich Dich bitten, drey wichtige Stellen nicht vorbeyzugehen. Sie sind im zweyten Aufzug: Viel mit einmal! Nehmt es hin ich bleibe Essex: In eben diesem Aufzug: Sagen Sie ihr, daß Verrätherey ihren Thron belagere, warnen Sie sie vor ihrem ärgsten Feinde — vor Burlee — Im dritten Aufzug: Selbst ihr Vater Heinrich würde es nicht gewagt haben, so viel er sich auch sonst erlaubte.

So sehr ich Herrn Huck in dem Kammerherrn Marinelli bewundere, so schwer zu erreichen er mir in Beaumarchais scheint, so muß

ich

ich doch geſtehen, daß er mir in einigen tragiſchen Rollen als im Eſſex, im Guſtav Waſa, in Aselwold nicht ganz Genügen leiſtet. Sein Anſtand ſcheint mir erzwungen, (beſonders die Stellung — als Eſſex, wenn er der Königinn den Kommandoſtab zu Füßen legt) und ſeine Deklamation, die in der Komödie ſo außerordentlich glücklich iſt, dünkt mich nicht mehr natürlich. Es iſt mir, als ob er Licht und Schatten in die Deklamation bringen wolle, ſo merklich ſteigen und fallen ſeine Töne.

Man muß mich hier nicht unrecht verſtehen: ich bin nicht geſinnt, zu behaupten, daß Herr Huck die Kunſt zu deklamiren nicht verſtehe, er hat als Meropens Sohn einen Beweis gegeben, daß er auch den ſchweren Jambus richtig deklamiren könne.

So wie manchmal ein großer Maler, indem er zu viel ausdrücken will, die Aehnlichkeit ſeines Originals aus ſeiner Einbildungskraft verliert, eben ſo kann auch ein geſchickter Schauſpieler einen Schritt über die Gränze thun, und willkommen wird ihm der Freund ſeyn, der ihm ſagt: Freund zurück, du biſt über den Gränzen der Kunſt. —

Uebrigens hat Herr Huck all das belebende Feuer in diese Rolle gebracht, das sein Spiel so sehr von dem Mechanismus gewöhnlicher Schauspieler auszeichnet. Erweicht hat er alle Herzen, indem er sich dem Andenken der Königinn empfiehlt, und besonders in den drangvollen Augenblicken, wo er von seiner Gemahlinn Abschied nimmt.

Als der Kerker (*) aus dem Ballet Ines von Kastro in dem Trauerspiel Esser zum Vorschein kam, dankt' ich Herrn le Grand im Geiste für die Veranlassung, die er zu dieser künstlichen Dekoration gegeben hat. So haben die Ballets nebst den Vergnügungen, die sie unsern Augen geben, noch das Gute, daß sie die Komödie und Tragödie mit herrlichen Dekorationen bereichern. — Ob aber hier der Ort war, diesen Kerker anzubringen, will ich nicht entscheiden. So viel ist gewiß, daß der Dichter einen Saal im Tower foderte.

3.

Er-

(*) Der kurfürstliche Rath und Architekt Herr Quaglio ist der Erfinder dieser sehenswürdigen Dekoration. Die kunstvollen Schattirungen dieses Kerkers zeugen von dem schöpferischen Geiste dieses Künstlers.

Erwin und Elmire von Hrn. Dr. Göthe wird in Wien so oft, und mit lautem Beyfall gegeben. Warum nicht auch bey uns? Als Operette ist dieses Stück für uns ganz neu; aber dann muß Herr Huck Erwin, und Mademoiselle Bouder Elmire seyn. Herr Marchand wird den Karakter des Bernardo ganz ausfüllen, so wie Madame Brochard die gute Mutter Olimpia seyn wird. Für die Elmire ist ihre Figur zu sehr auffallend. (*)

Wenn uns gleich Mademoiselle Bouder als Elmire im Gesang hie und da eine Note schuldig bleiben soll, so wird sie uns diesen Verlust durch ihr natürliches warmes Spiel ersetzen.

Z.

V.

Wertheſter Herr Zuschauer!

Ich bin zwar keiner Ihrer Spionen, und würde mir's auch zur Sünde rechnen, wenn ich den hof-

(*) Schade, daß diese schöne Frau ihr Fach verlassen muß. Doch es giebt Mütter, Frauen, Schwestern und Freundinnen in den Operetten, die sehr wichtig sind, und Madame Brochard spielt sie mit vielem Glücke.

hoffärtigen Gedanke, es jemal werden zu können, in meinem ſchwachen Gehirne aufkeimen ließe. — Doch hindert mich die Seichte meines Verſtandes nicht, für die Ehre meiner Mitbürger ſo gut, als ein mittelmäßig Gelehrter zu eifern, und die Verfeinerung ihrer Sitten ſo ſehnlich, als je einer zu wünſchen. Aus dieſer Urſache nehme ich mir die Freyheit, an Sie zu ſchreiben, und über ein und andere Kleinigkeit, die der Ehre meiner Mitbürger zum Nachtheil gereicht (denn zu Wichtigkeiten bin ich nicht aufgelegt) eine kleine Ahndung zu machen. — — Die erſte, die mir am tiefſten zu Herze dringt, und die ich ſo oft mit Wehemuth beobachte, als oft die Gäßen unſrer Stadt mit Schnee bedeckt ſind, geben mir einige Kutſcher an die Hand. — — Dieſe Herren (ich rede nicht ohne Ausnahme) wiewohl ſie erhöhet auf einem prächtigen Gerüſte, ſich mehr zu ſeyn dünken können, als ſelbſt die hohe Herrſchaft, die nach ihnen im Wagen ſitzt; haben doch in der That oft weniger Gefühl, als ihre Roße, die ſie widernatürlich vor ſich herjagen: — denn, hätten jene über dieſe zu herrſchen, ich bin durch Erfahrniß überzeugt, man würde zu Winterszeit ohne Sorge, und mit größerer Sicherheit die Gaſſen der Stadt

durch-

durchwandern können. — Allein, da es nun einmal zum Kutſchermetier geworden, nächtlicher Weile über den tiefen Schnee ſo ſchnell, als unvermerkt wegzurutſchen, und dann erſt, wenn die Pferdshufe unſern Ferſen drohen, ihren Rachen langſam aufzuſperren, und mit einem unter Menſchen nur ſelten erhörten Löwengebrüll ein gut kutſcheriſches und ſchreckbares Ausch — über unſre Häupter zu verbreiten: — welcher Menſch, der auch nur halbes Gefühl hat, ſollte das ohne Ahndung ſehen können? — Wie bange war mir nicht, als ich jüngſt einen armen Menſchen (freylich war's nur ein Bauersmann) der, vielleicht, weil er das erſtemal in der Stadt war, ſicher dahinwankte, unter den Füßen zweyer Pferde liegen ſah, weis nicht, durch das fürchterliche Geheul des Kutſchers, oder durch den plötzlichen Anblick der Gefahr zu Boden geſtürzt. — Ich zitzerte für den Unglücklichen, und mit mir jedes Menſchenherz, nur das des Kutſchers nicht. — Gut, daß die Pferde von ſelbſt ſtille ſtunden, gut für den Unglücklichen, der ſich rettete: gut für den Kutſcher, der den Ruhm der Menſchlichkeit davontrug, wiewohl er eigentlich ſeinen Roßen gebührte; die ihn aber, weil ſie deſſen nicht fähig ſind, ihrem Kammeraden, dem er nöthiger

war

war, ganz gerne überließen. — Möchten doch diese guten Herren zuweilen daran denken, daß es außer ihren Roßen noch Geschöpfe gebe, die sie noch näher, als dieses angehen; vielleicht geriethen sie auf den Gedanken, daß der Schaden eines verunglückten Menschen ein wenig beträchtlicher sey, als der, wenn eines ihrer Pferde ein Eisen verliert. — — Nun — Herr Zuschauer, das zur Probe, däucht Sie dieses Geplauder werth genug, daß es eine Stelle in Ihren Blättern behaupte; so gewinne ich Muth, mein Unternehmen fortzusetzen. Indessen empfehle ich mich höflichst, und bin mit aller Hochachtung

M. den 7 Febr. 1780.

Dero

Ergebenster Freund
J. G. W. P.

VI.

Die Stadtkutsche und der Kornwagen.

Kutscher. Wird's noch lange Bauer? Ich glaube, Du besinnest dich zu weichen.

Bau-

Bauer. Ich kann nicht Freund! ich führe Brod für Deinen Herrn und Dich.

Kutscher. Ha! wenn Du Brod führst, dann muß ich Dir ausweichen. Daß der Herr, den ich führe, Brod ißt, das weis ich; aber daß er Brod verdient, daß hat mir noch keine Menschenzunge gesagt. Z.

VII.

Zur Nachricht.

Nro. 1.

Einige Herren, welche einen wunderlichen Humor haben, und zuweilen übel zu sprechen sind, werden hiemit im Namen aller guten Gesellschafter, und im Namen einiger Klienten ersucht, jeden Morgen die Beschaffenheit ihrer Gemüthsart und ihrer Launen, welche sie den ganzen Tag durch behalten werden, schriftlich an ihrer Hausthüre anzuheften, damit sich diejenigen, die bey ihnen Besuche ablegen wollen, darnach zu richten wissen.

Ei-

Nro. 2.

Einige geiſtliche Herren, deren Wiſſenſchaft ſich eben nicht über ihr Brevier hinaus erſtreckt, werden hiemit um ihres eigenen Beſtens willen erſucht, künftig nicht mehr über Bücher, Schuleinrichtungen, Polizeyanſtalten ꝛc. zu raiſoniren, damit ſie nicht etwa durch unzeitiges Geſchwätz ihren eigenen Verſtand in übels Kredit ſetzen mögen. Gegeben den 15 Febr. 1780.

Von Zuſchaueramts wegen.

C. D.

Der Zuschauer in Baiern.

XV. Stück. März 1780.

I.

Schätzbarster Herr Zuschauer!

Vor wenigen Tagen erkaufte ich aus einer Verlassenschaft einen kleinen Büchervorrath. Als ich nun zu Hause eine Musterung über mein neues Eigenthum vornahm, so fand ich unter andern ein Manuskript unter dem Titel: Leben Thaten des Joseph Baron von Schneck von Krummen Bein. Ich durchlas die ganze Geschichte, und fand verschiedene auffallende Stellen darinn. Weil aber das ganze Werk zu weitschichtig wäre, als daß Sie selbes in Ihre Blät-

ter füglich einrücken könnten, ſo machte ich bloß von jenen Theilen Auszüge, die den Helden der Geſchichte unmittelbar ſelbſt angehen. Ich überſende ſie Ihnen hiemit, und bleibe mit aller Hochachtung

Schätzbarſter Herr Zuſchauer

Ihr

adiungirter Spion.

Leben und Thaten des Joſeph Baron von Schneck von krummen Bein.

Joſeph Freyherr von Schneck genannt von krummen Bein gebohren zu N. einem kleinen Dörfchen in der Pf. ** im Jahre 1710. — Sein hochadelicher Herr Vater war ehemal Fähnrich unter einem Dragonerregimente. Weil er es aber nicht für rathſam hielt, den bevorſtehenden Feldzug mitzumachen, ſo quittirte er, begab ſich auf ſein Landgut, und nahm die Mühe auf ſich, bemeldten jungen Freyherrn zu —— zeugen.

Bey ſeiner Geburt, welche erſt im ſpäten Herbſte geſchah, ereignete ſich weiter nichts Sonderbares, als daß in dem Obſtgarten ſeines Herrn Vaters zu dieſer Zeit noch ein Apfelbaum blühte, welchen Zufall die klügſten Frauen des Dorfes dahin auslegten, daß der neugebohrne junge Herr

erſt

erſt in ſeinem hohen Alter klug werden würde. Ob, und in wie weit nun dieſe Prophezeihung zugetroffen, oder ob ſie ganz falſch war, das wird die Folge lehren.

Von ſeiner Erziehung läßt ſich um ſo weniger eine ausführliche Nachricht ertheilen, als ſeinen hochadelichen Aeltern ſelbſt hievon das Wenigſte bekannt war.

Seine Kindheit bracht er auf der Kindsſtube in den Armen ſeiner Amme, einer mittelloſen Soldatenwittwe dahin, welche die Stelle ſeiner gnädigen Mama wenigſt in Rückſicht auf die natürlichen Pflichten einer Mutter vertretten mußte. — — Er lernte reden, und konnte ſchon in ſeinem ſechsten Jahre die artigſten Geſchichten vom ſchwarzen Schaafe, von der Prinzeßinn mit dem goldenen Pantoffel, und von der weiſſen Frau ohne Kopf erzählen.

Der junge Herr Baron nahm an Kräften immer mehr zu. Er fieng an, ſeine Amme mit Fäuſten zu ſchlagen, im Zorne alles zu zerſchmeiſſen, was ihm in die Hände kam, und zu Zeiten ſeiner Pflegemutter die artigſten Streiche zu ſpielen,

welches freylich die meisten Aeltern für untrügliche Zeichen eines künftigen großen Geistes und Helden anzusehen pflegen. Allein seine Pflegemutter dachte gründlicher, und, um seiner los zu werden, war sie überzeugt, daß es Zeit wäre, den jungen Herrn in die Schule zu schicken. Sie machte deßhalben dem alten Herrn Baron Vorschläge, und er schickte ihn auf ihr Wort in die Schule. Von dieser Zeit an ward es dem jungen Herrn erlaubt, mit an der Tafel seiner hochadelichen Aeltern zu speisen; und also hatte die hohe Familie täglich zweymal das Glück, mit einander — — — zu essen, und zu trinken.

Nun that der hoffnungsvolle Junker alles, was man sich von ihm versprechen konnte. Sein Frühestück nahm er jederzeit fleißig mit in die Schule, und fieng an selbes zu verzehren, so bald er nicht mehr Lust hatte, auf den Unterricht seines Lehrers aufzumerken. — Der Zeitvertreib, der den meisten Knaben seines Alters eigen ist, war auch der seinige. Er unterließ keine von jenen Handlungen, die der Scharfsichtigkeit der meisten Schullehrer zu entkommen pflegen, weil sie zu großen Einfluß auf das künftige Leben der Schüler haben, als daß man so

früh

frühe schon darauf Acht geben sollte. — Bald kneipte er seinen Kammeraden in die Füße, bald zwackte er ihm von seinem Obste, bald stach er seinem Lehrer den Esel, und bald — — — — — — — — — — — — — — —

das sollte man freylich nicht so haben hingehen lassen: aber — — — — — — — — — — (*).

Die Zeit gieng nun so vorbey. Der junge Herr lernte alles, was er nöthig hatte, ohne das ihm die Arbeit gar zu sauer wurde. Er konnte zur Noth lesen, und alles schreiben, was nach der Schule von Niemand mehr durfte gelesen werden. Im Christenthume war er so gut, als die übrige ganze Jugend des Dorfes unterrichtet. Er wußte, daß er an Sonn- und Feyertägen wenigst körperlich bey der Messe zugegen seyn, an gebothenen Fasttägen kein Fleisch essen, und die zehen Gebothe auswendig können, aber nicht verstehen sollte.

Der Herr Pfarrer des Dorfes, der aber allgemein für einen Idioten gehalten wurde, glaubte

(*) Diese, und obige Zeile sind in dem Manuscripte ganz unleserlich.

glaubte zwar, daß es ſehr nützlich wäre, wenn man dem jungen Herrn gute Bücher in die Hände ſpielte, mittels derer Durchleſung er ſein Herz bilden, und ſeine Sitten verfeinern könnte. — — Allein er war ſchon lange in dem Rufe eines Neulings, und jede chriſtliche Matrone glaubte, daß er ein Ketzer wäre, und ſeine Wetterſegen gar nichts taugten, weil er keine ſo luſtigen Predigten hielt, wie ſein Herr Vorfahrer gehalten hat. Dieſes war Waſſer auf die Mühle des jungen Herrn; er ſagte: er wollte die Teufelsbücher nicht leſen, weil er ſie nicht verſtünde, ſein Papa leſe ebenfalls nichts, der doch auch ein Chriſt ſey, und die Bücher trügen überhaupt zur Geſundheit ſein ſauber! nichts bey, weil ihm Eſſen, und Trinken eben ſo gut ſchmecke, wenn er nichts thue, als wenn er ſich in die Bücher vergrabe.

Herr Baron Joſeph war die allgemeine Freude, und das Vergnügen der ganzen Gegend. Wo nur eine Ergötzung angeſtellt wurde, wollte man ihn dabey haben, und keine Bauerhochzeit gieng fröhlich vorüber, die er nicht mit ſeiner Gegenwart belebte. Er hüpfte, trillerte, war immer aufgeräumt, und in ſeiner Art ſogar ein Tonkünſtler: denn er verfertigte die ſchönſten

neuen

neuen Melodien auf die ungezogenſten Aeder, die er von dem Hausgeſinde ſeines Herrn Vaters lernte. Allein eben ſein poßierliches, luſtiges Betragen, zog ihm ein Ungemach zu, das ihm auf die Tage ſeines Lebens ein trauriges Merkzeichen zurück ließ.

Die Patres eines benachbarten Kloſters beſchloſſen auf die bevorſtehende Faſchingszeit, damit ſie doch auch einmal im Jahr etwas zu thun haben möchten, eine Komödie zu ſpielen, und weil dergleichen Repräſentationen ohne dem ſo beliebten Haunswurſt unmöglich vor ſich gehen können, ſo waren ſie in großer Verlegenheit, wem ſie dieſe wichtige Rolle anvertrauen ſollten. Sie hatten zwar verſchiedene zu dieſer Unternehmung taugliche Subjekten gehabt; aber ſie glaubten, daß ſie minder beluſtigen würden, weil ſie ſelbe täglich vor Augen hatten, und ihnen die Feinheit ihrer Scherze ſchon vorhinein bekannt war. — — Der endliche Ausſpruch des Koches ward einhellig gut geheiſſen, der den jungen Herrn Baron von Schneck als den tolleſten Kerl in der ganzen Gegend anrühmte. Die Werbung geſchah bey ſeinen hochadelichen Eltern, das Begehren wurde bewilliget, Herr Baron Joſeph lernte von

dem

dem Schulmeiſter ſeine Rolle leſen, und ward alſo Hannswurſt.

Der zu dieſem Schauſpiele beſtimmte Tag war zugegen, Papa, und Mama warteten begierig im Parterre, und der Vorhang wurde aufgezogen. — Dieß war die erſte Gelegenheit, die dieſe ſorgfältige Aeltern ergriffen, von der Fähigkeit, und den guten Eigenſchaften ihres Kindes zu urtheilen. — Der hochgebohrne Hannswurſt kam zum Vorſchein, und er überzeugte durch die ungezogenſten Zotten ſeine Aeltern, und das ganze hochwürdige Parterre, daß er zu dieſer Rolle gebohren wäre. — Den Beſchluß machte ein Ballet, und weil man auf Theatern in Städten auch zu Zeiten Hannswurſte tanzen ſieht, ſo tanzte auch Baron Schneck, aber ſehr unglücklich. — Er glitſchte mit dem einten Fuße aus, fiel zur Erde, und brach ein Bein. — Da haben wir den Narren, ſagte der alte Herr Baron: ließ ihn nach Hauſe führen, und übergab ihn dem Baader. Dieſer um ſich eine Ehre zu machen, heilte ihm ein krummes Bein, und ließ ſich darum more ſolito bezahlen.

Nun giengen dem jungen Herrn Baron die Augen auf, und er beſchloß von nun an, ſeinem Berufe nachzuleben, klüger zu werden, und ſeinem alten Herrn Papa ſeine Geſchäfte tragen zu helfen. Er fieng an zu jagen, richtete Hunde ab, pflanzte Salat, und Rüben, und ſtrickte Vogelgarne. So gar nahm er ſich um die ſchönen Wiſſenſchaften an, und ſchrieb täglich ſeinen Küchenzettel Mana propria. — Die Abgaben, die ſeine Bauren zu reichen hatten, konnte er an den Fingern herzählen. Wollten ſie nicht bezahlen, ſo prügelte er ſie, daß ſie hätten Oel geben mögen, und keiner wurde verſchont, ſine reſpectu auf Hagel, Schauer und Waſſergüſſe, der nicht ein ſchönes Weib, oder eine artige Tochter hatte. Das war nun alles, was ihm zu thun oblag, das übrige konnte er ohne Anſtand ſeinem Verwalter überlaſſen. Der Bauer, der das meiſte zahlte, war der beſte Hauswirth, der Scherg ſein Bruder, und der ihm ſeinen Rappen fütterte, wann er nach einem Spazierritte bey ihm zuſprach, und ſich mit ſeiner Dirne unterhielt, dem — — verſprach er ſeine Gnade.

Dieſe gemeinſchaftliche Regierung dauerte noch ganze acht Jahre, als einſtens der junge

Herr

Herr Baron mit einem Haaſen über der Achſel von der Jagd nach Hauſe hüpfte, und ihm die gnädige Mama mit ihren zerſtreuten grauen Haaren, und mit thränenden Augen entgegen lief. Gelt, Sepperl! ſchrie ſie, dein Papa!

Baron Schneck. Nu was iſts?

Frau Baronninn. Iſt — — — Iſt todt.

Gott tröſte ihn, ſagte der junge Herr: er war alt genug dazu. — Da — — — laſſen ſie auf die Nacht dieſen Haaſen braten. — Da ſtund nun die arme Baronninn mit dem Haaſen in der Hand und Thränen in den Augen. — Der gefühlloſe Wildling aber hinkte die Treppe hinauf, und wartete begierig auf den Haaſen.

Die gnädige Mama ſtarb in wenig Monathen darauf, und allem Anſcheinen nach war ſie ihm auch nicht mehr zu junge dazu.

Nun war Baron Sepperl regierender Herr allein. Er hatte alſo nichts weiters mehr zu thun, als ſeiner letzten Pflicht nachzuleben, eine Frau zu nehmen, und ſich einen Erben zu verſchaffen. — Es lebte zu A.. ein reicher Rath, der eine einzige Tochter hatte. Der Herr Baron hatte ſie zwar nie geſehen, ihr Reichthum machte ſie ihm

aber

aber liebwerth. Er behandelte ſie in einem Briefe an ihren Vater, und weil noch kein anderer im Gey war, ſo wurde der Akkord geſchloſſen, und ihm die Braut zugeführt.

Ihre Erziehung war der ſeinigen ſo ziemlich ähnlich, und alſo würde das in der Lebensgeſchichte von ihr gemachte Gemählde hier überflüßig ſeyn. Genug, daß beyde aſſen, und tranken, und einen jungen Herrn nebſt einer Fräulein Tochter zeugten.

Im Buche des Schickſales war es geſchrieben, daß die Frau Baronninn eine frühe Wittwe werden ſollte. — Baron Schneck, kaum als er anfangen wollte, ruhige Tage zu leben, ſtarb am Brande. — Die Grabſchrift, die der Herr Schulmeiſter auf ihn verfertigte, lautet ſo:

Hier liegt Baron Schneck von krummen Bein.
Gott verſchone die Seele ſein.
Den krummen Fuß bekamm er bloß allein
Vom in der Jugend Hannswurſten ſeyn.
Er war in ſeinem Leben ein braver Herr,
Das ganze Dorf laßt ihm die Ehr.
Amen.

II.

Fortsetzung des Glasschleifers.

In dieser Stadt fand ich die Quelle aller meiner Leiden: dort nahm das Unglück seinen Anfang, das mich jetzt bis an meine Grube verfolget: ich fand aber auch dort die Quelle aller Freuden, welche nachmals mein Herz so oft überströmten — und den Weg zu meiner Seeligkeit.

Sie müssen sich jetzt einen Jüngling vorstellen, welcher unschuldig erzohen, von keiner Verstellung wußte, keine Erfahrung hatte, nichts weiters kannte, als die ländliche Einfalt, und jetzt nach einer fünfjährigen Klosterklausur schnell in die große Welt tritt. Einen Menschen, welcher schnell aus der Dämmerung kömmt, kann das volle Licht nicht so blenden, wie mich damals die Welt blendete. Mir geschah wie einem Vögelchen, das vom Neste ins Bauer kam: jetzt entronnen ist und auf jedes grünende Zweig hinfliegt — ohne zu wissen das Raubthier oder den muthwilligen Jäger, der auf sein Leben lauert. Ich glaubte im Paradies zu seyn: stürzte auf dieser gefährlichen Laufbahn ohne Anführung, wie ein

Be-

Betrunkner, fort, und ſuchte nur ſchnell alle die ungeſtümmen Wünſche meines Herzens zu befriedigen.

Und Sie wiſſen es wohl: auf Akademien fehlet es nur gar nicht an bequemmen Gelegenheiten, ſein Geld und die Tugend zu verlieren. Es ſind immer an ſolchen Orten einige loſe Buben, welche einem Anfänger getreulich zu ſeinen Verderben fortfelfen, und ſich zu jedem Bubenſtück erkaufen laſſen. Ich vergaß meine ſorgfältige Mutter, und meine lieben Schweſtern: oft trug ich ihre Briefe wohl acht Tage noch zugeſiegelt in der Taſche herum, weil ich Vorwürfe befürchtete. Die Wiſſenſchaften vernachläßigte ich gänzlich. Man hatte mir die wahre Andacht als Bigoterie geſchildert; ich glaubte Schande zu begehen, ſo mich jemand auf den Knien vor meinem Gott überraſchet hätte. Kurz! ich vergaß auf alle Pflichten: krönte mich mit Roſen, und trank am Becher der Wolluſt.

Ich mache mir noch oft meine Gedanken darüber, was doch die Urſache einer ſo ſchnellen Aenderung war; ich finde keine andere als die klöſterliche Erziehung (ich hoffe, dieſes iſt mir

noch

noch Entschuldigung vor Gott.) Der Mensch ist einmal frey gebohren und jeder fühlt zur Freyheit seinen natürlichen Hang. Dieses Gefühl nun ganz in unserer Seele ersticken wollen — muß nothwendiger Weise traurige Folgen nach sich ziehen. Ein junger Mensch bricht Thürme und Mauren aus, überleget nichts mehr, und rennet in sein Unglück, wenn man ihm aus Unverstand oft eine Kleinigkeit versaget. Klösterliche Erziehungen sind heilsam, wenn sie dem Menschen seine Freyheit nicht nehmen; aber die Freyheit vernünftig gebrauchen lehren. (*)

Indessen hinderte dieser Tumult der Freuden nicht (noch eine Frucht der mütterlichen Erziehung,) daß mein Herz nach dem Laster auf eine ganz ungewöhnliche Art erschüttert wurde. Wenn ein Ungewitter entstand, und der Donner über mein Haupt rollte: wenn ich Leichen zum Grab tragen sah, oder andere Unglücksfälle sich ereigneten:

(*) Möchten sich indiskrete und kolerische Ordensoberen dieses gesagt seyn lassen! Prügelt die Tugend nicht ein! Den Verstand mit Grundlehren überzeugen, und sich zu den Schwachheiten seiner Kinder mit einem Vaterherz herablassen, das ist wahrer Geist und Pflicht des Evangeliums! Ein Klosterdespotism, das klinget übel.

neten: dann schrie laut mein Gewissen: du hast gesündiget! und ich klopfte an mein böses Herz wie Kain, und flehte um Gnad zum Richter auf. Die niedergehende Sonne und der aufsteigende Mond waren oft die Zeugen meines Wimmerns. Ich floh dann die Menschen; zitterte an den einsamen Weingebürgen umher und fühlte ganz die Bande einer mißbrauchten Freyheit. Oft verwünschte ich mein Leben; oft bat ich den Himmel um reiners Vergnügen; oft wollte ich ganz Thier seyn, und dann wieder in einem Augenblicke ein Einsiedler.

Ich war drey Jahre in diesem elenden Zustande: und der Gott der Liebe blickte auf mich Armen; seine Gnade stieg vom Thron und zeigte mir den Engel, der mich aus diesem Labyrinthe wieder zu ihm hinführen sollte.

Einsmals (es war ein gar herrlicher Morgen) gieng ich zum Kristophsthor hinaus, vor die Stadt, — meiner Seele wieder ein wenig Luft zu verschaffen, und das schöne Schauspiel der Natur, die aufsteigende Sonne anzusehen. Ich durchirrte die annehmlichen Gärten, welche sich zu beyden Seiten gegen das paradiesische

Elsaß

Elsaß hinabziehen, und kam unvermuthet an den Gottesacker. Sie können sich leicht vorstellen, daß dieses nun gar nicht der Ort für mich war: und doch gieng es mir da, wie einem Betrüger, dem seine Lugenstreiche entdeckt sind, und ich mußte Halte machen: und eine geheime Gewalt schien mich zu den Todten hineinzuziehen, der ich nicht wiederstehen konnte. Mein flüchtiges Temperament würde mir doch wieder zu Hilfe gekommen seyn. Aber ein Wimmern und Wehe-klagen (das ich von einer Ecke des Kirchhofes vernahm) hatte mich aufmerksam gemacht. Es war ein Mägdchen, das auf einem frisch zugeworfenen Grabe saß: die Hände zum Himmel aufrang, und bitterlich weinte.

Die Tugend hat dieses zum Vorrecht, daß auch ihr bloßes Ansehen das Laster schon von ferne von sich schreckt. Hätte ich da ein anderes Frauenzimmer angetrofen, über welches diese Himmelsfreundinn nicht geschwebet hätte, ich wäre immer dreiste genug gewesen, gerade hinzugehen, und mich ohne Umschweife nach der ganzen Geschichte zu erkundigen. Aber da stand ich jetzt, wie eine Statue. So etwas unschuldiges und zugleich erhabenes, so viel edles und

zu-

zugleich ungekünſteltes; ſo ein ſchönes tief niedergebeugtes Geſchöpfe, ſo einen Engel — hatte ich die Tage meines Lebens noch nie geſehen. Ihre Thränen waren keine Weiberthränen: ſie quollen aus einer pflichtmäßigen Liebe (das ſah ich) und ein wahrer inniglicher Schmerz war der Opferer. Sie ſtand öfters auf, kniete dann wieder hin in den Staub, und verrichtete ihr Gebeth: dann ſchlug ſie wieder ihr hohes Aug zum Himmel auf, flehte den Vater der Barmherzigkeit um Hilfe an, und ruſte mit Innbrunſt — ſich ihrer als einer armen verlaſſenen Waiſe väterlich anzunehmen. Endlich, als ſie ſich genug ausgeweinet hatte, beugte ſie ſich nochmal hin über das Grab: breitete ihre Arme aus, küßte die Erde, und ſagte etlichmal ein lautes Lebewohl. Sie erhob ſich mit Anſtand, ſah noch hin zur Leiche; und (als hätte ſie ſich ſelbſt überwunden) ſie gieng ruhig, wie eine Außerwählte Gottes, von der Städte des Todten.

Ich war noch immer wie verſteinert: der Anblick dieſer Scene durchſchauerte mir alle Nerven. Ein unnennbares Gefühl wachte in mir auf, das ich ehedem noch gar nicht kannte. Ich nahm ſo herzlichen Antheil an dieſem Schmerz,

mir war so bang um die schöne Unbekannte, und auch so wohl: und doch war es mehr als blosses Mitleiden; ich fühlte, (was doch alle Menschen einmal in ihrem Leben fühlen) ich fühlte das erstemal die Liebe — die reine Liebe, welche die Tugend zum Grunde hat. Ich gieng von ferne nach, wie der sündige Petrus, begleitete immer das Mägdchen mit thränendem Auge, bis sie ans Stadtthor kam: da verlor ich sie.

Dieses war nun der erste Schritt zu meiner Besserung. Ich hatte die Tugend gesehen, und jetzt hatten alle Lustbarkeiten für mich ihren Glanz verloren, und alle Gesellschaften meiner lärmenden Brüder. Ich schloß mich oft ganze Tage ein, und durchwachte lange Nächte: ließ das Gewissen vor mir erscheinen und begehrte von meiner Seele Rechenschaft. Mein Lieblingsaufenthalt war jetzt der Kirchhof, und meine Gesellschafter die Todten. Ich warf mich oft hin auf das Grab, wo die Tugendhafte weinte: weinte auch hin über die Leiche: bethete auch für den Todten; fühlte ganz den Werth der wahren Liebe, und machte heilige Gelübde, hinführo tugendhaft zu seyn, wenn ich nur den Engel kennen lernte. (Denn wiewohl ein hölzernes Kreutz auf das Grab gesteckt

ſteckt war, ſo fand ich doch nur die Anfangsbuchſtaben angeſchrieben, und aus dieſen konnte ich alſo nicht klug werden.)

Auch dieſes mein Gebeth ließ der Himmel nicht lange ungehört. Es ſtund wenige Wochen an: ich gieng eben um die Glaßie, die Rudera der Feſtung, den noch traurigen Ueberreſt des franzöſiſchen Friedens zu betrachten: als ich die Geliebte mit andern Mägdchen aus einer Granatenſchleifmühle herauskommen ſah. Ich konnte mir nun leicht einbilden, daß da der Ort ihrer Arbeit ſeye, (denn Weibsperſonen können da in dieſen Schleifmühlen ſich ihren täglichen Unterhalt verdienen) ich merkte mir den Stand, gieng alle Morgens und Abends hin, von meiner ſchönen Granatenſchleiferinn bemerkt zu werden, und (wie können ſich Verliebte lange ſeufzen ſehen) in ihrem Herzen glimmte eben der Funke, welcher meines entzündet hatte: ſie geſtand mir ihre Liebe, und unſere Seelen ſchmolzen zuſammen.

Nun glaubte ich der glückſeligſte unter den Sterblichen zu ſeyn. Und ich war es auch: ich hatte zwar nach dem Aeußerlichen geurtheilet;

und dieser Schein betrüget uns so oft. Aber als sie ihr vortrefliches Herz vor mir ganz entschleyerte, sah ich das Kleinod, das der Himmel in meine Hände gelegt hatte. Sie war noch eine ganz unverdorbene, unbefleckte Seele. Sie besaß nebst einer edlen Erziehung einen recht männlichen Verstand: war die Sanftmuth und Eingezogenheit selbst; und die strengen Leiden, durch die sie so sehr niedergebeugt war, hatten in ihr so ein festes Vertrauen auf Gott erwecket, daß sie mit christlichem Heldenmuth jedem traurigen Schicksal entgegen sah. Sie entdeckte mir alle ihre Umstände, und wollte für nichts mehr angesehen seyn, als sie war. Ihre Eltern, welche arme Winzersleute waren, starben frühe. Ein Mutterbruder übernahm sie aus Barmherzigkeit; aber auch diesen hatte die Ewigkeit zu sich gefodert. Sie blieb also das Opfer eines boshaften Weibes, welches sie tyrannisirte. Ihr Bruder, der sie zärtlich liebte, und schon das Versprechen auf einen Stadtdienst hatte, war nur noch der Stab, auf dem ihre Hofnung ruhete: und auch diesen hatte der Himmel vor kurzem zu sich genommen. Wir berathschlagten uns oft: allein in dieser Lage könnte kein Vorschlag helfen; nur entfernte Hofnungen dämmerten uns

auf,

auf, und wir sahen noch gar keine goldene Sonne in der Zukunft leuchten. Wir weinten oft Stundenlang zusammen, und besonders hatte ich viele Thränen dem Angedenken ihres redlichen Bruders (er verdiente sie) geweihet: dann ermahnte sie mich wieder, wenn sie mich so ohne Trost sah, und schwang meine Seele zu Gott auf. Ist es sein göttlicher Wille (sagte sie oft) so wird er uns vereinigen — doch wenigstens im Himmel vereinigen. So hiengen unsere Herzen, eines am anderen, und beyde an Gott.

Diese Bekanntschaft hatte mich zu einem neuen Menschen umgeschafen; ich ward wieder die vollkommene Freude meiner Mutter. Ich legte mich mit Fleis auf die Wissenschaften, und ich that es auch in kurzer Zeit allen meinen Kollegianten bevor. Ich war andächtiger als jemals und flehete ohne Unterlaß den barmherzigen Gott um Vergebung meiner Sünden an. Kein unreiner Gedanke befleckte jemals mehr meine Seele; und war ich in ihrer Gesellschaft, so war es mir, als wenn ich vor meinem Schutzengel im Angesichte Gottes stand. (*)

Doch

(*) Ich bin denjenigen gar nicht gut, welche die Liebe immer auf der häßlichen Seite zeigen, und jede Bekannt-

Doch ich hatte zu viel gesündiget, als daß der Genuß eines solchen Glückes für mich dauerhaft seyn sollte. Eines Morgens vernahm ich die Donnernachricht: die B** oninn seye die Nacht mit einem Juristen durchgegangen. Man schickte von der Stadt aus, und auch von der Universität: allein man entdeckte keine Spur weiter. Beyde waren weg.

Hier will ich meine Geschichte unterbrechen, (sagte der Alte, und wischte sich die Thränen vom Auge) Sie werden ein andersmal mehr hören. Nur diese Lehre vergessen sie niemals, daß in allen Vorfallenheiten eine Vorsicht über uns Menschen wache. Nichts geschieht aus blindem Zufall: alles ist Mittel zum Zweck. Wir urthei-

---

kanntschaft als einen Bund mit dem Satan ansehen. Die Welt wird doch nicht durch Ueberschattung fortgepflanzt: und die Liebe ist doch immer das Band der Gesellschaft. Alle Leidenschaften sind der Saame zur Tugend. Phlegmatische und hypochondrische Menschen, welche die ganze Welt nach ihren Empfindungen einrichten wollen, werden doch nie aus Menschen Engel machen. Gebt der Leidenschaft ihre Richtung und ihr werdet Tugend einärnden. Ich behaupte, bey erwachsenen Leuten, welche zum Dienst des weltlichen Staats bestimmt sind, ist eine tugendhafte Liebe das einzige Mittel gegen die Unzucht.

theilen öfters wie die Kinder, und wissen es nicht, daß dieses oder jenes uns eben nicht behaget. Die Vorsicht führt uns öfters wie die Israeliten durch die Wüste nach Kanaan: wiewohl wir aus Egypten entronnen sind. — — Mich führte sie auch so.

Er schwieg, und indessen waren seine Kinder gekommen. Theres zeigte mir ihre Stickerey, und die Jungen ihre Architekturzeichnungen. Ich fand beyde sehr schön.

Dann sang mir Theres zum Abschied noch ein Lied aus Klopstock. Ich bin ein deutsches Mägdchen. Sie sang es mit dem Stolz einer Bojnn.

Und so schloß sich für mich mit Engelsfreuden wieder ein glücklicher Abend.

F. P.

Die Fortsetzung folgt.

III.

Die gute Wahl.

Etwas aus ältern Zeiten.

Ein menschenfreundlicher Fürst, der Wohlthaten und die Freuden um seinen Wohnort zu verbrei-

breiten gewohnt war, machte einer gewissen Stadt ein Geschenk mit einer ansehnlichen Summe Geldes, um entweder Laternen in der Stadt zu errichten, oder vor ihren Thoren Bäume in Reihen zu pflanzen. — Man wählte die Allee um die Stadtwälle.

Die Allee? rief ein lachender Demokrit. Pravissimo! Man muß gestehen, daß das vortreflich gewählt ist. Denn bis einst die Spätenkel in schwülen Sommertagen den kühlen Schatten der duftenden Bäume genieſſen werden, haben die Großältern, und Aeltern die Erlaubniß, sich in langen, finstern Winterabenden in schlechten, bergichten Gässen die Beine zu brechen. Bey meiner armen Seele! Abdera verläugnet sich bey keiner Gelegenheit. — Um Vergebung, Herr Demokrit, die Stadt heißt nicht Abdera; aber daß diejenigen, welche die Bequemlichkeit der Nothwendigkeit vorzogen, Abderiten waren, das kann ich Ihnen nicht wohl läugnen.

3.

IV.

Es sind, nebst der Schwelgerey einiger Aeltern, von welcher ich vor ein paar Monathen gesprochen habe, noch viele andere Ursachen vorhanden, warum manche Kinder keine gute Erziehung erhalten. So wie diese ihren Kindern keine verschaffen können, weil sie durch ihre Schwelgerey um ihr Vermögen gekommen, und ihnen nun die Mittel dazu benommen sind: so giebt es auch deren viele, welche ihnen keine Erziehung verschaffen wollen. Bey den einen ists Geitz, der sie davon zurück hält, bey den andern schändliche Nachläßigkeit und Sorgloſigkeit gegen ihre Kinder, und wieder bey andern Eigensinn, und tief eingeſeſſene Vorurtheile.

Großer Gott! schreyet der reiche Cleanth auf, da ihn ein guter Freund erinnert, daß er doch seinem Sohn einen Lehrmeister verschaffen sollte; großer Gott, sagt er, wie müßt' ich das thun können? So ein Mensch fodert das Jahr hindurch wohl gar dreyßig Gulden; wo wollt' ich armer Mann die hernehmen? Sollt ich mich gar in den Bettelstab bringen? — Cleanth behält diese seine Gesinnungen fort, sammelt Schätze; sein Sohn erwächst, wird, weil er keine Erzie-

hung

hung erhalten, ein Müßiggänger und Schurke, und bleibt endlich samt seinem Reichthum, den er bald durchbringt, ein unbrauchbarer Mensch in der Welt.

Gargill denkt das ganze Jahr nicht an seine Kinder. Er ist zwar weder Verschwender, noch Geitzhals; aber er ist im höchsten Grad sorglos. Es ist ihm gleichviel, ob sie zu Hause sind, oder auf den Strassen mit liederlichen Burschen herumlaufen, und es vergeht wohl manche Woche, ohne daß er sie nur einmal zu Gesicht bekömmt. Freund, was soll das geben? sagt ein anderer zu ihm; du mußt deine Kinder mehr zu Hause halten; es werden sonst ganz verdorbene Bursche daraus; du mußt ihnen Tugend und Sittlichkeit beybringen, und sie in allen nöthigen Kenntnissen unterweisen lassen, sonst kommen sie einst in der Welt nicht fort. So? sagte Gargill; hum! Es ist auch wahr; aber es hat noch Zeit, denke ich. Dieß sagte er, und dachte weiter nicht wieder daran.

Arist geräth in den äußersten Aerger, wenn man ihm sagt, man müsse aus den Kindern gute, tugendhafte, und vernünftige Menschen ma-

Univ. Bibl.

machen, und hierzu reiche das Leſen und Schreiben allein nicht hin. Was die Leute nicht noch alles aufbringen werden! ſagte er; jetzt erheben ſie das Geſchäft der Erziehung wohl gar zu einer großen Kunſt, gerade, als wenn unſere Aeltern und Großältern ihre Kinder nicht auch erzohen hätten, ohne daß ſie von dieſer Kunſt etwas verſtanden haben. Vivat die alte Methode! und wenn meinem Buben das A B C nicht in Kopf will, ſo ſchlag ich ihms hinein, ſo lange, bis ers behält. Mit dem hat er Erziehung genug. Die neuen Narrenpoſſen, die ſie jetzt aufbringen wollen, hole der Henker!

Mich däucht, die üblen Folgen ſolcher Geſinnungen und eines ſolchen Betragens habe niemand richtiger beſchrieben, als der bekannte Philoſoph Ariſtippus durch ein bon mot. Ein Athenienſer wollte ihm einſt ſeinen Sohn zur Unterweiſung übergeben; Ariſtippus foderte dafür eine gewiſſe Summe Gelds. Je doch, ſagte der Athenienſer, wohin denkt ihr? Herr! So viel Gelds nur zur Erziehung meines Sohns! dafür könnt' ich mir ja einen Sklaven kaufen. Du haſt recht, verſetzte Ariſtippus; nimm dein

Geld,

Geld, und gehe hin, und kaufe dir einen Sklaven: so hast du zween.

Dieser große Mann sah wohl ein, daß ein unerzogener Mensch ohne Kenntniß und Sitten nicht anders als wie ein Sklave angesehen werden könne, welcher nicht fähig ist, für sich selbst zu leben, sondern unter der Zucht und Aufsicht eines Herrn, und ihm zu Gebot stehen muß. Die Erfahrung lehret uns häufig, daß Kinder, welche wirklich eine gute Erziehung genossen haben, manchmal ausarten, was muß man nicht erst von solchen befürchten, denen diese nicht zu Theil ward? Ich würde, sagte Krates, wenn es sich thun liesse, das höchste Ort in der Stadt besteigen, und würde laut schreyen: was thut ihr, Menschen, und was wollt ihr? Ihr gebt euch so viele Mühe, Reichthümer zusammen zu bringen, und gegen euere Kinder, denen ihr sie einst zurück lassen werdet, bezeigt ihr nicht die geringste Sorge. Dieß ist gerade so viel, setzet Plutarch hinzu, als wenn jemand äußerst Achtung gäbe, daß er seinen Schuh nicht verletze, um den Fuß selbst aber sich nicht im geringsten bekümmerte.

Ich

Ich kann mir nichts vorstellen, was uns aus dieser bösen Verfassung eher bringen könne, als eine gute öffentliche Erziehung. Wir mögen dem Geißhals, dem Sorglosen, dem von Vorurtheilen Geblendeten immer vorpredigen, immer die Wahrheit vorhalten, wir werden ihm doch nicht seinen Geiz, seine Sorglosigkeit und seine Vorurtheile benehmen. Nur eine gute öffentliche Erziehung ist der Grundstein zur Wohlfahrt eines ganzen Staats. Aus öffentlichen Schulen gehen die meisten Väter und Mütter heraus, und sind diese wohl eingerichtet, hat man da die Zöglinge zur Ausübung der Tugend empfindsam gemacht, und zum gesunden Denken angeführt, so werden sie auch einst eben diese Wege bey der Erziehung ihrer eigenen Kinder einschlagen, und dann dürfen wir hoffen, daß es wenige Väter geben werde, die von schlechten Gesinnungen und Vorurtheilen angesteckt sind.

B. L.

V.

In meinem XIII. Stücke, 48. Blatt, gab ich die Nachricht, daß diejenigen Herren (deren

zwar

zwar nicht wenige ſind) welche meine Hrn. Kollekteurs zu bezahlen keine Luſt äußern, nach eingeſchickter Addreſſe die Stücke gratis erhalten ſollen. Hierinn war nun freylich ein bischen Scherz mit unter verborgen. Da ſich aber im Konradiſchen Kaffeehaus ein Liebhaber meiner Blätter von einer ganz beſondern und neuen Gattung geäuſſert, ſo wird mir in Betracht meines gegebenen Verſprechens auf einmal Ernſt.

Ein unbekannter Herr ſteckte in dieſem Kaffeehaus das eben angezeigte XIII. Stück heimlich in ſeine Taſche: nach drey Wochen, als mein XIV. Stück aus der Preſſe kam, fand ſich eben dieſer unbekannte Herr in dem nämlichen Ort wieder ein, nahm unvermerkt auch dieſes Stück zu ſich, und ließ das vorher mitgenommene dafür wieder liegen.

Der gute Kaffeewirth erzählte mir dieß mit einer ziemlich mißvergnügten Miene, woraus ich abnahm, daß er künftig, meine Blätter für ſeine Gäſte zu beſtellen, wenig Luſt mehr hätte. Im Weggehen machte mich dieſer Vorfall immer tiefer nachdenken: ſo blaſen bey meinem Authorſchickſale immer ſtürmiſche Winde, dachte ich;

kann

kann man meiner eignen Person nichts zum Guten spielen, so gehts über die Produkte, über's elende Papier los. — In diesem Kaffeehause, sagte ich zu mir selbst, sprechen die meisten Personen von der Bürger- und Kaufmannschaft ein: ich habe da einmal einen rechtschaffenen Bürger, einem unzeitigen Ladenjungen eine Lehre geben gehört, die, wenn sie der junge Mensch befolgt, gewiß vermögend ist, ihn zu einem rechtschaffenen Bürger zu machen. (*)

In der Stille freute es mich wonniglich, die Absicht meines mit gutem Herzen unternommenen Schriftstelleramtes erreicht zu sehen: ich sah meine Blätter in den Händen der Bürger! —

Aber der Mann da, der sie wegtrug, der die gute Laune der Kaffeegäste störte, meiner Lieblingsgäste, welche über Mißbräuche, verdorbene Sitten mit Grunde raisonirt wissen, und ein bischen Moral aus meinen Blättern haben wollen,

(*) Meinen Lesern im Vertrauen gesagt, es giebt sehr viele Lehren für die Glückseligkeit der Menschen, die man in dicken Folio-Bänden unsrer bisherigen Moralisten vergebens suchet.

wollen, was hatte der Mann für Absichten? Böse?

Ach! Sein Betragen zeigt auf die gute Sitte, die Redlichkeit seines Herzens! Er brachte das Blatt wieder zurück; er hätte es ja ganz und gar behalten können, wenn er gewollt hätte. Lieben Leute, denkt nichts Arges von diesem Manne: es kann nichts anders, als die Dürftigkeit seines Standes Schuld gewesen seyn. Er hat vielleicht irgend einen Freund, der noch dürftiger ist, als er, der, weil er sich kein Frühestück vermag, wenigst sein Herz mit Lesen sättigen will: oder er hat eine liebe, zärtliche Gattinn zu Hause, die er gerne unterhalten möchte: oder — ach! nun gehts mir kalt durch die Nerven! — vielleicht hat er Kinder, der redliche Mann! diesen lieben, zarten Kindern, so gerne er sie für die Zukunft bilden wollte, vermag er nicht einmal ein Büchgen zu kaufen, woraus er ihnen etwas fürs Herz, für ihre künftige Wohlfahrt und Ruhe auf dieser Welt vorlesen könnte! —

Wenns so ist, lieber, redlicher Mann: so zeigen Sie mir, ich bitte Sie herzlich, einen Weg, wodurch Ihnen meine Blätter unerkannt

kön-

können zugestellt werden: Sie sollen sie allen gratis haben, für sich, und besonders — für ihre Kinder. Wohl dem Staate, der solche Väter zählt: aber ihr Vermöglichen im Staate, laßt solche Männer bey ihren Kindern nicht Hungers schmachten.

D. v. T.

VI.

Das Geistersäkulum.

Werner. Es spuckt in unserm lieben Deutschland Freund, ich höre allenthalben Geister sprechen.

Vollmar. Wundert's dich? Wir leben das Geistersäkulum, wo Menschen, wie die Engel, wie Götter sprechen.

Werner. Ich wollte lieber, wir lebten das Menschenjahrhundert, wo die Menschen menschlicher handelten.

Handeln ist die ausdruckvollste Sprache. Es gab Zeiten, wo man Ruhm in großen menschenfreundlichen Thaten suchte; jetzt sucht man

ihn im Schall der Wörter und im Plan machen.— Einen überzeugenden Beweis haben wir in den meisten Erziehungsschriften. Was für schöne, wunderthätige Plane sind nicht allenthalben ausgeheckt und ausposaunt worden! Und geht nicht den meisten dieser Entwürfe, Eitelkeit und Eigennutz zur Seite? Die Eitelkeit schreit: leset und lobet mich. Der Eigennutz: kaufet und begünstiget mich. Wenn man untersuchet, was in den zehen Reformationsjahren in Schulsachen geschehen, so werden wir finden, daß man wenige Schritte vorwärts gethan hat. Nur Abbt Felbinger von Friederich, Theres, Joseph unterstützet, hat wahren Nutzen geschaft, weil er mit Thaten anfieng. Er besserte die Schulen auf dem Lande, und dadurch hat er mehr genützt, als wenn er Universitäten reformirt, und die glänzendsten Plane der staunenden Welt zum Anschauen hingelegt hätte.

Z.

VII.

Ich habe neulich, als ich das Titelkupfer zum ersten Band meiner Monathschrift erklärte, von

der Ruhe und Wohlfahrt derjenigen gesprochen, welche auf dem Wege der Weisheit wandeln. Um nun aber auch diese Wege zu zeigen: so mögen hier folgende Lehren der Weisheit nachfolgen:

* * *

Mensch! (spricht die Weisheit) — wer du auch immer bist, — wisse, — das ist der vollkommene Plan, der dir die Wege zur gewünschten Glückseligkeit weiset. — —

Deine Menschlichkeit wache für das Wohl deiner Mitmenschen; dein Herz fühle ihr Unglück, und deine großmüthige Hand steuere demselben.

Mensch! — denk' an die Tage, die dir einst nicht minder trübe seyn können, und schließ dadurch auf das Recht, wodurch jeder Unglückliche deine Wohlthaten erheischt.

Wisch vor allem die Thränen der gedrückten Unschuld von ihren reitzenden Wangen hinweg, und sammle die Zähren der gequälten Tugend in deinem Busen.

Laß dein gutes Herz von den schmelzenden Funken der heißen Freundschaft entbrennen.

Bleib der Zärtlichkeit deiner auserkieſenen Lebensgehilfinn getreu; daß ſie deine Tage nie verbittere; daß deine Kinder unter der friedſamen Leitung tugendhafter Aeltern nach euern Gaben auch ſtreben, und die von euch in ihrer Jugend genoſſene Wohlthaten euch in euerm grauen Alter wieder vergelten. — —

Menſch! — ſey gerecht; denn die Gerechtigkeit iſt die Stütze der Menſchheit.

Sey gut; denn die Güte feſſelt alle Herzen.

Sey nachgiebig; denn alle Weſen beſitzen ihre ſchwache Seite — wie du.

Sey ſanftmüthig; denn die Sanftmuth erwirbet ſich Gewogenheit.

Sey dankbar; denn die Dankbarkeit iſt die Lockſpeiſe der Mildthätigen.

Sey beſcheiden; denn fremder Stolz beleidiget fremde Eigenliebe.

Vergieb deinen Uebelthätern; denn die Rachgierigkeit gebähret Haß.

Erweis dich mildreich gegen deine Verläumder; denn dadurch werden sie beschämt und deine Freunde.

Sey klug, mäßig und keusch; denn die Geilen, Schwärmer und Wollüstlinge verfiecheln ihre Natur und werden zum öffentlichen Hohn. —

Bleib deinem Vaterlande ein getreuer Bürger; denn es lieget dir deiner Sicherheit, deiner Vergnügungen und deines Wohles wegen daran.

Unterwirf dich deiner rechtmäßigen Oberkeit; denn ihre Macht erheischet das Band der Gesellschaft, das ohne deiner eigenen Gefahr nicht zertrümmeret werden kann.

Gehorche den Gesetzen; denn sie sind der Ausdruck des Willens des Volkes — stets über deinen Eigendünkel erhaben.

Vertheidige dein Vaterland; denn daher quillet dein Glücke und Wohl, gleich von allen Wesen, die du heftig liebst.

Schütze diese Allmutter deiner und deiner Mitbürger von den Fesseln der Tyranney; denn

nach

nach ihrer Unterjochung muß sie selber deine Peinigerinn seyn.

Wenn auch dein ungerechtes Vaterland deine billigen Ansprüche dir versagt; die Gerechtigkeit den Freveltaten unterwirft, und selbst deinem Untergange nicht wehret: so entfliehe in der Stille und betrübe es durch Aufruhr und Gewaltthaten nie. — —

Kurz — Mensch! — sey Mensch! — sey empfindsam und weise; — sey ein getreuer Gemahl, ein zärtlicher Vater, ein gerechter Herrscher und ein eifriger Bürger!

Diene deinem Vaterlande nach allen deinen Kräften, deinem Geistesvermögen, mit allem Fleiße und nach aller deiner Fähigkeit.

Theile mit deinem Nächsten die Gaben, die dir die Natur anvertrauet hat.

Streue Wohl, Lust und Zufriedenheit über alle diejenigen aus, die dir nahe sind, daß alles Heitere, was um dich her ist, auf dich selber wieder wirke; denn — glaub' es: — wer Glückliche macht, kann selber nie unglücklich seyn. —

Wenn auch Ungerechtigkeit, Dummheit und Neid von Seite der Lastermenschen dich verfolgen; so wirst du dadurch dennoch nicht alles Lohnes beraubt, den deine herrliche Thaten von ihnen erheischen, und nichts auf der Erde hat die Gewalt, das innere Vergnügen, diese Quelle der vollkommensten Glückseligkeit, dir zu entziehn. Du wirst stets in dich selber mit Wollust sehn, und dein redliches Herz wird weder mit Schande, noch Furcht, noch Bangigkeit erfüllet seyn. Du wirst dich selber schätzen und lieben, so wie du auch die Hochachtung und Zuneigung aller Edelgesinnten verdienen wirst, deren stiller Beyfall dir mehr werth seyn muß, als das laute Jubeljauchzen einer ganzen unsinnigen Rotte.

Endlich wenn du auch von aussen dich umher siehst; so wirst du an der Heiterkeit fremder Stirne eben nichts anders als ihre volle Zärtlichkeit, ihr Wohl und Zufriedenheit bemerken. Und so ein Leben, wovon jeder Augenblick ein Beweis deiner inneren Ruhe und der Liebe deiner Mitmenschen ist, wird ein eben so wonnevolles Ende nach sich ziehn.

Zwar —

Zwar — Menſch! — du mußt ſterben! — aber der Gedanke, daß du in dem Geiſte deiner Freunde und der Deinigen, die du beglücket haſt, nie ablebeſt, wird dich wieder erheben, und deine Edelthaten werden dich in dieſen mühſeligen Augenblicken ſtandhaft erhalten. — — Selbſt der Himmel, der auf dich achtet, wird mit deinem vollbrachten Lebenswandel nicht unzufrieden ſeyn; — weil es auch die Menſchen nicht geweſen ſind.

F. H.

VIII.

Mein Herr Zuſchauer!

Ich bin ein junger Menſch, der ſich ſeit kurzer Zeit aus einem kleinen Städtchen hieher begeben hat, um hier ſeinen Studien mit deſto mehreren Vortheil obliegen zu können, und ein bischen Welt zu lernen. Mein Beruf, dem ich mich widmen will, erheiſchet mehr, daß ich mich bemühe, ein tugendhafter, vernünftiger und brauchbarer Mann, als ein Gelehrter zu werden. Nun hat mich das Schickſal zu einer Tante in die Wohnung geführt, welche im ſtrengſten Verſtand un-

ter

ter die Klasse unserer gelehrten Frauenzimmer gehört. Die berühmte Aspasia, welcher selbst ein Sokrates das Kompliment machte, daß er von ihr die Rhetorik erlernt habe, wäre in Vergleich mit meiner Tante nur ein gemeines Gassenmensch gewesen. Sie lieset deutsch, französisch, italienisch, lateinisch, ja sie hat sogar schon einmal Miene gemacht, daß sie griechisch lernen wolle. Zu was ein Aristoteles nie gelangen konnte, nämlich zu einer wissenschaftlichen Kenntniß aller möglichen Dinge, dazu gelangte sie. Sie spricht von der Mathematik, Naturkunde, Rechtsgelehrsamkeit, Arzneykunst, Sternkunde, und von allen Theilen der Weltweisheit mit der größten Geläufigkeit; sie ist der lebendige Innbegrif der ganzen Weltgeschichte, und kein Mensch hat je die Beschaffenheit aller Länder, die Sitten der Völker, die alten Münzen, und die natürlichen Produkte eines jeden Reiches so gut gekannt, wie sie. Als ich neulich von der Lage und Fruchtbarkeit meines Vaterlands sprach: so fragte sie mich mit vieler Bedächtlichkeit, ob ich wüßte, wie viele Quadratmeilen das Land der Kamtschadalen in sich hielte? Sie erzählt mir in einer Viertelstunde von dem zirknitzer See in Krain, welcher alle Sommer binnen

25 Tagen vertrocknet, ſo, daß man Heu darauf einſammeln kann; und von dem kleinen Vogel Kolibri in Amerika, welcher ſo ſchöne Farben hat, daß ihn die Damen daſelbſt ſtatt Ohrgehängen tragen, und von den Orang-Outangs in Mexiko, und die Geſchichte von dem katilinariſchen Aufruhr, und von dem großen Naturkündigen Keppler, welcher faſt in Hungersnoth ſtarb, und von dem Bernſtein, welcher am Strande des balthiſchen Meeres gefunden wird, und welchen ſelbſt die alten Phönicier von ihrem entfernten Lande herholten, und von dem dreyßigjährigen Krieg in Deutſchland, und von den Rennthierbremſen in Lappland, und von den weiſen Geſetzen des Solon. Sie weis, daß Cicero ein kleiner dicker Mann war, und eine Warze am Geſicht hatte, daß Plinius der ältere, als er den Berg Veſuv betrachten wollte, am Rauch erſtickte, und daß Ovid vermuthlich aus einer Staatsmarime vom römiſcher Hof verbannet wurde, und in das Land der Scythen wandern mußte, welches am ſchwarzen Meere lag. Sie iſt auch eine Kunſtrichterinn, lieſet alle Schriften in den erwehnten vier Sprachen, und weis auf ein Haar, was Milton in ſeinem verlornen Paradieſe hätte verbeſſern ſollen, und wo-

rinn

rinn Virgil gefehlt habe. Da ſie eine vollkommene Aeſtetikerinn iſt: ſo erſtreckt ſich auch ihre Gelehrſamkeit auf alle Kunſtſachen; ſie weis von der Bildhauerkunſt, von der Malerey, Kupferſtecherkunſt, Baukunſt, kurz von allem zu urtheilen; ſie ſpricht von Kolorit, von Farbenauftrag, von Zeichnung und Ausdruck, und weis alle großen Meiſter in jeder Kunſt mit Namen zu nennen. Als ich einmal mit ihr in Schleißheim war: ſo entdeckte ſie mir mit vieler Zuverſicht, was Rubens in ſeinem bethlehemitiſchen Kindermord für einen Fehler gemacht haben ſoll. Sie hat immer den Mund voll Sentenzen, und was ſie ſpricht, iſt Moral oder Zurechtweiſung, wobey ſie immer irgend einen Spruch aus einem Dichter zu Gebote hat, den ſie bey Gelegenheit auswendig herſagt.

Sie können ſich vorſtellen, mein Herr, was ich dabey ausſtehe. Sie hört nicht auf, mir inſtändig mit ihrer Gelehrſamkeit in den Ohren zu liegen, und mir dieß und jenes zu erklären, wovon ich keine Erklärung verlangt hatte. Ich weis zuletzt nicht mehr, was ich reden ſoll; denn ſo bald ich etwas erzähle: ſo erzählt ſie es auf eine andere Art, und verbeſſert mich. Dieß

thut ſie auch bey andern Perſonen, weswegen ſie allgemein als eine Widerſprecherinn bekannt iſt. Da ſie dieſe ihre Wiſſenſchaft, als etwas Ungewöhnliches unter Frauenzimmern, mit ſehr viel Stolz erfüllt, ſo folgt daraus, daß ſie ſich mit niemand recht vertragen kann. Sie ſpricht von andern Frauenzimmern, als von dummen und unwiſſenden Geſchöpfen, meiſtens nur ſehr verächtlich, und ſie ſtößt oft manchen tiefen Seufzer aus, daß unter den Leuten ſo wenig Lektüre ſey.

Sie ſehen, mein Herr, aus dieſer Beſchreibung, daß meine Tante zu Hauſe ſo wohl, als in Geſellſchaften ſehr unerträglich ſeyn müſſe. Da es aber gegenwärtig das Anſehen hat, daß mehrere Frauenzimmer Luſt haben, ſich nach dieſem Tone zu ſtimmen: ſo erſuche ich Sie im Namen aller Ohren, welche ſonſt dadurch geplagt werden dürften, dieſem Uebel in Ihren Schriften zuvor zu kommen. Nehmen Sie alle Folgen, welche daraus entſtehen können, zu Herzen, und beſtimmen Sie, wie weit ſich die Gelehrſamkeit eines Frauenzimmers von Rechts wegen erſtrecken dürfe, und in wie weit es denſelben erlaubt ſey, ihr weniges Wiſſen in verſchiedenen Geſellſchaf-

ten

ten auszukramen. Sie werden ſich dadurch ſo wohl einen groſsen Theil des Publikums recht ſehr verbinden, als auch

Mein Herr!

Ihren ergebenſten Diener,
Deſiderius Gründlich.

Antwort.

Ich werde nächſtens meine Gedanken über dieſen Gegenſtand entdecken.

C. D.

Mein Herr Zuſchauer!

Seitdem unſere Gelehrten die Gewohnheit aufgebracht haben, daſs ſie insgeſammt kurze Geſichter haben: ſeitdem fand es auch der gröſste Theil unſrer jungen Herren und Frauenzimmer bequem, ihnen in dieſem Stücke zu folgen, und ebenfalls über ſchlechte Augen zu klagen, ſo daſs jetzt ein kurzes Geſicht allenthalben Mode iſt. Da es aber Leuten, welche noch gut ſehen, beſchwerlich fällt, wenn ſie aller Orten ſo häufig mit Fernglaſern beguckt werden: ſo wende ich mich hiemit im Namen aller dieſer Perſonen zu Ihnen, und

bitte

bitte Sie, ob Sie nicht ein Mittel vorzuſchlagen wiſſen, daß dieſe Herren und Damen wieder gute und friſche Augen erhielten?

Dero

Dienerinn,
Maria Denkwohl.

Mein Herr Zuſchauer!

Ich gehe alle Sonn- und Feyertage Morgens um acht Uhr in die Peterskirche, um allda meine Andacht zu verrichten. In eben dieſe Kirche kömmt ein gewiſſer junger Herr. Wenn ich nun hinein trette, ſo iſt er die meiſte Zeit ſchon da, und ſo bald er mich erblickt, ſo ſtellet er ſich auf die andere Seite von mir gegenüber, ſo daß ich ihn beſtändig vor Augen habe, und er hört nicht auf, ſeine Blicke auf mich zu werfen. Gehe ich nun aus der Kirche, ſo geht er auch, und tritt mir auf den Fuß nach. Er hat es noch nicht gewagt, mich zu ſprechen, und eben darum hab ich ihms noch nicht gerade herausſagen können, daß mir ſeine Mühe, die er ſich um mich giebt, beſchwerlich ſey. Wie ſoll ich es daher machen, um ihm dieſes beyzubringen, und ſeiner

los

los zu werden? Schlagen Sie mir ein Mittel vor, ich bitte Sie darum.

Dero

Dienerinn,
Sophie.

Antwort.

Wenn es Ihnen nicht selbst ein bischen lieb ist, daß er Sie mit seinen zärtlichen Blicken und Schritten verfolgt, so meiden Sie künftig die Peterskirche, und verrichten Ihre Andacht in einer andern.

Der Zuschauer.

Mein Herr Zuschauer!

Ich bin ein Kasuist, und mithin auf alle Weise besorgt, daß das Gute und Sittliche allenthalben beobachtet werde. Ich müßte mich recht sehr irren, wenn ich es nicht aus Ihren Schriften deutlich zu errathen glaubte, daß auch Sie dieses zum Endzweck haben, und eben deswegen wende ich mich in einer beträchtlichen Sache zu Ihnen. Sie wissen, daß wir heuer in unserer Stadt allenthalben ein so schlechtes Bier haben, daß ich wirklich nicht der einzige Kasuist bin, den dieses recht sehr befremdet. Da es nun ganz und

gar

gar keine gleichgültige Sache ist, ob ein gutes, oder ein schlechtes Bier gebräuet wird, und da dieses wesentlich mit zur Moralität, wenigst zur Moralität der Bierbräuer gehöret; so ersuche ich Sie im Namen aller meiner Amtsbrüder, etwas über diese interessante Materie zu schreiben, damit die wahre Sittlichkeit in ihrer ganzen Vollkommenheit von neuem hergestellet werde, und wir unsern guten, gesunden Trunk, wie vor und ehe, wieder erhalten. Ich habe die Ehre mit aller Hochachtung zu seyn, mein Herr!

Dero

ergebenster Diener,
Wolfgang Dick, Kasuist.

Nachschrift.

Sie können diejenigen, deren Amt es ist, über diese Sache genaue Aufsicht zu haben, allenfalls mit einer Poena medecinali bedrohen, und an ihre Pflicht erinnern.

Antwort.

Der Herr Kasuist hat Recht, und ich will ihm vom Herzen gerne zu Diensten seyn. Die Herren Aerzte werden also hiemit ersuchet, die Beschaffenheit dieser Sache gehörigen Orts zu melden, damit dadurch bevorstehenden Krankheiten vorgebeugt werde. C. D.

Der Theaterartikel bleibt aus Mangel des Raums diesesmal weg.

Der Zuſchauer in Baiern.

XVI. Stück. April 1780.

I.

Seitdem in meinem Vaterland die Schreibſucht eingeriſſen hat, wovon vielleicht gröſtentheils die Gewinnſucht die Mutter iſt; ſeitdem tratten große und kleine Werke, mit allerley Titeln verſehen, in ungeheurer Menge ans Licht. Man bemerket hauptſächlich vier Epochen unſerer Schriftſtellerey, worinn manches arme, leere Gehirn in Brand gerieth, und die unzuſammenhängenden Ausbrüche ſeines fieberhaften Paroxismus dem willigen Publikum gegen Erlag etlicher Groſchen hingab. Die erſte Epoche machen die Schauſpiele aus. So bald man in München anfieng, das deutſche Theater zu reformiren, und in Anſehen zu bringen: ſo bald raſten ſich einige, in

der sichern Hofnung, vom Apollo begeistert zu werden, auf, verfügten sich zum Parnaß, und wollten sich da in Eile von Thalien und Melpomenen zu Theatraldichtern einweyhen lassen. Freylich war da manches Armesündergesicht darunter, und Pegasus schlug, wenn ihm so eines zu nahe kam, oft hinten aus, und traf den armen Menschen an Kopf, daß er über den Parnaß hinunter purzelte, als wenn er niemals droben gewesen wäre. Allein das schreckte keinen ab; man machte seine Sache ungestört fort, und von dem Edelmann an bis auf den niedrigsten Bedienten schrieb alles Lustspiele und Trauerspiele, und Drama's. Nun ist seit einigen Jahren die Neigung gegen das Theater sehr merklich herunter gefallen, und mit dieser schwand auch der Eifer, Theaterstücke zu verfertigen, allgemach weg, und es kam dafür die Großgeisterey in Schwung. Da glaubten viele, um als ein grosser Geist zu paradiren, brauche man weiter nichts, als brav wider die Mönche zu schmälen; in diesem Zeitpunkt erschien daher fast keine andere Schrift mehr, als Schriften über das Mönchswesen. Doch kaum verstrichen ein paar Jährchen: so hatte man sich müde geschmält, und man ließ die Mönche in Ruhe. Dafür schrieb jetzt alles Gesprä-

ſpräche; Geſpräche im Reich der Todten, und Geſpräche im Reich der Lebendigen, und allerley fliegende Schriften, die meiſtens nur einen Bogen einnahmen, und denen ihre Verfaſſer mit Gewalt den Namen einer Satyre aufdrangen. In der vierten und letzten Epoche endlich, die gegenwärtig noch fortdauert, riß eine allgemeine Wuth ein, Monat- und Wochenſchriften zu ſchreiben, von welcher ich, aufrichtig geſagt, ſelbſt hingeriſſen worden bin.

Unter allen dieſen Epochen, däucht mich, war für den guten Geſchmack ſowohl, als für die Sitten keine gefährlicher, als die dritte. Es ſchlichen ſich da meiſtens ſo abſcheuliche Mißgeburten ein, daß man ſie, wenigſt um der Ehre unſers Vaterlands willen, gleich bey ihrer Geburt hätte erſticken ſollen. Sie ſind bey uns allgemein unter dem Namen der Batzenſchriften bekannt. Hätten dieſe Produkte keinen andern Fehler, als daß ſie ohne alle Erfindung, ohne allem Geſchmack, und in einem höchſtpöbelhaften Ton hingeſchrieben ſind; ſo könnte man noch einigermaſſen Nachſicht damit haben, und man müßte die Verfaſſer derſelben bedauern; da ſie aber meiſtens nichts anders, als die boshafteſten,

liebloseſten Anmerkungen wider einzelne Perſonen, welche darinn ſehr kenntlich geſchildert wurden, enthielten: ſo ſind ſie um ſo weniger zu entſchuldigen, da ſie den Hang zur Ehrabſchneidung, zu mißtrauiſchen Geſinnungen, und gegenſeitige Verbitterung der Gemüther aufwecken, und folglich offenbar zum Verderbniß der Sitten gereichen.

Zu dieſen Gedanken, die ich hier voraus geſchickt habe, gab mir eine Schrift Anlaß, welche erſt vor einigen Tagen erſchienen iſt, und den Titel führt: Der Klausner zu Thalkirchen *) macht ſeine höflichſte Einladung, zu ſeinen neuerlich errichteten bewunderungswürdigſten mechaniſchen Figuren, und zu den bevorſtehenden Freyball. Auch deſſen wehemuthvolles Klagen über das Geſellohe. 1780.

Ich will mich nicht aufhalten mit dem unerträglichen Geſchmier, welches über 7. Seiten einnimmt, worinn der Klausner das Publikum einladet, und dabey ſeine hölzernen Maſchinen, die ſich alle bewegen, anpreiſet. Aber die folgenden Stellen kann ich nicht mit Stillſchweigen umgehen, weil ſie beleidigend, perſonel und ein offenbares Pasquil auf den Wirth zu Thalkirchen, und ſeine Tochter ſind. Was

*) Ein Dorf, welches eine Stunde von München entlegen iſt.

Was konnte wohl der Mann, der dieß Ding niederschrieb, für eine Absicht haben, und welche Denkungsart wollte er dem Publikum hiemit beybringen? Sagen, daß der Wirth Wasser unter den Wein und das Bier mische, daß er einen Krebsen für einen Groschen verkaufe, daß man in seinem Garten schlecht bedienet werde, und dergleichen mehr, heißt das nicht eben so viel, als sagen, daß der Wirth kein ehrlicher Mann ist? Seine Tochter als eine Metze, oder zum wenigsten als eine Kokette ausschreyen, heißt das nicht eben so viel, als ihre Ehre angreifen, das schätzbareste Gut eines Menschen?

Eine ehrenrührische Schrift wider eine einzelne, genannte Person ist schon bloß ihrer innern Abscheulichkeit wegen zu unterdrücken. Allein auch der Staat kann das nicht so gleichgültig hingehen lassen, und er muß seine Mitbürger vor allen Verläumdungen um so mehr vertheidigen, je mehr es seiner eigenen Wohlfahrt entgegen ist, wenn sie verläumdet werden. Man denke sich einen Mann, der ein Gewerb treibt, wovon er sich selbst und seine Familie ernähret, und dem Staat seine Abgaben reichet. So bald er öffentlich als ein schlechter, betrügerischer Mann aus-

geschrien wird: so bald steht er in der äußersten Gefahr, seinen Kredit zu verlieren; denn wir sind immer eher geneigt, das Böse, das von unserm Nebenmenschen erzählt wird, zu glauben, als das Gute; ein Satz, der sich auf mannigfaltige Erfahrung gründet. Je mehr nun so ein Mann von seinem Kredit verliert, desto schlechter wird seine Gewerbschaft, und je schlechter diese wird, desto weniger Abgaben kann er dem Staat entrichten. Ich setze nun, so ein Mann sey in ziemlich schlechten Umständen, habe aber gute Leute gefunden, die ihn, damit er sich aufhelfen könne, mit vorgestrecktem Geld unterstützt haben. Nun verliert er durch eine boshafte Verläumdung seinen Kredit, seine Gewerbschaft nimmt ab, er kann weder dem Fürsten mehr seine Gebühr entrichten, noch seine Gläubiger befriedigen. Die Gläubiger bringt der Schaden, den sie da leiden müssen, nach und nach selbst in schlechte Umstände, und nun sind auch sie außer Stand gesetzt, das, was sie sonst schuldig wären, dem Staat abzutragen. Man sieht hieraus, wie gefährlich eine solche Verläumdung seye, und wie sehr dadurch die Kammer des Fürsten gekränkt werden könne. Die Kränkung derselben beruhet nicht bloß darauf, daß so ein Mann nichts mehr geben

ben kann, sondern daß noch dazu der Staat selbst in die Nothwendigkeit versetzt wird, diesen Mann zu ernähren, und dadurch sein Aerarium zu mindern.

Bey gegenwärtigem Falle ist die Möglichkeit aller dieser Folgen noch größer; denn zu dem, daß die Redlichkeit des Wirths verdächtig gemacht worden, kömmt noch die Beschimpfung seiner Tochter. Die Meynung, daß der Mann noch dazu eine verdächtige Person im Hause halte, kann seine Gewerbschaft vollends niederlegen. Der rechtschaffene Mann wird aus einem natürlichen Abscheu vor diesem Umstand künftig dieses Haus meiden, und der lose Bube wird es vielleicht aus Maxime thun; denn der niederträchtigste Böswicht will in den Augen der Welt für einen ehrlichen Mann gelten. Gesetzt aber auch, dieser letzte Umstand fände ganz und gar nicht statt: so soll man es wenigst aus Gründen einer klugen Policey nicht laut heraus sagen, daß sich in diesem oder jenem Hause eine feile Dirne befinde. Dieß hieße eben so viel, als muthwilligen Burschen den Weg zeigen, wohin sie sich wenden sollen, und das gereichte offenbar zum Verderbniß guter Sitten, über deren Erhaltung die Policey nicht genug wachen kann. Ich

Ich kann mich nicht bereden, zu glauben, daß die erwehnte Piece ein Innländer geschrieben habe. Welcher Baier sollte wohl Schurke genug seyn, um so niederträchtig zu denken? Ich kann mir nichts anders vorstellen, als daß sie von irgend einem eigennützigen Schleichhändler, trotz allen Verboten, die solcher Schriften wegen schon geschehen sind, wider den Willen der Obrigkeit herein geschwärzt worden. Denn von welcher Obrigkeit würde man wohl vermuthen können, daß sie eine so elende, pöbelhafte, und zugleich liebloſe und gefährliche Mißgeburt, die unserer Nation offenbar zur größten Schande gereicht, billigen würde? Um so mehr mußte ich erstaunen, als ich diese Schrift in dem münchnerischen Mittwochblatt öffentlich angekündiget las, und ich kann es gar nicht begreifen, wie man es wagen konnte, so etwas öffentlich anzukündigen und zu verkaufen. — — Jeder Patriot muß, wenn er diese Umstände betrachtet, wünschen, daß die Obrigkeit fortfahre, väterlich über die Handhabung guter Sitten zu wachen, und solche Schriften in ihren Staaten zu verhindern, oder wenigst gleich bey ihrer Erscheinung zu ersticken. Jeder vernünftige Staatsmann, jeder Patriot sieht es ein, daß es eine unläugbare Wahrheit

heit ist, was Herr von Sonnenfels in seinen Grundsätzen der Policey, Handlung und Finanzwissenschaft, erstem Theil, n. 261. sagt: „Beschimpfungen sind durch Policeyordnungen darum schärfer zu verbieten, weil sie zu grössern Unordnungen gleichsam eine Einleitung sind. Wenn solche Angriffe des guten Rufs auf die Nahrung des Bürgers einen Einfluß haben z. B. wenn man dadurch, daß man einen Handwerksmann als lüderlich ausschreyet, ihm das Vertrauen raubet; so ist es nicht genug, daß der Schimpfende gerichtlich widerrufe, sondern diese Widerrufung muß auch so geschehen, daß der Beleidigte öffentlich gerechtfertiget werde: und in sofern er den ihm zugefügten Schaden darthun kann, so ist es der Billigkeit gemäß, den Beleidiger zur Vergütung anzuhalten, und zu strafen."

Schon von den ältesten Zeiten her sah man die Verläumdung seines Nebenmenschen für eines der schändlichsten Laster, und für eine Art eines Staatsverbrechens an. Solon gab den Athenienſern die strengsten Gesetze wider die Verläumdungen, und verbot sogar das Lästern der Todten unter den schärfesten Strafen. Die Rö-

mer

mer giengen in dieſem Stücke noch weiter. So ſanft ſonſt ihre Geſetze gröſtentheils waren, und ſo wenige Verbrechen ſie mit der Todesſtrafe belegten; ſo ſtund doch, wie wir aus einem übrig gebliebenen Stücke des Cicero erſehen, auf den zwölf Tafeln unter andern Geſetzen auch dieſes, daß ein jeder Verfaſſer einer Läſterſchrift, worinn der ehrliche Name eines Menſchen angegriffen wird, das Leben verwirkt haben ſolle. Wenn es die Heyden einſahen, wie ſchändlich ſowohl, als gefährlich das Laſter der Verläumdung iſt, und ihm daher mit ſo ſcharfen Mitteln Einhalt gethan wiſſen wollten: was ſollen wir thun, die wir Chriſten ſind, die wir wiſſen, daß ein ſolches Laſter noch überdas gegen die Geſetze Gottes, gegen die Liebe des Nächſten iſt?

Ich kann mich nicht enthalten, zum Beſchluß noch eine Stelle über eben dieſe Materie aus dem engliſchen Zuſchauer herzuſetzen. „ Da dieſes grauſame Verfahren unter uns, ſagt er im 451ſten Stück, nicht anders, als auf den Verfall aller Wahrheit und Menſchlichkeit abzielet: ſo muß es auch von allen, die in ihrem Herzen ihr Vaterland, oder die Ehre ihrer Religion lieben, aufs höchſte verflucht und verfolget werden. Daher

her wollte ich allen denen, die sich in diese schändliche Schreibart eingelassen haben, und denen, die einiges Vergnügen an dem Durchlesen derselben finden, anrathen, daß sie dieses wohl erwägen möchten. Von den erstern habe ich schon ehedem geredt, und mich nicht gescheuet, selbige mit den Mördern und Strassenräubern in eine Reihe zu stellen. Ein jeder Mensch hält einen guten Namen so hoch, als sein Leben selbst; und ich kann nicht anders denken, als daß derjenige, der einen so unverschämt anfällt, uns auch das andere nehmen würde, wenn er es eben so geheim und ungestraft thun könnte."

B. L.

Nachschrift.

Den Augenblick erhalte ich über diese Materie einen Brief, den ich aus Mangel des Raums nicht mehr hersetzen kann, wofür ich aber dem Herrn Verfasser recht sehr danke. Ich erstaunte nicht wenig, als ich darinn einen gedruckten Zettel beygeschlossen fand, der, wie mir mein Hr. Korrespondent meldet, in allen Kaffeeschenken und Zechstuben herum gegeben wurde, und folgender massen lautet:

Ver-

Verkündzettel.

" Der Batzenschriftling des Klausners von Thalkirchen bittet um Gottes Willen um das allgemeine Gebeth, damit dessen ganz erhungrigter Verstand möge erleuchtet, und zugleich desselben Fastenschreibart verbessert werden. "

Gedruckt 1780.

Aus allmosen mit Schriften elender Scribenten. "

Ich lernte aus diesem Zettel weiter nichts anders, als daß sich der Verfasser desselben bemühet hat, über eine schlechte Schrift eine eben so schlechte Kritik zu machen. Uebrigens ist es gewiß, was mein Herr Korrespondent saget, daß niemand das allgemeine Gebeth nöthiger habe, als solche Kritiker selbst. Es ist dieses noch das einzige Mittel, den gelehrten Staat von dergleichen Leuten zu säubern.

B. L.

II.

Als vor etlichen Tagen die H. H. Papierer, Drucker, Schreiber, Briefträger ꝛc. in meinem

Zim-

Zimmer vor mir ſtanden, und ein jeder für ſeinen dargereichten Schein die Bezahlung erhielt, welcher Amtstag jährlich viermal angeſtellet wird, ſo kam auch mein Hr. Verleger mit einem Paquet Briefe, die von meinen H. Korreſpondenten eingelaufen ſind.

Meine Leſer und Leſerinnen werden ſehen, daß ich nun keine geringe Rolle in der Welt ſpiele, und daß mein Anſehen ziemlich wächſt, wenn ich die überreichten Briefe als eben ſo viele Bittſchriften anſehe, welche ich mit meiner Amtsfeyerlichkeit öffentlich abfertigen will. Ich habe auch durch die beynahe anderthalbjährige Praxis im Zuſchaueramte eine ſo ziemliche Fertigkeit erlangt, dieſelben kurz zu beantworten, daß ichs nun mit einem jeden langweiligen Expeditor aufnehmen könnte.

Burghauſen, den 19. März.

Herr Zuſchauer.

Ich habe ſchon zwey Jahre ein Mädchen geliebt, das ihrer Geburt und Kleidung wegen an die gnädigen Fräuleins ziemlich nahe ſtoßt: die liebe Roſalie iſt ſo niedlich angezogen, daß man bey ihrem Anblick außer ſich gerathen möchte!

Jetzt

Jetzt hat sich aber ein edler Herr von ** in ihren Anzug verliebt, und von dieser Zeit an sind ich sie immer seltner zu Hause. Weil ich aber zuweilen Geschäfte auf dem Lande habe, so wurde ich mit einem Bauersmädchen bekannt, das meine wankende Rosalie in allen Stücken übertrift, nur Sprache und Kleidung ausgenommen. Freylich wäre der Mangel an Kleidern zu ersetzen, denn das Mädchen hat Geld; aber wie wird wohl ihre rauhe Sprache verbessert werden? wenn dieser Punkt gehoben wäre, ich wollte das Mädchen heurathen: geben Sie einen Rath

Ihrem

Diener
Gutherz.

Antwort.

Die Sprache des Herzens ersetzt alles: und heurathen Sie das Bauersmädchen, so ersparren Sie in 3. Jahren wenigst tausend Thaler an Kleidern, Stubenmädchen, und Ammen.

Augsburg 20. Horn. 1780.

Mein Herr.

Nun ist es beynahe ein Jahr, daß mich mein Liebhaber nicht mehr ansieht, und zwar einer Klei-

nigkeit wegen: ich gieng nach meiner angebohrnen Leutſeligkeit etliche male mit zween andern jungen Herrn ins Kaffeehaus zum N. N. das mir recht wohl behagte, denn von dieſer Zeit her bin ich wenigſt mit 20. Mannsperſonen in genaue Bekanntſchaft gekommen. Dieß brachte nun meinen lieben Seraph ſo ſehr in die Hitze, daß er von mir ſein Portrait abſoderte, und mich verließ. Was denken Sie von dieſem wurmigen Kopf? Nicht wahr? Sie werden ſagen, das ſey unvernünftig gehandelt mit

Ihrer

Dienerinn
Vielliebend.

Antwort.

Der wurmige Kopf hat vernünftig gehandelt, aber von ihrer Leutſeligkeit läßt ſich ſehr vieles denken.

Landshut den 1. April.

Hochzuehrender Herr Zuſchauer!

Das jetzige Jahrhundert ſchwillt ſo ſehr von Gelehrten, daß es auch ſo weit gekommen iſt, daß man kaum mehr einen Buchhändler erfragen kann,

kann, der ein Manuscript annehmen will. Ich kam zu etlichen dieser Herrn, denen ich meine Aufsätze auf ihren Risiko übergeben wollte, worunter ein Lustspiel voller Liebsschnacken, und ein Trauerspiel war, dazu ich eine ganz neue und bisher noch unbekannte Art zu sterben erfunden, um mir dadurch vor der gelehrten Welt ein Ansehen zu geben, und einen Weg zu einem irgendwo vakant-werdenden Amte zu öffnen: aber alle die guten Herrn schlugen meinen Antrag ab, und gaben mir die Aufsätze wieder. Herr Zuschauer, wenn Sie mir einen Weg wissen, meine Absichten durchs gelehrte Fach zu erreichen, und mich berühmt zu machen, so erbiethe ich mich mit neuen Aufsätzen zu seyn

Dero

ergebenster
Büchersklav.

Antwort.

Subscribiren Sie bey allen herauskommenden Schriften, lassen Sie sich in die Zeitung setzen, und in Kupfer stechen.

München 11. Merz 1780.

Monsieur!

Ein klein wenig bin ich minder als ein Baron, etwa wie eine Fensterscheibe von der andern unterschieden ist, wo das Bley allein den Zwischenraum ausfüllt; gereist in der Welt bin ich vieles, hab auch vieles mit Anstand geliebt: aber in meinem Leben allemal jene Frauenzimmer gehaßt, welche den Pferdgeruch nicht ertragen können, und doch wollen von Pferden geführt werden, weil sie zu delikat sind, zu Fuß zu gehen. Mein Herr Papa hat mich an ein Fräulein von dieser Art engagirt; wenn ich nach dem Spazierritte bey ihr eine Visitte machen will, so muß ich mein Reitkleid ablegen, und mich neu anziehen; sogar wenn ich neue Stiefel habe, kann sie den Ledergeruch nicht aushalten: hat der Friseur meine Haare in der Eil mit zu viel Pomade gestrichen, so muß ich des Vielgeruchs halber drey Schritte von ihrem Leibe, nimmt er zu wenig Pomade, so riecht sie die Ausdünstung meines Körpers, und fällt in die Ohnmacht. Ich habe einen Garten, der wegen der Orangenblüthe sehr angenehm ist, darein führte ich mein Fräulein spazieren, und sie bekam entsetzliche Kopf-

schmerzen; vor zween Tagen machte ich mit einen Blumenstrauß meine Verbeugung, und das verursachte ihr das Ohrenwehe; vor ohngefähr einem Jahre ließ ich mich malen, und schickte ihr das Bild durch meinen Bedienten, den sie aber gleich über die Stiege hinab wies, weil er Toback schnupft, und das Gemäld ist bis heute noch nicht aufgehangen worden, weil sie den Farbengeruch nicht ertragen kann. Sie besitzt ein so zartes Gefühl im Geruche, daß sie sich rühmt, einen Fremdling durch den Geruch entdecken zu können, aus welchem Lande er ist. Ihre besondern Reitze hingegen setzt sie in der Mundart der deutschen Sprache fest, woraus sie die Buchstaben L und R zu verbannen beliebte. Sie sehen wohl, Herr Zuschauer, wie bös ich daran sey: ich bin ernstlich entschlossen, dieses Frauenzimmer gar nicht zu heurathen.

Dero

Diener
R. S.

Antwort.

Man würde nichts lieber, als die Erlöschung ihres Stammes wünschen.

Aichstädt den 17. Jenner 1780.

Mein Herr Zuschauer

Zwar bin ich ein Geistlicher, doch glaube ich, daß Sie mit mir werden umgehen wollen, wenn ichs Ihnen recht offenherzig sage, daß ich mit ihren Blättern der nämlichen Meynung und Denkensart sey. Ich gerieth einmal mit einem Franziskaner auf der Reise in einen hitzigen Wortstreit: ich erzählte ihm, daß ich vor einem Jahre, da ich zu München durch eine gewisse Gasse gieng, unversehens von einem recht artigen Menschen mit größter Höflichkeit sey ersucht worden, nur auf ein paar Worte in seine Wohnung hinaufzusteigen; man hätte mir da einen Gewissenszweifel vorzutragen, den ich, weil ich ein Geistlicher bin, ganz gewiß zu ihrem Seelenheil auflösen würde. Meine Antwort war, daß ich dießfalls mit Vergnügen dienen wollte, wenns anders kein Vorfall ist, der über meine kleine Doktrin hinaus wäre. Ich tratt ins Zimmer, man zeigte mir Wachslichter, Ruthen, und allerley Segen, eine Geldaufschwörung vorzunehmen: da ich aber auf all dieses Gezeug nichts hielt, und nur darüber lachte, so kam ein Frauenzimmer aus der Nebenkammer, und sagte: Monsieur l'Abbé, wir

haben Geld nöthig, und weil Sie uns das Teufelbahnen nicht gutheißen, so bezahlen Sie doch wenigst meine Reitze. Als ich mich darauf nicht verstehen wollte, so setzte mir ein anderer den Dolch ans Herz, und foderte meine Habschaft. Ich zog die bey mir gehabten 6. oder 7. Gulden aus dem Sack, legte selbe auf den Tisch, und im Weggehen nahm man von mir mit den höflichsten Komplimenten Abschied. Den folgenden Tag zeigte ich dieses Haus bey der hohen Obrigkeit an (sagte ich zum Franziskaner) und da er dieß hörte, (freylich hatte er schon die zwote Bouteille vor sich) so gerieth er in Brand: ich wisse die Pflichten der Geistlichen nicht, lärmte er, ich habe die Canones nicht gelesen, die Weltpriester seyen Idioten — und dergleichen Grobheiten mußte ich mehrere von ihm erdulden. Freylich wollte ich aus Staatsgründen meine Sache rechtfertigen, indem ich beweisen wollte, daß durch meine gemachte Anzeige für die Sicherheit der Nebenmenschen wäre gesorget worden; aber er stampfte mit seinen hölzernen Schuhen nur ärger, und schrie heftiger, als irgendwo ein P. Lektor, zween Defendenten und ein Argumentans untereinander geschrien hatten. Nun bitte ich Sie darüber ihre Meynung zu sagen. Dero

Diener l'Abbè Febro.

Antwort.

Dem guten Pater mag die Bouteille Wein mehr, als das Wohl und die Sicherheit des Staats am Herzen gelegen seyn.

Mein Herr.

Weil Sie doch alles zu wissen vorgeben, was in unsrer Stadt geschieht, und so überall ihr Maul müssen drinn haben, so legen Sie mir meinen Traum aus, wenn Sie's verstehen: mir träumte, daß ich im 65sten Jahre meines Alters und im 9ten meiner Wittwenschaft wieder einen 25. jährigen Menschen geheurathet, dafür mich aber Gott behüte! darf ich mit diesen drey Nummern in die Lotterie zu spielen wagen?

Ihre

Dienerinn.

Mad. M. A. B-st-n.

Nachsch. Mir träumte auch, ich sey mit einem jungen Mädchen eifersüchtig geworden, und Eifersucht hat im Traumbüchl Nro. 48.

Antwort.

Durch meine Kunst in der Gabula sind folgende zween Verse entdeckt worden:

Ich hab aus deiner Lieb erfahren,
daß dich das Spiel gemacht zum Narren.

München im April.

Mon Ami.

Ohne Zweifel kann einem Schriftsteller kein Frauenzimmer angenehmer seyn, als welches in der Gelehrsamkeit geübet ist; Philosophie & Raisonement en bon gout machen ein Frauenzimmer schätzbar; Tanzkunst und ein majestätisches Betragen, womit ein ungeübtes Fräulein zu Boden geschlagen wird, verschönern an einer Person, die ich bin, alle Reitze: und zuletzt ein eigenes Landgut, das macht sie zur vornehmsten Dame. Das Schauspielhaus allein ist schon Bürge genug für diese vortreffliche Eigenschaften, wo sich alle Augen der Anwesenden in meiner Loge concentriren, und die ganze Reflexio Radiorum von meiner Gnade abhängt. Da ich nun wöchentlich einmal, nämlich alle Sonnabende, an denen das Schauspielhaus gesperrt ist, zu philosophiren mir vorgenommen habe, so belieben Sie durch ihren Diener mir ihre Wohnung anzeigen zu lassen; und ich werde mich erniedrigen, Sie das erstemal zu besuchen.

Gegeben im Toilet-Zimmer.
Charlotte A.

Antwort.

Zum erstenmal abgewiesen.

Geschlossen im Schreibzimmer
der Zuschauer.

Amberg 29. März 1780.

Lieber Herr Zuschauer.

Mit meinem Herrn Vater bin ich in einem Proceß verwickelt: ich will absolute nach Ingolstadt, um dort die Jura zu hören, wo alle meine lustige Kameraden sind, und mein Herr Vater ist absolute contra, da stampft er eins mit dem Fuß in den Boden, daß der Staub von der Peruque fliegt. Und mein ehmaliger Hofmeister, den kein Teufel ausm Haus bringen kann, hält meine Partie nicht, weil er eben meinen Hauptkameraden, den Haudegen zu Ingolstadt, nicht leiden kann, weil dieser ihm vor zwey Jahren in der Vakanz einen Streich gespielt hat, der über die massen lustig war: wir giengen einmal Abends auf eine Wildschwein aus, da führten wir den Hofmeister weit in den Wald auf einen Wechsel hinein, bis ihm der Angstschweis ausbrach, ich aber und der Haudegen marschirten in der Stille aufs Dorf zurücke. Da haben wir des Wirths

Renn-

Rennbuben in eine Bauernmagd maßkirt, der hat uns müssen in den Wald hinausgehen, als suchte er ein verlohrnes Rind, und da haben wir ihn schon auf den Wechsel hingewiesen, und gesagt, er soll nur wacker nach den Rind schreyen; und wie ihn der Hofmeister gehört hat, so gab er ihm drey Zwölfer, und bath mit aufgehobenen Händen: liebe Dirne, führ mich ins Dorf zurücke. Wir zween haben aber schon mit dem Pfannenflickerhießl abgeredt, der einen Schnaußbart tragt, und brüllen kann, wie ein Bäre, er soll sich wie ein Schörg ankleiden: und als der Hofmeister mit seiner Dirn ins Dorf kam, gieng ihm der Pfannenflickerhießl mit einem langen Stecken entgegen, und schrie: was dieses liederliche Gesind bey eitler Nacht auf der Gasse zu thun habe, und gab dem Hofmeister, ohne ihn anzuhören, gewiß über ein halb dutzend Hiebe mit dem Stecken über den Rücken. Ich kann also ohne meinem lieben Haudegen nicht leben, ich muß nach Ingolstadt, denn ich hab ihms versprochen, und wenn ich einmal Verwalter oder Beamter bin, so wird Haudegen mein Oberschreiber, das hab ich ihm auch versprochen, oder ich helf ihm gar zu einem Dienst, hab ich ihm versprochen. Aber mein Herr Vater, der fürcht alleweile, ich möcht

zu Ingolſtadt nicht recht gut thun, und in den Studien nicht wohl beſtehen; weil ich in der Logik und Phyſik das meiſte nur überhört habe, ſo will er mich die Jura privat ſtudieren laſſen: ich muß Ihnen aber ſagen, daß ich die ganze Philoſophie nicht leiden kann, deßwegen kann ich doch ein guter Juriſt werden, aber zu Haus nicht, ich muß auf die Univerſität. Hab freylich einmal gehört, daß der, wer die Logik nicht gut inne hat, niemal in andern Wiſſenſchaften, und ſollte ens auch die Jura ſeyn, feſt werden könne: aber ich glaubs nicht, die Logik iſt nur ein Schulgeſchwäß; hat mir vor zwey Jahren der Herr Profeßor von der Locutio conditionata ausm Wolf nach der Länge und Breite vorgeſchwaßt, daß mir der Kopf wehe gethan, ich hätte leicht drey Bogen überſchmieren müſſen, wenn ich all dieſes Gezeug hätte ſchreiben wollen: was brauchts viel? der Kerl muß an Galgen, es mag hernach heiſſen, wenns wahr iſt, was ich geſehen hab, daß er geſtohlen, oder wenns wahr iſt, was ich gehört hab, daß er geſtohlen hat. Dieß hab ich nur geſagt, Herr Zuſchauer, damit Sie ſehen, daß ich in meinem Kopfe fertig genug bin, alle Tage einen Repetitor publicus Juris abzugeben.

Nun jetzt kömmt mein Herr Vater mit einer andern Proposition: er will mir einen Privat-Repetitor ex jure aufstellen, und der Haudegen, weil er schon im dritten Jahre von Ingolstadt kömmt, soll mein Conrepetitor werden: und das geht endlich mit; ist. Ingolstadt ohnehin ein sehr langweiliger Ort für einen lustigen Studenten, und da würde ich sauber nichts lernen. Sie sehen wohl, Herr Zuschauer, daß ich auch ohne Logik raisoniren, und seyn könne

Dero

Diener

Strohehirn, Phil. Cand.

Antwort.

Diesem jungen wohlgezogenen Herrn seine Reisen nach Ingolstadt, dann Repetitor, und Conrepetitor zu ersparren, (Bücher wird er ohnehin keine nöthig haben) will ich ihm sogleich sein Attestat ausfolgen lassen.

Testimonium Publicum.

Quod nobilis, ornatissimus, ac doctissimus Dominus Strohehirn, per tres annos Prælectiones juris publici, naturalis, &

seu-

feudalis, nec non Pandectarum privatim eo cum progressu exceperit, ut ab ingenio optimo, diligentiaque indefessa locum prorsus insignem in prima Classe adeptus sit. Mores insuper præsetulit reverentes, pios, quietos, omni laude ac commendatione dignos. In cujus fidem mea propria manu & sigillo infra scriptus testor, omniumque favori ac gratiæ ad promovendum singulariter commendo.

D. v. T.

Wenn nach der Bekanntmachung folgender drey Briefe nicht sogleich eine Beßerung geschieht, so bitte ich mir von meinem H. Korrespondenten die Karakters bestimmter geschildert, und eine genauere Nachricht aus.

Hochzuehrender Herr Zuschauer.

In meinen Augen sind diejenigen Leute die verächtlichsten in der Welt, welche über die Religion spotten: denn ein Spötter von dieser Art verräth die Untreue in seinem Herzen, die er gegen die Gesetze Gottes, welche ihm seine Religion vorhält, entweder schon begangen hat, oder doch begehen will.

Ich

Ich halte dafür, daß dieſe verächtlichen Leute noch dazu dem Staate ſehr gefährlich ſeyen: denn wer es wagt die Religionsgeſetze zu brechen oder zu verachten, wie viel eher wird er es nicht wagen, an ſeinem Fürſten einen Meineid zu begehen? Er wird ein Betrüger der Gemeinde, und ein Böſewicht gegen ſeinen Nebenmenſchen ſeyn; beſonders da man annimmt, daß Religions- und Staatsverfaſſung im genaueſten Verhältniße zu ſtehen kommen. In unſrem Vaterlande hält man die Religionsſpötter für gelehrte Leute, witzige Köpfe: der Mann beſitzt Genie, der Mann denkt, heißt es; und ich halte dafür, daß ſie meiſtens Dummköpfe ſind. In einem Gaſthauſe traf ich vor kurzem eine Geſellſchaft an, die ſich meiſtens eine geſchloßne Compagnie zu nennen beliebt; es waren fünf bis ſechs Perſonen an einem Tiſche, welche von der Kellerinn als geſtrenge und gnädige Herrn betittelt wurden, und in Zeit von einer halben Stunde (länger hielt ich mich nicht auf) kamen folgende Punkten aufs gelehrte Tapette: die erſten fünf Jahrhunderte (wovon aber keiner die Geſchicht geleſen zu haben ſich rühmen konnte) — das Jubildum und das Auguſtinergebäud — das Fegfeuer und die polniſchen Fürſten — das kleine Jeſuitenhaus, welches in Landsberg

berg im Garten als ein Denkmal ihrer Ankunft in Baiern noch zu ſehen iſt, und ein luſtiger Gaſtwirth von Freyſing — etwas vom Jeſuitenorden, von den Lerchen und Gaglern (eine Art Vögel, die ſie mit gutem Appetit verzehrten) — von der frommen Schweſter Kolumba, und ob die Kellerinn des * * * * Wirth ſchon geheurathet — vom Kapuzinerorden und Güterdeputation — vom kleinen Katechismus, ob er aus der hebräiſchen Sprache überſetzt ſey, und ob Preußen die Engländer unterſtützen werde — und noch zween wichtige Punkten, die ich, weil ich hoffe, daß Sie mein Blatt einrücken werden, verſchweigen will. Belieben Sie alſo, Herr Zuſchauer, dieſer Geſellſchaft, welche das Anſehen großer Geiſter gewinnen will, zu ſagen, daß man dieſelbe vorher von den groben Theilen zu reinigen noch für nöthig befindet, ſo wie ein Erz im heftigen Feuer geſchmolzen werden muß, damit die grobe Bergart davon wegkomme, bis man endlich ein reines Metall erhält.

Herr Zuſchauer.

Was kann ich dafür, daß ich eine Kellerinn bin? Mein Vater iſt in meinem fünften Jahre geſtorben, und die Mutter hatte das Geld nicht,

mich

mich etwas lehren zu lassen: aber soll eine jede Kellerinn den Gästen eine Metze abgeben? Da kömmt schon seit Ostern ein Windmacher mit seinen Milchbacken daher, der, wo ich gehe oder stehe, mir überall nachläuft, und nichts als Unflätereyen in die Ohren zischt: ich bin seiner unanständigen Zoten wirklich satt, denn ich habe so genug zu denken, daß ich auf der Zechtafel meinem Wirth Richtigkeit mache, und mich in der Welt ehrlich fortbringe; und besonders soll mich dieser junge Milchbart mit seinen groben Liedern und Märchen verschonen. Ob ich schon nur ein Jahr in die Schule gegangen, so bin ich doch ehrlicher erzogen, als dieser gepuderte Müßiggeher, der sich 6. oder 7. Jahre studirt zu haben rühmt. Ich bin ihre Dienerinn

M. A.

Gartenkellerinn
ausser dem Isarthor.

Burghausen 13. April.

Herr Zuschauer.

Der Bube, für den ich als Hofmeister aufgestellt bin, hat eine Anlage zu einem boshaften und hartherzigen Menschen, woraus zwar noch nicht folgt, daß er wirklich boshaft ist:

er

er ist bereits eilf Jahre alt, und weil er sonst sauber nichts weis, als ziemlich deutlich zu lesen und zu schreiben, so hat er von seiner Mama schon die Erlaubniß, dem Laquay das Glas aus der Hand zu schlagen, der Köchinn unvermerkt die Speisen zu versalzen, und der Stubenmagd das Tuch vom Halse zu reißen. Nach den Lehrstunden kann er mit den Pudel durch alle Zimmer jagen, schreyen und lärmen, wie er will, und stoßt er sich indessen einen Beulen am Kopfe, so ist jederzeit der Hofmeister Schuld daran. Kömmt ihn die Lust an, eine Kriminalübung vorzunehmen, so muß die alte Kindsmagd herhalten: und sind wir auf dem Landgut, so sind alle Katzen im Dorfe vom Foltern, Hängen, und Köpfen nicht sicher. Sagen Sie dem Papa, daß ich keine Lust mehr habe, bey diesem losen Buben Hofmeister zu seyn, wofür Sie sehr verbinden werden

Dero

Diener

X. S. Hofmeister.

D. v. T.

III.

Fortſetzung des im I. B. October S. 451. abgebrochenen Stückes von den Grundſätzen der Kunſt.

Von dem Kolorit.

Das Reizende in der Natur, und was das Auge am meiſten entzücket, ſind die Farben. Es iſt daherо an der Farbenmiſchung alles gelegen, den Gegenſtand ſo auf die Tafel hinzumalen, wie er in der Natur erſcheinet.

Die Malerey hat nur ſieben urſprüngliche Farben: weiß, gelb, roth, grün, blau, braun, und ſchwarz: alle übrigen entſtehen aus dieſer ihrer verſchiedenen Miſchung. Der Maler muß ſich alſo die Farben und ihre verſchiedene Arten wohl bekannt machen, bevor er an ihre Vermengung gedenket. *)

Schat-

*) Ich muß eine Anmerkung machen. Es iſt hier die Rede nicht von den gefärbten Lichtſtralen ſelbſt, wie ſie durch das Prisma oder im Regenbogen erſcheinen, ſondern von den Körpern, auf denen ſie gebrochen werden. Der Maler hat alſo auf den Körper zu ſehen, welcher geſchickt iſt, dieſe oder jene Lichtſtralen zu brechen, und nicht auf die gefärbte Lichtſtralen ſelbſt. Deßwegen ſind alle Erdfarben ſehr zu empfehlen: ihre Textur bleibt faſt immer dieſelbe, und alſo ſtirbt das Kolorit durch kein Alter ab.

Schatten und Licht iſt der Grund, einen Körper auf der Fläche erhaben zu bilden. Weil nun die Farben aus der verſchiedenen Lage ihre verſchiedene Lichter und Schatten haben; ſo iſt die Kunſt, die gehörige Schatten mit dem Licht zu verbinden, eben auch als eine Grundregel der Farbengebung anzunehmen. Man darf nur die Grundſätze des Schattens und Lichts auf jede beſondere Farbe anwenden. Dieſes macht einen guten Koloriſten aus.

Doch iſt ein guter Maler darum noch kein ſchöner Maler. Er kann regelmäßig die Gegenſtände mit ihren Farben malen, und doch werden ſeine Farben nicht eben darum ſchön ſeyn, noch die Wirkung im Auge des Anſehenden hervorbringen, welche ſich der Maler vorſetzet. Es müſſen noch beſondere Regeln ausgezeichnet werden, um ſchön zu koloriren.

Ich denke, zwo Regeln ſind hinreichend, das reizende in den Farben zu beſtimmen. Erſtens ſoll der Maler auf die ſtärkeſten Lichttheile immer die ſchönſte und reinſte Farbe legen, ohne die mindeſte Vermengung fremder Theile: die Schatten aber ſollen gegen dem Verhältniß des Lichts meiſtens mit fremden Farben gebrochen

seyn. Zweytens muß die Beleuchtung der Körper weder das höchste Licht, noch das Schwache oder Dämmernde haben, sondern ein mitteres, klares, und gar nicht blendendes Licht. Ich erkläre mich über beydes.

Die Malerey ist eine sehr genaue Nachahmerinn der Natur. Nun können wohl die Farben jemals zu schön seyn, um die schönen Farben, mit denen die Natur ausgeschmückt ist, nachzuahmen? Es liegt der Grund in der Natur, warum der Maler immer auf die schönsten Farben solle bedacht seyn. *)

Allein die Schatten rein zu brechen, ist eine Kunst, welche nur wenige besitzen. Und daher haben auch sonst große Meister oft sehr schwach koloriret. Alles, was über den stärkesten Lichttheil hinaus gehet, ist schon Schatten, weil die weggewandte Oberfläche des Körpers keine direkte, sondern nur zurückgeprellte reflexe Stralen empfängt:

*) Die meisten Maler leiden an dem Vorurtheil: schöne Farben in der Malerey seyn Schönfärberey: schmutzige Farben hingegen bringen Harmonie hervor. Daran ist eine dumme Unwissenheit die Ursache. Die guten Herrn wissen eben die Schatten der hohen und schönen Farben nicht zu brechen, und daher musten freylich ihre Gemälde einem angestrichenen Garten gleichen.

pfängt: dieſe kommen nun von der Oberfläche anderer nebenſtehender Körper, und nur wenige von der reinen elaſtiſchen Luft her. Es iſt alſo der Knotte ſchon aufgelöſt, warum die meiſten Schatten mit fremden Farben müſſen gebrochen ſeyn: denn die zurückgeprellten Stralen führen die Farbe des Gegenſtandes, von dem ſie herkommen, auf den Gegenſtand, auf den ſie hinprellen; und weil dieſer wieder eine andere körperliche Beſchaffenheit hat, werden ſie abermal gebrochen. Es entſtehen alſo zwey verſchiedene Farben, oder nach der Lage der Gegenſtände mehrere: dieſe, weil ſie nun miteinander vermenget ſind, müſſen nothwendig eine dritte hervorbringen. Nur die Theile, welche bloß die reine Luft zum Gegenſtand haben, behalten auch im Schatten die ganze Farbe, ſo auf den lichten Theilen leuchtender iſt. Einen reinen Schatten alſo malen, erfordert eine genaue Beſtimmung der Gegenſtände, von welchen die Lichtſtralen auf die ſchattichten Theile herprellen; und iſt der Gegenſtand ſehr beleuchtet: dann verurſachet er einen ſtärkeren Wiederſchein, und folgſam bringet dann ſeine eigene Farbe vor. In der Haupeſache brechen gelb und blau alle Farben. Sind die Schatten zu kalt: werden ſie wärmer durch die gelbe Farbe: ſind ſie zu

feurig, werden sie durch die Blaue gemildert. Deßwegen ist das Mondlicht oder die Schneebeleuchtung so kalt.

Ueber dieses muß man auch noch eine Wahl in der Beleuchtung treffen. Die schönsten Farben, mit den reinsten Schatten verbunden, können einen widerwärtigen Eindruck machen, wenn sie nicht schön beleuchtet sind. Das Licht darf niemals zerstreuet, sondern auf gewisse große Theile eingeschlossen seyn, auf welche wieder eine grosse Dunkle folget. Dieses ist schon eine Ursache, daß sich eine schöne Farbe auf dem Gemälde vom weiten heraus hebet. Doch muß das mittere Licht gewählet werden.

Die Gegenstände werden in der Natur auf eine dreyfache Weise beleuchtet. Entweder stehet der Gegenstand in den Stralen der Sonne, oder in der späten Abenddämmerung, oder unter dem bewölkten Himmel — in einem Zimmer u. s. f. Die erste Beleuchtung beleidiget das Aug; wir können gewiß nicht lange auf einen Gegenstand hinsehen, der an der vollen Sonne schimmert: die Lichterhebungen sind zu stark, und die Schatten zu schwarz; so, daß dieser Uebergang dem Auge in die Länge unerträglich wird. Dämmert es:

so

so müssen wir die Augen zu stark anspannen, um etwas deutliches wahrzunehmen; denn die Züge sind zu schwach wegen Mangel des Lichts. Das mittere Licht hingegen bringet Ruhe und Zufriedenheit, und wir können den Gegenstand ohne alle Ungelegenheit so lange betrachten, als es uns gefällig ist.

Die angenehme Uebereinstimmung des Schattens mit dem Licht, nennt man Harmonie: und gleichwie diese in der Tonkunst entstehet, wenn von einem Tone zum andern, ein sanfter Uebergang ist: so entstehet auch diese in der Malerey, wenn von einer Farbe zur andern ein sanfter Uebergang ist. *)

Es wird aber zu diesem allen eine besondere Uebung erfodert; ein richtiges Aug, die Natur anzusehen, eine gute Wahl der Gegenstände: und über dieses die ganze Theorie des Lichts.

H. E.

*) Die Musik und die Malerey verhalten sich gegeneinander vollkommen analogisch. Ich habe entdecket, daß die sieben Töne in ihrer Art sich eben so untereingnder verhalten, wie die sieben Farben. Ich werde von diesem vielleicht in einem besondern Blatt handeln.

IV.

Holofernes des Königs Nabuchodonosor General en Chef.

Artaxerxes König der Perser glorwürdigsten Angedenkens hat durch gnädigst abgeordnete Begrüßung an den Zuschauer in Baiern seine Schaubühne der Heldenthaten glücklich aufrecht erhalten: Wir Holofernes Feldherr des Nabuchodonosor sehen uns durch das Beyspiel gereißt auf gleiche Art dahin zu wenden zu haben, durch welche Vermittelung unser Ansehen eine Dauer der vorigen Hohheit erhalten könnte. Zwar hatten wir dießfalls zu F*ſ*ng bey der Paßionsproceßion am Chorfreytage alle Kräften gesammelt, um in einem kriegerischen und recht fürchterlichen Anzuge aufzutretten: wir seßten daher eine Pickelhaube auf unser Haupt, bedeckten unsere Riesenglieder mit einem Wildschour, und trugen ein mordendes Schwerd in der Hand; da sich aber unter den Studenten und Fremden muthwillige Frevler hervor gethan, welche nicht nur allein unser feldherrliches Ansehen im Wildschour zu verlachen sich erkühnten, sondern sogar auf die mir vorangehende prächtig gekleidete Judith spotteten, so wollen wir euch, Zuschauer in Baiern, hiemit

dahin gnädigst begrüßet haben, den ehrlosen Frevlern ihr Vergehen schärfest zu verweisen, und dieselben durch unser mächtiges Zuthun, wo möglich, auch zur schuldigen Strafe anzuhalten. Hiedurch schmeicheln wir uns, unser Ansehen und kriegerische Majestät künftiges Jahr um so mehr vergrößern zu können, als sich unsere liebe und getreue Judith verlauten lassen, künftighin in dem ihr gewöhnlichen Anzug ihrer Vaterstadt Bethulia zu erscheinen, und mit einem Salopmantel und Capüchon aufzutretten.

Wir zweifeln keineswegs, daß nicht von euch, Zuschauer in Baiern, unsere Begrüßung willigst aufgenommen, und unser Befehl schleinigst vollzogen werde, da wir euch mit besondern Gnaden gewogen bleiben.

D. v. T.

Holofernes des Königs
Nabuchodonosor General
en Chef.

V.

Vom Theater.

Der Sklavenhändler von Smyrna.

Eine sehr unterhaltende Operette. Die Satyre von dem Unwerthe der Müßiggeher steht hier am rechten Orte.

Die Rechtschaffenheit des französischen Bedientens, der aus Liebe zu seinem Herrn in der Sklaverey bleiben will, um ihn zu retten, muß jedes fühlbare Herz rühren.

Herr Fischer hat den Sklavenhändler gespielt. Sein Ton, seine Figur, sein ganzes Wesen entsprach diesem Karakter. Er war so ganz Sklavenhändler, daß man Herr Fischer darüber vergaß. Er hat all das Harte, das Eigennützig, die ganze Ueberredungskraft eines Kaufmannes, der schlechte Waare anbringen will, mit in sein Spiel gebracht.

Herr Caro spielte den Goldmacher. So klein diese Rolle ist, so bedeutend wußte sie dieser Schauspieler zu machen. In der Antwort: Ich bin ein Adept, hat er das Geheimnißvolle,

das

das Wichtige, das er seiner Kunst zutraute, vortreflich ausgedrückt.

Seine Kleidung war glücklich gewählt, sie bezeichnete die Früchte dieser kostbaren Schimäre. Wir sehen so manchmal Leute im gemeinschaftlichen Leben, denen durch Lotto, und Goldmachen kaum so viel übrig bleibt, ihre Blößen zu decken.

Die Musik zu diesem Stück ist von Herr Kapellmeister Vogler in Mannheim. *) Sie ist dem Text angemessen, und hat herrliche Stellen. Sie erhielt Beyfall, und würde sicher noch grössern erhalten, wenn der Autor ein Franzos, oder ein Italiener wäre. Ein Vorurtheil, das uns lange noch anhängen wird. Das Duett des Sklavenhändlers mit dem kürkischen Kaufmann: du hast gelogen, gefiel mir nicht.

Die Pilgrime nach Mecca.

Ein Singspiel in 3. Aufzügen mit Tänzen vermischt. Die Stimme der Mademoiselle Weber, die vorhin die Rolle der Prinzessinn Rezia spielte, hat uns dieses Singspiel sehr ans Herz gelegt.

In

*) Herr Winter, der die herrliche Musik zu Lenardo, und Blandine; zu Kora, und Alonzo, zu Armida gemacht hat, war ein Skolar dieses Tonkünstlers. Ein Skolar, der seinem Meister sicher Ehre macht.

In der Rolle des Kalenders ist beissende Satyre und Wahrheit. Herr Fischer war wieder ganz an seinem Platz. Besonders glücklich führte er die Stelle aus, wo er seine Freude über die 20000. Zechinen, die der Sultan auf die Entdeckung seiner flüchtigen Schönen gesetzt hat, unterdrücken will. Es war die letzte Rolle, die Herr Fischer vor seiner Abreise nach Wien hier spielte. Man muß den Künstler auch da, wenn er uns verläßt, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Herr Fischer hat eine schöne volle Baßstimme; seine besten Rollen sind: der Meister Sock in der schönen Schusterinn, der Sklavenhändler von Smyrna, der Kalender in den Pilgrimen. —

Der Maler Schwindel gehört nicht mit in den Plan des Stückes; er ist zum Ausfüllen und zum Belustigen. Herr Pilotti hat den Endzweck des Dichters ganz erreicht: er hat in der That belustiget. Wenn er am Ende des Stücks noch reden konnte, so lag es weder an dem Dichter, noch an der Musik, noch an ihm selbst, so sehr muste er seine Lunge mit Fasseln, und Singen erschöpfen! doch je beschwerlicher die Karikaturen sind, je glücklicher führt sie dieser Schauspieler aus.

Herr L.. spielte den Osmin mit so vieler Laune, daß ich auch den Sklaven in der indianischen

Witt-

Wittwe von ihm zu sehen wünschte. Sonst sind seine Rollen Stuzer, und junge Liebhaber in der Komödie und im Singspiel.

Aber wie konnte der Mann auf den unglücklichen Gedanken gerathen, seine Rolle auch noch bey Ankündigung des Stückes zu spielen? Auf Marionetentheatern mag so was hingehen; aber auf der kurfürstl. Schaubühne in Gegenwart hoher und höchster Herrschaften ist es nicht auszustehen. Der Schauspieler, der das Stück für den nächsten Spieltag ansagt, erscheint im Namen der Direktion vor dem Publikum, und das Publikum ist der Direktion zu schätzbar, als daß es in Ausdrücken: Wer's wissen will, mag kommen, und dergleichen, mit demselben sprechen sollte. Den Beyfall, den ein Schauspieler durch extemporirtes Spaßmachen erwirbt, erkauft er auf Kosten der Geringschätzung von Hunderten, und um diesen Preis möcht' ich keinen Beyfall.

Herr L.. hat diese Seitengänge, Beyfall zu erlangen, nicht nöthig. Er darf nur wie bis jetzt seinen Rollen getreu bleiben, und sie mit eben demselben Fleiß ausführen, so kann ich ihm Bürge für die allgemeine Achtung seyn.

Vergieb mir junger braver Mann diese Erinnerung; lies sie mit dem Herzen, mit welchem ich sie niedergeschrieben habe, und sie kann dich unmöglich beleidigen.

Wie man eine Hand umkehrt, oder der flatterhafte Ehemann.

Dieses Lustspiel ist vor zwey Jahren hier gegeben worden, und es gefiel nicht, oder besser zu sagen, es konnte nicht gefallen: denn die Rollen waren zum Theil widersinnig ausgetheilt, zum Theil konnten sie auch nicht gehörig besetzt werden.

So fallen oft herrliche Stücke, und ein gleichgültiger Zuschauer untersucht nicht, ob's Mangel am innern Werth ist, oder obs an der Vorstellung liegt. Als dieses Lustspiel unter dieser Direktion wieder auf die Bühne kam, war der Unterschied der Vorstellung so merklich, daß man's nicht einmal für eben dasselbe Stück halten wollte.

Der Karakter des flatterhaften Ehemanns ist gut ausgeführt. Ein junger Mann voll leichten Bluts, und guten Willens. Er bereut eine Thorheit, sobald sie vorüber ist, und wie man eine Hand umkehrt, begeht er eine neue. Wer leichtes Blut in seinen Adern hat, und die Vernunft nicht über das Blut herrschen macht, wird sich mit Herrn von Elborn gar oft in Gesellschaft finden.

Seine Gemahlinn ein sanftes liebes Geschöpf. Ihre nachsichtsvolle Liebe besiegt endlich den Leichtsinn ihres Mannes. Wenn

Wenn viele Frauen, die solche Ehemänner haben, diesen Weg einschlügen, sie würden besser dabey fahren, als wenn sie sich durch Vorwürfe, und Grobheiten vollends um Liebe, und Achtung und Freundschaft bringen. Der Herr Gemahl sieht dann seine Wohnung als ein Zuchthaus an, sucht Ruhe, und Freude ausser seinem Hause, und ein gänzlicher Bruch ist nicht selten das Ende von solchen Begegungen. Sanftmuth ist für Weiber die nothwendigste Tugend.

Ueber den Karakter des Generals hätt' ich freylich manches zu erinnern; ich würde ihn so wie er da ist, nicht auf die Bühne gebracht haben. Die ewigen militärischen Kunstwörter ermüden gewaltig; auch wird's manchem Zuschauer auffallen, daß er sich im fünften Aufzug, wo er mit dem flatterhaften Ehemann schon ausgesöhnt ist, durch die Ziererey en des Fräuleins Rosenheim mit ihrem Geliebten noch einige Scenen durch, muß aufhalten lassen; doch vielleicht hätte uns der Herr Liebhaber diese Auftritte interessanter machen können. Auch das bin ich nicht Tellheim der Zweyte des Advokaten Lindners gefiel mir nicht.

Der Philosoph im Stücke ist Reglin; aber keiner von den Sauertöpfen, die mit trocknen abstrackten Sentenzen um sich werfen. Er setzt dem sprudelnden Lindner ruhige Vernunft entgegen, und bringt Beyspiele aus dem gemeinen Leben im schicklichen Zeitpunkt an. Herr Heigel hat diesen Karakter mit seinem lieben offnen Gesicht,

mit

mit seinem menschenfreundlichen Ton so ganz gefüllt, daß man ihm tagelang zuhören möchte.

Herr Huck hat den flatterhaften Ehemann mit all dem sanguinischen Temperament gespielt, das die Kette von Unbesonnenheiten, die er begeht, veranläßt. Ich habe viele Schauspieler gesehen, aber so viel Natur, so viel Leichtigkeit und Anstand, wie Herr Huck in diese Art Rollen bringt, hab' ich noch bey keinem vereinigt angetroffen.

Madame Heigel war das Fräulein von Rosenheim. Besonders unterhaltend hat sie die Scene mit dem flatterhaften Ehemann als Beatrice gemacht. Ueberhaupt spielt sie diese Rollen mit vielem Glücke, und wenn sie uns als Stella und Julie Thränen des Leidens auspreßt, so theilt sie uns auch als Minna ihre Freude, als Beatrice ihren Muthwillen mit.

Madame Marchand die Schwester des Advokaten Lindners hat mich in dem Ausdruck: nur nicht einsperren, lieber Bruder, hingerissen. Eine Thräne, die mein Wang herabrollte, hat ihr dafür gedankt.

Herr Appelt als Lindner hat in seinen Karakter so ziemlich Feuer gebracht. Wir würden diesen Schauspieler sehr gerne sehen, wenn er öfters seine Rollen mit Feuer und Anstand belebte.

Die schwerste, und zugleich die undankbarste Rolle im ganzen Stücke ist der General Kraft;

und

und ich bin gut dafür, daß ihn viele Schauspieler für den leichtesten und dankbarsten Karakter halten werden. Herr Marchand hat uns einen neuen Beweis gegeben, daß er Meister in seiner Kunst ist; er wußte all die angehäuften Kunstwörter, die nicht selten auf Zweydeutigkeiten hinauslaufen, mit so einer Art zu sagen, daß man sie seinem Alter zu gut hielt. Nur ein Schritt über die Gränze, und wir hätten statt des Generalen einen Hannswursten gesehen.

Ein einzigmal schien mir Herr Marchand den Generalen vergessen zu haben; es war da, wo das Fräulein Rosenheim und sein Sohn in ihn dringen, seine Einwilligung zur Heurath zu geben. Die Gebährde, mit der er die Verlegenheit ausdrückte, in der er sich befand, schien mir zu komisch.

Ob Herr Möller, der diese Rolle nach Herrn Marchand gespielt hat, diesen Forderungen genug gethan habe, werden diejenigen leicht entscheiden, die ihn gesehen haben.

Der Schauspieler, der darauf ausgeht, den Haufen lachen zu machen, hat den Endzweck der Kunst sicher verfehlt.

Aber der Hauptmann, der Hauptmann! zu solchen Rollen: (ich zähle den Hauptmann im dankbaren Sohn vorzüglich hieher) hat Herr C — — nicht Stärke genug. Kleinere Rollen, als den schleichenden Liebhaber im Schein betrügt, den

Bau-

Bauernjunge Bertram im Deserteur, und mehr dergleichen, spielt dieser Schauspieler mit gutem Glücke.

Z.

VI.

Aus der Sakristey im Frauenstift.

Den 17ten April 1780.

Einige junge Herren werden ersucht, künftig an Sonn- und Feyertägen sich um eine Stunde früher in der Kirche einzufinden, als die Frauenzimmer gewöhnlich erscheinen. Auch wollte man sich das unerträgliche Geschwätz, das verächtliche Anlehnen an den Stock, das Umwenden des ganzen Körpers, das Herumgaffen, und endlich das ewige Komplimentemachen hiemit höflichst verbeten haben; widrigenfalls sich der Kirchendiener dieses Orts genöthiget sehen würde, sein Amt nach aller Strenge auszuüben, und das zu thun, wozu er eigentlich aufgestellt ist, nämlich Ordnung und Ruhe im Tempel des Herrn aufrecht zu erhalten, oder herzustellen.

Der Kirchendiener daselbst.

C. D.

Der Zuschauer in Baiern.

XVII. Stück. May 1780.

I.

Steckbrief.

Von gegenwärtig unterzeichneter Amtsstelle wird hoch und niedern Standes Jedermänniglich kund und zu wissen gemacht, wie daß der so sehr berühmte und berichtigte Hauptspion des Zuschauers in Baiern sich alsogleich nach der Ausgabe des XIII. Stückes auf die Reise begeben, um den von seinem H. Prinzipal erhaltenen Befehlen gemäß, die Ahndungswürdigkeiten zu sammeln, und zur behörigen Stelle einzusenden.

Zu diesem Ende wurde ihm den 5ten Hornung, um ohne alle Behinderung sich abhin be-

geben zu können, die Marcheroute ausgefertiget, damit sich einer Saumsaal nicht mehr zu Schulden kommen zu lassen, kraft welcher Oberührter sich nach Neuburg, und von da nach Ingolstadt, den botanischen Garten und orbanischen Saal zu besehen, verfügen sollte, wozu diese untenstehende Nota aus der Lebensgeschichte des Zuschauers in Baiern, die er eigenhändig beschrieben, Fol. 79. veranlasset hatte. (*) Weiter

(*) *Anno* 1775. Wissenschaften, Kunstsachen und Alterthümer waren auf meinen Reisen durch Deutschland das Hauptaugenmerk; zu deren Unterstüzung auch die Akademien angelegt sind. Aber im Weinmonat besuchte ich die hohe Schule zu ***, wo die Absicht des Stifters so sehr vernachläßiget war, daß auf dem Kunstsaale Denkmünzen, kinesische Papiere, türkische Säbel, Mineralien, Meergewächse und alte Schießgewehre ohne Unterschied und Ordnung so sehr untereinander geworfen waren, als wenn alle diese Kostbarkeiten und Denkmäler erst gestern von einer gefährlichen Feuersbrunst in größter Eile hieher wären gerettet worden. Die Bibliothek war in gleichem Verhältniße, die mit ihrer geschwulstigen Bücherzahl nur zur Parade, aber nicht zum Nuzen der Studirenden war: da wird freylich die Bibliothek zu Innsbruck, die ich vor drey Monaten sah, mit größerm Vortheile benüzt; in der Mitte des Saals ist eine Reihe von doppelten Schreibtischen, auf de-

ter ſoll er ſich über Regensburg nach Amberg begeben, um von den Erzten und Steinarten dieſer Gegend ſeine Beobachtungen einzuſchicken; endlich war er auch nach der Feſtung Rothenberg beordert, um von da aus den H. Nürnbergerrezenſenten mit ſeinem Korſikanerhütchen ein recht artiges Kompliment zu machen, zum Zeichen der ſchuldigen Dankſagung, daß dieſelben deſſen H. Prinzipal, den Zuſchauer, noch nie in ihrer gelehrten Zeitung gelobt haben: da nun mehrberührter Hauptſpion ſeit der unterm 2ten April anni currentis datirten und eingeſchickten Conduitliſte des münchneriſchen Frauenzimmers zu Regensburg, ein welches nächſter Ta-

deren jedem Dinte und Papier ſchon hergerichtet ſind; auch ſind auf eben dieſe Art Nebenzimmer angebracht, welche im Winter können geheizet werden; dieſer Saal wird täglich zweymal geöffnet, und mit Vergnügen iſt es zu ſehen, wie die Studirenden die Bücher ihres Faches notiren, und das ſtrengſte Stillſchweigen dabey beobachten. — Bey obiger Univerſität fragte ich auch nach dem botaniſchen Garten, und da ich hineinkam, ſo ſah ich meiſtens Rüben- und Krautgewächſe, und hatte auch die Ehre, der Frau Profeſſorinn, die eben im Begriff war, die Wäſche daſelbſt aufzuhängen, und die Hühner ſpazieren zu führen, mein tiefes Kompliment zu machen.

gen bekannt gemacht werden soll, kein anderweitiges Vernehmen mehr von sich gegeben, noch von den H. Korrespondenten durch oft widerholtes Ausschreiben sein Aufenthaltsort in Erfahrung hat können gebracht werden, so hat man sich für bemüßiget gefunden, Jedermänniglich zu vernachrichten:

Daß mentionirter Hauptspion 32 Jahre alt, mittler Statur, eines ziemlich hagern Körpers, schwärzlichten Haaren und derley Augen, im Gesichte etwas blatterstreppicht mit einem erhabenen Lefzen und Haarzopf: weiter besteht seine Kleidung in einem dunkelbraunen Ueberrock derley Vestie et Beinkleidern: neben seiner Mutterspracht spricht er auch Latein, französisch, und italienisch: wer nun von dessen Aufenthalt, oder welches vermuthlich zu seyn scheinet, von dessen Todtfall etwas in Erfahrung bringen kann, der wird geziemend gebetten, die Anzeige hievon der untenstehenden Stelle zu machen; zur wahren hierüber einzuholenden Urkunde dienen auch zween Briefe, wovon der einte an einen H. Professor, und der andere an einen H. Studiosum in Amberg gehört: ein von seinem H. Prinzipal erhaltener Brief nebst einer Anweisung auf sechs

Du-

Dukaten an H. J. E. nebſt einem Rekommendationsſchreiben an die H. Herausgeber des Homerus: übesdieß mag er auch einige jüngſt herausgekommene Oden bey ſich haben.

Wer alſo von dieſen angezeigten Schriften eine in ſeiner Brieftaſche findet, der kann ohngezweifelt hierüber die Nachricht ertheilen, wofür Jedermänniglich geziemend erſucht wird.

München den 25 May ao. 1780.

Das Zuſchauerische Comtoir allda.

D. v. T.

Erinnerung des Zuſchauers an ſeine Kanzleyverwandten.

Meine Getreuen!

Nun arbeitet ihr ſchon beynahe anderthalb Jahre in meinem Amte, das zur Verbreitung des guten Geſchmacks eingerichtet iſt: nichts deſtoweniger habt ihr aber durch gegenwärtigen Steckbrief ein ſo elendes Gezeug an das Publikum hinausgeſchrieben, daß vermög des ſo unverſtändlichen Styls, der ganz ohne Zuſammenhang und Deutlichkeit iſt, der Hauptſpion gewiß nicht wird können entdeckt werden. Wenn ihr alſo meine

vorige Achtung und euren Sold noch ferner verdienen wollet, ſo habt ihr euch künftighin nicht mehr an eine große Perucque und einen weiten Bierſchlauch, ſondern an gute, deutliche, und mit Mühe ausgearbeitete Aufſätze zu halten. Indeß bleibt euch mit Liebe gewogen

Der Zuſchauer.

D. v. T.

II.

Herr Zuſchauer.

Sie haben in Ihrem letzten Blatt die Bathenſchreiberey zu hart mitgenommen. Sie wiſſen ja doch, daß der gemeine Mann ſolche Schriften am liebſten lieſet? Bloß deshalb wünſchte ich, daß Sie ihre Grundſätze in dieſem Punkt widerrufen möchten.

Dero

Diener
Bösart.

Nach-

Nachschrift.

Es giebt ja auch Leute von höherm Rang, die dergleichen Schriften mit Vergnügen lesen.

Mein Herr.

Daß Sie es wissen, ich bin ein Batzenschriftsteller, und ich werde es, trotz aller Ihrer pedantischen Grundsätze, bleiben, daß Sie es wissen! Wofern Sie nur noch mit einem Wort wider die Batzenschriften losziehen: so verfertige ich eine eigene wider Sie selbst, und in einer Zeit von 48 Stunden sollen Sie der ganzen Stadt zum Hohn seyn.

Malignus Strohkopf.

Nachschr. Die Vergleichung eines solchen Schriftstellers mit einem Mörder und Strassenräuber ist eine infame Verläumdung, und wenn sie auch zehn englische Zuschauer gemacht hätten.

Antwort.

Man kann zu den Verfassern der Batzenschriften eben das sagen, was Boileau im ersten Band seiner Werke, in der zwoten Satyre zu einigen Schriftstellern seiner Zeit sagte:

Tes écrits, il eſt vrai, ſans art et languiſſans,
Semblent étre formez en dépit du bon ſens:
Mais ils trouvent pourtant, quoiqu'on en puiſse dire,
Un Marchand pour les vendre, et des Sots pour les lire.

„ Es iſt wahr, deine Schriften ſind ohne „ alle Kunſt abgefaßt; ſie gehen ihren erſtaunlich langweiligen Gang daher, und es ſcheinet, du habeſt dem geſunden Menſchenverſtand trotzen wollen, da du ſie erſchaffen. Allein man ſage, was man wolle, ſie finden doch immer ihren Mann, der ſie verkaufet, und Narren, die ſie leſen".

Damit man aber nicht glaube, ich allein ſey ſo eigenſinnig, dieſe Art Schmiererey in meinem Vaterlande nicht zu dulden; ſo will ich zeigen, was vernünftige Männer aus andern Nationen für eine Meynung davon haben, und eine Stelle aus einem ſpaniſchen Geſetz anführen. Sie ſteht in der neueſten Sammlung der ſpaniſchen Geſetze, I. B. 23tes Geſetz, Tit. 7. und lautet ſo:

Que

Que todo lo que es infructuoso, y de que no se puede esperat utilidad comun, se debe impedir que se imprima; porque abunda lo superfluo, y no sirve sino à perder el tiempo, y à sembrar especies vanas, y por lo ordinario danosas.

„ Allen denjenigen unnöthigen Schriften, „ von denen sich kein nützlicher Einfluß auf die „ allgemeine Wohlfahrt der Menschen verspre„ chen läßt, soll die Presse versagt seyn; denn „ alles, was überflüßig ist, ist auch unnöthig, „ und dienet zu nichts, als die Zeit zu verder„ ben, und leere, fantastische Hirngespinste un„ ter das Publikum auszustreuen, welche noch „ dazu größtentheils von schädlichen Folgen sind “.

Was die Vergleichung eines ehrenrührischen Schriftstellers mit einem Mörder und Strassenräuber betrifft; so glaube ich eben nicht, daß sie zu übertrieben sey. Wer mir durch eine Verläumdung meinen Kredit benimmt, der benimmt mir auch einigermassen mein Brod; einem Menschen aber sein Brod rauben, ist doch nicht viel geringer, als ihm das Leben selbst benehmen. Selbst die vortreflichen Gesetze meines Vater-

lands

lands betrachten eine jede Schmähschrift als ein Staatsverbrechen, welches die schärfeste Ahndung verdienet. Wir lesen in unserm Cod. Bav. Crim. Part. I. Cap. 8. §. 11. folgendes: „ Ist der „ Innhalt des Pasquils nicht so beschaffen, daß „ er Leib, Leben, oder eine Ehrenentsetzung be„ rühret, sondern nur zur Beschimpfung eines „ andern gemeynt ist, soll gegen den Diffaman„ ten mit Gefängniß, Stellung auf die Schrä„ gen, Stadtgerichts- oder Landesverweisung, „ oder sonst nach Beschaffenheit der Sache ver„ fahren werden “.

Diejenigen, welche dergleichen Schriften mit vielem Vergnügen lesen, muß ich mit einer Stelle aus Herrn Bayle abfertigen, welche auch der englische Zuschauer anführet. „ Es ist, „ sagt jener, eine ausgemachte Wahrheit, daß „ diejenigen, die eine That loben, selbige gern „ thun würden, wenn sie nur könnten; das „ heißt, wenn die Selbstliebe sie nicht aus ge„ wissen Ursachen hinderte. — — Daher können „ wir schliessen, daß diejenigen, die gern der„ gleichen ehrenrührige Schriften lesen, und gar „ deren Verfassern und Ausbreitern ein Lob bey-

„ legen, eben so schuldig sind, als ob sie solche „ selbst gemacht hätten ".

B. L.

III.

Mein Herr Zuschauer

Bisher hab' ich Ihre Blätter noch immer als eine fliegende Makulatur betrachtet; (Sie verzeihen mir, ich drücke mich gerne klar und frey aus) unsere schwäbische Universalköpfe sagten dieses schon lange: doch auf diese Leute gebe ich ja nicht Achtung; aber die Welt wird jetzt von dem Ungeziefer der Authorn so sehr gereiniget, wie ehemals das arme Aegypten mit Schnacken: jeder, der nur gesunde Finger hat, und etliche Grane Stutzerwitz, schreibet. Ihre Verleger reiten dann voran mit ihrer Trompete, und klatschen vor der Bettelmannskutsche her. Das Geld ist nun weg, und am Ende hat man — besudeltes Papier.

Ich

Ich fand letzthin Ihren ersten Band auf dem Billiard zum Eisenhut; trank da mein Glas Punsch, und blätterte so zum Zeitvertreib herum. Ich traf auf die Stellen — — (*): sie gefielen mir außerordentlich wohl; ich fand so viel Wahres, Treffendes und Nützliches, daß ich gleich um Ihr Buch schickte, (und Sie dürfen ein wenig stolz darauf seyn) jetzt stehet es in meinem Bücherschranke.

Sie haben mich auf meine Landesleute aufmerksam gemacht. Ihre Lebensart fällt mir jetzt stärker auf; wir haben so viele Merkwürdigkeiten und Alterthümer, und niemand ziehet sie aus der Vergessenheit; unsere Nation hat ihre besondere Züge, und auch sonderbare Thorheiten herrschen unter uns: da gaffet man nur die ausländischen Lappen an, und vergißt auf sich selbst. Ich will mich hinsetzen, dachte ich einmal, für die Schwaben schreiben, ihre Thaten aus dem Moder aufwecken, und ihnen Nahrung für's Herz

ge-

(*) Um niemand Anlaß zu geben, als wolle der Zuschauer großthun: so hat er die Ausdrücke sowohl, worinn er zu sehr gelobt ward, als auch die angezeigten Stellen weggelassen.

Anmerk. des Inschauers in Baiern.

geben. Mein Entschluß war noch nicht so bald gefaßt, als ich schon mit dem ersten Bogen fertig war, und zum Verleger gienz.

Was haben Sie da für ein Manuskript, fragte er, und erschütterte vielbedeutend seine Peruque? Von Schwaben, mein Herr! er schmieß mir's hin. Wir haben fremde Schriften genug, brauchen keine inländische. Haben Sie die Approbation vom Konsistorium? Fragte ein anderer. Nein! — da haben Sie es wieder. Der dritte klagte über die Papierlieferung, so ihm noch von Halle und Leipzig übrig wäre. Der vierte getraute sich nicht, das Ding aufzulegen, und die andern hatten kein Geld. Mein armes Kind fand also keine Amme, die ihm auf die Welt half.

'Mich hungert nicht; ich will also der schwäbischen Welt ein Präsent machen: meine Landesleute lesen Sie, Herr Zuschauer! sie sollen auch mich lesen. Ich werde von Zeit zu Zeit Paquette an Sie schicken, machen Sie Gebrauch davon, wie es Ihnen gefällt: Sie schreiben von Baiern; Sie werden aber von unserer Nation auf die Ihrige Anmerkungen machen können. Nos

riker und Vindelizier werden gut nebeneinander ſtehen; eins wird das andere beleuchten.

Sie müſſen aber auch meinen Karakter wiſſen. Ich bin ein alter Soldat, der Krieg und Frieden ausgeſtanden hat, der Menſchen und Spitzbuben kennen lernte, die Welt durchgereißt, alles, Gutes und Schlimmes erfahren. Einſtens zitterte man mehr vor dem Geklirre meines Säbels, als vor dem Donner der Kanonen: ich nahm ſie dann ſo, die Beſtien, ſchüttelte ſie, daß ihnen alle Gebeine in ihrem morſchen Körper klapperten; in Schlachten mähte ich vor mich hin, wie die Schnitter das reife Korn, und ſäbelte die Feinde in die Ewigkeit: aber Haaſenfüße ſetzten die Lorber auf, die ich mir durch Blut erwarb. Dieſen Aerger konnte ich nicht mehr ertragen —, für's Vaterland ſtropirt, quittirte ich meine Hauptmannsſtelle, und jetzt gucke ich mit dem Schnee auf dem Kopf durch ein kleines Fenſterchen in die große Welt hinaus.

Meine Sprache iſt etwas rauh, und die Wahrheiten, die ich ſage, ſind eben nicht mit Blumen beſtreuet: aber um ſo beſſer; ich werde ſo zuweilen in ihren ſanften Geſang hineinmurren,

ren, wie der Baſſo in die weichern Töne der Violine. Ein alter Kerl kontraſtirt herrlich mit einem jungen Mann, wie Sie ſind.

Ich halte meine Spionen, und auch meine geheime Schreiber; dieſe ſollen alle mit ihren Federn zu Ihrem Befehle ſeyn.

Erlauben Sie mir alſo, daß ich Ihr Amtskollega ſey, und Ihr Freund.

Gegeben in unſerer Hauptſtadt Augsburg.

Manfredi Scipio,
Zuſchauer in Schwaben.

D

Hochgeehrter Herr Zuſchauer!

Vor allen muß ich Ihnen ſagen, wer ich bin, damit Sie mich nicht auf die Seite werfen, und gar nicht leſen.

Ich bin ein Meßner, Schulmeiſter, und meiner Profeßion ein Weber auf dem Lande: drey Aemter, deren erſtere bedeutend ſeyn ſollten, aber von dem dritten lebe ich nur eigentlich. Genug!

nug! ich bin so was auf Gottes Erdboden, das eben nicht unter den gemeinen Schrott zu zählen kömmt. Ich lese Ihre Monathschriften von der Gnade meines Herrn Pfarrers recht mit Vergnügen, und wenn er mich darnach fragt, was ich davon halte, so antworte ich gemeiniglich, daß ich von der ganzen Schreiberey nichts herauszuklauben wisse, als daß Sie in München sind, von, und für München schreiben; und nicht der Zuschauer in Baiern, sondern der Zuschauer in München Sich nennen sollten.

Als Meßner und Weber würde ich mich nicht unterstehen, Ihnen das zu sagen: aber als Schulmeister, der ich von einem guten Freund ein gnädiges Empfehlungsschreiben an meinen Herrn Pfarrer erhalten habe, daß er mir das beybringen möchte, was ich noch nicht wüßte, und was ich sammt meinem Herrn Pfarrer Zeit Lebens nicht wissen werde, weil uns das Ding kein Brod in's Haus bringt, als Schulmeister also sage ich's Ihnen: aut Nomen, aut Calamum nuta! Fehlt es Ihnen an Spionen, die Ihnen vom Lande Stoffe liefern? Oder wollen Sie vom Lande, und für das Land nicht schreiben? Für das Erste stehe ich Ihnen gut, und verste-

che

chere, daß ich Ihnen so viele, gewiß interessante Stücke, besonders von dem Schulwesen auf dem Lande, liefern könne und werde, daß Sie mit mir, und meiner fruchtbaren Gegend unendlich vergnügt seyn werden. Das Zweyte kann ich nicht muthmassen, Sie müßten nur hinfür der Zuschauer in München heissen wollen, welches ich durchaus nicht will, weil ich, wie Sie, vom Grunde einen guten Geschmack unter unsern Landesleuten verbreitet wissen wollte. O daß ich dieses mit Ihnen, und durch Sie könnte!

Ihr

ergebenster Meßner, Schul- und Webermeister auf dem Lande.

Antwort.

Man wird künftig desto mehr besorgt seyn, das Verlangen des Herrn Schulmeisters und mehr anderer zu befriedigen. Auch wird hiemit sein Antrag mit Dank angenommen.

Mein Herr Zuschauer!

Sie haben neulich von dem Geiz mancher Aeltern in Absicht auf die Erziehung, welche sie

ihren Kindern verschaffen sollten, sehr richtige Bemerkungen gemacht. Ich habe selbst schon sehr viele geitzige Väter und Mütter entdeckt. Wer sollte es wohl glauben können, daß sich in unserer Stadt ein Bürger befindet, welcher nebst sehr vielem Geld ein eigenes Haus besitzt, und der demjenigen, welcher seinen Knaben Lesen und Schreiben lehrt, für jede Lehrstunde einen Pfenning bezahlt? Indessen finde ich doch, daß die Zahl der sorglosen Aeltern weit größer ist, als die der geitzigen.

Sie wissen wohl, daß wir in München für Kinder armer Aeltern treffliche Anstalten haben. Der Hof sowohl, als der löbliche Stadtmagistrat bezahlt jährlich an alle öffentliche Schullehrer eine gewisse Summe Gelds, damit arme Kinder bey denselben gratis lernen können. Und doch, wer sollte es glauben, kenne ich sehr viele dürftige Aeltern, welche ihre Kinder lieber müßig herumschweifen lassen, als daß sie dieselben in die Schule schickten, da sie es doch keinen Heller kostete. Sagen Sie doch diesen Leuten, Herr Zuschauer, daß sie dem Staat, wenn sie das Geschenk, das er ihnen freywillig anbiethet, ausschlagen, die größte Unbild zufügen, indem sie

ihn

ihn dadurch vieler rechtschaffner und brauchbarer Bürger berauben, und daß dasjenige, was Kinder gelernt haben, der einzige Reichthum sey, den ihnen arme Aeltern nach ihrem Tode zurücklassen können. Sagen Sie ihnen, daß es eine Pflicht unserer heiligen Religion sey, welche jeden Vater dazu verbindet, daß er seinen Kindern in der Tugend und nöthigen Kenntnissen Unterricht verschoffen sollte, und daß wir, die wir Christen sind, uns wenigst nicht von den Heyden sollen beschämen lassen, welche auf die Erziehung ihrer Kinder so viele Sorgfalt verwandten. Wir könnten uns, denke ich, schon einzig und allein einen Begriff daraus machen, wie hoch sie eine gute Kinderzucht schätzten, da der athenienſische Gesetzgeber Solon sogar ein Gesetz machte, daß ein Sohn nicht verbunden seyn sollte, seinen alten Vater zu ernähren, wofern ihn dieser nicht zu irgend einem Handwerk erzogen hätte. — Ich hoffe, es werde nicht nöthig seyn, Sie zu bitten, daß Sie diesen Brief drucken lassen. Ich habe die Ehre mit aller Hochachtung zu seyn

Mein Herr

G. A. Ihr Freund.

IV.

Fortsetzung des Glasschleifers.

Viele meiner Leser wünschen sich den Ausgang der Geschichte des Glasschleifers bald zu wissen. Ich will ihre Neugierde nicht länger mehr aufhalten: ich will Ihnen alles sagen, was mir der Redliche noch entdeckte; wiewohl ich mir oft noch die Gelegenheit nehmen werde, meine theuren Landesleute von diesem tugendhaften Manne, und seiner unschuldigen, unverdorbenen Familie zu unterhalten.

Wir saßen neulich an einem hellen Frühlingsmorgen gegen die aufgehende Sonne. Die B — — inn sey durchgegangen: nicht wahr? Da hab' ich es gelassen, sagte er — — und er fuhr also fort. Ich will Ihnen den Zustand nicht lange schildern, in welchem sich nach dieser Begebenheit meine zerrüttete Seele befand. Ich gieng herum, wie ein Mensch, der mit der Verzweiflung ringet: ich flehte die ganze Schöpfung um Erbarmen an. Kein elenderes Geschöpf, dachte ich, kröche auf Gottes Erdboden herum;

ich

ich füllte die Luft mit Klagen an, winſelte Nächte durch, und weinte zu den blaſſen Sternen. Oft zwar wachte in mir der Stolz auf, ich ſchlug mich dann vor die Stirn, und verwünſchte das ganze Weibsvolk, das die Künſte von der alten Schlange gelernt, die Menſchen zu täuſchen. Aber dann tratt wieder mein Herz in's Mittel, entſchuldigte den Engel, und ich weinte einen Strom der Thränen der Frommen nach. So ſtürmte es durch meine Seele, ſo kämpfte der Wille mit dem Verſtand: Wellen ſtiegen, und ſanken; und meine Unbeſonnenheit würde mich ohne allem Zweifel auf etwas Romanenhaftes hinausgeführet haben: wäre nicht der alte brave Doktor Staph (an den ich addreßirt war) mein Retter geweſen. Er erfuhr die Thorheiten, hielt mir eine Strafpredigt, und zwang mich, in den Schranken der Klugheit zu bleiben.

Indeſſen war mir jetzt Freyburg eine Todtengruft — meine Wohnung ein Grabmaal, und alle Menſchen Statuen. Das Bild meiner Geliebten verfolgte mich immer, wie mein eigener Schatten. Jeder Gegenſtand erweckte in mir ein trauriges Angedenken, und riß mir wieder die Wunden auf, die jetzt zu heilen anfiengen.

Oft, wenn ich so auf einsamem Pfade herumtratt: die Stätte betratt, wo sie gestanden, himmlisch gesprochen, gebessert mich hatte; stund sie noch vor mir, noch mit eben der ruhigen unschuldsvollen Miene, als ich sie das letztemal sah. Ich konnte ohngeachtet aller Vorstellungen mich ohnmöglich überführen, daß sie lasterhaft seye.

Jetzt komme ich auf einen Umstand, der einen starken Zug in meine Lebensgeschichte macht. Ich fand einen Freund, oder vielmehr fand er mich, welcher ganz für mein Herz zu seyn schien. Sein Name war Wilhelm, ein armer Jurist, aber den die Natur mit vielen herrlichen Gaben ausgeschmücket hat. Dieser mein Herzensfreund nahm nun den brüderlichsten Antheil an allen meinen geheimen Leiden. Er gab sich die äußerste Mühe, mir Ruhe zu verschaffen: unter andern aber rieth er mir, Freyburg zu verlassen, und auf eine französische Universität zu gehen. Dieser Rath war mir Balsam für mein krankes Herz; nur die Ausführung schien mir anfangs Schwierigkeiten zu haben. Als er mir aber auch da versprach, mein Helfer zu seyn, gelobte ich ihm unter dem heiligen Kuß der Freundschaft,

daß

daß er mich nicht nur aller Orten hinbegleiten ſollte, ſondern ich werde ihn auch mit Geld nach Kräften unterſtützen, und ihm ſeinen Unterhalt nach Möglichkeit verſchaffen.

Das Schuljahr war jetzt am Ende; die Prüfungen wurden gehalten, und wiewohl ich den Troſt nicht hatte, ſchöne Früchten einer gut angewendeten Zeit eingeſammelt zu haben, reiſte ich doch mit vielem Vergnügen in Wilhelms Geſellſchaft fort, der auch dieſen Punkten bey meiner Mutter gut zu machen verſprach.

Meine Mutter war die beßte würdigſte Frau; natürlicher Weiſe aber verſtund ſie ſich nichts auf die Wiſſenſchaften. Hier ſpielte nun Wilhelm das erſtemal vor mir die Rolle eines feinen verſchmitzten Kopfes. Er bediente ſich zweener Landprieſter, welche nicht weit von unſerm Orte Pfründen hatten. Dieſe guten Männer kannten nichts weiters (wie jetzt noch viele ihrer Herren Kollegen) als ihr Brevier und den Kalender. In ihrer Gegenwart legte er nun einen Beweis meiner Gelehrſamkeit ab: er ſprach von verſchiedenen philoſophiſchen Materien; ich war unterrichtet, ſein Gegner zu ſeyn, und

dadurch gewann ich Gelegenheit, alles auszukrammen, was ich in den Vorlesungen hie und da aufgefaßt hatte, und mein jugendlicher Witz mir eingab. Zu dem verschafte mir auch meine geläufige Zunge nicht wenig Vortheil: ich fragte dann die Geistlichen mit Dreistigkeit, ob ich nicht Recht hätte? Die guten Männer saßen, wie auf glühenden Kohlen da — was wußten sie, wer von uns beyden Ueberwinder wäre? Wilhelm ergriff den Augenblick, und bekannte mit einer ihm angebohrnen Verstellung, daß er selbst gegen meine Gründe jetzt nichts mehr einwenden könnte. Nun merkten sie, wem die Palme wehete, und erklärten auf's feyerlichste, daß ich um kein Haar weniger, als Aristoteles sey: man trank dazwischen ein Gläschen, sie wurden vom Bachus angefeyert, und erhoben meine Gelehrsamkeit so sehr, daß der lieben Frau die Thränen vor Mutterfreuden rannen, und meine Schwestern hätten mich gerne geküßt. Eben so glücklich wurde auch der Plan wegen Frankreich ausgeführt. Im Anfange wollte sich zwar meine Mutter zu so einer Reise gar nicht verstehen. Zu junge Leute, sagte sie, werden in fremden Län-

dern verdorben (*). Aber der schlaue Vogel wußte es so zu karten, besonders durch Hilfe meiner großen Schwester, welcher er gar nicht gleichgiltig zu seyn schien, daß meine Mutter nicht nur zu einer Reise nach Straßburg einwilligte, sondern ihn sogar als meinen Hofmeister bestellte; und auf diese Weise ward ich wieder der Geliebten häusliches Glück. Man kleidete mich heraus, wie eine Puppe, und nach einem kurzen Aufenthalt wurden wir unter tausend Segenswünschen entlassen.

Zeit

(*) Ein Spruch, den sich unter einer gewissen Mäßigung alle Aeltern merken sollten. Gemeiniglich sind Stolz und Eitelkeit die Triebfedern, daß die Kinder ausser dem Vaterlande unbekannten Händen zur Bildung anvertrauet werden. Fremde Thorheiten, eine verdorbene Gesundheit, böse Sitten und Geringschätzung seines Vaterlandes sind gemeiniglich die Früchte, welche diese junge Herren um theures Geld einsammeln. Hat der Staat das Unglück, ihrer Sorge anvertrauet zu werden: so bestehet der ganze Patriotismus gemeiniglich in diesem, daß sie den Karakter ihrer Nation umstimmen wollen, und mit neuen Einrichtungen aus fremdem Land alles verwirren. Nehmet eine junge Pflanze, reisset sie aus ihrer mütterlichen Erde, und setzet sie in fremdes Erdreich, sie wird das niemal werden, was sie seyn soll.

Zeit und Ort verändern vieles, das ist ein altes Sprichwort. Aber wahr! bey jungen sanguinischen Leuten trifft es allemal ein: sie haben von dem wahren Guten noch keine feste Eindrücke, sind noch durch keine Erfahrung abgehärtet, kennen die Menschen nicht, und so werden sie aus Mangel einer gesetzten Denkungsart von jeder neuen Leidenschaft, wie ein schwaches Gebüsche vom Stromm, fortgeschleudert. Der ländliche Aufenthalt hatte mir zwar viel Idyllenmäßiges wieder in Kopf gesetzt. Ich wanderte oft halbe Tage in einsamen Gegenden herum, ward zur Wehemuth gestimmet, und klagte es den Auen und Fluren, daß mich meine Phillis verlassen hatte: auch schnitt ich den Namen der Treulosen in manche junge Fichte ein. Aber jetzt, seitdem ich in Straßburg ankam, erhielt meine Seele schnell einen andern Ton. Der leichte Genius der Nation, eine fremde Stadt, andere Bildungen und Anzüge, neue Freunde, Gesellschaften, Schauspiele: alles dieses hatte meine Seele mit so viel Bildern bereichert, daß ich jetzt nicht mehr an meine vorige Geliebte dachte, welche sonst doch alle Augenblicke vor mir stund. Ich war wie ein Rosenblatt, das jeder Wind drehet. Oft fiel ich Wilhelmen um den Hals,

und dankte ihm mit Wonnethränen, daß er so den Gram von mir weggescheuhet hatte.

Schon ein halbes Jahr war vorübergeflogen, und wir schwammen noch immer in Freuden. Jetzt kam ein Wölkchen, und alle diese lachenden Scenen verschwanden. Wir besuchten täglich ein gewisses Kaffeehaus, wohin viele Offiziers auch kamen; so eine Gesellschaft war Nahrung für mein leichtes Temperament, mein Stolz gewann auch dabey. Eines Tages gieng ich wieder dahin; man spielte nach Gewohnheit: dießmal Varro. Ich spielte mit, und glücklich; ein koleriſcher Mensch saß gegen mir über, er hatte Unglück, und fluchte, daß die Erde sich erschütterte. Wir geriethen mit einander in Streit, Chien d'Allemande, sagte er, und schmieß die Karte um. Der Schimpf machte mir mein Blut warm, ich riß sie ihm aus der Hand; er schimpfte mehr; ich schimpfte auch. Voyez vous? Sagte er endlich, und schlug sich auf dem Degen. Ich zitterte, aber die Ehre stieg: Va, sagte ich, und rückte den Tisch von mir. Jetzt rufte ein Aide-Major — L'ordre du Roi: — —. stumm war alles; zween nahmen den Herausfoderer, und führten ihn zur Thür hinaus;

die

die andern verloren sich. Der Maior und ich, wir waren noch alleine; und was soll dann dies ses bedeuten, zürnte ich? Der Ehrliche nahm mich bey der Hand. Diesen Augenblick aus Straßburg, oder Sie sind arretirt. Ich hörte noch vom Duel und Todesstrafe. Schrecken und Gewissensangst, und das Schwert der Gerechtigkeit schienen mir nachzustürzen. Ich weis auch nicht, hab' ich dem Menschenfreunde gedankt. Mit geflügelten Schritten gieng ich zum Thor hinaus, und verbarg mich in das Gartenhaus meines Kosthern. Nachdem ich mich endlich wieder gefunden hatte, schickte ich nach Monsieur d'Angert (dieß war sein Name) er kam und Wilhelm auch. Man erfuhr schon meine Geschichte, und als er etlichmal ein's herunterdiablirt hatte (ein Nationalterminus vom Diabl) schrieb er ein Billet, und schickte uns noch selbige Nacht zu seinen Bruder in die Nachbarschaft. Dort lagen wir drey Tage verborgen, wie die Männer in Jericho. Am vierten endlich kam Monsieur, und versicherte mich, daß ich aus aller Gefahr seye. Man hatte für mich Gutes geredet; doch rieth er mir nicht, wieder nach der Stadt zurückzukehren. Der Lieutenant seye infam kaßirt; ich könnte jetzt mehrern Ungelegenheiten ausgesetzt werden. Wir hielten

alle

alle Rath, und endlich, als die Wahl bald da, bald dort hinfiel, und uns kein Ort recht gefallen wollte; entschlossen wir uns nach Paris zu reisen. Wir packten zusammen; mein Freund hatte noch ein kleines Wechselbillet, und der ehrliche Franzos streckte uns noch einige Carolins vor; der Courier kam, wir schieden nicht ohne Thränen, und fuhren nach Paris.

Wir kamen an; meine erste Beschäftigung war, einen Brief an meine Mutter aufzusetzen. Ich faßte ihn in den beweglichsten Ausdrücken ab; stellte meine fatalen Umstände mit den lebhaftesten Farben vor, und dann (wie sich gemeiniglich derley Perioden zu enden pflegen) bath ich sehr demüthig um Geld. Wilhelm begleitete mein Schreiben mit einem Brief an meine Schwester; Monsieur d'Angert hatte auch versprochen, sein Möglichstes zu thun; und so in der süßesten Hoffnung ließen wir unsere Briefe nach Deutschland abfliegen. Nun war die wichtigste Sorge auf die Seite geräumt, und wir fühlten jetzt das erstemal in seiner ganzen Stärke den großen Gedanken, daß wir in Paris seyen, dem Mittelpunkt der ganzen feinen Welt. Alles glänzte, klingelte, trillerte um uns her. Von jedem Balkon schie-

nen

nen uns Liebesgötter einzuladen, und wir sahen aus jeder alten Peruque noch einen Kupido lachen. In Wahrheit, wenn man sonst die Franzosen für leichte Geschöpfe haltet, so sind sie da ganz Schmetterlinge, und man hat lange herumzusuchen, bis etwas Mannbares und Gesetztes einem unter's Gesicht kömmt.

Wir hatten das Glück (so schien es uns damals) Tafel und Zimmer bey einer alten Revendeuse à la Toilette zu miethen. Diese hohe Priesterinn des Geschmacks hatte im Anfang an uns alles auszusetzen; des Tages wohl hundertmal sprach sie das so viel bedeutende fi Monsieur über uns aus. Wir waren nach ihrer Empfindung unerträglich gekleidet, und hatten gerade die plumpeste deutsche Art. Oft saß ich einsam am Spiegel, rang die Hände, und flehte alle Gottheiten des Putzes an, mich zu begeistern, daß ich dieser schönen Nation gefiele. Aber ich sah bald die Unmöglichkeit ein; nur ein Franzos kann in seiner Kaprize arbeiten: wir entschlossen uns, Leib und Seele der alten Französinn zur Bildung zu überlassen, und dadurch setzten wir auch wirklich eine Perle in ihre Krone.

Uns geschah, wie den Muselmännern, welche nach Mekka reisen. Wir mußten uns vom Fuß bis zum Kopfe umkleiden lassen. Die Schuhe waren aus Sammetleder, und auf ein vier Zoll hohes rothes Stöcklein gesetzt: nur die kleinsten Steinschnallen schimmerten oben; die Strümpfe, so einen gefärbten oder goldenen Zwickel hatten, wurden über die Beinkleider bis an die Helfte der Dicke des Schenkels aufgerollet. Die Rocktaschen reichten bis an die Arme, eine schwarze Masche unterstützte das Kinn, ungeheure Manschetten, und der Haarputz war einem Widderkopf nicht unähnlich, den ein äußerst kleiner Hut bedeckte; auch stieg von der Brust ein hohes Bouquet des fleurs herauf, das bis an die Nase stieß. Sofrisés, poudrés und parfumés wurden wir von den Nymphen an den Spiegel geführt, und nachdem auch dieser zu Rath gezogen wurde, und ihrem Gout Ehre machte, ertheilte man uns die Lossprechung aller Sünden, so wir jemals gegen den Geschmack begangen hatten. Man raunte sich auch etlichmal in die Ohren: voila des beaux allemands, und wir giengen vergnügt wie Narziß, und hüpten alle Strassen aus, zur Bewunderung der ganzen französischen Welt.

Hier

Hier sollte ich meine Geschichte unterbrechen, und Ihnen von den Merkwürdigkeiten sagen, welche in dieser vortreflichen Stadt zu sehen sind: vieles von Versailles, dem König und seinem Hof, der Sorbonne; auch lernte ich da Voltairen kennen. Aber ich halte Sie zu lange auf; wir sprechen noch öfters von Reisen. Nur dieses muß ich noch von dem sittlichen Theil dieser Nation anmerken. Das Wort Mode hat eben so eine große Ausdehnung als das Wort fievre. Die französische Police ist ein Meisterstück, und doch sah ich gewisse öffentliche Handlungen, welche an jedem andern Orte nicht gestattet würden. Wenn ein Mari charmant seyn will, so darf er sich ja nicht blicken lassen, da Madame Visiten annimmt. Es giebt auch da sehr viele gute Männer, sie sind mit aller Lebensart Cocús. Die Abbés — das sind eine besondere Gattung Leute, diese versehen die Dienste unserer Kammermädchen. Meine würdige Hausfrau hielt auch Chambres garnies und — —: des Abends kamen Ducs und pairs de france angefahren, und ich hatte nicht nur einmal die Ehre, das Cordon Bleu zu verwahren. Auch sah ich Mönche, die in Privathäusern das verrichten, was unsere Hannswursten. Gewisse De-

moi-

moiſelles aux dentelles et Rubans wandeln herum; ſie ſind die weichherzigſten Geſchöpfe, und gewiſſe Maitres d'hotels miethen ſie, ihre Gäſte mit Waaren zu bedienen. Alles das kam mir als einem Deutſchen ſonderbar vor (*). Ich äuſſerte öfters darüber meine Verwunderung. C'eſt la grande Mode de Paris, war allemal die Antwort. Wir waren noch keinen Monath in Paris, und wir hatten ſchon die Ehre bekannt zu ſeyn. Wilhelm hatte die Gnade, einer alten Marquiſinn zu gefallen, und die Eroberung geſchah à la Comedie allemande. Er wurde en Caroſſe abgeholet, und ward en qualité d'un Secretaire aufgenommen: das Hausgeſinde aber nannte ihn nur le jeun Marquis. Mich hatte zwar keine Marquiſe abholen laſſen; aber eine reiche Kaufmannsfrau nahm ſich die Mühe, ſich nach allen meinen Umſtänden ſehr genau zu erkundigen: auch hatte Madame die Gütigkeit für mich, und geſtund mir in den feurigſten Ausdrücken, daß ich ganz für ihr Herz geſchaffen ſey. Apparement merkte ſie aber, daß ſie nicht für das meinige wäre. Sie ſtellte mir alſo ein junges Frauenzimmer vor,

(*) Doch ſind auch wir Deutſche jetzt ſo ziemlich über dieſe Vorurtheile weg.

das, wie sie sagte, ihre Niece wäre; diese gefiel mir, und so wusch eine Hand die andere, und beyde waren zufrieden. Ich taumelte fort, vergaß mein Vaterland; an die B — — inn dachte ich nun gar nicht mehr, und hätte mich der Geldartikel nicht gedrückt, so würde wohl auch das Angedenken meiner lieben Mutter erloschen seyn. Indessen kam unvermuthet ein Brief aus Straßburg; die Aufschrift von meiner Schwester. Ich riß auf: es war ein Brief — von wem? von der B — — inn.

Mit diesen Worten stund mein lieber Alter auf, gieng hinein, und brachte mir das Original. Sehen Sie, sagte er, (indem er mir den Brief gab) ob er es werth ist, daß ich ihn noch immer aufbehalte. Ich will ihn Ihnen mittheilen, so, wie er geschrieben ist.

F. P.

Die Fortsetzung folgt.

V.

„ Mein Freund! Deutschlands herrliche Tugen-
„ den sind noch nicht alle erloschen. Ein Beyspiel

ed-

„ edler deutscher Gastfreyheit soll Dir's beweis„ sen.

„ Ein junger Kaufmann von Hamburg reiste „ durch Deutschland, um Bestellungen für das „ Haus, dem er diente, zu machen; er kam „ auch in unser Baiern, und zog's die Länge, „ die Querre durch, wie's seine Geschäfte fo„ derten. Als er da im Unterlande in der Ge„ gend von Straubing war, verscheute sein Pferd, „ stürzte mit ihm, und der junge Mann brach „ jämmerlich ein Bein. Die Bauern vom Fel„ de sprangen herbey, und trugen den Verun„ glückten in die nächste Dorfschenke, die wohl „ geräumig genug war, einen Haufen gesunder „ Bursche zu fassen, sich Sonntags lustig zu „ machen, aber Bequemlichkeit für einen Kran„ ken war da wohl keine. Der junge Mann „ seufzte in dieser elenden Lage nach einen En„ gel, der ihn rettete, und seine Seufzer wa„ ren erhört. Graf Preysing von Moos, der „ sein Schloß in der Nähe hat, hörte von dem „ Unglück des Fremden, hörte, daß man ihn „ in die Schenke getragen, und fühlte die ganze „ Schwere des Elends, die diesen Unglücklichen „ drückte, seine schmerzenvolle vielleicht unge„

„ schickte Beinheilung, die elende Herberg, die
„ schlechte Wartung. Er fühlte dieses alles mit
„ deutschem Herzen, und weinte darüber? —
„ Nein, er rettete ihn. Er ließ ihn in sein
„ Schloß bringen, ließ ihm durch seinen Arzten
„ das zerbrochene Bein einrichten und heilen,
„ speiste, tränkte und tröstete ihn. Er sorgte
„ sogar dafür, daß der junge Mann Unterhal-
„ tung auf seinem Krankenlager hätte. Er brach-
„ te ihm Bücher, und er und seine Gemahlinn
„ eine gebohrne Gräfinn Minuzzi und die Schwe-
„ ster der Gräfinn leisteten ihm wechselweise Ge-
„ sellschaft. Wenn vornehmer Besuch da war,
„ oder wenn die Herrschaft speiste, mußten die
„ Bedienten also abwechseln, daß immer einer
„ zu seiner Aufwartung zugegen war; und so
„ genas der junge Mann, wurde völler und blü-
„ hender, als er sonst war. Nach 10 Wochen
„ verließ er dieses gastfreye Schloß mit einer
„ Dankbarkeit, die ewig ohne Gränzen seyn
„ wird. Als er mir die That erzählte, glänz-
„ ten Thränen der Freude und des Dankes in
„ seinen Augen; ich sprang auf ihn hin, und
„ küßte sie weg; und wäre in diesen Augen-
„ blicken das menschenfreundliche Paar zugegen
„ gewesen, ich hätte mich den Teufel um ihren

Adel

„ Adel bekümmert, bey dem Kopf hätt' ich sie
„ gekriegt, und vor Entzücken an mein Herz ge-
„ drückt, u. s. w.

Ihr deutschen Brüder, die ihr dieß leset, um Gottes Willen bitte ich euch, bewundert und staunt das Ding nicht an, denn ihr würdet es kalt wieder vergessen, sobald der Enthusiasmus vorbey wäre. Leset diese menschenfreundliche Handlung, fühlt sie, tragt sie in euer Herz, und ahmt sie nach. Der deutsche Mann war ehedem eben so sehr wegen seiner Menschenfreundlichkeit, als wegen seiner Tapferkeit berühmt. Seyd wieder Deutsche, seyd menschenfreundlich, Brüder, und tapfer.

Z.

VI.

Mein Herr Zuschauer!

Da ich aus Ihren Schriften ersehen habe, daß Sie auch Lebensgeschichten verschiedener Per-

sonen beschreiben: so kann ich der Versuchung nicht widerstehen, Ihnen ebenfalls einen Stoff zu einer solchen zu liefern. Es ist die Lebensgeschichte eines Frauenzimmers, welches vor wenigen Monathen gestorben ist. Ich kann Ihnen weiters nichts mehr sagen, als daß sie in N** gebohren worden, und eine bemittelte Bürgerstochter war. Ihr sehnlichster Wunsch von Jugend auf war, einmal einen Schleyer und einen Saloppmantel tragen zu dürfen. Da sie von sehr schöner Gesichtsbildung war, auch eine gar zärtliche Mutter hatte: so sah es diese herzlich gerne, wenn ihr reitzendes Töchterchen ihre Nebenstunden, nämlich zehn Stunden des Tages damit zubrachte, daß sie sich putzte und schmückte. Du mußt einmal eine gnädige Frau werden, sagte die Mutter täglich zu ihr, und weil sie zur gnädigen Frau bestimmt war, so durfte sie ganz natürlich nichts wissen. Sie durfte weder die Pflichten einer Gattinn, noch die Pflichten einer Mutter, oder geschickten Hauswirthinn erlernen, und konnte ungestört tändeln und sich schmücken. Nur etliche wenige Kenntnisse, nämlich, wie man Liebhaber fesseln, wie man Romane geschickt anlegen, und eben so geschickt ausführen, und wie man vornehm thun sollte, was

ren ihr nöthig; und dieſe Kenntniſſe begriff ſie, indem ſie Sonntags und Feyertags in der Kirche, und zuweilen auf dem Baal das Betragen anderer Fräuleins genau beobachtete, in kurzer Zeit ohne alle Mühe. Sie lernte noch überdas ſehr zierlich tanzen, konnte zum Zeitvertreib etliche Stückchen auf dem Klavier ſpielen, konnte franzöſiſch parliren, las zu Zeiten einen ſüſſen Roman, ſtund am Fenſter, und ſchielte nach den Mannsperſonen, beſuchte Geſellſchaften und Tanzboden, und ſo erwartete ſie gleichwohl den Zeitpunkt, bis ſie ihre Hand einem gnädigen Herrn geben, und ihr Herz mit zehn andern theilen könnte. — Es ereignete ſich bald, daß ſich ein junger gnädiger Herr verführen ließ. Ich weis nicht, hat er einmal an einem ſeiner Mitmenſchen einen Meyneyd begangen, oder ſonſt eine große Miſſethat verübt — genug, im Buche des Schickſals ſtund es geſchrieben, daß er ſich für ſeine Sünde ſelbſt ſtrafen ſollte; er warb um das zärtliche Töchterchen, und ſie ward ſeine Frau. Von nun an ſah ſie erſt ein, wie viel ihr vorher zu einem vornehmen Lebenswandel gefehlt hatte, und erſetzte dieſen Mangel durch ihr adeliches Betragen ſo ſehr, daß man ſagen kann: dieſe Heurath machte in ihrer Lebensgeſchichte Epoche. Die vornehmſten Umſtände derſelben ſind; 1)

1) Etliche Dutzend Ohnmachten und Uebelkeiten.

2) 127 Billets d'Amour, die noch alle in originali vorhanden ſind.

3) Ihr Nachtiſch.

4) Ihre Garde — Robbe.

5) 6 Schuldfoderungen für gelieferte Schminke.

6) Eine genaue Freundſchaft mit einem gewiſſen Baron.

7) Die Zärtlichkeit gegen ihren Mops, und die Gleichgiltigkeit gegen ihre Kinder.

8) 17 Luſtreiſen.

9) 48 Beſcheinungen, welche ſie ihren Gläubigern ausgeſtellet hat, und worinn ſie bezeugt, daß ſie das verlangte Geld richtig empfangen habe, ohne hinzuzuſetzen, daß ſie's auch richtig bezahlen werde. N.B. Dieſe Beſcheinungen ſind bey ihren Gläubigern ebenfalls ſtatt baaren Gelds in originali vorhanden.

10) 500 Spatziergänge.

11) 700 Fl. Nadelgeld jährlich.

12) 958 Fl. Spielſchulden.

13) Die Armuth ihres Gemahls. Ins

Indeſſen war dieſes alles nicht ihre einzige Beſchäftigung; ſie nahm ſich auch ſehr eifrig um die Hauswirthſchaft an, und wenn die Zeit kam, daß die Renten von dem Landgut ihres Gemahls einliefen, ſo überhob ſie ihn meiſtens der Arbeit, und kaßirte ſie ſelbſt ein. War ihr eine gute Speiſe eingefallen, die ihren Gaumen beſonders reißte, ſo gab ſie ſich meiſtens die Mühe, es der Köchinn ſelbſt mündlich zu ſagen, daß ſie dieſelbe auf die Tafel bringen ſollte. Ihre Lieblingsbeſchäftigung war, daß ſie Filet ſtrickte. Sie trieb dieſe ihre Kunſt mit ſo vieler Emſigkeit, daß ſie wirklich in fünf Jahren ein Paar Manſchetten zu Stand brachte. War ſie mit dieſer Beſchäftigung fertig, und war weder ein bekannter Hausfreund, mit dem ſie hätte konverſiren, noch ein Dienſtbothe zugegen, mit dem ſie hätte zanken können, ſo verſchaffte ſie ſich den angenehmen Zeitvertreib, daß ſie des Tages etwa vier oder ſechs Stunden zum Fenſter hinausſah. Abends beſuchte ſie fleißig das Schauſpielhaus, wo ſie eine eigene Loge gemiethet hatte, worinn ſie gewöhnlich Viſitten annahm.

Nun iſt ſie todt, und die Hausfreunde ſind aus dem Hauſe verſchwunden, wie die Schwalben

ben im Herbſt, und die prächtigen Soupees ſind nicht mehr, und die prächtigen Kleider, die ſie ſich allemal, ſo wie ſich die Mode veränderte, neu anſchuff, ſind unter der Lizidation. Sie ſtarb, nachdem ſie gegeſſen, getrunken, getanzt und geliebäugelt hatte, im Kindbette, und ihr Gemahl verſicherte feyerlich, daß er an dieſem Tode nicht Schuld ſey.

Ich will nichts mehr ſagen, was vorgegangen war, als ſie zur Erde beſtättiget wurde. Ich glaube, ihr Gemahl hat ſich die Zeiten der Römer hergewünſchet, welche Leute zu miethen pflegten, die für baare Bezahlung bey den Leichenbegängniſſen weinen mußten. So viel iſt bekannt, daß er ganz getroſt von ihrem Grabe zurückkam, und daß er ihr die ewige Ruhe vom Herzen vergonnte.

Mein Herr Zuſchauer! rücken Sie dieſe Lebensgeſchichte fleißig in Ihr Monathſtück ein; vielleicht daß manches Frauenzimmer ihr eigenes Bild darinn erblicket, und dadurch bewogen wird, das wahre Verhältniß eines ſolchen Le-

bens-

benswandels etwas genauer zu betrachten. Ich habe die Ehre, zu seyn

Dero

C. D.

Ergebenster Diener
Florian Warner.

Mein Herr Zuschauer!

Seitdem bey uns das Denken Mode geworden, will nun jedermann denken, und doch scheinet es, als wenn man niemals weniger gedacht hätte, als eben jetzt. Als ich mich neulich im Hofgarten befand, spatzierte ein junges, eingeschrumpftes Fräulein mit einem jungen Herrn und beklagte sich in den rührendsten Ausdrücken, daß so wenige Leute denken, und daß ein denkendes Frauenzimmer meistens so sehr verachtet und verfolgt würde. Das muß ein vernünftiges Frauenzimmer seyn, dachte ich, und folgte ihr, ohne mich etwas merken zu lassen, etliche Schritte nach. Allein sie redete fast noch in dem nämlichen Athem so albernes, gedankenloses Zeug, daß ich wirklich befürchtete, sie möchte etwa vor gar zu vielem Denken ihre Sinnen verloren haben, und nun gar nichts mehr denken können.

Die

Dieſe Gewohnheit geht bey dem männlichen Geſchlecht noch weit ſtärker im Schwung, als bey den Frauenzimmern. Es flattert zu jeder Stunde in allen Gaſſen eine Menge gepuderter Herren herum, welche insgeſammt von Aufklärung ſprechen, und allen ehrlichen Leuten mit Gewalt aufdringen wollen, von ihnen zu glauben, daß ſie die Vorurtheile des Pöbels abgelegt haben. Da ſich aber weder aus ihren Geſprächen, noch aus ihren Handlungen abnehmen läßt, daß ſie durch dieß ihr Denken vernünftiger und beſſer geworden wären: ſo möchte ich doch wohl wiſſen, was denn dieſe Herren und Damen mit ihrer Aufklärung ſagen wollen, und ob es denn wirklich wahr ſey, daß ſie denken? Seyen Sie doch ſo gütig, mein Herr, und beſtimmen Sie uns, was denn eigentlich eine gute Denkungsart ſey, und von welchen Leuten man eigentlich ſagen könne, daß ſie denken? Ich erwarte mit Sehnſucht Ihre Entſcheidung, und habe die Ehre zu ſeyn

Dero

Ergebenſter Diener
Konrad Forſcher.

Antwort.

Derjenige, der überall den Vorſchriften der geſunden Vernunft folgt, niemals ohne Grund

und

und Ueberlegung ſpricht, oder handelt, der die Wahrheit über alles ſchätzet, ſie überall aufſucht, und ihr von ganzem Herzen nachhängt, und dabey ein rechtſchaffener Mann iſt; der iſt ein denkender Mann.

B. L.

VII.

Theater.

Der berühmte Schauſpieler des Hamburger-Theaters Herr Schröder hat in Wien auf der k. k. Nationalſchaubühne mit entſcheidendem Beyfall geſpielt, und iſt kaiſerlich belohnt worden. Von der Direktion bekam er 200 Dukaten, und von des Kaiſers Majeſtät eine goldene Kette mit einer Medaille, eine goldene Doſe mit 50 Dukaten, und von der Kaiſerinn Königinn einen brillantnen Ring, der Herrn Schröder um ſo ſchätzbarer iſt, weil ihn dieſe große Monarchinn von ihrem Finger zog, und ihn dieſem Künſtler mit den gnädigſten Ausdrücken überreichte. Seine Lieblingsrolle, die er auch ganz vortreflich ſpielt, iſt der König Lear.

Der

Der König Lear? Ist das nicht von Vater Shakespear?

Ja mein Herr, und man giebt es auf allen deutschen Schaubühnen mit lautem Beyfall, und mit Nutzen für die Direktion.

Und warum nicht bey uns?

Das weis ich nicht, vielleicht noch. Man hat sich's schon vor einigen Monathen in die Ohren geraunet, daß dieses Stück würde aufgeführet werden; doch man kann das Gute nicht mit einem Mal so hinausjagen, als ob man froh wäre, es loszuwerden. Mit guten Stücken muß man haushalten; es giebt ihrer leyder sehr wenige.

Es mag wohl Wahres in ihrer theatralischen Oekonomie seyn, Herr Zuschauer! allein wenn nun Herr Schröder zu uns gekommen wäre, und hätte den König Lear spielen wollen, hätten wir nicht eine seiner beßten Rollen verloren, weil das Stück nicht einstudirt ist?

Nein, mein Herr! denn künftigen Freytag werden wir das Vergnügen haben, Herrn Schröder, der seit 8 Tagen bey uns ist, in der Rolle des Königs Lear zu sehen. Sowohl die Direk-

tion, als die Schauspieler haben sich aus Achtung für diesen berühmten Mann sehr gern entschlossen, dieses Stück zu geben. Und warum sollte man auch nicht? Hat man uns doch, um Herrn L. von allen möglichen Seiten sehen zu lassen, sechs oft widerholte Stücke abermal aufgewärmet aufgetischt, so kann man ja auch so einen braven Mann in seinem vollen Licht zu zeigen, ein neues gutes Stück einstudiren. Dagegen wird sich das Publikum an der Direktion revangiren, und so zahlreich erscheinen, daß das Schauspielhaus die Menge der Zuschauer auf einmal nicht wird fassen können, und daß der Wunsch allgemein werden, vielleicht in Worte ausbrechen wird, dieses Stück und diesen würdigen Schauspieler in diesem Stück noch einmal zu sehen. Herr Schröder hat auf Verlangen unsers Durchlauchtigsten Kurfürstens und Schätzers jedes Talents verschiedene Rollen bey uns gespielt. Meine Leser werden mir's erlauben, mich über das seltene Talent dieses großen Schauspielers im folgenden Monathstück bestimmter auszudrücken.

Z.

VIII.

Ingolstadt den 15 May 1780.

Mein Herr!

Ich bin ein natürlicher Feind vom Tobackrauchen. Nun sehe ich aber, seitdem ich hier bin, alle Juristen um mich herum Toback rauchen. Ich möchte also wohl wissen, ob denn das Tobackrauchen auch ein wesentlicher Theil der akademischen Studien sey?

Dero

ergebenster Diener,
Gottfried Nächter.

C. D.

Zur Nachricht.

Da itzt allgemach der Sommer heranbricht, so wird hiemit öffentlich bekannt gemacht, daß es künftig keinem jungen Frauenzimmer erlaubt seyn soll, bey nächtlicher Weile zunächst am Pflaster des wilhelminischen Kollegiums zu stehen, widrigenfalls man genöthigt wäre, mit den Uebertretterinnen dieses eine weitere Verfügung zu treffen.

Der Zuschauer.
C. D.

Der Zuſchauer in Baiern.

XVIII. Stück. Juny 1780.

I.

Folgende Konduitliſte würde ich gewiß in meine Blätter nicht eingerückt haben, wenn es nicht aus einem Verſtoß meiner Kanzleyverwandten geſchehen wäre, daß ſie dieſelbe wider mein Vorwiſſen in dem Steckbrief des Hauptſpions angekündigt haben. Ich empfinde aber in mir hierzu indeß um ſo mehr Dreiſtigkeit, weil ich mir in Rückſicht meines Vicespions, der Muth und Laune im Ueberfluße beſitzt, ſchmeicheln kann, daß ich einmal auch eine Liſte einrücken werde, welche dem ſchönen Geſchlecht, auf Rechnung des Zuſchauers in Baiern, wahrlich große Ehre machen wird. D. v. T.

Konduitliste.

Amalie, welche schon vor sechs Jahren so sehr angebethet ward, ist noch die angebethete Amalie. Nun hat sie noch sieben Jahre vor sich, daß die Liebhaber Rauchwerke opfern: aber alsdann wird ihre Gestalt in Rauchwerke zu schwinden anfangen, und ihre Haut so sehr verdorren, daß es viel ist, wenn sich ein Budelhund die Mühe giebt, ihre Knochen zu verscharren.

Belinde, ihr Vater soll ein Schuhemacher seyn, dieses schöne Mägdchen ist ihrer Jugend nicht werth. Man sagt, sie soll ihre Mutter, die eine arbeitsame Bürgerinn war, nur zwey Wochen lang getraurt haben; und da ihr deßhalb der Vater mit dem Näheriemen einen Verweis gab, so entlief sie ihm. Nun trägt sie Schuhe vom blauen Damasque mit Silber gestickt: aber von ihrer Taufbattinn, die eine Leinweberinn ist, geht eine Prophezeihung herum, daß Belinde gar bald — um alte Pantofeln betteln werde.

Cäcilie, die bezaubernde Sängerinn, trägt nun weiße Hauben, und einen langen — langen

Sa-

Salop; in ihren Kindesjahren lebte sie mit ihrer Mutter vom Allmosen, hernach war sie bis in's achtzehende Jahr eine Figurantinn, und itzt ißt sie, und trinkt sie und kleidet sich von Liebessporteln. Sie selbst sagt es, daß im Buche ihres Schicksals mit großen Buchstaben geschrieben stehe, daß sie ihr Leben so endigen werde, wie sie selbes angefangen hat, nämlich mit dem Allmosen! —

Doris, von der junge Schäfer und alte Soldaten so viele Liebeshändel zu singen wußten, ist nicht mehr jene reitzende Doris! — Doris begegnete mir weinend mit einem Kinde auf ihren Armen an dem Ufer der Donau; denn sie hat eine unglückliche Heurath getroffen.

Euphrosine (werden sich freylich wenige darum bekümmern, denn sie lebte ganz unerkannt) Euphrosine ist eine Bürgerinn, die der Stadt weiter keinen Dank schuldig ist, weil sie arbeitet, wohl aber weist ihr die Stadt diesen Dank, daß sie eine tugendhafte Bürgerinn ist.

Fanni, ich weis es selbst nicht, warum sie von ihren Liebhabern Miß Fanni genannt ward,

hat noch ihren ausländischen Gout an Sprache, Geberden und Kleidern. Ihr Aufenthalt ist unbestimmt; denn sie bezieht alle Jahre eine andere Stadt, und jede Stadt wünscht ihr wieder, daß sie eine andere beziehe.

Gertraud hat noch sechs bis sieben goldene Haubenflecken, welche sie alle von den Ladendienern erbeutet hat. Nun geht sie auf eine Hauptеroberung aus, — sie läuft einem Wittwer nach.

Helene hat Kleider und Schmuck, so lange sie lebt, lauter ausländische Waaren, aber keine Kontrabande; denn es sind Geschenke aus Pohlen.

Jakobine hält sich schon lange hier auf, und sucht die Bequemlichkeiten des Wittwenstandes, während ihr Mann zu *** noch im Leben ist.

Karoline, eines Offiziers Tochter, hat sich bereits vor einem Jahre vermählt: diese Standesveränderung fiel ihr nicht im Geringsten beschwerlich; denn da sie vorher drey Hunde hatte, täglich beym Spiel saß, und alle Nächte beym

Tanz

Tanz war, wo ohne Unterschied ein jeder ihr Liebhaber seyn mußte, so gebrauchte sie die Vorsicht, ihre Frau Mama zur Sittenhüterinn aufzustellen, wo sie unter dieser so klugen Aufsicht noch ihre alten Hunde nährt, noch täglich spielt, noch nächtlich tanzt, und noch ohne Unterschied liebt.

Luzie, Margarethe, Novelie, Otilie, Patritie sind fünf Mägdchen wie fünf Glücksnumern, welche von denen am meisten geliebt werden, die selbe gewonnen haben; die erste gewann ein Schauspieler, die zwote ein Läufer, die dritte ein Abbe, die vierte ein Fähndrich, die fünfte ein Rathsherr.

Qualcheduna eine abstammende Mayländerinn hat alles versucht, was nur ein Frauenzimmer unternehmen kann: sie war im Kloster, hernach auf Reisen, und zuletzt im Lager; nun giebt sie sich zur Ruhe, und widmet ihre Tage ihrer eigenen Lebensbeschreibung, das ein Roman von drey Bänden seyn wird.

Rosalie, eines berühmten Künstlers Tochter, trägt noch ihre reitzende Schminke; es sind

kaum etliche Monate her, so hatte sie wöchentlich zwo Serenaden vor ihrem Schlafzimmer, und die Liebhaber eiferten so heftig um sie, daß sich einer erschiessen, und zween duelliren wollten; nun hängen Pistole und Degen ruhig am Nagel, und Rosalien läßt man ganze Tage ungestört zum Fenster herabsehen.

Susanna und Thekla, zwo Schwestern vom Bürgerstande aus einem kleinen Städtchen, haben aufgehört, Dienstmägdchen zu seyn; denn die erste bekömmt alle Monathe einen Wechselbrief, und die zwote hat einen starken Kapitalschein im Sack.

U — * W — * X — * Y — * Z — * stellen die fünf thörrichten Jungfern vor, welche nicht mehr zur Hochzeit gelassen werden.

D. v. T.

II.

So schlecht der neuliche Steckbrief aus Saumseligkeit meiner Kanzleyverwandten geschrieben war:

war: so hatte er doch wider alles Vermuthen die gute Wirkung, daß dadurch mein Hauptspion, den ich schon für ganz verloren hielt, wieder an das Tageslicht kam. Ich erhielt gleich die folgende Woche nach Bekanntmachung des Steckbriefes folgendes Schreiben von ihm, und ich ersah daraus, daß nicht sein Todtfall, sondern etwas ganz anders Ursache an seinem langen Stillschweigen war.

C. D.

Hochzuehrender Herr Zuschauer!

Sie wundern sich, daß ich Ihnen schon so lange nichts mehr rapportirt habe, da Sie mich doch eigens auf Reisen gehen ließen, damit ich Ihnen Nachrichten von verschiedenen Orten liefern sollte? — Aber hören Sie die wahre Ursache, warum ich bisher so still gewesen.

Ich brauche Geld. Mein voriges Mägdchen hat mich um das Meiste gebracht; mein itziges kostet mich abermal zu viel, und der Zuschauer giebt mir nichts, und in der Stadt borgt man mir nichts. Der Teufel hol' Ihre gelehrte Schreibereyen, bey welchen man (wenigst was Ihre Spionen betrifft,) sich nur arm schreibet.

Mein

Mein Mägdchen ist mir dennoch mehr werth, als alle meine Federn und Bücher. Habe auch keine Zeit und Lust mehr, für einem abgetragenen Fracke und ein Paar alten Stiefeln zum Jahrslohne mich ferners noch mit Narrenspossen abzugeben. Die Stelle eines Hauptspions sey also hiemit zu Ihren Füssen gelegt. Meine Bücher, welche den meisten unsrer aufgeklärten Bürger und Bürgerinnen sehr anständig seyn werden, stehen Jedermänniglich für sein baares Geld nunmehr frey. Ich habe eine Lotterie von selben gemacht: das Loos, jedes ohne Fehler, gilt einzige drey Kreutzer oder zwölf Pfenninge; Ihr Herr Verleger übernimmt diese Lotterie, und Sie sind so gut, und rücken zum Vorgeschmack für das Publikum das nachstehende ordentliche Verzeichniß der in dieser Lotterie enthaltenen hübschen Bücher ein.

Verzeichniß

der in der hauptspionischen Lotterie inbegriffenen hübschen Bücher.

1) Allerley fromme Geist und Verstand stärkende Seelenspeisen.

2) Geschichte der in dem Herrn entschlafenen Bethschwester, und nach ihrem sanften Hinschriden gewirkten Wunderwerke. 3)

3) Geiſtlicher Seelenmagnet.

4) Gertrudensbuch.

5) Lob der Dummheit als die erſte Stufe, um auf der Welt glücklich zu leben.

6) Löſch Wien, löſch: geſchrieben von P. Abraham zur Labung der durſtigen Wienerſeelen im Fegefeuer.

7) Sammentliche Werke dieſes und des gelehrten P. Kochems.

8) Beſchreibung des holdſeligen Blümleins Vergißmeinnicht, ein Foliant.

9) Neuſingers katheketiſche Frage, ob man ſagen und ſchreiben ſoll: Ich glaub' in Gott Vater, in Gott Sohn ꝛc. oder an Gott Vater, an Gott Sohn ꝛc.

10) Leben und Meynungen des Till Eulenſpiegels in altgutkatholiſcher Auflage.

11) Ein Pack hübſcher neuer Jahrslieder vom Jahre 1780 aus allerley Zeitungen und Wochenblättern zuſammengeſchrieben.

12) Italieniſch-franzöſiſch-türkiſch-k. großbrittaniſch-arabiſch-kallmuckiſch- und andere genealogiſche und ungenealogiſche Sackkalender und Almanach in lacktierten und unlacktierten Futteralen und ohne Futteralen.

13)

13) Beſchreibung der erſten Peruque des Abbe la Rizere, ein Foliant.

14) Predigten des eifervollen Karmelits Thomas Komete wider die hölliſchen Kleidermoden.

15) Lob- und Ehrenrede auf einen zu S** verſtorbenen Landkaplan, welche ihm der Bierwirth daſelbſt zur Bezeugung ſeiner ſchuldigen Dankbarkeit halten ließ.

16) Supplementum ad Theſin medicinalem in ordine decimam: certum virginitatis phyſicae Signum non datur, decipiuntur itaque Theologi, et medici caueant, ne puellas infament.

17) Pragmatiſche Hutgeſchichte.

18) Sammlung, neueſte, aller Streitſchriften über die runden und ſpitzigen Kapuzen. 2 Bände. gr. 4. Sammt Beylagen und Urkunden.

19) Quardrillinge, ein Schauſpiel: Quintillinge, ein Luſtſpiel: Sertillinge, ein Trauerſpiel.

20) Die Parzen, ein Triodram; die Wiege des Dichters, ein Quadrodram.

21)

21) Reiſebeſchreibung der Nonnen, wenn ſie in ihrem Garten nach Altenötting wahlfahrten.

22) Vollſtändiger Beweis, daß das Wörtchen Wenn bereits ſeit einem Jahr aufgehört habe, eine Bedingniß anzuzeigen.

23) Meluſina und Heumannskinder.

24) Reuerendi P. F. Joſts Bildniſſe der Freyheit und Inquiſition wider die Freygeiſter.

25) Eben deſſelben Bildniſſe der Freygeiſter und verſivizirte Theſes.

26) Joſeph Gaßners, Pfarrers zu Klöſterl ſel. Gründe und Weiſe zu exorziren.

27) Zwey hoche Lieder vom Barde Rhemathor.

28) Des berühmten hieſigen Pritſchmeiſters fundus reputius geſammelte verſivizirte Einladungen der Herren Schützen in den Jakobsmeſſen auf die Schießſtadt hinaus.

29) Derley altpoetiſche Moralen über die juſtifizirt wordenen armen Sünder.

30) Fünfzig Bände alter Faſtenerempeln.

31) Reiſebeſchreibung vom laufenden Juden.

32) Geiſtreiche Predigt wider Zaupfers Ode über die h. Inquiſition.

33)

33) Geistliches Schatzkastel, ein Bethbuch.

34) Religionsklagen eines frommen Kapuziners wider Peter-Trunk freygeisterischen Pfarrer in der kurpfälzischen Oberamtsstadt Bretten.

35) Kristophels und andere derley nützbare Gebethlein.

36) Naturgeschichte der berühmten Vögeln Phönix und Merops.

37) Heimlichkeit (die dunkle) der Freymäurer erklärt und widerlegt von einem Kinde des Lichtes, um zu erleuchten diejenigen, welche in den Finsternissen und im Schatten des Todes sitzen. 8. 1779.

38) Barmanns Waffen der Andächtigen.

39) Himmlische Goldgrube.

40) Königliche Halszierde.

41) Christlicher Seelenwecker.

42) Geistliche Sonnenblume.

43) Neumayrs Sünde in Betrachtungen und die Welt im Bösen ꝛc.

44) Zehen lehrreiche Beichtspiegeln.

45) Ein hundertjähriger Kalender.

46) Fünf ganz neue Sünden, erfunden von Pater G. D. S. S. Theol. Lectore, und allen

len Gläubigen zur heilsamen Gewissensbangigkeit vorgelegt.

47) Umständliche Beschreibung eines zu Ehren des heil. Johann von Nepomuck an der Isar errichteten Lustfeuers, und des darauf erfolgten Schmauses; sammt einem Kupfer.

48) Fünfhundert Bände Wochen- und Monathschriften, welche seit drey Jahren in Deutschland theils ganz, theils nur zur Hälfte herausgekommen sind.

49) Disertatio inauguralis academica: an posit dari pura ommisio libera, sine actu voluntatis in illam tendente. Pro suprema doctorali laurea.

50) Sechs ganz neue Romane, worinn der Held beynahe vor Liebe zu seinem Mägdchen gestorben wäre.

51) Ein Traumbüchlein.

52) Le galant-homme, une piece pour les jeunes filles.

53) Allerley gelehrte Zeitungen, Nachrichten, Rezensionen ꝛc.

54) Etliche Faßnachtspredigten.

55) Alte Evangelien, Namenbücheln und Kathechismus.

56)

56) Weise und Art zur Abzählung der Fensterscheiben den hiesigen Jungfern und Wittwen zur Erhaltung ihrer unbefleckten Reinigkeit gewidmet.

57) Sybillens Weißagungen und mehr andere dergleichen wichtige Schriften und Bücher, die alle (wenn es der Raum zuließe) noch nachzurücken der Mühe lohnten.

Hiemit Gott empfohlen; viel Glück meinem adjungirten Herrn Spion, und mir einen wackeren Beutel voll Geld. Leben Sie wohl, ich bin

Ihr

gewester getreuester
Hauptspion.

Nachschr. Ich hätte bald vergessen, Ihnen zu sagen, daß ich seit der Zeit, wo es mir im Kopf wurmte, daß ich meine Spionsstelle niederlegen wollte, von Regensburg nicht wegkam.

III.

Fortsetzung und Ende des Glasschleifers.

Meine Leser werden sich noch vom vorigen Monath erinnern können, daß mich der ehrliche Glasschleifer den Brief lesen ließ, den ihm die B** inn wider alles Vermuthen nach Paris geschickt hatte. Es war folgender.

Theuerster, verehrungswürdiger Freund!

Eine Unglückliche bittet Sie um Mitleiden. Sollte wohl dieses Ihre edle Seele beleidigen? Ich verdiene Mitleiden, und bin keine Verbrecherinn: dieses ist noch das Einzige, was meine Wunde salbet. Ich habe alles verloren, alle Menschen haben mich verlassen; ich will mich nicht beklagen! — Aber daß ich Sie verloren, — ach um dieses fließen meine Thränen. Doch ich Arme, was winsle ich nach eiteln Hoffnungen? Was strecke ich meine Arme nach einen Jüngling aus, der nun ewig nicht mehr mein ist. Ich habe keine Zeugen meiner Unschuld — nur der Himmel sah es, und dieser blasse Mond,

der

der über mich hinwallet. Ich neige mich unter den Willen des Herrn; nur um dieses flehe ich noch auf meinen Knien — fluchen Sie der Elenden nicht mehr. Ich bin itzt ein Bauernmägdchen, und baue das Land. Ach daß ich auch bald so hinwelke, wie diese schwache Kornblume, welche unter meiner Sichel stirbt. Dann Geliebter! wenn ich unter der kalten Erde schlafe: wenn auch mein Geist diesem Thränenthal entflohen ist, — o dann weyhen Sie noch einen Augenblick dem Andenken einer Unglücklichen, und vergeben Sie noch einmal — Ihrer

getreuen und ewig verpflichteten Agnes B** inn.

Dieser Brief (setzte der Glasschleifer fort) machte auf einmal eine Pause in dem Lärm meiner ungestümmen Freuden. Ich las und erstaunte: fühlte alles — alles wieder, und war in selbem Augenblicke kein Schmetterling mehr. Ich beleidigte dadurch sehr empfindlich alle die leichten Seelen, welche mich umflatterten, und (wie sie es nannten) noch an meiner vollkommenen Ausbildung arbeiteten. Selbst Wilhelm konnte sich nicht enthalten, mir wegen meiner schnellen Aen-

de-

derung Vorwürfe zu machen. Madame ſcholt mich einen Miſantropen, und gab mir den Abſchied aus ihrem Hauſe: und Mademoiſelle (die weiters nichts als eine gedungene Putzwäſcherinn war) beliebte mir ſogar mit der Police zu droſhen. Ich verſtund aber bald, wie man der Canaille in groſsen Städten ausweichen müſste: ich nahm einige Louis d'or, und kaufte mir meine Ruhe wieder. Uebrigens blieb ich unerſchüttert, ich hatte die Tugend wieder in ihrem Glanze geſehen. Ich hielt feſt und lieſs die Winde pfeifen.

Noch ein Paar andere Umſtände vollendeten meine Bekehrung. Ich gieng an einem Abend durch die Straſſe au Fauxbourg St. Germain: nicht ferne von der Kloſterkirche hörte ich aus einem Sale terrene einen jämmerlichen Schrey: aux Meurtriers! ich flog hin, ſchlug die Fenſter ein, und fand einen jungen Menſchen auf der Erde hingeſtrecket, den ein ſchlechter Kerl und eine liederliche Weibsperſon an der Kehle faſsten, und ihm den Tod droheten — wahrſcheinlicher Weiſe, weil er ſich nicht wollte ausrauben laſſen a la grande Mode italienne. Ich that Menſchenpflicht, und rettete den Unglücklichen.

Des andern Morgens kam ein Secretaire, und fuhr mich zu den kurbaierischen Gesandten. Der Minister empfieng mich mit Hochachtung, und nachdem er mir in den verbindlichsten Ausdrücken den wärmsten Dank erstattete, daß ich das Leben dem jungen Grafen, seinem Vetter, gerettet hätte, machte er mir die Eröffnung, daß er aus Dankbarkeit für mich an seinem Hofe eine Bedienung auswirken wollte, so fern ich Lust dazu hätte, und mich entschließen wollte, in sechs Tagen mit dem jungen Grafen nach München zu reisen. So ein unvermuthetes Glück: eine so nahe Versorgung: die süße Hoffnung, meine Agnes itzt glücklich zu machen, und der heiße Wunsch, meiner Mutter Freude zu bringen, ließen mich ohnmöglich gleichgültig: nur dieses stammelte ich noch, daß ich einen Freund bey mir hätte, den ich wieder in mein Vaterland zurückführen sollte! Auch diesen nehmen Sie mit (sagte der Menschenfreund) ich werde auch für diesen zu sorgen wissen. Durchdrungen von so einem edeln Anbiethen faßte ich die Hand des Großmüthigen, küßte sie mit Innbrunst, und eilte in die Arme meines Freundes.

Mein

Mein Freund, welcher noch immer sorgfältig die Schlange unter Blumen verbarg, sah mit kaltem Blute mir die Freudenthränen von der Wange rollen. Er versicherte mich, daß die alte Marquisinn au Desespoir seye, wenn er sie verlasse: sie hätte auch bereits ein Kodizille errichtet, und ihm ein schönes Landhaus mit einem herrlichen Gut zugesichert. Doch, damit er mich überzeuge, wie viel ihm an mir und meiner Schwester gelegen wäre (hier küßte mich der Judas) so wolle er alle diese ansehnliche Hoffnungen fahren lassen, und mit mir in das geliebte Deutschland zurückkehren. Die Post war bestellt, alles war aufgepackt, und wir sollten den andern Tag abreisen. Aber itzt welkte mir der Kranz der Freude; in der Nacht fiel mich ein hitziges Fieber an, und ohngeachtet aller angewandten Hilfsmittel lag ich am dritten Tage schon am Porte der Ewigkeit. Ich möchte gerne innhalten, und Ihnen ein Gemälde zeigen, den Sünder auf dem Sterbbethe. Ich will nur kleine Sachen mit großen Dingen vergleichen. Denken Sie sich einen Jüngling, der auf der hohen, blumenreichen Alpe Schmetterlinge haschet — itzt schnell an der ungeheuren Felsenwand stehet — in die Tiefen der Tiefen hinab-

sieht — die wilde zu ihm heraufragende Felsengebirge, und den Wasserstaub — und den Donner höret der Himmel herabstürzenden Berggewässer. Ich lag da, alle die Kinderblasen zerplatzten vor meinen Augen, an welche meine lachende Seele gewöhnt war: nur mein Gewissen stund vor mir, und die Gerichtsangst mit dem Flammenschwert. Schon brannte der Todtenstab, und mein Herz arbeitete schon, die feinen, unnennbaren Gewebe zu zerreissen, die den unsterblichen Geist an die Materie heften, als die Gnade vom Throne stieg, und der Allbarmherzige befahl seinem Geschöpfe wieder zu leben.

Erst nach einigen Tagen erkannte ich wieder meine Wohnung — die Welt. Ich verwunderte mich, als ich den Grafen und Wilhelm das erstemal wieder sah; ich suchte Sie schon lange in Deutschland, so hatten mir meine Phantasien das Gedächtniß verrücket. Ich war zwar aus aller Gefahr gesetzet; doch konnten mich die Aerzte nicht versichern, daß ich vor zwey Monathen in Stand gesetzt würde, eine Reise anzutretten. Ich bath daher meine Freunde, so schwer es mich auch ankam, ohne mich abzureisen: ich schrieb mit wankelnder Hand einige Zeilen an meine

ne Lieben im Deutschland, Thränen rannen mit darunter: das Mehrere aber gab ich mündlich auf. So schieden wir unter Thränen, Küßen und Umarmungen, und mir blieb nichts übrig, als die entfernte Hoffnung ihnen zu folgen. So scheiden drey Brüder, und — ach nur zween sehen eine geliebtere Schwester.

Erst nach Verlauf einiger Monathe hatte ich wieder meine Kräfte gesammelt, und konnte Geschäfte verrichten. Mein Körper hatte eine merkliche Veränderung gelitten: aber mein Geist hatte sich noch mehr umgeändert. Mein Auge war itzt helle geworden, und sah über alle die Tändeleyen weg, welche so viel schimmernden Talk auf das menschliche Leben streuen. Mir war Ernst nun einmal klug zu seyn, und der Tugend auf ewig getreu zu bleiben. Wie bereuete ich die kostbare Zeit, welche ich so muthwillig verschleudert hatte: ich sehnte mich, es wieder gut zu machen; daher besuchte ich die Sorbonne, um die Studien beyder Rechte zu vollenden; ich schauerte zurück vor jenen unwürdigen Männern, welche uneingeweihet auf dem Stuhl der Gerechtigkeit sitzen, mit dem Schwert richten, das auf sie blitzet, und Menschen und Länder ohne Entschä-

digung elend machen. Ich wollte die Fähigkeiten erwerben, jedem Amte ohne Gewissensbisse vorzustehen. Auch fand ich da die Gelegenheit, mit dem königlichen Astronomus in Bekanntschaft zu kommen, bey welchem ich das lernte, was mir nachmals mein Brod gewann. Alles dieses hatte ich zu danken dem lehrreichen Tod.

So blieb ich noch über ein Jahr in Paris, und verdiente das erstemal den ehrwürdigen Namen eines Akademisten. Ich erhielt oft Briefe aus Deutschland, die Nahrung meinem Herzen waren: die Freundschaft mit Tugendhaften hält immer den grünenden Zweig empor, und leitet uns durch eine süße Gewalt zum Tempel der Weisheit. Der junge Graf schrieb mir öfters, und versicherte mich, daß ich auf ein erträgliches Amt rechnen könnte. Wilhelm war schon als Sekretär bey einer Regierung angestellt, und hatte sich feyerlich mit meiner Schwester Marianne versprochen. Auch entdeckte mir Agnes die Geschichte ihrer Entführung, wie sie des Teufels Abgesandtinn, die alte Baase, an den reichen Buben verkaufet, wie ein Dorfwirth ihr Retter gewesen. Sie lag nachmals krank im Spitale zu Straßburg, und aller Hilfe beraubt flüchtete sie sich wieder

zu dem ehrlichen Mann, der sie als seine Dienstmagd aufnahm. Da lernte sie meine Schwestern kennen, welche in eine Baalgesellschaft hinkamen; sie gewann das Zutrauen derselben, und war endlich in unserm Hause beherberget. So von Zeit zu Zeit gestärket hielt ich mit Freuden meine dreyzehen Monate aus, endete meine Studien nicht ohne Ruhm, und erhielt das Diplome. Ich nahm meinen Weg über Orleans, Bourges, Lion, Geneve, Besancon; dort sah ich der Deutschen Denkmaal le Charl quint: paßirte Beffort, und war in meinem Vaterland.

Da kam ich nun wieder in des Grabes Vorhof: nur wenige Tage genossen wir die süßen Freuden des Wiedersehens und das häusliche Glück, als unvermuthet meine liebe Mutter ein Schlagfluß berührte. Sie hielt wie eine Heldinn mehrere Tage die stechenden Schmerzen einer inneren Entzündung aus, und sah dem Tod in's Angesicht. Sie ermahnte uns noch mit sterbender Stimme an die Pflichten der Natur und des Christenthums, und nachdem sie uns alle gesegnet hatte, verschied sie mit der Ergebenheit eines Engels im Kuße des Herrn. Ich erinnere mich hier, was

Augustin vom Tod seiner Mutter schreibet (*). Ach Freund! diejenige verlieren, welche uns das Leben gab, und was noch mehr ist, eine gute Erziehung; an die Liebe denken, mit der nur Mütter lieben, und so ein Geschöpf itzt Leichnam sehen, ist empfindsamen Herzen mehr, als selbst Leichnam seyn.

Ich will Sie mit keiner langen Erzählung aufhalten von den gewöhnlichen Verrichtungen nach Todesfällen. Genug, sie hinterließ uns ein schönes Vermögen, und hatte in allem für uns als eine wahre Mutter gesorget. Ich will da fortfahren, wo die letzte Epoche meines Lebens anfängt. Der Graf schickte mir eine Art Decretur mit Siegel und Unterschrift eines Großen gefertiget, daß ich einem Mann, der zu Geschäften untauglich ward, adjungirt seye, mit der Exspektanz auf seinen sehr erträglichen Dienst. Ich faßte mich kaum vor Freuden, und da nun Wilhelm auch schon bereits den Tag seiner Trauung angesetzt hatte, doch sich wieder wegen einer starken Unbäßlichkeit entschuldigen, und sein Fest auf zwey Monathe verschieben mußte: so that ich

(*) L. G. Confes. C. 12.

ich den Schritt, und ließ mich mit Agnes einsegnen. Einige wollten meine Wahl mißbilligen: allein ich bekam einen Engel zum Weib, und damit ist alles gesagt.

Bald darauf trat ich meine Reise nach München an, theils um mich zu stellen, theils auch meinen Freund auf das dringende Ansuchen meiner Schwester abzuholen. Aber welcher Donner schlug mich, als ich den Verräther schon in den Armen einer andern sah. Er hatte vor wenig Tagen geheurathet, und sich eine Reichere zu seiner Sklavinn gewählet. Er wäre das Opfer meines Zorns gewesen, hätte mich der Graf in der ersten Hitze nicht zurückgehalten, und mir Raum verschaffet, die Stimme der Vernunft und des Gewissens zu hören; er bath mich, großmüthig zu seyn, und den Niederträchtigen seiner eigenen Folter zu überlassen. Ich that's, und foderte blos die Tausend Thaler, welche er auf Abrechnung des Heurathguts von meiner Mutter noch empfangen hatte: da fiel nun dem Spitzbuben die Larve ganz ab, er betheuerte unter den heiligsten Schwüren, von meiner Mutter nicht einen Häller empfangen zu haben; er foderte darüber Beweise oder Genugthuung. Da gieng

nun die Sache auf Weitläuftigkeiten hinaus: meine Schwester war rasend, und wir hatten alle zu thun, nur Unglücke zu verhüten. Ich mußte indessen mein Amt beziehen, und da sie sich auf keine Weise überreden ließ, mit meiner Frau zu mir zu kommen, mußte ich die arme Unschuldige in ihrem Elende verlassen, und sie in der Quaal der hoffnungslosesten Liebe hinwelken sehen.

Mir lachte der Himmel, und hätte Mariannens trauriges Schicksal nicht so manche trübe Wolke der Wehmuth über uns ausgebreitet: so hätte wohl nie ein glücklichers Paar auf Erde gewohnet. Das Glück schien mir von allen Seiten zuzuströmen. Der Präsident schätzte mich, mit meinen Geschäften war Jedermann zufrieden. Ich hatte Geld, und die Freunde flogen auf mich, wie Bienen auf die Zuckerrose, und zwey holdselige Kinder erfüllten alle meine Wünsche. So schimmerten etliche Jahre über uns weg; wir saßen da, und sammelten das Thau, das vom Himmel in unser Schoos fiel. Aber itzt verstimmte sich meine Leyer, und alle die goldenen Hoffnungen verschwanden.

Ein schnelles Fieber ergriff den Grafen, und riß mir ihn fort; der Gesandte war auch todt. Die Bedienung ward ledig, und man hatte einen andern an meine Stelle hineingeschoben.

Anfangs schien mir dieses ein himmelschreyendes Unrecht. Ich hatte gegen die sechs Jahre ohnentgeltlich gedienet, und itzt, da die Reihe an mich kam, die Besoldung zu beziehen, schickte man mich fort, wie man etwa einen Bedienten fortschickte, der eine Pouteille zerschlagen hat. Ich kannte die Kabale noch nicht: ich dachte, daß es nur gar nicht schwer seye, die Sache so vorzustellen, daß mir die Gerechtigkeit beystünde. Aber o Gott! ich erfuhr es, was Sollizitiren für einen Verunglückten ist. Hätte ich genug Muth besessen, mich zu den Füßen des Landesherrn zu legen — des beßten Fürsten, der Jedermanns Vater war, und jede Thräne trocknete: so würde ich vielleicht über meine Feinde gesieget haben. Aber so wandte ich mich an einige Bischöfe der Gerechtigkeit, die an der wächsernen Nase herumdreheten; da stund ich unter dem verachteten Haufen der Supplikanten — unter winselnden Wittwen und Waisen, duldete von einem Stück Holz, einem gefühllosen Portier alle

Grob-

Grobheiten, bis sein noch gefühlloserer Herr kam, unsere Papiere nahm, und wieder von sich schmiß. So brachte ich eine gute Zeit mit Hoffen zu. Endlich gab mir ein Staatstyrann den letzten Stoß: eine Absicht auf mein Weib ward ihm vereitelt, und er wirkte aus, daß mir bey Kerkerstrafe verbothen ward, mich nochmal zu melden. Man rieth mir zwar noch Verschiedenes: unter andern sagte man, daß ich mich hinter eine gewisse Haushälterinn stecken sollte, die zugleich Maitresse des gnädigen Herrn war: andere glaubten, ich sollte mein Memorial vergolden; aber alle diese Wege schienen mir zu unedel und unwürdig eines ehrlichen Mannes. Ich reiste nach Wien, nach Straßburg, und in andere große Städte. Allein ich sah allenthalben Windmacher, Schurken und Dummköpfe glänzen. Nur für mich war Niemand zu Hause.

Nun fühlte ich ganz den eisernen Arm des Unglückes. So fühlte ihn Adam, als er vom Paradies zur gefluchten Erde hinabstieg. Mein Vermögen war eingeschmolzen, ich hatte kein Geld, und also — keine Freunde mehr. Mein gutes Weib weinte auf ihre unschuldige Kinder hin, und diese schrien um Brod. Wie oft küßten

wir

wir uns ſtatt dem Mittagseſſen, und ſagten unter Thränenbächen, daß wir uns liebten. Mit dem Verräther von einem Freunde war ich im Prozeſſe; allein ich konnte die Advokaten nicht weiter nähren, und ſie gaben mich auf. Ich hatte alſo nichts vor mir, als den Bettelſtab zu ergreifen, oder ein ehrliches Handwerk. Ich erwählte das Letztere; ich ſchliff Gläſer, und meine Agnes arbeitete mit der Nadel. So erwarben wir unſer Brod im Schweiß des Angeſichtes, und brachten uns fort; auch meine jüngere Schweſter that uns viel Gutes, welche zu Offenburg verheurathet war, und noch am Leben iſt. Oft war Wilhelm (der ſich indeſſen bis zu einem Rath hinaufgeſchwungen hatte) im vergoldeten Wagen unſere arme Hütte vorbeygefahren, da ich und die Meinige die Erde gruben: aber der Stolze würdigte mich keines Blickes mehr. Doch auch er iſt ſchon gerichtet; Gott vergebe ihm ſeine Sünde und den Tod der guten Marianne, welche ihm vorangieng.

Doch alles dieſes iſt ja Leitung von oben herab: neigen wir uns mit Demuth unter dem Scepter der Vorſicht. Nur ſie wußte es, ob ich der Tugend getreu geblieben wäre: hätte ich

immer im Ueberfluß gelebt. Der Herr gab mir eine liebende Gattinn, tugendhafte Kinder, und alle häusliche Freuden. Könnte ich wohl einen König um seine Millionen beneiden? Doch sein Arm hat mich abermal getroffen, daß er mir meine Gattinn nahm, — dort, und er wies mit der Hand auf den Kirchhof, schläft die Ausgeprüfte, der Engel, der mich mit dem goldenen Stab durch die Wüste dieses Lebens leitete: dort schlafen auch einige meiner Kinder; auch ich werde mich bald niederlegen, und schlafen, bis mich der Tag der Herrlichkeit weckt.

Gott sey Vater meiner Kinder, und sammle sie alle um uns her, daß wir ihm in der Ewigkeit danken für alle seine Barmherzigkeit. — — — Da endigte er.

Stumm saß ich da und gedankenlos, wie am Grabe des Todten, schlief auch schon dort. Itzt fuhr ein Blitz durch meine Seele; ich sah die Verklärten, und Erstandenen und ihre ewigen Umarmungen.

F. P.

IV.

München den 4 Juny 1780.

Mein theurer Herr Zuschauer!

Ich weis, daß Sie es als einen Grundsatz in Ihren Blättern angenommen haben, für nichts im Voraus eingenommen zu seyn, in keiner Sache einen allgemeinen, entscheidenden, jastigen Ton zu sprechen, sondern Ihrem Leser jederzeit aufrichtig und duldend zu sagen, was sich für und wider die Sache sagen läßt. Sie thun auch dieses bey allen denjenigen Gegenständen, die in den Zeiten, wo wir leben, in Gährung gerathen sind. Zwar ist dieses der Stempel jedes vernünftigen Mannes; allein es giebt ihrer so viele, welche von nichts, als von Verfeinerung, Aufklärung und Gefühl sprechen, und welche doch jederzeit gegen den, der ihre Meynung nicht hält, die Ohren verschließen. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich mir sehr viele Mühe gebe, mir diesen Grundsatz praktisch zu machen, und daß mein Herz jederzeit demjenigen entgegengeht, der sich mir von dieser Seite zeigt.

Ich hatte letzthin bey dem heiligen Frohnleichnamsumzug die Gelegenheit, die Urtheile verschie-

schiedener Leute darüber zu hören. — Einigen war es sehr unangenehm, immer und immer nichts, als die einförmigen Bruderschaften mit ihren Fähnen und Genien zu sehen. Sie wünschten, daß itzt eine stattliche römische Reiterey, itzt ein herrlicher Triumphwagen mit schwankenden Kindern, und wieder an einem andern Orte irgend eine andere Figur ihre Augen vorüberziehen möchte, die sie seit ihrer Jugend an dieser Stelle zu sehen gewohnt waren. Was sie am schmerzlichsten vermißten, war der siebenköpfige Drache mit seinen gehörnten, beschweiften, ansehnlichen Begleitern. — — Andere konnten sich ihre Freude nicht genug beschreiben, daß endlich dergleichen nichtsbedeutende kindische Possen abgeschaffet wären; und sie wünschten nur, daß alle übrige *Masqueraden* bey diesem Umzuge auch aufhören möchten; z. B. die kostbaren Fähnen, die langen Röcke der Bruderschaften, und was dergleichen Dinge mehr wären. Könnte nicht das Ding zu Gelde gemacht, und dem Nothleidenden dafür beygesprungen werden? Sagten sie. Die Mitglieder der Bruderschaften könnten ja in ihren ordentlichen Kleidern den Zug begleiten; für was dergleichen Masqueraden? —— Der vernünftigere Theil (unter den ich auch viele von

den

denjenigen Leuten zählen muß, die man sonst Pöbel zu nennen beliebt) hatte sich versammelt, um an diesem feyerlichen Tage den vermenschten Gott, der wie im Triumphe herumgetragen wird, in tiefster Erniedrigung anzubethen. Sie bedauerten nur, daß die figürlichen Vorstellungen aus der Bibel und andern heiligen Geschichten, die Anfangs dazu dawaren, das Volk zu erbauen, es auf irgend eine große Begebenheit aufmerksam zu machen, und einen guten Gedanken unter demselben zu verbreiten; daß diese figürlichen Vorstellungen, sag' ich, ihrem Endzwecke nicht getreu geblieben wären, sondern zuweilen lächerliche und andere unzuläßige Sachen damit vermischt, und also das Volk von der Hauptsache nämlich der schuldigen Anbethung des heiligen Altarssakraments abgezogen hätten. Sie können sich leicht einbilden, bey welcher Gattung von diesen Zusehern ich das meiste Vergnügen fand; aber der Gedanke, daß die Kleider und Zierathen der Bruderschaften Masqueraden wären, schien mir zu verfänglich zu seyn, als daß er nicht eine Antwort verdienen sollte.

Wahr ist es, wenn man in diesem Punkte über die Gränze schreiten, und von Jahr zu Jahr

nur dieses immer mehr verherrlichen wollte; so wäre dem Nothleidenden das, was ihm Gott an dem Ueberfluße der Menschen bestimmte, abgenommen. Ehe man noch an Pracht denkt, soll man an seine armen Mitmenschen gedenken, und sich gegen diese wohlthätig bezeigen; denn dieses ist Weyhrauch, der des Himmels Gewölbe erfüllt, und zu dem Throne des Allmächtigen aufsteigt: allein, da das Aeußerliche so sehr auf das Herz des Menschen wirkt, da ein gewisser Pracht, ein gewisser Anstand in Kleidern mich mit einem desto höhern Gedanken gegen den erfüllt, wegen welchem alles dieses da ist; sollte man sich dessen nicht bedienen dürfen? Da das menschliche Herz zu schwach ist, Gott in dem gehörigen Maaße zu fassen, und zu verehren; sollte es nicht das, was ihm am Innern fehlt, durch das Aeußere ersetzen dürfen? Als wollte es sagen: Herr! wir wollen es so gut machen, als wir können. Da bey den Großen der Erde das Aeußerliche ihres Hofes jederzeit prächtig erscheinen muß; sollte man das Gott dem Herrn der Heerschaaren versagen? Man könnte ja auch sagen: Ihr bleibt doch, wer ihr seyd, ob ihr Edelsteine, kostbare Tafeln, und so eine Menge reichgekleideter Diener habt oder nicht. — — Ja, Gott sieht nur

auf

auf das Wesentliche; was braucht es das so viele Gepränge? — Wenn wir überall nur auf das Nothwendige und Wesentliche der Sachen sehen wollten: so entlediget euch eurer Uhrketten, Ringe, kostbarer Degen, und Schnallen und Kleider, ihr Herren! und ihr Damen, legt eure Schminke, eure gethürmten Locken, eure Schleppröcke, euren Schmuck, legt alles das Ueberflüßige weg! die Kleider könnten ja weit einfacher, weit simpler seyn, die natürliche Bedürfniß braucht alles das Geziere nicht. — Ihr würdet mir nicht beystimmen, meine Herren und Damen, wenn dieses praktisch gemacht werden sollte: allein, warum wollt ihr denn Gott das Aeußerliche in seinem Dienste rauben, das einen so hohen Endzweck hat, und worauf von Gott selbst im alten Testamente so genau ist gesehen worden? — —

Ich glaube also nicht, daß dieses Feyerliche, dieser Pracht eben den Name einer Masquerade verdient; ich setze aber auch hinzu, daß man der Armen nicht vergesse, und alles in die gehörige Ordnung bringe.

Glauben Sie, daß in meinem Briefe irgend etwas ist, das gesagt zu werden verdient,

ſo werden Sie es mir dadurch beweiſen, daß Sie es nach ihrem eigenen Gutbefinden in Ihre Blätter einrücken. Ich habe die Ehre zu ſeyn

Ihr

fleißiger Leſer,
Joh. Blüthe.

V.

Amberg 20. May 1780.

Herr Zuſchauer!

Sie kommen doch über alles, was ſo im Lande vorbeygeht, und ich warte allemal mit Freuden auf Ihre Monathſchrift; denn Sie machen ſo manche gute Bemerkung über Dinge, die täglich um uns herum vorgehen, und über die Ausſchweifungen und Thorheiten der Menſchen, daß Sie mich nicht nur einmal am rechten Fleck getroffen haben. Aber ſagen Sie mir doch, haben Sie keinen Spion in der obern Pfalz, und in meiner Stadt? Sie könnten, hol' mich der Gu-

ckuck,

ckuck, 2 Jahrgänge ausfüllen, wenn Sie nur das Koth von der Oberfläche wegscharren wollten. Es sieht bey uns noch aus, wie in Sibirien, oder bey den Hottentoten. Mangel an Geschmack, Mangel an Gefühl, Andächteley und Menschenhaß, Frömmigkeit und Betrug, eingewurzelte Vorurtheile, Aberglauben, Verfolgungsgeist, keine Lektüre, das sind wohl die auffallendsten Karakterzüge, die ein jeder, der unsre Gegend durchreiset, bemerken muß. Selbst viele von denjenigen, die wenigst ihres Amts wegen einen Kopf und ein Herz haben sollten, liegen in der tiefesten Unwissenheit vergraben. Man trifft im Allgemeinen fast gar keine Spuren einer Aufklärung an; nur um einzelne, wenige Pulte herum ist's Licht. — Sehen Sie, Herr Zuschauer, so sieht's bey uns aus. Ich wünschte, Sie wüßten nur den hundertsten Theil; Sie würden genug zu schreiben kriegen. Stellen Sie doch jemanden auf, der Ihren Spion in der obern Pfalz mache! es verlohnt sich der Mühe; vielleicht wächst doch, wenn Sie mit Wermuth säen, da und dort eine gute Pflanze unter dem Unkraut auf. Ich bitte Sie, gucken Sie ein wenig her-

ab; denn Ihr Perſpektiv iſt ziemlich lang. — Ich bin

Dero

K

fleißiger Leſer,
Meynerwohl.

Mein Herr Korreſpondent ärgert ſich über die ſchlechte Verfaſſung, in welcher ſich ſeine Gegend in Abſicht auf Geſchmack und Denkungsart befindet, und er ſcheinet, hie und da in eine Schwermuth darüber zu fallen. Es iſt wahr, man möchte oft ſtarr werden vor Gram und Aerger über die Halbſeelen, über die Tartüffen und Inquiſitoren, und über alle Welt, die ſich's zum Geſchäft macht, den ehrlichen Mann zu kränken. Wenn man ſo daſitzt, hingepflanzt auf eine wüſte Inſel, die keine Sonne beſcheinet, und kein erquickender Frühlingsluft anhaucht, und wenn man ſich dann mit Sehnſucht herumſieht um eine gute Seele, bey der man die Laſt des Lebens vergeſſen könnte; und ſieh! es iſt kein einziger Menſch für unſer Herz da; und wenn man dann ſo zuſehen muß, wie ſie um einen herumſtehen, und ihm ihre gedankenloſen, gefühlloſen Eisblicke zuwerfen: da muß freylich auch der thätigſte Mann muthlos werden, und es

muß

muß ihn die Langweil des Lebens befallen. Aber wer kann das anders machen? Und wer iſt der Mann, der vor den Haufen Volks hintritt, und ſagt; Seht! ſo müßt ihr denken, und ſo müßt ihr handeln; und der den Haufen Volks wirklich beſſern könnte? Was uns unſre Stubenphiloſophen von allgemeiner Verbreitung des guten Geſchmacks und von Beſſerung aller Menſchen immer vorſagen, iſt nur eine Chimäre. Man wird es in keinem Lande erleben, daß jemals die Stimme des großen Geiſts und des Genies die Stimme der ganzen Nation werde. Die Anzahl des Pöbels wird auch in den aufgeklärteſten Ländern immer die Anzahl denkender Köpfe überſteigen. Man werfe einen Blick auf das vor Zeiten ſo ſehr geprieſene, und noch itzt angebethete Athen. Hier führte Perikles einen guten Geſchmack in Künſten und Wiſſenſchaften ein, und da führte eine Aſpaſia das Staatsruder, und geiſtloſe oder unruhige Köpfe drangen durch den Weg der Kabale zu Ehrenämtern. Hier empfahl ein Sokrates gute Sitten, und predigte zum Beßten der Menſchen die Tugend, und dort thaten ſich die Sophiſten hervor, und reichten ihm zur Belohnung den Giftbecher. Hier ſchrieb ein Ariſtoteles, Plato und andere unſterb-

ſterbliche Werke, und da täuſchten Prieſter das Volk mit Aberglauben und frommen Betrügen. Der bekannte Oſtraziſmus der Griechen, vermöge welchem die verdienteſten Männer aus ihrer Vaterſtadt verbannet wurden, iſt das entehrendſte Denkmaal griechiſcher Menſchlichkeit. Rom in ſeinen ſchönſten Zeiten was war es anders, als ein elendes Gewimmel von leeren, gefühlloſen Herzen, und ſchwärmeriſchen geiſtloſen Köpfen? Wie hätte ſonſt Cicero, der doch gewiß Menſchenkenntniß beſaß, ausrufen können? „vniuerſa multitudo ſit tibi tamquam vnus „ingens ſtultus.“ Der ganze Hauſe Volks ſey in deinen Augen nichts anders, als ein einziger ungeheurer Narr? Wir wiſſen doch, daß dieſes Volk die eiteln Poſſenſpiele der Gaukler, und die unmenſchlichen Spektakel der Fechter den empfindſamen Scenen des Terenz vorzog.

Ich rathe meinem Herrn Korreſpondenten, und jedem braven Manne, nicht aus ihrer Faſſung zu gerathen, wenn ſie hie und da Mangel an Lektüre, Geſchmack und guter Denkungsart entdecken. Sollte ſich auch die Schlangenbrut der Verfolger und Heuchler wider den unternehmenden Mann zuſammenrotten: ſo muß uns

das noch nicht unſern Muth benehmen. Aus der Größe des Undanks, mit welchem man redliche Bemühungen belohnte, werden einſt unſre beſſern Nachkommen die Größe und Stärke unſrer Seele beſtimmen, mit der wir für unſer Vaterland arbeiteten, und aus dieſer das Verdienſt, das wir uns in dieſem Stück erwarben.

B. L.

V.

Theater.

Ich zähle es mit unter die ſüßeſten Freuden meines Lebens, daß ich Schrödern auf der Schaubühne geſehen, gefühlt habe. Er unterſcheidet ſich von allen Schauſpielern, die ich je geſehen habe, durch ſeine richtige, natürliche Deklamation, durch die Wahrheit ſeines Spiels, und durch ſeine tiefen theatraliſchen Kenntniſſe, unter denen die des menſchlichen Herzens den erſten Platz einnimmt.

Nicht in irgend einer franzöſiſchen Schule gebildet, iſt keine ſeiner Rollen Kopie, alles nach dem Spiegel der Natur wahr, ohne Grimaſſe und Ueberladung wahr. Aus eigner deutſcher

Kraft

Kraft ist er das, was er ist; Meister seiner Kunst. Wir haben ihn hier in sechs verschiedenen Karakteren gesehen. Er war Hamlet, Oberster Freyenhof, Eßigmann, Vater Rode, Mylord Oglybi, König Lear. Ich widerhole es mit dem Verfasser des Theaterartikels in unsern baierischen Beyträgen, daß es Eitelkeit wäre, diesen Mann beurtheilen; denn er beurtheilt sich selbst so richtig, daß er für alles Rechenschaft zu geben weis. Aber uns der Schönheiten seines Spiels erinnern, ist Wohlthat für jede empfängliche Seele.

Seine erste Rolle war Hamlet. Ich habe nun fünf Schauspieler in Hamlets Rolle gesehen, überall Gutes gefunden, aber gefühlt hab' ich das nie, was ich in Schröders Hamlet fühlte. Anfangs der in Schwermuth versenkte Prinz, dann der beleidigte und zur Rache aufgeforderte Königssohn, und endlich der Rächer selbst. Die meisten Schauspieler sind gleich im ersten Aufzuge Feuer und Flamme, so sagen Sie, zum Beyspiel, das schändliche Thaten müßen an's Licht kommen, wenn auch der ganze Erdball über sie hergewälzt wäre, mit einem Ausdruck, mit einer Gebährde, als ob sie den Erdball bey den Haaren anfassen, und mit hinüberziehen wollten. Schröder sagt es mit einer geistvollen Zuversicht, und mit inniglichem Gefühl des Schmerzens. Ueberhaupt versteht er sich auf die Gradationen des Spiels meisterlich. Vorzüglich würd' ich ihn jedem Schauspieler, der diese Rolle spielt, als Muster in den zweymaligen Erscheinungen des Geistes, und in der philosophischen Stelle

Seyn

Seyn, oder nicht seyn empfehlen. Hier hat er den überlegenden, dort den keuchenden Ton. Die Gebährde, mit der er seiner Mutter die Gegenwart des Geistes begreiflich machen will, thut ungemeine Wirkung.

Als Oberster Freyenhof in Henrietten, oder sie ist schon verheurathet, war er ganz der deutsche Soldat, der stolze Edelmann, dessen Schwäche Stolz ist. Halbkenner, die die Gradationen im Spiele nicht studiren, hätten es lieber gesehen, wenn Herr Schröder, gleich als er auftrat, im vollen Feuer erschienen wäre. Aber er wäre Fremdling in seiner Kunst, wenn er nicht Unwille, Zorn und Wuth zu unterscheiden und auszudrücken wüßte. Daß ihm seine Tochter mit Reverenzen und Komplimenten entgegen kömmt, macht ihn unwillig, daß sie von einem Franzosen Unterricht erhalten, reißt ihn zum Zorn, und weil sie den Mann, den er ihr geben will, nicht annimmt, läßt er Tochter und Mutter die Wirkungen seines Zorns fühlen, auf die Nachricht, daß sie verheurathet ist, fühlt er tobende Wuth in seinem Busen, er will sie unterdrücken, aber sie wird um so sichtbarer, je mehr er sich bemühet, sie nicht ausbrechen zu laßen.

Sein Anstand war der Anstand eines deutschen Mannes, von diesem Schlage sah ich mehr als einen preußischen Soldaten. Nichts Französirendes in seinem ganzen Betragen, außer da, wo er es lächerlich machen will. Diejenigen, die einen Schauspieler beurtheilen wollen, müßen

ihn

ihn nicht mit diesem, oder jenem, der diese Rolle sonst spielte, vergleichen, sondern sie müßen den Karakter untersuchen, und nach diesem ihren Mann messen.

Als Eßigsieder ganz der liebvolle Vater, der arbeitsame Bürger, der rechtschaffne Mann. Sein Ton, seine Gebährden, sein ganzes Wesen so herabgestimmt, daß man ausrufen mußte: da ist nirgendwo Schröder zu finden, es ist Dominik der Eßigsieder selbst.

Schröder läßt das Stück damit endigen, daß alle an dem Schubkarren arbeiten, ihn fortzubringen. Ich hab' ihn hereingebracht, seht ihr zu, wie ihr ihn fortbringet; und so nimmt sich der Schluß besser aus, als wenn das gewöhnliche Kompliment hergekraßt würde.

Der Vater Rode im dankbaren Sohne von Engel, ist wohl hier nie so gegeben worden. Schröder spielte ihn mit so vieler Rührung und Theilnehmung, daß Thränen die Wahrheit seines Spiels begleiteten. Die Freude über die Nachricht, daß sein Sohn mit dem König gespeißt, daß der König sich um seinen Vater erkundigt, und daß er seine Gesundheit getrunken, die Unruhe, mit der er den Innhalt des Briefs aufnimmt, mit welchen unbeschreiblichen Schönheiten hat er dieß ausgedrückt. Zu welchen Empfindungen hob sich meine Seele, als er das: es steht nicht in meiner Macht ihm das zu vergelten, aber lieber Gott es steht in dei-

ner! — mit voller Innbrunſt und frommen Zutrauen ſagte. Das Hinausſehen in die Ferne, den Ausbruch der Freude, als er ſeinen Sohn erblickt, das Herabkriechen von der Anhöhe, wie ſoll ich das beſchreiben, ob er mir gleich ſein Entzücken ſo lebhaft mitgetheilt hat, daß ich Thränen der Freude mit ihm weinte. Dank euch braven deutſchen Männern Engel und Schröder, für die frohen Empfindungen, die ihr an dieſem Tage in fühlbaren Seelen hervorbrachtet.

Macht ſo ein Stück nicht mehr Vergnügen, als langweilige in fünf Aufzügen ausgedehnte Liebestiraden? Und warum werden ſolche liebe kleine Stücke nicht von den beßten Schauſpielern beſetzt? Keine Rolle iſt klein ihr Herren!

In der heimlichen Heurath ſpielte Herr Schröder den Mylord Oglybi.

Die Schwäche des Lords, und das Lächerliche in ſeinem Alter iſt Liebäugeln, dem Frauenzimmer artige Dinge ſagen, ſich ſchmücken, um ſeine Runzeln zu decken; übrigens ein edels Herz, wie es ſich in dem großmüthigen Betragen gegen Miſtreß Fanny bey der Entdeckung ihrer Heurath zeiget. Das war der Karakter des Mannes, und ſo ſtellte ihn Herr Schröder dar. Es würde ihm wenig Mühe gekoſtet haben, wenn er auf Spaßmachen ausgienge, aus dem Lord einen Hannswurſten zu machen; aber er verſteht ſeine Kunſt zu gut, als daß er nur einen Augenblick die Wahrheit des Karakters, den er vor-

zu-

zustellen hat, vernachläßigen sollte. Ich würde es freylich mit hundert andern lieber gesehen haben, wenn Schröder einen Hausvater, einen Odoardo Galotti gespielt hätte (*); allein man schlug ihm dieses Stück vor, und Herr Schröder spielte mit eben der Bereitwilligkeit darinn, als wenn man eine seiner Hauptrollen gefordert hätte.

Als König Lear steht er in seiner vollen Größe da. Wer wird nicht ausrufen: hier ist Schakespears Lear, oder welches eben so viel ist: hier ist Lear selbst. Die Würde des Königs, das große zärtliche Vaterherz, den achtzigjährigen Greis mit all seinen seltsamen oft kindischen Launen, die Schonung, mit der er seinen Narren behandelt, den heimlich nagenden Kummer über das Unrecht, das er Kordelien that, den wüthenden ausbrechenden Schmerz über den Undank seiner Töchter, die schreckliche Folge dieser unmenschlichen Begegnung, den Wahnwiß, zu den ihn Gonerills und Regans Härte brachte, die wiederkehrende Liebe für Kordelien, die Wuth, als man sie ihm entreissen will, mit welcher Natur hat er das alles ausgedrückt. Das heißt den Menschen in all seinen Tugenden und Gebrechen, in der höchsten Würde des Königs bis zum traurigsten Loos, das einen Sterblichen treffen kann, in der Lage eines Wahnsinnigen ausspüren. Wohl mir,

(*) Schade, daß Athelstan ein Trauerspiel aus dem Englischen, der Geizige, der Adjutand und mehr andere Stücke, in denen Schröder so herrlich spielt, bey uns nicht einstudirt sind.

mir, daß ich's gesehen und empfunden habe, wenn ich gleich meine Gefühle nicht malen kann.

So groß die Verdienste dieses Mannes als Schauspieler sind, eben so groß ist sein Ruhm als ehemaliger Direktor des Hamburgertheaters. Seine Direktion unterschied sich vorzüglich durch die gute Wahl der aufgeführten Stücke, durch den richtigen innern Gang derselben, und durch die Sorgfalt für äußerliche Nebendinge, die den Gang des Ganzen verherrlichen, oder verunstalten. Wir haben in der guten Aufführung des Königs Lear einen Beweis seiner Geschicklichkeit in der Anordnung besonders im fünften Aufzug gesehen. Den richtigen innern Gang erhält er durch Vorlesung der Stücke. Aber man muß wie Schröder lesen und deklamiren können, wenn man diesen Zweck erreichen will. Er hat unsrer Gesellschaft den König Lear vorgelesen, und es wird keiner zugegen gewesen seyn, der sich diesen Tag nicht zur Schule gemacht hätte. Bey der neuen Unternehmung, die aus Kaufleuten besteht, ist Herr Schröder mit einem ansehnlichen Gehalt als Schauspieler engagirt.

Sollte er sich die Bürde der Direktion wieder auflegen wollen: so wünschen wir der Schaubühne Glück, die ihn erhält, und wäre es die unsrige: so würde sie sich zu einer Vollkommenheit heben, die jede andere schwer erreichen würde. (*) Z.

(*) Unser durchleuchtigster Kurfürst unterhält ein gutes zahlreiches Ballet, und ein Orchester, das wegen seiner Vortrefflichkeit in ganz Deutschland berühmt ist.

Der

Der Intendant der kurfürstlichen Spektakeln hat die Erlaubniß sich des Tänzerchors und der Hofmusik zur Komödie zu bedienen. Ueberdieß giebt der gnädigste Landesvater auch noch jährlich eine ansehnliche Summe zur Unterhaltung des Theaters. So sorgt Karl Theodor nicht nur für die Bedürfnisse, sondern auch für die vernünftigen Ergötzlichkeiten seiner Unterthanen. Die Erreichung der Vollkommenheit unsrer Schaubühne ist also nicht Gaskonade, sondern Möglichkeit.

Herr Schröder erhielt von unserm durchleuchtigsten Kurfürsten zum Beweis der Zufriedenheit eine schönemaillirte goldene Dose, und eine Medaille, von der kurfürstlichen Akademie der Wissenschaften gleichfalls eine goldene Medaille, und von dem würdigen H. Intendanten des Theaters des Grafen von Seeau Exzellenz 60 Dukaten. Herr Schröder war mit seinem hiesigen Aufenthalt sehr zufrieden, er blieb noch acht Tage über den letzten Spieltag, und wir schmeicheln uns, daß er uns in einigen Jahren wieder besuchen werde.

Der Zuſchauer in Baiern.

XIX. Stück. Julius 1780.

I.

Kein Verſprechen, das ich je in meinem Leben gethan habe, reuet mich mehr, als das Verſprechen, daß ich die Briefe und Schriften, welche mir eingeſchickt werden, fleißig in meine Monatblätter einrücken wolle; denn ich ſehe von Tag zu Tag, daß es mir immer mehr und mehr unmöglich wird, dieſes Verſprechen in ſeinem ganzen Umfange zu erfüllen. Erſtens werden mir ſo viele Briefe eingeſchickt, daß ich wenigſt alle Monate vier Bogen damit anfüllen könnte, ohne eine einzige Zeile von dem Meinigen hinzuzuſetzen, und hernach ſind ſehr viele, wo nicht die meiſten darunter ſehr mittelmäßig, oder wohl gar

elend; einige bis zum Eckel fade und wässericht, und wieder andere ohne Inhalt, ohne Absicht und Einfluß. Es scheint, als wenn diese Herren, welche so sachlose Schreibereyen einschicken, nicht wüßten, daß alles, was man — (wenigst von Seite des Zuschauers) dem Publikum liefern will, auf einen bestimmten Endzweck hinauslaufen soll. Ich will hier meinen Lesern nur zur Probe ein paar solche Briefe einrücken, und sie dann selbst entscheiden lassen, ob ich nicht dem Publikum eine wahre Gefälligkeit erweise, wenn ich die übrigen unterdrücke.

Hochgeehrtester, Hochverehrtester Herr Zuschauer!

Dieselben werden nicht nur allein höflichst ersucht, beyliegend abschriftlichen Zettel in ein nächst Dero herauskommendes Monatstück, gegen meiner Bezahlung nach Thunlichkeit eindrucken zu lassen, sondern auch belieben wollen, etwas weiters allenfalls beyzumerken. Ich weiß zwar nicht, ob Selbe mir den Gefallen erweisen, jedoch aber zweifle nicht, weil ich eben schon dergleichen in

Dero

Dero Monatstück geleſen und obſervirt habe. Wormit ich mich gehorſamſt empfehle.

* * * den 27. Decemb. Ao. 1779.

Meines hochgechrteſten Herrn Zuſchauer

Gehorſamer Diener
Auguſtin W * * Schreber.

Dritterſchreiber!

Schon lange Zeit beobachte ich, daß Sie im Arbeiten ſehr faul ſich anlaſſen, auch oft eine ganze Zeit lang unter den Arbeitsſtunden mit Reden und Diſcuriren ſich Freyheiten herausnehmen, die ſich gar nicht, bevor auf Sie, gebiehren. Man wird ſich alſo durch dieſe Vermahnung zur Gewahrnung ſeyn laſſen, und in der Arbeit ordnungsmäßig anhalten. Es iſt nicht nothwendig, wenn jemand Fremder, z. E. Herr M*** etwas redet, daß man das Maul aufreiſſen, und zuhören, oder ſelbſt darein reden muß, denn ſodann halten Sie das Maul auch ehender. Sollte ein wie das andere in Zukunft nicht beſſer beobachtet werden, ſo würde ich gezwungen ſeyn, ein anderes ihm unbeliebiges Mit-Mittel zu ergreiffen.

Anbeter! N.

beruhet bis zum Vollzug.

D*** Oberſch. zu T**

Das zweyte Schreiben, das ich zur Probe herſetzen will, iſt um einen Grad noch poßierlicher als das erſte. Ein gewiſſer ungenannter Herr erſuchet mich, ich möchte folgenden Brief in mein Monatſtück einrücken. Die Ueberſchrift davon heißt ſo: „Diſes Zetel zu ſchickhen dem paron A*** von Th***, geſchriben den 11 Julius Ao. 1779.

auf Th***

Inwendig ſteht nun folgendes:

„Verliehr genohmmen Mit Meiner ſchlechten haunt ſchrift.

Ein ſchen peſelch in paron von Th*** Zu dem Miller auf L*** Nebſt Fr*** hat der herr, den Knecht yber geſchickht wegen denen Segſchaiten oder Gleien, und wan der herr aienige ver langt ſo Sollen ſich heryer ſchickhen vm eine Fuhr oder waſ ſie wohlen daſ Mezl oder Viertinq vm 2 Kr. — — — aber ſie ſollen balt Komen.„

Meine Leſer ſehen nun wohl, daß es ſehr unredlich von mir gehandelt wäre, wenn ich Ihnen für Ihr paares Geld monatlich ſolche Waare hin-

hingeben wollte. Ich kann mir wirklich nicht vorstellen, was sich die Herren, welche einen so unzeitigen Diensteifer gegen mich bezeigen, für einen Begriff von meinen Monatschriften machen. Die nächste beste Begebenheit, die das Publikum unmöglich interessiren, oder demselben irgend eine Denkungsart oder Empfindung beybringen kann, kurz das kahleste Geschwätz, welches nicht die geringste Beziehung auf die Moralität des Menschen hat, halten sie schon würdig, daß es einen Platz in einer öffentlichen Druckschrift behaupte; und ich habe nicht nur einmal, wenn jemand eine Thorheit begangen hat, von andern im ganzen Ernst sagen gehört: Wart', ich werde dich in den Zuschauer setzen lassen! Hieraus läßt sich sehr deutlich schliessen, daß viele mit meiner Monatschrift und dem wahren Endzweck derselben so wenig bekannt sind, als wenn sie kein Stück davon jemals gelesen hätten, und daß sie es nicht bemerken, daß bey derselben durchgehends ein bestimmter Plan zum Grunde liege.

Eben so wunderbar sind die Begriffe, welche sich viele von meiner Person und meinem Stande machen. Der eine hält mich für einen Astronomus, und legt mir ein Problem vor,

daß ich ihms auflösen sollte, und der andere hält ganz gewiß dafür, ich sey ein Taschenspieler, und bittet mich, ich möchte ihm das Geheimniß dieses oder jenes Kunststücks erklären. Dieser glaubt, ich besitze die Kunst, Gold zu machen, und jener sieht mich gar für einen Kuppler an, und glaubt, mir die größte Ehre zu erweisen, wenn er mir die Besorgung seiner Liebeshändel anvertrauet. Ich erhielt vor einigen Monaten einen Brief aus Neuburg an der Donau, worinn mich der Verfasser sehr ernstlich bittet, ich möchte ihm erklären, wie man die Anatomie eines Ochsen, um die Quelle seiner Krankheit zu entdecken, vornehmen, und ob man zuerst die Eingeweide untersuchen, oder diese zuerst in die Donau werfen, und hernach in den hohlen Bauch des Ochsen hineinschauen soll. Der Herr, der mich um diese Sache fragte, muß mich nun unfehlbar für nichts geringers, als für einen Roßarzt gehalten haben, und ich bin in Wahrheit noch sehr wohl daran, daß noch niemand auf den Gedanken gekommen ist, aus mir einen Zigeuner oder Schwarzkünstler zu machen.

Weil ich nun mein Versprechen, alle eingesandten Briefe meiner Monatschrift einzuverleiben,

ben, nicht ganz erfüllen kann, so will ich wenigst so viel thun, als in meinen Kräften ist; ich will alle Briefe, gute und schlechte, einen nach dem andern, so wie sie mir in die Hände kommen, vornehmen, und beantworten.

Ein gewisser Herr F. S. v. Z. aus Augsburg, fragt mich in einem Brief, den ich schon im vorigen Jahr erhielt, warum ich keine Rezensionen, keine Meynungen über gewisse Sätze und öffentliche Prüfungen aus der Gottesgelehrtheit, Philosophie ꝛc. in meine Blätter einrücke. Ich kann darauf nichts anders antworten, als daß es deswegen geschieht, weil ich eigentlich nicht für den Gelehrten, sondern zur Bildung des gemeinen Mannes schreibe, und weil ich überhaupt kein sonderlicher Freund von Rezensionen und dergleichen bin.

Ein Arzt, der sich Messer ohne Spitz nennet, scheinet ein bischen ungehalten zu seyn, daß ich in meinem XV Stück S. 144. in der Antwort auf den Brief des Herrn Casuisten die Herrn Aerzte aufgefodert habe, des schlechten Biers wegen gehörigen Orts Vorstellungen zu machen. Allein wenn sie dieß, wie er versichert, schon gethan,

than, und es nicht gefruchtet hat: so mag wohl meine oder des Kasuisten Vorstellung gleichfalls fruchtlos bleiben. Uebrigens bedaure ich es mit meinem H. Korrespondenten, daß die medicinische Pfuscherey noch immer geduldet wird, welche unstreitig mehr Unheil anrichtet, als das schlechte Bier.

Der Jungfer Köchinn M. T. D. Singerin, wird hiemit bedeutet, daß sie eine exemplarische Strafe zu erwarten haben soll, wofern sie dem Zuschauer nur mehr eine einzige Zeile solches Küchengeschwätz einschickt.

Die beyden Herren D. F. und S. L. bitte ich, daß sie mir erst berichten, was sie mir dann in ihren Briefen eigentlich haben schreiben wollen. So lange ich das nicht weis, kann ich ihnen nicht antworten.

Dem Herrn Felix Hinterstuder, Schul-Instructor und Chorregent zu Hinterholzdorf muß ich sagen, daß sein Brief erstens zu spät eintraf, und zweytens zu lang war, als daß er schicklich hätte können eingerückt werden. Ich werde mirs aber angelegen seyn lassen, ihn kürzer zu machen, und alsdann dem Publikum vorzulegen.

Dem

Dem Herrn U. R., welcher einen Notarius lächerlich machen will, der eine lateinische Vollmacht aufsetzen mußte, und selbst keinen Buchstaben Latein verstund, versichere ich, daß er seine Zeit nicht besser zubringen, und keine schönere Handlung unternehmen kann, als wenn er aus Menschenliebe die Mühe auf sich nimmt, diesem Herrn Notarius die lateinische Sprache nach einer geschickten Methode binnen drey Monaten selbst beyzubringen.

Meinem Herrn adjungirten Spion dienet zur Nachricht, daß seine über ein gewisses poetisches Produckt eingesandte Kritik, ob sie gleich wahr und gut geschrieben war, deswegen nicht abgedruckt wurde, weil der Zuschauer lieber schöne Produkte anpreisen, als schlechte tadeln will, besonders wenn es den Author kränken, oder für ihn von andern verdrießlichen Folgen seyn könnte.

Der zweyte Aufsatz, den mir mein adjungirter Herr Spion einsandte, konnte ebenfalls nicht abgedruckt werden, so schön er auch in Wahrheit geschrieben war. Die Ursache hievon kann er erfahren, wenn er so gut seyn will, in meinem hiesigen Verlagsort ein Billet abholen zu lassen,

welches ich deswegen an ihn daselbst niedergelegt habe.

Dem Herrn J. O. der mir in seinem ganzen Brief weiter nichts anders meldete, als daß er wohlauf sey, danke ich ergebenst für die freundliche Nachricht, und wünsche, daß er auch ferners wohlauf bleiben möge.

Der eingesandte kleine Aufsatz unter dem Titel: Fastenfrucht, bedarf erst eines Commentarii, um verstanden zu werden.

Den Brief des Herrn Peter Blond habe ich erhalten, ohne etwas daraus gelernet zu haben.

Die Bitte des Fräuleins Marianne S. wegen einem Entwurf zu einer Frauenzimmerbibliotheck, soll nächstens gewähret werden.

Die Bitte des Herrn K. P., einen gewissen genannten Herrn einer begangenen Handlung wegen lächerlich zu machen, wird abgeschlagen.

Die Frage des Herrn von Ehrlich, ob wohl die im Mittwochblatt gemachte Anzeige eines

Welt-

ltprieſterey, der in einer Abbtey aufgenommen
werden verlangt, wahr oder erdichtet ſey,
was man bey einer ſolchen Erdichtung für
Abſicht gehabt haben könnte, kann ich nicht
ntworten; doch glaube ich nicht, daß dieſe
zeige aus Spötterey gemacht worden.

Den Herrn Tobias Fürwitz kann ich ver-
ern, daß ich in der Punktirkunſt unerfahren

Auch verſteh ich von der Zuckerbäckerey nichts,
ich Herrn Fähnrich L. v. M versichern kann.

Mamſell Hanchen, welche ſich über die
illen und Delicateſſe ihrer Frau beklaget, er-
he ich, mir von den Uebelkeiten und Ohn-
chten derſelben monatlich ein Verzeichniß ein-
ſchicken.

Dem Herrn, der ſich in ſeinem Briefe nicht
terſchrieben, danke ich höflichſt für die gütige
nladung, daß ich zu ihm auf ſein Landgut
mmen ſoll. Ich werde die Einladung annehm-
n, ſo bald als ich in Erfahrung bringen kann,
welcher Gegend er ſein Landgut beſitze.

Herr

Herr Wilhelm Säuberlich kann sich in seinem Prozeß bey einem Advokaten melden.

Jungfer Rosalien muß ich um Vergebung bitten, und versichern, daß ich nicht Zeit habe, mit jemanden einen neuen Briefwechsel anzufangen.

Der Antrag des Herrn Johann Blüthe wird mit Vergnügen angenommen.

Ich halte es wider die Würde des Zuschaueramts, mich mit den Gebräuchen der Topfbinder- und Pfannenflickergesellschaft abzugeben; so viel zur Antwort dem Herrn Andreas Baumstark.

Auf die Frage, ob ich auch Chocolade trinke, diene ich dem Herrn O. zur Nachricht, daß mein gewöhnlich Frühstück ein Glas Wasser sey.

Herrn Sigmund Schlimdran bedaure ich, daß er, wie er erzählt, in der Zechstube geprügelt worden. Noch mehr aber bedaure ich, daß er mir nichts wichtigers zu schreiben wußte.

Herr Umundum kann sich von seinem Arzt eine kopfstärkende Dosin geben lassen; sein Brief verräth, daß er sie nöthig habe.

Die

Die beyden Herren K.* und M.* bitte ich, mich in Zukunft mit beißenden Anmerkungen wider die Religion zu verschonen, und zu glauben, daß ich weder so viel Unverstand, noch so viel Bosheit besitze, um das schätzbarste, was wir haben, die Religion anzugreifen. Ich kann sie feyerlich versichern, daß ich jeden Religionsspötter von ganzem Herzen verachte.

Die übrigen Briefe sollen ein andersmal beantwortet werden.

E. D.

II.

Da sich in Konstanz und Koblenz, wie man's aus der Zeitung erfuhr, zween neue Posten, oder kaufmännisch zu reden, zwey neue Handlungszweige dieses Jahr für meine Blätter geöffnet haben, so kommen immer Briefe an mich, mit welchen die Herrn Interessenten auch einen Ankündigungszettel zum ersten Bande verlangen: dieses Begehren brachte mich auf verschiedene Gedanken, denn bisher konnte ich nie klug werden, was doch die Herren damit eigentlich haben wollten.

Weil aber Zeitungen und Journale von Ankündigungen strotzen, und in allen Kaffehäusern die Tische damit bedeckt sind, so leuchtete mir endlich eine Strahle, welche — freylich gestehe ich's ungerne, der bisher in meinem Auge steckende Splitter verhinderte. Ich wußte nie, daß die Aufnahme und der Beyfall eines Werkes von einem vielversprechenden Ankündigungszettel abhienge, worauf der Author, wie Zevs auf einem Regenbogen hinter dem Hochgewitter, mit Trommel und Pfeiffen einher donnert, die Landsleute erschreckt, und den lieben Friede verkündigt.

Als ich zu Ende des 1778sten Jahrs mit den Gedanken eines Zuschauers schwanger gieng (*), hatte ich nichts weniger als an einen solchen Zettel gedacht; allein da ich die kleinste Handlung nicht ohne Vorwissen meiner guten Freunde unternehme, welches mein H. Profeßor mit Nachdruck mir empfohlen hat, so waren eben diese die Ursache, daß ich eine Ankündigung ausgab. Und (wie ich eben gesagt, daß man immer seine Freunde zu Rath ziehen soll) weil ich ihnen den Aufsatz davon nicht mehr sehen ließ,

wo

(*) Ein ziemlich beliebter Ausdruck der Prediger, wenn selbe die Frauen per figuram exspectationis vom Schlafe bewahren wollen.

wo ſie mir gewiß einen beſtimmtern Plan würden eingerathen haben, ſo hatte ich das Unglück, daß meine Ankündigung für närriſches Spielwerk angeſehen wurde, und in München die erſte Woche mit Mühe hundert Exemplarien abgiengen.

Bisher war ich der Meynung geweſen, daß dieſe Art Ruhm und Beyfall zu erbetteln, Seiltänzern, Hatzmeiſtern, Quackſalbern, und Meerkatzen eigen ſey, welche durch die Gaſſen der Städte reiten, und den Trommelſchläger ſammt dem Zettelträger vor ſich hergehen laſſen; nun aber ſehe ichs, daß es der Heerwagen der Gelehrten in Deutſchland ſey. —

Meine Herrn, Sie ſollen mich jetzt zittern ſehen, wie einen halb ertrunknen Schiffer, der aus der Donau gezogen wird, da ich den verfehlten Weg meines Ruhms vor Augen ſehe. Ich erinnere mich noch, wie ſehr mich mein Verleger belachte, da ich zum erſtenmale für die Herrn Liebhaber dreyhundert Zettel und tauſend exemplarien auflegen ließ. Um nun denen Herrn zu Koblenz und Konſtanz ein Genüge zu leiſten, das mich wahrlich nicht freut, ſo will ich ihnen meine

Ankündigung, weil ich nur eine einzige mehr vorräthig habe, in dieses Blatt abdrucken lassen.

Ankündigung.

Auch der Genius periodischer Schriften schwebet über unser Vaterland. Dank sey der Vorsicht, welche so verschiedene Wege wählt, die armen Sterblichen zu ernähren, und auch dem hungerigen Gelehrten seine Speise reichet, wie dem Spatze auf dem Dache.

Ich bin weder ein Gelehrter, weder ein Sittenrichter, weder ein Herzenskenner, noch einer aus den grossen Reformatorn, welche auf anderer Ruinen ihre Tropheen errichten wollen: auch kein Recensent noch Philosoph, kein Oden- und Bardendichter, welche der Magen ermahnet ihre Mäcenaten anzusingen; und endlich fehlt es mir auch an der natürlichen Dreistigkeit zu schimpfen, welche am meisten Aufsehens macht. Ich begnüge mich also mit etwas Geringerm: ich werde bloß Zuschauer seyn der menschlichen Scenen, welche in unserm Vaterlande vorgehen; und so will ich mein Herz befriedigen, das ein bischen nach Ruhm und Beyfall hungert, den unser gelehrtes Publikum noch nie einem elenden Scribenten versagt hat.

Die Blätter erscheinen am Ende jeden Monats. Am Ende des Jahrs aber wird das Titelblatt sammt einer Vignette gratis folgen. Ganz natürlich allemal den letzten, wenn ich ein Zuschauer bin.

Subscription und Pränumeration werden keine angenommen; ich denke, diese Ehre lohnet meine Bogen nicht, sie ist kleinen Schriften grosser Gelehrten eigen, welche sich gerne ausposaunen lassen.

Meine hochgeschätzten Herrn

H. E.

Ihr gehorsamer Diener der Zuschauer in Baiern.

Man kann ſichs wohl vorſtellen, wie wenig es mich mehr vergnügt, Zuſchauer zu ſeyn, da ich dabey ganz, doch ohne Ruhm zu melden, aus dem Geleiſe der Gelehrten gerathen bin. Ich begab mich ſchon drey Abende nacheinander auf die Inſel der Iſar, welche mein Lieblingsort iſt, und wo ich die Erſcheinung des Apollo erwarte; und da ich mich in vollem Ernſte unter die Gelehrten dringen will, ſo fiel es mir ein (gleich morgen Apollo ſtreu' ich dir Weihrauch) eine neue Ankündigung nach Form und Weiſe meiner gelehrten Vorfahrer zu einem neuen Werke zu machen. Hier hab ich dieſelbe ſchon fertig.

Ankündigung.

„Homer! (man zieht die Hüte ab, und fällt auf die Knie) „Homer! (man ſteht wieder auf) „Homer war geſegnet genug Meere in Felſen zu „verwandeln, Welten zu ſchaffen, und Gottheiten zu entdecken, welche die höhern Götter ſelbſt „bis zu ſeiner Bekanntmachung nicht gewußt „hatten. Homer! Ganz Griechenland wünſchte es, „daß er nur drey Jahre noch gelebt hätte, ſo würde er vor den Augen der Juno oder der Dido ſieben Sterne geſpaltet, und etwas entdeckt haben, „das ſie ſelbſt nicht wußten, was er entdeckt hätte

„te. Homer wußte die Thiere als Sinnbilder „menſchlicher Handlungen glücklich anzuwenden: „aber hierinn war ein Boileau weit ausnehmen„der geſchickt; dieſer kam auf den Einfall, die „menſchlichen Handlungen als Sinnbilder fran„zöſiſcher Chorherren zu gebrauchen, und ein höl„zernes Pult wegen der Einheit des Orts darun„ter zu werfen. (*) Homern hatte es nie geträumt, „was Boileau geſungen, der die Gottheiten Ra„che, (**) Hochmuth, (***) Weichlichkeit, (****) „und Zwietracht (*****) in Chorſtühlen bethen „ließ, und indeß den untergeordneten Gottheiten, als „der Trägheit, (******) Unwiſſenheit, (*******)

und

(*) *M. Boileau. Le Lutrin.*

(**) *Chant. I. Ver.* 13.
Tant de fiel entre-t-il dans l'ame des devots?

(***) *Chant. I. Ver.* 132.
Seul à Magnificat je me vois endormi.

(****) *Chant. I. Ver.* 23.
— — — laiſſoient en leur lieu
A des Chantres gagez le ſoin de loüer Dieu.

(*****) *Chant I. Ver.* 29.
Là d'un oeil attendif, contemplant ſon empire, *LA*
A l'aſpect du tumulte, Elle-même s'admire. *DISCORDE*

(******) *Chant. II. Ver.* 163.
Et laſſe de parler ſuccumbant ſous l'effort,
Soupire, etend les bras, ferme l'oeil, et s'endort.

(*******) *Chant. IV. Ver.* 169.
Alain touſſe, et ſe leve, Alain ce ſcavant homme,
Qui de Bauny vingt fois a lû toute la ſomme,

Qui

„und Trunkenheit (*) die Chokolade zu kochen be„fahl.

„Ich finde mich nicht für aufgeweckt genug, „ein gleiches mit Boileau zu wägen; doch will „ich es vom poetiſchen Feuer glimmend mit Ho„mern aufnehmen, der den Krieg der Ratten geſun„gen, und durch dieſes Beyſpiel aufgemuntert ei„ne Maus beſingen, wozu mir Horaz,

Parturient montes, naſcetur ridiculus mus.

„das Motto geliehen.

„Zwar haben ſich die Mäuſe ſchon von „Jahrhunderten her in der Welt berühmt ge„macht, wovon ich nur zwo zum Beyſpiele an„bringe, als die Maus des Pharao, welche den „Königsmord ausgeübet; und die Wilmaus Ich„neumon, welche die Krokodilleneyer zerbricht.

Qui poſſede Abély, qui ſcait tout Raconis,
Et même entend, dit on, le latin d'a Kempis.

Nota. Bauny Rac. Prof. Summa peccatorum cujuslibet ſtatus.

Chant. IV. Ver. 195.

Pour mois, je lis la Bible autant que l'Alcoran.
Je ſcai qu'un fermier nous doit rendre par an:
Sur quelle vigne à Rheins nous avons hypotheque.
Vingt muids rangez chez mois ſont ma Bibliothéque.

(*) *Cant. V. Ver.* 173.

Eſt robuſte de corps, terrible de viſage,
Et de l'eau dans ſon vin n'a jamais ſcu l'uſage.

„Meine Mäus iſt keine von beyden: ſon„dern ſie wird als eine Maus in fünf Geſängen, „mit ſchönen neuen Lettern, auf weiſſem Schreib„papier, und in Oktav erſcheinen.

„Wer den Buchhandel in Deutſchland ein„ſieht, der wird es leicht begreifen, daß man „ſich bey einem ſo wichtigen Unternehmen auf „Pränumeration legen, und mit Subſcription „decken müſſe.

„Der Wetteifer der Herren Pränumeranten „wird es beweiſen, wie ſehr man in meinem Va„terlande für die Aufnahme der ſchönen Wiſſen„ſchaften beſorget iſt. — Ich verlange zwar „nicht, daß man vor mir, wie vor Homern den „Hut ganz herabziehe, ſondern wenn nur hie und „da wer ſein Hütchen eine halbe Zolle in die Hö„he rückt, ſo iſts für mich ſchmeichelndes Glück „genug einer guten Aufnahme, und eines allge„meinen Beyfalls meiner Mauſe in fünf Ge„ſängen.

D. v. T.

Sie handeln ſehr klug, meine Herren, daß Sie auf meine Maus nicht pränumeriren wol-

len,

len, denn ich bin ebenfalls, wie einige meiner Verfahrer, damit ins Stecken gerathen, und mußte dabey das Unglück ausstehen, daß dieselbe von einer Katze gefangen wurde.

Rasch war ich darüber her, und wollte diesen grausamen Mord besingen; ich setzte sogleich die Feder an, und — Apollo mag mich nicht gesegnet haben, — ich gerieth per figuram translationis auf den Tod einer Schwalbe. Und da es jungen Dichtern ganz eigen ist, nicht eine einzige Zeile zu schreiben, ohne mit derselben in allen Gesellschaften die Ohren zu plagen, so reißt auch mich ein dichterischer Stolz hin, mit dem Tode meiner Schwalbe dem Leser beschwerlich zu fallen.

Der Tod der Schwalbe.

Noch hatte der May seine kühle Morgen nicht mit schwillen Abenden gemischt, so kam ein junges Brautpaar an mein Fenster geflogen, das von einem Geschwader jauchzenden Gefieders begleitet ward.

Welche feyerliche Ankunft vor der Hütte des Dichters!

Sogleich wurden Fenster, Balken und Thore geöffnet, in Eile zween Stühle umgeworfen, und der Weinkrug zerbrochen — um geschwinde dem prächtigen Einzuge Sitz und Platz zu verschaffen.

Lange drehete sich das geflügelte Heer im majestätischen Würbel, bis auf einmal das Brautpaar durch die Oeffnung des Fensters wie zween Pfeile ins Zimmer flog, etliche Würbel in der Luft zeichnete, und auf eben dem obern Gesimse stattlich sich niederließ. Das zahlreiche Gefolg begab sich zurücke auf die vor meinem Hause stehende Linde, und sang mit festlichem Jubel das Brautlied.

Am folgenden Morgen waren Gefolge und Gesänge nicht mehr zu sehen, und nicht mehr zu hören; das Paar alleine sang nur ihr Brautlied, und schnäbelte sich. Drey ganze Morgen war nun ein Flügen hinaus und herein, ein Schnäbeln und Singen ganz unaufhörlich; sie kamen geflogen mit Erde und Halmen, laut des Gesetzes, Weib, hilf dem Manne, und bauten ein Nest.

Schon

Schon war der Grund des Gebäudes gelegt, mit Erde beveſtigt, und Halmen durchflochten, da ſchlich ſich die Katze hinter den inneren Balken des Fenſters, und im Hereinflug — Huſch, ein Hieb mit den Klauen, — ſie hatte die Schwalbe, und tödete ſie.

Sogleich kam die zwote Hälfte der Liebe, ſie hörte noch ſchreyen, und ſah das Thier mit der Beute entfliehn. Mit grimmigem Flug wurde der Raub bis zur Schwelle verfolgt — dann war es ein Schreyn: ach, Männchen! mein Männchen! mein einziges Männchen! — was ſoll ich? Ach, du biſt mir todt! — —

Izt flog das Weibchen im Zimmer herum, und ſchrye wehklagend: ach, Männchen! mein Männchen! —

Ich ſelbſt nahm den Stock, verfolgte das grauſame Vieh: die Thränen des Weibchens erweckten mir Thränen!

Das war nun ein Taumeln der zärtlichen Wittwe vom Ecke zum Ecke, ſie ſah ſich nicht halb, flog taumelnd herum, und ſtieß ſich oft:

ihr zärtlicher Schnabel, der geſtern ſo trunken die Liebe geſchnäbelt, blutete ſehr! Man ſieht noch die Ecken vom Blute gefärbt! —

Dann flog ſie ans Fenſter das ſchmachtende Weibchen, wo mit dem Tode ihr Männchen geſtritten, da heulte ſie jammernd. Gleich kamen herbey die von dem Gefolge, die vorher ſo freudig das Brautlied geſungen, und jammerten mit.

Nichts war vermögend das Weibchen zu tröſten; es heulte zween Tage: O! Männchen, mein Männchen! — Ach! du biſt mir todt! — Sie ſah noch die Schatten vom Männchen im Zimmer, und flog nicht mehr weg. Sie aß nicht, ſie trank nicht, ſie ſang nicht, und flog nicht mehr weg.

Am dritten Morgen da war es ſehr frühe, ich konnte nicht ſchlafen: was doch ein Sinnbild von Thieren vermag! — da gieng ich ins Zimmer, und fand nun das Weibchen für Schmerzen ſchon todt! — — Schon kam ihr Gefolge von Schweſtern und Brüdern in traurigen Zügen, und ſangen ihr Sterblied: O! Männchen, mein Männchen! — Mein einziges Männchen,

ach!

ach! du biſt mir todt! — Das machte ſie todt! — —

Ihr Mädchen! Seyd ihr auch ſo treu, ſo zärtlich, wie die Schwalbe? — Ach! wäret ihr das Halbe von dieſer zarten Schwalbe! —

D. v. T.

III.

Stadtamhof den 20. Jun. 1780.

Wertheſter Herr Zuſchauer!

Vergeben Sie mirs, daß ich mir die Freyheit nehme, an Sie zu ſchreiben. Erſt munterte mich das Beyſpiel anderer dazu auf, und hernach that ichs um ſo lieber, weil ich wohl merkte, daß ſich Ihr Herr Hauptſpion allhier ſehr unthätig verhalte. Ich muß Ihnen eine ſchöne Handlung aus unſerer Gegend erzählen. Wir haben hier das unerwartete Glück, daß ſich ein berühmter Herr Oculiſt ſchon ſeit einigen Tagen bey uns aufhält, welcher ſich durch verſchiedene glückliche Operationen auch in unſerer Gegend,

gend, so wie im Ausland den Ruhm eines vortreflichen Mannes erworben. Unter andern fremden Patienten kam auch ein Kammerschreiber von ungefähr 50. Jahren hieher, welcher sich bey seiner gnädigen Herrschaft blind geschrieben, und alsdann für seine treu geleisteten Dienste fortgejagt worden ist. Durch diesen hochgnädigen Entschluß, welcher ein so rühmlicher Beweis von der Menschenliebe seiner Herrschaft ist, aller Hilfe, aller Aussicht beraubt, sah sich der gute Mann genöthiget, in seinem Geburtsort Geld zusammen zu betteln, um nur hieher reisen zu können. Er kam an, der erwehnte Herr Oculist nahm ihn großmüthig auf, operirte ihn glücklich, sorgte für seinen Unterhalt, und sammelte für diesen Menschen bey gutherzigen Leuten so viel zusammen, daß er in seinen Geburtsort, welcher auch in Baiern ist, bequem wieder zurück reisen kann. Eine Frau Hauptmännin gab ihm freyes Quartier. Sehen Sie, Herr Zuschauer, daß es auch hier gutherzige Menschen giebt!

— — — Et hic — — — mentem mortalia tangunt.

Wie gefällt Ihnen aber das unbarmherzige Betragen der gnädigen Herrschaft? hat nicht der

Herr

Herr Oculiſt, und alle, welche gegen dieſen Menſchen ihre Großmuth bezeigt haben, wahres Menſchengefühl und gröſſere Vorzüge? Ich bin mit vollkommenſter Hochachtung

Dero

gehorſamſter Diener
und Leſer S. H.

Nachſchr. He! noch eins Herr Zuſchauer. Wir erhalten hier Ihre Blätter oft ſehr ſpät, und zuweilen erſt im andern Monat. Wir glauben, daß Ihr Verleger vielleicht Schuld daran ſeyn mag. Den Gedanken, daß Ihnen vielleicht die Materie ausgegangen ſeyn möchte, wie dem Freund der Wahrheit und des Vergnügens an der Donau, laſſen wir uns gar nicht beykommen. Kurz zu ſagen, wir leſen Sie hier mit gröſtem Vergnügen. Beſonders lieb iſts uns, daß Sie ſich keine Zahlung zum voraus machen laſſen, ſondern Ihre Waare für baares Geld hingeben; da kann alſo niemand betrogen werden.

Antwort.

Ich ſtatte meinem Herrn Korreſpondenten den wärmeſten Dank für die Mittheilung dieſer ſchönen Handlung ab. Warum ſollte man es nicht mit tauſend Freuden in einem öffentlichen Blatt

anzeigen, wenn jemand etwas Gutes gethan hat? — Warum Sie meine Blätter oft erſt im andern Monat erhalten, iſt keine andere Urſache, als weil ſie erſt allemal zu Ende des Monats herausgegeben werden, wie in der vorher gedruckten Ankündigung zu ſehen iſt.

G. A.

Hochzuehrender Herr Zuſchauer!

Seitdem die PP. Auguſtiner allhier keine Komödie mehr ſpielen, und Sie mit den baieriſchen Beyträgen keinen Proceß mehr haben, heißt Ihr Zuſchauer nichts mehr. Alſo entweder eine Komödie, oder einen neuen Prozeß, oder Adieu!

München den 21. Juny 1780.

Ihr

D. v. T.

Gehorſamer Diener.

Antwort.

Mein Herr!

Seitdem der vernünftigere Theil meiner Leſer behauptet, meine Monatſchrift werde von Tag zu Tag beſſer; ſeitdem kränket mich der Tadel derjenigen

jenigen nicht mehr, welche ſie nunmehro ſchlechter finden. München den 15. Julius 1780.

Ihr

Gehorſamer Diener
der Zuſchauer.

C. D.

IV.

Theater.

Semin und Semira.

ein Gedicht

für die Muſik.

Es wird einigen meiner Leſer ſo ziemlich auffallen, daß ich gerade zu einer Zeit, wo man gegen dieſe Art Schauſpiel ſo nachdrücklich, und zwar mit allem Rechte zu Feld zieht, mit einem Gedicht für die Muſik auf die Bahn trette. Doch vielleicht iſt mein Vorſchlag ſo ſehr eine Ausnahme, daß ichs ohne Vorwurf wagen darf.

Man hat auf unſerer Schaubühne vor einigen Jahren in der Faſten geiſtliche Singſpiele

mit

mit vielem Beyfall aufgeführt, und die vortrefliche Musik des Herrn Misliwezeck hat uns den Abraham und Isak unvergeßlich aus Herz gelegt. Wenn ich nun auf so eine Zeit ein schönes Gedicht für die Musik hinlege, so glaub ich, daß ich eher Dank, als Tadel von dem Publikum verdiene; denn ich war Zeuge davon, daß man die Lustspiele: den Faschingsstreich, und die Masquerade in der Fasten ungern gesehen hat. — Auch ist mein Dichter so der Mann, daß man ihm gut seyn muß; denn wer sollte dem heiligen Vertrauten der lieben Mutter Natur, wer sollte Geßnern nicht gut seyn? und wer sollte sein vortrefliches Gedicht: Semira und Semin, ein Gemählde aus der Sündfluth nicht mit Entzücken vorstellen sehen! und welche heilige Gefühle würde es in unsrer Seele wecken, wenn irgend ein gefühlvoller Tonkünstler es mit seinen Akkorden begleitete?

Aber die Dekoration, wäre die wohl möglich? — Der schöpferische Geist des Herrn Quaglio würde sie bey uns sicher möglich machen. Und gesetzt auch, daß man es für die Schaubühne nicht nutzen wollte, so würde die Musik noch immer mit Nutzen geschrieben seyn, wenn

irgend eine fromme Fürstinn in ihrem Zimmer Gebrauch davon machte, so wie die vortrefliche Musik des kurtrierischen Kapellmeisters des Herrn Sales in den Zimmern unsrer Durchleuchtigsten Kurfürstinn Wittwe, einige male gegeben wurde.

Für diejenigen, welche Geßners herrliche Schriften nicht besitzen, hab ich das Gedicht ganz hinzu drucken lassen.

3.

Schon standen die mormornen Thürme tief unter der Fluth, und schwarze Wellen-Gebürge wälzten sich schon über den Häuptern der Berge; nur stand noch die erhabenste Stirn' eines Berges aus den Fluthen empor. Ein gräßliches Gewimmel war rings um seine bespühleten Seiten; das Geschrey der Elenden, die verzweifelnd seine Höhe hinan klimmten, denen der Tod auf den Wellen immer die Fersen verfolgte. Hier reißt vom Berg ein Hügel sich los, und stürzt mit seiner ganzen Last von heulenden Menschen in die schäumende Fluth sich; gesammelte Regen-Güsse spülen dort im wilden Strom den Sohn weg, der den halbtodten Vater höher hinanschleppte, oder die trostlose Mutter mit der Last ihrer Kin-

der

der. Izt stand nur der oberste Gipfel noch aus der Verwüstung empor; Semin, ein edler Jüngling, ihm hatte das edelste der Mädchen erst ewige Liebe geschworen, er hat seine geliebte Semira auf diesen Gipfel gerettet. Einsam, die Fluth hatte sonst alle getödet, standen sie da im heulenden Sturm-Wind. Die Fluthen stürzten auf sie hin, über ihnen brüllte der Donner, und unter ihnen brüllt' ein tobendes Meer. Ein schreckliches Dunkel war um sie her, wenn nicht Blize die grauenvolle Scene beleuchteten; jede Wolke drohte von schwarzer Stirn Entsezen, und jede Woge überwälzte mit tausend Leichen sich, wälzte durch Ungewitter sich fort, und suchte neues Verderben. Semira drükte ihren Geliebten an ihr bebendes Herz, Thränen quollen mit den Regen-Tropfen von ihren blassen Wangen, sie sprach mit stammelnder Stimme:

Weiter ist keine Rettung mehr, o mein Geliebter! Mein Semin! Rings umher vom brüllenden Tod eingeschlossen! O Verwüstung! O Jammer! Immer steigt er näher heran, der Tod! Welche von diesen Wellen, o welche wird uns begraben! Halte mich, halte mich in deinen bebenden Armen, o mein Geliebter! Bald, bald bin

ich,

ich, biſt du nicht mehr, hingeriſſen in die allgemeine Verwüſtung. — Izt — O Gott! — Dort wälzt ſichs her! Wie fürchterlich! Es wälzt ſich näher von Blizen erhellt. Izt, o Gott! Gott! Richter!

Sie ſprachs, und ſank an Semin hin.

Sein zitternder Arm umſchlung die ohnmächtige Geliebte, ſeine bebenden Lippen ſchwiegen, er ſah izt die Verwüſtung umher nicht mehr, ſah die ohnmächtige Geliebte nur an ſeinen Buſen gelehnt, und fühlte mehr als Schauer des Todes. Izt küßt er ihre von kaltem Regen beſpühlten blaſſen Wangen, drükt ſtärker an ſeine Bruſt ſie, und ſprach: —

Semira! Geliebte Semira! Erwache! O komm nur einmal noch in dieſe Scenen des Schrekens zurük, daß dein Auge noch einmal mich anblikt, noch einmal deine blaſſen Lippen mir ſagen, daß du bis in den Tod mich liebeſt; noch ein mal, eh die Fluth uns dahinreißt.

Er ſprachs, und ſie erwachte, ſah mit einem Blik voll Zärtlichkeit und unausſprechlicher

Betrübniß ihn an; dann ſah ſie hinaus in die Verwüſtung.

Gott! Richter! ſo rief ſie, iſt keine Rettung, kein Erbarmen uns? O wie ſtürzen die Fluthen! Wie brüllet der Donner um uns her! Welche Schrekniſſe verkünden die unverſöhnte Rache! O Gott! Unſre Jahre floſſen in Unſchuld dahin, du, der Jünglinge tugendhafteſter! — Weh! Weh mir! Sie ſind ſchon alle dahin! die mein Leben mit tauſend Freuden ſchmückten, ſind alle dahin! Und du, die du das Leben mir gabeſt! O quaalvoller Anblik! Von meiner Seite riß die Fluth dich weg, noch einmal hubeſt du dein Haupt und deine Arme empor, wollteſt mich ſegnen und warſt verſchlungen. Ach! Sie ſind alle dahin! Und doch — O Semin! Semin! Die einſame verwüſtete Welt würde an deiner Seite ein Paradies mir ſeyn! O Gott! In Unſchuld floſſen unſre jugendlichen Jahre dahin. Ach! Iſt keine Rettung, kein Erbarmen? — Doch was redet mein quaalvolles Herz. O Gott! Verzeihe! Wir ſterben! Wir ſterben! Was iſt des Menſchen Unſchuld vor dir!

Der Jüngling hielt ſeine Geliebte, die im Sturm-Wind wankte, und ſprach:

Ja, meine Geliebte! Alles Leben iſt von der Erde weggeſpült; aus dem Toben dieſer Verwüſtung heult kein Sterbender mehr. O Theuerſte! meine theuerſte Semira! der kommende Augenblik iſt unſer lezter. Ja ſie ſind hin, die Hoffnungen dieſes Lebens alle; jede ſelige Ausſicht, die wir in den entzükten Stunden unſrer Liebe uns dachten, iſt hin; wir ſterben! Der Tod ſteigt heran; ſchon umfließt er unſre bebenden Schenkel; aber laß, o laß nicht, wie Verworfne, dies allgemeine Schikſal uns erwarten! Wir ſterben! Und, o meine Geliebte! was wär, was unſer längeſtes Freude-volleſtes Leben? Ein Thau-Tropfe, der am Fels hängt, und vor der Morgen-Sonne ins Meer fällt. Erhebe deinen Muth; jenſeit dieſes Lebens iſt Wonne und Ewigkeit. Laß uns nicht beben, jzt da wir hinübergehn; umarme mich, und ſo laß unſer Schikſal uns erwarten. Bald, o meine Semira! bald ſchweben unſre Seelen über dieſe Verwüſtung empor; voll Gefühl unausſprechlicher Seligkeit ſchweben ſie empor. O Gott! So kühn hofft meine Seele. Ja, Semira! laß unſre Händ

uns zu Gott empor heben. Sollte der Sterbliche seine Wege richten? der den Athem in uns gehaucht hat, er sendet den Tod zu Gerechten und Ungerechten. Aber wol dem der die Wege der Tugend gewandelt hat! Nicht Leben, flehn wir, Gerechter! Nimm in deinem Gericht uns hin; aber o belebe jene Hoffnung, die selige Hoffnung jenes unaussprechlichen Glükes, das kein Tod mehr stört; dann brüllet, ihr Donner! dann tobe, Verwüstung! kommt über uns, ihr Wellen! Gelobet sey er, der Gerechte, gelobet sey er; der sey der lezte Gedanke, den unsre Seele im sterbenden Leibe noch denkt!

Muth und Freude stiegen in der Semira verschönertes Gesicht; sie hub die Hände ins Gewitter empor, und sprach:

Ja, ich fühle sie, die seligen grossen Hoffnungen alle. Lobe den Herrn, mein Mund! Weint Freuden-Thränen, ihr Augen, bis der kommende Tod euch schließt. Ein Himmel voll Seligkeiten erwartet uns. Ihr seyd vor uns hingegangen, ihr Geliebten alle, wir kommen, o bald bald werden wir euch wieder sehn; sie stehn da vor seinem Thron die Gerechten; er hat sie

aus

aus ſeinem Gericht empor vor ſein Angeſicht geſammelt. Brüllet, ihr Donner! Heule Verwüſtung! Ihr ſeyd ſeiner Gerechtigkeit Lobgeſang! Kommt über uns, ihr Wellen! — Sieh, Geliebter! Umarme mich; dort kömmt er daher, der Tod; auf dieſer ſchwarzen Welle kömmt er daher; umarme mich, Semin! laß mich nicht; o ſchon hebt die Fluth mich empor!

Ich umarme dich, Semira! ſprach der Jüngling, ich umarme dich! O Tod, ſey willkommen! Hier ſind wir! Gelobet ſey der ewig Gerechte!

Sie ſprachen ſo, und die Fluth ſpülte die ſich Umarmenden weg.

V.

Fortſetzung von der Kunſt.

Von dem Ausdruck.

Was die Seele und das Leben dem Körper, das iſt der Ausdruck in der Malerey. Ausdruck im philoſophiſchen Verſtand iſt eine gewiſſe Macht des Gegenſtandes auf das menſchliche Herz: ich ſage auf das Herz des Menſchen, um eine moraliſche Empfindung dadurch anzuzeigen.

Wenn also die belebende Kraft — die Natur — eine Seele auf die Tafel hingemalt ist, daß wir in unserm Innersten dadurch gerühret werden, und in unserer Seele ein moralisches Gefühl erwecket wird, dann sagen wir recht: die Malerey hat Ausdruck. (*)

Der menschliche Körper ist das schöne Werkzeug, welches der Schöpfer gemacht, um in einem Geschöpfe alle Schönheiten einer ganzen Erde zu verbinden. Doch ist dieser Körper nur eine Maschine: ist unthätig — träge — ohne Bewegung — eine herrliche Bildsäule: aber Gott der

(*) Diese Bestimmung ist hinreichend gegen diese Kunst eine allgemeine Achtung hervorzubringen, und jeden zu überzeugen, daß auch Künste gebohren sind, aufs Katheder zu stehen, Menschen zu unterrichten.

Doch ich werde keine Ehre einlegen bey unsern meisten Künstlern, wenn ich sie von ihrem akademischen Knochenstudium, und der Zergliederung weg, und ins Reich der Wissenschaften hinüberführen will. Wie werde ich mit diesen Leuten zurecht kommen, welche keine andere Seele kennen, als die sich in der Verzuckung der groben Muskeln an dem Körper sichtbar zeigt, und von keiner anderen Leidenschaft wissen, als welche mit einer jämmerlichen Verzerrung der bildenden Theile des Menschen verbunden ist: welche die Natur in alten ausgedorrten Mütterchen suchen, und

der Urheber der Natur blies in ihn den Hauch des Lebens; einen unsterblichen Geist schuf er im Leibe des Menschen, und zwar nach seinem eigenen Bilde. Der Künstler erkühnet sich nun, den Menschen auszubilden: aber er bleibet beym Körperbau stehen, necket an der Schaale, und denket nicht an den Engel, den dieser Staub einhüllet. Er will den Menschen malen, und kennet den Menschen nicht. Ein Maler muß also die wahren Begriffe haben von der Fähigkeit zu denken — zu empfinden: die Wirkungen der Einbildungskraft muß er einsehen, die Verstandskräfte abwägen, und die Veränderungen des Willens sich bekannt machen: er muß alle Stufen der

---

vor einem muskellosen Rücken die Knie beugen. Sie betrachten die Antiquen, wie der dumme Wunderer den Triumphbogen Trajans, und schreiben den armen Griechen und Römern Vorzüge auf die Rechnung, dessen sie sich gewiß würden geschämet haben.

Nur zum Zeichnungsmeister gehen, Pinsel putzen, nach Italien reisen, eine Kiste Gips auspacken, von Raphael, Titian und Correggio schwatzen, und wieder nach Haus kommen, sind die Wege noch lange nicht, sich zum großen Maler zu bilden. Es wird Genie, Geisterlehre Menschenkenntniß, Geschichtskunde, feurige Empfindung, die vortreflichste Einbildungskraft, und große und regelmäßige Erfahrung gefodert. Wo finden wir aber dieses alles? — — Bey vielen unserer Maler nicht.

der menschlichen Handlungen übersehen, und von der thierischen Leidenschaft bis zur erhabenen Tugend hinaufsteigen. Er muß Kenntniß von Physionomik haben: er muß selbst denken, und empfinden, was seine Bilder, und seine Zuschauer empfinden sollen. Seine Seele muß im Schmerzen schlummern, wenn er Artemisien malet; er muß weinen bey einer Magdale: Heldenmuth beseele ihn, wenn er Schlachten schildert. Hingegen seye sein Gemüth zur Freude gestimmet nach dem Gesang der Nachtigal, und der sanften glätschernden Quelle — beym Schäfer, und der ländlichen Unschuld. Ein Flug der Seele aber begeistere ihn, wenn er für die Religion malet. (*)

Doch dieses zu erreichen, wären allerdings besondere Schulen nothwendig, jene Künstler zu bil-

(*) Mir thut Leid, daß ich hier wieder eine Anmerkung, und zwar auf grose Maler berühren muß. Immer mit Sehnsucht und Neugierde gehe ich Gallerien durch, besichtige die Gotteshäuser, und sonst öffentliche Gebäude, wo die Maler zu ihrer Unsterblichkeit malten. Aber ich finde oft so etwas Leeres in ihren Tafeln, welches mir auch die gröste Komposition nicht ersetzen kann. An vielen Kunststücken stehen die Leidenschaften ganz am unrechten Orte: an mehreren sind sie gar nicht ausgedrückt, und an gar vielen ist der Anstand und der Charakter der Hauptfigur verfehlet:

bilden, so sich mit dem Menschen beschäftigen. Man müßte besondere Professoren bestellen, welche ihre ordentliche Vorlesungen hielten, welche lehrten Kunst mit Wissenschaft zu verbinden: und so könnte man für das ästetische Fach schadlos gehalten werden, das Universalköpfe immer in Schulreformationen hineinträumen: der Mensch ist noch nicht gebohren, welcher den Extrakt aller Wissenschaften und Künste verfertiget hat. Im ganzen ist die Aestetik eine Chimäre, wenn man sie in Schulen geben will: aber so theilweise kann ihre Wirkung erreicht werden.

Wenn solche Schulen errichtet würden, möchten freylich alsdann solche Knochenrichter ihres Amtes entsetzet werden; es würde manchmal ein Skolar seinem Herrn die Hand führen, und alle kunst-

---

der Psycholog ist nicht zu Rathe gezogen worden. Ein herrlicher Schauplatz, prächtige Hofherren, reiche Trabanten, und ein armer König — welch eine elende Figur! Sollte nicht die Hauptperson, wie in einem Schauspiele auch in der Zeichnung, Kolorit, Ausdruck aus allen übrigen hervorleuchten! Sollten nicht alle übrigen, wie weit ihr Abstand von dem Charakter der Haugtfigur ist, in allem zurückweichen? Sollte nicht gleich beym ersten Anblick auch jeder Ungelehrte hingerissen werden auf den Gegenstand, wegen welchem die ganze Handlung da vorgehet?

kunstreichen Handwerker möchten ihr Bischen Brod verlieren. Doch würden nicht dafür die Künste den Staat belohnen? Würden nicht Promotheen entstehen, welche Feuer vom Himmel brächten, und ihren Werken Leben einbliesen? Es würden die Götter auf die Gemälde herabsteigen, und die Menschen Sittlichkeit lehren. (*)

H. E.

VI.

Ich kann nicht umhin, folgendes Schreiben noch hieher zu setzen, weil es eine sehr dringende Bitte an mich enthält.

Mein Herr Zuschauer!

Ich bin einer von denjenigen Leuten, welchen die Vorsicht ganz wunderbarlicher Weise ihr Fut-

(*) Was ich hier von dem Ausdrucke sage, läßt sich auch im gewissen Verstande auf die leblosen Gegenstände anwenden: denn auch diese erwecken öfters in uns Empfindungen. Wie erhebet sich unser Herz nicht bey der Anmuth des Frühlings! wir sind wehmüthig bey der klagenden Quelle: zur Freude gestimmet, so wir unter Blumen liegen: eine feyerliche Macht schwinget uns zum Schöpfer auf: wir zittern beym heulenden Sturmwinde; Schreckenbilder sind wir bey der Flamme — eingewurzelt beym niederstürzenden Donner. Was ich also dem Geschicht- und Portraitmaler vom Ausdrucke sage, dieses seye auch dem Landschaftmaler gesagt.

Futter reichet. Ich kann nicht eigentlich sagen, wer ich sey, oder was ich für ein Gewerb treibe: so viel ist gewiß, daß ich mich mit Spaßmachen ernähre. Ohne Zweifel muß das Spaßmachermetier schon sehr alt seyn. Ich habe gehört, daß selbst die Römer schon ihre histriones oder Possenreisser auf der Schaubühne sowohl, als bey Gastmahlen und anderen Zusammenkünften gehabt haben sollen. Dieß hat sich nun bis auf unsere Zeiten rühmlichst fortgepflanzt. Sie wissen wohl, daß es auch unter uns keine berühmte Zechgesellschaft giebt, worunter sich nicht so ein lustiger Kauz befindet, der zu allen Zeiten bereit ist, einer honetten Compagnie mit einem halben Dutzend Spaße aufzuwarten. Nun ein solcher wackerer Geselle bin ich, und ich muß es bekennen, daß mir meine Spaße so ziemlich zu Gute kamen, und mir bisher Kost, Trunk, auch ein bischen Kleidung abwarfen. Allein so alt und rühmlich auch dieses mein Metier ist, und so sehr ich allem meinem Witz aufbiete, um eine Gesellschaft zu unterhalten: so muß ich es doch nicht ohne Kummer wahrnehmen, daß mein Ansehen und Einfluß bey verschiedenen Gesellschaften von Tag zu Tag sehr merklich herunterfällt, und daß meine Spasse nicht die halbe Wirkung mehr thun, die sie zuvor gethan haben. Hieraus können Sie nun auch ganz natürlich schließen, wie es um meine liebe Nahrung steht, da die Quelle fast ganz verstopft ist, aus welcher dieselbe bisher geflossen. Seyen Sie so gütig, mein Herr, und nehmen Sie sich eines armen, unglücklichen Spaßmachers an, und suchen Sie mir mein Ansehen wieder herzustellen.

Sagen Sie den Herren, die nun gleichgültig gegen mich geworden, daß es um einen Spaßmacher eben kein so überflüßiges, niedriges Ding sey, und daß einmal so ein lustiger Geselle, welcher sich Narruddin Hazza schrieb, durch einen witzigen Einfall das Leben vieler Unglücklichen rettete. Bajazet wollte viele von seinen Officiren niedersäbeln lassen; alles war in der äußersten Bestürzung. Allein Narruddin Hazza zog sie daraus. Sultan, sagte er, laß diese Verräther nur geschwind niedermachen. Wozu könnten wir sie brauchen? Nimm du die Fahne, und ich will die Trommel anhängen; wir beyde allein wollen den Tartarn genug zu schaffen machen. — Den Sultan machte dieser Scherz aufmerksam, und er schenkte den Officiren das Leben.

Ich bitte Sie nochmal recht sehr, nehmen Sie sich meiner an, und empfehlen Sie mich aufs neue der Gunst meiner ehemaligen Gönner; ich müßte sonst wahrlich, ob ich mich gleich ehe so reichlich genährt habe, nunmehro als Spaßmacher verhungern. Ich habe die Ehre mit aller Hochachtung zu seyn

Mein Herr!

Ihr gehorsamster Diener
Hilarius Schnack.

Antwort.

Ich bedaure es, daß dem Herrn Hilarius Schnack seine Spaßmacherey nichtmehr zu Staaten kommen will; vielleicht ist er nicht der einzige,

der über dieſes Unheil klaget. Ich halte aber faſt dafür, daß er, und alle diejenigen, die unter ſeine Klaſſe gehören, von Jugend auf zu träge waren, ſich auf etwas nützlichers, als das Spaßmachen iſt, zu verlegen. Sollte ihn aber wirklich ein anderer Zufall unfähig gemacht haben, ſein Brod auf eine andere Art zu gewinnen: ſo iſt es allerdings billig, daß man ihn unterſtütze, und daſſelbe verdienen helfe.

Alle Mitglieder einer Zechgeſellſchaft oder Zuſammenkunft, wie ſie immer heißen möge, werden daher freundlichſt gebeten, ſich eines Spaßmachers, im Falle, daß ſich derſelbe nicht anders, als durch ſeinen geringen Witz ernähren kann, zu erbarmen, über ſeine Einfälle, ſo ſchaal ſie auch ſeyn mögen, zu lachen, und ihn dafür gebührend zu belohnen. Doch ſollen diejenigen Spaßmacher hievon ausgeſchloſſen ſeyn, welche ihre Zuhörer mit unflätigen Poſſen, und ehrenrühriſchen Anmerkungen wider verſchiedene Perſonen beluſtigen wollen, oder deren unbändiger Witz ſich über heilige Dinge und Religionsſachen erſtrecken wollte. Gegeben München den 24. Julius 1780.

Der Zuſchauer. C. D.

VII.

Auf Erſuchen will ich zum Beſten derjenigen, welche ſich mit der Naturkunde beſchäftigen, folgende Nachricht herſetzen:

Am-

Amberg den 3ten Julius 1780.

Allen denjenigen Herren, welche sich mit der Untersuchung mineralischer Produkte abgeben, und besonders den Herrn Liebhabern der Versteinerungen dienet zur Nachricht, daß Ends Unterzeichneter in der obern Pfalz bereits sehr viele und verschiedene Gattungen derselben entdecket hat. Nebst dem im beyliegenden Verzeichniß enthaltenen 48 Gattungen, welche er einer hochlöbl. kurfürstl. Akademie der Wissenschaften in München eingesandt, besitzt er noch eine beträchtliche Anzahl anderer Versteinerungen, welche er genau abzeichnen, und hernach zu jedermanns Einsicht in Kupfer stechen wird. Sollten sich Liebhaber hervorthun, welche dergleichen Versteinerungen in Originali zu besitzen verlangen: so stehen selbige um billigen Preis zu Diensten. Er besitzt die meisten Gattungen in Dupplo, oder auch mehrfältig.

Verzeichniß

der von Ends Unterzeichnetem in der obern Pfalz bisher entdeckten Versteinerungen, klaßificirt nach den Schriften des Herrn Johann Immanuel Walch, der Beredsamkeit und Dichtkunst ordentl. öffentlichen Lehrer auf der Universität zu Jena.

N. 1. Acht verschiedene Fischzähne.
2. Ein Glied von einem Fischruckgrad.
3. Ein versteintes Krebsaug.
4. Drey kleine Echiniten, versteinte Seeigel.
5. Verschidene Echinitenstacheln.
6. Sechs-

6. Sechserley Warzensteine.
7. Zweyerley Scutella Echinorum.
8. Fünferley Echinitenknochen.
9. Vierley Verniculiten.
10. Ein Tubulit.
11. Neunerley Belemniten.
12. Dreyerley gespaltene deto.
13. Ein noch im Stein sitzender Alveol.
14. Eilferley Ammoniten.
15. Heliciten im ganzen Schifeerstein.
16. Trochiten dreyerley.
17. Turbiniten drey kleine.
18. Strombiten zwey kleine.
19. Porcellaniten zwey.
20. Chamiten in die Läng gestreifte, klein und größere 6 Stück.
21. Chamiten in die Quer gestreifte 6 Stück.
22. Ostraciten zwey kleine aufeinander sitzende.
23. Pectinit noch auf dem Stein sitzend.
24. Ostracit ein großer.
25. Versteinte Hahnenkammuschel, inwendig aber sitzet noch ein Tellinit.
26. Terebratuliten glatte 4 Stück.
27. Terebratuliten gestreifte 4 Stück.
28. Pectunculiten vier kleine.
29. Trigonellen auf dem Schieferstein sitzend, und mit Kieß angeflogen.
30. Gryphit ein Stück.
31. Musculit ein Stück.
32. Mytulit ein großer.
33. Balanit noch auf dem Stein sitzend.
34. Caryophilliten drey.
35. Coralliolithen zwey.

36. Mil-

36. Milleporiten sechszehnerley.
37. Tubiporiten zweyerley.
38. Hippurit ein großer.
39. Corallinische Morgeln zwey.
40. Feigen eine versteinte.
41. Porpites zwey.
42. Chouchæ fossiles drey Stück.
43. Schildkröttenschaalen die untere 2 Stück.
44. Alcionis arboris zwey Stück.
45. Wurzeln 7 verschiedene.
46. Versteinter Saamen 3 Körner.
47. Versteinte Erbsen 3 Stück.
48. Versteinte Mandeln und vermuthlich eine Zwetschge.

Johann Georg Wieger,
Prägschneider und Lehrer der Zeichnungskunst in Amberg.

Nachricht.

Der Zuschauer erkläret hiemit vor dem ganzen Publikum, daß er das Verzeichniß von Büchern, welches in dem hiesigen Intelligenzblatt Nro. 34. eingerücket ist, und von dem Verfasser desselben dem Zuschauer fälschlich zugeschrieben wird, weder in sein Monatstück jemals eingerücket, wie seine Leser ohnehin wissen, noch daß er ihm dasselbe zugeschickt habe, damit es einen Platz in seinem Intelligenzblatt erhalten soll. Er versichert vielmehr, daß er mit dem Verfasser der Intelligenzblätter nicht in der geringsten Bekanntschaft stehe, und daß er an dem oben erwehnten Verzeichniß der Bücher gar keinen Antheil habe. Der Zuschauer schmeichelt sich, daß er eine billigere Denkungsart besitze, als daß er Personalitäten anziehen, und die Oerter nennen sollte.

Der Zuschauer in Baiern.

XX. Stück. August 1780.

I.

Ich pflege manchen Abend mit Durchlesung unserer uralten Volksromane zuzubringen, und ich kann es nicht verhehlen, daß dieses eine sehr angenehme Beschäftigung für mich ist. So leer oft diese Romane an Sachen, und so voll sie von Abentheuern und unwahrscheinlichen Märchen sind: so finden sich auch oft sehr viele lehrreiche und herzerhebende Stellen darunter, welche diesen Mangel einigermassen ersetzen. Vor allem gefällt mir der Styl in diesen alten Schriften ungemein, und es liegt, meiner Empfindung nach, eine Poe-

sie darinn, die man in manchen neuern Schriften, so viel sie auch Aufsehen machen, vermißt. Die grosse Simplicität, die darinn herrschet, die kernhaften, aus der Natur der Sache herausgenommenen Ausdrücke, die Versetzungen der Wörter, die vielen Wiederholungen, und Bindwörter geben diesen Schriften manchmal so viel Würde und Erhabenheit, daß man davon in eine Art von Enthusiasmus hingerissen wird. Es wäre zu wünschen, daß wir statt unserer gelehrten Quacksalbereyen, und statt der unmännlichen entnervenden Produkte eines tändelnden Witzes, mit denen wir allenthalben so häufig umgeben sind, mehr solche Schriften fürs Volk besässen. So eine Geschichte, in dem wahren, geraden, alten Tone hingeschrieben, und mit in Holz geschnittenen Bildern, wie jene, versehen, müßte, wenn sie gute, zweckmäßige Sachen enthielte, eine ausserordentliche Wirkung auf das gemeine Volk thun, welches ohnehin dergleichen alte Geschichten gerne, und noch immer häufig lieset. Ich will für heute meine Leser mit einer Geschichte unterhalten, welche in diesem Tone geschrieben ist, und die mir unlängst einer meiner guten Freunde zugeschickt hat.

C. D.

Ge-

Geſchichte

Des Harem Kili Okum, und ſeines klugen Dieners Salem.

In der Zeit, als der großmächtigſte König Harem Kili Okum das gute Völklein der Oggers beherrſchte, da lebte gar ein herrlicher Mann, von vortreflicher Weisheit, und außerordentlicher Einſicht in zukünftige Dinge, und der hat geheiſſen Salem. Er ſtund in groſſem Anſehen bey dem Volk, und konnte es mit einem Wink lenken und bereden, wenn er ihm da einzuprägen hatte eine große Wahrheit, oder eine gute Lehre; denn er erſchien tugendhaft und redlich, und klug und voll ſanften Ernſts vor allen Menſchen, darum er gelobt und hochgeprieſen ward von allem Volk. Weil nun auch der König in die Klugheit des Salems ſetzte ein ſonderbares Vertrauen, und ihn allezeit um Rath fragte, wenn es da zu thun war um eine große Sache, oder wenn er vornahm eine beſondere Veränderung in ſeinem Reich; derohalben ſagte er eines Tags zu ſeinen Dienern und Knechten: gehet hin zu meinem klugen Diener Salem, und laßt ihn zu mir kommen, auf daß er mir gebe einen guten Rath in einer groſſen Sache. Und die Diener

ner und Knechte des Königs giengen hin zu dem klugen Diener Salem, und sprachen: der König hat uns hergeschickt zu dir, daß du zu ihm kommest, auf daß du ihm geben mögest einen guten Rath in einer großen Sache. Und Salem säumte nicht, und machte sich auf, und gieng hin zum König, ihm zu geben seinen guten Rath. Da redete ihn der König also an, wie folgt:

„ Du weißt es, mein getreuer Salem, wie sehr ich mich hab verändert seit dem Tode meiner lieben Hausfrauen, und wie ich hab vermieden alle Freuden und Lustbarkeiten, und sie hab beweinet Tag und Nacht. Du weißt, daß ich hätt haben können zu Frauen gar viele Prinzessinnen, herrlich schön und reich, und daß ich keine hab genommen von diesen Prinzeßinnen alten, wie schön und reich sie waren, weil sie nicht waren von so grosser Frömmigkeit und Tugend, wie meine liebe Cheran. Da ich nun deß schon so oft hab nachgedacht, und mir der Schmerz hat genommen allen Muth; so hab ich beschlossen, meine königlichen Kleider abzulegen, und zu verlassen mein Reich sammt aller Pracht und Herrlichkeit, und es zu übergeben meinem ältern Sohne Hurem. Mit Thierhäuten will ich mei-

nen

nen Leib bedecken, und meine Lenden mit Reben gürten, und mich verfügen in eine öde Wüste, und mich verbergen vor aller Welt, daß man meines Namens nicht mehr gedenke. Da will ich beweinen meiner Frauen Tod, für und für, so lang ich lebe, und meinen Leib und mein Gesicht beflecken mit dem Unrath der Thiere, und ihn peitschen und zerfleischen für und für, so lang ich lebe. Auch will ich Holz an der geheiligten Sonne anzünden, und es in reinem Wasser löschen, und damit vertreiben all Unheil und Uebel von meinen Nächsten. Sieh, mein lieber Salem, das ist mein Vorhaben, das ich bereit bin, in das Werk zu setzen, fest und mannlich zu jeder Stund. Nun so gieb mir einen guten Rath, und sage mir, was deine Meynung sey."

Salem warf sich vor dem König auf sein Angesicht zur Erde, und antwortete nichts. Deß verwunderte sich Harem Kili Okum höchlich, denn er antwortete nichts, und der König konnte nicht begreifen, was daran Ursach seyn möchte. Deswegen befahl er ihm aufzustehen, und beschwur ihn bey den heiligen Strahlen der Sonne, zu sagen, was seine Meynung wäre.

Und Salem erhob sich von der Erde, und redete so, wie folgt.

„ Willt du, großmächtigster König, daß ich dir sage die reine Wahrheit, wie sie an sich selbst ist? — Du möchtest dich gar sehr betrüben und Unmuths werden, wenn sie widerspräch deinem Entschluß; du weißt, wie es oft böse wird auf Erden dem, der die Wahrheit sagt; drum so will ich lieber schweigen.

Aber Harem Kili Okum befahl ihm nochmal ernstlicher, wie zuvor, zu reden, und zu sagen, was seine Meynung wäre, und Salem fuhr also fort, wie folgt.

" Jeder Mensch ist schuldig beyzutragen das Seinige zu Nutz und Frommen seines Nächsten, so lang er kann, und der Faullenzer, der da herumiert in dem Walde, und nichts genießt, dann Kräuter und Wurzeln, der genießt sie mit Sünden, weil er nichts darum arbeitet. Denn der Schöpfer, der ihm Wurzel giebt, und Kräuter, wovon er sich nähre, der giebt ihm selbe, daß er sie verdienen soll. Du aber, o König! der du erst zweyhundert fünfzig Jahre alt, und noch

bey

bey deinen beſten Kräften biſt, willt du dich entziehen deinen Unterthannen, und dem ganzen Reich, das deiner noch bedarf, und dich verfügen in eine öde Wüſte, und beklagen deiner Frauen Tod, das dich nichts mehr nützet, und deine Kräfte hinabhärmet? Willt du der Welt zeigen, daß du ein Weichling biſt, der ſeinem Schickſal unterliegt, und der nicht tragen kann das Leid, das ihm aufgelegt war? Warum willt du verunreinigen und peitſchen und zerfleiſchen deinen Körper, der nicht einmal dir gehört, und den du bekommen haſt, damit zu nutzen deinen Brüdern? Darum ſo überlaß dieſe Dinge den Prieſtern der Sonne, die da hingehen in öde Wüſteneyen, wie ſies dann auch geſchworen haben, und da verrichten eitle Werke, wahrlich nicht zum Nutz und Frommen ihres Nächſten, und dann herumziehen, von Haus zu Haus, und ihr verbranntes Angeſicht und ihre rauhen Hände zeigen, und ſagen: Seht, das haben wir gethan! Wahrlich, der nervigte, geſunde, unverletzte Körper, der ſeinem Nächſten Gutes thut, dem Schöpfer fürbaß angenehmer iſt, dann ein zerfleiſchter Rucken, und ein abgeſchwächter Körper, der nicht mehr ſtark und kräftig iſt, auszuhalten einigs Ungemach für ſeines Nächſten

Wohl.

Wohl. — — — Daß du nicht hast geheurathet von den vielen und herrlichen Prinzeßinnen eine, daran hast du fürwahr sehr weislich gethan; denn es war geschrieben im Buch des Schicksals, daß sie hätten befördert deinen Untergang. Eine aus ihnen hätte dich und deine lieben Söhne vergiftet, und dein Reich eingespielt ihrem Bruder, einem lasterhaften Menschen. — Nun aber folge mir, o König, und laß dir rathen Gutes von dem, der dich liebt. Du mußt bleiben bey deinen getreuen Unterthanen, und sie noch länger beherrschen, und nochmal heurathen" —

Aber, sagte drauf der König, wenn alle Weiber so bös sind, wie die vielen und herrlichen Prinzeßinnen alle, und ich keine mehr finde von so grosser Frömmigkeit und Tugend, wie meine liebe Cheran, wie kannst du mir rathen, daß ich nochmal heurathe?

Darauf antwortet ihm Salem und sprach': ich kenn ein Weib, welches von größerer Frömmigkeit und Tugend ist, als die vielen und herrlichen Prinzeßinnen alle; das ist noch als ein zartes Kind der Gesellschaft der Menschen entrissen, und in eine einsame Höhle verschlossen worden.

Ich

Ich selbst hab sie allda erzogen in Züchten und Ehren, und ihr gesagt alles Gute, das da ist auf Erden, und sie weis gar nicht, daß es Böses giebt, weil sie nie hat gesehen die vielen von den üblen Beyspielen. Die will ich dir zur Frauen geben, wenn du damit zufrieden bist, und du sollst glücklich seyn mit ihr, so lang ich lebe.

Und Harem Kili Okum sprach: Wohlan, so sage mir, wer ist das wackere Weib, das da nicht weis, daß es Böses giebt auf Erden, da doch die Welt so voll des Bösen ist?

Meine Tochter, antwortete Salem.

Da stund der König stumm und starr, wie eine Bildsäule, und vermochte nicht ein Wort zu reden. — Du hast noch eine Tochter, fuhr er endlich fort, und hast dich noch nie vor mir herausgelassen mit einigem Wort, wie daß du eine hättest?

Aber Salem antwortete und sprach: der weise Mann redet, wann es Zeit ist, dann oft einer viel Wesens und Aufhebens macht mit seinem Wissen, und heut ein Menge unnütz Zeug da-

daher plaudert, und morgen wünschet er, daß er all das unnütz Zeug niemal daher geplaudert hätte; aber dann ist es schon zu spät. — Itzt wenn du mir versprichst und halteſt, was ich dich heissen werde; so sollst du meine Tochter zur Frauen haben, die gar schön und anmuthig, und erst zweyhundert Jahr alt ist, und gar lieblich und holdselig erscheinen wird vor allen Menschen.

Als nun der König seine Zusage bey den geheiligten Strahlen der Sonne beschworen hatte, so redete Salem also weiter fort: Sieh, ich kann da einen Segen sprechen, daß all jene des Todes sterben müssen, die ich nicht mehr will, daß sie leben sollen. Wer nun herumschleicht in deinem Land, und böse Tücke trägt in seinem Herzen, und seinen Nächsten sucht zu untergraben, da sprech ich meinen Segen, und der stirbt augenblicklich, daß es herauskömmt, als hätt er niemals gelebt. Weil derohalben das böse Beyspiel die Porten zu allen Lastern öfnet, so werde ich meinen Segen sprechen über all jene, die da an deinem Hof, oder in deinem Reich durch ihre böse Aufführung geben übles Beyspiel meiner Tochter, deiner künftigen Frauen, und sie suchen zu verführen zu Sünd und Laster. Sollte aber mein

Se-

Selima (so hat des Salems Tochter geheissen) ablassen von ihrer ersten Unschuld, und anfangen zu führen ein üppiges Leben (welches aber, so lang ich lebe, nicht geschehen wird) so sollt du heimlich hineinschleichen in ihr Schlafkämmerlein bey stiller Mitternacht, und sie heimlich erwürgen, und ins Meer werfen, auf daß die Welt durch sie nicht bekomm einig Aergerniß. Sie ist in Thierhäuten gekleidet, und damit sie nicht verführt werde durch die Reitzungen der Pracht, so sollt du sie gehen lassen in dieser Kleidung für und für, so lang sie lebt.

Als nun der König zu allem ja gesagt, und der Hof und das Reich gewarnet worden vor dem gefährlichen Segen des Salem, so führte dieser dem König seine Tochter zu, still und stattlich, und gar holdselig anzuschauen, und sie ward von nun an seine Frau.

In gar kurzer Zeit darauf fieng Salem an, seinen Segen öfters zu sprechen, und es starben am Hof und in der Stadt gar bald sehr viele Schmeichler, Verläumder, Scheinheilige, Geitzhälse, Hurer, und andere Leute hoch und niedern Standes mehr, deß sich der König höchlich ver-

wun-

sounderte, denn es waren darunter viele von seinen guten Freunden.

Salem lebte noch lange Zeit, und das ganze Reich der Oggers war mit dem besten König und der besten Königinn beglückt. Es herrschte im ganzen Lande nichts, als Eintracht, brüderliche Liebe, Unschuld und unverfälschte Tugend. Die Versammlung der Sonnenpriester ist fast ganz ausgestorben, und es tratten keine neue mehr ein.

Salem starb, und bald darauf vermißte man am Hof die Selima. Deß ward Harem Kili Okum von neuem traurig, und weil kein Salem mehr lebte, der ihn trösten konnte, so stürzte er sich ins Meer.

Das Reich fiel in die Hände des Hurem, der machte sich die vielen guten Lehren des Salem zu Nutzen, und beherrschte seine Unterthanen weis und gütig, so daß man merken konnte, daß Salem einmal in seinen Landen Segen gesprochen.

C. J. F.

II.

II.

Als ich neulich eben gute Muſſe hatte, ſo ſo nahm ich wieder eine Muſterung mit jenen Papieren vor, welche wie meine Leſer bereits wiſſen, die Köchinn meines Hauswirths zuweilen vom Gewürzkrämer mit nach Hauſe bringet. Ich fand darunter folgende, welche ich einiger Aufmerkſamkeit würdig achte.

I. Brief.

Eines Pachters an ſeinen alten Bekannten.

L. J. C.

Neumarkt, den 20. May 1780.

Mein lieber alter Bekannter!

Nehm er mirs nicht übel, daß ich ihn mit einer Commißion plage; 's iſt eine verteufelte Commißion, vor der mir allemal alle Haare gen Berg ſtehen, ſo oft ich dran denke. Er kennt ja meinen jüngſten Sohn, den Veitl? denk er nur, der Schlingl will kein Geiſtlicher werden; will durchaus in der Welt bleiben, und ein Mädel haben. Ach, der Spitzbube! ich möcht ihn

vom

vom Fuß auf peitschen! der böse Feind muß ihm den Gedanken in Kopf gesetzt haben: ich will meine Seligkeit verlohren haben, wenns nicht so ist! — Bin sonst ein ehrlicher Mann, weiß Gott, und der lose Bub hat mich so verunglückt! hab' vier Söhne; drey davon sind Geistliche, einer Franciskaner, der andere Kapuziner, und der dritte ist Dominikaner: Sakerlot, der kann predigen! will's Teufels seyn, wenn neulich nicht d'Fenster gezittert haben. Just der kleinste Schurk will heurathen: der Lotterbub! ich hab's schon lange gerochen, daß er keinen Sinn hat zum Geistlich werden: seit acht Wochen hat er kein Wort mehr im Himmelsschlüssel gelesen; jetzt läßt er sich sogar frisieren, und (Gott steh uns bey!) einpudern — das verwünschte Frisieren! kann ein Mensch mehr seelig werden? gelt lieber Freund, vor Alters ists anders gewesen: da hat sich Niemand frisieren lassen: 's waren auch bessere Zeiten, 's gab frömmere Leute. Aber meinetwegen; mein Veitl mag sich ein Mädel nehmen: straf mich Gott, er wird sich den Teufel übern Hals laden, er mag thun, was er will; 's hat alles keinen guten Numerus mehr: die Zeiten sind verderbt. Sey er also so gut, und

such

ſuch er mir eine gute Partie aus. Gott befohlen.

Sein

gutter Freund.

K. Nikolaus Thorrheim.

II. Brief.

Eines Kanzelleyverwandten an ſeinen Freund auf dem Lande.

Wohledelgebohrner Herr Bruder!

Weil der Hr. Bruder Neuigkeiten von hier zu wiſſen verlangen, ſo diene Demſelben, daß wegen Krieg und Frieden noch alles in incerto iſt. Was aber mich näher anbelangen thut, diene zur Nachricht pro 1mo wie daß ich vernommen habe, und zwar nicht aus leerem Rumore, daß den Klöſtern das Bierſchenken ſoll verbothen werden: wie ich aber zugleich ein ſolches nicht glauben kann, wenigſt ich nicht, daß es ad effectum kommen werde, weil ich dergleichen Verbothe ſeit 10. und mehr Jahren, feliciter unterſchlagen, oder mitigirt, und nach einer Zeit wieder totaliter annulirt worden zu ſeyn mich ohnbeſchwert zu wiſſen erinnere. Pro

2do,

2do, habe demselben zu notificiren, daß die Meinige nach den unerforschlichen Urtheilen Gottes von dieser Welt abgerufen worden, und sanft im Herrn entschlaffen sey; ansolglich ich actu noch ein Wittwer bin: ein welches mir, wie sich HHr. Bruder leicht einbilden können, gewiß nicht gleichgiltig seyn kann.

Und zwar auf den ersten Punkten wieder zu kommen, kann ich nicht unverhalten, daß mir ein so etwaniges Verboth ratione des Bierschenkens, wenn es, wie oben schon gesagt, ad effectum kommen sollte, höchst unbeliebig fallen würde. Massen von mehr Jahren her diesen Klostertrunk gewohnet bin, und das Refektorium nach verrichteten meinen schweren Amtsarbeiten der Orth meines nothwendigen Ausruhens und honeten Unterhalts zu seyn pflegt: allwo auch specialiter honete Compagnie von meist siegelmäßigen Personen, und einigen gelehrten Geistlichen eiusdem ordinis, wo wir trinken, zusammen kömmt, und unser Discurs von allerley ist, wie auch von Zeitungen. Wobey aber auch der Frater Sixt uns zu mancher Belustigung als ein munterer Kopf trotz dem Lipperl, dienet, und herhalten muß: wie er denn auch den Spaß ver-

versteht, und wenn wir ihn untereinander einen S = z heissen, denselben rund weg, und ohne weitern Vorwurf einer Grobheit, den gestrengen Herren wieder mitzutheilen weiß, welches hiemit nicht anders als recht lustig seyn kann. Woraus sich dann gleichfalls die Consequenz ziehen läßt, daß ich diese Compagnie sehr hart entrathen thäte. Sintemalen ich diesen Trunk in specie so sehr gewohnt bin, wie ich ihn auch meiner Gesundheit so zuträglich gefunden habe, daß ich stündlich urbietig wäre, selbes mit einem Attestato medico belegen zu lassen.

Bey solchen Fatalitäten also, und andern Besorgnissen suche ich eine wohl conduisirte Person für meine zweyte Frau. Und da ich den Tod meiner ersten, wie es bis jeher gewöhnlich gewesen, habe abwarten wollen, so kann die Sache nicht so schnell vor sich gehen. Ein impedimentum, das jezt besonders in consideration genommen wird, sind gegenwärtige Revolutionen; woraus dann erfolget, daß die wohlhabigen Bürgerstöchtere an unser Einen nicht mehr recht anbeissen wollen, wie auch, daß sie nicht mehr so viele Schneid auf weisse Hauben und Schlender haben: und also ehender mit Rigel-

hauben und Halskütteln, und einem Profeßionisten vorlieb nehmen. Erwarte deßwegen, ob mir Hr. Bruder auf dem Land nichts ausfindig machen könnten.

Mit meinem Buben weis ich nicht, was ich anfangen soll. Freylich hat ihn die Mutter verderbt. Er exercirt gern, spielt Soldaten, fluchet auch schon so wacker; ist flüchtig, und hat närrische Einfälle und Schnacken. Glaube also nicht unrecht daran zu seyn, wenn ich glaube, daß er ganz zu einem Soldaten gemachet sey. Ich gedenke unterdessen nur noch abzuwarten, was die Sache in Puncto des amerikanischen Kriegs für einen Ausschlag bekomme. Habe unterdessen Hoffnung, daß ihm die Maturität schon zu seiner Zeit kommen werde: inmassen ich mich erinnere, in den Jahren eben auch so gewesen zu seyn. Ich gestehe eines, wie das andere. Wenn es mich ankömmt, geb' ich ihm auch schon recht tichtig Schläge: übrigens muß doch zwischen unser und der bürgerlichen Erziehung einiger Unterschied obwalten. Uebrigens habe die Ehre, mit aller Estime zu verharren ꝛc.

III.

III. Brief.

Der Wirth zu * an den Lehenrößler in *

Vielgeliebter Herr Bruder!

Habe dir wollen zu wissen thun, daß du aufs nächste Rennet mit deinem Fuchsen kommen sollst. Wünschte, daß du neulich in meiner Zechstuben wärest zugegen gewesen, wo des Amtmanns Seppl, und der Schmid von der Lacken, und der Kalbelbaut beym Bier da gewesen sind; und als wann sie's schon wüßten, habens des Jägerbartl seinem Schimmel das Erste beym Rennet geben; der krieg's gewiß, und kein anderer: und wanns der nicht bekäm, haben's gsagt, so sey's mit des obern Wirths seinem Brauuen richtig, und bekom's der sicher. Bald hätten's mich toll gemacht die Kärls: — so daherreden, ohne zu wissen, obs überm Bach nicht auch Gäul gebe. Die Esel die! Hiemit sollst du mit deinem Fuchsen kommen, und den Kerln zeigen, daß n' Pfif verstehen.

Der Bräumeister hat schon alle meine Krüge bestellt, Stühl und Bänk auch mit. Müßt dir lachen, wanns regnen that; da wurden dir

d'Münchner das Maul wieder henken. Sie werden schon wieder recht zusammenlaufen: und da sieht man keine Noth. Noch eins! ich hab geglaubet, das Bier werde um 1. Kr. wohlfeiler werden. Es wär mir weiter eins: denn meine Zechleute haben's schon gesagt: wenns wohlfeiler werden soll, so trinken's halt um so viel mehr. Bist hiemit von mir freundlich gegrüßt, und verbleibe —

IV. Brief.

Der Lehenrößler an den Wirth!

Lieber Beicht!

Dieß müssen mir doch rechte Ochsenköpf seyn, dem Schimmel, ja dem, oder des Bartls seinem Braun, das Erste zum voraus geben, ehe die Gäul laufen. Schau mir einmal, wie's die Kärl verstehen! Mein grosser Bub aus der 9ten Schul hat recht gelacht, da er dein Schreiben gelesen hat. „ Es geht beym Rennet just auch „ so, hat er gesagt, wie's zuweilen mit den „ Schriften ums Beste bey den — (kanns nicht „ recht sagen) bey den Gelehrten halt, zugeht. „ Da müst auch zuweilen der Schimmel das Er-

„ ste

„ ſie haben, juſtement, weil er ein Schimmel „ iſt. “ Nu dieß mag er verſtehen. Ich komm Bruder! Dieß hat ſeine Richtigkeit. Der Fuchs wird brav geſchmirt — Ha! er wird ſich ſchon fürn Schimmel und Braun naus ſtrecken, und mein Rennbub, das weißt, dieß iſt ein quanter Burſch. — Ja! wann ich nicht ſo viel Kinder hätte, ſo hielt ich meiner treu noch einen Renner. Wann ich aber noch zwölf Buben hätte, nein! verſchworen hab ichs, keinen ließ ich mehr ſtudiren. Was mich der Limmel Geld koſtet! Da hab' ich ihn neulich rar verwiſcht. Da hat er Predigten von der Kinderzucht gekauft, und hat mir geſagt, daß einer fürs Machen 12. Dukaten bekommen habe. Hundsfut, hab ich ihm drauf geſagt, ſo ſchreib auch einmal in einer Predigt mit, wannſt was nutz biſt, und was kannſt. Möcht' ſchon auch einmal eine Freud an dir haben, und daß d'einen Kreuzer Geld ins Haus brächſt: ſonſt wär mir, mein aichel! der Fuchs bald lieber, als du. Uebrigens Bruder! wenn der Bauer, und der Schmid und der ſelb ſaubere Seppel wieder kommen ſollen, und wieder ſo daher reden, ſo gieb ihnen keck eins nein in die Bozen, in meinem Namen. Ich hätt' wahrlich nicht dürfen dabey ſeyn. Am Sonntag ſollens

beym Rennet seyn, sag ihnen, und dann wollen wir schon sehen, wer der erste über die Sträh ist, der Schimmel oder mein Fuchs, oder der Braun. Behüt dich Gott unterdessen. Neues weis ich weiter nichts — Freylich so kanns nicht bleiben: aber ich denke mir immer, der lezte hat noch nicht geschieben. Thue dir auch zu wissen, daß heuer das Märzenbier beßer ist, als vorm Jahr. Sonst gehts Fuhrwerk sehr ehrlich, an Sonn- und Feyertagen, wie andere Jahr. Bey Täufen und Kindsleichen giebts izt auch mehr zu verdienen, als sonst eine weil.

Am Samstag auf die Nacht stell ich bey die ein. Behalt mir fein ein Kastelbier auf: und wann ich einen Wein will, so giebst mir ihn im Krug, verstehst mich schon, wie sonst. Verbleibe hiemit unter dem Schuz Gottes

Dein —

V. Brief.

Schreiben eines Schulmeisters auf dem Lande an seinen Collegen.

Ehrsamer Herr Schulmeister und Chorregent, lieber Amtsbruder!

Hat der Leidige schon wieder eine Kezerey in die Kirch Gottes eingeführt! wirst zweifelsohne die

die neuen Kirchengesänger auch gesehen haben, und grün und gelb worden seyn, so wie's ein jeder Christ-katholischer Schulmeister werden muß. Mein Zorn darüber ist mir noch nicht aus dem Leib. Ich wollt zwar alles nicht achten, aber mein junger Herr Pfarrer, auch einer nach der Mode, was ich darwider nur immer sag und schrey, es geht nicht, es thuts nicht, wills perdu haben, und die Gesänger in unsrem Löbl. Gotteshaus einführen. Also den ganzen Gottesdienst ummodeln und verdrehen! Kein wunder wärs, wenn unser heilige Kirchenpatron, der Heil. Jakob, der obern Tabernackel sitzt, ja gleich vom Altar aufstund, und zur Kirchenthür hinaus gieng. — Ja! wann der alte Herr Pfarrer seliger noch lebte — gewiß, wann ers hören thät, im Grab kehrete er sich noch um. — Sehen will ichs doch, was geschieht. Ich hab auch meinen Kopf, und wann er fürs Haus Gottes schon einige Löcher bekommt, so acht' ich es nicht. Ich bin Schulmeister, ich bin schon länger im Dorf, als der Jährling, der Pfarrer da, und so wahr ich Schulmeister bin, verschworen ists: aus der Sach wird nichts, und da hab ich und mein Pfarrer schon ausgeredet. Ra-

then

then will ichs ihm noch, daß ers nachgiebt. Ich kenne die Köchinn vom Herrn Dechant; und einige Bauern sind auch auf meiner Seite. Er hat so etwas bey ihnen auf der Nadel. Er soll sich unterstehen den Schauerkreuzgang anderswohin zu verlegen. — Das ist Wasser auf meine Mühle.

Das wäre mir recht, wenn die Bauern auch noch verstünden, was der Schulmeister auf der Orgel singt. Herr Collega! unsre halbe Authorität gieng darauf. Auf die Lezt also sang und plärte alles zusammen, und ich auf der Orgel soll —? Nein! ehender soll mir der Krebs alle 10. Finger wegfressen, als daß ich so ein lutherisches Lied schlag. — Ich denk lang; aber nie hab ich deutsche Gesänger gehöret, als in Märzenkellern zu München. Und heißt's nicht in der Schrift, die Weiber sollen in der Kirch das Maul nicht aufthun: Kennen möchte ich den, der die Gesänger gemacht hat. Es muß wieder so einer von der neuen Mode, von Projectmachern seyn, die gern ihren Beutel spicken und bey uns Pfeifen schneiden. Von mir soll er keinen Heller lösen.

Aber ich fürchte mir weiter nicht viel davor, daß die Lieder sollen eingeführet werden. Da sind schon andere in der Stadt, die sich an Laden legen. Mein Vötter, der Bethermacher ist gewiß nicht der lezte. Und einen alten Schulkameraden habe ich auch darin: der hat's Maul am rechten Ort: dann er hat 15. Jahre den Passion mitgespielt: der schmäht (er hat mir's versprochen) darüber, wo, und wie er nur kann. Was mich anbelangen thut, so heb' ich mich ein, so gut ich kann. Lutherisch ists in der Kirche singen; und hiemit holla! das sag' ich, habs öffentlich im Wirthshaus gesagt, und sag's noch. Jezt mag der Pfarrer machen, was er will. Ich hab ihms Loch verrennt, und da schwazt er's den Bauern in Ewigkeit nicht mehr ein. Soll'ts aber doch geschehen (denn der Teufel ist ein Schelm) so werd ich den Bauern eine Prophezeyung sagen, daß alles in Grund und Boden hinein geschlagen wird, wann's singen. Geschieht's, so habe ich wahr gesagt; geschieht's nicht, so kanns ein anders Jahr wahr werden. Hiemit zweifle ich gar nicht, daß ich den Proceß gewinne.

Hasts gesehen, Hr. Bruder, wie wieder so viel e an die Wörter hingeschwänzt sind, juste-

ment

ment so wie in den neuen Schulbüchlein? — Das wäre mir die rechte Metten.

Das schönste ist noch obendrein, daß ich die Kinder dazu abrichten soll. Da wollt ich ihnen ja lieber das Zapfel gleich eindrucken: so wüßt ich doch, daß sie gut katholisch erstickt wären.

Mein Weib weinet seit der Zeit oft, und sagt: zu was meines Manns Studi, wenn er nicht mehr lateinisch singen soll? Da möcht ich ja den Pfarrer gleich — aber wann er mich einmal reittend machet — Hab ich so lang gebraucht, und hat mich mein Geld gekostet, bis ich hab lateinisch lesen, und die Wörter aussprechen gelernet: und jetzt wär's gerad, als wann ich's Geld auf die Gassen hinaus geworfen hätte.

Nein! so komm ich und mein Hr. Pfarrer nimmer zusammen. Was er erst neulich wieder angefangen hat, der Gscheidling. Da hat er unsern Buben verbothen, daß sie nimmer so laut schreyen sollen, wann sie mit dem Kreuz gehen, und den Rosenkranz bethen. Ich will was seyn, wenn er nicht die grosse Stangen auch noch abbringt. Ja, ja! So muß es freylich mit dem

Glau-

Glauben Vergab gehen, wenn die Geiſtlichkeit ſelbſt mit treibt.

Schreib mir, getreuer Hr. Amtsbruder, was du davon haltſt, und was dein Hr. Pfarrer darüber ſagt: das iſt noch einer vom alten Schlag. Laß mich ihm unterthänig empfehlen; und du leb von Herzen wohl.

VI. Brief.

Antwort des Schulmeiſters.

Liebſter Herr Collega!

Wie ich aus deinem werteſten Schreiben verſtanden habe, müſſen dich die neuen Kirchenlieder, und dein Hr. Pfarrer miteinander gewaltig zerrüttet haben. Bedaur's, daß du ſo viel Grimm deßwegen hineinſchlucken mußt. Ich habe weiter gar keinen darüber: ich laß kurzum die Lieder, Lieder ſeyn, und ſing, wie vor und allzeit fort. Zudem könnten's bey uns gleich gar nicht eingeführet werden: denn wir haben eine complete Kirchenmuſik, truz in der Stadt, neben dem Einſiedler, der den Alt ſinget, drey Geiger, alle darauf ſalarirt, wovon der erſte 20. ℔ Schmalz und ein Schaffel Haber hat; und

zwey

zwey davon blasen auch Trompeten: jeder mit seinem Fixo. Und wenn dieß alles nicht wäre, so liessen's die Herren Burgermeister vom Markt nicht angehen; und mein Hr. Pfarrer, der thät's schon zum voraus nicht. Er laßt dich grüssen, und sagt, er könne dir nicht unrecht geben; sollst aber die Subordination nicht überschreiten.

Bist freylich ein bischen hitzig, lieber Hr. Collega! — Weißt denn nicht: es dauret alles nur eine Weile? — Hast eben auch einmal so über die neuen Schulbüchel gelärmt und g'stalliret. Und hab ich dir nicht auch dort gesagt: „Bruder! erzürne dich nicht! Jetzt wollen's „wieder in der Stadt darin allen Leuten auf „einmal die Köpfe abreissen; und stampfen und „schreyen: das muß seyn. Man wird euch „schon zwingen. ꝛc. Laß es gehen, hab ich „dort gesagt, es ist nur so eine Wetterwolke: „geht bald vorüber. Kennst ja die Münchner „Gebothe (sagen's selbst in der Stadt) sie ha„ben nur vier Wochen." Und — hab ich nicht recht gehabt? — Was ist's jetzt mit den Schulbücheln, den Evangelien, und Canisi, und wie's sonst heissen? Ist's nicht wieder beym alten? Wer's halt hat, der bringt's mit, die neu-

en Büchel; und bringt ein Kind ein altes: iſts mir auch gleich. Und Bruder! ich meyne, es geht mir im Geiſt vor; accarat wirds mit den Kirchengeſängern auch ſo gehen. Es iſt halt alle Jahr ein anderer Planet im Regiment; und oft ſchau ich ins Hr. Pfarrers ſeinem Zimmer den Parameter, wie er ihn heißt, an. Da iſt heut das Mandl heraus, und morgen das Weibel: und ſo geht's alleweil, und ſo auch meiſtens.

Kann dir aber noch mehr zu deinem Troſt ſagen. Ich weis ſo ein wenig, wie die Spring' in der Stadt hergehen. Sey verſichert, es wird gewiß einer ſeyn, der dem Verfaſſer der Kirchenlieder Prügel zwiſchen die Füße wirft. Was die hochlöbl. Geiſtlichkeit thut, das weis ich noch nicht. Sonſt aber geht es ſo. Thut einer was, das der andere nicht gethan hat; tragt es noch dazu etwas: da iſt der andere gleich da, und ſitzt ihm aufs Genick. Der weiß dann alles beſſer, verhunzt dem andern ſeine Sache, ſuchet auch, natürlicher weiſe, ſeinen Nutzen, und am Ende druckt er ihn glücklich hinaus, daß der da liegt. — Und unterdeſſen dürfen wir auf dem Land nur warten, bis die Parteyen einander überſchrien, und ſich heiſer gezankt haben — und darauf —

ha!

ha! darauf bleibts beym alten. Ich möchte mich also wegen den Kirchengesängen gar nicht viel alteriren: und so meyne ich.

Was du aber da schreibst, daß dir einer gesagt hat, und zwar ein rechtschaffener Mann aus der Stadt, das Kirchenliedermachen sey aus Interesse geschehen, darüber möchte ich mir mein Maul nicht viel verreissen. Denn einmal: es giebt wenig so gute Narren, die gern etwas umsonst thun. Und, Bruder! (unter uns gesagt) das Geld fürs Begraben, Einsegnen, Taufen ꝛc. und die gewöhnliche Garben für's Wetterleiten, laßt halt unser einer auch nicht gern dahinten. Und so, glaub ich, wird's andern just auch seyn. — Umsonst ist der Tod, sagt mein Weib: und ich sag': wer arbeitet, verdient auch seinen Lohn. Thuen andere auch was! Da möcht ich hiemit nicht viel Gesick machen: denn auf die letzt könnts heissen: Es sucht Niemand Einen hinter dem Ofen, als der selbsten dahinten gesessen ist. Zudem habe ich gehöret, daß mehrere Hundert schon seyn ausgeschenkt worden. Ich meines Theils schneide in der Schul keine Feder für ein Kind, außer man zahle mich.

Frey-

Freylich hab' ich auch schon mit einem und dem andern über die Kirchenlieder so discurirt; und an unsern jungen Herren hab ich's fleißig gemerket, daß sie auch so gern luterlen thäten, wie dein Herr Pfarrer. Da laßt ihnen aber der meinige keinen Schwung, und müssen brav gusch machen. — Ist schon recht auch: wo käme es sonst noch hin? — Wenn mir nur keiner sagen thäte, daß das Singen beym Volk, und zwar in deutscher Sprach, schon was altes sey. Da könnte ich ihnen von 5 und 6 meiner Antecessorn seliger das Contrarium in lauter lateinischen Meß- und Chorbüchern vor die Augen legen. Wahr ist's, ich weis, daß ich vor viel Jahren, als ich zu München in die Principi gieng, bey der Christenlehr-Procession mitgesungen und geschrien hab: Bitt für uns Ignati. Das aber ist ganz was anders. Dieß war des Jahrs einmal, und nicht in der Kirchen. Und als ich darauf zu Landshut meine Studia fortgesetzet habe, da weis ich noch, ist das Singen beym guten Tod eingeführet worden, und uns Studenten haben die Jesuiten damals, eigens dazu abrichten lassen. Da ist aber wieder ein großmächtiger Unterschied. Dort hat kein Mensch nichts wider das Singen gehabt, weils die Jesui-

sitten eingeführet, haben, und das Bruderschaftbüchel ist von ihrem P. Provincial approbiret gewesen. Und die Zeiten ändern sich. — So also habe ich über die Materie von Kirchenliedern, wie du siehst, gleich ausgeredet: aber keinen Zorn laß ich mir deßwegen nicht im mindesten kommen.

Hiemit von Anfang bis zu End, lieber Hr. Collega! lassen wir's gut seyn, und sey du versichert, wenn's nur erwarten kanst, die Sache kömmt wieder auf's alte zurück. Ein altes Bier, ein altes Geld, und ein altes Christenthum, tröst' Gott meinen Schwigervater! hat er allzeit gesagt, wann er gutes Humors ist gewesen; dieß sind die besten Ding, und recht hat er gehabt.

Sehen will ich's doch, wie es mit dem Krieg der Franzosen und Engländer noch gehen wird: und ob sie es nicht so herumdrehen werden, daß ein Religionskrieg daraus wird. Wie ich halt sag': der Antichrist bleibt nicht mehr lang aus. Und sey's, wie's will, die Röthen am Firmament haben was zu bedeuten gehabt: natürlich ist's nicht. Das sag' ich meinen Kindern oft, und halte sie dadurch in der Forcht Gottes: und doch

sind

ſind mir die Wechſelbalge in der Kirche nicht ruhig, bis ich ihnen mit der Peutſchen oder der Igelhaut hinter die Ohren kommen laſſe.

Lebe wohl Bruder! geſtritten und gelitten muß es ſeyn in der Welt. Gieb aber auf deinen Kopf acht, und ſey von mir gegrüßt.

*

III.

Es iſt ſchon ſo meine Gewohnheit, daß ich zuweilen, wann ich keine wichtigen Geſchäfte habe, in einen Buchladen mich verfüge, und eine Weile darinn bleibe. Es verſtreicht mir da manche angenehme Stunde, wenn ich die ungeheure Menge von Büchern als eben ſo viele Beweiſe des menſchlichen Fleiſes betrachte, und den verſchiedenen Urſachen nachdenke, welche alle dieſe Schriften hervorgebracht haben. Einige davon haben ganz gewiß der Gewinnſucht der Buchhändler ihre Entſtehung zu danken, und dieſe ſcheinen weniger aus eigenem Antrieb und Fleis entſtanden zu ſeyn, weil die Authoren, als Miethlinge der Buchhändler, mechaniſch arbeiten muß-

ten, was ihnen jene auftrugen. Wenn also das Werk nicht sein innerer Werth empfiehlt, so haben dergleichen Schriftsteller in Absicht auf ihre Bemühung, welche nicht freywillig war, kein Verdienst. Unter diese erstere Klasse gehören alle diejenigen Schriften, welche nicht darum geschrieben worden, daß sie jemand bessern, oder irgend eine Denkungsart beybringen, sondern daß sie Geld einbringen sollten. Diese Art Schriften ist die zahlreicheste, und man darf den größten Theil unzähliger Sammlungen, gelehrter Journale und Bibliothecken, unglücklicher Uebersetzungen, Rezensionen, lustiger Begebenheiten, Schnurren, und Unflättereyen ꝛc. hieher rechnen. Wieder andere sind ebenfalls aus Gewinnsucht, aber aus eigenem Antrieb der Authoren geschrieben worden, weil sie sich dadurch ein bischen Nahrung erschreiben wollten. Weil die Herren ihr Brod dadurch gewinnen wollen; so suchen sie sich fleißig solche Materien aus, welche der große Hause gerne lieset, die Schrift mag hernach eine gute oder eine schlimme Wirkung nach sich ziehen. Sie wissen es wohl, daß sie von den Verständigen aus Neugierde, und von dem Pöbel, weil er seine Ergötzung dabey findet, gekauft und gelesen werden. Eine solche Schrift ist daher meis-

sten-

ſtentheils mittelmäßig, oder ſchlecht. Zur dritten Klaſſe gehören diejenigen Bücher, welche in der Abſicht verfertiget werden, daß ſie ihren Verfaſſern Ruhm erwerben ſollten. In ſo fern dieſes eine edle Ruhmſucht iſt, die nur erhabnere Menſchen begeiſtern kann: ſo iſt ſie nicht im geringſten zu tadeln. Wir können im Gegentheile die treflichſten Werke in allen Wiſſenſchaften aufweiſen, welche aus dieſer Quelle gefloſſen ſind. Allein da dergleichen Schriftſteller mit Ehren vor der Welt glänzen, und ſich über andere emporheben wollen: ſo ſuchen ſie ſehr oft in ihren Schriften alles ſimple, gemeine, und populäre, das nicht viel Aufſehen und Geräuſch macht, oder nicht in Verwunderung hinreißt, ſorgfältig zu vermeiden. Sie wollen etwas außerordentliches, etwas ungewöhnliches ſagen, und gerathen daher ſehr oft über die Sphäre der Menſchheit hinaus; daher die unzähligen Paradoxen, die affektirte Geiſterſprache, und die ewige Schwärmerey. Unter der vierten Klaſſe endlich bemerke ich diejenigen Schriften, welche aus wahrer Vaterlandsliebe, und in der redlichen Abſicht, den Menſchen zu nützen, geſchrieben worden. Dieſe machen immer das kleinſte Häufchen aus, weil es wenige giebt, welche ſich einer ſchweren Arbeit

bloß aus Liebe zu den Menschen unterziehen, ohne daß ein bischen Ruhmsucht, oder Gewinnsucht mit unterliefe. Die Kennzeichen einer solchen Schrift sind zu deutlich und auffallend, als daß sie einer nähern Erläuterung bedürften; sie verräth sich allenthalben durch ihren gemeinnützigen Inhalt, und durch ihre natürlichen, ungekünstelten Reitze. Ich könnte noch eine fünfte Klasse nämlich von jenen Schriften hinzusetzen, welche aus gewissen Privatabsichten, z. B. um dadurch einem dritten einen Streich zu spielen, und sich an ihm zu rächen, oder aus jugendlicher Authorhitze geschrieben werden. Allein die Anzahl der erstern ist nicht sonderlich beträchtlich, und die zwoten gehören meist unter die Klasse jener Bücher, welche die Begierde nach Ruhm veranlasset.

Es hat schon Salomo in seinen Sprichwörtern angemerkt, daß des Bücherschreibens kein Ende wird. Allein wenn man den ungeheuren Haufen derjenigen betrachtet, welche jährlich nur in Deutschland heraus kommen: so ist es doch sehr betrübt, daß darunter so wenige gute sind. Gleichwohl bleiben auch die schlechten Schriften nicht gar ohne allem nützlichen Einfluß. Wenn

man

man den Schaden wegrechnet, welchen derjenige hat, der ein solches Buch kauft und folglich betrogen wird, oder welchen so eine Schrift in Absicht auf den Geschmack und die Sitten anrichtet: so hat es doch wenigst das Gute, daß dadurch Drucker, Papierer, Buchbinder, Buchhändler, Boten ꝛc. etwas gewinnen, und folglich das Geld in Umlauf kömmt.

Dieses sind ungefähr die Gedanken, in welche ich mich vertiefe, wenn ich zuweilen einen Buchladen betrette. Es geschieht aber sehr oft, daß ich über die Bücher selbst gar keine Betrachtungen anstelle, sondern bloß über die Menschen, welche in den Buchladen kommen, und Bücher kaufen. Wenn man da Achtung giebt, ob in den Buchläden einer Stadt viel oder wenig Leute zusprechen: so kann man einigermassen daraus abnehmen, ob in dieser Stadt viel, oder wenig Lektüre sey. Beobachtet man ferners, welche Bücher am meisten aufgekauft werden, so kann man am füglichsten auf den Geschmack und die Begriffe des Publikums schliessen. Man kann sehen, wozu die Leute besonders einen Hang haben, und in einzelnen Menschen die verschiedenen Neigungen zu diesem oder jenem kennen ler-

nen. Ich habe es schon oft bemerkt, daß sich die Leute manchmal Bücher kauften, die ihnen am allerwenigsten angemessen waren. Ich sah es nicht nur einmal, daß ein junges Frauenzimmer Mosers Reichsstädtisches Magazin ꝛc. oder Scharschmieds chirurgische Schriften; mancher Arzt Fallois Schule der Kriegsbaukunst, und mancher Soldat, Zeidlers Einleitung in die Buchbinderkunst kaufte.

Dessen ungeachtet läßt sichs doch bemerken, daß der größte Theil meiner Landsleute auf einen und ebendenselben Ton gestimmet ist. Sie lieben meistens unterhaltende, und solche Schriften, worinn Ernst mit Scherz vermischt ist. Ueberhaupt muß jeder, wer nur ein bischen Beobachtungsgeist hat, mit Vergnügen bemerken, daß in München sehr große Lektüre ist. Man kann sagen, daß fast kein Buch in der Welt ist, oder in die Welt kömmt, das nicht daselbst von sehr vielen gelesen wird. Wenn eine große Lektüre ein großes Mittel ist, Geschmack und gute Denkungsart auszubreiten; so dürfen wir hoffen, daß wir in Zukunft weniger dumme, abergläubische Menschen, weniger Witzlinge, weniger Halbköpfe und empfindungslose Körper zählen werden.

B. L.

IV.

Mein Herr Zuſchauer!

Ich weis wohl ſelbſt, daß ich nicht ſo gut ſchreiben kann, wie's die Herren Schriftſteller verlangen, und daß alſo mein Brief, wofern Sie nicht die Mühe auf ſich nähmen, ihn auszubeſſern, in Ihren Blättern eine ſehr elende Figur machen würde. Allein weil Sie mir neulich ſelbſt den Auftrag gemacht haben, daß ich Ihnen monathlich ein Verzeichniß von den Uebelkeiten und Ohnmachten meiner Frau einſchicken ſollte: ſo gehorche ich Ihrem Befehle. Zwar dehnt ſich das Verzeichniß, welches ich hier beylege, nicht auf ein ganzes Monath aus: denn ich bin vollkommen überzeugt, daß Sie weder Geduld noch Zeit haben würden, die ungeheuere Menge von Ohnmachten ganz durchzuleſen, welche meine Frau ein ganzes Monath hindurch befallen. Ich begnüge mich daher, Ihnen die Ohnmachten einer einzigen Woche anzuzeigen, und habe die Ehre, mit aller Hochſchätzung zu ſeyn

Dero

Fleißige Leſerin
Hanchen, Kammermädchen.

Ver-

Verzeichniß.

Montags den 14ten August. Heute fiel meine Frau nur zweymal in Ohnmacht; erstens früh morgens, weil ihr eine Stecknadel auf die Erde gefallen, und ich, ihr Kammermägdchen, so ungeschickt war, und sie nicht gleich wieder finden konnte, und zweytens zu Mittag aus gerechtem Zorn wider unsern Koch, welcher die Hühner zu braun gebraten.

Dienstags den 15ten. Gleich beym Aufstehen klagte sie, daß ihr nicht wohl wäre, ohne anzuzeigen, was ihr eigentlich fehle. Als man ihr zum Frühstück Schokkolade brachte, verlangte sie Kaffee; und als endlich dieser aufgetischt war, gerieth sie in Aerger, daß man ihr die Schokkolade weggetragen hätte, weil sie heute keinen Kaffee trinken könnte; endlich ließ sie sich Thee bringen. Diese Aergernisse zogen ihr einige Konvulsionen zu, worauf heftige Mattigkeiten erfolgten. NB. Heute hatte unser Koch die Hühner zu bleich gebraten, welches meiner Frau große Uebelkeit verursachte. Abends gab ein kleiner Verlurst im Spiel ihrer Gesundheit einen Stoß. Sie gieng eher zu Bette, als gewöhnlich, und

sagte,

ſagte, man müßte ihr morgen früh einen Arzt rufen.

Mittwoch den 16ten. Heute würde von dem Arzt weiter keine Meldung mehr gethan; doch klagte ſie, daß ſie eine ſehr unruhige Nacht gehabt hätte, welches dann eine Vorbedeutung war, daß ſie auch einen ſehr unruhigen Tag haben würde. Sie verlangte, daß ich ſie heute a la Grecque auffetzen ſollte, und als ich damit fertig war, fragte ſie mich, ob ich eine Meerkatze aus ihr hätte machen wollen? und riß den Aufſatz herunter, indem ſie zugleich ohnmächtig wurde. Hierauf ſetzte ich ſie dann a la Toké auf; aber da ſtampfte ſie mit beyden Füſſen, und fiel in die zweyte Ohnmacht, und betheuerte endlich, als ſie ſich wieder erholet hatte, daß ſie ſchlechterdings a la Grecque friſirt ſeyn wollte. Auf die Frage, was ihr für ein Kleid anzuziehen beliebte, verlangte ſie das orangenfarbne. Kaum hatte ſie es angezogen, ſo riß ſies wieder herunter, und ſagte, das waſſergrüne würde ihr heute beſſer anſtehen. Ich brachte das waſſergrüne, da war ihr aber unterdeſſen das iſabellenfarbne eingefallen, und als ſie es angezogen hatte, zog ſie auch dieſes wieder aus, und begehrte das

ro-

rosenrothe, dann das aschfarbne, endlich das himmelblaue, bis sie zulezt wieder auf das erste orangenfarbne verfiel, welches sie auch behielt. Während dieses Anziehens kam dann, wie man sich leicht vorstellen kann, manche Uebelkeit vor. NB. Das Mittagsmahl war niedlich, bis auf die Hüner. Der Koch hatte zwar gerade das Mittel zwischen braun und bleich gehalten; allein weil er sie vor zween Tagen zu braun, und gestern zu bleich gebraten hat: so hätte er sie heute wieder bräuner braten sollen, damit man hernach Ursache gehabt hätte, ihn zu schelten, daß er sie nicht bleicher gebraten habe.

Donnerstags den 17ten. Heute stund sie mit Zahnschmerzen auf. Sie ließ sich nur schlecht und geschwind kleiden, und gieng im Zimmer winselnd auf und ab. Man brachte ihr einen Flußrauch, worauf die Zahnschmerzen nachließen, aber heftige Ohrenschmerzen dafür ihre Stelle einnahmen. Man wandte schleunige Gegenmittel an, aber da veränderten sich die Ohrenschmerzen in Augenschmerzen. Man schlug ihr einen Spaziergang vor, um frische Luft zu schöpfen; allein dieses half wieder nichts, denn die Sonnenhitze machte, daß sie Kopfschmerzen bekam.

Die

Die heftigen Gerüche der Kräuter und Feldblumen verursachten ihr auch einen Anfall vom Schwindel.

Freytags den 18ten. Von der gestrigen Unbäßlichkeit war sie heute noch sehr schwach; deswegen stund sie erst früh um zehn Uhr auf; sie ließ sich nicht aufsetzen, und gieng den ganzen Tag en Negligée herum. Sie winselte und ächzte sehr heftig. Zu Mittag nahm sie sehr wenig Speise zu sich; sie verspürte einen Eckel an allen Speisen, wie sie sagte, und drey Stunden nach dem Mittagsmahl klagte sie über üble Verdauung. Abends hatte sie noch ein sehr großes Ungemach auszustehen; ihr kleiner Joly erhub auf einmal ein so erbärmliches Geschrey, daß meine Frau vor Angst und Schrecken ohnmächtig zur Erde sank, weil sie befürchtete, es möchte ihm ein Leid geschehen seyn. Als sie sich wieder erholet hatte, fuhr sie wie eine Furie wider mich auf, daß ich auf ihren Hund nicht besser Achtung gegeben hätte. Der Bediente, der zuvor neben demselben gestanden hatte, durfte ihr gar nicht wieder unter die Augen kommen.

Sonnabends den 19ten. Nebſt der gewöhnlichen Alletagsohnmacht hatte ſie heute heftiges Drücken auf der Bruſt. Am Putztiſche lief es ſehr ruhig ab, außer daß ich ihr zu viel Rouge auflegte, welches ihr ſehr viel Aerger, und folglich auch große Mattigkeiten verurſachte.

Sonntags den 20ten. Heute hatte ſie einen ſehr üblen Tag. Die geſtrigen Faſtenſpeiſen hatten ihren Magen ſehr blöde gemacht. Ich konnte ihr heute gar nichts recht machen. Nach dem Ankleiden fiel es ihr ein, in einem gewiſſen Buch zu leſen; allein da ſie das Buch nicht finden konnte, ſo fiel die Schuld davon auf mich. In der Kirche, als ſie dem Gottesdienſt beywohnte, hatte ſie ſehr großes Ungemach auszuſtehen. Erſt war eine gemeine Bürgersfrau ſo impertinent, ihren Platz gleich neben ihr zu nehmen, zweytens trug die Frau von S*** ein ſchöners Kleid, als ſie, und drittens waren die herumſtehenden vornehmen Mannsperſonen ſo unartig, während des ganzen Gottesdienſtes bloß die Frau von S*** zu betrachten, und auf meine gnädige Frau nicht einen einzigen Blick zu werfen. Vor Tiſche hatte ſie Kopfſchmerzen; bey Tiſche verſpürte ſie einen Eckel und Blähungen,

gen, und nach Tiſche hatte ſie wechſelweiſe Froſt und Hitzen. Ihr Gemahl war während deſſen ſo unbeſcheiden, ſich verlauten zu laſſen, daß er mit ihrem Lebenswandel, und dem großen Aufwand im Putz und Meubles nicht allerdings zufrieden wäre, worauf zwo Ohnmachten ſchnell hintereinander folgten. Abends war ſie im Schauſpielhaus. Da wäre ſie nun beynahe in Ohnmacht geſunken, erſt über eine rührende Stelle, und zweytens weil gerade von ihr gegenüber ein Frauenzimmer in der Loge ſaß, welches ſie nicht leiden konnte. Sie kam ganz verſtört nach Hauſe, und ſchlief, nachdem ſie noch zuvor mit mir gezanket hatte, ruhig ein.

Da man nun auf jeden Tag in der Woche wenigſt 2. Ohnmachten und 3. andere Uebelkeiten rechnen darf: ſo folgt, daß meine gnädige Frau das Monath hindurch 150, und mithin im Verlauf eines Jahrs 1800. Ohnmachten und Uebelkeiten auszuſtehen habe. Und wenn man ferners annimmt, daß man im Alter mehr Krankheiten unterworfen iſt, als in jungen Jahren: ſo läßt ſich wohl vermuthen, daß meine Frau binnen zwanzig Jahren wechſelweiſe auch an der Waſſerſucht, an dem Zipperlein, an der Schwin-

delkrankheit, an dem Friesel, an dem Seitenstechen, an allen möglichen Gattungen von Fiebern, an der Auszehrung, an der Gelbsucht, an der Lungenkrankheit, und an allen möglichen Krankheiten und Schmerzen, welche keine Namen haben, leiden werde. C. D.

V.

Um dieses Blatt voll zu machen, will ich folgenden Brief noch hieherſetzen, welcher eine Nachricht von dem gegenwärtigen Aufenthalt meines ehemaligen Herrn Hauptſpions enthält.

Hochzuehrender Herr Zuſchauer.

Ich bin Ihnen unendlich verbunden, daß Sie ſich die Mühe gegeben haben, das Verzeichniß meiner altgutkatholiſchen Bücher-Lotterie in Ihr vorletztes Monathſtück einzurücken. Die hiefür ſo ſchnell eingebrachte Geldſumme hat es ſattſam bewieſen, daß die beſten dieſer Bücher, ohne abgewarteter Ziehung, um einen zehenmal höheren Preis, als ſelber zum leichtern Ankauf des gemeinen Mannes beſtimmet war, mit Ungeſtüm aus der Bude des Verlegers weggeraffet worden. — Gott Lob! durch ſie wird doch ein groſſer Theil der von dem Gift der heutigen freygeiſteriſchen Bücher wirklich ſchon angeſteckten

Bür-

Bürger und Bürgerinnen wieder gereiniget, und folglich werden die eifervollen Seelenärzten ihrer Pflicht, so rastlos darüber schmähen und lärmen zu müssen, endlich auch enthoben werden. — — Ich befinde mich gegenwärtig schon in Nürenberg. Dahin aber, wohlgemerkt, begab ich mich für mein Geld, nur zu meiner Ergötzung. Den Herren Recensenten in N. habe ich in Ihrem Name mit meinem artigen Korsikanerhütchen gleichwohl das mir anvertraute Kompliment schon gemacht. Haben die Augen recht aufgerissen, da Sie von mir vernommen, daß ich ein vacierender Abgesandter des Zuschauers in Baiern sey. Sind im Uebrigen, wenigst dem Aeußerlichen nach, dennoch so ziemlich höfliche und biegsame Leute, das mich nicht minder gewundert hat. Ihr Gegenkompliment aber, und die Art und Weise, wie ich die Gunst dieser wohlweisen Herren für die Zukunft für den Herrn Zuschauer in Baiern erschlichen habe, wird Ihnen ein guter Bekannter von mir, der sich dieser Tage noch von hier nach München begeben wird, mündlich erzählen.

Uebermorgen bin ich gesinnet, von N. auch wieder weg zu gehen, — und wohin ich reisen will, so lange ich Geld habe, und es mir wohl gehet, — das ist bey mir selber noch nicht festgestellet. Will Ihnen aber aus Langeweile, oder zum Zeitvertreib, wenn Sie es erlauben, zuweilen meine Reiseereignisse, und andere derley mit einschlägigen Vorfälle schriftlich berichten. Leben Sie wohl; — Ich bin

Nürnberg den 8. Aug. 1780.

Ihr gewester getreuester

Hauptspion.

Nachſchrift.

Noch was; — geht dann wirklich um die Ringmäuern in der Stadt München, wie einſt um die Ringmäuern in der Stadt Jeruſalem, ſo ein Mann ſchon herum, welcher immer nichts anders ruſet, als vae tibi München! vae tibi München! — oder iſt es abermal nur ein neuerdachtes Märchen, davon in N. ſo viel Lärm geblaſen wird? — Das müſſen Sie mir doch mit Nächſten richtig zu wiſſen thun.

Der Zuſchauer in Baiern.

XXI. Stück. September. 1780.

I.

Seit meiner Rhetorik (welches nunmehr eine Zeit von vollen 15 Jahren iſt) halt ichs immer ſo, daß ich oder bey öffentlichen Feyerlichkeiten, Bällen, und Spielen den ſtummen Zuſchauer mache, und ſo manchen Stuzer in den Sack hinein kriege, oder wenn ich bey meinen vielen Reiſen in ein Wirthshaus oder einen Gaſthof komme, ich dann ſo acht gebe, wie dieſer oder jener Menſch, Bürger oder Bauer beſchaffen ſey, welche Leidenſchaft oder Tugend bey ſeinen Geſprächen hervorſcheine. Bey meiner Seele, ich kanns zuverſichtlich ſagen, daß ich in ſo einem

Hause, dessen äußerliches Ansehen, und die Bewohner davon eben nicht so viel vortheilhaftes versprachen, die angenehmste Seelenweide hatte. Man stelle sich einmal vor, ob man das Vergnügen, das ich letzthin genoß, mit prächtigen Tafeln, Titeln, oder was man will, vertauschen möchte. In meinem Aufenthalte zu * * wo ich etwelche Tage Geschäfte halber zuzubringen hatte, nahm ich mein Quartier bey einem Bräuer, welcher der nächste am Thore ist. Der Wirth kam so gleich selbst vor die Thüre, und hätt ich nach galantem tone geurtheilt: so hätte ich an ihm keinen feinen Mann, welcher wisse, was Welt sey, gefunden; allein nach meiner Idee war er der gerade, simple ehrliche Mann, wie er seyn sollte, ohne viel von dem zu verstehen, was man schön und ehrlich nennt, welches aber in der That nicht so ist. Er führte mich mit der natürlichsten Freundlichkeit in das Wohnzimmer, oder wie mans hier zu Lande nennet, in die Zechstube. Der Mann schien mir sehr viel ehrliches auch schon in seinem äußerlichen zu versprechen. Seine Miene war teutsch, bieder, so wie man sie in den Portraiten unserer Vorältern antrift, ohne falsch, worthaltend, und nicht im mindesten menschenfeindlich. Ich verlangte so vieles von ihm zu wissen, denn ich gesteh-

he es frey, neugierig bin ich allemal, besonders, wenn ich an einem fremden Orte bin. Ich erkundigte mich um die Polizeyanstalten, um das Commerzium, das diese Stadt triebe, um die Erziehung, um das Vermögen der Einwohner, um Prediger, Bilderpritscher, Bruderschaften, Klöster, und Bettelanstalten. Alles dieß beantwortete er mir beynahe so, wie ichs ihm vorlegte. E. Gnaden sagte er (denn in diesem Orte ist jedes Fremde so was, wenns nur einen ehrlichen Rock auf dem Leib hat, und nicht zu Fuß ankömmt) E. Gnaden fragen mich freylich da um Dinge, die ich alle so, wies etwan die gelehrten Herrn verlangen, nicht beantworten kann. Aber ich unterhalte mich manchmal so gern selbst damit, daß ich mit meinem einfältigen Verstand so diesem oder jenem nachdenke, dieß manchmal besser wünsche, als es ist; aber es dennoch nicht so machen kann, wie ichs möchte, weil ich nur ein Bürger bin, und es auch gleichwohl nicht recht einsehe, warums die Herrn nicht so nach meinem Kopf gemacht haben. Ein jeder, sagte er, machts bey uns, wie ers will, und man hat ihms auch nicht für Uebel. Der denke ich, ist doch am besten dran, ders mit Gott, dem Landesherrn, und allen Menschen gut meynt. Mein, was nützt das

zeitliche Wuchern und Schinden, und Schaben, wenns droben, und da drinn (er schlug an seine Brust) nicht gut aussieht. Ehrlich, sag ich allemal, währt am längsten. Wer leidet darunter, wenn man sein Bier, Brod und anders zuschlecht macht, als der Handwerker, der Bauer und der Reisende, der oft so nicht viel hat. Ich sag es allen meinen Leuten täglich: Gebt jedem sein Maß, dem Armen manchmal was zu. Gott vergilts wieder. Die Armen! ja die sind meine Leute, mit denen halt ichs am liebsten, und ich verliere dabey nicht. Ich wollt Ihnen wohl was sagen, aber das gleißnerische Trompetenblasen hasse ich, — (ich erfuhr nachher von einem seiner Freunde, daß dieser Mann etlichen ohne ihr Verschulden verarmten Familien heimlich Almosen und Speisen schicke) — Die Polizey, fuhr er fort, was versteh ich? die Herrn, die damit umgehen, mögens besser wissen! Aber bey mir, wenn ich einmal was zu reden hätte, dürften doch so baumstarke Limmel und Mensher, und halbgewachsne Kinder nicht so rumrennen im Müssiggang, andern Dürftigen oft das Almosen wegnehmen, und aus Bettlern Tagdiebe werden. Bey mir dürfte man zwar auch sein Monatsalmosen auf das Rathshaus tragen, damit verarmte Bürger der Stadt unterhal-

ten würden; aber dieß thun, und dennoch vor den Kirchen, in Häusern, auf den Gaßen keine Ruhe haben, immer liederliches Gezeug in der Stadt zu sehen, das ist doch ein Bischen nicht schön. Ich bin zu F * *, wenn ich in die Schranne nach M * * fuhr, oft durchgereiset, und die Bettelleute fielen einen an, daß man sich kaum dnrchschlagen konnte. Ey, dacht ich oft, da muß es viele geben, die Bettler machen. Ich dächte, in einem Land, wo es so viel Mittel giebt, sein Brod zu verdienen, solls doch mit dem Bettel nicht so arg seyn. Doch es ist schon einmal so, Gnädiger Herr! Wir haben ein gutes Land. Getraid, der Hülle und der Fülle nach, Vieh aus dem Wald das schönste, Fische der Menge nach. Hanf und Flachsbau ist der treflichste, Hopfen fangen wir auch selbst zu bauen an, und nach meiner Rechnung, ich versteh ja das Ding, könnte das Bier noch um 2 Pf. wohlfeiler und doch besser als itzt seyn! Aber das Handwerk thuts halt nicht, und ich allein mache auch keinen Sommer aus. Die Leute hier und um die Stadt herum sind ziemlich bey Vermögen und es ist erst vor etlich Jahren ein Bürger gestorben, der über 100000 fl. Vermögen seinen 3 Kindern hinterlassen hat. Gott habe ihn selig, er hats auch mit den Armen gut

gemeynt. Einige unserer Bauern haben wohl Güter, die man zu 15 oder 20,000 fl. anschlagen kann. Zu dem fehlts ja gar nicht an Mitteln, hier etwas umzukehren. Es vergeht keine Woche, wo nicht Abläße, Oelberge, Prozessionen, Bruderschaftfeste, Jahrmärkte, und so was giebt, und da laufen ja die Bauersleute so häufig herein, daß alle Dörfer auf 3 oder 4 Stunden fast oed dastehn.

Mit der Erziehung bin ich seit einigen Jahren besser zufrieden. Ich habe 6 Kinder, will sie Ihnen schon vorführen, die sind gesunde, volle, backichte Kerl, Gott lob, aber bey keinem reuet mich ein Heller. Vieles für ihre Erziehung thu ich, und die Mutter! aber freylich nochmehr müssen die Lehrer thun. Ich laße mir alle 6 jeden Tag in der Frühe ins Zimmer kommen, gebe ihnen da den Segen und diese Lehr mit in die Schule, und zur Arbeit: seht meine Kinder, Gott hat uns heut wieder die Sonn und Heiterkeit des Tags gegeben. Ich bin heut wieder euer Vater, und der droben ists auch. Er ist unser aller Vater. Drum seyd heut brav, denkt, daß ihr was lernen müßet, damit ihr euer Brod für euch und andere gewinnen könnt, wies ich itzt für euch und mich gewinne.

Thut

Thut heut keinem Wurm, viel Weniger einem Menschen wehe. „ Dann geb ich ihnen gemeiniglich einen Spruch mit, den sie öfter des Tags überdenken sollen. Z. B. Tadelt keinen Menschen. Wer schweigen kann, der weis vernünftig zu seyn. Versprecht, was ihr halten könnt. Haltet immer auf Ehre. Denkt im Glück und Unglück an Gott', u. s. w. Beym Tisch kömmt bisweilen etwas von den Wohlthaten Gottes, von dem Glück, daß wir Christen sind, von der Gutherzigkeit gegen Arme vor. Manchmal wenn mir so was wiedriges zustoßt, wies dann so im Hauswesen oft was geben kann, dann sag ich ihnen, wie sie sich, wenn sie einmal groß würden, zu verhalten haben, daß sie nie wider Gottes Anordnung murren, viel weniger Menschen als die Urheber ihres Unglückes erkennen, hassen oder verfolgen sollten, daß sie die Vaterhand, die sie züchtigen würde, küssen und Gott bitten sollen, daß er ihnen Stärke gebe, alles ertragen zu können, was er ihnen widriges zuschickt. Am Abend stelle ich oft eine kleine Untersuchung an, erkundige mich nach der Aufführung meiner Kinder, und wenn sie brav gewesen sind; so lob ich sie: haben sie aber gezankt, oder einen Armen hart abgewiesen, dann gehts freylich nicht über die Schläge her, daß man zum Wetter läuten möchte, wie bey

meinem

meinem Nachbar da drüben, wo oft ein Geheul ist, als wenn eine Torturstube vorgestellt würde, sondern ich halte ihnen ihr Vergehen mit einer Art vor, wobey ich zwar nicht poldere, sie Teufelskinder, Bankart, u. s. w. nenne, aber dennoch allemal sehr ernsthaft spreche, ihnen den Schaden zeige, den sie vielleicht itzt schon, vielleicht auch in etlichen Jahren anrichten könnten, und sie auf das führe, wie wehe es ihnen thun würde, wenn ihnen dieß oder jenes begegnete. Kurz ich suche es ihnen recht begreiflich zu machen, daß sie ihren Fehler erkennen, und oft mit Thränen im Aug um Verzeihung bitten, und alle Besserung versprechen. Und so hab ich ihnen schon manchen Fehler abgezogen. Und in der That ist dieß meine einzige Freude, daß mir Gott Kinder gegeben hat, die mir kein Kreuz machen, und mich hoffen lassen, daß sie auch nach meinem Tod mir nicht fluchen, und in der Welt brav seyn werden. Wenn ich nur das Ding so ganz recht verstünde, wies mit dem Kinder Erziehen seyn sollte. Es müßte mir noch besser gehen! Aber so hört man ein ganzes Jahr auf den Kanzeln nicht viel davon reden. Sie sagen zwar schon, daß man verdammt würde, wenn man die Erziehung vernachläßige; aber warum sagens dann die Herrn nicht auch, wie man angehen

hen müſſe, daß die Erziehung gut ſeye? Jedermañ, der Kinder hat, glaubt, die ſeinen würden gut erzogen. Einer ſchmält immer auf die Kinder, einer ſchlägt immer auch bey der mindeſten Kleinigkeit zu, ein anderer läßt ſich ſelbſt vom Kind ſchlagen, und glaubt, daß das Kind Courage habe, ein anderer überſieht alles, woraus oft bey den Kindern die größten Unarten entſtehen. Ich ſollte ſtudiert ſeyn, wie der da (hier zog er ein Buch aus der Kamiſoltaſche.) Ich bath mirs zu ſehen aus, und es war der zehente Theil des Kinderfreundes vom H. Weiſe. Ich war neugierig genug, zu fragen, wo er ſo ein Buch her hätte, das ich am mindeſten in ſeinem Hauſe geſucht hätte, und er gab mir zur Antwort: daß ſein älterer Sohn auf Einrathen ſeines Profeſſors ſich mehrmal ſolche Bücher kaufe, die jedem Stand und Alter nützlich wären, und daß er manchmal, um ſich von ſeinen Arbeiten zu erholen, ſo eins und das andere leſe. Da werd ich wieder gewaltig munter, ſagte er, und es iſt mir ſo wohl, als wenn ich die herrlichſte Rekreation gehabt hätte. Meine Kinder ſelbſt müſſen mir oft vorleſen. Vieles verſteh ich freylich nicht, aber der große ſagt mirs ſo ganz deutlich, und ich lobe und ſegne den Mann, der ſo ſchöne und brauchbare Sachen gemacht hat.

An Gutthun, sagte er weiter, um mir jedes, wie ich wünschte, beantworten zu können, fehlts uns nicht. Ist ein Gottsdienst aus, so fängt man schon in der andern Kirch einen andern an, und Predigten giebts genug. Ich gehe auch darein, halte auch meine Leut dazu an: aber (Ihnen Gnädiger Herr, darf ichs schon sagen) ich bin fast mit keinem recht zufrieden. Der verdammt alles, läßt 5 jährige Kinder vom Teufel holen, macht die erlaubtesten Ergötzlichkeiten zu Todsünden. Ein anderer zeigt fast mit den Fingern auf die Leute, und verdammt wieder. Ein dritter kann von nichts als Unzucht predigen, und schickt auch alles in die Hölle, und so gehts fort, ohne daß unser einer was tröstliches mit nach Haus brächte. Ein einziger Weltpriester ist da, der bisweilen predigt, und den alle Bürger gern hören; der bringt lauter reine Wahrheiten des Evangeliums, sagt uns Trostgründe vor, wenns uns hart geht, stellt uns unseren heiligen Glauben als keinen Tyrannen vor, und kurzum er lärmt nicht so, wie die andern, sondern zeigt, daß er unser Freund ist. Und so glaube ich, sollte der Prediger seyn. Ich dächte doch, die Herrn in Klöstern könnten so was auch machen. Sie haben ja mehr Zeit dazu, als mancher Weltpriester, der auf seine Arbeit, auf seine Versor-

gung,

gung, und vielerley andere Dinge zu denken hat. Ich schmäle auf niemand, da bewahr mich Gott, aber es ist ja doch nicht schön, wenn man sieht, daß da drunten (er verstund das K * * Kloster) 40 bis 50 fette, gesunde, junge, und starke Leute beysammen sitzen, dreymal des Tags sich satt schreyen, und eben so oft satt — Doch was gehts mich an? Im Eifer redet man oft was, das einen hernach reut. Euer Gnaden vergeben mir meine Geschwätzigkeit. Unser einer kanns nicht so vorbringen, wies die Herrn haben wollen; schön kurz; doch dafür bin ich auch nicht studiert.

Ich dankte ihm in der That sehr verbindlich, denn ich war froh, so was gefunden zu haben, das ich bey manchen Beamten nicht, viel weniger bey einem Bräuer gesucht hätte. Ich sah seine Kinder, die in der That für dieß Land wohlgebildete, und gut erzogne Kinder waren; denn ich habe in und außer Baiern Kinder angetroffen, die zwar manchmal wohlgebildet im äußerlichen Ansehen erschienen; aber obwohl sie Kinder gestrenger oder gnädiger Herrn waren, sich dennoch als Wildfange, kleine Tagdiebe, und boshafte Tauge nichts schon in der Kindheit erzeigten. Was wird erst der Staat von solchen zu hoffen haben, welche

die

die Jugendfreude und den Siechthum ihrer Aeltern mit auf die Welt bringen, und denen Böſe zu werden ſchon wie angebohren iſt?

Da der erſte Abend bey meinem Bürger mir ſolches Vergnügen machte; ſo beſchloß ich mehrere Tage in dieſer Stadt zu zubringen, als meine vorhabenden Geſchäfte foderten, und mich mit dieſem braven Manne noch länger zu unterhalten. Wie wohl thut es nicht, wenn man da, wo eine ſolche Erſcheinung etwas ſeltenes zu ſeyn pflegt, im Mittelſtande, einen Menſchen antrifft, der ſich aus dem Schwalle ſchädlicher Vorurtheile heraus gewunden hat, und nun der geſunden Vernunft folgt, und handelt!

A. O.

II.

den 18 Julius.

aus Schwaben.

Mein letztes Paquet haben Sie doch erhalten? Gedruckt ſehe ich es noch nicht. Sie haben aber Recht: Sie würden meine Landesleute

im

im Anfange nur damit erſchrecken. Ich bin zu rauhe, meine Wahrheiten ſind alle nackend, ich kann ſie nicht verzuckern. Da ſchick' ich Ihnen was anders. Mein gehorſamer Diener, ein Spion hat es mir zugeſandt; dieſer Junge iſt lauter Empfindung, immer ſchlägt er, wie die Nachtigal am rothen Abend, und möchte die ganze Welt nach ſeinen Phantaſien umſtimmen. Aber wenn alle Menſchen ſo ſüſſe wären: was würde dann die Welt für ein Gemälde ſeyn? Kein Korregio *) wenn nicht Höllenpreugel **) die Schatten dazu malet. Die mächtigen Leidenſchaften ſind ja der Nervenſaft des Moralkörpers. Freylich könnte der Uebergang hie und da etwas ſanfter ſeyn. Leſen Sie es, und leben Sie wohl.

Ihr Amtsbruder
Manfredi Scipio,
Zuſchauer in Schwaben

Den 9 July.

Aus dem Illerthal.

Hochzuehrender Herr, theuerſter Freund.

Sie befehlen mir, daß ich Ihnen einige Nachrichten von dem Illerſtromme, dem Coſtnizerſee

und

*) Der Maler der Grazien.

**) Unter den Preugels nannte man einen den Höllenpreugel, weil er ſo vortreflich Feuer in die Nacht malte.

und dem vortreflichen Wittenbergerlande einsenden soll. Ich folge Ihren Befehlen pünktlich: ich merke alles genau an, was ich auf meiner Reise sehe und empfinde; alles will ich Ihnen mittheilen. Ich habe beynahe meine Schreibtafel schon in Ulm angefüllet, auch sprach ich den gefühlvollen Miller; der redliche kannte mich nicht, und ich hätte ihn so gern geküsset, unsern Richardson. In Memmingen fand ich an dem gelehrten Schellhorn einen wahren Herzensfreund. Er wird mir Geheimniße aus dem Alterthum aufschließen: da sahe ich den braven Dichter Städele; auch hörte ich Reinecken spielen, und seinen Silbergesang. O wie schmelzt meine Seele noch — herrlich im Thale.

Itzt bin ich auf dem Landgut eines Edelmannes. Wir kannten uns an der hohen Schule in Freiburg und Göttingen: da sitze ich recht gelegentlich! ich will mir vieles einsammeln. Die Gegend sollte Geßner aufnehmen und sie in einer Ekloge beschreiben! Die Menschen sind gut, und meistens noch unschuldig; sie haben bey weitem das Gezierte nicht wie die Einwohner in , , sie halten vieles auf Gelehrsamkeit, und die schönen Künste blühen. Nur Schade, daß immer Universalköpfe den Ton angeben müssen! Gewiß eine lächerliche

Karikatur

Karikatur von Gelehrten * . Ich muß aber alles dieſes erſt ins Reine bringen.

Mit dieſer Poſt überſende ich Ihnen eine kleine Beſchreibung unſerer Alpenreiſe, welche wir in die Algeyergebürge vornahmen. Ich ſchließe Ihnen die Zeichnungen der Landſchaft an, und auch die Silhouetten der lieben Geſellſchaft. Sie werden ſagen, das iſt wieder — ſeine Welt. Sie iſt es auch: ich habe mir den Platz ſchon ausgeſtecket, wo ich meine Laube bauen will.

Ganz der Ihrige
Mitranus von Lilis.

Der

* Mit Univerſalköpfen ſeyd ihr in Baiern auch ziemlich verſehen: ich muß dann lachen, wenn ich die Gelehrten Zeitungsſchreiberlein, Rezenſenten, Journaliſten, und wie das übrige Ungeziefer noch heißet, von eueren Gelehrten ſo quäkſen höre. Zum Henker, das koſtet die armen Teufels Geld: und dann verrichten ſie erſt durch andere, was ſie ſelbſt hätten thun ſollen. Ihr habt Männer, die ſich ja ganz unerträglich loben laſſen, und am Ende iſt es dann nur ſo in den Wiſſenſchaften herumgefaſelt. Bey meiner Seele, das iſt euch keine Ehre! Immer das Parturiunt Montes. Viele euerer Bücher ſind wie die Paraquen in Lothringen: am Schilde, bon logis à pieds et à Cheval, und dann könnt ihr eine mkeinegute Suppe kochen.

Der Morgenstern war noch nicht aufgegangen, und die kleine Lerche saß noch ruhig im Felde, als wir schon vom Schloße fuhren: noch an den Fersen der eilenden Nacht. Wir hatten keine vergoldeten Kutschen, noch ausgezierte Pferde; allen diesen lächerlichen Tand haben wir zu Hause gelassen. Wir saßen auf Leiterwägen, über welche eine kleine Hütte von Tannreisern gebogen war. Die Damen hatten reinliche Bauerngewänder, und einige aus ihnen waren in Hirtenmägdchen verkleidet. Der Baron machte den Alpmeister: wir übrige Mannspersonen waren Schwarzwälder; auch die Bedienten hatten den Glanz abgeleget, in welchem sie sonst unsere Sklaven sind.

Wir hatten 4 lange Stunden bis an das hohe Gebürge zu fahren; der königliche Weg führet nicht dahin, nur wilde Holzwege krümmen sich durch das engere Thal: der willige Landmann hat sie mit Aechzen ausgehauen, und der gute Hirt wandelt sie oft: jener sorget für die Bequemlichkeit seiner Brüder und dieser bringet uns die nahrhafteste Speise — und wir Einwohner in den Städten verachten diese edle Menschen. Wir verliessen die Heerstrasse; die lieblichere Natur verbarg sich hinter einen dicken Buchwald und hatte vor unsern Au-

gen eine groſse Einöde hingepflanzet — die Weichlinge, welche nur auf Blumen ſchlafen, werden hier von Schauer ergriffen und wimmern zurück in ihre ſchattigten Lauben: — aber das Herz des denkenden Weiſen wird von Pracht und Hoheit erfüllet: er empfindet, daß er im Vorhofe des Tempels ſtehet, wo die Natur trohnet. Die hohen Berge, welche auf beyden Seiten von der Erde zum Himmel ſteigen, ſchlieſſen ſich in einen Bogen und bilden eine Mondsſichel: einige aus ihnen ſind ſteile Felſen, und verbergen ihre grauen Häupter meiſtens unter die Wolken: andere ſind mit ſchwarzen Tannenhaynen bedecket und gleichen ungeheuren Grabmälern: zwiſchen ſie erheben ſich mit einer herrlichen Mannigfaltigkeit viele grünende Hügel, auf denen fruchtbare Bäume wachſen und hohes Gras. Die blaue Iller reiſst ſich hier von ihrem Urſprunge los; ſie wird von zweyen rauſchenden Bergwäſſern gebohren, und wälzet ſich mit Ungeſtüm über tönnende Kieſelſteine fort; an ihrem ungewiſſen Ufer ziehen ſich unordentliche Gebüſche hinab, wie losgewundene Kränze, und zwiſchen ſie ſtehen wieder dicke Tannen empor, groſsen Spitzſäulen nicht unähnlich. Am Ende des Thales, dort wo ſich die Berge in eine Muſchel verbreiten — ſtürzet ſich von dem oberſten Gipfel bis zur liegenden Wurzel des Fel-

sen ein Wasserstrom: stürzt in Wolken des Wasserstaubes und gießt sich oft in klare Spiegel aus, welche heller blitzen als reine Cristallen . . . — an diesem Wasserfall klimmet man hinauf in die hohen Alpen.

Diese prächtigen Scenen hatten mein Aug an sich geheftet und weckten meinen Geist zu hohen Empfindungen auf. Doch wenn ich dann wieder auf die edle Gesellschaft hinblickte, mit der ich fuhr: zerfloß meine Seele in inniglicher Wonne: ich vernahm iezt näher das Säuseln der himlischen Natur und fühlte stärker die göttliche Kraft der sanften Beherrscherin des menschlichen Herzens.

Die Krone der Gesellschaft — war die Mutter des Barons — eine Dame zwischen 50 und 60 Jahren; der Himmel hatte sie mit schweren Krankheiten heimgesucht und auch mit vielen Unglücksfällen. Ihre Schönheit war hingewelket und ihre Gesundheit litt vieles (sie war das Bild der Zergänglichkeit, und erinnerte mich an das verlorne Paradies) doch glänzte aus der angenehmen Bildung immer ein heiterer Geist hervor: Ruhe und Zufriedenheit und ein unbeflecktes Gewissen lächleten beständig aus ihrem Angesicht. Eine männliche Vernunft

nunft und sanfte Bescheidenheit sind die Hauptzüge ihrer grossen Seele. Sie hatte gar nichts von jenen alten mürrischen Frauen, welche der Sonne feindsind, daß sie der muthwilligen Jugend leuchet, oder alle Menschen verdammen, welche nicht mit ihnen über ihre verstorbene Freuden Leid tragen: noch viel weniger gehörten sie unter jene närrische Weiber, welche gegen die Natur ins Feld ziehen, und noch ihrem Todtenkopf die Larve eines Mädchens anhängen: sie wuste, daß ihre frölichen Jahre vorüber geflogen sind, und beneidete niemand seine Freuden. Sie sagte, jedes Alter hat Schönheiten und auch seinen Reichtum; die Jugend blühet: die mannbaren Jahre tragen Früchten, und das Alter genießt sie: nur muß man im Winter keine Blumen, und im Mayen keine Trauben verlangen. Die Natur, nachdem sie Rosen getragen, keimet nicht umsonst Silber aus —unsere Jahre reifen zum Schatze, wenn sie gut angewendet werden, aber die Jugendjahre sind muthwillige Buben, welche die Zeit mit sich fortschleudert: sie lachen hinter dem Rücken des alten Schelmens, wenn sie einmal entwischet sind: die Krippeljahre kommen denn mit eisernen Gange herauf, und helfen ihm hinab keuchen in seine Grube. —— So gab sie uns die vortreflich-

sten Lehren, und wir behorchten sie, wie man die Lehren eines Weltweisen behorchet.

Zur Seite saß die Baronne: ein blühender Knab lachte an ihrer Brust: sie umschlang der Baron ihr Mann — und zwo Töchter schmiegten sich an den ältern Bruder. So sprossen junge Rosen um den blumreichen Stamm: zwo vollendete Rosen entfalten ihren Purpur und zwischen ihnen erröthet eine spätere Knospe.

Die Gemahlinn des Barons ist ein vortreffliches Frauenzimmer: die Natur streute mit freygebiger Hand alle Reize über sie aus, mit denen sie die Menschen zur Glückseligkeit locket: sie hat jene sanfte weibliche Gestalt, welche die stärksten Bande der Sympathie knüpfet: ihre Seele gleichet einem wolkenlosen Frühlingstag, der stille Freuden um sich hergießet. Anmuth und Unschuld sind die Gratien, welche sie begleiten und über sie schwebt immer die keische Göttin der Liebe. Sie arbeitet mit der Nadel, und liest die Schriften der Gelehrten: sie übertrift die Meisten ihres Geschlechts, und läßt weit hinter sich zurück unsere erhabne Witzlinge, und doch hat der Stolz noch nie ihr edles Herz besieget, sie gestehet, daß sie nicht zur Lehrschule gebohren seye: doch ist

ihr

ihr auch nicht verborgen, was eine ernſthafte Wahrheit gewinnet, wenn ſie aus dem ſchönen Munde eines Frauenzimmers fließet. Dieſe zarten Geſchöpfe ſind zum Vergnügen des Mannes gebohren (der die gefluchte Erde bauet) ihnen iſt die erſte Bildung ihrer Säuglinge anvertrauet — und ſie ſollen uns durch eine ſüſſe Gewalt zur Tugend leiten. Emilie dachte jeden Augenblick an ihre Pflichten: ſie ſchmelzte im Arme ihres Geliebten: ſie küßte ihr Kind; und war uns die angenehmſte Geſellſchafterinn.

Der Baron ein feuriger junger Mann erhöhte das ſanfte ſtille Weſen ſeiner liebenswürdigen Gemahlin. Der männliche Ernſt iſt eine vorzügliche Gabe unſeres Geſchlechts, und ſchicket ſich eben ſo gut zur weiblichen Annehmlichkeit, wie die dunkeln Schatten, welche der Tag hinter ſich ausbreitet, zum lieblichen Mond, der in der ſanften Nacht wandelt. Sein erleuchter Stamme iſt zwar mit uralten Wappen gezieret: ſeine Gewölber bewahren morſche Pergamente mit ſchwarzen Sigeln, und der Saal iſt ganz angefüllet mit den Bildern ſeiner verdienſtvollen Vorelteren: und doch wird ſeine Beſcheidenheit ſehr beleidiget wenn man den Ruhm ſeiner groſſen Vorfahrer, erhebet. Er pflegt zu ſagen: die Menſchen von

niedriger Abkunft sind meistens verehrungswürdiger als wir: sie arbeiten so vor sich her, und geniessen die Früchten ihres Schweißes, und wir Edelleute müssen immer zurücksehen, damit wir verdienstreich erscheinen! Wir sind schädlichen Erddämpfen öfters nicht unähnlich, welche stolz emporsteigen, sich von den Morgenstralen vergolden lassen, und dann als ein Ungewitter auf die armen Menschen herabstürzen. Er weis mit alten Ahnen auch eine alte Gelehrsamkeit zu vereinigen: er arbeitet ohne Aufhören für das Glück seiner Unterthanen, wie für seine eigne Volkommenheit. Er betrachtet seine Herrschaft, als eine grosse Familie, dessen Oberhaupt er ist: einige Glieder reichen ihm die Abgaben, und andere empfangen sie wieder: er dankt dem Himmel um den Segen, daß er viele Dürftige in seinem Volke zählet, aber er findet keinen Nothleidenden: hier ernähret der Gesunde den Kraftlosen: der Junge unterstüzet den Greisen: der Verunglückte empfängt Mitleiden: der Fremdling hat die Gastfreyheit, und der Boshafte muß seine Sünde durch die Arbeit auslöschen. Der Beamte ist sein erster Freund, mit diesem berathschlaget er sich über die allgemeine Wohlfahrt; er ist sein rechter Arm, der seine Befehle vollziehet; aber Gesetze darf er ihm nicht vorschreiben:

ben: er behauptet das Recht, das ihm der Himmel gab und weiß, wie viel daran liegt, daß der Hirt seine Schafe nicht dem Miethlinge überlasse: — so quillt ruhig das Blut in den Adern seiner Unterthanen: jeder sitzet vor seiner Hütte und schleifet die Sichel: er sieht mit frohem Auge auf das Feld hin, das ihm reifet: ihm blühet die süsse Frucht an dem grünen Baum; und sein sind die fleckigten Heerden, welche im hohen Grase watten. Diese Glückliche können es sich nicht einbilden, was das ist — mit der eisernen Ruthe gepeitschet werden: Ludwig beobachtet das große Gesetz der Regenten: — er leitet sein Volk mit dem goldenen Stabe.

Der kleine Rudolph ist das liebste Kind, er hat die Bildung seines Vaters und die stille Seele seiner angenehmen Mutter. Jetzt ist der achte Sommer, der über ihn hinschimmert, und er hat die Kinderschuhe schon ausgezogen. Die Großmutter nimmt die wichtige Sorge auf sich sein weiches Herz zur ersten Pflicht — der Religion auszubilden: das wissenschaftliche Fach besorget sein Vatter, und den sittlichen Umgang lernet er von seiner vernünftigen Mutter. Die lächerliche Meynung erhält hier keinen Beyfall, daß

man Kinder mit Wissenschaften vollpropfen solle, die Kinder sind junge Pflanzen (sagt immer die alte Frau) übertreibt sie nicht: oder sie werden unkräftig oder schiessen aus. — und dennoch übertrift dieser holde Knab weit alle Schüler seines Alters, welche die Schulen unserer Städte erziehen. (*) Seine Kenntnisse sind zwar noch sehr ein-

ge-

(*) Ich sah zwo Provinzen in Deutschland. In einem Lande verfertiget man Plane für die Erziehung, und in dem andern Lande ist man mit der Ausübung beschäftiget. Dort sitzet der Schuleinrichter mit einem windvollen Bauch; um ihn sind versammelt die Lehrer seine Geschöpfe, und schreiben eine Grammatik für die Musen. Da stehen Schulgespenster mit Birkenzweigen, und arbeiten an der Herzensbildung. Dort hat man Lichtthürme aufgerichtet; in jede Laterne ist ein Dreyfuß gesetzt, und auf jedem Dreyfuß sitzt ein Kunstrichter, wie Gott will! Und hier stehen Piramiden und Denksaulen, daß die Pedanten ihre Landesleute in der Dummheit erhalten. Dort sind Trompeter bestellet, und sammeln Allmosen für die gnädigen Herrn; und hier stehen Marktschreyer, und nehmen Gold ein für Teufelsdreck.

geschränkt: er weis noch nichts über die ersten Gründe der Sprache — der Geschichte — der Rechnung: nur was weniges aus der Mathematik—und er spilet auch noch ein und anderes Liedchen auf dem Flügel — ! Allein dieses wenige was er erlernet hat, weis er bestimmt, gründlich und ordentlich. Er erzählet die Hauptzeitpuncten der weltlichen und geistlichen Geschichte, die Regeln der Sprache weis er auf ieden Fall anzuwenden; er berechnet schon einige häusliche Ausgaben, er weiset auf der Weltkugel jeden Zirkel, und auf der Karte jedes Land: und das, was er auf dem Flügel spielt — spielt er mit Empfindung. Sein offenes ungezwungenes Betragen leget allem diesem noch unaussprechliche Reitze bey: weise Worte sind glänzende Edelsteine auf der Zunge eines Kindes; begleiten sie noch die Züge der Unschuld, und ein heiters Lächeln: wer wird der Lehre des Weisen noch wiederstehen können? Jede Anmerkung dieses Kindes hielt unsern Verstand aufmerksam, und fesselte unsere Herzen mit einer Blumenkette.

Schön

Wie lange sind wir noch in den Vogel der Minerva verliebt? Zum Schuleinrichter fodere ich den ersten Kopf einer Nation, und zum Lehrer — einen geprüften Gelehrten und Menschenkenner.

Schön wie der Frühling und heiter, wie der Morgen (so, denke ich, müssen Engel erscheinen) sassen die zwo Schwestern da: Sophie ist ein bräunlichtes Mägdchen, und hat noch nicht das zweyundzwanzigste Jahr erreichet: Julie ist eine zarte Blonde, und hat erst neunzehn reife Saaten gesehen; beyde Schwestern besitzen Vorzüge — aber beyde sind gleich liebenswürdig. Die Jüngere ist scherzhaft, rasch, schnell wie ein Zephyr, und immer lachend, wie ein Liebesgott — und doch auch so unschuldig, als ein hüpfendes Lamm: die Aeltere ist ganz Empfindung, sanft, schmachtend — nach dem Gesang der Nachtigall gestimmet, und der klagenden Quelle; — diese bleibt gern auf ihrem einsamen Zimmer, oder verbirgt sich in die kühlende Grotte: schmelzt hin im Feuer eines tragischen Dichters, oder malet unnachahmlich auf dem schneeweißen Atlaß — Phrygiens Nebenbuhlerinn: jene hingegen übet gern ihren flüchtigen Fuß im fröhlichen Tanze; wecket die Gesellschaft durch witzige Einfälle zu Freuden auf, oder entlocket mit einer Zauberkraft die süßen Töne der zitternden Harfe. Julie liebet den Geßner, und singet gern Hagedorns Lieder: Sophie ist für den Klopstock eingenommen — unterhält sich oft mit Young, und ihr edels Herz

schlägt

ſchlägt vor dem erhabenen Grandiſon. Wie Dianens keuſche Nymphen ſind ſie beſtändig die Begleiterinnen der himmliſchen Tugend; ſie glauben ihren alten Adel dadurch nicht zu beleidigen, wenn ſie nach dem Beyſpiel ganz gemeiner Mägdchen die meiſte Zeit des Tages bey der Arbeit hinbringen: ich ſehe ſie immer oder an der Rahme ſitzen, oder bey der aufgeſpannten Trommel: bald kleckeln ſie Spitze: bald drehen ſie den zarten Faden aus dem weichen Flachs, oder von dem wunderbaren Gewebe des ſizilianiſchen Wurmes. Sie wollen durch Menſchenfreundlichkeit, und nicht durch Stolz bemerket werden: ſie neigen ſich mit Ehrfurcht vor allen Menſchen; denn ſie erblicken in jedem das Ebenbild Gottes. Oft zieren ſie ſich mit Indus Diamanten — und dem Raube des eritreiſchen Meeres: über ihre ſchön gekräuſelten Haare wallet in feurigen Farben der kühne Reigerbuſch, und ihre Stoffe rauſchen vor Gold: ſo lernt ſie ihre Mutter an hohen Feſten vor dem Herrn erſcheinen; ſie lernte ſie aber auch prächtig zu ſeyn vor den Augen der Welt: dann laſſen ſie ſich tiefer herab, und ihre ſchönen Hände theilen das Allmoſen aus, an denen Brillianten funkeln. Sie haben das Hausweſen ihres Bruders unter ſich ausgetheilet — die eine verſiehet

sieht den Keller und die Speise, und bestellet die Tafel. Die andere versorget die geflügelte Heerden: hält die Schlüssel zum Leinwandkasten, und weiset dem Gesinde ihre Verrichtungen an. So schlingen sie die Arme ineinander: sind die Stütze ihrer alten Mutter, entlasten ihre Schwägerinn, und sind schwesterlich gegen ihren Bruder; — sie lieben sich inniglich, und sind unzertrennlich wie die Turteltauben.

Noch waren aus der Gesellschaft ein Hofrath von D. ein gründlicher Gelehrter, und ein Mann von Gefühl: — sein Sohn ein hoffnungsvoller Jüngling, und der Pfarrer des Ortes. Dieses würdigen Priesters soll man immer in Ehren gedenken. Er ist keiner aus jenen steifen finstern theologischen Seelen, welche auf die ganze Welt unzufrieden, jede Todsünde nach der Elle berechnen: er ist nicht aus der Zunft jener andächtigen Schwärmer, welche über das laue Christenthum laut aufseufzen, und vom Burgunder roth, und von Rebhühnern ausgefüttert andern die Fasten predigen: keiner aus jenen gefährlichen Heuchlern, welche pfeilgerade Haare tragen, und einen andächtigen Rock, ihrem Neid das Priesterkleid anlegen, und mit dem Rosenkranz in

der

der Hand ihrem Nächsten fluchen, welche den Staub ihrer Füsse gegen den Publikanen abschütteln, und mit einem Dankliede, daß sie besser als andere Menschen sind, zum Phariſäer in's Heiligthum schleichen. Nein aus diesen Männern ist dieser Seelsorger nicht. Er mildert den Eifer mit der Bescheidenheit, durch das Mitleiden die Strenge, er weis mit der Gemeinschaft die Einsamkeit zu verbinden, das beschauliche Leben und das gemeinschaftliche küssen sich immer: er ist liebreich im Umgang, untadelhaft im Wandel, ein getreuer Bürger, ein Vater seiner Gemeinde und ein wahrer Diener des Altars; so wie Paulus lehret und das Evangelium gebiethet.

Wir unterhielten uns auf die vollkommenste Weise: einige erzählten, andere machten Anmerkungen; diese fragten, andere unterrichteten; bald sanken wir in tiefe Betrachtungen; dann hob sich wieder unser Geist mit dem kommenden Tag empor: wir sangen, und die Vögel sangen auch mit. So flogen die vier Stunden unvermerkt über uns weg. Jetzt hatte die Morgenröthe den Himmel und die höchsten Spitze der Felsen gemalet — und wir hielten stille am Fuße des Berges.

F. P.

III.

AVERTISSEMENT.

Nachdem der erst jüngsthin herausgekommene, und in den hiesigen Zeitungsblättern Nro. 105. rezensirte Traktat von dem baierischen Forst- und Jagdwesen wegen der hierinn enthaltenen ungebührlich- und strafmäßigen Anzüge, als ein verbothen- und konfiskables Buch erklärt worden ist; so wird das Publikum hiemit dessen avisirt, um sich durch obige vortheilhafte Rezension nicht irre machen zu lassen.

Eine kurze Note hiezu.

Da es bekannt ist, daß ich einen großen Absatz meiner Blätter im Auslande habe, folglich die auswärtigen Herren aus diesem eingerückten Avertissement vielleicht nicht klug werden, und etwa glauben, könnten daß ich dadurch den Hrn. Zeitungsschreibern, denen es hauptsächlich eigen ist, dergleichen Nachrichten einzudrucken, eingreifen, und mich mit der Zeit, um meine Blätter anzustopfen, auch um Gant- und Feilschaften annehmen wollte; so muß ich ihnen durch

ei-

eine nähere Erklärung zu wiſſen thun: daß mir ſelbes den 13 September von der hohen kurpfalzbaieriſchen obern Landesregierung mit dem Befehl unterm 9 Septembr. a. h. ſey zugeſtellt worden: gemäß der anhero erfolgten gnädigſten *Special-Reſolution de dato* 30 *Aug.* das hier abſchriftlich anliegende *Avertiſſement* gehört dem künftigen Monathſtück ohnausbleiblich einverleiben zu laſſen.

Diejenigen Herrn Leſer, welche Kenner des Planes ſind, wozu der engliſche Zuſchauer als eine Skize genommen worden, ſehen nun wohl ein, und ſie werden es mir vergeben, daß dieſe Lücke ohne mein Ueberſehen eingebrochen ſey.

Weil es aber auch unter meinen Hrn. Leſern etwelche Murrköpfe geben mag, die mich über alles zu raiſonniren verbinden wollen, dieſen muß ich es offenherzig geſtehen, daß ich, obwohl als Zuſchauer, dennoch das oben angezeigte Buch zu leſen noch nicht Zeit hatte, indem dieſen ganzen Monath hindurch der Eraſmus Rotterodamus vor mir auf dem Pulte lag.

D. v. T.

IV.

Hochzuehrender Herr Zuschauer!

Wie ich Ihnen neulich geschrieben habe, daß ich in zween Tagen von Nürnberg wegreisen werde: so geschah es auch richtig. Ich gerieth plötzlich auf den Entschluß nach Ingolstadt zu gehen, und nun befinde ich mich wirklich daselbst.

Weil ich die Anweisung, die Sie mir bey meiner Abreise von München mitgaben, noch immer in der Tasche habe, ob ich gleich meine Spionsstelle niedergelegt habe, so war hier in Ingolstadt mein erstes Geschäft, daß ich mir die Merkwürdigkeiten in dem orbanischen Saal zeigen ließ. Ich muß Ihnen in Wahrheit gestehen, daß ich da herrliche Dinge sah. Man findet darinn eine Sammlung von Alterthümern, ausländischen Kleidungsstücken, Geräthschaften, Natursprodukten, welche einem jeden, der die Geschichte studiren, und sich mit der innern Beschaffenheit verschiedener Länder bekannt machen will, sehr ersprießliche Dienste thun muß. Wer sich durch einen Kupferstich von der Kleidung,

von

von den Waffen, von den Geräthschaften, und mancherley theils natürlichen, theils künstlichen Produkten einer Nation nur einen dunkeln Begriff machen kann: der findet hier auf einmal Licht, da er alle diese Dinge in der Natur anschauen kann. Aus der Größe der alten Schiesgewehre, welche nicht mit freyer Hand gehalten werden konnten, und erst von aussen angezündet werden mußten, kann man auf die Beschwerlichkeit schließen, mit welcher damals Kriege geführt wurden; und aus den ungeheuren Säbeln der Deutschen, und ihren schweren Panzern auf die riesenmäßige Stärke, mit welcher diejenigen, die sie führten, für ihr Vaterland fochten. Aus verschiedenen beträchtlichen Kunststücken, welche sich daselbst befinden, kann man sehen, wie weit sich der menschliche Fleiß erstrecke, und was die Talente der Menschen vermögen, und sie müssen jeden, der sie betrachtet, begeistern, anfeuern zur Thätigkeit, und in ihm einen Haß gegen die Trägheit erwecken, in welcher viele ihr Leben verlaunen. — — Nebst diesen Seltenheiten und verschiedenen Pretiosen befindet sich auch in eben diesem Saale eine sehr schöne Sammlung von Münzen, theils aus dem alten, theils aus dem mittlern Zeitalter. Auch eine kleine Bildergallerie, welche daselbst zu se-

hen ist, muß jedem Kunstliebenden, welcher den edeln Eifer hat, in den Werken großer Meister die Natur zu studiren, sehr angenehm seyn. Es finden sich da herrliche Stücke von Rubens, Tizian, Correggio, Michael Angelo, Schwarz, und vielen andern.

Ich verließ diesen Saal mit dem frommen Wunsch: möchten alle Schulen in Deutschland so vortrefliche Hilfsmittel haben! Dieser Saal taugt nicht bloß für die, welche sich den akademischen Studien widmen, er ist eine Vorrathskammer für Realschüler, für die niedern lateinischen Schulen, für alle.

Den folgenden Tag darauf verfügte ich mich in den botanischen Garten. Der Platz ist von ziemlich beträchtlicher Größe, und der Garten vollkommen seinem Endzweck gemäß angelegt. Nicht nur der Mediziner, sondern auch der künftige Kameralist und Oekonomus können, wenn sie die Eigenschaften aller der Pflanzen, die sich hier befinden, fleißig studiren, große Vortheile ziehen. Man sagte mir: es seyen beynahe 2000 Pflanzen, und nach dem Augenmaaß zu urtheilen, konnten es kaum weniger seyn. Man erblicket

sie

sie hier alle, in ihre Klassen und Geschlechter eingetheilt, und nach dem System des Vaters der Naturgeschichte, des Herrn Rittets von Linee geordnet. Auch sind noch ringsherum im Umfange besondere Kräuter angebracht, welche bloß zur Arzneykunst dienlich sind, und deren Kenntniß dem künftigen Arzt unentbehrlich ist.

Nachdem ich den botanischen Garten besehen hatte, führte man mich in den Ort, wo die Zergliederungen des menschlichen Körpers vorgenommen werden. Es ist dieses ein großes, schönes Gebäude, schon von außen sehr ansehnlich, besonders aber wegen seiner innern guten Einrichtung zu rühmen. Man findet daselbst alles, was zu dem vorzunehmenden Geschäfte dienlich ist.

Die hohe Schule selbst fällt schon von außen jedem, der sie erblicket, prächtig in's Auge. Schon der Eingang und die schönen und breiten Treppen, worauf beyderseits eiserne Gitter mit allen Verzierungen angebracht sind, scheinen in einen Pallast zu führen. Die Gänge sind lang und weit, so daß zwo Kutschen bequem nebeneinander fahren könnten, und die Zimmer, welche sich beyderseits befinden, sind groß, hell und schön gebauet.

Darinn werden theils Vorlesungen für alle Fakultäten, theils auch in einigen akademische Sessionen gehalten. Noch um ein Stockwerk weiter hinauf ist ein herrlicher Saal, welcher zu öffentlichen Disputationen und andern Feyerlichkeiten gewidmet ist, und endlich die Bibliothek. Sie bestehet aus ungefähr 24000 Bänden, welche alle nach ihren Fächern geordnet sind. Sie enthält nicht nur den Kern der beßten Werke aus den höhern Wissenschaften: sondern auch aus der Poesie und Beredsamkeit; ich sah mit ungemeinem Vergnügen die Schriften der alten Griechen und Römer, in den ältesten und beßten Auflagen, und mit den treflichsten Kommentaren versehen. Auch an kostbaren theils hebräischen, theils griechischen und lateinischen Manuskripten ist da kein Mangel. An den hölzernen Gesimsen sind beyderseits antike Kopfstücke, aus weißem Marmor gehauen, und etwa einen Fuß hoch, angebracht, welche stets redende Zeugen von den Talenten des Künstlers seyn werden, der sie verfertiget hat. Die Bibliothek ist noch nicht eine öffentliche Bibliothek, ob es gleich alles Ansehen hat, daß sie's mit der Zeit werden dürfte; denn man hat dazu schon verschiedene Anstalten gemacht; indessen kann doch ein jeder, welcher Wiß-

begierde und Neigung zur Lektüre beſitzt, Bücher daraus borgen.

Hinterhalb der hohen Schule iſt erſt vor Kurzem ein Laboratorium chemicum erbauet worden, welches ſich ſowohl durch die gute Bauart, als auch beſonders durch ſeine Bequemlichkeit empfiehlt.

Allen, welchen die Naturgeſchichte ein nothwendiges Vorbereitungsmittel für ihren künftigen Beruf iſt, muß die ſchöne Mineraliensammlung, welche der Profeſſor der Naturgeſchichte und Kemie, Herr Rouſſeau, der Akademie überlaſſen hat, ein ſehr angenehmes Geſchenk ſeyn. Sie beſtehet theils aus fremden, theils aus vaterländiſchen Produkten, welche der Herr Profeſſor ſelbſt mit vieler Mühe geſammelt hat. Man bemerket mit Vergnügen, daß dabey durchgehends mehr auf das Inſtruktive, als auf das Prächtige und Glänzende geſehen ward; ein Vorzug, deſſen ſich manche Schule in Deutſchland nicht rühmen kann, wo man immer Sachen zur Schau ausſtellet, um mit denſelben Parade zu machen, und wo ſich z. E. mancher künftiger Oekonomus das Gedächtniß mit den Namen der Produkte

aus andern Welttheilen vollstopfen muß, und dabey die Futterkräuter, die in seinem eigenen Vaterland wachsen, nicht kennen lernt.

Ich sah hier noch überdas den Ort, wo sehr gute und nützliche Instrumente zur Mathematik und Physik aufbewahret werden, die Sternwarte, welche mit allen erfoderlichen Werkzeugen, als Seherröhren, Taleskopen, Quadranten ꝛc versehen ist, die Reitschule, das Ballhaus und mehr anders.

Aber izt muß ich Ihnen etwas erzählen, das mich aus allem, was ich beobachtet habe, am meisten gefreuet hat. Es ist dieses die Einführung guter Sitten unter den Studirenden. Sie wissen, es gab eine Zeit, wo in Ingolstadt, wie fast auf allen andern Universitäten Europens, die unbändigste Zügellosigkeit herrschte, wo die Studenten nichts anders waren, als Trunkenbolde, Räufer, Spieler und Wildschützen. Nun diese Zeit ist vorbey, und mit ihr ist das Verderbniß guter Sitten durch die Anstalten weiser Männer gehoben. Es muß jeden braven Mann freuen, wenn er sieht, daß die Akademiker nicht mehr ihr Point d'honeur in einem gewissen wil-

den

den Betragen und in Ausschweifungen ſetzen, welche ihnen ehemals oft ihre ganze Lebenszeit anhiengen; ſondern daß ſie itzt einen edlern Stolz fühlen, den Stolz und das Beſtreben ein vernünftiger Mann zu ſeyn, und ihre eigene Würde nicht durch Kleinthaten zu verdunkeln.

Dieß iſt nun alles, was ich in dieſer kurzen Zeit hier beobachtet habe. Ich hoffe, Sie werden mit mir zufrieden ſeyn, und habe die Ehre, mit aller Hochachtung zu verharren

Ingolſtadt den 15 Auguſt 1780.

Dero

geweſter getreueſter
Hauptſpion.

Nachſchrift. Hab' Ihne nauch berichten wollen, daß ich hier in dem Zeughauſe, welches mit einem Reichthum von Kriegsgeräthſchaften verſehē iſt, auch den ausgeſtopften Schimmel geſehen habe, welcher dem ſchwediſchen König, als er Ingolſtadt belagerte, von einem braven Baier unterm Leibe weggeſchoſſen worden.

G. A.

V.

Herr B. Bey meiner armen Seele! es wird immer toller unter der Sonne; über den närrischen Einfall! ha ha! das war Augenweide für Ihr richterisches Aug Herr Zuschauer! ein verdammter Einfall!

Zuschauer. Ich weis in der That nicht, worüber Sie lachen.

Hr. B. Sie wüsten's nicht? Haben Sie dann die Schöne — mit dem Buhu (*) im Wagen nicht gesehen?

Zusch. Welcher Wagen war es dann?

Hr. B. Der letzte da, der uns arme Fußgänger so eben mit Staub überdeckte.

Zusch. Wenn es der war: so müssen Sie merklich Sand in's Gesicht bekommen haben, oder Ihre Augen sind schadhaft. Gehen Sie geschwind,

und

(*) Buhu eine Art Nachteulen.

und bitten Sie die Dame, daß Sie Ihnen dieſen Buhu zur Geſellſchaft überläßt.

Hr. B. Eine feine Geſellſchaft! Herr ſind Sie toll? Mir einen Buhu zur Geſellſchaft? Und ich kann ſie von Natur nicht leiden.

Zuſch. Dieſer Art Buhu's ſind Sie gewiß nicht feind. Aber im Ernſte Herr Baron! ſorgen Sie für Ihre Augen; vielleicht iſt der Staar im Anzuge.

Hr. B. Sie mögen ſelbſt den Staar haben Herr! oder glauben Sie etwa, daß Sie ein ausſchließendes Privilegium beſitzen, gute Augen zu haben, weil Sie ein privilegirter Zuſchauer ſind? Wenn Sie mit offenen Augen nichts ſehen: ſo machen Sie wenigſt mich nicht zum Blinden.

Zuſch. Ereifern Sie ſich nicht lieber B.! iſt's doch Mode, ſchlechte Augen zu haben. Sehen Sie nicht, wie von allen Seiten mit einfachen und doppelten Gläſern nach den Mägdchen geſchielt wird? Und wenn Ihre Augen nicht ſchadhaft wären: ſo würden Sie ja ein Kammermägdchen von einem Buhu unterſcheiden können? Geſtre-

stehen Sie es selbst Herr B.! der Irrthum ist lustig, das Kammermägdchen für einen Buhu anzusehen.

Hr. B. Ein Kammermägdchen wäre das? Herr Zuschauer! Sie haben sich's heute vorgenommen, mir zu widersprechen. Ein für allemal, es war ein leibhafter Buhu.

Zusch. Und ich versichere Sie auf meine Ehre, daß es das Kammermägdchen der — ist. Freylich muß ich Ihnen eingestehen, daß etwas von einer Nachteule in ihrem Kopfputz ist, nichts desto weniger ist sie so sicher Mägdchen, wie ich und Sie — keine Mägdchen sind. Kommen Sie mit in Schloßgarten, da werd' ich Sie augenscheinlich überzeugen.

Sie giengen hin, und fanden die schöne — mit ihrem Kammermägdchen, und B — rief, als er sich so sehr getäuscht sah: Bey meiner armen Seele! es wird doch immer toller unter der Sonne, wenn man die Mägdchen von den Buhus nicht mehr unterscheiden kann.

VI.

Hochgechrter Herr Zuschauer!

Daß Sie meinen ersten Brief, und mich für Ihren Spion, in Rücksicht des Schulwesens auf dem Lande, so gütig aufgenommen, freuet mich und meinen Herrn Pfarrer recht sehr.

Nun, so darf ich Ihnen sagen, wie meine Schule noch vor Kurzem ausgesehen hat, und wie alle Schulen um mich her noch wirklich aussehen.

Ich bin, wie Sie wissen, Meßner, Schul- und Webermeister. Die Zahl meiner Schulkinder beläuft sich, wenn alle erscheinen, höchstens auf 30, und das geschieht aber sehr selten, besonders im Sommer, wenn die Feldarbeit geht. Jedes Kind bezahlt für eine Woche 2 Kreutzer lauter Geld. Die ganze Erträgniß also der Schule würde in einem ganzen Jahre 52 Fl. seyn.

Die Hälfte, sicher! fällt weg von jener Zeit, wo die Kinder außen bleiben. Also 26 Fl.

Fallen in einer Woche zween Feyertage (alle dispensirten Feyertage werden von den Bauern

aller Vorstellung meines Pfarrers ungeachtet, heiliger gehalten, als selbst die gebothenen) so zieht man mir 2 Pfenninge von dem Schulgelde ab.

Liederliche Aeltern, und derer giebt es mehrere, zahlen wiederum nicht richtig, und ich sollte meine 2 Kreutzer beym Hanse abholen, oder einbringen.

Nun stellen Sie sich einmal vor, ob ich, und alle meine Schulkollegen um so eine Schulerträgniß jener Schulmeister seyn soll und könne, den die geschärften Befehle erzwingen wollen?

Sollte man nicht zuvor auf die nothwendige Besoldung eines Schulmeisters denken, bevor man ihm befehlen will?

Wie viele von unächtem Patriotismus berauschte, und seynwollende Gelehrte schreiben blödsinnig in die Welt hinein goldpapierne Plane von Erziehung der Stadt- und Landjugend, und sind so kurzsichtig, daß sie nicht voraussehen, wie derjenige, dem man Arbeit schafft, bezahlt werden solle. Oder würden dergleichen Planfab-

rikanten um etliche Gulden ein ganzes Jahr, nach ihrem eignen geträumten Plane, Schul halten wollen? O gewiß nicht! Ihnen iſt genug, geſchrieben, und ihre Bücher um Geld angebracht zu haben, lebe der Schulmeiſter auf dem Lande, von wem er wolle.

Eben ſo dachte ich noch vor Kurzem, und hielt Schule nach dem Einkommen.

In dem Schulzimmer ſteht mein Weberſtuhl, und da arbeite ich fleißig während der Schule. Meine Frau, wenn ſie am Morgen von dem Kochen, nach Mittage von dem Spulen Zeit hat, läßt die größern, dieſe die kleinern Kinder aufſagen. Ich habe dabey nichts zu thun, als daß ich, wenn ich über die vielen abgeriſſnen Fäden böſe werde, hervorſpringe, und diktatoriſch auf ſie lospeitſche, damit ſie nicht vergeſſen, daß ich Schulmeiſter bin.

Ich zweifle gar nicht, daß Sie, mein Herr Zuſchauer! über die Schulerträgniß auf dem Lande eben ſo, wie über mein Schulhalten unwillig werden; aber wie iſt beydes gebeſſert? Durch Planmachen und Befehlen gewiß nicht! ſagen Sie einmal

mal mir, und allen meinen Kollegen Ihre Gedanken über dieſes wahrhafte Schreiben, dann werde ich's Ihnen ſagen, wie ich gebeſſert worden bin, und wie alle meine Mitſchulmeiſter auf dem Lande gebeſſert werden können. Ich habe indeſſen die Ehre zu ſeyn

Dero

ergebenſter Meßner, Schul- und Webermeiſter auf dem Lande.

Antwort.

Ich wünſche ſehnlich, daß mir mein neuer Herr Spion in Rückſicht auf das Schulweſen auf dem Lande erſt ſeine eigenen Gedanken über dieſen Punkt entdecken möge!!

VII.

1780 den 8 Auguſt.

Hochgeehrteſter Herr Zuſchauer! ꝛc. ꝛc.

Es iſt vorgeſtern des alten Hannſens alte Mutter in Gott dem Herrn ſelig entſchlaffen. R. I. P.

Gott

Gott tröſte ſie! und hat dem Pfarrer ein ſchönes Opfer tragen, und mir will er jetzt nicht einmal die Todtenſuppen vergunen. Er hat mich holen laſſen, und g'ſagt: ich ſoll mich nicht unterſteh'n, daß ich beym Dreyßigſt den Todtendank auf'n Grab halte, zu Hilf und Troſt der verſtorbnen armen Seel im Fegfeuer ſeel. Das Beßt' iſt, daß mir die Bauern mein Sach denderſt gebn. Aber es wär' halt um mein Ehr zu thun, wenn ich nimmer predigen durfte. Bringen Sie doch den Pfarrer in Ihr Monathſtück hinein, weil er ſie leſet: ſo wird er nacher ſein Schand gleichwohl auch innen. Und wais nit, woher daß es komm. Er iſt ein Freygeiſter, und will alle alte Andachten abbringen. Das Wetter will er auch nicht mehr auf dem Freythof ſegnen, ſondern will bey dem Altar gleich bleiben, daß er nit naß werd. Es wär' kein Wunder, wenn der Schaur all's in Grund und Boden hinein ſchlieg. Die Bauern helfen mir, und wir wollen ihn auch beym Biſchof verklagen. Was gilt's er wird ein rechten Schmeißer kriegen. Den Hexenrauch, den die Kapuziner und Herrn Franziſkaner den Bäurinnen austhailn, hat er verbiethn wolln; aber ſie lachen ihn aus, und Hr. Zuſchauer! Sie gelten etwas bey ihm. Wenn

Sie

Sie auch noch dazu helfen: ſo mag ihn gewiß kein Menſch mehr. So helfen Sie mir fein in mein Anliegen, ich will dafür alleweil verbleiben

Sein ſchuldigſter Seruus in Chriſto F. H. S. Schuelmeiſter, Meſmer, Hochzeitlader, Danſager und Weber allda.

P. S. In meiner Schul will er mir auch alleweil einreden, und Neuerungen aufbringen. Das kann ich gar nit leiden. Ich hab' ſchon wieder Sorg auf'n Winter, wenn Sie mir nit helfen. Ich bleib noch einmal wie oben Seruus in Chriſto.

Der Zuſchauer in Baiern.

XXII. Stück. October. 1780.

I.

Das Nachgrübeln meiner Landsleute, wer denn eigentlich der Verfaſſer des Zuſchauers in Baiern ſey, verurſachte wunderliche Erſcheinungen: einige ſcheuten ſich überall vor meiner, und meiner Spionen Gegenwart, und hielten dafür, ich ſey ein Mann von Anſehen; andere herentgegen zogen wacker über mich los, weil ſie glaubten, ich ſey eines wenig bedeutenden Karakters. Dieſe Herrn meſſen alſo den Innhalt und den Werth meiner Schrift nach der Proportion meiner Perſon; ſie halten dafür, wenn der Zuſchauer einen groſſen Bierbauch, eine kupferige Naſe,

dicken Kopf und eine Amtsperuque darauf, mit sich herumträgt, — so ist er ein Staatskluger; geht der Zuschauer mit einer tiefen Miene herum, aufrecht wie eine Wetterstange, Schritt für Schritt mit dem Hut im Schooße, — so ist er ein Philosoph: oder wenn er gar mit einem kleinen Haarbeutel, recht großem Hut und Schuheschnallen im kurzen und knappen Kleide herumhüpft, ein Dichter. Nach dieser Herren Meynung also wären alle eilfmaasigen Biertrinker — Staatskluge: alle Marionettenmännchen — Philosophen, und alle Narren — Genies. Daher kömmt auch die allgemeine Meynung, daß alle diejenigen Narren, welche sich wegen einem ungetreuen Mädchen erschossen haben, — Genies gewesen sind. Dieß war bisher das Urtheil vieler meiner Landsleute über mich selbst; nun mögen sie auf den Gedanken gekommen seyn, daß dieses Urtheil etwa täuschen möchte, und wollten daher selbst nach meiner Person lauren.

Man wird mich dießfals keiner Unhöflichkeit beschuldigen, daß ich mich so vielen ansehnlichen Gönnern meiner Blätter nicht entdecke, indem ich sehr gegründete Ursachen dazu habe, welche ich alle in meinem lezten Band aufdecken wer-

werde, da die Schlußſcene aufgezogen wird. Derjenige Herr alſo, wie mich mein H. Korreſpondent aus Aichſtädt berichtet hat, der meine Stücke nur mit der Bedingniß abnehmen will, wenn ihm der Name des Verfaſſers entdeckt wird, mag ſich gleichwohl eine ziemlich lange Weile gedulden, indem es der Zuſchauer ſelbſt noch bey ſich nicht ausgemacht, ob er wohl einmal ſeinen Namen entdecken werde, oder nicht. Bis jetzt kann ich zwar verſichern, daß es noch ziemlich in meinen Gedanken auf den negativen Theil hinüberſchlägt, weil ich ſchon beym Antritt des Zuſchaueramtes alle meine Hrn. Verleger, Korreſpondenten, Kupferſtecher, Setzer ꝛc. in die Pflicht genommen, meine Perſon geheim zu halten.

Freylich wundert es mich, daß man vor etlichen Tagen meine Wohnung ausgeforſchet, und mich ſogar unbekannte Freunde auf meinem Zimmer beſucht haben, welche mich theils kennen lernen, theils einen Stoff zu gewiſſen Abhandlungen mir mündlich in die Ohren legen wollten. Woher aber die Entdeckung meines Namens und Aufenthaltes geſchehen iſt, mag ich leicht errathen: kann man zuweilen inne werden, was bey einem Senate geſprochen wird, oder unter der Feder

liegt, so kann man ja nach anderthalb Jahren erforschen, wer den Zuschauer schreibt, da ohnehin von dessen Person weder Krieg noch Friede abhängt. Und dieß ist nochdazu gar leicht zu beweisen: läßt man sich bey einer Herrschaft anmelden, so fragt der Bediente um die Ursache, oder den Innhalt des Gesuches, wobey es erst noch nicht ausgemacht ist, ob man sogleich gemeldet wird, oder nicht; folglich wissen die Hausofficianten den Antrag, ehe noch mit dem H. Grafen ein Wort gesprochen worden. Warum diese Mode eingeführt, weiß ich zwar nicht; doch scheint sie wenigst bey den so beliebten gestrengen Herrn lächerlich zu seyn, weil sie sich eines Ansehens anmassen, das sich der Adel eigen gemacht hat. Mich bedauern die Mägde, welche bey den gestrengen Herrn und gestrengen Frauen dienen; das immerwährende Anmelden der Schneider, Schuhemacher, Schreiber, Kindsmägde, Dienstbotenverdingerinnen, Dändlweiber ꝛc. — möchte einer Magd, bevor da sie nur allein im Hause ist, wahrlich das Dienen sauer machen.

Ich habe zwar für mich ganz andere gegründete Ursachen auf dem Gegentheile zu beharren, und vielmehr freyen Zutritt zu geben. Denn

wer

wer ſteht mir Bürge dafür, daß das ſechszigjährige Mütterchen, das eben an der Thüre pocht, keine Amme des Herrn Baron * * geweſen ſey? Je gut, wenn mir Niemand Bürge leiſtet, ſo bin ich berechtiget zu fragen, ob ſie nicht einmal einer Herrſchaft gedient habe. — Als eine Amme? und jetzt betteln? wie viel hat ſie Kinder? — Nur eine einzige Tochter? In Frankreich? — Und wenn ſie mir hierauf umſtändlich und glaubwürdig beweiſet, daß ihr gegen Darreichung baarer fünfhundert Gulden ein Verzicht auf den noch lebenden Vater ihres Kindes ſey abgenöthiget worden; eine ſolche Rede verdienet wohl Aufmerkſamkeit. Man kann alſo nie aus dem Anzuge auf die Handlungen der Menſchen ſchlieſſen; es kann geſchehen, daß der braune, halb gekleidete Hirtenknab, den der Bauersmann ſelbſt für gering achtet, ſogar eine abgebrochene, fürſtliche Luſtbarkeit wieder fortzuſetzen im Stande iſt, wenn er zu den Jägern ruft: Der Hirſch, deſſen Spur euere Hunde verlohren, hat den Würmfluß angegriffen, und ſich in das im Waſſer dort ſtehende Gebüſch geflüchtet. Hätte der Bettler nicht geſchrien: halt Poſtilion, das Rad iſt halb von der Axe! — ſo wäre die Dame über den Berg geſtürzt: und es würde wohl zu ſpät geweſen

seyn, wenn man den Bettler seines Rufens wegen hätte anmelden sollen. Steht es dem Invaliden wohl am Gehirn geschrieben, daß ihm der Prinz bey der letzten Campagne einmal nach Sonnenuntergang sehr vertraut aus seiner Dose eine Prise dargebothen? Und wenn man sich erst um die Ursache erkundiget. — Wenn also der Mensch des andern bedarf, so ist es ja tadelhaft, daß sich die Menschen nicht ohne Unterschied besprechen wollen. Ich muß dieses selbst aus eigener Erfahrniß annehmen: denn, z. B. es sollte sich wer erkundigen, wer das Leben des Zuschauers in Baiern mit eigener Lebensgefahr einmal gerettet habe, so wird es ein grauer Faßbinder auf dem Lande seyn. Ich halte nun dafür, man soll nicht unter den Menschen — sondern im Gespräche einen Unterschied machen: man unterrede sich mit vernünftigen Leuten, und den Narren gebe man Abschied, so kurz es möglich ist.

Ihr Diener, liebe Jungfer, was verlangen Sie?

Mein gnädiger Herr läßt sich dem Zuschauer in Baiern empfehlen, und dieses Schreiben über-

geben, doch mit dem Vorbehalte, daß Sie mich ja nicht um ſeinen Namen fragen ſollen.

Melden Sie, meine liebe Jungfer, ihrem gnädigen Herrn meine Empfehlung, und ſagen Sie ihm, ſo ſehr ich wünſche, daß mein Name unbekannt bleibe, ſo wenig wünſche ich den ſeinigen zu wiſſen. Adieu, meine liebe Jungfer.

Hochzuehrender Herr Zuſchauer!

Sie haben ſich zwar ſchon öfters in ihren Blättern unſerer Frauen erinnert; ich halte auch deßwegen jene Stadt für eine der merkwürdigſten in Deutſchland, wo die Schriftſteller ſo vieles von dem darinn wohnenden Frauenzimmer zu ſchreiben wiſſen. Sonſt wars gewöhnlich vieles von den Gelehrten, Künſtlern und Helden einer Nation zu ſchreiben; dieſe Epoche iſt vorbey, und die Epoche des Frauenzimmers herangenahet; wir Männer ſind nun Ulyſſens Pferde zu Troja ziemlich ähnlich: man läßt uns auf der Mitte des Platzes ſtehen, und die Bürden, welche wir mit groſſer Mühe und Koſten auf uns getragen, welche, wie Ulyſſens Soldaten im Pfer-

de, auch unserm Eingeweide ihr Leben zu verdanken haben, — diese wüthen um uns ringsherum, sie morden, sie brennen, und verwüsten die Stadt.

Möchte doch dieses elende Jahrhundert bald vorüber gehen! und möchte der Himmel indeß unsere Kinder in einem dicken Nebel einhüllen, auf daß sie sich an den Müttern nicht ärgern! Fliehe eilig zurück du elende Zeit; und kriechet wieder herauf, ihr goldenen Tage, wo man in den Rechnungen keine Ausstände findet, keine Kassen bestiehlt, keine Kinder verläugnet, keine Eide bricht, und keine karakterisirten Schelmereyen begeht: — jene goldnen Tage, wo man mehrere Helden zählet, und weniger Advokaten bedarf.

Herr Zuschauer, dießmal bin ich auf einen Theil meines Abendgebethes gerathen, das ich mir selbst aufgesetzt habe: ich wollte die obigen Zeilen wirklich wegwischen, weil sie nicht in den Brief gehören; aber, dachte ich, sie mögen doch stehen bleiben, damit Sie auch einen kleinen Theil von meinem Gebeth wissen.

Ich kenne eine junge Frau, welche von ansehnlichen und begüterten Aeltern gebohren ist;

und weil es mir bekannt war, daß in dem Hauſe ihrer Aeltern die Franziskaner und Kapuzinervi-ſitten ſo freudig angenommen wurden, ſo machte ich mir keine andere Hofnung, als daß mit der Zeit das Töchterchen ein Spiegel tugendhafter Frauen ſeyn werde. Nun aber lehret mich die Erfahrung, daß ſich eine rechtſchafene und gute Erziehung keineswegs für Filianzbriefe eintauſchen läßt, außer die Aelteen legen ſelbſt ihre Hände an, die Kinder tugendhaft zu erziehen, Das Mädchen, von dem ich rede, glaubte, um eine Frau zu ſeyn, ſey weiter nichts erfoderlich, als das zu ſeyn, was eine Jungfer nicht iſt. Es zielt auch die Erziehung der meiſten Mädchen nur dahin, daß ſie das nicht ſeyn, was eine Frau iſt: folglich ſind ihnen alle übrigen Pflichten unbekannt. Und wäre der Wohlſtand, den die Natur für die Augen hält, nicht, ſo müßte man um fremde Mißionairen ſchreiben, die uns predigen ſollten, daß es eine Tugend gebe. So weit vermag es das weibliche Geſchlecht einer Nation Ehre zu machen.

Allein, da man von der Tugend wenig weis, ſo werden die Bande des Wohlſtandes bald zu ſchwach eine Frau im Zaume zu halten:

ſie

ſie lebt nach ihrem Wohlgefallen, kleidet ſich, ißt und trinkt nach Appetit; und da dieſes vorbey, ſo fängt die lange Weile an. Wie die Frauen mit der langen Weile die Männer zu kränken wiſſen, das ſehen wir mit Augen. Ohngeachtet man denſelben alle Bequemlichkeiten auf die niedlichſte Art mit hohen Koſten verſchaffet, ſo wiſſen ſie doch immer über lange Weile zu klagen und zu ſeufzen, bis man einen Freund einladet, der das erſetzen ſoll, was der Mann nicht vermag.

Nun iſt die Frau vergnügt, weil der Freund täglich aufgeräumt und aufgeheitert iſt, indem ihn die Geſchäfte nicht hindern, wofür der Mann zu ſorgen hat. Anfangs mußte ſie ihren Freund wöchentlich einmal beym Frühestück haben: hernach ließ man ſich auf ein Mittagmahl ein: es werden die Speiſen ohnehin aufgetragen, er ſoll öfter kommen: aber die lange Weile des Abends, ach die lange Weile! — Jezt iſt der Freund täglich von Frühe bis Abend gegenwärtig, er ißt und trinkt beym Tiſch, ſpielt mit der Frau, und weil es ſehr oft ſpät wird, ſo hat er ſein eigen Zimmer auch da zu ſchlafen. Auf dieſe Art, hat der Mann die beſte, die munterſte Frau; er hat

den

den Freund durch die lange Zeit auch schon so sehr gewöhnt, daß ihm selbst die Weile lang wird, wenn er den Freund seiner Frau nicht sieht. Die guten zween Herrn leben wie zween Brüder beysamm: sie führen die Frau auch in öffentlichen Gesellschaften miteinander herum, und sie hat es dabey so weit gebracht, daß sich einer nach dem andern um ihre Gunstbezeugung bewerben muß. Und damit sich der Freund recht ausdrückt, daß ihm von der Frau alle Rechte zugestanden worden, so zieht er den Schlafrock des Mannes in dessen Abwesenheit an, und sieht mit der Frau ganz in der ehelichen Majestät zum Fenster herab.

Sollen Sie, H. Zuschauer, nähere Beweise fodern, so will ich Ihnen den Hausbuchstaben sammt dem Numerus schicken.

Indeß hab ich Ihnen nur gesagt, daß Sie von den Frauen noch sehr vieles zu sagen haben.

D. v. T.

II.

Nachdem mich nun meine Leser bereits über anderthalb Jahre zur Genüge kennen gelernt haben,

ben, so halte ich mich einiger massen für verbunden, daß ich sie auch mit meinen guten Freunden bekannt mache. Ich bin meinen Lesern sowohl, als meinen Freunden selbst, diese Entdeckung um so mehr schuldig, da diese letztere durch ihren Umgang, durch ihre Gespräche und durch ihre muntere oder sinnreiche Einfälle zu meinen monatlichen Blättern sehr vieles beytragen, und dieselben mit vielen nützlichen und angenehmen Materien bereichern.

Der erste unter diesen meinen Freunden ist Herr Gottfried Schnellwitz; ein ganz sanguinischer Mann von etwa sechs und dreyßig Jahren. Er ist von guter Familie, und von ziemlichem Vermögen. Er studierte in seiner Jugend die Philosophie und die Rechte, und in seinen Erholungsstunden waren immer die schönen Wissenschaften seine Lieblingsbeschäftigung. Er besuchte verschiedene Universitäten, und machte viele Reisen in und außer Deutschland. Seine herrlichen Geistesfähigkeiten, die er durch einen unermüdeten Fleiß ungemein zu erhöhen wuste, brachten ihm in kurzer Zeit in dem Orte, den er sich zu seinem Aufenthalt gewählt hatte, den Namen eines grossen Gelehrten zuwege. Er be-

sitzt

ſizt einen durchdringenden Verſtand, tiefes Gefühl, eine feurige Einbildungskraft, und einen Witz, der dem, den er trift, tiefe Wunden ſchlägt. Nichts deſto weniger iſt er eines ſehr unſtäten und flüchtigen Temperaments, und außerordentlich zerſtreuet. Er faßt in einer Viertelſtunde dreyßig Entſchlüße, und reiſſet ſie in der folgenden alle wieder zu Boden, um wieder eben ſo viel neue zu machen. Er hat in ſeinem Pult wenigſt fünfzig Titeln zu Büchern liegen, die er alle hat verfertigen wollen, und worinn er nicht weiter gekommen iſt, als höchſtens bis auf die Vorrede. Er ſetzt ſich, wenn es ihm einfällt, hin, und fängt eine Ode an, und kaum iſt die erſte Strophe halb fertig, ſo ſpringt er vom Stuhl auf, und ſtudiert eine philoſophiſche Demonſtration aus, die aber wieder nicht vollendet wird, weil ihm unterdeſſen eingefallen iſt, eine Satyre zu ſchreiben. Dieß macht dann, daß er mit nichts recht fertig wird, und daß erſtaunlich viele Zeit vergeht, bis er etwas ganz zu Stande bringt. Aber wenn man ſo glücklich iſt, etwas vollendetes von ſeiner Hand zu erhalten: ſo darf man ſicher darauf rechnen, daß es etwas vortrefliches ſey. Dieſe Zerſtreuung herrſchet faſt in allen ſeinen Handlungen, und er hat oft zu einer und eben derſelben Zeit wohl

hun-

hundert verſchiedene Gedanken im Kopf, die ſich queer durchkreuzen, ſo daß er ſelten weis, was rings um ihn herum vorgehet. Er läuft oft fort, als wenn er das wichtigſte Geſchäft hätte, und rennet durch alle Gaſſen, als wenn ihm der Kopf brennte, und wenn er endlich eine halbe Stadt durchgelaufen, dann beſinnet er ſich erſt, wohin er dann eigentlich habe gehen wollen. Seine Freunde ziehen ihn oft deswegen auf, und er merkt es dann ſelbſt, und lacht ſelbſt mit. Bey dem allen beſitzt er aber das beſte Herz von der Welt. Er meynet es mit jedermann redlich und aufrichtig, er kann niemand einen Dienſt oder eine Bitte verſagen, und er würde eher alles das Seinige weggeben, eher ſelbſt Hunger leiden, als daß er einen, der ihn um etwas gebeten, ungehört weggehen ließe. Allein weil er gar nicht mißtrauiſch iſt, und glaubt, jedermann werde ſo ehrlich ſeyn, wie er ſelbſt: ſo hat ſchon mancher niedrig denkender Menſch dieſe ſeine Güte mißbraucht. Uebrigens iſt er in ſeinem Betragen heftig, jähzornig, und man kann ihn leicht böſe machen, er wird aber auch gleich wieder gut. Seine Hauptleidenſchaft iſt Ehrſucht, aber keine von der niedrigen Gattung, ſondern eine Ehrſucht, die allemal in großen Seelen wohnet, und

die

die Triebfeder groſser Handlungen iſt. Er rechtfertiget den Spruch des Cicero, daß der Ruhm die Nahrung der Künſte ſey.

Mein zweyter Freund, Herr Philipp Sebald iſt ein munterer, aufgeweckter Mann von etwa drey und dreyßig Jahren. Er beſitzt von Natur einen ſcharfen Verſtand, und tiefen Forſchgeiſt. Beſonders läßt er ſich gerne in Betrachtungen über verſchiedene Gegenſtände aus der Staatskunſt ein, und es iſt ihm recht angenehm zuzuhören, wenn man ihn ſo davon ſprechen hört. Er lieſet und denket und ſtudieret viel; aber ſeine lebhafte Gemüthsart läßt ihm nicht Zeit, lange bey einem und eben demſelben Gegenſtand zu verweilen, und man wird ihn ſchwerlich dahin bringen können, daß er zwo Stunden über einem Buch ſitzen bleibe. Seine Freunde beſchuldigen ihn oft einer Trägheit, aber die fertiget er allemal mit einem witzigen Einfall ab, und am Ende bringt er wohl gar heraus, daß niemand fleißiger wäre, als er, und daß gerade diejenigen, die ihm die Trägheit Schuld geben, die Trägſten wären. Geſchichte, Politik und praktiſche Philoſophie ſind ſein Lieblingsfach, für welches er auch gebohren zu ſeyn ſcheint; der jetzigen Modegelehrſamkeit

aber,

aber, welche in einem gewissen wizelnden und empfindelnden Wesen bestehet, ist er vom Herzen gram. Sein Humor ist ungemein lustig, und er hat es schon so weit gebracht, daß ihm seine Freunde, die ihn schon kennen, selten mehr glauben, wenn er etwas erzählt, weil sie dafür halten, er scherze nur, oder halte sie zum Besten. Weil alles an ihm lebt: so ist er auch immer gern in Gesellschaften, und besuchet fleißig diejenigen Oerter, wo viele Leute zusammen kommen. Er geht auf Caffeehäuser, in Wein- und Bierschenken, und in öffentliche Zechgarten mehr um zu sehen und zu hören, was da vorgeht, und sich Unterhaltung zu verschaffen, als des Trunks wegen. Das treibt er aber weder so unmäßig, daß er zu viel Aufwand machte, noch läßt er sich mit Leuten, die unter seinem Charakter sind, in einen zu vertraulichen Umgang ein. So gerne er nun unter Leuten ist: so wird man ihn doch schwerlich lange an einem und ebendemselben Ort antreffen. Wenn er im Sommer die Woche zwey- oder drey, mal einen Zechgarten besucht, und er ist ein paar Wochen hingegangen: so darf man wohl gute Augen haben, wenn man ihn in der dritten Woche wieder in eben diesem Garten erblicken will. Es scheinet, er habe sich eine eigene Liste, oder

Tags-

Tagsordnung entworfen, kraft welcher er das Jahr hindurch nach und nach alle Caffee- Wein- und Bierschenken abfertiget. Aus diesem sieht man wohl, daß der gute Mann sehr veränderlich sey; zu diesen Eigenschaften kömmt aber auch noch eine gute Portion Eigensinn, woraus dann folgt, daß er sich fast von niemand Gutes rathen läßt. Wenn ihn eine Unpäßlichkeit befällt: so wartet er so lange, bis sie so ziemlich anwächst, dann läßt er erst einen Arzt rufen, den er schon lange gut kennet, und auf den er, wie er sagt, ein besonders Vertrauen hat. Dieses Vertrauen beweiset er auch herrlich durch seine Handlungen; denn kaum hat man ihm die Arzney, die ihm der Arzt verschrieben, nach Hause gebracht: so stellet er sie an irgend einen einsamen Winkel, läßt sie da stehen, und denkt nicht weiter daran. Ich habe erst vor Kurzem eine Mixtur bey ihm gefunden, die ihm sein Arzt bey einer Unpäßlichkeit verschrieben, die ihn schon vor einem halben Jahre befallen hatte. Weil er auch ein bischen flatterhaft, und unachtsam ist, so ist er, wenn er etwas kauft, gleich mit dem nächsten besten zufrieden. Dessen ungeachtet ist er in Kleinigkeiten und gleichgültigen Dingen bis zum Erstaunen emsig und akurat. Wenn einer seiner Freun-

de kömmt, ihn irgendwohin abzuholen: so darf er sicher um eine Stunde früher kommen, wofern er nicht mit ihm an dem bestimmten Ort um eine Stunde später eintreffen will. Denn sobald als es hohe Zeit ist, abzugehen, so hat er erst alle seine Bücher in Ordnung zu stellen, die auf seinem Pult zerstreut herumliegenden Papiere sorgfältig zusammen zu richten, den Staub von den an der Wand hängenden Kupfern wegzuwischen, und endlich alle seine Kleider auszubürsten. Uebrigens ist er auch ein sehr grosser Freund des schönen Geschlechts. Alle diese Eigenschaften sind Schatirungen in seinem Karakter, die ihn im Ganzen sehr liebenswürdig machen.

Nun komme ich auf meinen lieben redlichen, empfindsamen Freund Alzindor, dessen ich in meinen Blättern schon öfters erwähnet habe. Er hat noch nicht dreyßig Jahre, und lebt bey einem mittelmäßigen Vermögen als Privatmann für sich selbst. Weil er von jeher einen natürlichen unwiderstehlichen Hang zu den Wissenschaften und zum Studiren hatte: so brachte er es auch in Kurzem sehr weit. Er hat eine ungemeine Belesenheit in den alten klaßischen Schriftstellern, und er weis die Geschichte der Griechen

und

und Römer vom Grund aus. Nebſt dem hat er auch die beßten Schriften der Engländer, Franzoſen, Spanier, und der neuern Deutſchen geleſen. Er kennet den ganzen dermaligen litterariſchen Zuſtand Deutſchlands; ſeine Urtheile über Bücher und litterariſche Anſtalten ſind allemal aus der Natur der Sache ſelbſt herausgenommen, und haben das Gepräge einer langen, reifen Unterſuchung. Er iſt ein eifriger Anhänger an alles, was wahr iſt; aber er nimmt ſo leicht keinen Satz als wahr an, ohne ihn erſt lange überdacht, und nach allen logikaliſchen Regeln geprüfet zu haben. Er lacht oft vom ganzen Herzen über jene Modephiloſophen und Weltverbeſſerer, die dem Publikum immer eine Welt zeigen, die nur in ihrem eigenen Gehirn exiſtirt. Die Herren wiſſen nicht, was ſie reden, ſagt er, und ihre Meynungen ſind der ſicherſte Beweis, daß ſie Phantaſten ſind. Sonſt iſt er in ſeiner Art ziemlich ſtill, einſam, faſt ein bischen phlegmatiſch, und hat gewiſſe Stunden, worinn er ſehr ſchwermüthig und mürriſch iſt. Er ſpricht in Geſellſchaften wenig, wenn er nicht die Leute ſehr wohl kennet, und hat übrigens auch ſeine Grillen, wie jeder andere Menſch. Er iſt nicht ſonderlich geſprächig, aber doch zuweilen, beſon-

ders unter guten Freunden, voll Laune. Dabey ist er sehr empfindsam, mitleidig, getreu in der Freundschaft, und der wärmeste Menschenfreund. So wenig er von dem aufbrausenden Wesen an sich hat: so geräth er doch in den heftigsten Eifer, wenn er höret, daß jemanden Unrecht geschehen, und er würde, um die gute Sache zu verfechten, alles unternehmen.

Herr Gutmann behauptet ebenfalls unter der Zahl meiner Freunde keinen geringen Platz. Er hat schon über vierzig Jahre, und ist ein sehr liebenswürdiger Mann, und angenehmer Gesellschafter. Er kennet die Welt, und weis sich in dieselbe zu schicken. Er hat auch wirklich in den beßten Häusern Zutritt, und jedermann macht sich ein Vergnügen daraus, mit ihm umzugehen. Seine vielen Reisen, die er in Deutschland gemacht hat, die große Welt, die er gesehen, die guten Gesellschaften, in denen er sich immer befindet, und seine ausgebreitete Belesenheit verschaffen seinem Karakter eine so reitzende Gestalt, daß man von ihm mit allem Recht sagen kann, er sey ein recht artiger Mann. Doch hat er dabey nichts von jenem stutzerhaften Wesen, welches einem Manne so wenig anstehet; er ist vielmehr

ein

ein geſetzter, artiger, deutſcher Mann. Sein Lieblingsſtudium iſt das Theater, welches er auch fleißig beſuchet. Da iſt kein Schauſpiel, das er nicht geleſen, und von deſſen Werth oder Unwerth er nicht auf's genaueſte belehret wäre, kein Schauſpieler oder Tänzer, deſſen Anlage und Fähigkeit er nicht pünktlich kennte. Er lieſet alle Schriften, welche herauskommen; mit beſonderer Begierde aber verſchlinget er diejenigen, welche von theatraliſchen Sachen handeln. Kurz er iſt ein guter, ſanfter, rechtſchaffener Mann, und in unſerer ganzen Geſellſchaft ein ſehr beliebter Freund.

Dieſes ſind nun meine Freunde und ordentlichen Mitgehilfen im Zuſchaueramt.

B. L.

III.

Qui puri ſanguinis participes ſunt, hi vsque quaque ſident. *Hippocrat. L. de ſtruct. hom.*

Die Temperamente der Menſchen werden unſtreitig aus ihren Neigungen, Reden, Handlungen

gen ꝛc. abgenommen; man wird daher aus meinen bisher erschienenen ein und zwanzig Stücken gar leicht entscheiden können, von welchem Temperamente der Zuschauer in Baiern sey. Allein wir wissen, daß sich die sittliche Welt seit Hippokrats Zeiten merklich gedrehet hat, eben so, wie man sicher vermuthen kann, daß sie sich von der Zeit des Zuschauers in Baiern an bis auf den Geschichtschreiber *Martinus Andreas Philologus* 1985, welcher in meinem XII. Stück 561 Blatt angezeiget ist, noch drehen werde. Es kann daher die Richtigkeit des hippokratischen Urtheils, daß diejenigen immer lachen, welche eines sanguinischen Temperaments sind, so ziemlich in Zweifel gezogen werden, denn es läßt sich mit gutem Grund behaupten, daß dieses sein Urtheil nur auf sein Jahrhundert, nicht aber auf das unsrige passend gewesen. Hätte dieser berühmte Medikus zu unsern Zeiten gelebt, und, wie damals, sein Urtheil auf die allgemeine Erfahrung gegründet: so würde er sicher die Temperamente ganz anders bestimmt haben.

In den Zeiten, als der Waffenruhm die ganze Welt erfüllte, und das Geklirre der Schilde und Säbel Musik den Ohren war, wollte man

nicht

nicht anders, als in eisernen Panzern einhertreten, und selbst das weibliche Geschlecht suchte durch ein kriegerisches Wesen sich auszuzeichnen. Eine römische Matrone würde sich in dicken Schleyer eingehüllet haben, anstatt, daß sie nach dem erbaulichen Beyspiele unserer Madamen im süssen Mosthause sich einen Galant für zween große Thaler erkauft hätte. Zur Zeit, als Cicero sprach, Virgil sang, und Terenz spielte, welcher Kleingeist durfte es wagen, auch zu sprechen, zu singen und zu spielen? Und doch spricht, und singt und spielt zu unserer Zeit jeder Kleingeist. Cicero hätte ganz gewiß, wie einst Cäsar bey einer seiner Reden, am ganzen Leibe gezittert, nicht vor Rührung, sondern vor Unmuth, wenn er eine gewisse, von den Nürnbergern rezensirte, und — nach Verdiensten ausgepfiffene Trauerrede auf den Tod eines deutschen Fürsten mit angehöret hätte. — Welche Augen würde Virgil gemacht haben, wenn ihm einer unserer heutigen Versemacher Balladen vorgelesen hätte? — Wäre Terenz bey der Vorstellung eines Schauspiels vom Stephanie zugegen gewesen: er wäre ohne alle Barmherzigkeit in Ohnmacht gesunken.

Diese

Diese großen Muster hielten damals das ganze Menschengeschlecht im Zaume: keiner durfte sich über seine Sphäre hinauswagen; die meisten unsrer Redner, Dichter und Schauspielmacher wären, gegen jene gerechnet, und in ihre Zeiten versetzt, ausgepfiffen worden. Die meisten aus den Neuern sind nicht mehr, was jene waren. So ist zum Beyspiel der Unterschied zwischen den Verfassern des englischen Zuschauers, Addison und Steele, und zwischen mir, (ich gesteh' es ja) himmelweit.

Nun ist das Jahrhundert der Schwärmerey, der Tändeley, der Schön- und Kleingeisterey eingebrochen; die großen Muster der Helden, sowohl in Waffen als Wissenschaften liegen in den Bücherschränken mit dickem Staube bedeckt, und man begeht Narrenstreiche, daß die ganze Welt, die sanguinische, die kolerische, die melancholische und die phlegmatische — darüber zu lachen gezwungen wird.

Hieraus beweiset es sich von selbst, daß die Leser aus meinem Temperamente so wenig, als ich, klug werden können; und daß Hippokrat die lachende Miene heute so gut den Melancholikern

zu-

zueignen könnte, als er dieselbe zu seiner Zeit den Sanguinikern eigen gemacht hat.

Ich will nur einige Beyspiele aus unsern Zeiten hinwerfen, welche sich blos auf litterarische Narrenstreiche beziehen, und meinen obigen Satz bestättigen sollen.

Wer, — sey er auch der kaltblütigste und dickhäutigste Mann — würde nicht lachen müssen, wenn er bey stiller Mitternacht in irgend ein geheimes Kämmerlein hineinschliche, und darinn einen stoischen Weltweisen bey der Lampe erwischte, wie er sich, für seine Schrift, die er jüngst herausgegeben, sein Lob selbst niederschreibt, mit dem festen Vorsatz, es gleich mit anbrechendem Tage in das nächste Komtoir zu tragen, und einer gelehrten Zeitung einverleiben zu lassen?

Selbst Hippokrates, und wenn er auch der gröβte Phlegmatiker unter der Sonne gewesen wäre, hätte sich des Lachens nicht enthalten können, wenn er von einem zur Probe seiner Einsicht in die Arzneykunst die Thesis hätte öffentlich vertheidigen hören: *Qui contemnit Medicinam, peccat in Deum.*

Wenn

Wenn jemand zum Lukanus geſagt hätte: Freund Luka̕n, gieb deine Pharſalien auf Subſcription, oder Pränumeration heraus, was würde ihm wohl dieſer geantwortet haben?

Es iſt jezt Mode, daß alle diejenigen Schriften, deren Verfaſſern eine geheime Ahndung vorherſagt, daß ſie dieſelben für baares Geld nicht wegbringen können, gratis ausgegeben werden. Wir haben ſeit kurzer Zeit dieſen Fall ſchon drey- bis viermal erlebt; und hierüber zu lachen, ſoll der Sanguiniker nur allein das Recht haben?

Was mag wohl dem Mann in den Kopf gekommen ſeyn, daß er über eine Schrift losziehe, die er noch nicht ganz geleſen hat? oder noch mehr! was mag den Mann bewogen haben, eine Schrift zu widerlegen, die noch nicht einmal ganz herausgekommen, noch nicht ganz fertig war?

Wie, Sie glauben nicht, meine werthen Leſer, daß dieſer Fall möglich wäre? Nur ſachte! Ich will Ihnen meinen Mann nennen. Da leſen Sie das Sendſchreiben **An die Verfaſſer des baieriſchen Zuſchauers.** Soll Ih-

Ihnen die Mühe nicht gereuen; ist in einem gar anmuthigen Kapuzinerstyl abgefaßt, und gar drollig zu lesen.

Wie, das kostete Sie zu viel Ueberwindung, sechs Oktavseiten voll Widerlegung ganz durchzulesen? Nun, so will ich Sie dann mit dem Innhalt dieses belobten Sendschreibens ein wenig bekannt machen, und — weil ich ohnehin mit dem Herrn Verfasser desselben ein paar Worte zu sprechen im Sinne habe: so mögen Sie's dann gleich auch mit anhören;

Dieses Sendschreiben also — damit meine Leser die ganze Geschichte gleich vom Anfange wissen mögen — wurde mir nicht besser und nicht schlechter, als es hier im Druck erschienen ist, allererst im Manuskript zugeschickt, mit dem zerschmetternden Donnerwort: **wenn ich es nicht in mein künftiges Monathstück einrückte: so würde es noch nachdrücklicher von sich selbst erscheinen.** Wie ich überhaupt keinen Donner fürchte, so konnte ich auch vor diesem nicht zittern, weil er mehr einem Heuschreckengesumse, als einem wahren Donner ähnlich war. Ich schrieb dem mir unbekannten Herrn Verfasser wie-

der zurück, daß ich es ruhig erwarten wollte, bis dieses Schreiben noch nachdrücklicher von sich selbst erschiene, damit ich auch alsdann deste nachdrücklicher darauf antworten könnte, denn ich dächte, es verlohnte sich eher der Mühe, auf etwas Reeles, Vollendetes zu antworten, als auf etwas, das noch nachdrücklicher hätte gesagt werden können.

Nach einigen Wochen erschien auch dieses Schreiben wirklich im Druck, ob es gleich nicht mit mehr Nachdruck abgefaßt war; dieses Versprechen ist der Herr Verfasser schuldig geblieben. Wie gesagt, es erschien, und das gerade an dem nämlichen Tage, an welchem das XXI. Stück des Zuschauers die Presse verließ, worinn eben eine Nachricht des Hauptspions, die Universität Ingolstadt betreffend, eingerückt war.

Dieses Sendschreiben nun selbst enthält gar wunderliche Dinge. Es wird darinn etwas als ein Faktum vorausgesetzt, welches noch nicht erwiesen ist; man leget mir etwas zur Last, das ich im Grund nicht gesagt, und man widerlegt einen Satz von mir, den ich eigentlich nie behauptet habe.

Ich

Ich habe im verflossenen Monath May einen Steckbrief eingerücket; in diesem wird erzählt, daß ich nach der Ausgabe meines XIII. Stückes meinen Hauptspion über Neuburg nach Ingolstadt geschickt habe, daß er daselbst den orbanischen Saal, und den botanischen Garten ꝛc. besehen, und dem Zuschauer von seinen Beobachtungen Nachricht ertheilen soll. Was mich hiezu verleitete, war, daß ich einmal auf meinen Reisen auf einer gewissen Universität einen Kunstsaal, worinn alles ohne Ordnung durcheinander geworfen war, und den botanischen Garten gesehen habe, worinn die Frau Professorinn die Wäsche aufhieng, und die Hühner spatzieren führte. — Hieraus schließt nun der Herr Verfasser, nach seiner ihm eigenen Logik, daß ich durch diese Universität keine andere gemeynt habe, als Ingolstadt selbst, und daß ich daher die ganze medizinische Fakultät daselbst beleidiget hätte. Und womit will er nun dieses beweisen?

Erstlich, sagt er, ist diese gewisse Universität in dem Steckbrief mit drey * * * bezeichnet; atqui drey * * * bedeuten drey Silben, und Ingolstadt ist ein dreysilbigtes Wort; ergo, schließt er, hat der Zuschauer Ingolstadt gemeynt.

Zwey-

Zweytens. Göttingen, Tübingen, Heidelberg kann der Zuschauer nicht gemeynt haben; probatur, weil der Herr Verfasser nicht weis, ob der Zuschauer jemals in diese Oerter gekommen sey; ergo —

Drittens — — Hier fällt mir eine kleine Anekdote bey, die ich unmöglich verschweigen kann. Es war einmal ein Schriftsteller, der gab eine periodische Schrift heraus, und schilderte unter andern auch einmal einen Geitzhals. Der Aufsatz war nichts weniger, als eine persönliche Satyre; er nahm vielmehr die auffallendsten Züge aus dem gemeinen Leben heraus, und brachte ein treffliches, lebendes Bild eines Geitzhalses zu Stande. Kaum ward dieses Stück ausgegeben: so fiel es einem wunderlichen Kopf ein, sich durch diesen Aufsatz beleidiget zu finden, und er gieng hin vor Gericht, und verklagte den Verfasser. Herr Richter! sagte er, ich schreye über Unrecht, und flehe die Gerechtigkeit an, daß sie mir beystehe. Der Verfasser dieser periodischen Schrift hat mich auf's ärgste beleidiget; er hat einen Geitzhals geschildert, und da hat er mich gemeynt. — — Wunderlich, erwiederte der Richter. Sind Sie denn wirklich ein solcher Geitzhals? — Nein,

aus-

antwortete jener, das bin ich nicht. — — Je nu, sagte der Richter, so hat er Sie ja durch diese seine Schilderung nicht treffen, und folglich auch nicht beleidigen können.

Wirklich kann ich nicht begreifen, wie der Herr Verfasser auf den seltsamen Einfall gerathen seyn muß, daß ich durch diese Universität Ingolstadt gemeynt hätte, da doch der botanische Garten in Ingolstadt, und der erbanische Saal wirklich nicht so schlecht bestellet sind. Hab' ich das nicht in meinem XXI. Stück selbst gesagt, und eine für Ingolstadt sehr günstige Beschreibung davon gemacht? Und warum sind Sie denn gar so voreilig mein Herr Sendschreiber, und platzen da mitten drein, ohne mich ausreden zu lassen? Oder haben Sie mich vielleicht ganz und gar nicht verstanden?

Allein weiters! nachdem der Herr Verfasser durch obige sonnenklare Gründe rühmlichst bewiesen zu haben glaubt, daß ich die medizinische Fakultät zu Ingolstadt beleidiget habe: so kömmt er mit einem andern Vorwurf aufgezogen, der mich vollends zu Boden schlagen soll. Er triumphiret nämlich über die Ungeschicklichkeit, die

ich

ich, seiner Meynung nach, begangen, indem ich meinen Spion schon den 5ten Hornung und folglich mitten im Winter abgeschickt habe. Dieß ist keine Zeit, sagt er, botanische Gärten zu besehen. — Allein wer hat denn dem Hrn. Verfasser gesagt, daß ich meinem Spion den Befehl ertheilet habe, auf Extrapost in möglichster Eile schnurgerade nach Ingolstadt zu fahren? Hat er nicht auch den Auftrag erhalten, erst nach Neuburg zu gehen, und soll er bloß die Städte allein, und nicht auch die vornehmsten Dörfer, Schlösser und Marktflecken besehen haben? Um alles, die Lage, die Merkwürdigkeiten, die Sitten und Gewohnheiten genau zu beobachten, reichen wohl etliche Tage nicht hin, und ich wollte meinen Spion wohl nicht so reisen lassen, wie Inselmus Rabiosus durch Oberdeutschland, oder wie der gelehrte Smelfungus gereiset ist, der sich weder zur Rechten, noch zur Linken umgesehen hat. Vermöge meines Plans hätte er in Ingolstadt gerade zu einer Zeit eintreffen müssen, wo man ihm diesen Vorwurf nicht hätte machen können.

Daß ich selbst auf die ungenannte Universität, wo ich den botanischen Garten von Rüben

und

und Krautgewächsen gesehen habe, im Weinmonath gereiset sey, das kann mir der Herr Verfasser nicht zur Last legen. Wäre ich in der Absicht hingegangen, die Pflanzen selbst zu besehen, und sie, so zu sagen, abzuzählen: so hätte ich freylich gefehlt. Allein das war meine Absicht nicht. Weil ich mich an eben diesem Orte befand: so besuchte ich den botanischen Garten, um zu sehen, wie er angelegt wäre (und das kann man ja doch im Weinmonath sehen) und um mich mit der Einrichtung desselben bekannt zu machen; und aus dieser, denke ich, kann man ja auch auf jenes schließen.

Sollte ich aber auch hierinn gefehlet haben: so ist dieser Fehler einem jungen Author, wie mich der Herr Verfasser nennet, wohl zu vergeben; daß aber ein gesetzter Mann, wie er, (denn das muß er wohl seyn, sonst könnte er mir meine Jugend nicht vorwerfen) — so abscheuliche Schnitzer wider alle gesunde Logik macht: das ist ihm nicht zu verzeihen. Der gute Mann wollte die Ehre der hohen Schule retten, und wäre nicht das Publikum von der guten Einrichtung auf derselben, und von der Einsicht ihrer Lehrer ohnehin genug überzeugt: so hätte er sie

durch dieſes Sendſchreiben erſt lächerlich gemacht. Wahrlich, der Mann taugte einmal nicht für den Teufelsadvokaten in Rom; bey ihm würde der größte arme Sünder heilig geſprochen.

Es iſt gar nicht wahrſcheinlich, daß ihn die mediziniſche Fakultät zu ihrem Lobredner gedungen habe, wie er Miene zu machen ſcheint. Hätte ſich die Fakultät im Ernſt beleidiget gefunden, und etwas wider mich unternehmen wollen: ſo würde ſie, vermöge ihrer Männer, die ſie beſitzt, dieſes Geſchäft ganz gewiß keinem ſolchen aufgetragen haben, der ein ganzes Vierteljahr braucht, um ſechs wäſſerichte Oktavſeiten zu ſchreiben. Sie würde einen gewählt haben, der die Verfaſſung der hohen Schule beſſer kennet, nicht einen ſolchen, der gerade die minder bedeutenden Dinge als die größten Vorzüge anpreiſet (*), die

(*) So führet er z. B. als einen groſſen Vorzug an, daß auch in Ingolſtadt alle vier Fakultäten anzutreffen ſeyen. — Was wäre denn das ſonſt für eine Univerſität? Wenn ich an der Kammeralſchule zu Lautern als einen Vorzug rühmen wollte, daß daſelbſt auch die Kammeralwiſſenſchaften gegeben werden; wer würde nicht lachen? Wenn ich eine Schule erheben will: ſo muß ich nicht ſagen, daß man dieſe oder jene Wiſſenſchaft daſelbſt lehre; ich muß zeigen, wie gut ſie gelehret werde, und wie weit dieſe Lehrart vor andern den Vorzug habe.

die Hauptſache aber entweder nicht genug herausſtreichet, oder wohl gar vergißt. Hat nicht mein Spion im verfloſſenen Monath von der hohen Schule weit mehr zu ſagen gewußt, und weit intereſſantere und wichtigere Dinge gerüget? Wenn der Herr Sendſchreiber auf andern Univerſitäten, deren er ſich ſo viele beſuchet zu haben rühmet, nicht mehrers geſehen, und beobachtet hat, als in Ingolſtadt: ſo hat er ſein Geld muthwilliger Weiſe umſonſt verreiſet, und er hätte daſſelbe erſparen, und zu Hauſe bleiben dürfen. Es läßt ſich aus dem ganzen Gange dieſes Sendſchreibens vermuthen, daß der Hr. Verfaſſer etwa ein junger Mann ſey, der erſt kurz von der Univerſität, wie ein Vögelchen von ſeinem Neſt, abgeflogen, und der ſich nun im Hauptfach der Litteratur, in der Widerlegung ſignaliſiren wollen.

Freylich iſt nun dieſe meine Antwort nicht zentnerſchwer. Das Sendſchreiben hat mich in zu gute Laune verſetzt, als daß ich ernſthafter hätte ſeyn können. Und überhaupt pflegt man ja ein papierenes Haus nicht mit großen Kanonenkugeln niederzuſchießen!

C. D.

IV.

Theater.

Rache für Rache.

Herr Wetzel der Verfasser dieses Lustspiels hat wahres Talent für die Komödie. Laune, Witz, Sprache, lustige Wendungen stehen ihm im reichen Maaße zu Gebothe. Seine Karaktere sind gut gewählt, und mit einer Meisterhand ausgeführt. Er gehört unter Thaliens seltne Lieblinge, die attisches Salz, nicht Unsinn in ihre Lustspiele bringen. So einfach sein Plan ist, so wenig Handlung darinn liegt, so hat er ihn doch in vier Akten, ohne langweilig zu werden, mit gutem Glücke ausgeführt. Nur wünscht' ich noch, daß dieser vortrefliche Dichter seinen Witz nie auf Kosten der Sitten spielen ließe; besonders fiel mir die Scene auf, wo der Podagrist, den Aergerniß und Schmerz zu Boden geworfen haben, von seiner Tochter und Cousine in diesem Zustand angetroffen wird. Man sollte glauben, daß der Anblick des kranken Mannes in dieser Lage sie rühren, erschüttern würde; er erschüttert sie auch wirklich; denn kaum erblicken sie ihn, so schlagen

sie

ſie ein lautes Gelächter auf. Endlich verſuchen ſie es, ihn aufzuheben, laſſen ihn aber jedesmal wieder fallen, ungefähr ſo, wie die Kinder das Pfefferſtoſſen ſpielen. Nun ſuchen ſie Leute, die den ſchmerzvollen Alten wegbringen ſollen, und kommen mit zween Taglöhnern zurück, die ihn auf eine grobe Art wegſchleppen. Die ganze Scene, ſowohl der Verſuch ihn aufzuheben, als auch das Wegtragen wird mit unbändigem Gelächter begleitet. Iſt das nicht offenbare Liebloſigkeit, nicht zum Abſcheu, ſondern zur Unterhaltung vorgeſtellt? Und von wem? Von der Tochter gegen ihren Vater, von einer Anverwandten gegen ihren Wohlthäter. Ich bath den guten Genius der Jugend, daß er dieſes ſchädliche Bild aus ihrer glühenden Einbildungskraft tilgen wolle. Nie ſo eine Scene wieder, braver deutſcher Mann! ſie nagt mehr an Deinem Ruhm, als der beißende Zahn der Schikane, und tauſend dichteriſche Schönheiten können ſo etwas nicht wieder gut machen. Auf dem Hamburgertheater läßt man dieſe Scene ganz weg, ein Beiweis, daß Schröder als Direktor auch das Moraliſche der Schaubühne nicht vergeßen hat.

Herr Luck, als Graf Beieheim, war, was er immer in ſolchen Rollen iſt, Meiſter ſeiner Kunſt.

Herr Karo hat den furchtſamen Liebhaber nach dem Spiegel der Natur geſpielt. Ueberhaupt wird dieſes Stück auf unſerer Schaubühne ſehr gut vorgeſtellt, und mit Vergnügen geſehen.

Stücke,

die für unſer Theater neu ſind, und ſeit einiger Zeit aufgeführt worden.

Juliane von Lindorak. Aus dem Italieniſchen des Grafen Gozzi bearbeitet von Gotter.

Der Adjutant, ein Luſtſpiel in zween Aufzügen.

Alle irren ſich, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen. Aus dem Engliſchen.

Alte Liebe roſtet wohl, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Athel-

Athelſtan, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Julie und Bellmont, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. (*)

Was mag die Urſache ſeyn, ſagte Jemand, daß wir dieſe Stücke erſt jetzt ſehen, da ſie ſchon ſeit einigen Jahren beynahe auf allen Schaubühnen aufgeführt wurden (**)?

Ich weis nichts darauf zu ſagen, als daß uns dieſe Stücke jetzt nicht mehr neu wären, wenn wir ſie vor zwey Jahren geſehen hätten.

Madame Wendlinn die Jüngere hat ſich aus eignem Antrieb der deutſchen Operette gewidmet, wofür ich ihr im Namen des Publikums hiemit öffentlich Dank ſage. Seit dem Verluſt der Mademoiſelle Weber haben wir den wahren theatraliſchen Geſang vermißet. Madame Wendlinn ſtellt ihn mit ihrer Stimme und Kunſt ſo ganz wieder her, daß die Singſpiele wieder zahlreich,

(*) Von dieſen Stücken im folgenden Blatt.

(**) Ein Vorwurf, den man unſerm Theater nicht ohne Grund macht.

reich, und mit Vergnügen beſucht werden. Sie trat in der Kolonie zum erſtenmal auf, und ſowohl in dieſer Operette, als in der Pilgerfahrt nach Mecca hat ſie bewieſen, daß ſie Meiſterinn ihrer Kunſt iſt.

Madame Lang hat in der Kolonie das Hannchen geſpielt. Ihr Geſang und ihr Spiel gefiel allgemein. Dieſe Schauſpielerinn, die wie Madame Antoine in vier Jahren Rieſenſchritte in ihrer Kunſt gemacht hat, darf nur noch Sprache und Deklamation ganz berichtigen: ſo wird ſie ſicher eine der beßten Soubretten in Deutſchland. Da ſie ſehr ſchön gebaut iſt, und einen freyen Anſtand hat: ſo ſpielt ſie auch die Weiberrollen in Mannskleidern vortreflich; als die Julie im verſtellten Gärtner, den Adjutanten in dem Luſtſpiel eben dieſes Namens, den weiblichen Kapitain im Faſchingſtreich.

Z.

V.

Neue Werbungsplätze für meine H. H. Leſer.

Die Herren Liebhaber meiner Blätter im Auslande, beſonders diejenigen, welche von den Hauptſtädten auf Gerichtshöfen und Kirchſpielen entfernt ſind, hatten ſich öfters in Briefen geäußert, daß meine Monathſtücke durch zu unbequeme Umwege ſehr ſpät eintreffen. Weil ich aber bey der Verſendung jeder Monathſtücke nicht nur allein den wohlfeilſten Preis, ſondern auch die Bequemlichkeit für die Herren Intereſſenten genaueſt beobachten will: ſo habe ich in dieſer Abſicht zween neue Verlagsorte aufgerichtet, wozu ſich die zwo vornehmen und berühmten Buchhandlungen der H. H. Bartholomäi in Augsburg, und Füßli in Zürich, unterzeichnet haben. Die Herren Leſer belieben ſich alſo dahin zu adreßiren, ſie mögen hernach ganze Bände, oder einzelne Stücke nachholen, ich verſichere ſie der größten Accurateße unter oben angezeigten H. H. Prinzipalen.

Nachtrag.

Denjenigen Herren, denen es keine überflüſſige Erinnerung iſt, dienet zur Nachricht, daß die vornehmen und berühmten Buchhandlungen der H. H. Jakob Meyer in Memmingen, und Martin Wagner in Konſtanz meine Monathſtücke ebenfalls in Kommißion beſitzen.

Habe ich durch dieſe Anzeigen einigen meiner Freunde einen Dienſt erwieſen: ſo fühle ich um ſo größeres Vergnügen mit geziemender Hochachtung zu ſeyn

Ihr

D. v. T.

gehorſamſter Diener,
der Zuſchauer.

VI.

Mein Herr Zuchſauer!

Ich bin einer aus der Klaſſe derjenigen Perſonen, welche es für eine Art ihres Berufes hal-

ten, neue Moden zu erfinden. Alle nur möglichen Schnitte in Kleidern, alle Arten von Frisuren, von Hüten, von Schnallen und andern, die seit etlichen Jahren allhier gänge und gäbe geworden, sind theils meine Erfindung, theils von mir zu allererst eingeführt. Meine Erfindung erstreckt sich sogar bis auf den Putz des Frauenzimmers, und es ist kein geringes Kompliment für meine Einsicht in dieses Fach, daß ich seit einiger Zeit den weißen Puder von allen Putztischen verdrängt, und an dessen Stelle den gelben Puder gebracht habe. Sie können daraus schließen, wie weit ich es in meiner Kunst gebracht, und wie verdient ich mich um diejenigen gemacht habe, welche Einsicht genug besitzen, die Vorzüge meiner Kunst zu schätzen, und eine jede Mode sogleich mitzumachen. Ich kann behaupten, daß ich in dieser einzigen Betrachtung ein sehr wichtiges und nützliches Mitglied des Staats sey. Ich bringe dadurch nicht nur die sehr große Staatsmaxime, daß man das Vergnügen eines Volks befördern soll, in Ausübung, indem ich Leuten, welche die Moden lieben, mehrere Abwechslung verschaffe; sondern ich befördere auch dadurch augenscheinlich den Nutzen des Handelsstandes, so daß mir dieser sowohl,

als jene, höchſt verbunden ſeyn dürften. Nichts deſto weniger bin ich ſeit einiger Zeit in einer gewiſſen Verlegenheit. Ich habe aus Patriotismus durch meine Erfindungen mein Vermögen erſchöpfet, und nun ſitze ich da, ohne Lebensmittel, und ohne mir ſelbſt helfen, oder andern mit neuen Erfindungen ferners dienen zu können. Ich weis wohl, daß eine ſo nützliche Perſon, wie ich, allerdings auf Koſten des Staats ſalarirt zu werden verdiente. Allein da es noch lange werden dürfte, bis dieſes geſchieht: ſo bitte ich Sie, Herr Zuſchauer, ſich meiner öffentlich anzunehmen, und das Publikum zu erinnern, welche getreue Dienſte ich demſelben geleiſtet habe. Ich hoffe, dieſes Publikum wird ſo gütig ſeyn, meine Dienſte zu erkennen, und ihnen eine kleine Belohnung zu gewähren, damit ich wieder auf's Neue fortfahren könne, demſelben durch Erfindung neuer Moden meinen Patriotismus zu bezeigen. Ich habe die Ehre, mit aller Hochachtung zu ſeyn

Dero

gehorſamſter Diener,
Philipp Neurock.

Nachſchrift. Ich hätte ſo eben einen neuen Einfall im Kopf; er betrifft die Abänderung

der

der Hüte. Sie wiſſen, wie man bisher den Hüten ſchon alle möglichen Wendungen gegeben, und nun iſt's beynahe ſchon zwey Monathe, daß man immer die nämlichen trägt. Ich dächte alſo, man könnte im künftigen Monath damit anfangen, daß man einen Hut mit fünf Stülpen, und von verſchiedenen Farben aufſetzte. Ich wäre, wie gewöhnlich, der erſte, der ſo einen Hut trüge, und die andern machten es ſogleich nach. Die beſondere Bequemlichkeit von dieſer Erfindung wäre, daß man den Hut auf alle Tage, und zugleich auch bey der Maskerade gebrauchen könnte.

Antwort.

Man ſagt von Heinrich dem *IV.*, König in Frankreich, daß, als ihm von einem berühmten Freſſer in ſeinem Königreiche erzählt wurde, er denſelben habe zu ſich rufen laſſen. Wie viel iſſeſt Du des Tags? fragte ihn der König. Ich eſſe ſo viel, Sire, als ſechs Perſonen zuſammengenommen, war die Antwort. Arbeiteſt Du aber auch ſo viel, als ſechs Perſonen? fuhr jener fort. Sire! erwiederte dieſer, ich arbeite ſo viel, als ein anderer von meinen Jahren und Kräften,

Kerl! versetzte der König; hätte ich sechs solcher Taugenichts in meinem Königreich; ich würde sie alle aufhängen lassen. — Vielleicht passet diese Geschichte und die Lehre, welche aus derselben fließet, eben nicht am schlechtesten auf jene Leute, welche zu häufige Moden, und folglich einen übertriebenen Luxus unter das Publikum bringen. So wie jener so viel fraß, daß sich davon noch fünf andere Personen hätten ernähren können, und er ihnen folglich diese Nahrung entzog; so fressen diese durch ihre unnützen Erfindungen sowohl ihr eigenes, als anderer Leute Vermögen auf. Es ist hier meine Sache nicht, zu entscheiden, ob der Luxus einem ganzen Staat überhaupt Schaden bringe: eine Frage, welche schon hundertmal von so manchem Philosophen und Politiker mit Ja, und schon eben so oft mit Nein beantwortet worden; ich rede nur von einer übertriebenen Modensucht in Rücksicht auf gewisse Personen, sonderheitlich genommen, und da kann ich's nicht läugnen, daß ich manchen kenne, den eine solche unmäßige Begierde um sein Erbtheil gebracht hat.

Was die Belohnung betrifft, um welche Herr Neurock bittet: so weis ich nicht, mit welcher

Freygebigkeit das Publikum seine Dienste vergelten werde. Wenn er durch Erfindung neuer Moden sein Vermögen erschöpfet hat: so wird wohl eben dieses auch bey andern darum geschehen seyn, daß sie diese Moden zu eifrig nachgemacht haben.

C. D.

Hochzuehrender Herr Zuschauer!

Sie werden mir's ja nicht ungütig nehmen, daß ich so frey bin, an Sie zu schreiben? Ich wende mich in einer sehr wichtigen Sache an Sie, und bitte Sie um Ihren Rath. Ich bin ein junger Geistlicher, der sich um Geschäfte, die seines Amtes sind, ein bischen eifriger annimmt, als es hie und da von manchen andern zu geschehen pflegt. Ich habe daher, um mich geschickt und brauchbar zu machen, schon etlichemal einen kleinen Versuch auf der Kanzel gewagt. Nun ist aber hier zu Land die Gewohnheit, daß, sobald der Eingang der Predigt zu Ende ist, auf einmal alles zu husten, sich zu räuspern, und die Nase zu schneuzen anfängt, und der Lärm wird meistens so groß, daß er vermögend ist, einen jungen Prediger aus seiner ganzen Fassung zu bringen. Mir wenigstens gieng es fast allemal so, und ich wußte oft nicht, wie ich fortfah-

ren

ren sollte: so sehr hatte mir das Getöse den Kopf verwirrt. Seyen Sie doch so gütig, Herr Zuschauer! und erklären Sie mir und dem ganzen Publikum, ob denn das Husten, Räuspern und Schneuzen auch wesentlich mit zur Predigt gehöre? Wäre dieses nicht: so könnten Sie etwa eine Erinnerung machen, daß es abgeschafft würde. Ich habe die Ehre mit geziemender Hochachtung zu seyn

Dero

ergebenster Diener,
Paul Eifrig.

Nachschrift. Ich habe auch schon öfters bemerkt, daß ein großer Theil der Zuhörer dadurch in der Aufmerksamkeit gestöret wird, und daß viele manche wichtige Stelle der Predigt überhören, indem die andern, da der Prediger schon lange wieder angefangen hat, noch forthusten.

C. D.

Der Zuſchauer in Baiern.

XXIII. Stück. November. 1780.

I.

Demokritus ſagte einſt den guten Abderiten, ſeinen Landsleuten, vor, er wiſſe ein Mittel, wodurch jeder die Geheimniſſe ſeiner Frau entdecken, und beſonders erfahren könnte, ob ſie ihm getreu ſey, oder nicht. Die Männer mochten vielleicht innerlich überzeugt ſeyn, daß ſie dieſes Mittel höchſt nöthig hätten; ſie lagen ihm daher inſtändig an, daß er ihnen daſſelbe mittheilen möchte. Gleich als rührte ihn ihr Schickſal, ziſchelte er ihnen ſein Mittel, womit er ſie zwar nur zum Beſten hatte, in Gegenwart ihrer Gemahlinnen ſtill ins Ohr. Dieſes

ſetzte, wie man ſagt, die guten Frauen in einen ſolchen Schrecken, daß ſie ſich nicht mehr getrauten, mit ihren Liebhabern freundſchaftlichen Umgang zu pflegen, und von der Stund an, anfiengen, ihren Männern getreu zu werden. Wäre dieſes auch zu unſern Zeiten noch ein wirkſames Mittel, vielen Ehemännern ihre Frauen wieder zu geben: ſo dürften wir in Wahrheit wünſchen, daß auch unter uns ſo ein Demokritus aufſtehen möchte. Allein faſt müſſen wir befürchten, daß es bey uns ganz und gar ohne alle Kraft und Wirkung ſeyn würde. Die wenigſten Frauen machen heut zu Tage aus dem zu vertraulichen Umgang, den ſie mit andern pflegen, ein Geheimniß, und es iſt ſchon ſo weit gekommen, daß man nicht mehr fragt: wer iſt der Gemahl dieſer Frau? ſondern: wer iſt ihr Liebhaber, wer bedienet ſie? was hat ſie für einen Chapeau?

Es iſt unſtreitig, daß ſich dieſes Laſter, von welchem unſere Urväter kaum den Namen kannten, aus fremden Landen in unſern deutſchen Boden hereingeſchlichen. So bald als wir das rauhe Weſen der Deutſchen ablegten: ſo legten wir auch mit demſelben ihre Treue, ihr geſetztes Weſen, ihre Rechtſchaffenheit ab. Wir wurden

mit

mit fremden Völkern bekannt, und vermiſcht; wir lernten von denſelben fremde Speiſen, fremde Pracht, fremde Weichlichkeit; und wie uns dieſes reizte, und ſich folglich unſre Bedürfniſſe änderten: ſo änderten ſich auch unſere Sitten. Das Beyſpiel der weichern Perſer und Babylonier war nach dem Zeugniß des Curtius hinreichend genug, auch die männlichern Macedonier zu weichern Sitten herabzuſtimmen.

Wenn man genaue Beobachtungen anſtellet: ſo findet man, daß dieſe Gewohnheit der Frauen, mit andern Mannsperſonen einen zu gemeinſchaftlichen Umgang zu pflegen, gröſtentheils mehr aus einem gewiſſen angenommenen Leichtſinn, als aus wahrer Abneigung gegen den rechtmäßigen Gemahl; mehr aus gewiſſen falſchen Begriffen von Wohlſtand, als aus einer Bosheit des Herzens herrühre. Man nennet es gute Lebensart, bon ton, Munterkeit, Artigkeit, freymüthiges, ungezwungenes Weſen. Die Frau hat Welt, heißt es, ſie hat die Vorurtheile, das ſteife deutſche Weſen abgelegt, ſie weis zu converſiren. Unter dieſen ſchönen Namen, die man der Sache gab, wurde ſie endlich zur Mode. Daß das Beyſpiel flatterhafter Ausländer dem

inländischen Frauenzimmer sehr bald einen Geschmack an dieser Lebensart beybrachte, kann man sich sehr leicht vorstellen. Das Frauenzimmer hat von Natur ein leichters Temperament, ist nicht so sehr zur Ernsthaftigkeit gestimmet, als die Mannspersonen; es hat eine natürliche Neigung zu denselben, wie auch zum Tändeln, es ist sehr veränderlich, liebt den Putz, sieht es gerne, wenn man ihm Artigkeiten vorsagt, und besitzt vorzüglich die Begierde, zu gefallen. Alle diese Neigungen können sie nun durch den Umgang mit Stutzern, die sie häufig umflattern, und ihnen huldigen, viel eher befriedigen, als durch den Umgang mit ihrem Gemahl, dem es oft nur um wahre Zärtlichkeit und Freundschaft zu thun ist, und der des ewigen Tändelns bald müde wird.

Aber es giebt freylich auch Frauen, die aus einer wirklichen Abneigung gegen ihre Männer die Pflichten der ehelichen Treue vergessen. Der Ursprung dieser Abneigung schreibet sich entweder aus einem blossen Muthwillen, und aus übertriebenen sinnlichen Begierden her, oder sie entstehet daraus, weil sie an ihrem Gemahl solche Fehler erblicket, wobey sie ihn unmöglich mehr

lieben

lieben kann. Was die Klasse der Ersten betrift, so giebt es zwar deren wenigere, welche darein gehören. Die sich aber wirklich darinn befinden, sind um so weniger zu entschuldigen, da sie gar nicht Ursache hätten, mit ihren Männern unzufrieden zu seyn, oder sie zu verachten, und gar keinen Grund haben, womit sie sich einigermassen rechtfertigen könnten. Da es brave, rechtschaffene, liebenswürdige Männer sind, denen sie untreu werden: so folgt daraus, daß ihre Aufführung die zügellos-ste Ausschweifung sey, und man muß allerdings dergleichen Weiber unter die Verworfensten ihres Geschlechts zählen.

Die zwote Klasse, nämlich die Klasse jener Frauenzimmer, welche ihren Männern deswegen abgeneigt sind, weil sie ihnen gewisse Fehler gehäßig machen, ist weit zahlreicher. Wir wissen es aus der Erfahrung, daß meistens die Liederlichkeit des einen Theils die Liederlichkeit des andern nach sich ziehe; und aus diesem Grunde scheinet die Ausschweifung der Frauen noch einiger Entschuldigung fähig zu seyn, wenn man je eine Ausschweifung oder ein Verbrechen wahrhaft entschuldigen kann. Man kann dieses bey jenen Frauenzimmern mit desto wenigerm Grunde thun, welche Mannspersonen heuratheten, die mit

dergleichen Fehlern ſchon zuvor behaftet waren. Sie hätten zuerſt ihren künftigen Gemahl ganz kennen lernen, und, wenn dieß geſchehen, ſich ſelbſt erſt fragen ſollen, ob ſie ihn auch mit allen ſeinen Fehlern beſtändig lieben, und dieſelben ertragen können. Allein wie oft ereignet es ſich nicht auch, daß das Frauenzimmer bey der Wahl ihres künftigen Gemahls alle Vorſicht gebrauchet, ihn vollkommen kennen gelernt hat, daß er aber erſt hernach, wenn er lange verheurathet iſt, durch das böſe Beyſpiel niedriger Geſellſchafter, oder durch irgend andere Umſtände verführt, ſich verändert, und einer ausſchweifenden Lebensart ergiebt? Mancher war auch ſchon zuvor ein Böſewicht, und ſchien es nicht zu ſeyn; er wußte ſeine ſchlimme Seite zu verſtecken, und hintergieng auf dieſe Art das Frauenzimmer.

Was auch eine Frau immer für einen Grund haben möchte, womit ſie ihre Untreue entſchuldigen könnte: ſo ſtreitet ſie doch immer gegen die Geſetze Gottes, und des Staats. Und wenn eine Frau auf ihre eigene Wohlfahrt ein Augenmerk hat: ſo wird ſie ſich derſelben durch einen untadelhaften Lebenswandel allemal eher nähern, als durch Uebertrettung ihrer Pflicht. Der Staat wird

ihr den Dank wiſſen, das ſie ihm geſunde, friſche Kinder gebohren, und ihre Erziehung nicht vernachläßiget hat; die Famille wird ihr verbunden ſeyn, daß ſie dieſelbe durch keine ſchwärmeriſche Aufführung zu Grunde gerichtet, und die Hauswirthſchaft nicht aus den Augen geſetzt hat; und ſie ſelbſt wird ſich dadurch die Ruhe und das Glück erkaufen, von Verdrießlichkeiten, Zänkereyen, und von den beißenden Vorwürfen des Mannes frey zu ſeyn.

B. L.

II.

Mein Freund Alzindor ſchrieb mir über dieſen Aufſatz folgenden Brief, den ich hier meinen Leſern mittheile.

Lieber Zuſchauer,
werther Freund!

Hab da geſtern deine Abhandlung von der Aufführung und ehlichen Treue der Gattinnen geleſen, und da iſt mir gleich die Stelle des Tacitus eingefallen, wo er ſagt, daß man bey einem ſo

zahlreichen Volk, als die alten Deutschen waren, doch von wenigen Ehebrüchen gehört, und daß der Gatte, falls sich seine Frau in diesem Stück verfehlt hatte, sie gleich auf der Stelle dafür bestraft habe. Er schnitt ihr nämlich in Gegenwart ihrer Anverwandten die Haare ab, entblößte sie, stieß sie zum Hause hinaus, und trieb sie durch das ganze Dorf, indem er wacker hinterdrein peitschte, vor sich her. Da ich mit diesen Gedanken zu Bette gieng: So kannst du dir leicht vorstellen, daß sie meine Phantasie auch noch im Schlafe beschäftigten. Mir träumte, als wäre in meiner Vaterstadt eine Verordnung bekannt gemacht worden, daß ein jeder Gatte befugt seyn soll, an seiner Gattinn, wenn sie ihm ungetreu wäre, die nämliche Strafe zu vollziehen, und daß dieses gleich zwo Stunden nach der Bekanntmachung der Verordnung geschehen sollte. Alles war, nachdem man dieses vernommen hatte, in größter Erwartung, alles schwieg und zitterte, als plötzlich di Glocke die bestimmte Stunde schlug und zu der Bevorstehenden, großen Feyerlichkeit aufforderte. Plötzlich öfneten sich die Thüren in allen Häusern, und es traten viele Frauen mit abgeschnittenen Haaren und entblößten Rücken heraus, und ihnen folgten ihre Männer, und trieben sie mit mächtigen

Ruthen

Ruthenstreichen vor sich her. Bald erblickte man da eine junge schöngebildete Frau, bald wieder eine, deren Reitze schon halb verschwunden waren, itzt eine, deren Leichtfertigkeit allgemein bekannt war, und itzt wieder eine andere, welche sonst vor den Augen der Welt die Bethschwester gespielt hatte. Man sah da vornehme Frauenzimmer, Frauen vom mittlern Stande, Bürgersfrauen, und Frauen von noch geringerm Range, doch waren mehr Vornehme und Reiche, und die sich zuvor einem übermäßigen Kleiderpracht, und dem Müßigang ergeben hatten, als Arme und Niedrige darunter. Sie versammelten sich auf einem groſsen weiten Platz, und giengen dann von da in Procession zum Thor hinaus, und die Männer unterliessen, indem sie so hinter ihnen hergiengen, nicht, an ihnen die Kräften ihrer Arme versuchen. Da stund zu beyden Seiten viel Volks herum, Männer und Frauen, und Jünglinge und Mägdchen; und einige Frauen lachten, als sie den Zug sahen, überlaut, und sprachen: Seht doch die Alte Kokette hier! Die Busse läßt ihr in ihrem Alter ganz hübsch! — Ey je doch! ist diese Frau auch bey dieser Feyerlichkeit zugegen; — Meine Nachbarinn auch, der geschieht gerade recht. So sprachen sie, und lachten, und verbrachten einen

groſsen

groſſen Muthwillen. Aber da giengen Amtleute unter dem Haufen Volks herum, die von allen Geheimniſſen der Frauen, mehr dann ihre Männer, unterrichtet waren, und nahmen augenblicklich die muthwillig ſpottenden Frauen aus dem Haufen heraus, und übergaben ſie ihren Männern zur nämlichen Strafe, indem ſie auch heimlich das nämliche geſündiget hatten. Andere Frauen ſtunden mit ihren Männern ganz ſtill und ſittſam da, und ſchienen ſich unter der Menge verbergen zu wollen; aber auch dieſe entdeckte das ſcharfe Aug der Amtsleute, und ſie mußten ohne Barmherzigkeit hervor, und die Männer verwunderten ſich, daß auch ihre Frauen, von denen ſie nicht das Geringſte vermuthet hätten, mit zu dieſer Feyerlichkeit gehörten. Da war ein Lärmens und Schreyens und Heulens und Weinens, daß davon nicht zu ſagen war. Und ſo zogen ſie dann hin, Mann für Mann, und Weib für Weib durch die ganze Stadt, und vors Thor hinaus, bis ſie an die Gränze der Stadt, an den ſogenannten Burgfried kammen. Als ſie nun da waren, und die Männer ihren Weibern Abſchied geben, und wieder nach der Stadt zurück kehren wollten: da tratt plötzlich eine von den Frauen aus der Mitte hervor, und hat gehört zu werden, und hub alſo zu reden an:

" Männer!

" Männer!

" Ihr seyd aufgebracht wider die Schwachheiten euerer Weiber, und züchtiget sie, und denkt dabey nicht an euere eigenen Fehler. Wißt, daß ich itzt hier stehe, voll Muth und Entschlossenheit, euch öffentlich zu beschämen, und zur Rede zu stellen. Wir sind hier euere Untergebene und Verurtheilte, das ich wahr; wir haben gesündiget, das ist auch wahr; dafür haben wir uns auch, es mag nun gern oder ungern geschehen seyn, der Strafe unterzogen. Aber bedenkt erst, wessen Schuld es ist, daß hier manche unter uns diesen Fehltritt gethan hat, und zittert, wenn ich euch sage, daß die Meisten von euch selbst Schuld daran sind. Ihr waret selbst die Ersten, die aus den Gränzen der ehelichen Treue tratten; Ihr verließet zu Haus eure zärtliche Gattinn, und warfet euch in die Arme einer feilen Buhlerinn, und sanket hin in die schädlichsten Wollüste. Denket, ob nicht das eine liebende Gattinn halb zur Verzweiflung bringen muß. Sie befand sich in dem elendesten Zustand, sie bedurfte eines Trostes, und suchte, um sich zu zerstreuen, Gesellschaften. Verführer, die ihre schwache Seite kannten, und ihre Gemüthsfassung zu benützen wußten, brach-

ten

ten ihr durch eine listige Beredsamkeit einen Abscheu gegen ihren ungetreuen Gemahl bey; und durch diese Kunstgriffe verführt, und halb um sich zu rächen, und schadlos zu halten, warf sie sich im Taumel ihres unruhigen Herzens in die Arme eines andern. Einige aus euch waren Verschwender, und brachten ihr und ihrer Gemahlinn Vermögen durch, und die Frau dachte, mein Mann erlaubt sich alles, lebt immer in Freud und Lustbarkeit, und ich soll zu Hause darben. Andere waren Geitzhälse, und versagten ihren Frauen aus Wucher auch die unschuldigsten Vergnügungen, wieder andere waren Tyrannen ihrer Gemahlinnen. Was Wunder also, wenn ein Weib, welches wenig Erziehung und wenig Grundsätze besitzt, bey solchen Umständen ausreisset, und sich mancherley Ausschweifungen überläßt? Nun weil dann einige von euch selbst das gethan haben, was sie ihren Frauen zur Last legen: so ist es billig, daß sie sich auch der nämlichen Buße unterziehen. Und weil der, der einen andern zu einer That verleitet, in aller Welt eben so schuldig ist, als hätte er die That selbst gethan: so empfanget ihr alle, die ihr zur Untreue euerer Frauen Anlaß gegeben habt, eben die Strafe, die ihr an uns Frauen vollzogen habt."

Und

Und hiemit riß ſie ihrem Manne die Ruthe aus der Hand, riß ihm die Kleider vom Leib, und peitſchte ihn vor ſich her. Augenblicklich thaten viele Frauen das nämliche, und peitſchten ihre Gatten weit hinaus über den Burgfried, und es kamen wenig Männer mehr zurück in die Stadt. Als das die andern Frauen hörten, welche bey dieſer Feyerlichkeit nichts zu thun hatten, und mit ihren Männern in der Stadt zurück geblieben waren, hörten, daß von den Weibern alle ungetreuen Männer gleichfalls unter häufigen Ruthenſtreichen über den Burgfried hinaus getrieben worden wären: ſo ſchnitten viele augenblicklich auch ihren Männern die Haare ab, entblößten ihre Rücken, ſtießen ſie unter nämlichen Streichen zum Haus hinaus, und es erhub ſich eine neue Proceßion durch die Stadt bis weit hinaus über den Burgfried, ſo daß es in der Stadt ganz leer und öde wurde, und kaum die Hälfte von Ehemännern und Eheſrauen mehr daſelbſt zu ſehen war.

Hab dir da den ganzen Traum hergeſchrieben und kannſt ihn drucken laſſen, wenn du glaubſt, daß ers werth iſt. Aber freylich iſts nichts mehr, als ein Traum von

deinem Freund

B. L. Alzinder.

III.

Man hat schon öfters theils in Briefen, theils auch mündlich die Frage an mich gethan, warum ich dann in meinen Blättern gar niemals von litterarischen und gelehrten Sachen handle. Ich habe, wie ich glaube, die Ursache hievon schon mehr als einmal in meiner Monathschrift entdeckt; ich habe mir nämlich niemals vorgesetzt, ein Werk für Gelehrte herauszugeben; meine Absicht ist vielmehr, etwas zur Bildung des gemeinen Mannes zu schreiben, welchen gelehrte Nachrichten, Abhandlungen von Wissenschaften und Künsten, Rezensionen und Bücheranzeigen unmöglich interessiren, oder bessern können. Da ich nun aber mehr als einmal wahrgenommen habe, daß meine Blätter auch von Leuten, welche sich in den Wissenschaften umsehen, ja selbst von Gelehrten, vielleicht bloß aus Neugierde, gelesen werden: so will ich hiemit die Wünsche einiger H. H. Leser erfüllen, und von einigen Büchern, welche seit einem Jahre im Auslande sowohl, als in meiner Gegend herausgekommen, meine Meynung sagen. Vielleicht ist auch diese Unternehmung für den gemeinen Mann nicht ganz und gar überflüßig; vielleicht würde mancher so ein Buch

schon

ſchon längſt gekauft und geleſen haben, wenn er gewußt hätte, was er darinn finden würde, und ob es ſich der Koſten verlohne, es ſich anzuſchaffen.

Indem ich aber hier Bücher beurtheile: ſo muß ich mir zween Punkten zuvor ausbedingen. Erſtens: Ich zeige die Bücher an, nicht nach der Chronologie, wie ſie erſchienen ſind, ſondern, wie ſie mir in die Hände kommen. Dieß iſt ein Tribut, den meine H. H. Leſer meiner Liebe zur Bequemlichkeit entrichten ſollen. Zweytens: Diejenigen einheimiſchen Schriften, bey welchen die Namen der H. H. Verfaſſer voranſtehen, oder welche litterariſche Zänkereyen enthalten, zeige ich bloß an, ohne mein Urtheil hinzuzuſetzen. Dieß ſoll mich vor dem Vorwurf der Partheylichkeit ſichern.

Ich zeige nun diejenigen Schriften zuerſt an, bey welchen die Namen ihrer H. H. Verfaſſer vorangedruk: ſind. Es ſind folgende.

Der Freund der Wahrheit und des Vergnügens an der Donau, eine Monathſchrift von H. Rothamer, Regensburg 1780.

Rede

Rede über die Frage, ob der Beyfall ein entſcheidender Beweis von dem Werth des Predigers ſey; von Michael Steiner, Lehrer der zweyten Grammatik in München. 1780.

Der Teutſche Hausvater. Für die teutſche Schaubühne zu München; von Otto Freyherrn von Gemmingen. 1780. (Iſt verboten worden)

Verſchiedene Schriften über die Stattleriſche Theologie.

Torne und Putz, oder Beurtheilung der Preispredigt, welche den 25 Febr. 1780 bey dem baieriſchen Predigerinſtitut die goldene Meydaille erhalten hat. Frankfurt und Leipzig 1780.

Heinrich Brauns, Direktors der kurfürſtl. gelehrten Geſellſchaft zur Beförderung der geiſtl. Beredſamkeit und Katheketik vorläuftige Antwort auf die Beurtheilung der Preispredigt ꝛc. München.

Des Niklas J*** Pastors an der Pfarrkirche zu ** Abbitte an das baierische Predigers Institut. Frankfurt und Leipzig.

Ueber den falschen Religionseifer ꝛc. von Andreas Zaupser. München 1780. (Ist verboten worden)

Noch ein paar Worte über den falschen Religionseifer, den IV Punkten eines Ungenannten entgegengesetzt von Andreas Zaupser. München 1780. (Ebenfalls verboten)

Ode auf die Inquisition nebst einer Palinodie dem Herrn P. Jost gewidmet von Andreas Zaupser. 1780. (Ist gleichfalls Verboten worden. Es ist dieses die dritte Auflage der Ode selbst.)

Die Ursachen des Verfalls vom Ansehen der Schullehrer in Baiern, gezeigt vom Ludwig Fronhofer ꝛc. München 1780.

Beyträge zur Geschichte der Stadt München, von der Entstehung an, bis zur Regierung

Kaiſer Ludwigs des 4ten von Michael von Bergmann. 1780.

Zum Andenken des Andreas Felix von Oefele, von Lor. Weſtenrieder 1780.

Mederes Beyträge zur Geſchichte von Baiern, 4tes Stück. Regensburg 1780.

Franz von Paula Schrank ꝛc. Ueber die Weiſe, die Naturgeſchichte zu ſtudiren. Regensburg. 1780.

Der philoſophiſche Geiſt unſere Jahrhunderts, von Lorenz Hübner ꝛc. München 1780.

Entwurf zwoer neuen Landkarten, I Deutſchlandes, wie es zu den Zeiten des Cornelius Tacitus, und II Baierns, wie es zu der Römer Zeiten war; von Heinrich Braun. München 1780.

Dieß ſind die merkwürdigſten Schriften, welche ſeit einiger Zeit in unſrer Gegend herausgekommen: die ich aber aus Urſachen, welche ich eben angegeben, nicht beurtheilen will. Von den übrigen

rigen, deren Verfasser entweder Ausländer, oder wenigst mir nicht bekannt sind, kann ich um so eher ein freymüthiges Urtheil fällen. Es sind folgende Schriften, die mir so eben in die Hände kommen.

Briefe über das Mönchswesen von einem katholischen Pfarrer an einen Freund. Zweytes Bändchen. 1780.

Die Leser dieses zweyten Bändchens sind in zwo Partheyen getheilt. Die eine Parthey behauptet, der Verfasser habe die unwidersprechlichsten Wahrheiten gesagt, und die andere Parthey schüttelt den Kopf dazu, und vermuthet es wenigst, wenn sie es nicht gar behauptet, daß der Verfasser wenigst einige tüchtige Lügen mit untergemischt habe. Ich für meinen Theil, behaupte weder das eine, noch das andere; ich bleibe neutral.

Anstatt die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Grundsätze und Thatsachen, welche darinn vorkommen, zu entscheiden, will ich vielmehr einen andern Punkt zum Gegenstand meiner Betrachtung machen, welcher von einer eben so großen Wichtigkeit ist.

Vorausgesetzt, daß der Verfasser dieses zweyten Bändchens lauter Wahrheiten gesagt habe: so fragt sich: Hat wohl der Verfasser durch die Art, mit welcher er diese präsumirten Wahrheiten vorgetragen hat, seinen Endzweck erreichen können?

Man kann zwo Gattungen von Lesern annehmen; zu der einen Gattung gehören diejenigen, welche schon vor der Herausgabe des Werks mit dem Verfasser gleiches Sinnes und gleicher Denkungsart sind. Für diese wird ein Werk, welches darum erscheinet, daß es den Lesern gewisse Grundsätze begreiflich machen sollte, meistens vergebens geschrieben. Da sie in der Schrift nichts anders finden, als was sie schon zuvor selbst gedacht haben, so ist die Wirkung, die so eine Schrift auf sie haben kann, größtentheils keine andere, als das Vergnügen, das sie in der Lektüre derselben empfinden. Das heißt nun eben so viel, als: Der Verfasser hat mit seinem Werke in Rücksicht auf diesen Theil der Leser, im Grunde nichts bewirkt.

Die zwote Gattung machen diejenigen Leser aus, welche nicht so denken, wie der Verfasser,

oder wenigſt noch auf halbem Wege ſind. Dieſe wären es alſo, für welche ein ſolches Buch geſchrieben ſeyn, und auf die ſich der Einfluß deſſelben verbreiten ſoll. Der wahre Endzweck einer ſolchen Schrift iſt daher folgender: Sie ſoll bewirken, daß eben diejenigen Leſer, welche mit dem Verfaſſer nicht einerley Geſinnung ſind, ihre vorige Denkungsart ablegen, und die ſeinige dafür annehmen.

Die Schriftſteller haben, ſeit urdenklichen Zeiten, hundert verſchiedene Mittel erfunden, um dieſen Endzweck zu erreichen. Die Klügſten darunter ſuchten ſich durch geheime Kunſtgriffe in die Herzen ihrer Leſer einzuſchleichen, und ihren Unterricht ſo zu verſtecken, daß es dieſe nicht merkten, daß ſie durch gegenwärtige Schrift belehret werden ſollen. Erſchütternde Mittel, zu raſche Wahrheiten ohne Vorbereitung, platte Vorhaltung der Sache ſelbſt haben ihres Zweckes noch faſt allemal verfehlt. Ein Mann, der Jahre lang in einem finſtern Kerker ſtack, worein kein Sonnenſtrahl drang, wird das Tagslicht, wenn er es auf einmal und plötzlich erblickt, nicht ertragen können.

Wenn man in Betrachtung zieht, daß es manchmal Jahrhunderte brauchte, bis eine Nation eine gewisse Denkungsart annahm: so dürfte man wohl schliessen, daß auch Jahrhunderte erfodert werden, bis sie dieselbe wieder ablegen würde. Alles, was zuvor gethan oder geschrieben wird, ist bloß Vorbereitung zu jener großen, allgemeinen Revolution. Wer da mitten unter den Haufen Volks hinstünde, und laut schrie: Liebe Leute, ihr schwebet alle in einem gräulichen Irrthum; ihr denket falsch! Seht! so müßt ihr denken! — Wer das platt und mit dem rauhen Trompetenton herausſagte, der würde nicht mehr und nicht weniger thun, als was auch der Tartüffe thut, welcher gute Anſtalten und die Verbreitung der Wahrheit verhindert. Dieſer hindert ſie durch heimliche Künſte, durch Schleichwege, jener durch unzeitiges Aufdringen. Wenn ich einem die gute Meynung, die er von einem andern hat, benehmen will, und ich ſage ihm rund heraus: Mein Herr, der Mann, dem Sie Ihre Hochachtung ſchenken, verdienet ſie nicht; er iſt ein niedriger, ſchlechtdenkender Menſch, ein Böſewicht; verachten Sie ihn in Zukunft! — Wenn ich ihm das ſo unverblümt hinſage, ſo erweiſe ich dem andern, den ich verhaßt machen

will

will, vielmehr einen Dienſt; denn mein Mann wird ganz gewiß durch dieſe Rede in der guten Meynung, die er von dem andern hat, beſtärkt werden. Er wird glauben, die Triebfeder meiner Vorſtellung, die ich ihm gemacht habe, ſey Neid, Haß, Schmähſucht, Bosheit des Herzens.

Dieß iſt, wenn ich mich nicht ſehr irre, der Fall des gegenwärtigen zweyten Bändchens der Briefe über das Mönchsweſen. Die Sachen, welche darinn erzählt werden, ſind meiner Meynung nach zu beiſſend, zu eingreifend, der Ton zu rauch, zu auffallend, alles zu gerade herausgeſagt, als daß dieſer Umſtand Leſer von einer andern Denkungsart nicht abſchrecken ſollte. Man vergleiche den erſten Band mit dieſem zweyten, welchen nicht mehr der nämliche Autor geſchrieben hat, und man wird den auffallenden Unterſchied finden. Wie ſanft, wie gutherzig iſt in dieſem erſten Band alles geſagt! Wie liebenswürdig iſt der Charakter des Gutmanns! Ferne davon, daß er pasquilliren, oder ſich zu freye Ausdrücke erlauben ſollte, ſpricht er vielmehr von gewiſſen Perſonen mit aller möglichen Schonung, mit Sanftmuth, Liebe und Duldung. Warum ließ doch der Herr Verfaſſer des zweyten Ban-

des seinen Gutmann feuriger, oder fast ein bischen muthwillig, und die Mönche boshafter werden, als sie der Herr Verfasser des ersten Bandes geschildert hat? Quodcunque ostendis mihi sic, incredulus odi. *Horat.*

Ich gebe diese Gedanken nicht für das Urtheil eines Diktators in der Litteratur aus; es ist nur so meine Meynung, die ich dem unbefangenen Publikum zur Prüfung vorlege.

Lob- und Ehrenrede auf den heiligen Erzvater Benedikt; verfaßt von einem alten Benediktiner, zum Vergnügen aller rechtschaffenen Ordensleute. 1780.

Ich muß bey diesem Werkchen fast das nämliche erinnern, was ich da eben beym zweyten Bändchen der Briefe über das Mönchswesen erinnert habe. Diese Rede ist eine Satyre auf die Mönche. Die Sachen, die darinn vorkommen, seyen nun wahr oder unwahr, so ist es doch gewiß, daß eine zu große Freyheit des Vortrags für den zärtern, gewissenhaftern Theil der Leser anstößig wird. So bald als dieses seine Richtigkeit hat: so ist alle Wirkung, welche die Schrift thun sollte,

dahin. Schriftsteller, welche ihre Gesinnung von gewissen heiklen Materien zu frey herausſagen, ſetzen ſich nicht nur auſſer Stand, andern ihre Denkungsart einzuflöſſen; ſondern ſie richten noch obendrein einen wichtigern Schaden an. Sie machen, daß in den Augen unphiloſophiſcher Leſer auch ausgemachte Wahrheiten verdächtig werden. Weil eine zu freye Art, ſeine Sache vorzutragen, dergleichen Leſer auf die Gedanken bringt, der Verfaſſer habe aus boshaften Privatabſichten ſo geſprochen, ſo glauben ſie, jeder anderer Schriftſteller ſey von gleichem Schlage, ſie werden mißtrauiſch, und dadurch wird ihnen aller Weg zur fernern Beſſerung verſchloſſen.

Münchneriſche Kleinigkeiten. Eine Wochenſchrift für die Faſchingszeit. 1780.

Der Verfaſſer dieſer Wochenſchrift hat uns fünf Stücke zu liefern verſprochen. Wohl ihm, und uns allen, daß er ſein Verſprechen nicht erfüllet hat! ! ! Er hat nur zwey Stücke geliefert, und wir hätten auch dieſe gar leicht entbehren können. Da die Schrift ſchon längſt vergeſſen war, ehe ſie noch kaum erſchienen iſt, ſo will auch ich nichts weiters davon ſagen, als daß ſie ein Ge-

mengſel von unzuſammenhängenden, gar nicht durchgedachten, nichtsſagenden, undeutſchen und ſchülerhaften Aufſätzen war.

Probepredigt eines jungen Kandidaten über das Evangelium vom Phariſäer und Zöllner. 1780.

Ich kann von dieſer Predigt, welche ich wegen ihrer Simplicität und Deutlichkeit, wegen der Beweggründe und Beyſpiele, die ſo ganz aus dem gemeinen häuslichen Leben genommen ſind, als ein Muſter für jeden Landprediger, vielleicht auch für manchen Stadtprediger vorſchlagen würde, nichts anders ſagen, als daß ſie ein Nachdruck aus dem Leben und Meynungen des Till Eulenſpiegels ſey, welche Schrift erſt vor kurzer Zeit neu umgearbeitet erſchienen iſt.

Roſenkranzpredigt im ganzen Ernſte gehalten zu Bogenhauſen nächſt München, von dem ſogenannten Wieſenpater aus Jßmannig. 1780.

Eine Predigt, von welcher ein jeder, der es nicht weis, daß ſie wirklich gehalten worden, glauben würde, ſie ſey die boshafteſte Satyre auf ei-

einige ſchlechte Prediger unſerer Zeiten. Sie iſt, wie man ſagt, dem Verfaſſer, als er ſie hielt, von einer Geſellſchaft witziger Köpfe gleichſam aus dem Munde geſtohlen, niedergeſchrieben, und dem Druck übergeben worden. Schriften dieſer Art, wenn ſie anders innerhalb den Gränzen des Wohlſtandes und der Beſcheidenheit bleiben, ſtiften das Gute, daß ſie durch die Aufmerkſamkeit, welche ſie bey dem Publikum erregen, manchen, den ſie treffen, behutſamer machen.

Originalien, von Mag. Chriſtian Friedr. Daniel Schubart. Augsburg bey Albert Friedrich Bartholomäi. 1780.

Es hat Leute gegeben, welche dieſe Originalien bis in den Himmel erhoben, und wieder andere, welche ſie zu tiefeſt in die Hölle hinab geſchleudert haben. Vielleicht ſind beyde Theile zu weit gegangen.

Daß darinn viel ſchlechte Stellen vorkommen, das iſt wohl nicht zu läugnen. Wenn ich der Herausgeber geweſen wäre, ſo hätte ich wenigſt die Hälfte weggelaſſen. Es ſind dieſes theils gemeine, alltägliche Gedanken und Redensarten,

theils

theils Stellen, welche, weil sie so nackt, und aus ihrem Zusammenhang gerissen, dastehen, gar nichts sagen. Einige befinden sich schon in der deutschen Kronick, und andere sind hier zu wiederholtenmalen abgedruckt. Man vermißt bey vielen den Schubart.

Daß aber auch in dieser Sammlung recht viele schöne, herzerhebende, hinreissende Stellen, voll deutscher Kraft und Feuers, voll Originalität, voll biederner Gesinnungen enthalten seyen, das ist wohl ebenfalls nicht zu läugnen, und wenn man die obigen weqwischte, so hätte sich Schubart dieser Sammlung gewiß niemals zu schämen.

Weil sich schon einmal ein Rezensent die Mühe gegeben hat, gerade die schlechtesten Stellen herauszusuchen, und seinen Lesern zur Probe vorzulegen, so will ich es nun auch versuchen, einige gute herauszuheben. Vielleicht kann man dadurch unter einigen Lesern eine Bilanze zwischen gänzlicher Abneigung gegen dieses Werk, und zwischen übertriebener Bewunderung desselben herstellen.

Aus den verschiedenen Redensarten und Gedanken.

Hehr war die Nacht, und der Mond gieng hinter einen Traubenhügel hervor, so geruhig und

schön

schön, wie das Antliß der Unschuld, wenn es bethend gen Himmel blickt

Was sind Lagnayen? — mühsame Personen in Hintergrunde, die die Haltung ins Gemälde bringen, um die Hauptgruppe zu heben, die im Charakter bisweil ein Gerippe ist. Anekdote eines Hofmalers.

Sparta in Athen, und Athen in Sparta, — das heißt auf gut teutsch: Berlin.

Wünschte einmal eine Charte zu sehen, wo das bereits entdeckte, und das noch unbekannte Land der Erkenntniß bemerkt wäre! — — —

Aus den Rezensentensprüchen.

Verehre die Asche dieses Geschichtschreibers. Der warf die Züge seines Helden hin, daß er aus der Leinwand sprang, und zu sagen schien: Hier bin ich in eigener Würde und Großheit. Wie im Leben dastehen, bedarf keinen Heiligenschein.

Nimm Schnellkraft, Laune und Gutsinn zusammen, dann rezensire, und das thu nach der Stund der Weihe, wenn dich die sieben Weisen aus Teutschland gesalbet haben.

Da kömmt wieder einer, krümmet und windet sich, macht Scharrfüsse, und schreyt: Mit Gunst, ihr Herren! Macht Platz, da kömmt

Phi-

Philoſophie! Aber auf dem gelehrten Jahrmarkt war viel Getöſe, und der Mann wurde überhört.

Aus den vermiſchten Neuigkeiten.

Der große Mogul hat bey naſſer Witterung ein ſehr empfindliches Schnuppen bekommen; dieſe wichtige Ereignuß iſt durch die Zeitung dem ganzen Indien bekannt gemacht worden. Der König von Perſien hat Medicin genommen; und der König von Siam hat allergnädigſt geruhet, eine Haſenjagd anzuſtellen.

Zu London ſtarb ein reicher Mann, wog 569 Pfund. Die Schlachter haben ihn in die Zahl der größten Ochſen eingeſchrieben.

Aus den Nachrichten ans Publikum.

Noch vor dem Eintritt in die Hundstage ſtarb in einer armſeligen Fiſcherhütte der weiſe Hemir. Man weiß nicht, woher er gebürtig war. Er erſtickte an einem harten Zwieback, den ſein ausgetrockneter Hals nicht mehr hinunterbringen konnte. Se. Sultaniſche Hoheit haben, in Rückſicht, daß Hemir die Begräbnißkoſten nicht hinterlaſſen, in Gnaden geruhet, den Leichnam des weiſen Hemirs — ins Meer werfen zu laſſen.

Zweyter Theil.

Der Maler und der Kenner.

Wollt' ein Maler einen Apoll malen, schön, in der vollen Götterkraft, wie ihn Lysipp schuf. — Da sprach ein Kenner: Mußt die Stralen da besser sammeln, concentriren, zuspitzen. Der Maler thats. — Ein anderer sagte: Mußt da unter der Nase tiefe Schlagschatten anbringen. Der Maler thats. — Ein dritter sprach: Mußt ihm fein auch ein hübsch saubers, buntschäckigtes Jäcklein malen. Der Maler thats. — Mußt ihn modernisiren, mußt ihm Hosen und einen grossen Knopf geben! Und der gefällige Maler thats auch. Aber sieh da! — Da wars kein Apoll, sondern ein Salzburgerbauer. So gehts, wenn man sich allemal nach dem Geschmack des Publikums richtet.

Aus den Anekdoten.

Bey der späten Nachwelt noch durch Wirkungen fortdauern, noch nach tausend Jahren leben, und Flammen des Geistes, der Entschlossenheit, des Muths, der Tugend in die Seelen seiner späten Enkel giessen: den Mann, der das thut, nenn' ich groß ꝛc.

Jedes einzelne Römergesicht aus den ältern, bessern Zeiten: wie vest, wie gewiß, wie sicher hinschauend, wie gesund gegen die Gesichter aus den Zeiten des allgemeinen Verderbs! Dem grössten Manne hängt etwas von seinen Zeiten an.

Wol-

Wolken reissen sich vom Throne los, und dämmern sein Angesicht. Geh einer durch die Gallerie hin, wo die Abbildungen unserer Väter hangen, ob er nicht da in jedem Gesichte etwas von dem starken, simplen, männlich schönen Geist der Vorzeit auffindet ꝛc.

Meine Beobachtungen.

Wie wird die Nachwelt unser lachen, wenn sie unsre Liedlein liest, worinn wir unsere Weichlichkeit besungen haben, wenn sie uns immer vom Erhabenen in unsern Werken schwätzenden, nachdenkt, daß wir darob nicht spürten, wie wir sanken.

Von der Erziehung.

Da liest ein Professor herrliche Collegia über die Oekonomie, und versetzt wechselweise seine Sommer- und Winterkleider.

Generalverboth an alle Dorfknaben! Es soll den Buben nicht erlaubt seyn, ihren Schulmeister mit Erbsen zu schiessen; und weil wir zufrieden mit ihm sind, so hat er, Schulmeister, sechs Ellen Krautland, freye Eichelmast, frey Holz von seinen Schülern, ferner eine neuerbaute Miststätte zum Dünger, darf im Wirthshaus zeigen, hat freye Wohnung, darf spinnen, oder taglöhnen, wie es ihm anständig.

Von

Von Künſtlern.

Maler! male mir die Wahrheit, göttlich von einem Weiſen begleitet, halb ſichtbar; Sturm und Wirbelwind wehen dicken Staub um ſie, der Heuchler in der Ecke drückt die Augen zu.

Male mir eine gelehrte Geſellſchaft mit Perücken und Doktorhüten, die Schmetterlinge haſchen.

Male mir ein Schiff im Sturm mit zerbrochenem Maſte, zeriſſenen Wippeln und Flaggen, am Ufer einen Jüngling von der Wolluſt im weibiſchen Schlummer gefächelt.

Male mir eine Landſchaft, wo der Bauer ſäet, und die Zehrer zechen, im Ecke einen Gelehrten, der bettelt.

Male mir Andromeda an einen Felſen geſchmiedet, mit ſtarrem, gen Himmel zückendem Blicke, und laß die Kenner rathen, ob du Amerika gemeynt.

Male den Genius unſers Zeitalters in Miniatur. Hier will ich dir nichts vorſchreiben, mal ihn nur im Kontraſt mit der Menſchen verderbten Sitten.

Pfalzbaieriſcher litterariſcher Almanach auf das Jahr 1781. München bey Johann Nepomuck Fritz. in 18.

Man hat ſchon lange den Grundſatz in unſerer Gegend laut herumgetragen, daß die Kalender eines der verfänglichſten Mittel wären, einer Nation richtige Begriffe von Dingen, worüber ſie entweder gar nicht, oder doch wenigſt ſchief gedacht hatte, beyzubringen, ihre Denkungsart im ganzen zu reinigen, ihren Geſchmack zu bilden, und ihre Sitten zu beſſern. Wirklich kann man dieſem Grundſatz, zufolge der Erfahrungen, die man in andern Ländern gemacht hat, ſeine Wahrheit nicht abſprechen.

Gegenwärtiger litterariſcher Almanach enthält Materien, und iſt in einem Styl und nach einem Plane abgefaßt, daß er ſich, wenn er mit eben der Güte alle Jahre fortfährt, ſchmeicheln darf, daß er ſeinen Endzweck in vollem Maaße erreichen werde.

Er iſt meiſtens philoſophiſchen, hiſtoriſchen und politiſchen Inhalts, in ſofern man nämlich Gegenſtände aus der Sternkunde, und Oekonomie

mie unter die Philoſophiſche, und Nachrichten von verſchiedenen Ländern, merkwürdige Verordnungen, Biographien ꝛc. unter die hiſtoriſche und politiſche Klaſſe rechnet. Es ſind darinn durchgehends bey allen Materien die Grundſätze der größten Gelehrten, z. B. bey der politiſchen Geographie, oder bey politiſchen Berechnungen die Grundſätze eines Süßmilchs, Schlözers Büſchings ꝛc. zum Grunde gelegt; nicht mit ſklaviſcher Unterwerfung hingeſchrieben, ſondern mit einem eigenen, ſoliden Räſonement begleitet.

Die Kalendergeſchichte, und die Geſchichte der Sternkunde ſind ſo gründlich und wahr, und zugleich ſo intereſſant, daß ſie die Wißbegierde eines jeden Leſers befriedigen müſſen. Nebſt dem, daß ſie belehren, beſitzen ſie auch die bey ſolchen Materien ſo ſeltene Gabe, daß ſie auch unterhalten. Ein Hauptvorzug dieſes Artikels, ſo wie faſt aller übrigen iſt, daß ſie in dem deutlichſten Ton abgefaßt ſind, und von dem gemeinen Mann ſo gut, als von dem Gelehrten verſtanden werden können.

Nur in die Vergleichung der Maaße, Gewichte ꝛc. Wird ſich hie und da der gemeine Mann nicht finden können, und er wird lieber

praktisch wissen wollen, wie viel z. B. ein baierisches Pfund in Paris oder andern Ländern ausmache, als sich mit gegenwärtiger Tabelle befriedigen.

Auch über die Genealogie der itzt regierenden Churfürsten, Könige und Kaiser in Europa wird sich mancher den Kopf zerbrechen, der in der Staatengeschichte neuerer Zeiten nicht zum voraus bewandert ist. Doch wie kann man wohl bey einem Ding mehr Deutlichkeit fodern, welches bloß eine genealogische Tabelle, und folglich bloß Skelet ist?

Schade ists, daß die Beschreibung der Churfürstl. Residenz in München so kurz abgebrochen ist. Sie ist, meiner Meynung nach, nicht nur eine Instruktion für Ausländer, sondern auch für einige aus unserm Mittel selbst, welche, wie es immer geschieht, enthusiastisch von ausländischen Kostbarkeiten schwatzen, und dabey den hundertsten Theil von den Merkwürdigkeiten ihres eigenen Vaterlandes nicht kennen.

Die Nachrichten von den Fleuriot, einer Familie in Lothringen, sind ein würdiger Beytrag

trag zur Geschichte der Menschheit. Man muß sie selbst lesen, um ihre Güte und Schönheit zu empfinden.

Oekonomen und Naturkündiger werden die Güte des Artikels von der Landwirthschaft, und der Beschreibung des Orang-Outang entscheiden, wenn sie nicht schon entschieden ist.

Die Lebensbeschreibungen des Thales und Helvetius könnten uns als Muster dienen, wie wahre Biographien geschrieben seyn sollten. Es gab Schriftsteller, welche bey der Lebensbeschreibung von Gelehrten im poetischen Enthusiasmus sich selbst, und eben darum auch die Wahrheit verloren. Wo man poetisches Feuer gewahr wird, da wird die Geschichte verdächtig. Hier ist die Wahrheit still und feyerlich hingesagt, ohne daß man den Verfasser einer Kälte gegen die Verdienste dieser grossen Männer beschuldigen darf.

Und so fahret dann fort, brave Männer, die ihr heuer zusammen trattet, etwas zum Besten der Menschheit zu unternehmen, fahret fort, jährlich eure gemeinnützige Beyträge zur Aufklärung und Bildung eurer Landsleute zu liefern! Liefert

nicht bloß Aufsätze für den Verstand, liefert, wie es hier die Geschichte der Fleuriot, des Helvez ꝛc. ist, auch etwas fürs Herz!

G. A.

IV

Ich weis nicht, wie es kömmt, daß ich allemal so ein Vergnügen fühlen kann, wenn ich in einem einsamen Dorfe, das entfernt von Gelehrten, von Männern, die Erfahrenheit, Sprachen und Weltkenntniß besitzen, kurz, in einem Orte mich aufhalte, wo man in unserm Lande größtentheils keine vernünftige Seele antrift, die eines denkenden Mannes Aufmerksamkeit auf sich ziehen könnte. Der angenehme Herbst hat für einen empfindsamen Mann so viel Anziehendes, flößt so viele ermunternde Betrachtungen ins Herz, daß man darob zu einer Heiterkeit emporschwillt, die alle Vergnügungen vom Jagen, Fischen, Spielen weit zurückläßt. In einer der reizendsten Gegenden sich aufhalten zu können, da ganz Gottes so schöne Welt zu genießen, wo nebst der Fruchtbarkeit des Bodens die schönste majestätische Lage ist, wo ein Dörfchen an einem schifreichen, fortrollenden Fluße hingebaut ist, wo man von

der

der Stube aus in ein Perſpektiv der Berge fortſieht, die nach Verſchiedenheit des Jahrs oder Tagezeit die anmuthigſten Farben, und die natürlichſten Gartenbeeten vom Getreide, Wieſen, Flachs und kleinen Wäldchen in der ſchönſten Reihe vorſtellen, das alles heiße ich mehr als mit tauſend Sorgen, und vielleicht auch Flüchen der Unterthanen erkaufte Luſt der Großen, die den Tod in Pocalen herbeylocken, und bey feilen Umarmungen finden. Mutter Natur giebt doch immer die reinſten Vergnügungen, wenn man nur den Wald vor lauter Bäumen nicht freywillig überſehen will. Kömmt noch ein kleiner Zirkel von Freunden dazu, die ſich alles ſind, deren Herzen harmoniren, die Leiden und Vergnügungen gleichſeitig miteinander theilen, und die wärmſte Empfindung der Freundſchaft für einander fühlen; dann ſagt, dann muß der Himmel dazu ſagen: So ſollten die Menſchen ſeyn, ſo eine Welt ſolls geben. Das war, wie ichs ſagte, alles zuſammengetroffen auf einer meiner letzten Spazierreiſen in dieſem Herbſte. Ich fuhr in Geſellſchaft eines l'Abbé (dems nicht darum zu thun iſt, daß er jährlich eine Präbende einnimt, und ſie gemächlich verzehrt, ſondern der bey einer richtigen Sprachenkenntniß, ohne allem Vorurtheile, auch die Li-

teratur, besonders die Geschichte schätzt, und durch seine Geschicklichkeit gemeinnützig zu werden sucht) und einem Fräulein, die schon im Anstande, und aus der Bildung mehr verräth, als unsre Alltagsfräulein, die nichts als Putz, Bänder, Rouge und Puder, oder vom Wetter in Gesellschaften zu sprechen wissen, im Grunde aber allemal sogenannte Lallen (damit ich mich des Provinzialausdruckes bediene) sind. Neben unserm Wagen ritt ein anderer gar lieblicher l'Abbé einen Gaul, der in der That für solch einen Herrn, der sich ein so probstenmäßiges Ansehen zu geben wußte, wenig Parade machte. Ich mußte unterwegens schon ein lautes Gelächter aufschlagen, als er vor dem Wagen herritt, und mit beyden Füßen beynahe die Erde berührte, wie er dann vollends gar abstieg, und seinen Gaul noch vor sich hertrieb, da hätte man glauben mögen, etwas cervantisches zu sehen. Nun bey allem dem war doch der l'Abbé Ritter unser Freund, und wenn er schon an der Seite der Frauenzimmer Gold rupft, und sich von ihren Mägdchen und Bedienten ein bißchen hohnnecken läßt, so war er dennoch unser Freund; denn nebst dem besten Herzen, das gegen jedes Elend thätig schlägt, war er beynahe völlig zu uns gestimmt. So langten wir endlich in der Kutsche,

auf

auf dem Pferde und zu Fuße an, wo wir hin wollten. Seltenheiten im Orte durften wir nicht ſuchen, würden auch keine gefunden haben, wenn wir nicht von ungefähr in einem Geſpräche von Ferngläſern durch den Wirth wären darauf geführt worden. Es iſt doch allerdings auffallend, einen Mann mit einer weißen Mütze, im Schlafrocke, baarfuß vor einem wohlgebauten Hauſe zu ſehen, und im Anfange nicht zu wiſſen, was man daraus machen ſollte; doch unſer l'Abbé Ritter verſicherte, daß dieſer Mann eine der beſondern Erſcheinungen ſey, die man in einem Dorfe nicht ſuchen ſollte. Der Mann im Schlafrocke war der Pfarrer des Orts, der durch Glasſchleifen, Perſpektive, und die ſchönſten engliſchen Tuben, die er verfertigt, ungemein berühmt iſt. Der Schein betrügt manchmal, und ſo wurden auch wir im Anfange betrogen, da wir dieſen Pfarrer für einen pedantiſchen, ungeſitteten, trägen Mann hielten. Das, was uns Herr l'Abbé und der Wirth von ſeiner Kunſt, von ſeinem angenehmen Umgange erzählten, machte uns lüſtern, ihn von Perſon kennen zu lernen. Und ſo wie man auf dem Lande manchmal mehr Appetit hat zum Eſſen und Trinken, ſo fühlten wir alle den nämlichen Trieb zum Pfarrer zu gehen. Da er vorhin ſchon mit einem unſrer

Ge-

Gesellschaft bekannt war, so führte uns dieser auf, und nach den gewöhnlichen Entschuldigungs-Complimenten wurden uns sogleich seine Tuben, tausenderley Concav- und Convergläser vorgewiesen. Der Mann hat einen Vorrath von Brillen und andern Gläsern, daß er damit ein ganzes Rentamt, und die größte Universität versehen könnte. Er hat ein eigenes Arbeitzimmer, worinn 4 bis 5 Treibräder aufs feinste gearbeitet stehen, Aufsätze vom Metalle bey 200 für verschiedene Gattungen der Gläser, um sie schleifen zu können. Mit der einten Hand treibt er das Rad, und mit der andern hält er das Glas an den Aufsatz, nachdem es geschlifen wird. Es ist ungemein artig zu sehen, mit welch einer Behändigkeit der Mann arbeitet. Seine Arbeiten sind schon bis ins Rußland verschickt worden. Er erzählte uns mit der größten Offenherzigkeit, wie er dazu gekommen, sich in dieser Kunst so weit zu vervollkommen. Ich habe, sagte er, in der k. k. Residenzstadt Wien eine Hofmeisterstelle begleitet, habe da Gelegenheit gehabt, etwas von Sprachen und der Mathematik, wovon ich mir dann einen Theil zum Hauptstudium machte, zu lernen, unwissend, wozu ich so was einmal, da ich geistlich war, brauchen könnte. Endlich kam ich ins Baiern

nach

Univ. Bibl.

nach München, hatte auch da Gelegenheit, mich mit vielen Gelehrten, besonders mit dem seligen Herrn von Osterwald, dem ich noch täglich eine Thräne schenke, und mit dem jüngst verstorbnen rechtschafnen Herrn von Oefele über verschiedne Gegenstände zu besprechen, lebte durch die Freundschaft dieser Edlen beseelt ungemein vergnügt; als ich auf einmal einen Ruf zur Pfarre —— erhielt. Ehe ich von München abgieng, welches mir allerdings sehr sauer war, indem ich den Umgang der geschicktesten Männer mit einer Einsamkeit, die schmerzlicher ist, besonders wenn man sich ein bischen Kenntnisse gesammelt hat, die man dann unmöglich andern mittheilen kann, als jeder leibliche Schmerz, vertauschen mußte: so suchte ich noch hie und da in den Trödlerbuden theils nach Büchern, theils nach andern Kleinigkeiten fürs Haus, und fand unter andern dieß treffliche Buch von der Optik (Er weis es uns, es enthielt viele Kupfer, der Name des Verfassers aber war weggerissen) dies nahm ich sogleich mit, und nach dem wehmüthigsten Abschiede, den ich in München von meinen Freunden nahm, denn ich wuste, was ich vorlor, immer verlor, bezoh ich meine Pfarre. Was da anfangs ein Mann, der gewohnt war in großen Städten zu leben,

und da alle Arten der Bequemlichkeit zu genießen, empfunden habe, kann sich jeder vorstellen, der einmal selbst so was erfahren hat. Die lange Weile verzehrte mich, ich sprach zwar mit meinen Büchern, aber sie antworteten mir nicht auf das, was ich sie befragte, keinen Freund, der mich aufgerichtet, mir Muth und Thätigkeit zugesprochen hätte, alle öde, Menschen fühlten nichts, wie Steine nichts fühlen. Endlich kam ich auf den Einfall, tausend Dank der Gottheit, die mir ihn eingegeben, mein Buch von der Optik hervorzusuchen, das that ich, und fand nebst allen optischen Grundsätzen auch die Art und Weise Gläser zu schleifen, und alle Scheinstrumenten zu verfertigen. Es waren auch die Maschinen mit im Kupfer beygefügt. So fieng ich dann an, in einen ganz neuen Kreis der Wirksamkeit und Thätigkeit einzutreten, richtete und ließ mir, was ich nicht machen konnte, alles her in dem Stande, wie Sies itzt sehen, verbesserte zwar vieles, erfand auch viel neues und bequemlichers, und so wurd mir meine Einsamkeit auf der ersten Pfarr, die ich gegen dieser vertauschte, zu einem wahren Orte des Vergnügens. Uebrigens lebe ich, weil ich mich beschäftige, recht ruhig, kann meine Pfarr in Pantofeln (wie man sagt, versehen,

ſehen, und ich kann auf Gewiſſen bezeigen, daß während meinem hierſeyn noch keine Seele ohne Sakramenten und letzten Sterbtroſt geſtorben ſeye. Meine Bauern lieben mich, weil ich keinem was zu Leide thue, kann ich einem wohlmeynend rathen, ſo dankt er mir aufrichtig, ich miſche mich in keine Dorfs noch andere Angelegenheiten, und ſo danke ich recht von Herzen meinem Gott, daß er mir den Beruf zum Landleben, vor dem mir ſo ſehr grauete, ſo erträglich gemacht hat. — So ſprach der Mann, der vor tauſend begüterten Gaßentretern hundert Vorzüge verdient, und durch deſſen Geſpräch uns wir wahrhaft recht ſehr ergötzten. Wir beſahen noch kurz ſeine übrigen Zimmer, die ſo zimlich reinlich eingerichtet waren. Auf ſeinen Käſten und Bildern waren lauter heilige Weltprieſter abgemalen, und das gefiel mir auch ſehr wohl. Endlich da es ſchon Abend wurde, die Sonne die Berge und den Fluß röthete, nahmen wir aufs freundlichſte von ihm Abſchied, luden ihn zu uns in die Stadt ein, und er dankte uns ungemein für den Beſuch, den wir ihm abgeſtattet haben. Und in der That, wir konnten mit wahrem Ausdrucke ſagen, daß wir recht vergnügt unſre Spatzierreiſe vollendet haben. Wir ſprachen noch etliche Tage von dieſem Manne, und von unſerer Ergötzung.

Da dachte ich dann oft dem Gedanke nach, daß man doch, wenn man gähling das Unglück hat, einen Priester zu sehen, der nach seiner erhaltenen Weihe kein Buch sein ganzes Leben durch mehr ansieht, hübsch den halben Tag forttrinkt, spielt, und Wucher, oder andere ärgerliche Dinge treibt, nicht so gerade weg auf alle schließen soll. Man kennt bey hunderten im Aeußerlichen nicht, welche Fähigkeiten sie besitzen, und wie sie sich im Stillen auf Künste oder Wissenschaften verlegen, und wenn dann so ein Mann, der doch auch nicht schlafsüchtig sein Stückchen Brod verdient, die ungezogensten Ausdrücke selbst von Kindern anhören muß, wenn er, wo ihn Pharisäer und Tartüfen herabsetzen, mit schielen Blicken kaum bemerkt, und als ein geweihter Müßiggänger behandelt wird, dann scheint es allerdings wenig Menschenkenntniß, oder viele Liebloſigkeit zu verrathen, wenn man so zum Aergernisse jedes Rechtschaffnen seine wahre Blösse zu erkennen giebt. Die zween Säcke des Aesop, die Jupiter jedem Menschen auflegte, sollten wohl derley Leute recht betrachten, den Splitter und den Balken aber auch nicht vergessen.

A. O.

Mein

V.

Mein Herr Zuſchauer!

Ich bin ein junger Menſch, und möchte nun gar ſo gerne etwas von meiner Feder gedruckt ſehen. Da ich nun aus Ihren Blättern erſehen, daß Sie auch fremde Schriften, die Ihnen eingeſchickt werden, einrücken: ſo entſchloß ich mich, damit ich meines Wunſches gewährt werden möchte, Gegenwärtiges an Sie zu ſchreiben, und habe die Ehre, mit aller Hochachtung zu ſeyn

Dero

ergebnſter Diener
Simon Gedankenleer.

Nachſchr. Woſern Sie mir zu verſtehen geben, daß dieſer Brief Ihren Beyfall hat: ſo kann ich Ihnen mehr dergleichen nützliche Beyträge zu Ihren Blättern liefern.

Mein Herr Zuſchauer!

Haben Sie doch die Güte, und ſagen Sie uns geſchwind, wie viel Schönpfläſterchen ein junges Frauenzimmer an ihr Geſicht kleben dürfe, ohne daß man ſie einer Uebertreibung beſchuldigen könne.

Dero

Dienerin
Liſette.

Nachſchr.

Nachschr. Fräulein Adelinde hatte gestern fünf Schönpflästerchen, und ich nur drey.

C. D.

Mein Herr Zuschauer!

Ich gieng gestern Abends um 3 Uhr am Gasteigberg in der Alle spatzieren, und da begegnete mir ein junger Herr von etwa 27 bis 30 Jahren, der gar eine gute Miene hatte. Nun möchte ich wohl wissen, ob nicht Sie es gewesen sind?

Dero

Dienerinn
Mathilde Vorwitz.

Madame!

Derjenige, der Ihnen begegnet ist, wird Ihnen die Hand küssen, daß Sie seine gute Miene bemerkt haben. Ich aber befand mich eben um selbige Zeit in der Stadt.

Dero

C. D.

gehorsamster Diener
der Zuschauer.

Der Zuſchauer in Baiern.

XXIV. Stück. December. 1780.

I.

Herr Zuſchauer!

Entweder iſt ihr Fernglas trüb, oder Sie ſehen ſchief, oder Sie ſitzen gar hinter dem Ofen. Sie beliebten in ihrem XXIII. Stücke ſich einiger neuerſchienenen Piecen andächtig zu erinnern, und von einer Schrift, welche ich für die Ihrigen am intreſſanteſten hielt, ſagten Sie nicht eine Sylbe; wiſſen Sie etwa nach mehr als drey Monaten noch nicht, daß in einer unſerer Vaterſtädte, zu Straubing, ein fürchterlicher Brand geweſen? Ey ey! — wie Sie ſich ſtorſen laſſen ſich der Unglücklichen zu erinnern! Hab wahrlich über ein

Vierteljahr auf ihr Mitleid gewartet; — allein Sie sind halt auch wie die andern Leute, und bey euch zu München droben, kömmt die Mode nicht ab, daß die Portiers ungestört die Zeitung lesen, während die Witwen mit ihren Kindern außerhalb dem Thore weinen, und für Kälte erstarren; es ist mir deutlich geschrieben worden, daß ihr am Freytage jene traurige Nachricht aus der Zeitung gelesen, und am darauf folgenden Sonntage in den Wirthshäusern in, und außer eurer Stadt wacker darauf getanzt habt, als wenn euch die Sache gar nichts angieng, oder bey uns da unten nur eine alte Backhütte verbrannt wäre. Wie ihr alle so gefühlvol seyd! Auf dem Theater erschiesset ihr euch wegen einer ungetreuen Dirne, und auf der Gasse — während ihr die Feuerwolken aufsteigen sehet, und die Sterbeglocken höret — singet und pfeifet ihr, und spielet den Maytag. Sind denn wir nicht eure Brüder? Es scheint, als wenn der Zuschauer in Baiern seine Brüder in Straubing noch nicht darben gesehen hätte! Zu Regensburg drüben, unsere Nachbaren, habens eine Mitleidsrede gehalten, damit auch die Frauen und Kinder an dem Schmerz über jenes Schicksal Theil nehmen sollten, welches die Männer mit eigenem Hierseyn bedauret haben. (a Oder glauben

Sie

Sie, der Schmerz der Bürger von Straubing iſt ſchon nach drey Tagen mit der Flamme erloſchen? Wären Sie nur in der erſten Adventwoche zu Straubing geweſen, Sie würden es geſehen haben, wie alle Einwohner für den neuen Schrecken erblaßt ſind, da die wüthende Flamme, durch die Fenſter, und Dachung eines Hauſes herausgeſchlagen hat.

Da ſchicke ich Ihnen ein Büchgen, und wenn Ihr zu München droben ein brochen Zeit habt zum leſen, ſo mögt Ihrs thun, oder meinethalben mit einem Frauenzimmer Filet ſtricken; der Titel heißt: Dankrede eines gemeinen Bürgers aus der Baieriſchen Regierungsſtadt Straubing, im Name ſeiner Mitbürger an die freye Reichsſtadt Regensburg. 1780.

Ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen.

Straubach den 11 December. 1780.

Mein Hochzuehrender Herr

Ihr

N. S. bin ich etwa ihrer Antwort unwürdig?

Ergebenſter Diener.

(a) Der evangeliſche Prediger in Regensburg hat über dieſes Unglück eine ſo rührende Predigt gehalten, daß ſeine Gemeinde darüber in Thränen zerfloß, und eine anſehnliche Collecte zur Beyſteuer für die erarmten Burger von Straubing zuſammen brachte. — Ihr Zeloten, Großmaulſpicken, Schwärmer! Erſcheint nun hervor, und predigt wieder die chriſtliche Duldung!

Antwort.

Hochzuehrender Freund.

Sie sind pfiffig, aber ich kann Ihnen nicht unrecht geben ohne eine Schnalze zu verdienen. Heißt der nicht auch ein Mann, der für die Wahrheit eine Ohrfeige davon trägt? — In der Seele freut es mich, daß mir ein Ordensmann die Ehre erweiset, mich mit einen Schreiben zu beehren; sie sind so finster nicht die Mönche, wie ihre Kapuze aussieht, auch nicht so unempfindlich, wie ihre Chorstühle. Dieser Mann da, ob ich Ihn schon nicht kenne, könnte er wohl eine bessere deutsche Seele sich wünschen, als die er wirklich in seinem Briefe verräth? Mein ehrwürdiger Freund; (sicher ist es die Hand eines Ordensmannes) ich wünsche Ihnen zur Würde eines Abtes Glück, Sie verdienen sie ganz diese Würde, so klar ihre Seele im Briefe liegt, denn ich habe Sie aus diesem einzigen Schreiben ohngefähr so kennen gelernt: Sie sind nicht mehr jung, auch nicht zu alt; Sie haben vieles gelesen, und lesen immer, und schreiben mit Feuer; Sie sind ein rechtschaffner Christ, aber nichtsweniger als ein Pedant mit der Einbildung und Leichtgläubigkeit; Sie haben eine leb-

haste

haſte, wirkende Einbildungskraft, voll Gefühl und Mitleidens; Ihre Denkensart hat den richtigſten männlichen Gang, ſo tief Sie den Schmerz fühlen, ſo groß iſt auch ihre Freude über das Glück; Sie ſind luſtig, und aufgeweckt, in den Wiſſenſchaften recht erfahren, und ein Liebling der Tonkunſt; ein Weltkenner ſind Sie, und deshalb mein Freund, den ich mit aller Ehrenbezeigung recht hoch ſchätze.

Nun will ich auch ihrem Begehren, ſo viel mir möglich iſt, genug thun. Weil in Straubing ſelbſt meine Stücke abgeſetzt werden, ſo konnte ich es ohnmöglich wagen, die edlen Einwohner dieſer Stadt mit einer Schilderung ihres Leidweſens vom Neuen zu betrüben; weint doch der Bedrangte ſchon, ſobald er nur den Name ſeines Unglückes hört! Sollte ich die übrigen Landsleute zum Mitleid aufgefordert haben? O; daß ſie doch dieß nicht bedärfen! oder die Unglücklichen von Straubing wenigſt getröſtet haben? Dieſer Vorwurf bleibt immer auf meiner Rechnung. —

Für die überſchickte Rede mache ich Ihnen meine Dankſagung. Meine ohnmaßgebliche Meinung darüber iſt dieſe: der H. Verfaſſer war auf

einen glücklichen Einfall gerathen, daß er dieselbe unter dem Karakter eines gemeinen empfindsamen und belesenen Bürgers abgefaßt; er hat sich wiederholter malen vermög seines bürgerlichen Karakters von allen Fehlern entschuldiget, ausser dem könnte man dem Verfasser einen Vorwurf machen, daß er einen ziemlichen Theil der Edlen von Regensburg beleidiget haben würde, was er Seite 12, in der 4. Zeile gesagt hat: da aber der Redner nichts mehr als ein gemeiner und in der Geschichte ziemlich belesener Bürger ist, so sagt er die Sache gerade vom Herz weg, wie das Factum war, ohne es böse gemeint zu haben; und da er bey allen Unglücksfällen die Religion zu seinem Haupttrost nimmt, so hat er Ursache und Pflicht auch seine Mitbürger ihrer Vorältern zu erinnern, indem er eine Stellung genommen, wo auf der einten Seite die Edlen von Regensburg, und auf der andern die Bürger von Straubing zugegen sind.

Ich habe aber einen andern Vorwurf, den der H. Verfasser gedachter Dankrede wird schwer entschuldigen können. Der Redner macht seine Danksagung nicht nur an die Reichsstadt Regensburg allein, sondern, und dies auch billig, er dan-

danket über dieß dem fürſtlichen Hauſe von Taxis, dem gräfl. Hauſe von Seinsheim, den übrigen Bürgern von Straubing, den H. Officiers und Studenten ꝛc. und warum danket er den Edlen zu Stadt Amhof nächſt Regensburg nicht? die Bürger zu Amhof ſind wahre, ächte Brüder der Bürger von Straubing, ſie ſind Baiern, ſie ſind gleichfals nach Straubing zur Rettung geeilet, der Bürgerrath zu Stadt Amhof hat alles gethan, was er immer bey einem ſo plötzlichen Unglücksfalle thun konnte; die Herrn aus der Stadt Amhof haben ihres baieriſchen Nationalkarakters bey der ſtraubingiſchen Feuersbrunſt nicht vergeſſen, ſie waren mit der thätigſten Hilfe zugegen, ſie haben Feuerſpritzen und geſchickte Arbeiter in größter Eile nach Straubing abgeordnet, ſie haben ſich mit der Klugheit, mit der Entſchloſſenheit, und mit der Thätigkeit ausgezeichnet, ſo zwar, daß ſie von dem Redner eine beſondere Dankrede verdienen.

Noch eine Stelle hat mir mißfallen; nicht als wenn ſie unrichtig gedacht, oder ſchlecht geſchrieben wäre; ſondern weil ſie mir eine Begebenheit vorhielt, die mich nothwendig mit Aerger erfüllen mußte. Es ſtehet dieſe Stelle S. 20. und heißt ſo: „Es thun uns daher im Herzen Leid,

„ daß ein gewisser, ziemlich weit von uns entle-
„ gener Prediger den frevelhaften und ungezogen-
„ sten Ausdruck brauchte, das uns Gott mit die-
„ ser Feuersbrunst wegen unsern Lastern gestraft
„ habe. „ Wie sehr mußte es nicht die Bürger von Straubing kränken, daß ein Mann, welcher auftritt, das Wort Gottes zu predigen, und welchem man alles mit Ehrfurcht zu glauben gewohnt ist, das so ein Mann so schlecht von ihnen denkt, und öffentlich sein Verdammungsurtheil über sie ausspricht. Ihnen so etwas vorzuwerfen, heißt das nicht, ihnen allen Trost zu rauben, ihnen, die bey diesen Umständen des Trostes am meisten bedürften? Welche Unbescheidenheit, welche Vermessenheit, von einer Stadt zu sagen, sie seylasterhaft, da er den Lebenswandel ihrer Einwohner nicht einmal zur Hälfte kennet! Heilige, vom Geist Gottes angeflammte Beredsamkeit, wo bist du hin? Tritt wieder einmal in deinem himmlischen Glanz hervor, besetze die Kanzeln, und verdränge davon den Geist der Verläumdung! Ist sagte ich Ihnen, was mir mißfiel; nun will ich auch anzeigen, welche Stelle mir am liebsten war. Es ist dieses die S. 16. und 24 ungemein rührende Beschreibung des Elendes von Straubing und die darauf folgenden Worte. „ Hier entsetzte sich

die

die Natur, die Körper ſanken erſtarrt zur Erde, und es war eine bebende Stille über die Menſchen, wie in einem Leichenlager. „

Leben Sie wohl, mein lieber ehrwürdiger Freund, und erfreuen Sie mich bald wieder mit einem Briefe von ihrer Hand. Heut war es mein gröſstes Vergnügen, einem rechtſchafnen, braven, deutſchen Mönche geantwortet zu haben, den ich von ganzem Herzen liebe.

D. v. T.

Hochgeehrter Herr Zuſchauer!

Sie wünſchen ſehnlich, das ich als ihr neuer Spion in Rückſicht auf das Schulweſen auf dem Lande, erſt meine eignen Gedanken über dieſen Punkt entdecken möge. Richtig! ich will ſie ganz nackigt herſagen; einem Handwerksmanne auf dem Lande hält man es doch zu gut, wenn ſchon ſeine Gedanken mit den Städtlern nicht übereinkommen.

Alſo wie ich gebeſſert worden?

Mehr dann 6 volle Jahre las ich alle Feyertage die neuen Schulbücher, und warf ſie jedes-

mal mit wahrem Unwillen hinter die Thüre; weil ich doch, ohne begreiflichmachendem Lehrer, mich in alles dieses Gezeuge nicht hinein, und also nichts heraus denken konnte.

Mein Herr Pfarrer, dem ich zum gänzlichen Unterricht empfohlen worden, ist zu alt, und gar kein Liebhaber von solchen Neuerungen, die er selbst nicht begreift. Ich blieb also als Examinatus und Approbatus der Alte. —

Ein glückliches Ohngefähr führte mich zu meinem Herrn Nachbar, einen Pfarrer, der vor Kurzem Professor, und noch was — er sagt, Pulsator, mein Pfarrer aber sagt, Rektor war.

Dieser brave Herr Nachbar hat mir nur spielend, und gleichsam tändelnd in zwoen Zusammenkünften alle Schulbücher so auf alle Fälle anwendend erklärt, daß ich jetzt mit einem freudig kühnen Stolze sagen darf: ich bin ein Schulmeister, der Gott, dem Landesfürsten, den Aeltern, den Kindern; und besonders seinem eignen Gewissen ein Genügen leistet.

Nicht mehr sitze ich wehrend der Schule im Weberstuhle, und lasse meine Frau amtieren. Die

Frau

Freude, das zu seyn, was ich lange hätte seyn sollen, ist zu groß, als daß ich was anderes, als meine Schuldigkeit, thun könnte.

So, mein Herr Zuschauer; durch einen Pfarrer, der Professor war, bin ich gebessert worden.

Wie sind nun meine Kollegen zu bessern?

Zu einem Projektmacher ist ein Landmann nicht geschaffen; und es würde auch nichts nützen: aber meine redliche Gedanken, die Sie verlangen, schreibe ich als ein guter Baier von Herzen her.

Professorn, die längers, oft, gar oft schon satt gedienet, mache man zu Pfarrern auf dem Lande, dann werden die Schulmeister bald alle gebessert werden.

Diese würdigen Herren sind das Schulhalten gewöhnet, und können unmöglich gestatten, daß ihre Pfarrkinder, nach dem alten Schlendrian, fehlerhaft unterrichet werden. Sie werden sicher ihre Schulmeister abrichten, oder im Falle selbst Schule halten, wie eben mein hochwürdiger

Herr

Herr Nachbar thut, der einen alten unfähigen Schulmeister hat.

Die Herrn Professoren haben die mehresten dermal, wenn man Kost, Trunk, Wohnung, Holz und Licht abrechnet, kaum eine Drittels — oder höchst Mitterschreibers Besoldung. Bey dieser müssen sie satt und überdrüßig werden.

Setze man ihnen eine Zeit von 6, 8, 10 Jahren. Nach dieser mache man sie zu Pfarrern, sie haben es verdient; sie arbeiten bey ihrem wahrhaft geringen Gehalte, aus Hoffnung gerne, und sind hernach dem Lande unendlich nützlich, weil sie allein diejenigen sind, die das zu Stande bringen können, was 100 Plane und noch so viele Befehle nicht erzwingen können.

Nun habe ich, nach ihrem Verlangen, meine Gedanken entdecket. Werden Sie, Herr Zuschauer; diese gut aufnehmen, so werde ich auch nächstens sagen, wie des Landschulmeisters sein Gehalt ganz leicht, ohne erst einen Fond zu erdenken gebessert werden könne, ohne welchem alles andere abermal nichts ist. Ich habe die Ehre zu seyn.

Dero

Erachneller
Wehner
Schul- und Webermeister
auf dem Lande.

II.

Ich habe nachfolgenden Conto nicht etwa in einer alten Briefstasche gefunden. Ich gestehe es freymüthig, daß er mir von einer unbekannten Hand zugeschickt worden. Da er als ein Beweis angesehen werden kann, wie nahe manchmal heiliger Seeleneifer und menschlicher Eigennutz an einander gränzen, und folglich ein kleiner Beytrag zur Geschichte der Sitten ist: so wurde ich ersucht, ihm einen Platz in meinen Blättern einzuräumen. Damit aber dieser Conto richtig verstanden werde: so muß ich eine kurze Geschichte vorausschicken.

Es starb in der Pfarrey zu * * * welche dem N. Kloster * * * gehört, und von einem Geistlichen dieses Ordens versehen wird, ein alter unpräbendirter Priester, welcher theils seines schlechten Einkommens wegen, theils weil er immer kränklich war, sehr wenig im Vermögen hinterlassen hat. Seine Blutsverwandte wollten ihn, dieser Ursache wegen, ohne vielen Pomp, bloß in den Kirchhof begraben lassen; allein der Vikar, welcher von seinem Orden benennet ist, diese Pfarrey zu versehen, gab das nicht zu; er behauptete, es schicke sich nicht, daß ein Geistlicher schlechtweg

in den Kirchhof begraben werde, und betheuerte, daß es, wenn man ihn in die Kirche selbst begrabe, und alle gewöhnlichen Zeremonien beobachte, eben nicht größere Kosten verursachte. Die Blutsverwandten willigten endlich unter dieser Bedingniß darein. Allein kaum war das Leichenbegängniß vorbey, so foderte der Vikar eine Summe, welche diejenige weit überstieg, welche man sonst hätte bezahlen müssen, wenn der Benesiciat nur nach gewöhnlicher Art wäre begraben worden. Die Blutsverwandten weigerten sich, diese Summe auszuzahlen, und behaupteten, daß diese Foderung wider sein eigenes gegebenes Wort wäre. Er aber bestund darauf, die Freunde wären dazu verbunden, und setzte voraus, der Verstorbene habe ein Vermögen von wenigst 1000 fl. hinterlassen, welches doch im Grund falsch war. Er stellte daher den Blutsverwandten gegenwärtigen Conto, nebst der darauffolgenden Erinnerung zu, welche ich hier in ihrem eigenen Styl und Ortographie einrücke.

G. A.

Todten

Todten-Conto nicht für den ==zer Sohn, sondern für dem hochwürdigen, in Gott geistlichen, hochgelehrten Herr F.. X M===. Wirths und Gastgaebs-Sohn von W===. welcher nach seiner eigener Bekanntniß ein Vermögen von ungefähr 1000 fl. hinterlassen.

		fl.	kr.
1	Für die Begräbniß in die Kirchen.	20	—
2	Für 3 gesungene Vigilu, 3 Aemter, 7 Messen.	15	—
3	Für Meßgewandt, Alm, Piret.	5	—
4	Die Alm in das Grab neu Waschen, Bögeln, und stärken lassen.		36
5	Für 2 Verkündzeil naher T. und E.		24
6	Für das angesrimte Amt zu E. mit Läutung der Glocken, 26 Lichtern, Pfarrer, Meßner, Organisten.	2	26
7	Den 2 Schulmeistern für das Aussingen, Begräbniß, 3 Vigilu gesungen sammt 3 Aemter.	9	—
8	Für den Wein zum Meßlesen.	1	12
9	Der Kirche für Läutung der Golcken, Altarzierd, Wachs, und Lichter, Aemter und Messen.	16	48
10	Dem Meßner, Schulmeister, Buben für Läutung der Glocken bey der Begräbniß, 3 Vigiln, Aemter Messen.	9	48
11	Für die neu verfertigte Grabschrift, 3 neu gemachte Gesänger auf den 1. 7. und 30 iasten sammt der neu dazu gemachten Musik.	7	20

		fl.	kr.
12	Für 3 neu zuwaschende Alm, Bögen, Stärken 7 Chorröcke, Kelch und Kanderl, Tüchl, Corporalien, Purifikatorien ꝛc.	5	20
13	Für kleine Bothengelder, als für Hinauftringung der Alm, Wein, Meßgewänder, Chorröcke, Kelch und andere Kleinigkeiten.		20

Summa 93 fl. 14 kr.

Was mich anbelangt, so hab ich von dem ganzen Seelgrad nichts gezogen, als alleinig allzeit ein einziges Opfer, welches ich auch von einem iedwedern verstorbenen Tagwerker bekomme. Wann ich alles hätte wollen zu Geld anschlagen, und gar auf keinen Verdienst acht geben, so wurde der Conto ganz anderst gelautet haben. Ein Bader, wann er einen Kranken öfters heimsucht, begehrt er für den Gang 12 kr. Nun setze ich, daß ich den Herrn Bruder 30 mal heimgesucht, und für einen iedwedern Gang 12 kr. angerechnet hätte, so machte das schon 6 fl. Zu dem hab ich das Pferd halb todt geritten, 3 Stund dem Herrn zugesprochen, noch einmal absolvirt, und endlich ihm die Seele ausgeseguet. Wenn der Herr Bruder zum voraus gewußt hätte, daß er das Glück und die

große

große Gnad wurde erlangen, daß der Pfarrherr selbst bey seinem letzten End und Sterben wurde gegenwärtig seyn, so weis ich gewis, daß er mir ein Marder, 7 fl. 20 kr. wurde vermacht haben; denn ein Hembdtuch giebt mir ein jedwedere Bäurinn, und noch mehr. Wann ich für eine jedwedere Vigil singen 30 kr, und für ein jedweders Amt singen 30 kr angerechnet hätte, so wäre dieses auch wiederum 3 fl. Wann ich für Aussegnung des Leichnams aus dem Wirthshaus, Erdbestättigung, und für andere wegen dem Herrn Bruder auf mich genommene Gäng, Mühe und Arbeit angerechnet hätte 2 fl. 24 kr, so wäre es gar nicht viel gewesen; wann ich und mein P. Superior anstatt des Ausspeisen bey dem 1, 7 und 30igsten, welches bey solchen großen Leichbegängnissen gebräuchlich ist, ein jedwederer 1 fl. aufgerechnet hätte, so wäre es auch wiederum 6 fl. Wann ich anstatt den Büchern, welche mir der Herr Bruder redlich und ehrlich vermacht hat 15 fl. angerechnet hätte, so hätte mir kein Mensch nichts in den Weg legen können. Für den gegenwärtigen Conto und gemachte Rechnung wär es gar nicht viel, wann ich verlangte 1 fl. 12 kr. Dann Gelehrte, welche für ihre Wissenschaften viel Geld ausgelegt haben, und

Künstler, welche viel Lehrgeld für ihre Kunst haben erlegen müssen, arbeiten nicht wie die Tagwerker, den Tag um 4 Groschen. Wann nun dieser gemachte Conto annoch sollte zu viel seyn, und ihr gar kein Hirn in den Kopf, und kein Erkanntlichkeit in dem Herzen habt, so schlag ich alles dieses zu Geld an, und begehre alsdann 134 fl. 10 kr. Ich weis gewis, das Gericht zu W ** wird mir keinen Kreutzer absprechen.

Pater Ae. A. aus
dem Orden des
Heil. ** ꝛc.

Die Göttinn Gerechtigkeit, als sie diesen Unfug vernahm, fuhr plötzlich und fürchterlich vom Thron auf, und stampfte mit dem Fuß auf den Boden, daß die Zinnen ihres Tempels erbebten. Es geschehe Gerechtigkeit, sprach sie, und Gerechtigkeit geschah.

Die Anverwandten des Beneficiaten wandten sich an eine höhere Stelle, klagten über die Unbilligkeit des zu eigennützigen Seeleneifers, und gewannen den Prozeß.

G. A.

III.

Um mich eines Theils jenes Verſprechens zu entledigen, das ich neulich einigen meiner Leſer gemacht habe; ſo will ich hiemit fortfahren, einige Bücher anzuzeigen.

Die Reiſe in die Hölle, oder, Martin Kochem, das edelſte Genie aus dem goldenen Zeitalter Deutſchlands. 1780.

Eine Satyre, Strafpredigt, Deklamation, oder — wie man es nennen will, auf Kochems Schriften.

Der große Philoſoph Wolf, hatte von dem berüchtigten Hofprediger in Wien, P. Abraham von St. Klara noch auf ſeinem Sterbebette geſagt; er ſey der größte Philoſoph auf Gottes Erdboden geweſen. Noch kann man ſein Ehrengedächtniß in Weckhrlins Chronologen leſen, und man wird dadurch überführet, daß ihm Wolf deswegen dieſes Lob beygelegt habe, weil er unter allen Gelehrten der einzige geweſen iſt, welcher die richtigſten Begriffe der Sachen erfunden, und dadurch die abſtrakteſten Wahrheiten ad notiones com-

communes gebracht hat. Dieſe Ehrenerklärung ſollte wohl manchen Witzling behutſam machen, nicht gleich jedem Manne ſeine Verdienſte aus dem Stegreif abzuſprechen, und, weil dieſe nicht ſogleich einleuchten, ihn zu verachten.

Der ſelige Kochem, wird nun von den ſogenannten Denkern unſrer Zeit einmüthig verlacht; ein Beweis, daß ſich alle dieſe Herren nicht in die Zeiten, in welchen Kochem gelebt hat, verſetzen. Daß ſeine Schriften itzt nichts mehr taugen, das begreift wohl jedermann; aber daraus folgt noch nicht, daß ſie nicht für dieſe Zeit und dieſe Menſchen, für die er ſie ſchrieb, hätten gut ſeyn können. Wer ſteht uns Bürge, ob ſie nicht vielleicht damals weit mehr Nutzen geſtiftet haben, als heut zu Tage die lehrreicheſten Schriften unſerer Philoſophen?

Kochem war gewiß der Mann, der das menſchliche Herz ſtudirt hatte; er kannte die ſchwache Seite deſſelben, und verſuchte es, es bey derſelben anzugreifen. Ueberzeugt, daß bey den Menſchen ſinnliche Vorſtellungen den ſtärkeſten Eindruck machen: erſchuf er ſinnliche Bilder. Er that dadurch eben das, was ſeit Homers Zeiten

alle

alle berühmten Redner, Dichter, Philosophen und Lehrer vorgeschlagen, gethan, oft nicht einmal genug vermocht haben.

Gefehlt hat Kochem freylich; nicht darinn, daß er auf den Einfall gerathen ist, seine Wahrheiten sinnlich vorzutragen, sondern darinn, daß er sich nicht mäßigen konnte, und über die Schranken trat. Er wurde gar zu sinnlich, und verdrängte dadurch die historische Wahrheit der Dinge. Für das erste verdienet er Beyfall und die Bewunderung der Welt, und das Zweyte ist Fehler des Zeitalters, in welchem er lebte. Der Mensch hängt immer von der Zeit, worein er versetzt ist, und von den Umständen ab, welche dieselbe begleiten. Versetzet den Martial in die Zeiten Virgils und Horazens; er würde keine Epigramen geschrieben haben. Seneka würde sich, wenn er zu Ciceros Zeiten gelebt hätte, des Flittergolds und des falschen Schmucks geschämet haben, womit er seine, im Uebrigen guten, moralischen Schriften aufgestutzt hat. Hätte Kochem in unsern Tagen gelebt, hätte er die Mittel gehabt seinen Geschmack zu berichtigen, wie wir: so würde er gewiß nichts Gemeines, Uebertriebenes, Lächerliches: er würde mit all seiner Gabe, die

Sachen anschauend darzustellen, gewiß etwas allgemein Brauchbares geliefert haben.

Unstreitig ist Kochems Deutsch unendlich gemeinnützliger, als das Deutsch hundert anderer moralischer Schriften, welche dermal in der gelehrten Welt so viel Lärm machen. Wenn jemand die Mühe auf sich nähme, uns einen verbesserten Kochem zu liefern; wahrlich, der würde weit was Nützlichers unternehmen, und einen grössern Dank verdienen, als unsere witzigen Köpfe mit all ihrem Vernünfteln, Witzeln und Spötteln wider Kochem.

Robinson der jüngere, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder, von J. H. Campe. 1780.

Seitdem die Erziehungskunst das allgemeine Steckenpferd unsers Jahrhunderts geworden ist: seitdem erschien eine ungeheure Menge von Schriften, wovon wenigst Titel und Vorrede versicherten, daß sie darum da wären, um den Verstand der Kinder aufzuklären, und ihr Herz zu bilden. Man schrieb Geographien, Historien, Anfangsgründe der Geometrie, der Physik, der Natur-

geſchichte ꝛc. um den Kindern die nöthigen Elementarkenntniſſe beyzubringen. Noch mehr: man ſorgte für die Verfeinerung des moraliſchen Gefühls, für die Bildung zur Tugend. Man lieferte Kinderſpiele, Unterhaltungen, Kinderzeitungen, Wochenblätter, Allmanache, und Neujahrsgeſchenke für Kinder, nebſt unzähligen andern Leſebüchern. Darunter war nun freylich ſehr viel Gutes und Brauchbares. Allein ein Buch, welches das Nöthigſte, Ausgewählteſte zur Bildung der Jugend enthielte, und zugleich auch nicht zu weitſchweifig und koſtbar wäre, als das es ſich nicht auch der gemeine Mann anſchaffen könnte; ein Buch, welches das, was ſich ins Herz prägen, und gleichſam zu Blut werden muß, das Moraliſche mit dem Wiſſenſchaftlichen, welches bloß den Verſtand und das Gedächtniß angehet, innigſt verbände; kurz ein Buch, welches alles das, was in den übrigen Schriften einzeln zerſtreut liegt, auf einem Punkt konzentrirte; welches ein ſelbſtſtändiges Werk zur Erziehung wäre, welches bildete, indem es aufklärte, und aufklärte, indem es bildete: ſo ein Werk fehlte noch immer.

Nun iſt es da, dieſes Buch, welches vermögend iſt, die Jugend im höchſten Grad zu

intreßiren und zu fesseln; Robinson Krusoe ist sein Name; es ist ganz in seiner Herrlichkeit und Gemeinnützigkeit da, in welcher sichs Rousseau wünschte.

Der Herr Verfasser theilte die Geschichte des Aufenthaltes Robinsons auf seiner Insel in drey Perioden ein. In der ersten lebt er ganz allein, ohne alle europäische Werkzeuge, und muß sich bloß mit seinem Verstand und seinen Händen helfen; dadurch wird das Kind überführt, theils wie hilflos der einsame Mensch sey, theils auch wie viel Nachdenken und anhaltende Strebsamkeit zur Verbesserung unsers Zustandes auszurichten vermögen. In der zweyten Periode bekömmt er einen Gehilfen, den ehrlichen Freytag; dadurch erfährt der junge Mensch auf die überzeugendste Art wie sehr das gesellige Leben den Zustand des Menschen verbessere. In der dritten Periode endlich scheitert ein europäisches Schif an seiner Küste, welches ihn mit Werkzeugen und mit den meisten Dingen versieht, die zum Leben und Unterhalt des Menschen unentbehrlich sind. Dadurch lernt der junge Mensch den Werth vieler Dinge kennen, und sie schätzen.

Ueber-

Ueberhaupt ist das ganze Werk, welches aus zween Theilen bestehet, so unterhaltend für Kinder hingeschrieben; es sind so viele elementarische und litterarische Kenntnisse mit in den Faden der Geschichte verwebet, es sind so viele schöne Situationen, welche in den Kindern Empfindungen der Tugend und Gottesfurcht hervorbringen, mit hineingelegt: daß dieses Buch auch bloß durch Vorlesen, ohne Zusatz eines geschickten Lehrers, seinen Endzweck im völlesten Maaße erreichen muß. Es reitzet die Wißbegierde der Jugend, macht in ihnen den Trieb der Nachahmung rege, erweckt und ernähret den Erfindungsgeist, den Geist der Thätigkeit, der Arbeitsamkeit, der Verträglichkeit, der Nächstenliebe und alle geselligen und moralischen Tugenden.

Auszug aus dem Wörterbuche der Thorheiten. Leipzig 1780.

In diesem Werk wird gezeigt, daß verschiedene Wörter eine ganz andere Bedeutung haben, als man ihnen im gemeinen Leben beylegt; der wahre Begrif also, den man mit denselben verbinden sollte, wird gezeigt, und dadurch werden die thörichten Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche der Menschen lächerlich gemacht.

Er-

Erreicht ist darinn Tristram Shandy nicht, den sich der Verfasser unstreitig zum Muster genommen; aber doch ist er sehr glücklich nachgeahmt. Man findet darinn ganz herrliche Stellen, voll Gutsinn, Salz und liebenswürdiger Laune.

Die beyden Artikel: Adel, und: Inquisition zeichnen sich besonders durch das Feuer aus, welches dem Verfasser aus vollem Herzen strömte, als er sie niederschrieb.

Die Rubriken Controvers, die Ehe, ꝛc. sind voll Witz und naiser Einfälle.

Das Lied: Es ritt ein Türck aus Türkenland; ist voll Feuer und Kraft, voll deutscher Gesinnungen, und verdiente einen Platz neben Bürgers Gedichten. Eben so schön ist auch das Lied: Schwester Eve; jedoch nach Beschaffenheit des Stoffes in einem gefälligern, niederlichen Ton abgefaßt.

Die Rubrik: Pasquil, hält uns einige richtige Wahrheiten vor. Nur das hat der Verfasser dabey zu erinnern vergessen, daß oft mancher den andern einen Pasquillanten schilt, und nicht daran denkt, daß er selbst einer ist.

Ich

Ich wünsche dem Verfasser zu dem Beyfall, den er in Wahrheit verdienet, Glück; seiner Schrift selbst aber wünsche ich — recht viele Leser

Auch ein Melodram mit Chören und Tänzen untermischt, der Tod der Dido. 1780.

Es hat seit einiger Zeit auf unsrer deutschen Schaubühne die Monodramen- Duodramen- und Melodramenwuth eingerissen. Die Eigenschaft der meisten aus denselben ist, daß sie mehr für Augen und Ohren, als für das Herz gemacht sind. Ein Gemengsel von gezwungenen, mit Gewalt herbeygezogenen, unnatürlichen und unvorbereiteten Situationen, eine Sprache, welche bis zum Eckel erkünstelt ist, Tiraden, Tänze, Maschinen und Deckorationen, welche den Mangel der Empfindung ersetzen sollen, diese Dinge machen die Karakteristick der meisten Melodramen aus.

Gegenwärtiges Melodram, der Tod der Dido, ist eine Satyre auf die übrigen. Es wird darinn all das Fehlerhafte, Armselige und Lächerliche der Melodramen anschauend gemacht. Der Mann, der diese Schrift ohne Vorurtheil liest,

schlägt

ſchlägt dabey eine laute Lache auf, und ruft: Hier iſt attiſches Salz!

Man hat bemerkt, daß ſeit der Erſcheinung dieſer Schrift die Melodramen ſeltner auf unſrer Bühne aufgeführt worden. Ein Beweis, daß eine gut geſchriebene Satyre, wenn ſie eben zu rechter Zeit erſcheinet, ihre ſichere Wirkung thut.

Lob der Komödien, die auf den Meſſen geſpielt werden. München 1780.

Soll eine Satyre auf die ſogenannten Kreuzerkomödien ſeyn. Kann das Ding nimmer beurtheilen; hab's ſchon weggeworfen.

Eine Kinderlehre auf dem Land, von einem Dorfpfarrer. 1780.

Wenn jemand einem Landpfarrer manche Chriſtenlehre, die er hält, abhorchte, niederſchriebe, und in den Druck gäbe: ſo würde mancher, der das Ding läſe, ſagen: der Verfaſſer hat eine bittere Satyre über die ſchlechte Methode einiger Chriſtenlehrer geſchrieben.

Eben

Eben so verhält sichs mit gegenwärtiger Kinderlehre. Der Inhalt und Vortrag derselben, so zwecklos und ungereimt sie sind, sind doch so wahr, so ganz nach der Natur, daß man wetten darf, aus hundert Landpfarrern hätten wenigst fünfundsiebzig keine bessere Christenlehre gehalten.

Alle die Eigenschaften einer schlechten Christenlehre sind in dieser Satyre mit aller Feinheit und Laune gezeichnet. Es ist eine unterhaltende Scene, wenn man sich einen Landpfarrer denkt, wie er so vor seinen Knaben dasteht, immer fortschwätzt, und immer nichts sagt, nichts erklärt, gerade von dem, was er am meisten sagen sollte, schweigt, und dann wider seinen Willen die Züge seines Karakters in die Christenlehre mit hineinbringt, Dummheit, Schwatzhaftigkeit, Vorurtheile, Räsonirgeist, Eigennutz, und wie er alle diese Schwachheiten verbergen will, und nicht verbergen kann!

Von andern Schriften, welche noch übrig sind, soll in einem künftigen Blatt gehandelt werden.

IIII.

Ein Jahr, meine lieben Mitbürger, ist wieder über unser Haupt hinübergeflogen, — mit ihm ein großer Theil unseres Lebens: Der Natur entgieng ein Seufzer, und wir wünschen, einer dem andern Glück — daß wir bald sterben müssen.

Tod, Schaudergedanke! Wie durchschütterst du mir alle Nerven. Mein Stolz ist gedemüthiget, und der Pfauenstraus sinket: wenn ich so vor mich hinsehe — hinsehe auf den Staub der Verwesungen.

Wie oft hörte ich dieses Jahr den Todtengesang, und die losgeschaufelten Erdklumpen; wenn sie auf des Todten Sarg hinabschmetterten, und das Grab dumpf ins Leben herauf hallte. Empfindsames Herz; was fühltest du, wenn so das jammervolle Weib auf die Leiche ihres Mannes hinstürzte, um die Mutter erwachsene Kinder hinschluchzten, und die kleinen unschuldigen sich ins Leichetuch hüllten. Die Bräute sassen da, und die Witwen — blaß im Mondeslicht — weinten zum Himmel auf, zerrissen die Blumen und wanden Zypressen: denn der eiserne Krieg hatte

ihre

ihre Männer und die Jünglinge fort ins Feld gerufen — für ihre Thränen zu bluten. Doch auch mancher Tyran hat vielleicht noch die Schalle mit Blut gefüllet, sein Maß war auch aufgefüllet, und er dem Gerichte reif, trank, und starb. Geizhälse sassen noch an der Goldküste, rechneten auf pro Cento und fanden schnell eine Null in der Ewigkeit. Auch mancher rechtschaffner Bürger starb, und der gute König weinte ihm nach. Ein Freund erstarrte in des andern Umarmung. Diesem starb sein geliebtes Weib, jenem die Hofnung seines Hauses; dir deine schöne Delia, und dir stummes Verdienst — unverdienter Dürftigkeit — vielleicht deine Wohlthäter.

Diese sind die gewöhnlichen Scenen, welche alle Jahr auf diesem Schauplatz der Erde vorübergehen. Unsere Füsse wandeln über die Leichen hin, welche noch kurz zuvor unter uns Menschen waren, itzt aber dem Wurm und der Mote überlassen sind. Auch wir werden so hinabgehen ins dunkle Grab; und alle diese Blumen, welche so hofnungsvoll um uns aufblühen, wird ein sechzigjähriger Sohn der Zeit auch zu uns in Staub niederlegen. Uber sie werden ihre Nachkömmlinge wandeln und sterben und schlafen, und so —

alle

alle Menschen, bis das lange Wehe ausgeklagt hat, und über die reife Saat der Tag der großen Erndte heraufgehet.

Ja Tod — von der Sünde geborner! wir sind dein Raub von der Zeit an, als der flammende Cherub die Mutter und den Vater der Menschen aus dem Paradiese verwies, und die Thore des Lebens zugesiegelt hatte. Doch sind wir nicht dein Eigenthum. Dieser quälende, und grauenvolle Gedanke einer ewigen Verwesung stürze mit allem seinen Schrecken nur auf die jenigen hin, welche an keine Zukunft glauben. Dem glaubigen Christen erscheinet der Tod als Engel, welcher ihm mit dem goldenen Schlüßel die Thore des Lebens wieder aufsiegelt.

So lehrtest du, o Sionithinn, Hörerinn Gottes, schon unsere ersten Väter, welche bey der schwachen Dämmerung der Vernunft durch die gefluchte Natur dennoch auf deinen Wegen fortwandelten. Du legtest diese Lehre in den Mund Gottes Propheten; doch auch diese lagen noch unter der Hülle ihres Gesetzes bis in die Völle der Zeiten, als deine Gnade O Herr, unsere Leuchte ward, und dein Gesalbter vom ewigen Throne

stieg.

ſtieg. Thränen waren ſein Opfer, ſo er dir, ein Kind in der Krippe zur Ausſöhnung weinte, und da wusch er uns von der Sünde. Aber als er mit dir, Gott mit Gott in Getſemane, und auf Golgata ins Gerichte gieng, als er am hohen Kreuz blutete: da ſchwur er dir in ſeinem Blute, daß nun der Tod nicht mehr Tod, und das Gericht von dem Menſchen weggenommen ſeye.

Herrlicher, Unendlicher, Ewiger: unſer Schöpfer, unſer Erlöſer, unſer Erhalter: auf deſſen Winke Millionen Millionen Welten hervorgehen ins Nichts: jede Welt mit Millionen Geſchöpfen; jedes Geſchöpf, jeder Wurm mit Millionen Vollkommenheiten. Dich preiſen alle Sphären des Himmels, und jedes Geſchöpf, welches von Planeten zu Planeten die Stuffen der Stuffen der Endlichkeit bis zu deinem Trohn deiner unendlichen Herrlichkeit hinaufſtehen; auch wir falten unſere Hände aus dem Staub zu dir auf, Vater! wir, deine Kinder; inniglicher, herzlicher, feſtlicher, Dank ſey dir! Unausſprechlicher, für alle Gaben, welche deine milde Hand dieſes Jahr über uns ausgoß. Du gabſt uns Leben, Brod, und die Tochter des Himmels — den Frieden. Segne uns auch dieſes Jahr, da

mit wir deinen Namen verherrlichen: bewahre uns vor Pest, Hunger, und Krieg: gieb uns Duldung im Kreuz, und Empfindung gegen unserm Mitmenschen. Der Bundsengel kleide unser Gebeth im Heiligen Weihrauch, und laß es vor deinem Angesicht unbefleckt erscheinen, so wie das Gebeth der ersten Christen der Hirten aus der Krippe zum Himmel stieg, als sie deinen eingebornen Sohn in der Unschuld ihres Herzens anbetheten: Die Engel hoben ihre Harfen empor, die Heiligen warfen ihre Kronen nieder, und aus dem himmlischen Psalter flog der hohe Jubelgesang: **Ehre -- Ehre Gott im Himmel, und Friede den Menschen, welche eines guten Willens sind.**

Meine liebe Mitbürger, denket, daß auf jeder Purpurwolke ein Seraph sitzet, welcher euere Thaten bemerket. Zu jeder Hüle flüstern Schutzengel, halten ihre goldene Tafel vor sich — euere stillen Tugenden einzugraben. Sie werden erscheinen — eine Flammenschrift am hohen Gerichtstage, wenn Welten zu gering sind, eine gute That zu erkaufen; und die Morgenstern gewogen werden. Erziehet euere Kinder und denket, daß ihr Nationen bildet: liebet euere Nächsten und verschließet

euer

euer Eingeweid nicht gegen die Dürftigkeit, sie ist euer Fleisch. Gehorchet euern Regenten: euere Brüder winden schon Kronen, und erwarten euch ienseits am Ufer der Ewigkeit.

H. E.

V.

Hochgechrtester Herr Zuschauer!

Sie haben aus angestammter Christenliebe in ihren Blättern auch schon gefundene, und verlorne Sachen angezeigt, und das bewog mich, Sie ebenfalls um diesen Gefallen zu bitten. Ich fand vor geraumer Zeit eine Brieftasche, und ungeachtet aller Nachforschungen, konnte ich den wahren Eigenthümer nicht ausfindig machen. Rücken Sie mir zu gefallen, beykommenden Brief ein, der sich ohne Einschlag, und Uiberschrift darinn befand, aus welchem sich der Verunglückte, wenn er ihn zu Handen bekömmt, vieleicht erkennen, und um sein Eigenthum welden wird. Soll dieses noch nicht fruchten, so werde ich Ihnen die ganze Tasche übersenden, und Sie können selbe in ihr Comtoir hinterlegen, bis sich der Eigenthümer meldet, oder die Herrnlose Brieftasche gleichwohl als Res derelicta verjährt. Ich Verbleibe, wie allzeit.

München den 27ten Junius 1780.

Hochgechrtester Herr Zuschauer!

Ihr adjungierter Spion.

Allerliebster Herr Meister Antoni!

Hoffe, der Herr wird wohlauf seyn, ich bin, Gott sey dank, recht wohl auf. Daß der Herr mit seinem Sohn auf meine Nändl denkt, das ist mir recht herzlich lieb zu vernehmen. Das Mensch ist nun 17 Jahr alt, und möchte lieber heut, als morgen verheurathet seyn. Weil man aber keine Katz im Sack kauft, so will ich dem Herrn eine getreuliche Beschreibung von meiner Nändl machen. Sie ist, wie schon gesagt, 17 Jahr alt, und als ich sie vor ungefehr 6 Wochen bey unserm Amtmann messen lassen, hatte sie fünf Schuh 11. Zoll. Sie ist hübsch stark, und dick, und ihre Zähne sind weiß, dauerhaft, und gesund. Uebrigens bekommt sie von mir 50 fl. Heuratgut, ein Bett, 12 Pfund Kupfer, und 6 Pfund Zinn. Das silberne Geschnier, und die silberne Halskette, welche ich ihr vor 3 Jahren angeschaft, soll ihr auch bleiben, damit sie doch auch wie eine andere christliche Burgerinn, wenn sie zum Kafe, oder Meth, oder in die Kirche, oder ins Wirthshaus geht, sich gut und ehrlich aufführen kann. Ich bin sonst gewiß genau, und sehe auf meine Sache, wenn ich aber meine Tochter gut verhandeln, und an den Mann bringen

kann

kann, so laß ich mich auch nichts auf die Hand brennen. Kochen, Lesen, Schreiben, und Stricken kann sie zwar noch nicht; aber was läßt sich in der Welt nicht alles lernen? Die Närrinn ist noch jung, und bis sie einmal ein Halbdutzend Kinder hat, so wett ich mein Leben, sie wird den ganzen Bettel wissen. Das wäre nun so alles, was mein Mändl betrift. Nun hoff ich, wird der Herr Meister mit seinem Jäckl auch christlich denken. Ich hab ihn zwar mein Lebtag nicht gesehen, ich glaube aber, daß er ein braver Mann ist, und neben seiner freyen Webersgerechtigkeit, wenigstens 3 bis 400 fl. Heuratgut bekömt. Der Herr sieht schon, daß ich christlich bin, und diesen jungen zween Lappen gerne zu ihren Beruf hälfe, wenn nur der Herr auch ein wenig beigsam ist, und das Glück seines Sohnes nicht selbst verletzt. Was recht ist, hatt Gott lieb. Um 5 fl. weniger, als 300. so wird aus der ganzen Heurath nichts. Werden wir eins, so soll die Hochzeit auch bald gehalten werden, weil man noch Märzenbier haben kann: denn wenn man von dem verdamten neuen Bier nur um 6 oder 7 Maaß zuviel trinkt, so schadets gleich, und man wird abscheulich krank. Ich möchte das Mensch so gerne aus dem Weg raumen. Sie ist in meinen Ge-

sellen vergast, der zwar ein christlicher Junge, und guter Arbeiter, aber gar ein armer Teufel ist. Stell sich der Herr selbst vor, wo soll Glück, und Seegen herkommen, wenn man nichts zusammen bringt? Mach der Herr nur bald mit seinem Jäckel. Wenn ihn meine Nändl sieht, und nicht gleich auf der Stelle liebt, so will ich sie so lang karbatschen, bis sie schwört, daß sie keinen andern, als ihn haben will. Meine liebe alte Lisabeth, die den Herr Meister recht herzlich grüßt, freut sich, wie ein Kind, auf die Hochzeit. Wir wollen alles mit Gott anfangen. Wenn der Herr die 300 fl. nicht gleich zusammenbringt, so muß halt der Herr ein paar hundert zu leihen nehmen. Der Himmel, sagt unser Herr Pfarrer, giebt zu allen seine Gnade. Wenn die Nändl einmal des Jäckels Weib ist, und sie will nicht folgen, so soll er sie fein wacker abprügeln. Mein Vater hat allzeit gesagt: die Weiber haben neun Häut, und es gehört viel dazu, bis man diese durchschlagt. — Meine Elisabeth sorgt sich immer, ob unter des Jäckels seinem Heurathgut keine verrufene Münzen seyn mögen: ich tröste sie aber fleißig, und laß ihr nichts daraus gehen. Wie Gott will, so will ich auch. Nimm der Herr an, was er bekömt, und sollten es auch Judenkreutzer seyn:

denn

denn wann wir die Leinwath, oder Garn aus dem Lande ſchwärtzen, ſo werden wir ja auch den Bettel noch verſchleiſſen können. Alles mit Gott, Herr Antoni! Keine Beſchreibung von ſeinem Jäckl hab ich nicht nöthig, wenn nur das übrige alles richtig iſt. Meinen freundlich chriſtlichen Gruß an ſeine liebe Hausfrau, die, wie ich hoffe, in alles wegen dem Heurathgut, und anderm willigen wird. Ich empfehle uns alle in Schutz Gottes, und verbleibe.

W. den 30ten Aug. 1780.

Getreuer Freund, und Mitmeiſter Stephan.

Herr Zuſchauer!

Ich muß Sie etwas bitten, und ich fürchte nicht, daß Sie mir meine Bitte abſchlagen werden. Sie ſind gar ein lieber und geſcheider Herr; denn ob ich gleich nur ein Handwerker bin, ſo hab ich doch noch ſo viel Grütze im Kopf, um zu merken, daß Sie überall gern die reine Wahrheit ſagen, und es mit Ihren lieben Landsleuten herzlich gut meinen

nen. Und das thut doch unser einem recht im Herzen wohl, wenn man zuweilen so was lesen kann, das einen erbauet, und von mancherley Verdrüßlichkeiten wieder aufheitert, und wenn man dadurch hie und da einen guten Gedanken in Kopf kriegt, der einem sonst nicht eingefallen wäre, und wenn das Ding noch überdas so hingeschrieben ist, daß es unser einer verstehen, und sich zu Nutzen machen kann. Mein Bube, der ein Student ist, bringt allemal ein Blatt von Ihnen, so oft eins heraus kömmt, mit nach Hause, und da muß er mir Sonntags und Feyertags alleweil drans vorlesen. Das ist mir manchmal lieber, als wenn ich sechs Kapitel aus der Legend gelesen hätte; denn ich finde immer mehr Trost und brauchbare Lehre fürs häusliche Leben drinn, als in der Legend. Das macht, weil Sie ein Herr sind, der selbst schon vieles erfahren hat. Aber der Mann, der die Legende schrieb, lebte für sich selbst in der Einsamkeit, konnte zu seiner gedeckten Tafel gehen, ohne sich um etwas zu bekümmern, und da wußte er halt auch nicht, wie es ist, wenn man in der Welt leben, und sein Stückchen Brod im Schweis seines Angesichts gewinnen muß, und wie sich einer schleppen und kümmern muß, um sich mit Ehren auf der Welt durchzuschlagen. Drum hat

er oft so wunderliche Sachen gesagt, und so wunderliche Lehren gegeben, die unser einer nicht ausüben kann. Bring du mir die Legende nimmer vor die Augen, hab ich zu meinem Buben gesagt; sie verwirret mir nur den Kopf, und macht daß ich die andern guten Sachen auch mit vergesse, die ich mir hier und da aus einem Buch gemerkt habe. Aber wenn du was anders kriegst, woraus ein Handwerksmann sich eine gute Lehre ziehen kann — vom Herzen gern will ich dir zuhören, wenn du mir draus vorliesest. Und da hat er mir so ein Büchelchen daher gebracht, soll gar schön geschrieben seyn, hat er gesagt, und große und nützliche Dinge enthalten. Es mag auch schon so seyn, und die, welche es gemacht haben, mögen es schon gut gemeint haben; aber unser einer kann halt nicht eindringen, und nicht recht begreifen, was die Herren damit sagen wollen. Drum wärs gescheider, denke ich, wenn die Herren in Zukunft fein lieber etwas schrieben, daß der gemeine Mann lesen und benützen könnte, anstatt daß sie immer so hohe Sachen schreiben, welche nur gestudirte Leute verstehen, die schon recht viel gelesen haben. Diese wissen dergleichen Sachen ohnehin schon zum voraus, und brauchens nicht, und unser einem hilfts nicht. Ich wüßte schon, wie

so

so ein Buch seyn sollte, aber sagen kann ichs halt nicht. Allein Sie verstehen das Ding schon selbst besser, Herr Zuschauer, als ichs Ihnen erklären kann, und wissen ganz gewiß, was für unser einen taugt. Haben Sie also die Güte, und schlagen mir einige Bücher vor; Sie verstehen mich schon, was es für welche seyn sollten. Ist's doch gar so was fatales, wenn der gemeine Mann nichts hat, was er verstehen, und woraus er sich Raths erholen könnte. Da schreiben sie euch immer von Wissenschaften und Künsten, und von dem Geist und Gefühl, das von denselben heraus geht, und sich auf die Menschen verbreitet, und durch dieses Gefühl, sagt mein Student, wollen sie den Charakter des Menschen verfeinern und umstimmen, und die Sitten bessern. Es ist schon recht, und sie mögen die Sache schon gut im Kopf und Sinn haben, aber in der Welt gehts halt anders zu, und da richten sie mit ihrem Geist und Gefühl fein sauber nichts aus. Der gemeine, unstudirte Mann ist nicht fähig, den Geist und das Gefühl heraus zu finden, und sich so eigen zu machen, daß es sicher auf ihn wirkte, und unter den Studierten, die es alles verstehen und empfinden könnten, sind immer aus hunderten fünf und neunzig, die bey all dem ungebessert bleiben. Hab ich doch

in meinem Leben ſchon manchen kennen gelernt, der gar ein hochſtudierter Herr war, und ſich erſtaunlich viel mit Künſten und Wiſſenſchaften abgab, und dabey — doch ein Schurke wär. Wie geſagt, es iſt doch fatal, und es möchte einen wohl recht brunſch machen, daß die Herren da fort und fort ſchreiben, und doch nie etwas für den gemeinen Mann auf die Welt bringen, ders doch am nöthigſten hat. Lieſet dann der gemeine Mann etwas, ſagt ihr? — Schreibt nur einmal etwas, das ihm angemeſſen, und für ihn brauchbar iſt! dann werdet ihrs ſchon ſehen, ob er lieſet, oder nicht lieſet. Schreibt nur einmal etwas, das er zu ſeinen häuslichen Geſchäften mitnehmen, und in ſeinem ganzen Leben mit ſich herumtragen kann, geſunde, faßliche Lehren, wornach er ſeinen ganzen Lebenswandel einrichten kann, und tragt ſie in einem natürlichen, ſimplen, populären Ton vor und ſchiebt zuweilen etwas hinein, das ihn ergötzt, damit ers lieber leſe; und dann ſeht zu, ob ihr nicht Gutes damit ſtiften könnt; aber die gelehrten Katzbalgereyen, und die hochtrabende Schöngeiſterey laßt mir bey Seite, wenn ich bitten darf, mit denen weder dem Peter noch dem Paul geholfen iſt, und ladet dem Menſchen nicht mehr auf, als er tragen kann. Mögt ſchon auch zuweilen etwas

Gelehrtes mit drunter schreiben für die, die's gerne lesen; aber nur leyert mir nicht alleweil das alte Liedlein in einem fort.

Hab ich doch schon einen ganzen Bogen mit meinem Geschwätz voll geschrieben, und nun merke ichs erst. Aber weils einmal so dasteht, so mags auch stehen bleiben. Bin auf einmal ganz hitzig geworden, und da hab ich nimmer abbrechen können. Aber, nicht wahr, Sie vergeben mir das schon, und gewähren mir meine Bitte?

Dero

Ergebenster
Peter Ehrlich.

Nachschrift. Ich habe noch einen Knaben von acht, und ein Mädchen von zehn Jahren, und die möcht' ich gern christlich und ehrlich erziehen, wissen Sie wohl; das will sagen, ich möchte, daß sie ein bischen mehr lernten, als bloß Lesen und Schreiben und Rechnen, und daß sie einst gute, gesittete Menschen und brave Bürger werden sollten. Seinen hübschen gesunden Menschenverstand, Gevatter, sagte ich neulich, und ein bischen brauchbare Kenntnisse fürs bürgerliche Leben im Kopf drinn, und ein gutes Herz, und ein reines, warmes

mes Christenthum dazu — mit dem, Gevater, ist der Mensch aller Orten wohl dran, und kömmt überall gut fort. — Und da sah mich der Narr an, als wenn er mich nicht verstünde. — Solche Bücher also, Herr Zuschauer die zugleich für meine Kinder taugten, hätt' ich auch gerne.

Antwort.

Ich werde deine Wünsche, redlicher, braver Mann, nächstens erfüllen.

G. A.

Neujahrs Lied.

Dieß Jährlein nun hat auch End',
Ihr meine lieben Christen!
Zwölf Monate sind ganz vollendt
Auf meinen Tagelisten.

Ich kehr' sie hin, ich kehr sie her,
Kann doch nichts anders sehen:
Als was schon vor viel Jahren mehr
Auf Gottes Erd' geschehen.

So jung, als alt, und groß, und klein,
Hat es von je gegeben:
Und fromm', und bös', und dumm', und fein',
Die lebten, und noch leben.

Ich werde dieses ganze Jahr
Kein Tagebuch mehr halten.

Es bleibet, hoff' ich, wie es war,
Auch ferners noch beim Alten.

Schon zwanzig Jahre bin ich hier,
Ohn' daß viel abgekommen.
Wir haben noch ein ſchlechtes Bier
Zu unſrer aller Frommen.

Das Brod, das Mittelmäßig war,
Iſt, Gottlob! kleiner worden.
Man hat geraubt im vorgen Jahr',
Und heuer wird man morden.

Der Wuchrer, der vor langer Zeit
Den Blutſchweis eingeſogen,
Der wuchert fort noch bis auf heut,
Von ihm wird man betrogen.

Die Unſchuld war ein' ſeltne Zier'
In unſrer Väter Tagen:
Izt aber will ſie für, und für
Den Mädchen nicht behagen.

Selbſt in dem Tempel Gottes gar
hat man oft traun geſchwätzet:
An mancher Schönen beim Altar
Im Anblick ſich ergötzet;

Nunmehr iſt er der Rendés vous
Verliebter Zärtlichkeiten.
Man ſieht es oft, und lacht dazu,
Dieß iſt der Lauf der Zeiten.

Vorher war manche Frau ſo fein
Den Mann zu hintergehen;

Und

Und hatte oft ein Stutzerlein
Wohl heimlich gern geſehen.

Izt lebt das Herrchen zart, und fein
Oft von des Mannes Brode:
Deß freut ſich hoch das Weibelein:
denn ſo will es die Mode.

Die alte deutſche Redlichkeit
Wer wird ſie einſt erwecken?
Betrug ſtahlihr ſchon längſt das Kleid,
Um ſich damit zu decken.

Izt ſchneidet man kein Kompliment,
Und jeder muß es wiſſen:
Wenn man Betrüge ohne End'
Zu ſpielen ſich befliſſen.

Es trug die liebe Billigkeit
In Kram- und Melbersläden
Zwar längſt ein ſtattlich, ſeidnes Kleid
Bordirt auf End, und Näden.

Tragt ſie an Gold, und Silber nicht
Hier, und in vielen Landen
Izt ſchwerer als ein Böſewicht
An ſeinen eiſnen Banden?

Die Richtersfrau, der Herr, ſein Knecht,
Die ließen ſich oft ſchmiern:
Wer mehr gab: dieſem blieb das Recht,
Der mindre mußt' verlieren.

Izt aber geht es nicht ſo ſchlecht,
Seht, wie die Zeiten laufen:

Izt kann man oft das klare Recht
Um baares Geld erkaufen.

Die Menschenliebe ward schon lang'
Auf Gottes Welt verkennet!
Nunmehr wird manchem Christen bang',
Wenn man sie auch nur nennet.

Dummheit war Privilegium
Gemächlich fortzuleben;
Freund, sey in unsern Tagen dumm,
Man wird dich hoch erheben.

Ein Denker, o, wie durfte der
Einst vor der Welt erscheinen?
Izt denket man viel christlicher,
Man wirft auf ihn mit Steinen.

Wir denken her, wir dichten hin,
Wir zanken, oder streiten:
Es bleibt sich gleich der Menschen Sinn
Izt, wie zu allen Zeiten.
Drum laßt fein traut und brüderlich
Uns mit einander leben;
Ein jeder schaue nur auf sich,
Nicht drüber, nicht daneben.

Ist jener bös'. Sind wir denn fromm?
So gehts in unserm Leben.
Diejenigen sind mir willkomm',
Die diese Gleichheit heben.

Dieß Jahr sey uns die goldne Zeit,
Wo wir uns bessern wollen,
Von nun an seyen wir bereit
Zu sein, was wir seyn sollen.

C. J. F.

Der Zuſchauer in Baiern.

Dritter Band. 1784.

München, gedruckt mit Böttneriſchen Schriften.

Ac.
Bibl.
Acad.
Lund.
Univ. Bibl.
München
Univ. Bibl.
München

Der Zuſchauer in Baiern.

XXV. Stück. Jenner. 1781.

I.

Romae dulce diu fuit, et ſolenne, reclusa
Mane domo vigilare. *Horat. lib. Ep. 2.*

So iſt es allemal zu München am Neuenjahrsmorgen: es iſt ſtattlich und angenehm, die Wünſche zu empfangen, und dieſelben zu erwiedern; denn auf Seite derjenigen, die das Wünſchen für ein abgeſchmacktes Weſen halten, bin ich nicht. Die Neuenjahrs- und Geburtstagswünſche halte ich vielmehr für Erneuerungen der Freundſchaft und der geſellſchaftlichen Liebe. Mich freut es im Herzen, wenn mir meine entfernten Freunde Wunſchbillets zuſchicken, weil mir ſo ein Brief allemal

ein Zeugniß vorhält, wie nahe ich noch meinen Freunden am Herzen liege; indem dieselben so sorgfältig meiner gedenken. Und was ist wohl vergnügender auf der Welt, als rechtschaffene Freunde zählen? Oder hat man dieses Vergnügen nicht für jede künftige Fälle nöthig? Meinetwegen Glück dem, der bey seinen Glücksgütern keiner Freunde bedarf, der ungekränkt im Winter hinter dem Ofen seinen Dreykönig schmauchen, und der Magd für das Spanfeuer nicht danken darf, weil er sie bezahlt: er soll immer seine Zeitung lesen, und ewig fortraisonieren, bis er aus einer Welt hinausgeht, die er nur im Schatten gekannt hat. Mir ist das Bündniß meiner wenigen Freunde weit angenehmer, und werther, als dem Begüterten seine Burgunderflasche, Schlafsessel, und Nachtmütze.

Die Glückswünsche erhalten nicht nur die Freundschaft, sondern sie bevestigen dieselbe mit neuen Banden, wenn sie einmal aus Uebersehung getrennet ward. Sobald die Unterlassung der Glückswünsche für eine Unhöflichkeit und pöbelhafte Erziehung angesehen wird, so wird derjenige, der vorher die Freundschaft aus was immer für einem Verstoß gebrochen, wenigst die Mackel

der

der Unartigkeit nicht auf ſich haben wollen, und ſich bequemen, obſchon auch wieder ſeinen Willen, die eingeführte Gewohnheit zu beobachten; der beleidigte Theil hält dieſes Betragen für eine Gattung der Reue, und weil man ohnehin an ſolchen Tagen durch den öftern Beſuch aufgeräumter wird, ſo läßt es gar nicht ſchwer, nebſt der Vergebung auch einander aufrichtig und brüderlich zu küſſen. So ſehr manchmal die Männer mit ihren Frauen zanken, ſo küſſen ſie dieſelben wenigſt am Namenstage wieder; und ein zärtlicher Liebhaber wird ſich kaum erinnern können, daß er ſein Mädchen am Geburtstage nur mit einer Sylbe beleidiget habe. Ich bin zugleich durch die eigene Erfahrung bewogen, ganz für die Parthey der Glückwünſchenden zu ſeyn, und daß ich es recht bekräftige, ſo muß ich es geſtehen, daß die Glückswünſche für meinen Theil mir oft für eine Hausmaxime gedienet haben, rechtſchafene Leute, welche ich vorher nur von weitem her gekannt, als nahe Herzensfreunde anzuwerben. Nur die Art, Glück zu wünſchen will mir nicht allerdings gefallen; ſie iſt zu einfach, zu wenig bedeutend und eingreifend, ſie enthält faſt immer das bekannte Sprüchelgen, gute Geſundheit und langes Leben; und dieß iſt ohnehin etwas, um das ich nur Gott allein

bitten kann, das gar nicht von den Wünschen der Menschen abhängt. Nach meiner Meynung verhält es sich so: was einmal im Buche der ewigen Fürsicht geschrieben ist, das bleibt geschrieben; ich kann immer einen Freund lebendig wünschen, und er wird es doch nicht; es ist ein vergeblicher Wunsch. Aber etwas wünschen, das in unsern Kräften unsers Selbsts besteht, das halte ich für zuträglicher, und wenn man Hofnung hat, diese Wünsche erfüllt zu sehen, so läßt es wahrlich angenehm und stattlich.

Nachdem mir also meine lieben Freunde so aufrichtig ein gesegnetes neues Jahr gewünscht haben, so würde ich die größte Undankbarkeit begehen, wenn ich nicht meine unterthänigen Gegenwünsche abstatten würde.

Ich wünsche also für das 1781ste Jahr, daß die Menschen künftig einen größern Werth erhalten mögen, als sie bisher hatten. Es ist wöchentlich außer der Stadt München beym sogenannten Luftbierhaus Viehmarkt, und da wird für ein Stück eine ziemliche Portion Geldes geboten; künftig soll auch wöchentlich allda ein Hause müßiger Knaben und Mägdchen, welche täglich in den

Wirths-

Wirthshäuſern herumbetteln, zuſammgetrieben, und öffentlich feil gebothen werden; ſie werden jedesmal ohnentgeltlich auch einzeln den künftigen Eigenthümern nur mit dem Bedingniß ausgeliefert, daß er ein ſchriftliches Zeugniß hinterlaſſe, wodurch er ſich verpflichtet, für die gute Erziehung und Sitten dieſer zarten Jugend alle Sorge zu tragen, bey ſeiner Güter und Ehre Verluſt. Ich bin ſehr neugierig auf die künftige Anzahl der Käufer. Der Handel iſt für die jenigen begüterten Herre ſehr ſchmeichelhaft, welche nicht gerne vieles Geld auszahlen wollen, und dieß um ſo mehr, weil ſie von allen Mauttaxen, wie ſie immer genannt werden, frey ſind. Ich ſchätze dieſes Unternehmen aus folgendem Verhältniſſe glücklich. Ein Pudelhund, der noch nicht einmal dreſſirt iſt, koſtet in München wirklich einen großen Thaler, auch dieſer Handel iſt nebenbey beträchtlich, indemfaſt jeder Bürger, vom Schneider bis zum Kaufmann, jeder Rathsfreund, vom Stadthaus bis zum Thurmwächter, jeder Beneficiat, vom Küſter bis zum Chorbuben, mit einem Pudelhund verſehen ſind; es unterſcheiden ſich ſogar die Herren Beneficiaten von den übrigen Meßprieſtern allein durch die hintendrein kallopierenden Pudelhunde, wie ſich zuweilen die Herrn Prälaten mit ihren

Moysen von den Konventualen unterscheiden. Ich will nichts melden von den Liebhabern der Pferde, Affen, Papageyen, und Kanarienvögel, sondern ich werfe mir selbst diese Frage auf: sind wohl die armen Kinder gar so dumme und unbrauchbare Thiere, daß man lieber einen Hund für einen grossen Thaler kauft, als daß man ein armes Kind umsonst annähme? Mir scheint es, daß wir den Unterschied noch nicht ganz wissen, wir müssen uns also ein wenig auf die Erfahrung beziehen. Nun die Erfahrung sagt uns: die Kinder lassen sich besser dressiren als die Pudelhunde; denn sie machen alle diejenigen Kunststücke, welche man von den Hunden mit so grosser Erstaunung erblicket; die Kinder warten auf, sie apportiren, sie geben Laut, sie tanzen, sie gehen ins Wasser, sie scherzen, sie trinken Kaffee und Bier, sie bewachen die Frau, und was den Kindern einen ausnehmenden Vorzug vor den Hunden giebt, sie verrathen die Windbeutels, welche sich zur Frau ins Zimmer schleichen. Weiters: die Kinder verrichten sogar ihre Kunststücke vollkommner als die Hunde, sie gehen aus Liebe zu ihrem Herrn — ins Feuer, sie lassen sich todtschießen, sie bezahlen die Zeche mit eigenem Leben, sie wachen vor den Krankenbetten, sie warten auf ohne daß man

es vorher befiehlt, sie führen den Herrn aus dem Wirthshause nach Haus, und kehret er unterwegs bey einer Hure ein, so erhält die Frau den sichersten Raport, die Kinder wissen die Namen aller Kellerinnen, Stubenmädchen und Kaffemenscher mit der Kreide auf den Tisch zu zeichnen, welchen der gutherzige Ehemann silberne Ketten, weistafentne Schürze, und seidene Halstücher zum Präsent gemacht hat; überdieß bearbeiten sie nicht nur allein die häuslichen Geschäfte, sondern sie bauen die Felder an, bringen Brod nach Hause, und man kann eine ganze Fabrique damit beschäftigen. Neben allen diesen Vorzügen ist noch diese Hauptsache zu bemerken, daß die Kinder, im Falle es für gut und nöthig befunden wird, sogar zur Fortpflanzung der Hausfamilie heranwachsen, ein Punkt, wodurch unter den Verwandten sehr viele Testamentsstreitigkeiten können vermieden werden. Ich wünsche daher allen oben angezeigten Pudelfreunden, auch denjenigen, welche die alten Kutscherpferde, Stallkatzen, und Geisböcke in die Pension gesetzt haben, — eine endliche einleuchtende Vernunft, und nur eine halbe Unze warmen Gefühls der wahren Menschheit.

Wenn ihnen, meine schätzbare Herrn dieser Neujahrswunsch gefallen hat, so will ich noch etwel-

etwelche aus meiner Schreibtafel herausnehmen, und hieher setzen; denn gar alles von mir auf einmal zu verlangen, das wäre zu viel gefodert.

Den Badergesellen wünsche ich, sie möchten doch einmal entweder ganz in der lateinischen Sprache, mit der sie soviel Wind machen, ihre Meynung herausgazen, oder da sie diese nicht verstehen, sich nur in der deutschen Sprache über die Zustände erklären; diese einmal eingeführte Gewohnheit würde ihren Einfluß auf die allgemeine Gesundheit nehmen: denn es würde unter dem Bartscheeren weit besser lassen, wenn sie von der Arzneykunst sprächen, als daß sie immer mit Neuigkeiten aus dem Falkenthurme, aus den Bierschenken, aus der Findelstube, vom Kögelschieben, und Quadrilspiele überlästig sind.

Mir fällt eine Frage ein, die ich aufgelöset zu wissen wünschte; die erste für die Herren Beneficiaten: ob die Pflicht der Seelsorge ganz allein vom Beichthören und Brevierbethen abhange? Die zwote für die Herren Pfarrer: ob es ein unbetrügliches Axiom sey, im Beichtstuhle ein Lamm, und auf der Kanzel ein Löw; — Gott bewahre uns für Menschen, welche von einer Löwenwuth angesteckt sind!

Den

Den ſtreitenden Partheyen wünſche ich den Tempel des Heydenthums, wo ſie beym Orakel eilig und aufrichtig ihre Akten ſammt dem Proponenten erfragen können.

Guten Dichtern wünſche ich gute Mäzenaten, und Zeiten, wo eine Ode mehr gilt, als ein paar alter Pantoffeln.

Noch eine Frage wünſche ich aufgelöſet zu wiſſen: warum das Frauenzimmer in München die Leichen nicht begleitet? Heißt es doch, die Todten begraben, ſey ein Werk der Barmherzigkeit; außer es möchte das weibliche Geſchlecht nicht auf eine jede ſchöne Handlung Anſpruch machen dörfen.

Ein Wunſch für mich ſelbſt. Ich möchte alle Seufzer und Klagen der bedrangten Witwen, welche ſammt ihren Kindern ohne Brod und Dienſt ſind, aufgeſchrieben haben. Das würde ein recht ſeltenes Gebethbuch werden, weit unterſchieden von vielen andern, die ohne Geiſt, ohne Rührung geſchrieben ſind. Auch die Theaterdichter könnten ſich die erhabenen Ausdrücke des Schmerzens daraus wählen, welche bisher immer ihre Stücke mit

Ster-

Sterben, Tod, und Ohnmacht anzufüllen gewöhnet sind; dann würde es nicht mehr heisse: ich sterbe, sondern ich lebe und leide! — Freylich würden solche Stücke manchem Schauspieler warm und studieren machen; ich habe gar oft bey der wichtigsten Rolle drey Tempo beobachtet: z. B. man bringt die Nachricht, dein Vater ist todt; hierzu werden folgende drey Tempo gebraucht: ein lautes Geschrey, ein Seufzer, und eine Ohnmacht; man drückt es ohngefähr so aus: mein Vater, — wird geschryen, ist — wird geseufzet, und zugleich nach dem Lehenstuhl gesehen, worauf man nach einer Pause auf das Wort todt — in die Ohnmacht fällt.

Es haben schon von jeher die Unterthanen alle Jahre ihrer Herrschaft die Rechnung abgelegt; dieses daurte schon viele Jahrhunderte. Weil nun die Herrschaften auch Menschen sind, folglich Ordnung und Richtigkeit pflegen müssen, so wünsche ich, daß auch sie, jedoch nur alle hundert Jahre einmal den Unterthanen ihre Rechnung machen möchten. Dieß könnte zum Beyspiel auf folgende Art geschehen; ich setze die Sache sehr einfach an des leichtern Begriffes wegen.

1. Eine Gemeinde hat vom Schaarwerk, weil man es eben zu einer Zeit befohlen, wo der ge-

gemeine Mann ſeine eigene Sache vernachläſſigen mußte, jährlich zu fodern an Schaden und Reſt heraus

A. Am Feldbau . . . . . 257. fl.
Iſt Pflügen, Ecken, Schneiden, und Dungen mit einbegriffen.

B. Straſſen- und Waſſerbau, weil es nicht alle Jahre geſchieht . . . . . 45. fl.

C. Verſäumniß bey der Fuchsjagd, welche 2. Wochen dauert, und nur im Herbſt geſchieht. . . . . 180. fl.

D. Für die dabey verriſſene Kleidung, und überhaupt an Wagen und Geſchier, dann abgematteten und theils todt gejagten Pferden 300. fl.

E. Für diejenigen Schaarwerke, die unter der Rubrique Gefälligkeiten ſtehen: weil es Gefälligkeiten ſind, das wären die Vorſpanne bey den Bagagewägen, hergeliehene Reitpferde, wenn die gnädige Frau ein Eaux des charmes aus der Stadt eilig nöthig hat, oder wenn der junge Baron ſeine Reitpeitſche, Steckenpferd ꝛc. mitzunehmen vergeſſen hat, nur jährlich . . 95 fl.

2. Weil die Gemeinde für paares Geld ſaures

Märzenbier zu trinken genöthiget, und ein beſſeres ſich beyzulegen verbothen worden 380. fl.

3. Für die deßhalb entſtandenen Krankheiten 136 fl.

4. Für die durchs Bier verſtorbenen Menſchen 100. fl.

5. Wildſchaden von allen Gattungen = 166. fl.

6. Weil man einen untüchtigen Schulmeiſter und Pfarrer aufgeſtellt, ſo iſt der Schaden an der vernachläßigten Erziehung alle Jahre für die Kinder. = = = = = 600 fl.

7. Sittenverderbniß, das die muthwilligen Schreiber, Laqueien ꝛc. angerichtet haben, weil man ſie bey der Herrſchaft nicht verklagen darf; jährlich = = = 125. fl.

8. Weil man ſo lange, als die Herrſchaft ſchläft und der Fahn ausgehangen iſt, nicht über die Straſſe fahren darf = = = 90 fl.

9. Weil man den jungen Burſchen das Schnalzen und Jauchzen verbothen hat, während die Baroneſſe ſchläft; beträgt jährlich der Schaden am friſchen Muth, der zur Arbeit höchſt nothwendig iſt = = 166. fl.

10. An gewiſſen Einſchränkungen des Verkaufs und Handels; z. B. wenn es nur mit einem einzigen

zigen Fleischhacker zu handeln erlaubt ist
3[illegible]. [illegible].

11. Für die erschröckenden Drehungen der Beamten mit Geldstrafen und Schlägen, das gleichfalls den guten Muth benimmt . . 200 fl.

12. Für das von den Beamten unterlassene gute Beyspiel, und brüderliche Ermahnungen 50. fl.

13. Für die unnützen Gänge an den Verhör und Stifttägen. . . . . 150 fl.

14. Für die überflüssigen Worte: Ihr Gnaden, Gestrenger Herr; da man nur H. Verwalter oder H. Richter sagen könnte . 45 fl.

15. Für Schmieralien, welche hie und da angenommen werden nur . . 149 fl.

16. Für das Wasser, welches im Bräuhause unter das Gemeind- oder Bauernbier gegossen wird . . . . . 300 fl.

17. Für den Schaden, welchen die Gemeinde an den Verwundeten oder Kranken erlitten hat, weil die Herrschaft einen elenden Chyrurgus aufgestellt . . . . 176 fl.

Die unglücklichen Geburten nicht dazu gerechnet.

18. Für übermässige Verlängerung einiger Streithändel; item dafür, daß einige nicht gleich unterdrücket worden, da es doch leicht hätte

geschе-

geschehen können. . . . 233. fl.

19. Für die Grobheiten und Verdrüßlichkeiten, welche von den Gerichtsdienern manchmal zugefüget werden. . . . 100. fl.

20. Für die Ordinaribettler, welche aus schlechter Policey von der Gemeinde nicht sind abgewiesen worden, jährlich . . 80. fl.

21. Für die Extra privilegirten Bettler, an Gersten, Schmalz ꝛc. . . . 254. fl.

22. Für die Bettler, welche die Herrschaft selbst arm gemacht, und der Gemeinde hinterlassen hat. . . . . 160. fl.

23. Für die Anfälle des Diebsgesindes wieder aus schlechter Policey. . . . 170 fl.

24. Für Brod, Mehl, Schmalz, Aier, Fleisch ꝛc. das man bey den Leichen, und Kirchweihen in die Kirche tragen muß; item für die übermässigen Pfarrtaxen; ebenfalls wegen schlechter geistlicher Policey. . 297. fl.

Summa . . . 3768. fl.

Diese Summa wäre nun der Betrag von einem einzigen Jahre; wenn also diese Abrechnung nur alle Jahrhunderte geschähe, so würde sie sich auf 376800. fl. belaufen. Und wenn ich etwa hie und da einen Artikel zu hoch angesetzt habe,

(ob ich ſchon ſehr zweifle) ſo dient zur Nachricht, daß ich wenigſt gegen 30. Artikel noch in meiner Schreibtaſche habe, welche ich nicht hieher ſetzen wollte, und die ich nur meinen Privatfreunden vorgeleſen.

Ich habe nebenbey anzumerken, daß eine jede Familie vom Uranherrn bis auf das Kindeskind, wenn man nur 25. Jahre annimt, ſicher ein Jahrhundert ausdauert, obſchon die Landleute ihren Stammbaum nicht aushängen, ſo fällt alſo dieſe Abrechnung jedesmal für eine ganze Familienzeit aus; ich ſetze auch die Gemeinde nach dem mittelmäßigen Verhältniß auf 300. Familien, ſo zerfällt die Summe von hundert Jahren für jede Familie zu 1256. fl. — Damit aber jede Familie dieſe Abrechnung am gewiſſeſten erlebe, ſo ſetze ich ſie auf 50. Jahre, und wird 188400. fl. betragen, wo der Zerfall gleichfals für jede einzelne Familie aus dreyhunderten zu 628. fl. ſeyn wird. Weil aber die Unglücksfälle durch Hagel, Feuersbrunſt, Viehſeuche ꝛc. bey einer Gemeinde ſchwerlich und ſehr ſelten die Hauptfoderungsſumme überſteigen, das iſt; im Verhältniß der Zeit, und eins ins Andere genommen, ſo habe ich hiedurch das Vergnügen dem Landmanne ein neues Jahr

gewun-

gewünschet zu haben, das ihn für alle Unglücksfälle schadlos halten könnte.

Die Stutzer und Windhansen mögen mich nun belachen, wie sie wollen, ich kann sie dessen ohngeachtet dreist versichern, daß ihre Wünsche, welche sie in tiefester Ehrfurcht und Verbeugung bey den Kammer- und Stubenmägdchen, Koquetten, überhaupt beym ganzen zarten Geschlecht, ablegen das unter den Kapuschons und französischen Hauben auf Staats-Rifico lebt. — — daß ihre Wünsche, sage ich, um nichts weniger, als die meinigen belachenswürdig seyen.

D. v. T.

II.

Hochzuehrender Herr Zuschauer!

Es ist doch was Schönes um einen sanftmüthigen, liebvollen Mann, besonders wenn er seine Gesinnungen auf der Kanzel äußert, wenn er seinen Zuhörern gute Lehren und Trost mit nach Hause giebt, und, wenn er wider Sünden eifern muß, nicht Haß gegen dē Sünder selbst einflößt, der

wenn er den Unglauben bekämpfen muß, um seine Schafe im Glauben zu stärken, ihnen anstatt Verbitterung, vielmehr Mitleiden gegen diese Ungläubigen einflößt.

Man denke sich am heil. Christtage, an dem Tage, welcher der ganzen Welt Freude, wahre Freude bringt, einen fünf Schuh hohen Mann, mit einem großen, dicken Bauch, breiten Schultern, und runden, vollen Backen, wie der auf der Kanzel paradirt. Die Maschine, die er täglich mit 7 oder 8 Maaß Bier, und einem Topf voll Erdäpfel aufzieht, geht ihren ordentlichen Gang schon in die 40 Jahre. Sein Charakter ist, wie seine Nahrung, dumm, wie ein Fisch, einfältig, wie seine Schafe; im übrigen gönnt er jedem alles, weñ nur er selbst zuerst genug hat. Beym Pfleger des Orts macht er den ordentlichen Tischnarren, und läßt sich alles gefallen, wenn nur jeder andere tief in die Hölle verdammt wird, der anders denkt, als er.

Am heil. Christtage also, wo unser Erlöser alle Menschen zu Brüdern machte, nahm der entsetzliche Zelot einen Apfel mit sich auf die Kan-

zel, zerschnitt ihn in vier Theile, und erklärte daraus ganz erbaulich:

Asia ist verdammt, weil es nicht katholisch ist. Weg mit diesem Schnitz, und er warf ihn seinen andächtig in Christo versammelten Zuhörern auf den Kopf.

Afrika ist verdammt, weil es nicht katholisch ist. Weg mit diesem Schnitz, und er that desgleichen.

Amerika ist verdammt, weil es nicht katholisch ist. Abermal weg mit diesem Schnitz.

Europa — —! Itzt haben wir noch einen Theil, und dieser ist ohnehin der kleinste. Doch laßt uns sehen, was davon selig wird. — Großbrittanien? Weg! Einen Schnitt davon. — Schweden? Weg! — Norwegen, Dännemark? — — ut supra. Rußland? — Weg! Preußen? Weg! — Schweitz? Großentheils weg; — Sachsen? — Weg: ꝛc. ꝛc. Was haben wir noch übrig? Die katholischen Länder. Wie viele werden da selig? — (Den ganzen Sündenkatalog inclusiue und exclusiue hergerechnet, war kaum ein Stümpchen

pchen einer Nadel groß von dem Apfel übrig) —
Seht also meine Zuhörer, wie hart es sey, in den Himmel zu kommen.

Es ist kein Märchen, was ich Ihnen da erzählte; es ist eine wahre Geschichte, die sich in einem Ort in Niederbaiern, welches ich nicht nennen will, zugetragen hatte.

Ich möchte doch wissen, was für Trost oder gute Lehre die Zuhörer daraus ziehen könnten, oder was es sie nüzt, wenn sie in der Predigt weiter nichts anders hören, als das Asia, Afrika, Amerika, und auch der gröste Theil Europens verdammt werden? Wie schwer muß z. B. einem Greisen das Todtbette werden, wenn man ihm zuvor keinen sanften Weg zum Himmel gebahnet hat, und wenn solche fürchterliche Vorstellungen an seiner Seele hangen bleiben?

Ich habe die Ehre, mit aller Hochschäzung zu seyn

Ihr

bester Freund,
A. O.

Mein lieber Herr Zuschauer!

Machen Sie, das ich ein anders Brod bekomme, oder ich weis mir nimmer zu rathen und zu helfen. Ich will schlechterdings kein Fräuleinscheider mehr seyn. Miethen Sie mich meinetwegen, daß ich Ihnen Packete zusammen packe, oder Bothendienste verrichte, oder zu was Sie mich imer brauchen können. Ich will mich leichter in etwas finden, das ich in meinem Leben niemals gelernt, und worinn ich mich niemals geübt habe, als in eine Profession, worinn ich doch rechtmäßig aufgedungen und freygesagt worden. Es ist die Fräuleinschneiderey die mühesamste und zugleich undankbareste Profession von der ganzen Welt. Man möchte sich das Gehirn aus dem Kopf heraus dichten und denken, bis man sich in alle Moden, und in alle Kaprizen und Grillen der Frauenzimmer hineindenkt. Je nun! das wollt' ich ja auch gern thun, habs auch gethan, hab alle meine Geistskräfte, so viel nämlich zur Schneiderey gehören, angewandt, um alles recht und mit möglichster Genauigkeit zumachen, und meinen schönen Kunden ein vollkommenes Genüge zu leisten. Allein der, denke ich, müßte ein Engel seyn, der den Frauenzimmern von München ein Genüge leisten wollte.

wollte. Sie sind bis zur Ausschweifung heikel, und man kann ihnen nichts recht machen. Ich hatte neulich ein Kleid für ein Frauenzimmer in der Arbeit, und ich kann sagen, daß ich mir alle Mühe dabey gab. Allein als ich es ihr brachte, da waren weder die Aermeln recht geformt, noch der untere Theil desselben recht; sie hatte keine schöne Taille darinnen, es machte Falten, kurz es hatte alle nur möglichen Fehler, die sich eine feurige Einbildungskraft vorstellen kann. Ich mußte das Kleid wieder mit nach Hause nehmen, und ich änderte es, so gut ich konnte. Als ich es wieder brachte, da war es viel zu weit, und besonders die Aermel machten entsetzliche Falten; ich nahm es also wieder nach Hause und änderte es, und brachte es zum drittenmal wieder, und da war es zu enge. Als ich es endlich zum viertenmal gebracht hatte, wußte sie mir zwar keinen Fehler mehr zu zeigen, aber es war halt nicht schön gemacht.

Bedenken Sie es selbst, Herr Zuschauer, ob einer bey solchen Umständen noch Lust haben sollte, Schneidermeister zu seyn? So machen es alle, von der Dame an bis auf die Stubenmagd. Zwar wenn es bloß Damen so machten, da wollt'

ich es noch übertragen; von denen ist man es schon gewohnt, und ein gemeiner Mann kömmt selten ungehudelt davon. Allein es haben nicht bloß Damen diesen Ton, sondern auch die Frauenzimmer aus dem Halbadel, und sogar diejenigen, affectiren ihn, die unter die gestrengen Frauenklasse gerechnet werden; ja man kann sogar behaupten, daß diese fast noch heikler und delikater sind, als die ganz Adelichen.

Wenn Sie mir nicht helfen, Herr Zuschauer, so bin ich der elendeste Mensch, und ich muß denken, daß ich es durch irgend etwas verschuldet haben müsse, daß ich zum Fräuleinschneider geworden. Machen Sie aus mir, was Sie wollen; ich will lieber die schwerste Arbeit verrichten, und nur den vierten Theil meines vorigen Einkommens haben, wenn ich nur mein Brod ohne Verdruß und in Ruhe genießen kann. Ich verharre mit guter Hofnung

Dero

Demüthigster Supplicant,
Gregorius Emsig,
pro tempore Fräuleinschneider.

Ant-

Antwort.

Herr Fräuleinschneider Emsig soll künftig die Aufsicht über die Moden haben, und ein jährliches Salarium dafür genießen, das ich ihm mündlich bestimmen werde.

C. D.

Werther Herr Zuschauer!

Sie werden es, als Zuschauer, ohne Zweifel selbst wissen, daß von dem Publikum allerley Gattung von Spektakeln, als da sind, große Opern, Komädien, Singspiele, das ganze Jahr hindurch, und besonders zu Karnevals Zeit so ziemlich häufig besucht werden. Dieses dünket mich nun zu itzigen Zeiten recht überflüßig zu seyn; ja man kann, ohne die Sache zu übertreiben, behaupten, daß man wohl gar eines Schauspielhauses im geringsten nicht mehr bedarf. Es ist seit einiger Zeit bey unsern jungen Herren und Stutzern von denen es in der ganzen Stadt wimmelt, Mode geworden, daß sie auf öffentlicher Gasse ganze Operetten aufführen, und dieses noch dazu so machen, daß es jedermann gratis sehen und hören kann. Wenn Sie sich einmal die Mühe geben wollen, darauf Achtung zu geben, so werden

Sie

Sie Wunder sehen. Es gehe an ein Singen und Pfeifen und Humsen, daß einem die Ohren sausen, und wenn Sie ferners so einen jungen Herrn von einem Ende der Gasse bis zum andern verfolgen, so können Sie wohl zwo bis drey ganze wälsche Arien hören. Betrachtet man nun noch die Gesichter, die sie dazu schneiden, die Geberden, die sie mit den Händen machen, und die komischen Stellungen ihres Körpers: so darf jeder Fremde sagen, er habe in München eine komische Oper aufführen gesehen, wenn er auch gleich das Schauspielhaus in seinem Leben niemals betretten hat.

Da sich nun diese Gewohnheit nicht wohl abstellen läßt, weil sie grande mode de Paris ist: so wäre es wohl ein wichtiger Stof, wodurch sich irgend ein Projektmacher ein Ansehen geben könnte, wenn er vorschlüge, daß die Operetten auf Theatern so lange aufhören sollen, so lange dieselben auf den Gassen gespielt werden. Und dieses um folgender ökonomischer und philosophischer Gründe willen.

Erstens. Weil den Leuten dadurch viel Geld im Beutel bliebe.

Zweyens

Zweytens. Weil manche Operette, die auf dem Theater gegeben wird, auch nicht viel besser ist, als diejenigen, die auf öffentlicher Gasse gespielt werden.

Drittens. Weil ohnehin eins aus beyden überflüssig ist.

Ich bin kein Projektant; ich bin nur ein Mann, der kleine Verbesserungsvorschläge macht. Und in dieser redlichen Absicht habe ich meine Gedanken her geschrieben, und unterwerfe sie Ihrer Prüfung. Finden Sie es für gut, sie dem Publikum mitzutheilen: so wird es mich freuen. Verwerfen Sie meine Vorschläge: so muß ich denken, daß Sie wichtigere Gründe wider die Sache hatten, als ich für dieselbe habe. Ich bin mit gezimender Hochachtung.

Mein Herr

C. D.

Ihr gehorsamer Diener.
Wilhelm Rathwohl.

III.

Wie ich dann schon die Untugend an mir habe; so erkundige ich mich aller Orten um die guten,

eder

oder meinetwegen auch schlechten Anstalten, die hie und da getroffen werden. Es ist wunderlich, wenn man in manche Städte oder Märkte Niederbaierns so hinein kömmt, anzusehen, daß der wohlweise Herr Stadtkammerer der erste ist, der über alles loszieht. Es ist eine Schande, sagte einer, wir ernähren hier so viele fette Männer, die bey allem ihrem Geschrey und Titeln doch den Cäsar und Cornel nicht kennen, und in unsrer Stadtschule ist nicht einmal ein Mann, der unsere Buben recht buchstabiren lehrte. Aber was geht es mich an? Ich habe keine Kinder, deswegen mag ich mir das Maul nicht verbrennen und am Ende wäre ich doch allein.

Ich kann aber sagen, daß ich in keinem Ort unartigere Kinder gesehen habe als in diesem. Vielleicht fehlts aber auch großentheils an der Privaterziehung, die ich in manchen Orten so schlecht angetroffen habe, daß mir der Appetit zum Essen und Trinken vergieng.

Man denke sich einen Beamten, dessen großes Ansehen seinem Vermögen die Wäge hält. Er ist zwar ein ganz geschickter Beamter, in so fern man die mechanischen Verrichtungen seines Amts

in Betrachtung zieht, aber dabey furchtsam, wie ein Hase, so zwar, daß es in derselben Gegend zum Sprichwort geworden: Wenn der Kammerer nur auf die Hose klopft, und der Pfleger hört es, so läuft er schon und verbirgt sich. Den halben Tag verbethet er am Rosenkranze, und am Abende bethet und schläft er wechselweise. Sein drittes Wort ist allemal: mein Gott! und das mit einem Tone, als wenn eine Nonne das Domine labia mea aperies anstimmte. Uebrigens ist er sehr friedfertig. Er hat noch keinem das Todesurtheil gesprochen, wenige karbatschen lassen, aus Furcht, die erstern möchten bey ihm spucken, und die zweyten ihm einen Schabernack spielen.

Dieser Beamte nun hat einen Sohn, welcher der ganzen Nachbarschaft Stof genug zu reden giebt. Er ist in der That ein Lümmel von 18 bis 19 Jahren, der zur Noth noch nicht einmal seinen Namen schreiben, oder ein ordentliches Gebeth hersagen kann. Sein Vater hält ihm zwar schon viele Jahre einen Hofmeister; * Aber wenn das

* Das ist das gewöhnliche, was Standespersonen und Bürger thun, denen die häuslichen, oder Berufsgeschäfte nicht zulassen wollen, daß sie selbst an die Erziehung dächten. Sie halten gemeiniglich entweder einen Hofmeister, oder lassen für Hausknechts, oder Kuchen-

das hochgeborne Rindvieh nicht lernen will: so läuft es zum Papa, hält den Kopf mit beyden Händen, und schreyt und heulet: Papa! Oh, mir thut der Kopf so weh! — Engelchen, gelt, Engelchen kannst nicht lernen, sagt der Papa, leg' dich hübsch nieder. Und so verliegt das Engelchen ein Jahr ums andere, bis es gleichwohl der geschickteste Tölpel in der ganzen Gegend umher wird. Indessen kann das Engelchen mit allen Dirnen im Gerichte hübsch herumschäckern, so daß der Vater manches aufs Teller kriegt, wenn er einen Bauernbursch des Kammerfensters wegen strafen will. Macht man dem gnädigen Papa deswegen Vorstellungen, so heißt es: Das Männchen ist noch zu jung, man muß das Kind nicht übertreiben. Mein Gott, sagt der Papa, was will man machen? Jugend hat nicht Tugend, ist das gemeine Sprichwort. Es wird sich mit der Zeit

---

magdslohn einen Instruktor ins Haus gehen. Nun, wäre auch schon recht, wenn sie das Kind durch eine gute Privaterziehung vorbereitet hätten. Aber, liebe Bürger, zur Zeit, wo ihr anfangt, Instruktoren oder Hofmeister zu halten, da ist es gemeiniglich für euern Sohn, für euere Tochter schon zu spät; ihr selbst habt schon zu viel verderben, und werdet es in Zukunft sicher noch mehr thun. Der Same zum schönen werden ist schon zu hoch empor gewachsen, es kostet viele Mühe, ihn wieder auszurotten. Das Kind wächst fort, und in etlichen Jahren entstehen Leidenschaften, die es vielleicht größtentheils euch zur Last legen muß.

Zeit ſchon noch alles geben. Bin ich doch in der Jugend auch nicht anders geweſen; hat mich nichts gefreut, hab nichts gelernt, und bin iezt doch Beamter.

Iſt ein Fremder im Hauſe; ſo darf ſich das Männchen nicht ſehen laſſen; denn es würde den Vater gut empfehlen. Iſt aber niemand zugegen, ſo iſt es demſelben allerdings erlaubt, im ganzen Hauſe herumzulaufen, alles zu zerbrechen, zerſchlagen, und in Unordnung zu bringen, den Hofmeiſter, die Schreiber und Hausbedienten zu necken, und allen Muthwillen zu verüben.

So iſt die Erziehung ſbey einem Manne beſchaffen, der auf einer Seite über Rechte, Polizey und Erhaltung guter Ordnung und Sitten unter ſeiner Gemeinde zu walten hat, auf der andern aber den Andächtler macht, und einen Roſenkranz nach dem andern halb ſchlafend gar anmuthig abbethet, indeß ſich ſein Sohn in der Schenke halb todt ſauft, und die Tochter mit einem fremden Soldaten ausſchweifend ſchäckert.

Ein Gegenſtück zu dieſem Gemälde ſtünde freylich gut. Aber bey allen meinen Prüfungen,

die

die ich verschieden anstellte, habe ich in der That noch keines gefunden, das würdig wäre, im öffentlichen Druck zu erscheinen. Itzt Bigottenerziehung, wo man täglich sieben Stunden in der Kirche zubringt, zu Hause wieder wechselweise bethet, und von Erscheinungen, und Wunderwerken, auch von Hexengeschichten, und Gespensterhistorien spricht, ohne ein Wort von Rechtschaffenheit und Tugend zu sagen, oder den Verstand mit guten Grundsätzen aufzuhellen; und dann, wenn das Töchterchen oder Söhnchen sich fühlt Bereitwilligkeit genug, sich ins freye Feld der thierischen Liebe hineinzustürzen; ietzt Einkerkerung der Körper und Leidenschaften, die dann beym freyen Flug überall anlaufen, wie Ikarus, die Flügel verlieren, und elend ersäufen. Hier übertriebene Affenliebe der Aeltern gegen ihre Kinder, und hier barbarische, unmenschliche Strenge gegen dieselben. Hier prügelt man den Kindern das Christenthum mit Stockschlägen ein, und dort denket gar niemand daran, ihnen, außer den gewöhnlichen Gebethsformeln, die sie auswendig hersagen müssen, ein thätiges Christenthum beyzubringen, und sie vernünftig, gesittet und tugendhaft zu machen. Den Verstand der Kinder aufzuheitern, sie zu lehren, daß sie alles erst überden-

denken, nie ohne Ueberlegung handeln sollen; das Herz der Kinder zum Guten zu lenken, ihnen durch tausend gute Werke, rührende Vorstellungen und Beyspiele Menschenliebe, Mitleid gegen Unglückliche, Großmuth gegen Feinde, Geduld in Widerwärtigkeiten, Mässigung im Glück, und Verträglichkeit gegen alle Menschen einzuflössen, das fällt wohl aus tausend Vätern, Müttern, auch wohl Informatoren kaum zehnen ein. Und doch wäre das die Hauptsache, ohne welchem alles andere nichts ist.

Kann mich so ärgern, wenn ich bisweilen in die Predigt zum — zum — zum — komme, und höre: „ Auserwählte! glaubt weder den jetzigen Freygeistern, noch ihren Büchern was! Sie meynens nicht gut. Es ist Naturalismus, es ist das verderblichste Gift, das in dergleichen Büchern stecket. „ — Und seit zehen Jahren, daß ich in eine Predigt, die fürs Volk gehalten wird, komme, höre ich nur die Erziehung so berühren, daß der Vater, daß die Mutter verdammt, heulen, und Zähnklappern werden wenn sie der Tochter den Kerl, dem Sohn das Saufen, Spielen und Schwärmen nicht abgewöhnt haben; gerade als wenn mit dem schon alles gethan, und der

Sohn

Sohn oder die Tochter schon vollkommen gut erzogen wäre, oder als wenn die Kinder nicht dessen ungeachtet, in andern Stücken boshaft seyn könnten wenn man auch gleich dieses gethan hat. — Die Sache bey der Wurzel angegriffen, meine Herren! Es kann sich kein Stamm oder Ast erhalten, wenn die Wurzel weg ist.

A. D.

IV.

Freylich ist der Mensch nie glücklicher, als wenn er ein ruhiges Herz hat. Die innerliche Unruhe ist die größte Marter, die ein Mensch ausstehen kann, und doch wird der größte Theil derselben damit gequälet. Die Unruhe hat, meiner Meynung nach, drey Wege, in das menschliche Herz zu dringen: zween Wege durch das Laster, und einen durch das Schicksal. Der Mensch, welcher seinen Gott beleidiget, und seinen Nebenmenschen mishandelt, wird von einer teuflischen Unruhe gefoltert. Man setze sich in eine Lage, das viele tausendmal geschieht, einen ehrlichen Mann um sein Brod gebracht zu haben, dem es für Entsetzen über das Unrecht, bald darauf das Leben gekostet hat: nun ist er todt;

wer

wer wecket diesen Mann wieder, um ihn in seine vorige Stelle zu setzen, und denselben Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen? Man stelle sich einen solchen Fall lebhaft vor, so wird auch der Unschuldige darüber blaß werden. Die Theologen mögen immer ganze Folianten von der Wiedervergeltung schreiben, aber wer löschet wohl das weg, was in meinem Herzen geschrieben ist; wer schaft mir das G. wissen, diesen grausamen Henker, von meinem Nacken weg? Ich erinnere mich einiger Begebenheiten des Todschlages: man weißt viele dergleichen Sünder, deren Grausamkeit der weltlichen Obrigkeit verborgen war, welche aber, ohngeachtet ihrer Buße und Reue, dennoch ihr Gewissen nicht beruhigen konnten, bis ihre Seele durch den Tod vom Leibe getrennet ward. In Niederbaiern hatte vor etlichen Jahren ein wohlbegüterter Bauer auf unausgesetztes Zudringen seines Weibes den leiblichen Vater erschlagen; er zog bey der Nacht den Leichnam auf die Strasse hinaus, und weil der Thäter den untadelhaftesten Leumuth hatte, so zweifelte Niemand, daß es Räuber gethan haben. Durch diesen Vatermord ward der Friede, und die eheliche Liebe im höchsten Grade ins Haus gebracht; sie war aber nicht süß diese Liebe, denn sie rauchte vom Vaterblut.

Als fünf Jahre vorbey waren, kam ohngefähr der Beamte desselbigen Orts zum Bauern ins Haus, und both ihm hundert Thaler für eines seiner besten Pferde; aber dieses zu wenige Anerbiethen hinderte den Kauf, und sie giengen, ohne einen Handel getroffen zu haben, auseinander. Am folgenden Morgen sattelte der Bauer das nämliche Pferd, segnete seine Kinder, und gab seinem Weibe einen Kuß mit diesen Worten: lebe wohl, wenn du ohne mir leben kannst; aber wisse, daß ich ohne Vater nicht leben könne: du warst Ursache seines Todes, und sein Blut schreyt über uns! — Nach zwo Stunden kam er schon vor des Beamten Hause an, der eben zur Messe gehen wollte; ich gebe euch um keinen Heller mehrer, rief er, als hundert Thaler: Gnädiger Herr, sagte der Bauer, und stieg ab, heut schenke ich euch das Pferd, aber thut mir eine Gnade dafür: ich bin ein Vatermörder, urtheilet was Rechtens ist. — Dieß geschah auch vor etlichen Jahren zu München von einer Kindermörderinn; und wer mir diese Leute dumme Seelen nennen mag, den frage ich, grabet die Natur ein anders Gesetz in das Herz des Witzlings, als des gemeinen Mannes? Diese Herzensunruhe quillt aus dem eigenen Laster: aber auch das fremde Laster störet die Herzensruhe sehr.

Die

Die Menge der Unglücklichen ist so groß, daß ich die Zahl der Boshaften nicht genug beschreiben könnte. — Der dritte Weg der Unruhe ist, wie ich schon gesagt habe, durch das Schicksal. Man wählet sich zum Beyspiele den Ehestand: weil dieser Stand so sehr reitzend ist, weil der Gegenstand den man sich wählet, so viel anzügliches für uns hat; so wird man die Fehler desselben erst gewahr, nachdem es zu spät ist; hundert Untugenden hat itzt die Person, welche zuvor so vollkommen geschienen, und entweder das Mädchen, oder die Mannsperson wird zuweilen von einem Laster, oder Bosheit angesteckt gefunden, welches zuvor mit aller Kunst verborgen gehalten wurde. Die Wahl ist auch manchmal gut getroffen: aber ändert sich nicht erst nach zehn Jahren oft die Leidenschaft? Der ehrliche und klösterliche Stand geben uns die Nachrichten davon. Man trommelt auf dem Werbeplaz: wie er lauft der Junge, und wie vergnügt er mit seinem Federbusch hüpft? Nach sieben Monaten kömmt ein Brief an den Vater, man möchte das Herrchen loskaufen; das ist freylich das heilbareste Oel in die Wunde, wenn man sich wieder loskaufen kann — — oder wenn sich ein Held mitten unter die

Westalinnen hinwagt, und seine Ericye wieder siegend nach Hause führt.

Heut gehts in meinem Kopfe nicht richtig zu, ist die reinste Wahrheit; ich sag es aber nicht warum, weil ich bey Sinnen bin. Bisweilen kömmt mir alles zugleich in den Kopf: der Kluge, und der Thor; der Rechtschaffene, und der Boshafte — und da bin ich manchmal über mich selbst zornig, daß ich mich nicht des klugen und rechtschaffenen Mannes allein erinnern könne.

Ein einziger Mann vermag oft, wenn er bös ist, sehr viel Böses, aber auch wenn er gut ist, sehr viel Gutes.

Weil ich eben dachte, welch großen Einfluß oft ein einzelner Mann auf die allgemeine Wohlfart haben kann, so fiel es mir ein, was Wekhrlin im ersten Bande seiner Chronologen von dem bekannten van Swieten sagte. Wills gerade geschwind herausschreiben, ehe es Neunuhr schlägt.

„ Seite 302. Mit der abstraktesten Ver-
„ nunft verband er die feinste Empfindung und
„ den zärtlichsten Geschmack. Seine Seele war
„ ganz Licht. Er urtheilte mit gleicher Richtig-

keit

„ keit von einer Frage in der Theologie, in der
„ Geometrie, in der Staatswissenschaft, wie er
„ von einer Fabel des Dorat, oder von einem
„ Verse aus der Zaire urtheilte.

„ Seite 303. Van Swieten war, wie man
„ zu Wien behauptet, immer der letzte Mann,
„ den die Kaiserinn in besondern Fällen befragte;
„ und nicht selten sahen sich die Entschlüsse des
„ Ministerii durch sein Wort umgestürzt.

„ Seite 304. Die Chronik zu Wien be-
„ hauptet, daß der Arzt van Swieten sich fünf
„ Punkte ausbedungen habe, die ihm der Hof
„ unterschrieben mußte, bevor er seinen Beruf zum
„ kaiserlichen Leibarzt annahm.

Der erste dieser Punkte war sonderbar. Van Swieten bedung sich, daß sich ihre Majestäten verbinden sollten, ihn bey seiner holländischen Kleidertracht und Lebensart ungestört zu lassen.

Endlich (Seite 305.) Gab er nach. Er
„ trug eine Peruke, Manschetten, und Degen,
„ wie andere Christen.

Seite 806. Ein weit wichtigerer Punkt
„ unter den Bedingnissen van Swietens war je-

„ ner, daß er in der medicirnischen Fakultät eine
„ unumschränkte Herrschaft ausüben solle.

„ Seite 311. Es ist wahr, die Litteratur
„ zalte ihre Verbesserung eben so theuer, als die
„ Medicin. Van Swieten machte den Anfang
„ seiner Umschöpfung damit, daß er etlich tau-
„ send Bände in der kaiserlichen Hofbibliotheck,
„ deren unumschränkter Vorsteher er war, aus-
„ hub, und ohne Barmherzigkeit verbraunte.

„ Diese Bücher enthielten die berühmten
„ Werke der Raimunds, der Alberts, der Theo-
„ phraste, der Jakob Böhme und anderer merk-
„ würdigen Schwärmer in allerley Fächern. Dem
„ Beyspiel der Hofbibliotheck ließ er die Biblio-
„ theck der Universität folgen. Alles was die
„ Tinktur der Sophisterey, der Alchimie, der
„ Geisterwissenschaft, der Scharlatanerey trug
„ mußte ohne Gnad an die Ufer des Cocytus
„ wandern. Man schäzt die Zahl der Handschrif-
„ ten und Bücher, welche unter der strengen Re-
„ gierung van Swietens ausgerottet worden,
„ über 20,000.

Seite 313. Ein einiger Zug ist öfters hin-
„ reichend, das Bild eines besondern Mannes

aus-

„ auszudrücken. Wir wählen folgende Anecdo-
„ te hiezu. Herr *** ein junger Arzt zu Wien
„ hatte sich bey dem Freyherrn van Swieten schon
„ verschiedenemal um ein Amt gemeldet. Ich
„ werde Sie rufen lassen, versetzte der trockene De-
„ spot, wenn der Staat Ihrer bedarf. Herr
„ *** unterstund sich nicht mehr, sich vor seinem Ge-
„ biether zu zeigen. Er beseufzte in der Dunkel-
„ heit sein Schicksal mit Geduld. Sechs Jahre
„ waren verflossen, als ihn der Obervorsteher der
„ Medicin plözlich rufen ließ. Gestern, so re-
„ dete ihn van Swieten bey seinem Eintritte an,
„ ist der Ordinarius beym — — spital gestor-
„ ben: die Kaiserinn übergiebt Ihnen seine Stelle.
„ Gehen Sie hin, und tretten Sie Ihr Amt an.
„ Herr *** stuzte. Die Gnade der Kaise-
„ rin, erwiederte er in der demüthigsten Bewegung,
„ rührt mich aufs tiefste. Inzwischen bin ich
„ überzeugt, daß der Dienst bereits einem andern
„ vergeben ist. Der Doktor Bezoar hat heut
„ frühe das Dekret aus der Hand Ihro Maje-
„ stät selbst erhalten. — Scias, tu eris; fuhr
„ der erzürnte Allgewaltige heraus: Abi. In
„ sich selbst gekehrt gieng der schüchterne Herr ***
„ wieder nach Haus, und ohne sich an das Amt
„ zu kehren, oder mit einer vergeblichen Hofnung

„ zu unterhalten, blieb er bey seiner Familie, und
„ setzte seine gewöhnliche Geschäfte fort.

„ Kaum waren vier und zwanzig Stunden
„ verflossen, als er von Neuem zum Gebiether be-
„ rufen wurde. Van Swieten redete ihn in La-
„ tein mit folgender Apostrophe an. Warum,
„ Rebelle, begiebst du dich dem Befehl, den ich
„ gestern gab, gemäß, nicht zu dem Amte, wo-
„ zu dich die Monarchin beruft? Zur Strafe wirst
„ du zween Tage zum Pedel in Arest gehen: über-
„ morgen aber sey dir befohlen, bey der Ungnade
„ des Hofes, den Dienst anzutretten, den ich dir
„ gegeben habe.

„ In der That war dem Doktor Bezoar
„ das Dekret, welches er auf dieses Amt erwor-
„ ben hatte, wieder abgenommen, und Herr ***
„ fand sich wider Vermuthen und Glauben, in
„ eines der schönsten Aemter gesetzt.

D. v. T.

V.

Ankündigung.

Nachdem alle Hofnung und Wahrscheinlichkeit da ist, daß die meisten Leute auch im heurigen Jahr nicht werden gescheider werden, als sie im vorigen Jahr waren: und da gewisse Handlungen, welche man als Beyträge zur Geschichte der Sitten betrachten kann, allemal einleuchtender sind, und einen bleibendern Eindruck machen, wenn sie in einem Gemälde, oder Kupferstich entworfen sind, als wenn sie bloß erzählt werden: so habe ich mich entschlossen, künftig alle Kindereyen, welche von erwachsenen Leuten beyderley Geschlechts geschehen, von einem guten Meister in Kupfer stechen zu lassen. Ich hoffe dieses um so leichter zu Stande bringen zu können, da mir meine Freunde allen Beystand hiezu versprochen haben, und sich diese sowohl, als meine Spionen alle Mühe geben werden, auch den geringsten Handlungen der Menschen aufs eifrigste nachzuspüren, und mir alles getreu zu hinterbringen. Die Bedingnisse, unter welchen ich diese Kupfer liefern werde, sind folgende.

1.) Jede Platte, oder jeder Abdruck derselben wird so groß, als eine Octavseite des Zuschauer

ſchauers, damit ſie ſich jeder Leſer als einen Beytrag zu demſelben bequem hinzu binden laſſen könne.

2.) Auf jeder Platte wird nur eine einzige Kinderey entworfen.

3.) Unter der Rubrik, Kinderey verſtehe ich alle und jede Thorheiten, Ungereimtheiten, lächerliche, und dumme Handlungen und Gebärden von Perſonen beyderley Geſchlechts, aus welchem Stande ſie auch ſeyn mögen. Hieher können auch noch ſchlechte und niederträchtige Handlungen gerechnet werden, in ſo fern ſie nämlich nicht offenbare Laſter ſind.

4) Der Kupferſtecher wird ſich dabey der möglichſten Genauigkeit in der Zeichnung und im Ausdruck befleiſſigen. Beſonders wird dafür geſorgt werden, daß alle diejenigen, welche die Thorheit begangen haben, nach ihrer wahren Geſtalt, Taille, und Geſichtsbildung kenntlich, und nach dem Leben gezeichnet werden, ſo daß man dieſe Kupfer als eben ſo viele Portraits dummer und thörichter Leute anſehen kann. Es geſchieht dieſes nicht nur zur größern hiſtoriſchen Aufklärung, ſondern auch des moraliſchen Nutzens wegen, in-

dem

dem dadurch viele von thörichten Handlungen abgeschreckt werden, wenn sie sehen, daß die Thäter allemal so zu sagen in Originali selbst erscheinen. Vielleicht werde ich auch durch diese Veranstaltung den Herren Phisiognomisten keinen unangenehmen Dienst erweisen.

5.) Kindereyen, welche von hochzuverehrenden, oder wohl gar hochgnädigen Personen, denen man doch mehr Vernunft zutrauen sollte, geschehen, werden, weil sie vor allen andern eine besondere Aufmerksamkeit verdienen, nicht nur mit besondern Fleiß ausgearbeitet werden, sondern sie unterscheiden sich auch dadurch, daß man allemal ein Epigram, oder sonst eine Inschrift drunter setzen wird.

6.) Wie oft so ein Kupfer erscheinen wird, kann man noch zur Zeit nicht bestimmen. Es hängt einzig und allein von einem werthen Publikum ab, ob es mehr, oder weniger Streiche macht. Es ist möglich, daß in einem einzigen Monath fünf, sechs oder noch mehr Kupfer erscheinen, und daß hernach, wenn die Leute darauf behutsam werden, zwey, drey Monathe verstreichen, bis man wieder eins zu Gesicht kriegt.

7.) Da die Kupferstecherey überhaupt ein bischen kostbar ist: so kann ich wohl ein solches Werk nicht leicht übernehmen, ohne eines hinreichenden Absatzes desselben versichert zu seyn. Es wird also einzig und allein von der Anzahl der Herren Subscribenten abhängen, ob dieses Vorhaben zur Erfüllung kommen werde. Meine Herren Verleger und Collecteurs, jeder in seiner Gegend, werden die Gefälligkeit für mich haben, Subscription anzunehmen.

8.) Jeder Abdruck einer Platte, oder welches eins, jede Kinderey kömmt a 3 Groschen zu stehen, oder, wenn die Anzahl der Herren Subscribenten so ziemlich beträchtlich werden sollte, a 2 Groschen.

9.) Wer einmal subscribirt hat, ist verbunden, die Kupfer ein ganzes Jahr hindurch mitzunehmen und ein jedes gleich beym Empfang zu bezahlen, es mögen nun viele oder wenige erscheinen. Nach Verlauf dieses Jahres steht es jedem frey, abzutretten.

10.) Wenn bis zu Ende des Februars die die nöthige Anzahl der Hrn. Subscribenten beysam-

sammen ist: so kann bis zu Ende das erste Kupfer erscheinen. Dieses soll dann gleich eine höchst kindische Handlung von dreyen hochzuverehrenden und hochgnädigen Personen sammt einer Inschrift enthalten. Die Scene ist zu Thalkirchen im Tempel Gottes. Sie stehen eben von der Krippe, unter dem Vorwand, sie zu besehen. Anstatt aber den wahren Endzweck, warum in den Kirchen Krippen da sind, einzusehen, oder eine Regung der Andacht zu fühlen, sehen sie dieselbe vielmehr für das Werkzeug an, ihren Drang und Hang zur Kinderey Luft zu machen: Sie versetzen die Figuren, nehmen den Genien ihre Kaskets ab, und setzen sie den Hirten auf, kurz, sie bringen in der Krippe alles in Unordnung. Während dieser Handlung gehts dann erstaunlich an ein Kickern, und Lachen, und man siehts ihnen an der Miene, daß sie darüber herzlich erquickt sind, und daß diese Unternehmungen ein Labsal für Sie war. Weiter hinter ihnen knien einige andächtige Weiber, und ärgern sich an den hochgnädigen Kindern; und auf der andern Seite einige Bauersknaben, welche unsere Helden mit einem mitleidigen Aug ansehen NB. Der Kupferstecher wird nicht unterlassen, den Bauersknaben eine weit vernünftigere Geschichtsbildung zu geben

ben, als die Gesichtsbildung der gnädigen Herrn war.

Die zwote Platte enthält eine Kinderey, welche von eben diesen Herren, in dem nämlichen Ort begangen wurde. Es wird darinn vorgestellt, wie sie sich nach vollbrachter erster That herzlich froh auf dem Chor dieser Kirche befinden, auf der Orgel ein Stückchen spielen, wie wenn einer mit der laterna magica zugegen wäre, gar anmuthig dazu humsen, und dann ein gewaltiges Gelächter aufschlagen.

Die dritte Platte. Ebendieselben Personen; wie einer aus ihnen gar zierlich und stattlich eine Pelzhaube, die er der Wirthstochter abgenommen, auf sein erlauchtes Haupt setzt, dann mit seinen zween Collegen triumphirend durchs ganze Dorf gehet, eine Kreide in der Hand, und vor allen Hausthüren C †. M †. B †. anschreibt, welche heroische Handlung ebenfalls mit einem lauten und erfreulichen Ha, ha, ha, begleitet wird.

Die Beschreibung dieser 3 Platten wird hinreichend seyn, den Hrn. Subscribenten einen Vorschmack von allen Folgenden zu geben. Ich erwarte

warte mit vieler Sehnſucht von dem Publikum eine Unterſtützung dieſes löblichen, und in vieler Betrachtung nützlichen Unternehmens.

Geſchrieben München den 17 Jenner 1781.

der Zuſchauer.
C. D.

VI.

Avertiſſement.

Da das Manuſcript, welches ich für gegenwärtiges Monathſtück beſtimmt hatte, ſchon auf der 47 ſten Seite, wie meine Herren Leſer ſehen, zu Ende gegangen, und ich doch, gemäß meines ſtillen Vertrags mit dem Publikum ganze 48 Seiten hätte vollmachen ſollen: ſo dienet hiemit meinen Leſern und Leſerinnen zur Nachricht, daß ich gegenwärtiges Avertiſſement aus keiner andern Urſache hieher geſetzt habe, als um auch die 48 ſte Seite damit anzufüllen. Dieſes wird auch den Ausſpruch einiger Herren rechtfertigen, welche oft, wenn ihnen irgend ein kleiner

ner Aufsatz von mir nicht gefallen hatte, zu sagen beliebten: „Je nun! Man muß es dem Zuschauer zu gut halten. Er giebt alle Monathe drey Bogen heraus, und die müssen voll werden.“

Ich hoffe, das Publikum werde diesem Avertissement nicht gram werden, da ich die Ursache seiner Entstehung selbst so freymüthig aufgedeckt habe.

der Zuschauer.
C. D.

Der Zuſchauer in Baiern.

XXVI. Stück. Hornung. 1781.

I.

Ich habe mich ſchon öfter geäußert, daß ich mich während meines Schriftſtelleramtes über nichts ſo ſehr, als über die ſeltſame Kritik meiner Herrn Leſer verwundere; ich mag alle die Verſchiedenheiten derſelben nicht einmal niederſchreiben, ſondern will mich nur durch ein Beyſpiel ausdrücken. Man geht mit mir um, wie es die geſtrengen und gnädigen Frauen mit ihren Köchinnen zu machen pflegen: im erſten Vierteljahre ſind alle Speiſen ſchmackhaft; im zweyten Vierteljahre aber, weil die Frau aus Eitelkeit überal ihren Verſtand blicken laſſen will, ob ſie ſchon nicht einmal eine Suppe zu würzen verſteht, werden ihr die Spei-

sen eckelhaft, sie sind nicht mehr delikat, nicht mehr gousteus, ohngeachtet die Köchinn ihren möglichen Fleiß anwendet, die Speisen auf die beste Art zuzubereiten. Bald ist das Spanferkel zu viel gebratten, das Rindfleisch zu wenig gesotten, der Kopaun zu licht gebräunt, und die Brühe heut zu dick und morgen zu dünn gemacht; dieß ist nun das tägliche Geplapper der naseweisen Frau, und dennoch bleibt von allen den verachteten Speisen kaum so viel übrig, daß sie die Köchinn selbst verkosten könnte, ob dem wohl also sey oder nicht. So geht es auch mir; es wird eine Ausstellung nach der andern gemacht, und es scheint manchmal, meine Exemplarien werden nur deßwegen abgenommen, um Ausstellungen darüber machen zu können. Und dieß ist eine grosse Ursache, warum ich etwelche Aufsätze, welche schon vor der Ankündigung meiner Monatschrift vorgearbeitet waren, bis izt noch immer zurücke behalte, und vielleicht gar nicht mehr einrücken werde.

Als ich meinen zweyten Band mit der versprochenen Vignette endigte, so mußte ich erfahren, daß man auch da Ausstellungen darüber gemacht hatte. Bald wars nicht fein genug radirt, bald war zu wenig Spaß darinn, bald war der Gedanke

danke zu platt, bald hatte es zu wenig zu bedeuten, u. s. f. Allein ich beharre noch immer auf meiner schicklichen Wahl dieses Gedankens, und wenn ich meine Herren Leser, und Leserinnen recht in den Guckkasten hineinschauen lasse, wie ich hineingesehen habe, so werden sie mir vielleicht ihren Beyfall auch dießmal nicht versagen, wie er mir beym ersten Bande gegeben ward, als ich den Innhalt der Vignette erkläret hatte.

Also wohl hineingeguckt meine Herren und Frauen, denn es kostet nichts, nur geben Sie acht, daß Sie aus Unwillen meine Gläser nicht einstossen. Zuerst werden Sie sehen die grosse, volkreiche, und berühmte Residenzstadt München; hier sehen Sie die zween hohen Thürme des prächtigen Tempels und Stifts Notre Dame, unten ist das Portrait des Baumeisters, der diese Thürme aufgeführt hat, in der Höhe ist das Portrait des Glockengiessers, welcher bey Kriegeszeiten aus Patriotismus dem Feinde seine Flaschenzüge anerbothen, und die auf den Thürmen befindlichen Stück herabgelassen hat. Jzt kömmt der grosse Hauptplatz dieser Stadt, wo unter andern hohen Gebäuden besonders das prächtige Landhaus merkwürdig ist, und soll dieß vor Zei-

ten die allgemeine erſtaunliche Geldgrube geweſen ſeyn, daß man allda die Gewölber, um dem geldbrückenden Einſturz vorzubeugen, hat unterſtützen müſſen, eine Sage, für welche man mehr Wahrſcheinlichkeit, als für den trommelnden Kriegsgeiſt zu Rotenfels — aufbringen könnte; auf dieſem Platze iſt der Fruchtmarkt von allen Gattungen, und entſteht jedesmal ein ſo entſetzlicher Lärmen, Geſchrey, und Getümmel von Menſchen und Pferden, daß es ein ungemein groſſes Buch ſeyn würde, wenn alle Unglücksfälle der wundgeſchlagenen, radgebrochenen, und todtgefahrnen Menſchen aufgeſchrieben wären. Das iſt das innerlich prächtige Rathhaus, oder la maiſon pour le merite, weil alle Jahre die Schulkinder allda belohnet werden; von dieſem Gebäude iſt unter andern erhabenen Merkwürdigkeiten dieſe, daß vermög einer hier weislich niedergelegten Stiftung ein jedes Mädchen, ſie mag auf dem Lande oder in der Stadt gebohren ſeyn, ſobald ſie ein Zeugniß aufbringen kann, daß ſie etliche Jahre allhier in Ehren und Züchten bey der Bürgerſchaft gedienet hat, zehen baare Gulden, unter dem Name der Jungfrauſteuer auf die Hand bey ihrer Verbindung bekömmt. * Dieſer edlen

Stif-

* Man ſagt, daß ſich die geſ[illegible]len [illegible] Intereſſengelder von

Stiftung hatten einstens die Bürgerssöhne von München ihr künftiges Glück zu verdanken, indem sie die Mädchen unter eben dieser Bedingniß heuratheten, wofern du dir, meine liebe Ger-

dieser Stiftung eine Zeit her so sehr gehäuft haben, daß man eben diese Interessen wieder als ein Kapitalgeld anlegen könnte, weil sich die Jungfrauen so sparsam gemeldet hatten, und zwar aus einer ganz anderen Ursache, — als das Stadtkammeraerarium zu befördern. Es waren auch vor kurzer Zeit andere Beförderniße der Jungfrauschaft in München üblich: z. B. alle jungfräulichen Mädchen mußten bey einer Hochzeit mit Kränzen (Krönlein ist das Provinzialwort) erscheinen, welche meistens aus ächten Perlen und Rubinen bestanden; es wurde auch von der Bürgerschaft das Hauptaugenmerk auf das Krönlein der Braut gerichtet, weßwegen sich das Brautpaar nicht früher als beym hellen Tage um 11 Uhr durfte trauen lassen. Nun ist diese löbliche Gewohnheit so sehr verschwunden, daß es höchstens einmal im Jahre geschieht: die übrigen lassen sich alle Morgens um 6 Uhr, oder gar in einer finstern Hauskapelle mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung einsegnen. Izt wird diese Ungemächlichkeit, Kränze zu tragen, ganz den Jungfern auf dem Lande überlassen, bey denen es noch üblich ist, und welche sich alle Jahre am ersten Maytage versammeln, sich auf das schönste puzen, und ihrer hohen Herrschaft mit einem goldfrischen Mayenbutter aufwarten, zum Zeugniß ihrer Ehren und Züchten, das so gut die Probe aushält, als eine Jungfrau auf den glühenden Blatten zu den alten Zeiten des Heidenthums.

traud, Monika ꝛc. getraueſt die Jungfraufteuer auf dem Rathhauſe perſönlich einzufodern. Izt werden Sie ſehen den groſſen Thurm von der uralten St. Peterskirche, izt das Spital zum heil. Geiſt, izt die St. Michaelskirche, izt die prächtige Reſidenz, izt den neu angelegten Hofgarten, ſammt den neu ins Holz gehauenen Statuen des Herkules. Hier kömmt der Kapuzinergraben zu ſehen, der Hauptort aller verliebten Herzen von allen Ständen, wie ſie immer heiſſen wollen. Izt kommen zwey Hauptſchenken für Schwärmer und Koquetten, der Doppelbierkeller, und der Metgarten; hier wäre ſehr vieles anzumerken, aber es ſind die Figuren noch nicht ausgemalet, überhaupt ſey dieß zum Voraus geſagt, daß man allda Winter und Sommer in Maſquen auftrette. Hier kömmt wieder ein groſſer Theil der Stadt zu ſehen, und dieſer heißt der Anger; es iſt merkwürdig, daß alle ſogenannten Kreuzerſpieler, Bilderpritſcher, Quackſalber, Waldhänſel, Seiltänzer, Luftſpringer ꝛc. allda ihre Kunſtſtücke produciren; er iſt auch der Sammelplatz der Tröddler. Es befindet ſich auch da eine ſehr reiche Frauenabtey, wo das Leben der berühmten und ſeligen Magdalena de pedibus Chriſti in hohen Ehren aufbewahret wird; an dem hier durchflieſſenden

senden Isararme war einst eine Allee von Lindenbäumen gepflanzt, aber mit der Zeit hielt man es aus weisen Anstalten für gut, Waschhütten dahin zu bauen. Von dem nahe an der Stadtmauer stehenden und ins Stecken gerathenen grossen Gebäude kann man bisher weiter wenig Zuverlässiges sagen, als daß es Geld gekostet hat.

Es wäre noch ziemlich viel von dieser Stadt zu zeigen, wenn ich nicht befürchten müßte, daß man in meine Laterna magica Wasser schütten würde. Um aber meine Marktpolitte, die mich baare 30 fl. gekostet hat, nicht umsonst eingelöset zu haben, so erlaube man mir zu einer Schadloshaltung noch etwelche außer der Stadt liegende remarktable Orte herfürzuziehen, damit Sie meine Herren und Damen nicht etwa sagen möchten, der Guckkastenträger hat das Abweichen, und es riecht in seiner Bude eben so übel, als es neulich bey einer Tafel gerochen hat. Nun geben Sie Achtung, hier kömmt zu sehen der Schützenplatz, und ist da eine tägliche Uebung des Scharfschiessens, glaublich um beym zähligen feindlichen Anfall sich in einem defensiven Stande halten zu können; diese Gesellschaft hält eine eigene Lade, oder Matrikel, und übet eine Gerichtbarkeit in ihrem

Fache

Fache aus, sie ist sogar die Hauptmatrikel, oder die Bundslade von den übrigen Schützenladen, sie führet eine eigene Unterscheidungsfahne, hat ihre Sprecher, ihre Agenterie, (Protokol) und einen Wahltag, welcher mit einem Schmaus bey St. Johannis Segen unter Bernards Namen geendiget wird; der Pritschmeister ist der erste Gerichtsdiener. Diese Gesellschaft hat überdieß einen Einfluß auf das gemeine Beßte, denn es werden bey 24 Zettelträgerknaben jährlich neu gekleidet, was diese aber lernen, das bleibt im Archiv aufbewahret; und es nähren sich viele andere Verdienstlose vom Büchsenwischen, Scheibentragen und Aufwärtereyen; dabey ist folgendes Sprichwort merkwürdig: ein Scharfschütz bedarf zweyer großer Häuser: eines für die Büchsenreparation, und eines für die häusliche Versaumniß und Schmausausgaben. Zum Ueberfluß muß ich noch hinzusetzen, daß ich allda einmal mit einem geistlichen Herrn, deren etwelche da zusammkommen, über die Oratio mentalis und vocalis in einen Disput gerathen sey, die Sache war so: bey einer ziemlich frischen Witterung hatten sich Abends um 4 Uhr viele Schützen auf den Scheiben geübet, und weil es Nacht zu werden begann, so fieng der Geistliche seine Horas zu bethen an;

er ſtand eben mit dem Brevier am Fenſter, wo er auf die Scheiben ſehen konnte, da fügte es ſich, daß ein Dreyer gemacht wurde, und der gute Herr ruſte für Freuden auf — ein Dreyer! *Alleluja.* Bald darauf ſagte er: zu weit links, *Deus in adjutorium.* Ueber eine Weile klopfte er mit dem Krug der Kellnerinn, und er fuhr in der Lektion aus dem Kompletorium fort 1 Pet. 5 c. *Fratres, ſobrii eſtote.*

Dieſer öde Ort, den Sie izt ſehen, war vor kurzer Zeit das ſcheußlich ſtinkende Gerüſt der aufgehangenen und radgebrochenen Uebelthäter, der Wahlplatz der Studentenbravouren, der Parnaß dichteriſcher Köpfe, der Sammelplatz des müßigen Geſindes, die Pferdſchule der unmühen Ritterleins und ſtolzirenden Bürgerſöhnchens, das Maraviglia del Mondo des auf dem Gerüſte beſtraften und unter den Umſtehenden ausgeübten Diebſtahls, das Fidekommißgut blutdürſtender Rachſeelen, und hochedelgebohrner Fleiſchhacker, die Haupt- und Univerſalpraktik mittelmäßiger Juriſten, liebevoller Beamten*, und empfindſamer Gerichtsdiener.

Hier

* Vor etwelchen Jahren hörte ich drey Beamte in der heil. Dreykönigsmeſſe miteinander ſprechen; der erſte

Hier kriegen Sie noch zu sehen das so sehr berühmte und sogar durch gelehrte Schriften und poetische Werke bekannt gemachte Hesellohe! Dieser Ort ist der höchste Grad und die Konzentration der Sitten, Thorheiten, Schwelgereyen, des Prachts und der Armuth der Einwohner von München; er ist der Grundstoff inländischer Schauspiele, Abhandlungen, und Predigten; der Grundriß der Frauenzimmersitten und ihrer Erziehung; das lebhafte Bildniß des verderbenen Wohlstandes unter den Ehemännern, und der Ausschweifigkeit unter den Frauen; die wahre Schilderung des Müßigganges, der trägen Gewerbsamkeit, und Verschwendung; die vollkommene Auszeichnung des bürgerlichen, gestrengen, und gnädigen Herrnkarakters; dieser Ort ist der grosse Scheiterhaufen, worauf im Jahre 1779 beynahe die Nase des Zuschauers in Baiern, als er sein VIII. Stück herausgab, ward verbrannt worden, wenn er sich nicht mit einem Freyheitsbriefe noch in Zeiten gerettet hätte.

Weis

---

sagte, er habe wirklich 14 Bluturtheile in Execution gebracht; der zwote bedauerte sich selbst, daß er in Zeit von 5 Jahren nur 11 Uebelthäter in seine Hände bekommen; aber der dritte schätzte sich vorzüglich glücklich, daß er es in kurzer Zeit schon auf 21 gebracht habe.

Weiters geben Sie wohl Achtung, nun werden Sie sehen die Regierungsstadt Burghausen, wo es auch gescheide Leute und Thoren giebt, wie in unsrer Hauptstadt selbst, und wie in allen andern Orten auf der ganzen Welt.

Dieß ist die betrübte Stadt Straubing, und hier sehen Sie die grossen Brandstädte dieses unglücklichen Ortes.

Dieß ist die Stadt Amberg; und ringsherum sind zu sehen, die reichen Bergwerke von Eisen, und Bley, auch schöne Marmorbrüche, und Steinkohlen, welche fast unbenützt in der Erde stecken bleiben, und allerley Gattungen von Steinen, als da sind Achat, Jaspis, Chalcedonier und dergleichen.

Hier sehen Sie Ingolstadt und den botanischen Garten selbst mit Augen, welcher das Sendschreiben an den baierischen Zuschauer wegen seinem XVII. Stück verursachte.

Wo Sie den hohen Thurm sehen, das ist die Stadt Landshut.

Und dieses hier ist die Stadt Regensburg, wo die jungen Herren voll Vergnügens in der Allee spazieren, während sich die Väter in der Stadt die Füsse brechen.

Endlich sehen Sie auch die Stadt Freysing, wo der Verfasser der Schutzschrift für die Kirche wie auch der Inquisitionsfackelträger von Landshut für sein Werk, quod nudam veritatem oculo critico solide apponit, sein Imprimatur und Probatum est wider Wissen und Willen eines hochlöbl. Ordinariats erschlichen hat. Hier in dem Kästchen ist die Asche aufbewahret von dem im Jahre 1780. verbrannten Pasquil. Itzt sehen Sie Vötting, — die Klöster Weichenstephan und Neustift, — alle drey höchstmerkwürdige Orte wegen dem wundervollen Einfluß des braunen Biers auf die Moraltheologie und das Kirchenrecht; denn da versammeln sich täglich die hochwürdigen, hochgelehrten, und hochzuehrenden Herren Beneficiaten und Meßpriester mit ihren ehrwürdigen Herren Trinkbrüdern nicht zur geringen Bewunderung des Stadt- und Landvolkes, indem sie sich sogar vermöga ihrer Demuth würdigen mit den Kutschern das Brändlspiel, und mit den Bräuknechten das Quadrilspiel zu machen. Sie sind alle liebe, deutsche

Brü-

Brüder untereinander, wenn sich schon die Maurer und Zimmerleute darunter gesellen; sie hassen alle Neuerungen, und besonders sind sie dem Bücherlesen feind, so zwar, daß sie kaum mehr eine deutsche Schrift ohne Fehler lesen können; sie halten sich allein ans Brevier und an ihren P. Voit; sie sind gute Christen, nichts weniger als Freygeister, und eben sogut als die übrige Trinkgesellschaft; sie nützen der Kirche und dem Staat ungemein, und zwar im ersten Falle, weil sie die Chorstühle anfüllen, im zweyten Falle aber, weil sie die Bieraufschlagssteuer kräftigst befördern helfen.

Nun hat mein Spiel ein Ende, ihr Herren, und wenn es nicht gefallen hat, so soll Sie wenigst dieß befriedigen, daß ich Ihnen meinen Raritätskasten gratis gegeben habe.

D. v. T.

II.

Weil in diesen Tagen alles von der Schlittade der Herren Studenten sprach, und ich, als Zuschauer, einen sehr großen Antheil daran nahm: so bemächtigten sich diese Gespräche meiner Einbildungs-

dungskraft so sehr, daß sich die Wirkung davon sogar im Schlafe bey mir äußerte.

Mir träumte, als würde so eine Schlittade nicht bloß von den Herren Studenten, sondern von dem ganzen Publikum überhaupt aufgeführt, und jedermann, wer da auf einem Schlitten saß, stelle seinen eigenen Charakter ganz in der Natur vor. Ich befand mich eben auf dem großen Platz unserer Stadt, und eine ungeheure Menge Volks um mich herum, alles in größter Erwartung, die Schlittade zu sehen. Da ich mich aber, samt dem Volk, welches herumstund, schon um eine halbe Stunde früher, als diese Feyerlichkeit anheben würde, auf dem Platz befand: so zog ich unterdessen das gedruckte Exemplar der Schlittade aus der Tasche, und las eine Weile darinn. Es waren (so träumte mir) folgende Schlitten.

1. Ein Schlitten mit Musikanten.
2. Ein Mann von Verdiensten, als Bettler.
3. Ehrlich währt am längsten. Eine Kupplerinn, und ein Wucherer.
4. Die Subordination. Ein junger Herr kutschirt, und sein Hofmeister steht hinten demüthig als Laquay auf.

5.

5. Zwo hölzerne Maschinen. Ein Verwalter und sein Perükenstock.

6. Zwo ganz neu erfundene Todtsünden, geführt von einem Moraltheologen.

7. Das Marionettentheater. Eine große Trouppe junger Herren und Fräuleins.

8. Etwas Unerhörtes. Eine Frau, welche Unrecht hat.

9. Der neue Diogen: oder ein Schäfer mit der Laterne, welcher die Originale z. Gesners Idyllen sucht.

10. Ein christlicher Buchdrucker, mit einem Schlitten voll Authoren, nebst einer demüthigen Papierslieferung zur Makulatur unsers Jahrhunderts.

11. Etwas Nützliches. Einige Theologen, welche über die Scientiam mediam und Scientiam visionis disputiren.

12. Die gute Ehe. Ein leichtgläubiger Mann, und ein fruchtbares Weib.

13. Die ewige Anbethung. Ein Geißhals kniet vor seiner Goldküste.

14. Die Wahrheit. Zwo hochzuverehrende Personen umhüllen sie mit einem groben, dicken Tuch, damit sie von dem Volk nicht gesehen werde.

15. Die Tapferkeit zu Friedenszeiten. Ein großer Zug von vielen jungen Herren.

16. Die deutsche Redlichkeit im Krankenbette.

17. Väterliche Vorsorge für die Jugend. 6 Männer haben sechs neue Schulplane bey sich, wovon einer dem andern widerspricht.

18. Ein Projektant zum Besten des Vaterlands berechnet eben 50 Procent.

19. Zween schöne Geister, hochfrisirt, und schaussirt, duftend von Pomade und Lavendelgerüchen.

20. Die große Welt. 1) Ein Betrüger, 2) Ein Dummkopf. 3) Ein Windmacher. 4) Eine Kokette. 5) Ein Müssiggänger. 6) Eine Maitresse. 7) Ein Religionsspötter. 8) Ein Tartüffe. 9) Ein Spitzbube.

21. Die Parallele. Alexander der Große, und Cartouche.

22. Die Eitelkeit. Eine Dame, die sich selbst recht wohl gefällt.

23. Der feine Witz, und die vernünftigen Scherze. Eine Zechgesellschaft.

24. Das freywillige Allmosen. Ein Bürger, der einem Hofmann auf Kredit Geld leihet.

25. Ein Frauenzimmer, welches ihren Kopf sehr weislich in eine Capüschon gehüllet hat, damit man die Häßlichkeit ihres Gesichts nicht entdecke.

26.

26. O tempora, o mores. Ein alter Debouchant, welcher ſich alle Zuſtände durch ſein ordentliches Leben hergezohen hat.

27. Les belles Lettres. Franzöſiſche Puppen, geführt von einem jungen Aeſtätiker.

28. Lauter Univerſalköpfe und Originalgenies.

29. Die Pränumeration, und die kleinen Talente, geführt von einem hungerigen Buchhändler. Bey ihnen reiten Trompetter, und ſammeln Allmoſen pour les ames du purgatoire.

30. Eine Gubernantinn und ihr Fräulein. Die erſtere giebt dem Fräulein eben Unterricht im Fächerexercitium, in der Mienen- und Augenſprache; item, wie man auf eine geſchickte Art in Ohnmacht fallen muß.

31. Titeln ohne Brod, und Leute ohne Verſtand.

32. Das Ziel und Ende der Kloſterdiſputationen. Ein Schmaus.

33. Die Gnadenverſicherungen und der Hunger. Eine obrigkeitliche Perſon, und ein Supplikant.

34. Ein Steff zu einem neuen Roman. Ein ſiebzigjähriger Bräutigam und eine zwanzigjährige Braut. Viele junge Herren reiten voran.

35. Die Unentſchloſſenheit. Eine Rathsverſammlung.

36. Die Bilanze. Ein Bauer und ein Bürger,

welche arbeiten, und im Schweis ihres Angesichts Brod herschaffen, und hernach einige vornehme Müssiggänger, welche es wieder aufzehren.

87. Gute Gesellschaft. Sechs Herren, und zwölf Esel.

38. Ein Werk der Barmherzigkeit. Eine Bethschwester führt einen jungen Abbe.

39. Der geschickteste Schulmeister im Land bittet um's Himmels willen um ein Allmosen, damit er nicht verhungere.

40. Zween privilegirte Beutelschneider.

41. Der Autor und die Kritik, wie sie ihm eben unter Versicherung ihrer menschenfreundlichen Gesinnung das Dintenfaß an den Kopf wirft.

42. Etwas Unwahrscheinliches. Eine sanftmüthige Frau.

43. Die Menschenliebe liegt entseelt in der Todtenbahre.

44. Der Schlaf. Ein Chorherr, ein Bürgermeister und ein Nachtwächter.

45. Reu und Leid über seine Sünden. Ein junger Mann und eine alte Frau.

46. Die Intrigue. Ein Priesterkleid hinter dem Rauchfaß.

47. Die Gerechtigkeit. Zween Gerichtsdiener binden ihr eben die Hände, und fesseln sie kreuzweise

weiſe. Ein Richter und ein Advokat ſind als Zeugen haben.

48. Die ſieben Weltwunder. 1) Ein altes Ehepaar, daß ſich noch zärtlich liebt. 2) Ein hochwürdiger Herr ohne Eigennutz. 3) Ein Mädchen ohne Liebe. 4) Ein Weib ohne Betrug. 5) Ein Ritter durch ſeine Verdienſte. 6) Ein Gelehrter ohne Stolz. 7.) Ein Künſtler ohne Streich.

49. Der wahre Freyzeiſt, oder der Spitzbube unter dem Deckmantel der Religion.

50. Ein Arzt beweiſet ſeinem Kranken mit vieler Gelehrſamkeit, daß er nicht geſund ſey, und demonſtrirt es ihm aus unwiderſprechlichen Gründen, daß er geſund hätte bleiben können, wenn ſich die Conſtitution ſeines Körpers nicht geändert hätte, das heißt, wenn er nicht krank geworden wäre.

51. Die Hauptmaſchinen der Welt. Eine Uhr; auf der Unruhe ſitzet ein Frauenzimmer, und Geldſäcke ſind die Gewichter.

52. Die Satyre. Sie hat Verdruß, weil itzt jeder Autor ſich ſelbſt ſeine Satyre ſchreibt.

53. Der Adel. Ein junger Herr und die Kammerjungfer.

54. Domeſtiken. Der Hofmeiſter und der Kutſcher.

55. Patriotismus. Das Todesurtheil eines im Jahre 1771 aufgehangenen Bauers, und eine steuerausschreibende Gesellschaft auf dem Land.

56. Verdienst., Eine reiche Präbende wird einem siebenjährigen Knaben zugestellet.

57. Belohnung eines Schriftstellers. Der Bußthurm.

58. Allgemeiner Beyfall. Die Anbether einer Sängerinn klatschen im Parterre.

59. Zufriedenheit bey den Lustspielen. Die Kastanienhändlerinn, und das Zuckerbäckerweib.

60. Die Kunst der Beredsamkeit. Leere Worte und großes Geschrey.

61. Allianze der Christen mit den Türken. Das Serail und die Bordelhäuser.

62. Gute Polizey. Eine Stadt voll Bettler und müssiger Weibsleute.

63. Gelehrsamkeit. Eine Menge Lehrstühle, welche besser besetzt zu werden verlangen.

64. Staatsmaxime. Ein rother Mantel und ein langer Rosenkranz.

65. Hohe Beförderung. Ein zwölfjähriger Adjunkt ohne Besoldung.

66. Hoftugend. Ein Spaßmacher, ein Lügner, und ein Schuhputzer.

7. Stadttugend. Viel Geschwäß, und wenig Verstand.

3. Landtugend. Die liebe Einfalt.

). Beweis friedeliebender Unterthanen. Ein groß ßer Hause geschäftiger Advokaten.

). Trau, schau, wenn? Eine Jungfer im Findelhause.

. Kleine Diebe hängen, und große Schelmen läßt man laufen. Der kontrabandirende Bänderkrämer und Archivarius.

. Wie das Glück will! Die Erziehung der Mädchen von München.

. Die gute Erziehung. Große, angefüllte Zuchthäuser.

. Fernere Aufnahme und Unterstützung der Zuchthäuser. Ein saufender Vater und eine buhlende Mutter.

. Das Geschäft eines Beneficiaten. Brevier und Bierkrug.

. Die Betrogene Hoffnung. Ein sogenannter Menschenkenner und Philosoph beweiset in einer elehrten Versammlung mit vielen Gründen mo quoad Physicalia: daß ein Landmann, enn er die ökonomischen Abhandlungen, die selbst herausgegeben, fleißig ließt, unmögch verderben kann. 2do quoad moralia:

Daß die Mädchen im Jahre 1782 züchtiger seyn werden, als im Jahre 1781.

77. Der entdeckte Betrug. Eine Wahlfahrtsreise, und eine Freynacht.

78. Der Reichthum einer Stadt. Das Pfand- oder Leihhaus, und ein Paar hundert Trödlerbuden.

79. Enges Gewissen. Ein Mann, der sich vom Fleischessen enthält, und schlechte Waare für gute verkauft.

80. Die neueste Mode. Ein Jude und ein Abbe sind gleich gekleidet.

81. Der Hausfriede. Die gnädige Frau liebt den Hofmeister, und der gnädige Herr die Stubenmagd.

82. Lebensmittel um einen sehr wohlfeilen Preis. Wasser und Brod.

83. Stammbaum unserer gestrengen Hrn. Schreiber, Stubenmädchen und Laquays.

84. Schön Sußchen. Die Ehemänner und eine Keilerinn.

85. Die beste Einkehre. Eine hübsche Tochter.

86. Das glänzende Elend. Herr von N * * * mit seiner Frau in den prächtigsten Gallakleidern. Voraus reitet eine Menge eben so prächtiger Bedienten. Ringsherum begleiten den

Schlit-

Schlitten der Kaufmann, der Schneider, der Knopfmacher, der Jubilierer, der Goldschmiede, der Schuhemacher, der Friseur, der Tapezier, und alle Arten von Gewerbsleuten mit Schuldbescheinungen und Bittschriften, worinn sie die gnädige Herrschaft ohnmaaßgeblichst an die Bezahlung erinnern.

87. Das gute Stadtleben. Bierbeschauer, Fleischtax und Brodwaage.

88. Das gute Landleben. Die Bauern im Blockhause.

89. Die Andacht. Ein Kramständchen in der Kirche.

90. Die kluge Aufführung. Eine üppige Frau, und ein Tartüffe.

91. Beyträge zur Nationalgeschichte. Dumme Streiche und Kindereyen.

92. Das aufgeklärte Jahrhundert. Der Weise im Elend.

93. Etwas Reeles für Männer. Eine gepuderte Locke.

94. Das Arkanum. Die List eines Weibes.

95. Nüchternheit. Achtzehn neugebaute Märzenkeller.

96. Große Seltenheit. Ein eingezogenes Mädchen beym Tanz.

97. Die ersten Grundsätze der Jugend. Alte Kindsweiber.

98. Ursprung unsrer Genies. Eine Hutkrempe und eine Schuhschnalle.

99. Das Zeugniß ehelicher Liebe. Ein sehr großes Protokol beym Konsistorium, die Ehescheidung betreffend.

100. Die glückliche Wahl. Eine reiche Bürgerstochter wird eine arme gestrenge Frau.

101. Die verlobte Keuschheit. Eine achtzigjährige Wittwe im Krankenspitale.

102. Die verlobte Braut. Ein Mädchen ohne Jungfernkranz.

103 Das Verlobniß. Eine entflohene Vestallinn.

104. Die beste Lizidation. Eine reiche Wittwe.

105. Die Vormundschaft. Eine Kaufmannstochter wird in ein Kloster eingekauft.

106. Himmlische Erscheinungen. Eine Nonne, welche träumt.

107. Die sparsame Hauswirthschaft. Eine gestrenge Frau, welche keine Wassersuppe zu kochen weis.

108. Der Luxus. Ein zerrissenes Hemd und der Pudermantel.

109. Ueberfluß. Friseurs-, Stubenmädchen und Haubenhesterinnen.

110. Ihige Schönheit des Frauenzimmers. Eine bleiche Mauerfarbe, und eine zerzauſete, kurze Stirne.

111. — — — — — —

Eben als ich dieſen Schlitten leſen wollte: ſo erhub ſich unter dem Volk ein Lärm und ein Geſchrey: Itzt kommen ſie, itzt kommen ſie! Es erfolgte darauf ein ſo gewaltiges Drängen und Stoſſen, daß ich darüber im Bette zuſammenfuhr, und erwachte.

* * *

III.

Elephas I,

der gute Regent der Thiere.

Fürſt Elephas hatte ſich den Name eines guten Regenten, nicht bloß wegen der unbefangenen Mildheit ſeines Herzens, welche oft zum Vortheile der Böſewichte gereicht, ſondern vielmehr wegen ſeiner auserleſenen Fähigkeit zu herrſchen, und wegen der, der Mildheit ſeines Herzens zum Schrecken der Böſewichte in nöthigen Fällen immer vorgezogenen Schärfe erworben. — —

Gleich

Gleich bey dem Antritte seines Reiches, das eben damals wegen einer vorgegangenen Aufruhr in der scheußlichsten Verwirrung sich befand, war ihm die Wahl seiner künftigen Gehilfen des Ruders, seiner hohen Minister, das erste und wichtigste Geschäft. Er rief alt erfahrne redliche Rehböcke, herzhafte scharfsichtige Adler und weise unermüdete Hirsche aus der Mitte der Ihrigen zum Besitze seines Thrones hervor, und machte sich dadurch den stolzen Magnaten dieses Reiches gleich Anfangs fürchterlich, seinen bideren Steuermännern schätzbar, dem seither gequälten Volke beliebt, — und so zu den herrlichsten Unternehmungen gefaßt. — —

Es hatten sich in diesen Thierestaaten von jeher schändliche Laster, Unfüge und Thorheiten erhoben, und hieraus Weisheit, Tugend und Edelmuth vertrieben. Diese Seuchen suchte er vor allem in ihren Urquellen zu tilgen, und dafür seinen Landen neuen Schmuck und Glanz zu verschaffen.

Man sah es in Bälde auch nimmermehr, was man in selbigen ehehin mit Schmerzen stets sah: wie die mächtigen Tiger mit dem Eingeweide der Unmächtigen sich masteten; wie die unnützen Hum-

meln

meln den Schweiß der arbeitsamen Biene bey Wollust und Müssiggange verzehrten; wie die behürdeten Gaule athemlos unter der Last sanken; wie die trägen Möpschen auf seidenen Pölstern der Weichlichkeit die langen Tage verschlummerten, und die betrügerischen Dohlen und Krähen durch ihre phantastischen Unglücksgeheule der Einfalt des Volkes höhnten. — —

Er war minder bedacht, auf welche weise die Verbrechen zu strafen, als wie dem Uebel vorzubeugen wäre, daß keine begangen würden.

Es war sein Werk, das Heilige des ächten und einfachen Gottesdienstes wider die Anfälle der Witzlinge sowohl, als der dummen Zeloten zu schützen; selbes von der eingeschlichenen Bigotterie und Albernheit zu reinigen, und die theologischen Quacker die Frösche mit ihrem unsinnigen Pfützengepläre zur Ruhe zu verweisen.

Seine väterliche Fürsorge erstrekte sich auf alle und jede der Seinigen; aber vor allem lag ihm die gute Erziehung der Jugend, als der Keim besserer Nachwelten, nahe an dem Herzen.

Er steuerte dem gefährlichen Müssiggange, und der schädlichen Weichlichkeit; bestimmte das Loos jeder hohen und niedern Familie mit Weisheit, und ermaß selbiges nach ihren Kräften und Fähigkeiten zum allseitigen Wohl. Jenen, welche das Schicksal zum Pfluge oder gemeiner Arbeit erlesen, waren die Besorgniß der Nahrungsmittel ihre rühmlichen Geschäfte, und jenen, welche das Glücke zu höhern Dingen erkiesen hatte, waren Leibesübungen, und dergleichen die Wege zu ihren Beförderungen.

Er liebte nicht minder die schönen und nützlichen Künste, und schätzte diejenigen, die sich ihrer würdig erwiesen. Wie er manchmal die fleißigen Bienen, die emsigen Ameisen und die schatzgräberischen Maulwürfe bey ihrer Arbeit mit eigener höchster Gegenwart beehrte, und ermunterte: so horchte er auch den trillernden Lerchen und liebreichen Nachtigallen auf den Feldern und in den Hainen oft zu; besah die prächtigen Gehäude der Störche, die artigen Gewebe der Spinne, und las die Werke der tiefsinnigen philosophischen Fliege.

Keine gute That, keine edle Handlung und nützliche Unternehmung ward von ihm bemerkt

und

und unbelohnt, aber auch keine ruchlose und frevelhafte ungeahndet und ungestraft gelassen. Er achtete grosse und kleine Dinge seiner Aufmerksamkeit werth, und hielt genau auf die Erfüllung seiner weisen Gesetze. Wer bedrängt war, tratt ungescheut zu ihm hin, und erwartete Hilfe, und dem Unrecht geschah, hatte sich seiner Genugthuung zu erfreun. — —

So ward dieß ehemals zerrüttete Reich in Bälde wieder ansehnlich, einig und mächtig, sich selber zur Bewunderung, und den auswärtigen Staaten zum Neide.

Der Ruf ertönte bald laut umher, was für ein Fürst das sey. Und sein majestätisches grauses Ansehen, dabey mit voller Gütigkeit und unverfälschten Sinne begabt, der hohe Adel seines Hauses, — durch eigene Verdienste um das Vaterland verherrlichet, und seine auserlesene Liebe zur Gerechtigkeit hatten ihm das Zutrauen und die Hochachtung auch der entferntesten Reiche erworben, und sein ruhmvolles Andenken, nach seinem betrübten Hinscheiden, allen Welten der Thiere ewig schätzbar gemacht.

F. S. H.

VI.

Herr Suschauer!

Ik bin si ehrlicher Kerl, daß Si es wiß, et par consequent, ik laß mich von euch nit lang hudeln. Daß ik auf der Gasse wälsche Arie sing, und Opera spiel, cela ne vous touche point, das geht sie nit an. Wenn es euch nit rek ist, so kom si zu mir, will si ihr zeigen, daß ik fechten kan. Le Diable m'emporte! So muß man mir nit kom! Ik leb hier auf meine Kosten, und auf Kosten derjenigen, bey denen ik esse, c'est à dire, die mich zu Gast bitten, und, je vous allüre, ik bin si hier der Freund in viele gute Häuser. Je suis aimé de tout le monde. Ik esse mit ihnen ik trinke mit ihnen, ik spiele mit ihnen, und ik gebe überall den Ton an: in der Küche, im Theater, in der Hauseinrichtung, und beym Toillette. Ik bring si durch meine Fleis und Geschicklichkeit überall dahin, daß sie verwerf die plumpe deutsche Kost, die plumpe deutsche Kleidung, und die plumpe deutsche Sitt. Geh sie mal nach Frankreich, Herr Suschauer, da werd sie sehen, was sie sey, in der grosse Welt su leben, und das es nit schön sey, gens de qualité su veracht! Sacrebleu! Hat

mich

mich geärgert, als ich das dumme deutsche Zeug gelesen hab. Weis er, Monsieur, so was gereicht einem honette Homme, der il bin, zum Prejudice. Es giebt ja noch immer einige Leut, die so wenig Geschmack, c'est à dire, bon ton haben, das sie noch was Deutsches lesen mögen, malgre moi & les conseils, que je leurs donne, und wenn sie dann so dumes Zeug lesen! Thu sie meinthalb, was Sie woll, Herr Suschaner, nur mich und meines Gleichen laß si ungeneckt.

Hab si ihnen da auch ein kleines Billet wegen dieser Sach; wird wohl kein Billet d'amour seyn. Ha: mirs die Frau von Naseweis gegeb, das il es ihnen beyschliesse. Sie ist ma tres chere amie, a laquelle je fais la Cour, und ist aufgebracht wider Sie, entsetzlich aufgebracht. Je vous avertis en ami, verderb Sie es nit mit ihr. Sie hat sie große, große Freunde und Freundinnen, et elle pàsse par tout pour une femme savante. Sie ist täglich und stündlich in große, gute Gesellschaft. Wenn Sie sie zornig machen, le Diable m'emporte, sie kan Ihnen Streike spielen, das Ihnen kein Mensch mehr ein Blatt von Ihrer Schrift abkauf,

kauf, touchant la nobleſſe, et les gens de bon gout. Laß Sie ſich das geſagt ſeyn; Adieu!

Monſieur

Votre Serviteur
Jaques Levrier.

Mein Herr Zuſchauer!

En veritè! Sie ſind ein trockener, ſteifer Menſch, und ich muß Ihnen ſagen, daß Ihre Monatſchrift zuweilen ſo ziemlich ennuyant iſt. Man ſieht es Ihnen wohl an, daß Sie noch friſch von der Schule her ſind, und die große Welt nicht kennen; Sie würden ſonſt in einem feinern Ton ſprechen. Erſt zohen Sie über die Damen los; Sie hielten ſich über ihren Puß, über ihre Uebelkeiten und Ohnmachten, und über ihre Delicateſſe auf; ja es war Ihnen ſo gar nicht recht, daß die Frauenzimmer neben ihrem Gemahl auch noch einige Chapeaux haben, da doch dieß im Geſezbuche eines artigen Lebens einer der nöthigſten Artikel iſt; und nun kommen Sie auch über unſere Anbether. — Ich ſage es Ihnen kurz, wenn Sie ſich nicht beſſern: ſo verlieren Sie eine große Anzahl ihrer Leſer und Leſerin

ferinnen, wenigſt was den artigen Theil derſelben betrift.

Wenn Sie ſich nicht ſelbſt ſchaden wollen: ſo folgen Sie meinem Rath. Laſſen Sie künftig das trockene, ſteife Weſen und die Pedanterenen weg; wir wollen für unſer Geld keine Predigt leſen, wir verlangen etwas, das uns ergözt, und einwiegt; etwas Niedliches, Zärtliches, und dergleichen.

Vor allem rücken Sie in Ihre Schrift Gedichte ein, ungefähr in dem Geſchmacke, wie die Poeſies Fugitives in Frankreich ſind. Das verſteht ſich, daß die meiſten darunter verliebt ſeyn müſſen, und in keinem hohen Ton geſchrieben ſeyn dürfen. Gedichte aus der arkadiſchen Schäferwelt, leichte anakreontiſche Lieder, kleine allerliebſte Romanzen, auch andere Gemälde, worinn die Natur recht reizend und verführeriſch geſchildert iſt, werden die beßten Dienſte thun. Laufen ein Paar Unflätereyen mit unter, deſto mehr macht es dem Verfaſſer Ehre, und zeigt, daß er zu ſcherzen wiſſe.

Ihr zweyter Hauptartikel ſollen Romanen ſeyn. Da müſſen Sie Ihrer ganzen Einbil-

dungskraft aufbieten. Lassen Sie einen feurigen Liebhaber sich erschießen, oder bereiten Sie einem andern einige geheime Zusammenkünfte mit seiner Geliebten, lassen Sie irgend ein Fräulein von ihrem Chapeau entführen, und hundert dergleichen artige Sächelchen mehr. Nur sorgen Sie dafür, daß alles recht bilderreich, und feurig geschildert werde, so daß es die Sinne recht reizt; zum Beyspiel, ein Fräulein ruht in einem von Wohlgerüchen düftenden Garten auf einem Rasen, und schläft. (Hier wird erstlich die Anmuth des Gartens mit den süßesten, dichterischen Ausdrücken erhoben, und hernach werden die glühenden Wangen und der wallende Busen, und die nachläßige Stellung des Fräuleins, und wie sie so wohllustathmend dalag, mit lebhaften Farben gemalt.) Während daß das Fräulein so dalag, schleicht sich ihr Liebhaber in den nämlichen Garten, und trift sie in dieser Stellung (hier hat der Dichter Gelegenheit, die Empfindung und Gemüthsbewegungen des Liebhabers in diesem Zustande zu schildern.) Und wie sich hernach der Liebhaber neben dem Fräulein hinstreckte, und an ihrem Anblick seelvolle Wonne genoß; wie dann das Fräulein erwachte, wie sie sich dann umarmten, und küßten, und drückten, und was hernach

weiter

weiter geschah; alles dieses recht zärtlich und feurig. Glauben Sie mir, Herr Zuschauer, die ganze artige Welt liest solche Sachen mit Begierde, und Sie erhalten damit einen ungemeinen Beyfall. Das Ding taugt dann auch gleich dazu, daß man Ihre Schrift jungen Fräuleins mit gutem Erfolg in die Hand geben kann, damit sie lernen, wie sie sich in Liebshändel schicken, und einen Roman anspinnen sollen, welches bey einer guten und adelichen Erziehung allerdings unentbehrlich ist.

Satyren können Sie in Ihre Monatschrift auch mit einmengen; besonders Satyren wider den gemeinen Pöbel, und wider die Dummheit und das steife Wesen der Leute aus dem bürgerlichen Stand. Ziehen Sie nur recht drüber los; es wird uns viel Plaisir machen, über ihre Einfalt und Albernheit lachen zu können.

Wollen Sie ihre Sache recht kräftig machen: so streuen sie brav Spöttereyen wider die Religion ein. Dieß wird Ihnen viel Hochachtung von dem schönen Geschlecht und den Herren von Geschmack zuwegebringen, besonders da es izt unter den Frauenzimmern Mode ist, daß sie über

die Religion spotten, und nichts glauben, wenn sie anders als aufgeklärte Damen angesehen werden wollen. Es ist auch dieses fast das beßte Mittel, wodurch sich ein Frauenzimmer ein Air der Gelehrsamkeit geben kann. Loben Sie den Voltaire brav, und führen Sie zuweilen eine Stelle von ihm an. Dadurch können Sie sich bey dem schönen Geschlecht über die massen einschmeicheln. Voltaire steht bey den Frauenzimmern stark in der Gunst, und in großem Ansehen. Es haben ihn zwar die wenigsten gelesen, (mich selbst ausgenommen, wie ich dann überhaupt ein Frauenzimmer von Lektüre bin) und die andern, die ihn gelesen, haben ihn vielleicht nicht verstanden (wie gesagt, mich selbst ausgenommen) aber die stolzen Närrinnen bilden sich was ein darauf, und glauben den Verstand mit Löffeln gegessen zu haben, wenn sie ein Paar Worte von Voltaire herschwatzen können. Es ist weiter nichts, als ein leeres Geklingel von Worten; in seinen Geist sind sie nicht eingedrungen, wie ich; aber weils einmal so die Convenienz ist, von dem Voltaire bis zur Entzückung eingenommen zu seyn, wenn man auch gleich in seinem Leben keine Zeile von ihm gesehen hat: so werden Sie wohl thun, wenn

Sie

Sie ſich durch die Lobrede, die Sie ihm machen, bey den Damen in Gunſt ſetzen. Enfin, Sie werden auch darüber bey der aufgeklärten Welt für einen gröſsern Gelehrten paſſiren.

Wofern Sie mir folgen, ſo will ich Ihre Monatſchrift überall anpreiſen. Ich bin, ohne Ruhm zu melden, ein bischen beleſen, und das wiſſen meine Freunde, und Freundinnen, und fragen mich überall um meine Meynung, und ich thue, was das gelehrte Fach betrift, überall den letzten Ausſpruch. Wie geſagt, ich bin, ohne mich zu rühmen, in den Wiſſenſchaften ein bischen bewandert, in den belles Lettres, in der Geographie, in der Hiſtoire, in der Naturkunde, enfin in allem. Nun leben Sie wohl, und beſſern Sie ſich; nur unter dieſer Bedingniß verbleibe ich

Dero

fleiſsige Leſerinn
Jeanette Naſeweis.

Nachſchrift. Eben fällt mir ein glücklicher Gedanke ein. Könnten Sie ſich nicht entſchlieſs-

schliessen, Ihren Zuschauer künftig in französischer Sprache herauszugeben? Dieses würde ihm einen besondern Reiz verschaffen, und ihn zur liebenswürdigsten Schrift aus allen andern machen.

G. A.

Mein Herr Züschauer!

Sie haben uns neulich eine drolligte Ankündigung vorgelegt; Sie wollen künftig alle Kindereyen in Kupfer stechen lassen, und auf Subscription herausgeben. Das wäre lustig. Wir haben uns neulich, als ich Ihr Blatt in einer Gesellschaft vorgelesen, weidlich daran ergözt. Der Einfall ist so unglücklich nicht, sagten alle, und dieses Unternehmen könnte auch seinen moralischen Nuzen haben. Wie zierlich würde es nicht lassen, wenn man da auf dem Papier nicht nur gemeine Leute, sondern auch Ihro Hochgeborne Gnaden, und Hochwohlgeborne Gnaden, vielleicht auch manchmal Ihro Hochwürden und Gnaden in ihrem wahren Portrait erblickte, wie sie eben hochgnädige Kindereyen auszuüben geruhen. Dessen ungeachtet

kann

kann ich Sie doch versichern, daß es stets eine Unmöglichkeit für Sie bleiben wird, Ihr Vorhaben auszuführen. Die Ursache davon ist einfach und klar. Es werden täglich und stündlich, auch nur in München allein, so viele Kindereyen begangen, daß Sie nicht genug Kupferstecher aufbringen könnten, um so viele Platten stechen zu lassen, und daß das Publikum nicht genug Groschen hätte, um dieselben kaufen zu können. Für das erste reichten alle Kupferstecher Deutschlands nicht hin, und für das zweyte müßte jeder Subscribent ein eigenes Kapital haben, aus dessen Zinsen er sich ein so kostbares Werk anschaffen könnte.

Weil aber dennoch so ein Unternehmen von großem Nutzen wäre: so weiß ich kein anders Mittel, als daß Sie den leichtern Weg einschlagen, und künftig dem Publikum alle Kindereyen in einer unpartheyischen Erzählung und treffenden Schilderung vorlegen. Gefällt Ihnen mein Vorschlag, so werde ich mich aufs Beßte beeifern, Sie in dieser Unternehmung zu unterstützen. Ich bin mit wahrer Hochachtung

Ihr

ergebenster Diener
Placidus Sittlich.

Antwort.

Weil es scheint, das Kindereyen manchmal eben so gern gelesen, als begangen werden: so wird mir mein Herr Korrespondent einen großen Dienst erweisen, wenn er sich entschließt, mir von Zeit zu Zeit einen Beytrag zur Geschichte erwachsener Kinder zu liefern.

C. D.

V.

Ich war, weil ich mich vor einiger Zeit Geschäfte halber in Niederbaiern befand, bey einem Herrn Stadtkammerer daselbst zu Gast gebetten. Ich habe schon neulich gesagt, daß ich bemerkt habe, daß in dieser Gegend meistens der wohlweise Herr Stadtkammerer der erste ist, der über alles losziehet, über die mannigfaltigen Mißbräuche in geistlichen und weltlichen Dingen, über den Verfall der Sitten, über die Polizey, über die Kinderzucht, kurz, über alles. Dieses machte mich begierig, die Denkungsart des Mannes, dessen

deſſen Gaſt ich war, näher kennen zu lernen: und weil ich wußte, daß er Kinder habe, ſo gab ich mir hauptſächlich die Mühe, aus ſeinen Geſprächen ſo wohl, als aus der Aufführung ſeiner Kinder zu entdecken, wie die Erziehung bey ihm beſchaffen wäre.

Ich muß es geſtehen, ich ſah zu meinem größten Erſtaunen, was ich nicht vermuthet hätte. Ich kann mich ohnmöglich überwinden, das Stillſchweigen zu halten, und ich muß es pünktlich und wörtlich herſetzen, was ich da vor dem Eſſen und während deſſelben gehört und geſehen habe.

Es wurde eben von der ſchlechten Kinderzucht geſprochen, und da ſagte der Herr Stadtkammerer: Ja, da bin ich ſtark darauf verſeſſen. Ich ſag' immer, ein ſchlechter Sohn, oder eine ſchlechte Tochter giebt einsmals einen ſchlechten Vater, oder eine ſchlechte Mutter, und da glaub' ich Recht zu haben. Schau man nur die und die — an, wie waren ſie in der Jugend? Nichts gelernt, auf den Gaſſen herumgeloffen, die alten Leute geneckt, und ſo weiters. Jtzt haben wir die Folgen; nicht wahr?

Man machte ihm das Kompliment, daß er Recht hätte. — Endlich kam seine Frau, um noch etwas am Tische zurecht zu richten, und ein Söhnchen von ungefähr 6 Jahren, das sich an der Mutter Schurz anhieng. Das Kompliment der Frau war mehr als kleinstädtisch. Ich denke, Sie hat eine weyland gestrenge Frau kopiren wollen. Der Bube aber schmiegte sich hinter ihren Schurz so lange, bis der Vater rief: Nu, Hans Kalfakter! kannst dich vor dem Herrn da nicht sehen lassen? Wart! ich steck' dir gleich ein Paar —

Mein Hans kroch hervor, wie ein Fuchs im Walde, der erst zuvor einen Jäger ahndete.

Hans. Nu, da bin ich ja, was willst denn, Vatä?

Vater. Sey mir nicht so grob, Schlingel! Sagt man denn Du zu mir?

Hans. Sagsts ja du auch zur Mama.

Vater. Du Galgenstrick, ich will dir — —

Hans. Ich mag nicht da bleiben, geh Mama!

Vater.

Vater. Will dir so sagen, Spitzbube — Da hast eine! (Er gab ihm eine Maultasche.) Hab ichs nicht schon oft gesagt, wie man sich aufführen soll, wenn fremde Leute da sind?

Hans heulte und lärmte, daß es im ganzen Haus ertönte, verbarg sich dann wieder unter seiner Mutter Schurz, und weinte ein weilchen so fort. Da aber diese wieder zu ihren Geschäften gieng; so kam er hervor, blieb ruhig stehen, und rührte sich nicht. Sein Vater gab ihm darauf einige Fragen auf, z. B. Wer Rom erbauet, wer der erste christliche Kaiser gewesen, was Domitian alles gethan, was Darius dem Alexander geschickt habe, und endlich, ob Gellert auch krank und im Schlafrock seine Vorlesungen über die Moral gehalten. Er mußte auch aus der Geographie hersagen, wie Rußland ehemals beschaffen war, wer Amerika entdeckt, wie die Hauptstadt Persiens heiße, welches die vornehmsten Flüsse in Afrika seyen, und dergleichen mehr. Hieraus könnte man sicher schließen, daß der Knabe viele Dinge auswendig gelernet, wovon er wohl in seinem Leben keine Sylbe würde brauchen können, und vielleicht ohne zu wissen, wie sein Vaterland heißt. Von einem artigen Anstand durfte

man gar nichts suchen; denn bald zuwste er an des Vaters Kleid, bald klingelte er an den Kaffeeschaalen, bald schnullte er an den Fingern. Ich würde ihm auch das alles vergeben haben; denn bey jedem Kind kann ich nicht allemal das fodern, was Wohlstand heißt, obwohl es auch mit zur Erziehung gehört: wenn nur Fehler vermieden würden, welche Einfluß auf die künftige Rechtschaffenheit, oder Bösartigkeit des Menschen haben. Aber da fand ich eben, daß man am mindesten darauf denke.

Es kam ein jüngerer Bruder Hansens zum Vorschein; auf diesen lief er zu, nannte ihn einen Spitzbuben, und gab ihm ein Paar derbe Ohrfeigen. So etwas mußte dem Vater freylich weit empfindlicher vorkommen, als der erstere Fall; und die Verweise, und die repetirte Dosis der Ohrfeigen mußten ganz natürlich erfolgen. Allein was that mein Junge? — Warum schlagest du mich, schrie er, daß man's in drey Häusern hätte hören können; schlagest doch du die Mutter auch, daß sie letzthin drey Tage nicht zur Kirche kam; giebst du mir doch auch Scheltworte, und Nachnamen, nennest mich Galgenschwengel, Bankert,

Huren-

Hurenkind ꝛc. Wenn das meinige nicht Recht ist warum wirst du mich nicht geschlagen, wenn du das nämliche thust? —

Da war ich dann auf einmal überzeugt von dem, was eine schöne Kinderzucht, wie die beym Rektor Spitzbart, vermöge. Der Rektor, dacht ich, ist nicht Ideal, und so ists auch, wir haben derer Väter dem Tausende nach, nur mit dem Unterschied, daß einer mehr, der andere weniger seinen Kindern bloß in Absicht des Verstandes und der Leidenschaften schädlich ist.

Endlich mußte es doch Zeit werden, zu Tisch zu gehen; denn sonst würde es wohl noch zehn derley tolle Streiche gegeben haben, wobey der Vater gewiß in Ansehung der Kinderzucht den Kürzern gezogen hätte. Ich mag da alle die Vorrangskomplimente und Absurditäten, und die Gespräche nicht berühren, die während des Mahles vorgiengen. Mein Hauptgegenstand war mein junger Hans, denn diesen wollte ich nun einmal ganz in's Gesicht fassen. — Und da hatt' ich der Beobachtung genug. — Nebst dem, daß er höchst unartig fraß, (bey einem guten Kind würde ich

mich

mich schon eines feinern Ausdrucks bedienet haben) fieng er, da wir alle ziemlich stille waren, auf einmal an: Aber Vater, hab ich nicht recht gethan, daß ich da dem Lederer Görgl, dessen Vater immer mit dir im Streit ist, einen guten großen Stein heute Vormittags an Kopf geschlagen habe? Der Spitzbube da sagte, mein Vater wäre nicht so vermöglich, als wie seiner, der sogar in's Ausland handle. Mich freut's noch, wenn ich daran denke, wie ihm's Blut über die Backen herablief. Wart' nur, Schlingel, sagt' ich, werd' ich einmal Kammerer, so mußt mir's Jahrs dreymal in's Loch. Will's schon machen, wie's mein Vater macht. Derley Streiche kamen noch mehrere. Allein ich denke, man wird wohl die Frucht in Zukunft schon kennen, wenn die Blüthe so beschaffen ist.

Wie ich von diesem Mahle weggieng, kann man sich leicht denken, und wie sich dabey ein Mann entschuldiget habe, der sichs zum Hauptgeschäft gemacht, für die Erziehung seiner Gemeinde zu sorgen, und dabey in seiner eigenen, kleinen Familie nichts als jugendliche Laster herrschen läßt, dazu gehöret gar keine große Beurtheilungskraft.

Wel-

Welchen Schimpf that der ausgelaſſene Bube ſeinen Aeltern an; welche Verachtung ließ er gegen ſie blicken! Welch unmenſchliches Betragen, welche Freude am Deſpotiren bemerkte man da! Und was ſoll aus dieſem Kinde werden? Das zu errathen braucht man weder Zigeuner, noch Wahrſager zu ſeyn. Dieß Kind wird in ſeinem fünfzehnten Jahre den Aeltern Grobheiten in's Geſicht ſagen, wird ſie nichts weniger, als lieben, wird ſtolz ſeyn, weil ſein Vater der Oberſte der Gemeinde iſt, und wird eben deswegen mit andern von ſeinem Alter immer Zänkereyen, Zwiſtigkeiten und Raufhändel anfangen, Biganterie und Verfolgungsgeiſt in ein Amt übertragen, und da ein recht böſer Mann werden. Laßt dann noch andere Leidenſchaften, die itzt noch nicht erwacht ſind, hinzukommen; gebt ihm dann auch noch ein Talent, welches er gewiß nicht zum Guten anwenden wird; dann bin ich Bürge, daß er ein — ein — werden wird.

So werden Kinder einſt beſchaffen ſeyn, wenn die Aeltern in ihrer Gegenwart jemand mit ſchändlichen Scheltworten belegen, Zwiſtigkeiten entweder ſelbſt vornehmen, oder unter ihrem Geſind überſehen,

ſehen, ſtolz von ihrem Geld, ſtolz von ihrem Amt, oder von den Chikanen ſprechen, die ſie andern machen, und überhaupt durch ihre eigene Aufführung den Kindern kein gutes Beyſpiel geben.“

A. O.

Der Zuschauer in Baiern.

XXVII. Stück. März. 1781.

I.

Was das für eine gefährliche Sache ist, wenn man etwas zum Druck giebt! Ich hatte nun so redliche Absichten, als ich neulich meinen Traum von der Schlittenfahrt niederschrieb, und dachte, ich wollte dem Publikum ein Vergnügen machen, wenn ich ihm denselben mittheilte, theils, weil er so drolligt und wunderlich, theils auch, weil er in meinen Augen ein blosses Ideal war, und, als Ideal niemand treffen, und folglich auch niemand beleidigen könnte. Ich ließ ihn also mit der unschuldigsten Gesinnung drucken, und dachte an nichts Arges. Allein kaum war er ein bischen unter dem Publikum verbreitet, so mußte ich erfahren, daß man ihn für etwas mehr, als für

einen blossen Traum ansah. Man behauptete, er wäre eine wahre, natürliche Schilderung menschlicher Handlungen, Charakter und Thorheiten, und, so zu sagen, eine Gattung von allgemeiner Weltgeschichte. So sehr ich nun von meinen Freunden und Gönnern, deren Beyfall mir unmöglich gleichgültig seyn kann, über die Mittheilung meines Traums Komplimente und Lobsprüche einärndtete, so ward mir doch auf einer andern Seite das Vergnügen über diesen Beyfall wieder vergället, und ich mußte die bittersten Urtheile darüber anhören.

Ey, sagten einige, was brauchts da, diese Schlittenfahrt drucken zu lassen? Man braucht so etwas nicht erst auf dem Papier zu lesen; man hat ja den ganzen Innhalt derselben täglich im gemeinen Leben vor Augen; sie wird fast täglich feyerlichst producirt!

Es ist nichts Neues in dieser Schlittenfahrt zu finden, sagten andere; es sind lauter alte Originale, die schon seit vielen Jahrhunderten in der Natur existirt haben.

Wenn der Verfasser, sagten die dritten, hie und da gerade das Gegentheil geschildert, wenn er uns zum Beyspiel einen Mann von Verdiensten, wie er eben von seiner Nation geehret, hochgeschätzet und belohnet wird, wenn er uns einen Projektanten ohne Eigennutz, einen Hofmeister, welcher von seiner Herrschaft für etwas mehr, als einen Domestiken angesehen wird, und dergleichen gezeigt hätte, das wäre doch etwas Neues gewesen.

Der Zuschauer fängt an, kindisch zu werden, sagte ein vierter. Ich mag ihn nicht mehr lesen. Er ist nicht halb so ernsthaft mehr, wie zuvor.

Seitdem er nicht mehr so ernsthaft, sondern lustiger ist, erwiederte der fünfte, ist er ganz angenehm zu lesen. Aber zu frey, zu beißend schreibt er mir.

Mag der Narr schreiben, was er will, versetzte ein Herr aus der Kanzley, mir schmeckt mein Stückchen Bratwürst doch.

Dieser Meynung bin ich auch, antwortete ein Musikus.

Dergleichen demüthigende Urtheile mußte ich anhören. Doch wären alle so gelinde gewesen: so hätte ich noch immer von Glück zu sagen gehabt. Allein, was mir am meisten auffiel, war, daß sich eine Menge Leute hervorthat, welche sich durch meine Schlittenfahrt für so gut als beschimpft hielten.

Das Schicksal führte mich jüngst in eine Gesellschaft, worinn sich unter andern zween Herren Beneficiaten befanden. Den einen kannte ich schon als einen guten, aufgeweckten Kopf, und als einen belesenen, vernünftigen und rechtschaffenen Mann; den andern aber mußte ich erst aus seinem Betragen kennen lernen. Kaum erblickte mich dieser, so wurde er brennroth im Gesichte, und fuhr mit Ungestümm heraus:

Da haben sie wieder was Saubers gemacht, ja! Ist das nicht ärgerlich, ehrliche Leute so öffentlich — —

Ich. Was dann? Hab' ich Sie beleidiget?

Der Beneficiat. So? Zweifeln Sie noch dran? Den ganzen Statum clericalem haben Sie prostituirt.

Ich.

Ich. Das konnte ich unmöglich. Wie konnte ich wider einen ganzen Stand losziehen, da ich ihn so sehr ehre, und da er wirklich alle Hochachtung verdienet?

Der Benef. Schau, schau! wie Sie sich wieder hinauswinden wollen! Wissen Sie nicht mehr, was Sie in Ihrer gottlosen Schlittenfahrt, und sonst auch hie und da wider die Beneficiaten und die Geistlichkeit geschrieben haben? Respondeat Dominus!

Ich. Ich weiß, was ich geschrieben habe. ich ahndete einige Fehler, die unter einzelnen Mitgliedern im Schwung gehen, ohne einen einzigen deshalb zu verachten, oder den ganzen Stand zu entehren. Indem ich das Brevier und den Bierkrug als das Geschäft eines Beneficiaten vorstellte: so wollte ich dadurch bey weitem nicht die Geistlichkeit überhaupt lächerlich machen. Ich zählte unter diese Rubrück nur diejenigen, welche den ganzen Tag hindurch wirklich nichts anders thun, als Brevier bethen, und trinken.

Der andere Benef. Sagt' ich dirs nicht immer, Herr Bruder, daß es so sey? — Aber da

seyd ihr immer gleich im Feuer, wenn man euch nicht alleweil auf den Händen herumträgt.

Der erstere Benef. So? Soll man nicht einen solchen Stand ehren? Soll man nicht ganz und gar schweigen, den Mantel drüber decken, wenn auch einige Fehler begangen worden?

Der andere Benef. Sieh', was du wieder daherredst! Wenn ich einem brüderlich zurede, und er bessert sich nicht: so muß ich ja wohl andere Mittel ergreifen; ich muß ihm seine eigene Gestalt auf der lächerlichen Seite zeigen, damit er sich schäme. Ein Mensch ist der Besserung schon nahe, sobald als er anfängt, sich seines Fehlers zu schämen.

Der erstere. Die Geistlichen sind leyder zu unsern Zeiten ohnehin genug verachtet.

Ich. So müssen sie das durch eine desto bessere Aufführung wieder gut zu machen suchen. Zudem man macht nur die Fehler lächerlich, aber man greift niemals die Person selbst an.

Der erstere. Ey, wie schön! Sie greifen nur den Fehler, nicht die Person an. Ecce, wie falsch! Wer ist dann mit dem Fehler behaftet, als die Person? — ergo — — Der

Der andere. Bst! Nur ein bischen gescheid, Herr Bruder!

Ich. Ich will nicht hoffen, daß Sie sich selbst auch mit in den Streit mengen. Wenn Sie sich beleidiget finden, daß ich einigen den Müßiggang vorgeworfen — wahrhaftig, ich müßte glauben, Sie gehörten auch unter diese Klasse.

Der erstere. Wie — was — wer — Ich? Væ homini, per quem scandalum venit!

Ich. Aergerniß giebt nur derjenige, welcher den Fehler begehet, nicht der, welcher ihn ahndet.

Der erstere. Ketzer sinds, die solch gottloses Zeug schreiben, suadente diabulo; Teufelsbücher sinds, das haben wir neulich öffentlich in der Sakristey gesagt.

Ich. Sie mögen immerhin drüber losziehen. Diejenigen, welche wirklich fleißig, vernünftig, und solchen Fehlern nicht unterworfen sind, können sich durch meine Schrift nicht betroffen, und folglich nicht beleidiget finden; die andern aber können mich nicht besser widerlegen, als wenn sie künftig ihren Fehler ablegen, und etwas thun.

Der erstere. Hm! etwas thun! Was sollten wir dann thun, was dann?

Ich. Wäre das möglich? Sie wüßten nicht, was Sie — —?

Der andere. Wem da Ernst ist, etwas zu thun, der findet allemal eine Beschäftigung, die ihm angemessen ist.

Der erstere. Hm! Etwas thun, etwas thun! — Bist auch so ein Freygeist, Herr Bruder! Und wissen Sie auch, Herr Zuschauer, was für eine Strafe auf so ehrlose, gewissenlose Schmähschriften geschlagen ist? Schau der Herr, les der Herr einmal die Concilia und die Canones, und die sanctos patres, und die — —

Der andere. He doch! Bst!

Der erstere. Anathema sit. Verklagen wollen wir Sie; schau der Herr, das haben wir neulich schon in der Sakristey zusammengesagt. Verklagen wollen wir ihn in puncto propositionum suspectarum de hæresi.

Der andere. Bst! Nur ein bischen gescheid, Herr Bruder!

Ich war kaum aus dieſer Geſellſchaft, ſo gerieth ich ſchon wieder in eine andere, wo es auf ein neues wider mich losgieng. Es waren in dem Kaffeehauſe, das ich betratt, verſchiedene Perſonen zugegen, und man ſprach eben von meiner Schlittenfahrt.

Ein Aerger iſts, dieſe Schlittenfahrt zu leſen, ſagte ein Beamter vom Lande. Wie man doch nur ſo was öffentlich gedulden kann! Wenn ich doch nur wüßte, wie man den ſaubern Verfaſſer brav in die Enge treiben könnte! Ich wollte mich was koſten laſſen; ich bin ja Beamter, und kann ſo was thun. Und hernach hab ich ſelbſt das Geld nicht, ſo habens meine Bauern; es ſoll ihm ſein **Patriotismus** und ſeine **raſonnirende Geſellſchaft auf dem Land** vergolten werden.

Sakrebleu! fuhr ein Stuzer auf, und klingelte mit der Uhrkette; Sakrebleu! Ich hätte mich über viele Schlitten zu beklagen, z. B. über den 19ten, 20ſten, 24ſten, 58ſten, und andere mehr; aber den 24ſten den kann ich ihm am wenigſten verzeihen. Was gehts den Zuſchauer an, wenn ein Bürger dem Hofmann auf Kredit Geld leihet? (Hier ſah er ſich um, vermuthlich, ob

keiner von seinen Gläubigern zugegen sey) Warum ist der Bürger der Narr, und borgt!

Hm! sagte ein gestrenger Herr: ich sollte wissen, daß er mit dem 31sten Schlitten mich gemeynt hätte; ich wollte ihm die Suppe versalzen.

Man sollte den Kerl einstecken, erwiederte ein Dorfpfarrer; es ist eine Sünde, über alle Stände so ärgerlich loszuziehen, wie er thut. Es sind lauter Propositiones scandalosæ.

Wenn mein Weib den 100ten Schlitten liest, ergriff ein anderer gestrenger Herr das Wort: pox Element, das wird ein Donnerwetter werden. Je nu! wenn nur der Donner nicht mich selbst trift. Ich bin ein gestrenger Herr, und ob ich arm oder reich bin, das geht den Zuschauer nichts an.

Fiat processus formalis, rief ein Advokat voll Hitze auf. Ich will kein guter Jurist seyn, wenn ich nicht wider den verläumderischen Scribler eine förmliche Klage stelle, worinn ich gehorsambist referire, was massen ich keinesweges concediren könne, diese bedenkliche Sache so in

sta-

ſtatu quo beruhen ze laſſen, ſondern mich bemüſſiget und nothgedrungen ſehe, mich uf alle Weiſe zu defendiren, und mir eine unmaaßgeblichſt und unvorgreiflich zuzukommende Satisfaction, reſpective Strafe für den Zuſchauer gehorſambiſt zu erbitten. — — Ich bin ein alter Practicus, und ich verſtehe das Handwerk ein bischen.

Morbleu! rief ein junger Herr vom Stande wieder. Mit der Strafe allein bin ich noch nicht befriediget. Trappir' ich den Kerl, ich prügle ihn auf öffentlicher Gaſſe, daß man ihn von mir wegtragen muß. — Dieſer Herr vom Stande wollte alſo mit Handwerkspurſchen und Hausknechten eine gleiche Satisfaction nehmen.

Man kann ſich wohl vorſtellen, wie mir bey ſolchen Umſtänden zu Muthe war. Zwar was das Verklagen, und Drohen, und Verkehern, und Prügeln betrift, ſo wollte ich dieſen Herren wohl rathen, daß ſie ſich damit ein bischen nicht ſo breit machen möchten. So lange ich nicht eigenmächtig ſchreibe, ſondern meine Aufſätze einer Prüfung unterwerfe, und noch überdas einer höhern Unterſtützung mir bewußt bin: ſo lan-

lange werde ich mich bemühen, Thoren zu beschämen, um ihnen ihre Thorheiten abzugewöhnen. Ich ehre alle Stände; aber ich suche die Fehler überall auf, und ahnde sie, wo ich sie finde. Wer sich durch eine Schilderung beleidiget findet, das heißt, wer es fühlt, daß es seine eigene Thorheit sey, die er gelesen hat, der mag sich bessern; dann hat er sich selbst genug gethan, und ich habe dabey meinen Endzweck erreicht.

Dessen ungeachtet machten mich diese bittern Urtheile sehr nachdenkend, und ich weiß es selbst nicht mehr, was sich meine Einbildungskraft für fürchterliche Ungemache vorstellte, die mir alle meines Schriftstelleramts wegen bevor stehen könnten. Ich fürchtete alle Augenblicke, einige Frauenzimmer, denen meine Schlittenfahrt Aerger oder Vapeurs verursachte, möchten in vollem Grimm daherkommen, und mir die Augen auskratzen; ich fürchtete, irgend ein Arzt möchte mir aus seiner Vorrathskammer ein Rezipe schicken, oder mich gesunden Menschen krank demonstriren; ich fürchtete, irgend ein großer Philosoph und Menschenkenner möchte mir, wie der Philosoph beym Moliere, die Wahrheit seiner gelehrten Dissertationen mit Ohrfeigen beweisen; ich fürchtete alle hochwürdige

würdige Herren, welche ihr Gewiſſen erinnerte, daß ſie hie und da getroffen ſeyen, (und ihre Anzahl muß nicht gar geringe ſeyn, weil ſo häufig über mich geſchmähet wurde) möchten ſich insgeſammt wider mich verbinden, und mir aus Andacht und heiligem Eifer einen beträchtlichen Schabernack ſpielen; ich fürchtete, irgend ein zentnerſchwerer Theolog möchte, um ſich an mir zu rächen, mir ſeine Theſes ſchicken, und mich zur Diſputation einladen; ich fürchtete ——— doch, was weiß ich, was ich alles fürchtete?

Was war nun bey dieſen mißlichen Umſtänden für mich zu thun übrig? — Ich ergrif das letzte Mittel, ſetzte mich an mein Pult, und fieng an, zur Genugthuung gegenwärtige Abbitte an das ganze Publikum zu ſchreiben.

Ich geſtehe alſo hiemit, und in Kraft dieſes von mir eigenhändig unterſchriebenen Blatts, daß ich ſehr grob gefehlt habe, indem ich manche Perſonen wider ihren Willen daran erinnert habe, wer ſie ſind. Sollten ſie auch wirklich einiger Thorheiten ſich ſchuldig wiſſen, ſo wars doch nicht nöthig, dieſelben in aller Welt auszuposaunen. Ich hätte es ja zuvor wiſſen ſollen, daß dergleichen

ſtil-

stille Ermahnungen so gut, als in den Wind gesagt seyen, und daß die Menschen, wenn man auch noch so sehr bemühet ist, sie zu bessern, deshalb doch bleiben, wie sie sind. Lanopfarrer, Beneficiaten, Oberschreiber, Verwalter und andere werden dessen ungeachtet nach ihren Berufsgeschäften ihren nützlichsten Zeitvertreib beym Bierkrug finden; Bethschwestern werden doch noch öffentlich allen Andachten beywohnen und heimlich liebäugeln; ein Gelehrter ohne Stolz, ein Künstler ohne Streich, ein Weib ohne Betrug ꝛc. werden noch immer Weltwunder bleiben, und in der großen Welt werden sich doch immer Betrüger, Dummköpfe, Windmacher, Koketten, Müssiggänger, Tartüffen, Spitzbuben ꝛc. befinden, und den Ton angeben, wie das zu allen Zeiten geschah.

Ich bin recht über mich selbst böse, daß ich da so einen Lärm erregt, und die Wahrheit so gerade heraus gesagt habe. Konnte ich denn nicht schon lange aus der Erfahrung wissen, daß man die Wahrheit nicht hören will? — Ich kann also alle diejenigen, welche meine Schlittenfahrt etwas näher angieng, versichern, daß es mir vom Herzen Leid ist, daß ich sie daselbst so sehr nach dem

Le-

Leben geschildert habe. Ich hätte nicht geglaubt, daß es zu meinen Kopien so viel lebendige Originalien geben sollte. Ich dachte zuvor, es gebe lauter gerechte Richter, lauter gemeinnützige Theologen, lauter fleißige Geistliche, lauter ehrliche Advokaten, lauter vernünftige Frauenzimmer ꝛc. Nun aber merke ich, daß ich meine gute Meynung von den Leuten zu weit ausgedehnet hatte. Hätte ich das gewußt, daß sich die Sache so verhalte: so hätte ichs freylich ganz anders gemacht. Ich hätte z. B. den 15ten Schlitten: die Tapferkeit zu Friedenszeiten, ganz weggelassen, weil die Herrchen, die unter diese Rubrik gehören, nicht einmal zu Friedenszeiten tapfer sind. Anstatt im 19ten Schlitten zu sagen: Zween schöne Geister, hochfrisirt und schaussirt ꝛc. hätte ich alsdann gesagt: Zween kleine Geister, oder seichte Köpfe. ꝛc. Im 42sten Schlitten hätte ich keine sanftmüthige Frau öffentlich auftretten lassen sollen, weil dadurch das Publikum gar leicht auf den irrigen Wahn hätte gebracht werden können, es gebe wirklich in rerum natura so eine sanftmüthige Frau. Die Menschenliebe, Redlichkeit und Gerechtigkeit hätte ich ebenfalls nicht auf die Bahn bringen sollen: denn wann hat man jemals gehört, daß diese allegorischen Wesen einmal

mal in menschlicher Gestalt sichtbar auf unsrer Erde herum gewandelt hätten? Einem Mann, der sich vom Fleischessen enthält, und schlechte Waare für gute verkauft, sollte ich nicht das enge Gewissen so frevelhaft angedichtet haben; Bierbeschauer, Fleischtaxe und Brodwage hätte ich nicht so ohne hinlänglichem Grund für Beweise des guten Stadtlebens ansehen sollen; kurz ich sollte manches geändert, manches gar weggelassen haben.

So hätte ich's machen sollen, das erkenne ich nun, wiewohl zu spät. Allein wie soll ich's, wie kann ich's wieder gut machen? — Nicht anders, als wenn ich mich nochmals an das sämmtliche Publikum wende, und öffentlich gestehe, wie sehr ich mich an demselben versündiget habe, und öffentlich um Vergebung bitte.

Sollten einige Herren und Frauenzimmer mit dieser meiner Abbitte nicht zufrieden seyn, und noch fernere Genugthuung verlangen: so ersuche ich sie demüthigst, sich zu melden. Sie belieben nur ihre Namen, Charakter, nebst einer Beschreibung, welcher Thorheit sie eigentlich ergeben seyen, oder worinn ich sie besonders getroffen habe, in die öffentlichen Zeitungen setzen zu lassen, so

erhalte ich gewiß Nachricht davon. Ich will alsdann, wenn es nöthig seyn sollte, sogar auf öffentlichem Platz die Namen derjenigen nennen, welche sich durch mich beleidiget fanden, und es von ganzem Herzen bedauern, daß meine Schlittenfahrt gar zu natürlich geworden ist.

Der Zuschauer C. D.

II.

Eben in meinem XXVI. Stücke hatte ich eine Unzufriedenheit über die seltsame Kritik einiger Herren Leser geäußert; da mir aber dessen ohngeachtet diese Herren ungemein werth und schätzbar sind, so wünschte ich nur, daß sie mir selbst zu einigen Aufsätzen den Ton angeben möchten, wie ich der großen Welt eine allgemeine Zufriedenheit verschaffen könnte: wer mir aber hierinn nicht zu rathen weis, der mag mit seinen Aufsätzen immer zu Hause bleiben, und mich dem Authorschicksale allein überlassen. Ich hatte mich zwar über diesen Punkt schon einmal beklagt, da ich aber neuerdings sowohl schriftlich als mündlich vielfältig angegangen werde, dieß oder jenes in meine Stücke

einzurücken, so sehe ich mich genöthiget, mich öffentlich dagegen zu erklären. Ich habe dermalen gewiß über zwanzig solche Briefe vor mir liegen, wobey ich weiter nichts anders zu thun weiß, als daß ich diesen guten Herren für ihre gute Gesinnung danke, und dieselben zugleich benachrichte, daß ich von ihren Aufsätzen keinen Gebrauch machen könne; welches auch für diejenigen gelten soll, die mich in ähnlichen Fällen mündlich zu quälen pflegen. Damit aber diese Erinnerung nicht meinem Authorstolz zur Last gelegt werde, so erlaube man mir mich hievon gänzlich zu rechtfertigen. Meine Monatschrift ist eine von denjenigen, die vor den Augen der ganzen Welt erscheint; sie muß also so eingerichtet seyn, daß dadurch ein jeder Leser entweder belehret, oder wenigstens unterhalten werde: sie muß das Publikum im Tyrol, in der Schweitz, in Schwaben ꝛc. eben so gut interessiren, als in München, Landshut, Regensburg ꝛc. und es muß gleichviel seyn, ob meine Blätter in Amberg, Augsburg, oder anderswo aus der Presse kommen. *

Es

* Ich muß noch vollauf darüber lachen, daß man im Jahre 1779. von einer gewissen Seite an der gänzlichen Unterdrückung meines Schriftstelleramts arbeitete, da ich zur nämlichen Zeit von einer auswärtigen Buchhandlung

Es ist also der Zuschauer in Baiern von dem münchnerischen Kundschaftsblatt eben so weit unterschieden, wie ein Konventionsthaler von der Landmünze; daher sind alle diejenigen sehr unrecht daran, welche gerne gewisse Familienstreiche, Privatthorheiten und Hauspossen eingerückt zu seyn verlangen; denn was würden wohl z. B. die H. H. Leser in Konstanz für ein Vergnügen in meinen Blättern finden, wenn ich sagen würde, daß in der Fastenzeit weniger Ayer um einen Batzen gegeben werden? Was kränken sich die H. H. Leser in Zürch, ob die Bürgersfrauen zu München ihre Männer mit der Ruthe hauen, oder die Männer ihre Frauen? Und was bekümmern sich endlich die Herren in Koblenz, ob unsere gestrengen Herren im Märzenkeller sitzen, oder ob sie Schulden machen?

Es ist also klar, daß nur diejenigen Aufsätze die besten für meine Blätter sind, welche sowohl den Inn- als den Ausländer vergnügen. Ich will zwar die wunderlichen Aufsätze, die mir sind eingesandt worden, gar nicht für lächerlich erklären,

handlung einen sehr schmeichelhaften Antrag erhielt, wenn ich mich entschliessen wollte, derselben meine Manuskripte in Kommission zu übergeben.

ren, wohl aber die schon eingedruckten Stücke unter den Karaktern C. J. F. und A. O. und F. S. H. als Muster vorschlagen, nach welchen meine Herren Korrespondenten zu arbeiten belieben möchten, wenn ich ihnen das Kompliment machen soll, daß sie allen Dank verdienet haben.

Nun habe ich an die Herren Nichtleser meiner Blätter eine besondere, ohnmaßgebliche Erinnerung zu machen. Einem hochgeneigten Publikum werde ich ewig den größten Dank schuldig bleiben, daß man meine Monatschrift mit einem Beyfall aufgenommen habe, daß ich schon im vierten Monate des ersten Jahrgangs eine zwote Auflage zu veranstalten genöthiget war, und es wird auch mit der Zeit die Begierde zur Lektur, von der meine Landsleute angeflammt sind, einen besondern Artikel verdienen. Allein dessen ohngeachtet kann ich ohnmöglich mit dem hochgeehrten Publikum, das aus einer Parthey Nichtleser besteht, allerdings zufrieden seyn. Freylich war der große, allgemeine Beyfall, der mir bey der Ausgabe meines XXVI. Stückes über die darinn geträumte Schlittenfahrt zugeklatschet wurde, für mein Schriftstelleramt ungemein schmeichelhaft; und um auch meine Authorschwachheit zu bekennen,

ich

ich war ziemlich darüber stolz geworden, ein allgemeines Vergnügen verschaffet zu haben, indem die Abnahme meiner Blätter in München allein auf vierhundert Exemplarien gestiegen ist. Itzt wird man für diese günstige Aufnahme eine Danksagung von mir fodern, die ich zwar im Grunde schuldig bin, aber erst alsdann abstatte, wenn ich sammt der ganzen Gesellschaft allgemach von der Schaubühne abtretten werde. Jedoch meine hochgeneigten Herren, ich muß es Ihnen heimlich ins Ohr sagen, daß ich auf eine gewisse Art über ihren Beyfall ziemlich unzufrieden bin, und daß Sie einen Hang zu einer Gattung Lektur verrathen, der weniger mannbar zu seyn scheint. Man wird auch mir über diesen Klagepunkt keine Sylbe übel aufnehmen, wenn ich offenherzig bekenne, daß mir die grosse Abnahme der Exemplarien vielmehr geschadet als genützet habe. Man bedenke nur, wie unklug es gehandelt sey, ohne Vorwissen des Authors aus der Mitte einer fortgesetzten Schrift eine beträchtliche Anzahl Exemplarien zu reissen, und von einem einzigen Monat mehrere Stücke abzunehmen, als man sonst in der ordentlichen Zahl auflegen zu lassen gesinnt war. Schon im XXV. Monate hatten mich einige Verlagsposten so ziemlich in Verlegenheit gebracht,

wo sich die Herren Liebhaber über die gewöhnliche Zahl sogar verdoppelt haben, ohne den Zusammenhang des ersten und zweyten Bandes zu fodern; und itzt haben mich die Herren in München so sehr entblößt, daß ich kaum über 20 Stücke mehr übrig habe, um mit der Zeit die Bände auf Verlangen ergänzen zu können, und ich würde diese nicht mehr besitzen, wenn ich alle Bestellungen meiner Herren Verleger abgefertiget hätte. Es kömmt mir dabey dennoch sehr lächerlich vor, wie sich alles mit der Zeit ändert, wenn man sich nur zu warten geduldet. Bey der Ausgabe des zweyten Stückes im ersten Jahrgange hatte man im hoofischen Gewölbe wirklich meine Schrift mit einem drey Stunden langen Arrest beschlagen, und heut — bey der Ausgabe des zweyten Stückes im dritten Jahrgange mußte ich als Zuschauer selbst die noch vorräthigen 18. Stücke mit Arrest belegen, um den künftig aus Reichenhalle ankommenden Salzkammerbothen, der für jede Monate unterzeichnet ist, abfertigen zu können. Man wird freylich mir antworten, ich sollte diesen Monat neuerdings auflegen lassen; wenn mir aber niemand Bürge leistet, daß dreyhundert Stücke wieder davon abgenommen werden, so kann ich die Auflage ohne Schaden nicht veranstalten. Meine Herren

Leſer ſehen nun wohl ein, wie billig ich Urſache habe, über die Nichtleſer (oder gleichviel: über die, welche nur die luſtigen Stücke abnehmen) mich zu beklagen, und wie unbillig es gegen einen Schriftſteller gehandelt ſey, den man mit Schade belohnet. * Giebt man mir aber zur Antwort, daß vielmehr das Frauenzimmer an dieſer ſo ſtarken Abnahme Urſache ſey, ſo widerrufe ich meine Klage, und mache künftig dem hochgeneigten Publikum von München das Anerbiethen, mich in dergleichen Fällen zu benachrichten, wo ich künftig die luſtigen Stücke dem Frauenzimmer zu Liebe, dem ich eben ſo wenig, als meine Herren Leſer abgeneigt bin, beſonders werde abdrucken laſſen; im Falle der geſchehenen Nachricht es auch dießmal würde erfolget ſeyn, und ich hätte den hochgnädigen Damen beſonders die Exemplarien auflegen laſſen, und mit einer Schlittade aufgewartet, welche ich mit einem Nachtrage von etwa noch ein paar hundert Schlitten zur Bezeugung

* Der Zuſchauer in Baiern iſt nicht unter der Klaſſe derjenigen Schriftſteller, welche aus dem Aerarium alle Jahre eine Summe zum Vorſchuß erhalten, und ſich folglich um das Steckenbleiben wenig bekümmern: ſondern der Zuſchauer muß ſich blos durch gute Stücke den allgemeinen Beyfall erwerben, und auf deſſen Kredit ſeine Fortſetzung bearbeiten.

meiner unterthänigſten Hochachtung gegen Hochdieſelben würde vermehret, verbeßert, und vervollkommnet haben. Uebrigens ergeht an alle H. H. Verleger meine ernſtliche Erinnerung, die Herren Liebhaber dahin anzuhalten, daß künftig nach aller Möglichkeit eine gleiche Anzahl der abgenommenen Stücke beſorget werde, um mich dadurch für den Schade zu verwahren, oder ich wäre genöthiget, den mir ſo unbeliebigen Weg der Subſcription vorzuſchlagen.

D. v. T.

III.

Herr Zuſchauer!

Sintemal wir ſämmentliche Barbier, und Baadergeſellen nicht umhin konnten an den baieriſchen Zuſchauer ein ſonderheitliches Reſcript abverfaſſen zu laſſen, um dadurch den Unwillen an Tag zu legen, den eine ehrſame Geſellſchaft bey der Ausgabe des XXV. Stückes zu erleiden gehabt hatte. Solchemnach will man alſo auf Seite derſelben die hohe Affronterey widerrufen wiſſen, darinn ausdrücklich beſtehende, daß die

Baader-

Baadergesellen mit der lateinischen Sprache so viel Wind machen, und unter dem Bartscheeren vom Kögel- und Quadrilspiel erzählen; Alldiemassen einjeder Baadergesell ordnungsmäßig freygesprochen, zunftmäßig aufgedungen, und bey dem ehrsamen Mittel gebrauchmäßig eingeschrieben worden, dann auch das Freysaggeld und den Schmaus an die hohen Obwaltenden des Mittels und der Zunft bezahlet; wie nicht weniger mit Fahn und Stang und Kerzen bey der Proceßion ist, weiters seine eigene Herberg und Lade und Geschenk hat; dannenhero ein solches für uns höchst mißreputirlich und beleidigend gefallen, uns wegen der so uralten, gelehrten und verständigen lateinischen Sprache lächerlich zu machen, da sie schon zwey tausend sechshundert und sieben und achtzig Jahre und sieben Monate unter uns üblich und gebräuchig gewesen; und noch dazu heutiges Tags die anatomischen Kollegien auf den Universitäten meistens in lateinischer Sprache abgehalten werden. Ein welches auch mit handgreiflichen Exempeln zu erläutern wäre, da die Klosterfrauen auch das Brevier lateinisch bethen, und die Sprache nicht verstehen, und vor Kurzem ein Beamter jus Claudii anstatt jus Gladii geschrieben, und dennoch ein guter Beamter ist und

bleibt

bleibt, das auch doch nicht so weit gefehlt ist, als wenn einer vielgeliebte Hofkammer schreibt. Zudem und über dieß müssen die Baadergesellen gar oft bey dem Ordiniren der Herren Arzneydoktores zugegen seyn, welche alle lateinisch verstehen, und es wohl schändlich wäre, wenn die Baadergesellen nicht auch bisweilen einen lateinischen Brocken in das Aderlaßbeck hineinwerfen thäten; da es just herauskommen würdet, als verstehten die Baadergesellen gar nichts, und verstehen oft so viel als der Herr Doktor selbst. Und man sagt es überall in der Stadt, der Burger und gestrenge Herr, und auch der Herr Pfarrer auf dem Land, daß itzt die Baadergesellen wirklich weit mehr lateinisch verstehen als die Studenten, ein welches auch wahr ist. Nachhero und demnach giebt es bey der Baaderzunft ohnehin so viele Pfuschereyen von den Bedienten und Friseurs, allerhand Pflasterweiber und Jungfrauwasser, und Exorcisationes, und hätte der Spaß zu Elwangen länger gedauert, wo die verhexten und (Gott sey bey uns!) besessenen Münchner alles Geld hinausgetragen haben, und zum Glück durch einen Extra-Befehl nach Amberg aus den Gränzen geschafft worden, so wären sämmentliche ehrsame Baader verdorben und verloren gegangen.

Es

Es iſt dannenhero von Seite des baieriſchen Zuſchauers ſehr unweislich verſtanden und aufgenommen worden, daß die ehrſamen Baadergeſellen ihre Meynung über die Zuſtände nur in der deutſchen Sprache vor- und anbringen ſollen, welchergeſtalten es bey den häufigen Pflaſterweibern üblich und im Brauch gehalten wird; allermaſſen ohnehin der verdrüßliche Vorwurf gar oft zu machen zu geſchehen pflegt, daß ſich die Baadergeſellen auf nichts weiter als Bartſcheeren, Aderlaſſen und Schröpfen verſtünden, und daß dieſe drey einzigen Artikel in den Städten ſchon ſo erträglich ſeyn ſollen, daß man nach aller Bequemlichkeit leben könne, welchen Vorwurf man gegenwärtig durch fleißige Frequentirung der Kollegien gänzlich aus dem Wege zu räumen trachtet, und nur unſern ſeligen Vorfahren allein überlaſſen wird, welchen man die ewige Ruhe chriſtmildeſt vergonnen ſoll.

Solchergeſtalten hat man ſich alſo auf Seite unſrer abgeredter Maſſen dahin verſtanden: daß man zur Erlangung einer ſichern Satisfaction künftighin bis zur gänzlichen Abtilgung der zugefügten Beleidigung dem baieriſchen Zuſchauer in was immer für Umſtänden, nur die letzte Todesſtunde

allein

allein ausgenommen, keine einzige Hilfe und Beyſtand auch gegen baare Bezahlung mehr leiſten wolle; es betreffe hernach eine Convulſion, oder eine Contuſion, oder Ruption, oder Fraction, oder Indigeſtion, oder Stagnation, oder Sciſſion, oder Purgation, oder Hæſion, oder Oſcillation; es ſey auch fürohin allen ehrſamen Barbier- und Baadergeſellen bey höchſter Ungnade der Hauptlade verbothen, dem baieriſchen Zuſchauer vom heutigen Datum, als den 17. März angefangen, drey Jahre lang den Bart nicht mehr zu ſcheeren, und denſelben jederzeit unbarbiert davongehen zu laſſen; es ſey dann, daß beſmeldter baieriſcher Zuſchauer in einem ſeiner Stücke ordentlich widerrufe, und die gehörige Satisfaktion verſchaffe. Zu dieſem Ende iſt dannenhero gegenwärtiges Reſcript bey einer hohen Verſammlung mit der hierzu gehörigen Einſtimmung, und der den Uebertrettern daraufgelegten Strafgelder ad 2 tt. Pfenning, welche zu unſerm ewigen Wohl verſchmauſet werden ſollen, abgefertigt, unterſchrieben, und an ſeine Behörde beſtellet worden.

Gegeben München den 17. März 1781.

Sämmtliche Baader- und
Barbiergeſellen.

Ant-

Antwort.

Das war ein Donnerſtreich! Nun ſehen Sie, meine Herren Leſer, wie man von einer Excommunicatio latæ ſententiæ in die Enge getrieben wird. Ich rufe aller meiner Freunde Rath zur Hilfe, was zu thun ſey; es iſt doch ſehr bedenklich, drey Jahre lang mit einem langen Bart wie ein Jude herumzulaufen, und dabey noch in ſeinen beſten Jahren der Hohn der Frauenzimmer, und der Spott der Kinder zu werden. Wie gerne wollte ich die alten Zeiten zurückerufen, wo die Könige ſelbſt mit einem langen — langen Bart zur Tafel ſaſſen, und nur derjenige eine Braut erhielt, der es mit einem langen Bart den andern bevorthat. Aber ich wette, im Falle auch dieſe alten Zeiten gegenwärtig wären, ſo würde man mich eben im Gegentheil zum Bartſcheeren verdammt haben, und da ſtünde es mit mir um ſo gefährlicher, weil ich meine Naſe und Ohren nicht ſicher wiſſen würde. Je, ich muß mich einmal entſchlieſſen. — — Ich mache daher eine feyerliche Erklärung, daß die ehrſamen Barbier- und Baadergeſellen alle Anſprüche auf die lateiniſche Sprache zu machen haben, ob ſie ſchon dieſelbe weder verſtehen, noch jemals verſtehen werden; ich füge auch hinzu, daß ſich eben dieſe ehr-

same Gesellschaft vor allen andern besonders in der lateinischen Sprache auszeichnet, hervorthut, und sich merkwürdig macht. Nebenben mache ich auch einen gänzlichen Verzicht sowohl auf das medicinische als chyrurgische Fach vermög der von beyden Theilen geschehenen Auffoderungen und Bedrohungen jemals mehr zu sprechen oder zu schreiben, mit dem einzigen Vorbehalt, wenn hie und da ein lächerlicher Streich geschehen sollte, als welches eigentlich zu meinem Zuschaueramte als ein Leibgeding gehört und üblich ist. Ich versichere mich dadurch der alten Vereinigung, brüderlicher Liebe und menschlicher Hilfe, sowohl den Beystand bey mißlichen Gesundheitsumständen, als auch die Abscheerung meines schwarzen Barts belangend, mit Verheißung, daß ich die Einsicht, Klugheit und Geschicklichkeit der Mitglieder dieser Gesellschaft jederzeit nach Verdienst beloben und beehren werde.

Gegeben im Hauptkomtoir des Zuschauers in Baiern den 18. März 1781.

D. v. T.

IIII.

IIII.

Mit den Kunstsachen treibt Eigennutz, Dummheit, Vorurtheil und manchmal die liebe Noth so einen elenden Handel, daß der Künst'er im Grabe wünschen müßte, (so fern er es sehen könnte) niemal das gewesen zu seyn, zu was ihn Kunst und Geist schuff, und daß ein Aug gewohnt an die herrliche Züge der Schönheit in einen Winkel hinsehen, um der abscheulichen Mißhandlung auszuweichen, und menschliches Gefühl anflehen würde, um das Heiligthum der Künste der Nachwelt zu erhalten.

In — einem Städtchen in Baiern hielt S. Gnaden der Herr v. — die gnädige Frau zu — die Frau v. — die Baronn v. — und der Hr. aus — eine Gesellschaft. Ungemeldet (also wider den bon ton) trat ein Maler mit einem blassen hagern Gesichte, ernsthaft mit etwas Melankolie gemischter Mine, eine Perucke auf dem Kopfe, und einen weissen Mantel über die Schultern in das Zimmer. Die Frau zu — sagte gleich mit aufgeworfener Nase: Er wird hier irre gehen mein Freund, wen will er, schrie S. Gnaden der Herr v. mit was rascherm Tone, erzürnt über

die Bedienten, sagte er zur Barone v. — wie kann man doch itzt so Leute zu mir lassen. (Zum Maler,) Nun! was will er? — Hier fiel die Frau v. — ins Wort, sehen Sie es ihm nicht an? (stille zur Seite) er will zu uns in die Gesellschaft — und lachte sich recht herzlich in ihrem Fächer hinein.

Maler. Auf zwey Worte Euer Gnaden, und grif nach der Thüre.

Die Gesellschaft gewann durch diesen glücklichen Zeitpunkt Stoff zu neuem Amusement.

Man muß sich dabey nicht einbilden, daß diese Frauen und Herren sich mit Vernunft und Anmuth, wie in der Stadt, zu unterhalten wissen, sie sind auf dem Lande, und haben nicht das Glück, je eine Education pour le grand Monde zu bekommen. Meine geneigten Leser werden ihnen also diese kleine Unvollkommenheit zu gut halten, ob ich gleichwohl weiß, daß Sie gewohnt sind, nie so ungereimtes Zeug in Gesellschaften zu München zu hören.

Z. B. die Frau v. — macht sich über den gezwungenen Fuß des Malers bey seinem Kom-

plimente

plimente lustig, und sagte, die Hand könne wohl viel Kunst besitzen, aber der Fuß habe noch einen Maitre de danse vonnöthen, c'est vrai, sagte die Barone v., und setzte das Annekdöchen bey, unsre Jugend wäre auch deßwegen so steif, wie Holzböcke, weil man ihr immer Meister aus Deutschland, und nicht aus Lothringen, Gaskonien, Pikardie, Normandie und Franche Comte gäbe; ja versetzte die gnädige Frau zu — es ist doch besser, wenn die Jugend von gemeinen Leuten so holpericht und roh bleibt: so unterscheidet sich gleichwohl die unsrige von jener — dann lernen thut man ihr ohnehin allen Plunder, — für das unsere Kinder nicht gemacht sind; par exemple, meinem Kleinen zu Haus thut der Magen den andern Tag erschrecklich weh, wenn er des Tags zuvor — einen Brief nach Gellert machen — oder wies der Instruktor nennt, die Einleitung in die schönen Wissenschaften anhören soll. Nein, mein Schatz, glaub mirs, für das sind unsere Kinder nicht.

Aber die Perucke des Malers — und sein hagers Gesicht, fuhr sie fort, accordirten treflich miteinander, hätte er Locken, wie der Lieutenant, und einen englischen Haarzopf — wie der Ober-

schreiber — das gäbe ein Gesichtchen, das er selbst kaum abporträiren könnte.

Aber wer weiß — ob er eine Magdalena auf einen Grabstein malen kann. Er sieht mir gar nicht darnach aus.

Wohl, Euer Gnaden, fieng der Herr aus — mit einem gefälligen Lächeln an — daß Sie vollkommen recht haben, schließe ich aus dem: er trägt noch kleine Schnallen, haben Sie nicht darauf Achtung gegeben — Schnallen, recht nach bairischer Art — o, da seh man mich einmal an! nur des boucles de la Reine machen Leute — Räthe — Geistliche — Künstler — und zeigen, daß man mit der großen Welt bekannt ist. — Der Maler, der in seiner Einbildung, etwa eine Unhöflichkeit begangen zu haben, ein bischen in Verlegenheit stund, machte Sr. Gnaden dem Herrn v. — einen Bückling, vielleicht machte er ihn für die adeliche Weste, das weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß einem Manne, dem das Kriechen Schande, das Betteln Tod, und Nothwendigkeit Zufall ist, mit dem Bewußtseyn seines Verdienstes in so einem Umstande, wie der gegenwärtige einer ist, das Herz im Leibe bersten muß.

Maler.

Maler. Haben Euer hochfreyherliche Gnaden keine Luſt, einen guten Kopf zu kaufen, ſprach der Maler, der das Bild noch halb unter dem Mantel hielt.

Herr v. Nein. Ich reiß mich nicht darum. Was iſt denn das für ein Kopf? — Wie, laß er ſehen?

Maler. Des Herrn — — — —

Herr v. So! — Haha! Kenn ihn ſchon. Auch einer von der neuen Façon — von dem man nicht weiß — was er für eine Religion hat — ſonſt ein gelehrter Kerl — wies halt alle ſeyn! — Aber was thu ich damit?

Maler. Aufhängen in das Zimmer Ihrer jungen Herrſchaft — Es iſt Sünd und Schad, wenn Hochdieſelben ihn nicht nehmen. Man darfs für ein Glück halten, wenn man welche Stücke von de Marées mehr zu ſehen bekömmt, er war einer der beſten Portraitmaler.

Herr v. — So! iſt dieſer Kopf von de Marées! Hm! iſts nicht ein Maler bey Hof? —

Maler. Ja bey Hof. Aber er iſt leider ſchon vor etlich Jahren geſtorben.

Herr v. Tröst ihn Gott! Hab schon gehört davon, hat meiner Cousine, die im nämlichen Hause wohnte, und den Herrn v. — geheurathet hat, einen Budel, einen recht schönen Budel verehrt; auf die Wildenten war er, wie der Teufel (unser Herr Gott segn' einen davor) — (nach einer Weile) Nu! wie theuer ist denn diese Malerey?

Maler. Vier Gulden.

Herr v. — Wär weiter nicht viel, um dieß Geld könnt man so was annehmen, aber ich kann sie nicht brauchen; denn wohin damit?

Maler. Sehen Hochdieselben da nur, welch eine herrliche Kolorit, Zeichnung — wie viel Ausdruck und Natur! Euer hochfreyherrliche Gnaden verstehen selbst die Malerey — wahrhaftig um dieses Geld ist dieser Kopf geschenkt — zu andern Zeiten würde er 20mal so hoch zu stehen kommen; aber ich bin schon bey mehrern umliegenden Herrschaften gewesen — alle sagen, sie hätten solch Zeug genug, wenn ich welch Portraite von ihrer Familie hätte, dann wollten sie mir ein paar baierische Thaler darum geben.

Herr v. Das sag ich halt auch. Wenn er mir meinen Großvater — er hat doch schon davon gehört — der bey — so viel Schweine und Hirschen schoß — den Rehen den Hals umdrehte, die Haasen fangen ließ, und sie hernach aus Recreation niedersäbelte — der war ein Jäger, von dem man sagen kann. — Nu! wenn er mir ihn auftreibt — so gebe ich ihm drey Dukaten — aber (verächtlich) diesen Kerl da! —

Maler. Um Gottes willen, so geben Sie mir nur drey Gulden! Es ists die Ramm werth. Wenn ich nur ein Holz hätte! Aber meine Frau und Kinder zu Hause — bey dieser Kälte, und ohne Holz! — Also drey Gulden? —

Herr v. In Gottes Namen, ich kann ihm auch nicht helfen, schau er gleichwohl, daß er sein Bild anderswo anbringt, ich sehe wohl, daß dieß Gesicht nicht häßlich gemalt ist, ich kann es aber nicht brauchen. A dieu behüt ihn Gott! Vergieß er mir fein meinen Großvater nicht.

Und so grif der Herr v. — nach der Thüre, gieng zu seiner Gesellschaft, und der Maler weinend aus dem Schlosse.

Endlich da die ganze Gesellschaft von dem nichtsbedeutenden Vorfall berichtiget wurde, sprach Herr v. — zum Bedienten: A propos! schaut, ob der Maler noch drunten ist, sagt, wenn er will, drey Gulden gebe ich doch her.

(der Bediente ab)

Herr v. Es fällt mir eben ein, wo ich die Tafel hinhängen will (zu seiner Frau) Nicht wahr! mein Schatz; ins Jungferzimmer, da hat sie schon Platz? Ich weiß nicht, wo man sie sonst hinhängen soll. Möchten doch deine Jungfern, das dumme Zeug, auch einmal vernünftig werden.

Der Maler gab um das bestimmte Geld seine Malerey her. Die Frau vom Hause grif gleich mit beyden Händen darnach.

Was ist dann das, sagte sie, der Mann macht ja ein abscheulich gelehrtes, finsters Gesicht? — Nein, den nehm ich nicht für meinen Mann; die Frau Barone v. — rückte ihren Sessel näher zu der Frau v. — ha! das sieht dem — gleich? Nicht wahr? Sehen Sie da einmal, — Filetspitze, — ja galant war er immer, und seine rothe Lefzen! — Ich laß mirs nicht nehmen, daß ein Portrait alsdenn gut läßt, wenn z. B. die Bonnet mit

Filet, die Palatindeln und Krepindeln mit Gaaß garniert, und da um den Hals eine große Masche angebracht ist. Meine Tante ließ sich so malen, und schermant kömmt sie heraus.

Die Knöpfe gefallen mir noch am meisten sagte die Frau zu — aber das ist einfältig, fuhr sie fort, daß die Haare so nachläßig, und ungepudert sich zusammrollen. — Es wäre wohl anständiger gewesen, der gute Mann hätte uns seinen Hals da nicht so frey gezeigt — und eine Halsbinde umgenommen.

Aber (setzte der Herr aus — hinzu) wäre es nicht besser gewesen, Sie hätten heute die 3. fl. in l'Ombre noblement verspielt, als — diese Figur da — gekauft.

Herr v. (zum Bedienten) Da nehm er dieß Gesicht weg, er weiß schon wohin.

So auf eine Art kam der gelehrte, rechtschafene Mann (den ich wegen seinen großen Verdiensten da nicht nennen kann) ins Jungfernzimmer.

Stünde er nicht besser in der neuangelegten Bildergallerie, wo Fremde mit Geist und durchforschendem Blicke in das Innere der Kunst und Na-

tur manche Großheit, Funken zur Erweiterung ihrer Seele entdecken, und wo Baiern manchen Stoff zur Entwicklung seiner verborgenen Manneskraft finden würde.

Aber um Himmels willen, der Gelehrte im Jungfernzimmer! —

De Marées, der Meister unsrer Portraitmaler, der nicht mit Kreide auf seiner Leinwand herumtändelte, sich nicht monatlang mit Farben und Pinsel herumzerrte unter fürchterlichen Grimassen — der seinen Gemälden Geist und Leben einhauchte, eingoß das, was uns Menschen — zu Menschen macht — fühlte jede zaubernde Kraft — kannte den Reitz jeder unnachzuahmenden Schönheit — die durch seine Hände in den Pinsel, Farben und Natur übergieng, dems allein gegeben war, seinem Kolorit Ewigkeit einzumischen, um ewig der nämliche de Marées zu seyn. —

Zu Salzburg in der Leopoldskrone macht er mit Rubens, van Dyk und dem unsterblichen Mengs, dem Apelles unsers Jahrhunderts, einen Zirkel — der, wenn Wünsche einmal zu hellen Flammen auflodern dürften — wenn öffentliche Belohnugen einmal hineinträten in das Heiligthum der Künste — selbe anfeuerten, Lorber

um

um sie wänden — und Statuen, und Monumente zu ihrer Verherrlichung dem jungen kraftvollen Baiern ins Aug träten — o dann! würde de Marées wohl auch ein paar Kubikschuhe Stein, und einen Quadratschuh Erdreich verdienen? —

M. R.

V.

Auf Ersuchen rücke ich folgendes ein.

Zur Nachricht.

Es ist dem hiesigen Publikum bekannt, daß sich in den letzten Tagen des Karnevals eine Trouppe sehr schöner und satyrischer Masken unter dem Titel: Das Weiberregiment, auf dem Redoutensaal sowohl, als auch in andern öffentlichen Oertern mit allgemeinem Beyfall gezeigt habe. Man glaubte bisher, dieses Weiberregiment wäre eine blosse Maskerade. Allein gewisse, sehr wichtige Umstände machen es nothwendig, hiemit öffentlich zu erklären, daß das Weiberregiment kein blosses Hirngespinnst sey, sondern daß dasselbe schon seit vielen Jahrhunderten die Männer-

welt wirklich beherrschet habe, und daß die Mannschaft, die unter dieser Fahne stehet, überaus zahlreich sey. Wir alle, die wir schwach genug waren, uns entweder in jungen Jahren, oder in unsern alten Tagen unter dieses Regiment zu begeben, erklären hiemit feyerlich, daß es uns herzlich reuet, diesen Schritt jemals gewagt zu haben. Die Strapazen, die man unter diesem Regiment täglich auszustehen hat, sind so groß, der Sold, den man dafür erhält, ist so geringe, die Mannszucht, die unter uns beobachtet wird, so scharf, kurz das Joch, das uns allenthalben drückt, so hart und unerträglich, daß wir gezwungen sind, öffentlich darüber zu klagen, und uns dawider aufzulehnen. Wir thun also einer hohen Weibergeneralität sämmtlich kund und zu wissen, daß es uns nicht länger möglich ist, uns einer so despotischen Subordination zu unterwerfen, und dieses Joch zu ertragen. Geschieht von Seite der Generalität keine Aenderung, und fährt man noch fort, despotisch mit uns zu verfahren: so haben wir uns sämmtlich, Mann für Mann, zusammenverschworen, die Fessel, die uns angelegt sind, selbst zu zerbrechen, und bis auf den letzten Mann ohne Bedenken zu desertiren.

Da wir aber nicht bloß für unser eigenes, sondern auch für das Wohl unsrer Nebenmenschen besorgt sind: so warnen wir hiemit alle und jede männlichen Geschlechts, wessen Standes sie seyn mögen, daß sie sich hüten, jemals unter dieses Regiment zu tretten, oder unter was immer für schmeichelhaften Bedingnissen Handgeld zu nehmen. Sie haben um so mehr auf ihrer Hut zu seyn, da die Werber dieses Regiments die listigsten von der Welt sind, auch meistens besondere Reitze besitzen, womit sie an sich locken können, und überhaupt an Erfindung, List, Witz, und an der Gabe alles zu versprechen und zu schmeicheln alle andern Werber in der ganzen Welt weit hinter sich zurück lassen: so daß es Mühe kostet, ihren Klauen zu entkommen. Wenn sie bedenken, daß wir niemals eine öffentliche Klage geführet haben würden, wenn wir nicht fühlten, wie das Weiberregiment das Unerträglichste und Grausamste aus allen andern unter den vier Himmelsstrichen sey: so hoffen wir, daß unsere Erinnerung ihren Eindruck machen werde.

Dieß ist es, was wir für nöthig befunden haben, zu jedermanns Einsicht, Warnung und

Wis-

Wissenschaft durch den öffentlichen Druck bekannt machen zu lassen.

E. D.

sämmtliche gedrückte Männer unter dem Weiberregiment.

VI.

Herr Kollega!

Hab Ihnen schon lange kein Packet mehr zugeschickt. Weils iht Winter ist, so hab ich vor mein Fensterchen, durch welches ich sonst in die grosse Welt hinaus zu schauen pflegte, den Vorhang gezohen. Wenn ich auch immer hinaus schaue, dachte ich, ich sehe doch nichts Neues, immer die alten Thorheiten, und daran liegt ihr Herren in Baiern so gut krank, als wir in Schwaben.

Hab' da Ihr Monatstück vom Jenner gelesen, und unter andern närrischen Dingen auch den Inhalt einer Predigt gefunden, welche in Niederbaiern gehalten wurde, und hab' laut darüber auflachen müssen. Wollen Sie einen Kompagnon zu dieser Predigt? so können Sie ihn haben. Einer meiner Spionen hat mir ihn schon beynahe

vor einem halben Jahre geliefert, und ich vergaß immer, Ihnen denselben mitzutheilen. Die Predigt wurde im Jahre 1780 am Feste des heiligen Georgius zu Wangen im Algey gehalten; der Inhalt derselben war folgender:

Vortrag.

Der heilige Georg ein dreyfacher Ritter.

Abtheilung.

Er ritt auf der Welt — der erste Theil.
Er ritt auf dem Fleisch — der zweyte Theil.
Er ritt auf dem Teufel — der dritte Theil.

Unterabtheilung.

Er ritt im Schritt:
— — — im Trabb,
— — — im Kaloppe.

Sapperment! wenn unser Feldprediger, als ich noch bey der Armee war, so dummes Zeug daher geschwatzt hätte, ich wäre hingerannt, und hätte ihn von der Kanzel herunter gerissen, daß er die Beine in die Höhe gekehrt hätte.

Hab Ihnen diese Kleinigkeit da nur indeß mittheilen wollen, um zu zeigen, daß ich nicht aufgehört habe, zu seyn.

Ihr

B. L.

Amtskollega Manfredi Scipio
Zuschauer in Schwaben.

AVERTISSEMENT.

Herr Seybold Professor des Hochfürstlich Hessen-Hanau-Lichtenbergischen Gymnasiums wird eine Sammlung der griechischen Schriftsteller in Handausgaben veranstalten. Der Preis eines Bandes in 8. zu einem Alphabeth soll nicht höher kommen, als zwischen einem halben Thaler, und Gulden, nach dem 24. Gulden Fuß, oder den neuen Louisdor zu 11. fl. Reichsvalor. Da man nun den Weg der Subscription gewählt hat, und das Publikum dieses Unternehmen thätig unterstützen wird, so wird vielleicht der Band noch wohlfeiler, wenigstens um einen halben Gulden zu stehen kommen.

Die Einrichtung der Sammlung wird unter dem allgemeinen Titel Opera græcorum erscheinen, und ist folgende.

1. Die

1. Die Schriftsteller werden der Chronologischen Ordnung nach abgedruckt, mithin wird mit dem Hommer angefangen.

2. Bey jedem Autor geht eine litterarische Notiz voraus von seinem Leben, nebst einer Einleitung in seine Lektüre, wenn eine nöthig ist, alles so konzentrirt, als möglich.

3. Der Abdruck wird nach der bis itzt besten Ausgabe gemacht, mit Accenten, damit man darnach lesen kann, oder nicht — und mit Lettern des Herren Heiz in Straßburg, deren Schönheit den Gelehrten bekannt ist, auf Schreibpappier.

Nach erhaltenem Bande bittet man sich allzeit baldige Bezahlung aus.

4. Unter den Text kommen die nöthigsten Erklärungen der wichtigsten Stellen, und hinten werden die wichtigsten Varianten angehängt — oder umgekehrt, je nachdem die Mehrheit der Stimmen der Herren Kollekteurs es verlangt.

5. Die Lat. Version, bleibt wie natürlich weg.

6. Damit aber die Gelehrten doch bey der Sammlung etwas neues finden, hat sich der Herausgeber in Wien, wo nach der von Herrn Pr. Bolla erhaltenen Nachricht, die Hauptmanuscripte noch ungenutzt sind, und Paris Verbindungen gemacht, durch die er Varianten bey den wichtigsten Stellen erhalten wird. Besonders hat er auch gegründete Hofnung, durch die Herren Brunk, Oberlin,

lin, Blaßig ꝛc. in Straßburg, Herren de Villoiſon in Paris unterſtüzet zu werden. Doch ſollten ſie den Fortgang des Werkes hemmen, ſo bleiben ſie nach dem Rathe des Hrn. Hofrat Heyer weg.

7. Die Herren Kollekteurs erhalten das gewöhnliche elfte Exemplar frey, und auch die Herren Buchhändler werden nach Billigkeit behandelt werden, wenn ſie eine gewiſſe Quantität Exemplarien nehmen wollen.

8. Bey den Verſendungen wird vorzüglich Rückſicht genommen werden, daß das Porto ſo viel möglich erleichtert wird.

9. Wohin die Gelder eingeſandt werden, wird mit dem erſten Band jedem Kollekteur beſonders bekannt gemacht werden.

10. Der Herausgeber kann keine Briefe aus Deutſchland annehmen, als unter einem Kouvert an Herren Poſtmeiſter Wettich in Kehl.

11. Hier in München nimt Herr Profeſſor, und Buchhändler Strobel Subſcription an.

Buchsweiler im Elſaß, den 1. Februar. 1781.

Der Zuſchauer in Baiern.

XXVIII. Stück. April 1781.

I.

Wenn ich und meine Freunde entweder auf meinem Zimmer, oder ſonſt irgendwo, wo wir allein ſeyn können, zuſammenkommen, welches faſt alle Wochen zwey- bis dreymal geſchieht: ſo unterhalten wir uns meiſtens mit ſehr ernſthaften Geſprächen, ſo daß ich aus denſelben ſchon manchen Stoff für meine Blätter gezohen habe. Denn weil alle meine Freunde auch ſehr emſige Beobachter und Zuſchauer ſind, ſo ſind ihre Gedanken, die ich benutze, meiſtens um ſo richtiger, da ſie aus der Erfahrung hergeholet ſind.

Neulich, als wir beyſammen waren, war das Geſpräch von dem ſittlichen Zuſtande des

Menschen. Herr Philipp Sebald, der überhaupt ein munterer, aufgeweckter Kopf ist, ergrif die Gelegenheit, und behauptete, daß der Mensch andern Thieren in vielen Stücken ähnlich sey. Diejenigen Naturkündiger, sagte er, welche legem continuitatis statuirt haben, haben sich so sehr nicht geirret, als man hie und da glaubt, und sie scheinen sehr feine und scharfsinnige Kenner der Menschen sowohl, als aller übrigen Körper gewesen zu seyn. Man kann behaupten, daß in der Natur eine Kette, und ein jeder natürlicher Körper ein Glied derselben, und ein Glied immer vollkommener als das andere sey. Wenn man von der lockern Stauberde anfängt, so findet man, daß die folgenden Arten der Erden und Steine immer stuffenweise hinaufsteigen, und daß immer die letzere der Zergänglichkeit weniger unterworfen ist, als die erstere, und daß sich die letztere immer wieder der folgenden Art mehr nähert. Die letztere Gattung der Erde, welche mehr Festigkeit hat, ist gleichsam das Mittelding zwischen Erde und Stein, so wie im Thierreiche der Orang-Outang gleichsam das Mittelding zwischen Menschen und Thier ist.

Die größten Philosophen, fuhr er fort, haben noch seit Erschaffung der Welt keine bessere Definition des Menschen ersinnen können, als daß er ein Thier sey, welches mit Vernunft begabt ist. Aber wenn man den Menschen in seinen verschiedenen Umständen, nach seinen Sitten und Charakter betrachtet, und mit einem forschenden Auge untersucht: so kann man gar leicht entdecken, daß er eine gewisse, besonders auffallende Aehnlichkeit mit andern Thieren habe. Nach dieser Bemerkung kann man schliessen, daß gewisse Menschen, welche thierische Eigenschaften besitzen, dazu da seyen, die Kette im Naturreiche vollkommen zu machen, und daß sie die Lücke zwischen einem unvernünftigen, und einem vernünftigen Thier ausfüllen. Ganz gewiß ist derjenige, welcher wenig, oder fast gar keine Vernunft besitzt, das Mittelding zwischen einem unvernünftigen Thier, und zwischen einem Weltweisen. Man kann die Menschen in Rücksicht auf diese Betrachtung eben so gut in Klassen eintheilen, als Ritter Linee die Thiere eingetheilt hatte.

Hier zog er ein Papier aus der Tasche, und überreichte es mir. Ich habe da schon einmal einen Versuch gemacht, sprach er, über die Aehn-

lichkeiten der Menschen mit den Thieren einige Betrachtungen anzustellen; überlesen Sie den Aufsatz, wenn es Ihnen der Zeit und Mühe nicht gereuet. Ich that es, und er gefiel mir so wohl, schien mir so anpassend auf die mannigfaltigen Gemüthsarten und Sitten der Menschen, daß ich nicht umhin kann, auch meine Leser mit demselben bekannt zu machen.

Es ist eine des Philosophen nicht ganz und gar unwürdige Beschäftigung, den Eigenschaften der Menschen in vielerley Rücksicht und Beziehungen nachzuspüren, und ihre Aehnlichkeiten mit andern Geschöpfen zu bemerken.

Der Mensch ist freylich das erste und edelste Glied im Thierreiche, und, weil er mit Vernunft begabt ist, so sollte man an ihm keine auffallende Verwandtschaft mit andern Thieren bemerken, sie müßte dann aus irgend einer guten Eigenschaft entspringen. Allein diejenigen, welche mit dem Thier nichts als den Körper gemein haben, machen zu Folge aller Erfahrungen immer das kleinste Häufchen aus. Nur der Mann, welcher Vernunft besitzt, und dieselbe zur Richtschnur seiner Handlungen nimmt, der nie ohne

Ueberlegung, sondern stets nach Grundsätzen handelt; der Mann, der von dem harten Schicksale seines Nächsten nicht ohne Thränen sprechen hört, der, wenn er einen Unglücklichen entdeckt, ihm hilft, wo er helfen kann, und bey dem Glück des andern sich mitfreuet, als wenn es sein eigenes wäre, nur diese sind wahre Menschen. Unter den Menschen also sind der redliche, gutherzige Mann, und der Weltweise einzig und allein die zwo Arten, welche mit Recht, und im eigentlichen Verstande unter das Geschlecht der menschenähnlichen Thiere gezählt werden können. Alle übrigen kann man entweder unter das Geschlecht der zerquetschenden Thiere, der Raubthiere ꝛc. oder wohl gar unter die Klasse der Amphibien, Insekten und Würmer zählen, nachdem sie mehr oder weniger von den Sitten dieser Thiere an sich haben.

Es ist nicht schwer, diesen Satz mit Beyspielen zu beleuchten. Der Affe z. B. ist berühmt wegen seiner Gewohnheit, alles nachzuahmen. Wie viele Herren und Damen gleichen nicht in diesem Stücke dem Affen! Eine Mode, so närrisch sie auch seyn mag, wird nachgeahmt, sobald sie aus Frankreich kömmt. Die Mienen,

die Gebärden werden nachgeahmt, sie mögen nun auf das Gesicht und den Körper desjenigen, der sie nachahmet, passen oder nicht. Ich habe in J . . einen Menschen kennen gelernt, welcher einen bekannten Gelehrten dieses Orts kopierte. Er gieng auf der Strasse hastig, wie jener, hatte den Hut tief in die Augen gedrückt, sah weder links noch rechts, runzelte immer die Stirne, wie jener, und war in allen Stücken ein ganz sonderbarer Mensch. So wie der Gelehrte sich in die Welt nicht schickte, und mitten unter den vernünftigsten Ergötzlichkeiten den Sonderling machte, sich überall von den Menschen wegzog, und in einem einsamen Winkel seinen Grillen nachhieng: so zwang auch der junge Mensch sich diese Gewohnheit ganz an; er vermied alle, auch die beßten Gesellschaften, war immer ungehalten auf alle Welt, und kam er hie und da unter Leute, oder besuchte ihn jemand, so ließ er, wie jener, eine gewisse Verlegenheit spüren, machte sehr alberne Verbeugungen, sprach nichts als Hum und Hem, und Ja und Nein, fragte, was es Neues gebe, und nahm, wenn ein anderer mit ihm sprach, das nächste beßte Papier, das auf dem Tisch lag, in die Hand, und las ein paar Zeilen daraus. Indessen war der junge

Mensch

Mensch nichts weniger als ein Gelehrter, wie jener.

Die Verwandtschaft manches Menschen mit dem Faulthier hat schon lange vor mir ein berühmter Schriftsteller gezeigt. „Einem faulen Menschen, sagt er, ist nichts ähnlichers, als ein gewisses amerikanisches Thier, welches man eben deswegen auch das Faulthier genannt. . . Bey jedem Tritt, welchen es thut, läßt es einen Schrey, als ob es ihm recht sauer geworden, und ruhet dann wieder eine Weile aus. Auf einen grossen Baum zu klettern, wo es seine Nahrung suchen muß, brauchet es beynahe zween Tage. Auf dem Baum bleibet es so lange, bis alle Blätter, welche es erreichen kann, abgefressen sind. Auf einer Ebene macht es in einem Tag nicht über fünfzig Schritte. Daß es das unglücklichste Thier auf der Welt ist, sieht man aus seiner kläglichen Stimme, und seinen todten und immer traurigen Augen. Ich glaube nicht, daß ein fauler Mensch viel glücklicher sey als dieses Thier: daß es aber dem menschlichen Geschlecht eben so wenig nützlich sey, ist wohl ausgemacht.„

Unter das Geschlecht der Raubthiere gehören sehr viele Menschen. Wie manches Seethier, z. B. der Robbe oder Seehund sich von kleinern Fischen, von Heringen nähret, so frißt auch manchmal unter den Menschen der Größere den Kleinern auf. Allein es darf nur ein noch Größerer kommen, so muß der erstere unterliegen, so wie auch den Seehund der Hayfisch frißt.

Den Katzen sind einige Buhldirnen nicht unähnlich; sie sind anfangs so sanft, so unterhaltend, sie wissen so sehr zu schmeicheln, daß man sich von ihnen fangen läßt; aber mitten unter dem Schmeicheln strecken sie unvermerkt ihre Klauen, und verwunden. Einige darunter sind so gar tigerartig, und grausam.

Mancher Mann gleicht dem Löwen an Zorn; so wie manches Frauenzimmer in diesem Stücke dem Wiesel gleicht.

Wie viele Menschen giebt es nicht, welche den ganzen Tag mit Essen und Trinken zubringen, und dieses zum einzigen Geschäft ihres Lebens machen? Sie sind in diesem Stücke sowohl, als in ihren andern Begierden unersättlich, und fressen, wie der Vielfraß, bis sie liegen bleiben.

Man-

Mancher Mensch ist weit ungesitteter, als das Stachelschwein. Dieses verwundet mit seinen Stacheln, die es im Zorn von sich schleudert, nur seine Feinde. Der Mensch verschonet auch oft seine Freunde nicht. Er schleudert seine Stachel oft bloß aus Bosheit weg, und aus Lust, zu schaden.

Der Frosch ——— Vide; Quacksalber, Advokaten, Zungendrescher, Neuigkeitserzähler und Historienmacher.

Die Schlange und der Tartüffe — zwey Geschöpfe, die ihrer Aehnlichkeit wegen nebeneinander stehen müssen. Wie einer Art Klapperschlange Vögel und Eichhörnchen von den Bäumen in den Rachen fallen, wenn sie von ihr scharf angesehen werden: so kann auch der ehrlichste Mann manchmal dem Tartüffe nicht entgehen. Der Biß des Heuchlers ist gefährlich und giftig, wie der Biß der Schlange.

Es giebt Leute, welche auf der lieben Erde so dahin leben, und gar nichts empfinden. Sie nehmen weder an dem Unglück, noch an dem Glück ihrer Mitmenschen Antheil. Es ist ihnen gleichviel, ob ein Haus abbrinnt, oder ob es un-

verfehrt stehen bleibt, und kann irgend ein Mensch der Flamme nicht mehr entrinnen: so mag es dann auch geschehen. Sie können einen Menschen mit der größten Gleichgiltigkeit prügeln, oder wohl gar radbrechen sehen. Diese gleichen vollkommen den Fischen. Sie sind eben so dumm, und haben, wie jene, zwar rothes, aber doch kaltes Blut.

Der Dummkopf, der nichts denkt, der Böswicht, welchem der Schaden seines Nächsten Herzenswonne ist: der Müssiggänger, welcher das in Unthätigkeit verzehret, was der andere im Schweiße seines Angesichts gearbeitet hat, sind mit allem Recht Insekten zu nennen. Sie sind nicht nur allein müssige Mitglieder in der menschlichen Gesellschaft, sondern derselben sogar schädlich. Sie gleichen vollkommen dem Ungeziefer, welches sich an die herrlichsten Bäume anhängt, und die Blüthen abfrißt.

Die Vergleichung der Stußer mit den Schmetterlingen ist schon etwas Bekanntes. Sind sie nicht eben so buntschäckicht, so leichtfertig, so flatterhaft, wie die Schmetterlinge, und hüpfen sie nicht von einer Schönen zur andern

dern hin, so wie der Schmetterling von einer Blume zur andern fliegt? Auch viele Frauenzimmer sind schmetterlingsartig.

Selbst den Würmern gleichen viele Menschen. Sie haben keine Augen, zu sehen, die tausend und tausend Reize in der Natur, kein Gehör, zu vernehmen das Gewinsel des Elendes, oder die entzückenden, melodischen Töne des Glücklichen; sie haben keinen Kopf. Der Schmeichler, der niederträchtig den Sklaven des Größern machet, und niederträchtig kriechet; der Kleinmann, der sich im Staube wälzt, nie denket, sich nie aus dem Staube emporschwinget, nie etwas höhers empfindet: in welchen Stücken unterscheiden sie sich wohl von dem Wurm?

Ich glaube durch diese Beyspiele wäre die Aehnlichkeit mancher Menschen mit den Thieren genug bewiesen. Allein vielleicht kann man noch weiter gehen; vielleicht sind manche Menschen Thieren nicht bloß ähnlich; vielleicht sind sie ganz Thier. Ich befand mich einmal in einer Gesellschaft, worinn einer die Frage aufwarf: Haben Dummköpfe, Müßiggänger, Trunkenbolde, Wohllüstlinge, und überhaupt alle diejenigen, welche

einen

einen liederlichen Lebenswandel führen, auch eine vernünftige Seele, gleich andern Menschen, oder sind sie vielmehr eine Gattung von Thieren, welche nichts mit dem wahren Menschen gemein haben, als seine Gestalt, seine Kleidung, und welche daher bloß aus Irrthum, und folglich mit Unrecht unter die Klasse der Menschen gezählt werden?

Ich würde, wenn es mir einfiele, eine Abhandlung über diese Materie zu schreiben, meinen Beweis, daß diese Leute wahre Thiere seyen, eben nicht weit herholen dürfen.

Erstens: würde ich sagen, reden diese theuren Freunde meistens nichts; denn nichts reden, und dummes Zeug reden, ist gleich viel. Nun, die unvernünftigen Thiere reden auch nichts; also gehören diese Herren unter die Klasse der unvernünftigen Thiere.

Zweytens: Unvernünftige Thiere denken nicht; diese Herren denken auch nicht; ergo —

Den Untersatz beweise ich so: Wenn sie dächten; so würden sie doch wenigst einmal daran denken,

denken, daß sie nichts denken, und es müßte ihnen einfallen, daß das Prädikat eines liederlichen Burschen wirklich kein Ehrentitel sey. Das geschieht aber nicht; ergo —— Hieraus folgt

Drittens: Die unvernünftigen Thiere folgen blindlings ihrem Instinkt, rennen ihrem Fraß und andern Dingen ohne Wahl und Ueberlegung nach. Nun diese Herren folgen auch blindlings ihrem Instinkt; sie rennen auch ohne Wahl und Ueberlegung ihren Lüsten nach, folglich sind sie unvernünftige Thiere.

Viertens: Wenn diese Herren eine vernünftige, denkende Menschenseele hätten, so würde diese doch (denn sie ist keine Stiefmutter, ist ein gar gutes, liebes, menschenfreundliches Ding, welches alle Menschen recht inniglich liebt, und ihnen, wo sie nur hingehen, auf dem Fuße nachtritt, um sie vor Schaden, Unglück und Schande zu bewahren, und ihre Stimme ist nicht leise und schwach, sie hat eine gute, laute, durchdringende Mannsstimme, so daß sie auch der Taubste so gut hört und versteht, als wenn er das feinste Gehör hätte) — also diese Seele, sage ich, würde doch die Güte haben, und dem Menschen

ein-

einmal vertraulich ins Ohr lispeln: „Mein lieber Körper! Sehen Sie, was Sie aus mir machen, und wie Sie mich tyranniſiren! Tragen mich da in allerley lüderliche Oerter herum, unter eben ſo lüderliche Burſche und Dirnen, und Sie wiſſen doch, daß ich, als eine vernünftige Seele, an dergleichen Oertern nicht gerne wohne, auch daſelbſt nicht wohl gelitten bin. Jedermann bemüht ſich da, mich zu ſchikaniren. Es ſcheint, als wenn ſie mich für ein ſehr überflüßiges Ding hielten, welches weiter zu nichts taugt, als ſie in ihren Freuden zu ſtören, und Langweile zu verurſachen. Sie machen es, wie Ulyſſes beym Homer, welcher ſeinen Reiſegefährten und Schifleuten die Ohren mit Wachs verſtopfte, damit ſie nicht der Geſang der Sirenen anlocken, und in den Abgrund verſenken möchte. Sie glauben, meine Stimme ſey weiter nichts anders, als die gefährliche Stimme der Sirenen, welcher man nicht Gehör geben muß; ſie ſcheuen ſie daher erſtaunlich, und ſuchen ihr überall auszuweichen. Und doch kann ich mich nicht erinnern, daß jemals ein Menſch unglücklich, oder vor der vernünftigen Welt lächerlich geworden wäre, der meine Stimme gehört, und meinen Vorſchriften gefolgt hat. — Allein, würde die vernünftige

Seele

Seele fortfahren, es ist hier gar nicht um mich zu thun. Sie könnten mir immer einen derben Schlag auf den Kopf geben, wenn er nur nicht Sie selbst träfe! Aber sehen Sie, das ists eben, daß Sie sich durch Ihre Aufführung allemal selbst eine Ohrfeige geben. Sie machen sich vor der ganzen vernünftigen Welt dadurch lächerlich; jeder Halbkopf, wenn er sich nur einer bessern Aufführung bewußt ist, hält sich für berechtiget, Sie zu verspotten und zu verachten. Die Welt hat scharfe Augen, und wird die mindesten Flecken an ihrem Nachbar gewahr. Man kann Sie, wenn man Ihre Lebensart betrachtet, leicht einer Dummheit, oder eines Leichtsinnes, oder wohl gar eines bösen Herzens beschuldigen. Und was haben Sie dann von dieser Aufführung am Ende für einen Vortheil? „ — So würde ungefähr die vernünftige Seele zu diesen Herren sprechen, wenn sie eine hätten, und da würden sie dieser Stimme Gehör geben, und sich bessern müssen; allein das geschieht nicht; ergo haben sie keine vernünftige Seele, sie gehören daher unter das Thierreich, so wie uns schon vor langer Zeit Boileaux in seinen Satyren die trostreiche Nachricht ertheilet hat, daß kein dümmers Thier auf Got-

tes Erdboden sey, als der Mensch, quod erat demonstrandum.

C. D.

II.

So oft ich ein gutes Buch lese, von welchem man mit allem Recht sagen kann, der Verfasser desselben habe dadurch der Menschheit eine Wohlthat erwiesen: dann bemächtiget sich meiner allemal eine feyerliche Empfindung, und ich ehre den Mann, dem es gegeben war, Weisheit und Menschengefühl unter seinen Brüdern aufzuwecken, als einen Halbgott seiner Nation. Wäre ich einer aus den grossen Schriftstellern der Welt, denke ich mir dann, deren Schriften, so wie ihr Ruhm, nie untergehen werden: — ich wollte dem Manne, dem es gelang, unter seinen Brüdern Weisheit und Menschengefühl aufzuwecken, ein Denkmal errichten, das ewig dauern sollte. Oder wäre ich ein Künstler, ich wollte den Namen des Verfassers in Marmor graben, daß es die spätesten Jahrhunderte lesen könnten, was dieser Mann für die Menschheit gethan hat.

Ich

Ich empfand dieſes einige Vergnügen wieder, als ich jüngſt den erſten Theil von dem Leben des guten Jünglings Engelhof las. Ich las es, ſtaunte, empfand, und fand keine Worte, und finde ſie noch nicht, um es ſagen zu können, was ich empfunden habe. So viele innige rührende Scenen, ſo viele Lehren der Weisheit, nicht im trocknen Moralton hingeſagt, ſondern mit den rührendſten Situationen verbunden und ans Herz gelegt! So viel Wahrheit und Weltkenntniß in den Charakteren ꝛc.

Das iſt der erſte Roman in Baiern, dachte ich, und es muß jeden Baiern freuen, daß zur Zeit ſeines Lebens der erſte Roman ans Licht tratt, der ihn Weisheit, und den wahren Genuß des Lebens lehrte, und es ſollte ihn anfeuern, ſo gut zu werden, als das Muſter war, das man ihm vorlegte.

Voll von dieſen Gedanken, — — denn ich hatte ſo vieles darüber auf dem Herzen, worüber ich mich gerne hätte ausreden mögen — — verließ ich meine Wohnung, und gieng zu einem meiner guten Bekannten, zum Herrn von * * *

Es war da eben eine ganze Gesellschaft beysammen; sie sassen um den Tisch herum, hatten Engelhofs Leben vor sich, und schienen in einem kleinen Streit darüber begriffen zu seyn.

Eben recht, rief mir Herr von *** zu, als ich ins Zimmer tratt; wir wissen nicht, was wir da aus dem Engelhof machen sollen; haben Sie das Buch noch nicht gelesen? Sagen Sie uns doch auch Ihre Meynung davon!

Ich möchte doch sehen, fiel ein Fräulein in die Rede, wem es gefallen könnte! Es ist darinn alles so steif, so ängstig!

Nicht eine Sylbe bon ton drinn, erwiederte ein junger Herr. Nichts von Entführungen und verliebten Zusammenkünften, von grausamen Eltern und ungehorsamen Kindern, keine reizenden Gemälde, keine Zweydeutigkeiten, enfin gar nichts, was sonst einen Roman lesenswürdig und beliebt macht.

Und der Engelhof, fuhr das Fräulein fort, dem könnt ich schon gar nicht gut seyn. Der Mensch war ja gar nicht galant, und hatte keine Estime fürs Frauenzimmer.

Um

Um Vergebung, sagte ich, er besaß aber andere Eigenschaften, welche — —

Nu ja, rief sie erboßt, und was wären dann das für Eigenschaften? Lassen Sie einmal sehen. Ein trockner, steifer, närrischer Mensch ist er —

Ein Pedant, fügte der junge Herr hinzu. —

Ein Schwärmer, sagte das Fräulein, der nirgends Haus und Hof hat, alleweil seinen eigenen Kopf hat, und sich mit der Welt nicht vertragen kann.

Erlauben Sie mir, antwortete ich; daß Engelhof ein bischen Sonderling war, das will ich Ihnen gern eingestehen; aber mit diesen Begriffen und Grundsätzen, die er von den Sachen hatte, und die er niemals verläugnete, und mit dieser Fassung des Herzens, die ihn niemals verließ, konnte er nicht anders seyn.

Das Fräulein. So hätte uns der Verfasser einen andern liebenswürdigern, galantern Menschen, der mehr Welt hat, schildern sollen. Wozu so einen eigensinnigen Kopf?

Ich. Wir können, wenn wir ein Buch vor uns haben, nicht allemal wissen, was für geheime Absichten der Schriftsteller bey Verfassung desselben gehabt habe. Vielleicht hat uns der Verfasser des Gegenwärtigen zeigen wollen, wie sehr ein Mensch bey aller Güte des Herzens, wenn sein Gefühl zu überspannet wird, und er seine Begriffe mit zu viel Ungestümm und Eigensinn überall geltend machen will, sich selbst unglücklich machen könne.

Der junge Herr. Ja sein verdammter Eigensinn! Wenn er nur den nicht hätte! Und hernach seine übertriebene Empfindung!

Ich. Leute, die selbst Empfindung haben, wird die Empfindung eines andern nicht befremden. Gesetzt, sie ist, wenn sie zu weit getrieben wird, Schwachheit: so hat uns der Verfasser in dem Engelhof, dem er diese zugab, einen wahren Menschen hergestellet. Hätte er ihm gar keine Schwachheit mitgegeben, so hätte er uns keinen Menschen, er hätte uns einen Engel geschildert.

Das Fräulein. Aber es giebt keinen solchen Menschen auf der Welt; man kann ihn auch

als kein Muſter vorſchlagen. Himmel, was würde aus der Welt werden, wenn alle Leute Engelhofs wären? Es würde alles mürriſch, feindſelig werden, und aus Traurigkeit und Kummer ſich abzehren.

Ich. Wenn alle Leute Engelhofs wären: ſo würde man von nichts mehr als von Freude wiſſen; es würde keinen Laſterhaften, keinen Kleinmann, keinen Unglücklichen mehr geben, und dadurch wäre jede Quelle des Kummers und der Schwermuth gänzlich verſtopfet.

Der junge Herr. Das werden wir aber niemals erleben, daß alle Leute ſo denken und ſo empfinden werden, wie Engelhof.

Ich. Das glaube ich ſelbſt.

Der junge Herr. Und alſo kann man ihn nicht als ein Muſter zur Nachahmung vorlegen; denn wer ihn pünktlich nachahmte, würde ſich ſo unglücklich machen, als ſich Engelhof ſelbſt gemacht hat.

Ich. Das war vielleicht die Abſicht des Verfaſſers ſelbſt nicht, daß wir ihn, ſo lange die

Welt Welt, und die Menschen Menschen bleiben, in allem vollkommen nachahmen sollten. Aber wenn nur der hundertste Theil von dem Gefühl und den festen Grundsätzen Engelhofs in uns übergiengen: so wäre schon die Menschheit unendlich gebeßert. Es würde nicht mehr so viel hartherzige, träge, feige Männer, nicht mehr so viel Schurken geben; man würde Ehre und Beruhigung darinn finden, tugendhaft zu leben, sich wechselweise aufzuhelfen, und für das Beßte der Menschen mit warmen Eifer zu arbeiten.

Und so ist es; ich dachte dieser Sache noch oft nach. Aus diesem Gesichtspunkt, denke ich, sollten wir den Engelhof betrachten, in dieser Fassung ihn nachahmen; nicht nach seinen Grillen und seltsamen Launen, wodurch er zuweilen mürrisch, feindselig und hartnäckigt ward, und die ihn am Ende unglücklich machten; sondern in seinen Grundsätzen, in seiner Menschenliebe, in seinem warmen Eifer für alles, was gut und schön ist, und in seinem edlen Herzen.

Der Mann, der aufgestellet ist, für die Wohlfahrt seiner Untergebenen zu sorgen, leß dieß Buch, und hole sich daraus jenen patriotischen

schen Enthusiasmus, der ihn zum Wohlthäter der Menschen macht, und er lerne die Trägheit, und die Bequemlichkeit, die man mit dem Namen eines gesetzmässigen Zögerns beehrt, weglegen, und das Erbärmliche seines alten Schlendrians und seiner Formalitäten verachten.

Der Informator, oder wem immer die Erziehung obliegt, lerne daraus den einzigen Grundsatz der Erziehung, den Vortheil, seinen Zögling bey seinen Neigungen anzugreifen, und sie unvermerkt auf edlere Gegenstände zu lenken.

Der Sohn oder die Tochter, wenn sie ein bischen erwachsen sind, nehme dieß Buch in die Hand, und lerne daraus die Weisheit zu leben, lerne den wahren Werth des Lebens kennen, zu empfinden die Empfindung eines edlen Herzens, auszuharren im Unglück mit Muth und Entschlossenheit, bey seinem eigenen Glück mässig zu seyn, und sich zu freuen bey dem Glück eines andern. Es lerne der Jüngling und das Mädchen die Wonne, wohlzuthun, und die Thräne von dem Auge eines Unglücklichen wegzuwischen. Sie lernen darinn die Welt kennen, mit ihren Tugenden und ihren Kabalen, sie lernen aus den

Charaktern Berghausens und Wicks behutsam und mißtrauisch seyn, und lernen endlich jeden Heuchler, jeden Schurken, und einen jeden, der zu träg, oder boshaft ist, etwas Gutes zu thun, von ganzem Herzen verachten.

Ich bin kein Kunstrichter von Profeßion, und ein Werk zu zergliedern, alle seine Theile besonders zu betrachten, und die Schönheiten desselben weitläufig zu zeigen — dazu habe ich weder Beruf, noch für meine engen Blätter Raum genug. Was würde es auch bey gegenwärtigem Roman nützen, wenn ich es thäte? Wer nicht selbst Augen hat zu sehen, und einen Kopf zu begreifen, und ein Herz zu empfinden: dem mag man immer die Schönheiten gegenwärtiger Schrift hübsch klein zerschneiden, in kleinen Stücklein aufs Teller legen, und sagen: Itzt nimms zu dir! Er wird doch von dieser Speis entweder gar nichts zu sich nehmen, oder sich doch, falls er es thut, wenigst nicht daran sättigen können, so daß er am Ende ausriefe: Itzt habe ich etwas Nahrhaftes genossen. Aber wer sich bereits über diese Alltagsmenschen hinausgeschwungen hat, der wird es einsehen, wie viel wahre Philosophie des Lebens in diesem Roman

lie-

liege. Ihn werden hundert Stellen in eine belohnende Entzückung ſetzen, die dem andern entgehen. Ihm wird vorzüglich die Art, wie Engelhof den Unterricht und die Erziehung anfieng, gefallen, ihn werden unter andern die vortreflichen Stellen: Der Kumpf im Hofgarten zu Nymphenburg, die Schildwache, die Scene vom Thomas Morus, das Hirtenmädchen ꝛc. auf das lebhafteſte rühren, und er wird bey vielen Schilderungen und Briefen, z. B. bey den Briefen der Gräfinn, S. 202, 229, 235, u. a. m. ausrufen: Herrlich, herrlich; hier iſt Natur!

B. L.

III.

Herr Zuſchauer!

Es iſt doch, meiner Seel, nimmermehr zum leben! Der Herr ſagt immer von Erziehung, und ich meyne, ich thue auch meinen Theil an derſelben nicht verſäumen, und dennoch will halt nichts fruchten thun. Da ſchick ich meinen Limmel den Sepl ſchon zwey Jahr in die Schul, meyne, er ſoll was lernen, und brav werden; aber was iſts?

Da kömmt, und weint der Schliffel das einemal, und das andremal bethet er am Rosenkranz. Was meynt dann der Herr, was soll ich mit dem Buben machen, nachdem ich sehe, daß so gar nichts aus ihm wird? Will Ihm die beyden Schulmeister, wie ichs kenne, beschreiben. Ein Schulmeister, Philipp Verdrossen, bey dem er zuerst war, ist zu faul, kaum seinen Namen zu schreiben, liest s' ganze Jahr kein vernünftiges Buch, und wenn er sich seine angeschafften Schulbücheln, welches ein Bettl von 45 Kr. ist, kaufen soll, so entsteht bey Frau und Kindern schon ein gewaltiger Lärm, daß er so viel Geld umsonst und um nichts ausgeben soll, und die Seinigen müssens sicher etliche Tage hintereinander entgelden. Er entlehnt also lieber die Büchel von seinen Schulkindern. Das Bücherlesen, halte ich dafür, sollte doch so ein Mann nicht an den Nagel hängen, wenn er anderst den Kindern etwas mehr als A B C lernen will. Zudem, wie mir mein Sepl sagt, ist dieß ein gewaltiger Lärm allemal in seiner Schule, daß man glaubt, aufs Halsbrechen gehe es los. Geschlazen, karbatscht wie die Stockfische, genachnämelt gehts in einem fort, und es muß schon ein recht reiches Kind seyn, wenns in einem Quartal ohne Schläg oder

Filz

Filz durchkömmt. Mir kömmt er vor wie ein unschuldiges Kindl, das ohne heil. Tauf stirbt, er hat keine Freud und kein Leid, und wenn man seit etlichen Jahren einmal von ihm gehört hat: Ich bin recht vergnügt, so giengs ihm doch da nicht von Herzen. Kurz, er schickt sich zu diesem Amte wie der Pontius ins Glaub in Gott. Den andern, Placidus Schleicher, fürcht ich noch mehr, und mein Sepl auch (im Vertrauen gesagt, der Bub ist ein pfiffiger Schelm) Auf der Gassen schleicht er so daher, so, wie Weiland bey unsers Herrn Zeiten die Pharisäer, Laut des 23 Kapitels Matth. (wie ich dann fleißig im heil. Evangelium tagtäglich ein bißl etwas lese, und ist mir auch lieber als — — —) werden dahergeschlichen seyn. Ich kenne sie weiter nicht, aber schlimme Gesellen müssens doch gewesen seyn, weil sie der Herr Jesus so gar nicht hat leiden können, und immer so ausgemacht hat, daß kein Hund einen Brocken Brod von ihnen genommen hätte. Er schaut so mit einem schelmischen Auge heraus, hält den Mantel so steif zusammen, und ist halt gar so unschuldig und so schmeichelnd freundlich auf der Gassen, daß er im Winter seine Haube und im Sommer seinen Hut nicht eher aufsetzt, bis ihn der Kühhüter, mit dem er

redet, zuerst aufgesetzt hat. Gar so lieb, sagens mir, ist er, und wenn er in ein Haus, ein bekanntes muß es seyn, kömmt, so weiß er so schön seine Amtskollegen herunterzumachen, daß ein anderer meynen sollte, es wäre gar nichts hinter dem Gerede, indeß er dem andern sehr an der Ehre schadet, so, daß ziemlich viel hängen bleibt. Z. E. Ihr fragt, ob es diesem oder jenem übel gehe: mein Gott, sagt er, und zuckt dabey die Achseln so schön, wie ichs einmal in einem Bilde gesehen habe, daß ein guter Maler bey Gelegenheit einiger pharisäischer Spitzbubenstreiche über das Evangelium vom Zinsgroschen soll gemalt haben. Nebst dem kann er die Mädlein und Büblein so sauber ausforschen, wie dann Kinder alles sagen, wenn man aus ihnen forschet, oder ihnen schön thut, daß er weiß, wer in jedem Hause aus und eingeht, wie die Eheleute hausen, wie sich die Kinder verhalten, wie die Dienstbothen, kurz, nichts geschieht im Städtlein, das er nicht weiß. Da nimmt er dann seine Maaßregeln, schleicht in dieß oder jenes vornehme Haus (darf sich der Herr Zuschauer nicht aufhalten, wenn ich sage vornehm, denn bey uns thut der Pfleger wirklich, wie ein Kurfürst, und der Gerichtschreiber, wie ein Herzog, denn er

fährt mit vieren, und die löbl. Magistratsglieder vom regierenden Amtsbürgermeister bis zum Rathsdiener, wie ein Minister stolziren. Dieß sind also unsere vornehme Häuser, den Herrn Pfarrer, Hochw. Excellenz, juri utrique Doctor, und würdigsten geistlichen Rath in * * * nicht zu vergessen) weiß den Leuten so was überall anzuhängen; aber mein Gott, er meynts nicht übel, da bewahr ihm Gott dafür, daß daraus Feindschaften, Zerrüttungen, Verkleinerungen, und was weiß ich, alles entstehen, aber alles in der größten Unschuld, er meynts nicht übel, aber — — — Also die zwey Herren hätt ich dem Herrn beschrieben. Doch was ist da zu machen? Ich bin mir da einmal nicht gescheid genug. Bey einem alle Tag eine Tracht Schläge, beym andern wird er mir ein Kopfhänger, ein schelmischer Bub, ders faustdick hinter die Ohren kriegt. Und s Lernen? das kann sich der Herr leicht selbst vorstellen, was es da wird. Der eine peitscht ihm s' A B C ein, der andere sagt: Was habts davon, wenns nach der neuen Art lernts? Kommts deßwegen eher in Himmel? Warum dann nicht Xystus, Xund, also wären unsere Vorfahren Esel gewesen? Geht so nichts mehr zusamm, sagen Se. Hochw. Excellenz Herr Pfarrer ꝛc. ꝛc. —

— — Ja

— — Ja Kreuz hat man mit den — verzeih mirs Gott — Kindern. Einen Beneficiaten hätten wir schon, der erst bey der neuen Studi ist ausgeweiht worden. Er mag den Schleicher nicht, und er sieht ihn als einen sehr gefährlichen Mann an; woher er das erkennt, weiß ich nicht. Er ist ein braver Mann, kann gut rechnen, schön schreiben, hat schöne Bücher, predigt, daß man doch einen Trost davon hat, verdammt nicht so, wie der F**, ein recht braver Mann wär er, und nähm sich gerne um die Kinder an, und könnt ihnen auch was rechts lernen: aber was ists? Thu ich meinen Sepl zu ihn, so hab ich die Feindschaft vom ganzen Magistrat, und besonders von seiner Hochw. Excellenz, wo der Schleicher hinkömmt, und der Herr weiß es ja, was es mit einem Handwerksmann ist, der, so zu sagen, von andrer Leute Gnade leben muß. Nun der Herr hat schon so vielen Leuten Rath ertheilt. Was soll ich dann machen, daß ich meinem Kinde einstmals doch eine Erbschaft mitgebe, die ihm niemand nimmt, denn mitn Geld siehts so gar klem aus. Der Herr versteht mich schon. Bitte den Herrn also gar schön um eine Antwort. Kömmt mir auf ein paar Pantoffel nicht an, wenn mir der Herr was Gutes schreibt. Indessen ist der Herr

von mir und der Meinigen in den Schuß Gottes befohlen.

N. = gegeben den — 1781.

Meines wertheſten Herrn Zuſchauers ꝛc.

Dienſtſchuldigſter Chriſtian Gutſinn,
burgerl. Schuhmacher allda.

P. S. Kann der Herr die Antwort auch in Zuſchauer neindrucken laſſen, indem unſer Buchbinder mir allemal denſelben leſen laßt.

A. O.

Antwort.

Der Zuſchauer wird ſich die paar Pantoffel in einem künftigen Stück zu verdienen ſuchen. Dasmal hat er nicht Zeit zu antworten.

IV.

Mouit Ajacem Telamone natum
Forma captiuae Dominum Tecmeſſae.

Horat. l. 2. carm.

Wenn die entwafneten Schönen Briſeida, Caſſandra, und Tecmeſſa in ihrer Gefangenſchaft die

Hel-

Helden Achilles, Agamemnon und Aiax mit ihren Reitzen ein bischen gefesselt haben, um wie viel weniger wird man es Schriftstellern in Uebel nehmen, wenn sie von dem mit Fächern bewafneten Geschlechte bis zur Ergebenheit besieget werden: besonders wenn man sich der List bedienet, einen zum Wortehalten aufzufodern? Ich zweifle freylich sehr, ob ich bey den münchnerischen Schönen gewisser Aufsätze und Ausdrücke wegen in Gnaden stehe; allein bisher gaben sie mir durch ihr Betragen genug zu verstehen, daß sie in zwo Klassen getheilt sind, nämlich in die rechtschaffenen und tadelhaften Frauenzimmer, und wenn ich nur jenen gefalle, so ist es für mich genug, und ich kann alsdann mit Ruhm von mir selbst sagen, daß ich bey dem Frauenzimmer in Gunst stehe.

In meinem vorigen XXVII. Stücke hatte ich mich gegen die Unbilligkeit der ungleichen Abnahme meiner Exemplarien beklaget, daß man nämlich nur die lustigen Stücke abnimmt, und die weniger unterhaltenden liegen läßt; und da eben dieser Vorfall meine Landsleute gewissermassen eben so karakterisirt, wie ein Schauspielhaus, wo man allein darauf Acht geben darf,

ob die Zuschauer lieber Lustspiele als Trauerspiele verlangen, um ihren Karakter kennen zu lernen, so wollte ich viel lieber den Männern das Wort sprechen, und sie mit der flüchtigen Unüberlegenheit des Frauenzimmers entschuldigen. Ich sagte daher S. 119: „ Wenn vielmehr das Frauen„ zimmer an dieser so starken Abnahme Ursache „ ist, so mache ich das Anerbiethen, die lustigen „ Stücke dem Frauenzimmer zu Liebe, dem ich „ eben so wenig als meine Herren Leser abgeneigt „ bin, besonders abdrucken zu lassen, und ich „ hätte den hochgnädigen Damen, im Falle der „ geschehenen Nachricht, mit einer Schlittade „ aufgewartet, welche ich mit einem Nachtrage „ von etwa noch ein paar hundert Schlitten zur „ Bezeugung meiner unterthänigsten Hochachtung „ gegen Hochdieselben würde vermehret, verbes„ sert, und vervollkommnet haben. „

Diese Worte erweckten nun bey den Frauenzimmern den ernsten Vorsatz, den Zuschauer zu entschädigen. Ich wurde auf vielfältiges Verlangen mit Nachdruck aufgefodert, mein XXVI. Stück vom Hornung neu auflegen zu lassen, und, meines gegebenen Worts gemäß, dasselbe

mit etwa noch ein paar hundert Schlitten zu vermehren.

Eine Auffoderung von dieser Seite konnte ich freylich nicht mit gleichgültigen Augen ansehen, und es würde mir ewig schändlich seyn, meine Willfährigkeit, etwas zu thun, bloß in prahlerischen Worten, aber nicht in männlichen Thaten blicken zu lassen. Hier stehe ich nun mit der zweyten Auflage meines XXVI. Stückes; ich habe es zwar ganz umgeschaffen, doch für die Continuation meiner übrigen Stücke passend gemacht; ich habe auf Verlangen die Absätze vom Raritätskasten, von der Erziehung, die Fabel von Elephas und Briefe weggelassen, und, um ernstlich Wort zu halten, die Schlittenfahrt mit ungefähr zweyhundert und einigen zwanzig Schlitten vermehrt und verbessert, wie auch mit den zur Ausführung des Gedankens nothwendigen Vorreitern versehen.

Weil aber diese Schlittade bey der ersten Ausgabe unter dem Vorwande eines Traums erschienen ist, und nicht anders als für eine Vorstellung verschiedener Karakters konnte angesehen werden (denn wer wird gleich einen eigentlichen

Titel

Titel und ordentlichen Zusammenhang träumen?) so wäre es lächerlich, wenn ich die Vermehrung der zwoten Auflage gleichfalls für einen Traum hingeben wollte: ich habe sie daher als Scenen unserer itzigen Zeiten angesehen, und dieselbe also damit betitelt. Es heißt also die Ausgabe: Der Zuschauer in Baiern, XXVI. Stück, Hornung 1781, zwote vermehrte und verbesserte Auflage: Scenen aus der Geschichte unserer Zeiten, eine Schlittade.

Aber, ums Himmels willen! werden die Wortrichter aufschreyen, wie närrisch! eine Schlittade im Maymonate. — Allein ich bin hierinn genug gerechtfertiget, daß man von mir nicht mehr und nicht weniger als eine Schlittade verlangt hat; zudem enthält dieselbe nichts anders, als die satyrischen Züge über die Thorheiten unserer Zeiten, welche man im Sommer wie im Winter schildern kann, gleichwie die Thorheiten in allen vier Jahrszeiten sind begangen worden, und noch kein Ende genommen haben.

Bey dieser Gelegenheit habe ich an das hiesige Publikum auch eine kleine Erinnerung zu machen: Es ist bewußt, daß in Zeit von zween

Wochen nach der Ausgabe meines XXVI. Stückes eine Schlittenfahrt unter dem Titel: Neue Dinge auf alten Schlitten, erschienen sey; da sich nun einige Herren, welche meine Schriften noch nicht aus dem Styl kennen, verlauten liessen, daß sie der Meynung wären, der Zuschauer wäre der Verfasser derselben, so muß ich es offenherzig herausagen, daß ich keinen so blöden Magen habe, an fremden Ruhme theilnehmen zu wollen; und wäre er auch noch so groß, so werde ich mich jederzeit mit einer handvoll Aehren befriedigen, die ich selbst gesammelt habe.

Itzt habe ich weiter nichts als nur noch ein paar Worte zu sagen. Ich hoffe nämlich, daß man die zwote Auflage mit eben dem Beyfalle aufnehmen werde, womit dieselbe ist verlangt worden; und sollte man sich hie und da durch einen satyrischen Zug betroffen finden, so protestire ich ganz entgegen, daß ich jemand dadurch ins besondere sollte gemeynt haben: denn ob es schon heißt, der die Thorheiten beobachtende Zuschauer in Baiern, so darf man sicher glauben, daß unsere Nachbarn eben so tolle Streiche begehen, als wir selbst, und daß eben diese Nachbarn gewiß glauben würden, daß die Satyre für sie gerichtet

richtet wäre, im Falle es heißen würde, der Zuschauer in N. N. N. ꝛc.

D. v. T.

V.

Wenn irgend ein großes Genie aufstünde, und uns sagen könnte, was Homer gewesen, so würden wir plötzlich von einem treibenden Enthusiasmus für den Homer begeistert werden, und alle unsere Bücher weglegen, und nur Nahrung im Homer suchen. Es verhält sich da gerade wie mit der Tugend, von welcher Plato saget, daß wir von einer brennenden Liebe für sie hingerissen werden würden, wenn es uns jemals möglich wäre, sie in ihrer wahren Gestalt körperlich dastehen zu sehen. Es geht manchmal außerordentlichen Büchern wie schönen Naturalienkabineten: man lobt und bewundert sie, ohne sie jemals gesehen zu haben, oder ihre Schönheit, Absicht und Nutzen zu kennen. Es gab Zeiten, wo man, an den eisernen Schulton und steifen Pedantismus gewöhnt, das elendeste Wortgefechte eines Sophisten höher schätzte, als die rührendste und nützlichste Stelle eines unsterblichen Dichters. Es

gab wieder andere Zeiten, wo man mit Enthusiasmus vom Homer sprach, und ihn kaum dem Namen nach kannte. Es gab noch erbärmlichere Zeiten, wo man einen jeden mit verdächtigen Augen, und allgemein für einen gefährlichen Menschen ansah, der da ein gutes Buch unterm Arm trug, und vielleicht noch die Verwegenheit hatte, laut zu sagen: Seht! hier in diesem Buch ist Weisheit.

Nun diese Zeiten sind vorbey, und ein Mensch, der ein gutes und nützliches Buch liest, ist kein Phänomenon mehr. Unsere Lektüre hat sich bereits so sehr ausgebreitet, daß uns fast nichts entgeht, was immer in Deutschland oder auch unter andern Nationen Schönes herauskömmt. Wir lesen alle neuern Schriften, und finden Nahrung in den Werken der Alten.

Eben diese Liebe zur Lektüre, die wir besitzen, giebt mir Anlaß zu hoffen, daß ich meinen Landsleuten keinen geringen Dienst erweisen werde, wenn ich ihnen die Ankündigung eines Buchs mittheile, dessen Vortreflichkeit bereits Jahrtausende entschieden haben. Es ist dieses Homers Odüsse, übersetzt von Voß.

Ich

Ich denke, ich würde etwas Ueberflüßiges unternehmen, wenn ich meinen Lesern ein Werk anpreisen und empfehlen wollte, welches sich selbst zur Genüge anpreiset und empfiehlt. Die mächtige Unterstützung und der Beyfall, welche die vom Stolberg übersezte Ilias des Homer gefunden, ist mir Bürge, daß meine lieben Landsleute Geschmack und rühmlichen Eifer genug besitzen, den Homer auch in allen seinen Werken zu verehren. Wir Baiern werden uns den belohnenden Ruhm nicht nehmen lassen, dem Ausland, welches dieses herrliche Werk schon einmal stocken ließ, den Vorzug abzugewinnen. Dann, wenn wir dieses Buch mit Thätigkeit unterstützt haben, werden uns die Ausländer nicht mehr mit kaltsinnigen Blicken betrachten, uns nicht mehr den Vorwurf machen, als schwebten wir noch in Absicht auf Lektüre und Litteratur in einer finstern Barbarey; sie werden mit Bewunderung und Neid auf uns hersehen, sich die Geschichte einander erzählen, wie wir ein Werk, wozu sie selbst anfangs wenig Ermunterung gegeben, in Gang gebracht haben, und sagen: Seht! das haben die Baiern gethan.

Wer sich dieses Ruhms theilhaftig machen will, der kann durch folgende Nachricht näher belehrt werden.

B. K.

Etwas zur Ankündigung der von Voß übersetzten deutschen Odüssee.

Homers Odüssee wird seit 3000 Jahren für eines der vollkommensten Gedichte gehalten. Sie ist nicht so erhaben, als seine Ilias, aber für uns unterhaltender, weil sie mehr solche Empfindungen und Schönheiten der Natur darstellt, die in jedem Zeitalter, und unter jeder Himmelsgegend Eindruck machen.

Daß der berühmte Herr Voß schon lange an einer Uebersetzung der Odüssee gearbeitet, und nachdem er die Ausgabe auf Pränumerazion, und hernach auf Subscribzion veranstalten wollte, zu wenig Unterstützung fand, ist bekannt.

Es gereichet Baiern, und einigen österreichischen Erbländern nicht zur geringen Ehre, daß in wenig Städten derselben auf Stolbergs Ilias gegen die 800 Pränumeranten sich hervorthaten. Das vorgedruckte Verzeichniß derselben, (ein für diese Provinzen überzeugendes Monument, wie willkommen ihnen

die

die unsterblichen Ueberbleibsel des menschlichen Geistes aus dem Alterthume sind, und wie viel sich in Rücksicht des Geschmacks, gründlicher Gelehrsamkeit und Kultur die Zukunft versprechen kann); der Beyfall, womit man die Ilias aufnahm; der Eifer und die Unterstützung der Schulvorsteher und Schüler sind uns Bürge, daß die Odüssee ebenfalls so gut dürfte aufgenommen werden.

Alles dieses veranlaßte, daß man Voßens Uebersetzung aus seinem Pulte, darin er sie aus gerechter Rache verschloßen hat, hervorrufte, und um den wohlfeilen Preis das Original selbst dem Publikum in die Hände spielen wollte.

Wer also zween Reichsgulden bis zu Ende Mais vorausbezahlt, der bekömmt die Odüssee auf weißem Schreibpapier mit sauberm Drucke in gr. 8. in unsern Gegenden bis Nürnberg franco, und von da wird selbe an die Kollektöre mit gar geringen Kosten, wenn sie vertheilet werden, versendet.

Man glaubte diese Unterstützung den Verdiensten des Uebersetzers schuldig zu seyn, und Deutschland, vorzüglich Baiern und Oesterreich kann sich der Ehre rühmen, ein nützliches Buch ans Tagslicht gebracht zu haben. Die Herren Schulrektoren, Professoren, und alle Freunde und Liebhaber des alten Vater Homers werden im Namen Voßens und

Klopstocks ersucht, dieses Werk wie St. Ilias zu unterstützen, und das Geschäft der Kollektion zu übernehmen; das Geld entweder unmittelbar an

Herrn Voß in Otterndorf, abzugeben bey der Frau Alberti in Hamburg — oder der weiten Entfernung wegen an den Beförderer der deutschen Odüssee zum churfürstl. Rektorat in Amberg

franco einzusenden, von da aus auch die Versendung geschieht. — In München übernimmt das Geschäft eines Hauptkollektörs Herr Gerhardinger, Professor der schönen Wissenschaften im Hofkammerrath Krennerischen Hause in der Prangersgasse.

Die Namen der Pränumeranten werden vorgedruckt. — Wer 10 Exemplare nimmt, bekömmt das eilfte frey. — Proben der Uebersetzung finden sich im deutschen Museum und deutschen Merkur vom Jahre 1779, Nro. 2. Februar. Unser Wieland soll uns für die Güte derselben Bürge seyn. „Wo die Arbeit (heißt es da) den Meister lobt, wie in Voßens Uebersetzung, bedarf es unsrer Anpreisung nicht; wir sind überzeugt, daß Männer von Geschmack, die den Homer in seiner eigenen Sprache lesen, und also mit den Uebersetzungen vergleichen können (nach der Prob vom ganzen zu urtheilen) nicht nur Homers Geist, und kräftigen

Aus-

Ausdruck, sondern soweit als der deutsche Hexameter dem homerischen sich nähern kann, selbst den edlen, freyen männlichen Gang seines Verses, und die Musik seines Gesanges in dieser Voßischen Uebersetzung wieder finden werden. Ohne gegen die verdienstvolle Arbeit unsers alten ehrwürdigen Freundes (Bodmers) ungerecht zu seyn, freuen wir uns, diesen Ulyssesbogen nun auch von einem jüngern Mann gespannt zu sehen, und hoffen, daß die Folge ihn überzeugen wird, für den Ruhm keiner undankbaren Nazion gearbeitet zu haben.„ Amberg den 1. März, 1781.

Der Beförderer der
deutsch. Odüssee.

VI.

Hochwerthester Herr Zuschauer!

Mit größter Wehmuth und Traurigkeit muß ich Ihnen berichten, daß mir Gott gestern um halbe neun Uhr Morgens die einzige Freude

meis-

meines Lebens, meine Frau, hinweggenommen hat. Tröste sie Gott! Der Himmel sey ihr tausendmal vergönnt! Sie starb an den Blattern, welche itzt so sehr unter den Kindern herumgehen, und welche folglich auch meine Frau befallen haben. Da ich nun, wie Sie wissen, meine Frau so sehr liebte, daß ich fast keine Minute ohne sie seyn konnte: so bin ich das Ding schon so gewohnt geworden, daß ich itzt diese Hälfte meines Lebens mit größtem Schmerzen alle Augenblicke vermisse. Da ich sie aber gleichwohl nicht mehr haben kann, so denke ich, es werde das beßte seyn, wenn ich mir aufs Neue um eine andere Hälfte des Lebens umsehe, und wieder frisch heurathe; und das ist es eigentlich, warum ich an Sie schreibe, und Sie bitte, daß Sie mir dazu verhilflich seyn möchten. Sie sind mit den Aeltern der Jungfrau Adelheit gut bekannt; vielleicht können Sie es zuwegenbringen, daß sie mir dieselbe zur Ehe geben. Ich bin dem Mädchen schon bey Lebszeiten meiner Frau gut gewesen. Sie bekömmt auch tausend Thaler mit, so viel ich von weitem erfragt habe, und hat einen guten Humor. Kurz, ich wünschte, daß die Sache je eher je lieber vor sich gienge. Ich trage zwar die Trauerkleider und den Flor auf dem

Hu-

Hute noch wirklich; denn ich beklage meine Frau sel. von ganzem Herzen; aber bis in acht Tagen lege ich die Trauerkleider und den Flor schon weg, und da kann ich schon heurathen. Ich hoffe also, Sie werden mich in diesem Umstande nicht stecken lassen, und habe die Ehre mit der größten Schätzung zu seyn. M. den 13. April 1781.

Dero

ergebenster Diener E. D.

Hochzuehrender Herr Zuschauer!

Ich bin der Principal einer Gauckler- und Seiltänzertrouppe, und gedenke, nächste Jakobsmesse nach München zu kommen, um da vor einem verehrungswürdigen Publikum eine Probe meiner Kunst abzulegen. Da ich aber theils aus Ihren Blättern ersehen, theils aus Nachrichten erfahren habe, daß sich in München noch immer eine große Menge junger Herren befinde, welche täglich und stündlich auf allen Strassen Gauckler und Seiltänzerkünste ausüben, so muß ich diese Gewohnheit unstreitig als et-

was

was ansehen, das mir höchst nachtheilig ist. Da man die Lustspringe dieser Herren täglich unentgeltlich sehen kann: so würde sich wohl niemand mehr beeifern, auch die meinigen anzusehen, und ich und meine Trouppe müßten nothwendig verlieren. Ich bitte Sie daher recht sehnlich, machen Sie Mittel, daß diese Spektakel, welche von unberufenen Luftspringern gegeben werden, ein Ende nehmen. Geschähe dieses nicht, so wäre ich wahrlich genöthiget, mich in München ganz und gar nicht sehen zu lassen, und in ein anders Land zu reisen, wo es weniger Luftspringer giebt. Ich hoffe auf Ihre Güte, und bin mit aller Hochschätzung

Dero

E. D.

gehorsamer Diener.

Hochzuehrender Herr Zuschauer!

Ich sah vor einigen Tagen vor dem Thore dem Militairexercitium zu, und bemerkte, daß einige Herren Offiziers jämmerlich fluchten, wenn ein gemeiner Mann hie und da einen kleinen

Feh-

Fehler machte. Nun möchte ich wohl wiſſen, ob ſie durch das Fluchen ihre Bravour beweiſen wollen, oder ob ſie glauben, der gemeine, ungeübte Mann werde einen ſchweren Handgrif eher erlernen, wenn ſie dazu fluchen? Ich habe die Ehre zu ſeyn

Dero

Diener E. D.

Der Zuſchauer in Baiern

ertheilet ſeinem würdigen Spion in Abſicht auf das Schulweſen auf dem Lande ſeinen freundlichen Gruß.

Demnach wir nicht ohne Mißvergnügen wahrnehmen, wie daß Ihr in Euerm Eifer, uns zu dienen, eine Zeit her ſo ziemlich nachgelaſſen, und uns keine neuen Bemerkungen, das Schulweſen auf dem Lande betreffend, eingeſandt habt; und da viele unſerer Leſer mit Ungeſtümm von uns fodern, daß wir ihnen etwas dieſer Art liefern ſollten, als wollen wir Euch hiemit Eurer Pflicht,

die

die Ihr uns angelobet, erinnern, und befehlen, Euerm Amte in Zukunft mit größerm Fleiße um so mehr nachzukommen; primo, da Ihr Euch per quasi contractum dazu verstanden, secundo, da wir in dieser Materie ohne Bedenklichkeit fortzufahren gedenken, und endlich tertio, da Eure Bemerkungen allzeit genau und richtig, und Eure Vorschläge sehr gut und nutzbar waren. Wisset also hiemit, wie Ihr Euch hierinn zu verhalten habt. Gegeben München im Zuschauerischen Komtoir, den 23. April 1781.

Der Zuschauer C. D.

Freundschaftliche Wahrnung.

Den münchnerischen Einwohnern dienet zur Nachricht, daß im hiesigen Kalender auf den 15. Tag des Heumonats ein heftiger Sturmwind angekündigt sey: da es sich nun ereignen könnte, daß von dem schönen Thurme, der schon vor einigen Jahren für baufällig erklärt worden, wiederum einige Bretter herabgewehet würden, so wollte ich für dieser unglücklichen Gefahr, sämmtliche sowohl durchgehende, als durchreitende und durchfahrende Personen frühzeitig gewahrnet haben.

Zuschauer D. v. T.

Der Zuschauer in Baiern.

XXIX. Stück. May 1781.

I.

Das Malerlein.

Ein Malerlein will ich besingen. Helft mir ihr Musen, und ihr guten und bösen Geister der schönen Künste! Hört Menschen das Wort: Malerlein, — und staunt.

Ausstafirt mit Geist und Witz, mit Mannskraft, und Studium und Völle des edelsten Herzens malte ein Münchner jüngst die schönsten Sächelchen, als unsterbliche Produkte für die Welt. Er wußte Empfindungen eines höhern Geistes, erhabnern Gefühles, nie gehörter Ausdehnung zu verbreiten. Er traf einmal den

Punkt, nach dem Kunst und Kenner der Welt so lange seufzten, und er erschuf eine neue Natur. Er goß Balsam auf die Wunden der menschlichen Sklaverey, und entkettete sie. Lehrte das Wesen der Moralität, und zeigte den Grund der Bestimmung unsers Daseyns.

Die schon lange gepredigte Aufklärungsseele schwang er, wit eine hell lodernde Fackel, von den höchsten Bergen auf alle im Finstern vergrabenen Einöden unsers Landes, zündete die am Horizonte im tiefen Schlummer und eisserner Unwissenheit versenkte Thäler an, und seht, — am Umkreise Baierns loderte eine Flamme in die Höhe — alles wurde Feuer, und selbst die Sonne bekam davon Licht. Schon schmolzen die Herrlein, schon stunden die strengen und gnädigen Fräulein im Brand; als begeistert von Erfüllung seiner erhabenen Projekte das Malerlein ein Jubelgeschrey nach dem Himmel erhub, daß alle Städte davon ertönten. Und seht, man bethet diesen Wundermann an.

Auch ihr! ihr Welten, Monds, Saturns und Merkurs Einwohner, und alle ihr Millionen der Körper der unermeßlichen Schöpfung! Hört!

in

in München lebt ein Mann von Zauberkraft und hoher Natur gezeugt. Er übertrift euere und unsre armen Einwohner; unbegränzt in seiner Kunst, und allmächtig geflügelt vom Geiste der Hoheit greift er nach den Pinsel, und seht — und staunt, er malt — — — Karten.

Was, sagte der Herr B — ein Bilderstürmer hitzig, der über meine Achsel hersah, und mich im Schreiben unterbrach, Karten? — Und sie machen so viel Getöse davon? Sagen Sie mir, fuhr er fort, sind das nicht die famosen Karten, über die sich so viele Leute ärgerten?

Ich. Was? Aergern? Nur gemeiner Pöbel.

Herr v. Wo jeder Zug seiner Werke, jene Zeichnung die Stellung menschlicher Verrichtungen anzeigt, die weit unter der Sphäre eines rechtschaffenen Mannes sind?

Ich. Ja, das ist Genie, und — —

Herr v. Wo Gruppen von uns armen Geschöpfen, mit denen es ihm zu spassen, und seine erniedrigende Wissenschaft an unsern Kör-

pern auszuüben beliebt, angebracht sind? — Wo er sich Situationen erlaubt, die uns fremd, und nicht pinselgerecht sind — die wir nicht ansehen können, ohne bis in die Nase roth zu werden, nicht einmal daran denken, ohne Abschauen, ohne innern Drang und Widerstreben zu fühlen, ohne nicht öffentlich zu sagen, daß diese menschenwiorige Schmierereyen (Mißgeburten der elendesten Phantasie) unsre Nation, Geschlechtsordnung und deutsche Sitte entehren, unser Herz wegen der darinn herrschenden Zügellosigkeit und gränzenloser thierischer Schwärmerey in Weichlichkeit ersäufen, alles Gute bey einer allgemeinen Verführung mit geflissener Bosheit zu seiner eigenen Schande, zum ewigen Brandmal seines Namens — seines Bewußtseyns über die Menge verführter Unschulden, zum geringen Ruhme unsers Vaterlandes und Religion ersticken!

Aber, ich kenne seine niedrige Absicht, um sich aus dem Kothe, darein ihn Eigennutz und blinder Hang seiner Leidenschaft bis zum Erbarmen senkte, herauszuwälzen, verkroch er sich in ein Püppchen, flog als bunter Schmetterling in die große Welt hinaus: das mäßige

und

und elend tändelnde Münchnergeschöpf seelenloser verliebter Maschinen faselte — trippelte, und haschte darnach, schätzte sich selig beym Fange desselben; goß seine schwere Leiden dabey aus — phantasirte — und wünschte —

Und — O! Pfui! Gott gab ihm doch ein scharf Gesicht, richtige Sinnen, Hände zum Arbeiten, Kenntnisse, daß ein jeder Maler wahre und edle Empfindung über die schöne Natur rege machen muß, einen Geist, der seiner, und Gottes Hauchs würdig seyn soll. Warum vergräbt er seine Talente, und ist ein böser Knecht? Oder kennt er vielleicht noch die unsterblichen Nämen eines Schwarz's, Bäuchs, Amigoni ꝛc. — eines Dorners, Oefeles, beyder Winke, Guaglio's, Kobels — und Stephans nicht? Diese Männer von wahrer großer Empfindung, mit einer Seele voll von Biederungestümm und deutscher Thätigkeit haben nur einen Endzweck: sie wollen ihr Vaterland erwärmen mit Werken des gereinigten Geschmackes und der höhern Kunst — wollen es hinanheben an die Stuffe der Menschenseligkeit.

Darinn kommen sie alle überein; ganz Brüder in Herstellung des Schönen, und ganz ganz Bürger in Veredlung des gesellschaftlichen Lebens. — Warum folgt er diesen edeln Meistern nicht? — Und Sie, sagte er zu mir bitter, mögen so einen unedeln Gegenstand zum Schreiben wählen, wie weit wird noch unsre Litteratur ausschwärmen! — wählen Sie dafür einen Mann, der Verdienste hat, und zeigen Sie ihn der Welt, damit Sie Verdienste schätzen lerne. Aber so — einen Menschen, sagte er, und gieng. Ich war über die Hitze, mit der er seine Predigt hervorströmmte, nicht wenig in Verlegenheit gesetzt, und in der Angst hätte ich beynahe die Thorheit begangen, und eingestanden, daß er Recht habe.

Aber, sagte ich darauf zu mir, hätte er doch zwischen der galanten großen Welt, zwischen dem angebohrnen Bestreben im Angesichte dessen Gefälligkeit zu verbreiten, zwischen der Nothwendigkeit durch gesuchte und natürliche Reitze die undurchdringlichen und unempfindlichen Herzen zu bemeistern, zwischen der überall herrschenden Methode, mit Witz und aus Romanen gepflückten Blümchen, mit Scherze und

fro-

froher Zufriedenheit über das Daseyn gegenwärtiger vortheilhafter Umstände in gute Laune zu setzen: zwischen dem heimlichen Bemühen, nur das zu suchen, was schmeichelt, wohl thut, was allgemeine Empfindeley und Sitte ist, und zwischen seinem unreifen Aufbrausen, dem Wunsche, alles nach seinem Gehirne eingerichtet zu sehen, und alles nach einem Punkte, der in seinem Systeme richtig steht, zu ordnen, ein Parallel zu ziehen gewußt; ganz anders hätte Herr B. geurtheilt — Glaubt mir's, ganz anders hätte er geurtheilt. Er wußte doch, daß Menschen gerne Töne hören, die kitzeln, gerne der Blumen harmonischen Ausguß riechen, gerne sehen, was das Auge reitzt und in Bewegung setzt. Und er wußte nicht, daß Malerleins Karten in den Augen der Welt schön sind? — Er ist doch ein Mann von neuem Geschmäcke, und hat viel Kenntniß, wie man sagt. — — —

Ja, ganz anders hätte er geurtheilt, wenn er die weit ausbreitende und Anmuth streuende Folgen, das Lächeln, das beyde Geschlechter sich nach Entwicklung ihrer Seele in die Stirne gewebt haben, genau beobachtet hätte. Wenn er nur Acht gegeben hätte, wie seit kurzer Zeit

in dem Tempel des Herrn, in Gesellschaften auf Gassen alles ein ganz anders Aussehen hat. Ueberall streut die gefällige Liebe Rosen aus, auf denen unsre Frauenzimmer, Jungfern und Mägdchen einhergehen. Ueberall herrscht Leichtigkeit und aufgeheitertes feines Wesen an ihnen. Schon der ganze Bau befördert den Reitz, die ganze sanfte Seele guckt durch ihre leichte Miene, und das ordentliche Geblüt fließt, wie ihre Tugend, einsam und still ihre Adern durch. — Betrachtet sie wohl ihr Physionomisten, die ihr auf einen Blick die ganze Seele durchbohrt.

Ich will euch sagen, wie ihr sie antreffen könnt. Sie lassen sich des Tages nur ein einzigesmal — beym Kaffee, oder dicht am Fenster beym Toilette, nach acht und vierzig Stunden beym Meth, oder in einem einsamen Garten; alle Wochen einmal in der Predigt; oder in der Komödie beym Faberbräu oder auf dem Anger; alle Festtage in der Litaney, das heißt, wenn sie spät auswird, oder auf der Gasse mit einem Monsieur, welches auch iustum et aequum est, antreffen. Aber meine Herren! damit Sie sammt ihrer Physionomik sich nicht etwa mit einem frevelhaften Urtheil wider die

Men-

Menschenliebe greulich versündigen, und die Unschuld unter ihre Kritik nehmen; so will ich zur Rettung des schönen Geschlechts nähere Züge angeben.

Die meisten aus dem geringern Stande tragen Hauben von Gold, das heißt: der Grund ist mit Flinselchen, das End mit guten Goldporten und mit holländischen Spitzen austappezirt: es kostet eine etwa 20, 30, 50, 70 fl.

Sapperment! das ist doch ein Geld, und wohl der Mühe werth, daß ihr sie anstaunet, anbewundert, und anpreiset! zudem können diese Mädchen besser rechnen, als ihr Mäuner es bey den Jesuiten gelernt habet; denn sie haben nur 20 bis 30 fl. Lohn — und die Haube kostet 50!

Wenn ihr aber erst das seidene Korsette, den seidenen Rock, die seidenen Strümpfe — die silbernen Hacken und Schnallen ansehen möchtet, dann würdet ihr wohl grosse Algebraisten seyn dürfen, um das Problem dieser höhern Mathematik auflösen zu können. Ich sage aber euch das nur, damit ihr euch in euerm Urtheil nicht versündiget. Dieser Staat läßt doch indeß gut

— fällt

— fällt in die Augen gut, und setzt den jungfräulichen sanften Karakter ins Kolorit sehr gut. Es zeigt an, daß diese Kinder auch Geschmack haben.

Da werden wohl einige aus euch Herren fragen, wo nehmen sie denn das Geld zu diesem Pracht her? Oder ist in einem Staate so eine elende Pracht nicht höchst schädlich? Und saugt sie nicht unser Vaterland, unser sonst vermögliches Baiern zum Theil aus? Verleitet das nicht zu heimlichen Diebereyen? Und verdirbt den guten Karakter manches noch wackern Mädchens? Oder wo nehmen sie denn ein Heurathgut — oder, wenn sie krank oder alt werden, einen so genannten Einbußpfenning her? — Meine Herren — verzeihen Sie mir, darauf kann Ihnen eine wohleingerichtete Polizey — nicht der Zuschauer als Zuschauer antworten. Das kann ich Ihnen aber sagen — daß unsere Mädchen manchmal nicht so viel Geld besitzen, als eine Maaß Bier kostet, elend leben, und Schulden machen müssen; aber sie haben desto mehr Tugend und Ehrbarkeit, und das ist genug, sagt mein Pathe oft. Ihr dürft sie nur scharf an der etwas blassen Wange, an der im Hintergrunde der Stir-

ne

ne sich langsam verlierenden Miene, an der modischen bezaubernden Melankolie, und an dem kränklichten Schmachten, das im Augenwinkel Schildwache hält, anfassen; ihr werdet entdecken, was ich euch sagte, und trest ihr das an, so wünsche ich euch Glücke ein Geschöpf gesehen zu haben, das Malerleins Karten studirt, und dadurch so edel, so meisterlich metamorphorsirt ist. —

Vielen Dank, Malerlein, vielen Dank!

Unsere jungen Herrchen dürfen wir aber nicht vergessen. Welch ein herrliches Muster machen sie nicht aus! sie sind schmächtig und zart, dünnleibig, und nach dem Originalgenieschnitt Frankreichs, der unvergeßlichen richtigsten Lehrerinn unsers verrosteten Deutschlandes; geschmackvoll und geschmeidig wandeln sie dahin, wie die spielenden Zephiren auf leichten Fittichen. Eine Freude ist's, für das Ausland und uns, daß die Jungen von dem zentnerschweren Popanz ihrer Voräternschaft entledigt einmal eilf Unzen, wie die Franzosen, und zwey Drittel Lunge weniger ins helle Mittagslicht mit sich herumtragen, schwachen Magen nach der Mode, und ein kurz

Ge-

Gesicht nach der Art der neuen Belletristen haben. Ihre Seelenkraft hat die beßte Richtung, und steht mit dem gebildeten Körper in einem genauen Verhältniß. Das Erkenntnißvermögen, die Sammlung der neuen erworbenen Ideen in das Weite auszudehnen, die Seele mit dem schönsten Schmuck und Reichthum der Studien aller Wissenschaften auszufüllen, die man im Weinhause, oder in der Koffeeschenke, auf der Wachtstube, oder bey der Mamsell, oder im Rathhause, oder auf Akademien einnimmt und verschlingt, wirkt bey unsrer jungen Welt in so einem Grade, daß die Natur Gefahr läuft, geschwächt oder gar — geistiger zu werden.

Geistliche und weltliche Dikasterien, die Zergliederungsschule und Werkstätte zeugen von dieser erstaunlichen Thätigkeit und unermüdetem Fleiße. Arme, elende Leute, Mitbrüder von uns finden eilige Hilfe, die Doktorn laufen sich die Füße weg, sobald sie hören, es erkrankt eine Person. Sie besuchen den ersten Stock, in dem die schöne gnädige Frau — halbkrank ist, mit ebin der Barmherzigkeit, als ein armes Mädchen unter dem Dache, das den Krebs hat, und gut thut, wenn sie stirbt. —

Die

Die Tortur naht sich einmal seinem gewünschten Ende, und die Kriminalisten verlieren sich, wie die Maykäfer, zwar nach der neuern Aussprache Wonnekäfer, wenn sie die schöne Blüthe bis auf den Kelch abgefressen haben.

Und endlich, was das Rührendste ist, die alten Provisoren, und 50 bis 60-jährige Kooperatoren dürfen für das Examen, die Duplik und Replik — das Memorial, dem Kursor, dem Bothen, dem Zeremoniarius, dem Kriegsheere der Kanzelisten, und dem ehrwürdigen Haufen Hände und Hüte aufhebender namenloser Herren nicht mehr das unter Schweis und Kummer erworbene Geld austheilen, wo anstatt einem Fünfzehner Se. Hochwürden ganz mildreichst sich sonst 1 fl. 30 kr. geben zu lassen geruheten. —

Lauter Beyspiele, wie viel die schönen Künste Einfluß auf die Besserung des menschlichen Herzens haben. Schade, ewig Schade, daß so Ehrenmänner mit etwelch 30 Jahren schon Greise sind, und schon vor der Zeit ihren Verstand eingraben, der in ihren Dikasterien so viel Gutes thun könnte! Welcher Trost Malerlein für dich, auch diese Herren studirten deine — Karten! —

Welch

Welch Entzücken würden die alten Eichenmänner Baierns in langem ehrwürdigem Barte eingehüllt, in fürchterlichem hundertpfündigem Panzer eingeschmiedet, und mit einer Lanze, die niemal brach, in der Hand, fühlen, wenn sie wieder, wie Hamlets Vater, aufstünden, alle die fürchterlichen Hermannen, Ottonen, Leutonen, die Väter Baierns, was würden sie sagen, wenn sie in einer Gesellschaft, deren es in München unendliche giebt, ihre Söhnchen beym gnädigen Fräulein sitzen, mit ihr Punsch trinken, und die allerliebsten Kärtchen des Malerleins in den Händen sähen! hörten, daß ihre Enkel vom Wetter, Kinderbett, freudenreichem Alleluja, Magenwehe, Blähungen, Cindischestionen, geweihten Schünken, abgebrachten Kreuzzügen, neuern Garnitur, Beck, Hofgarten, Frisur, Ehe, den herzlichen Zweydeutigkeiten in Komödien so gescheid raisoniren, und vom Alltäglichen hundert Spaß und anmuthige Einfälle aufs Tapet bringen, andere wegen eingejagter Schamröthe mit schönstem Witze necken, bey jeder Gelegenheit suchen, räthselhaft und durch Figuren zu sprechen, Miene, Augen, und Gebährdensprache schulgerecht verstehen, und die Regel eines modernen Gesellschafters genau erfüllen;

wenn

wenn sie sähen, daß dort im Winkel ein noch simpels Geschöpf, welches der gnädige Papa recht nach alter Art erzogen haben muß, auf einmal im Feuer sitzt, Verwirrung und Schamhaftigkeit blicken läßt, weil sie von den Karten ein Blatt zu viel in Händen hat, daß darüber die jungen Herren sie einer kleinen Betrügerey beschuldigen, sich zu todte lachen wollen; darauf bestehen, es ihnen zu zeigen; die ganze Gesellschaft zum Lachen auffodern, und das Verdienst und die witzigen Einfälle des Malerleins loben — sie für Meisterstücke halten, und Rubens und Raphael dagegen für Pedanten ausschreyen.

Würden sie nicht bey diesem schmelzenden Anblicke ihr rohes hartes Wesen allmählig verlieren, so wie bey Anbruche der Morgenröthe die grauenvolle schwarze Decke sich unmerkbar über die schlummernde Natur wegzieht; Lächeln stieg aus dem Abgrund der Barbarey bis in ihr Aug hinauf. Erweitern würden sich die Fasern ihrer Herzen und Seelen. Vor Entzücken grifen sie nach ihren theuersten Enkeln, setzten sie auf ihr Schooß, in Freudenthränen aufgelöst strichen sie ihren Kleinen die Wange, und würden über das Unglück seufzen, daß sie nicht eine gleiche Er-

zie-

ziehung, die Entwicklung wahrer Empfindungen und großer Kenntnisse, deren Besitz sie so liebensvoll machte, genossen hätten. Mit großer Sorgfalt würden sie den schon halb eingeführten Erziehungsplan vollends veranstalten: junge Leute sollen in die Zukunft nicht so sehr an die rauhe Luft, Nebel, nasse Witterung, Schnee, dem Schwimmen, ungekochten Speisen, Milch, hartes Brod, und die Kräuter gewöhnt werden; denn die Herren Doctores Medicinae wären selbst ihrer Meynung — und hätten es ihnen physice demonstrirt, daß daraus Karthar, Husten, Verschleimung, Schnuppen traurige Folgen wären, auch könnten leicht die übrigen Herrschaften damit angesteckt werden. Quoad Studia sollen im Lateinischen zum Behuf, die lateinische Sprache in Bälde zu lernen Aluarus — Pontanus — in Poesi die Prosodia, alle Versarten, Sautelius — die Flores poetici, und in Rhetorica, die initia Rhetorices P. Neumayri — im Deutschen aber die Klostergeschichte des Siegwarts, Werthers Leiden, die Gedichte nach Gräfurs Geschmack — die anakreontische Ueberbleibsel, die Idris ꝛc. kurz die besten Romanen und Gedichte vorgeschrieben werden; auch würden sie sich's ausbitten, man soll den Kin-

dern

dern weder ein Eisen — oder eine Lanze — noch einen Säbel in die Hände geben. Das abscheuliche boxerische platte gerade Hinreden soll man ihnen abgewöhnen: Politik lehren: den albernen Händeschlag verbiethen, das nichts bedeutende Worthalten (so genannt Ehrenwort) lauter barbarische Unförme, abändern, den altväterischen Mischmasch, dessen sich noch hie und da einige Spuren antreffen liessen, ausmetzen.

Dir endlich Malerlein, würden sie Geschenke geben, dich den Beförderer der Künste und schönen Empfindung nennen, würden deine Aufklärung bis über die Sterne erheben, würden dem Himmel danken, daß er ihnen die Freude der Auferstehung gegönnt, und ihnen hienieden eine dem Himmel gleiche Wonne an ihren Kindern geschenkt habe.

München stelle dem grossen Kunstler mitten auf dem Platze eine Säule auf! hänge seinen Pinsel — sein theures Portrait in einen Bogen, schmücke die Säulen mit dem Triumph seiner Früchte, lasse glänzen die Lilgen, die in München blühen; die Seite zieren die Kopien der Enthaltsamkeit — Reinigkeit — der alten baierischen Bie-

dertreu — der Keuschheit — der Sittsamkeit — lauter Werke unsers Malerleins —

Am Piedestal prange seine Lehre tief eingeätzt im Marmor!

Oben stehe sein Name, groß — daß ihn die ganze Stadt sehe: Er heißt — dieses (wenn ich wieder so ein edel Kärrchen sehe) aufs Nächste! —

M. K.

II.

Wertheſter Herr Zuschauer.

Da Sie es nicht ermangeln lieſſen, das Ihnen von den Barbier- und Baadergesellen zugestellte Rescript öffentlich dem Publikum im Druck mitzutheilen, so zweifeln wir sämmtliche unterzeichnete Lehenrößler *) keineswegs, daß Sie Gegenwärtiges bekannt zu machen kein Bedenken tragen werden. Und dieses hoffen wir um so mehr, da unser Schreiben keine Drohung, sondern

*) Eigentlich Mietkutscher; in Baiern heißen sie Lehenrößler, wie im Tyrol Roloſuner, in Wien Fiakers ꝛc.

dern eine gerechte Klage und billige Bitte enthält. Sie, Herr Zuschauer, mögen nun freylich denken, unser Charakter wäre viel zu niedrig, als daß wir würdig wären, von Ihnen unterstützet zu werden; allein wenn man ernstlich erweget, daß die Lehenrößler nicht nur allein von den grossen Kavaliers, sondern auch von den hohen Damen als Schwager betitelt werden, (ein Ehrenname, den man nicht einmal einem Gelehrten beylegt) so muß es die ganze Welt eingestehen, daß die Lehenrößler nichts Schlechtes sind. Zu geschweigen, daß wir auch Fahn und Stange und Kerze bey den Proceßionen führen, und wie andere verbürgert sind.

Unsere gerechte Klage bestehet daher hierinn: nachdem es die Mode der neuesten Aufsätze bey den hohen und gnädigen Damen so weit gebracht hat, daß sie bis zu einer Thurmhöhe herangewachsen sind; so waren wir Lehenrößler genöthiget, aus unsern Kutschen Sitz und Küssen herauszureissen, und statt derselben sehr niedrige, spannehohe Bänkelchen hineinzuthun, damit die Damen doch auf eine geräumige Art sich der Kutschen bedienen könnten. Allein ohngeachtet unserer Seits alles beygetragen wurde, was zur

Aufrechthaltung, und Fortpflanzung der neuesten Modeaufsätze für zuträglich erachtet wurde, so geschah nichts destoweniger das immerwährende Murren der Damen wider unsere Kutschen, daß sie nicht hoch genug wären, ihre Aufsätze auf eine bequeme Art zu fassen, indem sie genöthiget seyen, ohngeachtet der niedrigsten Bänkelchen dennoch immer mit gekrümmten Leibe in unsern Kutschen zu sitzen; wodurch sie jedesmal ein zweyfaches Ungemach zu ertragen hätten. Erstens: wären sie immer der Gliederkrämpfung ausgesetzt, und zweytens könnten sie von der Kutsche heraus die artigen Komplimente entweder gar nicht, oder doch nur mit unendlicher Beschwerlichkeit machen.

Damit sich also das Frauenzimmer dießfalls nicht mehr beklagen könne, als wären unsere Kutschen für ihre neuen Aufsätze nicht bequem genug gebauet, so stellen wir an den Herrn Zuschauer unsere billige Bitte, alle Damen in unserm Name zu benachrichten, daß wir entschlossen sind, ganz neue Wagen nach der auserlesensten Façon verfertigen zu lassen. Sie, Herr Zuschauer, belieben alsc auf unser Wort alle Machinisten aufzufodern, und denselben aus-

zus

zukündigen, daß sie einen Wagen nach folgender Vorschrift erfinden, und das Model davon unter Ihrer Adresse uns übersenden möchten. Es würde uns aber noch mehr lieb seyn, wenn sich die Herren Künstler und Machinisten bequemen wollten, das Model vorher irgendwo einer Akademie zur genauen Prüffung der Thunlichkeit wegen zu übergeben.

Die Hauptpunkte, welche bey dieser neuen Machine müssen beobachtet werden, sind folgende:

1. Einen Staatswagen zu verfertigen, den man alle Tage in wenig Stunden mit leichter Mühe so abändern kann, daß das Kolorit des Wagens mit dem Anzuge der Dame harmonire.

2. Daß im Winter statt der Fußsäcke ein wälscher Kamin könne angebracht werden.

3. Bey großer Hitze einen Sonnenschirm anzubringen, welcher hindert, daß die Stralen die Pomade, und den Rouge auf den Wangen nicht schmelzen.

4. Den Hauptsitz in eine Lage zu bringen, daß der Geruch vom Kutscher und Pferden nicht in die Nase der Dame eindringe.

5. Ein Toilette anzubringen, im Falle die Dame bey einer zwoten Visitte wieder wollte umgekleidet seyn.

6. Auch einen Schreibtisch zu verfertigen, um in einer Geschwindigkeit ein Billet d'amour schreiben zu können.

7. Durch die Optik die Gläser so zu schleifen und zu richten, daß die Gesichtsbildung schöner und liebreicher durchscheine, als sie wirklich ist.

8. Im Nothfalle einen bey der Dame sitzenden Liebhaber im Augenblicke zu verbergen, damit er von der entgegen fahrenden Dame entweder nicht gesehen, oder gekannt werde.

9. Es würde den Künstler um so mehr rühmen, wenn der ganze Kutschenkasten in ein geschlossenes Kabinetchen könnte abgeändert werden.

10. Falls eine Dame aber ohne Gesellschaft fahren wollte, eine Flüge an einem verborgenen Orte zur Unterhaltung anzubringen.

11. Daß sich der Sitz des Wagens in ein Rastbetten verändere.

12. Soll für ein Behältniß zu einer kleinen Hausapotheke gesorgt werden, um bey anfallenden Uebelkeiten, Ohnmachten, Schwachheiten, Alterationen ꝛc. sogleich die Gegenmittel in Bereitschaft zu haben.

13. Einen Spiegel anzubringen, und so zu stellen, daß man rückwerts die Mienen derjenigen sehen könne, von welchen die Dame das Kompliment empfieng, um dabey zu merken, ob man sich im Ernste, oder nur spottweise so tief gebücket habe.

14. Den Kasten zuzubereiten, daß man dessen Dach nach dem Bedürfniß des Aufsatzes entweder höher schrauben, oder niederlassen könne.

15. Den Eintritt der Kutsche so bequem zu machen, daß man sich weder bücken, noch die Füsse zu hoch aufheben dürfe.

16. Woll-

16. Wollte sich der Maschinist noch überdas mit andern Künstlern vereinigen: so wäre es noch besser, und er könnte einen Fächer verfertigen lassen, der von sich selbst die warme Luft kühlet, und ihn an einem bequemen Ort der Kutsche anbringen.

17. Endlich könnte er auch Sorge tragen, daß eine Repetiruhr erfunden, und in der Kutsche aufgehängt würde, an welcher jede Minute das Portrait eines neuen Liebhabers erscheinet, der sich um die Dame bewirbt.

Diese sind nun ohngefähr die Punkte, welche bey einer neuerfundenen Kutsche sollten beobachtet werden. Wenn es aber geschehen sollte, daß sich in Deutschland kein Künstler dieser Maschine annehmen wollte, so wäre es freylich rathsam, dieses Ihr Monatstück auch in der französischen und englischen Sprache abdrucken zu lassen.

Gleichwie wir nun durch diese Ankündigung eines neuzuverfertigenden Staatwagens den hohen Damen keinen geringen Dienst werden gethan haben, so wird man es uns bedürftigen Lehenröß-lern nicht übel nehmen, wenn wir zugleich in den

zuschauerischen Blättern eine Taxe kund machen lassen, welche jedesmal, so oft eine Dame geführet wird, nach Beschaffenheit des Aufsatzes bezahlt werden soll, um die erstaunlichen Kosten, welche ein Staatswagen von der vorgeschriebenen Art fodert, nach und nach wieder abzahlen zu können.

Taxordnung für die hohen Damen, welche in dem neuen prächtigen Staatswagen von den Lehenröslern in München geführt werden.

1. Erscheint eine Dame en Consideration, so bezahlt sie 6. Dukat.
2. En Heriffon galant. 6. Dukat.
3. En Ceremonie. 5. Dukat.
4. En Circassienne d'Italie coeffée d'un chapeau en Coquille. 3. Dukat.
5. La meme coeffée d'un chapeau galant avec un chignon lache et tressé. 3. Dukat.
6. A la Polonoise coeffée d'un chapeau garnie à la mode. 1. Luisd'or.
7. Avec un chapeau d'amour. 1. Luisd'or.
8. A l'Angloise coeffée d'un chapeau de gaze d'Italie. 2. Dukat.

9. En

9. En Caracot coeffée d'un demi bonnet. 2. Dukat.
10. Coeffée en Chien-couchant. 2. Dukat.
11. A la Bergere. 1. Dukat.
12. A la promenade. 1. Dukat.
13. En negligé. 1. Thaler.
14. En ord naire. 1. Thaler.

Bey dieser so billigen Taxe würde es unnöthig seyn, eine Erinnerung zu machen, daß man nach den Vorzügen des Aufsatzes auch das gewöhnliche Trinkgeld an die Lehenrößlerknechte einrichten möchte, als welche gleichfalls nach der Propertät des Staatwagens auf das Schönste gekleidet, und mit Pferden versehen seyn werden, wodurch man mehr Ansehen gewinnen, als verlieren wird.

Wir schmeicheln uns also von Seite des Zuschauers eine thätige Unterstützung dieses so rühmlichen Unternehmens zu finden, wodurch Sie sich nicht nur allein bey unserer Zunft bestens verdient machen, sondern sogar ihr Andenken bey dem schönen Geschlechte bis in die späteste Nachwelt verewigen werden. In ungezweifelter

Zu-

Zuversicht dessen verharren wir mit aller Hochachtung

Dero

Unterthänigste Diener,
sammentliche Lehenröster in München.

N. S. Die in eben dieser Sache gekränkten Sensteträger werden gleichfalls in dieser Absicht ein Zufluchtsschreiben an Sie ergehen lassen.

D. v. T.

Fast unter allen gesitteten Völkern sagt man von dem Frauenzimmer, daß es besonders in den Putz verliebt sey. Terenz sagte von den römischen Damen, daß sie ein ganzes Jahr brauchten, nur bis sie sich gekämmet hätten. Der englische Zuschauer zieht zuweilen dieses Punkts wegen seine schönen Landsmänninnen auf eine sehr boshafte Art auf, und viele andere, auch die gesetztesten Schriftsteller, machen sich hie und da ein bischen darüber lustig. In so fern dieses aus keiner andern Absicht geschieht, als um das Frauenzimmer auf eine lose Art zu necken: so kann man es leicht vergeben, und es ist nichts anders, als ein unschuldiger Scherz.

Wir

Wir wissen zuverläßig, daß die Damen dem englischen Zuschauer und andern Schriftstellern dessen ungeachtet herzlich gut waren. Allein es herrschet unter einigen unserer Landsleute die Gewohnheit, daß sie über den Putz und die Moden beyderley Geschlechts im Ernst aufgebracht sind, und einander verachten. Ein Fräulein rümpfet manchmal höhnisch die Nase, wenn ein bürgerliches Mädchen in ihrer gewöhnlichen Kleidung vorübergeht, und hält sie schon deßwegen für dumm, weil sie keine Kapüschon und keinen Saloppmantel trägt. Im Gegentheil wird auf die vornehmern Personen von den niedrigen meistens mit einer noch größern Bitterkeit losgezogen, und die rechtschaffenste Matrone ist manchmal, wenn sie nur ein bischen nach der Mode aufgesetzt ist, in Gefahr, von dem Pöbel öffentlich verlacht zu werden, und die gröbsten Sottisen anhören zu müssen. Eben so verhält sichs mit den Kleidungsarten der Ausländer. Kaum setzt eine Mannsperson, oder ein Frauenzimmer aus dem Ausland einen Fuß in das unserige herein: sogleich wird ihre Art, sich zu kleiden, weil sie uns fremd ist, verachtet.

Was diesen letztern Punkt betrift, so rührt diese Verachtung gewiß aus einem Vorurtheil her. Wir können unmöglich die Kleidung eines Fremden aus einer andern Ursache verachten, als weil wir dafür halten, die unsrige sey besser. Allein wer hat dieses schon entschieden? Das Ideal von Schönheit in diesem Punkt sitzt meistens blos in der Einbildung einer Nation, und die Art, sich zu kleiden, kann manchmal von dem Klima, und der Lage eines Orts, von den Sitten, von den Begriffen, von der Sparsamkeit oder Verschwendung eines Volks abhängen. Der Indianer glaubt das höchste Ideal von Schönheit erreicht zu haben, wenn er sein von Natur gelbes Gesicht mit einer indischen Frucht hochroth färbt, und er ist, in Absicht auf die Mode, der Stuzer unter seiner Nation, wenn er zu der hochrothen Farbe auch noch einige schwarze und gelbe Striche hinzufügt. Eine andere Gattung dieser Völker geht noch weiter; sie schneiden sich aus dem Gesicht und den Armen Stückchen Fleisch heraus, und legen in die Höhlung Muscheln hinein; und das halten sie für Schönheit. In China würde ein Frauenzimmer, welches einen ordentlichen Fuß hätte, wie ein europäisches, verlacht werden. Sie

muß

muß einen Fuß haben, der so klein ist, wie der Fuß eines Kindes, deßwegen werden ihr die Schuhe, die sie das erstemal anzieht, in ihrem Leben nicht wieder ausgezogen. Wir lachen darüber, allein sähen diese Völker unsere Trachten: so würden sie uns gleichfalls verlachen.

Das übertriebene Hohngelächter, mit welchem wir so oft unsere einheimischen Moden begrüssen, ist meistens um nichts billiger oder gegründeter. Ich gieng einmal an einem schönen Sommerabend in der Allee nach Haidhausen spazieren. Da begegnete mir ein Frauenzimmer, von welchem man eben nicht sagen konnte, daß sie nach der neuesten Mode gekleidet war. Indessen war doch ihr Anzug sehr kostbar; sie trug einen Schlender von Stoff mit Goldblumen durchwürkt, eine Haube, welche, wie sie vor einiger Zeit Mode waren, aus den schönsten Niederländerspitzen verfertiget war, und noch überdas sehr kostbare Juwelen. Ich schätzte ihren ganzen Anzug wenigstens auf ein und anders tausend Gulden. Sie gieng vorüber, und kein Mensch bemerkte sie; kein Mensch schüttelte den Kopf über die grosse Pracht. Das war nun ein Frauenzimmer nach der alten Mode. Ich gieng kaum

etli-

etliche Schritte weiter: so begegnete mir ein anders Frauenzimmer, welches nach der neuen Mode gekleidet war. Ihr Anzug war nicht prächtig, aber niedlich. Ihr Kleid nach dem modernsten Schnitt, von Pers, ihre Haube von Gaze, ein bischen hoch aufgesetzt, aber alles sehr gut, und passend, so daß der Anzug, seiner Anmuth wegen, ein bischen ins Auge fiel. Sogleich rief eine Bürgersfrau, welche nachkam, hintendrein: " da sehe man einmal! welche Pracht! Ist erschrecklich! was die Leute da in die Kleidung Geld hineinstecken! In welchem Kleide muß dann hernach am Ende eine Gräfinn erscheinen? —" Und doch mag dem Frauenzimmer ihr ganzer Anzug kaum auf achtzig Gulden zu stehen gekommen seyn. Den Anzug der Bürgersfrau aber, welche über Verschwendung klagte, schätzte ich auf dreyhundert Gulden,

Dieses Beyspiel giebt mir Anlaß, zu schliessen, daß die meisten deßwegen über die neuen Moden sich ärgern, weil sie den Werth der Kleidungsstücke nicht zu schätzen wissen, und glauben, die neue Mode mitzumachen, sey eine Art von Verschwendung. Ausser diesem hätten sie gar keinen Grund, darüber zu schmähen. Die Mo-

de

de an und für sich selbst betrachtet, ist nichts verwerfliches, und der strengste Moralist kann uns mit allem Vernünfteln nicht überzeugen, daß sie ein moralisches Böses an sich hätte, es müßten dann andere Umstände hinzukommen, durch welche sie einen schädlichen Einfluß haben kann. Es ist wahr, ein simpler Anzug, ein einfacher Kopfputz gefällt mir allemal besser, als ein anderer, der mit eiteln Zierathen überladen ist; er ist allemal schöner, je mehr er sich der Natur nähert. Indessen würde sich doch derjenige, der mit Eigensinn auf dem alten Schlendrian verharrte, weit lächerlicher machen, als sich je einer machen kann, der sich nach der übertriebensten Mode kleidet. Da die itzige Tracht mehr in die Augen fällt, so möchte man freylich glauben, sie erfodere einen sehr großen Aufwand. Allein, es ist gewiß, daß sich heut zu Tage ein Frauenzimmer um das, was vor Zeiten eine einzige Haube von Niederländerspitzen kostete, ihren ganzen Anzug verschaffen kann.

Wenn man je einem Menschen der Mode wegen einen Vorwurf machen kann, so kann das nur in diesen Fällen geschehen, wenn sie gar zu ausschweifend und abentheuerlich wird, wenn man darinn auf Kosten seines Vermögens gar zu weit

geht,

geht, und wenn zum Beyspiel ein Frauenzimmer ihre ganze Seele an den Putz allein hängt, und nicht bedenkt, daß es andere Eigenschaften der Seele gebe, welche ein Frauenzimmer besser zieren, als alle Spitzen, Bänder, und Juwelen, womit der Körper behängt ist. Wir mögen es immer geschehen lassen, wenn entweder Geschmack, oder Caprize eine neue Art, sich zu kleiden, erfinden; wenn nur nicht der Leichtsinn in der Mode auch einen gewissen Leichtsinn der Sitten nach sich zieht.

Unter allen Moden ist wohl keine gefährlicher, als die Mode zügellos zu denken, und frey nach seiner eigenen Willkühr zu leben. Wir dürfen nach allen Kräften vorbeugen, daß diese Mode, welche sich seit einiger Zeit bey uns eingeschlichen, nicht weiter um sich greife, weil sie offenbar aus einem schon verderbenen Herzen quillt, oder doch wenigst unmittelbar zum Verderben führt.

B. L.

III.

Mein lieber Herr Zuschauer.

Ich bin ein Gönner ihrer Blätter, dieß beweiset sich, weil ich die zwote Auflage von XXVI. Monat, ohngeachtet ich die erste Auflage schon hatte, neuerdings abgenommen habe. Aber eben darum, da ich ihr Gönner bin, werde ich vor andern berechtiget seyn, meine wahre Meynung über ihre zwote Schlittade herauszusagen; und diese soll zwar nicht nur allein die meinige, sondern die Meynung meiner Kollegen seyn. Die Schlittenfahrt, Herr Zuschauer, ist zu lange; ein Gedanke verdrängt den andern, und wer dieselbe in einem Athem fortliest, der muß am Ende wenigst den halben Theil der Gedanken vergessen haben. Es wäre daher nicht unklug gehandelt worden, wenn Sie ihre Masquen vermindert, aber diese mit sinnreichen, satyrischen, und lächerlichen Zügen mehr ausgedehnet hätten: aber diesem Einwurf haben Sie in ihrem XXVIII. Stück schon schon vorgebeugt: denn sobald es einmal heißt, dem hochgnädigen Frauenzimmer zu Liebe, so hören die Einwürfe auf, und die ganze Männerwelt ist zum Schweigen verurtheilt. Zweytens waren viele Schlitten zu beissend, zu kennbar

aus

aus den satyrischen Zügen; freylich wieder weislich vorgebeugt, von ihrer Seite, aber man wußte es halt doch, wen sie gemeint hatten, und dabey haben Sie mich auch ein paar male, mein lieber Herr, ziemlich trinken lassen, wie man im Sprichwort sagt. Drittens haben Sie die Masquen der Stände bey der grossen Menge in keine Gleichheit gebracht; ich weiß wohl, daß man bey dem geistlichen und Militairstande ziemliche Nachsicht und Zurückhaltung gebrauchen muß, so hatten sie dennoch den Civilstand zu oft auftretten lassen, und es schien, daß Sie ein geschworner Aufseher, Feind mag ich wohl doch nicht sagen, der Beamten und Stubenmädchen sind. Die Köchinnen mögen Sie wohl niemal beleidigt haben, denn diese, so zahlreich sie sind, haben Sie von ganzem Herzen verschonet. Diese ist nun ohngefähr meine und meiner Freunde Meynung über ihre Schlittade.

Nur noch eine Bitte; erklären Sie mir die 314te Masque: eine wichtige Anekdote zur Verhütung des Kindermords; und seyen Sie für mich der Geschichtschreiber Kaisers Karls des Grossen. Denn da ich in der Weltgeschichte noch ziemlich unbewandert bin, so werden Sie sehr verbinden

Ihren fleißigen Leser.

Antwort.

Mein Authorstolz ist eben so groß nicht, daß ich mich nicht auf gerechte Einwürfe gefangen geben sollte: noch weniger bin ich so eigensinnig, daß ich einem Freunde das Licht aus der Hand schlagen wollte, der die Mühe über sich nahm, mir durch einen unwegsamen und finstern Gang vorzuleuchten.

Ihrer Bitte, mein hochzuverehrender Herr, will ich mit einem kurzen Auszug willfahren, ob ich schon vermuthe, daß der größre Theil meiner Herren Leser wird davon berichtet seyn: weil es aber scheint, daß mehrere mit Ihnen meine Anekdote nicht verstanden haben, so ist es mir eine sehr leichte Arbeit, dieselbe aus dem 181sten Stücke des englischen Zuschauers abdrucken zu lassen. Das Stück führt die Aufschrift: His lacrymis vitam damus, et miserescimus vltro. *Virgil.*

„ Eginhard, Kaisers Karls des Grossen Sekretär, erwarb sich durch seine Aufführung in diesem Amte die Gunst des ganzen Volkes. Seine grosse Geschicklichkeit brachte ihm die Gewogenheit seines Herrn, und die Hochachtung des ganzen Hofes zuwege. Emma, die Tochter des

Kai-

Kaisers, vergnügte sich an seiner Person und Unterredung dergestalt, daß sie sich in ihn verliebte. Weil sie nun eine von den Schönsten ihrer Zeit war, so begegnete ihr Eginhard mit mehr als gleicher Zärtlichkeit. Sie unterdrückten eine Zeitlang ihre Flammen, weil sie die gefährlichen Folgen derselben besorgten. Endlich entschloß sich Eginhard lieber alles zu wagen, als länger einer Person beraubt zu seyn, an der sein Herz so stark hieng. Er schlich sich einen Abend, als eine Person, die vom Kaiser etwas zu melden hätte, in das Zimmer der Prinzeßinn. Den größten Theil der Nacht war er mit ihr allein. Da er sich aber noch vor Anbruch des Tages von ihr begeben wollte, ward er gewahr, daß ein grosser Schnee gefallen war. Dieß erschreckte ihn sehr, weil ihn seine Fußtritte dem Kaiser entdecken möchten, der seine Tochter oftmals des Morgens besuchte. Er erzählte seine Furcht der Emma, welche nach einigen Berathschlagungen über diese Sache ihn beredete, daß er sich von ihr durch den Schnee sollte tragen lassen. Es traf sich, daß der Kaiser, welcher nicht schlafen konnte, eben aufgestanden war, und in dem Zimmer herumgieng, durch das Fenster seine Tochter mit einer Bürde stolpern, und seinen ersten Minister durch den

Schnee tragen sah; und welche, sobald sie dieß gethan, mit der größten Geschwindigkeit wieder nach ihrem Zimmer kehrte. Der hierüber ungemein verwirrte und erschrockene Kaiser entschloß sich nichts davon zu sagen, als zur gelegnen Zeit. Indessen entschloß sich Eginhard; der wohl wußte, daß das, was er gethan, nicht lange verborgen bleiben könnte, vom Hofe zu gehen; weßwegen er den Kaiser bath, er möchte ihm seinen Abschied geben, dabey er eine Art von Mißvergnügen vorwandte, daß seine langen Dienste nicht wären vergolten worden. Der Kaiser versprach ihm, ohne einer deutlichen Antwort, die Sache zu überlegen, und setzte einen gewissen Tag, an dem er seinen Entschluß vernehmen sollte. An diesem rief er seine getreuesten Räthe zusammen; und indem er ihnen seines Sekretärs Verbrechen erzählte, fragte er sie in dieser kitzlichen Sache um ihr Gutachten. Die mehresten waren der Meynung, daß eine Person, die ihren Herrn auf diese Weise beleidiget hätte, nicht scharf genug bestraft werden könnte. Der Kaiser hingegen erklärte sich, daß in der ganzen Sache seine Meynung diese sey: daß Eginhards Strafe die Schande seines Hauses viel eher vermehren als vermindern würde, deßwegen schien es ihm am

rathſamſten, das Andenken dieſer That auszutilgen, und ihn mit ſeiner Tochter zu vermählen. Eginhard ward alſo hineingefodert, und durch den Kaiſer benachrichtiget, daß er nicht länger Urſache haben ſollte über ſeine unbelohnten Dienſte zu klagen: man wolle ihm die Prinzeßinn Emma zur Gemahlinn, und dieſer eine ſtandesmäßige Ausſtattung geben; welches auch bald darauf geſchehen iſt. „ Freher: Geſchichte der Deutſchen.

D. v. T.

IIII.

München, den 13. May 1781.

Mein Herr Zuſchauer!

Hab immer geglaubt, es komme daher, daß wir auf unſerm deutſchen Theater ſo wenig deutſche Originalſtücke aufführen ſehen, und uns meiſtens mit den Ueberſetzungen mittelmäßiger, oft ſchlechter Piecen begnügen müſſen, weil die meiſten Mitglieder franzöſiſch und italiäniſch ſprechen, und daher an den Produkten dieſer Länder mehr Geſchmack finden, als an den unſrigen.

gen. — Ist aber nicht wahr, hab' mich betrogen. Den 6ten, 8ten und 14ten dieß Monats war ich in der Komödie. Da ist Madame Kurz in Emilia Galoti als Gräfinn Orsina, im Deserteur aus Kindesliebe als Mutter, und in Mina von Barnhelm als Franziska aufgetreten. Kurios! Madame Kurz, eine gebohrne Italiänerinn, die noch obendrein recht gut französisch spricht, tritt in deutschen Originalpiecen auf!!! Fi donc, Madame! wird mancher Halbfranzose denken, dem das redende Gemälde, und *la fausse Magie* lieber ist, als Erwin und Elmire, oder Milton und Elmire! Fi donc! hätte es nicht Uebersetzungen genug gegeben, wo sie sich hätten zeigen können? — Ja! — aber sie wollte nicht, und bey mir hatte sie Recht. — Kenn' sie schon gar lang die Frau. — War eine der ersten, welche die Hannswurſten vom deutschen Theater verjagen half. — Könnte man die Jugend kaufen, ich setzte mein Vermögen daran, und kaufte sie für sie. — Weis gewiß, sie würde Muth genug haben, unsere Bühne vom faden, tändelnden, französischen Witze zu reinigen. — So gehts auch mit der Musik. Immer französisch, immer übersetzt, immer umgeschmelzt — — Aber um des Himmels willen!

sollen

sollen unsere gute deutsche Komponisten dann Hungers sterben? — — Weis nicht, kanns nicht begreifen, warum man hier unsern deutschen Genien so abgeneigt ist. — Bin doch n'alter Narr! hab' viel gesehen: aber das versteh' ich nicht. — — Herr Zuschauer! Sie sind doch auch ein Mann, dem's ober der Nase nicht fehlt, schreiben Sie mir doch ihre Meynung hierüber. Geben Sie mir die Ursachen dieses Unfugs an, wenn ich sie ganz, oder auch nur zum Theil haben kann, so will ich all' meine Kräfte anspannen. — Brauch n'gute Lehr. Sind brave Meister hier, machen gute Werke: aber sind halt Deutsche, und geben eine Uhr um 30. Gulden. — Nein! mag keine. — Schreib nach Paris, und kauf mir eine um 60. dauert vielleicht nicht so lang, und geht schlechter. — Ades Herr Zuschauer; sagen Sie mir fein bald ihre Meynung. — Mag Sie mit meinem Gewäsch' nicht länger plagen. Ades.

Ihr adjungirter Spion,
E. J. F.

Nachschrift. Ich lege Ihnen hier eine Abschrift von einem Paar Briefe bey, die mir unlängst zu Handen kamen. Mann kan daraus

erse-

ersehen, wie sehr der gute Geschmack alleweil allenthalben um sich zu greifen beginne.

Paralelle
zweyer Muster von verschiedenen Aufsätzen.

Ein Kanzleyverwandter in M. schreibt seinem Freunde einem andern Kanzleyverwandten in M.

Hochedelgestreng, und Vester!
Mein hochzuverehrender Herr!

Wannenhero ich mich während meinem Aufenthalt in M. von Ihrer wahren Freundschaft und wohlmeinenden Gewogenheit sufficienter überzeuget habe, so kann ich nicht umhin, Euer Hochedelgestreng in einer Sach zu Rath zu ziehen, die schon Vorwurfs altioris indaginis ist, und worüber man eines andern guten Freundes Meinung, respective Parere, alleweil geziemend einzuholen, auf keine Weis ohnermangeln soll.

Dahero, und bei solcher der Sachen Gestaltsambe unterwinde ich mich, Euer Wohledelgestreng zur beliebigen Nachricht gedeihen zu lassen,

sen, daß ich nunmehro Gelegenheit hätte, eine Summam Geld von 2000. fl. auf eine sehr begnehme, mir in keinem Wege preeiudicierliche, und sehr natürliche Weis in mein Dominium directum zu transferiren, und mein Privat-Ærarium damit zu bereichern, id est, eine ehrsame, und wohlgesittete Jungfrau, die soviel im Vermögen hat, wäre alleweil entschlossen, sich mit mir ehelichen verbinden zu lassen, wenn ich mich ex Parte mea zu eben derlei dickberührter Verbindung mit einverstehen könnte.

Freilich hab ich unzthero mein braunes Bier alleweil allein, und, wie man zu sagen pfleget, proprioMarte verzehren können, ohne hierzu einer ehelichen Gehilfinn vonnöthen gehabt zu haben: Gleichwie aber Wohldieselben von meiner geringen Person versichert seyn können, darfen, und sollen, daß ich um die Summa von 2000. fl. das älteste Weib im Lande, ja, wenn es per leges, et statuta permittirt wäre, auch eine Jüdinn, oder Türkinn zur alleweiligen Eheconsortin nehmbenwurde, so will es dermalen nur lediglich um diequaestionem zu thun seyn, wie ich mich hinkombftig mit meiner Hausfrauen betragen solle, und müsse, damit Wir beede ein begnehmes, ruhsamo

sambes, und gemächliches Leben führen können, und mögen. So werden mir Euer Wohledelgestreng meine dießfallsige Freyheit nicht in Uebel nehmben, wann ich Wohldieselbe Consultando alleweil angehe, und mir Ihre wohlmeinende Rathsmeynung um desto mehr höflichst ausbitte, als meine kombstige Ehegattinn aus M. gebürtig, eine Tochter des Herrn N. und sohin eine Landsmänninn von Euer Hochedelgestreng ist, derer Eigenschaften, Humor, Sitten, und Gebräuche, et caetera, ihnen aus dem climate des Landes, das sie bewohnen, von selbst erleucht bekannt seyn müssen. In ungezweifelter Erwartung einer baldig beliebigen, unbeschwerten Antwort will mich zu Dero continuirlichen Freundschaft und gutmeinenden Gewogenheit mit ausnehmendem Respect geziemends empfohlen haben. Actum M. den 27. Februarii Ao. 1781.

Antwort auf den vorigen.

Mein hochgeehrter Tit. Herr Kanzelist!

Aus Ihrem unterm 6ten nächstlitten an mich gestellten Schreiben, ist mir ein unbemessnes Vergnügen zugegangen, gestalten ich daraus ihre

Um-

alleweiligen Umstände zu ihrem Fortun verbessert zu werden, zu vernehmen gehabt habe. Ich gebe mir also die Ehre, Ihnen andurch zur Nachricht, und bemessenen Beobachtung anzufügen, gestalten ich gar keinen Zweifel obhabe, daß in Belang der benöthigten Ankehr in Ihrem künftigen Ehestand der hierunter einschlägige Verein alleweil werde getroffen worden seyn, und das sie mittels tiefniedrigsten Ansehen den Heuraths-Erlaubniß submissest werden nachgesucht haben, und sie auch hierauf nicht abschläglich verbschieden worden, sondern Ihnen die nöthige Weisung wegen der 2000. fl. Rheinisch zugegangen seyn, wordurch mehrerwehntes Kapital zur Caution für die Lebsucht Ihrer Sponsae und Kindern, in Fall sie vor selben Todes verfahren sollten, bestimmet worden. Es kömmt nun alleweil bloß auf Ihre Hauptfrage an, wie Sie Ihre Aufführung in Ihrem künftigen Ehstande bemessen sollen?

Um ihnen nun die hierumige Weisung zugehen zu lassen, so wird zu ihrem Behuf nichts bemesseners seyn, als wenn ich sie auf meine ständige Hauseinrichtung alleweil selbst anweise. Welche ich ihnen andurch zu communiciren nicht umhin seyn will.

Was

Was nun Titl. meine Ehconsortin betrift, so kann ich mich der Darobhaltung über ihre Aufführung so in Betracht auf ihre selbstige Person, als der Erziehung ihrer Kinder um so weniger unterziehen, als ich den ganzen Tag hindurch mit Mundirung verschiedner Aufgaben, Berichten, Belagen, und anderer hierunter einschlägigen Producten ohne unterlaß überlastet, und des Abends froh bin, wenn ich mein Seidel Wein, und meine Kartuffel mit Ruhe verzehren kann. Ich stelle also in dieser Hinsicht alles meiner Frauen selbstigen Einsicht unzielsezlichst anheim, und beschäftige mich bloß damit, was eigentlich Oeconomie heißt. Zu diesem Behuf verfasse ich einen monatlichen Bedürfnissen Verzeichniß, was wir sammentlich den Monat hindurch zu unserer Lebsucht nothwendig haben. Ist nun ein Monat verschienen, so bekömmt sie den Betrag in gut, und gangbarer Währung, und weiter keinen Pfennig. Was nun keine ständige, sondern extra Auslagen sind, das wird ihr jeden Monat nebst dem Macherlohn auf Kleider, wozu ich die Zuthaten selbst ankaufe, vergüthlich beigeschlagen, und also ist es kaum möglich, daß sie in einen Rechnungs Recels verfallen kann; indem sie alle Monat ihre Auslagen behörend

nach-

nachzuweisen hat. Aus der guten Einführung befragter Oeconomie läßt sich nun die immerwährende Zufriedenheit Titl. meiner Frau von selbst schliessen, und ich rechne es mir in Bezug auf die Person meines hochgeehrten Herrn zur besondern Freude an, sie Ihnen zugehen lassen zu haben. Soll ein so anders zu ihrem Vortheil gereichen, so soll es mir um so angenehmer seyn, mit all contenabler Hochachtung zu erharren.

C. J. F.

Nachricht.

Es sind mir eine Zeit her ziemlich viele Briefe zugeschickt worden, deren Verfasser von mir vielleicht noch immer erwarten, daß ich sie entweder in meine Blätter einrücken, oder ihren Inhalt darinn wenigst anzeigen, und darauf antworten werde. Da sie aber alle so beschaffen sind, daß ich sie nicht abdrucken lassen konnte: so sehe ich nicht ein, was den Verfassern so wohl, als dem Publikum eine nähere Antwort nützen könnte. Einem meiner Herren Korrespondenten aber, der sich mit J. T. M. unterzeichnet, und sich so herzlich beklaget, daß ich ihm auf sein eingesandtes Schreiben keine Antwort ertheilet habe, muß ich berichten, daß mir

der

der Inhalt desselben gänzlich unbekannt ist. Ich mag nun seinen Brief verloren, oder, welches wahrscheinlicher ist, unter andere Papiere verlegt haben: so konnte ich ihn doch, aller Mühe, die ich mir gab, ungeachtet, nicht wieder finden. Sollte aber dieser Herr derjenige seyn, welcher mir nach der ersten Ausgabe des Stücks vom Hornung fünfzehn neue Schlitten zugeschickt hat: so muß ich ihn versichern, daß ich dieselben voll Witz und Salz gefunden habe. Hätten sie nicht gewisse heickele Gegenstände berührt: so würde es mir unfehlbar erlaubt worden seyn, dieselben abdrucken zu lassen. Indessen stehen doch wenigst zween davon in der neuen verbesserten und vermehrten Auflage des Stücks vom Hornung. Das kann ich alle meine Herren Korrespondenten versichern, daß ich mir jederzeit ein Vergnügen daraus machen werde, ihre Briefe und Aufsätze einzurücken, wenn anders etwas Gutes und Nützliches darinn gesagt, oder wenigst ein feiner und unschuldiger Scherz darinn enthalten ist.

G. A.

In der zwoten verbesserten und vermehrten Auflage des Stücks vom Hornung ist gleich im ersten Blatt Seite 50. gesagt worden, daß man einige Schlitten nicht für Satyre, sondern für ernste Wahrheiten anzusehen habe. Aus Versehen wurden der 113te, der 290ste, und 291st. Schlitten als Beyspiele angegeben. Diese Citation ist aber falsch, und es sollte anstatt der obigen Numern 114, 284 u. 285 heißen.

Der Zuschauer in Baiern.

XXX. Stück. Juny 1781.

I.

Meine Herren Leser und schönen Leserinnen müßen mich dasmal schon entschuldigen, daß ich dieses Monath hindurch nicht aufgelegt war, selbst etwas zu schreiben. Wenn sie selbst Schriftsteller wären, so würden sie es wohl fühlen, daß es gewisse Tage giebt, wo man zu aller Schreiberey unfähig ist. Anstatt also meine Herren Leser mit meinen eigenen Aufsätzen zu ermüden, die, wenn sie nicht in guter Fassung geschrieben werden, nichts taugen; will ich ihnen alle die Briefe mittheilen, welche ich eine Zeit her erhalten habe.

Hochzuehrender Herr Zuschauer!

Sie haben mir eine derbe Lauge zugerichtet! — Als ich mich im vorigen Monat in der Nachricht von der Madame Kurz, als adjungirter Spion unterzeichnete, so setzten Sie noch die Anfangsbuchstaben meines Namens C. J. F. darunter. — Sie verursachten dadurch eine schreckliche Gährung unter Ihren Lesern und Leserinnen, und mir kann das Marterkränzlein der Wahrheit auf ganz eine natürliche Weis zu Theil werden. — Folgender Auszug aus einem von mir selbst angehörten Gespräche kann Ihnen darthun, wie sehr ich dermal im Gedränge bin.

Der Schauplatz ein Biergarten.

Ein Musikant, der eben den Zuschauer liest. Ha, ha, ha! Das ist brav da! — — Von der Madame Kurz! — Ist doch ein lamnichter Kerl, der adjungirt Spion da! —

Ein Kanzleyverwandter. Ja, ja! wird bald ausspionirt haben.

Der Musikant. Wie so?

Der Kanzleyverwandte. Wissen Sie das noch nicht? — Sehen Sie denn nicht, daß er diesmal seinen Namen unterschrieben hat? — Begreifen Sie denn nicht, daß er itzt so viel als entdeckt ist?

Ich,

Ich, unter einer sichtbaren Verlegenheit. Mit Erlaubniß, mein Herr! (die Unterschrift betrachtend) Das sind ja nur willkührliche Buchstaben. — Man kann sie ja auf verschiedene Art auslegen.

Eine Kapüchon, welche, nachdem sie zurückgeht, sich in ein Frauenzimmer verwandelt. Es ist ja kein Geheimniß mehr, wer er ist. Sehen Sie, kennen Sie denn den alten, mürrischen Mann nicht, der voriges Jahr immer in unserer Kompagnie war. — Sehen Sie, er ist so hager, so eingefallen im Gesichte, hat die Augen so tief im Kopf, trägt ganz ein schlechtes Kleid, und —

Der Kanzleyverwandte. Sie verzeihen, Mademoiselle! Ihrer Beschreibung nach kennen Sie ihn so wenig, als ich: aber so viel ist mir bekannt, daß er entdeckt, und ein offenbarer Freygeist ist, weil er in seiner Unterschrift ein F. führet. Ich will Ihnen nur ganz kurz sagen, was ich gewiß weiß, das man wider ihn vorhat.

Das Frauenzimmer. Geschieht ihm recht. — Er hat so einen deutschen, steifen und doch bißigen Ton.

Der Musikant, liest noch immer. Ja, ja! Die deutschen Komponisten. — Ich wollte wohl noch was anders gesagt haben.

Der Kanzleyverwandte. Sehen Sie! — Ein gewißer Herr, der sich in seinem Baron Schneck getroffen findet, der will ihn ex legem diffamare klagen. — Der Pater eines gewissen Mendikantenklosters will ein dissertationes æstetico-philosophico demonstrativus wider ihn herausgeben, und die Nothwendigkeit der Hannswurste bey klösterlichen Faschingsergötzlichkeiten ex identitates Rationem et subjectum darthun. Ein sicherer Maitre des Ballets droht ihm mit der Fuchtel, weil er gesagt hat, man sehe auch in den Städten Hannswurste auf dem Theater tanzen.

Ich. Kann ihm eben nicht unrecht geben. Heben ja oft diese Leute im gleichen Tempo die Hände und Füße so gezwungen, ohne allen Anstand auf, und gestalten ohne alle Noth ein Bild, daß man die Unglücklichen in der Sündfluth zu sehen glaubt, wie sie um Hilfe rufen, und dem nahen Tode entgegenjammern.

Der Kanzleyverwandte. Mein! was wissen Sie, was Kostum heißt. — Wird der Affekt denn nicht allzeit größer, wenn ich mit Händen und Füßen rechtschaffen herumzaple, als wenn ich im heftigsten Schmerze eine natürliche, ungezwungene Stellung formire? — Aber Sie sind halt

auch so ein Spötter. — — Doch Geduld! — Dieser Herr Spion wird seinen Theil schon bekommen. — Ein sicherer Ascet will es oculo critico beleuchten, daß dieser saubere Herr in seinem Harem Bili Okum, der in die Wüste wandern, und seinen Leib zerfleischen will, über Geisel und Cilicien spottet, und sohin ein offenbarer Ketzer ist. Ein aufgebrachter Schauspieler will ihm mit aller möglichen Grobh..., und aus eigner Erfahrung darthun, daß man in französischen Operetten singen könne, wenn man auch gar keine Stimme hat. — Das letztere Allewil, das Nächstliegen und Vergütlich beyschlagen kann ihm auch keine Rosen bringen.

Ein Kaufmann, der eben ein Stück geräuchert Fleisch verzehrt. Weiß nicht, was die Leute da wider den guten Menschen haben. — Mir gefiel es wohl, wenn ich mein Bild einmal im öffentlichen Druck erscheinen sähe. — Bey meiner Treu! wenn er mich einmal in einer recht närrischen Lage hineinbrächte, und ich kennte ihn, ich wollte ihm selbst einen hübschen geräucherten Schünken verehren.

Die Kapüchon. Il ne vaut pas la peine d'en parler.

Der Kanzleyverwandte. Ja, ja, würde ihn ſchwerlich mehr verzehren ſeinen Schünken. — Wird ihm nicht gut gehen, wenn ſich einmal alle dieſe Leute über ihn hermachen, und ihn wacker ad torturum nehmen.

Nun legte ich meine Zeche auf den Tiſch, und ſchlich heimlich zum Tempel hinaus. — Was iſt zu thun, dachte ich itzt? — — Der Baron Schneck! der Mendikantenpater! der Aſcet! der Maitre des Ballets! ein aufgebrachter Schauſpieler! — Schreckliche Nämen! — Allein ich ſchrieb ja die Wahrheit? — Darf man ſie wohl allezeit ſagen? — Es iſt meine Pflicht. — Wohlan! es iſt beſchloſſen! ich will ein Martirer meiner Pflicht, und ein freywilliger Martirer der Wahrheit ſeyn.

Damit ſich alſo die Titl. Leſer und Leſerinnen des Herrn Zuſchauers über die Entdeckung meines Standes die Köpfe nicht viel zerreiſſen dürfen, und nicht etwa ein Unſchuldiger auf irgend einen gelehrten Pranger ſtatt meiner ausgeſtellt werden möchte, ſo werde ich am Ende meinen Namen ganz unterſchreiben; hier aber folgt eine genaue Beſchreibung von meiner Perſon.

Ich

Ich bin klein von Statur, ungefähr 36 Jahre alt, Weyland glorwürdigen Andenkens stark von Gesicht und Waden, hab ein halbrothes Haar, und einen ganz rothen Bart. — Trag Feyer- und Werktäg immer den nämlichen grauen Rock, mit gelb gewesenen Knöpfen, und einer solchen Veste, und bin also von dieser Seite leicht zu kennen. — Ich wohne unter dem Dache eines Thurmes auf den Kapucinergraben hinaus, und sehe daher gleich mit Anbruch des Tages die herrlichsten Auftritte. — Schmachtende Chevaliers, und verliebte Reitknechte. — Wartende Stubenmädchen, und erzörnte Köchinnen: kurz, es streicht mir da manche Stunde herum, ohne daß ich selbst weiß, wo sie hinkam.

Diese Beschreibung wird jenen hinreichend seyn, die mich zu kennen verlangen. — Ich gebe mich freywillig an, und hoffe also milde Behandlung. Ich verspreche hier feyerlichst, nicht mehr beißend, nicht mehr verblümt, nicht satyrisch zu schreiben, ja sogar nächstens eine Strafpredigt auf alle Satyrenschreiber herauszugeben. — Ich werde die Wahrheit gerade von der Brust weg reden, wie sie an sich selbst ist; keines Thoren spotten, sondern ihm seine Narrheit gerade un-

ter die Nase reiben. — Ist aber mein Urtheil geschrieben, so beliebe man die Moralrede auf meinen Tod bey mir selbst abzuholen, und zahlreich zuzusprechen; denn da ich gesinnt bin, meine Leiche durch alle Bruderschaften begleiten, sie mit dem reichen Bahrtuch bedecken, und bey meinen Exequien recht viel Wein und Brod opfern zu lassen, so kann man sich leicht vorstellen, daß ich Geld brauche. Für die Grabschrift wird Herr Zuschauer aus christlicher Menschenliebe sorgen. Sie muß aber in andächtigen Reimlein, und beyläufig in folgendem Geschmacke geschrieben seyn.

Bartholomäus mußt sogar
Hergeben Haut und Haar
Um in Himmel einzugehen.

Ich habe also nichts anders mehr zu thun, als zu schließen, und mich mit aller Feyerlichkeit zu unterzeichnen. München den 5. Junius 1781.

Des Herrn Zuschauers in Baiern ꝛc. ꝛc.

adjungirter Spion C. J. F.
Id est
Cornel Ivo Flintenstein,
sonst ein Mann ohne Bedeutung mpr.

Re-

Regensburg, den 30. May 1781.

Hochzuehrender Herr Zuschauer!

Seitdem Sie das Amt als Zuschauer in Baiern übernommen, reise ich, ohne Ihnen eine wahre Ursache, die mich dazu verleitet, angeben zu können, von einer Stadt in die andere herum, und wo ich nur immer hinkomme, finde ich Ihre Monatschrift, und wie Sie Sich selbst leicht einbilden können, zugleich Ihre Freunde und Tadler. Das kann Ihnen genug seyn, wenn ich Sie versichere, daß Ihre Schrift durchaus mit Nutzen gelesen, und vom grösten Theil gelobt wird.

Schon oft hab ich mir vorgenommen Ihnen Anekdoten, die ich hier und da gemacht, zu liefern, um Ihre Blätter an solchen Orten desto interessanter zu machen, aber verschiedene Betrachtungen haben mich davon abgehalten, bis ich endlich dieser Tagen hier angekommen bin, und Dinge entdeckt habe, die einem Zuschauer nicht ganz gleichgiltig seyn können. Ich nehme mir dahero die Freyheit, Ihnen von

al-

allen dem, was ich hier auffallend gefunden, nach und nach eine getreue Nachricht zu geben. Die hiesige ist eine alte und finstere Stadt, worinn sich viele Stifter und Klöster befinden, deren die meisten, das Kapucinerkloster ausgenommen, mit einer eigenen Bierschenk versehen sind, in welchen täglich bis in die späte Nacht wacker darauf gezecht wird. Ein Mendikantenkloster, in welches ich hauptsächlich der Malereyen wegen, die sich darinn befinden sollen, gekommen bin (ich weiß nicht mehr, wie dieses Kloster heißt) hat aus seinem Refektorium eine leibhafte Bierschenk gemacht, da kommen Kutscher, Pfannenflicker und allerhand Leute zusammen, und zechen bis halb 6 Uhr; um diese Zeit wird ein Rauch gemacht, und die Zechbrüder müßen sich in ein anders Zimmer, welches man deßwegen den Bockstall nennt, weil es der Aufenthaltsort des Klosterschneiders ist, begeben, nach diesem treten Se. Paternität mit ihren Klosterbrüdern herein, die Mahlzeit einzunehmen, in einer halben Stunde ist abgeessen, wornach jeder wieder die Erlaubniß hat, hineinzukommen. Se. Paternität, und die meisten übrigen Brüder bleiben bis 9 Uhr im Refektorium, und unterhalten sich mit den Gästen. Der Pater A. ein Bierbräuers Sohn aus L.

ein Mann, der schon etliche Jahre Husar gewesen, macht den Schenk. Es sieht recht poßierlich aus, wann man einen Pater mit einem Kellerschurz angethan, so da stehen, und Bier einschenken sieht; bald ruft ihm ein Kutscher oder sonst jemand: Euer Hochwürden Herr Pater A. geben Sie mir noch ein Seidl Bier, der andere verlangt ein Brod, und wieder ein anderer seine Schuldigkeit zu wissen; sind diese Leute einmal besoffen, so sagen sie nicht mehr Euer Hochwürden, sondern das in hiesiger Refier so beliebte Wort Sch . . dafür: kurz, es ist ein solches Gewürge und Lärmen, daß es in einer Bauernschenk nicht ärger zugehen mag. Ich wunderte mich nicht wenig über eine solche Einrichtung in einem Kloster, wo alles in der Stille zugehen soll, noch mehr aber darüber, daß ein Pater die Stelle eines Kellners vertritt, worüber ich mein Mißvergnügen laut zu erkennen gegeben, darauf aber zur Antwort erhalten habe, daß ehedem die Klosterbrüder das Bier ausgeschenkt hätten, und weil man glaubte, sie möchten dem Kloster nicht alles getreulich verrechnen, so wäre der Pater A., weil er ohnedem ein Bierbrauerssohn ist, zum Kellner mit der Verheißung aufgestellt worden, daß er bey nächster Gelegenheit zum Klosterprokurator dafür

für gemacht würde. Nun Herr Zuschauer, seyn Sie doch so gütig, ich bitte Sie darum, sagen Sie diesen Klostergeistlichen in Ihrem nächsten Blatt, wie weit sie sich selbst herabwürdigen, und wie unanständig es ist, daß sie einen Pater öffentlich als einen Kellner hinstellen. Ist Ihnen meine Korrespondenz gefällig, so werde ich Ihnen nach und nach alles von hier schreiben, was ich merkwürdiges in Ihr Amt einschlagendes, theils schon aufgezeichnet habe, und theils noch erfahre, denn ich gedenke, den ganzen Sommer über mich hier aufzuhalten. Womit ich nebst vieler Verehrung verharre

Ihr

fleißiger Leser P. H. Sch.

Nachschrift. A propos Herr Zuschauer, ist diejenige Demoiselle nicht mehr zu haben, die sie in Ihrem ersten Band pag. 270 jedem so getreulich empfohlen; sie muß aber nicht unter 42, aber auch nicht über 48 Jahre alt seyn; wenn sie von diesem Schlag ist, so soll sie unverzüglich hieher kommen, ein Wittwer, dessen Kinder schon versorgt sind, will sie heurathen; wie alt er ist, weiß er selbst nicht, er sagt, zu eben der Zeit,

wie

wie die Zigeuner ausgepeitscht worden, wäre er gebohren, und wie der berühmte Rab gehangen worden, hieher gekommen.

Lieber Herr Zuschauer!

Ich bin ein Schweizer: und um auch zu erfahren, was baierische Sitte und Mode sey, so gedenke ich mich diesen ganzen Sommer in München aufzuhalten. Alles gefält mir wohl, recht wohl, bis auf das Betragen einiger Frauenzimmer, worüber ich hie und da einige Anstellungen zu machen hätte, wenn ich kein Fremder wäre. Ich bediene mich indeß des einzigen Rechtes, das mir vermög ihres Schriftstellersamtes zugestanden wird, nämlich, durch sie ein paar Erinnerungen bekannt machen zu lassen, welche man mir sehr übel aufnehmen würde, wenn ich dieselben aus freyem Munde jeder Person ins Ohr lezen wollte. Beyde Punkte gehen das Frauenzimmer an: erstens bin ich seit meinem Hierseyn mit Fräuleins bekannt worden, welche das deutsche Tanzen oder vielmehr das sogenannte Walzen so sehr lieben, daß sie mich, ohngeachtet der Sünde gegen den Wohlstand, sogar aufgefodert haben, und da ichs ihnen abschlug,

schlug, so erhielt ich von der Zeit keinen freundlichen Anblick mehr; ich hoffe aber doch wieder Vergebung zu erhalten, wenn ich nun öffentlich gestehe, daß ich ein Schweitzer sey, dem das deutsche Tanzen von der hohen Stelle aus gründlichen Ursachen verbothen ist, und der lieber die Gunst der schönsten Fräuleins in der Welt verliehren will, als daß er sogar auch auf fremden Boden wider die weisesten Gesetze seines Vaterlandes handeln soll. Zweytens berichten sie den Schönen ihrer Vaterstadt, daß es mir recht beleidigend auffallend vorkäme, daß mich die Fräuleins im Hofgarten auf eine so erniedrigende Art immer durch ihre Fächer begucken, als wenn ich unwürdig wäre, eine Mücke über ihre Stirne wegzublasen; sie solten mich künftig entweder mit freyem Gesichte betrachten, oder falls denselben dieß nicht belieben wollte, mir (auf gut deutsch) den Rücken zeigen. Ich weiß wahrlich nicht, was ich von einem Frauenzimmer halten soll, das sich zur Nothwehre sogar hinter den Fächer versteckt: ist es eine Verachtung der Mannsperson, die ihnen begegnet, so entdecken sie einen grossen Fehler in ihrem Karakter, indem kaum irgendwo ein Sittenrichter diese Lehre einpflanzen wird, einen

Men-

Menſchen, wer er auch immer ſey, öffentlich mit Hohn zu verachten. Wollte man aber dieß Betragen, durch die Fächer zu gucken, für eine Mode hingeben, ſo könnte man mich dennoch ſchwerlich bereden, daß es vielmehr eine Anſtändigkeit, als jugendliches Spielwerk unter dem Titel der poßierlichen Mode ſey?

Ich beharre noch immer auf der Meynung, daß ein Frauenzimmer von dieſer Art alle innerliche Verachtung von den Mannsperſonen entgegen verdiene, weil ſie zu ſtolz oder poßierlich iſt, einen freyen Blick auf jemand zu werfen. Oder ich müßte glauben, daß ſie etwa eine gewiſſe Makel und Häßlichkeit mit ſich herumträgt, welche ſie hinter ihrem Fächer zu verbergen ſucht.

Habe ich in dieſem Stücke Unrecht, mein Herr Zuſchauer, ſo berichten Sie mich nur recht bald darüber; denn ich habe zu viel Hochachtung gegen das Frauenzimmer, als daß ich auch alsdann noch fortfahren ſollte, es dieſes Punkts wegen zu tadeln. Leben Sie wohl.

D. v. T.

Mein Herr Zuſchauer!

Da ſagt ihr kluge Städtler immer, wir Leute auf dem Lande wären nur faule Bärenheiter, und dumme Teufel, die nichts leſen, und noch gar keine Aufklärung hätten; aber das iſt, mit Erlaubniß zu melden, fein ſauber nicht wahr. Vielleicht ſind wir (wenigſt einige aus uns) weiter gekommen, als ihr in der Stadt drinn mit eurem ewigen Vernünfteln, und Witzeln, und Empfindeln, und Planmachen, und Zuſchneiden, und Aufbauen, und Niederreiſſen, und was des Zeugs weiter iſt. Ich weis ja doch, was ich weis, und was ich geſehen habe, wenn ich zuweilen in der Stadt drinn war. Eure Frauenzimmer geben den Ton an, und eure jungen Männer ſind Philoſophen und Petitmaitres zugleich. Eure ältern Männer, die bey großen Geſchäften angeſtellt ſind, laſſen ſich ihren Wein, und ihr Bier und ihre Leckerbiſſen ſchmecken, und laſſen das Pferd rennen, wohin es mag, und eure andern Leute, welche man nicht ohne Ehrfurcht nennen kann, lauren mit Tartüffenaugen auf alles herum, was gethan wird, und untergraben aus Eigennutz und Herrſchſucht das Gute, das noch hie und da

ein

ein redlicher, unbefangener Mann (wiewohl deren in Städten wenige sind) zu bewirken trachtet. Ihr treibt Monopolium mit der Gelehrsamkeit und andern Dingen, wie mit Kaufmannswaaren. Eine Kabale stürzet bey euch die andere; den Dummkopf und Schurken, wenn er nur ein Kleid von Flittergold trägt, bethet ihr an, und nennet ihn, wenn er ein paar Kunstwörter auswendig hersagen kann, wohl gar einen Gelehrten; und den redlichen, verdienstvollen Mann, der nicht prahlen kann, der euch aber durch Thaten genützt hat, oder wenigst hat nützen wollen, — den laßt ihr verhungern. Und am Ende wenn's aus ist, und wenn er drinn liegt in der Grube, da steht ihr endlich hin vor sein Grab, und gafft es an, und bedauret den Mann, und sagt: 's ist doch Schade um ihn; war ein geschickter und redlicher Kerl; er ist verhungert; Gott gebe ihm die ewige Ruhe!

Seht Ihr, so gehts bey Euch zu; um Eure Aufklärung gäbe ich nicht ein Stümpchen von meinem Span, mit dem ich meinen Toback anzünde. Es ist wahr; Ihr habt in der Hauptstadt drinn Gelegenheit, weit mehr zu

lesen, als wir auf dem Lande, und Ihr leset auch wirklich mehr. Aber was leset Ihr dann? — Romanen, Komödien, Gedichte, allerliebste Sächelchen, die eure Sinnen kützeln, und euch zu noch fadern, puppenmäßigern Geschöpfen machen, als Ihr wirklich seyd. Und wenns hoch kömmt, so lesen aus hundert Personen fünfe etwas Vernünftiges und Nützliches, zwanzig etwas Tändelndes, und der übrige Theil liefet gar nichts. Das wären mir einmal aufgeklärte Zeiten, das gelehrte Jahrhundert, wo die Buchhändler auf die Gant kommen, und nicht einmal Gemüse genug mehr zu essen haben.

Setzt künftig die Prahlerey bey Seite, wenn ich bitten darf, und sprecht nicht mehr von Aufklärung. Gesteht lieber offenherzig, daß bey Euch drinn alles von Kabalschmieden, Verführern, gedankenlosen Spöttern, starken Geistern, seichten Köpfen, dummen Zeloten, heimtückischen Andächtlern, faulen Männern von Bedeutung, phlegmatischen, hartherzigen und wollüstigen Menschen strotze.

Ich hoffe, Sie, Herr Zuschauer, der Sie sonst ein ganz unpartheyisches Auge haben, wer-

werden meine Meynung unterschreiben. In dieser Erwartung bin ich

Dero

ergebenster Diener
Joachim Schnurgrad.

Nachschrift. Hätte im Eifer bald den Hauptpunkt vergessen, weswegen ich Ihnen habe zuschreiben wollen. Hab da einen Haufen Ankündigungszettel vor mir liegen, die eine Zeit her bey Euch drinn erschienen sind. Ich glaubte, Ihr wolltet alle Bäume ausreissen: so hitzig nahmet Ihr Euch um die Litteratur an, und so prächtig waren Eure Ankündigungen. Und itzt laßt Ihr die Leute hübsch warten. Wo steckt dann der Knoten, daß die angekündigten Schriften da so lange nicht herauskommen? Seyd Ihr zu faul dazu, sie zu verfertigen, oder unterstützet man Euch zu wenig, oder verhindert man Euch daran durch Schikanen, oder bestehet Eure Gelehrsamkeit ganz und gar in lauter Ankündigungszetteln? — Das möchte ich wissen, denn ich will in Zukunft nicht wieder vergebens subscribiren.

G. A.

Vielgeehrter Herr Zuschauer!

Habts z'München drin alleweil ein Gerede von der Kinderzucht, als wenn unsere Alten Ochsen g wesen wären; und Sie haben auch immer so eine Kritzlerey damit, daß ihre Blätter voll werden, und daß Sie auch sagen, was andere Narren sagen. So lang man's Schreiben nicht verbiethet, und das neue Bücherlesen, so gehts in unserer katholischen Kirche nicht mehr gut, und Sie werden freylich meinen Brief nicht drucken lassen, weil er Ihnen nicht schmeckt. Wär nur ich zu München etwas von einem gnädigen Herrn, daß ich Zeit hätte, ich wollte einen andern Zuschauer in Druck ausgehen lassen, das weis ich gewis, als euer Schnickschnack ist. Um's Himmels willen, da schreiben's von der Kinderzucht, und geht weder hinten, weder forne etwas aufeinander, ist alles in Grund und Boden hinein verdorben, und wahr ist's, was vor drey Tagen mein gnädiger Herr Prälat zu mir gesagt hat: Herr Hofrichter, sagte er, wir werden's sehen, wenn's so fort geht, so kriegen wir nach zehen Jahren keinen einzigen Kandidaten mehr ins Kloster, und da wird's heissen, gute Nacht altes Christenthum.

Und

Und er hat wahr gesagt, mein gnädiger Herr Prälat, ich bin schon wirklich lange Jahre Klosterrichter, aber das hab ich nie gehört, was ich itzt höre; da wollens Tortur abschaffen, Galgen abschaffen, und die Feyertage sind ohnehin schon abgeschaft, die wir aber doch wegen unserer Erzbruderschaft halten. Und noch nicht genug, da wollens haben, man soll die ledigen Personen nicht abstrafen, zur Verhütung des Kindermords, sagens; das wär schon brav, wenn man solche Laster nicht mehr strafen wollte, aber bey mir muß mir 's Mensch acht Tag in der Geigen seyn, mit langen strohernen Haarzöpfen im Dorf herumgehen, und müssen's die Buben mit Gassenkoth recht anwerfen, daß es eine Lust ist; ich examinire die Hexen vom Fundament aus, und da müssens' mir alles auf ein Haar gestehen, und es wird's der P. Kellermeister, der Bräumeister, meine Fr. Klosterrichterinn und Köchinn nicht anders sagen können, die allezeit im Nebenzimmer zuhorchen, das ich mit Fleiß ein wenig offen lasse, und da lachens und kutterns drin zusammen, wenn oft die Dirne eine recht dalkete Rede thut; hernach wenn der Schörg hereinkömmt mit der Geige, da kriecht die Hexe auf dem Boden herum, und

schreyt, und winselt, daß S. v. der Schweis von ihr läuft. Aber bey mir nutzt es nichts, sie muß mir die Todesangst ausstehen, und wenn sie auch sterben soll, wie's mir schon einmal geschehen ist, und wenn ich dort wär Herr gewesen, so hätt ich sie in kein geweihtes Erdreich begraben lassen, außer ihre Aeltern hätten hundert Thaler in die Klosterkirche zur Ehre Gottes bezahlt. Das ist wahre Kinderzucht, Herr Zuschauer, und hätten wir nur die hl. Inquisition, es gieng schon anders. Aber, mein Gott, itzt sieht man ja den zehnten Theil nicht mehr wahlfahrten, wie's vor Zeiten war; frag man nur die Herren vom Kloster Ander, Wessobrun, Beissenberg, Ettal ꝛc. sind oft Wahlfahrterleute da gewesen, daß man um zehn, und zwanzig Suden Biers mehr verkauft hat, als itzt. Nach Rom geht ja fast gar Niemand mehr, wo man sonst allerhand geweihte Sachen bekommen hat; aber, Gott verhüt's, sollen wir wieder einmal die Türkenglocke läuten hören, da wird uns schon's Wasser ins Maul rinnen. Jetzt würden freylich die Steingadnerherren keine neue Kirche mehr bauen können; sieht ja auf der Wiese alles so verlassen aus, wie ein abgebranntes Dorf; drum geschehen

auch

auch keine Mirakel mehr, und recht so. Sind die Bauern selbst oft so freygeisterische Schlifseln, und wollen dem P. Gregori den gebührenden 1 Fl. 30 kr. für jeden Acker nicht bezahlen, wenn er ihnen den St. Mangstab in Acker steckt, und lassen lieber ihr Getraid von Mäusen brav auffressen. Glaubt ihr nur an keine Zauberey, ihr werdet's schon sehen, wenn die Theurung kömmt, der heurige Reif und das Eis vom 25. May ist gewis nicht natürlich gewesen. Und wir kriegen noch brav Schauerwetter, sag ich, werden's schon sehen, daß es Straf Gottes ist, denn ich hab alle Märzennebel aufgeschrieben, und eben heut am Medardustag regnet es noch dazu. Es sind halt zu viel Leute in der Welt, sag ich, und es wird nicht besser, als bis es einen rechten Krieg abgiebt.

Nun sehen Sie, mein Herr, daß ich einen andern, und bessern Zuschauer schreiben wollte, wenn ich in München wäre, oder zu Kloster Tegernsee, wo auch eine Druckerey ist. Also so muß man von der Kinderzucht schreiben, wie ich oben geschrieben hab; brav strafen, daß sie gut thun, brav einsperren, brav

Gei-

Geigen anschlagen. Wär nicht morgen wieder Verhörtag, ich wollte schon mehreres zu Papier gebracht haben. Vielleicht werde ich mich ein andersmal zur Ehre Gottes dazu unterwinden. D. v. T.

Hochzuehrender Herr Zuschauer!

Sie haben schon lange, weil ich aus gerechten Ursachen der so verhaßten Fräuleinschneiderey überdrüßig geworden, die Güte für mich gehabt, mir ein anders Brod zu verschaffen, und mich zum Aufseher über die Moden zu ernennen. Ich will es nun, weil ich einmal ein Amt habe, nicht machen, wie es hie und da einige Patrioten zu machen pflegen, die anfangs ihren Verrichtungen mit brennendem Eifer, und einem unerhörten Fleiß obliegen, und alle Berge eben machen wollen; hernach aber, so bald als sie für ihre Arbeit Besoldung ziehen, sich hübsch hinsetzen in den Großvaterstuhl, und sichs brav schmecken lassen, und nichts mehr thun. Es wäre freylich schon längst meine Pflicht gewesen, Ihnen von meinen Beobachtungen, die ich eine Zeit her gemacht habe, einen Bericht zu erstatten; allein unser einer, wissen Sie wohl, schreibt sich ganz hart. Ich habe, während meiner ganzen Fräuleinschneiderey

nichts

nichts geschrieben, außer etliche hundert Conti, wovon mir die Hälfte von den hochgnädigen Herrschaften bis auf diese Stunde noch nicht bezahlt worden. Ich hätte so gar diesen Brief an Sie nicht so ordentlich zusammengebracht, wenn mir nicht mein Vetter geholfen hätte, der ein grundgelehrter Mensch seyn muß, weil er, wie er mir sagt, neun Schulen studirt hat, und alle casus vom Grund aus versteht.

Nun, was mein Aufseheramt über die Moden betrift: so habe ich, wie ich schon gesagt habe, sehr viele Bemerkungen gemacht; und, wie ich ebenfalls schon gesagt habe, so habe ich nicht allemal so viel Grütze im Kopf, daß ich sie sogleich fein hübsch und ordentlich zu Papier bringen könnte. Gute Dinge brauchen Weile, sagt das alte Sprüchwort, und ich halte viel auf Sprüchwörter, denn ich habe gefunden, daß ein Sprüchwort oft weit mehr Wahrheiten sagt, als zehen akademische Reden.

Um also auf den Hauptpunkt zu kommen, so wäre meine Meynung diese: die Moden wären wohl kein so hassenswürdiges, verwerfliches Ding, und unser einer könnte doch immer etwas dabey

ver-

verdienen, wenn man nur auch richtig bezahlt würde. Aber das ists eben, was am seltensten geschieht. Mein Vetter beweiset mir freylich nach der Länge und Breite, daß die Leute im Gewissen verbunden seyen, zu bezahlen. Aber die Leute, denke ich, sind in der Moral nicht so tief einstudirt, wie mein Vetter, und ich kriege, ungeachtet aller gelehrten Demonstrationen, zuletzt doch nichts. Ich suche daher das, was ich durch meine Arbeit verdient habe, durch den Weg der Gerechtigkeit zu erlangen. Wenn nur die Gerechtigkeit nicht blind wäre! Das will mir nicht in Kopf eingehen. Sie sollte vielmehr weit, weit sehen.

Wüßten Sie mir nicht irgend einen Advokaten vorzuschlagen, der mir meine Sache durchsetzen könnte? Aber einer müßte es seyn, der recht viele Beredsamkeit besitzt; denn da braucht man wohl einen recht geschickten Advokaten, wenn man von vornehmen Leuten bezahlt werden will.

Hätte bald vergessen, Ihnen zu sagen, daß ich Ihnen mit nächsten einige Früchte meines

Auf-

Aufſeheramts einſchicken werde. Habe indeſſen die Ehre zu ſeyn.

Dero

C. D.

Dienſtbefliſſenſter
Gregorius Emſig,
Weyland Fräuleinſchneider, nun aber
Aufſeher über die Moden.

Aus Oberbaiern den 2. dieß.

Lieber Herr Zuſchauer.

Bin freylich nur ein gemeiner Mann, das iſt Burger und Pfarrmeßner in Sch * *; aber ich verſtehe halt doch auch ein bischen die Sache, und wenn einer beſtändig bey den Kirchenverrichtungen herumfährt, da verſteht man manchmal die Sache eben ſo gut, als Seine Hochwürden und Gnaden, der Herr Pfarrer ſelbſt. So oft wir einen Gottesdienſt hielten, ſagte ich allemal zu meiner Meßnerinn: Weib! gieb auf meine Kinder Achtung, daß ſie andächtig ſind, die Hände ſchön aufheben, und nicht hin und her gaffen; ſonſt könnten die Leute ſagen, unſers Meßners ſeine Buben ſind gerade

die

die ungezogensten, ob sie schon mit ihrem Vater immer die Kirche und den Pfarrhof aus und ein laufen; was will man hernach andern Kindern vorwerfen, wenn just die am wenigsten andächtig sind, die alleweile bey der Geistlichkeit herumfahren? Also merks, Weib, je näher einer beym Altar steht, destomehr muß einer mit guten Exempeln vorleuchten, und deßwegen sind auch die Lichter auf dem Altar, damit es die Leute recht sehen, wer dort steht, und eben so andächtig sind, wie der ist, der dort steht. Aber, mein Gott, es giebt halt doch Orte, wo der Meßner weit mehr mit guten Exempeln vorleuchten muß, als der Herr Pfarrer selbst thut. Da haben die guten Heeren beständig Streitigkeiten mit ihren Pfarrkindern, woraus oft die größten Feindschaften entstehen, weil die Geistlichen niemal nachgeben wollen, oft die Processe entweder mit Schmiralien oder Arglistigkeiten gewinnen, und dadurch ewige Uneinigkeiten anrichten. Und ein so unerträglicher Geistlicher ist manchmal eine große Ursache des Sittenverderbnisses in seiner Pfarrey. Ich meyne halt, die Geistlichen sollen ein wenig nachgiebiger seyn, als die andern Leute, ein wenig biegsamer, meyne ich; haben doch nicht Weib und Kinder zu ver-

versorgen, wie unser einer; könnten oft so eine Kleinigkeit fahren lassen, anstatt darum so heis-hungerig zu processiren. Aber weil sie halt auch nach der Weyhe noch Menschen bleiben, wie ein anderer Mensch ist, so thun sie's nicht, und lassen ihre Schwachheiten bis zur Aergerniß blicken. Daher meyne ich, man sollt auf eine andere Weise diesem Unfug abhelfen, und zum Exempel so streitige Köpfe, anstatt ihnen eine Pfarrey nach der andern, wo sie sich überall mit Streitigkiten verfeinden, zu verleihen, dieselben in ein geistliches Exilium, ich meyne Spital oder Priesterhaus verweisen, und die vertragsamern Priester damit auswechseln. Man könnte ja leicht etwa eine gute Anstalt ausfindig machen: denn was nutzt uns ein Pfarrer, der gelehrt ist, oder eine weite Gurgel zum Predigen hat, wenn er aber mit seiner Gelehrtheit und Politik immer zanket, anstatt daß er die Pfarrkinder zu den guten Sitten unterweiset. Ich hab einmal einen Pfarrer gekannt, der sich weder mit dem Beamten noch mit den Pfarrkindern vertragen konnte, und dabey so arg war, daß er ihnen allerley Schabernacke zu spielen suchte: dieser Mann fand bey Antrettung seiner Pfarrey die Glücksgöttinn mit dem Fähnlein,

statt

statt eines gewöhnlichen Wetterfähnleins, auf seinem Dache. Er gerieth aber gleich auf den boshaften Einfall, diese Glücksgöttinn herunter reissen zu lassen; und er ließ sich dafür eine grosse blecherne Hand verfertigen, welche eine höhnische Feige zeigte, und dieselbe auf sein Dach hinaufstecken. Der Pfarrhof hatte eben eine solche Lage, daß der Wind die blecherne Handfeige entweder gegen das Rathhaus, oder gegen den Beamten treiben mußte, wodurch nothwendig folgte, daß sich immer ein Theil von Beyden durch diese boshafte Spötterey höchst beleidiget fand. Hieraus können Sie sich leicht vorstellen, Herr Zuschauer, wie wenig dieser Mann auf seiner Pfarrey der guten Erziehung genützet, wenn er doch nicht vielmehr geschadet hat. Dadurch hoffe ich, daß meine obige Meynung auch zum Theil verdiene, Ihnen dieselbe gerade herausgesagt zu haben.

Korrigiren Sie selbst diesen Brief ein wenig, und lassen Sie ihn hernach in Ihre Monathschrift eindrucken; und die Leute werden, wenigst doch die Herren Pfarrer, die Sittenlehre schon selbst finden.

D. v. T.

Freys

Freysing den 16. May.

Hochzuehrender Herr Zuschauer.

Hier wird freylich über ihre Schrift bis zum Grämmen geschmälet, besonders von derjenigen Parthey, die sich darinn getroffen findet: aber die, welche von der klügern Seite sind, gaben ihrer Schrift noch immer mehr Beyfall. Und Sie verdienen Beyfall, Herr Zuschauer, denn bey uns haben Sie ungemein genützet, und ihre Absicht erreicht. Gleich nach der Ausgabe ihres sechs und zwanzigsten Stückes, wo Sie das kostbare Neustifterbier so sehr mißhandelt hatten, wurde in allen Sakristeyen ein Verbot angeschlagen, daß sich kein Geistlicher künftig unterstehen soll, seine Berufsgeschäfte im Bräuerhause allein in Erfüllung zu bringen. Freylich mußte deßwegen ihr Herr Verleger ziemlich finstere Mienen empfangen, weil immer die Schuld auf ihn gelegt wird, so lange noch unbekannt bleibt

Ihr

dissortiger Correspondent.
D. v. L.

Wertheſter Herr Zuschauer!

Mit uns Leuten auf dem Land drauß ists manchmal ein liebes Elend. Gemeiniglich sind

wir

wir neugieriger als andere Leute, und möchten gern alles haarklein wissen, was in der Stadt drinn paßirt, und gleichwohl werden wir die Sachen die meistenmale gerad am spätesten inne, und auch da laufen noch tausend Lügen mit unter. Ich hatte, weil ich mir alle neue Bücher bringen lasse, schon vor einem halben Jahre das Trauerspiel: Agnes Bernauerinn, erhalten, und ich und meine guten Freunde, in deren Gegenwart ich es zwey- dreymal und noch öfter laut gelesen habe, riefen allemal in voller Begeisterung auf: Heyda, das ist ein herrlich Stück, das macht uns Baiern Ehre! Ich las bald darauf in öffentlichen Zeitungen, daß es in einigen ausländischen Städten mit allgemeinem Beyfall etlichemal hintereinander aufgeführt worden, und daß man sich nicht satt daran habe sehen können. Gefällt das Stück im Auslande so wohl, dachte ich, wie muß es erst in München gefallen, wenn es aufgeführt wird; und daß man sich halb krank studiren werde, um es nur recht bald aufführen zu können, das hoffte ich gewiß, weil bey Euch in München drinn der gute Geschmack so stark herrschet, und die Aufklärung so groß ist, wie Ihr sagt. Vor einigen Tagen kam mir noch überdas eine neue Auflage dieses Trauerspiels zu Gesicht, wo es

aus-

ausdrücklich darauf stund: Aufgeführt auf dem churfürstl. Theater in München.

Da konnte ich nun gar nicht mehr zweifeln, daß es nicht schon längst wäre aufgeführt worden. Aber ich möchte wissen, was es für eine Wirkung gethan hat. Ich schrieb freylich schon einigen meiner guten Freunde in der Stadt, und erkundigte mich; aber die sind gute, alte Jauner, die so dahin vegetiren, Leute wie ein Schlafsessel, so träg und unthätig; die schreiben mir, sie wüßten nichts; sie hätten wohl einmal davon reden gehört, aber mit dem Gerede hätt's nun schon wieder ein Ende.

Wie gesagt, die Leute sind Schlafsessel, und kümmern sich den Henker um den guten Geschmack. Wir Baiern werden gewiß die Letzten n, die ein so interessantes Nationalstück aufren? Wir werden uns gewiß von Ausländern Ruhm des Vorzugs rauben lassen?

Seyen Sie doch so gut, Herr Zuschauer, geben Sie mir eine bestimmtere Nachricht. en Sie mir, wie oft es schon aufgeführt en, was es für Beyfall erhalten, kurz, wa

es für eine Wirkung gethan habe. — — Noch eins! — und das vergessen Sie mir ja nicht! — Berichten Sie mir, an welchem Tage es wieder aufgeführt wird; da lasse ich alles liegen und stehen, und reise hinein. Ich hoffe, Sie werden mir meine Bitte nicht versagen, und bin mit aller Hochachtung

Dero

ergebenster Diener
G. A.

Wertheſter Herr Zuſchauer.

Stellen Sie ſich ein Mädchen vor, das erſt wenige Jahre verheurathet iſt, das noch in ihrer Blüthe daſteht, und von ihrem Gatten verachtet wird; aber ſtellen Sie ſich auch den grauſamen Gatten vor, der durch meinen Brautſchatz in Anſehen gekommen, und durch mich geworden, was er itzt iſt; können Sie in einer ſolchen Lage meinen äußerſten Schmerz ſo empfinden, wie ich ihn empfinde? Die grauſamen Männer! o! könnte ich alle Mädchen vor ſolchen Tiegerherzen warnen! In meinem Brautſtande ſchien ich ihm ſo reitzend, ſo entzückend, daß er halbe Nächte für mich hinſchmachtete; alles fand er niedlich und reitzend an mir, und

itzt

itzt — findet er mich eckelhaft: ich bin abgeschmackt, saftlos, unausstehlich; Reden und Gebärden alles scheint unerträglich an mir. Er muß sich meiner in Gesellschaften schämen, sagt er, und das mag seyn, wenn man das Schande nennt, daß ich vermög meiner eingezogenen Erziehung nicht so artig tanzen kann, wie eine Koquette, nicht so romantisch discouriren wie ein allerliebstes Stubenmädchen, und nicht so bezaubernd herumschielen wie eine Hure. Aber warum war ich denn zu selbiger Zeit voll Reitze, als er von Ingolstadt kam, und sein ganzer Reichthum ein verrosteter Degen war? Aus diesem Ausdruck wird er mich schon kennen, mein unempfindlicher Gemahl, und er wird vollauf darüber lachen, und mich wieder höhnisch eine kluge Frau nennen; denn er hat die besondere Eigenschaft, daß er, anstatt über die klägslichsten Vorstellungen gerührt zu werden, darüber zu lachen, und zu spotten anfängt. Ich weis wohl, daß ich seine Gunstbezeugung ewig nie gewinnen werde, denn das hat er mir schon hundertmal in's Angesicht gesagt, und darum schreibe ich auch diesen Brief nicht: sondern ich schreibe ihn deßwegen, daß doch seine Gesellschafter, mit denen er umgeht, künftig ehrlicher

denken möchten, als sie bisher gedacht haben, welche meinen Gemahl nicht nur allein in seinem kaltsinnigen Betragen unterstützen, sondern demselben sogar alle Gelegenheiten zu den frechesten Ausschweifungen verschaffen. Es ist doch höchst gewissenlos, daß es Häuser und Leute giebt, wo man ganze Nächte mit Verschwendung und Ausschweifungen zubringt: wie viele Nächte mußte ich bey meinen Kindern dahinseufzen, ohne zu wissen, wo mein Gemahl ist; und wie viele Nächte werde ich noch durchweinen müssen, wenn ich mit Schmerzen sehe, daß mein Gemahl das Geld meiner Kinder verschwendet, und so kaltsinnig verschwendet, als wenn er nicht einmal ihr Vater wäre. Dieß ist das Leiden, das mich ewig quälet, daß ich einen Gemahl gewählet habe, ohne denselben vorher geprüft zu haben, ob er Gemahl und Vater zugleich seyn kann.

Wenn dieses Schreiben meine Leiden nicht lindert, so soll es wenigst denjenigen Mädchen zur Warnung dienen, die einen Gatten wählen, ohne zu bedenken, ob er auch in Zukunft Vater seyn werde. Ich verbleibe mit Hochachtung

Dero

Dienerinn Ungeliebt.

Mon-

Monsieur.

Sie haben in ihrer zwoten Schlittade die damissenen Kleider Staatsproprete genannt: je nu, so schaffen Sie mir einige von Seide, und dadurch ist ihrer Spötterey abgeholfen, und wir beyde gewinnen einen Vortheil darüber; denn ich erhalte neue seidene Kleider, und Sie dadurch an mir ein neues Mädchen.

Philippine Ueberall,

Mein Herr Zuschauer!

Seitdem mich zween Herren bey der Stiftskirche prügeln wollten, weil sie wegen der angekündigten Subscription auf die Kupferstiche von Thalkirchen einen Verdacht auf mich faßten, getraue ich mir nicht mehr zu Nachtszeit über die Gasse zu gehen; es wird daher keine unbillige Foderung seyn, wenn ich auf Kosten ihres Schriftstelleramtes einen Salvus Conductus verlange.

Raporteur de Thalkirchen.

Mein Herr Zuschauer!

Wenn Sie mit ihrer Schreiberey nicht machen können, daß ich täglich gratis esse und trinke, so bedanke ich mich für ihre Blätter.

D. v. T.

Fidelis Kegelschütz.

Mein Herr Zuschauer.

Sie haben schon oft die Frauenzimmer recht wacker mitgenommen, und das hat mich allemal herzlich gefreut, denn ich hoffe nicht, daß Sie unter andern Frauenzimmern auch mich werden verstanden haben, denn ich bin gar nicht so eitel und stolz, und kokettisch, als es andere sind. Aber mir sollten Sie einmal so was gesagt haben, und mich sollten Sie einmal getroffen haben, da wollt ich für Sie einen andern Herrn gefunden haben. Ich bin zwar die sanftmüthigste Frau von der Welt, und es geschieht die Woche kaum zwey oder dreymal, daß ich meinem Mann etwas von dem Küchengeschirr an den Kopf werfe; aber, wie gesagt, mich sollten Sie einmal lächerlich gemacht haben!

Also, damit ich so ordentlich fortfahre, wie ich angefangen habe — — meine Dienstmagd, Sie können nicht glauben, was die für ein heilloses Ding ist. Ich habe mit meinem Mann, den ich sonst recht zärtlich liebe, wie es sich auf eine tugendsame und getreue Ehegemahlinn geziemt, tausend Verdruß, und rede ihn oft, daß er Blut schwitzen möchte; aber die Dienstmagd ist noch weit über ihn. Ich

kann

kann Ihnen ihre Bosheit gar nicht einmal beschreiben. Meine Frau Gevatterinn, ja, die wäre die rechte, die hält ihr die Stange, und behauptet wohl gar, das Mensch wäre nicht so boshaft, als ich sage, und sie wäre treu und redlich, und arbeitsam, und willig, und hätte gutte Sitten. Aber da behaupte ich allemal das Widerspiel, und sag's überall herum, was ich für eine widerspenstige, faule, dumme Dienstmagd habe. Und das thue ich meiner Frau Gevatterinn zum Troz. Die Närrin! sie bildet sich ein, sie sey mehr als ich, und trägt Kleider, die weit über ihren Stand sind. Ja wohl, daß mir mein Mann auch solche schafte! Er ist ein Geizhals, ein Wildling, der eine Frau nicht zu schäzen weis. Ich hudle ihn oft, daß er zum Haus hinauslaufen möchte; aber was ists? Er schäzt mich halt nicht, und wenn ich das Jahr hindurch fünf neue Kleider von ihm erhalte, so meynt er schon, was er großes gethan hat.

Es ist nichts mit den Dienstmägden; ich habe bereits seit zwey Jahren schon sieben und zwanzig solche Drachen gehabt, und eine war so heillos, als die andere. Zweydrittheile da-

von

von waren so impertinent, und giengen selbst davon, und sagten, sie könnten's bey mir nicht aushalten, und die andern jagte ich aus eigenem Antrieb davon.

Aber wenn mir meine Gevatterinn alleweil einreden will, da wirds mit uns bald aus seyn. Sie will immer gescheider seyn, als ich. Und mein Mann, der Schafkopf, ist auch so dumm, und glaubt, sie sey wirklich gescheider, als ich, und meynt, ich sollte nachgeben; aber nein, ich gebe nicht nach; eher wollt ich meinen Mann samt meiner Gevatterinn aus dem Hause jagen. Und meine Dienstmagd, — — ich kann's nicht anders sagen; ich halte sie sehr wohl, wie alle andere — ach, ich bin nur gar zu gut und sanftmüthig, und wer mir das läugnet, der soll mir unter die Augen kommen; ich griffe ihn an, und risse ihm alle Haare aus. Aber ich will auch in Zukunft nicht wieder so sanftmüthig seyn, ich will zeigen, daß ich Frau im Hause sey. Und wenn meine Magd auf künftige Jakobi Zielzeit aus meinem Dienst tritt — — denn sie war wirklich so unverschämt, und kündigte mir den Dienst auf; denn sie kann's bey mir nicht ertragen; es ist ihr zu wohl, und

wenn

wenn der Geis wohl ist, sagt das Sprichwort, so scharrt sie — — nun, wo war ich geblieben? — — Ja, wenn meine Magd aus dem Dienst tritt, so gebe ich ihr das schlechteste Attestat wovon uns neulich ein Muster vorgelegt wurde, und wenn möglich wäre, so würde ich ihr ein noch schlechters geben, als das allerschlechteste ist.

Ich habe Ihnen dieses nur schreiben wollen, damit Sie sehen, Herr Zuschauer, wie unschuldig ich sey, und wie sehr ich arme Frau in's Gedränge komme. Ach wenn Sie wüßten, wie sehr ich auf allen Seiten gequälet werde! Ich kann auch niemand meine Noth klagen, es will mir niemand glauben. Es will das Krankwerden und in Ohnmacht fallen auch nicht mehr helfen. Ich habe es zwar noch zuweilen versucht; aber da kömmt mein Mann, und lacht, und spottet meiner, und sagt wohl gar, ob er nicht ein Concilium medicum berufen müsse; und da fahr ich oft mitten aus meiner Ohnmacht auf, und werde so zornig, daß ich ihn bey der Gurgel fassen möchte.

Lassen Sie doch diesen Brief drucken, Herr Zuschauer, damit die eiteln Verläumdungen meiner Widersacher beschämet werden, und die gan-

ze Welt von meiner guten Aufführung, ehelichen Zärtlichkeit, Güte, und Sanftmuth sich überzeugen könne. Ich bin

Dero

Dienerin E. D.

Wertheſter Herr Zuſchauer.

Mein Herr Vater lieſt ihre Blätter, aber weil Sie nie für ſeine Münze ſchreiben, ſo hat er Sie auch bisher niemal gelobt. Er wird Sie heut wieder nicht loben, beſonders wenn er gegenwärtigen Brief lieſt, ohngeachtet ihn darinn ſeine untergebenſte Tochter der zärtlichſten Kindsliebe vor aller Welt Augen verſichert.

Wertheſter Herr Zuſchauer, es kann kaum ein Kind auf Erden ihre Aeltern mit ſo viel Zärtlichkeit lieben, als ich die Knie meines Vaters umfaſſe; aber wie wird er auffahren gegen mich, und zürnen, wenn Sie demſelben ein Geſtändniß entdecken, das ich aus wahrer Ehrfurcht ſo lange verſchwieg. Es iſt wahr, er liebt mich mein Vater, er hat mich auf Oſtern neu von Seide gekleidet, er gab mir erſt itzt wieder ein neues Sommerkleid, geſtern ſchenkte er mir einen ſchönen goldenen Ring: aber ohnge-

achtet

achtet dieser Geschenke kann ich mich unmöglich enschlüssen, was er mit mir vorhat. Mündlich getraue ich es mir nicht zu sagen, aber mit zitternder Hand will ich es niederschreiben, daß sich seine ehrfurchtsvolle Tochter ewig nicht werde entschlüssen können, in ein Kloster zu gehen. —

Bester Herr Vater, ich bebe schon auf meinen Knien, und bitte um Vergebung, wenn ich Sie beleidiget habe; nennen Sie mich keine ungehorsame, keine strafbare Tochter, oder wenn Sie mich ewig unglückselig wissen wollen, so nehme ich mein Geständniß wieder zurücke.

Sie Herr Zuschauer, würden sehr wohl thun, wenn Sie eine Abhandlung über den Berufszwang schreiben wollten, wodurch schon viele tausende sind unglücklich gemacht worden. Ihr Unternehmen würde für ewig verbinden

Ihre

Dienerin Adelheit.

Auszug aus einem Brief, der aufs Land ging an einen guten Bekannten.

Unsere Fronleichnamsprocession war fast simpel und gesund. Die Hauptsache groß und herrlich — und wie mir es war — feierlich! Festlich! die Vorstellung, daß in den Herzen der ganzen Gemeinde ein Altar für den Höchsten errich-

errichtet wäre, und sie selbst nun zum Opfer würden — das entflammte mein Gebet nicht wenig, mir jauchzte es in meinem Innersten. Durch die Stadt das Hochwürdigste getragen vom päbstlichen Nuntius mit warmer Andacht. Vater Theodor folgte, der Fürst mit hehem Ernst im Aug, und um Ihn und nach Ihm ſein Hofstatt. — Das wäre genug, wenn man ihr auch das Andere, was noch geblieben ist, weggeschnitten, wenn man ihr auch die Brudersschaftskutten ausgezogen hätte. Aber, wahrlich! man hat doch viel gekert und getan — trotz dem Pöbel, der ein so loses Maul hat — keine Bübelein, keine einzige Todtsünde, kein Teufel, nicht einmal ein halbgewachsener, — und kein Schatten von der alten Geschäftigkeit, wo man sonst meinte, es brennen den Leuten die Köpfe, wo alles ausschlug, Pferd und Mensch — wo das Große sich freute, daß das Kleine auf der Figur etwas ist — wo das Kindsmensch ihren Fratzen, den Cupido, wärendem Umgang halten mußte, daß er nicht herunter fiel — und bey der großen Menge Leute hast du doch hie und da einen Platz gefunden, ruhig zu stehen, ohne Gefahr erdruckt, zerstossen und von Pferden erschlagen zu werden — kurz, nichts von dem

alten

alten Triumph. — Nichts, wie ich sage, fast gar nichts spasiges. Wenn man die Bruderschaften wegnimmt und die Zünfte der Handwerker, sagte eine Dame; so bleibt nichts mehr übrig als das hochwürdige Gut.

Wo sind denn die Hunde aus der Jägerey? — sind auf der Jagd, sagte ein Auerbub, — verreckt sinds, sagte ein Lechelbub — Gute Nacht Umgang, spottete ein Fackelbub.

Da sollen sie die Fratzengesichter gesehen haben von dem Volk, und sein Maul dazu gehört. Da hats wieder lutherln müssen. Es wird noch so weit kommen, hieß es, daß gar nichts mehr herumgeht als unser Herr Gott. Schau mir'n an da, den Antlas! und da ist der größte Haufen voll Zorn drauf zum Bock gangen, oder hat sich Antlaskränzlein gekauft, hasin gesehn, sagten sie zu einander den ganzen Tag durch; wie hat er gefallen? —

Die Geschichte von fliegenden und getragenen Drachen wie es die Historie giebt, um kein Haar anders.

Einige haben noch den Drachen in der Prozeßion suchen wollen. Jetzt hab ich schon die ganze Prozeßion ausgesucht, sagte ein Lim-

mel

mel, und finde keinen drinn. Bist närrisch, sagte ein anderer; der ist abgeflogen, schon lang! aber noch ein anderer saß da, der hat alleweil so gelächelt, und jetzt fieng er gleich zu reden an. Er muß ein wenig Haar auf den Zähnen haben; denn er sah dabey ums Aug herum ganz flegelhaft aus. Es fliegt halt kein Drach mehr auch, fieng er an, der gute oder schlechte Zeiten verkündigen thäte. Wie dort's letztemal — es war halt doch so — ist der Drach kommen, draussen in der Au aufn Paulanerthurm, wenn man in Büchern nachschlagen thäte, thäte mans noch finden, da hat er sich niederlassen — und drauf nicht lang, so haben wir sauber Krieg gehabt. Dort ists letztemal gewesen, und der ist abgeflogen.

Ja, aber der in der Prozeßion ist tragen worden. Wir haben einen grossen gehabt und haben einen kleinen gehabt. Der statt der sieben Todt- oder Hauptsünden ist mitgangen, hat sieben Köpfe gehabt. Noch muß ich lachen; wenn der Haidhauserlippl lustig ist gewesen, hat er gern gesagt: von den sieben Todt- oder Hauptsünden laß ich mich nicht Mein Gott! er hats nicht unrecht gemeint. Der hat denn oft brav geschwitzt drinn. Ist kein Mensch zu neiden,

hat

hat er oft gesagt, ich neid keinen Menschen, ich weis, wies drinn ist. Der hat allemal tragen, so lang er hat fortkönnen: 'n Bauch hätt er sich nicht nehmen lassen. Den Schweif hat der Siehsnichtgernfranzl getragen. Der hats schon leichter gehabt beym Schweif; hernach die andern auch heraus herum beym Bauch — alle wie die Mureln — Larven habens gehabt, eine höllischer als die andere. Mein Schwiegersohn hat allemal die höllmäßigste genommen — in seiner teuflischen Gestalt, ein schöner Kerl war er, ist er gut rauskommen. Da hat er mitm Kindererschrecken seinen Spaß gehabt — oder, wenn er wen stehn hat sehn bey der Prozeßion, von dem er gewust hat, daß er in Sündenleben drinn ist, von dem hat er nimmer weggeschaut — hat ihms recht zu verstehen geben, daß er ihn meynt und was er meynt, indem er ihm mit seinen teuflischen Klauen, die er an der Hand gehabt hat, drohte, die Ketten schüttelte, und auf den Bauch des Drachen wies — du Höllendrach! und der Höllendrach! hat er sagen wollen. Du liebe Zeit! wenn der leben thäte oder wieder zurück käme, der thät dreinschaun, daß kein Drach nimmer ist. Aber ich sollte von Drachen nichts sagen, wenn nur die Sünden auch abkämen.

Ja,

Ja, Ja, Nachbar! Man darf schon weniger Drachen und Teufeln machen, damit es die Leute merken, daß sies selbst sind.

Ach freylich! Aber seit dem Medardi Tag thuts nichts als regnen.

Ende vom fliegenden und getragenen Drachen.

Verruf.

Da vor einigen Tagen ein Frauenzimmer das Unglück gehabt, daß sie in der Theatiner-Kirche an einer Lampe, welche am Durchgange gegen die Loretokapelle angebracht ist, mit ihrem hohen Aufsatz hängen geblieben: so werden hiemit die Herren Küster, Meßner und Vorsteher aller Sakristeyen in München geziemendst ersucht, daß sie künftig die Lampen nicht mehr so tief herunter hängen lassen, sondern dieselben höher hinauf ziehen möchten, damit die Frauenzimmer nicht wieder Gefahr laufen, hängen zu bleiben, sondern vielmehr, und wenn sie auch noch höhere Aufsätze trügen, frey und ungehindert durchgehen können. Gegeben am Putztische, München den 10. Juni, 1781.

Von Frauenzimmeramts wegen.

Der Zuſchauer in Baiern.

XXXI. Stück. July 1781.

I.

Hab' mir's zwar vorgenommen gar nichts mehr zu ſchreiben, ſo ganz ohne Empfindung, wie in irgend einem Kloſter ein Pater Schaffner, Kellner, oder Küchenmeiſter, bequemlich forzuleben, alle Gegenſtände gleichgültig anzuſehen, und, mit einem Worte, keinem Menſchen zu ſagen, ob mir wohl, oder weh iſt. — Kann's aber nicht halten, —, giebt ſo gewiſſe Sachen, die mir ſo dicht am Herze liegen, mich ſo drücken, ſo quälen, daß ich's ſagen muß. — Hätt' dem Hundert nach ſolch Gezeugs im Kopfe, und weis bald ſelbſt nicht, wo ich anfangen, oder welches ich zuerſt nehmen ſoll. — —

Wir haben nun wieder die sogenannte Jakobidult, und also ex Identitate Rationis die Kreutzerkomödien auf dem Anger. — Wär' schon recht, der gemeine Mann, der Pöbel, worunter ich auch die gnädigen und gestrengen Herren, Frauen, und Fräuleins zähle, die selbige besuchen, muß seine Freude haben: die armen Leute, die diesen erlauchten Theil des Publikums belustigen, müssen leben. — Alles recht; aber daß sie auf Unkosten des guten Geschmacks leben, die Sitten, und die Früchte der guten Erziehung verderben sollen, daß sie dazu schon so viele Jahre das Ihrige getreulich beygetragen haben, das ist unerträglich. — Was haben wir seit zwanzig, und mehr Jahren auf diesen Bühnen der Dummheit, und der Ausgelassenheit anders gehört, und was hören wir noch, als immer das alte, alberne, ungereimte, widersinnige Gezeug? — Die von Groß- und Uraltern hergebrachte Haupt- und Staatsaktionen, wo Hannswurst in dem Kabinette der Großen geheimder Rath ist, und Könige um Wäschermenscher Reichstraktaten abschliessen? — So abgeschmackt nun diese Piecen immer seyn können, so wären sie doch noch eher auszustehen, als die sogenannten Nach- und Lustspiele,

in

in welchen die boshafteſten Streiche, und Betrügereyen verzärtelter Liebhaber, verbuhlter Mädchens, des Hannswurſtes, und des Lipperle dem dummen Volke als Muſter des Witzes, und der Klugheit aufgeſtellt werden. In welchen noch dazu die ſchädlichſten Zotten, und Poſſen mit unterlaufen, welche jeder ehrliebende Menſch nicht ohne äußerſtem Aerger anhören kann. Sehen wir nicht, daß es, ich weis nicht, ſoll ich ſagen, ſo unvorſichtige oder ſo gottloſe Eltern giebt, die ſogar ihre zarte Jugend zu dieſen ſchändlichen Auftritten der Frechheit mit ſich ſchleppen? — Ich ſelbſt hab es leider zu oft beobachtet, daß ein paar Mädchen von 14 bis 15 Jahren, da ſie die Hütte verließen, zuſammſprachen: — Ja! der Lelio hat ſeine Sache brav gemacht: — meine Mutter, meine Frau, meine Frau Baaſe iſt gerade ſo, wie der alte Käßſtecher: — ſie will mich auch immer einſperren: — aber wart, das taugt mir. — Den Streich ſpiel' ich ihr auch, wenn auf die Nacht der Herr N. kömmt. — Ich ſelbſt hab hinter der Hütte oft Knaben und Mädchen von 7, 8 bis 9 Jahren geſehen, die dieſe ſittenverderbliche Stücke von Wort zu Wort nachſpielten, und die ſchmutzigſten Ausdrücke

dem Hannswurst, und Lipperle getreulich nachsagten. — Wenn ich ein kostbares Gemählde, ein feines Porcelain über die Gasse trage, und ein muthwilliger Pursche läuft daher, stoßt mir ein Loch in das Gemälde, zerschlägt mir mein Porcelain, soll ich ihn nicht darum bestrafen dürfen? — Wie soll man denn sie behandeln meine Herren! die sie den guten Sitten so viele Wunden schlagen, den aufkeimenden bessern Geschmack unterdrücken, uns die Früchte der guten Erziehung so schändlich verderben? Sind sie nicht dadurch schon öffentliche Beleidiger des Publikums, und der ganzen Nation, da sie glauben, man finde in einem aufgeklärten Lande noch Geschmack an solchen Alfanzereyen? — Könnten sie denn nicht andere gemeinnützliche, Sitten- und herzverbessernde Gegenstände für ihre Komödien wählen? — Könnten sie nicht die unserm Pöbel gemeinsten Laster, die Trunkenheit, die Unmäßigkeit, die Unbarmherzigkeit, den Geldgeiß, u. m. a. lächerlich machen, selbige satyrisch durchlassen, und dem Volke dadurch einen unversöhnlichen Haß gegen sie einflößen? — Ich glaube, sie würden mit mehrerem Vergnügen gehört, und gesehen werden, wenn sie die üblen Folgen, die sich ein Trunken-

Leubold durch seine Ausschweifungen zuzieht, lebhaft darstellten, als wenn sie aus dem baierischen Hiesel einen rechtschaffenen, unerschrockenen Mann, oder aus irgend einem Spitzbuben einen Helden machten. — Die eitle Mutter, die ihre ganze Zeit dem Putze widmet, weder von einem Hauswesen, noch von der Erziehung den mindesten Begriff hat, und in Gesellschaften die albernsten Dinge daher schwätzet, könnte vielleicht mehr zu lachen geben, als der Hannswurst da, der sich auf die Bühne hinaus stellt, und ein hochzuverehrendes Auditorium mit Zotten unterhält. — Ich glaube, das Projekt wär' auszuführen. — Thun sie das, meine Herren! ich selbst will einen Werber für Sie machen, und den zahlreichen Zuspruch vermehren helfen. — Die Folgen ihrer Bemühungen, die unstreitig die besten seyn werden, sollen mir Anlaß geben, ihren Fleiß öffentlich anzurühmen, und ihnen lauten Dank für ihre Rechtschaffenheit zuzurufen. — Sie dürfen sich eben von dem üblen Beyspiele nicht irre machen lassen, das ihnen noch manche unserer regelmäßigen Bühnen in diesem Punkte hie und da geben, auf welchen oft nichtsbedeutende, zwecklose, Geschmack- und auch sittenverderbende Pie-

cen aufgeführt werden. — Viel, und groſser Unfug hat schon ein Ende genommen, — die Leute werden immer klüger, man fodert immer mehr, — auch dieser wird nicht ewig dauern. — Kömmt Zeit, kömmt Rath, sagte Herzog Michel. — Das Morgenroth ist angebrochen, es wird bald Mittag werden.

Ich erinnere mich eben eines artigen Streiches, den ein sicherer Spaſsmacher hier in einer Marionettenhütte sehr glücklich ausführte. — Eben sollte der Kaiser Octavianus gegeben werden, als dieser schnurrichte Lustigmacher sich auf das Theater schlich, und die hölzernen Helden, die alle bereits in ihrer gehörigen Ordnung schon dahiengen, unvermerkt in Unordnung brachte, und verhängte. — Das Stück nahm seinen Anfang und der Principal ergriff den Hannswurst in der Meynung, er habe den Kaiser, und lieſs ihn eine hochtrabende, majestätische Oratiunkel unter den gewöhnlichen Augen- Maul- und Naseverzückungen herunterspreschen. Endlich kam Oktavian, der groſsmächtigste Monarch, in seinem gestickten Rocke, mit der Krone auf dem Haupt, und den Zepter in der Hand, plauderte von Bratwürsten, und

Le-

Leberknödeln, vom braunen Bier, und seiner Kredl ein Langes und ein Breites daher, und dieser sonderbare Auftritt verursachte bey allen Zusehern, besonders denen, die von dem Streiche wußten, ein lautes Gelächter, und allgemeines Vergnügen. — — Jeder Dichter soll seiner Fabel, oder Erzählung eine Moral beyfügen; hier ist sie.

*** *** ***

Lieber Bruder Schauspieler, liebe Schauspielerinn! die ihr entweder vom beschwerlichen, mühevollen, und undankbaren Extemporiren lebt, oder euch regelmäßigen Gesellschaften zugesellet habt, solche Hannswurste seyd ihr in den Augen des Vernünftigen, die ihr euch erfrechet, Rollen zu spielen, welche euren Kräften, eurer Fähigkeit, eurem Wuchse, eurem Alter nicht angemessen, kurz! die nicht euer Fach sind: solche Oktaviane seyd ihr, die ihr in eurer Theaterkleidung eine ungeschickte Wahl trefft, selbe zu ihr übertreibt, die Karrikaturen überspannt, zur Schande der Wahrheit mit dem Zeitalter mit dem Stande der Personen, und mit der scheinbaren Möglichkeit nicht vereinbaret. — Wer getraut sich nach dieser Betrachtung noch

zu sagen; daß die Hannswurste von allen regelmäßigen Theatern verbannt sind? — — daß keine Oktaviane mehr leben?

C. J. F.

II.

Folgende zween Briefe sind, so viel ich aus dem Inhalt derselben abnehme, aus der Gegend von Straubing. Wären sie mir nicht zu spät zu Handen gekommen: so hätte besonders der erstere schon im vorigen Monath einen Platz in meinen Blättern erhalten sollen.

Verehrtester Herr Zuschauer!

Seit undenklichen Zeiten war es in unserm uralten Städtchen gebräuchlich, und ists noch, daß unsere bürgerlichen Schützen am Fronleichnamstage nach vollendetem Gottesdienste vom Pfarrer angefangen bis zum letzten Beysitzer, wie es ihnen beliebt, jeden in seinem Hause nach Stand und Würde mit mehr oder wenigern Musketenschüssen salutiren, für ihre feuerigen, oft schreckbar

bar überraschenden Komplimente Geld fodern, selbiges dann am nämlichen Tage abends auf unserem Rathshause feyerlich vertrinken, bey Trommel und Pfeife jauchzen, tanzen, springen, und sich recht aus Herzensgrunde bis späten Abend lustig machen, und dazu die Mädchen und Frauen unsrer Stadt freundschaftlich einladen durften. Dabey wars auch immer Herkommens, daß, so bald je so eine eingeladene Weibsperson dem Rathshause nahe kam, selbige alsogleich von dem eben Wache haltenden Schützen durchs geöfnete Fenster der Rathsstube mit einer loßgebrannten Muskete mußte empfangen werden. Das dann immer, weil die nahen Berge, und kurfürstl. Wälder jeden Knall plötzlich mit vielfachem heftigem Wiederhalle zurück prellten, jedesmal das majestätische Ansehen hatte, jeder Gast würde von unserem ganzen Schützenkorps, das heuer aus 10 Gemeinen, 5 Officiers, 1 Tambour, und 1 Pfeifer bestund, mit einem förmlichen Lauffeuer begrüßet. Diese militärische Volksfreude hatte dann auch immer das alte Recht so lange in die Nacht hinein zu dauren, bis gleichwohl das Bier rein ausgetrunken war, und die Gäste nicht so fast vom übermäßigen Gesäufe berauscht, als vom langwirrigen ungewohnten Trommelgetöse dumm

gemacht, und müde vom lästigen unnatürlichen Tanze von selbst Lust bekamen, nach Hause zu gehen.

So mancherlei Ursache man nun obrigkeitlicher seits von je her haben möchte, den jungen Bürgern diese unschuldige Freude an so einem Tage zu gestatten, nachdem sie ohnedem vormittag eine Stunde längers in gottesdienstlichen Verrichtungen, und bey der gewöhnlichen Procession zubringen mußten, so wagte es neulich dennoch ein gewisser hochwürdiger Herr, unserem hochweisen fürsichtigen, wohlfesten Herrn Burgermeister ins Angesicht zu sagen: all dieß lärmende Schützen-Rendezvous wäre nichts mehr, als leidiger Unform ganz wider die erhabene Heiligkeit des gestrigen hohen Festes: unsre Jugend sollte sich dafür auch am Abende dieses festlichen Tages noch wenigst einmal andächtig in der Kirche versammeln, und den übrigen Theil dieses besonderen Festes ganz in feierlicher Stille zubringen.

Sogar an unsrer öffentlichen Procession fand dieser hochwürdige Kritiker manches auszustellen. Zwar gefiel uns heuer selbst nicht alles daran. Ueberhaupt schien den meisten aus uns der sonst

sehr

sehr feyerliche Zug dießmal viel zu kurz und zu einfach. Zum Unglücke gerieth nämlich unser alte Schustermeister * * der hier Orts eben das ist, was in Städten wo die Mendikanten ein Kloster haben, der P. Processionarius zu seyn pflegt, einige Tage ehevor mit unserem Pfarrer in Zwist, oder er war vielmehr (Ihnen allein sey es vertraut Herr Zuschauer!) fast so wie einst der trotzige Achill wider den König Agamemnon auf noch weit größere Herren, als unser Pfarrer ist, schon seit der Zeit äußerst aufgebracht, als man ihm hoher Orte nach demüthig wiederholtem Einlangen seine allerliebsten Passionskomödien, wie wir sie hier nennen, welche er schon öfters mit einer außerordentlich schustermäßigen Geschicklichkeit, und recht wunderbar jugendlichen Freude unter uns veranstaltete, in der Karwoche ferner öffentlich aufzuführen neuerdings untersagte, ungeachtet doch dabey sehr viel gutes geschah; wie denn besonders der eben bemeldte alte Meister Schuster, bey so einer Gelegenheit als Großprocessionarius seine erhabene Amtsgravität im ganzen Umfange öffentlich vor allem Volke zeigen, und sich indeß mit Geschicklichkeit und Eifer zu noch höheren Ehrenstellen bey unserer Gemeinde vortheilhaft recht nach dem Wunsche seiner See-

le

le empfehlen konnte. Nichts zu melden, daß dabey auch mancher Bürger unsrer Stadt in Brod- Bier- Brantwein- und Rosoglio-Verschleiß von dem aus der Nachbarschaft häufig herbeyeilenden Landvolke manch Gülderchen gewann; wie denn eben deswegen der rührendste, sehenswürdigste Haupt- und Schlußakt, die Kreutzigung und Seiteneröfnung nämlich, oder das hier sogenannee Herrgottstechen ꝛc. geflissentlich immer erst am späten dunkeln Abende vollbracht ward; bis wohin bey der damals in hiesiger Gegend immer noch sehr kalten Jahrszeit jeder Zuschauer statt des gehörigen Komödie-Einlaggeldes nothwendiger Weise ein und ander Stündchen in einer erwärmenden Zechstube zusprechen mußte. — Nachdem nun aber all der dringenden Vorstellung unsers ehrsamen Processionarius ungeachtet jene heiligen Schauspiele dennoch zu seinem innigsten Verdrusse unterbleiben mußten, so unterließ dieser ebenfalls allen, welche an jenem obrigkeitlichen Verbothe Anthteil haben mochten, zum gleichen Possen alle die noch gnädigst erlaubten feyerlichen Zierrathen der gestrigen Procession; und so ward dieser sonst sehr prächtige Zug, wie gesagt, heuer äußerst einfach, ganz ohne pomposen Heer-

wägen

wägen, und ohne allen lebendigen Triumphfiguren.

Der andächtige Bauer bekam also dießmal mit all seiner frommen Neugierde weder Goliathen, noch Davidchen, weder Samsonen, noch dessen schöne Dalila, weder Kalvinen, noch Luthern, noch Melanchtonen mit sichtbaren, vertraulichen Teufeln auf den Schultern zu schauen. Nicht einmal unser grosse schreckbare 7 Todsündendrach kam dießmal zum Vorscheine, zu dessen Erneuerung unsere andächtigen Frauen doch erst vor wenigen Jahren etliche Stücke gute, neue starke Leinwand mildthätig zusammen brachten; und worinn manchmal die halberstickten Knaben zum Todlachen fürchterlich brüllten. Selbst die 7 erbaulichen Sakramentsfiguren von der heiligen Taufe angefangen bis zur Ehe inclusive alles in lebendiger rührender Natur aufgeführt: item die Flucht in Egypten, wo ein wackeres Bürgermädchen auf einem alten Grauschimmel ihr Jesukind auf der jungfräulichen Mutterschooß haltend liebreich einherritt, und auf ihren innigst geliebten Joseph artlich liebäugelnd herabsah: dann auch das letzte Abendmal des Heylands mit seinen 12

Apo-

Aposteln, ungeachtet sich diese hier Orts niemal gar so ungebührlich bezeigten, als einst im Jahr 1777 in der Regierungsstadt **, wo sie, als der junge Christus einigen seiner Lieblinge vom Kelche, den der P. Processionarius ein ein Kapuziner immerzu wieder mit Braunbier auffüllen ließ, mehr als den übrigen zu trinken reichte, während der Procession auf öffentlichem, hoch erhabenen Wagen vor allem Volke ins Zanken, Raufen, und Schlagen geriethen, ihren Rabbi mit den schändlichsten Schimpfnämen herabmachten, und endlich gar mit den empfindlichsten Rippenstössen zum lauten Geheule nöthigten; kurz: alles, was unser Meister Schuster an diesem Tage sonst je lebendiges entweder auf Menschenschultern umhertragen ließ, oder von Pferden in Kutschen, oder auf verzierten Heuwägen und verkleideten Karren triumphartig gezogen aufführte, alles blieb dießmal weg. Sogar die bey der gestrigen Feyerlichkeit sonst immer ganz unentbehrlichen höchsten Gäste Rudolf von Habsburg mit seinem munteren Jagdgefolge, und ihre orientalische Majestät die Königinn von Sabba, welche die vorigen Jahre an diesem Tage doch immer sehr richtig hier eintrafen, und wovon die letztere zum verdien-

ten

ten Lohne der frommen Bemühung unsers wohlfesten Processionarius seit einigen Jahren immer sogar in der Gestalt dessen leibhaft er einziger Tochter sehr majestätisch selbst mit der heiligen Ciboriumskrone gekrönet einherzog, und eine zahlreiche Karavane junger Mohren zum königlichen Sicherheitsgeleite hinter sich hatte, welche auf ihren schwarzen Wamsen sogar die Anfangsbuchstaben aus den heiligen Worten Iesus Nazarenus Rex Iudeorum mit glänzenden Goldbördchen vor die Brust aufgenähet trugen, das man gewiß anderstwo so bald nicht zu sehen bekam, sogar diese sonst wesentlich nothwendigen Gäste des gestrigen Festes ließen das Publikum dießmal auf ihre hohe Gegenwart vergebens warten.

So sehr uns nun diese so dorfmäßige Simplicität der heurigen Procession mißfiel, und so ernstlich wir dabey im Herzen wider unsern ehrsamen Processionarius aufgebracht waren, daß er dem heiligen Zuge je nur aus feindseliger Eigenliebe seine älteste, schönste Zierde benahm, so zufrieden schien mit ihm doch wenigst über diesen Punkt obbemeldeter Geistlicher zu seyn, der an diesem andächtigen Umzuge immer noch ganz andere Dinge zu ahnden fand.

Vor-

Vorzüglich erhielt das gewöhnliche Fahneschwingen seinen Beyfall nicht. — Sie müssen wissen Herr Zuschauer! daß es hier von jeher gebräuchlich ist, daß fast im nämlichen Augenblicke, als unsere Schützen nur wenige Schritte von den Evangelienaltären gegenüber, (welche von unseren frommen Weibern immer so andächtig ausgezieret werden, daß auf jedem insgemein gegen 7 bis 8 Jesukinder und wenigst ein dutzend Muttergoteseu nebst einer ungleich größeren Reihe anderer heiliger Bilder umher hangen und stehen) nach jeder priesterlichen Segenstheilung ihre Musketen losbrennen, der Großfähndrich alsogleich Hut und Stock dem hinter ihm stehenden Fahneträger übergiebt, und demselben dagegen die Stadtfahne abnimmt, welche jener sodann ungefähr eine Minute lang vor allem Volke künstlich über seinen Kopf, Rücken und Lenden, und letztlich so gar zwischen den Beinen durchschwingt: alsdann den Gegenwärtigen seine Verbeugung macht, und die Fahne wieder gegen Hut und Stock dem Fahnejunker zurück giebt. — Dieß wäre eine ganz nur jugendliche eitle Ceremonie, sagte der superkluge Herr: er hätte einst so was zu München beym sogenannten Gregori einem jährlichen Freudenfeste der dasigen deutschen Schulknas

knaben gesehen, wo ihm dergleichen Fahneschwinge-
reien, dabey die kleinen künftigen Bürger die deut-
che Stärke und Behändigkeit ihrer Glieder nütz-
ich übten, recht herzlich wohl gefielen. Bey ei-
er Gottesdienstlichen Feyerlichkeit wären aber
lche Tändeleyen, wie er sie zu nennen beliebte,
ar nicht an ihrem gehörigen Platze. Das gaf-
nde Landvolk vergäße über den Anblick solcher
Seltenheiten oft halbe Stunden lang den gegen-
ärtigen Gott, wende dem Altar den Rücken
, und staune nach seiner Art nur den possirli-
en Fahneschwinger an; indeß der übrige Theil
Zuschauer, welche in ihrem Leben schon öfters
entliche Soldatenmanövres zu sehen bekamen,
r das abentheuerliche Betragen unserer unge-
en Stadtschützen nur zum Lachen gereitzet wür-
Dieser seltene Mann hat zwar nichts dawi-
daß wir den Weg, auf dem die Processi-
einherzog, allenthalben, wo er je nicht mit
rlich eingewurzeltem Grase überwachsen war,
frischen fetten Wiesekräutern und Blumen
uten, und mit eigens dazu abgehauenen Bäum-
alle förmig auszeichneten, aber das kann er
verdauen, sagt er, wenn wir hingegen un-
dürftigen Mitbrüdern unsere Herzen so ei-
nig und menschenfeindlich verschließen. Mit-

leiden und Menschenliebe wären Gott weit angenehmer, als jedes Opfer, das man ihm auf Kosten des Dürftigen bringt. Eben so sollten wir auch das Holz, welches hier Orts ohnedem immer sehr hart ankäme, nützlicher verwenden: Der Herr sähe auf dergleichen eitle Gebräuche nicht, womit man noch dazu wider gewisse hohe landesherrliche Verordnungen ungehorsam handelt: es wäre baare Thorheit, wenn man behaupten wollte, diese bey der Procession ausgesteckten Bäumchen wären ohne des Priesters ausdrücklicher Meynung, und ohne allen dazu bestimmten Kirchengebethern nur darum, weil das Hochwürdigste zufälliger weise in der Nähe vorbeygetragen ward, so hoch geweyhet, daß sie einen Menschen darum für Gottes zeitliche Strafen, oder für die bösen Nachstellungen des Sathans bewahren könnten, wie es in unsrer Gegend fast jedermann glaubt, wo deßwegen die Bauern sogar in ihren vom Gotteshause und Procession weit entfernten Dörfern an diesem Tage dergleichen Bäumchen in ihre Felder und Wiesen ja wohl gar auf die Düngerhaufen stecken. Unser Herr Amtsburgermeister würde ja nach der Procession auch von niemanden für geweyhet gehalten, ungeachtet er an diesem Tage noch weit näher bey dem Hochwürdigsten war,

und

und sogar dem Priester den Rauchmantel trug u. d. m.

Daß unsre deutsche Schuljugend mit dieser Procession nicht wie anderswo in Ordnung mitgieng, soll dieser strenge Sittenrichter, wie wir hören, ebenfalls sehr ahndenswürdig gefunden haben; unerachtet dieß hier Orts bey Manns-Gedenken niemals geschah.

Damit zieht sich aber dieser ungebethene Eiferer den Haß von den meisten aus uns, und so gar auch von einigen seiner geistlichen Amtsbrüder unfehlbar noch weit mehr zu, daß er in unsrer Gegend die neue Schulenverbesserung, den deutschen Kirchengesang, und noch mehr dergleichen vertrackte Neuerungen, wovon unsere seligen Väter kaum einmal träumten, und dennoch lange und gesund lebten, und Kinder erzeugten, und christlich starben, bey jeder Gelegenheit freymüthig empfiehlt. Obendrein wagt ers noch, allerley deutsche Bücher umher zu verbreiten z. B. Gellerts moralische Vorlesungen, Aufklärungen für Jünglinge: Lesebücher und Schauspiele für Kinder: Etwas Wichtiges zum Besten des gemeinen Wesens in Baiern u. d.

m. — Zwar ward uns diese letztere Schrift erst im vorigen Jahre sogar obrigkeitlich aufgedrungen. Glaublich wars aber damit auf nichts mehr angesehn, als daß man für diese verlegene Waare mit guter Art Käufer bekam. Der ganze Plunder liegt also bis auf weitere Verordnung noch, so wie wir ihn erhielten, bey unserm Burgermeister.

Glück mags indeß für uns und unsere Kinder seyn, daß jener geschäftige geistliche Reformator hier Orts nichts weiter als Supernumerarius ist, und daß wirs recht zuverläßig wissen, daß selbiger seine Tage niemals unser Pfarrer wird, und es auch nicht zu werden verlangt. Wer weiß, was dann so einem hochgelehrten Sonderlinge beym langen Tage alles einfallen würde. Leider gelungs ihm auf seinem dermaligen niederen Posto schon, manchen aus uns mittels seiner halblutherischen Politik, und munteren Laune ganz andere Grundsätze einzuflößen, als dieselben ehedem hatten. Zum Glücke sind aber diese Neulinge noch so zahlreich nicht, und auch nicht von so bedeutendem Ansehn, daß sie mit irgend einem neugebackenen Lieblingsprojekte unter uns durchdringen könnten. Noch ists also Zeit, den schlimmern Folgen mit

klugen

klugen Räthen, und weisen Anstalten vorzukommen. Beydes erwarten wir von Ihrer bekannten einsichtsvollen Bescheidenheit Herr Zuschauer!

Vor allem sagen Sie uns, ob das ewige Kritikakeln gewisser Leute von der Art unsers geistlichen Supernumerarius wohl auch im Grunde rein katholisch sey: ob dagegen die alten Gerechtsamen, verjährten Gebräuche und Gewohnheiten unsrer bürgerlichen Gemeinde in gar keinen Betracht kommen, und endlich, wie viel Glauben wir unstudirte Layen in dergleichen Dingen einem einzelnen Priester beyzumessen haben, besonders wenn dieser noch kaum volle 40 Jahre alt ist, und bey seinen neumodischen Grundsätzen noch dazu immer die meisten ältern Geistlichen wider sich hat.

Wir zweifeln gar nicht, ihre Meynung werde unsere Gesinnungen so vortheilhaft unterstützen, als wir es von Ihrer baierisch biederen Rechtschaffenheit hoffen. Sie mögen also Ihre Art wo immer ganz gerade weg, so wie Ihnen dieselbe aus dem Herzen kömmt, Ihren öffentlichen Blättern einrücken. Wir wollen sie alsdann gelegenheitlich unsern Gegnern vor die Nase stossen, und damit Stillschweigen gebiethen, so oft sie wieder

auf beliebte Neuerungen umgehen. Indeß sind wir mit geziemender Hochachtung.

den 15. Brachmonats.

Ihre wahren Verehrer.
5 Rathsverwandte allda.

N. S. Gegenwärtiges Schreiben ließen wir durch einen benachbarten vertrauten Studenten, den sein Vater jüngst auf Einrathen eines P. Kollektors von den neuen grundverdorbenen Stadtschulen zur Profession nach Hause berief, ins Reine bringen; weil er uns sagte, Sie beliebten auch immer alles neudeutsch zu schreiben. Leider dörfen wir ohnedem in mancherley Dingen unseren eigenen Kollegen nicht mehr trauen. Vorzüglich thut ein gewisses, hager, schwarzgelb, hippochondrisches Gallmännchen auf sein Bißchen deutsche Belesenheit, und gerichtliche Praxis unter uns immer stolzer, als Friderich auf alle seine Eroberungen, ungeachtet selber an sich und im Grunde so gut, wie der Viehhirt und Schulmeister nichts mehr als Diener unsrer Gemeinde ist; welches wir ihm dann auch, damit er seinen Kamm je doch nicht gar zu hoch über uns emporhebte, bey jeder Gelegenheit sehr deutlich zu verstehen geben.

geben. Selber erfrechte sich jüngst, als wir seiner Meynung geflissentlich widersprachen, uns ins Angesicht zu sagen: Es wäre allerdings kein Wunder, wenn man sich hoher Orte den längst projektirten heilsamen Gedanken einmal gefallen ließe, allen den kleinstädtischen, und märktischen Bürgermagistraten, (welche in dergleichen kleinen, enge verbundenen Gemeinden ohnedem fast allenthalben wenigst mit zweenen Drittheilen ihrer untergebenen Mitbürger partheylich blutverwandt, verschwägert, vergefattert, oder gar versaufbrüdert wären, und immer mehr für ihr bürgerliches Hausgewerbe, als für Gerechtigkeit und Policey sorgen müßten,) ihr Bißchen Jurisdiktion vollends abzunehmen, und dafür eigene landesherrliche Stadt- und Marktrichter aufzustellen, oder wo es thunlich wäre, uns gar den benachbarten Landgerichtern zu unterwerfen, weil die meisten unsrer Art sogar keine sistematischen Grundsätze von gehöriger Justizpflege wüßten, immer vor aller Welt die lächerlichsten dümmsten Streiche spielten, und sich dabey von niemanden gut rathen ließen, u. d. m. Glaublich ist aber die ganze Sage nichts mehr, als eigene allerliebste Hirngespünst des ebenbemeldten naseweisen Phantasten, dabey er sich im voreiligen Stolze schon in das

künf-

künftige Stadtrichteramt hineinträumt, womit er aber seine Sache unter uns wahrlich nicht besser macht.

Zwar besteht unser hiesige Stadtmagistrat immer ganz nur aus Professionisten, deren Gewerbssache nun freylich das Quid Iuris niemal war, noch seyn konnte. Wir backen Brod, das sich essen läßt, gerben ein ehrlich dauerhaft Leder: tauchen Kerzen, die man sogar aus der Ferne abholt und wissen dabey noch mancherley leckerhaften Rosoglio anzusetzen, kurz: alles sind wir so ziemlich leidentlich, nur keine Rechtsgelehrten. Das ist aber unsre Schuld nicht; folglich verschlägts uns auch nichts, daß wir nicht doch gerade von Brust und Faust weg ein Amtsurtheil sprechen dörfen, das so gut Macht und Kraft hat, als jeder hochstudirte juristische Rechtsspruch immer. Wer sich darüber in seinen Gerechtsamen verkürzt glaubt, kann weiter adpelliren, wenn er Muth und Geld genug dazu hat. Er mag aber alsdann gewinnen, oder verlieren; so hat ers doch, wenn er je ein Bürger unsrer Gemeinde ist, am Ende immer wieder mit uns zu thun.

Auf diese Weise denken wir, soll man doch wohl mit uns um so zufriedener seyn können, als

man

man uns auch für unsere Amtspflichten auch nicht so einträglich bezahlt, und wir von der Gerechtigkeit allein nicht zu essen haben, wie die Herrn Beamten. — Nicht wahr Herr Zuschauer? Belehren Sie uns auch über diesen Punkt, und wir sind dafür.

wie oben

Hochzuehrender Herr Zuschauer!

Seitdem ich die Erlanger Zeitung vom 12ten Brachmonath gelesen habe, werde ich über mein Daseyn mit Gott und der Welt beynahe stündlich zufriedener. Bald mags für das Seelenheil meiner lieben Kinder besser gesorget werden, als ehevor für ihre Väter. — Im österreichischen Innviertel werden, wie uns dieser Zeitungsschreiber versichert, auf kaiserliche Verordnung die ländlichen Pfarreyen so ordentlich eingetheilt, und vermehret, daß künftig keine Dorfgemeinde mehr Meilen weit, wie bisher, von ihrem Pfarrgotteshause entfernt seyn soll. Wir Baiern waren sonst immer so ganz uneigensinnig und beugsam, daß wir uns manches bis zur ernstlichen standhaften Nachahmung gefallen liessen, was man ehe im Auslande, besonders im benachbarten Oesterreich gehörig ge-

prüfet

prüfet, und nützlich gefunden hatte. Gottes weise Vorsehung mag sich nun wohl auch dieses väterlichen Kaiserbefehles zu unserem Heile bedienen.

Sie müssen wissen Herr Zuschauer! daß ich mit meiner angehörigen Familie in einer sehr sonderbaren bergichten Waldgegend wohne, wo es manchmal 5 ganze lange Monathe im höchsten Grade Winter ist. Wege, welche bey Ihnen sogar der gesunde Greis in einer halben Stunde bequem hinter sich legen kann, werden hier zur Winterszeit des ungewöhnlich tiefen Schnees wegen selbst von den stärksten, muthigsten Jünglingen kaum in zwoen Stunden überstiegen. Nur wünschte ich, daß einmal einige mächtige, unpartheyliche, fühlbare Städter über diesen Punkt das Elend der hiesigen Einwohner ohne leidigen Kommissionsunkosten gegenwärtig ansähen. Welch heilsamen Lärm würden die Herren darüber in München erregen, nachdem sie ehevor alles so ganz buchstäblich, wie ichs hier niederschreibe, selbst in seiner originälen Wahrheit gesehen hätten. Deßwegen ich mich dann auch vor aller Welt nicht scheue, mein Wohnort, wovon hier hauptsächlich

lich die Rede ist, am Ende des Briefes mit seinem eigentlichen Namen anzusetzen.

Wer sich bey uns im Winter nach einer im harten Tagwerke z. B. im Holzhauen, Glasblasen, oder Dreschen mühsam zugebrachten Woche christlich entschließt, Sonntags in die Kirche zu gehen, der darf sich immer schon Abends ehevor mit einigen handfesten Nachbarn verabreden, daß sie einander freundschaftlich begleiten. Sie müssen alsdann, wenn die mit hölzernen Stäben ausgezeichnete Bahn in Verlauf der Woche vom Schneegestöber, oder vom Winde überwehet ward, meist schon 3 bis 4 Stunden vor Aufgang der Sonne zu Hause aufbrechen, um frühe genug beym pfarreylichen Gottesdienste einzutreffen. Einzelne geübte Männer bedienen sich um diese Zeit der sogenannten Schneereife, welche sie sich rings umher mit Stricken befestigt an die Füße binden. Im gemeinschaftlichen Zuge gehen aber insgemein die stärksten Pursche mit grossen hölzernen Schaufeln voran, um wenigst die Oberfläche vom Schnee aus dem Wege zu werfen; und wenn ihnen der Mond nicht dazu leuchtet, haben sie auch noch brennende Spannfackeln nöthig. Das

Weiber-

Weibervolk wattet alsdann mit ihren kurzen Kleidern hinterdrein, und hat dabey jede immer wohl darauf zu sehen, daß sie genau in jeden von den Männern hinterlassenen Fußstapfen eintretten, damit sie sich durch Fehltritte die Beschwerden des Weges nicht noch mehr vergrößern, und manchmal gar in überschniene Gruben hinsinken. Zuweilen machen aber die stürmenden Winde, besonders auf den Anhöhen, plötzlich, und fast im Augenblicke jede neugemachte Bahn wieder unsichtbar. Bey so einer Witterung ists uns dann wahrlich immer von einem Sonntage zum andern recht ernstlich bange; und überhaupt entkräften uns diese christlichen Ruhetage sonderheitlich im Winter immer weit mehr, als die beschwerlichsten Werktage in der Woche immer. Kinder und Greise kommen dann oft ein halbes Jahr in keine Kirche mehr; und indem die Dorfschulen in unserem Lande insgemein nur bey den Pfarrgotteshäusern zu seyn pflegen, und allenthalben den Meßmern je nur als Nebendienste zugegeben sind, so hören unsere lieben Jungen auch ganze Jahre hindurch fast nichts von Glaubensunterricht, nichts von Sittenlehre. So gerne nun auch manche gewissenhafte Aeltern den Man-

gel

gel der Prieſter in dieſem Stücke durch eigenen Fleiß zu erſetzen Luſt fühlten, ſo wenig ſind ſie es doch im Stande. Von 50 erwachſenen Leuten können hier kaum 3 den Druck leſen, und überhaupt bekamen da die Aeltern in ihrer Jugend einſt eben ſo wenig chriſtlichen Unterricht, wie nun ihre Kinder.

Vom Dorfe wo ich wohne, hat man auch zur Sommerszeit durch Berg und Thal, und meiſt ſehr elende Wege immer 2 Stunden bis zur Pfarrkirche zu gehen. Im Winter ſinds alſo auf eben bemeldte Art wenigſt 2 Meilen. Es giebt aber in der nämlichen Pfarre noch 6 bis 7 Dorfſchaften, die ſogenannten Einöden und Waldhäuſer gar nicht dazu gerechnet, welche alle faſt noch einmal ſo weit, als mein Haus, von ihrem Pfarrorte entfernet liegen; und überhaupt wüßte ich in anderen Pfarreyen unſrer Waldgegend von Neukirchen an der paſſauiſchen Gränze angefangen zwiſchen dem groſſen Böhmerwalde, und der Donau bis über Kötzing und Cham hinauf in einem Bezirke von ungefähr 30 Quadratmeilen noch ſehr viele Orte namentlich herzunennen, welche alle von ihren Pfarrgotteshäuſern und Schulen viel zu weit

ent-

entfernet sind, und sich darüber äußerst bedrängt fühlen.

Wenn wir hier ein Kind zur Taufe bringen, oder einen Todten begraben müssen, so ist immer, sonderheitlich im Winter, rein der ganze Tag weg; und wir haben mancherley Ursachen, zu unsern Kranken nicht ehnder einen Priester zu rufen, bis ihnen, wie man zu sagen pflegt, die Seele schon vollends auf der Zunge huckt. Daher ereigneten sich aber auch in unsrer Gegend schon manche sehr tragische Histörchen; so wie es dann bey uns gar keine Seltenheit mehr ist, daß Kinder ohne Taufe, und Kranke ohne Sakramente hinsterben.

Wir supplicirten zwar vor einigen Jahren schon manchmal sehr ernstlich; oder besser zu reden, wir processirten gegen unsern Pfarrer mit vielen Unkosten. Allein wo unsere einfältigen plumpen Bauern immer mühsam hinkamen, da war ihnen wenigst von den vollen Briefen des Pfarrers, dem es um die allerliebsten Todfälle und Zehende zu thun war, der Weg schon längst abgelaufen. Einsmal diente sogar der nämliche Advokat dem Pfarrer und uns zugleich, wie man

uns

uns wenigst hernach versicherte. Darüber verloren wir dann vollends allen Muth, gaben allen Advokaten auf ewig Urlaub, und giengen seitdem in die Kirche, wenns menschlicher Weise darein zu kommen war, und blieben zu Hause, wenns für Kälte, Ungewitter, Schnee, und leidiger Entfernung rathsamer schien. Das Versäumniß gaben wir dann immer unbekümmert unserem Pfarrer, seinem Advokaten, und allen denen, welche je sonst noch daran Schuld sind, daß wir die Tage Gottes nicht auch, wie andere Katholiken christlich heiligen können, auf Seele und Gewissen.

Dabey schmerzte aber mich und meinen lieben Nachbarn immer nichts mehr, als daß unserem Anliegen gar so leicht ganz ohne vielen Unkosten abzuhelfen wäre, und dennoch niemal ernstlich abgeholfen ward. Wir haben hier schon eine fest und hübsch gebaute Filialkirche, und noch dazu ein eigen, sehr zulängliches Widemgut, das nun freilich ein Lay mit Weib und Kindern besitzt. Ein Theil von diesem, dazu noch die Zehende von ungefähr 7 benachbarten Dorfschaften, welche alle unsrer Filial weit näher als dem dermaligen Pfarrgotteshause gelegen sind, ferners die Todfälle, Taufen, Hochzeiten, und besonders

die

die tägliche Messestipendien ꝛc. würden ja doch einen einzigen Priester sammt seiner Haushälterinn hinlänglich ernähren können. Wenigst wüßten wir manche sehr eifrige, wackere Priester, welche sich mit so einem Auskommen christlich begnügen, und unser Seelenheil priesterlich besorgen würden.

Zwar sollte unser Pfarrer alten Verträgen gemäß immer über den 2ten Sonntag, und besonders an Kirchweih-Patrocinium und Apostelfesten von seinen zweenen H. H. Kaplänen eine Messe lesen lassen. Damit suchte man schon vor vielen Jahren die gerechten Klagen unserer seligen Väter einiger massen zu befriedigen, und dafür fodert dieser hochwürdige Herr auch die Zehende und andere pfärrlichen Einkünfte von uns so gut, als wären wir die nächsten Nachbarn seines Pfarrhofes, so wie er auch seiner Gemeinde fast über keinen Punkt so eifrig predigt, als über die uralte heilige Pflicht, die geistlichen Zehende gewissenhaft und treulich zu entrichten. Leider bleibt aber auch von jenen feyerlich ausgezeichneten Tagen jährlich wenigst die Hälfte weg. Die guten Herren Kapläne, denen ihr Pfarrer kaum in den wichtigsten Nothfällen ein Pferd aus seinem Stalle erlaubt, bedanken sich dieses äußerst

müh-

mühsamen Spatzirganges meistens auch gar schön; und obendrein läßt sich, besonders im Winter, auf unsern Wegen mit Pferden oft gar nicht einmal durchkommen.

Urtheilen Sie nun selbst Herr Zuschauer! wie innigst es mich freuen muß, wenn ich nun in meinen alten Tagen irgendwo lese, oder höre, daß wir unter der seligsten Regierung unsers Karl Theodors eine weise Eintheilung, und nützliche längst sehnlich gewünschte Vermehrung der ländlichen Pfarreyen zu hoffen haben; wie dann auch so was im gnädigsten Regulative der hohen Landesregierung stehen soll. Gott sey mir Zeuge! in meinem ganzen Leben entzückte mich keine Nachricht so sehr, als eben diese. Ich will es meinen Kindern noch im Tode mit sterbender Zunge zustammeln, sie sollten jene Fürsten, welche für ihr Heil so gutherzig sorgten, in ihrem Gebethe lebenslang nicht vergessen, und auch ihre Enkel noch zur schuldigsten Dankbarkeit für so einen fürstlichen Edelmuth ermuntern.

Sie Herr Zuschauer! helfen mir indeß meine Freude gut evangelisch unter meine werthen Landesleute verbreiten, damit sie sich auch mit mir und

meinen Nachbarn christlich im Herrn erfreuen mögen. Seyen Sie dabey versichert, daß ich dafür lebenslang mit innigster Erkentlichkeit, und allmöglicher Hochachtung seyn werde

K. * * im baierischen Walde in der Pfarr S. * * Rentamts Straubing ꝛc. am 4ten Heumonath.

Ihr verbundenster Diener. — —

III.

Da ich im vorigen Monath nicht Raum genug hatte, alle die Briefe, welche von verschiedenen Herren Korrespondenten an mich eingelaufen, abdrucken zu lassen; so will ich gegenwärtig damit fortfahren, und die Vorzüglichern davon herausheben.

Euer Edlgestreng,
Hochgelehrter Herr Zuschauer.

Mir wär es recht lieb, wenn Sie noch vor meinem Tode diesen Brief drucken liessen, damit doch

von

von mir auch etwas Gedrucktes in der Welt wäre, und das wär das erste und letzte. Muß sich unsereiner, so ein alter Narr, der ich schon bin, gerade schämen, wenn man in die Kanzley hineingeht, da hat fast ein jeder schon etwas in Druck herausgegeben, bis auf mich, und den Kanzleybothen, und den Hofheitzer. Also zur Sache: Ich sage die Welt wird nicht lange mehr stehen, und ich glaube gar, der Antichrist ist schon gebohren. Man haltet nichts mehr auf die alten Zeiten; ein neues Geld, eine neue Kirch, ein neues Wirthshaus, ein neues Kartenspiel, eine neue Schule sagte mein Großvater, wenn dieß einmal einreißt, so wird das Alterthum wenig mehr in Ehren stehen. Und ich muß ihm recht geben, habe deßwegen meinen Buben aus der Schule heimgenommen, weil er darinn nichts gelernt hat, und hab zu Haus einen Geistlichen bestellt, der muß ihn auf die alte Mannier, und auf den alten Fuß unterrichten, denn mit dem neuen Studium kömmt kein Mensch in den Himmel. Es sind halt itzt die Studenten nicht mehr, wie vor alters, und man kennt ja die Geistlichen selbst nicht mehr. Vor Zeiten hatten's lange Haare, lange Kutten, und eine lederne Hose, samt einem großen Hut von grobem Filz; aber itzt sieht man

kaum zween oder drey in der Kutte mehr, und ich sag, ein schwarzes Kleid macht einen braven Geistlichen, sonst halt ich nichts darauf. Haben vor Zeiten die Geistlichen bey der größten Hitze warme Schlegelhauben getragen, und die Studenten warme Mänteln; vor Zeiten sind die Studenten im blauen abgeschabenen Mänterl in die Schule gekommen, haben sich die Haare abschneiden lassen, zerrissene Strümpfe getragen, und ihre Schuhe niemal gepuzt, und sind brave Klostergeistliche geworden, aber itzt geht alles auf die Hofart. Wenn ich noch dran denke, was es für ein Jubel in Klöstern war zur Vakanzzeit; sind oft 20. bis 30. Studenten beynander gewesen, ganze Nächte haben wir gespielt und getrunken, und dort war's Bier besser, und haben Stock geschlagen mit den jungen Patribus, und gesungen in vitris resonat cerevisia; haben oft Hüner, Enten, und Gänse gefangen, und uns dabey lustig gemacht. Hernach sind die Trompeter gekommen, und von einem Kloster zum andern herumgereiset, und gnädige Herren haben auch sechs Wochen lang von einem Kloster zum andern herumgestappelt; und das war oft eine Komödie auf dem Chor, wenn ein Prälatenamt oder Prioramt war mit so einem Hause Musikanten, daß die Bauern Augen und

Maul

Naul aufgerissen haben. Ich habe gleich frühe
m 10. Uhr in die Wette gesoffen, und in einer
Stunde 6. oder 8. Maß Bier verdauet. Man
ört nichts gutes mehr, es giebt nicht mehr so vie-
besessene Leute, wie sonst, sind vor Zeiten täg-
ch einige im Herzogspitale hinter der Kirchthüre
standen, die recht gebrumt haben; man bethet
cht mehr ausgespannt in den Kirchen, und das
ruderschaft einschreiben will auch nicht viel heis-
n: vor Zeiten haben wir mehr Donner und
chauerwetter gehabt, wo ganze Büschel Haare
den Rieseln gestecket, und ist öfter eine Hexe
ischen den 2. Frauenthürmen auf der eisernen
tange gesessen, und da hat es oft die Geistlichen,
nn sie's Wetter gesegnet, in alle Höhe aufge-
ben, daß ihn der Meßner halten mußte; sonst
t ihn die verzauberte Wolke in die Luft mit
tgenommen. Halten die Frauen auf die drey
ben in die Siechenhäuser auch nichts mehr,
n sie entbunden werden wollen. Man bringt
gute Sachen ab, und ist vor 20. Jahren am
lastag noch so viel Bier und Beck, der eigent-
dazu bestimmt war, versoffen worden, als
war ja nichts schöners, als das nackete Jo-
neslein im Lämpelpölzl; bins selbst einmal ge-
n, und das Kindl in der Weintraube auch

einmal, da haben die Zuckerbäcker auch Geld gelöset, und hatten ja oft die Leute Räusche, daß sie ihre Fahnen nicht mehr gekannt haben. Und wie ich größer war, bin ich mitgeritten, und mein Herr Vater ist auch mitgeritten, da haben wir uns acht Tage vorher zu Haus aufs Kompliment mit dem Degen exercirt, und wie wir just vor unserm Hause einander begegnet sind, so hat die Frau Mutter herabgeschaut, und für Freuden geweint, daß wir's so schön gemacht haben, und ich hab gar mit dem Roß still gehalten, und meinen kleinen Schwestern den Degen besonders geschwungen, das mich heut noch recht kindisch im Herzen erfreut.

O Welt, O Welt, es ist halt nicht mehr die alte Welt, drum hat Gott keine Freude mehr darob. Es ist schon mit der Kinderzucht nichts mehr; vor Zeiten haben die Bürgerstöchter starke Bräuknechte kareßirt, und die sieben Sprünge getanzet, daß's Wirthshaus gezittert hat, aber itzt kareßirens Bediente, und wollen gestrenge Frauen werden, wie wirs leider Gott! schon sehen, was alles daraus wird. Und die Bürgerskinder lernen Französisch reden, und Französisch tanzen, und tragen Rigelhauben und Schignon

und Kantuſch, vor Zeiten hat man nicht einmal ein Wort vom Franzöſiſchen gewußt. Schau man nur unſere Bürgermeiſterfrauen an auf den alten Grabſteinen und in alten Portraiten, ſind halt auch dahergegangen wie andere brave Bürgersweiber, ja wohl Roß und Wagen oder Bediente gehabt; iſt erſchröcklich, itzt habens Stubenmädeln, wie die Herrſchaften. Drum ſag ich, es iſt kein Geld mehr unter den Leuten. Und ich ſag, es wär beſſer, wenn alles beym Alten blieb. Iſt zwar freylich gut geſchehen, daß man das neue Pflaſter erfunden hat, und die großen Drachen auf den Dachrinnen abgeſchaft, wo itzt das Waſſer an Häuſern herablauft, und daß die Herrn die Iſarbrücke gebaut haben, die mir aber nicht weit genug iſt, und hernach das Rathshaus haben renoviren laſſen, aber beym Alten iſt beym Alten, das ſag ich allemal. Ich denks noch wohl, daß man vom Heſellohe nichts gewußt, und nicht ſo viel Bierzapfler und nur zwey Kaffeſchenken waren; iſt freylich die Wahlfahrt zur Aiche nächſt Planeck auch etwas neues, aber das iſt halt was Geiſtliches, und in geiſtlichen Sachen, ſage ich, kann man nicht genug Neuigkeiten erfinden, und wenn man hundert neue Orden ſtiften wollte, und hundert neue Bruderſchaften aufrichten, und

hundert neue Kirchen erbauen, weil alles zur gröſsern Ehre Gottes ist. Heurathen doch itzt die Leute schon, ehe sie die Kinderschuhe ausgezogen haben, und vor Alters wars erst mit 30. Jahren löblich; und will fast kein Mensch mehr ins Kloster gehen, wo soll dann hernach himlischer Segen herkommen? Und werden so viele vom Kloster dispensirt, das ich gar nicht für löblich hielt, wenn ich nicht wüßte, daß es der Pabst thut. Es ist halt beym Soldatenleben auch nichts mehr, seitdem die rothen Halsbinden abgekommen und auf die itzigen Herrn Professores halte ich nichts, weil sie nicht alle Kutten tragen, folglich weder from noch gelehrt seyn können. Man hört doch von den Klosterfrauen auch nichts mehr, daß sie Mirakel wirken, oder Erscheinungen haben, oder daß ihre Kämmerlein wie ein köstlicher Balsam riechen. Es ärgert mich nicht wenig, daß vor etlichen Tagen ein Weltpriester zu mir gesagt hat, es sey ihm lieber, wenn man den Hut für ihn nicht abnimt, so könne er ruhiger auf der Gasse dahin gehen, da es doch ein Kapuziner ausdrücklich geprediget hat, man soll allezeit den Hut abnehmen, so oft man einem Geistlichen begegnet; worauf er mir antwortete, es mag nur für diejenigen bequem seyn, welche ein Kapuze tragen,

und

und nur mit dem Kopf einen kleinen Knix machen. Aber ich halte auf die itzigen Weltprieſter nichts; denn ſie ſchreiben allerhand verderbte Bücher, wie mir ein Franziskaner geſagt hat. Ein braver Weltprieſter ſoll hübſch zu Haus bleiben, und ſein Brevier bethen, wie es mein H. Vätter, der Beneficiat zu S. P. ſeeliger gemacht hat, er hat ſein Bier zu Haus getrunken, und zu Zeiten ein Gläschen Wein, und hat ſeinen Altar, oder ſeine Krippe aufgerichtet, und im Sommer iſt er ſpazieren gegangen. Wenns ſo fort geht, ſo werden wir gar kalviniſch, denn luteriſch ſind wir ſchon. Ich empfehle mich alſo in Schuz Gottes, und geharre

Euer Edlgeſtreng ꝛc.

Ergebenſter Diener
Kanzleyverwandter.
D. v. T.

Mein lieber Herr Zuſchauer.

Das Ungefähr führte mich neulich zu einem Auftritt, welcher mich ſehr unruhig und wehmüthig machte, und mir nachher ſehr vieles Nachdenken verurſachte. Ich gieng eben im Roſenthal, und wollte mich nach Haus begeben, als mir zween Gerichtsdiener begegneten, welche ei-

nem

nen armen Handwerksburschen daher führten, um ihn ins Zuchthaus zu liefern, weil er, wider das Verbot, gebettelt hatte. Du lieber Gott, sagte der junge Mensch, ich wollte ja gern arbeiten; ich habe gesunde Hände, und einen dauerhaften Körper, das seht ihr ja! wenn ich nur auch einen Meister kriegte! Ich habe keinen Kreuzer Geld im Sack, und wenn ich wieder weiter reisen will, um mir anderswo um einen Dienst umzusehen, und ich habe keine Lebensmittel — — ach, Hungers kann ich ja doch um Gottes willen nicht sterben! —

Und wenn sie dich dann einstecken, dachte ich, weil du nicht zu leben hattest, und betteln mußtest, und sie lassen dich nach etlichen Karbatschstreichen wieder los, und helfen dir nicht: so mußt du gleichwohl nochmals wieder betteln.

Wie müheselig ist das Leben des Menschen, und durch welche Ungemache und Bitterkeiten muß sich nicht oft der arbeitsame Mann durchschlagen, der im Schweise des Angesichts sein Brod gewinnen will; indeß die andern, für deren Unterhalt und Gemächlichkeit er arbeitet, auf weichen Raßbetten ruhen, und sichs wohl seyn lassen, und mit kaltblütigem Blick auf ihn herabsehen!

Der

Der gute Mensch dauerte mich recht herzlich; er hatte eine gute, redliche Miene, und war schlecht und gerecht, aber doch nett und säuberlich gekleidet. Und solcher unglücklicher Bursche, dachte ich, giebts hundert, und keinem Menschen fällts ein, sie, die man, weil sie für uns arbeiten, ehren, belohnen sollte, zu unterstützen, oder ihnen nur ein bischen von dem, was sie zu ihrem kümmerlichen Lebensunterhalt brauchen, zu reichen.

Welche Ermunterung zum künftigen Fleiße muß das dem Menschen machen, wenn er gezwungen ist, zu sich selbst zu sagen: Sieh, du hast gearbeitet Tag und Nacht für die Menschen, hast deine Kräfte für sie zugesetzet, und nun hat das Unglick dich getroffen, daß du nicht mehr zu leben hast, du hast keinen Dienst, kein Brod. Statt der Lebensmittel, um welche du seufzest, und welche du mit schüchternen Tritten von Haus zu Haus erbetteln willst, weil du dazu gezwungen bist, geben sie dir nun Karbatschstreiche. — — Ich kann die Scene nicht ausmalen.

Mir fiel darauf der Gedanke ein, daß sich die meisten Handwerker in diesem Punkt größtentheils selbst helfen könnten. Jedes Handwerk

hat

hat seine Lade, Auflage, oder wie sie es sonst noch nennen. Jeder Geselle muß zu gewissen Zeiten etwas Geld erlegen, und das wird eine Casse. Aber zum Unglück wird dieses Geld nach Handwerksbrauch meistens entweder wieder verfressen und vertrunken, oder zu andern eiteln Dingen, weil es die Handwerksposse so mit sich bringt, übel angewendet. * Wenn man nun dieses Geld (die sogenannten Strafgelder mit eingeschlossen) fleißig zusammenhielte, es nach und nach zu vermehren trachtete, damit man durchreisende Gesellen hinreichend unterstützen könnte, wäre das nicht weit besser? Aber es bedarf eines Machtspruches vom Throne herab, bis man diesen Leuten ihre eingewurzelten Possen aus dem Kopfe bringt.

Bey einigen Handwerkern herrscht diese Gewohnheit wirklich, daß sie dem durchreisenden, dienstlosen Gesellen entweder das sogenannte Geschenk

* Die Schneider z. B. müssen, wenn sie ihren Jahrtag haben, alle drey Jahre, so viel ich weis, dem Wirth bey welchem sie die Herberge haben, jeder ein Zinnernes Teller zum Präsent machen. Wozu diesen Aufwand? Der Wirth ists nicht bedürftig, und einem andern aus ihrer eigenen Gesellschaft könnten sie, wenn sie das Geld dafür zusammen legten, beystehen.

schenk * geben, oder ihn wohl ganz verpflegen, von einem Ort bis zum andern. Wenn das ein Handwerk thut, warum führt man es nicht auch bey dem andern ein?

Aber wie soll denjenigen geholfen werden, von deren Handwerk sich auch in einer Hauptstadt etwa nur drey oder vier Gesellen befinden, und die folglich niemals eine hinlängliche Kassa zusammen bringen können?

Solange der Staat keinen festgesetzten Fond hat, diese sowohl, als alle übrigen wahren Armen zu versorgen, so daß sie nicht mehr gezwungen sind, zu betteln, so lange weis ich keinen Rath.

Möchten Sie nicht die Güte haben, Herr Zuschauer, und auch Ihre Meynung über diesen Punkt entdecken? Sie würden recht sehr verbinden.

Ihren

fleisigen Leser.
B. L.

* Aber auch da finden sich wieder einige Mißbräuche. Die durchreisenden Badergesellen z. B. erhalten in der Hauptstadt 20 kr. zum Geschenk. Hingegen sind sie verbunden, 10 kr. davon auf ihrer Herberge zu verzehren. Wozu dieß? Ich setze, der Geselle habe jemand Bekannten in der Stadt, der ihn da freyhält: könnte er nicht die 20 kr. auf seine weitere Reise ersparren?

Wertheſter Herr Zuſchauer!

Sie haben ſchon vor langer Zeit, da Sie von der Aufführung einiger Ehemänner handelten, die Tagesordnung eines Mannes geliefert, und ich glaube, dergleichen treffende Schilderungen könnten nicht ganz ohne Nutzen ſeyn, indem derjenige, der geſchildert wird, immer ſich ſelbſt in ſeiner ganzen lächerlichen Geſtalt findet, und ſich ſchämen muß. Ich habe nun auch ſo einen Mann kennen gelernt, und ich will ihnen ſeine tägliche Geſchichte mittheilen. Ich glaube, man könnte ihr füglich den Titel geben: Tagzeiten eines frommen Chriſten.

Morgens um ſechs Uhr ſteht er auf, und zieht ſich unter vielem Poltern und Schimpfen an.

Um ſieben Uhr hört er zu läſtern und ſchimpfen auf, und bethet ſeine Bruderſchaften.

Um acht Uhr endiget er ſein Gebeth, und prügelt darauf ſeine Frau.

Um neun Uhr geht er in die Kirche.

Um zehn Uhr kömmt er nach Hauſe, und karbatſchet ſeine Kinder.

Um eilf Uhr trinkt er braunes Bier, schmähet über die gottlose Welt, und über die verderbten Zeiten.

Um zwölf Uhr ißt er, und redt Uebels von seinem Nächsten.

Um ein Uhr nach Mittag schläft er.

Um zwey Uhr geht er mit seinem Hund an der Isar spatzieren.

Um drey Uhr trinkt er weißes Bier.

Um vier Uhr macht er ein Kartenspiel.

Um fünf Uhr ißt er einen Kalbsbraten.

Um sechs Uhr gehet er zu einer andern Zeche.

Um sieben Uhr eifert er daselbst für die Religion, flucht auf die Ketzer und Freygeister, legt die heilige Schrift aus, und wirft einem jeden, der ihm widerspricht, die Kanne an Kopf.

Um acht Uhr torkelt er betrunken nach Hause.

Um neun Uhr prügelt er seine Frau wieder.

Um zehen Uhr jagt er bey guter Gelegenheit die Dienstmagd aus dem Hause, bethet dann sein Nachtgebeth, und verwahret sich endlich

Um eilf Uhr mit dem Weyhwasser vor dem Teufel, den Hexen und Gespenstern, wünschet

aller-

allerseits eine ruhige Nacht, und geht allgemach schlafen.

Wollten Sie nicht, Herr Zuschauer, eine Moral über diese Tagsordnung machen? Ich glaube, eine kurze Abhandlung von der Kürze des menschlichen Lebens, und von der Nothwendigkeit, seine Zeit wohl anzuwenden, stünde, als Gegenstück zu dem vorigen, nicht übel. Ich überlasse es Ihrer eigenen Einsicht, und bin ꝛc.

Ihr

fleißiger Leser
B. L. D. v. T.

Nachricht

Den 9ten dieß traff der Verfasser des Sebaldus Nothankers, Herr Friederich Nicolai aus Berlin mit seinem ältesten Herrn Sohn hier ein. Der Herr Hofkriegsraths Sekretär Zaupser, und der Herr Geistliche Rath von Dufresne, die er zuerst besuchte, machten sich ein Vergnügen daraus, ihn bey den hiesigen Gelehrten, und Liebhabern der Wissenschaften aufzuführen. Die Akademie der Wissenschaften lud ihn zu einer Session ein, und ertheilte ihm das Diplom eines Mitgliedes. Er besah die Hofbibliothek, die Bildergallerie, die Seltenheiten im Schlosse zu Nymphenburg, und die Schätzer seiner litterarischen Verdienste bedauerten es, daß er Geschäfte halber nicht länger als drey Tage hier verweilen konnte.

Der Zuschauer in Baiern.

XXXII. Stück. August 1781.

I.

Die beßte Rede eine Erzählung.

Es war einmal ein König, der hatte eine Prinzeßinn von außerordentlicher Schönheit, und Tugend, aber keinen Prinzen. Der gute König hatte wirklich schon das achtzigste Jahr seines Alters erreichet, und es schmerzte ihn oft in der Seele, daß er keinen männlichen Erben hatte, dem er sein Reich überlassen konnte. Serpalia (so hieß seine Tochter) hatte volle 18 Jahre, und liebte einen jungen Cavalier, Lust-

montor mit Namen, einen klugen, tugendhaften, und hoffnungsvollen Jüngling. Der König, der von der Liebe seiner Tochter wußte, dem Lusimontor zwar gewogen war, und seine Verdienste nicht mißkannte, wollte aber doch von dem wahren Werth des guten Jünglings ganz überzeugt seyn. In diesem Lande halten es die Väter, und Mütter für eine der ersten ihrer Pflichten, die Wahl ihrer Kinder in Rücksicht auf ihre Verbindung wohl zu untersuchen, und wenn sie dieselben der Vernunft, und ihrem Beßten gemäß befänden, nach allen Kräften zu unterstützen; im Gegentheile aber ihnen das Schändliche, und Thörichte einer aufbrausenden verkehrten Leidenschaft zu zeigen, und sie auf beßere Wege zu leiten. Es war sogar ein Geseß vorhanden, das jene Eltern zu einer ewigen Gefangenschaft verurtheilte, welchen man beweisen konnte, daß sie an der unglücklichen Wahl ihrer Kinder Theil hätten, und von denen die Freyheit ihrer Herzen durch Zwang gefeßelt, oder durch gar zu viele Nachsicht zu einer zügellosen Ausschweifung wäre verleitet worden. Um aber wieder auf unsern guten König zu kommen, so ließ derselbe eine Verordnung ergehen, daß derjenige, der an dem hierzu bestimmten Tage vor ihm, sei-

nem Hofe, und dem versammelten Volke die beßte Rede halten, und seine angebrachte Meynungen mit einem Eide betheuren würde, seine Tochter, und mit ihr, auch sein Reich haben sollte. Auf diese Art glaubte er, sich von der Denkungsart seines künftigen Schwiegersohnes, und Thronfolgers am beßten überzeugen zu können.

Serpalia, welcher ihr Lusimontor mehr am Herzen lag, als die beßte Rede des Cicero, war nicht wenig um ihren Liebhaber bekümmert. Sie wußte wohl, daß er um ihre Hand alles in der Welt wagen, und sich also ganz gewiß in den gefährlichen Streit einlassen würde. Zwar war sie überzeugt, daß er seinen König, sein Vaterland, und die Wahrheit liebte, und also gewiß nichts Unwahrhaftes, oder Schädliches vortragen würde: Ob aber seine Rede auch werde für die beßte gehalten, und ihm der Preis von keinem andern geraubet werden, das war eine andre Frage, und der Zentenstein, der ihr am Herze lag. Sie war schon im Begriffe ihren Vater um die Abänderung seines Vorhabens zu bitten, aber ihre eigene Ehre, und das Bewußtseyn, daß derselbe von dem, was er einmal beschlossen, um alles in der Welt nicht mehr abweiche,

weiche, hielten sie zurück, und machten sie zum Opfer des grausamsten, stillen Schmerzes.

Lusimontor, seiner Seits, stellte von nun an seine Besuche bey der Prinzessinn, und dem König ein; verschloß sich in sein Zimmer, und ließ die ganze Zeit über von sich nichts mehr hören, oder sehen.

Der König, der die Ursache seiner Entfernung leicht errathen konnte, tröstete immer die bekränkte Serpalia, und machte ihr gute Hoffnung auf Lusimontors Herze. „Siehe, meine „Tochter! sagte er einmal, was ich gethan „habe, das hab ich zu deinem Beßten gethan. — „Lusimontor scheint ein rechtschaffener Jüngling „zu seyn, und ein gutes Herz zu haben, und „ich hoffe noch immer, daß seine Rede am „beßten gefallen werde: denn ich habe Richter „bestellt, die die abgehaltenen Reden nicht nach „dem Schimmer ihrer Zierrathen, nicht nach „dem anscheinenden, sondern nach ihrem wahren „Werth beurtheilen werden. — Trägt er den „Preis davon, so verdient er ihn, und du bist „zweymal glücklich: erstens, weil deine Liebe „befriediget wird, und zweytens, weil du ge-

„wiß

„ wiß den rechtschaffensten, und beßten Men„ schen im Reiche zum Mann bekömmst. — „ Raubt ihm ein andrer den Preis, so ist er „ zwar zu beklagen; ihr könnt euch aber beyde „ damit tröſten, daß es das Schicksal also ge„ wollt habe. Er muß denken, daß der Wür„ digere billig hat belohnet werden müßen, und „ du, daß deine ferneren Tage an der Seite des „ würdigſten Mannes in einer ſteten Wonne, „ und einem ununterbrochenen Vergnügen dahin„ fließen werden: denn ein für allemal, mein beßtes Kind! wir thun Unrecht, wenn wir unſrer Liebe durch die Schönheit Gränzen vorſchreiben laſſen, welche der Tugend, und Rechtſchaffenheit in ihrer Belohnung nachtheilig seyn könnten. Sollte es ſich endlich fügen, welches ich aber gewiß nicht glaube, daß Luſtmontor in dieſem Streite ſeinen Kopf verlöre, (denn ich muß dir ſagen, ich habe in geheim beſchloſſen, denjenigen am Leben zu ſtrafen, der etwas Schädliches, oder etwas, das offenbare Schmeicheley iſt, vorbringen würde, weil das unmittelbar die ſchlechte Denkungsart und das böſe Herz des Menſchen verräth) ſo geſchieht ihm recht, und ich würde ſein Blut mit Freuden fließen ſehen. Derjenige, der ein

„ offenbarer Schurk ist, der ist des Lebens un-
„ würdig, und soll sterben. — Der aber die
„ Bosheit seines Herzens mit dem Kleide der Tu-
„ gend umhüllt, und unter dem gleißnerischen
„ Scheine der Ehrlichkeit ein Lottersbube ist,
„ der verdient zehenfache Marter, und man sollte
„ mit seinem Leben zugleich sein ganzes Gedächt-
„ niß vertilgen können. Ist Lusimontors Recht-
„ schaffenheit bloß eitle Verstellung, so sollte er
„ von dem Augenblicke seiner Entlarvung an ein
„ Sohn des Todes, und du von dem schändlich-
„ sten Ungeheuer befreyet seyn. Siehe, meine
„ Tochter! setzte er hinzu, das sind die Gründe,
„ die dich indessen trösten, und deinem Schick-
„ sale mit Standhaftigkeit entgegen sehen lehren
„ müßen.„

Der König hatte zwar gut philosophiren, aber auf das verliebte Herz der Serpalia hätte bey diesen Umständen leicht etwas anders, als raisonirende Philosophie wirken können. Tag, und Nacht war sie mit nichts anderm, als mit ihrem Lusimontor beschäftiget. Bald stellte sie sich selben vor, wie seine Rede mit dem Preise gekrönet, und sie ihm unter lautem Freudenge-

end der Gedanke war, und so vieles Vergnü-
en er über ihre Seele verbreitete, so schrecklich,
nd unausstehlich war ihr die Vorstellung, die
sich in der Einbildung von der mißlungenen
emühung ihres Liebhabers machte. — Mitleid,
chmerz, und Betrübniß marterten sie wechsel-
ise, und die Verzweiflung brachte sie am Ende
f den gewöhnlichen Entschluß unglücklicher,
liebter Mädchen, sich in diesem Falle von
Welt zu entfernen, und der Versammlung
Vestalinen einverleiben zu lassen.

Die Niedergeschlagenheit der Prinzeßinn fiel
ganzen Hofe um so leichter in die Augen, als
selben ihre Liebe, die Verordnung des Königs
also auch die ganze Ursache ihres Leides be-
nt war. Alles, sogar der König selbst war
Mittel bedacht, sie zu zerstreuen, und ihre
le aufzuheitern. Man stellte Freudenfeste an,
te prächtige Opern, hielt Jagden, und Tour-
, und unterließ nichts, was zur Aufmun-
ng der Prinzeßinn dienlich seyn konnte. —
rmann, der dazu etwas beyzutragen sich fä-
hielt, hatte freyen Zutritt bey Hofe. Che-
r, Stutzer, Modehändler, Poeten, und
ren waren täglich zugegen, und bemühten

sich

sich in die Wette, den Kummer der Serpalia in Freude, und Vergnügen zu verwandeln. Allein es war alles umsonst, und die Leibärzte besorgten sogar, daß dieser Zustand der Prinzeßinn von gefährlichen Folgen seyn möchte. Sie dachte fast jeden Augenblick auf andere Mittel, wie sie ihrem Liebhaber den Sieg gewiß machen könnte. Sie gerieth sogar auf den Einfall, die Richter zu bestechen. Allein sie wußte nicht, welche sie waren, und ihr Vater hielt in diesem Falle das heiligste Stillschweigen. Selbst die Zofe, die ihr sonst aus dem Bley, das sie siedend in kaltes Wasser goß, prophezeihte, konnte dießmal nichts, als dunkle, verworrene, und zweifelhafte Orakelsprüche erzwingen. Es war also kein anders Mittel mehr übrig, als sich zu der Gottheit selbst zu wenden, und für die Erhaltung ihres Liebhabers ein Gelübde zu thun. Versenkt in Kummer, gebeugt vom Leide, und bebend vor Furcht, warf sie sich vor ihrem Jupiter hin, und flehte um Erhörung. Wenn ich es gewesen wäre, ich hätte der bittenden Schönen ihr Gebeth nicht unerhört gelassen. Hätte Lusimontor sie behorcht, ihre Worte, die sie an die stumme Gottheit verschwendete, aufgeschrieben, und vor der Versammlung hergesagt, ich zweifle nicht, er würde

den

den Preis davon getragen haben. — „Allmächtiger, sagte sie oft, der du mich, der du alle „Menschen schufst, daß sie glücklich seyn, und „vergnügt leben sollten, warum lassest du denn „eben mich meine Tage so betrübnißvoll dahinjammern? — Bin ich nicht dein Geschöpf, „wie Millionen andre? — Hab ich deine Gottheit beleidiget, o, so lasse dir meine bisherige „Quaal zur Genugthuung gereichen, und ende „das Schrecklichste meiner Leiden. — Aendere „das Vorhaben meines Vaters, oder stehe meinem Liebhaber bey. Stärke seine Seele, und „heitre seine Vernunft auf, und ich bin gewiß, „er wird siegen. Diese Gnade soll dir mit den „vorzüglichsten Opfern belohnt werden. Deine „Priester sollen den Grad meiner Erkenntlichkeit „aus den Geschenken, die ich ihnen bestimmt „habe, zu empfinden bekommen. — Hast du „aber die Schand seiner Niederlage beschlossen, „so entreiß mir mein Leben, das mir ohne Lusimontor ohnehin eine Last ist.

Unterdessen rückte der zu Ablesung der verfaßten Reden bestimmte Tag heran. Schon früh Morgens wurde der hierzu ausersehene Ort, ein großer Platz, nahe an der königlichen Burg

und

und die Anfangsstunde unter Trompetenschall in der ganzen Stadt bekannt gemacht. Das Volk versammelte sich in unzähliger Menge dahin, und jedermann war auf den Ausgang dieses seltsamen Streites begierig.

Endlich kam aus der Burg ein prächtiger Zug in folgender Ordnung: Trompeten, und Paucken, nach denselben der sämtliche Hofstaab, vier zu dem Streit sich anerbothene Redner von 12 Mann aus der königlichen Leibgarde umgeben, 6 Richter, welche die Gelehrtesten des Reiches, und von dem König selbst zu diesem Amte ausersehen, derer Kräfte aber zu Tragung der schweren Regierungslast wegen hohen Alters nicht mehr hinreichend waren. Serpalia in einem weißen, mit Gold durchwürkten hochzeitlichen Kleide, von den vornehmsten Damen des Hofes begleitet, der König mit seinen ersten Ministern, und endlich die königliche Leibgarde in prächtigstem Galla.

Als nun der ganze Zug auf dem bestimmten Platz war, setzte sich der König, und Serpalia auf die ihnen unter einem prächtigen Baldachine zubereitete Stühle, die 6 Richter nahmen zu ihren beyden Seiten Platz, und die Redner stellten sich

nächst

nächst der Prinzeßinn zum Fuße des Thrones hin. Unter dem Hof, und dem Volke herrschte schon ein tiefes Stillschweigen, und Serpalia that tausend heimliche Gelübde für ihren Lusimontor, als Serapan der Sohn des ältesten Landvogtes von dem Könige zu Ablesung seiner Rede aufgefodert wurde. Dieser trat hervor, und nachdem er sich vor dem Könige auf sein Angesicht niedergeworfen, bestieg er die für die Redner bereitete Kanzel. Er hielt eine sehr bündige Rede von der Erziehung, und erwies mit unumstößlichen Gründen, daß sie das Glück, oder Unglück eines ganzen Staates ausmachen könne, je nachdem dieselbe gut, oder bös sey, und obwohl er den Großen, und Obrigkeiten ihre Pflicht über diesen Punkt unter den kühnesten Ausdrücken vorhielt, auch mancher Väter ihre Nachläßigkeit mit den derbsten Verweisen bestrafte, so wurde seine Rede doch sowohl von den Richtern, als von dem Hof, und dem Volke mit Beyfall aufgenommen, und gutgeheißen.

Serpalia war außer sich vor Schrecken, und es folgte Syncopan ein Mann von mittlerm Alter, der zwar noch mit keiner Bedienstung versehen, aber durch verschiedene Schriften im Reiche

schon

schon bekannt war. Er hielt eine Lobrede auf Serpalia, pries ihre bewunderungswürdige Schönheit, vergötterte sie in zween ganzen Bogen, dem Könige sprach er auf 6 vollen Seiten die Unsterblichkeit zu, und das leere Gewäsch' dieses feilen Schmeichlers würde noch kein Ende genommen haben, wenn dem Panegiristen nicht auf Befehl des Königs das Stillschweigen wäre aufgetragen worden. Die Prinzeßinn würde durch diesen Zufall nicht wenig ermuntert worden seyn, wenn nicht die in Serapans Rede angebrachten prechtigen Stellen, die sie auch zu ihrem Vortheile nichts mehr bemerken liessen, ihre ganze Seele niedergeschlagen hätten.

Nun folgte Calliphar, der Bruder des ersten Priesters, ein Mann von reifen Jahren, untadelhaftem Lebenswandel, und bekannter Tugend. Er unterhielt die Anwesende mit einer Abhandlung über die Liebe der Unterthanen gegen ihre Regenten, und ihr Vaterland. Er sprach mit solch patriotischer Wärme, mit solch einem Eifer, mit solch körnichten Ausdrücken daß ihm die meisten, sogar die Richter selbst in ihren Herzen den Sieg zugedacht hatten. Er überzeugte alle Anwesende, daß derjenige unwür-

dig

dig wäre in einem Staate zu leben, für den er nicht bereitet wäre, alle Augenblicke sein Leben darzugeben. Er führte die schweren Bürden an, mit welchen die Kronen der Könige beladen sind, und bewies aus ihrer Sorgfalt, die sie für das Wohl ihrer Unterthanen anwenden, den Grad der Liebe, welche ihnen dieselbe entgegen schuldig sind. Kaum endigte Caliphar seine Rede, als sie schon mit dem lauten Beyfall alle: Anwesenden gekrönet war. Sogar der König selbst gab ihm durch den mildesten Augenwink sein Wohlgefallen zu verstehen. Serpalia allein war unbeweglich und sinnlos.

Endlich trat Lusimontor auf, und seine Rede war folgenden Innhalts.

„ Es ist Verwegenheit, mich Männern an die „ Seite setzen zu wollen, derer Kenntniße die „ Meinigen himmelweit übersteigen. Ich sehe „ es ein, und bekenne meine Schwachheit. Die „ Liebe gegen Serpalia, nicht die Begierde sie „ zu besitzen, macht mich zum Redner: denn ich „ weiß es, daß ich diesen Preis niemal verdie„ nen werde. Die Sehnsucht, sie glücklich zu „ sehen, rechtfertiget meine Kühnheit; und ist

„ sie

„ sie dieses, so ist mir ihr Verlurst erträglich,
„ und Seligkeit ihre Entfernung.

„ Höre also du, wer du auch immer bist,
„ dem das günstige Schicksal die Vollkommenste
„ unter der Sonne bestimmt hat, höre die Stim-
„ me der Wahrheit, schliesse ihr dein Herz, und
„ deinen Geist auf. — Höre, was ich dich bitte,
„ was deine Pflicht, das Beßte der Serpalia,
„ und des Reiches von dir fodert. — Folgst
„ du meinem Rathe, so bin ich gewiß, ihr wer-
„ det vom Himmel gesegnet, und von steten Ver-
„ gnügen umgeben seyn. *)

Die

*) Diese Rede ist ein von mir aus dem Joas des Herrn Abt Metastasio gemachter, und mit einigen meiner Zusätze vermehrter Auszug. Das Original lautet, wie folgt:

Oggi d'un Regno dio ti fa don; ma del suo Dono un giorno razion ti chiederà. Tremante e questo durissimo Giudizio, a cui t'esponi, sempre in mente ti stia. Comincia il Regno da te medesimo. I desideri tuoi siano i primi vasalli: onde i soggeti abbiano in chi Comanda, l' esempio d'ubbidir. Sia quel che Dei, non quel che puoi, dell' opre tue Misura. Il publico procura più che il tuo ben. Fa, che in te l'ami il Padre, non si tema il Tiranno: E de regnanti mal sicuro custode l' altrui Timore: e non si svelle a Forza l' amore altrui. Premi dispensa e pene con essatta Ragion. Tardo risolvi, sollecito esseguisci, e non

„ Dir schenken die Götter heut ein Königreich: aber bedenke, was für eine strenge Rechenschaft dieselben einst für dieses kostbare Geschenke von dir fodern werden. Erhalte immer einen heiligen Schrecken in deinem Herze. Zittere vor dem Gerichte, das dir bevorsteht. — Wage niemal einen Schritt, den dein Gewissen nicht billigen kann. Dieses ist dein Richter auf Erde, einen andern darfst du nicht dafür erkennen. — Die Götter haben uns alle die Kenntniß des Bösen, und Guten in unsere Herzen geleget, es kömt nur darauf an, was wir davon für einen Gebrauch machen wollen. — Du bist König, und mußt Unterthanen haben. Die ersten sollen deine Leidenschaften seyn. Da zeige deine Schärfe, diese behandle auf das Strengste, wenn sie aus ihren Schranken austreten, und dir den gebührenden Gehorsam versagen wollen. — Sie sind meistens Rebellen, die mit Feuer und Schwert zu ihrer Schuldigkeit müßen angetrieben werden. — Du sollst, und mußt herrschen, aber vorzüglich über dich selbst.

„ Aus

---

fidarti di Lingua adulatrice, con vile asſenso a lusingarti inteſa: ma porta in ogni impreſa la Prudenza per Guida, per Compagno il valore, la Giuſtizia ſu gli Occhi, e dio nel core.

„ Aus deinem Beyspiele sollen deine Unterthanen
„ den Gehorsam lernen. Nicht dein Wille, son-
„ dern die Billigkeit soll deine Handlungen leiten.
„ — Das Wohl aller besorge mehr, als das dei-
„ nige. — Befleiße dich, daß man dich wie einen
„ Vater liebe, nicht aber vor dir, wie vor einem
„ Wüttriche zittere. Schütze die Unschuld, strafe
„ das Laster. Gedenke, daß deine Untergebene auch
„ Menschen, wie du, aber nicht deine Lastthie-
„ re oder Jagdhunde sind. — Die Furcht be-
„ festiget die Thronen der Regenten nicht, und sie
„ können ihre Unterthanen zur Liebe gegen sie
„ nicht mit Ruthen peitschen. Im Strafen,
„ und Belohnen sey mäßig, und bescheiden.
„ Beyde sind heilsame Mittel, wird aber eines,
„ oder das andere mißbraucht, und übertrieben,
„ so sind sie Gift für den Körper des Staats.
„ — Gebrauche die Gewalt, welche dir die
„ Götter in die Hand geben, wider die Feinde
„ deines Staates, aber wüthe nicht damit in
„ das rechtmäßige Eigenthum deines friedferti-
„ gen Nachbars, oder gar in die Eingeweide dei-
„ ner eigenen Unterthanen. Uebereile deine Ent-
„ schließungen nicht, und was du einmal beschloß-
„ sen hast, das vollziehe pünktlich. — Lasse
„ dich von den feilen Schmeichlern nicht hinter-

„ gehen,

„ gehen, die dir über alle, auch die gleichgültig-
„ sten Dinge ihren Beyfall zuschreyen. Ihre
„ übertriebene Lobeserhebungen blenden die Ver-
„ nunft, und schwächen den Geist. — Man ist
„ oft thörricht genug, auch ihre schändlichsten
„ Lügen für Aussprüche der Wahrheit zu halten;
„ besonders wenn sie unserer Eigenliebe Weihrauch
„ streuen, und uns auf der schwachen Seite zu
„ packen wissen. — Was du immer thust, ziehe
„ allezeit vorhero die Vernunft zu Rath. — Ist
„ diese in gewißen Fällen nicht allezeit hinreichend,
„ wähle dir kluge, und tugendhafte Freunde,
„ die dir nützlich rathen können, nicht von Stolz,
„ oder Privatabsichten eingenommen sind, und
„ sich nicht scheuen, dir die Wahrheit zu sagen,
„ wenn sie auch gewiß wüßten, daß du sie nicht
„ gerne hörtest. — Lasse dich durch die Klug-
„ heit leiten, und durch die Stärke unterstützen. —
„ Habe die Gerechtigkeit stets vor Augen, und
„ die Götter im Herze.

„ Verzeih mir bester Mann! wer du immer
„ bist, dem die unvergleichliche Serpalia, und
„ dieses blühende Reich zu Theil wird. — Ver-
„ zeih mir, wenn ich dich etwa durch meine Frey-
„ müthigkeit beleidiget habe. — Ich sagte die

„ Wahrheit, das weis ich gewiß, und ich sprach
„ wie ich dachte, da nehm ich die Götter zu Zeu-
„ gen, die mich, wenn ich einer andern Meynung
„ bin, vor euren Augen zernichten sollen.

Lusimontor schwieg, und lautes Freudengeschrey des Volkes begleitete das Ende seiner Rede. Die Richter besprachen sich eine kurze Zeit miteinander, und Serpalia verlobte dem Jupiter noch ein halbdutzent der fettesten Stiere, als der Aelteste aus ihnen den König also anredete: Herr! wer denkt, wie Lusimontor sprach, der ist würdig die Welt zu beherschen. Er hat bey den Göttern geschworen, daß er dieser Meynung sey. Wir zweifeln also nicht, du wirst ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, und ihm dein Versprechen halten.

Gewiß, widersetzte der König, meine Hofnung hat mich nicht betrogen. Er erhob sich vom Throne, führte ihm seine Tochter zu und sagte: Hier: mein Sohn, hast du den Preis, mit dem ich deine schöne Rede belohne. Mein Reich, das von nun an dein ist, darfst du für keinen Lohn rechnen: denn es kömmt dir mit Recht zu. — Wer denkt, wie du denkst, der muß herrschen,

schen, oder die Vorsicht müßte für uns unbesorgt seyn. Ein lautes Geschrey des Hofes, und Volkes: es lebe Lusimontor unser König, folgte auf die leßteren Worte.

Stille Freudenthränen, und eine stumme Verbeugung waren die Danksagung des Lusimontors. Das unverhofte Glück hemmete ihm die Sprache, und ein zärtlicher Blick auf Serpalia war der Dollmetscher seines Herzens. Die Prinzeßinn verwußte sich vor Freude nicht. Sie wollte reden, konnte aber kein Wort hervorbringen, und stiller Dank gegen den guten Jupiter flog aus ihrem Herze dem Himmel zu.

Damit aber der König nichts unbelohnt ließ, so gab er dem Serapan die Zusicherung auf die Stelle seines Vaters, den Caliphar aber seßte er an den Platz seines vor kurzem verstorbenen Oberst-hofmeisters. Syncopan wurde wegen der schändlichen Lügen, mit welchen er seine Rede angefüllt, zum Schwert verurtheilt. Serpalia, und Lusimontor baten den König für den Unglücklichen, und damit dieser fröhliche Tag durch keine traurige Begebenheit verfinstert würde, so schenkte er ihm selber das Leben, verwies ihn aber auf ewig seines Reiches, damit dasselbe von dem schädlichen

Gift dieſes ſchandvollen Lügners nicht möchte angeſtecket werden.

Der Hof, das Volk, alles war im äußerſten Vergnügen. Der Zug nahm ſeinen Rückweg in der vorigen Ordnung dem Tempel zu, nur Luſimontor gieng an der Seite der Prinzeßinn. Sie wurden getraut, und alle Arten von Freudenfeſten wechſelten eine geraume Zeit bey Hof, und in der Stadt von einem Tage zum andern.

Der alte König lebte noch drey ganze Jahre, und ſtarb ſodann vergnügt in ſeiner Tochter, und ſeinem Schwiegerſohne. Luſimontor zeigte in ſeiner Regierung, daß er eben ſo gedacht, wie geſprochen habe, und die entzückte Serpalia ermangelte nicht, ihren Jupiter, dem ſie ihr ganzes Glück, und den guten Ausgang der Sache zuſchrieb, mit Dankopfern, ſo wie ſeine Prieſter mit den herrlichſten Geſchenken zu überhäufen.

C. J. F.

II.

Theater.

Die glückliche Jagd. Ein rührendes Luſtſpiel in zween Aufzügen. Aufgeführt auf dem

dem kurfürstlichen Theater zu München, Augsburg bey Konrad Heinrich Stage. 1781.

Doch einmal ein Lustspiel, und zwar ein rührendes Lustspiel, in welchem nicht vom ersten Helden an bis auf den letzen Bedienten, und die Küchenmagd geheyrathet wird. — Also keine Heyrath, keine Ohnmacht, und doch ohne diesen Quintessenzen unserer heutigen Lust- und Schauspiele der Zweck nicht verfehlt; das Herz getroffen? — So ist es.

Die Geschichte dieses Stückes ist folgende: Baron Walter ein reduzierter Hauptmann, muß aus Abgang der Lebensmittel sich, seine Frau, und Kinder, welche, weil er sich heimlich mit Amalien trauen ließ, auf einen nahen Dorfe leben, mit Bücherschreiben ernähren. — Muttawento ein Höfling des Fürsten und Walters Feind, der von Amaliens Aufenthalt, und ihrem ganzen Schicksale unterrichtet ist, macht Anschläge auf ihre Tugend. Allein Geschenke, und Liebesbriefe waren von keiner andern Wirkung, als daß sich die tugendhafte Amalie mit ihren Kindern zu ihrem Walter in die Stadt flüchtete. — Walter wird durch den geheimen Kanzler Brauns

feld zum Fürsten berufen. Indessen macht sich Muttawento diese Gelegenheit zu Nutze, und läßt Amalien in Walters Abwesenheit durch seinen Kammerdiener entführen, welche der Fürst da er sich eben mit einer kleinen Jagd ergötzte, ihren Räubern entreißt, und mit sich nach Hofe nimmt. Der Kanzler, und Walter unterhalten sich im Vorzimmer des Fürsten. Braunfeld erzählt Waltern in Gegenwart des Muttawento, daß sein Proceß auf Befehl des Fürsten durch eine eigends dazu bestimmte Kommission nochmal untersucht worden, und das Urtheil für ihn günstig ausgefallen sey. — Der Fürst kömmt zurück, und wird ein wenig ungehalten bey der Nachricht von der dem Walter durch Braunfeld gemachten Entdeckung. — Er wollte nämlich selbst die Freude haben, Waltern sein Glück mit eignem Munde zu eröfnen. — Um sich nun für dieses geraubte Vergnügen schadlos zu halten, läßt er Amalien durch Braunfeld in den Saal führen, erzählt die Geschichte ihrer Rettung, und den lasterhaften Streich des Muttawento, übergiebt Waltern Amalien, ernennt selben zu seinem Justizrathe, setzt ihn in den Besitz aller seiner vorigen Güter ein, verurtheilt den Muttawento auf die Vestung, und dem Trimm einem reduzierten Dragoner-

gonerkorporal, Walters Bedienten seinem Freund, und Gefährten in seinem Unglücke ertheilt er die Stelle seines Kammerthürhüters.

Herr Heigl verfasser dieses Stückes, und Mitglied der hiesigen deutschen Schauspieler-Gesellschaft erzählt uns diese Geschichte in einer sehr angenehmen Ordnung. Der Dialog ist ungezwungen, und fliessend, die Karakter werden vom Anfang bis zu Ende richtig behauptet, sind sich immer gleich, und werden oft, nicht ohne besonderer guten Wirkung in einem treflichen Kontrast gegeneinander gestellt. — Die Worte, die der Herr Verfasser sowohl den Haupt- als Nebenpersonen bey verschiedenen Gelegenheiten in den Mund legt, sind passend, und auffallend. — Korporal Trimm ist ein Muster von einem rechtschaffenen Soldaten, und von einem redlichen, gutherzigen Mann, spricht gerade von der Brust weg und wenn er über Unfug ungehalten wird, so ist es ihm einerley, ob von dem Fürsten, oder dem Buchhändler Trapel die Rede ist. Ich will nun zugleich von dem Dialog ein Muster zu geben, den ehrlichen Mann reden lassen, da er im ersten Auftritte des ersten Aufzuges an der alten Uniform seines Herrn putzt.

„ Du

„ Du willst deinen Abschied? „ sagt er: „ — Wird nichts daraus! — du mußt dienen „ — mußt dich noch länger putzen, flicken, zer„ klopfen lassen. — Bist du endlich abgenützt „ und durchsichtig, wie das Gewissen eines Korn„ juden, nun dann magst du in einem Winkel „ verfaulen, oder die ausgezehrten Knochen eines „ Bettlers decken. — Warum hat dich der Schnei„ der zur Uniform gemacht? — Wärst du eine „ Kutte geworden! — Du weisest mir deine Ver„ dienste? — Ich kenne sie — Hier ist eine „ Kugel durchgefahren, und hier wieder eine — „ und dafür forderst du Belohnung, und Ruhe? „ — Ha! Ha! haben nicht eben dieselben Kugeln „ meinem braven Herrn den Arm zerschmettert? „ — Ist es meinem alten Beine besser gegan„ gen? — Zum Lohne sind wir in Gnaden ab„ gedankt, und können betteln.

Herr Trappel ist Advokat für seine Sache, und erzählt uns in seinem Eifer so manche schnurrichte Buchhändlerkniffe. Schade! daß ihn Herr Heigl nicht ein paar Schulen mehr studieren, oder gar einen Juristen werden ließ, vielleicht hätte er uns noch manches gesagt, was diese Herren alles auf Gottes Erdboden treiben.

Herr

Herr Heigl, dieſer uns von je her liebwerthe Schauſpieler trat als Baron Walter, ſeine Frau aber als Amalie auf, beſonders zeichnete ſich in dieſem Stücke noch Herr Sennfelder in der Perſon des Trims aus, der uns das Gefühl des Herrn Verfaſſers durch ſeinen richtigen Ausdrück oft recht nahe ans Herz legte.

Den dritten dieß Monats wurde dieſes Stück wiederholet, und von der bekannten Großmuth des dermaligen Intendanten, Seiner Excelenz Herrn Grafen von Seeau, dem Herrn Verfaſſer Heigl die ganze Einlage zu einiger Belohnung ſeiner Mühe, und zur Aufmunterung ſeines ferneren Fleißes zuerkannt.

Bey Gelegenheit dieſer Wiederholung wurde zum Beſchluß aufgeführt.

Der Karneval von Venedig, ein komiſch pantomimiſches Ballet.

Leonore ein reiches Mädchen verſchenket ihr Herz an Leandern. Odoardo ihr Vormund wünſcht dieſen Braten für ſich, und iſt dieſer Verbindung durchgehends entgegen. Leander entführt ſie aus

den

des Vormunders Hause auf den Redoutensaal. — Der aufgebrachte Alte bemächtiget sich der Leonore wieder, als sie eben mit Leandern unter den Boutiken herumwandelt; aber auch hier wird sie ihm durch Leanders Diener aus den Händen gespielt, und endlich Odoardo in einem sehr komischen Auftritte genöthiget, den Ehekontrakt zwischen Leonore, und Leander als Zeug zu unterzeichnen.

Die Art des Herrn Constant, mit welcher er dergleichen Sujets bearbeitet, ist zu bekannt, als daß ich hier eine weitläuftige Beschreibung davon machen sollte. — Richtig ist es indessen, daß dergleichen aus dem gemeinen Leben hergeholte Gegenstände in einem Ballete weit natürlicher lassen, uns mehr vergnügen, und das Herz mehr interessiren, als die tragischen Erzählungen, wo auf den Takt Schlachten geliefert werden, und nach der Musik Mord, und Tod geschieht. Das schalkhafte Mädchen, das ihre verzerrten, spöttischen Komplimente, die sie ihrem grauen Liebhaber macht, schön zügig nach dem Zeitmaaße der Musik abmißt, und uns Zeit läßt, den Spott, und die Verachtung, die ihr auf der Stirne sitzen, und ihren Karakter auszeichnen, ganz sehen, und ihre Seele ausnehmen zu können, gefällt mir freylich

lich mehr, als der aufgebracht Thor der auf dem Theater herumwüthet, immer mit einer halben Armee raufen will, auf die Noten küßt, auf die Noten eifert, auf die Noten . . . und auf die Noten . . . Kurz der unter fraisartigen Verzükungen ängstlich auf die Kadenze wartet, bis die Stunde seines Todes kömmt, und sein Vorgeiger die Gewogenheit hat, ihm die Erlaubniß zum Sterben zu ertheilen.

An der Auszierung, woran aber Herr Verfasser Constant keinen Antheil hat, wäre noch so manches auszusetzen. Zween Lustres in einem Redoutensaale zu Venedig sagen eben so viel, als wenn ich hier irgendwo eine Kerzlerinn auskaufen, und mit ihrem Waarenlager bey einem großen Festin die Stadt beleuchten wollte, wenn wir anders nicht glauben, daß ein solcher Ort doch wenigst besser aussehen muß, als das alte Schloß des Baron von Tonterdontronk im Kandid des Herrn von Voltaire, in welchem keine ganze Fensterscheibe mehr zu finden war. — An einem Orte, wo Verschwendung, und die höchste Pracht herrschen sollte, steht das geißige Weib Oekonomie gerade so gut, als ein grüner Fleck auf einem blauen Rock. — Wo blieben dann bey den Boutiken

tiken die nöthigen Komparsen? — Wenn selbe aus Ersparungssucht weggelassen worden, so könnte ja doch andern lieben Mitkristen zum besten ein Befehl erwirket werden, daß die Frauenzimmer mit ihren hohen Frisuren, und ungeheuren Kapüschons, welche uns die freye Aussicht ins Theater sperren, und jene süßen Herrchen und Helden, welche durch ungezogenes Klatschen, unnützes Plaudern, oder Eintauschung der Frauenzimmergewogenheit um Zukerbrod die Aufmerksamkeit der Zuhörer stören, an die Stelle dieser leblosen Geschöpfe treten, und also nothwendig schweigen müßten.

Der alte verliebte Vormund, Herr Constant, Leonore, Madame Tannerinn, Leander, Herr Antoin, die glückliche Bearbeitung des Stückes, die richtige Kleidung der handelnden Personen, und die übrige Schönheiten der Dekorationen machten alles wieder gut, was immer von der durch diese eingeschlichenen Fehler rege gemachten Galle widriges aufgebracht werden kann.

Herr Peter Kloner, kurfürstlicher Hofmusikus komponierte die Musik zu dieser treflichen Pantomime. — Es ist eine Menge solcher Kompositionen von ihm vorhanden, die von seinem beynahe Tellerischen Talente klares Zeugniß geben.

C. J. F.

III.

Das Hexenmahl.

Es war einmal ein altes Weib,
Gott steh' uns bey an Seel, und Leib,
Der Hexerey beflissen.
Die hatte einen Zauberring,
Der ließ sie alle Wunderding'
Auf Gottes Erde wissen.

Und daß es solche Teufeley,
Beschwörungen, Abgötterey,
Und Hexenfahrten gebe,
Das weis ja Agnel, und noch mehr,
Und Gaßner jener Wunderherr
Gewiß, so wahr ich lebe.

Die lud mich ein zum Abendschmaus:
Byem Isarthor, sprach sie: da draus,
Da werden wir uns sehen.
Ein schwarzes Pferd um Mitternacht,
Kam an, und hat mich hingebracht
Auf eines Berges Höhen.

Poß Wetter; war es da so schön,
Die Dinge alle anzusehn,
Die auf der Tafel stunden,
Bey keinem Reichsabt' hab ich noch
Solch' Meisterstück von einem Koch,
So lang ich leb', gefunden.

Es duftete die Gegend weit
Von der Gerüche Kostbarkeit,

Aus Golde flossen Weine:
Ha! dacht ich Gäste, wer ihr seyd,
Hier herrschet Lust, und Herzensfreud',
Ich thu' gewiß das Meine.

Ganz oben saß ein alter Herr
Von achtzig Jahren ungefähr,
In einer Staatsperrücke,
Bordiert war er im Uiberfluß,
Von ihm sah ich doch keinen Fuß,
Vielleicht zu meinem Glücke.

Rings um ihn sassen Jungferlein,
Vortreflich schön, ganz zart, und fein,
In zwoen langen Reihen.
Wie glühte ich, als ich sie sah.
Die schönen Mädchen alle da!

A la Françoise war jedes Kleid;
Zerrauster Haare Herrlichkeit
Stieg dem Olymp entgegen.
Die Wangen waren Milch, und Blut,
Ohn' selbe doch, wie man itzt thut,
Mit Schminke zu belegen.

Man hieß mich gleichfalls zum Plaisir
Der ganz galanten Kompagni,
Mich zu der Tafel setzen.
Ich fehlte nicht, nach dem Befehl,
Recht ritterlich bey meiner Seel'!
Beym Schmaus mich zu ergötzen.

Die schönste Musik hörte ich,
Von Blasern, Geigern meisterlich,

Und

Und von Kopauns bestellet.
Kein falscher Ton, kein Roseli,
Kein rauhebahigt Gigrigi
Hat da mein Ohr gequälet.

Ein Meistersänger kam hervor,
Und kützelte mein zärtlich Ohr
Mit manchem schönen Liede.
Er sang von Babels Thurmbau,
Vom Geiste einer bösen Frau,
Vom Meister Franz dem Schmiede.

Man aß, man trank, und wurde flott,
Man Opferte dem Schmausegott
Mit freudevollen Tänzen,
Ein holdes Mädchen lud mich ein,
Beym Feste ihr Galant zu seyn.
Und zierte mich mit Kränzen.

Ich fieng nun an, mir meine Zeit
Mit Wonne, und mit Lustbarkeit,
Mit Liebe zu versüssen.
Doch, wie erschrack ich, als ich da
Den guten Alten tanzen sah,
Mit seinen Geisefüssen.

Das Ding gieng treflich um, und um,
Man sprang rings um den Tisch herum,
Und tobte nach der Geige.
Es gab noch manche Lustbarkeit,
Die ich doch aus Bescheidenheit,
Ich weis, warum, verschweige.

Die Nacht verschwand, es wurde grau,
Man sah schon deutlich in die Au,

Und

Und es fieng an zu tagen.
Das wollte nun der ganzen Schaar,
So wie sie da versammelt war,
Von Herzen nicht behagen.

Sie hörten, das that ihnen weh,
Das *Libera nos domine*
Von frommen Nonnen bethen.
Eilt, rief nun die verrwirte Schaar,
Eh' uns die heilgen Schwestern gar
Verjagen, uns zu retten.

Der alte Herr verschwand von hier,
Und ich sah rings umher vor mir
Statt Mädchen, alte Weiber.
Die waren pfui! wie graut mir nicht,
Von runzlicht altem Angesicht,
Und krumm gebeugt die Leiber.

Die fuhr auf einer Gabel fort,
Die auf dem Geisbock von dem Ort,
Und die auf einem Besen,
Nun war die Musik Wolfsgeheul,
Und jeder Ton ein Donnerkeil,
Zum Schrecken auserlesen.

Husch! giengs nun über Thurm, und Haus,
Nach München, Hesseloh durchaus,
In d' Au und nach Haidhausen.
Man hörte diesen Zauberflug,
Und lärmenden Bachanten Zug
Rund um die Gegend sausen.

Ich wußte selbst nicht, wie mir war,
Vergan stund mir ein jedes Haar,

Die

Die Furcht durchfuhr die Glieder.
O! dacht' ich, wär' ich von dem Ort
Nur dießmal unbeschädigt fort,
Ich käm' gewis nicht wieder.

Ich sah mich um, und wo saß ich? —
Pfui Teufel, das war ärgerlich! —
Auf einen Düngerhaufen.
Das schwarze Pferd war auch schon fort,
Ich mußt' von diesem Schreckenort
Zu Fuß nach Hause laufen.

* * *

Ist nicht von dieser Herrlichkeit
Der Wechsel alt, und neuer Zeit
Ein sinnliches Gemählde?
So finster als es vorhin war,
So wird doch alles rings um klar,
Und Licht stralt auf dem Felde.

Die alten Weiber, Heucheley,
Verfolgungsgeist und Schwärmerey
Sind nun, Gott lob! verschwunden.
Das Licht, das uns bestimmt war,
Hat nun bey der Rechtschafnen Schaar
Zutritt, und Gunst gefunden.

Der alte Herr Hanns Eigensinn
Ist, Gott sey Dank! nun auch dahin,
Er kann uns nicht mehr schaden.
Vernunft, der lang gewünschte Gast
Hat uns nun von der Dummheit Last,
Dem harten Joch entladen.

Die Ungeheur, die uns gedrückt,
Und manch' gesund Gehirn verrückt,
Sind nun davon gelaufen.
Jetzt ist der Ort, wo sie gewohnt,
Zur Schande Deutschlands lang gethront. —
Ein leerer — — — **Düngerhaufen.**

C. J. F.

IV.

Ich gerieth neulich in eine Gesellschaft, worinn man, des allgemeinen, geschäftigen Ausplauderns ungeachtet, noch nicht weis, daß ich der Zuschauer seye. Man las eben ein Stück meiner Monathschrift, und fand dann auch einen Aufsatz über die Erziehung darinn.

Schau, schau! sagte einer, itzt kömmt der Zuschauer gar über die Erziehung. Was nicht noch alles? Mein! laß man uns da gehen wie wirs verstehen. Mein Vater und meine Mutter habens auch verstanden, bin itzt ein braver Bürger, und so mach' ichs mit meinen Kindern auch. Schurken sollen sie mir nicht werden, und das Uebrige vergeht mit den Jahren. " Gar weislich, mein lieber Mann, Herr, und Freund; Wills gerne glauben, daß ihr brave Männer,

Bürger

Bürger seyd, aber wenn ihr mir auch immer sagt, ihr machets wies eure Väter machten, so weicht ihr doch in tausend Stücken z. B. nur die Kleidung allein hergenommen, davon ab. Bald unternehmt ihr eine Aenderung von der Väter Sitten aus Bequemlichkeit, bald weil ihr das andere zu plump, zu wenig Mode fandet. In manchen Stücken würde es sehr gut lassen, wenn wir noch bey dem Zuschnitte unsrer Väter blieben, allein da auch der blödeste Verstand leicht einsehen kann wie wenig das allgemein thunlich wäre, warum wollten wir nicht in einem Stücke von unsern Aeltern und Ahnen abweichen, das für unsere Nachkommenschaft so zuträglich seyn kann, falls wir davon abweichen. Und im Grunde betrachtet, ändert ihr gewiß immer selbst an der Erziehung eurer Kinder zuerst ab. Eure Wanderschaften, Reisen, Umgang mit vernünftigen Leuten im Auslande belehren euch, wie ihr euer Gewerbe oder Künste verbessern könnt, und so wie ihr manchmal darinn gute Grundsätze nach Haus bringt, so fandet ihr oft euern moralischen Karakter, oder eure Sitten verbessert. Ihr seyd dann geheirathet, findet, daß ihr hie oder da in eurer Erziehung

vernachläßigt worden seyd, und das verbessert ihr wirklich an euren Kindern.

Gott bewahre, daß ich da von so liederlichen Aeltern spreche, die ihre Familien mit Spielen, Saufen und Nichtsthun zu Grund richten, obwohl auch diese noch ihre Lektion bekommen werden. Ich sehe wirklich vor meinem Fenster den Sohn des rechtschafnen Malers N * * wie er mit den verächtlichsten Gaßenbuben Maitre im Schleifen ist, wie er hinter der Hausthüre mit Schneeballen versteckt auf alte Leute lauert, denen er einen anbringen kann. Der Vater ist allgemein in der Stadt als ein guter Christ, und ehrlicher Mann beliebt. Der Sohn selbst hat keine ungeschickte Art einst ein geschickter Künstler zu werden. Er malt kleine Landschaften, zeichnet nicht übel, und man sieht beym bloßen Anblicke ein gutes Talent an ihm. Der Vater bey seiner Stafeley, die Mutter bey dem Nähekissen sehen den halb erfrornen Jungen am Werktage, wie am Feyertage dann zu Hause kommen, wenn es beynahe schon finster ist, und sagen — nichts. Indeß gewöhnt der Bub mit ungezognen Kindern Bekanntschaft zu machen, alle ihre Unarten und Fehler zu lernen; denn mit Pech wird

man

man beſudelt; und der Keim zum Laſter oder Faulheit wird beſtärket. Freylich behauptet dieſer und manche derley Väter, daß ſo was die Kinder nicht verderbt mache; allein theils fehlen die Beweiſe, theils wiſſen wir die meiſtenmale das Gegentheil. Welch guten Fortgang kann man wohl bey ſolſchen Umſtänden für die Erziehung für das künftige Bravſeyn des jungen Menſchen hoffen? Müßiggang und Nichtsthun iſt gewiß das erſte, was der junge Menſch am erſten lernet. Im Winter geht er gerne auf die Schleifen, fährt Schlitten, beſucht das Eis, im Frühlinge ſpielt er mit ſogenanten Schußern, und Eyerſpacken (man erlaube mir mich der Spiele meines Vaterlandes, ſo wie der Worte zu bedienen, den ich ſchriebe für Baiern) im Sommer ſpielt er Soldaten, badet ſich, ſo wie auch im Anfang des Herbſts, und ſo wird das Spiel das ganze Jahr fortgeſetzt, folglich hat der Müßiggang immer Nahrung. Freylich ſchickt ihr lieben Bürger eure Kinder in die Schule, freylich ſagt ihr, ihr laßt ſie nur deswegen auf die Gaße, daß ſie ein bischen ausgampern (auch ein Lieblingsausdruck mancher unſrer Mütter) und euch vom Halſe kommen, und ſie euch eine Ruhe laſſen. Allein wie wenig Liebe für eure Kinder blick

aus diesem Betragen, und Reden! Ist damit schon die ganze Sorge für die Erziehung geendet, wenn ihr ein Kind zur Schule schickt? Wem gehört es wieder nach der Schule? Soll nicht der Vater den Unarten des Kindes Schranken setzen? Und ist dieß wirklich Beschäftigung genug, wenn das Kind bloß und einzig zur Schule geht, ist dieß das einzige Mittel dem Müßiggange vorzubeugen? Giebt es außer der Schule in eurem Gewerbe gar nichts zu thun, wobey sie euch an die Hand gehen könnten? Freylich bey vielen giebt es nichts, wenn es manche Aeltern genau nehmen, aber die meisten könnten ihre Kinder sehr gut beschäftigen, wenn sie dieselben z. B. zur künftigen Handthierung oder Kunst vorbereiteten, ihnen Kleinigkeiten von Arbeit vorlegten, und so dem schädlichen Laufen Einhalt thäten. Die Gewohnheit, sagt man bey uns, ist ein eisernes Hemd, und nichts läßt sich eher gewöhnen als der Müßiggang bey einem Kinde. — Ich kann mir auf der Welt nichts abscheulichers vorstellen, als einen Menschen, der nichts thut. Die ganze Natur scheint sich zu entsetzen wenn man so einen Menschen ansieht. Gebohren zu seyn mit dem Triebe zur Arbeit, und zu sehen wie viel tausend Hände damit beschäftigt sind einem Menschen nur

einen

einen Biſſen Brod ins Maul oder einen Fetzen Kleidung auf den Leib zu bringen, und dennoch hinſitzen, und weil man nichts thun will, Luft ſchnappen, und Mücken haſchen, das nenne ich in der That das bitterſte Loos eines Sterblichen. Und was wird aus dem Kinde werden, das itzt die ſchönen goldenen Tage der Arbeit ſo verſchleudert, und ſich einer Beſchäftigung überläßt, die eben dazu gemacht zu ſeyn ſcheint, dem Kinde die Mittel an die Hand zu geben, ein ewiger Taugenichts zu bleiben.

Von verſchidenen Klaßen ſolcher Läufer wär es ſehr leicht auch Beyſpiele niederzuſchreiben, was im 16 oder 17 Jahre oder auch ſpäter aus ihnen geworden. Bey derley Winterergötzungen gewöhnt ſich dann ein Kind gar leicht ans Spielen, ſieht dem Eisſchießen zu, hat eine Freude daran, und ſobald es nur einen Eisſtock heben kann, ſpielt es ſelbſt mit den ſchon lang gewählten Kameraden. Ins Geld freylich noch nicht, aber es geſchicht vielleicht ſchon den nächſten Sommer in andern Spielen, deren es in unſerm Vaterlande für Kinder genug giebt. Welche Quellen dann vom zukünftigen Verderben ſich da ſchon öfnen, darf ich eben nicht ſagen. Geldmangel

zieht

zieht Schleichwege, Betrüge, Lügen, Diebstähle nach sich, Kameraden reden immer zu, locken, und so wachsen Spieler für den Winter, manchmal fürs ganze Leben.

Sie verspielen mir doch mein Haus nicht, und ob sie in Steinen oder Pfenningen spielen, was macht das? Unvergleichlich! Seht einmal solche Spieler bey Kindern und dann seht ihr schon größere bey Jünglingen noch größere bey Erwachsnen. Ich habe mir schon gar so viele Geschichten von Spielern erzählen lassen, einige haben sie mir selbst erzählt, und allemal fand ich den Grund schon in der Jugend dazu gelegt, da oder der Vater selbst ein Spieler war, und das Kind gleichsam dazu anreizte, oder demselben doch frey erlaubte, hie und da auf der Gaße oder bey spielenden Personen herumzuschwärmen. Haltet meine Aeltern derley Spiele und Herumlaufen immer für unschuldig; aber die Zukunft wird euch lehren, daß es euch dann ungemeine Mühe koste eure Kinder zum Fleiß zu gewöhnen. Ich bin kein strenger Moralist, der ein Häßer der Freude ist, ich bin auch kein Todsündenmacher, daß ich alle Handlungen eurer Kinder in meinen Katalog bringe, allein die Erfahrung

lehrt

lehrt mich, daß Todsünden auf Dinge folgten, über die ihr itzt lacht. Meines Erachtens sehe ich gar nicht, warum man dann Kinder nicht eben so beschäftigen und zur Arbeit, freylich zu solcher, die deren Kräften angemessen ist, anhalten soll, wie Erwachsne, besonders wenn sie schon einen ziemlich starken und gesunden Körper haben. Sie gehören ja auch zu denen, die im Schweiße des Angesichts ihr Brod essen müssen. Unsre Nachbarn die Protestanten fangen an ihre Kinder zu beschäftigen, sobald sich ein bischen Anlage zeigt, da können Kinder mit 7 oder 8 Jahren nicht allein lesen und schreiben, die biblische Geschichte, und Vaterlandsgeschichte, sondern sie verstehen größtentheils schon vieles von ihrer Vätter Handthierung oder Kunst. Ich will von denen nichts sagen, die wir in der Gelehrsamkeit bewundern. Abt schrieb in seiner Jugend die treflichsten philosophischen Werke. Er starb in einem Alter von 28 Jahren, da bey uns manche nicht einmal wissen, was Leben heißt. Herr Pfarrer Müller zu Jungingen bey Ulm, die beyden Herrn Grafen von Stollberg, Maler Müller in Mannheim, Reichard zu Gotha, und noch hundert andere berühmte Gelehrte und Künstler des Auslandes sind sehr jung, kaum übers

drey-

dreyßigste Jahr hinüber, und wir bewundern sie als große Männer, und sagen wohl hie und da: Die müssen früh dazu gethan haben, sonst kömmts ihnen nicht so frühe. Bey uns kömmts aber erst mit Vierzig. Und da meine lieben Freunde kömmts nicht, wenn ihr nicht in der Jugend dazu gethan habt, daß eure Kinder von Faullenzen und Laufen abgehalten werden.

Hätte mit dem Müßiggange, den sich Kinder durch das Herumstürzen auf der Gasse Winter und Sommer angewöhnen, schon alles andere Uebel ein Ende; dann würde zwar freylich schon Unheil genug in der Welt seyn; aber so viel dennoch nicht, als noch aus andern Unarten dieser bey uns so schändlichen Gewohnheit entsteht. Ich zittere allemal, wenn ich durch eine Stadt oder einen Markt, oder Dorf reise, wenn ich so viele Kinder sehe, die sich mit verschiednen Spielen beschäftigen an einem Tage, der zur Arbeit bestimmt ist. Ich denke dann oder an die schlechte Policey, oder auch daran, daß dieser Ort einst viele Bettler und Taugenichts zählen werde. Ich wünschte, daß diesen meinen Satz, den ich von der Erfahrung herhabe, auch die Erfahrung widerlegte. Und so viel ich weis, ist dieß auch die hauptsächliche Klage der Herrn Oekonomisten.

A. D.

An den Zuschauer.

Eine Scene aus dem Weiberspittal, ein wahrhaftes historisches Faktum.

Wir Weiber alle haben gehört von einem braven Geistlichen, der sich drum finden läßt, daß eine saubere Schrift heraus ist, worinn die Geistlichkeit und unsere heilige Religion angepackt wird, und diese Schrift heißt: Der Zuschauer in Baiern. — Gott unvorgerupft, aber wir haben alle gleich drauf gebeichtet, und unsre Andacht Gott aufgeopfert für seine christkatholische Kirche und für die wenigen Hirten in derselben, daß sie standhaft seyen in dem Streit wider den Satan und seinen Anhang. Unser Beichtvater ist hernach Nachmittags selber zu uns gekommen, und hat es uns ein wenig auseinander gelegt, damit wirs verstanden haben.

Sonst versteht ihrs nicht, hat er gesagt. Man muß schlau seyn, wenn man so eine Schrift lesen will, damit man 's auslegen könne. — Es ist ein Unterschied zwischen dem Saamen, den der Feind auswirft, und zwischen des Ackermanns seinem. Wir dürfen wohl Mäntel tragen wir, fuhr der Herr fort, daß wir sie aus-

einan-

einander breiten als einen Schuz und Schirm, und vorhalten, damit die Wölfe auf euch furchtſame Schäflein nicht ſo leicht durchbrechen können. Wir dürfen ſchon Mäntel tragen, ſagte er nochmal, aber ſo ſtill, daß wirs bald nicht gehört hätten, — wir dürfen ſchon Mäntel tragen, daß wir vorſtehen, damit die andern aus unſerm heiligen Stand nicht ſo geſehen werden in Schand und Aergerniß. Wir dürfen ſchon Schlegelhauben tragen, wir, damit wir ſie hinaufwerfen auf die hölliſchen Hund und Verführer, und ſie damit davon jagen. Und haben dann die Geiſtlichen ein Anſehen mehr, wenn ſie ohne Mäntel und Hauben gehen? Ich frag euch ſelber. Ich habe einen braven Bürgersmann gekannt, der einem armen Geiſtlichen zwey Stipendien genommen hat, weil er in Strümpfen und Schuhen ſo nett dahergegangen; und was die Hauptſache iſt — ich ſehe halt ein ganzes Jahr, es mag eine heilige Zeit kommen, was immer für eine, ſo ſeh' ich halt keinen Mantel an ihm. Daß hat mir der Bürgersmann ſelbſt geſagt, wie er mir ſtatt des andern die Stipendien gab. Ich ſelbſt, fuhr unſer Beichtvater fort, hab einmal ſo einen Kaſus gehabt. Ich bin einmal ohne Mantel mit meinem Stock — habe zwar die Haube aufgehabt,

habt, und den Hut drauf, — so bin ich ausgegangen. Meynt 's, es hätten die Leute ihre Hüte so abgezogen, wie sonst; es hätten sich die Weiber so gebückt, wie sonst, oder man wäre mir Ehrenhalber ausgewichen? — Nichts weniger! da hab' ich mir meine Gedanken gemacht, wie leicht man der Religion einen Schaden zufügen kann. Seitdem, geh' ich spatzieren, oder auf ein Glas Wein aus, so vergeß ich meinen Mantel nicht. Ich — ich meynte allemal, es gienge mir auf dem Kopf, oder auf den Schultern etwas ab, wenn ich Haube und Mantel nicht hätte. „

Da mußten wir Weiber freylich wieder lachen auch! aber Recht haben wir unserm Beichtvater doch geben müssen, denn es ist nicht anders. Und nehmen wir hernach nur das, was einige Geistliche für eine Messe lesen! Das hat der Herr auch selbst geahndet. Mein Gott, sagte er, da meynts, was ihr habt, wenn ihr eine kurze Messe kriegt. Ja, ihr sagt sogar, ich will lieber zwo kurze hören, als eine langsame. Aber ich sag' euch, es gilt keine. Eine kurze Messe ist keine rechte Messe. Das muß ich wissen. Hat erst der Küster einen Geistlichen abdanken müssen, der auch so geschwind gelesen hat:

denn

denn der Küster hat nicht verstehen können, warum so wenig Stipendien eingehen, bis ich ihm gesagt habe: das ists! Da hat er mit dem Geistlichen geschwind fortgemacht. Die Leute stossen sich ja daran, und wissen nicht, wie sie daran seyen, wenn einer so langsam und der andere so geschwind liest. " —

Und es ist auch wahr. Kaum, daß man sich recht umschaut, so ist eine solche Messe schon aus. Was kann oder will man hernach drunter bethen? Neulich hab' ich nur ein wenig angefangen, zu schlafen; wie ich aufwachte, ist kein Priester mehr auf dem Altar gewesen; was wäre dann das hernach für eine Messe? Ich glaube dem Herrn. Ich kann nicht sagen, daß ich seine Messe ein einzigesmal ganz und gar verschlafen, so daß ich ihn beym Altar nimmer angetroffen hätte. Man meynt aber auch, er ist in der Verzückung. Und wahr ist es, so ein geistreicher und bethender Herr ist keiner. Den ganzen Tag hat er nichts, als sein Brevier in der Hand. Wenn ich damit fertig bin, sagt er, so meyn' ich, es ist mir ein ganzer Zentner vom Herzen weg. Und wenn er in der Kirche seine Verrichtungen macht, wie fromm! Er dreht euch aus

lauter

lauter Andacht die Augäpfel so gen Himmel, daß ihr schwören solltet, er habe die Frais.

Aber itzt muß ich für die Welt, die so leicht irre geführt wird, doch hersetzen, was die Spitalerinnen noch sagen. Erst aber bitte ich die Geistlichen, welche das lesen können, daß sie 's den andern wieder erzählen, welche das nicht können — nämlich: sich zu hüten, vor Leuten, welche gesunde Augen haben, und in ebendenselben einen Kopf haben, worinn der Sitz einer vernünftigen Seele ist — ich bitte sie noch einmal, daß sie sich hüten, vor diesen Leuten betrügen zu wollen, und das — Schande! auf Unkosten eines andern. Werdet ihr dann besser, wenn ihr andere bey den Schwachen schlechter macht? An wie kleinen Dingen und Schritten hängt die Ehre eines Geistlichen! Schon euere Kleidung verläumdet andere genug; und ihr eifert noch obendrein über diesen Punkt und macht die Kleidung zu wesentlichen Stücken eines Geistlichen, sogar zu wesentlichen Stücken der Religion. Ist das nicht wahr? Hört was der Mann und das Weib sagen, die durch eure geistlichen Ermahnungen verbittert worden sind. Noch einmal: ihr thut so geistlich, und schnappet so heißhungerig nach

dem

dem, was Ehre und Geld ist. Und schon viele brave Priester, die nicht heucheln konnten, sind davon gegangen ohne ihrem Theil Lobs. Sie fühlten, daß sie ein Recht hätten, davon zu kosten; aber sie haben es nicht erwarten können, — sie starben.

Wenn unser Beichtvater beym Altar stehet, sagen die Spittalerinnen ferner, so meynt ihr, er sieht euch nicht — er sieht euch doch. Perfekt weis er 's, wenn eine Opfermeß' ist, oder ein Partikelküssen, und geht eine von uns ab, fleißig hält er ihr 's vor, daß sie Gott und den Diener seines Altars betrogen hat. Es ist eben so viel, sagt er, als ein Diebstahl; ja es ist gar ein sakrilegischer Diebstahl. Meynts, ihr habt viel gewonnen, wenn ihr ein paar Pfenninge erspart habt; mehr opfert ihr ohnehin nicht. Aber ungerechtes Gut thut nicht gut. Wenn ihr mir beichtet, so kann ich euch nicht absolviren, bis ihr zurückgebt.

Es ist wahr, wir sind recht aufgerichtet, diesen Herrn zu haben, der für unsere Seligkeit so sorgt. Allemal, es mag seyn, früh oder spät, beym Weyhbrunnenkessel, oder am Gasseneck, so giebt er uns einen Trost. Und wir sehen dann allzumal um ihn herum, wie um einen heiligen Mann.

— Er ist ein heiliger Mann.

Der Zuschauer in Baiern.

XXXIII. Stück. September 1781.

I.

Mein Herr Zuschauer!

Ich pflege zuweilen meinen Vetter, der ein Gewürzkrämer ist, zu besuchen. Als ich nun neulich wieder bey ihm in seinem Gewölbe stund, und er eben mit Leuten, die etwas kauften, zu thun hatte: so gerieth ich an die Papiere, worein er seine Waaren zu wickeln pflegt, und musterte eine Weile ganz gedankenvoll in denselben herum. Da fand ich dann unter andern auch ein paar Briefe von Schülern, wovon der eine vermuthlich noch in den vorigen Zeiten, der andere aber zur Zeit unserer neuen Schuleinrichtung gelebt hat. Ganz natürlich

griff ich gleich nach der erstern Schrift, weil auch ich aus den Zeiten her bin, wo der noch mehr galt, der den Pontan auswendig hersagte, und einen Brief nach allen fünf Theilen der Rede abfaßte, als jener, dessen Arbeit mehr Leben und Geist, als der blosse Buchstabe verrieth. Ich las, und fand eine Bittschrift eines Kandidaten an den Prälaten und das Kapitel M..... Ich hoffte da gewiß etwas Gutes zu finden; allein wie erschrack ich, als der Brief folgender war.

Reverendissime, Perillustris ac Amplissime Dne. Abbas!

Nachdeme ich bereits mein Schiflein auf dem stürmenden Welt-Ocean 27 volle Jahre herumgetrieben, und damit verschiedne Syrtes & Scopulos vorbeygefahren, auch den Reitz des Gesangs der Sirenen oft an meinen Ohren gleich den seytischen Ulisses habe vorbeysumsen hören, nachdem manchesmahl Segel und Rudera zerbrochen, und nachdem ich noch tausend gefährlichere Passagen zu machen hätte, wobey ich von Tag zu Tag mehr in Gefahr käme, von dem wüthenden wässerichten Tod verschlungen zu werden; als scheint es allerdings der Digitus

Dei

Dei zu seyn, der mich gleich einer Ariadne aus dem Labyrinth der Todsündenwelt zu sich in eine weit vollkommnere seßen will. Zwischen vielen Hin- und Herschwanken meines Vernunft-Schifleins landet es nun an an den Hafen dieses berühmten Klosters Ord S. P. Bened., dem Sr. Hochwürden H. Abt gnädig vorstehen. Es ergehet also mein submissestes Suppliciren an Hochdieselben, daß sie gemäß anstammender hoher Milde und Gnade mich als einen unterthänigen Matrosen oder Ruderknecht in Ihr Admiral-Schif, das auf der Via lactea schnurstracks zur Himmelsporte führt, annehmen, mir sodann das Matrosen- resp. heilige Ordenskleid anlegen, und mich gemäß nachstehenden Argumentis als einen tüchtigen innerwährenden Arbeiter erkennen wollen. Denn primo hab ich mich schon 18 ganzer Jahr zu diesem Stand perfectionirt gemacht, bin 10 Jahr in Inferioribus gesessen, die Prinzipienklassen dazu gerechnet, hab die schwersten Argumenter gemacht, wo oft auf ein deutsches Wort 10 lateinische kamen, kann den Pontanus, vom Heus agedum Narcissule operire &c. bis aufs Progymnasma ultimum von Wort zu Wort exspliciren, weis die Historie vollkommen, z. E. was Darius dem

Alexander für ein Präsent gemacht, was der M. Luther für Offenbarungen gehabt ꝛc. kann Chronologistika von Fundament machen, auch in lateinischen Grabschriften und saphicis bin ich stark, und was die Rhetoricam betrift: so kann ich die Ideam Rhetorices vollkommen auswendig. Kurz in Inferioribus bin ich so stark, daß ich heute zu einem Professor zu brauchen wäre besonders was das Lateinische betrift, so wie man mirs in allen Wirthshäusern attestiren kann, wenn ich mit den alten Beneficiaten de Hæcceitate, quidditate, Ubitate, & Asseitate disputire. Auch im Deutschen bin ich gar so leer nicht, daß ich nicht per Exempel einen Musiktext machen könnte, wie ich hier gleich eine kleine Probe beylege. Midas sagt zum Apoll, der ihm die Weisheit offerirt: Apollo hin, Apollo her.

Arie.

Und trollt Euch nur bäldest hinaus zum Pallaste
Sucht Hütten der Armen, fort, fort, denn ich haßte
Die Weisheit von jeher, fort oder es bricht

* * *

Viel wissen hat manchen zum Narren gemacht
Die Gscheidheit macht Hoffart, und schwächet
das Haupt

Siehst nicht wie man bettelnde Weise verachte;
Aus diesen mach Reiche, damit man dir glaubt.
u. s. w.

In der Philosophie bin ich ferm, ich kann Dedaleys-Summeln auswendig, und Joseph Mangold Philosophiam experimentalem wies Vater unser herbeten, deswegen ich mich auch dadurch so perfekt gemacht, daß ich öffentlich ex universa Philosophia defendiren konnte. In der Theologia moralis bin ich noch stärker, ich versteh den ganzen Probabilismus des P Busenbaums so gut, daß ich, man mag mich hinten, vornen oder in der Mitte anpacken, mir überall heraus helfen kann. Ich resolvire auch die schwersten Casus de P. Voit, und so taug ich accurat in den Beichtstuhl. In diesen und andern dann bestehet meine gethanene Aussage circa scientifica, was die Disciplinaria seu moralia betrift, da geben meine Attestata Clausa die sattsame Prob, die ich aber noch mehr zu bestättigen denke, wenn ich künftige Vacanz-Ferien selbst die Ehre haben werde, dero geheiligte Schwelle des Klosters zu betreten. In größter Anhoffnung einer baldigen BittsErhör lege ich mich dem

hocherlauchten Oberhaupt, & universo Capitulo indeß gnädigst zu Füssen, und ersterbe unter aller geziemendsten Hochachtung.

M.. den 13. Mens. Jul. 1774.

Reverendissimi, Perillustris ac amplissimi DD. Abb.

Submissester Servus
J.. M.. Theol. Mor. examin. & approbatus.

Zum Unglück für diesen guten Menschen fand ich noch seinen Namen unterschrieben, und konnte mich also um ihn erkundigen. Und wie ich erfuhr, so war er einer der ehemaligen ersten Beßten, ein sogenannter Defendens, und hatte eine Lebensart, trotz einem Hausknecht. Ich bedauerte es sehr, daß ich mich in meiner Hoffnung so betrogen finden mußte, als ich auch das andere Blatt wegwerfen wollte: allein um zu sehen, was es doch wäre, las ichs, und fand: M.. ein Schüler der Grammatik an seinen Freund in M.. Der Brief gefiel mir, und ich kann mir nicht helfen, wenn er einigen nicht gefällt; mir gefällt er bloß darum, weil

er

er von einem 13 jährigen Knaben ist. Ich schrieb' ich ihn von Wort zu Wort ab.

Liebster Freund!

Oft wandle ich, wenn mich keine dringende Geschäfte stören in Gedanken in den ehemaligen Schulen herum, durchsuche jede Spur ihrer Wesen, und dann entdecke ich in jedem Gesichte finstere sklavische Furcht, seine oder thierische Freude, und jedes verräth, daß die Lehrart abgeschmackt, ohne Erleichterung, ohne Kenntniß der Herzen der Schüler, ohne jene Kunst war, sich in dieselben zu schleichen, sie zu erobern, sie gegen sich liebreich, gefällig und offenherzig zu machen, daß man sich zwar ergötzte, aber keine Gegenstände des Vergnügens wählte, wo man das wahre Gefühl hätte rege machen, und wohlthätige Gesinnungen einflößen können, und wenn man sie auch hatte, dabey gefühllos, kaltblütig war. Wenn ich nun dieß, wenn ich noch mehr entdecke; so eckelt mir daran, ich fliehe schaudernd zurück, suche etwas bessers, und gehe in die itzigen Schulen, wo ichs auch wirklich finde. Erst gestern genoß ich wieder eines der herrlichsten Vergnügen. Der Anblick eines hohen, theils auch steilen und felsichten Berges, an seinem

Fuße ein murmelnder Fluß, das Bild der rinnenden Jahre, erregt gewiß Schaudern und ernstes Schweigen im Innersten der Seele; und — diesen Anblick hatte ich. Ich und meine Mitschüler betraten in Begleitschaft unsers H. Prof., und anderer Studenten hoher und niederer Schulen den * * Berg; es war fürchterlich, den Blick auf die Donau, die mir nur als ein trüber breiter Bach vorkam, hinabzuwerfen. Mein Aug sah weiter, da erblickte ich westwerts in der Nähe das Kloster N** in einer angenehmen Ebne, auf einer Seite etwelche Hügel, auf der andern ein kleines Holz, sonst von den fruchtbarsten Feldern und Wiesen eingeschlossen. Ringsumher ragten Thürme von Dörfern in die Höhe, und grünlichte Wiesen, Felder und graue Gehölze wechselten recht anmuthsvoll ab, und so verlor sich mein Blick nach und nach auf der westlichen Seite in Flächen. Da ich dieß alles so an mich zoh, und diesen Raum satt gesehen hatte, wandt ich mich gegen Süden. Diese Gegend ist mit mehr Holz und Gesträuchen besetzt, als die vorige, indeß ist aber auch da die lieblichste Abwechslung, da liegt ein Dorf in einer Aue, da sind fette Wiesen durchkränzt von klaren Bächen, und dort wie-

der

der fruchtbare Felder. Oſtwärts konnte ich eben nicht zu viel entdecken; die Donau in ihrem krummen Schranken, dieſſeits neben Bergen und Wäldern; jenſeits aber neben langen Ebenen war das Ganze, was auf dieſer Seite mein Auge weidete. Hohe Berge mit grauen und blaulichten Schleyer bedeckt, zuweilen ein Strich eines grünen Feldes, Wälder, das Kloſter N** auf einer Anhöhe, die Spitzen von Schlöſſern: dieß und noch mehr würde der Künſtler auf der nördlichen Seite finden, der es auf ſich nehmen könnte, in einem ſo weiten Umfange Gottes ganze Natur anzuſtaunen. Und auf einem Blatte geliefert müßte das ein treffliches Gemälde geben. Freund! ich war ſtumm vor Freude, kann es Ihnen nicht erklären, was in meinem Herze kochte, und ſich auf ſelbes mit ſüſſer Schwermuth legte. Genug, es war mir, als wollte ich ſagen: Herrlich, herrlich iſt Gottes ſchönſte Welt. — Darauf gieng ich in die Kirche; es bewillkommte mich eine heilige Stille, und ich war von etwas Höhern hingeriſſen, da ich das wunderbare Bild erblickte. Zur Seite an der Wand eine blaue alte Fahne aufgehangen, die mich an den Helden erinnerte, der ſie hieher brachte und opferte, aufhieng zur Er-

musterung tapferer Baiern. Da, ja da war gut seyn. Nachdem wir unser Gebeth verrichtet hatten, giengen wir in das Holz, das auf dem Berge steht. Hier war es, wo mein Herz sich freute; lauter heitere Mienen, in jedem Gesichte kein Zeichen eines innern Grames, keine Spur von Kummer oder Misvergnügen, keine Entdeckung eines Tartüfenherzens; sondern alles nahm Antheil an der allgemeinen Freude; Die Kleinern gesellten sich in Reihen, und tanzten und hüpften bey einer Flöte so wahrhaft munter in so einer Eintracht und in ihrer Unschuld um einen schattichten Baum herum, daß ich dieß Vergnügen um viel Geld nicht entbehrt hätte. Wir befanden uns in diesem Taumel von unnennbarem Vergnügen so lange, bis uns der hungrige Magen zum Gehen erinnerte, und wir uns wollusttrunken von dem Walde beurlaubten. Wir begaben uns dann beym Untergange der Sonne, nachdem wir uns recht lustig gemacht hatten, wieder nach Haus.

Nur die Sehnsucht, Sie mein theuerster bey mir zu sehen, quälte mich immer; aber deswegen beschrieb ich Ihnen mein Vergnügen etwas weitläuftiger. Ich freue mich schon auf

die

die Vakanz, wo wir dann verschiedene Betrachtungen über die Natur anstellen können. Leben Sie wohl, das wünscht

Ihr

aufrichtigster Freund
N. N.

N. den 17. May.
1781.

Wollten die Herren, die dieß lesen, das erste für einen Aufschnitt, oder Haß gegen die ehemalige Verfassung in Schulen halten, und von dem andern glauben, ich hätte es machen lassen: so kann ich zur Steuer der Wahrheit darthun, daß ich beyde Originalien wirklich in meinem Pulte liegen habe, und daß ich sie auf Verlangen allen Lesern und Leserinnen von Wort zu Wort vorlesen kann. In den 3 Rentämtern, oder der obern Pfalz werde ich schon zu erfragen seyn. A. O.

II.

Hochgeehrtester Herr Zuschauer!

Aus ihren Abhandlungen hab ich abgenommen, daß Sie ein Liebhaber der Scenen aus dem menschlichen Leben unserer Zeiten sind; und wenn

Sie

Sie eine Wohlthat, welche ein Bürger erweiset, der fürstlichen gleich achten, so können Sie folgenden Dialog drucken lassen, wobey ich eine sprechende Person war. Der Ort ist außer der Stadt München vor dem Sendlinger Thore auf einer Sommerbank vor eines Gärtners Hause: die Zeit Abends um 7 Uhr, am Egidentage: Personen sind ein Fremder, ein Armer, ein Gärtner, und ich. Die Geschichte selbst ist historisch wahr, und läßt sich, auf Verlangen, stündlich erweisen.

Der Gärtner zum Armen. Da habt ihr einen Trunk. Ihr könnt auch indeß hier sitzen bleiben, bis die Suppe fertig ist.

Der Arme. Nehmet meinen Dank, Freund; mehr kann ich nicht geben; und ob ich schon nur einen Arm habe, den ich zum Himmel aufheben kann, so seyd versichert, daß ich ihn so oft aufheben werde, bis die Zahl —

Gärtner. Dafür dürft ihr mir keine Rechnung ablegen, ich lege die meinige auch Niemand ab; das können die dorten im grossen Gebäude thun, damit sie ihre Kollekten nicht umsonst verzehren.

Der Fremde und ich hielten im Vorbeygehen stille.

Ich.

Ich. Hat euch ein Pferd getretten, lieber Mann, oder seyd ihr unter einen Wagen gefallen, daß euer Arm so übel zugerichtet ist?

Armer. Gefallen, Herr, bin ich, elend über eine Leiter herab gefallen.

Ich. Wie gieng das zu?

Armer. Ich wurde auf einer Heubühne beherberget, und da ich des Morgens über die Leiter herab stieg — hatte ich das Unglück! — Er weinte bitterlich.

Gärtner weinend. Ist kann euch nicht weinen sehen, und helfen — noch weniger! — geht ab.

Ich. Wann ist dieser gräuliche Fall geschehen, unglücklicher Mann?

Armer. Vor vier Wochen, am Portiunkulatage.

Fremder. Ist dieses Haus da eure Heimath?

Armer. Nein, ich kenne selbst Niemand von diesem Hause: aber erst vor einer kleinen Weile war ich daher gerathen, und bath um eine Nachtherberge: und der Mann — ach! der Mann da war so gütig, und sagte ja. Und — hier hat er mir sogar einen Trunk gebracht. Er versprach mir noch dazu eine warme Speise.

Gott!

Gott! hier weinte er wieder. Gott segne es diesem barmherzigen Manne!

Fremder. Entsetzlich! schon vier Wochen schleppet dieser Elende seinen lahmen Arm herum, ohne nur ein gewisses Dach zur Herberge zu haben. — Freund, verzeiht mirs, ist etwa eure Aufführung daran schuld, daß man euch so vernachläßigt?

Armer. Bey Gott! nein! Man kennt mich hier wohl in der Stadt, und ich diente als ein ehrlicher Mann.

Ich. Ihr sprecht ein ziemlich städtisches Deutsch: habt ihr immer hier gedienet?

Armer. Ich weiß nicht, wen ich vor mir habe, Euer Gnaden, und was ich bisher gefehlt habe, bitte ich unterthänig um Vergebung. — Ich habe beynahe 50 Jahre hier gedienet.

Fremder. Folglich ein ehrlicher Kerl, sonst könnte er nicht so lange in der nämlichen Gränze sich aufhalten. 50 Jahre sich ehrlich und getreu aufgeführt, dem Staat gedient, und eurem Vaterland Ehre gemacht — das ist eine lange Zeit, ehrlicher Vater, aber die Vergeltung — o! euere Belohnung ist klein.

Ich. Wie alt seyd ihr nun?

Armer. steht auf. Gnädige Herren, 70 Jahre; von Ingolstadt zwar gebürtig, aber die meiste Zeit zu München in Diensten.

Ich. Setzet euch, lieber Vater, euere Umstände erlauben es nicht, daß ihr aufstehet.

Armer. Es ist aber eine Unhöflichkeit; doch weil Sie's erlauben —.

Fremder. Möchtet ihr uns nicht eueren Lebenslauf ein wenig erzehlen, lieber Alter.

Armer. Wenn sie wollen die Gnade haben mich anzuhören, so will ich Ihnen den Ursprung meines Unglücks erzehlen, sonst ist weiter von meinem Lebenslauf nichts merkwürdig. Seufzt und wischt sich eine Thräne aus den Augen. Wie gerne wollte ich mein Unglück einem mitleidigen Menschen erzehlen, aber Niemand hört mich an, so sehr bin ich verachtet! Ich wollte mir heute in der Stadt bey einem Bräuer ein Glas Bier für mein Geld geben lassen, aber — o! Gott! man gab mirs nicht: ich wurde zum Haus hinausgewiesen; packe dich, sagte die Bräuerinn, du stinkst, und bist voll Ungeziefer — und sie hat die Unwahrheit geredet, nur zerlumpet bin ich, und mein rechter Arm zerschmettert, daß das Bein hoch über die Achsel hinaufragt, wie Sie sehen, aber ohne Ungeziefer, mei-

meine Herren. Ach Himmel, das that mir we-he! — Ich weis es nur gar zu gut, daß ich in der Hofſinerey in das nämliche Bräuhaus kam, wo man meinem Gelde mit aller Hochachtung begegnete, aber nun — nur an Mitteln bin ich itzt ſchlechter, aber nicht an der Ehrlichkeit.

Ich. Das iſt eine faſt allgemeine Sitte der Bürgerſchaft, ſobald einer kein Geld mehr hat, iſt er in den Augen derſelben ein verachteter Menſch; und es ſcheint, daß dieſelbe nur den Glanz der Kleider, aber keinen der Tugend kenne.

Armer. Dieß erfahre ich, leider! zu ſehr.

Fremder. Hier lieſſe ſich freylich eine Anmerkung machen, aber ich bin ein Fremder. Nun, guter Mann, ſo ſagt mir den Urſprung eures Unglücks.

Armer. Meine Freude war von Jugend auf, mit Pferden umzugehen; ich verſtand mich ſo gut dazu, daß ich bald auf dem Poſtamte angeſtellet wurde. Durch mein Wohlverhalten brachte ich es dahin, daß man mich in den Hofſtall aufnahm. Ich war aber ſchon vorher mit anſehnlichen Perſonen bekannt, welchen ich theils vorgeritten, und die ich theils geführet habe.

habe. Und da ich eine Zeitlang im Hofstall war, so ließ mich Herr von ** unvermuthet zu sich rufen. Wie geht es euch, war die Frage, seyd ihr zufrieden mit eurem Dienst? Recht wohl, Ihr Gnaden, sagte ich, nur giebt es mit meinen Kameraden zuweilen Verdrusse ab, weil die neuangestandenen immer von den alten Knechten genecket werden. Wenn das ist, sagte der Herr von **, so könnt ihr in meine Dienste gehen, ich nehme euch auf mein Gut, und da mache ich euch zum Hausmeister. Dieser Antrag gefiel mir um so mehr, weil ich, meine Schwachheit zu gestehen, mich gerne verheurathen wollte, das aber gleichwohl bis itzt noch nicht geschehen ist. Ich war wirklich auf dem Gut etliche Tage als Hausmeister, da kam auf einmal ein Bedienter mit dem Befehl, ich sollte nach der Stadt gehen, und den andern Tag meinen gnädigen Herrn, der auf meine Geschicklichkeit im Fahren so viel hält, in das Hesellohe führen. Das war gut, ich gehorchte: am folgenden Tag führte ich meine Herrschaft, und der Kutscher die übrigen Hausmägde in das Heselohe. Da war nun alles im größten Wohlseyn, und Vergnügen; ja meine Herrschaft reichte mir sogar von der Tafel etliche Gläser Wein.

Da ich mich aber lieber bey den übrigen Kameraden als an der Tafel meines gnädigen Herrn aufhielt, so schickte er um 4 Uhr einen Bedienten mit 2 grossen Thalern zu mir, und ließ mir sagen, seine gnädige Frau sähe mich gar so gerne deutsch tanzen, ich sollte daher für die zween Thaler recht lustig Eins herumdrehen. Und das that ich auch in den Augen meines gnädigen Herrn; aber gählings warf er den Musikanten auch zween grosse Thaler auf den Tisch, und rief zugleich mir zu, ich sollte nun mit der Jungfer Viktor, die gleichfalls bey ihm in Diensten war, auch Eins herumtanzen. Dieser Antrag war mir sehr bedenklich; Euer Gnaden, sagte ich, werden mich jederzeit als Dero gehorsamen, und treuen Diener gefunden haben, und der bin ich noch; befehlen mir Euer Gnaden die äusserste Lebensgefahr zu wagen, so thue ichs: aber in diesem Stück, Euer Gnaden, daß ich mit der Jungfer Viktor tanzen soll — kann ich ohnmöglich gehorsamen.

Fremder. Dießfalls hat euch euer Herr nichts befehlen können: denn dieß wäre Herzenszwang. Wie gieng's nun weiter?

Armer. Ich merkte wohl, wo Herr von ** hinaus wollte; denn ich hatte schon vorläufige

ſige Nachrichten, daß mir die Jungfer Viktor zum Heurathen aufgedrungen werden ſollte.

Ich. Eine uralte Domherrenmode.

Armer. Aber ich hatte ein anders Mädchen, die vor Tauſenden meine Hand verdiente; denn dieſe hatte mir in meiner Krankheit mehr, als nur ſchweſterliche Liebe erwieſen. — Dieſer Vorfall war die Quelle meiner Armuth und meines ganzen Elends. Der Herr von * * war über meine Weigerung äußerſt aufgebracht, doch ohne ſichs merken zu laſſen. In einer kleinen Stunde hieß es angeſpannt; ich durfte meinen Herrn nicht mehr zurücke führen, ſondern ich mußte die Mägde bedienen, wo mir die Viktor die zornigſten Blicke anwarf. Nach zween Tagen kam der Bediente zu mir auf das Landgut, wo ich eben im Begriff war mit den Arbeitern auf das Feld zu gehen, er brachte mir die Bothſchaft, ich ſey meines Dienſtes entlaſſen, und ich ſollte mich den Augenblick wegbegeben.

Fremder. So waren eure guten Dienſte belohnt von einem Herrn, der euch vorher nicht ohne Urſache ſo gnädig war.

Ich. Und dieß iſt auch meiſtens der eigentliche Karakter der gnädigen Herren.

Armer. Ich war also abgedankt, und diese plötzliche Entlassung verursachte unter denen, die mich kannten, eine ungegründete Muthmassung, daß ich einen groben Fehler müsse begangen haben. Ich war ohne Abschied, ohne Empfehlung, folglich ohne Hoffnung eines künftigen Dienstes. Ich hatte freylich nachmals hie und da einen Herrn zu bedienen, aber allezeit einen solchen, der selbst wenig Geld hatte. Eine bessere Aussicht war nun für mich gänzlich verschlossen. Herr von ** hatte mich schändlich aus dem Hofdienst gelocket um seine Absicht zu erreichen, das ich ihm abschlug, und das war der Ursprung meines Unglückes.

Ich. Genug mein Freund, ich bedauere euch von Herzen. Aber itzt saget mir, hat sich denn gar Niemand euerer erbarmet, während ihr euch vier Wochen so elend herumschleppet?

Armer. Wie Sie mich sehen, fast Niemand. Ich gieng nach meiner Geburtsstadt, allein ich wurde abgewiesen, * mit dem Bedeuten,

* Und das ausdrücklich wider das landesherrliche General, welches befiehlt, daß die Armen und Verunglückten an ihre Gegenden und Aemter zur Verpflegung angewiesen seyn sollen?

Anm. des Zusch.

ten, wo ich in meinen jungen Jahren gedienet habe, dort sollte ich auch Hilfe suchen. Hierauf begab ich mich wieder nach München zurücke, und meldete mich bey der Grafinn von D... Diese Dame hatte sogleich Mitleiden, sie schickte einen Bedienten zu den barmherzigen Brüdern, daß man mich verpflegen sollte; allein ich wurde nicht aufgenommen; aus welcher Ursache fragen Sie? — Aus keiner andern, als, weil ich unheilbar bin.

Fremder. So bedärfen die unheilbaren minder Barmherzigkeit? Ich zweifle, ob der Ordensstifter diesen Satz in sein Regelbuch eingeschrieben habe. War das heute, daß man euch diese Antwort gab?

Armer. Eben vor einer Stunde. Ich begab mich wieder in die Stadt, und suchte bey einem aus dem Bürgerrathe Hilfe, den ich noch als einen Junge in der Kutsche herumgeführt hatte; dieser ließ durch seine Köchinn seinem Gärtner dort, Sie sehen ja das Haus? — vermelden, daß man mich beherbergen sollte: aber der Gärtner war eben nicht zu Hause, und sein Weib — — was weis ich? das Weib hat mich nicht beherberget.

Fremder. Die Achsel zückend. Da hat also die Dienerschaft mehr zu befehlen als die Herrschaft.

Armer. Von dort begab ich mich hieher, zu diesem barmherzigen Manne; und wäre dieser nicht mitleidig gewesen, ich hätte unter freyem Himmel diese Nacht zubringen müssen. Denn, ohnmöglich, ich kann nicht mehr weiter kommen; ich gieng heute schon den ganzen Nachmittag herum, ohne Speiß, ohne Erquickung, voll Kummer, elend, abgemattet. —

Gärtner. Esset, lieber Alter, mehr kann ich euch nicht thun. Einen Trunk und Brod will ich euch noch bringen, dann habt ihr alles.

Armer. Ich danke euch für diese Wohlthat. Will ihm die Hände küssen.

Gärtner. Nein, hab mir mein Lebtag nie die Hände küssen lassen in einer Sache, wo es der Christen Pflicht ist. Esset im Frieden, und dafür danket dem Himmel.

Fremder. Da habt ihr drey Kopfstücke für den morgigen Tag, und ich wünsche euch alle Tage so mitleidige Freunde, wie ihr heut an diesem Gärtner gefunden habt. Gehabt euch wohl.

Armer. Ich danke für diese Gnade; tausendmal Dank! und für die Gnade, daß Sie

mich

mich angehört haben. Mein Leben wird sich bald enden, und dort — wo die Seligen sind, werd ich für meine Wohlthäter bethen.

Ich. Im Weggehen. Das ist unchristlich, im höchsten Grade unbarmherzig, wie man mit diesem Manne verfahren ist.

Fremder. Man sollte sich wohl schämen, einen Menschen so elend, so verlassen herumgehen zu lassen; einen ehrlichen Menschen, Freund, einen 70 jährigen Mann, der dem Staate gedienet hat.

Ich. Aber darauf denkt Niemand. Man wirft bey uns dem elendesten Tropfen einen Pfenning in den Hut, und damit kann er gehen. Drauf geht der hochgnädige Mäzenat, der ihm den Pfenning in den Hut geworfen hat, in's Hessellohe, oder in irgend ein anders Ort, wo öffentliche Lustbarkeiten sind, und — ich will Sie einmal hinführen — da sollen Sie sehen den Saus und Praus, und das Essen und Trinken, was gut und theuer ist, und das Tanzen und sich lustig machen, und Geldverschwenden, und wie man sich da herumtummelt, und wie alles so los und muthig ist, als gienge der ganzen Welt so wohl, wie ihnen da, bey Schmaus

und Tanz. — Da hat man schon Geld, wenn's auf eine Lustbarkeit ankömmt.

Fremder. Unbarmherzig! — — Aber ich dächte doch, der Staat versorgte verunglückte Personen und wahre Arme. Die Griechen hatten in diesem Stücke vortrefliche Anstalten, die Römer und mehr andere Nationen hatten sie auch. Haben dann Sie in Baiern keine Stiftungen für Arme, keine öffentlichen Almosenkassen?

Ich. Alles das haben wir. Allein, du lieber Gott! — Wie will der Mann mit einem Gulden oder auch zween Gulden des Monathe auskommen, besonders wenn er krank ist, oder sonst ein Leibsgebrechen mit sich herumträgt?

Fremder. Hat man denn nicht für dergleichen Leute Spitäler?

Ich. Man hat Spitäler zwar, aber Sie habens ja gehört, was er sagte, der armselige Tropf.

Fremder. Gestern gieng ich ganz allein in und außer der Stadt herum, ich sah die größten und schönsten Gebäude, — waren sie dann keine Spitäler und Erziehungshäuser?

Ich. Waisenhäuser und Spitäter haben wir schon; aber die meisten übrigen Gebäude sind alle Mönchs- oder Nonnenklöster.

Frem-

Fremder. Man kann das auch gut seyn lassen: aber wenn man sich dabey überall um die Verpflegung der Armen, und die Erziehung der Jugend annehmen möchte, das wäre ja noch besser.

Ich. Ueberall bringt es die Ordensregel nicht mit sich: nur bey den wenigsten, und da — — Nu, Sie habens ja gehört, was er sagte?

Fremder. Dürfen denn die Bürger nicht auch ihre Meynung dazu geben, und sagen, wie sie's bedürften, und wie's ihnen tauglich wäre?

Ich. Nu ja, so wollen sie's eben haben, und nicht anders. Sie lassen die Sache gerne beym Alten, und deshalb darf es in Ewigkeit nicht besser gehen.

Fremder. Das wär ein unbekümmertes und sorgenfreyes Leben; das aber der Mensch in Rücksicht auf seinen Nebenmenschen nie thun soll.

Ich. Sie sagen halt, wir zahlen in unsere Almosenkasse, unterhalten die Spitäler, und Waisenhäuser, gehen in die Predigt, verrichten unsere Arbeit, und lassens damit gut seyn.

Fremder. Und wenn mans besser machen kann, so solls besser gemacht werden, ist ein Satz aus der Vernunft.

Ich. Morgen, mein Herr, werden wir im Vertrauen mehr davon sprechen; für heute schlafen Sie wohl. Adieu.

Ich gieng zu Hause lange in meinem Zimmer auf und ab, und stellte über den unglücklichen Armen neuerdings meine Betrachtungen an. Elender Mann, seufzte ich bey mir, dein Schicksal ist, daß deine Tugend hier nicht vergolten wird. — Ein unverschämtes Mädchen hat deine Lebenstage elend gemacht. Ein einziger Tanz — welche Kleinigkeit! Aber eine Magd, welche die abscheulichen Leidenschaften ihres Herrn befriedigt, — welche Hochheit! da muß freylich die Tugend unterdrückt werden.

D. v. T.

III.

Obschon folgender Brief wenig sonderheitliches in sich enthält, so wird er doch denjenigen Lesern oder Leserinnen ziemlich bedenklich vorkommen, welche vielleicht irgendwo bey einem Kloster als Kandidaten stehen. Es herrschet gemeiniglich unter den armen Studenten das Vorurtheil, daß, wenn sie einmal in einem Kloster Profeß gethan,

sie

sie lebenslänglich von der Welt nicht eines Hellers werth mehr bedürfen: allein die Gelderpressungen sind sogar in heiligen Freystädten bis zur Tyranney gestiegen, indem die geistlichen Unterthanen bis in die Welt heraus laut um Hilfe rufen. Es beliebte zwar der gute Ordensmann, von dem der folgende Brief ist, selbst eine Auszeige zu machen, wie man in diesem Falle zu Hilfe kommen könnte; nämlich er ruft das Publikum um Messen-Stipendien an: aber eben dieses Projekt mißfällt mir aus zwoen Ursachen. Erstlich da bisher die sogenannten Messenstipendien bey uns soweit üblich sind, daß sich viele Weltpriester gänzlich damit nähren und mit Kummer unterhalten müssen, so könnte ich den oben besagten Vorschlag ohnmöglich gutheissen, indem man nie ein Projekt machen soll, wo der einte Theil zu kurz kömmt; sondern es soll so eingerichtet seyn, daß jedem Theile dadurch mehr Vortheile zugehen, welches eben eine Hauptbeschwerniß der Projektirerey ist. Dieses würde nun aber in diesem Falle nicht geschehen, indem die Weltpriester dabey unendlich verliehren würden, besonders zur itzigen Zeit, wo sich die lieben katholischen Christen ohnehin auf Messenstipendien nicht mehr viel verstehen wollen. Nur

nehme ich diese Clausul aus, wenn sich die Klöster verstehen wollten, alle ihre Pfarreyen an die Weltpriester abzutretten, als welchen sie eigentlich gehören. Zweytens kann ich den Vorschlag nicht billigen, weil er das allgemeine Steckenpferd der Projektanten, nämlich das liebe Publikum zum Grunde hat. Es ist ja doch weder schön, noch rühmlich, daß alle Erpressungen auf das Publikum (ein theurer Titel) hinauszielen sollen. Da also das Schreiben meines Korrespondenten nur eine Klosterökonomie betrift, so glaube ich nicht unschicklich gedacht zu haben, wenn man eine Priorsteuer (die Prälatensteuer hat ohnehin schon ihre Gränzen) ausfindig machen wollte; wenn z. B. der Prior für jeden Vorzug, den er das Jahr hindurch in der Küche, im Keller, auf dem Refektorium, im Garten ꝛc. genießt, einen Thaler seinen Konventualen bezahlen müßte, so würde diese Steuer pünktlich so viel abwerfen, als itzt die Konventualen dem Prior zu erlegen genöthiget sind.

D. v. T.

Hochzuverehrender Herr Zuschauer!

Am Tage des heiligen Augustin war in dem löbl. Stift und Kloster der Premonstratenserchorherren

herren zu *** eine groſse Feyerlichkeit, da die goldene Regel dieſes heiligen Vaters in ſilberne Weinbecher umgegoſſen, und bis zur heiligen Armuth ausgeleeret wurde. Es war aber dabey das Merkwürdigſte, daß eben der erfreuliche Namenstag des hochwürdigen Herrn Priors allda feyerlichſt begangen wurde, wo ein jeder Herr Kapitular nach hergebrachter Gewohnheit ohne Ausnahme oder Nachlaß ſeinen jährlichen Tribut berührtem Prior in einem funkelnden baieriſchen Thaler abſtatten, und denſelben in natura unterthänigſt überreichen mußte; weil aber ſich alle Steuerämter nach dem Maaße der Einkünfte reguliren, ſo ſind diejenigen Herrn Mitbrüder, welche auf die Pfarreyen ausgeſetzet ſind, ſchon mit höheren Abgaben angelegt. Daß nur in dieſem Falle diejenigen H. Kapitularen, welche in dem Kloſter wohnen, auf eine ſehr ungleiche Art mit dieſen Zinſen gedrückt werden, können Sie, Herr Zuſchauer, daraus deutlichſt berechnen, zumal ſich die Einkünfte eines jeden Herrn Kanonikus allda nicht höher als etwa auf vier Gulden belaufen, womit nebenbey die vorgeſchriebenen Nikolai-Ausgaben, Habitwaſche, Miniſtranten Neujahrsgeſchenke, und Namenstäge der Kloſterbedienten müſſen beſtritten werden,

den, wenn man anders von dem Herrn Schneider oder Kammerdiener einer Rekommendation zur einsweiligen Promotion sich getröſten will. Sie ſehen hieraus wohl, Herr Zuſchauer, wie groß die Bedrückung und Gelderpreſſung unter uns Konventualen ſey, ob ich ſchon von dem unentbehrlichen Taback, von einem neuen Habit, von einem ſeidenen Halstuch, und von den Spiel-Depenſes noch nichts gemeldet habe. Es war freylich vor Zeiten das Einkommen durch die häufigen Meßſtipendien ungemein gröſſer, allein dermalen ſetzen die lieben Leute ſogar ein Mißtrauen auf unſer Gebeth, und ſchmälern dadurch unſere jährlichen Sporteln ſo ſehr, daß wir unmöglich mehr unſerem Prior den Thaler zu entrichten im Stande ſind. Ich nehme daher zu Ihnen Herr Zuſchauer, meine letzte Zuflucht, entweder durch dero dringende Vorſtellungen das Publikum zu einen gröſſern Beytrage der Meßſtipendien zu bereden, oder mit ihrem derben Verweiſe die Geldſucht unſers Priors in den ſchärfeſten Ausdrücken zu beſtrafen. Sollten wir ſamentliche Konventualen von dieſer unmenſchlichen Auflage erlöſet werden, ſo ſind wir bereit, künftiges Jahr den ganzen Tribut, welchen der H. Prior wieder fodern würde, zum letzten Male

Ih-

Ihnen, Herr Zuſchauer, aus Dankbarkeit abzuſtatten.

IV.

Es iſt ein herrlicher Anblick, der allmähligen Entwickelung der Geiſtesfähigkeiten junger Leute zuzuſehen, und dann am Ende die Früchte der Bemühungen gewahr zu werden, welche Kinder und Lehrer angewandt haben.

Als neulich in einigen Waiſenhäuſern öffentliche Prüfungen über das, was die Kinder das ganze Jahr hindurch gelernet hatten, gehalten wurden, ſo fand ich mich fleißig dabey ein. Es freute mich nicht wenig, als ich wahrnahm, daß man nun vollends von dem alten Vorurtheile zurück gekommen ſey, als wäre ſolchen Kindern, welche doch künftig Bürger des Staats werden ſollten, außer dem Leſen und Schreiben keine andere Kenntniß nöthig. Man fängt wirklich an, ihnen nach dem Beyſpiele auswärtiger Erziehungshäuſer brauchbare, gemeinnützige Kenntniſſe beyzubringen, ihren Verſtand zu beſchäftigen, und ihrem Herzen das Gefühl der Sittlichkeit einzuflößen. Sowohl die phyſiſche, als

die

die moralische Erziehung gewinnt in unsern Waisenhäusern nach und nach ein besseres Aussehen. Man hält sie nicht mehr die ganze Woche hindurch in ihrem dumpfen Zimmer eingesperrt, wie es ehedem geschah; man läßt sie freye Luft athmen, verschaffet ihnen eigene Orter zur Ergötzlichkeit, * sucht sie von dem steifen Wesen, das bisher unter ihnen so sehr herrschte, zu entfernen, und macht ihnen durch allerley Mittel, z. B. durch wohlgewählte Kinderschauspiele die Tugend liebenswürdig. Wenn die Vorsteher der Waisenhäuser zur Ehre der Menschheit in ihrem rühmlichen Eifer so fortfahren, was läßt sich in Zukunft nicht alles hoffen?

Dieß ist nun freylich bloß ein Gemälde von den Waisenhäusern in München. Desto-

mehr

---

* So wurde z. B. für die Kinder des Waisenhauses zum heiligen Geist ein eigener Garten bestimmt, worinnen sie sich zuweilen nicht nur ergötzen, sondern auch die zur Gesundheit nöthige Bewegung verschaffen können. — In dem Waisenhaus zu Neudegg ob der Au lehrt man nicht nur die gemeinnützigsten Realkenntnisse, sondern man hält die Kinder auch zu verschiedenen Leibsübungen an, welche dem Körper Dauerhaftigkeit und Behendigkeit verschaffen. — Der sicherste Beweis, daß diese Anstalten gut sind, ist in meinen Augen dieser, daß der Pöbel anfangs darüber geschmähet hat.

mehr muß man wünschen, daß auch die übrigen in kleinern Städten nach diesem Beyspiele sich richten. Die physische sowohl, als die moralische Erziehung würde unglücklich genug ausfallen, wenn nicht der Mann, dessen Geschäft sie ist, mit der zärtlichen Sorgfalt eines Vaters zugleich eine tiefe Einsicht in die Erziehungskunst, und eine ausgebreitete Kenntniß des menschlichen Herzens verbände.

Man bemerket bey vielen Kindern, die in Waisenhäusern erzohen werden, ein sehr auffallendes Pflegma, und ein gewisses schüchternes, trauriges, niedergeschlagenes Wesen. Ich weis nicht, ob das unvernünftige Betragen der Lehrer und Waisenväter, und ihre schlechte Methode in Erziehung ihrer Zöglinge einzig und allein Schuld daran sey; aber das getraue ich mir aus vielen Beobachtungen zu behaupten, daß dieses Betragen und diese Methode sehr vieles dazu beytragen.

Die meisten, welche dieses Geschäft auf sich genommen haben, sind Männer, welche nicht den geringsten Begriff von der Erziehungskunst haben, und sich vielleicht in ihrem Leben nicht die Mühe gegeben haben, darüber nachzudenken. Wenn diese Herren ihren Kindern etwas in ei-

nem langweiligen, schleppenden, oder wohl gar donnernden Ton hingesagt, und ihrem Gedächtnisse etliche wenige Alletagskenntnisse eingedrhiget haben; wenn sie ihnen die Lehren des Christenthums eingeprügelt, ohne sie ihnen ehe erklärt, ohne sie ihnen fühlbar gemacht zu haben; wenn sie endlich über die Aufführung ihrer Untergebenen genaue Aufsicht gehalten, und vorsetzliche Fehler und kleine entwischte Schwachheiten ohne Unterschied mit gleicher Strenge bestrafet haben: dann glauben sie, alles erfüllt zu haben, was ihr Amt ihnen auflegte. Alle übrigen Pflichten sind ihnen größtentheils unbekannt. Daß man dem Verstand der Kinder einen höhern Schwung geben, ihnen von allen Dingen richtige und deutliche Begriffe beybringen, kurz, sie zum gesunden Denken anführen und ihre Köpfe aufheitern soll; daß man ihnen den Geist der Menschenliebe, der Großmuth, des Mitleids einflößen, und überhaupt Tugend und gute Sitten und Geselligkeit ins Herz einpfropfen; und wie man dabey zu Werk gehen solle, was es für Mittel, für Vortheile gebe, um das zu erreichen, was man für ein Betragen, für eine Sprache annehmen müsse, daß es auf die Kinder einen bleibenden Eindruck mache, davon wis-

sen

sen diese Herren größtentheils nichts. Wie sollte man auch wohl dieses von dergleichen Leuten erwarten können? Diejenigen, welche zu so einem Amt gelangen, gelangen sehr oft ohne Wahl und Beruf dazu. Man nimmt sie oft bloß deswegen auf, weil sie eine natürliche, oder erworbene Geschicklichkeit besitzen, die Oekonomie des Waisenhauses mit Genauigkeit zu führen, oder, wie ein Schriftsteller meines Vaterlands saget, weil sie Fleisch und Kraut wohlfeil einkaufen können. Ob sie Vernunft und Einsicht genug besitzen, Kinder zu bilden, ob sie wahre Menschenfreunde seyen, und wahre Väter ihrer Kinder seyn werden, wie selten bekümmert man sich um dieses? Aus diesem Grunde tretten sehr oft Ungeweyhte an diese Stelle; abgelebte, mürrische, verdrießliche Männer, oder rohe, ungeschliffene Leute ohne Vernunft, ohne Gefühl, bey denen gute Lebensart und feine Sitte eben nicht ihre vorzüglichste Eigenschaft ist.

Man vergebe mir diese zu harte Bemerkung. Ich schrieb sie mit bekümmertem Herzen nieder; aber sie ist zu wahr, und der Nachtheil, der daraus erwächset, zu groß, als daß ich sie hätte unterdrücken können.

Der Mann nun, der keine Einsicht in dieses Fach und keine Grundsätze besitzt, tritt sein Amt an, will seinen Kindern gleich anfangs zeigen, was er sey, und zeigt sich gerade auf einer Seite, welche ganz natürlich bey Kindern Abscheu und Eckel erwecken muß. Die gesunde Vernunft sagt ihm, daß er sich bey seinen Untergebenen Ansehen verschaffen muß; aber ohne das wahre Mittel zu kennen, glaubt er diesen Zweck am ehesten zu erreichen durch eine barbarische Strenge. Seine ganze Bemühung gehet daher mehr dahin, daß er von seinen Kindern gefürchtet, als daß er von denselben geliebt werde. Er behält durchgehends ein rauhes unfreundliches Wesen, er macht sichs zum Geschäft, seinen Kindern alle Freuden zu verbittern, und glaubt, Meister in seiner Kunst zu seyn, wenn er dieselben zu kriechenden Sklaven niedergebeugt, und es dahin gebracht hat, daß sie ihm, nicht aus Ueberzeugung und bereitwilligem Herzen, sondern blindhin und aus Furcht gehorchen, und schon vor seinem Anblick zittern. Ueberdas hält so ein Lehrer oder Waisenvater sehr genau auf eine handwerksmäßige Ordnung, und einen mechanischen Zwang. Wenn der Knabe nicht wohl aufgelegt ist, und es hat eine gewisse Stunde

geschlagen; so muß er seine Aufgabe lernen; und wenn er Lust und Begierde hätte, zu lernen: so muß er Rekreationsstunde halten. Wenn er müde ist, hält man ihn zur Arbeit an, und wenn ers nicht ist, und über lange Weile klagt, giebt man ihm keine. Man kann sich ungefähr von diesem mechanischen Wesen einen Begriff machen, wenn man diese Kinder in irgend einer Kirche laut bethen hört. Ist das gebethet, fragte mich jüngst ein Ausländer voll Verwunderung und Unschlüßigkeit. Ja, mein Herr, sagte ich, die Kinder sind schon so abgerichtet, daß sie immer in diesem heulenden Ton und fast nach dem Takt bethen. Aber wozu denn das, erwiederte er? Könnten sie nicht wie andere Menschen bethen, strömt ihr Gebeth mehr vom Herzen, wenn sie es herheulen? — Das thut nichts, antwortete ich; Sie können sich wohl vorstellen, daß diese Gewohnheit schon sehr alt ist; und weil sie schon sehr alt ist, so behält man sie, gesetzt auch, sie taugte nichts, oder es würden dadurch fünfzig Personen, die sich zu gleicher Zeit in der Kirche befinden, in ihrer eigenen Andacht gestöret.

Die Folgen einer solchen Erziehungsart sind schlimmer, als man vielleicht glaubt. Die Kin-

der gewöhnen diesen Mechanismus, und bringen ihn in alle Auftritte ihres Lebens mit. Da von Jugend auf ihr Geist niedergeschlagen, und ihnen ein gewisses verzagtes, schüchternes, und kleinmüthiges Wesen eingepfropfet worden: so behalten sie dieses, weil es ihnen zur Natur geworden, zu allen Zeiten; sie werden traurige, abschwindende Bürger, ohne Muth, ohne Munterkeit und Thätigkeit; und so bleibt oft der ein mittelmäßiger Kopf, ein mittelmäßiger Arbeiter, der sonst, wenn seine Geistesfähigkeiten gehörig entwickelt worden wären, der geschickteste, erfindsamste Mensch, und der größte Künstler geworden wäre. Sie sind, so lange sie sich im Waisenhause befinden, zwar meistens ganz gute Kinder, und es läßt sich vermuthen, daß sie auch alsdann noch gute Menschen bleiben werden, wenn sie schon aus dem Waisenhause getreten sind. Allein es ist doch sehr wahrscheinlich, daß sie meistens mehr darum tugendhaft sind, weil es ihr träges, schlaffes Temperament so mit sich bringt, als aus wahrer Empfindung. Aus solchen Kindern werden sehr oft Leute, welche, wenn sie gleich nichts Böses unternehmen, doch auch nichts Gutes stiften, und entweder zu träge, oder zu empfindungslos sind, sich um ihres

res Nächsten Wohl zu bekümmern. Wenn man noch ferners annimmt, daß der Geist des Lehrers sehr oft in seine Schüler übergehe, und daß viele von diesen werden, was jener gewesen: so dürfen wir sicher schließen, daß aus zwanzigen von diesen Kindern zehn rohe, ungeschliffene, oder mürrische und verdrießliche Männer hervortreten werden.

Das erste, was sich derjenige, welcher die Erziehung der Jugend auf sich hat, angelegen seyn lassen soll, ist die Bildung des Herzens zur Tugend. Es läßt sich sehr wenig sagen, wie man dabey zu Werk gehen soll; es kömmt meistens alles nur darauf an, daß der Lehrer selbst ein empfindsamer Mann, und wahrer Vater sey, daß er sich bis zu den Kindern herablassen, eine den Kindern einleuchtende und sinnliche Sprache reden und ihnen die Schönheit der Tugend und die Häßlichkeit des Lasters in wohlgewählten Beyspielen, und durch rührende, faßliche Erzählungen zeigen könne.

So viel Geschicklichkeit die moralische Erziehung der Jugend erfodert, so viel erheischet auch der Unterricht, den man solchen Kindern ertheilen muß. Der eine Theil dieser Kinder ist meistens dazu bestimmet, sich einst, wann sie er-

wachsen sind, dem Stadtleben, und der andere, sich einst dem Landleben zu widmen. Bey beyden ist's nothwendig, daß man sie schon in der Jugend mit den Anfangsgründen ihres künftigen Metier und mit allen hiezu dienlichen Kenntnissen bekannt mache, wenn sie es anderst bey reifern Jahren weiter bringen wollen, als es hie und da mancher gebracht, dem man in der Jugend gar nichts gezeigt hat. Eine faßliche Naturlehre, welche dem künftigen Handwerker oder Künstler nicht nur zu seinem Geschäfte Licht aufstecken, sondern auch seinen Verstand erweitern, ihm die Ursachen und Wirkungen der Dinge zeigen, und ihn von Vorurtheilen und Aberglauben befreyen kann; etwas Geometrie; Naturgeschichte, damit der junge Zögling die Eigenschaften und Güte der Materialien, die er einst verarbeiten muß, kennen lerne, und dergleichen Dinge sind ihm zu seinem künftigen Leben so ersprießlich, als zum Beyspiel die vaterländische Geschichte zur moralischen Bildung und zur Einflößung hoher Ideen dienlich seyn kann.

Aber freylich würde ich dieses alles meinen Zöglingen nicht bloß durch mündlichen Vortrag beybringen. Man kann leicht etwas dem Gedächtnisse eingeprägt haben, und auswendig hersagen,

sagen, ohne es darum zu begreifen. Mir müßten die Kinder überall selbst Hand ans Werk legen, und alles, was ihnen erkläret wird, praktisch ausüben. Bey mir würde kein hinlänglicher Unterricht von den ersten Kenntnissen der Künste und Handwerke ohne eine gute Sammlung von Kupferstichen, Modellen, Werkzeugen ꝛc. möglich seyn. Die Landwirthschaft dürften sie mir nicht bloß nach ihrem Lehrbuche kennen; sondern es müßte ihnen Gelegenheit verschaffet werden, daß sie selbst überall gegenwärtig seyn, selbst mit Verbesserungsmitteln Versuche machen, und sich von der beßten und leichtesten Methode mit Augen überzeugen könnten. Wie viel hätten nicht jene Waisenhäuser zum Voraus, welche selbst mit Wiesen, Aeckern und Mayerhöfen versehen sind, und wo den Kindern, nachdem ihnen zuvor zu Hause die Theorie erkläret worden, alle Verrichtungen eines Landwirths gezeigt werden könnten.

Fast auf gleiche Art wäre es mit den Mädchen zu halten. Die, welche zur erstern Klasse gehören, müßten, nebst dem Unterricht in allen übrigen unentbehrlichen Dingen, eine genaue Unterweisung in allen Theilen der Hauswirthschaft erhalten, um einst geschickte, brauchbare Dienst-

mägde und gute Hausfrauen zu werden. Es wäre mir aber noch nicht hinreichend, wenn man sie mit den Grundsätzen bloß mündlich bekannt machte; sie müßten mir die Hauswirthschaft nach und nach selbst führen; sie müßten selbst einkaufen, kochen, die Rechnung führen, Küchenzettel verfertigen, kurz, eine vollkommene Hauswirthinn machen.

Die, welche einst ihre Lebensjahre auf dem Lande zubringen werden, sollen mir so viel Landwirthschaft lernen, als die Weibspersonen auf dem Lande brauchen. Sie sollen wechselweise die Oekonomie auf den Mayerhöfen des Waisenhauses führen, doch unter der Aufsicht und Anführung einer geschickten Schwaigerinn.

Mit derley Uebungen könnte man, meiner Meynung nach, die Zeit sehr nützlich zubringen, und man könnte dadurch auch von Waisenhäusern in kleinern Städten allgemach jenen Vorwurf entfernen, den man hie und da macht, nämlich, daß dergleichen Kinder aus ihrem Erziehungshaus meistens so wenig Kenntnisse mit herausbringen. Allein sie müßten nicht bloß arbeiten lernen; sie müßten auch wissen, warum sie arbeiten; man müßte ihnen zeigen, welche Vortheile ihnen ihr ganzes Leben hindurch zu-

ge-

gehen werden, wenn sie fleißig und arbeitsam sind.

B. L.

V.

Mein Herr Zuschauer!

Sie haben in Ihren Blättern schon öfters von der ehelichen Liebe und Treue gesprochen, und hie und da etwas über den Ehestand überhaupt gesagt, welches vielen, die sich in diesem Stande befinden, eine heilsame Arzney hätte seyn können. Allein Sie haben noch niemal eine Materie berührt, welche an sich selbst sowohl, als in Ansehung ihrer Folgen überaus wichtig ist; ich meyne die Eifersucht.

Es würde mir vielleicht niemal beygefallen seyn, Sie an diesen Punkt zu erinnern, wenn ich nicht selbst von dieser Hyder verfolgt wäre, welche mir meine Tage vergället.

Ich bin noch jung, und — (vergeben Sie mir immer diese Eitelkeit) auch ein bischen schön. Mein Gemahl, der nur um einige Jahre älter ist als ich, vereiniget in sich alle Eigenschaften eines liebenswürdigen Gatten, und eines recht-

schaffe-

ſchaffenen, zärtlichen Hausvaters. Wir lebten drey Jahre in dem wonnevollen Zuſtande der zärtlichſten Ehe, und fühlten die Seligkeit des Paradieſes auf Erden. Aber endlich zogen ſich trübe Wolken über meine heitern Tage her. Meinem Mann fiel es ein, auf meine Rechtſchaffenheit und Treue einiges Mißtrauen zu ſetzen, ohne daß ich weis, womit ich daſſelbe verdienet hätte. Der Himmel ſey mein Zeuge, daß ich ihm niemal dazu Urſache gegeben habe. Sein Betragen gegen mich wurde ernſthafter, er fieng an, mir durch gewiſſe, ſpitzfindige Ausdrücke ſeinen Verdacht zu erkennen zu geben, bey allen Gelegenheiten mir aufzulauern, meine Reden, meine Mienen genau zu beobachten. Von dieſer Stunde an wich die Ruhe, die Heiterkeit von meinem Herzen, und die Zufriedenheit und Munterkeit aus meinem Hauſe. Wenn ich weinte, ſo glaubte er, ich weinte darum, weil ich es bereuete, mich mit ihm verbunden zu haben; wenn ich ſeufzte, ſo meynte er, ich ſeufzte nach jemand andern. Liebkoſete ich ihn, ſo war die Liebkoſung in ſeinen Augen Verſtellung, ſah ich ihn kalt an, ſo war's Haß gegen ihn. Die ungegründete Eiferſucht ſtieg endlich ſo weit, daß er mich keinen Augenblick weiters

ters aus seinen Augen ließ. Er begleitete mich überall hin, und wich keinen Schritt von meiner Seite, und wo ich ihn immer ansah, machten mir seine Augen schmerzhafte Vorwürfe. Und nun, weil er doch nicht immer bey mir seyn kann, verschließt er mich in meinem Zimmer, so daß nicht einmal, wenn er abwesend ist, meine Magd zu mir kommen kann. Er verriegelt die Thüre aufs sorgfältigste, steckt den Schlüssel zu sich, und geht seinen Geschäften nach.

Ich schreibe diesen Brief mit einem Stümpchen Bleystift, welches ich ungefähr erhaschet habe; denn Sie müssen wissen, daß er mir, so oft er weggehen will, auch alle Schreibmaterialien wegräumt, aus Furcht ich möchte in seiner Abwesenheit an jemand irgend ein geheimes Liebesbriefchen schreiben.

O du blasses, hageres, fürchterliches Gespenst, tödtende Eifersucht! Deine Quelle, die Liebe ist süsse; aber du, die du herausfliessest, bist Galle, welche den Honig des Lebens verbittert.

Ich bin nicht fähig, etwas zu sagen, das mich beunruhigen, oder eifersüchtige Männer auf andere Gedanken bringen könnte. Aber eben

darum

darum schreibe ich diesen Brief an Sie, daß Sie etwas über diesen Punkt statt meiner erinnern möchten. Sagen Sie doch allen Männern, welche ohne Grund, auf ihre Frauen eifersüchtig sind, wie thöricht sie handeln, wie sie sich selbst sammt ihren Frauen abquälen, und stellen Sie ihnen vor, daß ihre Eifersucht zwar ein Beweis von der Liebe gegen ihre Gattinnen sey, daß sie aber auch am Ende alle gegenseitige Liebe tödte, und eben daher das, was bisher blosse Einbildung war, sehr oft in Wirklichkeit verändert werde. Erweisen Sie mir die Gefälligkeit, sich über diese Materie weitläuftiger auszubreiten; dafür wird Ihnen ewig verbunden seyn

Ihre

Dienerinn
Amalie

G. A.

Bester Herr Zuschauer!

Weil Sie doch so häufige Spionen halten, so nehme ich mir die Freyheit, Sie um eine Gefälligkeit zu ersuchen. Ich habe schon zwey Jahre einen Liebhaber, dem ich mein ganzes Herz geschenket hatte, aber sein ganzes Betragen erwecket in mir einen starken Zweifel, ob er mich mit der Standhaftigkeit und Aufrichtigkeit liebe, mit wel-

welcher ich ihm bisher getreu geblieben. Seine Sprache, und Handlungen scheinen mir eine Zeit her ziemlich ausschweifend zu seyn, so, daß ich gründlich muthmassen kann, er habe irgendwo mit einer Weibsperson eine Bekanntschaft, die ihm mehr erlaubt, als er sich von mir hoffen darf. Wenn dieß wäre, so sollte er von heute an von mir keine Gunstbezeugung mehr erhalten, die er sich durch seine Aufführung nie verdienet hat. Lassen Sie, Herr Zuschauer, diesem Menschen nachspüren, denn mich verhindern meine strengen herrschaftlichen Dienste, ob er nicht irgendwo mit einer Kellerinn bekannt sey, oder mit einer Wirthstochter einen Umgang pflege, oder sonst ein müßiges Mädchen zur Seite habe, bey der er seine Zeit dahin bringt. Denn hier in München ist es wahrhaftig schwer für eine zärtliche Liebhaberinn; der geringste Vorwurf, den man einer Mannsperson macht, bringt sie in die Höhe, und sie laufen einem andern Mädchen nach, weil es deren eine Menge giebt. Allein ich könnte ohnmöglich von dieser Seite seyn, und lieber will ich gar nicht geliebt werden, als daß mich ein Mannsbild embraßiren soll, dessen Mund noch von den Küssen eines niederträchtigen Mädchens rauchet.

Da-

Damit Sie mir nun hierüber Nachricht geben können, so muß ich Ihnen denselben beschreiben: er ist von ziemlich langer hagerer Statur, schon gegen dreyßig Jahr alt, trägt einen Haarbeutel und einen sehr großen Hut, seine Kleider bestehen aus weisser, blauer, und Orangenfarbe, sehr oft trägt er Stiefel, er besucht die Kaffeehäuser, spielt auf Billard, und raucht gerne Toback; seine Sprache ist mittelmäßig eintönig, sein Discours handelt von neuen Büchern, Komödien, und eine Zeit her meistens von Religionssachen, das mich eben so aufmerksam und zweifelhaft gemacht hat; dem Frauenzimmer weis er ungemein zu schmeicheln, worüber Sie mir seine Absicht selbst entdecken werden. Ich wiederhole also meine Bitte, und wenn Sie mich vor einem falschen, und unedlen Liebhaber warnen können, so werden Sie sehr verbinden

Ihre

Ergebenste Dienerinn
Zartliebinn.

D. v. T.

Der Zuschauer in Baiern.

XXXIIII. Stück. October 1781.

I.

Ich glaube, es sind in keinem Jahrhunderte so viel Briefe geschrieben worden, als in dem gegenwärtigen. Was meine eigne Wenigkeit betrift; so kann ich sagen, daß ich manchen Käsmaterialisten auf mehr als ein Jahr mit Briefen versehen könnte, die auf verschiedene Art in meine Hände gekommen sind. Ich habe mich schon vor langer Zeit entschlossen, einige davon abzuschreiben, um sie, falls es Gelegenheit gäbe, einem ehrsamen Publikum vorzulegen. Der Innhalt derselben wird zeigen, ob es der Mühe verlohnte, sie öffentlich bekannt zu machen.

1. Brief.

Ein Beamter an einen geistlichen Herrn.

H. * * den 12. August 1781.

Hochwürdiger in Gott geistl. Herr Pater. ꝛc.

Um die Gefälligkeit zu erwiedern, die mir E. H. erwiesen haben, mich mit Neuigkeiten aus der Sadt zu beehren, mache fürs erste meine verbindliche Danksabstattung mich ingleichem verobligierender, daß bey sich ereignender Occasionsgelegenheit all das reciprocieren werde, füge dann zweytens bey, daß es allerdings wohl und löblich geschieht, wenn einmal eine derley obwaltende Mutation in den Schulen vorgehen will. Habs gleich vom Anfange gedenkt, daß in die Länge nichts zusammgehen wird. Hörs ja oft genug selbst von unsern Pater Prior, der einen Vettern draußen hat, wies zusammgeht. Erzliederlich, sagt er, werdens, jawohl Aloysi Sonntäg mehr machen, ja wohl bona opera geben, ja wenn sies thun; so schreibens allerhand Fleglereyen hinein, ja wohl so hübsch katholisch daherschlampen, daß mans für Hüterbuben ansieht, ja wohl die Gesichter so verdrehn, wies Erzengel sein Teufel,

ja

ja wohl so Köpf hängen, und schön busmä drein schaun, von allem dem sieht man nichts mehr. Gut ists sag ich nochmal, daß andere d' Schulen kriegen, kömmt fein 's Musa, Tempe, unumquodque pauper, veneo und vapulo auch wieder in d' Höch, und so muß 's seyn. Ich hab das Ding gleich vorgsehn, daß nichts aufeinander gehn muß, drum hab ich einen eignen Geistlichen im Hause, der mein Söhnlein von 14. Jahren schon ins 8. instruiert, und Gott und seiner H. Mutter Maria (die ich täglich mit 5. oder 6. Rosenkränzen, je nachdem ich mehr oder weniger drunter schlafe, verehre) tausendfältigen dank gesagt, er nimmt rechtschaffen zu, er lieſt schon zimlich teutsch, und auch ein bissel latein. Nu nu, man kann mehr nicht fodern; ist ja noch jung das Kind, und Kinder, sag ich allemal, lassen sich nicht übertreiben. So bin ich also von dieser Seite vollkommen in meinem Gewissen beruhigt, daß ich nichts verabsäume, mein Kind gut erzohen zu haben. So mach ichs auch mit meinen Töchtern. Weil ich Wittwer bin; so haben sie das ganze Hauswesen auf sich, und ich bin gewiß gut versehen. Ihre Aufführung ist auch sehr exemplarisch, die ältere mußte ich eine zeitlang in die Kost geben; denn die Leute haben gar schlimme

Mäuler, und was wars? — — eine Kleinigkeit. Und so, wie ich sage, bin ich mit der Erziehung meiner Kinder recht wohl zufrieden, und froh, daß sie nichts von dem neuen Studium wissen, wo kein Glück und Segen dabey seyn kann. Wie ich also schon gesagt habe, so mache ich nochmal meine Danksagung mit der angefügten Bitte, E. H. wollen in Zukunft fortfahren, mir alle Neuigkeiten aus der Stadt zu überschreiben, besonders vom künftigen Schulwesen, um sodann meine Passus in der ganzen Revier machen zu können, und alle Leute mit der Nachricht zu erfreuen, daß ihre Kinder noch fruhzeitig von der kezerischen Höllenschlange befreyt wurden. Womit in aller Ergebenheit ersterbe.

E. H.

Ergebner Diener
F. v. R. Beamter.

2. Brief.

Ein Bräuerssohn an seinen ehemaligen Schulkameraden in der Stadt N. * *

Nu, der Fang hat gelungen. Das hättest du sehen sollen, was ich für eine Freude dabey hatte, und wie das Ding so komödienmäßig aussah.

Ich

Ich hätte einen Thaler drum gegeben, wenn mir einer eine Komödie davon gemacht hätte. Du weist, daß mein Vater meine Schwester C * *, weil sie einen, der ihm nicht anständig war, heurathen wollte, zu N * * ins Kloster eingesperrt habe, und daß mich dieser erste Schritt schon gewaltig gefreuet. Nun gieb acht, was weiter folgt. Die Nonnen samt ihrem geistlichen Hirten äußerten in einem Brief um den andern die Zufridenheit, die meine Schwester im Kloster fühlte, und brachten es durch ihr Zureden so weit, daß sie endlich einwilligte im Kloster sich einkleiden zu lassen. Geld haben wir, und das Kloster keins, was ist also natürlicher, als daß der Beruf gleich da ist, und diesen hat sie, holl mich der und jener, wenns nicht wahr ist. Um aber die Sache recht mit Gott anzufangen, und zu vollenden, so veranstaltete der Geistliche Seelenhirt eine Wallfahrt zu der wunderthätigen MutterGottes in B * * Ich war per se auch im Orte, und der Zug war in der That mehr lächerlich als andächtig. Stell dirs nur vor. Ein grauer Mann in einem langen schwarzen Rock, neben ihm ein anderer jüngerer von etlich dreyßig, der beynahe des erstern Knecht, oder Adiutant seyn könnte, zwey unschuldige

Schäflein in der Anwartschaft als zukünftige Heilige und Bräute Christi in einem Wagen, mich mit einem großen schwarzen Bärnbeißer so ziemlich schergenmäßig als Triebhund zu Pferd hintendrein. Das Ding sah dir so hübsch einer Einführung zweener Arestanten gleich wie ein Ey dem andern. In der Kirch machten wir unsere Andacht so zimlich auferbaulich. Aber noch auferbäulicher assen und tranken die zween Begleiter und ich im Wirthshause. Da fehlte es nicht an Zusprechen und Muthmachen zum Kloster gehen, und von meinen zween Serschanten nicht an Wünschen, wie froh sie seyn würden, wenn sie noch innerhalb 4. Mauern ihr und anderer Seelenheil wirken könnten. Itzt müßten sie zufrieden seyn, wenn es ihnen hie und da gelänge Christo dem himmlischen Bräutigam unschuldige und lilienweiße Seelelein zuzuführen, um sie der schnöden Welteitelkeit zu entreißen. Mach fort, mach fort, dachte ich, schenkte tüchtig ein, meine zween tranken, daß sie roth wurden, und ich glaube, an keine bessern Seelenverkänfer hätte meine Schwester gerathen können, wenn sie das halbe Baiern ausgegangen wäre, als an diese. Der alte Sünder gar, der wuste bey jedem dritten Worte die Heilig-

keit

keit ſeiner Nonnen ſo herauszuſtreichen daß man glauben möchte, ſie wären lauter Claren und Thereſien, indeß ich zuverläßig weis, daß ſich da Fleiſch und Blut bey manchen ziemlich ſchon rigelte. Der junge machte auch tapfer mit, obwohl mans ihm anſehen konnte, daß es ihm nicht ſo ernſt war; denn ganz natürlich, er war jung. Meine Schäflein ſaſſen halt ſo da, ſo, ich kanns nicht ſagen, wie wahre Schafe, wenn mans auf d' Schlachtbank führt. Sie muchſeten nicht, außer einigen ſtillen Seufzern, die mich weiter wenig intreßierten. — Im Nachhauſefahren paſſierte weiter wenig, auſſer daß wir noch in ein nahe gelegnes Kloſter, ich wenigſtens hineintaumelten, wo die zween Geiſtlichen viel von ihrer Unſchuld und guten Sache ſprachen, das tandem bona cauſsa im Munde führten, und endlich von den Mönchen Abſchied nahmen. So weit bis izt, den fernern Verlauf werde ich dir ſchon berichten. Wennſt in der Stadt einen weiſt, der Komödien ſchreibt, ſo gieb ihm dieſe Data. Die Hauptperſonen habt ihr, das andere könnts dazu machen, wie ihr wollt. Den Titel werdets ſelbſt machen, meinetwegen aber nennt ihrs geiſtlicher Schafstrieb, oder geiſtlicher Sklavenhandel, das iſt

mir eins. Nun leb wohl, Bruder, und schreib mir, was dir an der Sache gefällt, oder nicht. Ich bin

L** den 25. Juli. 1781.

Dein

wahrer Bruder
S. B. **

3. Brief.

Von einem Bräuer an einen Geistlichen.

Gel. sey Jesus Christus.

Seit dem ihr Hochwürden weg sind, hat mich Gott recht schön gesegnet. Habs Ihnen notifiziert, wie ich mein Bier eingesotten habe, hab auch immer Sorg gehabt, es werde der Teufel sauer werden, weilen ich so spat im Looß zugekommen. Hat auch ein bissel gezickt, nu wies halt geht, wenn bisweilen gepatscht wird. Aber Gott hat mich doch gesegnet. In 4. Tagen wars alles weg, und dafür schick ich Ihr Hochwürden 4. Gulden zu H. Messen zu Ehren der Mutter Gottes Lob- und Dankmessen, indem ich bisher noch wenig gehört, daß viele Leute von meinem Bier wären krank worden. Machen Sies fein kräftig,

daß

daß aufs Jahr auch was bleibt. Wenn Sie nächstens hereinkommen, laß ich Sie in meiner neuen Berliner, die mit schön gelb geschnittnen Plusch ausgemacht ist, heimführen, hat mich baare 230. fl. gekost, ist aber wunderrar, hat kein Cavalier dahier eine solche. Wenn Sie übrige Gersten um 4. fl. haben, so könnens mirs schicken S' Bier soll wieder aufschlagen. In Gottsname. Nun empfehle ich mich in Dero heiliges Memente, und bin

Ihr Hochwürden. ꝛc.

M. den 14. August. 1781.

Dienstwilligster.
M. F. Bräuer
und Führer.

4. Brief.

Ein Geistlicher an einen Freund in München.

Lieber Herr Bruder.

Dero Schreiben und das Paquet Monatheiligen habe rechtens erhalten. Danke dem H. Bruder verbindlichster massen für die Nachrichten aus der Stadt. — Sowohl, so sinds Weltpriester

die

die Zuschauer! Gar saubèr, haben gewiß auch nichts anders z'thun als so ehr und gottvergeßne Sachen zu schreiben. Bald gehts über d' Klöster und die hochwürdigen H. Patr Kapuciner und Franciskaner, bald über andere Ausgelassenheiten. Wärns brav in d' Curam nausgangen, wäre gescheider, als da drinn zu sitzen, und den Leuten so trocken ins Gsicht nein zu sagen, wos ihnen fehlt. Auf allerhand so Sachen denkens itzt, die gar nicht geistlich sind. Bethens brav ihr Brevier, und lesens die Exercitia S P. Ign. und meditierns alle Tag vor und nach der Meß, und bethens den Kreuzweg, und haltens die Antoni Erchtag, und Josephi Mitwoch, und Franz. de Paula Freytág, und Tolentini Montág und die zehn Ignatzisonntág wie ich; so fallt ihnen solche Spitzbuberey gewis nicht ein. Mein, mein, man hats nie gebraucht das Schreiben von Weltpriestern, da laß man die H H. Religiosen gehen, die habens dem M. Luther recht gemacht, und machens den itzigen Freygeistern noch so, wie der gekrönte P. Thom. Aq. Jost. Ord. Praedic. Mein P. Spiritualis sagte mir vor 40. Jahren: Wenn man einmal anfängt, mehr deutsch zu schreiben, das auch der gemeine Mann liest, als lateinisch, dann ist der jüngste Tag, und der

Antichrist

Antichriſt nimmer weit weg, und wenn d' Jugend mehr verſteht, als die Alten, dann iſt gewiß die Ketzerey aller Ketzereyen ſchon da. Dictum factum habens wir itzt dann anderſt? Die Kinder verſtehen itzt mehr als ich, bin doch Iuris utriusque. Was gilts, der Zuſchauer iſt auch ſchon von der neuen Studi, wo gar keine Zucht mehr iſt, und keine Aufführung. Ja wohl, daß d' Buben mehr ſo g'haut wurden, daß d' Fetzen davon fielen, ja das war eine Zucht. Mein Magiſter hat in einer Wochen mehr Ruthen verſchlagen, als einer von den itzigen im ganzen Jahr. Zuſammgepeitſcht hat er uns, daß man hätt zum Wetter läuten mögen. Herentgegen iſt was aus uns worden auch, die 10. Erſten ſind in d' Klöſter gangen, andere ſind Weltgeiſtliche worden, ſind brav in Cura et vinea Domini draußen, und ſo iſts recht. Und glernt haben wir auch was, das iſt richtig. Ich kann noch die Genera, und Præterita aus dem alten Opus, und 200. Verſe von Virgilius auswendig, anderer Sachen nicht zu gedenken. Aber was gilts, es wird bald anderſt gehen. Ich wills wohl erleben, daß mirs der Herr Bruder ſchreibt, daß derſelbe Zuſchauer nicht gnug trockens Brod zu freſſen hat, wenn man ihm d' Scherre aufhebt, und dieß geſchieht

g'wiß

g'wiß; denn er machts z'laut. Laß er d' Leut Narrn seyn, wie sies vor und ehe waren. Hat der Herr Bruder nächstens wieder derley Nachrichten, so schreib mirs der Herr Bruder. Ich hab' eine rechte Freude, wenn ich höre, daß die neuen Schriftsteller recht hergenommen werden, und wenn nichts zusammgeht. Leb der Herr Bruder wohl, und laß der Herr Bruder beyleib seinen kleinen Micherl keine solche Schriften lesen, die so ketzerisch sind. Ich bin Fidelissimus ad aram.

B * * den 31. Julius 1781.

Dero Bruder
G * * v. L * *
A. O.

II.

Empfindungen bey der am eilften dieß Monats auf dem Anger beym sogenannten Strubenvollbräuer entstandenen Feuersbrunst.

Wie mir war, als ich so da stund, und das Haus meines Mitbürgers von der verzehrenden

Flamme

Flamme ergriffen, die nebenstehenden Gebäude in der äußersten Gefahr sah. — Sie kletterten hinauf die guten Leute auf das Oberste des Daches, — wagten ihr theures Leben, — ungewiß, ob sie für die Thaten ihrer Großmuth Belohnung, oder Dank bekommen würden. — Kästen, Schräncke und Better flogen über die Fenster herab. — — Da lief eine trostlose Mutter mit ihrem Kind auf dem Arme, dort ein edler Christ mit dem Gut seines Freundes, hier ein armer Gatte mit seinem ganzen Vermögen auf dem Rücken. — Das Geraſſel der herbeyeilenden Wägen, und Feuerspritzen, — das dumpfe Getön der Sturmglocke, und des Feuerhorns, — das Geschrey der Gefahrleidenden, und der Arbeiter, — Ich kann es nicht sagen, was da alles in mir vorgieng. — Es war ein Gewühl von Empfindungen. — Ich will in eben dieser schauervollen Unordnung die Regungen meiner Seele vortragen, die bey diesem Auftritte der Schrecken das Mitleid, die Gefahr, und die Menschlichkeit wechselweise in mir verursachten. — Ha! dacht ich, seht her da, ihr gefühllosen Schwelger, die ihr den Schweis, das Blut eurer Brüder in Müssiggang, und Wollust verzehrt, seht das Opfer, das diese rechtschaffenen Leute der Menschenliebe bringen. —

Ihre

Ihre Glieder, ihr Leben, alles geben sie dem Zufalle preis, um — — ihren Mitmenschen zu retten. — Würdet ihr um die geringe Belohnung, die sie vielleicht zu hoffen haben, drey Schritte für das gemeine Wohl aus eurer Behausung setzen, während, als diese mit wahrem Heldenmuth der wüthenden Flamme: — vielleicht — ihrem Tode entgegen eilen. — Was das war! als ich einem jungen Helden mit seiner Bellona sah, wie sie das um sich greifende Feuer mit kalten Blute begafften, liebängelten, lachten, und — — die Zeichen ihrer unzeitigen Leidenschaft dem Volke zur Schau stellten. — Ich kann dir nicht gut seyn, so schön du bist, holdes Mädchen! dacht ich: du hast ein hartes Herz. — Ist es möglich, daß die Seele, die ein so reitzvoller Körper umhüllet, bey einem solchen Auftritte unempfindlich seyn kann. — Allein es roch ihnen zu stark vom Brande, und sie hüpften unter ausgelassenen Trillern davon. — Gehen wir auf die andern Seite, sagte ein gewisser Abbe: hier ist nichts zu sehen, — drüben steht doch manches schöne Mädchen. — — Jetzt näherte sich mit langsamen, faulen Schritten ein ungeheurer Fleischkolosse, stellte seinen Elephantenmässigen Wanst zur Schau, und blies aus vollen Backen — —

die

die Bürde seiner Unmässigkeit von sich. — Er war mir sehr nah, und ich sah, daß er mit einem dunkelblauen, auf beyden Seiten aufgeschlagenen Rocke, und mit einer gelben, mit goldenen Dressen versehenen Weste bedeckt war. Der Hut war a la Mortleu. — Er gab sich das Ansehen einer wirklichen Militärperson, ob er schon eben so wenig zum Militär gehört, als der Küster zur Klerisey, der dem Priester beym Altare dient. — Wollt ihr alleweil arbeita, ertönnte aus seinem Kanonenförmigen Rachen, und hieb einen armen Maurer mit seinem spanischen Rohre drey- bis viermal über den Rücken. — Herr! sagte der Maurer: ich kann nicht zu vor den vielen Wägen da. Es sind ihrer ohnehin genug. Zuviele machen nur Unordnung, und ich muß das Haus meines Herrn da bewachen. — Daß du alleweil die Kränk kriegst, erwiederte der Tiraun. — Willst du alleweil resonira? — Hier ergriff er sein Rohr, und hieb auf den Armen los, bis er ihm entfloh, und mit Schlägen beladen zwischen Wägen, und Pferde hineinfiel. — Der Unglückliche bekam noch obendrein von einem unbescheidenen Soldaten einen Flintenkolbenstoß auf die Brust, der ihm an seiner Gesundheit von gefährlichen Folgen seyn kann. — — Die dumme,

schaden-

schadenfrohe Bosheit lächelte bey diesem Auftritte unserm Fleischthurme aus den Augen. — Hätte ich Beruf, oder Befehl gehabt, bey dieser Gelegenheit auf Ordnung zu halten, und Unfüge abzustellen, ich würde diesen müssigen Grobian entweder selbst zur Arbeit angewiesen, oder auf eine empfindliche Art von dem Platze entfernt haben. — Mir ist das Militairreglement selbst bekannt. Es heißt, man soll auf gute Ordnung halten, und die Leute zur Arbeit anfrischen; daß man ihnen aber die Menschenliebe einprügeln, und sie mit Schlägen tiranisiren soll, davon hab ich nie ein Wort gelesen. — Eben ergreift er einen Knaben beym Ohr, und schleppte ihn unter Heulen, und Schreyen fort, als meine Aufmerksamkeit durch ein klägliches Gemurmel der Leute unterbrochen wurde. — Ach, hieß es: beyde sind tod. — Auf mein Fragen vernahm ich, daß eine Frau, die ihr Vermögen zu retten die äußersten Kräfte anspannte, gähen Todes verblich, und ein armer Mann, der die letzte Vormauer seines herannahenden Elendes, sein schlechtes Bett fortschleppen wollte, sich zu tode fiel. — — Hier konnte ich es nicht mehr aushalten. — Meine Seele war zu sehr gedrückt, als daß sie alle diese Empfindungen des Schmerzes, und des Mitleidens aufnehmen

nehmen konnte. — Ich entfernte mich von dem traurigen Orte, und gieng meinen Geschäften nach, die ich die Tage meines Lebens nie so hart erfüllte, als heut.

Abends versicherte man mich, daß die Gefahr nun vollends vorbey, und nichts weiter mehr zu besorgen wäre. — Ich wollte meinem leidenden Gefühle dieß Opfer des Trostes, und der Erleichterung selbst bringen, und verfügte mich an den Ort des Unglückes. — — Aber wär' ich doch dießmal zurück geblieben! — Welche neue Wunden schlug ich meiner Empfindlichkeit! — Kaum war ich vor dem Hause, als ich von allen Seiten die bittersten Klagen der Verunglückten hörte: — mir ist dieses, und mir jenes — gestohlen worden — Gestohlen? — Armen Unglücklichen gestohlen? — Gott! kann die Erde solche Bösewichter tragen? — Es ist leider nur gar zu wahr, und ich selbst kann Proben dieser Unmenschlichkeit aufweisen. — Die Frau von S** die in der Nähe wohnte, und eben als der Lärm entstund, ein Huhn für ihren Eheherrn, der im herrschaftlichen Dienste begriffen war, beym Feuer hatte, gab das Huhn samt dem Bratspies im ersten Schrecken einer nahe stehenden Weibsperson, und Huhn,

und Bratſpies ſind — — geſtohlen. — Ein ſicherer Schreiber, der dieſen Sommer nahe bey dem ſogenannten Gaſteig vor dem Iſarthore von einem Räuber angegriffen wurde, und ſich nach zurückgelaſſenen Hut und Stock mit der Flucht rettete, ſah den Spitzbuben, der ſeinem Leben, und Gut nachgeſtellt, unter der Maske der Menſchenliebe über eine Leiter zum Fenſter des verunglückten Hauſes hineinſteigen, um bey dieſer Gelegenheit ſeinem Handwerke nachzujagen. — — Ich bin müde, mehr dergleichen Schandthaten herzuſetzen, die ich alle legal beweiſen wollte. — Die Frau von S * * kennt die Bettel, die ihr einen Theil des Bettes davongetragen, und es ihr itzt — — abläugnet. — — Nun trug man mir die zwo todten Perſonen vor meinem Angeſicht vorbey. — Welch ein Anblick war dieß. — Was empfand ich da nicht alles. — Gott tröſte ſie, ſagte ein altes frommes Mütterchen. — Das wird ihnen auch fürs Sterben angerechnet, erwiederte ein geſtrenger Herr, und lachte. — Ich wandte meinen Blick auf die rechtſchafenen Arbeiter, und ſie waren eben im Begriffe, die Nahrung der Flamme, das auf dem Kaſten befindliche Heu, und Stroh, da die Tachung ſchon abgebrannt war, hinwegzuräumen. — Man verſicherte

ſicherte mich, daß ein Vorrath von mehr dann 40. Futter Heu, ohne das Stroh, zugegen war. — Iſt das vorſichtig gehandelt? dachte ich: So eine Menge Heu, und Stroh, in einer Stadt? — in einem einzigen Hauſe? — Soll man das gedulten? — Soll man nicht öfters nachſehen? — Solche gefährliche Mißbräuche nicht abſtellen? — Das iſt, was man dem unglücklichen Innhaber des Hauſes zu Laſt legen konnte; aber unbeſchreiblich, unerhört iſt es, was Neid, und Mißgunſt unter dem Volke wider ihn ausſtreuten, und ietzt ſah ich die Wahrheit in ihrer ganzen Stärke ein: Daß öffentliches Unglück der Gegenſtand des allgemeinen Tadels ſey. — Ich verließ dieſen mir verhaßten Ort mit der Bemerkung, daß meiſtens die jungen Leute die ſchönſten Proben der Menſchenliebe, und eines edlen Herzens ablegten, der meiſte Unfug aber von den ältern getrieben wurde. — — Wo ſollen wir die Urſachen dieſer Folgen ſuchen? — Ich glaube in der Erziehung, das iſt vielmehr in den Schulen. — Läßt ſich aus dieſem Vorgange nicht ſchlieſſen, daß unſere vormaligen Schulen, unſere Erziehung Verbeſſerung nöthig hatten? — Daß ſie wirklich verbeſſert worden, und daß wir bey dieſer

ser einzigen Scene unzählige Proben dieser Wahrheit aufweisen können?

C. J. F.

III.

Lieber Vetter Zuschauer

Ich sage dir, für das Haus, wo ich bin, ist der Hofmeister noch nicht auf der Welt; und ich sage dir, eher gehts nicht und wirds nicht, bis meine Herrschaft nicht selbst dabey ist, wann ihr Hofmeister gebohren wird. Ich sollte selbst ein Vermögen vom Haus haben — ja was nicht noch? Ich sollte von andern Aeltern gebohren seyn, z. B. wie die Köchin — das ist gleich was anders; ist ihr Vater ein Verwalter und sie also eines Verwalters Tochter.

Ich aber werde meinen Stab nehmen, und um ein Haus weiter gehen, und schönen Dank, schönen Dank für das Nachreden! Erst aber sollen sie mich — denke nur, aufs neue Jahr sinds zwey Jahr und noch keinen Kreuzer vom Hofmeisterlohn! Er hat freylich schon einmal bey der

Tafel

Tafel gesagt: à propòs Ihnen bin ich auch schuldig! Und in mein Zimmer ist er gekommen, wie 's Jahr herum war, gleich den 3. Jenner — habens kein Fetzl Papier, einen Bleystift auch — und hinauf multiplicirte er und summirte gleich zusammen 12. × 12. = 144. fl. — und fort war er und 's Fetzl Papier war mein mit 144. fl. Ich sollte hernach schön dahergehen, wollens haben; und sollte mir Bücher anschaffen, das will ich haben. Woher?

Und ietzt zu guter letzt vermache ich dir Vetter Zuschauer Folgendes, wozu mir meine Erfahrung verholfen hat, und das ich mit dem Tristram so anzufangen willens bin:

Hier ist der Spiegel für die Pädagogen, Präceptoren, Hofmeister, Hofenpaucker, Grammatikendrescher, und junge Bärenlenker, worinn sie sich in ihrer wahren Größe erblicken können.

Ihr stehet ein, meine Herren! junge Leute zu bilden und zu unterrichten; aber wer unterrichtet und bildet denn erst die Erwachsenen, die euch das Wiegenkind in die Hände spielen. Diese Unholden sind es, die erst unmenschlich und un-

natürlich mit der Kleinen Köpfen und Herzen verfahren; bis ihrs bekommet, sind sie beynahe alle fast nicht mehr zu kennen. Es ist eine lächerliche Meynung, welche hier und dort noch unter dem Volk steckt, und diese behauptet steif: „ es geschähe oft, daß manche Aeltern statt ihres herzigen Kindleins einen ungestalten Wechselbalg finden, sie wissen nicht wie. „ Ja das sind oft wahre Wechselbälge, die aus der Weiber und Gassen Schule in die Hände der Hofmeister kommen. Wenn aber alles das so schlimm noch nicht aussieht, daß es durch eure Müh und Klugheit nicht sollte verbessert werden können; so wünsch ich euch Glück, liebe Männer, wenn euch die Leute so ganz allein machen lassen, und nicht herumstehen und euch in die Ohren schreyen: 's Kind ist mein! — und euch die Hände heben und Mühlsteine auf den Weg werfen. Und ihre Beyspiele, das Leben und Thun der Alten — oh! darüber hab ich oft meine Lippen zerbissen und bin mit meinem Schuh schnell drey-viermal über den Fußboden hingefahren vor Aerger. Ich habe sogar laut protestirt, daß dieses oder jenes in Gegenwart der Kleinen wieder alle Art sey; aber das that ich anfangs, wie ich eingestanden. Ja, eingestanden; hab ich geschrieben, Sie haben schon recht gelesen. In

das

das Wort bin ich wirklich verliebt und will ihnen sagen, warum.

Wie ich das erstemal der Herrschaft vorgestellt wurde, und ich endlich gleichsam aufrecht da stand; wo hernach ein Blick schöner als der andere über mich hergieng, und man mich beschaute, natürlich! vom Fuß bis hinauf — und wieder herab, bis in die Zähn — wie ein Roß, sag ich Ihnen; — ich weis es noch, als ob 's heut wäre, die gnädige Frau hatte sich auf dem Kanapee noch nicht gerührt, sie strickte Filet — gesagt hatte sie: aber heut bin ich gut aufgesetzt! — Er, der Gnädige stund beym Barometer, — der ist unter Wind und Sturm „ — da, auf einmal, lehnte sich ein Offizier mit dem Gesäß ans Fenstersims, und sagte zu mir: hat er schon einmal gedient? Seitdem bin ich ins Eingestanden verliebt. Und ich habe erst neulich darüber einen Monolog gehalten, während mein Knab brav Stulgang hielt; denn er medicinirte, und in dem nämlichen Zimmer. „ Was ists hernach? Ein rundes Maul und eine stätte Feder, und der Muth und die Liebe, und Ordnung — die thuns. Giebt es schon schlimmes Wetter, in Weingarten gehts doch. Ein Weingarten ists doch. Und ich freue mich;

es kann noch werden; das ist es, daß ich fleißig bin zu thun. Wenn er nicht wird, ich habe das meinige gethan „ — und in meinem Schritt und Tritt war eine Festigkeit, die von dem wahren Bewußtseyn, von einer Entschlossenheit des Geistes entstanden seyn muß — von meinem Angesicht gieng etwas herunter, welches der Bediente, der ein ganzer Phisiognemist ist, und ietzt gleich ins Zimmer tritt, nicht so bald wahrnimmt; so sagt er schon:

Das freut mich, daß Sie lustig sind. Eine Prise Toback dazu! Gehts brav, junger Herr! Zu mir wider. Sie, das ist fein gewesen von der Jungfer, sie hat gesagt, ich sollt Ihnen ausrichten, sie möchte auch einmal so einen solchen Auswärter haben. Ich habe gesagt, sie sollt 's Ihnen selbst sagen. Aber geistlicher Herr, die gnädige Frau läßt Ihnen sagen, sie sollten den jungen Herrn fein brav Suppe trinken lassen. Sie hat gesagt, ich sollte fragen, ob ihm der Kopf nicht zu schwer wird, wenn er sich brechen muß. Nehmens einmal eine Prise Toback. Sie, geistlicher Herr, mit den Jesuiten ists richtig, daß sie kaput sind. Der Prediger (weis nicht was für einer) hats laut gesagt, und, so zu sagen, gebethen hat er,

daß

daß die Leute doch beſſer denken möchten. Es ſind ſchon harte Zeiten für die Herren. — Der gnädige Herr hat auch geſagt, ſie ſollten den jungen Herrn brav Suppe trinken laſſen. Könnens denn leſen auch dabey, daß da 's Buch aufgeſchlagen liegt? Junger Herr, iſt Ihnen die Zeit nicht lang; befehle mich. Nu wünſche gute Wache, geiſtlicher Herr.

Was werden meine Herren Kollegen, die keine Schlafmützen ſind, von mir denken? Sie dürfen ſich deswegen meiner gar nicht ſchämen; er wird ſich aufführen, ſag ich Ihnen, daß ſie ſich ſeiner gar nicht ſchämen dürfen;

Er hält ſich nicht zu Domeſticken; und die Jungfer, meynt er, ſoll ſich nicht einbilden, daß ſie mehr ſey, weil ſie die gnädige Frau an- und auszieht; noch deswegen ſich einbilden, ſie verdiene mehr Lohn als er. Für ſauren Wein bedankt er ſich, und ſtinkende Braten rührt er nicht an, nicht mit der äußerſten Gabelſpitze rührt er ſtinkende Braten an; und mit dem Küchenzettel tout ce que vous voulez, mit dem ſich Engeländer York in Amien zufrieden gab, kann ers nicht aushalten: — — drum hat er das alles zuſammen dem Herren geſchrieben gegeben, und

des Geldes keineswegs vergessen. „ Warum geschrieben; getraut er sichs nicht mündlich zu sagen? Wenn er seine Schuldigkeit thut; so darf er auch sein Maul aufmachen. „ Warum? damit ich schriftlich sähe, ob ich nicht saugrob wäre, denn das hast du sonst gleich auf dem Teller. Grob hat denn mein Gnädiger nicht sagen können, daß ich wäre; aber — ein Narr, sagte er zum Knaben der ihm den Zettel gab, ist dein Hofmeister. Der Knabe sagte mir das, und es kam hübsch heraus; wenn ich gerne wollte, so könnte ichs nicht negiren. Oder können Sie es? da hören sie nur, wenn das Kind den Mund aufmacht und ihnen ankündiget: Herr Hofmeister, sie sind ein Narr! Ich gieng meinem Gnädigen zu bedeuten, daß ich mirs verbäte, mich vor dem Knaben einen Narren zu schelten. „ Ob ich gekommen wäre, ihm Reproschen zu machen? „ Ich wäre nicht gekommen, ihm Reproschen zu machen; sondern ihm zu wissen zu thun, daß der Knabe den Narren fleißig bestellt hätte. „ Ob ich dem Knaben mehr glaubte als ihm? gleich gieng er und gäbe ihm einen Schilling. „ Wollte ich nicht haben, daß der Knabe einen Schilling bekäme, so mußte ich dem Gnädigen glauben, daß kein solches Wort, wie Narr, über seine Lippen gekommen. Wegen

meines

meines Zettels aber — ich werde ſchon Anſtalt machen, ward ſogleich geantwortet.

Sogleich hat er denn Anſtalt gemacht, — daß vor allem das Bett friſch überzogen wurde. Er ſelbſt iſt in den Hemdärmeln in mein Zimmer gekommen, und hat ſich da ausgekühlt — hat ſeine Hand auf meine Schulter gelegt — hat in meinem Zimmer eine Suppe gegeſſen; denn er hat ſichs herauf beſtellt.

Der gnädige Herr ißt die Suppe in's Hofmeiſters Zimmer. „ So? ißt der gnädige Herr ins Hofmeiſters Zimmer die Suppe! „ das dreht dem Haus Kopf und Sinn herum.

— Das können wir ja thun, ſagens, weil es der Narr haben will; wir können ihm ja die Hand drücken, wenn wir gehen; vor andern dergleichen thun, als gäbe man auf ihn acht; ihm einen vertraulichen Blick geben, wenn von etwas geredet wird; bey einer Sache um Rath fragen, und was er ſagt, iſt es von keinem großen Belange, auf der Stelle thun; dem Bedienten auftragen, er ſollte für den Hofmeiſter dieſes und jenes beſtellen; ihn fragen, ob er von dieſer Speiſe, weil ſie ſo gut, ſo delikat iſt, nicht noch was verlange,

und

und so ers ausschlägt, ihn nöthigen zu essen, mit der Bitte: essens sie mir zu lieb! — So meynens, man respecktier ihn; und das koste nicht viel, und dem Narren thue es wohl.

— Heilige Politik! du hältst die Häuser zusammen, ketteſt Glied an Glied, und aus Feinden, Zauberinn! machest du Freunde. Oft wo ich vorbeygehe, steht ein Häuflein, welches Steine wider mich aufhebt; geh ich aber, oder sie mir unter die Augen: so ist alles gleich so gut, daß man meynen sollte, die Leute wären vom Himmel gefallen. Wer sich betrügen will, sage: es ist gut seyn hier.

Heuer vor Jakobi hatte ich einen ordentlichen Trieb dazu und schrieb — „ man mus es ihnen gedruckt geben, sagte ich, damit sies lesen können: denn die Leute wissen nicht, was sie thun. Das lassen sie oft von sich hören, das hätt ich nicht gethan, wenn ichs so gewust hätte — ich schrieb eine Komödie und machte den Titel hinauf: der Hausumstand macht den Erzichungsplan. Es war sogar ein Feuerwerk darinn: drum statt der Waschbänke, Baderstuben und Sakristeyen hätte ich ein Lauffeuer geben lassen, wie es aus den herrschaftlichen Zimmern ins Jungferzimmer, von

die-

dieſem in die Küche, von da ins Bedientenzimmer, von dort in den Stall, und wieder von da fort — und dann hätteſt du nicht laufen ſehen. Es war ſo gar ein bißchen Liebe drinn geweſen, und die Logik meines gnädigen Herrn — geſprungen wäre auch worden — nichts wurde draus. Ich ließ es dem Inſpektor über die Angerhütte im Manuſcript ſehen; der ſagte kurz: „ es kann nicht ſeyn. Es könnte Verdrüßlichkeiten abgeben? Ich habe nicht einmal die Agnes Bernauerin können aufführen laſſen, und war ſchon einſtudiert. Difficile eſt Satyram non ſcibere, mein Herr! Und es iſt auch das: wir wollen aufs Jahr wieder ſpielen. „ Ich ſchob 's in meinen Sack.

Die jungen Herren, welche bemeldten Titel meiner Komödie im Sack ſogleich beſchnufeln, bitte ich zu bedenken, daß der Verfaſſer ſelbſt nicht dafür könne, dieſen Titel aus ſo vielen Vorderſätzen richtig flieſſen zu ſehen. Er kanns nicht wehren. Es ſoll hier noch manches entdeckt werden; meine Abſicht dabey iſt nicht, das Inwendige irgend eines Hauſes in der Stadt herauszukehren, oder die lieben Wohnhaften auf die Gaſſen zu ſchleppen; ſondern die iſts: zu verſtehen zu geben

ben, was im Jahr 1781. noch möglich ist. Sehet es doch einmal, meine lieben Landsleute, sehet es und glaubet es, was närrisch ist; aber werfet es auch sodann weg.

Mein gnädiger Herr — es muß kein hitzigerer Reiter oder Fahrer im Land seyn, als er ist. Da werden von ihm Kutschen, Pferde, Hunde und Frauenzimmer, Gärten, und was immer für Güter, und Waaren, sie mögen fahren oder liegen, bewundert; und das ist sein Unglück. Er will dann haben und geniessen. Nachbar, wo bist du? was thust du? du badest, du reiest — ich reise mit, ich bade mit, Hundsfütter, ruft er, Schlingeln, Tagdiebe, Mutterſöhnlein! machet, daß wir fortkommen. — Ists Kind noch nicht da; schreyt er zur Hebamme — so mache sie doch?

Ich könnte hundert dergleichen Ausbrüche seines Charakters hererzählen; aber man höre nur seinen Bedienten, den Jakob, welcher von ihm das Zeugniß giebt: mein Herr ist gleich zornig, aber gleich wieder gut auch. Das sind die besten Leute, sagt man. Und der Sohn meines gnädigen Herrn macht seiner Meynung Ehre — wie viel er der Familie macht, weis ich nicht; aber

ein-

einmal ſeiner Meynung macht er Ehre — nämlich: daß er ſich darinn nicht betrüge, daß er ſein Vater ſey, wobey er allemal fleiſig in das Geſicht ſeiner Frau ſchaut — gerade ſo hitzig wie ich, ſagt er. Du willſt alles gleich haben, fährt er fort. Das kann dir oft hintennach ſchaden, weil dus nicht überlegſt. — Wir thun auch nicht gern lernen. Ja! ja ſagt er mit Lächeln zum Hofmeiſter herüber — non procul a proprio ſtipite poma cadunt. Und thuſt wieder beſtändig an den Nägeln beiſſen. Das darfſt du nicht thun, was du mich machen ſiehſt. Wann ich 's nochmal ſehe, ſo kriegſt einen Schilling.

Ich will hier ein paar Beyſpiele von Hilfsmitteln niederſchreiben, mit denen man dem Hofmeiſter in der Erziehung an die Hand gehet. Aeltern! daher ſchauet!

Der Knabe hatte, das iſt nichts neues, ſoviel gegeſſen, daß er ſich die Weſte auflaſſen mußte. „ Ich muß mir auflaſſen ſagte er. Sagt man ſo? antwortete gleich die Mama. Du mußt ſagen; ich muß mich auflaſſen. Der Papa unterbrach auch ſein philoſophiſches Stillſchweigen, und wandte ſich zu mir mit dem Bedeuten: ſie müſſen ihn ſpatzieren führen! — und nachdem er

den

den Knaben in Betrachtung gezogen: — Aber der Bub schaut ganz matur aus. *Mama.* Ist dir wohl? du bist so blaß! Papa zu mir. Hat er heut eine Oefnung gehabt? Knabe. Zweymal schon, Papa! *Mama.* Sie müssen ihn nach Tische spatzieren führen. Pap. Ja, sie müssen ihn spatziern führen. Ich glaube, der Knabe hat Würmer. Aber essen magst du auch wohl; unser Herrgott gesegne dirs. Bedienter. Ach! der junge Herr gampert sich schon wieder aus. Kinder und Ferkeln haben beständig leere Säckeln.

Ein andersmal erzählt der junge Herr lustig, wie er, wenn er bald wieder zum Herrn Onkle aufs Gut käme, ihm das beste Pferd aus dem Stall wegreiten wollte. Ich weis noch schon, sagte er, wie es der Papa gemacht. Papa. Wie hab ichs denn gemacht. Junger Herr. Je, wissens sie nicht mehr? sie habens einmal gesagt — Wie sie Jurist waren, habens einmal 's Pferd bey der Nacht ausm Stall gestohlen, und sind drauf fortgeritten zum — was weis ich wer das ist — Diendl habens sie genennet. Und da gings so stark, daß sie 's Pferd haben zu tod geritten, Papa. Ha ha ha! du kleiner Schelm du! Junge Herr. Ich wills auch probiren, ob ich 's Herrn

Onkels

Onkels Pferd tod reiten kann; und will mich der Kutscher oder ein Bauer aufhalten, den schieß ich todt; ich stecke schon ein Pistole zu mir: Aber zum Diendl kann ich nicht reiten, ich weis nicht, wo das ist. „ Papa lachte nur gerade in einem fort, so gut hatt er sich schon lange nicht mehr divertirt. Du Erzflegl, du, sagte er. Schenket ihm ein Glas Malaga ein. Die Memorie ist excellent! excellent! — Jetzt wurde er aber auf einmal unwillig und schrie: heut hast du dir wieder die Wukeln nicht recht stecken lassen. Ihr, fuhr er zum Bedienten hinüber fort — das müßt ihr sehen, das Kind verstehts nicht. Ich will nicht haben, daß er herumgeht, wie eine Sau, sagte er zum Hofmeister herüber. Der junge Herr rutschte auf seinem Stuhl hin und her, denn er war nun einmal in's Reiten gekommen, und das Gläschen Malaga erhitzte ihn noch mehr; er wollte seinem Herzlein Luft machen mit dem beliebten Diskurs, und darinn fortfahren — Du, halt's Maul, sagte der Papa; du willst auch reden, und hast noch keinen Bart um's Maul.

Solche kleine Vorfälle, die gar nicht so unbedeutend, wie man meynt, und zum Wegwerfen sind, kommen im Leben häufig vor. Ich zitiere

tere für die Kleinen, wenn ſie in einen Kreis kommen, wo man ſo wenig Achtung für ſie hat; worinn die Erwachſenen doch ſehr wohl thäten, wenn ſie ihre Worte auf die Wage legten, wie man ſagt.

Indeß Gott befohlen, bis auf Wiederſehen, lieber Vetter Zuſchauer.

IV.

Mein Herr Zuſchauer!

Man darf ja eben kein Spion von ihnen ſeyn. Ich glaube, jeder ehrliche Leſer ihrer Blätter, der gerne Wahrheiten ſagt, und dadurch beſſern will, hat das Recht Ihnen Anekdoten zu liefern, beſonders ſolche, die einen Einfluß auf ganze Generationen haben. Man ſollte freylich nicht reden über Dinge, die einen nicht angehen: allein ich denke das Aufblühen einer Nation, ihre Fortſchritte, ihr Sillſtehen, oder gar Rückgang wären Stof genug, worüber ſich jeder ehrliche Weltbürger oder freuen, oder Mitleid haben ſollte. Ueberhaupt bin ich für nichts in der Welt ſo ſehr eingenommen als für die Erziehung. Mir gefällts

ſo

ſo wohl, daß in Baiern ſeit einigen Jahren die Schulen ſo ungemodelt worden, daß man itzt von den vorigen nichts mehr faſt übrig findet, als die Plätze, wo Phraſes in der Latinität, und ſentimentaliſchſeynſollender Unſinn den Leuten eingeprügelt wurden. Um katholiſche Schulen ſollte ich proteſtantiſcher Laye mich gar nicht kümmern: Allein was ich eben ſagte, daß mir in baieriſchen Schulen wohl gefalle, das mißfällt mir ſonderbar in meiner eignen Vaterſtadt. Gute gebeſſerte Schulen ſind das einzige Mittel in einem Staate Ordnung, Regelmäßigkeit, und alle geſellige Tugenden zu erhalten und zu verbreiten. Das ſahen die weiſeſten Regenten unſers Deutſchlandes früher oder ſpäter ein, je nachdem ſich der Mann hervorthat, der den Muth hatte, den Schutt wegzuräumen, und das Fell vom Auge wegzuziehen. Itzt ruft beynahe in jedem Staate jedes kaum zuſammeln anfangende Kind: Heil dir Vater des Vaterlandes! du denkſt auch der Kleinen, und Unmündigen! Und deß freu ich mich dann herzlich bey manchen einſamen Nachdenken. Doch auf meine Vaterſtadt zu kommen; ſo kann ich mich manchmal von ganzer Seele ärgern, wenn ich höre, daß die größern Studierenden beynahe jeden Tag zur Schenke der D * * oder K * * Mönche laufen,

da altschulmäßige Spaße oder Unarten vorbringen, hübsch klosterpfortermäßig grob und limmelhaft sind, und statt dem gefälligen, einnehmenden Wesen, das junger Leute einziger Schmuck ist, hübsch hausknechtartig philosophisch oder theologisch, trotz den Philosophen in Wielands Musarion, die Fäuste ballen, und einem Opponenten fein brüderlich ihre Lehrsätze ins Gesicht, oder auf den Rücken hineinraisonieren. Da denke ich dann ganz kurz: Das giebt einmal faiste Männer in der Kirche, die um eine Kanzel mehr zusammschlagen, oder im Staate, wo sie tüchtig den Tackt der ausgesuchtesten Grobheiten anschlagen können. Deswegen bin ich doch kein Feind der Studenten, und ich gebe seit dem Tod meiner ersten Frau sel. die keinen Katholicken leiden konnte, jede Woche einen Kosttag. Wie ich dann so immer von den Unarten und der groben Erziehung der größern hörte; so fragte ich so manchmal meinen kleinen Studenten, wenn er die Kost abholte, wie dann ihre Erziehung beschaffen wäre. Zu merken ist, daß das ganze Erziehungsgeschäft denen Herrn aufgetragen ist, die ex ordine doctiore sich dermal in der Welt auszeichnen. Diesen Ausdruck kennt man erst seit ein paar Jahren. Dieser Student also sagte mir gleich anfangs, daß er von

einem

einem baieriſchen Studium deswegen weggegangen, weil er theils zu wenig Unterhalt fand, theils weil er ſich einer Strafe entzogen habe, die er nothwendig hätte aushalten müſſen. Nach etlichen Wochen kam er wieder, dankte um ſeine Koſt, und fieng ſelbſt ſo zu reden an. ꝛc. Da will mirs nicht recht gefallen. Ich kann aus allem dem Gezeuge nicht kommen. In — — war mein Lehrer ganz ein anderer Mann, er that nicht ſo kindiſch, war weit mehr gründlicher, und ernſthafter, und wenn er ſich herabließ, ſo geſchahs mit einer gewißen Freundlichkeit, die uns allen ausnehmend wohlgefiel. Hier iſts nicht ſo, ſowohl was die Art zu ſtudiern als das Vernünftige in Anſehung der Zucht betrift. Auswendig müſſen wir lernen gewaltig, und Dinge, die nichts nützen, und die keine lebendige Seele verſteht. z. B. Verſe, wovon ich Ihnen einen einzigen zur Probe herſetzen will.

Et nixus, niſus, quaeſtus creſſusque profectus.

Was thut man damit? Man ſticht, wie wirs heißen. Wenn einer der letzten ſeine Verſe gut auswendig kann, und einer der erſten nicht: ſo nimmt dieſer des andern Platz ein. In andern

Stücken ists eben so. Der Lehrer kömmt meistens um eine halbe Stunde später in die Schule, als es vorgeschrieben ist. Damit aber die Schüler indeß nicht müßig seyen; so werden gewisse Dekurionen (ein in den ehemaligen Schulen sehr bekanntes Wort) bestellt, die müssen die andern examinieren. Kann er nichts; so hat der Dekurio das Recht, dem andern so viel Tatzen * (auch ein Lieblingswort) zu geben, als ihm gefällig ist. Hat der Lehrer selbst keinen Appetit zur Instrucktion; so verhängen wir die Fenster mit Mänteln, und spielen mit dem Balle, und er mit, daß es eine liebe Freude ist. — Gehen wir an Vakantztagen spatzieren; so führen wir Krieg. Wir schießen ordentlich. Er macht uns Schnalzen aus Papier, und das geht trotz einer Pistole. Wer dann einer der Tapfersten ist, bekömmt Privilegia, die gelten für jede Strafe, wenns dem Lehrer gefällt. —

Ich hatte genug gehört an diesem, verlangte keine weitere Erzählung, und wenn ich dieß nicht von mehrern Studenten bestättigt gefunden hätte; so würde ich den Buben für einen Lügner gehalten haben. Meine liebe Nachbarn Baiern, dachte ich

*) Streiche mit der Ruthe oder einem Stäbchen auf die Hand.

ich, warum kann nicht auch ein Stral des Lichtes, das eure Region schon so zimlich beleuchtet, nicht auch an dieß katholische Studium dringen, warum gilt da der erzalte Schlendrian noch, wo er in ganz Europa kaum mehr dem Name nach kennbar ist?

Sollte es dann in einer Versammlung geistlicher, und wohlbezahlter Aufseher und Räthe dieser Schulen den Mann nicht geben, der gesündre Plane ausdächte, und der Jugend, aber zuvor den Lehrern, das Fell vom Auge wegwischte, daß man doch endlich mit eignen Augen ohne Blendung das sähe, was wahrhaft gut und nützlich ist?

Mein Herr Zuschauer! Sie und alle Ihre Landsleute und Leser werden mir meine Wünsche, und meine lange Erzählung vergeben. Machte ich mir nicht die Hofnung, daß durch derley entdeckte Nachrichten doch hie und da einer, dem so was zu Ohren kommen könnte, an seine Brust klopfen, sich einen armen Sünder nennen, und dann auf Mittel denken würde derley Unwesen in den Schulen abzuhelfen. Und das glaube ich, ist Trostes genug für einen Mann, dessen heiße-

sten

ſter Wunſch es iſt, alle Menſchen ſo glücklich zu ſehen, als ſies vermög aller Umſtände ſeyn könnten. Rücken Sie dieſen Brief ein; ſo werden ſie uns gemein verbinden den, der ſich mit aller Hochachtung nennt.

R. g. sb. g. den 7. Sept. 1781.

Ihr

Leſer.
E. F. S**
A. O.

V.

Ich habe es ſchon ſehr lange Zeit unterlaſſen, einen Theil meines Verſprechens, daß ich meinen Landsleuten einmal gemacht habe, zu erfüllen, und ihnen Nachrichten von litterariſchen Sachen mitzutheilen. Um mich nun einmal dieſer Pflicht zum Theil zu entledigen: ſo will ich eine kurze Anzeige dreyer baieriſchen Produkte machen, welche erſt friſch von der Preſſe her ſind.

Annales ingolſtadienſis Academiae, inchoarunt valent. Rottmarus, et Joannes Engerdus; emendauit, auxit, continuauit,

et

et codicem diplomaticum adiecit Ioan. Nep. Mederer, Pars. 1 — 4. Ingolſtadii. 4to.

Der Herr Verfaſſer dieſes Werks hat ſich bereits ſchon durch die Herausgabe mehrerer hiſtoriſchen Werke zur Genüge bekannt gemacht, und von der ganzen gelehrten und unpartheyiſchen Welt den verdienten Beyfall erworben. Wer in ſeinen Beyträgen zur baieriſchen Geſchichte ſeinen Fleis, ſeine Treue im Erzählen, ſeinen tiefen Forſchgeiſt, und alle Tugenden eines gutes Geſchichtſchreibers, bewundert hat, der wird ſie auch in gegenwärtigem Werk nicht im geringſten vermiſſen.

Was der Herr Verfaſſer hier geliefert und geleiſtet habe, das zeigt beynahe ſchon der Titel des Buchs an. Es ſind Jahrbücher der hohen Schule zu Ingolſtadt: Nachrichten von der Entſtehung, dem Fortgange und Wachsthum derſelben, von den Einrichtungen, Stiftungen, welche zu ihrer Aufnahme gemacht, und von den Anſtalten, welche getroffen worden, um ſie zu vervollkommnen. Aber nicht ſo, wie ſie uns Rotmar und Engerd lieferten, unvollkommen, und hie und da mit einer kleinen Lücke; ſondern berüchtiget, vermehrt, und verbeſſert.

Annalen

Annalen der baieriſchen Litteratur vom Jahr 1778. nebſt einer vorläufigen Geſchichte der Aufklärung und Litteratur in Baiern unter Maximilian Joſeph. Erſten Bandes erſtes Stück. Nürnberg im Verlag der Grattenauerſchen Buchhandlung. 1781. gk. 8. 7½ Bogen. Iſt zu finden in allen Buchläden Münchens.

Ein Werk, welches in allem Betracht Aufmerkſamkeit verdienet, und jedem Liebhaber der baieriſchen Gelehrtengeſchichte um ſo mehr willkommen ſeyn muß, als dieſes Fach beynahe bis auf dieſe Stunde noch unbearbeitet war.

Der Plan dieſer Annalen iſt folgender. *I.* Nachrichten von der Univerſität Ingolſtadt. *II.* Schriften und Nachrichten von der Akademie der Wiſſenſchaften in München. *III.* Eben dieſes von der ſittlichen, und landwirthſchaftlichen Geſellſchaft in Burghauſen. *IV.* Nachrichten von Schulanſtalten, wozu auch das Prediger-Inſtitut gehört. *V.* Anzeige der herausgekommenen Bücher nach ihren Fächern, mit einer kurzen Rezenſion, oder meiſtens mit einem Auszuge ihres Inhalts, und einer Stelle, die den Verfaſſern beſonders auffiel, und von dem Werthe des Buches zeuget. *VI.* Anzeige

zeige der Todfälle gelehrter Baiern, Ankündigungen und andere Nachrichten. *VII.* Am Ende eines jeden Jahrganges, oder Hefts die Biographie eines verstorbenen, und vor jedem Heft die Silhouette eines lebenden baierischen Gelehrten.

So viel ich aus dem Vorbericht dieser Annalen noch ferners verstanden habe, so erscheinen die drey verflossenen Jahre 1778. 1779. und 1780. in einem Bande beysammen: von 1781. anfangend aber, erscheinet zu Ende eines jeden Jahres ein Heft von 12. oder 14. Bogen nach den erwehntem Plane. Das Publikum erhält also auf diese Art für einen geringen Preis nach und nach eine vollständige Litteraturgeschichte von Baiern.

Wenn die Herren Verfasser eben so fortfahren, wie sie angefangen, so müssen wir den noch kommenden Heften allerdings mit Erwartung entgegen sehen, und wir können uns im voraus versprechen, daß wir ein Werk erhalten werden, welches sich durch seine Unpartheylichkeit, historische Treue, und durch einen reinen Styl vorzüglich auszeichnet. Ich wenigst, der ich ein natürlicher Feind von den gelehrten Raufhändeln

der Kunstrichter bin, fand hier nichts von den gewöhnlichen Klopffechtereyen, nicht übertriebenen Enthusiasmus, noch zu bittern Tadel, sondern stille, bescheidene Erzählung litterarischer Begebenheiten, hie und da mit einem philosophischen Raisonement begleitet, und simple Darstellung des Inhalts der Bücher bey den Rezensionen.

Pfalzbaierischer litterarischer Almanach auf das Jahr 1782. München bey Joh. Nep. Fritz. in 18. kostet 18. kr.

Dieser Almanach empfiehlt sich nicht nur, wie jener vom vorigen Jahr, durch seinen gemeinnützigen Inhalt, durch den tiefen Untersuchungsgeist, durch die Belesenheit des Verfassers, welche allenthalben herausblickt, und durch die Deutlichkeit des Vortrages; er wird auch darum, glaube ich, einen häufigern Abgang finden, weil sich ihn der gemeine Mann mit weit geringern Kosten, als den vorigen beyschaffen kann.

Die Artikel, die darinn vorkommen, sind folgende. 1.) Zeitrechnung und der Kalender selbst. 2.) Genealogie der iztregierenden Kurfürsten, Könige und Kaiser in Europa. 3.) Das Monat, ist theils philosophisch, theils historisch erklärt,

und

und kann als ein Beytrag zur Kalendergeſchichte angeſehen werden. 4.) Die Sonnenmackeln; eine phyſikaliſche Beſchreibung davon. 5.) Janus. Ebenfalls eine Beſchreibung dieſes heidniſchen Gotts. 6.) Montesquieu's wohlthätige Großmuth. Züge aus der Biographie dieſes! großen Mannes. 7.) Etwas zur Naturgeſchichte der kleinen Leute. 8.) Beyſpiele eines glücklichen Gedächtniſſes. 9.) Leben Johann Kepplers, des großen Naturkündigers. 10.) Diogenes. Erzählung einiger Lebensumſtände und wißiger Einfälle dieſes alten Weltweiſen. 11.) Die alten Deutſchen. Schilderung ihrer Sitten und Gebräuche. 12.) Politiſche Geographie. 13.) Politiſche Rechenkunſt. 14.) Naturgeſchichte des Kaſuar. 15.) Von der Landwirthſchaft. 16.) Praktiſche Rechenkunſt. 17.) Vergleichung des Handelsgewichts in benannten Zahlen, die einander gleich ſind. 18.) Vergleichung der Fußmaſſe. 19.) Vergleichung des Ellenmaaſſes. 20.) Vom Flächenmaaſſe. 21.) Anzeige der ankommenden und abgehenden Poſten.

Ich will hier zum Ueberfluß noch einen Auszug der Ankündigung eines ausländiſchen Journals herſetzen, welche mir ſchon vor ein Paar Monaten zugeſchickt worden.

Im

„ Im Herbste soll das erste Hefft von der Monat-
„ schrift: Deutschlands achtzehentes Jahrhun-
„ dert, zu 4. Bogen erschienen. Wienn, Grätz,
„ Regensburg. Im Monat Julii 1781. Jedes
„ Stück kostet 15. kr. und Herr Innocenz Lorenz
„ Buchbinder im hochfürstl. Reichsstift Kempten
„ ist alleiniger Commißionair für ganz Oberdeutsch-
„ land. An welchen sich also die Herrn Liebhaber
„ mit ihrer Adresse zu wenden belieben mögen,
„ und gute Bedienung zu gewarten haben.

Wenn man aus der Ankündigung abnehmen könnte, was diese Schrift enthalten werde, so hätte ich dieselbe ganz eingerückt, allein es ist weiter nichts darinn zu finden, als die Ausdrücke: „ Die Men-
„ schen müssen gepeitscht werden — das Vater-
„ land wird von den Gelehrten gepeiniget — die
„ jüngste Plage sind die Wochen- und Monatschrif-
„ ten — die meisten sind gedankenleer ꝛc. „

Zum Ueberfluß berichten uns die H. H. Verfasser noch daß sie per modum Circumlocutionis in allen Provinzen sitzen, und daß für Deutschland und unser Jahrhundert bisher noch gar keine karakteristische Monatschrift erschienen sey.

VI.

Beytrag zur Geschichte der Aufklärung.

In einem katholischen Städtchen, welches mitten in Baiern liegt, befindet sich seit geraumer Zeit eine Schauspielergesellschaft, welche theils aus Katoliken theils auch aus Protestanten bestehet. Es ereignete sich, daß Herr U ⁄ , ein Mitglied dieser Gesellschaft, evangelischer Religion, als er

sich

ſich eben mit ſeinen Freunden und Kunſtverwandten in einer Schenke befand, unvermuthet eines jähen Todes ſtarb. Keinem Menſchen fiel es bey, ſein Andenken zu ſegnen, und ihm zur Dankbarkeit für das Vergnügen und die Erbauung, die er dem Publikum auf dem Theater verſchaft hatte, eine fromme Thräne zu weihen. Hätten die Einwohner dieſes Städtchens nichts anders gethan, als dieſen letzten Freundſchaftsdienſt ihm zu leiſten unterlaſſen; ſo hätte man höchſtens ſagen können: das ſind kalte, unempfindliche Leute. Allein ſie ſuchten ſich noch beſſer auszuzeichnen.

Der Tag, wo man den Leichnam zur Erde beſtättigen wollte, war angeſetzt; die dazu beſtimmte Stunde brach herein, und alles Volk flog herbey, den Leichenzug mit anzuſehen.

Der Zug war feyerlich und rührend für eine Seele von Menſchengefühl; erſt eine Reihe Männer mit brennenden Fackeln, dann der Leichnam auf einer Bahre, von Schauſpielern getragen, dann die übrigen Theaterfreunde in tiefeſter Trauer. — Allein die Einwohner dieſes Städtchens fühlten von dem allen nichts. Kaum hatte der Zug ſeinen Anfang genommen, als ſich unter dem häufig verſammelten Volk ein unbändiger Lärm erhob. Alles ſchrie zuſammen, lachte, ſpottete, läſterte, als man die Leiche vorbeytrug, und brachte dadurch alles in Verwirrung. Umſonſt riefen ihnen die Schauſpieler und Schauſpielerinnen auf deren Wangen Thränen der Freundſchaft gegen ihren Mitbruder lagen, zu, daß ſie vielmehr für den Verſtorbenen bethen, und ſein Andenken

ſegnen

segnen sollten. Man schrie, lachte, spottete, lästerte noch ärger, man verfolgte den Zug bis an den Ort, wo der Leichnam beerdiget wurde, und die tollkühne Ausgelassenheit des Pöbels war so groß, daß es beynahe beyderseits zum Handgemenge kam. Alles dieses, weil der Mann, den man zu Grabe trug, — nicht katholisch war. *)

Nun erlaube man mir, nur ein einziges Paar Fragen aufzuwerfen. War 's den guten Leuten, die dieses Städtchen bewohnen, gar so fremd und unbegreiflich, daß man auch einem Protestanten die letzte Ehre erweiset, und ihn, wie einen Katholiken, feyerlich zu Grabe trägt? Glaubten sie vielleicht, ein Protestant habe nicht Hände und Beine, Fleisch und Blut, Leib und Seele, wie ein anderer Mensch? Glaubten sie durch ihr Schimpfen ein Gott gefälliges Werk zu thun, oder war 's bloß Leichtsinn, Dummheit, unüberlegtes Wesen?

Der Grundsatz: du bist nicht katholisch, also gehe ich hin, und zünde dir das Haus über dem Kopf an, ist er wohl billig, verträgt er sich mit dem Naturrechte, mit den Gesetzen Gottes, und der Lehre des heiligen Evangeliums? — — — Fratres enim sumus.

Wenn Herr Franz von Paula Kreutner bey dieser Volkskomödie zugegen gewesen: so hat er unstreitig alle diese Injurianten in eben dem Augenblicke kanonisirt.

G. A.

---

* Man begrub ihn, gewöhnlicher massen nicht dahin, wo die Katholischen liegen, in ein geweihtes Erdreich. Man vergönnte ihm etliche Spannen Erdreichs ausserhalb des Kirchhofs.

Der Zuſchauer in Baiern.

XXXV. Stück. November 1781.

I.

Reſpektabler Herr Zuſchauer.

Item nachdem mir aus euerm letzten Stück zu
ernehmen geſtanden, daß ihr von der Klaſſe der
Weltprieſtern ſeyn ſolleude dieſe Monatſchrift ver-
ſſet, und ſintemalen mir desgleichen von ſehr
aubwürdigen Männern zu Ohren gekommen iſt,
konnte ich nicht umhin auf den geſtrigen Sonn-
, als welches da iſt am St. Martinitag den
. huius Novembris, meinen lieben Herrn
chwager und Handelsmann auf eine kleine
ittagſuppe einzuladen: und dieſes um ſo viel
hr, weil da begangen wurde der Geburtstag
iner viel edlen und geliebten Frauen.

Aber mein vielgeehrter und reſpektabler Herr Zuſchauer, da ich keineswegs in meinem Gemüthe oder Gedanken habe, daß Sie dieſen Brief drucken laſſen ſollten, nochweniger mein Wille dazu ſeyn ſollte, ſondern ich in Kraft meines Anſehens und Ehre dagegen proteſtire, ſo werdet ihr es mir nicht verübeln, wenn ich in forma unſers Syndikus oder Prokurators zu ſchreiben unterlaſſe, ſondern vielmehr auf eine Art Sie behandle, wie ich mit meinen Freunden zu thun pflege, wo ich mein gewöhnliches firma unterzeichne.

Item iſt mein Herr Schwager zu mir am St. Martinitag auf eine Mittagſuppe gekommen, und wir konnten über 2. Stunden von den Schulden der Familien, und von den Bürgern, welche ſeit zehn Jahren her verdorben ſind, fortſchwatzen, ohne daß uns das Trumm ausgieng, welches auch Tag und Nacht würde fortgedauert haben, wenn nicht meine Frau immer darein geplaudert hätte, bis wir auf die jetzigen Schriften gekommen ſind. Ja meine Frau iſt eine ganze Jeſuiterbaaſe, als wäre ſie dabey erzogen worden; ſie beichtet Niemand, als den Jeſuiten, und hört keine andere Predigt als von den Jeſuiten, und geht in keine andere Kirche als zu den Jeſuiten. Darum iſt

ſie

sie auch recht klug, das muß man ihr lassen, und sie leidet nichts unrechtes, denn auf die Ehehalten ist sie wie der Teufel. Und das ist mir lieb, daß sie auf die Bruderschaften nicht viel hält, denn da ein Opfer in die Formel, dort eines, und dort wieder eines, das macht im Jahre verteufelt viel Geld, und sehen sollte man sich doch lassen, weil der Name darein geschrieben wird; und im übrigen kann man ja Almosen geben, oder eine Messe lesen lassen, so ist einer ja doch ein ehrlicher katholischer Christ, glaube ich. Aber die Franciskaner sind darum nicht wenig neidig, daß meine Frau alles auf die Jesuiten hält, und so wenig auf die Girtelbruderschaft. Sie können sichs wohl vorstellen, daß meine Frau recht klug ist, denn sie kanns kaum erwarten, bis der Zuschauer heraus ist, gleich muß sie ihn haben, und da hört sie nicht mehr auf zu lesen, bis sie fertig ist. Ich lese deswegen den Zuschauer so gern, sagt sie, weil nichts über die Jesuiten darinn ist, und weil er die Windbeutel brav nauf haut, als wenn ich nicht auch eine weiße Haube tragen könnte. Aber über die Ehehalten soll er mehr schreiben, sagt sie, wie sie so faul sind, und nichts als saufen und karesiren: wenn er nur über die schöne Bürgermeisterin einmal käme, und dieselbe gnädige Frau

recht beym Schopf nähme, die einen Officier karetzirt, sagt sie.

Item erzählte mir mein Herr Schwager, daß der Verfasser des Zuschauers, ein Weltpriester ist; und da ich ohnedem meinen Präceptor abdanke, weil er just solche Schriften ins Haus bringt, die wider die Jesuiten geschrieben sind, so glaube ich nicht unschicklich zu fragen, oder eine Rede zu stellen, ob Sie nicht in mein Haus als Instruktor oder gar Hofmeister einstehen möchten. Sie haben zwar selbst im vorigen Stücke etwas von der Hofmeisterey geschrieben, welches mir auch gefallen hat; aber wenn Sie in meinem Hause sind, so thät' ichs mir dennoch ausbitten von meiner Familie etwas zu schreiben, denn zum Teufel! man kennt ja die Leute; ich kenne perfekt dieselbe Herrschaft, von der ihr Stück handelt, und man hat ja mit Fingern auf den Wanst gedeutet, der sich bey der Feuersbrunst auf dem Anger so dummgrob aufgeführet hat. Ich sags Ihnen, meine liebe Frau thät Ihnen die Augen auskratzen, ob sie schon bisher ihre Blätter gerne liest, besonders die über die Ehemänner. Also wenn Sie als Hofmeister bey mir einstehen wollen, so sind Sie Patron; besonders

da

da Sie meine Frau recht wohl leiden kann, welche sehr viel auf Sie hält, und von welcher Sie mit der Zeit Erkanntlichkeiten empfangen werden, daß Sie zufrieden sind. Ich gebe Ihnen ein eigenes Zimmer, guten Tisch, Frühestück und Abendtrunk, samt einem jährlichen Gehalt von 60. fl. Es giebt immer kleine Sporteln bey mir, bald ein Stück Sammet zu einer Schlegelhaube, ein paar Neapolitanerstrümpfe, einen Kastorhut, und wie ich gesagt, wenn Sie sich bey meiner Frau einzuschmeicheln wissen, so ist es ihr Schade niemal. Wir haben einen Garten, wo es immer etwas zu schnabuliern giebt, im Winter fahren wir nach Haching zur Krippe auf dem Schlitten oder nach Föring, im Sommer etlichemale ins Hesellohe, und zur Mutter Gottes in der Aiche, wo Sie die Messe lesen können, damit der Kutscher keinen Rausch bekömmt, und so glaube ich könnten Sie zufrieden seyn. Was Sie für eine Tagordnung beym Unterweisen halten sollten, wird Ihnen meine Frau schon sagen, ich mag mich nicht um der Weiber Sache gerne annehmen. So viel kann ich Ihnen schon voraus sagen, daß meine Frau alles aufs Beten hält; und im Vertrauen gesagt, loben Sie nur die neue Riegelhaube meiner Frau, und daß sie recht schön ist; aber in Wa yr-

heit sie war es auch vor Zeiten, aber itzt scheint es, daß sie anfängt eine kupferige Nase zu bekommen.

Item zur Sache, ich habe zwey Mädeln und einen Buben, und mein Herr Schwager hat zwey Buben, und sind alle über 9. Jahr alt. Diese fünf Kinderlein also wärens, die wir Ihnen väterlich anvertrauten. Meine Mädeln sind schon akurat wir ihre Mutter, alles auf die Jesuiten haltens, daß es eine Lust ist, und die Franziskaner können sie nicht einmal schmecken; und auf die Ehehalten geben sie acht, besser als ihre Mutter: die Köchinn darf sich wohl recht befleissen, wenn sie kochen will, daß nichts zu kritisiren ist. Mein Nazerl der ist ein arger Schelm, seinen Instruktor hat er oft schon rumgeheret, daß er vor Zorn aufgesprungen und davongegangen ist; er fängt schon allgemach zu buchstabiren an, und heuer muß ihm der heil. Vater Niklas einen Werkzeug zum Schreiben einlegen. Was mit dem Xaverl meines Schwagers zu thun ist, weis ich nicht; er kann halt noch mit der Aussprache nicht recht fort. Mit dem Buben ist schon im Mutterleib so ein Kreutz gewesen, wir haben ihn zum heil. Ignazi verlobt, und er hat 5. Jahre

einen

einen kleinen Jesuiterhabit getragen. Das Kindsmensch versteht seine Sprache am besten, also wenn Sie miteinander zusammen helfen, so kanns doch was werden. Der Seperl von meinem Schwager wird ein ausgemachter Student; er hat eine göttliche Memori, das Donnerstagsgebeth weiß er schon bis auf die Worte auswendig: in Jnnuth und traurig sie dalagen, thatest zu ihnen sanftmüthig sagen. Mit dem O. Alysi Zierd der Jugend treibt der Flögl nur Spaß; er weis sogar den Metzgerspruch auswendig, den sie am Faßnachtmontag auf dem Fischbrunne machen. Denken Sie nur, nicht unlängst hat er die Metzger gespielt, da ist er auf den Sessel hinaufgestanden, hat ein Glas Wein in die Hand genommen, dem Stadtmagistrat die Gesundheit getrunken, und auf die Worte: Sag an was ist dein Begehrn, willst ein braver Metzger wern, hat er seinen Vater so stark auf die Schulter hinauf geschlagen, daß wir meynten, wir müßten vor Lachen krepieren.

Item wenn Sie es soweit mit unsern Buben bringen können, daß mein Näzerl und der Seperl Prämien kriegen, weil itzt die Schulen wieder leichter werden, wie ich hoffe, so versprech

ich

ich Ihnen ein gutes Beneficium. Aber wahrhaftig die neuen Schulen sind bisher zu hart gewesen für die Kinder: so viel lernen und wissen müssen, das ist erschröcklich! bin einmal aus Kuriosität in der Prüfung gewesen, wo alles Deutsch war, und hab die Buben nicht halb verstanden. Es ist ein großes Glück für uns, daß wieder andere zu den Schulen gekommen sind, sonst hätten wir bald nicht mehr gewußt, wo wir die Rathsherren hernehmen sollten. Ich verachte zwar die Weltpriester nicht, weil ich selbst zu Ihnen mein Vertrauen habe; aber Weltpriester sind halt Weltpriester, sie gehören aufs Land unter die Bauern hinaus, oder höchstens in die Stadt zum Meßlesen und Brevierbethen.

Item wie ich gesagt, ein Beneficium sollen Sie haben, wenn unsere Buben Prämien kriegen. Halten Sie sich an uns, mein Schwager gilt alles bey — — Sind schon viele Geistliche auf diese Art Beneficiaten geworden. Und wenn sich meine Frau recht um Sie annimmt, so geht es gewiß, das weis ich; denn sie hat ein Maul besser als sechs Rathsherren.

Item hätte bald vergessen, das Tobackrauchen kann meine Frau nicht leiden, und künftigen Sommer

mer müssen Sie mit ihr reisen nach Kaufbeuern zur sel. Kreſcentia, weil heuer auch so viele Frauen dahin gereiſet sind. Wenn Sie heuer zur zweyten Profeß der Kolumba in Altenhochenau ein recht schönes Lied gemacht hätten, da würden Sie bey meiner Frau recht viel Ehre eingelegt haben. Ich war auch da gewesen, und im Heimfahren sind wir auf ein Kloſter gekommen, wo der P. Profeßor uns ein Kalb gezeiget, welches zehn Jahre in der Kuhe gelegen iſt, ohnedaß derſelben etwas geſchehen, und das Kalb iſt noch unverſehrt mit Haut und Haaren da: das iſt ein Mirakel! das iſt ein gelehrter Mann der Profeſſor!

Item mit Gott hoffe eine getröſtende Antwort mit Bitte dieſes beyleibe nicht drucken zu laſſen, denn ich würde ewige Uneinigkeiten und Kriege mit meiner Frau haben, oder ſie würde ſich gar ſcheiden laſſen, und Sie würden für ewig dadurch ihr großes bevorſtehendes Glück verſcherzet haben. Ich empfehle mich indeſſen, ſo Gott will, mit all beharlicher Hochachtung

Den 12. Novembris 1781.

Meines reſpektablen
Herrn Zuſchauers
Dienſtgefliſſneſter

— — —

N. S.

N. S. Item wenn Sie mündlich mit mir sprechen wollten, oder meine Frau und Kinderlein sehen, so können Sie mich am St. Katharinetag, wo die letzte Freynacht dieses Jahrs gehalten wird, beym weißen Rössel im Thal nach 10. Uhr antreffen. Sie werden mich gleich kennen, ich ziehe mein Couleur des puces Kleid an, hab eine Steinschnalle auf dem Hut, und mein Hund hat ein Halsband vom rothen Leder.

D. v. T.

II.

Eine Anektode zur Geschichte von den gelben Hosen.

So oft eine Sache zur Mode wird, so glauben viele, wie sehr sie dabey gewinnen, wenn sie die ersten derselben affektiren. Daß aber diese Meynung nicht allezeit zutreffe, haben wir selbst aus der Erfahrung: z. B. so ist mir ein Frauenzimmer bekannt, das in ihre Calesche verhüllt abends spät nach Hause gieng, sich aber unterwegs jämmerlich an eine Wagendeichsel stieß; wie unglück-

unglücklich wieder ein anders Frauenzimmer mit ihrem Haarthurme einen Simson nachahmte, dabey aber an der Theatinerlampe hangen blieb, und ihre Kleider mit Oel gänzlich übergossen hatte, hab ich erst vor kurzem angezeigt. Die Mannsleute sind in diesem Stücke auch nicht viel glücklicher; nehmen wir z. B. die Epoche der großen Schuheschnallen, die einen gewißen jungen Herrn so sehr gedrückt, daß er etliche Wochen nicht mehr ausgehen konnte; die Epoche der großen Hüte, welche nur auf starken vollen Köpfen, besonders der Militairpersonen, passend sitzen, die kleinen Gesichtchen aber und die Milchbärte gänzlich entstalten; die Epoche der glänzenden damißenen Kleider machte einen Mönch, der seine Kapuze und Ermel damit füttern ließ, vor der ganzen Stadt lächerlich; die Epoche der änglischen Stiefel und der stahlnen Knöpfe stellte einen Schwarm Hirkozerven, oder deutscher Aengelländer unsern Augen dar; die Epoche der kurzen und faltenlosen Kleider zeiget uns sichtbarlich, wie die Stuzer für Kälte schnattern, und nach Rindfleisch hungern; wollte ich mich aller unangenehmen Zufälle erinnern, welche aus der Mode entstehen, so müßte ich eine besondere Abhandlung darüber schreiben.

Vielleicht scheinen meinen Lesern diese Modezufälle nicht wichtig genug, daß ich sie damit unterhielte. Wenn ich aber ein Beyspiel bringe, daß sogar zufälliger Weise die zärtliche Liebe dadurch gestöret werde, hab ich alsdenn weniger gethan, als ein sonst so sehr beliebtes Theaterinteresse werth ist?

Wir leben itzt zu gleicher Zeit in der Epoche der gelben Hosen. Ich sag es selbst, daß sich lederfärbige Beinkleider für Leute, die zu Pferde sitzen, treflich schicken; aber für einen Mann, der in seiner Werkstätte Kohlen hat, sind sie minder schicklich. Und doch kam es in der Mode soweit, daß nicht nur der Schlossermeister, sondern sogar seine Gesellen gelbe Hosen tragen.

Es würde dem Schlossermeister zum großen Vortheile gewesen seyn, wenn er, wie vorhin, schwarze Beinkleider angezogen hätte: aber er that es nicht. Gelb müssen sie seyn, sagte er zu sich, lederfärbig, das steht für einen jungen Meister und Bürger, der ich bin. Ich bin der Mann, der durch ganz Schlesien, Kärnten, Steuermark, Ungarn bis nach Peterwardein gereiset ist, der in Prag, Grätz, Wien ꝛc. gearbeitet hat, und hier in München sein Meisterstück den Raths-

deputirten

deputirten vorgewiesen, die es wohl werden verstanden haben, was ein Meisterstück vom Schlosserhandwerk sagen will, — ich darf wohl gelbe Hosen tragen, ich. Der junge Bürger war über seinen Anzug ungemein erfreut, und weil es eben Feyertag war, so gieng er von einer Kirche in die andere der Andacht und der gelben Hosen wegen. Er gieng dreymal nach Hause, zeigte sich seinem jungen Weibe, was für ein stattlicher Mann er sey, und gieng wieder fort. Der laute Beyfall seines Weibchens, und seiner Bekannten auf der Gasse waren nicht hinreichend genug seine Lobbegierde zu sättigen, sondern es solltens auch Zechbrüder, Gesellschafter, und Bierschenker wissen, daß Meister Thomas eine gelbe Hose trage. Glück zu, Meister Thomas, eine gelbe Hose! — das ist stattlich, wohl bekomm 's dem Meister — auf gute Gesundheit. Mein guter Thomas war nun wonnetrunken für Freude, und er hatte kaum, seinen Hochzeittag ausgenommen, einen fröhelichern Tag gehabt, als dieser war. Er ließ eine Maaß nach der andern einschenken, erzählte von seinen Reisen, von der Brücke zu Regensburg, von der Judenstadt zu Prag, vom Bratter zu Wien, vom Portrait des Theophrast zu Salzburg, und vom goldenen Dach zu Innsbruck

bruck — Sachen, worüber seine Zuhörer staunsten, Toback schnupften, und dabey sammt dem Meister Thomas rauschig wurden.

Dieß war nun alles nur eine Kleinigkeit; daß aber der gute Mann beym Vergnügen über seine Hosen seiner jungen zärtlichen Frau vergessen konnte, das setzte mich in Erstaunen. Auf den Schlag 8. Uhr, oder längstens bis 9. Uhr war er vorher niemals mehr aufzuhalten; er müsse zu seinem Weibe nach Hause, sagte er allemale, die er so lieb hat, daß er ihr nicht den mindesten Verdruß machen wollte. Und dießmal lebte Meister Thomas in Sang und Klang — bis spät 11. Uhr? Er war freylich von der ehelichen Treue seines Weibes zu sehr versichert, als daß er wegen Bedenklichkeiten um die sonst gewöhnliche Stunde 8. Uhr nach Hause gehen sollte. Er war aber auch zugleich überzeugt, daß sein Weib für Liebe in größten Sorgen stehen würde, bis sie ihren Mann gut und gesund nach Hause kommen sähe. Trostlos und voll Betrübniß saß das liebe Weibchen zu Hause bey einer schwachen Lampe, legte sich auf beyde Arme über den Tisch hin, und seufzte: Schon ½ 10. Uhr; und er ist noch nicht gekommen, der mir so theure Mann? —

Ach;

Ach; er fängt schon allgemach an seinen Kameraden zu folgen, welche ihre Weiber einsam und trostlos halbe Nächte warten lassen — Hat mirs doch der liebe Thomas als Bräutigam versprochen, daß er mich niemal allein lassen, mir niemal von der Seite gehen wolle: daß er seinen Abendtrunk in meiner Gesellschaft zu sich nehmen wolle — und itzt fängt sich die erste Betrübniß des Ehestandes an, daß er meiner Liebkosungen satt ist, daß er mich wenig mehr achtet; O, Gott! wenn er — — aber das glaub ich nicht, nein, er war niemal ein Freund buhlerischer Weibsleute — Oder sollt' ich ihm etwa nicht reißend genug seyn? wieder nicht: er sagte mirs wohl tausendmale, daß er der vergänglichen Schönheit nicht achte, und nur ein tugendhaftes Mädchen lebenslänglich von Herzen liebe.

Heut will ichs ihm vergeben, verbeißen den Schmerz, der mich quälet; aber wenn es öfter geschieht, wenn er eine tägliche Gewohnheit daraus macht — O, Thomas, du kannst es nicht verantworten, daß du ein junges Weib so sehr betrübst, daß du die Ursache bist, wenn mich meine Verbindung für ewig reuet. — Wirklich 10. Uhr! Ich will zu Bette gehen, der Schlaf läßt mich nicht länger aushalten.

Das

Das gute Weibchen begab sich in die Schlafkammer, schloß hinter sich, wie gewöhnlich, die Thüre zu, kleidete sich ab, und begann ruhig zu schlafen. Nach 11. Uhr, da das Weib in tiefem Schlaf war, kam Meister Thomas, und schellte an der Glocke wohl bis fünf male; aber die Frau Meisterinn hörte nicht das geringste, und er hätte wohl lange schellen dürfen, wenn ihn nicht seine Geselle gehört hätte, der ihm die Hausthüre öffnete. Gott grüß euch, Meister Thomas, sagte der Geselle, euer Frau Meisterinn schläft schon seit zwoen Stunden. Schon? erwiederte der Meister, gut, daß sie schlaffen gegangen, das liebe Närrchen. Hierauf erneuerte der Meister alle eingeholten Lobsprüche von seiner gelben Hose, ließ der Aechtheit des braunen Biers Gerechtigkeit widerfahren, und torkelte etliche male in der Stube herum. Und er hat auch eine gelbe Hose, fuhr Thomas gegen den Gesellen auf, er, der nicht einmal soweit gereiset ist, wie ich, der noch nicht verheurathet ist, wie ich, und nicht einmal Meister ist; alsdenn wollte er zu seinem Weibe hineingehen, aber er fand, daß sie inneher den Riegel vorgeschoben hatte.

Der Geſelle bildete ſich ganz richtig ein, die Urſache des vorgeſchobenen Riegels zu wiſſen; die Frau fürchtet ihren betrunkenen Mann, dachte er, oder ſie iſt des langen Ausbleibens wegen wenigſt ſehr verdrüßlich; ich will der Sache einen guten Ausgang machen, dachte er, und beredete deshalb ſeinen Meiſter, daß es ſehr unanſtändig wäre, die Ruhe der Frau zu ſtörren, er ſollte mit ihm zu Bette gehen, ſo wird die Frau weder von ſeiner Trunkenheit noch vom ſpäten Nachhauſegehen ein Wort wiſſen, und ſo werden ſie wieder einen fröhlichen Morgen einander wünſchen. Ich will euch folgen, antwortete der Meiſter, ich ſchlafe bey euch, wir wollen uns auskleiden; das thun wir in der Schlafkammer, ſagte der Geſelle; nein, in der Stube muß es ſeyn, fuhr wieder Thomas auf, ich bin Herr im Hauſe. Um allem weiterem Lärmen ein Ende zu machen, zog ſich der Geſelle mit ihm in der Stube aus; nahm Meiſter Thomas beym Arme, und mit der andern Hand langte er nach ſeiner Hoſe, und führte ihn ins Bette. Nach einer Viertelſtunde erwachte plötzlich die Frau, grif nach ihrem Mann um ſich, ſtand auf, kleidete ſich voll Aengſten an, aus Beſorgniß, daß ihm was Uebels möchte begegnet ſeyn, und eilte, eilte in das ihr bekannte Haus.

Ist mein Mann nicht da, der Schlossermeister Thomas? rief sie. Er ist schon lange fort, liebe Frau, sagte der Wirth, er muß zu Hause seyn. Die Frau erschrack nicht wenig, eilte zurücke in ihr Haus, seufzte, weinte, machte Licht, und wollte ihren Gesellen nach der Hauptwache schicken. Kaum brann die Kerze, so erblickte sie schon auf dem Sessel die gelbe Hose. Gott sey Dank! rief sie auf, izt ist er gekommen, der liebe Mann! Sie nahm die Hose und gieng damit in ihr Schlafzimmer; Thomas, rief sie wieder, Thomas! wo bist du? Sie deckte das Bett auf, und fand keinen Thomas. Da sie nun überall ihren Thomas umsonst suchte, so kam sie in die Kammer der Gesellen, wo sie ihn schlafend antraf. Ach, hier bist du? sagte sie, stehe auf, komm, was willst du hier thun? Thomas, der seinen Rausch ziemlich weggeschlafen hatte, machte sich auf, und gieng mit seinem Weibe. Doch ehe er sich mit ihr niederlegte, betrachtete er die Hose, welche seine Frau auf das Bett hingelegt hatte, und wollte eine Lobrede darüber halten. Das ist meine Hose nicht, Weib! schrie er, zum Teufel, die Hose des Gesellen; — hier im Bette meines Weibes? — — — Fluch, und Zorn schäumte aus seinem Munde, und vor Wuth konnte er

die

die Entschuldigung seines Weibes nicht anhören. Höchst erbittert über die vermeintliche Untreue streckte er die zornige Hand aus, schlug nach seinem Weibe, welche mit ihrem Geschrey einen gräßlichen Lärm verursachte. Der Geselle hörte dieß, er wollte zu Hülfe eilen, aber Thomas erkannte ihn mehr für einen Uebelthäter, als für einen Retter, und gab ihm mit dem Stock die empfindlichsten Hiebe. Vergebens sagte der Geselle, daß mit den Hosen eine Irrung geschehen, vergebens stellte die Frau ihre rasche Unvorsichtigkeit vor, vergebens bewies der Geselle das Gegentheil mit der Hose seines Meisters; kurz, die Frau würde ewig von ihrem Manne der Schande der Untreue bezüchtiget worden seyn, wenn nicht den folgenden Tag der Wirth ins Mittel getretten wäre, der es samt den seinigen mit einem Eide betheuerte, daß die Frau Schlossermeisterinn aus wahrer Liebe gegen ihren Mann noch vor 12. Uhr voll Betrübniß gekommen sey, um ihren schätzbarsten Thomas zu finden.

Meister Thomas sah sich überwiesen, er erkannte seinen Fehler, wie großes Unrecht er seiner Frau und dem Gesellen zugefüget hatte, und war einzig auf eine hinlängliche Genugthuung

bedacht. Weib, ſagte er, ich habe dir wehe gethan, ich habe dir Unrecht zugefügt, und du biſt unſchuldig — höre meine Bitte, liebe mich wieder, wie zuvor, du ſollſt von mir alle erdenkliche Gegenliebe empfangen, vergieb mir; Und ſie umarmten einander. Aber er, Geſelle, wie will er zufrieden geſtellt ſeyn? Wenn er mir vergiebt, und verſpricht, meinen Unſinn geheim zu halten, ſo ſchenk ich ihm meine gelbe Hoſe; ſie hat baare 7. fl. gekoſtet, und das Geld, was in der Hoſe ſteckt, ſamt den ſilbernen Schnallen ſollen ſeine Genugthuung ſeyn; die verfluchte Hoſe hat mich zum Tollſinn verleitet, künftig werde ich keine andere, als ſchwarze Hoſen, tragen, — geb' er mir ſeine Hand, und bleib er verſchwiegen. Ach! wenn es nur dem baieriſchen Zuſchauer nicht zu Ohren käme! Und ihr eiferſüchtigen Ehemänner ſeyd nicht ſo leichtgläubig argwöhniſch, daß euch die blaſſe Farbe einer gelben Hoſe, oder eine andere Täuſchung bis zur Raſerey aufbringen könne.

D. v. T.

III.

Wohlweiser und hochgeehrter Herr Zuschauer.

Wills dem Herrn gleich sagen, auf was ich mich gesteift habe, daß Er mir meinen Brief annehmen, und die darinn enthaltne Bitt anhören muß. Erstlich: weil ich ein Allerweltschwager oder vulgo Postknecht, und folglich sein Anverwandter bin, der auch viel Tritt und Schritt wegen seiner Monatschrift verrichten, und dieselbe ohne Heller Trinkgeld über Land bringen muß. Zweytens: weil Er sich um die Lehenrößler, die noch lang nicht meinesgleichen sind, auch angenommen, und denselben einen Vortheil gelernet hat, ihr Stücklein Brod leichter zu verdienen. Und Drittens: weil mein Ziel und End dieses Briefs weit etwas wichtigers als ein Stücklein Brod betrift, indem es die Erhaltung meines Lebens angeht, das ein Mensch dem andern zu erhalten schuldig ist, besonders, wenns so leicht wie bey mir seyn kann.

Da der Herr der Zuschauer im ganzen Land ist, so wird Er wohl bisweilen auch aus der

Stadt heraus müssen, und gesehen, oder wenigst von seinem Spion gehört haben, daß keine Viertelstund bey Tag oder Nacht ist, in der Unsereiner nicht unter freyem Himmel seyn muß, und stund- und augenblicklich so viel Gefahren entweder von schlimmen Leuten oder von der abscheulichen Witterung ausgesetzt ist, in die man aus Erbarmen keinen Hund hinaus jagen soll. Die schlimme Leute fürchte ich weiter bey der ietzigen Anstalt so sehr nimmer, aber die Wetter um so ärger. Hab mich schon oftmal im Fahren und Reiten, ehe ich einschlafe auf meinem Gaul oder auf dem Bock entsetzlich mit dem Gedanken abgehext, obs denn gar kein Mittel gebe, das unsereinen auch von dem Donnerkeil sicher stellte?

Da muß ich halt fort mit meiner stockblinden Mähre, die just mit der Jahrzahl geht, und hinter und vor mir witterts und hagelts, blitzts und donnerts, daß ich alle Augenblick meyne, ietzt trists mich und schlägt mich in Grund und Boden hinein. Einstellen darf man wieder nicht, weil man ohnedem genug zu hotteln hat, daß man mit den steifen Gurgen um die bestimmte Zeit nach Haus kömt.

In der Stadt da drinnen, wo doch der Hof, die Stadt selbst, ieder Bräu und Bierzäpfler

zäpfler ſeine eigene Waſſerſpritzen hat, und Waſſer und Leut und Anſtalt genug iſt, da richtens ihnen lauter ſo Wetterſtangen auf, daß ihren Häuſern nichts geſchehen ſoll, und auf uns arme Reiſende, die ſich um 100 abgebrennte Häuſer weniger als um ihr Bißchen Leben bekümern, denkt man nicht, und jamert allemal grad um das aufgegebene Geld und Briefereyen, wenn ein unſchuldiger Poſtknecht todt gefunden wird. — Beſinn ſich der Herr doch, oder frag Er andere von den geſcheiden Köpfen, die in der Stadt ſo häufig und ſo tiefſinnig alleweil herumlaufen, ob ſich denn gar nichts erfinden ließe, das ich wehrendem Wetter auf den Wagen oder auf den Hut ſtecken könnte: Jezt hätt ich juſt Gelegenheit, daß ich den Winter durch brav zuſamm ſparrte, um mir das Ding im Sommer machen zu laſſen. Wenns nicht gar zu theuer wäre, ſo ließ ich in meiner Heymath auch eins hinauf machen über das Haus meines Vaters, bey dem ich heut oder morgen noch ein Bißchen Erbgut zu ſuchen habe. Da wärs ohnehin hol mich Gott, mit dem Haus und mit dem ganzen Dörflein, gleich, ehe man zmal Ammen ſagt, ſchon gar, wenn einmal — Unſer Herr und der H. Florian von Schärding verhüts, ein Wetter einſchlagen ſollte. Lauter hölzerne Häuſer mit

Stroh-

Strohdächern, und gar kein Wasser habens da, als im Brunen, und keinen fingerlangen Werkzeug, weil sie aus eignen Kräften nicht im Stand sind, sich selber einen anzuschaffen, und ihnen sonst auch von Niemand unter die Achseln gegriffen wird. Wies halt geht mit dem armen Bauernvolk und den Postknechten. So lang der Bauer Geld und der Postknecht gute Roß hat, werdens doch bisweilen als Leute estimirt, und auf die Schultern getäuschelt, aber wenn das nicht ist. — — — Muß auf einmal abbrechen, man schreyt mir zum Einspannen: sind Herren da. Also kurzum vergeß mich der Herr fein nicht. Wenn ich Ihn einmal zu führen bekomme, auf meine Ehre, ich will ihms in allen Wirthshäusern, wo wir einkehren, handgreiflich empfinden lassen, daß Er mir den Gefallen nicht umsonst gethan hat. Mithin ist der Herr schönstens von mir gegrüßt, und in Schutz Gottes befohlen.

Meines wohlbescheidnen
und ehrenvesten Herrn Zuschauers.

Dienstwilliger Schwager und
Postknecht über Land.

S. T. Hochedelgebohrner Herr Zuschauer!

Muß doch auch n'mal was an Sie schreiben, so n' alter Narr, als ich bin. — Sie haben

in

in ihrem Oktoberſtück ſo ziemlich viel von den Schulen dahergeſchwätzt, und weil die verzwackten neuen Schulen nun wieder einmal abgeändert werden, ſo muß ich doch auch als ein Peritus in Arte meinen Takt dreingeben. — Kommt mich hart an das Schreiben da, und ich wollte, ſo alt ich bin, den Säbel noch leichter führen, als die Feder. — Ich verſichre Sie, es ſollte mich weniger Mühe koſten, Ihnen den Kopf zu ſpalten, als einen ſo gelehrten Brief da zu ſchreiben. — Ich ſag halt ſo, bey meiner Zeit ſind d' Schulen durchgehends beſſer geweſt als ietzt. — Man hat mehrer glernt, und doch luſtiger glebt. Wenn ich nur dran denk, was oft für närriſche Geſichter abgſetzt hat, wie wir oft d' Augen verdräht, d' Finger zerbiſſen, und d' Stirn gerunzelt haben, wenn wir in Examine ex hiſtoria des Kaligula alle ſeine Thorheiten haben hererzählen müſſen. — Ich hab einmal ſo glacht, wie ich auf die mit Wind angfüllten Seſſel kommen bin. — Da hat mich unſer dickbaucheter Prefekt gfragt: Büble, was lachſcht ſo?. — Ha! hab ich gſagt: ich hab mir halt denkt, ich hätts ſehn mögn, wenn Euer hochwürden auf ſo einem Seſſel geſeſſen, und ſo ſchwer auf den Boden gfallen wären. — Iſt mich aber theuer kommen

die

die Red. — Der Kaspar könnts noch sagen. — Wie ich oft im Pater Wagner, im Kirschius, im Pädagogus, und im Pontanus herumgeblättert, bis ich auf n' schönen Phrasis kommen bin, den der Magister oft selbst nicht verstanden hat! — d' Blätter von meinen Schulbüchern haben ausgsehn, wie n' alts Fürtuch von einem Metzgerweib, so schmutzig: denn ich hab allzeit d' Finger eingnetzt, wenn ich so rumgeschlagen hab. — Wann wir erst Argumenter aufghabt haben, wo 10. und 12. lateinische auf ein deutsches Wort gekommen, da haben wir uns oft d' Haar zerzaußt, bis wir unserm Magister 's Räthsl aufglößt haben. — Wie er oft glacht hat, wenn einer 12. und 13. Pöck in 6. oder 7. Wörter neinbracht hat. — Da hats Datzen abgesetzt. — Er hats gern ausgebn. — Ich hab selbst viel tausend kriegt: — O, das hat ihn oft gfreut, wenn wir so zusammgheult haben, wie d' Wölf, oder die verdammten Seelen. — Desto ärger hat er zugschlagen. — Von den Spassen haben die neuern Herren Professoren nichts mehr wissen wollen. — Wann haben diese Herren an den Samstägen mehr so schön geistlich gredt, wie unsere Herren Magisters? — Muß n' rechter fauler Limmel gwest sein, der des H. Ignatz, Aloysius,

Aloysius, Stanislaus, und Xaverius sein Leben nicht fast von Wort zu Wort auswendig gewust hat. — Jetzt schreyens immer von der Schrift, und sagen: es sey gscheider, wenn wir von den herrlichen Thaten unsers Heilands besser unterrichtet, und durch sein Beyspiel zur Nachahmung aufgemuntert würden: denn sie behaupten sogar, daß dieser größere Miracke gwirkt hat, als jene. — Was das oft für n' Fuhr war, wenn uns der Magister zur Komedie abgricht hat. — Wie er uns oft rumprügelt hat, bis wir uns zu einem alten römischen Kaiser, oder zu irgend einem heiligen Einsiedl gschickt haben. — Ich mußte einmal einen Pabst spielen, und ich bekam den Rucken voll Schläg, bis Seine Heiligkeit ordentlich stehn, und Kanzelmäßig deklamiren konnten. — In diesem Stuck war ich überhaupt einer von den gschicktesten, und ich muß es Ihnen nur hersetzen, was ich alles für wichtige Personen gspielt hab. — 1. Teufel am Ostermondtag. Da hab ich, nachdem die Altväter aus der Vorhöll ausgezogen, dieselbe ausgweißt. — So macht mans ietzt in den Kassernen, wenn ein Regiment von einem Ort ins andere zieht. 2. Eine verdammte Seel in weiblicher Gstalt, die ihrem Verführer erschienen ist. Wie ich da meine ohnehin krähende Altstimm hab

ver-

verdrucken, und verdrehen müssen, bis ich die schrecklichen Worte rausgwinselt hab:

Vix potui lalare,
Cum jam me Mater docuit
Cum ovibus balare.
Ex te, seductor! didici,
Et ideo interii:
Cum Lupis ululare.

3. War ich der Bauernmeßner, der niedergfallen ist, 's Kristkindel zbrochen, seines Weibs Schlafhaube aufgsetzt, und sich selbst statt des Kindels ins Krippel glegt hat. 4. Einmal Herodes, den d' Läus gfressen haben. — Ich bin auf meinem Rastbett da glegen, und kleine Buben weiß gekleidet mit schwarzen Ränzeln auf dem Buckel machten die Läus, hupften auf mir herum, und zerfrassen mich. — Der verdamte Hainzl hat mir viel Verdruß gmacht, die Buben haben mich brav in d' Ohren, und in d' Finger bissen, und da hab ich einen n' Spitzbuben gheissen unterm Spiel, und hab ihm n' Watschen gebn, und nach n' Hainzl hat mich der Magister brav prügelt. — 5. Ein Gspennst, das n' guten Studenten erschienen ist, weil er kein Jesuiter wer-

den

den wollte. 6. d' Religion, die dem P. Provincial in einem Singſpiel zum Namenstag gratulierte, und ſich bedankt hat, daß er bisher ihre einzige Grundſaulen gweſen. — Ich mag Sie mit meiner Theaterfähigkeit nicht länger aufhalten. — Aber wo hat man denn in den neuern Schulen mehr eine Komedie geſehen? — Vor Zeiten haben wir mit den Schulexercitien, den Hainzeln, den Faſtenſpielen, den Namenstaggoperetten, und den Endsjahrkomedien gwiß ein halbes Jahr zugebracht, und wenn wir die Vakanz dazu rechneten, ſo hatten wir kaum. 3. volle Monat zu ſtudieren. — Jetzt ſcheints, als wenn der Student das ganze Schuljahr hindurch faſt nichts anders thun dürfte, als ſtudieren. — Kurtz! 's Studentenleben iſt vor Zeiten 's luſtigſte Leben gweſt. — Wenn nicht n' anderer Umſtand darein kommen wär, ich ſtudierte noch, bin doch ſchon 60. Jahr alt. — Sehen Sie, in der Vakanz da hab ich halt auch überall mitgmacht, weil wir nur in dieſer Zeit alle Schelmereien haben treiben dürfen, die uns unſre Bosheit eingeben hat: denn unter dem Jahr waren alle Wirthshäuſer verboten, und nur die Vakanz war tempus privilegiatum, wo wir Süflinge, Spieler, und H. r. ſeyn durften. — Nu! da bin

ich

ich halt bey mir zu Haus im Wirthshaus gweſt, hab n' biſſel grauſt, daß einer in 3. Wochen drauf gſtorben iſt. — Was gſchieht? — Der Herr Pfleger laßt mich abholen, ins Amthaus ſetzen, und in acht Tägen drauf zum Regiment liſern, wo ich mich freywillig auf ewig hab engagieren laſſen. — Vergelt ihms Gott dem guten Herrn. — Hab viel ausgſtanden, iſt wahr: herentgegen bin ich ietzt n' braver Landlieutnant. — Mir hat 's Studieren nichts gſchadt. — Ich weis perfekt noch, daß Adam, und Eva die erſten Schneidersleut' gweſt, weil ſie ihnen Kleider von Feigenblättern gmacht haben. — Wahr iſts, bey den Jeſuiten hat man doch was glernt. — Unſer Herr Pfarrer, und unſer Herr Pfleger ſagens auch: — Das ſind zween Männer Herr Zuſchauer! die ſolltens ſehen. — O, der erſt, das iſt ein Prediger, der fahrt auf der Kanzel herum, der ſtampft, der hauſt, — beſonders wenn es um den Zehent zu thun iſt. — Todſündenmachen, das kann er von der Perfektion. — Der zweit iſt gſcheider als Salomon. — In den 10. Jahren, als er Pfleger iſt, hat er ſchon 30. torquieren laſſen, wovon nicht einer ein Wort eingeſtanden hat. — Waren auch Jeſuiterſtudenten. — Ja, wenn nur d' Jeſuiterſchulen wieder eingführt wer-

den,

den, dann wirds schon besser gehen. — Apropos Herr Zuschauer! hab noch n' Sohn, der Grenadier ist. — Will immer Franciskaner werden der Limmel. — Das will ich durchaus nicht haben. — Ist mir gar zu lustig, und nicht faul genug dazu. — Fürcht er möcht mir Excessen begehn, wenn er einmal auf d' Schmalzkollektur kömmt. — Wie wärs, wenn Sie ihm um eine Pulsatorstelle umsehen möchten? — Er ist hübsch stark, und noch gröber, als die Glieder der Limmelbruderschaft. — Er weis alle Bierzäpfler- und Winkelhäuser in ganz München, und kann also einen treflichen Putzen abgeben. — Geldbegierig ist er, wie n' Dachel, und wird also die Gelder wegen versäumten Messen, und Lektionen fleißig einbringen. — Seyen Sie so gut, Herr Zuschauer! und nehmen Sie sich um den armen Teufel an, sonst wird er beym Regiment noch gar zu todgeschlagen. — Zu einem Soldaten ist er einmal zu liederlich. — Noch eins, Herr Zuschauer! wenn Sie gähling einen Professor kennen, der poetische Aufgaben braucht, ich hab einen starken Vorrath an selben. — Beschreibungen von Ungewittern, von Belagerungen, von der Prinzessinn Menelaus, und von dem Generalen Helena. — Ich bin selbst stark gwest in der Poesie, und

hab gwiß keine schlechte Vers gmacht. — Einmal hat der Magister aufgeben. — O Deus, quare juvenem adeo desipere fecisti, ut Mortem sibi ipsement conciscceret? — Flugs bin ich fertig gewest, und hab gmacht:

O Deus omnipotens, quae te dementia cepit,
quod misera Puerum fecisti Morte crepare.

Ein andersmal hats gheissen: De collibus veniebant globi igniti, fiat Hexametron. — Da hab ich dann d' Synonima aufgschlagen, und bey dem Wort *collis* allerley *de uvis pampineis* gfunden. — Natürlich kam also das schöne Hexametron heraus:

Jam liber pampineas veniunt de collibus uvas.

Sie sehen aus diesen schon, was wir alles vor alten Zeiten in den Schulen glernt haben. — Nichts ists, wenn d' Schulen nicht wieder nach der alten Art eingericht werden. — Ich machs aber z' lang. — Muß meine Pfeiffe Knaster rauchen. — Aufs nächst mehr. — Behüt Sie Gott, Herr Zuschauer! R. den. 16. Nov. 1781.

Ihr dienstwilliger N. N.
Landlieutenant
C. J. F.
Hoch-

Hochzuehrender Herr Zuschauer!

Wenn ein jeder Einwohner in Städten oder auf dem Lande alle Anekdoten und Histörchen, welche auf das eheliche Leben einen Bezug haben, aufzeichnete, und sie würden dann alle in ein Häufchen zusammengetragen: so könnte das eine so ziemlich vollständige Geschichte des Ehestandes geben. Ich liefere Ihnen hiemit eine dergleichen Anekdote, und ich denke, Sie dürften sie um so mehr als eine Merkwürdigkeit in ihre Blätter einrücken, da sie eine wahre Geschichte enthält, und gerade ein Anhang von allem dem ist, was Sie bisher über die Eifersucht, und über die ehelichen Ausschweifungen sagten.

Ein Beamter, welcher sich seines sehr schlechten Diensts freywillig begab, und nun auf meinem Zimmer wohnet, befindet sich bereits über 6. Wochen hier, in der Absicht, einen bessern Dienst — zu kaufen, oder vielmehr lieber auf eine leichtere Art an sich zu bringen. Sein Gesuch kostete ihn diese Zeit her schon so manches Geld, Zeit, und er fand so manche Schwierigkeiten, daß er sichs je zuweilen ansehen läßt, sein Kopf müsse so ziemlich verwirrt seyn. Allein dieses Geld-

und Zeitfreſſenden Geſchäfts ungeachtet, reiſete er ſchon viermal nach B * * zu ſeiner Gemahlinn, die er allda bis zum Ausgang ſeiner Sachen hinterließ, und er reiſete aus keiner andern Urſache dahin, als um ſie wieder einmal zu ſehen, und ihr mündlich ſagen zu können, daß er ſie noch eben ſo ſehr wie zuvor liebe. Die Frau hat ſchon wirklich den Sechziger erreicht; Er aber iſt noch ein junger friſcher Mann von 36 Jahren. Sie hat außer dem aufrichtigen Herzen, mit welchem ſie ſeine ſeltene Liebe erwiedert, nichts, das ihn intereſſiren könnte, ſich zu verſtellen, ſo weit zu reiſen. Das anſehnliche Vermögen, das er beſitzt, iſt von ihm erworben. Er nahm ſie bloß, um ein Weib zu haben, und liebt ſie nach 13. Jahren noch mit eben der Zärtlichkeit, als je ein junger Mann ſein junges Weibchen liebt.

Thun Sie uns doch den Gefallen, Herr Zuſchauer, und laſſen Sie uns dieſe löbliche Geſchichte in ihrer Monatſchrift leſen. Sie ſtellen dadurch der vorurtheiligen Welt ein Beyſpiel auf, daß wirklich nicht alle junge Männer gegen ihre Frauen treulos, kaltſinnig, nicht alle nach der Mode ausſchweifend, nicht alle ſo beſchaffen ſeyen, als wäre es ihnen in Jünglingsjahren Unmög-

lichkeit

lichkeit, einer betagten Mutter Pflicht zu halten, und eben das Vergnügen zu finden, das ſonſt ein minder ehrlicher bey einer gemahlten Kokette nicht halb ſo wahrhaft fühlt. Ich bin ꝛc.

München den 12ten October. 1781.

Ihr

Freund.
M. B.

IV.

Vor einigen Tagen würde mir Folgendes zugeſchickt, daß ich es bekannt machen möchte.

Nachricht ans Publikum.

Ich endsunterzeichneter thue hiemit kund und zu wiſſen, daß ich, nachdem ich, ich weis nicht, wie, unvermerkt um mein Vermögen gekommen auch bey meinem Gewerbe, das ich rühmlichſt angefangen, endlich verdorben bin; daß ich mich, ſage ich, ſeitdem viele Jahre her mit Schmarotzen ernähret habe. Ich begriff dieſes Metier in ſehr kurzer Zeit, redete, that, was die Leute

gern hörten und sahen, machte ihnen einen Narren, ließ mich brav hudeln, und ich kann sagen, daß ich mich sehr wohl dabey befand, und bey dieser neuen Lebensart wacker aß und trank. Da ich aber gegenwärtig, so wie ich mit Leib und Seele dastehe, nicht nur von Tag zu Tag älter werde, sondern auch merke, daß ich augenscheinlich an Verstand zunehme: so bin ich entschlossen, meine Charge, als Schmarotzer, niederzulegen, und dieselbe dem Nächsten Beßten, der mir sie abkauft, zu überlassen. Es wird also hiemit einem jeden, der Lust hat, sich auf Unkosten anderer zu ernähren, unverhalten gelassen, daß ich ihm meine Stelle gegen baaren Erlag 500. fl. täglich und stündlich abtretten wolle. Ich hoffe, mit diesem Geld meine übrigen Lebenstage in Ruhe und mit Gemächlichkeit zubringen zu können, besonders, da ich gesinnet bin, mich künftig nebenbey auf die Gelehrsamkeit zu verlegen, und mir dadurch hie und da einen Kreutzer zu verdienen. Denn, ohne Ruhm zu melden, ich weis was, und versteh' was, und bin gewiß nicht umsonst so lange in den untern Schulen gesessen. Ich kann zum Beyspiel den Sallust vom Lucius Catilina nobili genere natus bis aufs: magna vi et animi et corporis, sed

ſed ingenio malo prauoque, von Wort zu Wort herrlich überſetzen.

Ich hoffe, die Summe von 500. fl. die ich verlange, ſoll für ein ſo einträgliches Metier nicht zu groß ſeyn, und es werde ſich bäldeſt ein Käufer finden. In dieſer Abſicht hab ich gegenwärtiges bekannt machen wollen. Gegeben Sch * * h * *..ſen, den 3ten October. 1781.

G * * :ſch.

Da ich dieſe Nachricht für eine bloße Erdichtung hielt, ſo hatte ich mich anfangs ſchon entſchloſſen, ſie wegzulegen, ohne einen Gebrauch davon zu machen; allein ſie zog mich nach und nach in eine Reihe ernſthafter Betrachtungen, und um meine Leſer mit dieſen bekannt zu machen, ſeßte ich auch jene, als die Veranlaſſung derſelben hieher.

Nicht leicht wird ein Handwerk ſo bevölkert ſeyn, als das Metier der Schmarotzer. Es befindet ſich kaum irgendwo ein Wein- oder Kaffee- oder Bierhaus, wo man nicht ſo einen lockern Geſellen antrifft, diejenigen nicht einmal mitgerechnet,

rechnet, welche von der Gütigkeit mancher Familie in Privathäuſern die Nutznieſſung ziehen. Es giebt, meiner Meynung nach, zwo Gattungen von Schmarotzern. Die einen wenden ſich an Perſonen, welche nebſt vielen Mitteln viel Eigenliebe und Ehrgeitz beſitzen. Dieſen ſchmeicheln ſie, und indem ſie in ihrer Gegenwart die eingebildeten Talente, die Verdienſte derſelben in den Himmel erheben, ſo erhalten ſie aus den Händen dieſer Mäcenaten ihren Unterhalt durch ihre Lügen. Terenz hat uns in ſeinem Eunuchus von einem ſolchen Schmarotzer einen ſehr deutlichen Begriff gemacht, indem er ihn folgendermaſſen reden läßt:

Eſt genus hominum, qui eſse primos
ſe omnium rerum volunt,
Nec ſunt: hos conſector: hisce ego non
paro me, vt rideant,
Sed eis vltro arrideo, et eorum ingenia
admiror ſimul.
Quidquid dicunt, laudo: id rurſum ſi
negant, laudo id quoque:
Negat quis, nego: ait, aio: poſtremo
imperaui egomet mihi,
Omnia aſsentari. Is quaeſtus nunc eſt
multo vberrimus.

Mit

Mit der zwoten Gattung von Schmarotzern ist meistens das Spaßmacherhandwerk verknüpft. Diese wenden sich an Leute, welche immer gern lustig und aufgeräumt sind, sind auch immer lustig, und stets mit ihren witzigen Einfällen bereit, und machen den vollkommenen Tischnarren. Die Schmarotzer mögen nun zur ersten, oder zur zwoten Klasse gehören, so ist es doch aus der Erfahrung gewiß, daß sie größtentheils aus Leuten bestehen, welche in der Jugend keine Erziehung genossen, und gar keine Begriffe von wahrer Ehre haben. Sie waren von Jugend auf entweder zu leichtfertig, oder zu faul, auf etwas Ernsthaftes zu denken, und sich auf ein Gewerbe zu verlegen, womit sie ihr Brod verdienen könnten. Da es nun weit leichter ist, zu schmeicheln, oder abgenützte Spasse zu machen, als zu arbeiten; und sie noch überdas die schwache Seite der Menschen kennen, die dieses lieben: so läßt sich leicht begreifen, warum sie sich so gerne diesem Metier widmen.

Dessen ungeachtet ist ihr Leben nicht nur sehr mühselig, indem sie sich alles müssen gefallen lassen; sondern ihr Handwerk ist auch sehr erniedrigend und demüthigend für die menschliche Seele.

Man kann sagen, daß dergleichen Leute für ein Glas Bier oder Wein, und für ein Teller voll Bratwürste ihre Freyheit verkaufen. Sie müssen sich immer nach dem Humor desjenigen richten, von dessen Wohlthätigkeit sie leben wollen. Ist ihr Maitre ein Schurke, so müssen sie es gleichfalls werden, und die niedrigsten Handlungen ausführen helfen. Man sieht dieses auf Akademien, wo sie oft zu liederlichen Streichen, zu Narrenpossen den Ton angeben, und sich zu Raufhändeln gebrauchen lassen. Das Schlimmste dabey ist, daß sie manchmal auch andere, selbst ihre Mecänaten mit ihrer leichtfertigen Denkungsart anstecken, und zu einem niedrigen Lebenswandel verführen. Sie werden die Vertrauten junger Leute, und sind doch nichts weniger als ihre Vertraute. Sie entziehen ihnen nach und nach nicht nur einen Theil ihres Vermögens, sondern bringen sie auch hie und da im Stillen um ihren guten Namen.

Da dergleichen Leute im Grunde nichts anders als Müssiggänger sind: so gehören sie eben so gut unter die Aufsicht der Policey, als Landstreicher, Bänkelsänger und Quacksalber. Welcher Unterschied ist wohl zwischen einem Schmarotzer und einem Bettler?

Es iſt eine ausgemachte Wahrheit, das ein Narr hundert andere nach ſich zieht, die um ihn herumſtehen, und ihn bewundern. Der Schmaroßer weis das genau; in der Gegenwart ſeines Mecänanten läßt er ſich, um ſeinen hungerigen Magen zu füllen, von ihm zum Beßten haben. Iſt ſein Magen einmal befriediget, ſo lacht er ihn hinter dem Rücken aus.

Sobald man den Schmaroßern kein Gehör mehr gäbe, ihren Schmeicheleyen oder Spaßen keinen Beyfall ſchenkte, ſie aus dieſer Abſicht nicht mehr fütterte, ſo bald würde die Anzahl derſelben zuſammenſchmelzen. Aber das

Concurrunt laeti mî obuiam cupedinarii omnes,
Cetarii, lanii, coqui, fartores, piſcatores,
Quibus et re ſalua et perdita profueram, et proſum ſaepe:
Salutant: ad cenam vocant: aduentum gratulantur.

Dieſes erhält ihre Zunft noch immer im Flor.

Nichts iſt kränkender, als wenn man ihrem Schickſale nachdenket, welches ſie mit der Zeit

in ihrem Alter erwartet. Da wo sie ihre Kräfte, ihre Munterkeit verlassen, da hört auch ihr Spaßmachen auf; sie sind zu verdroßen und zu unthätig, um närrisch zu thun, oder dem andern einen Sklaven zu machen. Hier ist also der Zeitpunkt, wo ihre Schmarotzerey zu Grabe geht, und man hat mehr als ein Beyspiel erlebt, daß sich solche Leute am Ende gezwungen sahen, ihr Brod von Haus zu Haus zu betteln.

C. D.

V.

Nachdem ich meine Abhandlung von Schmarotzern schon geschlossen hatte, so belehrte mich folgender Brief, den ich erhielt, daß es noch eine Gattung von Schmarotzern gebe, die ich noch nicht berühret habe. Es sind dieses die allezeit fertigen Poeten, welche Jahr aus Jahr ein alle Taschen voll Geburtslieder, Leichenkarmina, Hochzeitgedichte und Glückswünsche, kurz, ihre Freude oder ihr Beyleid auf alle Fälle in Reimen mit sich herumtragen, und sich ihr tägliches Brod zu ersingen suchen. Da ich dieser Herren

wegen

Univ. Bibl. München

wegen nicht wieder eine neue Abhandlung schreiben will, so will ich den Brief, so wie ich ihn erhielt, dafür hersetzen.

Hochzuehrender Herr Zuschauer!

Schon manchen hat Ihre Schrift wo nicht völlig gebessert, doch wenigst hie und da so weit gebracht, daß er sich hütet, Fehler, die Sie ihm ehe als solche in ihrer ganzen lächerlichen Gestalt vorgestellet haben, öffentlich zu begehen.

Unser Markt D * * danket Ihnen durch mich, und freuet sich, das er Ursache hat, dieses zu thun.

Man sieht Ihre Monathschrift dieses Jahr in mehrern Händen, und wir versprechen uns, von manchem Vorurtheile, mit welchem uns unsere nicht gar zu richtige Erziehung und der erste Unterricht angesteckt hat, bald los zu werden, ohne daß dieses auch die Predigt vermochte.

Möchten Sie doch auch unsern hartnäckigen Dorfpoeten (so nennet sich der Schmierer) auf bessere Gedanken bringen, und ihn von seiner

alt

alt verſtimmten Leyer, die unſere Ohren bey jeder Feyerlichkeit, jedem Freudentag, und auf allen Leichenſteinen und Särgen bis zur Aergerniß quälet, möchten Sie ihn davon wegziehen, und ihn lehren, entweder klüger zu denken, und beſſer zu ſchreiben, oder, falls er das nicht kann, ganz und gar zu ſchweigen.

Ich lege Ihnen, mein hochzuverehrender Herr, ein Stück von ſeinen Arbeiten bey, das er auf den Tod einer Bierbräuerstochter, eines vierzehnjährigen Mädchens, gegen einen Eimer Bier verfertiget hat. Es iſt eine aus denjenigen Arbeiten von ihm, die ihm am beßten gerathen haben. Rücken Sie dieſen Ausbruch poetiſcher Raſerey Ihren Stücken ein; Sie verbeſſern dadurch einen Fehler, der in Niederbaiern noch ſo ziemlich herrſcht, und verbinden ſich unendlich

D . . . in Baiern Unterlands
den 15. Auguſt 1781.

ihren fleißigen
Leſer J. Z.

Grablied,

Stehe ſtill, und ſieh mich an,
Wie ſcharf der Tod ſchieſſen kann;

Ich

ch mit ſo jungen Jahren
us der Welt ſchon muß fahren,
och danke ich meinem Gott,
aß er mir geſchickt den Tod.
ott habe ich allzeit geliebt:
ie Aeltern niemals betrübt,
rum kommt der Engel mein,
nd führt mich in Himmel ein.

iebſte Aeltern lebt nur wohl!
m Himmel ich ja ſeyn ſoll,
hr habt mich erzogen fromm,
rum ich in Himmel komm.
ch lieb euch noch in dem Grab,
ie ich euch geliebet hab.
ein Herz ja allda noch liegt,
ein Seel ſich mit Gott erquickt;
ort werden wir alle drey
ott ſehen von Sorgen frey.

hr Kinder, die mich gekennt
nd Thereſia genennt,
ch von euch dieſes begehr:
eht gern in d' Schul und Kriſtenlehr.
abt vor Augen euren Gott,
ber euch kommt auch der Tod.

Herr

Herzlich auch die Aeltern liebt,
Wie es Gott euch ſcharf gebiet,
Alsdann wird die Himmelkron
Euch ſeyn ein ewiger Lohn.

Ihr Aeltern alle itzt ſeht,
Wie es denen Kindern geht.
Seynd ſie fromm, ſo kommet Gott,
Und führet ſie in Himmel fort.
Erzieht nur fleiſſig das Kind;
Halt es ab von aller Sünd,
In die Schul und Kirchen ſchickt,
So ſeyd ihr alle beglückt,
Vater, Mutter, Kind zugleich
Kommen in das Himmelreich.

M. U. K.
Der Dorfpoet
in D . . .

VI.

Gelehrte Anzeige.

Das hochwürdige Ruralkapitel zu * * hat ſich entſchloſſen für künftiges Jahr folgende chronologiſch-hiſtoriſch-kritiſche Preisaufgabe feſtzuſetzen;

I. Wer

I. Wer war nach dem heil. Propheten Elias der erſte General der Karmeliten?

II. Nach was für einer Elle hat P. Rochem die Hölle ausgemeſſen, nach der baieriſchen, oder ſchwäbiſchen?

Der Preis, mit welchem der beſte Aufſatz gekrönet werden ſoll, iſt ein fetter Ochs, welcher ſogleich aus dem Mittel der hochwürdigen Herren Kapitularen ſoll hergenommen werden.

Die Abhandlungen müſſen leſerlich, nicht über 3. Bogen ſtark, im alten katholiſchen Römerlatein, ſo wie man es in Jeſuitenſchulen erlernet, geſchrieben ſeyn. Deutſch wird durchaus keine angenommen, weil die wenigſten aus den Herren Kapitularen deutſch verſtehen, und ſo dummes Zeug nicht leſen können.

Die ausgearbeitete Schrift muß längſt bis Ende des Auguſt 1782. an Herrn Johann Friedrich Pferdarzt den jüngern, Pfarrern und beſtändigen Sekretär des hochwürdigen Ruralkapitels eingeſendet werden. Man bittet die Verfaſſer, ſich nicht zu nennen, ſondern auf ihre Abhan-

handlungen bloß einen geistlichen Denkspruch, der zugleich ein Chronostichon seyn muß, zu schreiben, und einen versigelten Zettel, welcher nebst dem Denkspruche ihren Namen, und den Ort ihres Aufenthalts enthält, beyzulegen.

Antheil an dem festgesetzten Preise können nicht nur allein alle hochwürdigen Herren Kapitularen, sondern sogar auch Kapläne, Supernumerarien und junge Priester haben, wenn sie anders mit ihrer neuen und aufgeklärten Stadt lateinisch schreiben können

Zur Vazirung und Bestimmung des Preises, wird, wie gewöhnlich, niemand zugelassen, als die Herren Kapitularen, welche aus Pfarrern und Beneficiaten bestehen. Es wird daher ein jeder aus diesen ins besondere ersucht, bey der hiezu bestimmten gewöhnlichen Versammlung selbst persönlich zu erscheinen, und nicht nur etwa ihren Meßner oder Schulmeister, wie sonst, dahin abzuordnen; besonders da nach geendigtem Kapitel wieder einmal eine Mahlzeit seyn wird.

B. C.

Der Zuschauer in Baiern.

XXXVI. Stück. December 1781.

I.

Est aliquid, digitis monstrari, et dicier: hic est.

Ihr verwundert euch, meine lieben Leser, steckt die Köpfe zusammen, und könnt nicht begreifen, was das schwarze Ding da, das dem Titelblatt meines dritten Bandes, der sich nun wieder geendiget hat, vorgedruckt ist, bedeute. Ihr glaubt vielleicht, es sey die wahre Abbildung des Orang-Outang, den man uns schon in drey Marktzeiten sehen zu lassen versprochen, und doch nie gezeigt hat; oder ihr seht es vielleicht gar für ein Meerwunder an. Allein, ich sage euch, das schwarze Ding da ist, mit Erlaubniß zu

melden, nicht mehr und nicht weniger, als — Ich selbst. Da habt ihr nun den Zuschauer, nach welchem ihr schon so oft gefragt habt, den ihr schon so oft gerne hättet kennen gelernt, der euch schon so oft zu lachen, oder — zu gähnen machte, der euch schon so manche derbe Wahrheit ungescheut ins Gesicht hineinsagte — da habt ihr ihn ganz en Silhouette. *En Silhouette*, will ich euch sagen, erscheine ich lieber, als im Schattenrisse. In natura rerum ists eins; aber jenes ist französisch, dieses deutsch; und im Französischen gefalle ich euch deutschen Lesern besser. Wäre meine Nase, wie Yoriks, mein Auge, wie Boileaus, und die Stirne, wie Swifts seine — glaubt mir, ich wäre doch nur ein armer Teufel, wäre doch nur der Zuschauer in Baiern. — Schimmert aber mein Kopf in etwas de France — das ist — en Silhouette; so bin ich in dem nämlichen Augenblick auch schon mehr, als ein gemeiner Zuschauer in Baiern, mehr als ein gemeines Genie; bin der Mann für die Welt, und bey jeder Nation, als ein merkwürdiges Stück nobilisirt.

Aber ums Himmels willen, werdet ihr sagen, wo denkt der Mann hin! Sich selbst in Kupfer

stechen

stechen zu lassen, sich selbst dem Publikum ungebeten aufzudringen, das ist ja eine unverträgliche Eitelkeit! —

Nur geduld, lieben Leute! wenn meine Eitelkeit, die ich als Autor besitze, groß ist: so ist sie doch nichts weniger als neu, und warum soll ich nicht rühmlichst in die Fußstapfen meiner lieben Mitbrüder, der übrigen Autoren, tretten dürfen? Dieser Gedanke wurmte mir schon lange im Kopf. Sieh, sagte ich zu mir selbst, du bist auch ein Autor mit Fleisch und Blut, wie die andern lieben Weltkinder alle, trägst auch deine Portion Selbstliebe und Ruhmsucht mit dir im Busen herum, wie so mancher anderer. Auf! wage einmal einen Streich, mache dich deiner werthen Bruderschaft würdig. Auch der kleinste Zwerg in der Litteratur bildet sich zuweilen ein, er verrichte die Heldenthaten eines Riesen; bilde dir das nämliche ein, und ehre dich selbst, und stelle dem Publikum dein eigenes werthes Portrait zur Schau aus, daß es voll Ehrfurcht vor denselben auf die Knie niederfalle, und in Verwunderung ausbreche: Seht doch, der ists, der den Zuschauer in Baiern schreibt! — Mögen die Leute dich immer für närrisch, oder für stolz

und aufgeblasen ansehen, mögen sie immer sagen, es sey höchst ungereimt und lächerlich, sich selbst so sehr herauszustreichen, mögen sie auch meinetwegen behaupten, es sey, wenn ein Autor sich selbst so viel Weihrauch streuet, ein geheimes Zeichen, daß er etwa befürchte, andere möchten es unterlassen, ihm diese Ehre zu erweisen. Genug, du folgst dem alten verjährten Brauch, den schon seit vielen Jahren verschiedene Schriftsteller aus gutem Grunde eingeführt haben, den die itzigen rühmlichst fortsetzen, und die spätern auf alle Zeitalter fortpflanzen werden.

Also Eitelkeit hin, Eitelkeit her, dachte ich, ich lasse mich in Kupfer stechen. Warum sollt ich es auch nicht thun? Ich posaunte bisher meine Schrift nie aus, ich sagte noch nie, sie sey die beßte, schönste, nützlichste Schrift auf dem deutschen Boden, ich verfertige keine einzige Rezension meiner Schrift selbst, schickte keine ins Ausland, hätte mir auch sonst nie einen fremden Lobredner gedungen, und das unschuldige Vergnügen soll mir mißgönnt seyn, mich in einem kleinen Schattenriß zu zeigen? In einem Schattenriß, wo ich nicht einmal ganz in meinen Gesichtszügen, nicht in einer grosen Perücke,

nicht

nicht mit großen Pausbacken, wie das Portrait im kleinen münchneriſchen Sackkalender, erſcheine; denn ſo natürlich und karakteriſtiſch wollt' ich mich nicht ſtechen laſſen. Aber en Silhouette, das iſt noch immer etwas, das einem das semper honos, nomenque tuum, laudesque manebunt verſchaffet, und dabey doch nicht gar zu praleriſch herſieht.

Zudem fiel mir der Geſchichtſchreiber ein, von welchem ich im letzten Stücke des erſten Bandes Meldung gethan, und welcher auſſer allem Zweifel nach vielen verfloſſenen Jahrhunderten meine Lebensgeſchichte verfertigen wird. Wie würde ſich der gute Mann den Kopf zerbrechen, wenn er ein karateriſtiſches Bild von mir entwerfen wollte, und nicht wüßte, ob ich eine ſpitzige oder ſtumpfe Naſe, einen langen, oder einen kurzen Kinnbacken gehabt habe. Wie unumgänglich nothwendig iſt alſo meine Silhouette ſogar für meinen künftigen Biographen!

Die letzte Urſache endlich, warum ich mein Portrait hier liefere, iſt dieſe. Es thaten ſich alle Jahre einige Leute hervor, welche in einigen meiner Aufſätze getroffen zu ſeyn glaubten, und

daher zur gerechten Strafe, daß ich sie an ihre Thorheiten erinnert habe, mich prügeln, oder wohl gar erstechen wollten, welches zwar nicht geschehen ist, vielleicht weil sie mich von Person nicht kannten, oder auch vielleicht, weil sie sich wieder besänftigen liessen. Indessen kann ich doch nicht Bürge seyn, ob sich dieser Fall nicht auch in Zukunft ereignen möchte, daß viele Thorheiten werden begangen, und daß einige, denen ich dieselben vor Augen halte, Lust bekommen werden, mich wacker herzunehmen. Denn im Vertrauen gesagt, das Getreid kann um Straubing herum nicht in so großer Menge hervorschiessen, als hie und da die Thorheiten. Auch wann man sie wegschneidet, wachsen sie dennoch, wie die wilden Schwämmerlinge im Holz, über eine Nacht wieder hervor. Und ich bin, als Zuschauer, Oberster — General — Präsident — und Nachtwächter über ein ganzes Regiment Narrheiten; ich führe mein Kommando darüber, so ordentlich wie ein Korporal mit seinem Stock. Da kann es nun leicht geschehen, daß mancher keine Lust hat, sich der Subordination zu unterziehen, und anstatt dem Korporal zu gehorchen, ihm selbst einen Ribbenstoß zu versetzen sucht. Da ich mich nun, so wie es jedem frommen

Chri-

Christen ziemt, äusserst bestrebe, meinen Nächsten, wenn er auch mein Feind wäre, vor allem Schaden zu bewahren: so ließ ich mich hier in Kupfer stechen, damit man mich desto leichter kennen lerne, und nicht etwa aus Irrthum einen andern, den man für den Zuschauer hält, prügeln möge: C. D.

II.

Hochzuehrender Herr Zuschauer!

Hat mir gestern der Kornmesser, bey dem ich mein Getreid absetze, durch meinen Oberknecht einen gedruckten Zettel geschickt, worauf empfindlichst betrübter Wittwer stund, und hat weder hinten noch vorne was dazu geschrieben, derselbige Kornmesser, der sonst immer der gescheideste seyn will. Mein Oberknecht aber hat mir indessen so viel ausgerichtet, daß es itzt in der Stadt Mode sey, daß die Männer ihre Frauen mit gedruckten Zetteln beweinen, und daß dieser Brauch mit nächsten auf dem Lande auch sollte eingeführt werden; und da hatte ich von Herzen darüber lachen müssen. Habts halt immer

etwas neues in München, ihr Herrn, dachte ich bey mir, und manchmal wenig gescheides dabey; bin schon 15. Jahre Pfarrer, und hab einen Haufen alter Neuigkeiten beysammen, und sieht fast immer eine der andern gleich: denket doch einmal auf etwas, daß es allen Leuten, ohne Ausnahme, gut gehe, das wäre mir eine Hauptneuigkeit. Den andern Tag hab ich alsogleich den Zettel unserem Pfleger, und Burgermeister sehen lassen, und hab ihnen das Ding erzählt, und sie haben darein geschaut, wie die Narren. Nachdem ich aber auch andern Burgern und Leuten davon sagte, so antworteten sie mir, daß es ihnen deswegen beschwerlich falle, Zetteln drucken oder schreiben zu lassen, weil sie nicht wüßten, wie sie dieselben aufsetzen und zu Papier bringen sollten. Und der Schulmeister zu B — fragte mich gleichfalls, ob das die Bauern auch thun müßten, wenn ihre Weiber sterben? Dieß wär ihm ein gemähtes Wiesel sagte er, denn die Bauern bezahlten das lieber als eine Kindstaufe. Nun fehlt es nur daran, daß man nicht weis, wie man die Sache einrichten soll. Schicken Sie uns also einige Formulare, Herr Zuschauer, und Sie werden mich, und meine Pfarrkinder unendlich dafür verbinden.

Ant-

Antwort.

Folgende Formulare können bis weitere Vergünstigung ohnmaßgebig zu einem Muster dienen.

Formular für einen Bauer.

Der Tod hat am Samstag meine Bäuerin fort, die ich beweine. Sie war 41. Jahre alt, mit mir 17. Jahre verheurathet, und hat zween frische Buben, und drey gesunde Mädchen glücklich zur Welt gebracht. Die gute Närrin hat mich geliebt und ich sie; und hat einmal unsern Pfleger in meiner Gegenwart einen — — — geheißen. Morgen wird sie begraben, und da wollen wir, lieben Freunde, für sie bethen.

Für einen Schulmeister.

Der grimmige Klappermann hat meiner Margarethe den Lebensfaden abgeschnitten. Sie ist mir in allen meinen Verrichtungen als eine treue Gefährtin beygestanden; sie zeigte den Kindern das A. B. C. und so oft ich dieselben gehauen, war sie meine Gehülfinn. Wenn nun alle gehauenen Kinder, welche zu mir in die Schule gegangen, einen Rosenkranz für sie bethen, so ist sie morgen aus dem Fegfeuer, welches ich ihr

am Tage der Begräbniß zu einem Präſent mache. Wie alt ſie geweſen, was ſie gutes gethan, und wie oft ſie mit der Nachbarinn gerauft hat, das werdet ihr alles in der Grabſchrift finden, die ich ſelbſt verfertige.

Für einen Herrn Pfarrer.

Der unergründlichen Fürſicht beliebte es geſtern meine Jungfer Köchinn, oder vielmehr getreue Haushalterinn in die Ewigkeit abzufodern. Der Schmerz, den ich darüber empfinde, iſt unbeſchreiblich, denn ich darf mit Wahrheit ſagen, daß nie eine Gattinn ihrem Manne in allen Drangſalen und Wiederwärtigkeiten mit mehr Treue und Liebe beygeſtanden; ſie hat mir gewirthſchaftet, als wenn ſie ſelbſt Frau im Hauſe geweſen wäre, a. ſie hat dem H. Proviſor und Supernumerarius ſaueres Bier gegeben, b. wenn ich aus der Stadt einen guten Freund eingeladen habe, ſo hat ſie ihms mit einer Murre zu erkennen gegeben wie lang er dableiben ſoll. c. Sie hat an Sonn- und Feyertägen auf die Opferpfenninge acht gegeben, daß ſie mir alle Perſonen zu nennen wußte, welche nicht geopfert hatten; d. ſie hat das junge Küchenmädchen, meine Baaſe, aus Eiferſucht davon gejagt e.

ſie

ſie hat den Blutzehend ſelbſt eingebracht, und gegen 30. male mit Bäuerinen gerauft, wenn die Gans, die Aente, das Spanferkel ꝛc. nicht groß und fett genug waren; f. ſie verurſachte, daß umliegende Pfarrherrn das erſte und letztemal bey mir in der Kirchweihe waren; g. und endlich hat ſie alles Waſchgezeuge, Zinn- und Kupfergeſchier mit ihrem Name bemerken laſſen, h. Meine chriſtlichen Pfarrkinder werden alſo nicht ermang-ln ihrer troſtbedürftigen Seele mit einem andächtigen Ave zu gedenken, und deſſen gloriſizierenden Leib künftigen Donnerstag zur Erde beſtättigen zu helfen, wofür nach beſchehener Einladung ſich geziemender maſſen bedankt.

Euer Pfarrer und
Seelſorger.

Ein bürgerlicher Bäcker dahier könnte den Tod ſeiner Frau, und ihre Beerdigung auf folgende Weiſe bekannt machen.

Nachdem es dem Herrn aller Herrſchaarn, ſohin auch des ehrſamen Bäckerhandwerks, ſein ernſtlicher Wille geweſen, die meines ehelichen Zutrauens würdigſte, am 1ten April 1710. Gebohrne, Anno. 1730. mit mir chriſtlichen Gebrauch

brauch nach verehlichte Anna Margaretha aus dieser elenden, eiteln Welt in ein Zweifels ohne weit bessers, und glückseliges Leben den 18ten November dieß Jahrs abzufodern, so mache hiemit allen meinen lieben Mitchristen zu wissen, daß dieses mein liebes Eheweib an allen meinen Leiden, und Drangsalen den lebhaftesten Antheil genommen, und als eine wahre Christinn heldenmüthig bewiesen habe, daß Mann, und Weib ein Leib seyen: denn als ich in der theuren Zeit geschnellt wurde. A. so hat ihr ihr tägliches Gläschen Wein so lange nicht mehr geschmecket, als ein nasser Tropfe an meinem Leib war. B. Wenn ich das Brod zu klein machte, und mir dasselbe durch die Aufseher weggenommen wurde, so hat sie sich gewährt, wie eine Katze, und die Aufseher mit allen möglichen Schimpfwörtern überladen, C. Sie war so demüthig D. daß sie das silberne Geschnier, die Halskette, die Miederhacken, die Schnallen, und anders Geschmeide nicht aus Hoffart getragen, E. sondern sich desselben bloß bedienet F. weil ihres gleichen von Handwerkswegen diese Bürde tragen mußten. Da nun gehört mein fromes Eheweib mit allen Heiligen ordentlich versehen worden, so erinnerte mich dieselbe, daß ich doch mein altes Gewissen nicht

ganz

ganz in die tägliche Gottesgabe, das liebe Brod, hineinbacken möchte, und verschied gottselig in dem Herrn. Ihr eine glorreiche Auferstehung erwartende Leib wird morgen als den 20ten November um ½ 10. Uhr in den ordentlichen Pfarrgottesacker begraben, und sogleich darauf der Gottesdienst gehalten werden; wozu nun nicht nur ein ehrsames Handwerk, sondern eine wohlweise, fürsichtig, und ehrsame Haupt- und Residenzstadt München, Junge, und Alte, Krume, und Lahme, Taube, und Blinde, Arme, und Reiche, Vornehme, und Schlechte, Feinde, und Freunde geziemend invitiere, und einlade, und zugleich gehorsamst bitte, ihrer vieleicht noch leidenden Seele ein mildchristliches Requiescat zu schenken.

Trostloser, und ohne alle Hoffnung
zur nochmaligen Heurath lebender
betrübtester Wittwer N. N.
burgerlicher Bäcker dahier.

Die Danksagung für diesen Liebodienst könnte ungefähr nach dem Erfinder dieser Nachrichten so lauten:

„ Für die gestern meiner herzallerliebsten,
„ unvergeßlichen Ehegattinn Anna Margaretha

„ er-

„ erwiesene christliche Liebe, und letzte Ehre
„ danke gehorsamst ich

„ Von aller Welt verlassener bis in
„ meinen Tod betrübter und
„ gehorsamer Diener.
N. N.

Ein anders von einem Musikus.

Weil alleweil auf dieser flotten, wüsten Erde nichts beständiges anzutreffen, und alles dem Wechsel unterworfen ist, so hat es der allweisen Vorsicht gefallen die zwischen mir, und meiner herzallerliebsten Ehefrau schon ständige 20. Jahre vorgewaltete Disharmonie einmal aufzulösen, und wohldieselbe in das Krankenbett zu werfen. — Da nun Sie Titl meine Ehefrau Antonia Josepha in diesem Jammerthale schon Schläge, und Prügel genug bekommen, und nicht mehr Lust hatte, ihr noch ferners aufladen zu lassen, so gab sie sich alleweil in den göttlichen Willen, und ist, nachdem sie alles Nöthige auf die Reise erhielt, den 22ten November dieß Jahrs Todes verfahren. — Zum Behuf der größeren Pracht ihrer Leichenbegängniß will ich nun alle christlich-katholischen Freunde dazu gehorsamst eingeladen

haben

haben. Dieſelbe wird alleweil Samſtag den 25. dieß zu St. Peter begraben, und hernach alldort der Gottesdienſt gehalten werden. — Zugleich füge ich an, daß ich mich mit Gewalt am nächſten zum Grabe drängen, und heulen, und jammern werde, wie ein Verworfener am letzten Tage der Welt, damit allenfalls die jungen Mädchens aus meinem Kreinen, und aus meinem Gereiſche ſehen mögen, wie ſehr ich alleweil meine gottſelige Frau beweine, und mich der Liebe einer andern würdig zu machen trachte. — Kann auch ganz zuverläßig verſichern, daß die ſchlampeten Weltgeiſtlichen keine einzige Meſſe zu leſen bekommen, ſondern daß dieſes ganze Geſchäft gewiſſen Leuten aus einem ſichern Orden aufgetragen wurde. — Ich will ſo im Namen meiner in Gott ruhenden Titl: Ehefrau gebethen haben, daß alleweil alle lieben Mitchriſten mit ihrem andächtigen Gebeth erſehen möchten, was die Verſchienene in ihrem Leben bey mir nicht abgebüßt hat. — Ich verlange alleweil gar ſo gerne fromm zu ſcheinen, und wiederhole meine gehorſame Bitte um einen zahlreichen Zuſpruch, und empfehle mich gehorſam.

Ganz empfindlichſt betrübter
Wittwer N. N. Muſikus

Dank-

Danksagung.

Bedanke mich allerweil gar schön für den letzten Liebsdienst, den meine liebe Mitchristen meiner innigst geliebten Ehefrau Antonia Joserha erwiesen haben. — Hab mir die andächtigsten schon gemerkt, und die sollen zur Belohnung bald auf meiner zwoten Hochzeit tanzen.

Indessen bin ich

Der trostloseste, arme, betrangteste N. N. Musikus

Formular für einen Landbeamten.

Da auch alldieweilen es nach langer Erwartung endlich einmal zugetroffen, daß meine herzliebste Ehegattin nachdem sie sich den 1. April 1759. in Beyseyn der erfoderlichen Zeugen und des Priesters legitime mit mir verehelichet, a. Während ihres Ehestandes viele erschreckliche Wiederwärtigkeiten ausgestanden, b. Den 22. October 1781. in eine Krankheit verfallen, welche mir zu meiner größten Bestürzung nichts anders als ihren baldigen Tod hoffen ließ, c. ich sie auch den 23 December anni currentis nicht nur mit allen Heiligen versehen, sondern auch größerer Vorsicht wegen, um sie zum Tode recht herzurichten,

herzurichten, die Seelnonne ſchon um eine Stunde früher rufen ließ, als ſie verſchieden war, d daß ſie, ſage ich, noch an erwehntem Tage ruhig im Herrn entſchlafen iſt, ich aber dadurch in einen ſo untröſtlichen Zuſtand verſetzt worden bin, daß ich die Leiche über den gewöhnlichen Termin nun keine Minute länger im Hauſe behalten wollte: Als wird den 25. dieß Vormittags um 10. Uhr die Begräbniß, nach dieſer aber der gewöhnliche Gottesdienſt vor ſich gehen, wozu ich jedermann hiemit einlade, und um des Himmels willen bitte, ihrer etwa noch armen Seele mit einem andächtigen Gebeth zu gedenken, damit ſie, nachdem ſie während ihres ehelichen Lebens mit mir ſchon in dieſer Welt ſo viel abgebüßt, doch wenigſt in der andern Welt die ewige Ruhe genieſſen möge.

Armer, verlaſſener, elender
E. D. Gerichtſchreiber.

Im Falle, daß der Wittwer ein ſehr junger Mann, ſeine verſtorbene Frau aber ſchon ſehr alt geweſen wäre, ſo könnte der Zettel auf folgende Art abgefaßt werden.

Es hat endlich Gott dem allmächtigen gefallen, mir meine theuerſte Ehehälfte den 25.

December 1781. zu nehmen, und sie aus dem Leben, das sie 6 volle Jahre in Verbindung mit mir geführt, ohne allem Zweifel in ein besſers zu überſetzen. Gleichwie ich ihr nun das Himmelreich von ganzem Herzen vergönne, und dieß ſchon lange mein ſehnlichſter Wunſch war, daß ſie der Herr in ſeinen Schoos aufnehmen möchte; und ich auch, zum angenſcheinlichen Beweis meiner Beſtürzung über ihren Tod, mich mit dem Mädchen, das ich ſchon bey Lebszeiten meiner Frau gerne ſah, nicht eher verehlichen werde, bis ich mich von dem großen Schmerz über ihren Verluſt ein wenig erholt habe, welches doch, wie ich eifrig zu Gott hoffe, nächſtens geſchehen wird: ſo bitte ich alle, und jeden insbeſondere, bey der Begräbniß, und dem gewöhnlichen Gottesdienſt, welche den 27ſten December dieſes Jahrs gehalten werden ſollen, zu erſcheinen, und etwa die Traurigkeit, und die Thränen, die mir der übergroße Schmerz vielleicht verſagen mag, durch ihre eigenen zu erſetzen.

Bis auf den Tag meiner
neuen Vermählung un-
tröſtlicher G. A.

Ein

Ein Obſthändler könnte ungefähr im folgenden Tone ſchreiben.

Es dienet dem Publikum zur Nachricht, daß die Hand des allmächtigen mein Weib, nachdem ſie 10. Jahre mit mir im Eheſtande gelebt, endlich von dieſen Banden aufgelöſet, und ſie den 5. Jenner 1782. das Zeitliche mit dem Ewigen vertauſchet habe. Es wird daher die Begräbniß den 7. dieſes Monats um 8. Uhr geſchehen, wozu ich Euer Lieb und Andacht höflichſt einlade, und bitte, dieſe meine liebſte Gattinn zur Erde beſtättigen zu helfen. Gleichwie es mir nun bey dieſer Gelegenheit an kräftigen Mitteln, zu weinen, nicht fehlt, indem ich, als Obſthändler, ſelbſt Zwiebel verkaufe: ſo hoffe ich auch aus dieſer Urſache einen großen Zuſpruch, da ich beym Grabe, wenn ſie eingeſcharrt wird, geſinnt bin, ein erſchreckliches Geheul und Löwengebrüll zu erheben, um dadurch jeden, der etwa zweifeln könnte, zu überzeugen, wie ſehr ich meine Gattinn geliebt habe.

B. L.
Obſthändler.

III.

Mein werther Herr Zuſchauer!

Ich muß es freylich bekennen, daß ich ſchon gar eine lange Zeit in meinem Amte, als adjungierter Spion erſchrecklich nachläſſig war. Allein andere dringende Geſchäfte hielten mich bisher immer von der Erfüllung meiner Pflicht ab. — Indeſſen werde ich im künftigen Jahre gewiß alles wird hereinbringen, was ich in dieſem verſäumt habe. — Ich habe mir in dieſer Zeit verſchiedene Anmerkungen in meine Schreibtafel eingetragen, die Ihnen gewiß intereſſante Nachrichten abgeben ſollen. — — Damit Sie aber nicht Urſache haben, über mich ungehalten zu ſeyn, ſo will ich Ihnen indeſſen zu ihrer Befriedigung die wichtigſten Titel herſetzen, die ich im künftigen Jahre behandeln werde. 1. Dankſagung an die Göttinn Kinderey für die närriſchen Streiche, die uns ſelbe durch ihre junge, und alte Verehrer im Jahre 1781. geliefert hat. — Hierinn iſt ein gewißer junger Held beſonders merkwürdig, der zu ſeinem Amuſement eine Waſſerſpritze mit Dinte füllte, und von einem

Jen-

Fenſter herab die Kleider der Vorbeygehenden beſudelte. — NB. Dieſes Stück iſt in Verſen geſchrieben, und gar anmüthig zu leſen.

2. Meine Beobachtungen im Schauſpielhauſe. — Darinn ſteckt viel Salz, und iſt alles untereinander geworfen, daß es eine liebe Luſt iſt. — NB. Hier kommen einige Beobachtungen vor, die ich hie, und da hinter der Kuliſſe machte.

3. Genaue Berechnung, wie viele Ohnmachten eine vornehme Dame die Woche hindurch haben muß, daß ſie ſtiftmäßig, und in das Kaſſino einzulaſſen ſey: NB. Iſt keine Satyre, noch vielminder ein Pasquil, ſondern vielmehr eine lobenswürdige Vorſicht damit, undiplomirte Menſchenkinder ſich nicht in die Geſellſchaft der diplomirten einſchleichen mögen.

4. Unumſtößliche Probe, daß im Reiche des Herrn die Adelichen ein von dem Pöbel abgeſondertes Appartement haben, damit ſie an den faden Geſichtern der unadelichen keinen Eckel bekommen. Das nämliche wird auch von der Hölle bewieſen, nur den einzigen Fall ausgenommen, wo ſich hieoben die Hochgebohrnen jungen Herren mit alltäglichen Kammerjungfern,

Stubenmädchen, Köchinnen, und Küchenmägden versündigten; denn diese müssen sich belieben lassen, auch in dem Reiche der Finsternisse sich mit dem Pöbel zu amusiren. —

5. Gedanken, warum der Zuschauer so wenig Leuten recht thun kann? — Hier bekommen Sie eine kleine Apostrophe Herr Zuschauer! — Dann folgen einige Ermahnungen an Sie, wie sie zu Werke gehen sollen, damit Sie allen alles seyn können, und bey Niemanden den Verdruß aufheben. — Daß ist gar lustig zu lesen, besonders die Stelle, wo Ihnen gerathen wird, daß Sie auf jede Seite Lob, und Tadel von einer, und der nämlichen Sache zugleich möchten drucken lassen. Da kann nun jeder herausnehmen, was er will, und Niemand wird Sie einer Partheilichkeit beschuldigen. — Diesen guten Rath sollten auch die Herren Recensenten beherzigen, wenn Sie anders mit Authoren, und Verlegern in Frieden leben wollen.

Damit Sie aber doch sehen mögen, Herr Zuschauer! daß ich Sie heut nicht mit lauter leeren Titeln abspeise, so will ich Ihnen indessen ein kleines Gespräch liefern, das ich Sonntag

den

den 9ten dieß Monats im Kaffeehauſe hörte. Es lautet, wie folgt:

Eine Köchinn. Guten Morgen, Jungfer Sepperl! wie gehts?

Jungfer Sepperl. So ſo, muß ſchon gut ſeyn. — Hab' erſchrecklich Kopfweh heut. — Weis nicht, wo's fehlt.

Die Köchinn. Wird ſchon beſſer werden, wenn der Kanzeliſt kommt.

Jungfer Sepperl. O, laß ſie mich doch mit dem Nothnigel in Ruh. — Mein gnädiger Herr will's durchaus nicht haben, daß ich mehr was mit ihm mache. — Er ſagt, den Bettel kann er ſelbſt geben, was ich von ihm habe.

Die Köchinn. Aber die gnädige Frau?

Jungfer Sepperl. Nu, wie Gott will. — Die gnädige Frau iſt immer kränklich, ſie hat ſo eine gewiſſe Huſte, und wer weis, aufs Frühjahr, wenns Laub ausſchlägt. . . Nu das wird ſich ſchon zeigen.

Eine Metzgerinn. Meinoad! da ſchenkts ein, heut kann man n'Kaffee verleiden, iſt hübſch kalt.

kalt. — Ah! grüß Gott, Jungfer Köchinn! zahlt ſie heut s'Metzgerbüchel?

Die Köchinn lacht. Frau! s'Zalen habn Narrn aufbracht, — Wenn ſie Geld will, geh ſie ſelbſt zu meinen gnädigen Herrn; aber vorm neuen Jahr darf ſie nicht kommen; denn bis dahin ſieht er ſo gmeine Leute nicht, wie ſie iſt.

Ein Kanzeliſt. Ha! Jungfer Sepperl! ſind ſie auch da? — Gehorſamer Diener, wie haben ſie geſchlafen.

Jungfer Sepperl. Ganz gut, ganz gut, — Alſo waren ſie auch im Engelamte?

Kanzeliſt. Wer ſollte nicht darein gehen, wenn man weis, daß das ſchönſte Kind, welches unter der Sonne lebt, darinn iſt.

Jungfer Sepperl. Dank ihnen für ihr Lob. — Adieu Herr Kanzeliſt, empfehl' mich allerſeits. (ab.)

Der Kanzeliſt macht ſich nichts daraus, und ſetzt ſich zu der Köchinn. Nu, was machen dann ſie, Jungfer Köchinn?

Die Köchinn. Was ſie nicht angeht, empfehl' mich gar ſauber. (Nimmt den Marktkorb, und ab.)

Der Kanzelist schleicht sich in die innere Stube, und spricht mit den Aufwärterinnen lateinisch.

Die Metzgerinn klopft an die Tasse. He da! eingeschenkt fürs Vaterland. (Die Aufwärterinn schenkt ein.)

Metzgerinn. Wer ist der Hasenfuß da, der sich so um d'Mensher rumschleicht.

Die Aufwärterinn. Ha! ist halt auch so n' närrischer Haudrein! — Hat selbst n'Weib der Lump, und karressiert doch wie n' rother Hund.

Ein Bettelweib mit einem Hafen. Daher, Jungfer! schenks mir gleich drey Schaalen ein, darf sie nicht so oft gehen, und bleibt wärmer. — Brings mir auch um 2 Kreutzer Semmeln. (Zur Metzgerinn.) Gelobt sey Jesus Christus Frau! Darf ich heut kommen um n' Bissel Brocken Fleisch für meinen kranken Mann?

Metzgerinn. Kaffee könnts kaufen, gelts? aber s' Fleisch ist euch gleich z' theuer für euren kranken Mann. Heut könnts noch kommen, aber das ist s' letztemal.

Bettelweib. Vergelts Gott alleweil. Mein Gott! ist gar so kalt. — Jungfer noch n'Schäferl, und um 2 Pfening Brod.

Ein Schneider mit einem Mädchen singt im Hereingehen.

„ Schwerin, bist wirklich todt,
„ Kömmst auch nicht mehr ins Leben:
„ Ach, ach! erbarm es Gott! ꝛc.

Da setz' sie sich her, Jungfer Schwester.

Das Mädchen. Nur geschwind! ich muß nach Haus: meine Frau ist wie der Teufel.

Der Schneider. Wird nicht gleich aus seyn.

Das Mädchen. Ja, das Maul sollten sie hören, Herr Hannsjörg! — Neulich bin ich nur um eine einzige Stund zu spat nach Haus komm, da hats gelärmt, da hats geschrien. — Du Luder, du Besti, du Kanalie hats gsagt, und (hier fängt das Mädchen zu weinen an) und denken sie nur, hernach hats mich gar n'schwarzen Rieppel gheissen.

Schneider. Schwere Noth! da begehr' ich Satisfaktion. — Aber nur getröst, Jungfer Schweſter. — In Zeit zwey Monaten mach' ich mein Stuck.

Ein geſtrenger Herr ſetzt ſich zu mir hin. Mit Erlaubniß, Herr Patron!

Ich. Plaz genug mein Herr!

Der geſtrenge Herr. Nu, was giebt es guts Neues, mein Herr?

Ich. Ich kann mit gar nichts dienen, bekümmere mich wenig um die Neuigkeiten.

Der geſtrenge Herr. Da thut der Herr ſehr wohl daran, man hört ohnehin nichts gutes mehr. — Sagen jezt ſchon wieder von einem Kometen. — Kann nichts gutes bedeuten, das Ding. — Hab geſtern die Zeitung geleſen, iſt auch nichts darinn. — das Getreid wird auch ſchon wieder theuer, und die Engeländer machen gewiß nicht Friede. — Hats der Herr ſchon gehört, daß der Herr von N.. eine Täzerinn heurathet.?

Ich. Kein Wort hievon.

Der gestrenge Herr. Das ist so viel als ausgemacht. — Die Welt kann nicht lange mehr stehen, mein Herr! bin in kurzer Zeit in 6 Predigten gewesen, und alle Herren Prediger sagen das nämliche, — s'Bier soll auch wieder aufschlagen, und kommen immer so viele neue Bücher heraus, und wenns so fort geht, so muß mein Sohn geistlich werden, und wenn er auf dem Kopf stünde. — Was sagen sie dazu, mein Herr?

Ich. Jeder nach seinen Geschmack. Ich empfehle mich ihnen.

Hier verließ ich die Gesellschaft, gieng nach Hause, und brachte dieß alles zu Pappier, welches ich Ihnen hiemit übersende, und mich gehorsam empfehle.

Mein Herr Zuschauer!

Ihr adjungirter Spion.
C. J. F.

Hochgeehrter Herr Zuschauer!

Wenn Sie einmal eine dicke, kleine, gestrenge Mamsell mit einer grossen grossen Haube, und schwarzen Fürtuche — in der Komödie trägt sie allemal ein grünes — von ungefähr aufgehen

hen ſollen, und dieß wird Ihnen leicht ſeyn. Sie können ſelbe wöchentlich dreymal in dem Hofgarten, täglich aber hinter den Kapuziner-Mauren erwiſchen. Kömmt Ihnen nun dort ſo ein armes — groſſes Ding von einer geſtrengen Haube in den Weg; ſo glauben Sie, ſie iſt's, und die iſt meine Baaſe. Sagen Sie ihr alſo dort, Herr Zuſchauer, aus chriſtlicher Liebe, die Ihnen ſo eigen iſt, wenn ſie ſich nochmal in die Schreiberkammer einſperrt, oder wenn ſie ſich Abends auf den Schlag 7 Uhr wieder zu der Häusthür ſchleicht, dort ſtundenlang im Finſtern ſchäckert, und jedem blinden Ritter auf ewig Treu und Liebe ſchwört, und jeden Gaſſentretter an ihren falſchen Buſen drückt; ſo werde ich ſie und ihre 25 Liebhaber, worunter 13 Schreiberlein, 1 Korporal, 5 Gemeine, 1 abgelebter Sprachmeiſter, 1 dreyzehnjähriger Fähnrich, 1 dreyundzwanzigjähriger Bub in der erſten Grammatik, item ein ausgeſprungener Kapuzinernoviz die bekannteſten ſind, mit Tauf- und Zunämen in die Zeitung drucken laſſen.

Ich bin mit aller Hochachtung

B. E.

Ihr ergebenſter reſp. Diener
Joh. Ledig Amtsſchreiber
im Kloſter W.

Mein

Mein Herr Zuschauer!

Sie versprachen schon vor langer Zeit künftig alle Kindereyen, und lächerlichen oder muthwilligen Streiche, welche hie und da von unsern Landsleuten begangen werden, in Kupfer stechen zu lassen. Da sie es aber nachher für zuträglicher hielten, dieses zu unterlassen: so versicherten sie doch, daß sie alle diese Kindereyen in einer getreuen, darstellenden Beschreibung liefern, und die Beyträge, die Ihnen zu dieser Materie eingeschickt werden würden, fleißig in ihre Blätter einrücken wollten. Ich hätte nun eben so eine kleine Anekdote für Sie, und wenn Sie der Sache eine artige Wendung geben, und das Gemälde mit etwas frischen Farben entwerfen wollten: so könnte unbesonnener Muthwille auf der einen, und weibliche Tugend auf der andern Seite in einem schönen Kontraste ein artiges Flammänderstückchen geben.

Ich war vor einigen Wochen nach L * * gereiset, und da ich in einem Weinhause mein Absteigquartier nahm: so ereignete sich, als ich mich noch kaum ein Viertelstündchen darinn befand, gleich ein possierlicher Auftritt. Ein junges Herrchen, gepudert, parfümirt, und klin-

gelnd

gelnd von Uhrketten rannte, als wenn ihm der Kopf bränne, ins Zimmer hinein, flog zu der Tochter des Wirths, einem sehr schönen Mädchen, welches eben am Fenster stund, mit offenen Armen hin, und betheuerte und schwur, daß sie die schönste in ganz L** sey, daß er sie rasend liebe, und nur für sie lebe und sterbe. Aus den Blicken, welche das Mädchen bey dieser Gelegenheit wie Pfeile auf ihn abschoß, hätte er nun ganz leicht abnehmen können, daß ihr die Visitte dieses ungebettenen Gasts nicht sonderlich angenehm wäre, und daß sie ihn als einen albernen, flatterhaften Gecken von ganzem Herzen verachte. Allein das fiel dem guten Herrn nicht ein; er glaubte vielmehr, ein bischen Unverschämtheit könnte ihm in diesem Falle zu statten kommen, brauchte Gewalt, und wollte sich Freyheiten herausnehmen, die ein bischen zu groß waren, als daß sie ihm das Mädchen hätte erlauben können. Sie nahm alle ihre Kräfte zusammen, und widersetzte sich so tapfer, daß der Held die Belagerung aufheben mußte, und mit zerrauften Haaren, und ganz zerkratztem Gesicht so schnell aus dem Zimmer entwich, als ihn seine Zärtlichkeit oder sein Muthwille hereingetrieben.

Der letzte Zug, der diese Tragikomödie noch besonders heraus hebt, ist der Umstand, daß diese unzeitige Handlung in einer Zechstube in Gegenwart verschiedener Gäste von einem Herrn unternommen wurde, welcher gemäß seines Amts sich in eben diesem Orte befand, um daselbst auf Ordnung, Zucht und Regelmässigkeit genau zu halten, und alle Ausschweifungen und Unfüge abzustellen.

Als ich nach einigen Wochen wieder nach München zurück kam, erzählte ich diesen Vorfall in einer gewissen Gesellschaft, und wenn ich mich nicht recht sehr irre, so sind die Urtheile, die man darüber fällte, noch possierlicher, als die Begebenheit selbst.

War er schön, der Herr, fragte mich ein Fräulein? — Schön, recht schön, antwortete ich, wie Milch und Blut. — So schön? sagte sie, und sie hat ihm das Gesicht zerkratzt? Hm! — Möchte doch wissen, schrie ein junger Herr auf, ob es dann auch unter uns so streitbare Amazoninnen gebe! — Ja, warum nicht gar! fuhr ein anders Fräulein fort; wärs nur nicht in der Zechstube unter andern Leuten geschehen; wäre sie nur mit ihm allein gewesen,

wer

wer weis, was da alles. — — Also hätten Sie ihm, wenn Sie an des Mädchens Stelle, und mit ihm allein gewesen wären, ihm das Gesicht nicht zerkratzt? fragte ich sie; hier schlug sie die Augen nieder und ward roth. — Kann mirs schon einbilden, wies zugieng, hub die gnädige Frau von N * an; das Mädchen war schon mit einem andern Liebhaber versehen, und wenn man einmal versehen ist, so ist man versehen. In dem Fall macht' ichs um kein Haar besser; ich habe meinen Mann, und — — das Uebrige sagte sie nicht. — Ey du lieber Herr Gott, sagte Frau Bertha, da sieht mans, wies in der Welt zugehet, und wie boshaft die Jugend ist. Wenn ich auf meine jungen Jahre zurück denke! — — Drum was ich halt immer sag', erwiederte ein Kaufmann, wir dürfen bitten und bethen, daß der Erbfeind, der Türk nicht aufstehe. Hier fuhr der Kaufmann vom Türken fort, und das Gespräch wurde unterbrochen.

Hier haben Sie also zwo Scenen, die eine im Weinhause, und die andere in der erwehnten Gesellschaft. Können Sie, Herr Zuschauer, eine oder die andere davon benutzen, so wird es mich freuen; können Sies nicht, so neh-

men Sie den Aufsatz, und zünden eine Pfeife Knaster damit an. Ich bin ꝛc.

Dero

ergebenster Diener G. A.

IV.

Gregorius Emsigs, ehemaligen Fräuleinschneiders und nunmehr aufgestellten Aufsehers über die Moden, Bericht an den Zuschauer, betreffend die neueste Art, sich zu kleiden, zu putzen, die Haare zu zerraufen, oder sein Gesicht und seinen Körper auf allerley andere Art zu verunstalten.

Da sich dieser mein Bericht auf die Moden beyderley Geschlechts erstrecket; so wird es am beßten seyn, wenn ich, um alle Unordnung und Verwirrung zu vermeiden, die Sache systematisch behandle. Ich möchte mir sogern vor der ganzen Welt das Ansehen eines großen Gelehrten geben, und mein Vetter, der ein Student ist, sagt mir, daß gerade dieß das wahre Mittel dazu sey. Die elendesten Stümper, sagt er, sind oft von der Welt für große Gelehrte angesehen worden, nicht, weil sie die Sa-

che,

che, von der sie sprachen, selbst vollkommen inne hatten, sondern weil sie die systematische Eintheilung, die Klassification derselben auswendig hersagen konnten. Warum sollte ich nicht auch das thun, wenn man sich dadurch mit so leichter Mühe den Ruhm der Gelehrsamkeit erwerben kann? Ich theile also die Frauenzimmer sowohl, als die Mannspersonen, deren neueste Kleidertrachten ich beschreibe, in folgende Klassen ein.

Damen.

Frisur, Schminke, Schönpflästerchen sind noch seit ungefähr sechs Monathen die nämlichen. Die neueste Erfindung, welche dem menschlichen Verstand Ehre macht, ist der sogenannte cu de Paris; ein Wort, welches, wenn man es in's Deutsche übersetzte, freylich ein bischen schmutzig klingen, und folglich die Delicatesse des Frauenzimmers beleidigen würde; aber weil es nicht deutsch, sondern französisch ist, so muß es erstens deswegen schon allgemein beliebt seyn, und sollte es auch eine noch zehnmal schmutzigere Bedeutung haben, und zweytens muß es wohl, meines Erachtens, um einen H.. von Paris weit etwas zierlichers seyn, als um einen deutschen. — — Also weiter!

Gnädige Frauen.

Dieser Artikel leidet, damit ich nicht aus meiner gelehrten Klassification komme, wieder eine Unterabtheilung, nämlich: gnädige Frauen, die schon über den Fünfziger hinaus sind, und folglich vor der leichtgläubigen Welt die frommen Andächtigen spielen; und gnädige Frauen, welche noch jung sind, a la mode gekleidet sind, a la mode ihren Gemahl ein bischen zum Besten haben, und a la mode — — und a la mode — — und was es halt hernach weiter ist.

Von den erstern ist nicht viel zu sagen; denn sie gehen ganz ehrbar und eingezogen in Christo dem Herrn einher. Etwa ein andächtiges Gebethbuch unter dem Arm ist ihr Bracelet, und der Rosenkranz ihre Jubellen. Sie verachten der Welt Eitelkeit, und schmähen sogar aus heiligem Eifer über die jüngern Frauenzimmer, die so verschwenderisch sind, und Hauben von Gaze zu zween Ducaten tragen, da doch sie nur mit Hauben von Niederländer Spitzen vorlieb nehmen, wovon eine etwa auf sechs oder acht Ducaten zu stehen kömmt. Sie sind der Welt abgestorben, und nehmen sich um gar nichts an, was weltlich ist, außer um den ehrlichen

lichen Namen des Nächsten, den sie hie und da aus gerechtem Zorn verkleinern, oder um die Dienstmägde, welchen sie, um sie vom Sündigen abzuschrecken, auf dieser Welt einen Vorschmack der Hölle geben.

Die jungen gnädigen Frauen, Fräuleins und Kammerjungfern. Ich werfe diese holden Geschöpfe mit Fleiß in eine und ebendieselbe Klasse zusammen, theils weil sie an der Kleidung schwer von einander zu unterscheiden sind, theils auch, weil sie manchmal eben so viel oder noch mehr Stolz, Eitelkeit, und Eigensinn besitzen, als Damen vom größten Adel. Ihre Kleidung ist noch immer größtentheils, wie ihr Betragen, gèziert, eitel, manchmal lächerlich, manchmal auch ein bischen leichtfertig; — salvo jure quocunque.

Unter den Halbadel zähle ich, wie billig, Stubenmädchen, Haubenheftrinnen, und solche Demoiselles, welche gar nichts arbeiten, und sich doch in der Welt hübsch durchbringen. — Die kurzen Korsettchen nach dem Wienerschnitt lassen ihnen ganz allerliebst, aber sie sollen, wie man sagt, für die jungen Herren von ziemlich gefährlichen Folgen seyn. So unschuldig als diese guten Dingerchen beym ersten Anblick schei-

nen: so sollen doch diese kurzen Korsettchen, wie man sich hie und da heimlich erzählt, schon manche Eroberung gemacht haben.

Frauenzimmer bürgerlichen Standes.

Von diesen ist nicht viel zu merken; aus zwey und vierzig Bürgerinnen kenne ich nur zwey Drittheile davon, welche ihre Männer durch übermässige Kleiderpracht in's Verderben gestürzt haben. Man bemerket noch zum Ueberfluß, daß bürgerliche Frauenzimmer ledigen Standes, wenn sie vorigen Sommer oder Herbst eine kleine Spatzierreise machten, hie und da ihre bürgerliche Kleidung mit gutem Erfolg weglegten, und dafür in einer halbfranzösischen Kleidung erschienen, damit sie desto ungehinderter mit jungen Chevaliers conversiren konnten.

Unter den Mannspersonen gehen hauptsächlich drey Titulaturen im Schwunge: gnädige Herren, Messieurs und gestrenge Herren. Unter die erstere Gattung gehören erstens Standspersonen und Edelleute, zweytens Personen, welche in großen Aemtern stehen, hübsche Besoldungen ziehen, auch Leute, welche wenig thun, und doch große Einkünfte haben. Zur zwoten Gattung rechnet man Musikanten, Tänzer, Kammerdiener, Friseurs und dergleichen. Die drit-

te

te Klasse der gestrengen Herren endlich machen Kanzleyverwandte, Schreiber ꝛc. aus. Ich weis nicht, wie ich mit den zwo erstern Gattungen werde zurecht kommen. So sehr oft der Baron seinem Bedienten an Sitten gleich ist: so sehr gleichen manchmal die Mellieurs den Edelleuten an Kleidung. Zwischen dem Cavalier und dem Kammerdiener ist oft kein anderer Unterschied, als daß dieser den Rock, den er auf dem Leib trägt, redlich und ehrlich bezahlt hat, da hingegen jener noch im Schuldbuche des Kaufmanns mit Tauf- und Zuname feyerlichst eingeschrieben steht. Um aber so einen kostbaren Artikel nicht muthwilliger Weise ganz wegzulassen, so will ich einige Züge hersetzen, welche die Personen der zwo erstern Gattungen gemeinschaftlich betreffen. Von der letztern Gattung werde ich ganz und gar schweigen; denn da bewahre mich der Himmel, daß ich den gestrengen Herren ihre Perüken streitig machte!

Die beliebtesten Farben bey Kleidern sind dermal verd de pome, zu deutsch apfelgrün, merde d'oye, Gänsekothfarbe, und crote de Paris, Pariserkothfarbe, woraus dann abermal erhellet, daß das Koth von Paris eine weit schönere Farbe haben müsse, als das unsrige in Deutschland.

Ein

Ein dicker Hals ist unter den Mannspersonen noch eben so sehr Mode, als eine kurze Stirne unter den Frauenzimmern. Diejenigen, welche wirklich mit diesem Naturgebrechen behaftet sind, haben es also unsern aufgeklärten Zeiten zu danken, daß nun das, was ehemal Mangel und Gebrechen war, auf einmal eine Schönheit geworden ist. Indessen appelliren wir an die Göttinn Vernunft und Gerechtigkeit, und hoffen, daß ein dicker Hals, oder ein pariserrothfarbenes Kleid, oder ein schmaler, langer Haarbeutel wenigst keine Empfehlung zu irgend einem wichtigen Amt seyn werden. Die Gunst der Frauenzimmer mögen diese Dinge endlich erhaschen; was hilfts? die Gunst der Frauenzimmer ist eben so gut fal volatile, wie die Moden.

Die Gewohnheit, die Haare von den beyden Schläfen an bis über die Ohren herab senkrecht wachsen zu lassen, sie dann zu kränseln, zu pomadiren, zu pudern, hat sich bey uns noch zur Zeit nicht nationalisiren können. Woher mag es kommen, daß man da, wo so viele ausländische Thorheiten nationalisirt werden, gerade diese einzige ausschließt?

Den neuen Schuheschnallen a la Reine schien vor einigen Wochen eine große Niederlage be-

bevorzuſtehen. Einem Herrn aus unſerm Mittel fiel es ein, dieſelben ſeiner gänzlich unwürdig zu achten. Mit einem edlen Unwillen warf er ſie von ſich, ergriff ſeidene Bänder, gürtete damit ſeine Schuhe zuſammen, indem er ihnen die Geſtalt einer Roſe gab, und gieng ſo durch alle Straſſen. — Man weis nicht, durch welchen Zufall er auf dieſen Gedanken gerathen ſey. Einige — vermuthlich Spötter — behaupten, er ſey einer aus dem großen Haufen derjenigen, die vor der galanten Welt gern den Stuzer ſpielen und Wind machen wollen, zum Unglück aber keinen Kreuzer Geld im Sack haben. Dieſer Menſch — ſagen die Spötter ferners, habe nun in der Angſt des Geldmangels ſeine ſilbernen Schuheſchnallen ins Pfandhaus getragen, und um dieſen Vorwurf und die Schande zu vermeiden, habe er das Mittel erdacht, den Erfinder einer neuen Mode zu machen. Salvo meliori.

Ich hätte noch weit mehr Erfindungen der Mannsperſonen anzuzeigen; allein ich begnüge mich mit dieſen wenigen, weil ich glaube, daß man ſchon aus dieſen die Frage genug werde beantworten können, ob nicht wirklich heut zu Tage einige Mannsperſonen unter uns das Frauenzimmer an Eitelkeit und geziertem Weſen übertref-

treffen? Auch fragt sich, ob dergleichen Herren, welche dem Putz auf eine so übertriebene Art ergeben sind, wirklich auch eine männliche, oder aber vielmehr eine weibliche Seele haben, und, was man wohl von ihnen zum Besten des Vaterlands zu Kriegs- oder Friedenszeiten zu hoffen habe?

Gregorius Emsig.

Als ein Supplement zu dem, was Herr Gregorius Emsig hier erzählte, kann folgender Brief dienen, den ich vor einiger Zeit erhalten habe.

Mein Herr Zuschauer!

Mir wird's in meinen alten Tagen ganz sauer. Ich bin ein Hutmacher; bin beim Handwerk rechtmässig aufgedungen und freygesagt worden, ward Geselle, und endlich Meister. Dieses letztere bin ich nun schon fünf und zwanzig Jahre, und ich glaube, ich verstehe mein Metier ein bischen. Aber itzt ists mit mir gerade so viel, als wenn ich erst in den Lehrjahren stünde. Es kommen so viele Moden von Hüten auf, daß ein Mann von meinem Alter unmöglich im Stande ist, sie alle zu fassen. Bald groß, bald klein, bald dreyeckigt, bald zweyeckigt, bald wie

ein

ein Schif, bald kugelrund, wie ſie diejenigen tragen, die ihrer Miſſethaten wegen auf die Galeeren geſchmiedet ſind. Der Henker verſtehe ſich in das Ding; ich muß in meinen alten Tagen noch lernen. — Aber das wollte ich alles noch hingehen laſſen. Kommen alle acht Tage neue Moden auf, ſo brauchen die Herren alle acht Tage einen neuen Hut, und das wirft alſo unſer einem alle acht Tage einen kleinen Profit ab. — Aber wenn Ihnen — hätte bald geſagt, der böſe Feind ſo neue Moden einſpeyet, wodurch unſer einer verliert, da möchte man blißblau werden vor Grisgram. Da fällt ihnen itzt gar ein, große, runde Hüte von Stroh, ſchwarz gefärbt, auf dem Haupt, und kleine, dünne Ruthen, gerade wie diejenigen, womit man die Deſerteurs hauet, ſtatt der Spatzierſtöcke in der Hand zu tragen. — Ey was nicht noch alles! Hüte von Stroh! Das hieße hübſch ein ehrſames Hutmacherhandwerk ruinirt. Aber ich tröſte mich, daß dieſe Mode auch nicht länger dauern werde, als andere. Wer weis, was geſchieht; vielleicht kann ich dieſe Mode durch einen neuen Vorſchlag, den ich gebe, verdrängen. Mein Projekt wäre folgendes. Grüne Hüte, wovon der Kopf hoh iſt, und ſpitzig zugehet, die Krempen aber rings herum rund, und herabgelaſſen ſind, waren, ſo viel ich mich erinnern kann, noch niemals Mode. Wie nun, wenn ſie es in unſern Tagen würden, und ich der Urheber derſelben wäre?

Aber wird mir hier einer ſagen: ſchau der Herr was der Herr da träumt! grüne Hüte, oben ſpitzig, unten rund, das wären ja Hauswurſtenhüte? —

Nun ja! Was folgt hieraus? Sind die andern Hüte, die unsere Petitmaitres tragen, weniger hanswürstisch? Trägt nicht auch Bajazzo auf der Bühne, und Pirot in der Pantomime, und Lipperl in der Kreuzerkomödie einen runden Matrosenhut? Und gesetzt, ein grüner, spitziger Hut wäre blos eine Tracht für Hanswursten und Narren; desto besser paßt er auf die Köpfe unsrer jungen Herren. Wie allerliebst würde es nicht lassen, wenn Seine hochgräfliche Gnaden, Seine hochfreyherrliche Gnaden, oder Ihro Gnaden schlechtweg mitten unter Friseurs, Schneiderjungen und Bedienten in grünen Hüten unsere Gassen daherhüpften.

Haben Sie die Güte, Herr Zuschauer, diesen meinen Vorschlag ein bischen zu verbreiten, und anzupreisen. Sie verstehen das Ding schon besser, wie man es machen müsse, um der Sache einen Anstrich zu geben. Ich verlasse mich auf Ihre Güte, und bin

Dero

Diener

Cajetan Hasenbalg.

Nachschrift. Wofern Sie mir einen großen Absatz zuwegebringen: so sollen Sie von mir einen solchen Hut zu Ihrem eignen Gebrauch gratis erhalten.

V.

Zur Nachricht.

Ein gewisser gestrenger Herr veranstaltete jungst die Ankunst des h. Nikolaus bey den Kindern eines hiesigen Schuhmachers, und gab der Dienstmagd, die den Klaubauf spielte, seinen Schlafrock zu dieser Operation. Da nun der vortrefliche Schlafrock von so ausserordentlicher Wirkung war, daß nicht nur die Kinder des Schuhmachers, sondern auch andre zween junge Herren, die der gestrenge Herr zu dieser Komödie mitbrachte, in äusserstes Schrecken geriethen, und den heiligen Vater einmüthig um Pardon baten, so gedenkt dieser gestrenge Herr seinen Schlafrock auf Nikolai nächstes Jahr zu vermiethen; die respective Herren Liebhaber belieben sich in der Sendlingergasse zu melden.

Erinnerung an die hochgeneigten Leser und Leserinnen des Zuschauers in Baiern.

Die hochedlen Herren, Damen, und Fräuleins werden von ihren gelehrten Gesundheitspflegern schon oft erfahren haben, daß eine gemäßigte Luftsveränderung sehr gedeihlich sey; wenigst rathen sie, man soll bisweilen die häufigen Geschäfte abändern, oder davon eine Zeitlang ausruhen. Zufolge dieser Gesundheitspraktik wird man mir auch erlauben ein bischen nach

frie

frischer Luft zu schnappen, die mir, besonders um diese Zeit sehr gedeihlich bekommen mag. Es ist bey mir keine Frauenzimmerdelikatesse, meine Herrn, daß ich mich nach dem Beyspiele einiger Helden unserer Zeit hinter irgendwo einen Saloppe retiriren soll, um die ermüdenden Thaten ausschnauben zu können: ich bin während meinem dreyjährigen Ritterzug auf Befehdung menschlicher Thorheiten schon so ziemlich abgehärtet, auch die folgenden zwey Jahre meiner Kapitulation aushalten zu können.

Die künftige Abänderung des zuschauerischen Hauptpostens geschieht also für die Bequemlichkeit meiner geneigtesten Leser und Leserinnen. Da es bekannt ist, daß ich bisher neben der Verfertigung des Manuscripts auch die Last auf mir hatte, die Korrespondenz zu führen, und neben dem Amte eines Verfassers auch die Stelle eines Verlegers zu versehen, so hatte ich diese drey Jahre hindurch genug zu thun, wenn ich in beyden Stücken das hochzuehrende Publikum begnügen wollte. Dessen ohngeachtet aber würde ich dennoch in meinen unternommenen Geschäften fortgefahren seyn, wenn sich nicht eine beträchtliche Zahl neuer Liebhaber aus den benachbarten Gegenden, wo die Unterhaltung des Herzens in Büchern die göldene Freyheit erhalten hat, hervorgethan hätte. Vermög dieses Zuwachses der Geschäfte war es mir also nicht mehr möglich meine schätzbarsten Leser alle Monate zu gleicher Zeit bedienen zu können, und auf einen bestimmten Tag alle Exemplarien zu ver-

versenden: vorausgesetzt, daß es so viele darunter giebt, welche die Geduld nicht haben, eine, oder zwo Wochen warten zu wollen. Aus dieser Ursache habe ich nun für rathsamer gefunden, den ganzen Verlag meiner Monatschrift in die Buchhandlung des Hrn. Joseph Aloys von Crätz in München zu übersetzen. Bey dieser neuen Gestalt kann ich die Herren Leser hauptsächlich versichern, daß künftig meine Aufsätze mit besserer Wahl und Ausarbeitung erscheinen werden, da ich meine zuvor getheilten Kräfte auf einen Punkt allein zu verwenden habe. Es entspringt also hieraus ein doppelter Vortheil für jeden Leser, nämlich eine bessere Auswahl der Aufsätze, und eine pünktliche Bedienung mit den Exemplarien.

Es dienet also hiemit allen meinen bisherigen, sowohl inn- als ausländischen Herrn Kommißionairs zur Nachricht, daß sie sich die künftigen zwey Jahre, das ist, 1782, und 1783 an den Hrn. Joseph Aloys von Crätz, Buchhändler in München zu halten haben, dem ich alle Addressen modo commissorio übergeben habe. Sie belieben also das 1781ste Jahr mit mir abzurechnen und gänzlich zu beschliessen, und die künftigen Abrechnungen in die Hände des Hrn. von Crätz zu legen, auch demselben ungesäumt zu berichten, wie viel Exemplarien er von jedem Monatstück zu senden habe.

Wer mich indeß mit Aufsätzen und Nachrichten beehren will, der beliebe unter der Addresse an den Verfasser, und wer Exemplarien abfodern will, an den Verleger des Zuschauers

in

in Baiern, zu schreiben, und in der von Cr
tischen Buchhandlung ablegen zu lassen.

Ich habe mich also für die bisherige gu
Aufnahme und Verbreitung meiner Schrift m
geziemender Hochachtung zu bedanken, und i
empfehle mich stäts der wertheſten Freundscha
und grossen Gewogenheit

Meiner geneigteſten Herren Leſern, Kor
reſpondenten, und Kommißionairs

Gehorsamster Diener,
D. v. T. Zuschauer
in Baiern.

Gelehrte Anzeige.

Der Subscriptionstermin auf die Gedichte
der Philippine Gatterer zu Kaſſel mit Kupfern
von Chodowiecki iſt bis künftige Ostern hinaus
geſetzt worden. Der Preis iſt ein Reichsthaler
Konventionsmünze. Die Liebhaber allhier in
München belieben ſich an den Hofkriegsrathe
ſekretär, Andres Zaupſer zu wenden.

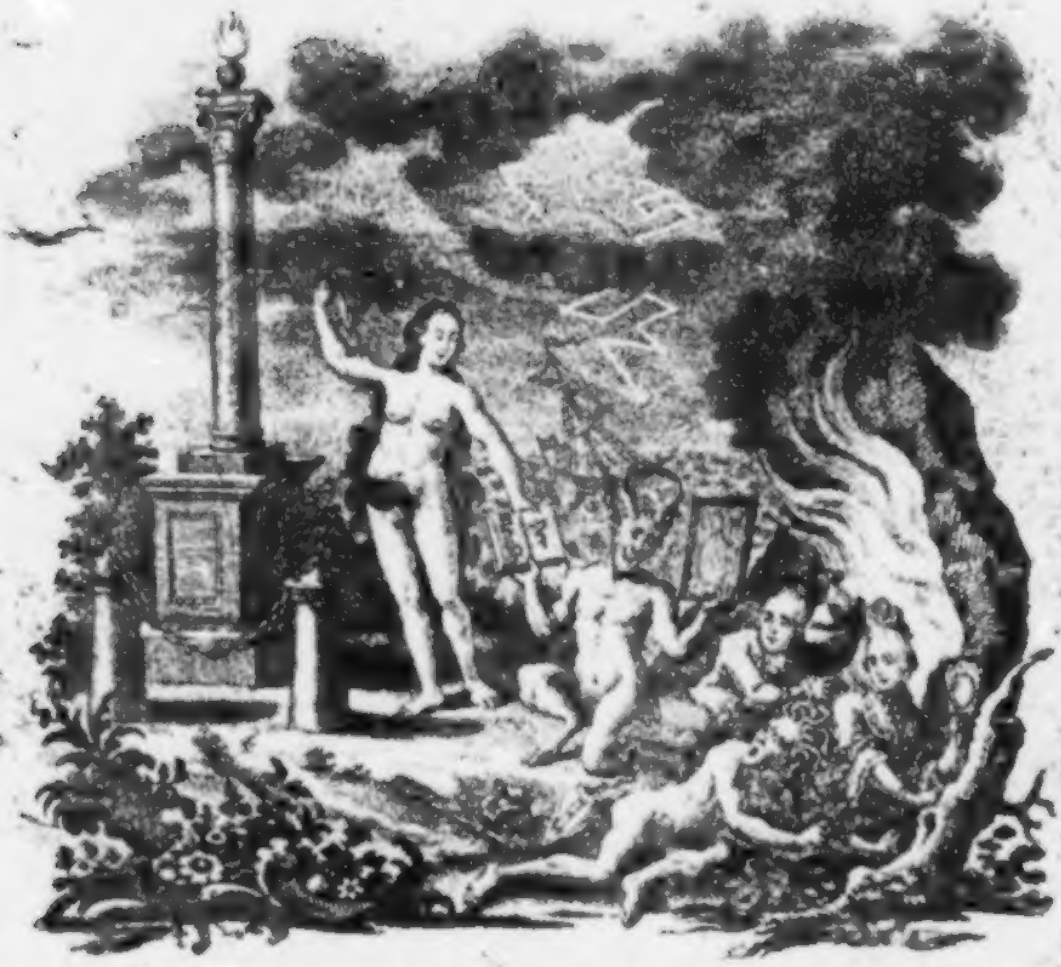
8 Misc. 962 C4

Inhaltsverz.

Der
Zuſchauer in Baiern.

Vierter Band.

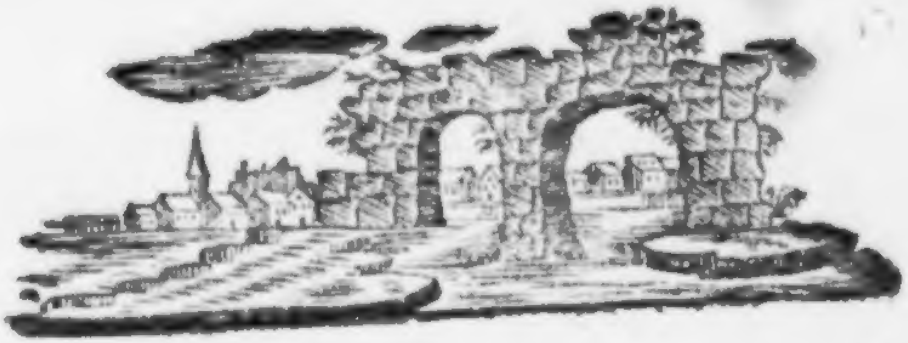
1782.



München,
bey Joſeph Aloys von Crätz.

Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Univ. Bi...
München



Der Zuſchauer in Baiern.

XXXVII. Stück.

Jenner 1782.

I.

Ob ich gleich mit vielen Briefen und Nachrichten ſchon für das erſte Stück des 1782ſten Jahres beehret worden bin: ſo finde ich es dennoch gewiſſer Urſachen halber für gut, dieſelben ein bischen auf die lange Bank hinauszuſchieben. Meine Herren Korreſpondenten werden es mir alſo vergeben, wenn ich indeß den folgenden Brief allein einrücke, weil er nicht nur auf die itzige Zeit paßt, ſondern auch das liebe Brod einer erarmten Familie, und das Wohl vieler mei-

ner Herren Leser und Leserinnen betrift, wie auch zum Theil auf die Schadloshaltung meiner eigenen Person abzielet.

D. v. T.

Gott zum Gruß, honetter und lieber Herr Zuschauer.

Wohl gemerkt — es kömmt die Gebuachtduld in München, in der ich oft so rühmliche Proben meiner Wissenschaft abgelegt, nun aber, wohl gemerkt — aus höchster, weisester Verordnung nicht mehr dabey erscheinen darf!

Es gehen mir die Augen über, daß ich bey den dermaligen ungesunden Zeiten so viele Leute dahinsterben sehe, und das nehmliche von München vernehmen muß, die für das Baggatellgeld, das mein, vom Vater seligen, erlerntes Arkanum gekostet hat, vielleicht den jüngsten Tag hätten erleben können, der ohnehin bald kommen wird. Vermög der wöchentlichen Münchner Sterbliste müssen die Leute itzt viel häufiger, als zu meiner Zeit, ins Gras beissen, ich hingegen samt meiner Wissenschaft, wohl gemerkt — mit Haus und Hof verderben. Daß doch geradezu die verdienstvollesten und nothwendigsten Subjekte, wie unser

ser einer ist, so gerne verfolgt werden. Es besteht meine honette Familie aus 5 Personen, nämlich: ich, mein Weib, eine Tochter vom ersten Weib, und zwey Buben von der letzten. Jedes hat sich durch eine besondere Kunst ehrlich fortgebracht, aber, wie's nur seyn kann, jedem ist seine Kunst in einem und dem nämlichen Jahre verbothen worden.

Mein kleiner Jakoberl war schon im 13ten Jahr ein vortreflicher Viehdoktor; aber meine Broddiebe mit ihren Teufelsgeißeln, Hexenrauch ꝛc. haben den ganzen Spaß verdorben, daß zuletzt die Leute weder an meinen Buben, noch weniger auf meine Broddiebe mehr ein Vertrauen gesetzt hatten. Der war also der erste, der auf meine Schüssel heimfiel.

Die Mariandl, meine Tochter, ist in der Taschenspielerey und im Kartenaufschlagen so fern gewesen, daß sie vermög ihres Gewinnstes troz einer Opertänzerin hat dahergehen können. Den Herrn Verwaltern, Pflegern, Richtern, Oberschreibern, und Pfarrern auf dem Lande hat s'viel Geld abgefoppet, das Saudiendl; das Herzäß sind Sie, Herr Oberschreiber, hat s'allemal gesagt, und das ist ihre Liebste, das Eicheläß: ja

ja, zeigt sich schon, Sie werden glücklich mit ihr: ist schon ein Brief auf dem Land; sie liebt aufrichtig, ist eine gute Hauswirthinn, und der Nascherey ein wenig ergeben, aber sonst eine allerliebste Bosheit. So was hat den verliebten Narren, oder einen andern aus der honetten Kompagnie, im Herzen gefreut, wenn sie ihnen ihre Stücklein so hergesagt, und das baldige Glück prophezeiht hat. Herentgegen den verheuratheten Herrn Verwaltern, Richtern, Marktschreibern, und Herrn Pfarrern hat sie oft den Schlaf auf eine ganze Nacht genommen, wenn s'gesagt hat, sie sollen den Schreibern, den Badergesellen, den Kooperatorn, Gesellherren, Schloßkaplänen, oder den Kollektirern nicht trauen, denn es zeigt sich in der ganzen Karte sonnenklar, daß die vier Ober allemal mit Sehnsucht warten, bis die Könige ausgehen. War zum Todelachen, daß aus dieser Kinderey bisweilen so ernsthafte Eifersuchten, uneinige Ehen, Feindschaften, und blutige Händel entstehen konnten. Aber itzt ist's halt auch wieder gar, mit diesem Gewerbe; die Leute wollen dem gemahlnen Papier keinen vesten Glauben mehr beymessen, und um das eigentliche Taschenspielen haben sich höhere Personen angenommen.

Meinen

Meinen Joseph, auch einen Erzschliffel in dergleichen Sachen, hab ich wegen seinen besonders anzurühmenden Medicintalenten just vier Wochen vor unserer Aufhebung öffentlich um paare 12. fl. approbiren lassen. Daß er recht verständig in seinem Fache war, kann man aus dem schliessen, daß er als ein Bursch von 18 Jahren, ohne vollkommen lesen und schreiben zu wissen, schon drey neue Fieber erfunden; item aus seinem eigenen Kopf zwo vorhin unbekannte Modekrankheiten, eine ganz besondere Schwind- und Wassersucht, nebst einem neuen Pulsgrif, und hundert sympathetische Hilfsmittel ausgedacht habe. In Unterbaiern hat er schon Anno 1772. sechs Personen an der hitzigen Krankheit sterben lassen, die aus Eigensinn eines gradirten Stadtphysikus mit Gewalt am Faulfieber hätten sterben sollen. — Wenn ich erst noch etwas von seinen lustigen Einfällen und Gebährden erzählen wollte, die er in Duldzeiten zu München auf meiner Bühne als Hanswurst gezeigt hat, so hätte ich einen ganzen Monat lang zu reden. Die Spasse im Zuschauer (darf mir's der Herr nicht übel nehmen) sind lange nichts gegen die meines Buben seinigen. Die kindischen Studenten von der ersten bis sechsten und siebenten Schule sind oft einen halben

Tag lang hergestanden; und die Mägdlein von 10 bis 20 und 22 Jahren, auch mit weißen Hauben sind ihm Abends bis in mein Quartier nachgelaufen. Das geehrte Publikum wird sich nicht erinnern können, einen ausgelaßnern Flögel von einem Hanswurste gesehen zu haben. Herausgegen hab ich ihn auch von Jugend auf nichts anders gelehret; bin selbst 26 Jahre als Hanswurst in der Welt herumgefahren; darf mir's also der Herr Zuschauer sicherlich glauben, daß ich und alle Väter, welche meines gleichen sind, zehnmal leichter aus unsern Kindern Hanswursten erziehen können, als die übrigen Väter im Stande sind, weil wir mit Hanswurstiaden vorzugehen wissen. Allein es hat nun auch ein Ende mit seinem Spaßmachen. Seine Talente müssen itzt, wie mein Brod, verschimmeln!

Was sich nicht mein Weib, eine veritable Wahrsagerinn, manchmal für ein schönes Stück Geld aus der Physiognomie- und Chiromantiekunde verdienet hat! Oft hat sie von einem Handwerksbursche seinen ganzen Wochenlohn mit Gunst oder mit Gewalt annehmen müssen, daß sie ihm's gesagt hat, ob er sein lange karessiertes Mädchen zu letzt noch bekommen, die liebäugelnde Frau

Mei-

Meiſterinn erleben, und die brav Batzen habende Wittfrau mit oder ohne Gerechtigkeit liebgewinnen werde. Es muß weder im alten noch im neuen Teſtament eine zutreffendere Wahrſagerinn, oder glücklichere Schatzgräberinn gegeben haben, als mein Weib war. Einen Zulauf hat ſie gehabt, größer, als die Bußprediger. Ihren kleinen Verlag hat ſie eben ſo hoch hinausgebracht, als heut zu Tage alle privilegirten Zwangmittel wider Leib- und Seelenkrankheiten für Vieh und Menſchen immer angebracht werden.

Sie hatte einen ganzen Schrank voll approbirter Wunſchruthen, Erdſpiegeln, und kräftigſter Teufelsbeſchwörungen vorräthig; da ſind denn verſchiedene verdorbene Burger, brodloſe, und wollüſtige Junge und Alte, Manns- und Weibsleute, item in Schulden gerathene gnädige und adeliche Herrn mit ihren Bedienten zu ihr gekommen, — und hat mancher ſein einziges Kleid, oder gar ſein eigenes Weib mit Haus und Kindern verſetzt, daß er ihr ein derley geiſtliches Zwangmittel abkaufen und dadurch ſeine Schulden bezahlen könnte, oder aber einen ewigen Jahrtag, ein Waiſenhaus ꝛc. errichten möchte. Aber itzt — itzt jammert ſie oft Tag und Nacht, die

gute Närrinn, daß unsere Wissenschaft auf einmal so unbilliger Weise ist eingeschränkt worden.

Abdecker, Bauerndoktor, alte Weiber — schreyts' oft im vollen Eifer zu mir im Bette auf, läßt man ungehindert ihre Mordthaten fortsetzen, aber unser einem, sagt sie weiter, setzt man auf allen Seiten zu, und verfolgt, und — da versteh ich dann nichts mehr, sie brummt lange Zeit unverständig fort, bis sie wieder einschläft. Zur Zeit, als das Verboth über uns Waldhäusel herauskam, hat's freylich noch mehr Geld eingetragen, wie's schon uralter Brauch ist, daß verbothene Dinge allemal eher abgehen; aber nach und nach haben sich die Liebhaber halt dennoch verlohren, weil es allgemach um den Glauben überall ganz schwach steht. Sie hat es freylich vermög ihres unfehlbaren Wahrsagergeistes lange schon vorhergesehen, daß es uns so gehen werde; aber sie hat halt dennoch gemeynt, es wär besser, wenn sie verheurathet wäre, und da wir nun verheurathet sind, so können wir, wie die mißvergnügten Klosterfrauen, unser Gelobniß nicht mehr ändern; und sind nebendem schon zu alt, und, wie die jubiläischen Studenten, in wenig zu stolz, etwas anders zu lernen.

Da

Da ſieht der Herr alſo-, daß mir die vierfache Zufuhr meiner ſo anſehnlichen Hausſporteln auf allen Seiten abgeſchnitten iſt. Hab dieſe Kunſtſtücke ſchön leſerlich, wie die Magiſter ihre Muſiktexte, von meinen Kindern zuſammenſchreiben laſſen, und den Mendikantenklöſtern in der guten Meynung dediciren wollen, daß ſie dieſelben auf ihren Kollekturen zu ihrem gewiß erfolgenden Profit anwenden könnten; aber ich bekam ſie allemal mit der Verſicherung wieder zurücke, daß man hinlänglich mit derley Spaſſen, und den dazu erforderlichen Subjekten verſehen ſey. Es iſt alſo immer und ewig Schade, daß mein koſtbares Univerſalmittel unbenutzt im Kaſten verfaulen muß.

Unter uns geſagt, wenn der Herr einige Patienten in München weiß, ſie mögen noch ſo hofnungslos ausſehen, (denn das Jahr 1782 iſt gar gefährlich) ſo hab der Herr die chriſtliche Liebe, und ſchick ers zu mir, ich komme, wohl gemerkt, aus Erbarmung über das preſthafte Publikum, wenigſt Inkognito auf die Duld. Will Kürzehalber nur etliche Hauptpunkten von der unbeſchreiblichen Kraft dieſes köſtlichen Heilsmittels herſetzen; die übrigen ſtehen ſchon auf dem

ge-

gedruckten Zettel, den ich zu jeder Dosis meiner Lebensarzney allemal gratis beylege.

Imo Ist es ein Prinzipalmittel wider den Seitenstich, mit dem der künftige Jahrsplanet abermal schröcklich drohet.

Können sich also folgende Personen, die gemeiniglich den nächsten Hang zu diesem Uebel haben, in Zeiten damit versehen, als nämlich: alle Beamte, geistliche und weltliche Räthe, Bierbeschauer, Hausekretairs, Kammerschreiber, und Diener, Bediente, Portiers ꝛc. — und das weibliche Geschlecht durchgehends, das in einem Ansehen, oder ansehnlichen Diensten steht.

IIdo Macht es ein schönes, zartes Fell, für alle neu baronisirte Herrn und Damen; item für distinguirte, oder sich distinguiren wollende Personen.

IIItio Verschaft es eine Gelenkigkeit in Gliedern für die Rekrouten, wodurch im Abrichten und Exerciren viel Zorn- und Fluchwörter erspart werden.

IVto Macht es eine schöne erhabene Stirn, für alle diejenigen, denen die ihrige für ihren Posten zu sehr eingeschränkt ist.

Vto

Vto Mehret es den Wachsthum des Fleiſches, für Domherrn, Beneſiziaten und Magiſtratsperſonen.

VIto Leidet es nichts Unrechtes in dem Magen; für die Rechtsgelehrten, und alle diejenigen, die ſich mit verbothenen Früchten ungeſcheut ausfüttern.

VIItimo Macht es die Haare wachſen, wo ſie ſeyn ſollen, und ausgehen, wo ſie nicht ſeyn ſollen; für Kapuziner, Hyronimitaner, und für alle diejenigen, die ihre Haare da abſchneiden, wo ſie ſeyn ſollen, und wo ſelbe nicht ſeyn ſollen, wachſen laſſen; item für das bärtige Frauenzimmer ꝛc.

VIIIvo Unter die Zunge gelegt, hilft es für dem Stammeln; für Prediger, Dichter, Advokaten, Kaufleute, Handlungsdiener, Mediziner, Komödianten ꝛc. und alle diejenigen, die ihr Brod mit dem Maul gewinnen müſſen.

IXno Iſt's vortreflich für das kurze Geſicht der Aeltern, Vorgeſetzten, Liebhaber ꝛc. und hauptſächlich derjenigen, die der Mode zu lieb blind geworden ſind.

Xmo Für die Würmer kleiner Kinder, und geiſtlicher Herrn Hunde.

XImo

XImo Ueber die Nase gebunden hilft es für das Nuseln, oder durch die Nase reden, singen, verkünden, einiger Herrn Kooperatorn und geistlicher Haushälterinnen.

XIImo Vertreibt das rothe Fleisch aus den Augen der Wittwen, Waisen, ausgedienter Ehehalten, alter Bedienten und hofnungsloser Supplikanten, welche sich ihre Augen mit Weinen verdorben haben.

XIIItio Hilft es für das Herzklopfen der Vormünder, Waisen- und Krankenpfleger, Bettelvögte, und Armenkassevorsteher.

XIV Treibt ab die Winde von dem gnädigen, gestrengen, und wohlweisen Herrn; und ist besonders für die Winde der Halbgelehrten und Stubenmädchen heilbar.

XVto In einen Topf voll Brennsuppe geworfen, und dreymal aufsieden lassen, giebt es den schönsten Geruch des stärksten Kaffees.

XVIto Auch ist es gut für die Bierbräuer, damit das Märzenbier nicht sauer oder stinkend wird.

XVIImo Endlich und letztlich verhindert es die Fäulniß und Vermoderung der übergebliebenen

benen Fräuleins, Mamſellen, und Jungfrauen.

Ich will raiſonabl dafür erkanntlich ſeyn, wenn der Herr Zuſchauer macht, daß ich mir durch ſeine Zuſchickung der Patienten auch wieder einmal einen Kreutzer verdienen kann.

Weis der Herr was? Laß ſich der Herr einen geſcheiden Zeichnungsmeiſter abmahlen, aber gut, daß er alle Hauptzüge des Angeſichts fein hübſch leſerlich ausdrückt; item laß ſich der Herr die rechte Hand ſchön deutlich abreißen, daß die Planetenberge an den Fingern und Ballen des Daumens recht kennbar daſtehen, und die Prinzipallinien in der inwendigen Hand als die Lebens- Natur- Glücks- und Milzlinie, ferner die Schweſter der Lebenslinie, die Tiſch- und Sonnenlinie, und endlich die Milchſtraße bey der Magenlinie akkurat ausgedrückt werden; und ſchick mirs der Herr, ich will ſie für die mir erwieſene Gefälligkeit meinem Weibe geben, die wird's Ihm gleich ausrechnen, ob er lang lebt, Glück oder Unglück, ſonderbar in ſeinem Zuſchaueramt, zu hoffen hat: ob man von dem Herrn nicht auch einmal ſagt: Exzuſchauer, wie man leider wirklich Exwaldhäuſel, Exjeſuit, Exhanswurſt, Exprofeſſor ꝛc.

ſagt

sagt — — Indessen verzeih mir's der Herr, daß ich Ihn so lang aufgehalten; wenn halt die Rede von einer Berufssache ist, so kann man sich gemeiniglich so gleich nicht abbrechen; hab's oft in den Predigten empfunden. Also wohl gemerkt, gehab sich der Herr wohl.

Approbirter und emeritirter
Erwaldhäusel.

II.

Die Edelmüthigen.

Eine Skizze.

Will dir auch einmal eine Historie erzählen, lieber Landsmann! mit der du dir deine Zeit hinterm Ofen vertreiben kannst.

Es war einmal gar ein braver Jüngling, der gewann ein Mädchen lieb, welches eben so wacker war, als er, aber kein Vermögen hatte.

Der Vater, der seinem Sohne bald hinter das Geheimniß kam, und gleich einsah, daß die gute

gute Nändl keinen Beruf hatte, seine Schwiegertochter zu werden, weil sie arm war, hielt dem unvorsichtigen Jüngling Friedrich eine derbe Strafpredigt, die ihm gar nicht behagen wollte, besonders da der eigensinnige Alte immer vom Enterben sprach. — Indessen war halt der gute Fritz ein junger spring ins Feld, und achtete wenig auf des Vaters weise Lehren. — Er war auch schon von den bösen Sätzen eingenommen, daß sich die Liebe nicht zwingen läßt, daß ein Mädchen liebenswürdig seyn kann, wenn sie schon arm ist, und daß der Vater sich einer vernünftigen Wahl mit gutem Gewissen nicht entgegensetzen kann, u. s. f. — Daher unterließ er nicht, die gute Nändl täglich zu besuchen, woraus denn gar bald sehr traurige Folgen entstunden. — Vater! sagte Fritz eines Tags, und fiel ihm zu Füssen: „Va„ter! Wenn ihr mir die Nändl nicht laßt, so bin „ich gezwungen, ein anders Mittel zu ergreiffen. „Ich muß sie haben, und wenn Himmel, und „Hölle dawider wären. — Was? wiedersetzte „der Alte:" „Du must sie haben? Das Bettel„mensch da? — Die keinen Pfenning in ihrer „Ficke hat? — Du willst ein anders Mittel er„greiffen? — Du willst dir die Noth mit Gewalt „an den Hals hängen?" — Warte nur, dafür

„will ich schon sorgen. Von mir bist du enterbt. „— Ich verkaufe meinen Hof, und kauf mich „dafür in ein Spital ein. — Von mir kömmt „das Geld her, und also hast du von mir nichts „mehr zu fodern. — Hundert Gulden hast du „noch von deiner Mutter her. — Hier sind sie, und „nun aus meinen Augen. Aber, Vater! seufzte „Fritz!“ „Vater! ich bin ein Schurke, wenn ich „die Nändl verlasse! Ich hab sie um Ehre, und „guten Namen gebracht. Ich hab ihr goldene „Berge versprochen, ich hab sie eingeschläfert, und „Nändl ist —— Ich verstehʼ dich, Schurke!“ bemerkte ihm der Vater entgegen: „Nändl ist eine „Hure. — Brav! Das ist recht. Heut geh ich „noch zum Pfleger, und morgen muß sie mit dem „Strohkranze, und mit der Geige vor meiner „Hausthüre prangen. — Der gute Fritz mochte nun bitten, und flehen, wie er wollte, alles war umsonst, der Vater blieb unbeweglich, und sein Sohn mußte das Haus verlassen. — Er packte nun seine Kleidungsstücke in einen Bündel zusammen, verließ das Haus, und verfügte sich zur lieben Nändl. — Wir sind verlohren, rief er, als er zur Thüre hineintrat. — „Mein „Vater ist unser Feind, und er hat sich zu un„serm Untergange verschworen. — Hier hast

„du

„du meinen Reichthum, sagte er, und übergab ihr seine Kleider, und die hundert Gulden; „kannst du dich indessen damit retten, so bin ich „glückselig, selbe deinem Heil aufgeopfert zu ha„ben. — Ich schwöre bey dem, der mir das „Leben gab, daß ich dich nicht verlassen werde. „Sorge für dich, für deine Mutter, und — — „für die liebe Unschuld, die bald diese böse Welt „erblicken wird. — Derjenige, der uns jetzt „trennt, wird uns auch wieder zusammenfugen. „— Dieser Kuß soll Bürge meiner Treue seyn. „— Lebt wohl, gute Mutter, leb wohl, liebe „Ändl, und sorge für mein Kind.„ — — Mit diesem entriß er sich den Armen seiner Liebsten. — Sie wollte ihn zurückhalten. — Allein er machte sich mit Gewalt loß, entflog ihrem Jammer, und ließ Mutter, und Tochter in Thränen. —

Nun war bey den betrübten Umständen nichts anders zu thun, als die öffentliche Schande, die der armen Ändl bevorstund, durch Geld abzuwenden. — So lächerlich es nun immer ist, daß jenes unglückliche Mädchen, welches nicht bezahlen kann, der öffentlichen Schau solle bloß gestellet, und die reiche, die eben dieselbe Verbre-

derinn ist, mit der Strafe verschonet werden, so gelang es doch der guten Nändl. — Sie wurde mit der öffentlichen Schande verschont; aber um etwelche Gulden geringer. — Fritzens Vater hatte bereits verkauft, und er, und sein Geld waren im Spitale zu M . . — Nändl gebahr einen gesunden Knaben, und sorgte nebst ihrer Mutter für selben zärtlich. — Ein volles Jahr verstrich, und sie hörten keine Silbe von Fritzens Aufenthalt. — Das Geld war dahin und sie hatten bereits alles beygesetzt, was in ihrem Vermögen war. — Schon waren sie gezwungen, ihren täglichen Unterhalt vor den Thüren gutherziger Leute zu erbetteln, als der Pfleger des Orts die Nändl rufen ließ, und ihr folgenden Brief vorlaß.

Liebe Nändl!

„Nun hat uns Gott einmal geholfen, ich „bin zu E . . . in Hungarn. — Unter vielen andern „Emigranten war ich fast der einzige, der sein „Glück machte. — Mein Gut, mein Haab, „das ich Fristen weis zahlen darf, hat mir der „Himmel gesegnet. — Komme, du, und deine „Mutter, alle beide kommt. — Mein Kind „nehmt auch mit. — Es wird ja hoffentlich

„noch

„noch leben? — Sagt meinem Vater von mei-
„nem Glücke. — Wenn er kommen will, der
„liebe Alte, ſo ſteht ihm Thür, und Thor offen.
„— Hier haſt du 40 fl. Reiſegeld. — Wird
„ſchon klecken, wenn Gott will. Mehr hab ich
„nicht. — Lebt wohl, und kommt bald, du,
„deine Mutter, mein Kind, und mein lieber Va-
„ter. Lebt wohl.

„Dein getreuer Fritz.

Der Beamte behändigte dem guten Mädchen, welches vor Freude auſſer ſich war, das Geld, und ließ ſie in Frieden ziehen. — Einem Pfeile gleich flog ſie von dem Amthauſe zu ihrer Mutter, wollte reden, konnte aber nicht, weinte, und wußte nicht warum. — „Da lest„ ſagte ſie, nahm ihr Kind in die Arme, und benetzte es mit Thränen. — Unbeſchreiblich iſt es, was in den guten zwoen Seelen alles vorgieng. —— Freude, Hoffnung, zärtliche Ungeduld, ſehnſuchtsvolles Verlangen durchſtrömten wechſelweiſe ihre Gemüther. — Sie eilten noch ſelbigen Tags in die Stadt zu Fritzens Vater, und wollten ihm dieſe freudige Begebenheit hinterbringen. — Allein er wollte weder von ihnen, noch von dem Sohne was wiſſen. — „Zieht hin in aller T..

„Namen! Zieht hin mit eurem Bankert!„ schrie er. „Hat sich mein ungehorsamer Sohn gut gebet„tet, so wird er auch gut liegen. — Ich will „nichts von ihm wissen, weil er eine Bettelhure „heurathet. „ — Mit diesen kehrte er ihnen den Rücken, und verließ sie.

Dieß harte Betragen machte wenige Wirkung mehr auf die Herzen der Mutter, und Tochter, die Freude war zu überwiegend, als daß ein banger Kummer mehr durchdringen konnte. — Sie verließen den unbarmherzigen Alten, und machten sich gleich des andern Tags auf den Weg nach E . . .

Der gute Fritz machte indessen alle mögliche Anstalten, so viel es seine häuslichen Umstände zuliessen, um seine kommenden Gäste recht wohl bewirthen zu können. — Jeder Tag schien ihm ein Jahr, und er zählte alle Minuten bis zu ihrer Ankunft. — Eben wollte er zur Hausthüre hinaus, und von seinem Laubenhause auf die Strassen sehen, ob sie denn noch nicht kämen, als ihm die Mändl in die Arme fiel, und seine Wangen mit Thränen benetzte. — Er küßte Mutter, und Tochter, herzte das Kind, übergab

es

es einer Magd, und eilte mit Nändl und ihrer Mutter in den Pfarrhof. — Da wurden sie getraut, und dieser Tag endigte sich unter Freude und Wonne. — Man erzählte sich beyderseitiges Schicksal, und war am Ende allezeit froh, daß man es überstanden habe. — Nur den lieben Vater bedauerte Fritz, daß er nicht bey ihm wäre. —

Sie hauseten so in Friede, und häuslicher Zärtlichkeit 6 volle Jahre fort, und Fritzens Sohn wuchs nun allmählich zu einem hoffnungsvollen Knaben heran. Nändl, ihre Mutter und das Kind sassen eines Abends beysammen, und verkürzten sich die Zeit mit nützlichen Unterredungen, als sie auf einmal Fritzens Stimme, und die Worte deutlich hörten: Mein Vater! Mein Vater. — Sie eilten hinaus in den Hof, und Vater, und Sohn hiengen wie versteinert an einander. — Sie liessen die ersten Bewegungen einer unbegränzten Freude in ihnen vorbeygehen, und führten sie hernach in die Stube, wo der Vater, nach vollbrachten zärtlichsten Begrüssungen, so zu reden anfieng:

„Ich will euren Vorwürfen zuvor kommen, „lieben Kinder! — Ich bin der Nichtswürdige,

„der sich vor eurem Anblicke verkriechen soll. —
„Ich war unbarmherzig genug, meinen Sohn
„zu enterben, und ihn aus meinem Hause zu ver-
„stossen; daher verdien' ich eure Rache. —
„Doch versparet sie; Gott ists, der euch gerächt
„hat. — Ich verkaufte meinen Hof um baare
„3000 fl. — Um zweytausend davon kaufte ich
„mich in das Spital zu M . . . ein, und das
„dritte tausend behielt ich zum Beysetzen zurück.
„— Meine Obern waren schlau genug, mir
„bald hinter diesen Hinterhalt zu kommen. —
„Sie schmeichelten mir, als sie der Sache gewiß
„waren, und thaten alles mögliche, mein Herz
„auf ihre Seite zu lenken. — Besondere Spei-
„sen, Trunk zur Zeit, wo ihn andere nicht hatten,
„sorgfältiges Aufwarten, und kümmerliches Nach-
„fragen um mein tägliches Wohlseyn, brachten es
„endlich so weit, daß auch das dritte Tausend
„in ihre Klauen gerieth. — Kaum als sie sich
„Herren von meinem Vermögen, und mich in
„die Armuth gebracht sahen, änderte sich ihr Be-
„tragen. — Sie wurden mürrisch gegen mich,
„und wenn ich mich über Unbilligkeit, und har-
„tes Verfahren beklagte, so scholten sie mich ei-
„nen nichtswürdigen elenden Alten, der zufrieden
„seyn sollte, daß man die Gebrechlichkeiten seiner
„grauen

„grauen Jahre mit Geduld übertrage. — Sie „ſetzten ihren Verfolgungen keine Schranken, und „trugen kein Bedenken, mich ſo gar mit Schlä„gen herzunehmen, zur Zeit, als mich meine al„ten, ſchwachen Knochen ohnehin kaum mehr „tragen wollten. — Es gieng lange her, bis ſie „meine letzten Kräfte und meine Geduld erſchöpf„ten. — Ich war der Marter endlich müde, „und wandte mich zur Obrigkeit, um von da aus „meinem Jammer ein Ende zu verſchaffen. — „Allein, die Gottloſen verſtieſſen mich aus dem „Spitale, und verwickelten die Sache in einen „ſo verworrenen Rechtshandel, daß ich ſchon bet„teln mußte, eh' mir noch bekannt war, ob man „meine Gegner zur Verantwortung ziehen wür„de. — O, meine Kinder! wie oft hab ich da „an euch gedacht! — Seht, ſo ſtraft Gott das „Unrecht, das man an ſeinem Nebenmenſchen aus„übt. — Der Winter drohte heran zu brechen, „und ich wußte noch nicht, ob mich in demſelben ein „mildthätiges Dach decken würde. — Es koſte„te mich viele Mühe, bis ich mich entſchloß, eu„re Hilfe anzuflehen: denn ich wußte wohl, wie „ſehr ich euch beleidiget hatte. — Endlich er„griff ich meinen Bettelſack, und wanderte von „Thür, zu Thür — — bis ich gleichwohl — —

Still, Vater!„ sagte Fritz: „ihr seyd bey uns, „bey euren Kindern, und da wird es euch gewiß „nicht übel gehen. — Nicht wahr, Nändl? — „Mutter, seyd ihr damit zufrieden? —

Alle. Unser Vater bleibt bey uns, und wir werden die Stütze seiner alten Tage seyn? ——

III.

Nichts ist dem Menschen mehr angebohren, als der Hang zur Geselligkeit. Laßt ihn in einer unbewohnten Insel gebohren werden, und aufwachsen fern von seines gleichen, und er wird, aus Mangel der Gesellschaft, und aus Kummer, niemand zu haben, dem er sich mittheilen könnte, sich entweder abhärmen, oder wenigst irgend ein Vögelchen zu seinem Vertrauten machen, mit dem Vögelchen sprechen, und sich unterhalten. Diesen edlen Trieb zum gesellschaftlichen Leben, welcher Vaterlandsliebe und Heroismus, und alle großen Tugenden hervorbrachte, hat die Natur in aller Herzen gelegt, und er ist dem Menschen um so nothwendiger, da er,

er, als ein Abſtractum und auſſer der Verbindung mit andern, unvermögend iſt, ſich ſelbſt auf dieſer Welt alles zu ſeyn, da einer des andern Hilfe und Beyſtand bedarf. Aus dieſem Grunde entſtunden in der Welt Staaten, Ehen, Verwandtſchaften, und verſchiedene andere Verbindungen unter Privatperſonen. Den gröſten Theil derſelben machen wohl die Geſellſchaften unter dem Namen geſchloſſener **Compagnien** aus, welche heut zu Tage bey uns ſo gewöhnlich ſind. Die Urſache, welche verſchiedene beſtimmte Perſonen in ein genaues Band einer Brüderſchaft zuſammenſchlang, iſt in dieſem Falle meiſtens keine andere, als eine gewiſſe Aehnlichkeit des Temperaments, der Geſinnungen, welche die Mitglieder beſitzen, oder des Metiers, welches ſie treiben. Je nachdem nun die Mitglieder, welche ihrer ähnlichen Gemüthsart wegen zuſammengetreten, entweder vernünftige Leute, oder Thoren ſind: ſo iſt auch der Endzweck, den ſie durch ihre Brüderſchaft zu erreichen ſuchen, entweder gut, oder lächerlich. Es gab einmal in Engelland, wie uns **Addiſon** berichtet, eine Geſellſchaft von fetten **Männern**, „welche, wie man leicht denken kann, nicht zuſammen kamen, um ſich mit ſcharfſinnigen Dingen zu unterhalten; ſondern

nur

nur einer dem andern ins Gesicht zu sehen. Der Platz, worinn sie zusammen kamen, war sehr groß, und hatte zween Eingänge; die eine Thüre war von mittelmäßiger Weite, die andere hatte zwo Flügelthüren. Wenn nun derjenige, welcher in die fette Gesellschaft aufgenommen werden wollte, durch die erste Thüre hineingehen konnte: so wurde er für untüchtig gehalten; blieb er aber darinn stecken, so daß er nicht durchdringen konnte: so machte man sogleich die beyden Flügelthüren auf, und er wurde als ein Mitbruder begrüßet und empfangen. Ich habe gehöret, setzt Addison hinzu, daß diese Gesellschaft, ungeachtet sie nur aus fünfzehn Personen bestanden, dennoch über sechzig Zentner gewogen hat.

Gewiß ists, daß es auch bey uns in Baiern von jeher solche Gesellschaften gab, und noch giebt, und daß die meisten, ihr Hauptsitz mag nun in einem Privathaus, oder in einer Zechstube seyn, des Essens und Trinkens wegen errichtet worden. Denn da dieses ein Punkt ist, worinn sich alle Gemüther leicht vereinigen, und der Gelehrte mit dem Dummkopf, der Staatsmann mit dem Schuhflicker, und der Philosoph mit dem Narren harmonirt, so ist die Möglichkeit vieler

solcher

ſolcher Verbindungen leicht ſichtbar. So blühte z. E. vor einigen Jahren eine berühmte Geſellſchaft im Fliegengarten, welche man mit gutem Grunde die Freßgeſellſchaft hätte nennen können. Sie beſtund meiſt aus Bürgern der Stadt München, welche ſämtlich bewieſen, daß ſie täglich und ſtündlich guten Appetit hätten, und ſich entſchloſſen, denſelben in gedachtem Garten zu befriedigen. Von dieſer Art war auch jene Geſellſchaft, welche vor ein Paar Jahren in einer Schenke in München errichtet wurde. Sie war ſehr zahlreich, hatte ihren Präſidenten, ihren Probſt, ihren Sekretär und Kaſſier, und ihre eigenen Geſetze. Wer in dieſelbe aufgenommen werden wollte, mußte nach genauer Prüfung, ob er tüchtig ſey, etliche Groſchen bezahlen. Hatte er dieſes gethan, ſo ward er feyerlich in den Geheimniſſen initiirt, und als ein Mitglied erkannt. Wer von der Zeche einen Tag wegblieb, mußte eine Strafe bezahlen; wer auf der Gaſſe bey ſeiner Frau, falls ſie ihm begegnete, ſtehen blieb, und mit ihr ſprach, hatte ebenfalls eine Geldſtrafe verwirkt; wer aus der Geſellſchaft etwas ausſchwätzte, oder ihre Geſetze entdeckte, mußte ſich eben das gefallen laſſen. Die Strafgelder wurden in eine Kaſſe zuſammen geworfen, und man

wandte sie dazu an, in dem Carneval und an andern Festtagen einen Schmaus zu veranstalten, und Seelenmessen lesen zu lassen, wenn ein Mitglied aus der Gesellschaft gestorben war.

Keine Gesellschaft war bey uns jemal so berühmt, als die bekannte Limmelbrüderschaft, welche schon vor vielen Jahren zusammentrat, und noch heut zu Tage bestehet. Es giebt zwar deren zwey in München; die eine in einem Weinhause, und die andere in einem Kloster. Indessen sind doch beyde, so viel mir bekannt ist, den nämlichen Grundsätzen getreu, und einander auf ein Haar ähnlich. Ob nun diese Gesellschaft deswegen den Namen der Limmelbrüderschaft angenommen habe, weil vielleicht alle Mitglieder derselben Limmel seyn müssen, oder ob irgend etwas anders diese Benennung veranlasset habe, das weiß ich nicht, würde es auch nicht laut herausfagen, weil ich, wenn das erstere wahr wäre, befürchtete, man möchte mir als einem Spötter die Vorzüglichkeit dieser Gesellschaft und ihren heilsamen Einfluß mit geballten Fäusten begreiflich machen wollen. So viel weiß ich indessen gewiß, daß ihre Regeln so ziemlich von dem gemeinen Weltton abgehen. Denn ein ansehnlicher

Herr,

Herr, der auch ein Mitglied ist, sagte mir unlängst, daß er große Hoffnung habe, sehr bald den ansehnlichsten Rang in dieser Gesellschaft zu behaupten, indem er die Gabe, grob zu seyn, in keinem geringen Grade besitze. Ausser allem Zweifel ist diese Gesellschaft schon sehr alt, und wenn man besonders diesen charakteristischen Zug, dessen ich eben erwehnet habe, zu Gemüth nimmt: so könnte man schließen, daß sie ihren Ursprung von den uralten Zeiten des Faustrechts herhabe. Ihre besonderen Regeln sind mir zwar noch zur Zeit ein Geheimniß, und ich kann keine zuverlässige Nachricht ertheilen, ob die Mitglieder auch gewisse Steuern oder Strafen bezahlen müssen; indessen ist doch so viel aus der mündlichen Ueberlieferung bekannt, daß sie an einigen bestimmten Tagen des Jahrs zusammen kommen, und da wacker essen und trinken. Wer nun bey der Hauptversammlung dem andern durch Wort und That die grösten Grobheiten erweisen kann, der wird als das treflichste Subjekt mit lautem Beyfall gekrönet, und einhellig als das Oberhaupt der Gesellschaft ausgerufen. Dieß mag vielleicht der Grund seyn, warum diese Brüderschaft bisher immer so bevölkert war, und so lange bestand, indem es weit leichter ist, zehn müssige Grobiane

zu

zu finden, bis man einen gescheiden Kerl entdeckt.

Dieser Umstand führte mich auf einen andern Gedanken, nämlich auf den, eine andere Gattung von Leuten, welche keiner bestimmten Gesellschaft noch einverleibt sind, unter ein gemeinschaftliches Band zu bringen, und auch sie unter dem Schutz einer ganzen Gesellschaft die Freyheiten, die ihrem Charakter zustehen, heimlich oder öffentlich, wie es ihnen beliebt, ungekränkt geniessen zu lassen. Die Zunft der dummen Leute wäre, meiner Meynung nach, hiezu vorzüglich geschickt, und könnte ihrer großen Anzahl wegen eine lange Dauer versprechen. Ich habe diesen Vorschlag schon verschiedenen guten Freunden entdeckt, und alle stimmten mir einhellig bey, und versprachen mir, daß sie durch ihr Ansehen zur Aufnahme der dummen Gesellschaft nicht wenig beytragen wollten. Ich habe unter andern schon zween Rathsfreunde, vier Landpfarrer, drey Beamten und einen Prediger als Mitglieder angeworben, welche mir betheuerten, daß sie diesen ihren neuen Beruf aufs genaueste erfüllen, und zur Zeit, bis man noch dümmere Leute ausfindig machen würde, selbst die ersten Ehrenstellen in der Gesellschaft bekleiden wollten.

Da

Da sich nun im Kurzen, wie ich hoffe, eine sehr groſse Anzahl Kandidaten zu diesem Institut melden wird, und es die gröste Ungerechtigkeit wäre, ihre Aufnahme, worauf sie allerdings so billige Ansprüche zu machen haben, zu verzögern: so ist es nöthig, daß ich die Gesetze bekannt mache, welche die Mitglieder der dummen Gesellschaft zu beobachten haben.

I. Niemand kann aufgenommen werden, der nicht legitime erwiesen hat, daß er wahrhaftig dumm sey, und gewöhnlicher Weise in einer Woche wenigst drey erzdumme Streiche mache.

II. Kein Stand, keine Würde schlieſset von der Gesellschaft aus, und es können Excellenzien, gnädige Herren, Geistliche mit und ohne Orden, gestrenge Herren, Messieurs, Bürger und Bauern auf eine Stelle bey der dummen Gesellschaft Anspruch machen.

III. Indeß sollen alle Mitglieder wenigst majorenn, das heißt, in jenem Alter sich befinden, wo sich sonst der Verstand schon gehörig entwickelt hat. Denn in eben diesen reifern Jahren dumm zu seyn, darinn bestehet der Hauptvorzug des Instituts.

IV. Wer über alle heilsame Verordnungen, als da sind: Litteratur- Schul- und Policeyanstalten nicht wacker und nach allen Kräften schmählt und eifert; wer nicht in geistlichen Dingen höchst ungereimte und abergläubische Meynungen hegt, die ihm etwa die Kindsmagd oder andere fromme Leute beygebracht haben; wer nicht jeden Fanatiker, Heuchler ꝛc. als den nützlichsten und rechtschaffensten Mann preiset, und die Wahrheit aus ganzem Herzen hasset, ist zur Aufnahme in die Gesellschaft untüchtig.

V. Wer die gröste Menge Dummheiten in einem halben Jahre begangen hat, wird Vorsteher der Gesellschaft in so lange, als nicht ein anderer ihn übertrift, wo dann derselbe ohne Widerrede an des vorigen Stelle gesetzt wird.

VI. Theologen, Asceten, ꝛc. besonders, wenn sie von einem ehrwürdigen Alterthum herstammen, sind für fähig zu erkennen, Mitglieder zu werden, nicht zwar qua Gelehrte, sondern qua Theologen, Asceten ꝛc. aus dem Alterthum.

VII. Bey jeder Aufnahme ist der neue Dümmling gehalten, 4 Groschen zu erlegen.

VIII.

VIII. Auf gleiche Weiſe ſoll ein jedes Mitglied ſchuldig ſeyn, alle Monate 2 Groſchen zu bezahlen.

XI. Wer in der Zeche, als dem Hauptverſammlungsort der Geſellſchaft, ein einziges geſcheides Wort ſpricht, hat 8 Groſchen Strafe verwirkt.

X. Das Geld wird in eine Kaſſe geworfen, und zu Beſtellung einiger Mahlzeiten an den Feſttagen der Geſellſchaft, zu Unterhaltung eines ewigen Tabackfeuers, zu Anſchaffung neuer Karten, und zu Belohnung des Spaßmachers angewandt, als welcher bey einem ſolchen Inſtitut unentbehrlich, und nach dem Grade zu beſolden iſt, je nachdem ſeine Spaſſe mehr oder weniger abgeſchmackt ſind.

XI In der Zeche ſollen ſich von 7 bis 10 Uhr Abends wenigſt 5 Mitglieder, welche untereinander abzuwechſeln haben, täglich befinden. Wer an dem Tage, wo ihn die Reihe trift, ohne erhebliche Urſache wegbleibt, ſoll gehalten ſeyn, 3 Groſchen in die Kaſſe zu geben.

XII. Wenn wider Vermuthen ſich jemand Vernünftiger in dem nämlichen Zimmer, wo die

Gesellschaft ihren Sitz hat, befinden, und etwas Vernünftiges reden sollte: so soll man des Mannes nicht achten, und es stehet jedem Mitgliede frey, entweder dabey zu gähnen, oder zu schlafen. Sollte sich aber so ein Mann erkühnen, so hartnäckig fortzuschwatzen, daß eines aus unserm Mittel in Gefahr stünde, aus dem Schlaf erwecket zu werden: so soll man ihn im Namen der Gesellschaft entweder ernstlich zum Schweigen verweisen, oder ihn so lange mit tollsinnigem Geschrey übertäuben, bis er des unnützen Redens müde, selbst aufhöret.

XIII. In der Zeche zanken, balgen, raufen, ist in keinem andern Falle erlaubt, als zu Vertheidigung eines dummen Satzes, einer dummen Handlung, oder im Gegentheile zur Widerlegung eines klugen Gespräches.

XIV. Unter den Mitgliedern soll eine beständige Eintracht herrschen, und der Kutscher soll nach der Aufnahme in die dumme Gesellschaft befugt seyn, seinen gnädigen Herrn, der auch ein Mitglied ist, Bruder zu nennen.

XV. Wer nicht allen Philosophen, Dichtern, Gelehrten und Schriftstellern, und überhaupt

haupt allen, die zur Aufklärung etwas beytragen können, ewige Feindschaft schwöret, und sie nicht bey allen Gelegenheiten verhöhnet, verspottet, verketzert und verfolgt, ist kein wahrer Mitbruder der Gesellschaft.

XVI. Wer eine andere gedruckte Zeile lieset, als etwa das Brevier, wenn es ein Geistlicher ist, oder die Zeitung und eine Legende, wenn er weltlich ist, der ist des Hochverraths schuldig, und als ein Meineydiger aus der Gesellschaft zu stossen.

XVII. Jährlich sind zwo Hauptversammlungen, die eine am Geburtstage des Vorstehers, die andere am Carneval, wobey die Hauptangelegenheit des Instituts abgethan, neue Magistratspersonen eingesetzt, oder die alten bestättiget, die ehemaligen Einrichtungen geändert, oder neue getroffen, und die Gesetze feyerlich herabgelesen werden. Alle Mitglieder sind verbunden, bey Verlust einer künftigen Ehrenstelle, und bey Strafe von 2 rheinischen Gulden bey diesen Hauptversammlungen zu erscheinen.

B. L.

IV.

Die Bedeutung der Wörter Glück, und Unglück wird durch die verſchiedenen Begriffe, die man ſich davon macht, ſehr vervielfältiget. Jede von den verſchiedenen Einſchränkungen, und Ausdehnungen, die man ihnen zueignet, verurſachet die Verſchiedenheit dieſer Begriffe. Das erſte wird immer im engſten Verſtande genommen, und das zweyte ſuchet man am weiteſten auszudehnen. — Ich will mich deutlicher darüber erklären.

Das Glück, überhaupt betrachtet, beſtehet in dem Genuſſe der Zufriedenheit mit unſerm Stande; und alles, was dieſe Zufriedenheit hindern, oder ſtöhren kann, alles, was ihr entgegengeſetzt iſt, wird insgemein mit dem Namen, Unglück beleget.

Da die Gattungen, in welchen die Menſchen ihr Glück ſetzen, ſehr verſchieden ſind, ſo läßt ſich freylich hart beſtimmen, welche Menſchen ſich wahrhaft glücklich, oder unglücklich ſchätzen, und welche es in der That ſind.

Wir

Wir wollen bey den Glücklichen den Anfang machen. Dieſe beſtehen nun in dreyerley Gattungen. Es giebt nämlich Leute, die wahrhaftig glücklich ſind, und die es zu ſeyn glauben, und es giebt Leute, denen man zwar billig dieſen Namen zuſprechen kann, die aber über ihr gegenwärtiges Glück noch ein größers hoffen.

Die erſten zwo Gattungen ſind ſehr wenig von einander unterſchieden, die zweyte hingegen verdient kaum unter die Zahl der Glücklichen gebracht zu werden.

Wahrhaft glücklich nenne ich diejenigen, die mit Tugend, und Religion ausgeſchmücket, von keinen folternden Gewiſſensbiſſen gepeiniget werden, und von Vorurtheilen frey ſind, die von Niemanden abhangen, mit wenigem zufrieden leben, von keiner heftigen Leidenſchaft dahin geriſſen werden, und alles ſagen, was ſie denken. — — Es gehört alſo viel dazu, wahrhaftig glücklich zu ſeyn, und eben darum iſt dieſe Gattung von Glücklichen ſehr ſelten. — Ich meines Orts, ſo deutliche Begriffe, als ich mir von dem wahren Glücke immer mache, muß doch ſtets behaupten, daß es ſehr ſchwer halte, bis man

zu diesem Grad der Zufriedenheit gelangen könne. Denn es stehen uns immer Hindernisse im Wege, die uns überzeugen, daß wir nicht wahrhaft glücklich sind.

Daher müssen wir uns diese Gedanken aus dem Sinne schlagen, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, aus allen Gattungen der Glücklichen gesetzet zu werden. Das Gut, das man nicht hat, muß man großmüthig vermissen können, und es sich in den Kopf setzen, daß uns nichts mangle, eben, da wir noch vieles zu wünschen hätten. —

Dieses nun ist die zweyte Gattung von Glücklichen. Sie sind es, weil sie sich dafür halten, ob ihnen schon noch vieles abgeht, das die Vollkommenheit ihres Glücks ausmachen könnte. Sie leben mit dem zufrieden, was ihnen die Vorsicht bestimmt hat. Sie sollten noch mehr haben; aber entweder wissen sie es nicht, oder sie wollen es nicht wissen. Sie wünschen sich nichts mehrers, weil sie ihren Mangel nicht fühlen. Sie klagen nicht über ein hartes Schicksal, denn sie kennen ihr eigen Verdienst nicht. Ihre Zahl ist zwar klein, aber doch größer, als die der Ersten.

Die dritte Gattung ſchätzet ſich zwar glücklich, aber ſie hoffen immer einen höhern Grad ihrer Glückſeligkeit. Dieſe nun, ob ich ſie ſchon unter die Glücklichen zählte, ſtehen doch ſchon faſt am Rande ihres unfehlbaren Unglücks. —

Wir ſagten oben, daß unſer zeitliches Glück in der Zufriedenheit mit unſerm Stande beſtehe. Wie kann aber der mit ſeinem Stande zufrieden leben, der ſich noch immer einen beſſern wünſchet? — — So widerſprechend als dieſer Satz immer ſcheinet, ſo iſt er doch im Grunde richtig. — Es giebt Leute, die bey einem mittelmäßigen Glücke ruhig, und zufrieden leben, ob ſie ſchon gar wohl einſehen, daß ſie ein beſſers verdient hätten. Sie richten ihre Lebensart nach den Umſtänden ihres Standes ein: ſie beneiden keinen um ſein Glück: ſie wünſchen ſich nur, das nämliche zu genieſſen. Sie bleiben immer gleichgültig. Kömmt was beſſers, ſo nehmen ſie es von der Hand der Vorſicht mit Dank an, und können ſie keinen höhern Grad der Glückſeeligkeit erreichen, ſo loben ſie den Himmel, der ſie nicht hat unglücklicher werden laſſen. Umwölket ihre Zufriedenheit zu Zeiten ein aufſteigendes Ungewitter, ſo gleichen ſie dem Schiffer, der bey

einem heftigen Meersturme geschlafen hat. Die Winde legen sich, das Meeer wird stille, und er erwachet, unwissend von allem. Diese Gattung der Glücklichen gefällt mir so sehr, daß ich mich fast unter ihre Klasse wünschen möchte. — Aber ein kleines Glück genießen, und wissen, daß man ein größeres haben könnte, wie wenig unterscheidet sich dieses vom Unglücke!

Das Unglück, welches sich in diesem Leben ereignet, scheinet entweder leicht, oder unerträglich zu seyn, nach der unterschiedlichen Weise, wie man dasselbe annimmt. Einige machen es durch ihre traurigen Vorstellungen bitterer, andere vermeiden es, indem sie sich über alles, was fähig ist, sie zu beunruhigen, hinaus schwingen. Die erste Gattung dieser Unglücklichen ist sehr zahlreich, die zweyte hingegen desto geringer.

Allen könnte ihr Schicksal erträglich seyn, wenn sie es nur selbst so haben wollten. Denn wo findet sich der Unglückliche, der sich gar keinen Trost verschaffen kann, wenn er nur will? —

Ich

Ich werde nicht in die besondern Unterabtheilungen hinein gehen, die sich von den Unglücklichen machen lassen: denn es kömmt hauptsächlich darauf an, von was vor Leidenschaften dergleichen Leute eingenommen sind.

So setzt der Ehrgeitzige sein ganzes Unglück in dem Abgange hoher Ehrenstellen, des Weltlobes, und des Nachruhmes, der Geldbegierige in dem Mangel der Güter, und Schätze, und der Wollüstling in den Hindernissen, und Einschränkungen, die seinen Begierlichkeiten gemacht werden. Indessen klagen doch alle über ihr hartes Schicksal, und über ihr Unglück, nur mit dem Unterschiede, daß die einen ihr widriges Geschick mit Beyhülfe der Vernunft ihnen erträglich machen, die andern aber zu ihrer Selbstpeinigung der Härte des Glückes alle mögliche Hülfe leisten, und ihre eigene Henker werden. — Zum Beschlusse dieser Betrachtung will ich noch zwey Gemälde vorstellen, das erste von einem Thoren, das zweyte von einem vernünftigen Menschen.

Arist ist unglücklich, und fühlt die Stöße seines widrigen Geschickes in ihrer ganzen Stärke.

ke. Er jammert, er seufzet, und wenn er nur in die Hände läuse, dem malt er sein grausames Schicksal mit den lebhaftesten Farben ab. Man spricht ihm Trost zu, aber er hört nicht. Man sagt ihm, daß es eine Schickung der weisen Vorsicht seye, die für alle Menschen wacht, und Niemand zu Grunde gehen läßt. — Allein die Mundart, die die Religion einflößt, die kennt er nicht. Er pralet mit Verdienst, und flucht über das Unrecht, das ihm zugeht, eben da die strafende Hand der Vorsicht über ihm schwebet, und Rache droht, und Verbrechen straft, die der Thor vormals unter dem Bilde der Tugend anrühmte. — Er würde glücklich seyn, wenn er einen Blick in die Zukunft thäte, und sich vorstellte, wie die gegenwärtige Strafe ihn von den künftigen loszählte, wenn er sie mit Dank annähme, und seiner selbst bewußt wäre. — — Arist! — Arist; wär ich kein Christ! — — Ich wünschte dir einen Strick, und Muth genug — — dich zu würgen.

Ich besuchte neulich einen armen, alten, kranken Mann. — — Unser Gespräch war folgendes:

Guten

Guten Abend, mein lieber Alter!

Ich danke euch, mein Herr; (Hier lächelte der Alte.)

Ihr scheint mir sehr vergnügt bey euren verdrießlichen Umständen?

Warum soll ich es nicht seyn? Ihr überzeuget mich ja selbst, daß es noch Leute giebt, die mich für einen Menschen, und ihres Mitleides würdig halten.

Was fehlt euch denn, daß ihr das Bett hüten, und des gesellschaftlichen Lebens beraubt seyn müsset?

Was mir fehlt? — Nichts mehr, Herr, als daß ich schon zehn Jahre von einer harten Gliederkrankheit geplagt werde, und nicht von der Stelle kann.

Warum laßt ihr euch aber nicht helfen?

Herr! ich habe kein Geld, und die Herren, denen wir zutrauen, daß sie die Natur zwingen, und uns von einem Uebel befreyen können, das uns dieselbe zugedacht hat, die wollen bezahlt seyn.

Es wäre aber ihre Pflicht, euch armen Alten beyzuspringen, ohne hiefür eine Bezahlung zu fordern. — — Mir möchte das Herz springen, wenn ich euch ansehe, und nachdenke, wie wenig es Menschen giebt, die wissen, was ein Mensch ist. — Ich . . .

Warum so viel Lärmens, mein Herr! Ist es denn Schade, wenn ich alter Narr die Welt verlasse, der ihr ohnehin nur zur Last ist? O, könnten tausend andere so ruhig sterben, wie ich! Die vor Frost, und Hitze kein Dach schützet, die kein gut Gewissen haben, und die glauben, daß es ihnen Unrecht geschieht, wenn nicht alles nach ihrem Kopf geht.

Aber, mein Freund! wo nehmt ihr denn zu leben her?

Wenn ihr zu Hause einen Vogel im Käfige verschlossen haltet, so reicht ihr ihm seine Nahrung, nicht wahr? — Wer nährt aber den, der sich selbst überlassen keinen Freund hat, der für sein Fortkommen besorgt ist?

Ihr möchtet doch gerne sterben, nicht wahr?

Ich lebe so gerne, als ich sterbe.

Aber ein ſo mühſeeliges Leben?

Mein Gott! ſagte der Alte: wie wenig kennt ihr euer eigen Glück. Kömmt morgen, ich will euch mehr ſagen.

Er wandte ſich auf die Seite, und ſchlummerte ein. Ich verließ ihn, um ihn morgen wieder zu beſuchen. Allein, da ich des andern Tages ſeine Stube betrat, war er eine Leiche. — — Ruhe ſanft, mein lieber Alter! Es iſt gut, daß du geſtorben biſt. Du würdeſt mir Wahrheiten geſagt haben, die ich mein Lebtag nicht hätte drucken laſſen.

C. J. F.

Neue Bücher.

Ludwig der vierte, genannt der Baier, ein Nationalschauspiel in 5 Aufzügen, neue von dem Verfasser verbesserte Auflage. 8. 782

Beyträge (neueste) zur Geschichte der Jesuiten aus wahrhaften Urkunden. gr. 8. 781 10 kr.

Erzählungen und Beurtheilung der neuesten Versuche einiger Exjesuiten, die Barbarey in Deutschland einzuführen, gr. 8. 781 12 kr.

Prüfung (unpartheyische) des großen Portiunculaablasses. gr. 8. 781 30 kr.

Rechtschreibung (vernünftige deutsche) aus den ächten Quellen der Sprachkunde, von L. H. München, bey Josef Alois von Kräj. 782 9 kr.

Nonnenbriefe, Nonnenkapitel und Charlotte im Kerker, nebst einer Strafpredigt auf die Satyrenschreiber. 8 782 24 kr.

Strafpredigt auf die Satirenschreiber wird auch einzeln gegeben vor 6 kr.

Der Zuſchauer in Baiern.

XXXVIII. Stück.

Februar 1782.

I.

Mein neulicher Vorſchlag, eine dumme Geſellſchaft zu errichten, erhielt eine ſo gütige Aufnahme, daß ſich bey mir ſeit dieſer kurzen Zeit ſchon mehr dann 500 Perſonen gemeldet haben, welche dieſer Geſellſchaft einverleibt zu werden verlangen. In Wahrheit bin ich in dieſem Stücke weit beſſer daran, als mancher Buchhändler, der auf ein gutes, oder ſchlechtes Werk ſubſcribiren läßt. Er findet ſich oft in die Nothwendigkeit geſetzt, ſich einen groſſen Theil ſeiner Herren Subſcribenten ſelbſt zu erſchaffen, und muß ſich oft ängſtlich um Namen bekümmern, mit welchen er die Liſte der Lebendigen zu vermehren gedenke. Bey mir hingegen gehet alles von ſich ſelbſt nach meinem Wunſche. Ich habe die Leute weder durch heftiges Zudringen, oder andere Kunſtgriffe genöthiget, daß ſie ſich in

diese Brüderschaft einschreiben lieſsen, noch war ich in die Nothwendigkeit versetzt, selbst einige Namen zu erdichten, um dieselbe zu bevölkern. Die Liebhaber meines Instituts meldeten sich freywillig, theils weil ihnen ihr eigenes Herz sagte, daſs sie vorzüglich geschickt wären, alle Pflichten desselben aufs genaueste zu erfüllen, theils auch um endlich einmal auf jenem Posten zu stehen, der ihnen angemessen ist. Da ich nun zur Aufnahme dieses Instituts alles mögliche beyzutragen entschlossen bin: so will ich zur fernern Aufmunterung die Namen der merkwürdigsten Kandidaten hersetzen.

Herr **Franz Unkopf, ein Rechnungsführer allhier.** Wenn es einmal dazu kömmt, sagt er, daſs man ihn berufe, um bey der dummen Gesellschaft das Gelübde abzulegen, so könne man ihn nur gleich in dem Wirthshause zum N : : : aufsuchen. Er hat, wie er versichert, daselbst schon beynahe den halben Theil seines Lebens vertrunken, und gedenkt mit der Zeit an keinem andern Ort, als in einer Schenke zu sterben. Er erbietet sich über das, Attestate von seinen Saufbrüdern, deren über fünfzig sind, beyzubringen, welche bey ihrer Ehre bezeugen, daſs er ihrer, und folglich

folglich auch der dummen Gesellschaft würdig sey.

Herr P. Simplician, Prediger zu ***. Er rufet alle seine Zuhörer zu Zeugen an, ob sie es ihm mit gutem Gewissen nachsagen können, daß von der Kanzel herab jemal ein vernünftiges Wort aus seinem Munde gieng. Zuletzt drohet er mir, mich gewiß recht abzukanzeln, wenn ich ihm nicht eine der ersten Ehrenstellen bey der dummen Gesellschaft einräume. Einen Lutheraner, einen Frengeist, alles will er mich heissen, wofern ich nicht seinem Verlangen willfahre. Es sey ihm das schon geläufig, und er habe wohl schon mehrere Leute von der Kanzel herab befreygeistert, sagt er; ich könne also wohl versichert seyn, daß er es mir um kein Haar besser machen würde.

Herr Sebastian Kurzaug, Kanzellist. Er versichert, er könne sich von Jugend auf nicht erinnern, daß er jemals ein Zeichen an den Tag gegeben hätte, woraus man hätte schließen können, er besitze nur ein Quintchen Verstand. Er kann sich, wie er legitime zu erweisen sich erbietet, rühmen, daß er in seinem Leben weder etwas Vernünftiges gethan, noch ein vernünftiges Wort gesprochen habe.

Herr Gregorius Dampf, ein Rathsglied. Zum Beweis, daß er in die dumme Gesellschaft vorzüglich gehöre, will er mir einige Akten, die er ausgearbeitet hat, zur Einsicht schicken.

Herr Anton Platteis, Zinngießer; einer der grösten Bibelausleger im Wirthshaus. Er hat zur größern Ehre Gottes schon 26 Bürger geprügelt, die seinen Worten nicht glauben wollten.

Herr Hyacinthus Milchbart, Hausecretär bey . . . Er giebt sich zwar in Gesellschaft von Männern das Ansehen eines Gelehrten, und in Gesellschaft von Frauenzimmern das Ansehen eines artigen Menschen, der Welt hat; indessen verdienet er doch eben darum in die dumme Gesellschaft aufgenommen zu werden, weil er von sich selbst glaubt, er sey artig und gelehrt. Bücher hat er zwar in seinem Leben keine gelesen, desto mehr beeifert er sich aber, sein Urtheil über dieselben zu sagen. Er ist ein Mensch de bon ton, und die Religion macht er bey jeder Gelegenheit lächerlich; er ist einer der ersten Religionsspötter. Er hat zwar über die wahren Grundsätze derselben noch niemals nachgedacht, und er ist überhaupt unfähig über etwas vernünf-

tig

tig nachzudenken. Indeſſen iſt er der Mann für die Welt, und folglich auch der Mann für meine Geſellſchaft. Uebrigens weiß er geſchickt zu parlieren, gut zu converſieren, über alles ohne Grund zu raiſonnieren, ſich über die faden Geſichter des Pöbels und über die Plumpheit redlicher deutſcher Sitte zu ennuyeren, und ſein Hauptverdienſt beſtehet in einem Pariſerkothfarbenem Kleide nach dem neueſten Schnitt, in ſeinen ungeheuren Schuhſchnallen, und in einem Paar großer Locken.

Der Verfaſſer des Groſchenſtücks unter dem Titel: Beweis, daß die Weibsperſonen keine Menſchen ſind. Er hoffet, dieſes Produkt ſeines hungerigen Magens ſey für ihn Merite genug, um bey dieſem Inſtitut einen Platz zu erhalten. Im Falle aber, daß dieſes noch nicht Empfehlung genug für ihn wäre, ſo iſt er erbietig, ſeinen Beweis noch weiter fortzuſetzen, und aus dem bisher erwieſenen Satz: daß die Weibsperſonen keine Menſchen ſind, ganz natürlich und aus phyſiſchen Gründen zu folgern, daß er ſelbſt nicht einmal ein Menſch, ſondern ſuppoſita veritate principii primi nur ein Baſtard ſey.

Herr Wilibald Roßarzt, Pfarrer

zu . . . . Kein Mensch hat mir mit mehr inniger Wärme für den Einfall, eine dumme Gesellschaft zu errichten, gedankt, als dieser gute Herr Pfarrer. Es scheine, schreibt er mir, ich hätte bloß an ihn gedacht, und ihm sein Bedürfniß aus dem Herzen herausgelesen, als ich diesen glücklichen Gedanken hatte. Er sitze in seinem Element, sagt er, wenn er der Gesellschaft einmal einverleibt ist. Was die Gesetze, die er zu beobachten versprechen muß, betrift, da soll ich nur ihn machen lassen. Er will alle Pflichten um so pünktlicher erfüllen, da er es schon von jeher lange that, ohne daß er dazu verbunden war. Er will mir einmal ein Muster von seinen Christenlehren schicken, sagt er, und das wird mich vollkommen überzeugen, daß er kein unfähiges Mitglied meines Instituts seyn werde. Auf eine Predigt studiere er ohnehin nie, ausgenommen, wann die Zeit heranrückt, daß er seine Bauern ermahnen müsse, den Zehent fein fleißig zu geben. Was das Bücherlesen betrift: so soll ich nur sicher glauben, daß er sich in diesem Punkt bey der dummen Gesellschaft niemals des Hochverraths werde schuldig machen. Er ist, wie er versichert, ohnehin ein geschworner Feind aller vermaledeylichen Ketzer und Freygeister, als

da

da sind: Philosophen, einsichtsvolle Staatsmänner, Dichter, Professoren und Bücherschreiber. Sein Büchersaal ist der Keller, und sein Handbuch, mit welchem er sich fleißig beschäftiget, die Karte.

Herr Anselm Schieler, ein Kaufmann. Der Mann, hoffe ich, soll sich bey meinem Institut vorzüglich auszeichnen. Denn es ist bekannt, daß in seinem Haus einige Patres täglich aus- und eingehen, und die werden ihm seit einigen Jahren schon allen möglichen Unterricht gegeben haben, der hiezu nöthig ist. Wenigst hat er schon zwo Töchter, und einen Sohn wider ihren Willen von dem sündhaften Weltleben entfernet, und in ein Kloster genöthiget. Uebrigens ist er sehr fromm, glaubt, als ein guter Christ, alles, was ihm die Patres vorsagen, liebt besonders Erzählungen von Erscheinungen, Mirakeln, und Hexengeschichten, verdammt alles, was jene verdammen, und hat, wie die hochwürdigen Herren versichern, einen sehr guten Wein im Keller. Sie geben den Ton in seinem Hause an, und er schätzt sich darob unendlich glücklich, und weil er noch so ziemlich Vermögen besitzt, so hat er Hofnung, daß er des heilsamen Umgangs dieser frommen Herren noch lange genießen werde.

Herr Cajetan Dickbauch, Registrator. Er ist ein großer Freund des Essens und Trinkens, und weiß ein Wirthshausgespräch in der besten Form einzuleiten und fortzusetzen. Als einen Hauptbeweggrund, warum ich ihn aufnehmen soll, führet er an, daß er auch ein Mitglied verschiedener anderer Zechgesellschaften sey, und besonders bey der so sehr berühmten Kümmelbrüdergesellschaft in München einen ansehnlichen Rang behaupte.

P. Gaudentius Faustrecht, Lektor der Theologie in dem Kloster N. . . . Er rühmet sich, in der Kunst, Bibeltexte zu verdrehen, und auf seine Sache anzuwenden, sey keiner stärker, als er, und der verschmitzteste Advokat, der eine und eben dieselbe Stelle aus dem Codex pro und contra anwendet, sey nur ein Stümper gegen ihn. Er hat wirklich vor wenigen Tagen drey Dutzend neue Distinctionen, und zwey Dutzend ganz frische Syllogismen erfunden, die kein Christenmensch und er selbst nicht einmal verstehet. Es ist kein barokkischer Satz, über den er sich nicht am liebsten hermacht. Er ist bey allen Klosterdisputationen zugegen, und alle seine Collegen gestehen ihm einmüthig das Lob zu, daß er unter ihnen die beste Lunge zum Schreyen habe,

be, und daß er sich allemal die unwahrscheinlichste Meynung heraussuche, die er dann aus allen Kräften vertheidiget.

Herr Siegmund Hochstirn, Beamter zu . . . . Er hat während der 5 Jahre, als er Beamter ist, schon 47 Bauern, und einige darunter schon zu fünf- und sechsmalen prügeln lassen. Stock und Geige mußte er schon zweymal neu machen lassen, so sehr wurden sie gebraucht. Sein Lieblingsgeschäft ist das Torquiren, und wenn er eine Tortur vorzunehmen hat, so kömmt er allemal in seinen besten Humor. Es sind schon sechse daran gestorben, die nichts eingestanden hatten, und von zweenen aus diesen hat man nach der Hand zuverlässige Nachrichten erhalten, daß sie nichts verbrochen hatten. Uebrigens ist er ein sehr frommer Christ, bethet täglich seine zween bis drey Rosenkränze, schmält über jede Neuerung in Policey- oder Schulsachen, und rühmet sich, daß seit dem Antritt seines Amtes kein Buch in sein Zimmer gekommen sey. Ich hoffe, er soll kein unwürdiges Mitglied meiner Gesellschaft seyn.

Herr Augustin Schlendrian, *Decanus ruralis* zu . . . Er beschwöret es mir bey seinem Schlafrock und seinen gelben Pantoffeln,

daß er zu meinem Vorhaben tüchtig ſey, und wenn ich ihm zu einer anſehnlichen Stelle dabey verhelfe, ſo will er mir ein Fäßchen guten Wein, den er ſich von der erſten Hand her beylegt, zur Erkenntlichkeit ſchicken, und noch obendrein eine Abſchrift von drey Dutzend neuen Räthſeln, die ihm ein P. Kollektor zurückgelaſſen, zu meiner Erluſtigung übermachen. Er habe zu ſo einem Intento, als das meinige iſt, ſchon, als er in Studiis war, eine große Anlage gehabt; um ſo vielmehr finde er ſich itzt dazu geſchickt: denn pro primo ſey er SS. Theologiae Doctor, nec non Decanus loci, und pro ſecundo ſeyen ihm alle die Eigenſchaften gleichſam angebohren, die ich von einem Mitgliede meiner Geſellſchaft fordere.

Monſieur Saustète, franzöſiſcher Sprachmeiſter. Zum untrüglichen Beweis, daß er auf eine Stelle bey meiner Geſellſchaft den gerechteſten Anſpruch zu machen habe, leget er mir tous ſes merites in folgenden Verſen vor:

Ich bin hier Maitre vor der Sprach,
Die Deutſchland aus der Dummheit bracht,
Und ik darum auch Deutſchland fleißig veracht.
Komm erſt daher aus die ſchöne Land,
War acht Jahr im Soldatenſtand,

Bin

Bin aber hübsch desertirt,
Und hab mich in Deutschland einquartirt.
Bin nun un homme de qualité,
Und bey der artigen Welt in Renomée,
Hab der Scholaren ein groſse Schaar,
Nimm Damen in meine Lection sogar.
Ick küß ihnen dann die schönen Hände,
Darauf ick gleich die Hofmeister schände.
Und diese dürfen mir einwenden kein Wort,
Sonst jagt sie gleich die gnädige Herrschaft fort.
Es habens schon einige probirt,
Allein ick habe triumphirt.
Denn ick darf nur französisch sprechen,
Und den Damen gleich das Herz thut brechen.
Ick weis zu leben, und statt der Lection
Ick die Damen oft lob für einen Lohn.
Lerne ihnen das j' aime, tu aimes,
Und das ist ihnen angenehm.
Können sie das, so glauben sie,
Sie haben schon gefreß die Philosophie.
Enfin ich mag thun, was ick will,
So ist nichts, das nicht allen gefiel:
Die artigen Damen sagen gleich,
Das ist artige Sitte von Frankreich.
Par ce moyen thu ich bey allen
Trotz meiner Dummheit doch gefallen.

Ich sammle mir indessen ein Kapital,
Und hab ich's einmal, dann verlaß ich sie all.
Ich laß sie dann gute Leute seyn,
Und geh wieder in Frankreich hinein.

Herr Severin Scharfschwert, ein Medikus. Wenn die fünfzig Recepte, die er seiner Bittschrift an mich beylegte, mich noch nicht überzeugen sollten, daß er vor Gott und der Welt mit Recht in die dumme Gesellschaft gehöre, so weiß er mir nimmer zu helfen. Eine simple Versicherung, daß er mit Eigensinn auf dem alten Schlendrian verharre, ohne die Natur des Patienten zu Rathe zu ziehen, würde, wie er glaubt, wohl sehr unnütz seyn.

Herr Thomas Dick, Bürgermeister und Bierbräuer zu . . . . Er versichert mich, daß er ein sehr gutes Bier bräue. Seine Ochsen und Kühe nehmen auch recht zu, und werden bald so fett, als er selbst ist. Um alles übrige bekümmere er sich weiter nichts. Wenn ich nähere Umstände von ihm zu wissen verlangte: so sollt ich nur den Schulmeister in seinem Markt fragen. Dieser sey alle Stunden bereit, es bey seiner Ehre zu bezeugen, daß Ihro Weisheit Herr Bürgermeister und Bierbräuer daselbst bey ihm

ihm binnen sechs Jahren das Lesen — lernen wollen, aber nicht begriffen habe.

Frau Elisaberha Schwätzerinn. Sie will mit Gewalt in der dummen Gesellschaft seyn. Wenn ich schon neulich, da ich den Vorschlag dazu gemacht, die Frauenzimmer vergessen habe, sagt sie, so sehe sie doch gar nicht, warum sie nicht eben so gut eingeschrieben zu werden verdienen sollten, als die Mannspersonen. Ihre Gespräche, ihr schnippisches, stolzes, dummdreustes Betragen in Gesellschaften, die Art ihre Kinder zu erziehen, der Zwang, den sie ihnen in Erwählung einer künftigen Lebensart anthun, und alle ihre Handlungen, seyen ja redende Beweise, daß sie einer solchen Beförderung vor allen würdig seyen. Ich will die Sache mit meinen Mitgliedern überlegen, und der Frau Schwätzerinn indessen glauben.

Diese wären nun die beträchtlichsten Mitglieder, welche meinem Institut besonders Ehre zu machen versprechen. Gestattete mirs der Raum dieser Blätter: so könnte ich wohl noch eine ungeheure Menge anderer Kandidaten hersetzen, welche den eben angeführten an Verdiensten gewiß nichts nachgeben. Zwey Beneficiaten, ein

ein Landedelmann und drey Oberschreiber wären zum Beyspiel höchst merkwürdig. Allein vielleicht kann ich bey einer andern Gelegenheit ihrer mit Ehren gedenken. Für itzt habe ich mit meinen Kandidaten zween andere Punkte zu überlegen. Fürs erste fragt sichs, **wo soll der Hauptsitz der Gesellschaft seyn?** In Absicht auf diesen Punkt sind die Meynungen meiner Herren Mitglieder sehr getheilt. Der P. Gaudentius Faustrecht, Lektor der Theologie, will absolute, der Hauptversammlungsort der dummen Gesellschaft soll das Musäum seines Klosters seyn. Er behauptet, er wüßte keinen Ort, der hiezu schicklicher wäre, und mit der innern Verfassung eines solchen Instituts mehr harmonirte. Der Herr Pfarrer Wilibald Roßarzt aber schlägt einen Pfarrhof, oder ein Beneficiatenhaus vor. Das erste kann nicht gelten, weil der Hauptsitz nicht auf dem Lande, sondern in der Hauptstadt seyn muß, und was das zweyte betrift: so fragt sich erst, ob ein Beneficiat sich werde entschliessen können, sein Haus für fremde Dummheiten zu vermiethen? Herr Franz Unkopf endlich, ein Rechnungsführer allhier, glaubt, es sey das beste, wenn man den Hauptsitz der dummen Gesellschaft in einem gewissen hiesigen Wirthshause

fest

feſtſetzet, wo gewöhnlich ſo viele geſtrenge Herren zuſammenkommen. Wenigſt meynet er, die Brüderſchaft könnte hier ungeniert und ungeſtört fortwurſten, und es wäre die Gefahr nicht leicht zu befürchten, daß eine vernünftige Seele dieſen Ort beträte, und das Vergnügen dieſer Geſellſchaft unterbräche.

Der zweyte Punkt, den ich noch auszumachen habe, iſt folgender. Da man aus dem vorangeſchickten Verzeichniß meiner Kandidaten erſehen, daß auch einige Herren vom Lande darunter ſind: ſo wird es nothwendig ſeyn, daß man auch in jedem kleinern Städtchen, in jedem Marktflecken und Dorfe einen kleinen Sitz für die dumme Geſellſchaft errichte, welcher dem in München befindlichen untergeordnet, und der Hauptlade einverleibt ſeyn ſoll. Jedoch ſoll jede kleinere Lade verbunden ſeyn, des Jahrs zweymal, nämlich wann die zwo Hauptverſammlungen gehalten werden, einen Mandatarium abzuordnen, der im Namen aller übrigen bey der Feyerlichkeit zugegen ſeyn, und das Nöthige ſchlichten ſoll.

Ueber beyde Punkten wird, ſobald, als eine beträchtliche und hinlängliche Anzahl der Mitglie-

der beysammen ist, Rath gehalten, und dann per vota majora entschieden werden.

C. D.

II.

Mein Vetter ist mit dem Unglück noch nicht zufrieden, ein Hofmeister zu seyn; er will sich zu diesem noch ein neues aufladen, und ein Schriftsteller werden. Er schickte mir vor einigen Tagen einen Aufsatz zu, und ließ mir sagen, er könne kein Auge mehr zu thun, und Tag und Nacht nicht ruhig seyn, bis er ihn gedruckt sehen würde. Ich sollte mich nur nicht weigern, und mit keiner Ausflucht aufgezogen kommen; denn kurz und gut, er nehme keine an. Der Aufsatz handle von der Erziehung, die ohnehin sein Metier ist; es sey zwar nur ein einziges Kapitel; da aber dieser Gegenstand von äusserster Wichtigkeit ist, so wolle er die andern schon auch nach und nach herausgeben, und mit der Zeit ein ganzes Buch zusammenschreiben. Um nun meinem Vetter zu willfahren, und ihm nicht auch von dieser Seite Verdruß zu machen, da er von Seite seiner gnädigen Herrschaft, bey

welcher

welcher er Hofmeiſter iſt, ſchon genug in den Leib kriegt: ſo will ich hier den ganzen Aufſatz, ſo wie ich ihn erhielt, abdrucken laſſen.

CCC. Kapitel.

Wie man es den Kindern ſalzet, wenn ſie fehlen, darob die Engel im Himmel lachen.

Man ſollt' es nicht ſagen — denn es iſt eine Schande — was wir für Dummköpfe ſind. Aber das Maul iſt mir nicht eingezäunt, und ich will mit der Wahrheit ſo nakt herausgehen, wie aus Mutterleib. In die Häuſer will ich hineingehen, nicht auſſen herum. Und ich wollt', ich könnte den Leuten drinn die Feder ſo in die Hand geben, daß ſie eine wahre Satyre über ſich ſelbſt ſchrieben. Ich habe mir genug geſehen, und ich gebe euch meinen Titel, den Titel eines Hofmeiſters ſamt dem, was er mir einträgt, hinüber, wenn ichs euch nicht beweiſe — daß es beſſer wäre, wenn man zu den Kleinen ſagte: **Machts doch nicht ſo, wie ihro eure Aeltern machen ſeht!!**

Wachs iſt Wachs. Meine Baſe hat aus Wachs ſchon Teufel gemacht; und vom Himmel

fallen sie ja nicht herunter die frommen Kinder. Kinder, sag' ich, sind nicht fromm, und nicht böse, beydes werden sie erst. Ich lache gerne, wenn ich bey euch bin, Kinder; aber dann kann ich nicht lachen, wenn man euch sagt, ihr sollt mir einen Scheltnamen geben. — Die Aeltern meynen es nicht so böse, sagt ihr? — Ja, was war dann von jeher meine Rede? Ich, sag' es auch, daß sie mit den Fingern immer in den Teig hineinfahren, und nicht wissen, was sie machen; aber da liegt hernach die Mißgestalt auf der Lade.

Fragst, ob dir Gott seine Hilfe gegeben hat zum Erziehen? Das hat er. Da er dir die Vernunft mittheilte, hat er dir gegeben von seinen Hausen Gaben die segenreichste. Aber — merket es euch, ich merke mirs auch — so wie wir alle aussehen, ist es nicht anders möglich, als daß die Kinder schlecht werden. So noch eins gut ist, so thuts der Zusammenfluß glücklicher Umstände, nicht unsere Anlegung. Was wir anlegen, ist dem Ungefähr unterworfen. Wind, Wind ist all unser Unterricht. In den Falten der Bücher liegts nicht, was da bildet. Wir alle geben einander ein schlechtes Beyspiel. Ein Pferd für den Kriegsmann bestimmt, wird auf der Reitbahn

Reitbahn mit Fahne, Trommel und Feuer, und allen den Gegenſtänden, die es ſcheu machen könnten, bekannt gemacht. — Ein Kind wird in die weite Welt hinausgeworfen, wie ein Ball; und ſo — — wie viele tauſend Findlinge ſind unſer? Gelt Nachbar, ein Kind zeugen, iſt mehr werth, als erziehen? Wenns nur da iſt! wenns nur da iſt! Punctum ! ! !

So oft ich wieder anfange, an die Erziehung zu denken, oder darinn zu flicken: ſo laufen mir ſtatt der Kinder die Alten in die Hände. Alle — ſo wie wir bey den Kindern aus- und eingehen, ſollen mächtige Väter, Freunde und Hofmeiſter ſeyn. Wie ſollte die Erziehung ſonſt einfach ſeyn können, wenn Vater, Mutter, Lehrer nicht zuſammen mit gleichen Fäden ein Stück weben? Es ſollte alles in Eins laufen; und iſt das nicht, ſo iſt die Erziehung wie ein Wagen, an welchen Pferde geſpannet ſind, die auf verſchiedenen Seiten hinauszulaufen angetrieben werden. Alle die Stränge abzuhauen, an denen das Kind gebunden und gezogen wird, ſollte in eines Einzigen Macht ſeyn; es ſollte in des Erziehers Macht ſeyn, alle die eindringenden Uebel von auſſen abzuhalten, weil er ſichs mit Sorgfalt zur Pflicht gemacht, ein ganz von innen geſundes

Menschenkind herzustellen. Es sollte das Kind nach und nach das Böse selbst nicht mehr wollen, wenn es die Folgen desselben durch Vorstellung oder Erfahrung kennen gelernt hätte. — Aber anstatt dessen, was thut man? — Da der Erzieher hier straft, oder vorstellet, sagt man dem Kind dort gleich etwas Spassiges; so bald das Kind weinen möchte, steckt ihm die Mutter einen Apfel in den Mund. Wenn er ihm eine schlimme Sache, nach der es begierig langt, weil es seine böse Natur dazu anspornt, wie man sagt, zu hoch legt: so ist jemand so gut, und geht hin, und langt sie ihm herab. Kinder sind halt Kinder, heißt es. Wenn er dasselbe den Schaden, der aus seinem Vergehen natürlich folgt, fühlen läßt, so muß er ein Grobian heissen, der die Kinder nicht liebt; sie sagen aber auch gleich wieder: der Erzieher ist zu gut mit den Kindern; nur damit sie etwas sagen, wenn er nichts sagt.

Man merke, wie sie die Kinder zum offenherzigen Geständniß ihrer Fehler bringen. — „Ich führe dich hernach spatzieren, gebe dir den schönen Apfel, du darfst hernach nicht lernen ꝛc. ꝛc.„ Wie kann man einem die Befreyung von der Strafe versprechen, da man seinen Fehler noch

nicht

nicht kennet? Ob nicht vielleicht gar dem listigen Kind einfällt, es dürfe Fehler machen, so bald es nur offenherzig ist? Und ist Bekenntniß Erkenntniß des Fehlers, über den man betrübt seyn, den man bereuen soll? — — „ Gesteh's, sagt der Vater. Das Kind weint. „ Gesteh's, sag ich dir, dein Weinen nützt dir nichts. — Gestehst's noch nicht? Wart', ich komm dir gleich. Die Mutter zum Kind. So sag's, warum hast dem Bedienten eine Ohrfeige gegeben? — Kannst's ja sagen. Zum Vater. Gelt, du thust ihm nichts? Das Kind. Ja, ich krieg hernach Schläge. Mutter zum Vater. So rede! gelt, du thust ihm nichts? Vater. Nein, ich thu dir nichts. Kind. Aber thuns mir nichts? Vater. Nein. Kind. Ja sie thun mir etwas. Vater. Nein, sag ich dir. Kind. Aber gewiß? Mutter. Er thut dir nichts, so rede! du machst ihn sonst nur böse. Er darf dir nichts thun, ich helfe dir schon. Nun — — sieh Vater, jetzt sagt ers . . . . . Ah! So ja! so salzt man's den Kindern!

Wer da den Titel einer Erziehung darinn findet, den möcht' ich sehen! Ich komme auf kein grünes Zweig, ich mag suchen, wie ich will. Ich weiß nicht, aber es ist mir so; ich meyne,

ich stehe diesen Augenblick mitten auf meiner Lebenslinie; ich sehe zurück und merke, daß ich ein schneller Läufer bin; und wenn ich vorwärts sehe, hin an das Ende, wo ich meine Lebenslampe, ausgelöscht, niedersetzen werde: so trett' ich ein wenig seitwärts, nehme diese Linie, und lege sie zusammen — und seht da! ein Punkt ist's, den die Menschen spalten, strecken und recken, damit er das Ansehen einer längern Zeit gewinne. Da kömmt dann heraus, was sie alles Großes thun wollen — papierne Unternehmungen! Wie Schlitten in einem Lande, wo heute der Schnee fällt, und morgen vergeht! — Oh! sagen sie, es hat Zeit und Weil, und: was werden wir nicht noch erleben! — Ja, schlechte Schöpfer sind es, die bey ihren Werken nicht bleiben können, dieselben in dem Wachsthum nicht stärken, nicht erhalten können; und doch schreyen sie: Aufgeklärt sind wir! — Wer, wer giebt mir den Glauben an Aufklärung?

Verzeih mir, lieber Landsmann, meinen Verdruß. Aber nur so viel laß dir gesagt seyn: Was Erfahrungen und Wahrheiten sind, legs in's Rathhaus, oder in's Magazin, halt zum Hernehmen, meyn' ich, zum Brauchen. Narr, was nützen die Kleider in den Kästen? Aber so

sind

ſind wir alle. Wenn das Jahr aus iſt, ſo fangen wir wieder ein neues an, und bleiben die Alten. Ich wünſche dir Glück, Nachbar, zum neuen Jahr, wir bleiben die Alten.

Anmerkung zu dieſem Kapitel.

Wenn der Herr Kapitelmacher in dieſen Zeiten gelebt hätte, wo der Vater vor aller Arbeit in des Hofmeiſters Zimmer tritt, und ihm in Gegenwart des Knaben ankündiget: „Das ſag ich Ihnen, ſtrafen dürfen Sie mir ihn nicht; auf die Finger können ſie ihn allenfalls ſchlagen; aber — ſagen Sies nur mir, wenn er was anfängt; ich will ihn hauen, daß ihm's Blut über den Hintern herunter laufe" — wie würde er die Hände über den Kopf zuſammenſchlagen? Was hälfe aber das? — Der Vater fährt fort, ihm den Knaben zu rekommendiren. „Geben Sie nur Acht, ſagt er; er iſt gar abgedreht, und hat's fauſtdick hinter den Ohren. Er macht Ihnen gleich was weiß; das verſteht er perfekt, und er iſt gar kein Eſel. O, er iſt gegen jedermann ſo, als wenn er ſchon alles gefreſſen hätte. Zu ſeiner Mama ſagt er gleich, ſie hab' ihm nichts zu befehlen, und mich fürchtet er nicht. Aber du triffſt mich einmal in einem unrechten Zeichen

an — — wirſt ja du noch zu bändigen ſeyn, du Lausburſche, " ſagt er, und zeigt ihm ſeine Fauſt. Wann du 30 Jahr' alt ſeyn ſollſt, und um 2 Köpfe größer, als ich, ſo peitſch' ich dich zuſammen; du darfſt dich nicht rühren. Und unterſteh' dich, und rühr' dich, und heb' eine Hand wider mich auf; das wollt' ich ſehen. Iſt mein Veeter 38 Jahre alt geweſen, iſt ein Kanonikus und Prieſter geweſen — der hat ſeinem Vater eine einzige Rede gethan, wo es herauskam, als wollt' er vernünftiger ſeyn; watſch, hat er eine gehabt — hat's haben müſſen, und durfte nicht muchſen. Merk' dir das; kannſt dir genug herausnehmen; biſt geſcheid genug. Die Mutter. Wenn aber das nicht eingeht! He Bub! warum biſt dann gar ſo? Schau, wollt' ich doch anderſt werden! — — Und itzt macht der Vater nochmal, eh er fortgeht, ein finſteres Geſicht, mit welchem er den Knaben erſchrecken will; kann aber das Lachen nicht bergen. — Das, meyn' ich, iſt geſalzen genug, ſagt er zu ihr im Hinausgehen. Iſt aber auch zu ſtark, ſagt ſie hintendrein. „ Hol hernach deinen gebratenen Apfel ab, Seperl! „ iſt ihr letztes Wort unter der Thüre.

So kommen die Kinder aus unſern Wäldern.

III.

Antwort des Zuschauers

auf den Brief eines Herrn auf dem Lande, welcher zu wissen verlangte, wie es in München um Aufklärung und Lektüre stünde.

Mein Herr!

Sie haben eine sehr hohe Idee von München; Sie nennen es aufgeklärt; — wie sehr würde es Sie reuen, so etwas ohne hinlänglichen Grund gesagt zu haben, wenn Sie sähen, daß hie und da, wo Sie wahre Schönheiten zu finden glaubten, nur Scheinschönheiten, und betrügerischer Glanz herrschen, und für aufgeklärtes Wesen und wahre Gelehrsamkeit gelten. Dinge, welche den Neuling blind machen, und den Unbesonnenen ganze Lobpredigten aus der Lunge abzwingen.

Sie machen sich etwa die reizende Vorstellung, auf den Spatziergängen lese man allgemein Bürgers, Göckinge, und dergleichen, zu

Hause Iselins, Zimmermanns, Schlossers, Abbe's, Herder's; auf Bühnen sehe man Werke edler, kraftvoller, wahrhaft menschenfreundlicher Geister, die nur Baierns, nicht fremde Sitte, nicht fabelhafte Liebeleyen, alltägliche Spasse, hannswurstenmäßige Zweydeutigkeiten, und idealische Romanen auftischen, die nur unsern Boden, unsere Sitte, unsere Anlagen vor Augen haben, und unsern Wetteifer anfeuerten; — Im Tempel Gottes stünden Selbingers, Mosheims, Jerusalems, und Spaldings; im Schulwesen herrschte durchgehends reine Lehre, Ordnung, Harmonie, wahre, antheilnehmende, uninteressirte, menschengefühlvolle Methode, die armen Jungen unserer Stadt aus dem Staube zu heben; ihnen Gott, und Religion, Wissenschaften und Menschenliebe, Mässigung ihrer Leidenschaften, Nachsicht gegen Fehlende, Haß gegen das Laster, und Liebe zur Tugend ans Herz — durch Beyspiele und Lehre tief ans Herz zu drücken; — Sie glaubten, Rochows, Semlers, und Resewitze fiengen schon wirklich an, die Abentheuer der Schikaneurs, die abscheulichen Geschöpfe des Eigennutzes und der Geldbegierde, die ausgestudirt hohnlächelnden Gelehrten, denen es um Verwirrung, Unordnung,

und

und Beförderung des Unglückes der Jugend zu thun ist, zu verdrängen. — Und Sie möchten nun wissen, ob es sich in München wirklich so verhalte, oder ob es nur das glänzende Bild einer erhitzten Einbildungskraft sey? — Freund, überwinden Sie sich einmal, und reisen nach München, da werden Sie alles haarklein sehen, sehen, wie es in rerum natura ist.

Ist es auch wahr, daß man in München so stark liest, als man es auf dem Lande hie und da vorgiebt? — Das ist wieder so eine ganz wunderliche Frage. — Ja, in München liest man; aber grösstentheils in dieser genealogischen Ordnung.

Gassenjungen, welche ihre Aeltern aus Nachläßigkeit nicht einmal in die Schule schicken, lesen — — — nichts.

Knaben und Mädchen, welche die Schulen besuchen, — — — ihre Lehrbücher; auch werden ihnen verschiedene andere schöne Lesebücher zur Aufklärung und Bildung in die Hände gespielt, und viele brave Lehrer beeiferten sich bisher, ihnen eine Neigung zum Lesen einzuflößen.

Knaben und Mädchen, welche zu Hause erzogen werden. — — Hier kann man nicht

eigent-

eigentlich angeben, was dieſe leſen. Es kömmt lediglich auf den Humor, die Grille oder den Geſchmack des Herrn Papa an, ob er gern Todsurtheile, oder Geſchichten des Türkenkriegs, oder Meluſinen und Heumanskinder, oder aber vernünftige Bücher leſe. Bey noch mehrern Familien beruhet es auf der Wahl der einſichtsvollen Frau Mama; je nachdem nun dieſe entweder eine Kokette oder eine Bethſchweſter, eine Hauswirthinn, oder eine Gelehrte, ein gehirnloſes Ding, oder eine vernünftige Frau iſt; je nachdem wird geleſen. In den wenigſten Häuſern überläßt man die Wahl dem Hofmeiſter, beſonders, wenn er ein geſchickter Kerl iſt, und Geſchmack und Einſicht genug beſitzt, die beſten Bücher vorzuſchlagen. Iſt er zum Unglück einer aus der Zahl frommer Seelen nach Art alter Kindsmägde, ſo behilft man ſich gleichwohl mit Geiſter- und Hexengeſchichten, himmliſchen Balſam und geiſtlichen Siegskränzlein.

Erwachſene Bürgersſöhne leſen — — — nichts.

Erwachſene Bürgerstöchter — — — nichts; oder Volkslieder, wie ſie unſere Bilderpritſcher und Hauſierer zu Marktszeiten herumtragen.

Die Bürger ſelbſt — — — Münchner oder Augsburger Zeitung, und den P. Cochem in nova editione.

Die Geiſtlichkeit — — diſtinguo — — die alte — — ſchnupft und raucht Toback, trinkt, und lieſt — nichts. — — — Die junge — — moderniſirt, lieſt, bekömmt allgemach Geſchmack, und fängt an zu denken.

Die Mönche — — wieder eine Diſtinktion! — — Die alten — — — nichts; oder falls es ihr Beruf nicht anders zuläßt, höchſtens ihre Philoſophiam ariſtotelicam, und ihre Phraſen, oder Sentenzen, oder Barbariſmen des Doctoris ſubtilis, oder Doctoris angelici, und ſ. w. Die jungen — Sie würden manchmal vieles und nützliches leſen, wenn ſie dürften. Ich kenne ein Kloſter, worinn den jungen Patern der Zuſchauer in Baiern von dem H. Prälaten zu leſen verboten wurde. Indeſſen ſteckt doch hie und da unbemerkt unter dem Strohſack der Bettſtelle die Bibliothek eines jungen Mönchs.

Geſtrenge und gnädige Herren leſen — — nicht viel. Staatsſachen und Rheinwein, Religion und braunes Bier ſind gröſtentheils das

Vehikulum, auf welchem ſich ihre Einbildungskraft täglich herumdrehet.

Die Herren Räthe — abermal eine Diſtinktion! — — Die alten — — trinken Burgunder, ſchnupfen und rauchen ebenfalls Toback, und arbeiten unmaßgebigſt und geziemendſt einen Akt aus. — Die jungen kaufen ſchöne Bücher, und haben viele unaufgeſchnittene Piecen in ihrem Zimmer.

Die geſtrengen und gnädigen Frauen mit Kapüſchons leſen viel; zum Unglück wiſſen ſie aber zuweilen am Ende nicht, was ſie geleſen haben. — Die geſtrengen und gnädigen Frauen ohne Kapüſchons — — — das Leben der Heiligen nebſt dem Gertraudenbüchlein.

Die Halbgelehrten — — — alles! Schriften über die Malerey, Anatomie, Caſuiſtik, Hydraulik, Jurisprudenz, Hebammenkunſt, Dogmatik, Sternkunde, Hiſtorie, Poeſie, Politik — kurz, alles! alle Journale, gelehrte Zeitungen, Rezenſionen, Magazine, Bibliotheken, u. ſ. f.

Die wahren Gelehrten, deren Häuflein ſo ziemlich klein iſt — — das, was zum Nutzen ihres Vaterlandes, zum Nutzen der Religion,

gion, zur Unterdrückung der Schikanen, des Bigotismus, der heiligen Bosheit, und des Phariſäiſmus, zur Aufklärung und Veredlung der Menſchen beförderlich iſt.

Endlich der Adel — — — der lieſt — — — Ich muß noch genauere Nachrichten einziehen, ehe ich Ihnen ſagen kann, was der Adel lieſt. Ich habe in Baiern bey einem Edelmanne eine Bibliothek geſehen, welche aus lauter franzöſiſchen Büchern beſtund; ich habe bey einem andern eine Bibliothek von ſehr guten, meiſtens deutſchen Büchern geſehen, bey welcher ein Mann als Bibliothekar aufgeſtellt war, der kein Wort deutſch verſtund; ich habe Bibliotheken angetroffen, wo man den Band nicht kennen konnte vor Staub; und wieder andere, wo die treflichſten Bücher verſchmutzt, verkritzelt, und ganze Blätter herausgeriſſen waren, weil man ſie, wie man ſagte, einſt der jungen Herrſchaft zum Spielzeug gegeben hatte. Ich ſah Bibliotheken unter dem Dache, welche zum täglichen Nachtmahl für Ratten und Mäuſe gar herrlich zubereitet daſtunden, und endlich auch Bibliotheken, welche ohne Wahl und Geſchmack angelegt waren, und bey denen nichts zu bewundern war, als der ſchöne Franzband der Bücher. Es konnte mir natürlicher

cher Weise beym Anblick einer solchen Bibliothek nicht anders seyn, als hätte ich in den Raritätskasten eines Savoyarden geguckt.

Aber der Himmel bewahre, daß man das alles, was ich nun so sorglos daher geschwätzt, daher räsonnirt, oder wohl gar daher geschmähet habe, für eine allgemeine Wahrheit ohne alle Ausnahme erkenne. Es war mir nur eben so schwätzerlich; und weil's mir gerade so flink von der Faust weggieng: so schrieb ich. Indessen kenne ich wohl auch Edelleute, welche die Bücher mit eben dem rühmlichen Eifer benützen, mit welchem sie sich dieselben angeschaft haben. Ich weiß, daß es auch unter den alten Geistlichen, unter den alten gestrengen und gnädigen Herren Männer giebt, welche brav lesen, und in allen Theilen der Litteratur wohl bewandert sind; und es steckt in manchem einsamen Winkel Baierns ein guter Kopf drinn, wo man ihn am wenigsten suchen würde; leider, daß er auch meistens verkannt, unbemerkt aus der Welt tritt.

Mein Freund! in München befinden sich dermal 40 bis 50,000 Menschen. Sie sind ein Algebraist. Möchten Sie nicht die Gefälligkeit haben, nach diesen sichern Daten, so wie Süßmilch die Anzahl der Gebohrnen und Sterbenden

in jeder Sekunde beſtimmet hat, die Anzahl der Leſenden auszukalkuliren? Das Reſultat würde Ihnen ſehr genau angeben: I wer aus den oben angezogenen zu jeder Stunde leſe. II Was ein jeder in dieſer Zeit leſe.

Zur Dankbarkeit werde ich den Kalkul aufs nächſte einrücken. Bis dahin habe ich die Ehre ꝛc.

C. D.

IV.

Gehorſamſter Rapport des adjungirten Spions vom 7ten Hornung 1782.

Wenns ſo fortgeht, Herr Zuſchauer, ſo bin ich gezwungen, mein Amt aufzugeben. Heute von drey Uhr bis halb ſechs Uhr hatte ich die unerträglichſte Marter auszuſtehen. Es wurden nämlich der ſtudirenden Jugend eines gewiſſen Seminariums durch Veranſtaltung des daſigen Herrn Inſpektors, ihre gewöhnlichen Faſchingsluſtbarkeiten gehalten, welche zugleich zur Bildung des guten Geſchmacks und des moraliſchen

schen Charakters dienen sollten. — Diese gute Lustbarkeiten, sie waren sehr langweilig anzusehen und zu hören, und es wird mir noch sauer genug werden, wenn ich Ihnen die Beschreibung davon machen soll. Gute Sachen verdienen der Welt bekannt zu werden, und ich theile sie Ihnen auch herzlich gerne mit; aber wohlgemerkt, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß Sie selbe Ihren Blättern gewiß einverleiben, und einem ehrsamen Publikum zur Nachahmung aufstellen, weil es bald auf künftigen Fasching 1783 gar so lustig wäre, wenn wir in allen Seminarien und Schulhäusern Baierns lauter so lustige Lustbarkeiten hätten. — — Merken Sie also wohl auf.

Ich theile diese Lustbarkeiten in zween Aufzüge ein:

Erster Aufzug.

Dekorationen und Komparsen.

Gleich beym ersten Eintritt zween bewafnete Grenadiers; beym Ausgang in den Hof zween Grenadiers; drey und einen Viertelschritt rechts beym Anfang der Treppe zween Grenadiers; beym Eingang in den Schauplatz zween Grenadiers. Dieser Schauplatz wurde mit Tapeten von dem

Bün-

Bürgersaale ausspalirt, an jedem Wandpfeiler hieng ein übergirter Wandleuchter, jeder mit einer Dreykreuzerkerze versehen, und weil in diesem Zimmer immer ein Krucifixbild aufgehangen ist, so wurde dieses bey dieser Festivität mit einem prächtigen Baldachin versehen. Als nun die lieben Christen alle beysammen waren, die da ex professo gemartert werden sollten: so ertönte hinter dem hölzernen Bodengestelle ein Applausus solennis mit Trompeten und Paucken. Nun wurden die Musikaliengestelle rechts und links rangirt, die jungen Athleten traten hervor, und die Lustbarkeiten des ersten Aufzuges sind folgende:

1) Eine herrliche Symphonie von Herrn Rosetti. (Thut mir leid, daß ich den verdienstvollen Namen auf den Tändelmarkt legen muß.) Die prächtige mit häufigen Instrumenten begleitete Harmonie war zu voll, als daß man sie in diesem engfängigen niedern Zimmer hätte ausnehmen können. Also zur Nachahmung, lieber junger Tonkünstler, lerne aus dieser guten Wahl Stücke an Ort und Stelle setzen, wo sie ihren ganzen Werth nothwendiger Weise verlieren müssen.

2) Eine italiänische Arie von Herrn Sales. Gut gesungen, von dem jungen Knaben. Wär

mir noch lieber gewesen, wenn sich ein Herr Professor die Mühe genommen, und einen deutschen Text darunter gesetzt hätte, wenigst um der Zuseher willen, wovon vielleicht der geringste Theil italiänisch verstanden.

3) Ein Violinkoncert, von einem Schüler des Herrn Winter, sehr gut nach dem Ausdruck seiner Komposition gespielt. Heißt so viel, als mit fremdem Verdienste groß thun.

4) Eine mit der Hautbois koncertirende Diskantarie, leidentlich geblasen, und ohne Triller gesungen.

5) Eine Musik, die dermal noch keinen bestimmten Namen hat. Die Herren wissen noch nicht, sollen sie dieselbe persisch, chinesisch, oder gar französisch nennen. So bald sie über den Namen werden einig seyn, so werden sie anfangen studiren, dieselbe richtig zusammen zu stimmen. Sie bestehet indessen (vielleicht bloß aus Ehrerbietung gegen das Alterthum einiger von diesen Instrumenten) aus der Viola d'amore, Altviole, Harfe, Schallmuen, Bassethorn, Flautetravers, Violoncell, und dem sogenannten hölzernen Gelächter.

6) Eine

6) Eine recht kindiſche Kindermuſik, zu welcher ein Herr in weltprieſterlicher Kleidung den Takt ſchlug. Sie beſteht aus ſogenannten Bretelgeigen, Meiſenpfeiferln, Vögelchen, Rätſchen, Kindertrommeln, und einem Violoncell.

7) Die bekannte türkiſche Muſik nach der neueſten Erfindung mit Violinen, und Kontrabäſſen ſo artig franzöſirt und italiäniſirt, daß ich vom Grunde des Herzens wünſchte, irgend einen herumirrenden Polacken nach dem angebrachten Pollogneſo tanzen zu ſehen. — Wieder ein Stück zur Nachahmung, lieber junger Tonkünſtler. Wenn man von dir zärtliche Harmonie verlangt: ſo ſchreib raſch, und will man dich fröhlich haben, ſo werde traurig. Iſt dieſes noch nicht genug: ſo verkehre deinen ganzen Satz, bis er vollkommen unnatürlich wird.

Nun werden die Dreykreutzerkerzen auf den übergiſten Leuchtern und die Ampeln auf dem Bodengeſtelle angezündet, einige Muſikalengeſtelle weggeräumt, und rechts und links im Grunde des Theaters zwo ſpaniſche Wände, in der Mitte aber ein alter Ofenſchirm beyläufig nach der Mo-

de des dritten oder vierten Jahrhunderts aufgeſtellet. Hiemit alſo Amen, quoad actum primum, und Halleluja für uns, daß wir ihn glücklich überſtanden haben.

Zweyter Aufzug.

Ein kurzes Singſpiel unter dem Titel:

Kurzes Singſpiel.

Ein mit einem türkiſchen Teppich überzogener Tiſch mit zween Leuchtern verſehen, an der Seite ein blauer Seſſel, id eſt, nach hieſiger Münz und Schrott ein Bauernzimmer.

Erſter Auftritt.

Der Herr in weltprieſterlicher Kleidung tritt hervor, und putzet die Lichter.

Zweyter Auftritt.

Ein Bauer kömmt mit ſeinem Sohne hervor, und macht ihm zu wiſſen, daß er nolens volens ein Doktor werden müſſe. Die Anrede iſt treflich und rührend.

Vun

Guet Herz, mein Bue,
Jezt hast du bald ein Rue,
Und lernst dabey
Noch allerley.

Der Knab, der noch vernünftiger ist, als der Dichter, welcher dem Bauern diese eindringende Beweggründe in den Mund legte, antwortet seinem Vater sehr naiv und artig.

Was? I a Dokta seyn?
Dieß wär mir die allergröste Pein.
Nein — — — — — — — — —
Nein Doktor mag ich nicht seyn.

Der Vater, der nothwendiger Weise a la Klosterfaschingskomödie sprechen muß, sagt ihm ganz kurz:

Was? Du rotziger Bue!
Was ich schaff, willst du nicht thue?

Endlich gerathen beyde zum allgemeinen Beyspiel einer guten Erziehung in ein hitziges Gezänke, und weil dann der liebe alte Gott Bacchus zu dieser Zeit hier zu Land von einem Kloster ins andere wandern, gleich dem Kamäleon, verschiedene possirliche Gestalten annehmen, und so

die hochwürdigen Bühnen betretten muß: ſo kann er im Vorbeygehen als Doktor zu unſerm guten alten Bauern. Seine Kleidung war ein leberfarbener mit ſchwarzen Spangen beſetzter Rock, die Aufſchläge waren von weißem Papier mit dergleichen ſchwarzen Spangen, eine reiche Weſte, eine lange herabhängende weiße Halsbinde, wie ein Patritius aus dem Alterthum, und endlich hatte er noch eine prächtige runde Friſur ungefähr nach dem Zuſchnitte eines franzöſiſchen Abbè. Er trat herein mit dem gewöhnlichen Gruß aller chriſtglaubigen Menſchenkinder.

Es ſey mit euch Fried und Einigkeit,
Gebietet meine Herrlichkeit.

Als nun dieſe bizzarre Gottheit die Urſache des Zwiſtes vernahm, ſo verſprach ſie, beyde, ſowohl Vater als Sohn zu conſoliren. Er ziehet eine Bouteille Wein aus der Taſche, ſchenket denſelben in die Gläſer ein, die ihm der Herr im ſchwarzen Rock auf den Tiſch ſetzte, und ſagt, er wolle durch dieſen Trank den guten Jungen zum Doktor machen. Ich erinnerte mich bey dieſer Stelle einmal in einem Kloſter geweſen zu ſeyn, wo man von den Vorzügen des Kloſterlebens ſprach. Ein gewiſſer Konventual deklamir-

se in dem nämlichen Tone, wie hier unser schnurrigte Bacchus:

Der theure Rebensaft,
Die edle Götterkraft
Ist meine Medicin.
Sie frischt und regt das Blut,
Und macht dem Leben Muth,
Und stärket Herz und Sinn.

Wenn bey diesem Auftritte das beliebte Trischacken nicht wäre vergessen worden: so hätte ich geglaubt, ich wäre durch Zauberkraft auf ein Neues in dieses Kloster versetzet worden.

Der lustige Junge trinkt, es behagt ihm gut, und der Vater bekömmt Lust, auch Doktor zu werden. Er trinkt gleichfalls, und nun haben wir zween nagelneue Doktores durch die Güte des Bacchus. Hierauf folgt noch folgendes Terzett und Chor, bey welchen ich des Wohlstandes wegen das Bildniß des Gekreuzigten sehr gerne weggewünscht hätte.

Bacchus. Ich Bruder Bacchus schreib euch ein
In die Bruderschaft vom guten Wein.

Da müßt ihr täglich trinken,
Bis der Verstand wird sinken, *)
Und ihr ganz sanft einschlaft.

Peter und Bauer. Dieß laß ich mir gefallen,
Denn es ist gewiß aus allen
Die lustigst Bruderschaft.

Chorus

Es lebe die Dokterey
Wo Bacchus ist dabey.
Die Zung soll niemal trocken seyn,
Das Maul soll riechen nach dem Wein,
Bis endlich der Tod zieht auf die Wacht,
Und mit dem Besem den Kehraus macht.

Ende.

Also hast du gehört, mein lieber Christ? In der Frühe mußt du trinken, den Nachmittag saufen, auf die Nacht ein Vieh seyn, und das die lieben Jahre deines Lebens so forttreiben, bis der Tod kömmt, den Kehraus macht, und dich hin-

*) Id est, bis ihr wie die Schweine besoffen seyd.

hinüberführt in jene Gegend, wo du diese herrliche Moral vielleicht mit blutigen Thränen bedauern wirst.

Itzt aber, Herr Zuschauer, ein Paar Worte mit Ihnen. Wenn Sie mir meine Bedingnisse nicht erfüllen, so hats mit dem Spioniren ein Ende. Wenn es künftig mehr solche Auftritte giebt: so müssen Sie mir folgende Requisiten aus ihrem Säckel schaffen. 1) Eine Essenz, die Herz und Magen stärket, daß ich solche Kindereyen ohne Eckel ansehen könne. 2) Ein Pulver wider den Zorn, wenn ich den guten Geschmack junger Leute so sündhaft verderben sehe. 3) Ein Stück weißen Atlas von ungefähr 24 Ellen, um das Kleid unsrer lieben Muttersprache auszuflicken, das ihr durch solche Mißgeburten so sehr verunstaltet wird. 4) Wenigst ein halb Dutzend neue Eselhäute zu Schreibtafeln, um die immer mehr um sich greifende Kindereyen eintragen zu können, und endlich 5) gute Conservativaugengläser, die mir alles in seiner wahrer Gestalt zeigen, was man uns mit einem täuschenden Mantel von Vernunft und Selbstgefühl umhüllen will.

Und also wär unser Kontrakt richtig. Nun noch eins. Man verehrte mir, als ich in den

Schau-

Schauplatz trat, ein Exemplar von dem kurzen Singspiel, und weil ich nicht gerne was umsonst nehme, so will ich zur Erkenntlichkeit und zum Ruhme des mir unbekannten Dichters noch folgende Preisaufgaben einem gesammten Publikum zur Auflösung vorlegen.

1) Ob es möglich, aus diesem Singspiele einen moralischen Nutzen zu folgern, und was für einen?

2) Ob die Augustinerkomödie vom Jahre 1779 *) nicht besser war, als diese, und worinn ihr Vorzug bestehe?

3) Ob wir Hoffnung haben, künftiges Jahr etwas Vernünftigers zu sehen, und wie man es angehen müsse, diesen Zweck zu erreichen?

Wer nun Belieben trägt, diese Fragen aufzulösen, der kann seine Abhandlungen bis Ende Jenner nächstkünftigen Jahrs frankirt in das Komtoir des baierischen Zuschauers einsenden. Der erste Preis ist eine Sammlung von hundert neun

*) S. den Zusch. vom Jahr 1779. 2tes Stück. Febr.

neun und neunzig auserlesenen Faschingskomödien, wovon ein Aufseher und Lehrer der Jugend guten Gebrauch wird machen können. Das Accessit, oder der zweyte Preis ist ein Buch unter dem Titel: Gründliche Anweisung, wie man das Herz und den Geschmack junger Leute bilden soll. Wird auch nicht ohne Nutzen gelesen werden, dieß Buch. Für die richtige Ausfolgung der Preise stehet

sub nota cavente
der adjungirte Spion des
Zuschauers in Baiern.
C. J. F.

V.

Es war beynahe schon Mitternacht, als ich mit der obigen Antwort über Lektüre und Aufklärung fertig wurde, und mir der Schlaf die Augen zudrückte. Da wirkte das, was ich vorher gedacht hatte, auf meine Fantasie, und es däuchte mir, als stünde die Göttinn Aufklärung in sichtbarer Schönheit vor mir. O du göttlich schöne Morgenröthe der Aufklärung! rief ich voller Entzückung, wie kömmst

du naß vom Milchthau, und in Fittigen der Papillionen den Horizont der Rindvieher herauf — bis zu meinem Schreibpulte? Du verlässest die Katakumben, alles der Römer, und alle Antiquitäten der griechischen Künstler, Dichter und Redner, aller Meister Europens und Asiens. — Papagayen der frischen Welt flattern um dich — Widhöpfe und Kakatus der Moden, itzt übliche Omnes vtriusque sexus umlallen dich mit Maximen der Aufklärung — O Göttinn! gerne schrieb ich sie alle — gebiete Amouren und Kakauaufsätzen, und dem Geschwader der Käfer und gelehrten Insekten, welche um dich herum sumsen, und alles sagen wollen, und nichts sagen. — Je! die Göttinn Aufklärung schlug mich dreymal mit ihrem Fächer auf das Haupt; da ward mein Verstand geöfnet, und ich konnte solches zu meiner eigenen Belehrung fassen.

Es ist klar, daß wir itzt gescheider und zeitiger geworden, als die alten Römer — Denn wir ehren siebenzehnjährige Väter der Litteratur, und die alten Mauseköpfe im altvorgothischen Rom duldeten nur vierzigjährige Dinger im Parlement der Republik. Wie schön klingelt itzt nicht ein zwanzigjähriger Kato, ein Cicero von 16½ Jahre,

Jahre, richtig ohne Schaltjahre, welche er erlebt, — ein **Origines** von 13 Jahren — bald wird er barbirt werden.

Es ist klar, daß wir Deutsche zum Dienst Republik schwache, kranke Kinder bekommen — weil unsere junge Herren aus Frankreich kränklicht nach Hause zu uns kommen. — Die **Medicinner** sollen das Ding verbieten, und die **Policey**.

Es ist klar, daß wir das griechische Feuer, die ewigen **Lampen** in Todtenklüften, die Meisterstücke der Römer, und Athens Künste verlohren haben, und sie itzt nur nachäffen dürfen — Allein, wir haben dafür erfunden — — **Gesänge**, ewige **Sackuhren**, **Toillete**, und neue **Modekrankheiten**. O Aufklärung, wie weit ist die Welt gekommen — itzt reden die Deutschen nach der **Grammatik**, und es giebt Dichter mit einem Herz auf dem Ellenbogen.

Es ist klar, daß wir heutige Leute ruhig und als wahre Christen, einer den andern im Geiste der Liebe und Duldung brüderlich küssen könnten. — — Aber, wir sind aufgeklärt, und werfen, einer dem andern die Bibel, wohl beschlagen mit Eisenblech, an den Kopf. Unsere Duldung ist oft nur Vertragsamkeit mit einem Juden aus der ostindischen Compagnie, und greift ausser den Procent nimmer Platz. **Es**

Es ist klar, daß wir in den Wissenschaften weit vorgerückt sind; denn wir haben ietzt Recensenten, eine heilige, fürchterliche Inquisition für Leute, welche hinfallende Krankheit zu schreiben haben. Allein Authoren vom Grunde zu heilen, sind sie oft zu schwach, oft zu grob, und endlich ists oft nur ein Männchen, wie Satyr vom Fuß auf, der den Namen der Recension, wie die Juden ihre Riemen an der Stirne, ins Publikum trägt. — Wieder eines! — So allgemein nützlich die Recension, so wenig sind zuweilen die Recensenten Polyhistors, oft voller Geldgierde, oft balsamiren sie Mumien von Authoren; oft entschuldigen sie sich, man habe es ihnen, wie Zeitungsschreibern, zugeschrieben. — — —

Es ist klar — — — Hier blitzte und donnerte es, und ich erwachte. Es war so finster am Himmel, nur daß die schrecklichen Blitze die schwarze Nacht durchkreuzten: so wie es itzt finster am Himmel der Aufklärung in unserer großen Welt ist. Doch ist hier ein merklicher Unterschied. Die nächtlichen Gewitter haben natürlich feurige Blitze vom Elektricismus der Natur; die Blitze unserer Aufklärung hingegen entstehen — wenigst in der großen feinen Welt — von Ringen, Tabattieren, Schmieralien, neuen Projektanten, vergoldeten Narren. — H. E.

Bey Joseph Aloys von Crätz in München.

Der
Zuſchauer in Baiern.
XXXIX. Stück.

März 1782.

I.

Meine Spionen, deren ich, wie bekannt, eine ziemliche Menge zähle, erfüllen, des geringen Salariums ungeachtet, ihre Pflicht, die ſie mir angelobet haben, ſo gut, und es ſind mir ſeit kurzer Zeit ſo verſchiedene und intereſſante Nachrichten von ihnen eingelaufen, daß ich über ſie höchſt zufrieden ſeyn muß. Unter andern ſchickte mir einer eine gedruckte Piece von $2\frac{1}{2}$ Bogen zu, welche den Titel führet: Nachleſe von dem guten Geſchmacke in den Sitten unſers Jahrhunderts, als eine Fortſetzung der dermaligen unpartheyiſchen, und geſchmackvollen Welt auf Subſcription, oder Pränumeration vorgelegt, und aus Abgange der vielen nöthigen Kupfer von den Herren Studenten in Freyſing durch eine Schlittade lebhaft vor-

gestellt den 24 Jänner im Jahre 1782. In dem alten, und nämlichen Verlage zu Sachsenwinterfels, und Pappenhausen bey den Gebrüdern van Selbstdünkel, und Haberecht.

Ich nahm diese wenigen Blätter in die Hand, und hoffte weiter nichts anders darinn zu finden, als was man gemeiniglich in dergleichen Schriften zu finden gewohnt ist. Allein so altgothisch und beynahe schleppend der Titel ist: so wurde ich doch durch das Werk selbst, als ich es durchlas, auf eine angenehme Weise überraschet. Ich fand da nichts weniger als frostige oder kindische Gedanken, bissige und pasquillantische Anspielungen, oder abgenützte und pöbelhafte Spasse; sondern gute, kurze, zusammengedrängte Gedanken, aus der Natur der Sache herausgehoben, und in dem Kleide einer liebenswürdigen Laune. Die Schlittade, ich muß es gestehen, hat mir grösstentheils so wohl gefallen, daß ich nicht umhin kann, auch meinen Lesern, wovon vielleicht ohnehin der geringste Theil sie zu lesen bekommen, einen Vorschmack davon zu geben, und in einem kurzen Auszug etliche Schlitten auch unser Vaterland und die benachbarten Oerter durchfahren zu lassen.

Ein-

Einleitung.

Unsere dermalige geschmackvolle Welt mit einer Trompete kündiget den heutigen guten Geschmack den vier Welttheilen feyerlichst an, welche ihr als Kouriers zur Seite reiten.

1) Vorreiter. Madame la Mode. Schlitten. Monsieur le Gout führet unser achtzehntes Jahrhundert als seine tres chere amie, so eben im gröſten Puß en cul de Paris aufgesetzt ist, in einem a la mode moderne laquirten, und mit vier Pferden bespannten Schlitten.

2) Schlitten. Jean, und George, seine Bediente führen ihm seine modernen Schuhschnallen und silbernen Sporne nach, weil selbe auf dem Schlitten nicht mehr Platz hatten.

Erste Piecespaltung. *)

Von dem guten Geschmacke in den Sitten überhaupt.

3) Vorreiter. Der Windgott Aeolus als Sittenlieferant. Schlitten. Voller Haupt-

*) Das Wort Theil, Abschnitt ꝛc. schien uns schon zu altfränkisch, zu verständlich, und zu allgemein.

Anmerk. des Verf. der Schlittenfahrt.

charakters, welche den allgemeinen Grundriß zu unserm dermaligen Sittengebäude schildern. Die Freygeisterey und Bigotterie, Koqueterey und Unschuld, Ausgelassenheit und Heucheley, Armuth und Pracht, Geitz und Verschwendung, Einfalt und Betrug, Feigheit und Pralerey ꝛc. en Profil im Kontraste. Nachreiter. Ein deutscher Affe als Kopist.

Zwote Piecespaltung.

Von dem guten Geschmacke in den Sitten ins besondere.

4) **Unsere Ehen.** Vorreiter. Der junge blinde Kupido in vollem Galoppe auf einem jungen muthigen Hengste. Schlitten. Ein Sklavenhändler von dem Vorgebürge de la bonne Esperance (der guten Hoffnung) nebst einem Geldsacke.

5) **Unsere Freundschaften.** Vorreiter. Der Eigennutz. Schlitten. Ein Medikus und ein Todtengräber.

6) **Unsere Geschäfte.** Vorreiter. Ein Pflastertretter. Schlitten. Ein Frauenzimmer en Negligée begaft mit einem

moder-

modernen Glücksglaſe von einem Herrchen nach der Mode.

7) **Unſere Policey.** Vorreiter. Die Chikane. Schlitten. Die Wahrheit als Contreband confiſcirt von der Verfolgung.

8) **Unſer Handel und Wandel.** Vorreiter. Eine Kupplerinn. Schlitten. Ein Schönpflästerchenkrämer führt eine Galanteriehändlerinn.

9) **Unſere Jungfern.** Vorreiter. Eine Bethſchweſter. Schlitten. Die Jungferſchaft des vorigen Jahrhunderts, gezeigt in einem Raritätenkaſten.

10) **Unſere Eheleute.** Vorreiter. Ein blinder Ehemann. Schlitten. Die Madame beym Levée, bedienet von Hausofficianten und Praktikanten.

11) **Unſere Gelehrten.** Vorreiter. Apollo als Hausarmer mit einer Sammlungsbüchſe. *) Schlitten. Ein Satyrikus über Mönche und Nonnen, geführt von einem Aeſtetikus.

*) Dieſer Gedanke iſt aus der Schlittenfahrt im Lande der Hinkenden vom Jahre 1778 kopirt.
Anmerk. des Zuſch.

12) **Unſere Lektüre.** Vorreiter. Die Zeitungen. Schlitten. Ein Minelied geführt von einem Romane.

13) **Unſer Theater.** Vorreiter. Die Liebe. Schlitten. Die Leidenſchaften in ihrem Glanze. Die Tugend läuft nach; kann ſie aber nicht einholen.

14) **Unſer Zeitvertreib.** Vorreiter. Eine Demoiſelle mit ihrem Schooshündchen. Schlitten. Ein Hofmarksherr peitſchet aus Spaß einen Bauern zu todt.

15) **Unſere Promotionen.** Vorreiter. Ein Stubenmädchen. Schlitten. Ein Mann ohne Kopf mit einem dicken Schmeerbauche, und ein Kopf ohne Mann mit einem Geldſacke.

16) **Unſere Aſſembleen.** Vorreiter. Die Schmähſucht. Schlitten. Die Ruhmredigkeit, geführt vom Ahnenſtolze; die Allwiſſenheit und der Vorwitz begleiten ſie zur Seite.

17) **Unſere Religion.** Vorreiter. Die Heucheley. Schlitten. Der Aberglaube duellirt mit dem Unglauben.

18) **Unſere Gerechtigkeitsliebe.** Vorreiter. Die Frau Richterinn mit einer Hüh-

Hühnersteige. **Schlitten.** Eine junge schöne Tochter beweiset dem Richter Probationibus luce meridiana clarioribus, daß ihr Vater in dem Processe recht haben müsse.

19) **Unsere Aufrichtigkeit.** **Vorreiter.** Judas Ischariotes. **Schlitten.** Eine Kirschnerbude voller lebendigen Fuchsschwänze, die aber jetzt hart mehr an Mann zu bringen, weil man allerseits schon im Ueberflusse damit versehen.

20) **Unsere Rechtschaffenheit.** **Vorreiter.** Ein Meuchelmörder in der Freystädte. **Schlitten.** Ein Advokat schlägt einem in Processe verwickelten Bauern die Füsse unter.

21) **Unser Mitleiden.** **Vorreiter.** Ein abgewiesener armer Bauer mit einer Nachlaßbittschrift. **Schlitten.** Ein hölzerner Beamter, geführt von einem eisernen Amtsknechte, mit seiner Amtspeitsche.

22) **Unsere Freygebigkeit.** **Vorreiter.** Eine leere Schmalzbude eines Kollektors. **Schlitten.** Ein alter Mann beschenket ein junges Mädchen, oder bezahlet für sie das Kostgeld.

23) **Unsere Unschuld.** Vorreiter. Keiner. Schlitten. Ein unmündiges Kind in der Wiege ganz allein.

24) **Unsere Gefälligkeit.** Vorreiter. Eine Maitresse. Schlitten. Ein junger Mann, gefällig gegen seine alte, reiche, kränklichte Frau, die eben im Begriffe ist, ein Testament zu machen.

25) **Unser feines Gefühl.** Vorreiter. Quadratus Holzschlägel, ein graduirter Doktor. Schlitten. Ein junger Autor in Duodez, und ein alter Pedant in Folio.

26) **Unsere Unsterblichkeit.** Unzählige Nachreiter — — die Schulden.

Diese sind die Schlitten, die mir am vorzüglichsten gefallen haben. Wer begierig ist, zu wissen, wie die übrigen aussehen, den muß ich gleichwohl auf die Schlittenfahrt selbst verweisen; und er wird finden, daß sie eben nicht ohne Saft und Kraft sind, ob gleich hie und da ein Gedanke nicht ganz neu ist.

G. A.

II.

Es giebt meiner Meynung nach kein beſſers Mittel, die Menſchen von Thorheiten und ſchlechten Handlungen abzuſchrecken, als dasjenige, welches der große Caſtrioto, *) König in Albanien auf dem Sterbebette ſeinem Sohne empfohlen hat. Veranſtalte, ſprach er, eine Art öffentlicher Zeitungen, worinn die laſterhaften und niederträchtigen Menſchen in ihrer ganzen Abſcheulichkeit öffentlich zur Schau ausgeſtellet werden. Wenn einer deiner Unterthanen ſeinen Nächſten betrogen, wenn er ihn um Gut oder Ehre gebracht, wenn einer aus den Gerechtigkeitsdienern in deinem Reiche dem Unterthan ſein Recht, das ihm vor Gott und der Welt gehörte, abgeſprochen, ihm da, wo er hätte helfen ſollen, nicht geholfen, oder wohl gar ihn unterdrückt hat: ſo ſoll es das ganze Land wiſſen, daß es dieſer war, der alle Pflichten der Menſchheit hintangeſetzt, und eine ſchändliche oder ungerechte Handlung begangen hat. Gieb dieſem Zeitungs-

*) Caſtriotto Königs von Albanien, letzte Rede an ſeinen Sohn. A. d. Franz. 8. 1781. 8 kr.

schreiber, der bey Lebensstrafe verbunden ist, nur die Wahrheit zu schreiben, die unbeschränkte Freyheit, alle diejenigen, welche etwas Böses gethan haben, ungescheut mit Namen zu nennen, und ihre schwarze That dem Publikum in einer getreuen Schilderung vorzulegen. Auf der einen Seite wird das den Schuldigen beschämen, und auf den Weg zur Besserung führen, auf der andern Seite aber jeden andern von niedrigen Unternehmungen abschrecken.

In der That ist dieser Vorschlag sehr philosophisch, und zeuget von der ausgebreiteten Menschenkenntniß dieses großen Fürsten. Wenn er auch zu unsern Zeiten allgemein befolgt würde, wie sehr würden sich nach und nach die grausame Behandlung der Unterthanen von manchem Richter, die Ungerechtigkeiten mancher Advokaten, die Gelderpressungen, die Betrüge, die Kabalen, wodurch der ehrliche Mann gestürzet wird, und andere schändliche Thaten verlieren!

Diese Gedanken fielen mir ein, als mir mein Freund, Herr **Gutmann**, eine Begebenheit erzählte, die mich anfangs ungemein freute, weil ich das gute Herz einer edelmüthigen Frau darinn entdeckte; deren Ende mir aber Aerger verursach-

er,

ſe, weil ein nichtswürdiger Schurke die gute Wirkung jener wohlthätigen Geſinnungen zernichtet hatte. Ich will die Begebenheit, ſo wie ich ſie hörte, in der Hofnung herſetzen, daß ſie vielleicht nicht ganz ohne Nutzen ſeyn möge. Lieſet ſie gleich derjenige, der am Ende die Hauptrolle dabey ſpielte, nicht ſelbſt: ſo kann ſie doch manchen andern, der, vom Eigennutz angetrieben, unbillig gegen ſeinen Nächſten verfahren könnte, aufmerkſam machen.

In N. * * Gerichts N. * * * in Baiern, ſtarb vor einiger Zeit der Wirth, hinterließ die troſtloſe Wittwe, fünf noch unverſorgte Kinder, und — beträchtliche Schulden. Es war nicht ſein Fehler, noch die Schuld ſeiner Gattinn, daß ſie ſich niemals erſchwingen konnten, und daß es mit ihnen in Abſicht auf die ökonomiſche Verfaſſung nicht am beſten ſtund. Traurige Zufälle, harte Zeiten und dergleichen hatten ihnen nie geſtattet, ihre Umſtände zu verbeſſern. Nun ſtarb der Mann, die Stütze der Wirthſchaft, und ließ ſein trauriges Andenken, und die betrübten Umſtände zurück. — Kummervoll ſah die Wittwe umher, ſah auf ihre unerzogenen Kinder, fühlte ganz die Schwere ihres Schickſals, und fand ihres Jammers kein Ende. " Wie werde ich nun

meine

meine Wirthschaft behaupten können, wie meine Kinder erziehen lassen, wie die Schulden bezahlen? — Doch es giebt in der Welt noch menschliche Herzen, dachte sie, welche Antheil nehmen an den Schicksalen der Menschen, und weinen bey des andern Leid, und helfen durch Rath und That. Ich will nach München gehen, will mich zu den Füssen der Gräfinn von * * werfen; vielleicht daß mein Elend sie rühret, daß sie mich mit mitleidigen Augen ansieht, und mir von dem, was ich ihr jährlich zu bezahlen schuldig bin, einen Nachlaß gewähret. — In einem schwankenden Zustande zwischen Hofnung und Mißtrauen begab sie sich auf den Weg, und unter hundert entgegengesetzten Gedanken, die während ihrer Reise in ihrem Gemüth aufstiegen, erreichte sie München. — Sie gieng zur Gräfinn, stellte derselben mit der ungeschminkten Beredsamkeit, die aus dem Herzen fließt, ihr Elend vor, und flehte um Barmherzigkeit. — Die Gräfinn war keine von jenen hartherzigen Seelen, welche bey den widrigsten Zufällen der Menschen kalt bleiben, oder sich mästen von dem Gut ihres Nächsten, und das Blut ihrer Untergebenen trinken. Sie gewährte auf der Stelle der bedrangten Wittwe einen beträchtlichen Nachlaß an dem Zinse, welchen sie für

4000 fl. jährlich entrichten mußte, und fügte noch nebenbey hinzu, daß sie das Kapital nur dann, wann es ihre ihre Umstände erlaubten, und es ihr ohne Nachtheil möglich wäre, in Fristen zurückzahlen könne. Dieß war es, was ihr die Gräfinn nicht nur mündlich versprach, sondern auch, um ihr eine hinlängliche und schriftliche Versicherung zu geben, mit eigener Hand unterzeichnete.

Wer wird nun das Gefühl der Wittwe beschreiben, welcher die wohlthätige Gräfinn eine Zentnerlast vom Herzen genommen hatte, und die Regungen des Dankes, welchen sie nur in gebrochenen Wörtern herzustammeln vermochte! Entzückt und trostvoll verließ sie das Zimmer der Gräfinn, flog die Treppe hinab, und wußte nun auch ihrer Freude kein Ende, als sie an der Schwelle ein Bedienter anhielt. Frau, sagte er, ihr habt Gnade gefunden, das lese ich schon aus eurer Miene, wenn ichs auch sonst nicht wüßte. Allerdings, antwortete sie, ich habe einen beträchtlichen Nachlaß erhalten, und ich kann die Mildherzigkeit der Gräfinn nicht genug anpreisen. Wißt ihr aber auch, fuhr der Bediente fort, wem ihr das alles zu danken habt? Keinem andern Menschen, als mir. Ich bin es, der bey der

Grä-

Gräfinn so gut für euch gesprochen, und ohne mich hättet ihr in Ewigkeit nichts erhalten. — O, vielen Dank, vielen Dank, erwiederte die Wittwe, und war im Begriff, ihm ein Paar Thaler zur Belohnung zu geben. Nehmen sie damit vorlieb, sagte sie — nur eine kleine Erkänntlichkeit. — — Nicht so, Frau, versetzte der Bediente; glaubt ihr, es habe mich wenig Mühe gekostet, meine Gräfinn so weit zu bereden? Meynt ihr, so was könne unser einer ohne Gefahr wagen? Ich fodere so viel, als ich redlich und ehrlich verdient habe; 100 fl., Frau —— das ist für so was wahrlich nicht zu viel. Kurz, ich nehme nicht weniger.

Hier stund die Wittwe etliche Augenblicke wie versteinert da, sah ihn starr an, den Menschenwürger, und konnte keine Worte hervorbringen. Hundert Gulden, sprach sie endlich, hundert Gulden! eine Summe, die beynahe noch größer ist, als der Nachlaß, den ich erhalten! — Unmöglich, mein lieber Herr, unmöglich kann ich das geben. — Allein der Barbar ließ nicht nach, seine Foderung mit allem Ungestümm zu wiederholen, und zu drohen, bis er endlich der bestürzten Wittwe das unfreywillige Versprechen abnöthigte,

thigte, daß sie ihm gleich nach ihrer Heimkunft wenigst 40 fl. und bis künftige Ostern eben so viel schicken wolle.

Die Wittwe kam, mit wenig Trost und Linderung ihres Kummers wieder zurück nach Hause. Dieser unvermuthete Vorfall, und die unmenschliche Bosheit des Bedienten hatten sich schwer auf ihr Herz gelegt. Der Gedanke, daß sie so viel Geld einem Nichtswürdigen hingeben sollte, und die Sorge, daß sie diese Summe vielleicht nicht würde aufbringen können, folterten sie. Sie hatte bereits in ihrer Gegend alle, von welchen sie wußte, daß sie Vermögen haben, gebetten, ihr dieses Geld vorzuschießen; allein man wußte, wie sehr ihr Gut mit Schulden überladen wäre, und man gab ihr keinen Kreuzer.

Dieses nöthigte sie, sich zu dem Beamten zu verfügen, und ihn um seinen guten Rath zu bitten. Wofern sie mir nicht beystehen, sagte sie, so bin ich verlohren, und erzählte ihm die ganze Geschichte. — Unmuth und Aerger breiteten sich in der ganzen Seele des redlichen Beamten aus, als er diese Geschichte vernommen, die ihm beynahe unglaublich schien. Gott! rief er auf, kann die Erde solche Schurken tragen? — Keinen Kreuzer, Frau, keinen Kreuzer schickt ihm; ich ver-

verbiete es euch, als eure Obrigkeit verbiete ichs euch. — Aber, du lieber Gott, sagte die Frau, der Bediente ist boshaft, er kann zu allem fähig seyn; wenn ich ihm nun nichts schicke, und er geht hin, und verläumdet mich bey der Gräfinn, und spielt mir einen Streich nach dem andern — — Befürchtet nichts, erwiderte er, und lasset mich sorgen. Ich bin eben im Begriff, bald nach München zu gehen; und da will ich die Sache schon schlichten. Ich will die ganze schwarze That dieses Schurken aufdecken, und ich hoffe, es soll ihm in Zukunft der Kützel vergehen, von dürftigen Leuten Geld zu erpressen.

Die Frau war zu gut, und zu furchtsam. Ungeachtet der eifrigen Ermahnung des Beamten schickte sie dem Bedienten doch sechs große Thaler zur Belohnung. Einige Tage darauf erhielt sie von ihm folgenden Brief:

Undankbares Weib!

Habe das Tobakgeld erhalten, das ihr mir als eine Belohnung für meine Bemühungen zugeschickt habt. Hätte ich nicht noch Hoffnung, daß ihr eure Schuldigkeit noch besser in Betrachtung ziehen, und euer Versprechen, das ihr mir ge-

than

schan habt, erfüllen werdet: so hätt' ich wahrlich den Bettel wieder zurückgeschickt. Ich hoffe also nächstens die 40 fl. und bis Ostern die andern 40. Erhalt ich sie nicht, so mögt ihr euchs selbst zuschreiben, wenn euch die Gräfinn alle die Huld wieder entzieht, die sie euch durch meine Fürsprache geschenkt hat. Glaubt mirs, es sind ihr die Hände noch nicht gebunden, und ich vermag was bey ihr. Ich will euch eins hinanmachen, daß ihr ewig an den denken sollt, an welchem ihr undankbar gehandelt habt. So viel zur Nachricht.

München den 8 Nov. 1781.

N * * * N * *

Bedienter.

Nachschrift. Könnt meinetwegen, wann ihr mir die 40 fl. schickt, die 6 Thaler wegrechnen, wenn es euch auf das Lumpengeld ankömmt. „

Der gute Mensch dachte nicht daran, daß die üblen Folgen böser Streiche meist auf ihren Urheber zurückfallen. Der Beamte, der sich schon bey so mancher Gelegenheit durch Gerechtigkeits- und Menschenliebe ausgezeichnet hatte, that es auch hier. Die boshaften Unternehmun-

gen des Schurken wurden entdeckt. Der Bediente büßte seine Niederträchtigkeit. Die Wittwe wurde für die 6 Thaler, die sie dem Menschenwürger geschickt hatte, auf seine Kosten schadlos gehalten.

B. L.

III.

Wie ich meinen Lesern schon gesagt habe, so bin ich dermal so reich an neuen Nachrichten, die mir meine Spionen geliefert haben, daß ich anfangs wirklich unschlüßig war, wie ich sie meinen Lesern auf eine geschickte Art alle mittheilen könnte. Doch es ist eine gute Sache um einen erfinderischen Geist, und den besitze ich, ohne Ruhm zu melden, auf keine gemeine Art. Kaum daß ich mich einen halben Tag auf etwas besinne; husch ist ein herziger Gedanke da, daß es eine liebe Freude ist! — Ich wurde mit mir einig, alle die verschiedenen Nachrichten, weil sie ohnehin gröstentheils kurz sind, auf einmal zusammenzunehmen, und sie dem Publikum nach der Form und dem Zuschnitt eines

Münchneriſchen Mittwochblatts ohne weitere Umſtände vorzulegen. Hier wären ſie alſo! ——

Gefundene und verlohrne Sachen.

Eine anſehnliche, ſchön jung gemalte Dame hat in abgewichener Faßnachtzeit währendem Deutſchtanzen 4 ihrer erſt eingeſetzten elfenbeinerner Zähne verlohren: der redliche Finder wird demnach geziemendermaſſen erſucht, wenigſt die 2 Vorderzähne, als deren Mangel die ganze Malerey des Angeſichts verderben würde, gegen einen anſehnlichen Rekompens der Kerzlerinn bey St. Apollonia einzuhändigen.

Es iſt einem Bauern die Wagendeirel abgeſchnitten worden: wem das abgeſchnittene Trumm zu Geſichte kömmt, der wird höflichſt erſucht, daſſelbe irgendwo einer Limmelbrüderſchaft einzuhändigen.

Den 30ſten Jänner dieſes Jahrs iſt in einem gewiſſen diſtinguirten Hauſe (zweifelsohne aus Vergeſſenheit) ein kleines Kind ohne Taufſchein liegen geblieben: wer ſich hiezu hinlänglich legitimiren kann, hat ſich im Kinderkomtoir zum heil. Geiſt dieſſeits der Iſer zu melden.

Ein junger Officier hat jüngst, als er in der Schenke hörte, daß ein allgemeiner Krieg werden würde, das Kourage verlohren. Wer im Stande ist, ihm dasselbe wieder zu geben, hat vom Staat aus eine ansehnliche Belohnung zu hoffen.

Eine Demoiselle von 48 Jahren hat von ungefähr ihren Bräutigam verlohren: wer es aus christlicher Liebe auf sich nehmen will, ihr einen andern zu verschaffen, soll eine gute Belohnung erhalten.

Mieth- und Feilschaften.

Eine Menge vazierender Schreiber, ausgegeisterter Dichter, wohlbetagter Studenten und verschiedener Titularpersonen bietet sich dem zärtlichen Weibsgeschlecht zum freyen Ankauf um einen sehr billigen Preis an.

Ein berühmter Schriftgießer erbietet seine Kunst, und thut einem verehrungswürdigen Publikum kund, daß er verschiedene auserlesene, und mit den schönsten Zierrathen versehene Abgüsse der Sylbe *Ex* besitzet, welche nun die Hauptsylbe des achtzehnten Jahrhunderts ist. Dieser künstlichen und kostbaren Abgüsse können sich um einen billigen Preis alle diejenigen bedienen, welchen die

Ex-

Ex-Sylbe entweder ſchon wirklich beygelegt iſt, oder welche dieſelbe wenigſt mit Nächſtem zu erwarten haben, dergleichen ſind: Exzuſchauer, Exhannswurſt, Exauthor, Exjournaliſt, Exwaldhäuſel, Exbürgermeiſter, Exſtubenmädchen, Exjungfer, Experpetuirlich, und dergl. mehr.

Ein Mann, der in Zeitungen, Mittwochblättern und andern gedruckten Schriften andere ehrliche Leute gerne herabhauen möchte, ſuchet Aufſätze von groben, entehrenden Nachrichten, und wenn ſie unterſchoben ſind, iſt es am allerbeſten.

Ein berüchtigter Betrüger ſuchet einen ehrlichen Namen zu kaufen. Wer ihm davon etwas mittheilen kann, oder etwa den ſeinigen ganz hingeben will, kann im Zuſchauerkomtoir das nähere erfragen.

Ein Beamter bietet ſeinen untergebenen Bauern, welche entweder ſuppliciren, oder Proceſſe haben, gute, von Amtswegen ausgeſtellte Berichte und Gutachten feil.

In den Mendikantenklöſtern iſt friſcher und neu verfertigter Hexenrauch zu haben.

Dienſtſuchende Mannsperſonen.

Ein gewiſſer Weltprieſter, der ſich dermal im Tyrol befindet, wo er einheimiſche Lappen abrichtet, empfiehlt ſich kraft dieſem durch ganz Baiern in herrſchaftliche oder auch bürgerliche Häuſer unter dem eidlichen Antrag, daß er in Zeit von 4 Wochen gegen eine mittelmäßige Belohnung die großen Kinder, die nicht reden können, durch Zeichen zum Beichten und Leſen und Schreiben abrichten wolle. Da er es in ſeinem itzigen Aufenthaltsort in Kurzem ſo weit gebracht, daß ſeine Lehrlinge wirklich ganze Faſtenexempel durch Zeichen hererzählen können, und ein ſolches aus beſagter Gegend durch mehrley ſiegelmäßige Perſonen zu beweiſen ſtehet; ſo verſpricht er ſich einen um ſo geneigtern Zuſpruch. Den läppiſchen Mannsperſonen macht er ſeine leicht begreifliche Zeichen Vormittags, dem weiblichen Geſchlecht aber Nachmittags vor.

Ein junger Menſch, der ſeine hübſche Proſa ſchreibt, ſuchet bey irgend einem Buchhändler als Hausauthor aufgenommen zu werden. Er kann übrigens nach dem neueſten Geſchmacke brav ſchimpfen und ſchmähen, und glaubt daher zum Mitarbeiter eines gelehrten Journals, oder zu

einem

einem Recenſenten vorzüglich geſchickt zu ſeyn.

Ein Advokat ſuchet eine Parthey, die einen Proceß, und viel Geld, aber wenig Verſtand hat.

Ein Direkteur einer gewiſſen Schauſpielertruppe ſuchet einen geſchickten Hanswurſt in ſeine Dienſte zu nehmen.

Ein gewiſſer Herr Studioſus hat die Gewohnheit, Abends zu ſeiner Kollation eine halbe Maaß Bier zu ſich zu nehmen, einen Groſchenweggen über das Knie abzubrechen, und dann aus beyden Händen abwechslungsweiſe zu eſſen. Da er nun eben zu dieſer Zeit zugleich ſeine Logik zu ſtudieren pflegt, und ihm das Leſen auf dieſe Art ſehr ſauer wird; ſo ſucht er einen geſchickten Vorleſer gegen baare Bezahlung.

Dienſtſuchende Weibsperſonen.

Ein junges Mädchen, welches ſchon einmal bey einem Domherrn Hauſerinn war, und derley Dienſte ſehr bequem findet, ſuchet wieder bey einem Domherrn aufgenommen zu werden. Sie kann kochen, waſchen, nähen, ſtricken, und hat zu ihrer größern Empfehlung noch überdas ein ſchön Geſicht und einen ſchönen Wuchs.

Eine getaufte Jüdinn sucht eine Professors stelle in der hebräischen Sprache.

Ein schönes Mädchen von 24 Jahren wünschet, daß sich für sie, je eher, je lieber eine gute leichtgläubige Mannsperson hervorthun möchte. Sie hofft, ihrer großen Bekanntschaften wegen mit Leuten vom Stand, ihrem künftigen Gemahl gute Dienste zu leisten, und kann ihm die Vortheile einer gesegneten und fruchtbaren Ehe schon zum voraus zusichern.

Bücheranzeigen.

Der dritte Theil bedrangter Unterthanen hoffet mit nächstem die Presse zu verlassen: es fehlet nur noch die Vorrede der Beamten, die aber erst mit einem Goldschnitte verfertiget werden muß.

Uebrigens ist in allen Buchläden zu haben:

Beyträge zur vaterländischen Makulatur. NB. werden fortgesetzt.

Der Gräuel der Verwüstung, eine Ordensgeschichte.

Generalpardon füe alle Männer und Weiber, die ihre Weiber und Männer treuloserweise entwe-

der gar verlaſſen, oder zur Faßnachtzeit auf keinen ehrlichen Tanz begleitet haben.

Item. Für Verliebte beyderley Geſchlechts, die ſich aus Eiferſucht beynahe ſchon einmal erſchoſſen, erſäufet, erſtochen, oder wenigſt aus Verdruß auf und davon gemacht hätten.

Pragmatiſche Geſchichte eines litterariſchen Monopoliums, das iſt, Lebensbeſchreibung einiger Authoren und Buchhändler, mit Portraits.

Ein tragiſches Singſpiel, betitelt: der Wiederlauf, oder die 12 Monate im Elend.

Bittſchrift der deutſchen Sprache an einige neue Orthographiſten um Barmherzigkeit, nebſt einem hiſtoriſchen Verzeichniß der Verſtümmelungen und Ungemache, die ſie bereits ſeit einigen Jahren durch dieſelbe erlitten.

Der uneigennützige Patriot, eine Satyre.

Nachrichten.

Ein gewiſſer Rathsherr von * * * läßt dem Herrn Schuhemacher in * * zu wiſſen thun, daß es ihm ſeine Frau auf vielfältiges Bitten wirklich erlaubt habe, Stiefel von Juchten zu tragen. Gedachter Meiſter Schuhemacher kann alſo ohngeſäumt mit der angefangenen Arbeit fort-

fahren. Die Bezahlung wird auf künftige Jakobidult, da der Rathsherr wieder in München erscheinen wird, in dem N*** Kloster beym braunen Bier, wo eben die juchtenen Stiefel bestellet wurden, baar erlegt werden.

Eine Demoiselle von Amberg läßt die Anfrage thun, ob der junge, kleine Bediente, der immer ein weisses Schnupftuch aus der Tasche hängen hat, und hohe Schuheabsätze trägt, sich noch in München aufhalte oder nicht. Zugleich läßt sie ihm hiemit ernstlich bedeuten, ihr sub termino 10 Tagen zu berichten, ob die ihr versprochene Heurath bald vor sich gehen dürfte, widrigenfalls sie gesonnen wäre, ihr Glück mit einer andern Mannsperson zu versuchen.

Ediktalcitationen.

Da seit einiger Zeit die gute, alte Frau, welche allgemein unter dem Namen G wissen bekannt war, sich treuloserweise aus den Schreibstuben einiger Advokaten, aus einigen Handlungskomtoirs, Rathsstuben und Kabineten unvermuthet entfernet, und unwissend wohin, ausser Landes begeben; alle bedrangte Proceßführenden aber, Käufer, und Supplikanten schärfest darauf dringen, daß diese Frau, an deren Gegenwart ihnen

Univ. Bibl. München

ihnen so viel liegt, doch wieder einmal sichtbar werden möchte; als wird hiemit obengedachte Frau, Namens Gewissen, hiemit dergestalt edictaliter vorgeladen, daß sie je eher, je besser, erscheinen, und an allen oben genannten Orten sich wieder einfinden soll, widrigenfalls man nach Verfluß einiger Wochen weder sie, noch die andere Parthey, die sie zurückverlangt, mehr hören würde.

sämmtliche bedrangte
Partheyen.

Von hieunten stehendem Orte wird dem hochwürdigen Herrn NN. hiemit ultimato bekannt gemacht, daß man es sehr mißfällig aufnehme, welchergestalten derselbe schon so lange Zeit von der gewöhnlichen Versammlung in der Zechstube zu ::: zu aller andern hochwürdigen Herren Mitkollegen gröster Unbequemlichkeit weggeblieben. Weil es ihm nun bekannt ist, daß man sich da meist mit theologischen Gesprächen unterhält, und man sich während seiner Abwesenheit bereits die Lunge halb aus dem Leib schreyen mußte: so hoffet man, derselbe werde unserer aller Gesundheit beherzigen, und, da er die beste Anlage zum Schreyen hat, sub termino 3 Tagen peremtorie wenigstens mit einem Dutzend titulorum critico-

rum

rum erscheinen. Sollte derselbe mit Nachdenken auf Schimpfwörter, und mit Erfindung neuer Ketzer die Zeit versäumen, und das Brevier auf 8 Tage hinausschieben müssen: so erbietet man sich, Gesellschaftsseits, täglich um eine Stunde länger im Wirthshause zu bleiben, um einige Maaß Bier mehr zu trinken, und so das Deus adjutorium gemeinschaftlich mit ihm zu intoniren. Gegeben in der Zechstube zu ⁂. Den 29 März, 1782.

Die hochwürdige
Gesellschaft allda.

Da bey der großen Fruchtbarkeit unserer Autoren in Deutschland der Pappiermangel ziemlich groß geworden; so werden hiemit einige Oden-dichter, Pasquillanten, Verfasser neuer orthographischer Sprachlehren, und überhaupt die ehrsame Buchhändlerzunft mit der Ermahnung vorgerufen, daß sie sich bey den Direktorien sämmtlicher deutscher Theater persönlich stellen, und ihre Abhandlungen zum Wolkenmachen, zum Fensterpappen und dergleichen in geziemender Unterwürfigkeit überreichen sollten.

Von Theater-Direktionswegen.

Damit

Damit die ausserehelichen Sprossen auch zuweilen wüßten, wem sie nach Gott ihr Daseyn zu danken haben; so werden hiemit alle diejenigen, welche hievon unschwer die nächste und genaueste Kenntniß haben müssen, ernstlich erinnert, sich zu entdecken, und ihre Namen und ihren Charakter anzugeben, indem widrigenfalls die Zöglinge dieser Art manchmal zur heimlichen Beschämung ihrer in Gott geistlichen, hoch- und wohlgebohrnen, gestrengen, wohledlen und wohlweisen, auch ehrengeachten Herrn Väter zu pöbelmäßig erzogen, und ihres angeerbten Charakters beraubt würden.

Von Policeywegen.

Eine gewisse Barbara Nothhelferinn hatte jüngst ihrer Nachbarinn, Madame N. die einzige ehrbare Kleidung vom Leibe gerissen, weil ungeachtet aller vorhergegangenen Bedrohungen die lang versprochene Bezahlung niemal erfolgte. Gedachte Barbara Nothhelferinn wird daher dergestalten, und um so eher peremtorie innerhalb 4 Wochen mit der abgenommenen Kleidung citirt, als nach dem Verlauf dieses Termins die beraubte und dadurch beschämte Nachbarinn, Madame N. bemüssiget wäre, auf einmal zum Verdacht

dacht und Aergerniß ihrer honetten Freundschaft die Spielgesellschaft zu vermeiden, welche sie doch sonst täglich zu besuchen gewohnt war.

Versteigerung.

Drey ehr- und tugendsame hiesige Mädchen von besten Jahren, gut von Zähnen und Hüfen, und die gehörigen Fäuste hoch, werden von ihrem tugendsamen Herrn Vater, dem ehrsamen Junggesellen- und Wittwerpublikum hiemit feil geboten. Weil er nun nicht gedenket, daß er sie darum verheurathen wolle, daß sie glücklich werden sollten; und es unter Leuten seines gleichen schon eine ausgemachte Sache ist, daß man gute Rinder und wackere Kinder um billigen Preis bezahlen muß: so gedenket er diese seine drey Töchter auf eine Art von Licitation denjenigen zu überlassen, die das ansehnlichste Heurathgut zu erlegen bereit sind. Dürfen eben keine vernünftige Leute seyn, wenn sie nur gut katholisch sind, und brav Geld haben. Die Versteigerung wird künftigen 7 April beym Schmid zu Haidhausen nächst dem großen Wirth vor sich gehen.

Angekommene fremde Personen.

Bey Hrn. Weinwirth NN. logiren: P. Keller

Kellermeiſter von N . . . ſammt ſeinem Konſorten, dem Kloſtermetzger. — Ein neu montirter Herr aus einem benachbarten Lande, der ſich allbort in ſeiner Kleidung nicht mehr darf ſehen laſſen; verkaufet Filianzbriefe, Lukaszettelchen und Teufelsgeiſeln. — Herr Pfarrer von N. mit ſeiner Jungfer Köchinn in Heurathsſachen. — Ein Herr Cauſidikus aus Preuſſen, ſuchet ein Land, wo die Proceſſe länger dauern dürfen. — Zwo Ernonnen, handeln mit den Offenbarungen der heil. Gertraud, und ganz neu erfundenen Andachtsſeufzern. — Ein Florentiner mit dem Plan zu einem Bordelhauſe, handelt mit Frauenzimmern. — Ein Bürgermeiſter vom Land mit einem Fäßchen Wein in Proceßſachen. — Ein Perückenmacher aus Paris verfertiget neue Perücken, welche dumme Köpfe klug machen; hat allenthalben bey hoch- und niederm Stand ſeine Waare häufig abgeſetzt; hoffet alſo auch hier zahlreichen Zuſpruch. — Ein Okuliſt aus Philadelphia, ſticht blinden Ehemännern, Liebhabern, Religionseiferern, auch blinden Staatsmännern den Staar, und erbietet auch hier ſeine Dienſte.

Geburts-

Geburtsliste.

Aus allen Orten unsers Vaterlands haben wir zuverläßige Nachricht, daß die heurige Faßnacht abermal so viele Narren, als das ganze Jahr Einwohner gebahr. Nur etliche Jungfern konnten dermal nicht mithalten, die sich eines gewissen schweren Anliegens wegen auf eine Zeit lang verstecken mußten.

Sterbeliste.

Die zum Wohlstand gemachte Ausschweifung um obbelobte Faßnacht warf zwar aus jedem Stand, Geschlecht und Alter einige Zeitehrer auf das Krankenbett hin; allein sie können, um den üblen Nachruf zu verhüten, eher noch nicht sterben, bis das eingehende Quartal zu Ende ist; denn es müssen zuvor noch einige Kleider, Sackuhren und andere Mobilien eingelöset werden, die schon im Testament stehen.

Schranenpreis.

Von diesem läßt sich wenig Bestimmtes sagen. Der Waizen wird zum Haarpuder, und die Gerste zum Kaffee mißhandelt.

Lotterie

Lotterieanzeige.

Allen reſpektablen Lottoliebhabern dienet zur Nachricht, welchergeſtalten man in einem gewiſſen Rentamt Unterlands Baiern von Policeywegen einmüthig entſchloſſen iſt, nachſtehende uralte Pretioſität zum Ausſpielen aufzuwerfen, und folglich zu Beylegung eines irgend entſtehenden Zweifels jedermänniglichen nach Standesgebühr mit gegenwärtigem anzudeuten, daß hiemit der 14te April ultimato dazu anberäumt ſey, und weiters alle diejenigen, welche obbenannte Koſtbarkeit von ungefähr durch gut Glück an ſich zu bringen gelüſtet, für jedes Billet 3 Kr. zu erlegen haben. Wer nun das erſte Numer, welches in dem hiezu beſtimmten Orte zum erſten herausgezogen worden, ohne Falſch und Tücke auf ſeinem Billet vorweiſen kann, der gewinnet mit, oder ohne Einrichtung — eine alte Pfarrerköchinn.

* * * *

IV.

Als ich anfieng unter dem Namen des Zuſchauers in Baiern ein Schriftſteller zu ſeyn, ſo ſtellten ſich mir verſchiedene Ge-

danken vor, die mich von meinem Unternehmen theils abschreckten, theils dazu wieder aufmunterten. Ich hatte den englischen Zuschauer vor mir liegen; nach diesem Plane, sagte ich zu mir, sollst du arbeiten, oder, wenn du es nicht in Kräften hast, wieder bleiben lassen. Diese großen Schriftsteller, antwortete ich mir, kannst du ohnmöglich erreichen; und was wird alsdenn die kluge Welt zu deiner Mißgeburt für Augen machen? Wie werden die Gelehrten ihre Köpfe darüber schütteln, und mit welcher Lust werden sich die Herrn Rezensenten daran reiben? Diß waren wichtige Vorstellungen, die mich abzuschrecken vermochten. Aber ich will eine Schrift für den Mittelstand, für das Volk schreiben, erwiederte ich mir, ganz im Volkstone, nach dem gemeinen Leben eingerichtet, für jedermann verständlich, aufmunternd, und dabey sittlich: und in dieser Betrachtung grief ich nach meiner hingelegten Feder wieder.

Wenn die Gelehrten und Rezensenten mein Vorhaben in diesem Punkt beherzigen, nämlich den Ton und Geschmack des Mittelstandes erraten, und dafür geschrieben zu haben, so habe ich ihnen genug gethan, und sie werden von mir keine weitere Foderung mehr machen. Einmal

etwas

etwas schreiben, das auch der Bürger gerne lieſt und verſteht, und begreift, und das den Bürger mit fortgeſetzten, unterhaltenden Aufſätzen zum Leſen aufmuntert, und das dem Bürger ſeine Vorurtheile, ſeine irrigen Meynungen, ſeine falſchen, ererbten Grundſätze langſam benimmt, denſelben nach und nach zur gründlichen, richtigen, und männlichen Denkungsart, mit einem Wort, zur Wahrheit hinüberführt, einmal etwas dergleichen zu ſchreiben, war ſchon lange der Wunſch kluger und einſichtsvoller Männer.

Ich will hierdurch nicht zu verſtehen geben, daß noch bisher nie eine Schrift von dieſer Art erſchienen ſey; bewahre mich der Himmel von dem Marktgeſchrey: **kaufe bey mir ein, ich hab beſſere Waare.** Man hat ſchon an der Belehrung der Bürger bey dem Anfange unſerer Aufklärung gearbeitet, und dieſe Schriften ſind noch häufig in den Händen meiner lieben Landsleute. Ich kann von mir mehrers nicht ſagen, als daß ich das nämliche thue, und durch den Ton und die Sprache meiner Schrift mich nach dem Lieblingston meiner werthen Leſer geſtimmt habe.

Wie nahe ich übereingetroffen, beweiſet nicht nur die gütige Aufnahme, ſondern die viel-

fältigen Briefe, welche mir zugeschickt werden. Ich habe deren eine Menge auf meinem Pulte liegen, welche alle klare Zeugen sind, daß ich die Freundschaft so vieler dargereichten, edlen Hände verdienet habe. Und in diesem Betrachte ist es mir etwas angenehmes einen Zuschauer in Baiern zu schreiben, weil man mir so viele Beweise der Zufriedenheit mit eigenhändiger Unterzeichnung von Tag zu Tage zustellt. Ich will daher auf einmal alle vor mir liegenden Briefe einrücken, um meinem Versprechen nachzukommen, und den Herren Korrespondenten mit gleicher Achtung und Freundschaft zu begegnen. Wenn einige Aufsätze nicht wichtig genug scheinen, abgedruckt zu werden, so geschah es dießmal doch aus der Ursache, um zu zeigen, wie sehr sich meine Freunde bemühen, die Schrift an Materien reichhaltiger und ihrer Absicht angemeßner zu machen; und was diesen für das Interesse des Haupstoffes mangelt, so ersetzen es wieder andere eingesandte Stücke, welche, ich muß es bekennen, an Witz und Innhalt meine eigenen Aufsätze übertreffen.

D. v. T.

Hoch-

Hochwerthester Herr Zuschauer.

Aus der gegenwärtig beygelegten Abschrift werden Sie einen jungen Herrn erkennen, welcher sehnlichst nach einer Jungfer seufzet, die er sich anzuwerben bemühet. *) Er gab sich, sagt er, sehr viele Mühe, sie anzutreffen, allein sie zeigte sich ihm niemal geneigt zu seyn, weil sie wohl wußte, daß dieser herzige Liebhaber ein tägliches Verzeichniß bey sich führe, was er von Zeit zu Zeit mit seinem Mädchen in den Gärten, Beth- und Koffeehäusern verzehret habe; und pocht er nach seinem angewöhnten Humor einmal mit ihr, daß er der Liebe einen Abschied geben will, so ist er mit Vorwürfen da, und fodert die Herausbezahlung der Summe, welche er mit ihr verzehret hat. **)

*) Eine Nachricht, die Jahrhunderte vor, und nach uns — bekannt bleiben wird.

Der Zuschauer.

**) Der Mann will mit der Liebe haushalten, welches sich bey den Mädchen von München ohnmöglich thun läßt, das er aus der Menge der Musikanten, Tanzplätze, Kaffeehäuser ꝛc. hätte abnehmen sollen.

Anmerk. des Zuschauers.

Wollen Sie diesen Liebhaber, Herr Zuschauer, näher kennen, so belieben Sie nur alle Freytage Morgens um 9 Uhr zum Burghauserbothen zu gehen, da werden Sie ihn sehen: er trägt eine Sackuhr mit einem Glöckchen, und im Angesicht eine Warze. Ich bin

München, den 12 December 1781.

Ihr Diener

Wilibald Posthorn.

N. S.

Dieser Liebhaber ist ein Schreiber; er sagt, er wolle lieber 3 Jahre lang im Zuchthause seyn, als nur ein einzigesmal im baierischen Zuschauer. *)

Hochzuehrender Herr Zuschauer.

Neulich war ich in einer Gesellschaft unter vier Frauenzimmern und zwey jungen Herren; diese sechs Personen zogen Sie, hochzuehrender Herr Zuschauer, so sehr durch die Hächel, daß ich mich ohnmöglich enthalten konnte, Sie zu desendiren.

*) Wenn er sich schuldig weiß, mags gelten.

diren. *) Unter andern ſagte die Mutter: wenn ich Herr wäre, ſo ließ ich den Zuſchauer aufheben, **) weil er in ſeiner Monatſchrift ſogar anſehnliche Leute angreift und durchläßt. †) Ich ruf täglich, ſagt ſie, den heil. Johann von Nepomuk an, daß er nur über mich und meine Kinder nicht kömmt, mit ſeiner gottloſen Schrift. ††)

*) Großen Dank, edler Freund, für dieſe Nachricht, und für die geleiſtete Schutzwehr.
Der Zuſchauer.

**) Oder gar aufhenken — bin ich doch ſchon ſo oft erſtochen und erſchoſſen worden! Dergleichen unzeitige oder kurzſichtige Herren und Frauen belieben ſich zu erinnern, unter weſſen Schutz ich ſchreibe, damit ſie durch langes Einhalten ihres Zorns die ſchwarze Galle nicht bekommen. Zuſch.

†) Anſehnliche Thorheiten, aber nicht anſehnliche Leute. Und hierzu erſtrecken ſich die Vorrechte einer Satyre.
Ebenderſelbe.

††) Wenn die Frau ſelbſt mitwirket, dasjenige zu verbeſſern, was ſie durch das Gebet zu erhalten ſucht, ſo iſt ihre Andacht ſehr gut und mit Frucht. Indeß triſt meine Schrift ſie und ihre Kinder gewiß; denn ſie werden mir zum Muſter

Ich schmeichle mir mit dieser Nachricht ihre Freundschaft verdient zu haben, in welcher ich verharre

München, den 12 December 1781.

W. P.

Hochedelgebohrner, Hochverehrtester Herr Zuschauer.

Ihre Schrift vergnügte mich nicht nur allein, sondern sie reitzte mich sogar nach dem Beyspiele vieler anderer für die Emporbringung derselben, auch das meinige beyzutragen. Ich werde also mit ihrer Begnehmigung, und so viel es meine Amtsgeschäfte erlauben, von Zeit zu Zeit meine Bemerkungen einschicken, und wenigst alle Quartale mit Sack und Pack, wie die Lumpenhändler auf den Pappiermühlen, eintreffen. *)

Da ich mich nun als ihren Mitarbeiter und getreuen Referendarius erkläre, so will ich einstweilen

---

ster dienen, entweder zur Nachahmung im Guten, oder zur Verabscheuung im Bösen.
Zuschauer.

*) Sehr natürlich, und passend. Zusch.

weilen die Bitte derjenigen vorstellen, welche eine Versammlung der Näherinnen mir aufgetragen hat. Diese nämlich möchten gerne im Winter von der Arbeit beym Licht, welche bis 10 Uhr in der Nacht fortdauert, dispensirt werden, und an ihrem Gehalte eine Zulage auf ein paar Kreutzer erhalten. Diese neue Einrichtung würde zur Sittlichkeit der Nachtschwärmer sehr vieles beytragen, und dieselben von niederträchtigen Handlungen abschrecken. *) Hiemit habe ich mich nun der aufgetragenen Kommission entladen, wobey ich die Ehre habe mich unter beständiger Hochachtung höflichst zu empfehlen.

Ihr

Ganz gehorsamer Diener,
Referendarius.

Hochzuehrender Herr Zuschauer.

Sie hatten bey mir eine große Ehre eingelegt, daß Sie den unerträglichen Wucher unsers P.

*) Mir scheint unter dieser Moralität meines Herrn Korrespondenten eine eifersüchtige Liebe verborgen zu liegen; und ich vermuthe, daß dieser Brief eher der Näherinn wegen, als aus vertraulicher Freundschaft gegen den Zuschauer sey eingesandt worden. Der Verf.

Prior so treflich geschildert haben. Ich bin zwar selbst ein Geistlicher, und sollte billig schweigen; aber es muß einen in der Seele ärgern, wenn man eine ganze Woche hindurch beym Tisch nichts anders hört, als vom Geldeinnehmen, von Geldzusammenscharren, vom Schweinverkaufen, vom Bieraufschlagen, vom Proceßgewinnen, vom Pferdhandeln, und von den Strafen der Unterthanen. *) — Wie wehe thut es oft meinem stillen Herzen, wenn ich von ferne das Schmälen der Leute höre, daß sie anstatt des Biers, welches sie theuer genug bezahlen müssen, das leidige Nachbier, oder den sogenannten Hainzel bekommen: und meine Mitbrüder, die gleichfärbigen Tigerherzen, können dieses Winseln mit lachendem Munde anhören, allein die reitzende Einnahme des Geldes macht ihre Herzen taub, und über Schimpf und Spott hinlächeln, und den unmenschlichen Unfug, den sie treiben, für heroische Tugenden ansehen. †) Man kann dieses aus dem hin-

*) O heilige Reformation, wann wirst du einmal herabsteigen, und das Licht der Wahrheit den blinden Gläubigen aufstecken! *Ex vita contemplativa* des Zusch.

†) Der heil. Bernard ganz mit Schweiß überdeckt, bleibt,

hinterlassenen Vermögen unsers P. Kellermeisters abnehmen, den der Tod im Jahre 1781 schnell dahinrafte; es bestand selbes aus baaren tausend Thalern, ohne den goldenen Repitieruhren, Tabatieren, silbernen Tischzeuge, und dergleichen, nichts zu melden, was er das ganze Jahr hindurch mit Trischacken, seinem Lieblingsspiele, welches ganze Nächte hindurch gedauert hat, verschwendete; denn er war ohnehin Chorfrey, und wenn er nur den Keller gut bestellt hatte, *) so konnte er seine Bequemlichkeit machen, wie er wollte. Wir Mit-

---

bleibt, mit seinem Lesebuch unter dem Arme, am Wege stille stehen, und ruft mit tiefester Verbeugung: Ganz unterthänig, gehorsamster Diener, Seiner Excellenz, Hochwürden und Gnaden, Herr Reichsprälat! Der Reichsprälat antwortet aus seiner Kutsche, in welcher er mit sechs Pferden vorüberfährt: Grüß ihn Gott, Pater Bernhard, grüß ihn Gott, leb er wohl. — Dieß hat der Zuschauer aus einem Gemälde in einer gewissen Reichsprälatur entnommen.

*) Der verdammte Keller, so tief man ihn in die Erde verbirgt, so kann man sich doch für seinen Unruhen, die er anrichtet, sogar an heiligen Schwellen nicht sicher halten.

Zuschauer.

Mitbrüder durften nicht ein Wort dazu sagen, oder wir würden uns die Ungnade des gnädigen Herr über den Hals gezogen, und er würde keinen mehr von uns zu seinem Kellertisch eingeladen haben. Denn da hat man die Ehre von der angenehmen Gegenwart der Frau Schwester des Herrn Prälaten zu profitiren, wo indeß die übrigen Mitbrüder mit einer stinkenden Kühelungel verlieb nehmen können, welches bey uns Wirthschaften und Hausen heißt, wegen den vielen Unglücksfällen, die wir etliche Jahre hindurch aus Liederlichkeit haben erdulden müssen. *)

Rücken Sie diese Nachricht in ihre Blätter ein, ich werde Ihnen für ihre Bemühung unendlich verbunden seyn. ꝛc.

---

*) Das ist helle Wahrheit: die meisten Uebel fügen sich die Menschen selbst zu.

Zuschauer.

Nachricht
über die Monatschrift
der Zuschauer in Baiern
für das Jahr 1782.

Diese Churfürstlich: gnädigst privilegirte Monatschrift hat seit ihrer Entstehung sehr großen Beyfall vom Publikum erhalten, auswärtige Gelehrte haben sie gelobt, und selbst der Hr. Professor Schlözer in Göttingen hat ihrer mit Ruhm gedacht.

Die vorigen drey Jahrgänge ließen die Herren Verfasser auf ihre Kösten drucken; seit dem Anfange dieses Jahres aber bin ich der Verleger, und will diese Schrift auch im entfernten Auslande verbreiten, so viel mir möglich ist, wenn anders die Herren, denen ich diese Nachricht zuzusenden die Ehre habe, das ihrige dazu beytragen werden.

Diese Schrift bedarf nicht des fernern Lobes, sondern nur der größeren Verbreitung: ihr satirisch: moralischer Innhalt gehet über alle, auch über manchen ins Besondere; je nachdeme er eine schöne oder dumme That ausgeübt hat, die ausgezeichnet zu werden verdienet.

Vorzüg-

Vorzüglich der dumme Teufel, der Narr und der böse Mensch, generis masculini et faeminini, finden darinn ihre Portraite, —— unzählige Spionen sind auf allen Seiten engagirt, — viele Fallen gelegt, und wenn sich derselben so ein Thier auf fünfzig Schritte nähert, so ist es gefangen, und bey guter Gelegenheit öffentlich im Zuschauer ausgestellt.

Es giebt so manche Personen, die eine ansehnliche, oder gar gelehrte Stelle begleiten, sie besitzen dabey einen sehr verdächtigen moralischen Karakter, sind im Umgange nicht viel besser als ein Holzhacker, und kennen im übrigen nicht das mindeste, was eigentlich zu einem ehrlichen Manne gehöret.

Alle die wird man mit aller nur möglichen Höflichkeit coram nobis nehmen, sie mögen sich dagegen spreizen, wie sie wollen.

Von dieser Monatschrift erscheint allezeit am Ende des Monats ein Stück von drey Bogen, 12 Stücke machen einen Band aus, und für den ganzen Jahrgang ist der Preiß nur 1 fl. 48 kr. Druck und Papier sind gerade so, wie diese Nachricht.

In Kommission haben sie dermal

In Aichach Herr Buchbinder Ritzl.

Amberg Herr Regierungsregistrator Lunger.

Burghausen Herr Regierungskanzelist Heberger.

Donauwörd, Herr Joseph Willax des Raths.

Eichstädt, das löbliche Reichs-Postamt und der geistliche Herr Wink.

Erding der geistliche Herr Besel.

Freysingen, Herr Waarenbeschauer Eder.

Ingolstadt. Vacat. Von da aus erhielt ich noch keinen Auftrag. Ist ja eine Universität da, haben ohnehin Zuschauer genug, und brauchen den meinigen nicht.

Insbruck, Herr Hofbuchbinder Wölkl.

Kempten, Herr Buchbinder Innozenz Lorenger.

Landshut, Herr Buchbinder Schmid.

Memmingen, war vordem Kommissionär Herr Jakob Meyer Buchhändler, meldet aber nicht, ob er es ferner bleiben will.

München, ich selbst, mit Respekt zu melden, und das kaiserliche Reichs-Oberpostamt.

Passau, das kaiserliche Reichspostamt.

Regens-

Regensburg der kurmaynzische Herr Hofrath und Legationssekretär Herrlein.

Reichenhall, der fahrende Both.

Salzburg, Herr Buchbinder Kratzer.

Straubingen, die Frau Hauptmann Josepha von Sanche.

Wer also einem eben benannter Oerter am nähesten wohnet, belieben sich dahin zu wenden, damit er nicht nöthig habe, andern Leuten Bemühung und sich selbsten öfters unnöthige Kösten zu machen.

Ich werde übrigens diese Nachricht an alle löbliche Postämter und an die berühmtesten Buchhandlungen in ganz Deutschland versenden, und es stehet dann jedem frey, der den Zuschauer verlangt, durch welchen Weg er bedienet seyn will.

Von den ersten drey Jahrgängen liegen noch einige vollständige Exemplarien vorräthig, und stehen vor 5 fl. 24 kr. zu Befehl.

München im März 1782

Bey Joseph Aloys von Crätz in München.

Der
Zuſchauer in Baiern.
XL. Stück.

April 1782.

I.

Es iſt ein uralter Gebrauch, daß man ſich bey uns den erſten, dritten, und letzten April einander in den April ſchickt, das heißt, man ſchickt Leute an Ort und Stellen, die entweder gar nicht exiſtiren, oder wenigſt in jenen Orten nicht zu haben ſind, wo man ſolche Leute um derſelben Beybringung hinſchickt. Das ehrwürdige Alterthum, und die jährliche Benützung dieſes Gebrauches ſetzt manchen in Verlegenheit, wenn er neue Artikel ausfindig machen ſollte, die ihm zu ſeinem luſtigen Vorhaben dienen könnten; und da es doch ewig Schad' wäre, wenn ein ſo unterhaltender Gebrauch mit der Zeit noch gar verlohren gienge, ſo will ich einige Artikel herſetzen, derer man in einer ſolchen Verlegenheit ſich nicht ganz ohne Frucht würde bedienen können. Z. B.

Eine Jungfer, die sich gerne verheurathen möchte, um christliche Gedult, und sanftmüthiges Betragen mit einer Ehegattinn, zu dem innigst betrübten Wittwer, der so herzbrechende Todtenzettel schrieb.

Einen Author um die gute Aufnahme seines Werkes, zu irgend einem Buchhändler, der seine gewisse Devoten hat, und der nichts gutheißt, was nicht diese unter Seufzen, und Wehklagen zur Welt gebracht haben.

Einen Unglücklichen um Dankbarkeit, und Menschenliebe zu jenen Freunden, denen er vormals Gutes that.

Um Zufriedenheit und ruhiges Leben zu irgend einem ausgedienten Soldaten, der nichts im Säckel, und Narben ohne Zahl am Leibe hat.

Um Beyträge zu einer guten Erziehung, zu einer Mutter, die ihre Mopse herzt, und ihre Kinder durch fremde Brüste nähren läßt.

Um Wahrheit, und Rechtschaffenheit zu einem Teufelsbanner, Projektanten, Kollektanten, Zahnbrecher, Beutelschneider, Advokaten, Prokurator, Stuhlschreiber, oder Bauernschinder.

Um die Sammlung ausländischer schöner Geister, oder der besten teutschen Dichter, zu einem

nem Geistlichen, der Vögel füttert, Krippel baut, oder mit dem Bierkrug in der Hand die laudes anfängt, und die Komplet endet.

Um Fried und Einigkeit christlicher Potentaten in ein Klosterconvent, wo eben ein neuer Prälat erwählet wird.

Um litterarische Höflichkeiten zu den Verfassern von Deutschlands achtzehntem Jahrhundert.

Um Authorschutz in die Stadt ** wo die Schriftsteller der Wahrheit wegen immer verklagt werden.

Um litterarische Schamhaftigkeit in das Seminarium **, wo der Leichterputzer im schmutzigen Rocke seine eigene Schande über Tisch lesen ließ.

Um Höflichkeiten im gesellschaftlichen Leben zu dem Jahrtag der Fleischhacker, zu der Himmelsbrüderschaft, oder in die Versammlung von Jubilaten Boten.

Um gute Hauswirthinnen in die Stadt **, welche von Stubenmädchen und Nachtnymphen wimmelt.

Um ein gutes Frühstück ins so genannte Landmünzkaffeehaus, oder in die Morgenlektion irgend eines eifrigen Thomisten.

Um einen Herrn Verleger, der Dukatenweis bezahlt, in eine Buchhandlung, wo man mit Makulatur aus Gefälligkeit aufwartet, wider andere ehrliche Leute in öffentlichen Blättern schimpfet, und ihnen hernach den Weg zur Vertheidigung abschneidet.

Um wahre Auferbauung bey dem heiligen Gottesdienst, in die Mittagsmesse.

Um kernhaftes Christenthum zu einem Novizenmeister, der eine zahlreiche Sammlung von Kloster-Meditationen in Besitz hat.

Ein Bauernmädchen um Erhaltung der Unschuld zu den jungen Herren vom Adel.

Um wahre und getreue Nachrichten, in ein Zeitungskomtoir.

Um Sanftmuth zu einem Theologen.

Einen Mann, der ein ungekränktes Leben zu führen wünschet, zu einer gnädigen Herrschaft als Hofmeister.

Einen Freyer um eine getreue Liebhaberinn, zu einer Kellerinn.

Einen Supplikanten, der kein Geld, oder keine schöne Tochter hat, um Gerechtigkeit und Menschenliebe, zu einem Richter.

Um

Um deutſche Redlichkeit und unbeſcholtene Sitten, zu einigen unſerer Petits maitres, und franzöſirenden Damen.

Um Mäßigkeit, am Aſchermittwoche und Charfreytage in einige Gaſthäuſer zu München.

Einen Gläubiger, der einem Edelmanne Geld geliehen hat, zu ebendemſelben um Bezahlung der Schulden.

Einen jungen wißbegierigen Menſchen um Hilfsmittel zur Gelehrſamkeit in eine verſchloſſene Bibliothek.

Um einen verſchwiegenen Freund, dem man ein Geheimniß anvertrauen kann, zu einem Frauenzimmer.

Um die Diſpenſation im Fleiſcheſſen, zu einer ehrſamen Fiſcherzunft, Häringhändlern und Stockfiſchkrämern.

Um einen verbeſſerten Kanzleyſtyl, zu einem Stadt- oder Marktſchreiber.

Um keuſche Lieder zu hören, in Märzenkeller und Bierſchenken.

Um wahre Weisheit, zu Ihro Weisheit Herrn Bürgermeiſter zu * *, oder zu einem Philoſophen nach der Mode.

Um Uneigennützigkeit, zu einem Projektanten.

Um wahre Schönheit, zu unsern Frauenzimmern, welche dieselbe durch übertriebenen Putz verderben.

Einen lernbegierigen Menschen, der gerne etwas Vernünftiges hören möchte, in eine Rathsversammlung, oder — in eine Bierstube.

Ein neugebohrnes Kind um gute Verpflegung in ein Findelhaus.

Um sein Bier ruhig trinken zu können, auf die Herbergen der Handwerkspursche.

Einen jungen Author um Ermunterung zu einem despotischen Kunstrichter.

Um gute Policey, in eine Stadt, welche von Müssiggängern und Bettlern voll ist.

Einen hofnungsvollen Jüngling um gründlichen Unterricht in den Wissenschaften, und wahre Herzensbildung, in eine Klosterschule.

Um Patriotismus, zu den Handelsleuten, welche 25 Procent schlagen, auch zu Leuten, welche für ihr Nichtsthun große Besoldungen ziehen.

Um brüderliche Hilfe, zu den Tändlern, Juden und Andächtlern.

Um

Um Menschengefühl, und zärtliche Regungen des Mitleids, zu einem Kriminalisten.

Um wahren Witz, zu einem Spaßmacher von Profession.

Um das Honestum und Decorum der alten Philosophen und Dichter, zu einem Pasquillanten.

Ein unglückliches Mädchen um unentgeltliche Herberge für ihre Niederkunft, zu einigen Landbeamten.

Um einen Wetterableiter, in eine Stadt, wo der Bürgerrath dagegen protestirt.

Um das Point d'honneur, in den Doppelbier- oder sogenannten Bockkeller.

Um Wahrheit und Demuth, zu einem Buchhändler, der wöchentlich ein halb Dutzend Ankündigungen liefert; zu einem Pater Lektor, der in disputatione publica die Anrede an den Argumentanten hält, oder zu einem Novitzenmeister, der immer die liebe Tugend preiset, und in allen Fällen seine Wenigkeit zum Muster der Nachahmung aufstellet.

Um poetische Blümlein, zu dem Franziskanermönch, der vor etwelchen Jahren den berühm-

ten Haller in Versen widerlegte, und den bekannten Vers: Unseelig Mittelding von Engeln und von Vieh, so beantwortete: Unseelig Mittelding von Fledermisch und Küh!

Um zärtliche und tugendhafte Empfindungen, zu dem Lipperl in die Kreuzerkomödie.

Um die Gevatterschaft, zu einem reichen Wucherer.

Um recht freundlich begrüßt zu werden, zu einem Klosterportner.

Um einen Pflegevater für ein Waisenmädchen zu einem Baron, der sie auf Kredit ihres sechzehnjährigen Alters in die Küche aufnimmt.

Einen Knaben, der sich gerne in Wissenschaften umsehen möchte, wodurch er dem Staate einmal dienen könnte, zu einem geistlichen Herrn, der ausser einem barbarischen Latein keinen andern Unterricht zu geben weis.

Um einen schönen Gesang zu hören, zu den P. P. Karmeliten, wann sie im Chore singen.

Um einen Beutel voll Geld, zu einem Alchymisten.

Um gratis und mit Ehren begraben zu werden, zu den Bruderschaftsverwaltern.

Um

Um christliche Duldung und Sanftmuth, zu P. Jost, der die Bildnisse der Freyheit und Inquisition schrieb.

Um sich vor Verläumdung zu bewahren, zu einer Bethschwester.

Um von den Grundsätzen der wahren Religion überzeugt zu werden, zu einem Controverspredi-ger, welcher brav schimpfet.

Einen Kranken um gedeyhliche Medicin, zu einem Marktschreyer, oder sogenannten Bergarzt.

Um jungfräuliche Schamhaftigkeit, zu einigen Damen bey der Toilette.

Einen jungen Menschen um eine glückliche Wahl eines künftig anzutrettenden Standes, zu seinen bigottischen Aeltern.

Um brüderliche Eintracht, in ein Kloster, deren Mitglieder in zwo Faktionen getheilt sind.

Um gute Disciplin und Subordination, in eben dieses Kloster.

Um einen deutlichen Vortrag in philosophischen oder theologischen Wissenschaften zu einem Scholastiker.

Um gute Satyren, zu dem Verfaſſer des neumodiſchen Todesurtheils.

Um Verſöhnlichkeit und Vergebung, zu einem beleidigten Weib.

Um Wahrheitsliebe, Duldung und redliche Abſichten, zu einem Rezenſenten, der bey ſeinem Buchhändler im Solde ſtehet.

Um eine gute Predigt zu hören, in die Karmelitenkirche zu * *.

Um richtige Leſung der Citationen, zu jenem Herrn im ſchwarzen Rock, der die Abbreviatur Cicero de officiis glattweg mit Ziz de Off las.

Um baares Geld, zu dem Teufel in der Au, der ſich am verwichenen heiligen Abend ſo ſchreckbar machte.

Um richtige Bezahlung, zu einigen Privatmännern, welche Preisaufgaben ausſchreiben.

Um anakreontiſchen Wiß, zu jenem Herrn, der die apoſtoliſche Hohheit in Verſen beſang.

Um richtige deutſche Orthographie zu jenen innländiſchen Kanzleyverwandten, welche eine elende ausländiſche Schreibart aus kriechender Gefälligkeit nachäffen.

Um

Um eine gute Abhandlung über die Seelsorge, zu irgend einem Herrn Pfarrer, der eine große Oekonomie hat, und zugleich Kornhändler ist.

Um apostolische Demuth, in die Straße, durch welche eben Se. Wohlgebohrne Excellenz Hochwürden und Gnaden mit sechs Rappen fahren.

Um innerliche Rechtschaffenheit, zu sehr vielen solcher Herren, die von aussen durch ein besonders Zeichen glänzen.

Um die Unschuld, zu einer Theaterprinceſſinn.

Einen jungen Weltpriester, um sich die ihm so nöthige Weltkenntniß zu erwerben, in ein Seminarium Clericorum, worinn die Alumni nach klösterlichem Zuschnitt gebildet werden.

Ein rechtschaffenes Mädchen um eine gute Versorgung zu einem Romanenschreiber.

Um wahres Herzeleid, zu einem dreyßigjährigen Wittwer, dem seine Frau von sechzig Jahren gestorben ist.

Um authentische Nachrichten für einen Geschichtschreiber, in eine Bibliothek, woraus die besten Manuscripte und Bücher entwendet worden.

Um

Um deutſchen Handſchlag, zu einem Windmacher oder Stuzer.

Um die Gaſtfreyheit, zu einer Pfarrerköchinn.

Einen jungen unerfahrnen Menſchen um eine aufrichtige Liebeserklärung, zu einer Koquette.

Um hiſtoriſche Urkunden, zu Aſceten und Predigern, welche Wundergeſchichten erzählen, und ſich mit Oſtermärchen abgeben.

Um Ueberzeugung, zu einem Religionsſpötter und Freydenker.

Eine Frau um eine glückliche Entbindung, zu einigen Hebammen auf dem Lande.

Um guten Geſchmack, in ein Kloſtermuſäum.

Um getreue Witterungsnachrichten, zu einem Kalendermacher.

Um einen recht geſchickten und brauchbaren Hofmeiſter zu erfragen, welcher die Bildung des Herzens verſtehet, in eine Lehrſtube ſteifer Theologen.

Um den Taufſchein, zu einer alten Jungfer, welche noch gerne heurathen möchte.

Um eine prächtige Tafel, zu einem hungrigen Dichter.

Um gewiſſenhafte Erfüllung ſeines Verſprechens, zu einem Hofmann.

Eine bedrangte Wittwe um Troſt, zu einem hartherzigen Miniſter.

Um ächten Rheinwein faſt zu allen Weinwirthen.

Einen Gelehrten und Schriftſteller um Belohnung ſeiner Talente, in eine Stadt, wo die Großen über ihn mit Gleichgültigkeit hinſehen, und die Kleinen ihn verläumden und verfolgen.

Ein junges Mädchen um eine glückliche Wahl, zu ihrem geitzigen Vater, der das Verdienſt ſeines künftigen Schwiegerſohns nach Dukaten und Bankozetteln abwiegt.

Um gelaſſenes Stillſchweigen bey öffentlichen Kindereyen, ungereimten Handlungen, Nationenſchimpfungen und dergleichen mehr, zu dem Zuſchauer in Baiern.

Ich will hier dieſe Artikelſammlung in der zuverſichtlichen Hofnung enden, daß ich dadurch nicht nur niemand beleidiget, ſondern zum Vergnügen mehrerer beygetragen habe. Wenn dieſes letztere

letztere ist, und dergleichen Sammlungen meinen Landsleuten wirklich angenehm seyn sollten: so wäre ich gesinnet mit nächstem eine Lieferung von Sinnbildern und Grabschriften zu machen. Damit sich aber meine Leser hievon einen Vorgeschmack nehmen können: so will ich von jeder Gattung eine Probe liefern.

Grabschrift.

Hier liegt der tugendsame Herr Kaspar,
Er hat studirt d' Philosophey
Und ist ertrunken in der Isar,
Ey ey!

Ein Sinnbild.

Die Sonne mit der Unterschrift, omnibus ardet. Unter derselben eine Uhr, die auf zehne zeigt. Rechts ein reicher Gutsbesitzer, welcher noch schläft, und links seine bedrangten Unterthanen, welche im Schweiße ihres Angesichts das Feld bearbeiten.

II.

Zur Geſchichte der Menſchheit.

Wie mirs allemal ſo wohl ums Herz wird, wenn ich eine ſchöne Handlung von einem edlen Baiern höre, wie ich wünſche, daß ſie in aller meiner Landsleute Herzen ſanfte Regungen des Wohlwollens, und der Begierde nachzuahmen gießen ſoll, daß ſie der Vater dem Sohn, die Mutter der Tochter und Magd, der Prediger von der Kanzel jedem Zuhörer mit dem feurigſten Gefühle erzählen ſoll, daß der Bürger in der Schenke mit Ehrfurcht davon ſpreche; ſo was kann nur der empfinden, deſſen Herz dazu geſtimmt iſt für Tugend und Edelmuth zu glühen, und den wahren Werth einer edlen Handlung zu beſtimmen. Wenn dann erſt dieſe Handlung von ſo einer Beſchaffenheit iſt, daß ſie nicht auf eine einzelne Perſon, ſondern auf Generationen und Jahrhunderte Einfluß, den wohlthätigſten Einfluß hat; dann denke ich, verdient ſie nicht allein öffentlich bekannt gemacht zu werden, ſondern es ſollen ihr in den Herzen der ganzen Nation Monumente der Dankbarkeit

barkeit errichtet werden. Wenn große Herrn ein Mädchen ausstatten, einen gemeinen Soldaten zum Offizier machen, dann schreibts eine Zeitung von der andern in die Welt aus, indeß schöne Thaten von Privatpersonen in der dunkeln Nacht der Verborgenheit begraben liegen.

Dießmal muß ich also einen alten ehrwürdigen Greiß aus demjenigen Stande auftreten lassen, der, obwohl er der älteste und verehrungswürdigste ist, dennoch von so wenigen in seiner wahren Größe gekannt wird, muß seinen Namen meinen Lesern, und ich wollte wünschen, der ganzen bajerischen Nation bekannt machen. Herr Jakob Nindel, resignirter Pfarrer zu Schweinersdorf im Pfleggerichte Mosburg dachte in seinem 84sten Jahre den erhabenen Gedanken, ein wahrer Vater einer gutgebildeten und vernünftigen Nachkommenschaft zu werden, und er führte beynahe am Rande des Grabes diesen seinen so edeln Gedanken so aus. Er gab ein Kapital von 1000 fl. zu Errichtung einer neuen Schule in dem Dorfe Schweinersdorf her, bauet ein eignes Schulhaus, legt zu dessen Unterhaltung wieder eigne 100 fl. auf, und will selbst den ersten Schullehrer, der zu diesem Amte tauglich ist, präsentiren. Dieß ist die

That

That eines Mannes, der bey einem in bittern Schweiſe der Seelſorge errungenen Vermögen nicht darauf bedacht iſt, eine Bruderſchaft reicher zu machen, oder ſein Erſpartes andern todten Händen zu überlaſſen, ſondern damit einen Saamen auszuſtreyen, der hundert und tauſendfache Früchte bringen muß. Er ſieht es ein, ſo ſehr von vielen Seiten daran gearbeitet wird, daß die Landjugend den ſchlechteſten Unterricht bekömmt, wie nothwendig und heilſam es ſeye, auch dieſes Feld, das ſo lange brach gelegen, urbar zu machen, und davon die wichtigſten Vortheile zu ziehen. Er wird es vielleicht ſelbſt durch ſeine Erfahrung beſtättigen können, wie elend und roh er ſeine Dorfgemeinde bey ſeinem Antritt auf die Pfarre gefunden habe, daß es alſo die höchſte Nothwendigkeit erfodere eine Schule anzulegen, und für die Kultur der Dorfjugend zu ſorgen. Möchte dieß Beyſpiel vermögend ſeyn hie und da einen vermöglichen Geiſtlichen oder reichen Bürger, der keine Familie zurückläßt, aufzumuntern, daß er für ſeine Gemeinde, oder den Ort ſeiner Geburt einem ſo heilſamen Gedanken Gehör gäbe, ihn zum Wohl ſo vieler Nachkommen ausführe, und lebend den ſüſſen Troſt noch empfinde, den das Bewuſtſeyn einer ſo allgemeinen wohlthätigen Handlung in dem Herze des

Menſchen zurückeläßt, ſeinen letzten Stunden mit Seegen und freudiger Erwartung in die beſſere Zukunft erfüllt, und ihm einen ſeeligen Schlummer im Grabe verſpricht. Möchten alle die Hochgebohrne, und Hochwohlgebohrne Herren und Damen, die da glauben, man müße den Bauersmann ohne Unterricht wie das Vieh aufwachſen laſſen, beſſere Geſinnungen von dem ſo nützlichen Theile der Einwohner hegen, und denken, daß nach der moraliſchen Kultur des Bauers auch nothwendig die phyſikaliſche des Erdreichs und der Induſtrie folgen müſſe, und erſt dann ihre Unterthanen wahrhaft glücklich ſeyen, wenn ſie auch ihre Seelenkräfte nach Verhältniß ihrer Beſtimmung ausgebildet haben.

A. O.

III.

Gegenſtück zu dem vorigen.

Die ſchöne Handlung des Pfarrers zu Schweinersdorf iſt in allem Betracht merkwürdig, und ein wichtiger Stoff für den Philoſophen zu mannigfaltigem Nachdenken. Sie

Sie giebt uns den für unser Vaterland so rühmlichen Beweis an die Hand, wie sehr Philosophie und Aufklärung auch in die einsamsten und verborgensten Winkel Baierns dringen, und sich nach und nach allenthalben ausbreiten. Noch mehr! Diese That ist, wenn man sie mit andern herrlichen Unternehmungen einiger Weltpriester in eine Reihe zusammenstellet, eine mächtige Apologie für diesen Stand; sie zeiget uns, daß es unter ihnen, ungeachtet der Verachtung und Kaltsinnigkeit, mit der man sie gemeiniglich ansieht, und ungeachtet sie so oft den Druck eines armseligen Lebens empfinden, Männer gebe, die dennoch den Muth nicht sinken lassen, und unermüdet für die Wohlfahrt der Menschen arbeiten. So wie wir itzt stehen, haben wir das, was wir wissen, gröstentheils Weltpriestern zu danken; das meiste und gröste zur Aufklärung und Verbreitung der Wahrheit haben Weltpriester beygetragen; und ich könnte manchen nahmhaft machen, der sich bisher fern von der Welt, fern von allem, was ihm Ermunterung verschaffen könnte, durch Fleiß, Studium und schöne Handlungen auszeichnete. Kurz, die Weltpriester thaten vieles, und, was zu noch gröſserm Ruhme gereicht, mancher thats bey all seinem Mangel an guten Büchern, bey dem Mangel an gutem Umgange,

vielleicht auch bey dem Mangel an hinlänglicher Nahrung. Und so brach die Aufklärung nach und nach, wie ein schöner Frühlingsmorgen heran.

Aber mit der Aufklärung verhält sichs zuweilen, wie mit einem Ball. Je stärker man ihn an einen Gegenstand hinschleudert, desto weiter prellet er wieder zurück. Eine einzige gute Anstalt zur Verbreitung der Wahrheit begleiten, früh oder spät, sicher zehn andere, welche alles wieder verderben. Ein Pfarrer zu Schweinersdorf hat allemal mehr oder weniger Antagonisten zur Seite, welche entweder sein eigenes Unternehmen vereiteln, oder doch wenigst in einer andern Gegend die Barbarey fortpflanzen, die er in der seinigen zu vertilgen bemüht ist.

Das Gegenstück zu der edlen Unternehmung dieses würdigen Pfarrers ist eben nicht weit herzuholen. Hier ist es.

Die Gemeinde zu ****, welche aus sechzig Höfen bestehet, hatte bisher keinen Schulmeister, sondern die Kinder derselben mußten über eine halbe Stunde weit auf ein benachbartes Dorf in die Schule gehen. Da der Weg dahin so äusserst elend ist, daß die Kinder im Winter Gefahr laufen,

sen, beynahe im Schnee zu versinken, und aus eben dieser Ursache oft sehr viele, besonders die kleinern genöthiget waren, zu Hause zu bleiben, und die Lehre zu versäumen: so entschloß sich die Gemeinde, auch in ihrem Dorf einen Schullehrer aufzustellen, und auf eigene Kosten zu unterhalten. Sie gab ihm freye Wohnung, Holz und Licht, und nebst dem hätte ihm das, was ihm jedes Kind hätte bezahlen müssen, einen mäßigen Gehalt abgeworfen.

Der Schulmeister, der bisher auf dem benachbarten Dorfe lehrte, hätte nun vielleicht das Meiste dagegen einwenden können. Allein er war sich bewußt, daß er, dieser neuen Anstalt ungeachtet, sich noch hinlänglich ernähren könne, und machte also keine Bewegung gegen dieselbe. Desto mehrere machte aber der Pfarrer dieses Orts. Er gerieth in Aerger wider den frevelhaften Entschluß der Bauern, schrie und lärmte dagegen, und erklärte feyerlich, „er wolle sich eher an dem Kirchthurm aufhängen, als bey seiner Dorfgemeinde einen Schulmeister leiden.“

Allein die Bauern, welche vernünftiger waren, als ihr Seelsorger, achteten des tollen Lärmens nicht, und setzten ihr Vorhaben durch. Sie

wandten ſich an die höchſte Stelle, und erhielten die Beſtätigung deſſelben, und wirklich gehen bereits ſchon 45 Kinder zu dem neuen Schulmeiſter, welcher ſchon ehe von einer hochlöblichen Schulkommiſſion eines der ſchönſten Zeugniſſe ſeiner Fähigkeiten erhalten hatte, in die Lehre.

Der chriſtkatholiſche Pfarrer hatte nun auf nichts mehr zu denken, als wie er ſich großmüthig rächen könnte. Das erſte, was er unternahm, war, daß er dem angehenden Schullehrer die Orgel verſperrte, als von welcher dieſer auch einen Theil ſeines Unterhalts ziehen ſollte. Ob nun dieſes gleich nichts anders, als ein leerer, unwirkſamer Pritſchmeiſterſtreich war, ſo ermangelten doch Seine Hochwürden auch weitershin nicht, jede, auch die geringſte Gelegenheit aufzuhaſchen, wo Hochdieſelben dem Schulmeiſter und ſeinen Gönnern, den Bauern ihr gerechteſtes Mißvergnügen über deſſen Aufnahme zu erkennen geben konnten.

Als der Herr Pfarrer an einem Sonntage Kinderlehre hielt, fragte er gerade die Kinder dieſer Gemeinde, welche den Schullehrer aufgeſtellet hatte, um Dinge, die ſie vermög ihres Alters und aller Umſtände nicht wiſſen konnten. „Seh's ſchon, ſagte er, als ſie ihm die Antwort ſchuldig blieben, könnt's

könnt's nichts; ist auch nicht anderst möglich; kann euer Schulmeister selbst nichts." Als nun die Kinderlehre zu Ende war, und alles weggehen wollte, befahl er, die Kinder eben erwehnter Gemeinde sollten zurückbleiben, und mit ihm in das Pfarrhaus gehen. Dieses geschah; der Pfarrer führte sie in ein Zimmer, riegelte die Thüre zu, nahm einen Karbatsch von der Wand herab, und prügelte sie alle, fünf und vierzig an der Zahl, wacker ab. „Itzt gehet hin zu euern Aeltern, und zu euerm neuen Schulmeister," sagte er, und entließ sie.

Ein andersmal hielt er Christenlehre für die erwachsenen, ledigen Personen. Es war nun eben unter den andern die Magd eines Bauern zugegen, dem er aus dieser Ursache von ganzem Herzen gram war, weil er den Schulmeister mächtig unterstützte, und der Urheber dieses Projekts war. Sobald als der Pfarrer diese Dirne erblickte, näherte er sich ihr, um ein christliches Examen mit ihr vorzunehmen. Was isis? fragte er sie, hast du Lust oder nicht, deinem Bauern gehorsam zu seyn? — Nicht gar sehr, antwortete die Dirne. Thust recht, sagte der Pfarrer, komm her, da hast ein Skapulier; und er machte ihr dafür, daß sie

ihrem rechtmäßigen Herrn die Pflicht des Gehorsams nicht leisten wollte, ein Präsent damit.

Ich wette, der Mann ist ein Probabilist!

— —

Da ich eben von den Hindernissen der Aufklärung besonders in Schulsachen schreibe: so will ich noch ein Paar Handlungen gegen einander stellen, wovon uns die eine noch frisch im Gedächtniß, die andere ganz neu, und aus dem Jahre 1781 entnommen ist. Sie machen zusammen einen auffallenden Kontrast, und sind ein Beweis von der Ebbe und Fluth des menschlichen Verstandes.

Als in Baiern nach Aufhebung des Jesuitenordens die lateinischen Schulen reformirt wurden, war die erste Frage, die man sich aufwarf, diese: was ist der wahre Endzweck der Schulen? Zum Glück fragte man die Vernunft um Rath, und diese gab der Sache den Ausschlag. Die Schulen, hieß es, sind nicht da für eine einzige Klasse von Menschen; ihr Endzweck ist, die jungen Leute vernünftig, gesittet und tugendhaft zu machen, und ihnen Kenntnisse beyzubringen, die sie ihr ganzes Leben hindurch begleiten, und ihnen nützen können, folglich müßen die Schulen für alle seyn. Gleichwie es gefehlt wäre, lauter

tapfere

tapfere Krieger zu bilden, da wo man auch geschickter Staatsmänner bedarf: so wäre es auch eine Thorheit, in Schulen lauter Dinge zu lehren, die nur einem Geistlichen nützlich seyn können, da, wo vielleicht der gröste Theil der Schüler für den rühmlichen Stand eines arbeitsamen Bürgers bestimmet ist. Aus allen Schülern lauter Geistliche mit und ohne Orden machen zu wollen, ist eben so zweckwidrig, eben so schädlich für den Staat, vielleicht auch für die Religion, als es zweckwidrig wäre, einen botanischen Garten mit Pflanzen bloß von einer einzigen Gattung anzufüllen. Man lehre gemeinnützige Dinge, flöße der Jugend für jeden Stand diejenige Hochachtung ein, die jedem Stande gebührt, und höre auf, den Proselyten zu machen.

Dieses waren die herrlichen Grundsätze, die man aufs genaueste befolgte, und denen mancher junge Mensch, der sonst als ein alter Theolog, bey der ohnehin zu sehr übersetzten Zahl der Geistlichen, halb hätte verfaulen müßen, sein Glück zu danken hat. Man wand sich von dem Vorurtheil los, als müßte man bloß darum studiren, um geistlich zu werden; eifrige Lehrer bemühten sich, aus ihren Schülern gute Weltbürger zu bilden, und der

Einfluß, den die Reformation hatte, war bereits sichtbar geworden.

Einsichtsvolle Männer klatschten diesem herrlichen Vorschritt allgemein Beyfall zu. Aber nun höre man, was der Ordensmann dazu sagt.

Noch zu Ende des Jahres 1781 wo wir zufolge aller physischen Gesetze der Bewegung in der Aufklärung schon viel weiter hätten fortschreiten sollen, schreibet ein sicherer Herr Prälat an ein gewisses sehr ansehnliches Haus in München folgendes. Ich schreibe die Stelle, die in Absicht auf diesen Punkt merkwürdig ist, aus dem Originale, welches mir huldreichest mitgetheilet worden, mit allen Sprachfehlern getreu ab.

„— — — — — — — — —
„— — — — — — — — — —
„— — Bitte, Sy E. Dero Herrn Gemahl zu
„melden, daß von denen 4 zur Aufnahm mir an-
„heur erlaubten Candidaten nur 2 erschienen, und
„den Ordenshabit angezogen haben, von jenen 3
„aber, die vor 2 Jahren eingetretten sind, nur
„ein einziger geblieben seye. Woraus Hoch Selbe
„gnädig entnehmen können, wie sehr bey voriger
„Schulzucht in den Gemüthern der Jünglingen
„der Eifer zum geistlichen Leben erkaltet seye x.

Aus

Aus der Moral, die in diesem Schreiben zum Grund liegt, kann ich mir auch die That jenes Inspektors eines gewissen Seminariums in Baiern erklären, welcher erst vor kurzem seinen untergebenen Studenten alle Spiegel zerschlug, ihnen die Sorgfalt, sich reinlich zu erhalten, und die Haare ordentlich zu kämmen und zu kräuseln, mit allem Ernst untersagte, und ihnen sämmtlich ankündigte, daß er ihnen künftig die Haarzöpfe abschneiden werde.

Sind das nicht Spuren aus dem eisernen Zeitalter der Schulen.

B. L.

IV.

Jeder Mensch hat einen, so zu sagen, angebohrnen Hang nach dem Besitz eines gewissen Vorzuges, einer bestimmten Eigenschaft, eines Gutes, und auch manchmal einer bloß idealischen Fähigkeit, der mit heranwachsendem Alter öfters zu einem solchen Grad von enthusiastischer Leidenschaft sich vergrößert, daß sich der Mensch nicht selten Sachen wünschet, von denen er vernünftiger Weise vorhinein schließen könnte,

daß

daß er ſie entweder niemal erlangen, oder, wenn er ſie wirklich beſäſſe, daß ſie ihm einen ſehr geringen oder gar keinen Nutzen bringen würden. Dieſe Krankheit iſt allgemein, und es wird kaum ein Menſch leben, der nicht einigen Anfällen derſelben unterworfen ſeyn ſollte, unerachtet ſie bey einem jeden derſelben ſich auf eine andere Art zeiget.

Man kann ſich zwo Gattungen dieſer übertriebenen Leidenſchaften vorſtellen. Eine iſt unſchuldig und keinem Menſchen, als in gewiſſen Fällen dem Gehirn ihrer Anhänger ſchädlich; die zwote aber artet meiſtens in eine verderbliche Schwachheit, ja oft in das Verbrechen ſelbſt aus.

Unter den Patienten der erſtern Gattung verdienet Xerxes gewiß oben an zu ſtehen, den ſeine erhitzte Einbildung und der Stolz auf ſeine Macht ſo weit verleiteten, daß er an den Berg Athos einen Brief folgenden Inhalts ſchrieb: „Hochmüthiger Athos! der du dein Haupt bis an den „Himmel erhebſt, ſey nicht ſo verwegen, dich „meinen Arbeitern mit Steinen zu widerſetzen, die „ſie nicht zerhauen können; ſonſt haue ich dich ſelbſt „ab, und ſtürze dich ins Meer.*)

So

*) Zimmermann vom Nationalſtolz. S. 123. u. 124.

So thöricht nun diese Handlung immer war, so lächerlich und übertrieben ist es, wenn das Oberhaupt der Natches, eines kleinen Volks im mitternächtlichen Amerika im Taumel seiner eingebildeten Größe aus seiner Hütte hervorgehet, die Sonne grüsset, ihr seine Pfeife zum Rauchen darbietet, und ihr dann mit dem Finger den Weg vorschreibt, den sie diesen Tag machen soll. **) Kardinal Bembus bildete sich sehr viel auf seine lateinische Sprachkunst ein, und wollte lieber wider die Bibel schreiben, als wider den Cicero: daher er auch dieselbe nicht gegen das Herzogthum Mantua vertauschen wollte, Gott auf gut ciceronianisch *Deos Immortales*, und die seligste Jungfrau Maria *Deam* nannte. *) Julius Scaliger wollte lieber die neunte Ode des dritten Buches im Horaz geschrieben haben, als König in Persien seyn. **)

Lauter Wirkungen eines eiteln, verkehrten Hanges nach einem gewissen, in der That selbst unnützen Vorzug, nach einem bestimmten Grad von nichtsbedeutendem, blendenden Ruhme. Wolle

**) Ebendaselbst. S. 125.

*) Merkwürdigkeiten zur Geschichte der Gelehrten V. Theil S. 151.

**) Ebendaselbst. V. Theil S. 156.

te man ein Regiſter aller der Patienten liefern, die an dieſer Krankheit darnieder lagen, ſo würde man ein ganzes Buch ſchreiben müſſen. Indeſſen iſt es doch ein unläugbarer Satz, daß es der Welt an ſolchen Thoren noch wirklich nicht fehlt, und bis an ihr Ende nicht fehlen wird. Wir wiſſen aus der Erfahrung, daß es Leute giebt, die thöricht genug ſind, ſich in ihrer Einbildung, wie man ſagt, Schlöſſer in die Luft zu bauen, ſich in den Beſitz unbeſchreiblicher Schätze und unzähliger Reichthümer zu ſetzen, um, nachdem ſie von ihrem Taumel erwachen, von dem ängſtlichen Bewußtſeyn gemartert zu werden, daß ſie nichts haben, und elende Tropfen ſind, daß ſie dem Theaterkönige gleichen, der, nachdem er nach geendigter Komödie den mit Gold durchwirkten Purpur von ſich gelegt, gezwungen iſt, im lumpichten Fracke nach Haus zu ziehen. Eine gewiſſe Bürgerinn, welche nahe an unſerer Vaterſtadt wohnte, machte ſich von dem Vorzuge des Adels vor andern Ständen ſo phantaſtiſche, ſo lächerliche, in ihrer verkehrten Einbildung aber ſo herrliche Begriffe, daß ſie ſich nichts anders wünſchte, als auch ſo eine glückſelige Perſon, nämlich eine Dame zu werden. Sie unternahm alles, ſie überhäufte ſich mit Arbeiten ſelbſt auf Koſten ihrer eigenen Geſundheit, bloß

bloß um sich die Mittel zu verschaffen, daß sie sich adeln lassen, und ein Landgut kaufen könne. Sie eroberte auch durch diesen Weg, und mittels Abbruch an Speis und Trunk in kurzer Zeit bis 200 fl. Allein dieß war noch lange nicht hinreichend, ihren Hang nach Rang und Ehre zu befriedigen. Endlich nahm sie ihre Zuflucht zum Aberglauben, oder zum sogenannten Corona-Gebet, und begehrte in der Beschwörung 179000 Millionen Dukaten. — Aber Frau, unterbrach ich sie (sie machte mir selbst die Erzählung,) wozu so viel Geld? — Warum dann? sagte sie, und als ich ihr erklärte, was das für eine ungeheure Summe sey, so war ihre Antwort: „O ich Närrinn! daß ich nicht mehr begehrte! Mit allem dem Gelde würde ich doch nicht werden können, was eine Kaiserinn oder Königinn ist.“ — Eine wahre Geschichte!!!

Die zwote Gattung von übertriebenen Leidenschaften verdienet um so mehr unsere Aufmerksamkeit, da sie meistens in eine schädliche Schwachheit, oft in das Verbrechen selbst ausarten, aus eben dieser Ursache den Menschen auf verschiedene Nebenwege leiten, und ihm nicht selten sein gänzliches Verderben zuziehen.

Der alte S „ „ , der ängſtlich vor ſeinen Geldkaſſen ſitzt, Schätze auf Schätze häuft, Reichthümer zuſammenraft, ſein Haab mit dem Blute, und durch die Armuth ſeines Nebenmenſchen mehret, aber auch im größten Ueberfluſſe nie ſatt wird, iſt gewiß ein Martyrer ſeines Enthuſiasmus für die Glückſeligkeit, die er in dem Beſitze eitler Güter ſetzt.

Der Hang der Frau von D „ „ „ zur Nachahmung fremder Moden, der bereits zu einer Art von enthuſiaſtiſcher Leidenſchaft angewachſen iſt, muß nothwendig von den gefährlichſten und nachtheiligſten Folgen ſeyn. Nichts zu melden von den beträchtlichen Summen, die ſie ihrem rechtſchaffenen Manne, ihrer anſehnlichen Familie entzieht, um aus ſich ſelbſt eine eitle Puppe, eine glänzende Thörinn zu machen, ſo verſchwendet ſie die edle Zeit an der Toilette, und vor dem richteriſchen Spiegel unter den Händen eitler Zofen, und ſchöpferiſcher Kammerdieners, während als ihre Kinder unter der Aufſicht dummer Ammen, unerfahrner Lehrer und oft grauer Weichlinge verdorben werden. Sie verſchließt ſich in ihr Zimmer, ſinnet neuen Kleidertrachten nach, oder ſtudiret die Schminkkunſt, wie Miniaturmalerey, und überläßt ihr Hausweſen, ihre Einnahmen

und

und Ausgaben einer unvorsichtigen, oft untreuen Dienerschaft. Sie geht in den Tempel in einer Art von Kleidung, welche ihr auf einem Tanzsaale, oder bey einem maskirten Balle besser stünde, als in dem Ort, wo das Wesen aller Wesen im Staube der niedrigsten Demuth sollte angebethet werden. Nicht der Andacht, nicht der Unterwürfigkeit willen gehet sie hin; nein! ihr Stolz, ihre phantastische Begierde nach eitelm Lob treibt sie hinein, um zu gefallen, um bewundert zu werden. Da, wo die Stralen der ewigen Wahrheit ihr Herz, ihren Verstand erleuchten sollten, da trägt sie auf ihren frechen Wangen die schändlichste Lüge hin *). Daher schlechte Erziehung, Armuth, der Verfall vieler alten, würdigen und ansehnlichen Familien, daher endlich die ungeheure Anzahl so vieler unnützen Geschöpfe, gehirnloser Maschinen, fader, tändelnder Mädchen, und junger Stuzer, die ihren endlo-

*) Corinnens Wangen sind mit Weiß und Roth belegt,
Und fremde Farbe ists, die Haar und Brüste deckt.
Auf diese Art ist dann, wenn ich mich nicht betrüge,
Corinnens ganzer Reiz nur eine schöne Lüge.

endlosen Kaleschen, ihren großen Schnallen, dem Schnitte ihres Huts und ihres Rockes mehr Verdienst zuschreiben, als der Fähigkeit ihres Kopfes, und der Güte ihres Herzens, um welche sie sich nichts bekümmern.

Der unmäßige Spieler, der Wollüstling sind nichts anders, als unglückselige Enthusiasten für das Vergnügen, welches jener in dem Spiele, dieser in der verbotenen Wollust zu finden glaubt.

Der Thor, welcher glaubt, daß seine ganze Größe auf seinen Ahnen, auf seinen Reichthümern, auf dem Vorzuge seiner Wissenschaften beruhe, und mit einem schwärmerischen Stolz darauf groß thut, was ist er anders, als ein durch seine unbezähmte Leidenschaft erhitzter Blutsäuger seiner Unterthanen? Ein systematischer Chikanirer seiner Mitbürger?

Hätte Lord Schafsburi in seiner Abhandlung über den Enthusiasmus auf alle diejenigen gedacht, welche unter die Klasse übertriebener Enthusiasten gehören, so würde aus dieser Abhandlung ein Foliant entstanden seyn, den das bloße Namenverzeichniß dieser unseligen Geschöpfe angefüllt hätte.

Ich

Ich wüßte keine nähere Quelle anzugeben, woraus die Leidenschaften oft zu einem wilden, alles zerstörenden Strom werden, als die üble Erziehung der Jugend. Das Betragen der Frau von D.., welches ich oben schilderte, kann die Wahrheit meines Vorgebens bestättigen. „Die Leidenschaft, „die mit dem Menschen gebohren wird, mit ihm „heranwächst, und ihm zu seiner beständigen Begleiterinn dienet, ist eine wahre Krankheit des „Gemüths. Der Saft des Lebens, der bestimmt „ist, den ganzen Bau zu nähren, fließt bloß ihr „zu, und verwandelt sich in sie. Was immer", fährt Locke weiter fort, „das Herz in Flammen „setzt, was immer das Gehirn erhitzt, dieß alles „führt die rege Phantasie, nach diesem kranken „Theile, und verursachet eine stärkere, oder schwächere Wirkung, je nachdem das Herz schon mehr „oder weniger verdorben ist. Sie stammt von unserer Natur selbst ab, durch die Gewohnheit erhält sie ihre Stärke, blendender Witz macht sie „uns liebwerth, und die Vernunft selbst läßt sich „von ihr täuschen, und räth uns ihre Freundschaft „an," wie wir das Beyspiel haben, daß es Böswichter giebt, welche mit dem ruhigsten Herzen Lasterthaten begehen können. „Der Geist, der „mit uns gebohren wird, ist schwach, und wanket,

„wie der zarte Schritt der Kindheit. Wird er „nicht gleich im Anfange gebildet, wird seine Ver„feinerung in seinem ersten Keime vernachläßiget; „so ist es um seine Bildung auf ewig geschehen."

Das Kind, dem alles gestattet wird, was es mit Gelassenheit, oder mit Ungestümm begehrt, dem man alles willig zuträgt, um nur sein boshaftes Schreyen zu stillen, das wird ein unartiger, eigensinniger, kühner Knabe. Seine Untugenden, zu denen er von seiner Kindheit an gewöhnet worden, wachsen mit ihm heran, und er wird ein ausgelassener, verwegener Jüngling, mit der Zeit ein hartherziger Ehegatte, ein gefühlloser Vater, am Ende ein boshafter, eigensinniger Greis, und ein mürrisches unerträgliches graues Kind.

Was soll aus dem jungen Herrn werden, dem sein Hochadeliche Aeltern tägliche Beyspiele von ihrer Verachtung gegen den gemeinen Mann, von ihrer Geringschätzung der Religion, von unnützer Verschwendung ihres Haab und Guts geben? — Ein unbarmherziger Despot, ein gewissenloses Mitglied menschlicher Gesellschaft, ein Verschwender des Schweisses seiner Unterthanen, ein verzärtelter Weichling, ein geputzter Thor. Die Kindheit gleicht einer Rebe, auf welche Seite man sie in den ersten Jahren bindet, auf der wird

sie

ſie in den folgenden bleiben. Es koſtet doch gewiß eben die Mühe, ob man aus einem Kinde einen künftigen Geizhals, oder einen Freygebigen, einen blutdürſtigen Wüterich, oder einen Menſchenliebenden Mann, einen andächtelnden, alles verketzernden Heuchler, oder einen rechtſchaffenen, duldſamen, gründlichen Chriſten bilden ſollte. Sein künftiges Glück oder Unglück, die Güte, oder das Verderbniß ſeines Herzens, alles hängt von den erſten Eindrücken ab, die man auf ſeine zarte Seele macht. Die Erziehung iſt es alſo, die tugendhafte Menſchen, oder verderbliche Böſewichter ſchaft. Der Sohn eines verzärtelnden Vaters, der in allem befriediget wird, nach was ſich ſeine Seele ſehnet, der nur winken darf, um alles zu haben, was ſein verkehrtes Herz wünſchet, der, da er nie einen Mangel fühlet, von dem nicht unterrichtet wird, was Mangel heißt, der wird zur Zeit, als er ſich ſelbſt überlaſſen iſt, alles, ſelbſt das letzte ſeines Vermögens daranſetzen, um ſeine mit ihm großgewachſene Leidenſchaft zu befriedigen. Iſt dieſes dahin, ſo wird er ſeiner eigenen Ehre nicht ſchonen. Er wird, wenn ſein Eigenthum nicht mehr hinreichend iſt, die Stürme ſeines Eigenſinns auszuhalten, nach fremdem Gute greifen, nach gewagtem erſten Schritt, als ein unverſchäm-

ter Verbrecher das Laſter wiederholen, endlich entdecket, und ein ſchändliches Opfer rächender Gerechtigkeit werden.

C. J. F.

V.

Proclama.

Zu hieruntenſtehendem Amte iſt die Nachricht eingelaufen, daß am 7ten Hornung, eben als uns ein gewiſſes Seminarium mit den bereits angezeigten Faſchingsluſtbarkeiten beehrte, auch das Kloſter zu * * mit einer ſehr wohlgerathenen Faſchingskomödie glücklich entbunden worden. Da nun von dieſer Komödie weiter nichts bekannt iſt, als 1) daß ſie den Titel führe, Harlequin, le Marquis brûlé, 2) daß ein Hochwürdiger Herr als Waldhänſlin auftratt, und dieſes prächtige Stück 3) einen Mann zum Verfaſſer habe, deſſen Name ſchon vorlängſt in dem Tempel der Unſterblichkeit mit goldenen Buchſtaben glänzet, der ſich mit ſeinen Theſibus philoſophicis ex vniverſa Philoſophia in Verſen, mit verſchiedenen

Bild-

Bildnissen der Freyheit und Freygeister bereits den Ruhm eines Oculi critici erworben, und manchen ehrlichen Mann auf die Finger geklopft hat: und da man es nun von Amtswegen für unverbrüchliche Pflicht hält, dergleichen Produkte der Kunst der Welt nicht unangezeigt zu lassen, man auch gesonnen wäre, für die im May 1779 angebrachte leere Rahm den versprochen gelehrten Kopf zu liefern: so ergehet an alle unsere Leser sammt und sonders, wessen Standes, Würden, und Wesen sie immer seyen, unser geziemendes Ansuchen, daß, wenn sie von dieser berufenen Faschingskomödie einige Nachricht haben, sie uns hievon gegen Erstattung des Reciproci eine umständliche Beschreibung einsenden möchten, welche in folgender Ordnung abgefaßt seyn müßte. 1) Beschreibung der Schaubühne, wozu Beleuchtung, Dekorationen und Orchester gerechnet wird. 2) Plan des Stückes selbst. 3) Wie viel ein jeder Hochwürdiger Herr klösterliche Faschingsspasse machte. NB. Hier wird eine ausführliche Beschreibung jenes Herrn Paters gewärtiget, der die Waldhänslinn vorstellte, und der Weiberkleidung, welche eine sichere Wirthstochter dazu hergab. Ingleichen da man vernommen, daß die PP. Kapuciner zu * * * ebenfalls ein Faßnachtsspiel aufge-

führt haben, unter dem Titel: der verliebte Doktor: so erwartet man auch hievon eine getreue Nachricht, und besonders eine umständliche Beschreibung der Stimme, Deklamation und Aktion desjenigen Paters, welcher den verliebten Doktor vorstellte. Sollte der Lieferant dieser Beschreibung auch eine Abhandlung über den moralischen Nutzen dieser Faschingskomödien, und eine Bittschrift an sämtliche Ordensvorstände beyfügen, damit sie dergleichen unnützes Zeug entweder ganz abstellen, oder unschuldige Ergötzlichkeiten wenigst auf etwas Vernünftigers einschränken möchten, so würde uns seine Bemühung um so willkommener seyn, als wir von Herzen wünschten, daß die Sonne der Aufklärung doch auch einmal durch manche dicke Klostermauren durchdringen, und Licht verbreiten möchte. Actum München den letzten März, 1782.

Gefreytes Zuschaueramt
in Baiern.

VI.
Laurus.

Ein junger Gott von schlankem Leib
Gieng einst ins Feld spaßiren.
Da wünschte er zum Zeitvertreib
Sich was zu karessiren.

Und daß es solche Götter gab,
Daran läßt sich nicht zweifeln:
Sie rannten länder auf und ab,
Und spuckten Trotz den Teufeln.

Nun dieser Gott gieng so dahin,
Ganz wehrlos, wie ein Schneider;
Uud dachte nichts in seinem Sinn,
Wie mancher Doktor, leider!

Und sieh, da kam ein Jungferlein,
Sehr artig anzusehen;
Von Aug und Wangen zart und fein,
Und blieb ein wenig stehen.

Mamsel! rief unser Cinthius
Mit viel verliebten Grüßen:
Ich liebe Sie beym Erebus. —
Da wollte er sie küssen.

Allein, dem guten Jungferlein,
Nicht vom gemeinen Haufen,
Gieng dieß Manövre gar nicht ein;
Sie fieng gleich an zu laufen.

Itzt läuft sogleich ein Mädchen nicht
In unsern goldnen Tagen;
Wenn man von Höllenflammen spricht,
Und von verliebten Plagen.

Der feur'ge Gott verfolgte sie,
Es war nicht mehr zu spassen:
Er hat sie schon — das Mädchen schrie, —
Er wollte sie umfassen.

O Götter! rief das Jungferlein,
Laßt mich nicht unterliegen!
Je vous en prie, ach schonet mein,
Laßt meine Keuschheit siegen!

Und seht! Das Mädchen flehte kaum
Die Götter um Erbarmen;
So war statt ihr ein Lorberbaum
In des Verliebten Armen.

* * *

Wenn jede Unschuld unsrer Zeit
Ein gleiches Schicksal hätte:
Die Erde wär' bald weit und breit
Ein Lorberhain, ich wette.

C. J. F.

VII.

Zur Nachricht.

Da sich beyde bekannte Lümmelbrüderschaften in München seit vielen Jahren, seit welchen sie im herrlichsten Glanz existirten, ihrer Vervollkommnung immer mehr und mehr genähert, und es dermal wirklich auf einen so hohen Grad gebracht haben, daß man bey der letzten Hauptversammlung schon alle mögliche Grobheiten erschöpfet hat: so würde die immerwährende Wiederholung der nämlichen Grobheiten, welche, wenn keine andere Mittel vorgekehrt würden, unvermeidlich seyn würde, bey künftigen Versammlungen eine sehr unbeliebige Einförmigkeit verursachen, und dem Institut viel von ihrem Reitz und Werthe benehmen. Da man sich nun aber nach allen Kräften bestrebet, das Institut nicht nur allein, wie bisher, aufrecht zu erhalten, sondern, wo möglich, in noch größern Flor zu bringen: so werden hiemit alle diejenigen, welche eine besondere Anlage zur Grobheit und ein großes Talent hierinn besitzen, gebetten, das Institut mit neuen Erfindungen

bestmög-

bestmöglichst zu befördern, und ein beliebiges Verzeichniß neu ersonnener Grobheiten an die Lümmelbrüderschaft einzusenden.

Gegeben München den 7 März, 1782.

G. A. und C. D
beyde
Sekretärs der Brüderschaft.

Anzeigen.

Bücher und Musikalien.

Historisch-geographisches Kartenspiel von Baiern und der obern Pfalz für klein und große Leute, 36 Blätter, nebst dem Vorbericht. 24 kr.

Wappenbuch von allen adelichen Familien in Europa durchaus gemalen, in Folio 500 fl.

Ehe (die glückliche) nach Grundsätzen geschildert. 8 15 kr.

Frauenzimmer (die) im 19ten Jahrhundert, ein Traumgesicht. 8 24 kr.

Musikalien, Duetten, Trio, Quadro, Sonaten, Sinfonien, Concerten, Arietten, deutsche Lieder ꝛc. von den besten Meistern.

Zu finden bey Joseph v. Kräz.

Neue Taufnamen.

Von einigen Eltern ist eine ganz neue Art erfunden worden, wie man die Kinder nach der Taufe nennen

nennen soll, z. B. wenn eines nach der ordentlichen Aussprache **Mansuetus** heisset, so nennt man's, um sich kürzer zu fassen, **Manerl**, **Benedictus** nennt man **Dickerl**, **Anastasia** muß absolute **Nannerl** heißen (ist auch ganz natürlich, sagte ein Freund des Hauses: nehmen Sie nur Anna — Stasia — und Anna hat ja allemal Nannerl geheissen) **Richardus** wird verwandelt in **Reicherl**, **Mamertus** in **Mannerl**, **Petronilla** in **Stillerl**, **Basilius** in **Beserl**, **Ladislaus** in **Lauserl**, **Lambertus** in **Lamberl**, **Udalricus** in **Rickerl**, **Cyriacus** in **Rackerl** u. d. g.

Da allen Herrn Gevattern und Frauen Gevatterinnen vermuthlich daran gelegen seyn wird, der Namenstäge ihrer Pathen nach hergebrachter Weise zu gedenken, so müssen sie sich schon die Mühe nehmen, eben angezeigte Namensabkürzungen in ihrem Gratulationsregister fleißig vorzumerken; sonst könnten Sie beym geringsten Versehen einen sehr großen Bock aufheben.

Lesebibliothek.

Nach einer im vorigen Monat ausgetheilten Nachricht stehet Herr Gran dahier im Begriffe, eine Lesebibliothek zu errichten, in welcher man gegen eine geringe Zahlung gute Bücher zum Lesen bekommen kann.

Diese Unternehmung ist ohne Zweifel nur ein **Versuch**; und **Versuchen** ist ja jeder Köchinn erlaubt.

So eine Bibliothek hat der hiesige Buchhändler v. Kräz mit mehr als tausend Bänden schon vor zehn Jahren errichtet, und er gestehet jetzo noch aufrichtig, daß das sehr werthe Publikum den gröſten Antheil davon genommen hat. Unter einigen Hundert sehr fleißigen Lesern waren ungefähr zwölf, die sich an die fürgeschriebene Ordnung hielten, die übrigen alle waren Schweine von der ersten Schwere: einige schickten die Bücher auf die abscheulichste Art mißhandelt zurücke, und andere, die das Ding noch besser verstunden, schickten sie gar nicht mehr, zahlten auch für selbe weder Werth noch Lesgebühre, und se war in der Geschwindigkeit nichts zu thun, als der Lesebibliothek eine gute Nacht zu geben.

Dergleichen hat zwar Hr. Gran nicht mehr zu befürchten, weil sich seitdem die Leute um vieles gebessert haben, so wie es auch in der That ein recht herzliche Freude erwecket, wenn man sieht, wie alles so hübsch und brav geworden ist.

Druckfehler betreffend,

Da es schon so im Buche des Schicksals geschrieben stehet, daß auf Erden nichts vollkommenes zu finden: so mußte natürlich auch der Zuschauer den Weg alles Fleisches wandern, und, gleich andern Authoren, in seine Schrift einige unbeliebige Druckfehler einschleichen sehen. Ich hätte nun wider diese armen Produkte menschlicher Schwachheit gar nichts einzuwenden, und ich bin während meines dreyjährigen Schriftstelleramts schon zu vertraut mit ihnen gewor-

geworden, als daß ich ſie meinen Groll fühlen laſſen ſollte. Da aber einige ſeit drey Monaten ſo impertinent waren, mir ſogar den Sinn mancher Stelle vom Maul weg zu nehmen, und dadurch meine werthen Leſer und Leſerinnen in Verlegenheit zu ſetzen: ſo kann ich nicht umhin, ihnen fürs erſte einen kleinen, heilſamen Verweis zu geben, und fürs zweyte meine Leſer vor denſelben ſchadlos zu halten. Die Druckfehler, welche den Sinn ſtören, ſind alſo folgende:

Im Jennerſtück 1782 S. 10 Waldhäuſel, lies Waldhänſel.

S. 10 in wenig zu ſtolz; lies ein wenig zu ſtolz.

S. 15 einen geſcheiden Zeichnungsmeiſter, lies von einem geſcheiden ꝛc.

S. 19 zuſammenfugen, lies zuſammenfügen.

S. 36 ſt, lies iſt.

S. 44 in die Hände läufe, lies in die Hände läuft.

Im Februar. 1782 S. 56 Lümmelbrüdergeſellſchaft, lies: Lümmelbrüderſchaft.

S. 59 in Renomée, lies en Renomée.

S. 88 ſo kann er im Vorbeygehen, lies ſo kam er ꝛc.

S. 91. mir Ihnen, lies: mit Ihnen.

S. 95 zum Dienſt Republik, lies: zum Dienſt der Republik.

Im März 1782 S. 117 Exwaldhäuſel, lies: Exwaldhänſel.

S. 120 des Beamten, lies: der Beamten.

S.

S. 121 der Wiederlauf, oder die 13 Monate im Elend, lies: der Wiedertauf, oder ꝛc.

S. 124 Deus adjutorium, lies: Deus in adjutorium.

In der Nachricht S. 143 Hr. Regierungsregiſtrator Lunger, lies: Lueger.

S. 143 Hr. Buchbinder Innocenz Lorenger, lies: Lorenzer.

anſtatt Hrn. Hofrath Herrlein, lies Hr. Thomas Michael Preu, hochgräfl. Pappenheimiſcher Reichs-Erbmarſchallamts Kanzliſt, und am Ende nach den Worten München im März, iſt die Unterſchrift: Joſeph v. Crätz beyzuſetzen vergeſſen worden.

Bey Joſeph von Crätz in München.

Der Zuschauer in Baiern.

XLI. Stück.

May 1782.

I.

Ein jeder Schriftsteller überhaupts ist gewiß ein bedaurungswürdiges Geschöpf, wenn man betrachten will, mit wie vielen verschiedenen Köpfen er es aufzunehmen hat, wenn er allen das seyn will, was er ihnen von Berufswegen seyn soll. — Und wenn ich nicht wüßte, daß es Pflicht ist, von seinem Pfunde so viel in die menschliche Gesellschaft beyzutragen, als man zum Unterricht, und Vergnügen seiner Mitbrüder zu thun fähig ist, so würde ich jedem Sterblichen laut Hohn sprechen, der Thor genug seyn kann, sich zum Gegenstande der Kritik von Klugen, und von Narren zu machen. — Ein Author ist einem seltnen Thiere aus irgend einem fremden Welttheile gleich, welches öffentlich zur Schau gestellet wird. — Der Hause von hohen, und niederm Pöbel drängt sich herbey, und urtheilt. — Diese loben, jene tadeln, und

ſo geht es wechſelweiſe fort, bis man des Lobes, und des Tadels müde auch das ganze Wunderthier vergißt, es keines Blickes mehr würdigt, und der Eigenthümer deſſelben gezwungen iſt, für ſeinen, und des Thieres Unterhalt ein ander Land, neues Lob, neuen Tadel, und neue Thoren zu ſuchen, wenn er anders unter uns nicht Hungers ſterben will. — Eben dieſem Schickſale ſind auch die periodiſchen Schriftſteller unterworfen, nur mit dem Unterſchiede, daß ſelbe noch mit weit mehreren Feinden zu kämpfen haben. Denn auſſer dem Haufen gallſüchtiger Recenſenten, Kunſtrichter, und Polihiſtors, ſtehen auch von Zeit zu Zeit gewiſſe Leute auf, denen es aus politiſchen Urſachen daran liegt, dergleichen Schriften der geringen Zahl von Leſern verhaßt zu machen. — Es wäre hart, wenn ich jenen, der mich in das Angeſicht ſchlägt, nicht einmal fragen dürfte: warum haſt du mich geſchlagen? — Doch würde ich es ſo gemacht, und zu verſchiedenen beleidigenden Aufſätzen geſchwiegen haben, wenn ich nicht gewiß wüßte, daß beſcheidene Gelaſſenheit oft von gefährlichen Folgen ſeyn kann, beſonders wenn man mit Leuten zu thun hat, die unverſchämt genug ſind, kluges Schweigen für böſes Gewiſſen auszulegen, und kaltblüti-

ge

ge Verächter anzüglicher Schimpfe der Welt mit den abscheulichsten Farben des Lasters abzuschildern. — Alles, was ich in der Folge sagen werde, ist blosse Vertheidigung, nicht muthwilliger Angriff, nicht unbedachte Beschimpfung, und also wird es mir kein kluger Leser verargen, wenn ich Wahrheit rede, wo Wahrheit nöthig ist, und die Lüge aufdecke, wo sie unter dem Kleide der Wahrheit mit falschem Schimmer die Augen täuscht.

Schon den 23ten Christmonats vorigen Jahrs war es im Buche des Schicksals geschrieben, daß der arme Zuschauer in Baiern mit einem sehr paradoxen Briefe an eben diesem Tag beehret werden sollte. — Allem Ansehen nach ist der Verfasser ein Religios: denn der Anfang wird mit einer 4½ Seiten langen Captatione benevolentiae, wie es bey dergleichen Herren fast bey allen Reden Gang und Gebe ist, gemacht, welche in einem steifen gezwungenen Lobe des Zuschauers besteht; und dann schreitet der Verfasser zur Kritik dieser Schrift selbst, von der er sagt: daß er sie aus dem Munde anderer zusammengesetzt habe. Die Ausstellungen, die da dem Zuschauer gemacht werden, sind folgende: 1)

Seye der Stil nicht mehr so prächtig, so nett, wie er Anfangs war. 2) Seyen die Gegenstände unbedeutend. 3) Beklagt sich Herr Briefsteller, daß im Zuschauer nichts von der neuen Schuleröfnung, nichts von der Ankunft Seiner kurfürstlichen Durchleucht gemeldet worden. 4) Scheinen oft sehr viele Facta erdichtet zu seyn. 5) Seyen die Beschreibungen der Personen zu genau, und Herr Briefschreiber möchte gerne sagen, manche Satire des Zuschauers arte in eine Gattung von Pasquill aus. 6) Das Kalb, welches 10 Jahre zu K. R. in der Kuhe gelegen, und ganz versteinert zu seyn scheint, wird als eine offenbare Beschimpfung des dortigen Professors angegeben. — Das ist nun alles, was diesen gelehrten Brief veranlaßte, und hier folgt die Beantwortung desselben.

Die Sprache, und der Stil des Zuschauers sind so eingerichtet, daß auch der gemeine, der Privatmann denselben verstehen kann, und eben kein Gelehrter seyn darf, wenn er aus dieser Schrift seinen Nutzen ziehen will, welches bereits öfter, als einmal gesagt worden. — Der Zuschauer ist deutsch, ob es aber der eingesandte Brief ganz sey, davon kann jeder urtheilen, der sich

ſich die Mühe geben, und das Manuſcript bey ihm durchgehen will.

Die Gegenſtände können nur jenem unbedeutend ſcheinen, der das menſchliche Herz nicht ganz kennt, der nicht die innerſten Falten deſſelben ganz durchſtudirt hat: denn auch mit Kleinigkeiten giebt ſich ſelbes oft ab, hängt ſich an unbedeutende, gleichgültige Leidenſchaften, aus welchen oft die verderblichſten Uebel entſtehen, wenn ihnen nicht in Zeiten vorgebogen wird, und ſelbe ſich mit anderen verderblichern, und unüberwindlichern zu verbinden Zeit, und Gelegenheit gewinnen. — Was hat das zu bedeuten, wenn der P. Kaſtner des Kloſters .... unbarmherziger, als mancher Finanzpachter iſt, wenn er die Bauren ſchindet, und ſie für ſeine Sclaven hält? — Es ſind nur Bauren, nicht wahr? — Geduld, meine Herren! Der P. Kaſtner iſt ein guter Oekonom, er kann dem Kloſter Nutzen ſchaffen, macht ihn zum Abten, dann ſeht zu, wie Seine Excellenz Hochwürden und Gnaden euch Herren tiranniſiren wird.

Daß bisher von der neuen Schuleinrichtung nichts gemeldet worden, iſt noch keine Folge,

daß man gar nichts davon ſagen wird. — Man muß auch Zeit, und Umſtände zu Rathe ziehen, wenn man etwas zum wahren Nutzen ſeines Mitmenſchen ſchreiben will. — Es iſt mir gar wohl bekannt, daß man in einem gewiſſen Kloſter (in der nämlichen Gegend, wo das obige Kalb, wovon ich weiter unten reden werde, vorgezeigt wird) Schmids Geſchichte der Deutſchen vorlas, und daß nunmehr eben dieſes Buch daſelbſt verboten iſt. Wenn der Zuſchauer ſchon hievon bisher keine Meldung gemacht, ſo kann es ſich doch fügen, daß er es mit der Zeit laut ſagen wird, welche die eigentliche Urſache dieſes Verbots war.

Wenn Beſchreibungen gewiſſer Karaktere vorkommen, in denen ſich hier, oder da einige getroffen finden, ſo kann man auf Ehre verſichern, daß man ſich nie gewiſſe Perſonen, ſondern bloß einzelne Laſter, und Fehler vorſetzte, um ſelbe lächerlich, und dem Menſchen verhaßt zu machen. Daß man ſich aber in Schilderung dergleichen Karaktere nie gewiſſe Perſonen zum Zweck ſetzte, erhellet daraus, daß ſich ſchon über manche Stelle in der nämlichen Zeit verſchiedene Perſonen beſchweret haben. Es war über eine gewiſſe Tagordnung, welche der Zuſchauer zum Muſter aufſtellte,

ſtellte, ein Dikaſteriant zu Insbruck mißvergnügt, und machte dem dortigen Kommiſſionär des Zuſchauers den Vorwurf, als wäre ſelber Schuld an dieſem Aufſatz, worinn ſich der gute Herr nach dem Leben geſchildert zu ſeyn glaubte, und die nämliche Tagordnung brachte einen gewiſſen Herrn zu München, und einen zu Amberg in Harniſch. Den Brief vom November 1781, worinn dem Zuſchauer eine Hofmeiſterſtelle angetragen wird, machten ſich zwo Familien in München, und eine in Erding eigen. Es traf ſogar die Zahl der Kinder ein, da doch an keine von allen dreyen gedacht worden. So einleuchtend nun dieſer Grund iſt, ſo ſcheint es doch, daß ihm Herr Briefſchreiber wenig überdacht habe: da er ſich im vierten und fünften Punkt ſogar bis in offenbare Widerſprüche verirrt. Sehr viele Facta, ſagt ſelber: ſcheinen erdichtet: und alſo können ſie ſich meiner Meynung nach, als bloſſe Figmenta nie auf gewiſſe, beſtimmte Perſonen beziehen. Indeſſen ſchreibt er doch gleich im fünften Punkte ſeines Briefes laut über perſönliche Anzüglichkeiten, und Ausartungen in Pasquille.

Humano capiti cervicem Pictor equinam!

Was heißt sich endlich widersprechen, wenn es dieß nicht heißt? ? ?

So viel zur Antwort auf diesen Punkt dem Herrn Briefsteller. — — Nun aber du, lieber Leser! findest du in mancher Stelle dein Bild, so zürne nicht auf mich, sondern auf das Laster, das dich unter einem falschen Scheine täuschte. — — Ich sagte dir die Wahrheit aus gutem Herz' bey meiner Seele. — Weg mit dem verderblichen Hasse! — Reue ist dir nützlicher. — Klopfe an dein sündiges Herz, und bessere dich.

Das Kalb zu K. R. das 10 Jahr in seiner Mutter Leibe gelegen haben solle, geht dem Herrn Korrespondenten erst recht zu Herze. — Er blast Lärmen, schnaubt Rache, und will eine offenbare Beschimpfung des dortigen Herrn P. Professors aus dieser Anzeige folgern. — Der Zuschauer sagte ja nur, daß dieses wunderliche Kalb einer näheren Untersuchung würdig wäre. Hierdurch war weder etwas *pro*, noch etwas *contra* gesagt. — Sie waren zu voreilig, mein Herr! und haben den Satz des Zuschauers nicht verstanden.

Um

Um den Karakter des Herrn Briefstellers der unparteyischen Welt genauer zu bestimmen, wollen wir ihn zum Beschlusse selbst reden lassen. „Lassen sie Joste, sagt er: Kreutner, bucklichte „Geschöpfe bey ihrem Sein. Sie gewinnen „durch so nahe Bestimmungen doch nicht, verlie„ren vielmehr, und entkommen bey allem dem „kaum dem Brandmarke eines Pasquillanten.„ — So ist also der ein Pasquillant, lieber Bruder! der sich hinstellt vor die Bühne des Waldhänsels, das leichtgläubige Völklein warnet, und von wahrer Bruderliebe angetrieben, laut schreyt: traut ihm nicht, liebe Landsleute! er ist ein Lügner, er verkauft euch Gift. — Ist es meine Schuld, daß ich ihn nennen muß? Warum läßt er seinen Namen auf allen seinen Pappieren glänzen? — Ist der Pasquillant, lieber Freund! der den Verleumder seiner Brüder zur Schau stellt, ihn demüthigt, und seine bösartigen Schleichwege, die Tücke, die sein Herz entehren, die der Religion, und der Menschheit zur Schande sind, aufdeckt? ? ?

Der zweyte Brief ist vom 15ten März, und der Abt A. von K. E. V. als Verfasser unterschrieben. So hart als ich es glauben konnte, daß der Vorsteher einer heiligen Gemeinde, der

Liebe, und Sanftmuth predigen ſollte, der Vater zu ſo einem ungerathenen Kinde ſeyn könne, ſo überzeugten mich doch bald gewiſſe Umſtände, daß dieſer Wechſelbalg aus einem ſolchen Winkel gekommen ſey. Es lohnt der Mühe nicht, dieſen Wirwar ganz zu zergliedern, und die Gemeinden, und Perſonen, die darinn angegriffen werden, ſind mir zu heilig, als daß ich ſie bey dieſer Gelegenheit nennen ſollte. — Indeſſen muß ich vorläufig erinnern, daß alles, was ich von dieſem Briefe ſagen werde, die reine, gottgefällige Wahrheit, und der getreue Innhalt dieſes Briefes ſey. — Der Zuſchauer iſt bereit, auf jedesmaliges Verlangen, die Handſchrift, die er beſitzet, vorzuzeigen, und vielleicht — — Wer der Verfaſſer ſey? — das wäre eben auch kein ſchweres Räthſel. Der Brief kam auf der Poſt von * * *. und ich wäre vielleicht im Stande, dieſem Herrn die Frage ſchriftlich zuzuſchicken: — Wie ſoll man Pasquillanten ſtrafen? — Doch zur Sache.

Der Eingang eine Sammlung von Schimpfungen auf die Einwohner unſerer Vaterſtadt, und eine Lobrede auf die guten Küchen der Prälatenklöſter. — Ein Fremder wird redend ein-

ge-

geführt, daß das Censurkollegium in Baiern dergleichen leeres Geschmeiß *) begutachte. — Was mag doch dem guten Manne die Galle so sehr gerügt haben, daß er sich nicht scheuet, eine der ehrwürdigsten Versammlungen so unverschämt anzutasten, und so vielen erleuchteten Männern weniger Einsicht, als seinem einzigen geschornen, leeren Kopfe zuzutrauen. — Lieber Leser! schlage die Stellen im Zuschauer nach, und wo du dir denken kannst, *noli me tangere*, da denke dir auch, ob nicht eben diese Stellen diesen Brief veranlasset haben könnten. — Das tödtende Gift einer getrettenen Schlange setzte den Verfasser dieser Schandschrift so sehr in Wuth, daß er kein Bedenken trug, auch einzelne Glieder dieses hohen Kollegiums persönlich anzugreiffen, und ohne alle Ueberlegung in den Tag hineinzuschreiben, daß der satyrische Zuschauer ein fünfjähriges Imprimatur von dem Censurkollegium erkauft habe. — Erkauft, lieber Mann? — Lesen Sie doch das gnädigste Reskript, welches dem Zuschauer vom Jahre 1779 vorgedruckt ist, und lassen Sie sich belehren, woher

*) Mit diesem Titel wird der Zuschauer, eine von höchster Stelle selbst privilegirte Monatschrift, beehret.

her ihm dieſe höchſte Gnade zufloß: dann bedenken Sie, wie Sie den hirnloſen Ausdruck erkauft, werden verantworten können.

Du liebe Wahrheit du! wie ſchön warſt du noch in den göldnen Zeiten, da du dich in deiner wahren Geſtalt zeigen durfteſt. Aber ieſt, ieſt biſt du häßlich, und dem alten Weibe gleich, welches die Runzeln ihres Angeſichts mit Schminke, und Schönpflaſterchen bedecken muß, damit ſie nicht zum Eckel wird. — Verſuche es einmal, und ſtelle dich hin, ſo, wie du vom Himmel zu uns kamſt, nakt, und bloß, ſtelle dich hin vor die Hauffen der Narren, und ſiehe zu, ob du nicht von muthwilligen Gaſſenjungen mit Ruthen gepeitſcht wirſt.

Die Nachricht eines der adjungirten Spionen von den Faſchingeluſtbarkeiten eines gewiſſen Seminariums iſt gewiß mit der reineſten hiſtoriſchen Wahrheit geſchrieben, und doch ſcheint ſie eine der erſten Urſachen dieſes gallſüchtigen Briefes zu ſeyn. „Sagt ihm *), heißt es: „ aber nichts, als mit Genehmhaltung des Büchercenſurkollegiums, wackere Schimpfe. ꝛc.

Wenn

*) Dem Jaſpektor eines ſichern Seminariums nämlich.

Wenn irgend ein Author ein schlechtes Buch herausgiebt, ist deßwegen der Recensent ein Schimpfer, der es der Welt sagt: daß die Scarteke schlecht ist. — Soll er, um die vermeintliche Beschimpfung zu vermeiden, lügen, und den Quark für Meisterstück des Witzes ausposaunen? — Sehen Sie, mein Herr Briefsteller! in dem nämlichen Falle befand sich der adjungirte Spion, und er erhebt seine drey Finger, schwört, und hat die Ehre, Sie zu versichern, daß er seit seiner 37 jährigen Existenz auf dieser sündigen Welt keinen elendern Mischmasch gesehen habe, als die Faschingsergötzlichkeiten eines gewissen Seminariums, und das kurze Singspiel ynter dem bizarren Titel: kurzes Singspiel.

Die Nachricht, daß Sie ihren Patern verboten haben, den Zuschauer zu lesen, war dem Verfasser sehr angenehm, und er danket Ihnen dafür. Dieses Verbot gereichet ihm gewiß zur Ehre. „Sein Name steht ihm lieber unter der „Reihe der verdienstvollen Männer, die dieser „Herr in seinem Catalogo librorum prohibito„rum aufgezeichnet hat, als unter dem Kahos „mittelmäßiger, dunkler, und seichter Köpfe, „derer Schriften den Patern dieses Klosters zu „lesen

„lesen vielleicht erlaubt sind.„ — Daß der Kammerdiener den Zuschauer lesen darf, ist sehr gut. Wenn er ein redlicher, biderer Mann ist, so könnte er aus dieser Schrift dem Herrn Briefsteller manchen Abend, da er vor den Füssen seines Souverains kriecht, und ihn auskleidet, oft eine derbe Lektion geben.

Endlich nimmt sich der Herr Briefsteller sogar die Freyheit heraus, und schreibt dem Zuschauer vor, was für Materien er in seinen Schriften behandeln solle. Er kömmt über gewisse Kassen, Oberkeiten, Beamte, und zuletzt über eine sichere Versammlung von Landesvätern, die mir zu ehrwürdig sind, als daß ich sie mit ins Spiel vermengen, und dem Verleumder darauf antworten könnte. — — Hören Sie einmal, lieber Freund! Menschen sind wir alle, und alle sind wir Fehlern, und Schwachheiten unterworfen: aber deßwegen noch nicht alle niederträchtig, noch nicht alle lasterhaft, wie Sie in ihrer Scarteke viele ehrliche Männer aus bekannten Ursachen gerne anschwärzen möchten. — Lassen Sie doch gewisse Kassen, ihre Vorsteher, und die Verwendung des Geldes in ihrem Werthe, und glauben Sie, daß Leute,

denen

denen ihre Pflicht heilig iſt, niemal der Gegenſtand einer kurzſichtigen, unüberlegten, rachgierigen, und auf böſe Abſichten gegründeten Kritik ſeyn ſollen. — Sie verdienen im Gegentheil allen guten Glauben, ſo lange ſie nicht böſe erfunden werden, und in dieſem Falle kann nur der Richter ſeyn, der mit unermüdetem Eifer für ſeine Staaten wacht, Gerechte unterſtützet, und Böſewichter zu ſtrafen die von Gott verliehene Gewalt, und zu dieſem Zwecke ſein gutes — Vaterherz hat. — Erlauben Sie mir eine kleine Gegenvorſtellung, und bedenken Sie, daß Sie durch ſolche Unfüge vielen pharaoniſchen Plagen *) die Porte öfnen könnten. — Ließ ſich zum Beyſpiel nicht fragen: wie verwenden Sie die reichen Einkünfte, die Ihnen die Großmuth unſerer Vorfahrer im Ueberfluſſe zugeworfen? — Könnte man Ihnen nicht im heiligen Eifer zuſchreien: ihr kauft euch glänzende Titel, entehret die ſchönen Beyſpiele eurer Ordensväter, und verſchleudert Summen um ein prächtiges Nichts, das euch in den Augen der Rechtſchaffenen als Söhne des Stolzes, und der Eitelkeit brandmarket,

*) Ich nenne ſie mit Bedacht ſo, dieſe Plagen: denn ſie würden gewiß verzehrend ſeyn.

market, eben da ihr euch in den Herzen der Guten durch Wohlthun verewigen ſolltet. Reißt das Silber, und das Gold von den Livraien eurer Bediente, der verbrämten Weichlinge, und Narren, und ſteurt arme Mädchen aus. — Spannt in eure Gallawägen um 2 Pferde weniger, und laßt armen Knaben Handwerke lernen. — Gebt euren Hoftrompetern, euren Kurtiſanen, euren Müſſiggängern, euren, — — und euren — — den Abſchied, und verleiht den armen Unterthanen Nachlaß, die in der Zeit des Mißwachſes zu euren Füſſen fruchtlos um Erbarmen jammern. — Nehmt die Brillianten, und andere koſtbare Steine von den heiligen Zeichen eurer ſouverainen Gewalt, eurer funkelnden Pektoralen, und ziert damit das Haupt der jungen Braut, die ihrem künftigen Gatten, zwar arm, aber noch als eine Unſchuld in die Arme eilt. — Seyd richtige, genaue Verwalter eurer Güter, und ſetzt euch in den Stand, daß ihr dem Staate, dem ihr es auf jeden Wink ſchuldig ſeyd, Rechnung pflegen, und eure Liebe zum Vaterland in Fällen werkthätig an den Tag legen könnt. —

Hier iſt alſo die Antwort auf dieſen Brief, damit der Herr Verfaſſer deſſelben, wie er am

Ende

Ende seines Schreibens droht, seine Klosterpresse nicht damit besudeln dürfe. Sollte er sich aber doch entschließen, in irgend einem gelehrten Kleide vor der Welt zu paradiren, so kann ich ihn zum Troste versichern, daß dieß gewiß nicht die erste Sudlerey wäre, und auch nicht die letzte seyn wird, die auf Klosterpressen gesudelt worden, und noch gesudelt werden wird.

So viel von diesen zween Briefen zur abgenöthigten Vertheidigung des Zuschauers ins Besondere; von den übrigen bisher eingesandten, und nicht gedruckten Briefen, und Aufsätzen überhaupts aber läßt sich nicht mehr sagen, als daß man ihre Bekanntmachung mit Bedacht, und aus gründlichen Ursachen unterlassen habe, und noch ferners unterlassen wird. — Liebe Väter dieser Kinder, wenn die Schwester eurer Geburten, die eitle Eigenliebe, über diese Erklärung unzufrieden ist, und vor Verdrusse weint, o! so gebt ihr geschwind einen Zucker, und laßt eure Schriften selbst drucken, oder züchtiget das boshafte Mädchen, unterdrücket ihren Eigensinn, und laßt eure Kinder erst alsdann in die Welt wandern, wann sie ausgewachsen, und, wie andere Menschenkinder, regelmäßig gebildet sind.

Nun aus dem Wege! — Es kömmt die pausbackigte Fama, stößt in die Trompete, und hintendrein ein mit rothen, grünen, und gelben Zetteln, welche vermuthlich dem Hatzmeister, oder Kunstfeuerwerker in Wien abgeborgt worden, umhangener Waldhänsel. — Meine lieben Landsleute, ruft er: und beklagt sich über die Plagen dieses Jahrhunderts. — Darunter zählt er hauptsächlich die Wochen- und Monatschriften, und versichert eine ehrsame Bürgerschaft, und ein honnetes Bauersvolk, daß alle bisher erschienenen nichts nutz seyen, und daß nur er der wahre Bergarzt ist, der das liebe Deutschland mit einer karakteristischen, periodischen Schrift beglücken wird. — Heil dir, beglücktes Kempten, daß nur du der einzige Verlagsort dieser Universalmedicin für ganz Oberdeutschland bist. — Die Circuminsessio könnte meines Erachtens mit mehr theologischer Richtigkeit nicht demonstrirt werden, als durch diesen Ankündigungszeddel, den die Verfasser zu eben, und der nämlichen Zeit in Wien, Grätz, und Regenspurg unterzeichnet zu haben scheinen. — O Deutschlands achtzehentes, goldnes Jahrhundert, was haben wir uns nicht alles von dir zu versprechen! — In deinem Schooße sind Männer erstanden, die sich mit

Rechte

Rechte erfreuen können, daß sie nicht sind, wie andere Leute. — Ihnen war es vorbehalten, Licht um dich zu verbreiten, edles Deutschland, und dir ungescheut unter die Nase zu reiben, daß es bisher um deinen ganzen Gesichtskreis finster war. — — Ich würde diese neuen Götter der Erde in stiller Demuth verehren, und mich vor ihrem Antlitze in Staub erniedrigen, wenn ich nicht wüßte, daß auch die Sonne ihre Flecken hat, und daß es lange vor Deutschlands achtzehntem Jahrhundert so verwegene Leute gab, die selbe der Welt entdeckten, und sich auch durch den betäubendsten Flitterglanz nicht täuschen liessen. — — Es sey mir erlaubt, erlauchte Lehrer eurer deutschen Brüder! Es sey mir erlaubt, von dem dunkeln Schein eurer nächtlichen Lampe hinschleichen, und euch sagen zu dürfen: schreibt nicht alles nieder, was ihr halb schlummernd unrichtig träumet. Eine beleidigende Stelle, die ihr unbedacht wider mein Vaterland hingeschmiert habt, nöthiget mir diesen Schritt ab. — Laßt sehen, ob ich unrecht habe? ——

Im dritten Hefte Seite 180 findet sich eine Note, die mir besonders auffiel, und meine ganze Seele empörte. Eine hier heraus gekom-

meine Scarteke unter dem Titel: Das Todesurtheil des Alphons Racipuz, vulgo Leutschreckerseppels gab Anlaß zu dieser beleidigenden Note. „Eine Schrift„ heißt es: „die „ erst in diesem Jahre 1782 in München er„ schienen, und den Witz ihres Verfassers, so „ wie den Geschmack des Landes verräth.„

Nun! urtheile, lieber Leser! ob dieß nicht eine ganze Nation muthwillig schimpfen heißt? eine Nation, die so viele große Männer aufzuweisen hat, daß der Glanz von ihrem Verdienste den täuschenden Schimmer dieser leuchtenden Goldkäferlein des achtzehenten Jahrhunderts in sich verschlingen, und vernichten könnte. — Von einer Schrift, die der Hunger eines brodlosen Ausländers gebahr, auf den Geschmack einer ganzen Nation urtheilen, ist das nicht äusserste Unrichtigkeit, Unfug, — Wahnsinn. — Ein Mann, aus dessen Feder schon einmal ein Compendium Logices floß, kann der den Schluß a particulari, ad universale für richtig annehmen? — Wenn in Frankreich irgend ein elendes Geschmier ausgeheckt wird, kann man daraus richtig schließen, daß alle Franzosen dumme Leute seyen? — O Deutschlands achtzehen-

tes Jahrhundert! trägst auch du Männer in deinem Schooße, die Beleidigungen in den Tag hineinschreiben, ohne sich zu erkundigen, ob sie mit Grunde schimpfen? *)

Obiges Compendium Logices, von welchem ich im Vorbeygehen sprach, mag auch die Ursache von dem unbescheidenen flüchtigen Urtheile über die baierischen Annalen gewesen seyn, weil dieses Compendium als ein sehr entbehrliches Werk in selben sehr kompendiös angegeben wird.

Hinc illae lachrimae! ! !

Den Herren Verfassern dieses prächtigen achtzehenten Jahrhunderts ist es allem Anscheinen nach daran gelegen, daß sie alle Sprossen, die um ihren Garten aufschiessen, ausrotten, und abhauen, damit die jungen Zöglinge ihrer neuen Baumschule desto mehr glänzen, und Ansehen bekommen mögen. — Der gute Zuschauer in Baiern ist eine klare Probe dieses Satzes. —

*) Ich muß hier zur Beschämung dieser Leute sagen, daß eben dieses dumme Todesurtheil bald nach dessen Erscheinung von der Policey verboten, und unterdrückt worden.

ungeachtet sehr viele Stellen theils aus selben abgeschrieben, theils nachgeahmt sind, so können sich die Verfasser doch S. 187 nicht enthalten, dieser Schrift eines hinaufzugeben, und die Quelle zu verachten, aus welcher sie selbst schöpften.

Ich will zum Beweis einige Stellen hersetzen, die der Plagiarius aus dem Zuschauer benutzte, und mit denen er als mit fremden Federn pranget.

S. 3. heißt es: der Boshafte wünschet sich einen Hundstod, und im Zuschauer 1 B. S. 19 steht: Sie versprach ihnen einen Hundstod.

Eben daselbst weiter unten schreiben die Verfasser aus der Schlittenfahrt des Zuschauers folgende Stelle von Wort zu Wort heraus: „die Welt ist eine große Uhr. — Auf der Unruhe sitzt ein Frauenzimmer — und das Gewicht ist ein Goldsack.

S. 44. Wer bey Hof will Glück suchen, der stecke sich hinter einen Reifrock. In der Schlittenfahrt des Zuschauers steht: die Intrike, ein Priesterkleid hinter dem Reifrock.

S. 44. Laß auf einer hohen Schule deine Ohren vergolden. Der Zuschauer erzählt 1 B. S. 30. Sechsen wurden die Ohren vergoldet.

S. 48. Die Jahre sind zwar vorübergeflogen, als ihr (Bethschwestern) noch mit Ruhm die Ketten Amors truget, und ihr kleidet euch billig in die Trauer, für eure verstorbenen Freuden Leid zu tragen. Diese Stelle las man bereits im Zuschauer. 1 B. von S. 35 bis 36.

S. 75 und 76. Die Fransen, und die alttestamentischen Denkzettel ꝛc. Dieser ganze Gedanke ist aus der Abhandlung des Zuschauers von Pharisäern. 1. B. S. 205. geborgt.

S. 45. „Und vornehme Bettler vor sich herreiten lassen, um Allmosen zu sammeln, — das sind ihre Verleger„ (der Bücher) Dieser Gedanke heißt im Zuschauer 3 B. 1781 S. 60 so: „Die Pränumeration, und die kleinen Talente, geführt von einem hungrigen Buchhändler. Vor ihnen reiten Trompeter, und sammeln Allmosen pour les ames du purgatoire.

Wenn ein angehender Author auffallenden Lärmen machen, und schnellen Schimmer verbrei-

ten will, so ist es eine treffliche Maxime, wenn selber die Lichter, die um ihn her brennen, auslöscht, oder wenigst zu verdunkeln sucht, und diese Maxime scheinen die Herren Verfasser von Deutschlands achtzehnten Jahrhundert auf das genaueste zu befolgen. — Der Zuschauer, die baierischen Annalen, und der gute Wekherlin haben die traurige Wirkung von diesem politischen Grundsatze bereits erfahren.

Die Verfasser begnügen sich nicht, die Schriften dieses letztern herabzusetzen, und sogar kindische, fade Anspielungen auf seinen polnischen Namen zu machen, sondern sie greifen auch seinen sittlichen Karrakter an, und machen ihn in der Religion verdächtig. — Ein Kunstgriff, der dermal nur niederträchtigen, kriechenden Seelen mehr eigen ist, und bey aufgeklärten Leuten schon ganz verbannt seyn soll. — Lieber Wekherlin, warum unterwarfst du nicht gleich Anfangs deinen blinden Glauben dieser prächtigen Erscheinung, und warum betetest du nicht die neuen Götter der Erde in Demuth an? — Geh, lege deine Finger in die Wunde, die du ihnen geschlagen hast; denn sie schätzen sich doch bald dem

gleich,

gleich, der dieſe Unterwerfung vormals mit Recht fodern konnte.

Dem Zuſchauer kömmt es ſehr ſeltſam vor, daß ein Mann, deſſen Umgang, vertrauten Umgang er vor einigen Jahren genoſſen hat, der ihn ſelbſt ſogar mit Aufſätzen beehrte, ſich in die traurige Nothwendigkeit verſetzet ſieht, einen vormaligen Freund vor den Augen ſeiner Landsleute herabzuſetzen, und ihm nicht einmal ſo viele theologiſche Einſicht zuzutrauen, daß er die Circumineſſio auf vorkommende Fälle richtig anwenden könne.

Ich will es der Welt darthun, daß der Zuſchauer den Mann, der ſich mit W. *) unterzeichnet, von Perſon kenne, daß er ſogar Umgang mit ihm gepflogen habe.

Seine bisherigen Aufſätze in Deutſchlands achtzehnten Jahrhundert ſind: Die große Lehr der Welt. Ueber den Zweck der ſchönen Künſte. Das Gericht am Parnaß wovon ſchon 1778 beynahe die Helfte fertig war, und der Zuſchauer ſelbſt das Manuſcript in Händen hatte. Dort hieß es noch das Gericht am

*) Soll heiſſen R. J. S. h. n.

Helikon. Hier, und da scheint dieser Aufsatz bloß lokalisiret worden zu seyn. S. 149 steht: „Das, was mir mein Verleger giebt, läßt sich „an einem traurigen Winterabend in der Schenke „bald vertrinken, „ — Vorher hieß es: „ läßt „sich leicht an einem rothen Abend im Merzen„keller vertrinken.„ Seite 150 ist die herzerquickende Gerste in die herzerfreuende Tyrolerraube verwandelt worden.

Was in Deutschlands achtzehenten Jahrhundert von der heiligen Inquisition gesagt wird, das hat der Zuschauer aus dem Munde eben dieses angeblichen Herrn W. in der Disputation bey den P. P. Paulanern nächst München ob der Au im Jahre 1779 von Wort zu Wort mit angehört.

Was es doch um die Tadelsucht für eine ansteckende Seuche, für ein verzehrendes Gift seyn muß. — Ihre Anhänger sehen die Balken in ihren eignen Augen nicht, und suchen die Splitter ängstlich hervor, die andere verunstalten. Finden sie nichts mehr zu tadeln, so greift ihr neidischer Zahn auch das Gute, das lobenswürdige an, und stellt es der Welt unter dem Bilde des Elenden vor. Die Kirchenlieder, welche

Herr

Herr von Kohlbrenner veranstaltete, sind gewiß gut, und haben selbst im Auslande Beyfall gefunden. — Doch sind sie S. 166 der Gegenstand der Kritikaster von Deutschlands achtzehenten Jahrhundert.

O Selbstliebe, o Selbstliebe, welche unumschränkte Gewalt hast du über die Herzen der Sterblichen! ! ! — Du führst den Kaufmann über Meere, den Helden in Tod und Wunden, den Hanswursten auf die Bühne, und Millionen Bastarden junger Schreiberleins in Deutschlands Pressen, und Buchläden.

C. J. F.

II.

A * * den 11ten April 1782.

Diese Woche hatte die hiesige Stadt bey Gelegenheit einer neuen Präfektswahl 3 Tage hintereinander das seltene Glück auf dem großen Kongregationssaale ein so betitelt marianisches Drama unter der Direktion des Herrn Exprof. und Exjes. R — — aufgeführt

zu

zu ſehen. Die Proſa dazu ward aus der jüngſt im Drucke erſchienenen Sammlung des augſpurgiſchen H. Prof. Jann *) entlehnt. Nun bekam H. Janns Oberamtmann Leberecht einen andern Namen, und hieß hier Gotthold; und weil der eigentliche Auktor überhaupt Liebe, Kareſſen, und Heirath etwa gar zu feindſelig von ſeinem Theater verbannt wiſſen wollte; ſo verwandelte unſer hieſige menſchenfreundliche Herr R — — Leberechts Sohn Theodor in eine junge ſchöne liebenswürdige Tochter Karoline; ſchaltete dazu noch ein ländlich verliebtes Paar Michel und Roſe zum Epiſodium ein; unterſpickte das marianiſche Drama hie und da mit ermunternden Kareſſelchen, launichten Aequivokereyen, und ſehr gut angebrachten ſogenannten Stichen auf unſere Stadtjungfern, und ſchloß das Stück endlich gar mit 2 recht allerliebſten Heirathen.

Die 4 Aufzüge, woraus die Handlung beſtund, wurden nach frommen alten Chriſtengebrauch

*) Etwas wider die Mode. Gedichte und Schauſpiele ohne Careſſen und Heurathen für die ſtudirende Jugend herausgegeben von Franz Xaver Jann, Prieſter und Lehrer am Gymnaſium bey St. Salvator in Augsburg 1782.

brauch mit 3 Zwischenmusiken unterbrochen, und darinn der blinde Vater Tobias zum Gegenbilde des Herrn Oberamtmanns Gotthold vorgestellt.

Die Komposition der Musik war meist sehr original, durchgehends mit allmöglichen Blasinstrumenten begleitet, und mit so tiefgefühlten modernen Tonkünstlerenthusiasmus verfertigt, daß sogar in den Recitativen häufige Salti mortali vorkamen, und meist sehr herzbrechende Wirkung schaften.

Im Musiktexte zeugt ebenfalls fast jeder Ausdruck von einer ganz unerschrockenen, einem ächten Theaterdichter allerdings karakteristisch zukommenden Kühnheit, welche meist auch schon in ihrem simpeln natürlichen Gange sehr viel Sangbares, folglich auch die gehörige Anlage zur Musik haben, für welche sie gemacht sind. So sagt z. B. Azarias zum jungen Tobias Seite 11, u. s. w.

Nun hast du die That zu voluiren,
Die deine Frömmigkeit mit neuem Glanz wird zieren,
Nimm dem Fische nun das Ingeweid aus,
Behalte Herz, Leber und Galle für dich,
Sie

Sie haben eine verborgene Kraft in sich,
Die dir wird nutzlich seyn. — —
Tobias: Sag Bruder, welchen Nutzen
Werden diese Theile haben,
Die ich zu behalten geheissen ward?
Azarias: Wirst du das Herz auf Kohlen legen,
So fliehn die bösen Geister vor dem Rauch —
Die Galle wird die blinden Augen heilen. u. s. w.

So vielen innerlichen Werth nun eigentlich dieß theatralische Meisterstück in jeder Rücksicht an sich haben mag, und so natürlich- gut, und prächtig es auf der Bühne ausfiel, so ists mir doch nicht ganz recht, daß dessen Aufführung der Kongregationskassa, welche sich bekannter Maassen nur vom willkührlichen Opfer frommer marianischer Sodalen, vorzüglich von der hiesigen Bürgerschaft, und dem benachbarten Landvolke erhält, so ungeheure Unkosten verursachte. Wer je nur die gewissen Ausgaben für Taglöhner beym Auf- und Abbrechen des großen Theaters, für dessen dreymalige

malige Beleuchtung, für den Maler, und für die Kleider der Personen, dann die gewöhnlichen Douceurs sowohl für den vermeynten Auktor der Prosa und Poesie, als für den hochwürdigen Kompositeur, welcher dieses marianischen Produktes wegen eigens einen Weg von 6 Meilen her und hinreisen, und hier einige Tage zubringen mußte; wer ferner Papier und Notenschreiber, Ausbesserung zertrümmerter Sessel, auf die man hier Orts nichts zu sitzen, sondern zu stehen pflegt, Reinigung des Saales, der Schulen, und Kollegiumsgänge, welche bey dieser Gelegenheit mit namenlosem Wust verunstaltet wurden; und wer endlich alle die marianischen Schmäuse, und Saufereyen, welche immer unmittelbar nach jeder Aufführung dieses Dramas fast wie auf ein Dominikaner-Auto da Fe folgten, je nur obenhin zusammenrechnet, wird wenigst eine Summe von 300 fl. herausbringen.

Vom Verluste der unwiederruflichen Zeit, welche man, indem Theater und Orchester nur von Studenten versehen ward, durch viele Proben, und dreymalige Aufführung dem hiesigen Studium fast durch 2 ganze Wochen entzog, und von allen den Unordnungen, welche hintendrein, vorzüg-

züglich beym endlichen Rendezvous erfolgten, wo in einem Garten vor der Stadt von den menschenfreundlichen Herren Entrepreneurs unter muntern Musikantengelärme ein marianischer Hall für die Personen vom Grafen Nordwest bis auf den Untervogt Karl herab veranstaltet ward, und dabey sich natürlicher Weise auch ein Trupp theilnehmender Mädchen einfand, — von allen diesen gewöhnlichen Kleinigkeiten gar nichts zu melden, wiewohl nachher alle diese marianischen Tänzer in Schulen gesetzmäßige Strafe verfielen; so fragt sichs doch nun ganz unmaßgeblich: Ob man über Ein Jahr bey so einer neuen Präfektswahl an dieser altmarianischen Dramatik nicht doch einige Umstände abändern oder weglassen, und dafür von den 300 fl.* entweder einigen armen vaterlosen Knaben zur Erlernung ehrlicher Professionen verhelfen, oder verlassenen tugendhaften Mädchen christliche Beyträge zu einer anständigen Heirath reichen, oder jedoch dieß Geld, das seiner ursprünglichen Bestimmung gemäß ohnedem nichts mehr als frommes Almosen ist, wieder unter wahre Hausarme, oder vorzüglich unter dürftige Mitglieder der Kongregation vertheilen dörfte. — Sodalen! Brüder! würde so eine menschenfreundliche Handlung nicht in einem noch

weit

weit erhabenern Grade **marianisch** seyn, als es Euer Drama vom Jahre 1782 war? ? ? —

* * *

Jüngst starb dem Herrn Pfarrer zu N — — — nächst N — — — — — seine Köchinn. Als er sie nachher bey den Exequien in der Kirche verkünden sollte, konnte er für sichtbarem Weinen, Schluchzen und Zähnklappern nicht einmal ihren Namen laut und verstehlich ablesen. Häufige Thränenströme ersäuften ihm jedes Wort im Munde. Merkwürdig ists noch obendrein, daß, als der weltliche Herr Beamte nach altem Landesgebrauch die gerichtliche Obsignation an der Verlaßten Truche und Kästen vornehmen wollte, dieser hochwürdige Mann im ganzen Ernste und mit allen Rechtsformalitäten dawider protestirte, und zwar, wie er sich buchstäblich ausdrückte, — *titulo immunitatis ecclesiasticae.* — Wie gut dieser geweihte Eiferer überhaupt sein geistliches Handwerk verstehe, mag man zum Ueberflusse noch daraus abnehmen, indem er jüngst bey einer zahlreichen Gesellschaft die geistliche Macht auch in zeitlichen Dingen mit jenem bekannten Responsorium aus dem Breviere auf das Fest

des H. Petrus bewies: *Tibi tradidit DEVS omnia regna mundi.*

* * *

Zu N — — — — predigte jüngſt der dortige Kloſterpfarrer in der Paſſionswoche: Die Juden hätten den Heiland zwainzigmal ſchimpflich bey der allerheiligſten Naſe genommen; dreyßigmale in die göttlichen Ohren gekneipt: 40male ſchmerzlich beym allmächtigen Barte gezupft, und durch 15mal grauſame wiederholte Riſſe vollends alle Haare aus dem Haupte gerauft. Dank ſey ſo manchen Offenbarungen, ohne denen wir dergleichen ſchöne wichtige Geheimniſſe bis zum jüngſten Tage nimmermehr würden erfahren haben.

* * *

Zu Amberg theilt P. P * * ein Paulaner ein Ablaßgebeth zur Maria von Dedelbach in Franken, worinn die Mutter Gottes eine Fürſtinn zu Jeruſalem, und Markgräfinn zu Loreto ꝛc. betitelt wird, und mancherley erzdumme Ausdrücke vorkommen, in ſeinen Chriſtenlehren häufig unter die Kinder aus.

* * *

O Aufklärung, Aufklärung!! —

III.

Kein Wort iſt, meiner Meynung nach, jemals ſo ſehr mißbraucht worden, als in unſerm aufgeklärten Jahrhundert das Wort Patriotismus mißbraucht wird. Man ſcheinet die wahre Bedeutung deſſelben nicht mehr zu kennen, und es iſt ſo weit gekommen, daß das Wort Patriot beynahe zu einem Spottnamen geworden. Man kann ſich des Lachens kaum erwehren, wenn man einen dicken, dicken Mann ſieht, der bey einer prächtigen Tafel, voll vom Patriotismus, mit den herrlichſten Speiſen ſich mäſtet, die koſtbareſten Weine trinkt, und dann den lieben Tag hindurch auf ſeinem theuren Schlafſeſſel ruhet. Aber er hat vielleicht eines der Staatsruder in Händen, und iſt folglich ein Patriot.

Patriotismus iſt gewöhnlich die Vorrede zu der großen Encyclopedie, mit welcher uns von Tag zu Tag habſüchtige Projektanten und hungerige Authoren bereichern. Der niederträchtigſte Heuchler in Staatsſachen ſtecket ſich hinter dieſen ehrwürdigen Namen, und giebt ſich das Anſehen, aus Liebe zum Vaterlande gethan zu haben, was

er doch im Grunde bloß des Gelds wegen that. Dem Volk überhaupt iſt der Begriff von Patriotismus gröſtentheils unbekannt. Philoſophen und Dichter nennen ihn in ihren Büchern, und darinn iſt er ein ſchönes Geklingel von Worten; bey Staatsmännern äußert er ſich nur, in ſo fern er bezahlt wird. Nur einzelne Funken alſo ſprühen noch hie und da davon auf.

Der Mann, der ſein Vermögen aufopfert, um für die Wohlfahrt ſeiner Mitbrüder in ſeinem Bezirk eine milde Stiftung zu machen; der Arzt, der bey einem ſchlechten Einkommen, mit welchem er ſich kümmerlich nähret, dem armen, bedürftigen Kranken die Geſundheit unentgeltlich wieder giebt, oder eine heilſame Erfindung zum allgemeinen Beſten der Menſchheit öffentlich bekannt macht; der Mann, der nützliche Vorſchläge macht, und ohne alle Hoffnung, jemals dafür belohnet zu werden, bey der großen Menge von Schwierigkeiten, die ſich ihm entgegenſetzen, mit dem Muth und der Beharrlichkeit eines Helden ſie ausführet; der Menſchenfreund endlich, welcher vorausſieht, daß er ſich durch die Bemühung, Wahrheit und gute Grundſätze zu verbreiten, Haß und Verfolgung zuziehen werde, und

der deſſen ungeachtet auf der einen Seite die Stürme wieder ſich toben läßt, und auf der andern unerſchrocken die Wahrheit prediget; dieſe ſind die Männer, deren Namen und Verdienſte durch alle Zeitalter glänzen. Allein, wie geſagt, nur einzelne Funken ſolcher edler Geſinnungen ſprühen noch hie und da auf. Loderten mehrere ſolche Flammen auf, und flöſſe die Wirkung einer ſo erhabenen Begeiſterung von vielen in eine und ebendieſelbe Schlacke zuſammen: ſo müßte der Staat, von dem man dieß ſagen könnte, der blühendſte Staat ſeyn. Die Geſchichte Griechenlands und Roms beſtättiget dieſe Wahrheit. Als Kodrus, um ſein Vaterland zu retten, mitten unter den Feind drang, und ſich niederſäbeln ließ; als Currius, um Rom von der Seuche zu befreyen, ſich in die Grube ſtürzte; und als das Volk überhaupt von eben dem Enthuſiasmus für ſein Vaterland beſeelet war, wie dieſe wackern Männer, da wurden Wunder verrichtet zum Beſten deſſelben, und ſein Flor war der höchſte.

Wenn Griechen und Römer vom Patriotismus begeiſtert waren: ſo waren es gewiß unſere Väter, die alten Deutſchen nicht weniger. Julius Cäſar und Tacitus haben uns hievon die

ſchönſten Denkmäler aufbehalten. Was für ein redender Beweis von der Vaterlandsliebe der Deutſchen iſt nicht die einzige Hermannsſchlacht! Welchen Kontraſt machen aber nicht dieſe Beyſpiele, wenn wir ſie mit den Sitten unſers Zeitalters vergleichen? Und woher mag es kommen, daß dieſe Flamme, die damals, als die Nation noch rohe und wild und ohne Kenntniſſe war, ſo mächtig emporſchlug, in ſpätern Jahrhunderten, die ſich der Verfeinerung und Aufklärung immer mehr und mehr näherten, ſo merklich abnahm, und itzt faſt gänzlich erloſchen iſt?

Wenn ein Volk einmal jenen ſo nöthigen Grad von Nationalſtolz verliert, welchen Zimmermann das Gefühl der Würdigkeit unſerer Seele nennet, dann ſchwinden auch die übrigen bürgerlichen Tugenden bald hinweg. Dieſer Nationalſtolz bringet in uns die brennende Begierde hervor, es andern Nationen in allem, was ſchön und gut und nützlich iſt, bevorthun zu wollen; er nähret unter uns eine rühmliche Nacheiferung, und das edle Zutrauen auf unſere eigenen Kräfte, das Zutrauen, etwas Großes unternehmen zu können, facht unſern Muth an, etwas Großes wirklich zu unternehmen.

Der

Der Geiſt der Tändeley, der Luxus, der ſich unter uns eingeſchlichen, und die Nachahmungsſucht, die uns befallen hat, ſind ein Beweis, wie ſehr der Nationalſtolz in unſern Herzen erkaltet iſt. Indem wir nur das Fremde bewunderten, verlohren wir die Hochachtung gegen unſere eigenen Kräften und Tugenden; und indem wir beſorgt waren, unſern Körper zu ſchmücken, vergaſſen wir darüber jene erhabene Zierde, den Schmuck einer edlen Seele. Unthätigkeit des Geiſtes, Gleichgültigkeit für die Wohlfahrt des Ganzen ſind jederzeit die Wirkung von beyden.

Nirgends bringet der Nationalſtolz ſchönere Früchte; nirgends faßt der Patriotismus mehr Wurzel, als wo den Bürger ein mächtiges Gefühl von Freyheit zu großen Thaten ruft. Machte der Ausdruck: Ich bin ein Deutſcher, noch den nämlichen Eindruck auf uns, den einſt der Spruch: Ich bin ein römiſcher Bürger, auf die Römer machte: dann würde ſich der Einfluß davon ſichtbar in unſern Handlungen zeigen. Dieſes Gefühl von Ehre und Freyheit, welches eine Kenntniß von unſerm innern Werthe, und von der Verbindung, in der wir mit dem Staat ſtehen, vorausſetzt, ſchlinget Bürger an Bürger

in ein freundschaftliches Band, und stellet ihnen das Wohl des Vaterlandes, das mit ihrem eigenen am engsten verknüpfet ist, als einen und eben denselben Standpunkt vor Augen, welchem sie alle zueilen, und wobey sie sich am Ende alle vereinigen sollen. Aber wenn diese Triebfeder schlaff ist: dann stocket die ganze Maschine.

Sollte es wohl eine unmögliche Sache seyn, dieses Gefühl, diesen Patriotismus, welcher einst Republiken und Königreiche vor feindlichen Zerstöhrungen schützte, welcher Nationen und Länder aufrecht erhielt, auch unter uns wieder zu erwecken? „Sollte wohl," sagt Thomas Abbt in seiner Abhandlung vom Tode für das Vaterland, „sollte wohl die Stimme des Vaterlandes, die vormals in den Versammlungen der Griechen und Römer so mächtig ertönte, die in den Ohren der Sterbenden schallete, und den gefallenen Patrioten noch in der Todesangst zum Lächeln begeisterte, sollte diese Stimme ihre Stärke unter uns verlohren haben, oder sollten wir, des feinern Gefühls ganz beraubt, unfähig seyn, von derselben gerührt zu werden? Wir haben keine öffentlichen Plätze, wo wir uns zu Berathschlagungen versammeln; man findet keine Demosthene, keine Cicerone, die uns auf diese Stim-

me aufmerksam machten; wir erblicken nur wenige Bildsäulen, die uns die Lehre predigen: Stirb fürs Vaterland. Wie? wenn wir ihr noch den einzigen Ort gönneten, wo sie in den Ohren einer großen Anzahl von Zuhörern donnern, den schläfrigen Bürger erwecken, und dem für seinen König erwärmten Unterthan ein Feldgeschrey seyn könnte, das ihn zu edeln, wo nicht unsterblichen Thaten riefe? Sollte wohl ein Diener der Religion sich entweihen, wenn er ein Werkzeug würde, diese Stimme zu verbreiten; und sollte er wohl dadurch sein Amt vernachläßigen, wenn er, nachdem er tausendmal gesagt hat: Thut Busse; auch einmal riefe: Sterbt freudig fürs Vaterland! „

Dichter und Philosophen predigen uns unaufhörlich die Liebe zum Vaterland. Allein so lange sich unsere innere Verfassung nicht ändert: ist der Zuruf der Dichter und Philosophen zu ohnmächtig, dieses Gefühl unter uns wieder aufzuwecken.

Die Prediger könnten dem Volke von der Kanzel herab diese schöne Tugend einflößen, da sie gröstentheils das Zutrauen desselben besitzen, und Gründe der Religion auf die Gemüther stär-

ker wirken, als politische Gründe. Aber auch da ist's eine nur einzelne Saite, welche berührt wird in dem Herzen des Volks, und der Ton, den sie von sich giebt, ist nicht stark genug, um entweder allgemein gehört zu werden, oder einen bleibenden Eindruck zu verursachen. Der Staat müßte erst selbst das Seinige thun, und dieses Vorhaben unterstützen. Es müßte erst unsere politische Verfassung ein wenig umgestimmet werden, und dann mächtig mit dareinspielen, wenn man einen vollkommenen Akkord hervorbringen wollte.

Unterrichtet den Bürger von dem Werth eines Bürgers; macht ihm begreiflich, was das sagen wolle: ein Vaterland haben; und was es heisse: ein Mitglied dieses Vaterlandes seyn. Bringet ihm wahre Begriffe von Ehre bey, und ersticket in ihm das ihm angebohrne Gefühl von Freyheit nicht, damit er aus einem edlen Stolz das freywillig thue, was er sonst nur aus knechtischer Furcht ungerne thut. Nachdem ihr ihn hundertmal zur Versammlung berufen habt, um ihn wissen zu lassen, daß er dieses und jenes bezahlen müsse: so versammelt ihn auch einmal, um ihm zu erklären, warum ers bezahlen müsse, wie das zu seiner eigenen Wohlfahrt

gereiche, und worinn ſeine Vorzüge beſtehen.

Ich kenne den ſchwachen Einwurf, vermöge welchem mancher Staatsmann den Patriotismus in die Klaſſe politiſcher Ketzereyen zu ſetzen beliebt. In Monarchien, ſagt er, ſollte man ihn eher zu erſticken, als anzufachen ſuchen. Er ſetzet jederzeit eine gewiſſe Freyheit des Volkes voraus; und da dieſe ſo gerne in eine Zügelloſigkeit ausartet, ſo kann ſie für den Staat von gefährlichen Folgen werden.

Verdienet wohl auch dieſer Einwurf beantwortet zu werden? So bald als ein Volk zügellos wird: ſo hat es ſeine wahre Freyheit verlohren; es handelt alsdann wider ſeine eigenen Vortheile. Sollte man, falls das Vaterland tapferer Krieger bedürfte, Bedenken tragen, ihnen Schwerter zu geben, weil es möglich iſt, daß ſich jemand damit ſelbſt entleibte? Nur ein Funke von Freyheit machet den Patriotismus rege; und iſt das Volk einmal von dieſem beſeelet: ſo wird es die Freyheit niemals mißbrauchen. Oben berührter Einwurf kann daher nur bey einem Volke gelten, welches rohe, dumm, unaufgeklärt iſt, und in dieſem Falle fällt die Schuld nur auf den

Staat,

Staat, der es vernachläßigte, seinen Bürgern ihre eigenen Vortheile begreiflich zu machen, und nicht auf das Volk zurück.

Den Patriotismus vertilgen, heißt alle bürgerlichen Tugenden in ihrem Keime ersticken. Alle Tapferkeit, Industrie und Gewerbsamkeit höret ohne diesen mächtigen Antrieb auf, und schöne Stiftungen, nützliche Anstalten, und Muth, dieselben durchzusetzen, werden unbekannte Dinge.

Was soll wohl den Mann ermuntern, für sein Vaterland etwas Nützliches, etwas, das mit Gefahren, oder mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden ist, zu unternehmen, wenn ihn nicht der Patriotismus dazu aufmuntert? Soll ihn der Undank des rohern Theils der Nation, der seine Wohlthat nicht fühlet, dazu anspornen, oder der Mangel an Unterstützung, und die Dürftigkeit, in der man ihn schmachten läßt?

IV.

Hochzuverehrender, Einsichtsvoller Herr Zuschauer!

Da ich hinlänglich überzeugt bin, daß Vaterlands- und Menschenliebe in Ihnen hell auflodert; so kann ich mir zum voraus versprechen, daß sie Eine höchst nöthige Erinnerung und freundschaftliche Warnung, die gewisse Frauenzimmer Frisuren, folglich den wichtigsten Theil der Menschheit, betrift, zum Besten des schönen Geschlechtes einrücken werden. Hier steht sie!

„ Da es allerdings thöricht seyn würde, ge-
„ gen Dinge zu eifern, die mit allgemeinem
„ Beyfalle junger und alter Koketten, unserer
„ Fräulens, Demoiselles, Kammer- und Stuben-
„ mägdchens beehret, und mit lautem Geklatsche
„ unserer Stuzer, süßen Gecken, und milchbär-
„ tigen Ehemänner geheiligt, und (wenn's wohl
„ geräth) auf ein halbes Jahr modernisirt sind;
„ so will man nur eine kleine Erinnerung, die
„ bey unserem windichten Jahrgange höchst nö-
„ thig

„ thig iſt, zum Beſten eines gewiſſen Kopfpu-
„ tzes, oder einer gewiſſen modiſchen Kopfver-
„ wüſtung an Tag bringen. Gelegenheit dazu
„ gab ein jüngſt ſich ereignender Vorfall.

„ Ich gieng bey einem ungeheuren Wind-
„ brauſen über einen Kirchhof, wo mir ein Paar
„ recht artige Geſchöpfe aufſtießen, in einer leich-
„ ten Kleidung, in einer Friſur (en heriſſon,
„ glaube ich, taufft ſie das erfinderiſche Frank-
„ reich) kurz: in einer Friſur, die deſto artiger
„ läßt, je mehr Unordnung im Kopfe herrſcht,
„ je mehr die Haare zerzauſet ſind, und je weni-
„ ger des Zuſammenhangs zwiſchen ihnen iſt.
„ Da kam nun auf einmal der ungebethene ſtür-
„ miſche Vater Aeol, und wollte den edlen Gra-
„ zien einen unerträglichen Poſſen ſpielen, be-
„ mächtigte ſich der ganzen Haarrüſtung, raub-
„ te ihnen die freye Ausſicht, und trieb das ärg-
„ ſte Spiel mit der Friſur, das ſich denken läßt.
„ Wollten ſie ein paar Schritte vorwärts thun,
„ ſo waren ſie gezwungen ſich umzudrehen, da-
„ mit Vater Aeol die Haare wieder ein wenig
„ aus dem Geſichte zu zerſtreuen die Güte haben
„ möchte.

„ Die

„ Die armen Geschöpfe dauerten mich, daß
„ sie nun dem Winde zum Spiel, und dem
„ Volke zum Gelächter dienen mußten; was mich
„ aber beynahe zum Aerger brachte, war ein
„ Maler, der aus diesem Auftritte sich den Ge-
„ danken zu einem künftigen Gemälde abzog, und
„ diesen Vorfall wunderlich zu benutzen gedachte.
„ Er sey nämlich gesinnt, auf eine antike Art
„ die im Fegfeuer schmachtenden Seelen zu ma-
„ len; dazu wisse er kein besseres Original, als
„ diesen Auftritt. — Die zerstreuten hin und
„ herfliegenden Haare, mit denen das ganze Ge-
„ sicht überdeckt war — die Unordnung — die
„ Verwirrung — kurz: alles, glaube er, würde
„ ihm das beste Gemälde geben.

„ Sehen Sie, meine Schönen! wie es
„ halt überall böse Leute giebt. Hüten Sie sich,
„ wenn es windicht zu werden beginnt, in
„ 's Freye hinauszugehen. Vielleicht kömmt noch
„ ein Spaßvogel, macht aus Ihnen Medeen,
„ Meduſen, schafft etwa gar eine ganze Hölle, in
„ der ohnedem keine Ordnung, sondern ewige
„ Verwirrung und Schande wohnt. Mich dau-
„ ern in der Seele die zwey armen Fr . . . . die

der

„ der Maler so unbarmherzig in seinem Jammer-
„ ort angeschmiedet hat.

Nun, hochzuverehrender Herr Zuschauer! bitte ich, diese Warnung nächstens in Ihre vortrefliche Monatschrift einzurücken; wenn Ihnen doch das Wohl und die Ehre des schönen Geschlechts nur ein wenig am Herzen liegt. Ich habe die Ehre zu seyn

Ihr

Nebst Beylage N. S.

gehorsamster unbekannter
Spion A. F.

Bey Joseph von Crätz in München.

Der
Zuschauer in Baiern.
XLII. Stück.

Junius 1782.

I.

Als mein vierzigstes Stück unter die Herren Liebhaber vertheilt wurde, schüttelten wieder einige, besonders aus dem geistlichen Stande, ziemlich die Köpfe; und was ich in dem Aufsatz vom Aprilschicken sagte, wollte ihnen gar nicht behagen: doch die gleich darauf folgende Anekdote von dem Herrn Pfarrer zu Schweinersdorf, dem merkwürdigen Menschenfreunde, legte wieder ein linderndes Pflaster auf die Wunde. Aber das Gegenstück des Pfarrers zu Schweinersdorf — erregte bey allen Lesern einen billigen Widerwillen über das unsinnige Betragen eines zelotischen Seelenhirten. Wollte Gott, daß dieser nur der einzige blindeifernde Zelot in den katholischen baierischen Gemeinden wäre! Aber ich müßte vernunft- und gefühllos dastehen, wenn ich allen den Aerger mit Gleichgültigkeit und ohne innerliche Rührung ansehen könnte, den die Zeloten, die impertinenten oder Superchristen,

wie ſich jüngſt ein witziger Mann ausdrückte, in der chriſtlichen Gemeinde anrichten.

Wie leid iſt es mir um dich, liebes Landvolk, daß ich noch ſo wenig Spuren des einbrechenden Lichtes gewahr werde, daß dir, ſtatt der unverantwortlichen Täuſchung, die dich noch immer in der Finſterniß des Eigennutzes zu erhalten ſucht, die helle, reine Wahrheit des Chriſtenthums vor Augen hielte! Es iſt zum Verwundern, daß man noch heut zu Tage das Landvolk, als den unentbehrlichſten Stand im Staate, in Nebendingen unterrichtet, es damit unterhält, und über den Grund des Chriſtenthums, ohne einen kernhaften, weſentlichen Unterricht davon zu geben, gleich einer Maſchine über eine prächtige Brücke hinüber führt. Ich könnte in dieſer Rückſicht eine Menge beträchtlicher Punkte berühren, wo der gemeine Mann vielmehr von dem wahren Lichte entfernt, als demſelben näher geführet wird; wenn ich nicht von dem zu großen Haufen der Zeloten und Hypokriten das Uebergewicht der Verfolgung oder Verketzerung zu befürchten hätte.

Ich will auch aus dieſer Urſache dießmal gänzlich davon ſchweigen, ob ich ſchon von eben der Materie ſehr vieles in meinen erſten drey Bänden berühret habe: oder — ich muß vielmehr ſo lange noch ſchweigen, bis diejenigen vom Schlafe entweder

weder ihrer Unwiſſenheit oder Nachläßigkeit aufſtehen, denen es ſchon achtzehn hundert Jahre her die Pflicht des Evangeliums war, für die Wahrheit der Lehre zu wachen. Doch wenn dieſe erſt ein Donner von Damaſkus neuerdings wecken ſollte, ſo haben wir eben ſo viele Jahrhunderte noch zu warten! Iſt es nicht ſchon bis zum Greul der Verwüſtung gekommen, da es noch heute einen Seelſorger giebt, der einen Schulhalter, als den nützlichen Mann einer Gemeinde, vielmehr aus ſeinem Kirchſpiele verjaget, anſtatt daß er ihn aufnimmt? Der vernünftige Theil wird es vielleicht noch für unglaublich halten, wenn er bedenket, wie ſehr auf der andern Seite für die Aufklärung gearbeitet wird; oder er wird wenigſt nur dieſes einzige exiſtirende Unthier zugeben, das noch nicht erlegt worden iſt. Wenn man aber betrachtet, daß wir wirklich, ſo zu ſagen, in zwey Faktionen getheilet ſind, in die Aufklärende, und in die Unwiſſende, ſo wird man leicht zugeben können, daß ohngeachtet der ſich eifernden Aufklärung, die Unwiſſenheit alle Kräfte ſammelt, den noch ziemlich wankenden Sieg zu erhalten. Freylich kann die Vernunft auf dieſem Schlachtfelde entſcheiden, aber der Eigennutz, dieſer mächtige Hinterhalt bietet der Vernunft noch Trotz: und wie oft haben dieſe Unwiſſenheit und goldgewichtigter Eigen-

nuß die ſchönſten Plane vereitelt! Die Feinde der Aufklärung ſind alſo noch mächtig genug, und es iſt leichter eine von Natur wilde und rohe Nation zahm, und mit der Vernunft vertraulich zu machen, als ein halb polizirtes Volk einzuhalten, welches vom Aberglauben und dem hölliſchen Fanatiſmus hingeriſſen wird.

Es iſt dießmal meine Sache nicht die gegenwärtigen Hinderniſſe der Aufklärung, und den Grund dieſer Hinderniſſe anzugeben; aber mit einem neuen Beyſpiel, das ein Anhang zum Gegenſtück des Herrn Pfarrers zu Schweinersdorf ſeyn ſoll, will ich fortfahren zu zeigen, welche gräuliche Uebel für den Staat aus der gehinderten Aufklärung entſtehen.

Faſt alle Gelehrten Deutſchlands arbeiten ſchon ſeit einigen Jahren an dem wichtigen Punkt, wie man der Verführung der Mädchen Einhalt thun, und dadurch den Kindermord, dieſes unmenſchliche Laſter, verhindern könne. Sie waren in Geſellſchaften zuſammen getretten, und ſo ſehr ſie auch mit gründlichen Kenntnißen begabt waren, ſo ſetzten ſie doch ein Mißtrauen auf ihre tiefen Einſichten; die ganze Welt ſoll ein entſcheidender Richter ihres Planes ſeyn. Sie warfen große Summen zum Preiſe auf für diejenige Abhandlung, worinn vorzüglichſt die Mittel angezeigt

würden,

würden, wie man den Kindermord verhindern, oder demſelben wenigſt Einhalt thun könne. Noch iſt dieſer Preis nicht öffentlich entſchieden, der Sammelplatz iſt zu groß, und der Hauſe der edeldenkenden Gelehrten hat ſich ſo ſtark gemehret, daß es allen miteinander bisher ohnmöglich war, die Revue zu paßiren. Vielleicht — ach, vielleicht ſteckt die Schwierigkeit dieſer Auflöſung ſelbſt bey denjenigen, von welchen man vermuthen ſollte, daß ſie die erſten an der Auflöſung arbeiten würden. Ich beziehe mich in meiner Vermuthung auf folgenden Zufall.

Man zählte nach der gnadenreichen Erlöſung das 1782ſte Jahr, ein Jahr, welches eine Hauptepoche in Deutſchland ausmacht, und welches ſeiner Revolutionen wegen der Entpunkt der Entwickelungen aller Philoſophen ſeyn ſoll.

In eben dem Jahre, wie ich geſagt habe, im Monat April begab ſich in Baiern folgender merkwürdiger Auftritt. Ein in Gott geiſtlicher, Hochgelehrter, und Hochwürdiger Herr Pfarrer, die ſeeleifernde Zierde ſeines Kirchſprengels, bezeugte ſich als den brenneifrigſten Taglöhner im chriſtlichen Weingarten. Bevor ich aber die That erzähle, die er gethan hat, muß ich eine Beſchreibung ſeines Charakters machen. Er lieſt täglich mit lauter Gurgel ſeine Meſſe, trägt das

Brevier immer unter ſeinem Arme herum, hält alle Sonntage eine lärmende Kanzelrede, kleidet ſich altmodiſch, macht eine troßige Miene, und bedeckt ſeine Tonſur im Sommer, wie im Winter, mit einer Schlegelhaube, und an den Feſttagen mit einem Solideokäplein. Wenn er durch ein Dorf geht, nickt er gegen die ihm Ehrfurcht erweiſenden Bauern, von welchen er ſeine Nahrung genießt, nur ein wenig den Kopf; geht er aber in die Stadt, ſo zieht er manchmal gar eine Kutte an, oder wenigſt erſcheint er mit einem ſchwarzen Mantel und einem fliegenden Kragen, den man ſonſt die Moſestäfelchen nennt. Bey den Konſiſtorialräthen ſteht er in großer Achtung, entweder wegen ſeinem Apoſteleifer, oder weil die Konſiſtorialräthe der hochgnädigen Herrſchaft, die ihn präſentirt hat, lebenslängliche Verbindlichkeiten ſchuldig ſind. So gar in der Hauptſtadt hat er anſehnliche Audienzen; und man darf auf dieſe Art gar nicht zweifeln, daß er alle Proceſſe gewinnt, und ein Mann nach dem Herzen Gottes zu ſeyn ſcheinet. Seine eigene Gemeinde weiß ihn ſelbſt keines andern Fehlers zu beſchuldigen, als zweyer Kleinigkeiten, nämlich: daß er mit Ungeſtümm die Zehnden fodert, die Sterbtaxen zu hoch anſetzt, und — wenig mitleidig gegen die Armen, oder Unglücklichen iſt, ob er ſchon in ſeinen Predigten für den Gegentheil eifert.

fest. Im Uebrigen vermag ein schwarzer Mantel viel zu verdecken. —

Das Predigeramt und die Katechetik sind die Hauptgegenstände seines Seeleneifers; denn nicht zufrieden, daß er alles, was die Woche hindurch sich in der Gemeinde zutrug, haarklein auf der Kanzel vorbringt, so nennt er auch, nach der frommen Methode vielen seiner Herren Kollegen, die Leute beynahe beym Name, gegen die er prediget. Es geht auch solches auf dem Lande leichter an, als in den Städten, wo man jezt hauptsächlich nur gegen die Schriftsteller wüthet. Denn was hätten wohl sonst die Beamten und ihre Dependenten unter der Predigt zu lachen, wenn man nicht die Bauern herabkanzelte, daß sie Blut schwitzen möchten? Sind ja nur Bauern, die man täglich schinden kann, damit es um etliche Dutzend mehr öde Höfe gebe, und die Zahl der Vaganten vermehrt werde.

Was aber das Seelenheil der zarten Landjugend betrift, darinn zeigt er sich als den unnachahmlichsten Menschenfreund. Seine Katechetik fängt sich mit der Stimme eines Löwen an, und mit einer Tiegerswuth endiget sie sich. Wenn die Jungen den Katechismus nicht wie das Vater unser hersagen können, so hängt ein vierzigpfündiger großer Rosenkranz an ihrem Halse: in

dieſer Stellung müßen ſie gleich den gröſten Verbrechern vor der Gemeinde Augen daſtehen; der Erziehungsgrundſatz, daß man die Jugend auf die gelindeſte und liebreichſte Art behandeln ſoll, hat hier eine Nulle. Wenn es recht mitleidig hergeht, ſo wird am folgenden Tage die Execution mit der Ruthe gemacht. Da es nun ein althergebrachter Landesbrauch iſt, alle Pfarrkinder mit einer Katechetik zur öſterlichen Beicht vorzubereiten, für welche Mühe jeder Beichtende gleich beym Austritt aus dem Beichtſtuhle paares Geld erlegen, oder bey der nachfolgenden Kollekt ein halb dutzend Aier hergeben muß; wie es ſich ohnweit Freyſing eben heuer zugetragen, wo der Herr Kooperator ſamt dem Meßner mit ihren vollangefüllten Aierbuden, weil ſie für die Kollekt im Wirthshauſe zu viel dankten, über die Brücke hinabſtürzten, und die leeren Schaalen nach Hauſe brachten: da nun, ſage ich, ſchon die ledigen Burſche die Muſterung paßirt waren, ſo kam nun zuletzt in der Palmwoche die Reihe an die ledigen Mägdleins.

Ich kann mich hier nicht enthalten, des Vergnügens zu gedenken, das ein wahrer Seelenhirt empfinden muß, wenn er bis drey tauſend chriſtliche Schaafe vor ſeinen Augen daſtehen ſieht, alle zärtliche Väter und Mütter, rüſtige Jungen,

gutgewachsne, kernhafte Mädchen, welche alle die Freude des Landesherrn, und dem Vaterlande weit einträglicher und schätzbarer sind, als die gekünstelten Docken der Städte, wenn sich so ein Pfarrer erinnert: dieser aller wackeren Leute bin ich ihr Seelenhirt, ihr Lehrer! Er kann sich ihren Vater nennen, weil von dem wahren Unterricht die künftige Glückseligkeit abhängt; sein Herz muß für Liebe schmelzen, und mit Freudenthränen muß er den Unterricht geben, wenn er die Schaafe sieht, wie begierig sie nach dem Wort Gottes sich hindrängen. Mag seyn, daß unter dreytausenden eines ist, das sich verirret hat; aber das Landvolk ist leicht wieder auf den rechten Weg zu bringen, die Bosheit ist nicht groß, und es sind meistens delicta ignorantiæ et juventutis, welche sich bald wieder gut machen lassen.

Die Zierde und Freude des Landlebens, die wackern Bauersmädchen traten würklich hervor, ein blühender May war auf ihren Rosenwangen, und das gesunde Blut strotzte in ihren korallenen Lippen; sie trolten hervor zum Lehrer des göttlichen Wortes, die Aeltern und Jünglinge waren die Zuschauer, nicht traurig, wie bey einem Auto da fé, das die heiligen Mauern schändet, sondern freudig, voll Erwartung des himmlischen Balsams. Wirklich hatten fünf Mädchen die

Fragen aus der Glaubenslehre so behende und mit einer so unschuldigen Freymüthigkeit aufgelöset, daß es die Stadtmädchen kaum so gut machen würden, außer sie giengen wieder in die Schule der englischen Fräuleins zurücke.

Lisbetchen, ein noch sehr junges und liebvolles Mädchen, befand sich mitten im Haufen; sie stecke den Kopf tief in die Brust herab, verlohr die Farbe, als ahndete sie etwas. Lisbethchen fühlte nagenden Kummer im Herzen; sie hatte schon Millionen Zähren geweint, ohne daß sie Linderung und Trost fand. Sie war ein Mädchen, geliebt im ganzen Dorfe, eines jugendlichen Lebenswandels, der ihr bis auf diese Fastenzeit Ehre machte, immer munter und unschuldig, noch in ihrem ein und zwanzigsten Jahre unschuldiger, als die Mädchen von zwölfen auf Ballen, Redouten, und bey Freynächten. Man las in ihren Augenwinkeln die verborgenen Tücke des Lasters noch nicht, ihre Schläfe schwammen nicht in bösen Gelüsten, noch weniger schlug ihr Busen verbothenen Trieben entgegen: ganz Engel, und unschuldig war sie, bis das Unheil einen Verführer aus der Stadt über sie herschickte, der sie zu einem Fall verleitete, dessen tiefen Abgrund sie nicht kannte, nicht eher gekannt hatte, bis der unglückliche Sturz geschehen war. So leben die

Mädchen

Mädchen vom Lande, und ſo gehen die meiſten durch die Verführung zu Grunde. Wüßte ich nicht zu gewiß, daß auch von der zärteſten Jugend meine Blätter geleſen werden, ich wär jezt im Begriff über die Verführer aus den Städten, über jenes unſelige Staatsungeziefer, eine derbe Strafpredigt zu halten.

Warum ſteckſt du den Kopf ſo hinein, Lisbeth, fragte der Pfarrer, haſt gewiß kein reines Gewiſſen? Lisbeth, die wohl wußte, daß man von ihrer Schande ſchon allgemach überall zu murmeln anfieng, und die von ihren Aeltern eben Tags vorher auf die ſcharfe Frage geſtellt ward, zitterte für Schröcken. Weißt du die Gebote der Kirche? fragte der Pfarrer: ſag mir jezt auch die Gebothe Gottes? wie heißt das ſechste Geboth? — Sie konnte daſſelbe kaum für ſtotternder Schamhaftigkeit hervorbringen. Genug, ſagte der Pfarrer, daß du das ſechste Geboth weiſt; erkläre mir alſo, was verbiethet das ſechste Geboth alles? Raus mit der Sprache, fuhr er auf, wer ſich nicht zu ſündigen ſchämt, ſoll ſich auch nicht zu beichten ſchämen. Hierauf erblaßte das Mädchen, und konnte kein Wort reden; ihren Geſpielinnen aber ſtieg eine Schamröthe im Geſichte auf, um dem Pfarrer zu verſtehen zu geben, wie weit er ſich in der väterlichen Ermahnung

vergeſ-

vergeſſen habe. Was verbiethet dieſes Gebath, ſchrie er nochmal; ſag du mir's, du; oder du? Doch die Mädchen wollten ihre Freundinn nicht beſchämen, ſie wollten das Feuer nicht gröſſer anfachen, und ſchwiegen. Den Pfarrer befiel indeß ſeine zelotiſche Wuth, er ergriff Lisbethchen, und zog ſie mitten aus dem Haufen hervor: ſeht hier, brüllte er, ſeht hier die ehrvergeſſene, die ſchändliche — — (das übrige ſchäme ich mich zu ſchreiben) Verflucht ſey der Augenblick, in dem du gebohren worden, verflucht du, und dein — —

Gott! Lisbetchen fiel in Ohnmacht! die ganze anweſende Gemeinde erſchrack über dieſen unerwarteten Auftritt; aber der zelotiſche Eiferer war nur mehr aufgebracht; ihn bewog kein Todesſchauder, noch weniger rührte ihn das unſchuldige Blut, gleich den unerbittlichen Sonnenprieſtern, die ſich weniger als die Götter beſänftigen laſſen. Der grauſame Unmenſch hat ſichs einmal vorgenommen, und ſoll auch darüber die ganze Menſchheit verſinken, ſeinen Bannfluch zu ſprechen, und fuhr fort: verflucht deine Aeltern — verflucht der Tag, und die Nacht. — — Auf einmal erhob ſich in der Kirche ein mächtiger Lärm; die Bauren konnten dieſen gräußlichen Auftritt nicht mehr aushalten, ſo empfindſam waren ſie, und drang ſich einer nach dem andern

die

die Kirche hinaus: die nahe am Choraltare ſtehenden Mädchen argwöhnten aus dem Fluch und Gemurmel eine böſe Erſcheinung, ob nicht etwa ein Geſpenſt — und retteten ſich durch eine verwirrte Flucht; nur zween alte Männer noch, Männer, denen der Kriegsdienſt die Leichtglaubigkeit benahm, ſahen der Sache ſtandhaft zu, bis alles Volk entflohen war. Alsdenn ergriffen ſie Lisbetchen, führten ſie langſam nach Hauſe, und ließen den Pfarrer ſamt dem Meßner allein in der Kirche. Liesbetchens Vater, der das Trauerſpiel mit anſah, lag ſchon zu Hauſe für Betrübniß auf dem Todtenbette, und niemand war mehr fähig dem Mädchen beyzuſtehen, als ihre eigene Mutter, ein Bauerweibchen voll ernſter Standhaftigkeit.

Dieſes iſt der Innhalt einer Begebenheit, die jeden Seelſorger aufmerkſam machen ſoll. *) Und wollte man mir vielleicht den Vorwurf machen, daß ich den Zeloten zu tyranniſch gezeichnet habe, ſo will ich noch zu meiner Rechtfertigung beyſetzen, daß eben derſelbe ſich ſchon öfter als einmal geweigert habe, den Neugebohrnen von dieſer Gattung die heil. Taufe zu ertheilen; indem

*) Eine ähnliche Geſchichte ereignete ſich zu gleicher Zeit in einem Orte, welches kaum 6. Stunden von dem obenerwehnten entlegen iſt.

dem man ihn auf den Knien bitten muß, bis er sich zu seiner Pflicht bewegen läßt. Wäre dieser nur der einzige zelotische Phantast, ich hätte geschwiegen; aber es ist mir zu sehr bewußt, wie viele er, theils aus dem weltlichen, theils aus dem religiösen Stande Kollegen habe, welche unter dem Name der Religion die Menschheit tyranniſiren.

Man bedenke bey diesem Vorfalle, welche Gährung so wohl in der Gemeinde selbst, als in den umliegenden Gegenden darüber entstanden: man erwege das böse Beyspiel, was es für einen Eindruck auf die Herzen der Mädchen gemacht habe: man stelle sichs vor, wie lange man noch Lisbetchens traurige Geschichte in diesen Gemeinden erzählen wird, wie Jünglinge und Mädchen für Schauder zittern, so lange die lebhaften Zeugen und ihre Nachkömmlinge diese Geschichte im Munde fortpflanzen! Muß sich nicht lieber jedes unglückliche Mädchen tausendmal den Abgrund wünschen, als so einen Spott? Wenn sich solche Fälle bey der dämmernden Aufklärung noch häufig begeben, wie mag es in den Zeiten der dicken Finsterniß hergesehen haben, wo man noch Menschen verbrannte, weil man das Vorurtheil hatte, sie wären mit dem Teufel auf Soupee und Ball geritten. Wer wundert sich, daß man in den alten Kriminalakten so viele Kindermörde-

mörderinnen findet, da noch heute der Despotismus so grimmig wüthet? Vielleicht ist manches Mädchen verurtheilt worden, da man den Grund des Kindermordes in ihrer Bosheit finden wollte, der aber im strengen Verstande in der Despoterey des Richters selbst lag. Und wenn erst ein Prediger auftritt, der den Fall der Leidenschaft, die in der Natur liegende und mit der Geburt hergebrachte Adamssünde, gräußlicher als Landesverrätherey oder Königsmord schildert, wer wundert sich, wenn sich die Gefallene samt ihrer Frucht in den Abgrund stürzet? Es scheinen freylich die heiligen Gesetze in diesem Punkt allgemach gelinder zu werden, ich weiß auch erhabene Richter, welche sich immer mehr der Menschheit und der Vernunft nähern; aber die finstern und unempfindlichen Moralisten wollen noch die Menschheit nicht anziehen: die auf ihre Folianten geschwornen Theologen lassen lieber die Menschheit scheitern, als daß sie einen Nagelbreit von ihrer Phantasie abweichen. Anstatt daß man den Gemeinden solche Seelsorger giebt, wäre es besser, sie würden ihrer Wildheit überlassen, und man könnte in der Absicht gegen den Kindermord alsdenn mit dem Rousseau aufruffen: kehret in den thierischen Stand zurücke.

D. v. T.

II.

Ew. Herrlichkeit
Wohledelgebohrner, Geſtrenger, auch Hochanſehnlicher Herr Zuſchauer,

Sie haben uns aufs Land heraus, Herr Zuſchauer, anni elapſi in einem Ihrer Monathſtücke einige Formulare, wie Männer ihre Weiber auf Druckpapier beweinen ſollen, zugeſchickt. Herr — Herr Zuſchauer, ich bitte Sie, knieen Sie von weiten nieder, und küßen Sie das, was Sie heute in meinem Briefe mitempfangen; dann ſchlagen Sie ihn erſt um, und dann küßen Sie ihn wieder. Die Aufſätze, die Sie darinn finden, ſage ich alleweil, verdienen es, s' ſind wahrlich keine Formulare von gedruckten Männerzähren, — s' ſind Formulare von lehrreichen, gedankenvollen Grabſchriften darinn. Sie können reich werden dadurch, ſage ich Ihnen, wenn Sies geſchickt damit anſtellen, und die gute Sache fürs Vaterland nicht gleich am Anfange verderben. Freylich ſinds eigentlich keine Formulare mehr; denn ſie ſind wahrhafte Grabſchriften, und ſind ſchon öfters von manchen Durchreiſenden begaft, bewundert, angeſtaunt, und — was die größte Ehre für mich

ist — zuweil auch gar die schönsten Gedanken daraus diebischer Weise abgeschrieben worden. Alle diese Concepte — zwey ausgenommen — sind meine rechtmäßigen Kinder. Ich habe sie alle in einem Zwischenraum von fünfzehn Jahren her nicht ohne empfindliche Wehen, und gar oft auch mit äußersten Kopfschmerzen und entsetzlichen Bauchgrimmen zur Welt gebohren. Sobald dies werden gelesen haben, Herr Zuschauer; so werden Sie mir eingestehen müßen, daß ich in diesem Fache weit nützlicher für mein Vaterland gearbeitet, und weit mehr beygetragen habe, meine lieben Mitbürger dadurch aufzuklären, als Sie diese 3. Jahre her durch Ihre Schmähschriften haben zuwege bringen können. Ihr Urtheil also, sage ich immer, verlange ich darüber, wenn Sie anders so eine Arbeit noch beurtheilen können, worüber schon so viele Fremde und Gelehrte ihr innerliches Wohlgefallen — durch ein gewißes Lächeln — das ich selbst mit meinen Augen gesehen, geäußert haben.

Die Grabschrift N. I. und N. VII. sind nicht von mir; Sie werdens aber auch gleich merken; denn sie sehen viel feuriger, viel geistiger als die meinigen aus; und das ist gar keine Kunst; wenn man mir bey meinen Grabschriften so eingeschenkt hätte, so müßte jeder Buchstabe auch

bis am jüngſten Tag noch von Wein und poetiſchem Feuer träufeln. N. I. allein wurde nebſt ein Paar Dutzend Flaſchen Muſcat mit hundert h. Meſſen und einem fetten Legate zum h. dritten Orden bezahlet. Von mir Eine, und wenn ich ſie noch ſo ſinn- und geiſtreich hinſchrieb, trug ſelten mehr, als 3. Dutzend Bratwürſte, oder ein paar Kopfſtücke. Mußte ſchon ein rechtſchafner Broi *) ſeyn, wenn er mir noch obendrein einmal keine Zeche machte, wenn ich ſchon hundertmal hinlief, und ihm allemal meine ſaure Arbeit zum revidieren bracht. Unſre Brei ſind die rechten, ja, wenns zum Zahlen kömmt. Sie haben immer hundert Gulden Einnahme, bis unſer einer einen Gulden kriegt, und wenn ſie für das gemeine Beſte was thun ſollen, da wollen ſie allemal weniger als der ärmſte Schneider geben. Doch ich wills ihnen ſchon einmal in ihre Grabſchriften hineinmachen.

Alſo zur Sache leſen Sie einmal:

N. I.

Geſtorben den 5ten 7ber 1780

✝

Hier LIgt DIe IVgenDhafte IVngfer Ioſepha
BäVrIn WIrthstoChter aLLhIer
In N „ „ DIng.

Die

*) Ein Provincialwort; heißt in kleinen Städten ſo viel als Bierbräuer.

Die Son in Jungfrau Zeichen ware
Der mond zu seiner Völle lief
Als in den angezeigtem Jahre
Josepha in dem Herrn entschlieff
Weil sie bis in die Totesnachte
Am öl der gueten Werken reich
Mit den fünf weissen Jungfern wachte
In allem Stücken selben gleich
Ihr Sell entbran für Gottes-Liebe
Ihr Herz war eitel Renigkeit
Ihr Leben eitel Andachtstriebe
Die Werk warn Barmherzigkeit
Sie war ein trost der krank- und Armen
Allzeit zu Deren Hilf bereit.

N. II.

Für einen Schulmeister, der zugleich Poet und alle Jahr heiliger Nikolaus war.

Lieber Leser wennst recht thuest lesen,
Hier lüget Herr Sebastian
Er ist in seinem Leben gwesen
Nikla, Poet und Schulemann
Er thet oft reimen Schwarz und Weiß
In einem Vers zusammen
Drum helf' ihm auch Gott Vater Sohn und heliger Geist
Sag' lieber Leser Amen.

C ✠ M ✠ B

N. III.

Für einen Weinwirth und ſeine alte Ehegattinn.

Kehr ein, mein Leſer, kehre ein,
Es iſt da ein Wirthshaus.
Zwey Wirthsleut rueſen dir herein,
Es heißt da beym Garaus.
Kannſt Trank und Speißen mancherley
Wie dirs beliebet, haben
Wenn du ſatt biſt, biſt du zechfrey,
Kannſt dich auch öfters laben.
Es wird dir ſchwerlich ſchmecken dir,
Weil es ſchon ziemlich muft,
Doch ſuche hin, und ſuche her,
Das findſt in jeder Gruft
Auch dir macht man kein bſonders nicht,
Mann dirs nicht anders mahlt,
Der Tod, wie uns, ſtürzt ins Grab dich
Weil er all Zechen zahlt.

N. IV.

Für eine Bürgerstochter, die in ihrem Leben Mariandl hieß.

Lieber Leſer ich lieg allda,
Frag nicht lang nach, du kennſt mich ja,
Maria Anna hab ich mich im Leben gnennt,

Haſt

Haſt ja s' Jungfer Mariandl kennt?
Daß ich todt, gelt es dich wundert,
Da ich könnt Leben Jahre Hundert
Nach meinem Alter, Perſon und Stand
Der Tod hat das Blatt umgewandt,
Und ſtürzte mich ſo frühe ins Grab,
So macht er mit uns allen Schab ab
Nun gab ich meinen Willen gleich dazu
Sag lieber Leſer, gieb ihr Gott die ewig Ruh.

N. V.

Für einen Mühler.

Hier liegt im Staub Hanns Goliath,
Wennſt recht thueſt leſen
Er führt in ſeinem Petſchier ein Rad
Drum iſt er auch ein Mühler gweſen,
Er mahlte Tag und Nacht auf ſeiner Mühl,
Und was das ſchönſte war, nahm er doch Niemand z' viel
30 Jahr thät er noch kaum erreichen,
Da mußt er ſchon vom Todes-Pfeil erbleichen
Nun wünſche ihm die Ruhe, und ſeufze doch daneben:
Wie bald bricht nicht ein Rad! in unſerm Leben.

N. VI.

Für einen Bräuer.

Kehr ein mein Leſer kehre ein,
Da liegt ein Bräu begraben,
Mit Willen ſchenket man dir ein
Kannſt Alls umſonſten haben.
Mann ſetzet Speiß und Trank dir für,
Biſt freundlich eingeladen
Wird freylich nicht viel ſchmeken dir,
Weil es ſchon iſt voll Maden.
Doch wenn es zu Nuz macheſt dir
So lang du lebſt auf Erden,
So wird dir dieſe Speiß und mein Braunbier
Zulezt kein Wermuth werden.

N. VII.

Für einen Baader.

I.

Ach ſteh ſtill mein freund, ein wenig mich anhöre
Bewundern wirſt du ſelbſt, was dich jezt belehre.
Wer meynſt du hat allhier gefühlet dieſen Ort?
Ein Alter ſchwacher Man villeicht, ſeynd deine Wort,

Der

Der dieſer Welt zur Laſt, zu nichts mehr tauglich ſchiene,
Ach nein, er war ein Man von ſchönſter friſcher Mine.
Er war an Kräften ſtarckh, er hat noch nicht erreicht,
Das dreyſigiſte Jahr, da ihn der Tod erbleicht.
Und frageſt du warum?
Er war ein Arzt, darum.

2.

Der Tod ſo wieder ihm erzürnet Rach begehrte,
Weil er ihn oft entriß, was ihm ſchon zugehörte,
Da er den Kranken oft wie ein Samaritan
Daß Oel auf Wunden gießt, und dient, ſo viel er kann;
Betrachte Freund bey dir, dieß auch an dich wird kommen.
Indem á kein Alter, kein Stand iſt ausgenohmen.
Aufgieſſe dieſer Sell, wann ſie noch Wunden hat
Anſtatt dem Oel — Gebeth und geweychtes Bad.

N. VIII.

Für einen Bierzäpfler.

Kehr ein, kehr ein mein Wandersmann,
Da liegt ein Wirth begraben,
Mann ſchreibt dir da kein Zech nicht an,
Kannſt alls umſonſt hir haben.

Ich bin der Wirth beym Todten-Kopf,
Da muß ein jeder zehren,
Der reich ſo wohl als arme Tropf
Mueß da bey mir einkehren.
Mein Kelner ſchaut zwar ſtürmiſch drein,
Er thut ſich Lethum nenen,
Er reißt die Leith mit Gwald herein,
Wirſt ihn vielleicht ſchon können?
Er giebt dir ein Grösaures Bier.
Von faulen Aytergſchweren,
Und ſezt ein Speiß von Würmen für,
Iſt freylich hart zu zehren
Doch willſt du dieſes Tractament
Auf Erd zu Nutz dir machen?
So kannſt an deinen letzten End
Zu dieſer Einkehr lachen.

Nicht wahr! — — vortreflich Herr Zuſchauer? — — wider Ihre Erwartung. — — Dergleichen wohlgerathene Geburten habe ich noch einen ganzen Stoß über zwey hundert — alle ſchon ins reine geſchrieben — zu Hauſe fertig liegen. Nun hören Sie einmal, ich will Ihnen ein Projekt machen. Ich liefere Ihnen alle dieſe meine Grabſchriften aus, Sie bezahlen mir für jede 1 fl., ſage Ain Gulden, dann geben Sie

ſelbe

ſelbe in zwey beſondern Octavbändchen heraus, und nehmen Sie darauf Praenumeration an, und laſſen Sie noch obendrein die Tit. HH. Praenumeranten vordrucken, und ich verſichere Sie, Sie ſollen mehr bekommen, als wenn Sie den P. Buſenbaum, oder den P. Sanchez, der uns alle mögliche Vortheile und Handgrife beym Matrimonio rato gelehret, im ſchönſten Pariſerformate edierten. Ich ſelbſt will der erſte praenumerieren, damit ich nur auch im Auslande als Auctor und zugleich als Praenumerant bekannt werde.

Ueberdas habe ich alle meine Grabſchriften ſo eingerichtet, daß Sie aus dieſen 200. gar leicht 4000 machen können. Sie dürfen nur dort und da was weniges ändern, und ſo gleich paßt es wieder für wen andern. Am deutlichſten können Sie es aus meinen beygelegten Muſtern ſehen. Ich habe oft mit dem nämlichen Eingange, den ich ſchon 3, 4mal gebraucht, bey einer neuen Grabſchrift wieder angefangen, und zuletzt den Gedanken — unerwartet — ganz anders ausgeführt, und das, ſage ich, iſt die gröſte Kunſt. Sehen Sie Herr Zuſchauer, ich will Ihnen nur ſelbſt gleich die Probe machen, ſo könnte z. B. N. I. ohne was zu ändern, für alle alten Jungfern im ganzen Lande dienen, welche noch vor ihrem Tode mit der einen Hande

ſtatt der Oellampe eine Flaſche Muſcat ihrem Beichtvater, und mit der andern ein gottſeeliges Andenken ſeinem Kloſter reichte.

N. II. Iſt gut für alle Schulmeiſter, Præceptores, Geſtrenge Schlafröcke aus der Sendlinger Gaſſe, item für die meiſten Poeten, Gratulanten, Hochzeit- Leichen- und Galgenbeſinger, item für alle diejenigen, welche ſo oft in ihrem Leben Schwarz und Weiß zuſammgereimet haben, als da ſind: Theologen, Procuratores, Advokaten u. d. g. ſie werdens wohl brauchen, daß ihnen zuletzt die ganze heilige Dreyfaltigkeit reimen helfe.

N. III. VI. und VIII. mutatis mutandis, das verſteht ſich, ſind brauchbar für alle Weinwirthe, Bräuer, Bierzäpfler, Coffeſieder, Limonadelter, Brandweiner, Mätzger, Köche, Bäcker, und für alle diejenigen, wo man zu Eſſen und zu Trinken, oder eine Einkehr kriegt, als da ſind alle ſo genannten Brodhäuſl auf dem Lande, und alle Schlupfwinkel in der Stadt ꝛc. ꝛc.

N. IV. Iſt gar herzbrechend für alle Bürgerstöchter, ſie mögen Nämen haben wie ſie wollen. Nur dürfen Sie für Jungfer Mariandel ſetzen — Jungfer Mariliſl, Marikathl, Mariurſl, Mariroſl, Marienſl, Marifranzl, Mariſepl,

riſepl, Mariſtaſl u. ſ. f. Sind die Verſtorbenen aber nicht aus dem unadelichen Bürgerſtande, ſondern wohledle und kunſtreiche Muſikanten und Virtuoſen Töchter, oder wohl gar Halbfräulen von einem geſtrengen oder gnädigen Herrn in voto, ſo laſſen Sie die zwey bürgerlichen und unanſehnlichen Wörter Jungfer und Mari gar weg, und ſchreiben Sie dafür Mamſel, und die Grabſchrift iſt wieder ganz, und die ſinnreichen Verſe haben dabey gar nichts verlohren; denn es heißt hernach:

Haſt ja d Mamſel Liſel kennt,
Hab mich in meinem Leben Eliſabetha gnennt.

N. V. Gehört nicht nur für alle Müller, ſondern für alle die — die mit dem Rad umgehen — denen ein Rad abläuft — denen ein Rad zerbricht, oder die durch das Rad umkommen. Räder brauchen alſo alle Maſchiniſten, Urmacher, Dreyler, Schleifer, Wagner, Schmiede, Lehnröſſler Scharfrichter u. d. g. und alle die, ſo ſich mit Spinnen abgeben.

VII. Iſt eine von brauchbarſten, und Sie dürfen es ohne Unterſchied auf alle Leichenſteine derjenigen Leute hinſchreiben, welche uns auf die erlaubteſte und einträglichſte Weiſe aus dieſem mühſeligen Leben glücklich hinaushelfen. Sie gehört

hört also im engsten Verstande für gewiße Haus-Hanswürste, und für alle Hanswürste über Land, für — — für — —

Nun, wie gesagt, Herr Zuschauer, für das Stück 1. fl., sage ain Gulden, so können Sies abdrucken, und dem gelehrten Publikum bekannt machen lassen; wo nicht, so schicken Sie mirs zurück. Es ist ein Schatz, sage ich alleweil, man kanns nicht mehr haben, und der Himmel hat so gar dafür gesorgt, daß Sie selbe nicht alle mehr von den Todtensärgen heimlich können abschreiben lassen, denn der Regen hat schon die meisten und schönsten Gedanken von mir hinweg gewaschen. Man muß mir also kommen, und dann wette ich, ich will das Stück, wenn ich es einzeln weg gebe, noch theurer an Mann bringen; und dann will ich mich in die Ruhe begeben, mir gute Täge aufthuen, keine Grabschriften mehr machen, selbe den Kapuzinern überlassen. Ich will mich, wie unser Kantor thut, den ganzen Tag mit meiner Schlafhaube und Pantofeln in meinem Großvaterstuhle hinsetzen, — und ausschnauben — und gähnen — und alleweil nichts thuen, und alleweil anschafen, und alleweil die Leute um mich her todt zappeln lassen, und alleweil die Zeitung lesen, und alleweil vom Krieg und Frankreich erzählen. Aber —

Sapper-

Sapperment Herr Zuſchauer, da wars auch noch anders. Pah — Frankreich — da wars auch noch anders, ſage ich alleweil, da nämlich, wie ich in Frankreich 4 Wochen als franzöſiſcher Feldtrompeter ſtund, da war zu leben, — da wog noch eine einzige franzöſiſche Froſchhäxe in Frankreich 25. Pfund, das waren Frösche, da konnte ſich ein ehrlicher Trompeter — wie ich war — 14. Tage daran ſatt eſſen, und wir zahlten doch das Widl Frösche nicht theurer als ein Livre — aber iezt — iezt iſts nichts mehr, — — in Baiern gleich gar nichts mehr — nicht einmal einen ehrlichen Winter kann man mehr bey uns hie zu Lande haben.

Nun ſehen Sie einmal, Herr Zuſchauer, dieß hätten Sie auch wieder nicht gewußt: drum ſage ich ja alleweil, Frankreich, Pah! — — da war ich — und da gehen Sie auch, wie ich, auf 4. Wochen hinein. Sie werden wie 'n Narr drein ſchauen, wenn Sie keine Semmeln mehr, wie in Baiern, ſehen — nützt alles nichts, Sie kriegen keine, der Bäcker backt keine — Sie gehen zu einer Brodboudique hin, und ſagen: Done mi di pen (Das verſteht ſich aber, daß Sie franzöſiſch können müßen, wie ich, ſonſt können Sie auf franzöſiſch kein Brod begehren) und da ſchneidet ihnen ſo gleich

der Muſier Bäcker ſo ein groſſes Stück weiſſes — ſchneweißes Stückbrod für einen Sou herunter, daß Sies unmöglich in einem Tag aufzehren können. Doch ich muß abbrechen, denn wenn ich Ihnen alles, was ich die 4. Wochen durch in ganz Frankreich geſehen, erzählen wollte, — Herr, in einem Jahre würde ich damit nicht fertig werden. Wirklich erzähle ich ſchon über 30. Jahre alle Tage beym Bier davon, und ich bin noch nicht fertig. Alſo Herr Zuſchauer, um wieder auf meine Concepte zu kommen, — entſchlieſſen Sie ſich — — Kurz, oder wie ich in Frankreich alleweil ſagte, Trancher court, ſchicken Sie mir meine Grabſchriften wieder, oder Geld, es wird mir iedes gleichviel ſeyn.

Indeſſen bin ich

Ew. Herrlichkeit

Dienſtbereitwilliger
Diener und Auctor
B. C.

Antwort.

Antwort.

Ob ich das Anerbieten meines Herrn Korrespondenten, und mit demſelben ſeine 200. Grabſchriften, die er fertig liegen hat, gegen baar Geld annehmen werde, kann ich dermal noch nicht genau beſtimmen. Ich bin ein Author, und habe ich auch wenig Geld. So viel kann ich den Herrn indeſſen verſichern, daß ich ſelbſt eine hübſche Sammlung von Grabſchriften beſitze, die ich dem Publikum, ſo wie ichs verſprochen habe, nächſtens mittheilen werde. Damit aber der Herr nicht glauben möge, ich mache Schwenke, ſo will ich zur Probe eine herſetzen, welche wirklich in München auf einem gewiſſen Kirchhofe gar ſchön zu leſen iſt.

Grabſchrift.

In meinem Leben hieß ich Meiſter Michl,
Da kam der Tod mit ſeiner Sichl,
Und nahm hinweg vom M. ein Strichl,
Darum heiß' ich ietzt Meiſter Nichl.

III.

Wer im Umgange mit verschiedenen Menschen so einen nach dem andern hernimmt, und seine Gespräche und Handlungen anatomirt, der wird, da er bey einigen vielen Mutterwitz und Verstand antrift, bey andern manchmal ganz leicht erkennen, daß Lektüre und Umgang mit bessern und solidern Leuten aus ihnen hervorleuchte. Sie fassen manchmal gesündere Urtheile ab, zeigen gute Begriffe von verschiedenen Dingen, und äußern bey mancher Gelegenheit vorzügliche Geschicklichkeit. Unstreitig macht das Lesen bessere Menschen, wenn man nur auch selbst den Willen hat, gut zu werden. Und da es kaum ein Buch in der Welt giebt, welches nicht dem Leser einige Wahrheiten und Pflichten vorstellte; so kann ich es niemals gleichgültig anhören, wenn eben diejenigen, welche mit ihrer Lektüre und ihrem Verstande so viel Aufhebens machen, dennoch in öffentlichen Gesellschaften manchmal über Gegenstände losziehen, die wenigstens bey dem meisten Theile der Zuhörer ehrwürdig sind, und die so einen Mann auch in den Augen der Vernünftigen sehr herabsetzen.

Wir kennen alle den Herrn N. „ „. Wir wiſſen, daß er einige Jahre her ſeine Nebenſtunden nicht unnütz verſchleudert, ſondern manches gute und ſchöne Buch lieſt; aber wenn man genau Achtung giebt: ſo bemerket man gleich, daß mit unter auch ſolche Schriften geleſen werden, die verſchiedene Religionsſpöttereyen enthalten. Er iſt ſehr geſprächig, beſitzt viel Witz und eine lebhafte Einbildungskraft, weis jeden Gegenſtand, von dem er ſpricht, recht maleriſch herzuſtellen, und da ſich ſeine Geſpräche noch überdas durch eine beſondere Laune empfehlen: ſo höret ihm alles ſehr gerne zu. Allein er kann kaum über eine Viertelſtunde fortreden, ohne etwas von Religionsſachen mit einzumiſchen. Sind in der nämlichen Geſellſchaft auch Geiſtliche zugegen: ſo iſt ſein Ausfall auf dieſelben unausbleiblich. Das ſchlimmſte iſt, daß er ſeine Spöttereyen ohne Unterſchied in jeder Geſellſchaft auskramet. Er nimmt gar keinen Bedacht, wie die Umſtehenden denken, und es iſt ihm gleich viel, ob man über ſeine Einfälle lache, oder ſich ärgere.

Charlotte iſt ein artiges, angenehmes Frauenzimmer. Sie beſitzt Vernunft, und hat ſich durch mannigfaltige Lektüre ſo ziemliche ſchöne Kenntniße erworben. Allein ſeitdem es in der großen Welt bey Herren und Damen Mode geworden, auch über die heiligſten Dinge verächtlich

lich wegzuſehen, und die Geiſtlichkeit überhaupt und ohne allem Unterſchied en bagatelle zu behandeln, ſo ſucht ſie alle Gelegenheiten auf, das Bischen Spöttereyen über dieſe Dinge, die ſie in fliegenden Piecen aufgehaſcht, auszukramen.

Mißbräuche und Aberglauben beſtreiten, da, wo man ſich verſprechen kann, daß dieſe Unternehmung Eindruck machen, und Aberglauben und Mißbräuche aufheben werde: das iſt immer das Werk eines redlichen, biderſinnigen Denkers, und verdienet Beyfall und Ermunterung. Aber auf Koſten der geſunden Vernunft alles lächerlich machen, in Geſellſchaften, wo man keine Beſſerung hoffen kann, über alles losziehen, das iſt nicht das Werk eines aufgeheiterten Denkers. Ich weis nicht, was ſich ſolche Leute dadurch zum Ziele ſetzen. Soll man ſie bewundern, daß ſie etwas geleſen haben, und ſtarke Geiſter ſeyen? Da verfehlen ſie gewiß ihren Zweck, und nur der Kleindenker, der eben ſo albern denkt, wie ſie, wird ihnen zulächeln. Dächten doch ſolche Leute ſelbſt nach, wie wenig ihr Betragen ihrem Herzen Ehre bringt! Wo bleiben da die Klugheitsregeln, die beynahe jedes Buch enthält, wo die geſunden Begriffe von Wohlſtand und Achtung? „Von der Religion, ſagt der Verfaſſer des **Romans meines Lebens**, ſoll man nicht frey, das iſt, öffentlich reden. Der Mann, welcher

öffentlich

öffentlich über Dinge spottet, worauf andere Menschen ihre Ruhe bauen, ist ein schlechter Kerl, wäre er auch der erste im Staat. Ueberhaupt, denke ich, soll man über Religion nie weder im Guten, noch Bösen in Gesellschaften reden. Zu einer flüchtigen Unterredung ist das keine Materie; überlasse man doch einem jeden für sich in der Stille, an der Ruhe seiner Seele zu arbeiten."

Aber man will glänzen, will zeigen, daß man nicht leer ist; doch nur Schade, daß man es meistentheils am unrechten Ort zeigt.

In euren Gerichtsstuben, meine Herren, in der Sache der Armen und Bedrangten, in der genauen Verwaltung des Rechts, und der gewiß guten Sache der Partheyen, denen ihr dienet, da laßt euere Kenntnisse, euern Kopf, und noch mehr euer gutes Herz sehen; das macht euch mehr Ehre, als tausend solche unvernünftige Raisonnements.

A. O.

IV.

Hochedelgeborner Herr Hanswurst!

Heil und Segen zuvor, wo Sie immer sind, und sich zum äußersten Leidwesen aller wahren Hanswurstenliebhaber von uns bisher entfernt aufhielten. Unsere dermaligen

Hanswurſten und Hanswurſtinnen im Kothurnus wollen alleweil nicht mehr gefallen, und alſo hat man in einer der erſten Städte Deutſchlands rühmlichſt beſchloſſen, Sie, Hochgeborner Herr Hanswurſt im Soccus herbey zu rufen. Ich gratulire Ihnen von Herzen zu Ihrer neuen Reexiſtenz, und dieſer anſehnlichen Stadt zu dem unvergeßlichen Ruhme, daß ſie die bisher faſt allgemein bezweifelte Palingeneſie mit Hanswurſten zu demonſtriren ſich die Mühe gegeben hat. Die erlauchte Stadt W „ „ hat es bereits vor etwelchen Jahren bewieſen, wie theuer man alldort Hanswurſten bezahle; denn der Graf von A „ „ erhanswurſtete ſich in einer Zeit von weniger als zwey Jahren gegen die 60000 fl. Es wird auch in dieſer Stadt an einem zahlreichen Zuſpruche nicht fehlen; es giebt da Hanswurſten mit dem Degen an der Seite, mit der Feder in der Hand, und mit dem Biret auf dem Kopf, und ſie ſind alle werthgeſchätzt und gut bezahlt. Ich glaube alſo ganz gewiß, daß auch Sie mit Ihrer hochanſehnlichen Familie, beſtehend in Kolumbine, dem ſogenannten Lipperl, Policinello und Scapin, ihr gutes Fortkommen finden werden. Sollte Ihnen an dem Perſonal noch ein und anders Subjekt fehlen: ſo wird es ſich in dieſer Stadt ſelbſt ganz leicht erſetzen laſſen; denn ungeachtet Sie unſere Mauern ſchon vor geraumer

ner Zeit verlassen haben: so werden doch bis auf den heutigen Tag noch unzählige sowohl geistliche als weltliche Hanswurstiaden gemacht.

Ich empfehle mich in Ihre künftige Späße, Zotten und Possen gehorsamst. Geschrieben in der Zeit, als man bey uns keine Hexen mehr glaubte.

Der Zuschauer.

V.

Ein Landgeistlicher an einen Freund in der Stadt.

Unser Herr Mautner sagte mir, daß bey Ihnen eine Schrift von dem Verfalle der Weltpriester herausgekommen, und daß darinn sehr viele Wahrheiten zum Vortheil der Weltpriester enthalten wären. Herr Mauthner selbst hat die Schrift nur auf ein paar Stunden gesehen. Ich bitte Sie recht sehr, geben Sie sich alle Mühe mir diese Schrift zu besorgen. Es wäre unendlicher Trost für mich in meiner so öden Einsamkeit einmal was Herzstärkendes lesen zu können. Sie könnens nicht glauben, wie ich meine Tage seit meiner 19jährigen Expositur im Stillen durchjammere, wie mir manches am Herzen nagt wie ein tödtendes Ge-

schwüre, das ich fortnagen muß lassen, weil ich von keiner Seite eine Heilung zu hoffen habe. Meine geringe Bücherſammlung iſt unmöglich im Stande mir meine trüben Stunden zu verſüßen, und mich aus der Schwermuth herauszureiſſen, die ſo tiefe Wurzeln gefaßt hat. Neunzehn Jahre ein mühſamer Arbeiter auf dem Lande zu ſeyn, und noch nicht den mindeſten Stral von Hoffnung zu ſehen, das ſchmerzt bitter, indeß meine weit unfähigern Mitſchüler in Klöſtern nach hundertmal wenigerer Arbeit die beſten Verſorgungen im Saus und Brauß genießen, indeß ſie ſtolz mit gold und ſilbernen Uhren und Tobaltieren in Kutſchen und Pferden daher fahren, überall die erſten Plätze einnehmen, und äußerſt verächtlich auf unſer einen herabſehen. Da kommen dann Chikanen, Verfolgungen und Herabſetzungen von allen Seiten dazu. Kommen die Collutoren oder Operarien heraus; ſo ſitzt der Kaplan wie der Schreiberjung unten, muß den Wänſten mit dem Befehl: Herr Andre, tranchire der Herr, den Biſſen zum Munde zu recht machen, mit einer ſauren Maaß Bier manchmal vorlieb nehmen, beym Zuſammenlauf der Leute der erſte im Beichtſtuhle ſitzen, beym kothigſten Wetter auf die Filiale hinaus, da die Herren Patres, wie man ſie nennt, nach Gelegenheit Meß leſen, und eben ſo Beicht hören. Da

ſchleichen ſie dann in allen Häuſern herum, machen ſich breit mit ihren Lukaszettelchen und Mirakeln breit, indeß die Leute auf mich kein Credit ſetzen, und mich eben deswegen verachten, weil ich derley geiſtliche Quackſalbereyen und privilegirte Erpreßungen nicht mitmache und verſtehe, bloß deswegen nicht verſtehe, weil mir Wahrheit werther, als derley Stücke, iſt. Vom Eintritte in mein Prieſterthum bis auf dieſe Stunde fühle ich den Druck der Verachtung. Ich muß am Montag oder Dienſtage als ein armer Menſch in einer fremden Stadt zehren 5. Tage lang, muß mich vor jedem Curſor und Bothen herumſtoßen, und en Bagatelle behandeln ſophiſtiſch und altcaſuiſtiſch examinieren laſſen, da die Herren und Clerici von Klöſtern am Donnerstage ankommen, und am Freytage in einem Stundelangen Examen: Quid eſt ordo &c. &c. ihren ganzen Beruf zum Empfang des H. Geiſtes zeigen, bey der Weyhe mit ſchönem Paramenten vorzüglich unterſchieden werden, da ich einen veritablen Strick ſtatt einem Cingulum um die Lenden kriegte. Sie fahren fort in Vieren, da ich 15 bis 18. Stunden zu Fuß mit etlichen Groſchen in der unbeſtändigſten Witterung an den Ort meiner Studien mich elend hinſchleppen mußte. Und das beherzigt keine Seele von denen, welchen ich bey meiner Ordination mein Geld da laſſen mußte! Bey mei-

nem letzten Daseyn in der Stadt, wie lange giengs her, bis ich vor den dicken H. v. E. gelassen wurde, wie sich die artigen Pförtnerinnen sträubten, bis ich sie gleichwohl mit ein paar Zweinziger mitleidiger machte. Wie mir dann vollends der gute Herr begegnete, das ist über alle Demüthigungen! Auf ein Sopha hingestreckt, ohne Bewegung der Mütze, da ich doch vi ordinationis der nämliche bin, wer er ist, fragte er schwerfällig: Was will man? Und nach meiner gemachten Erklärung, kam die Antwort: Ich kann ihm nicht helfen, geh er nur wieder hinaus aufs Land, man wird ihm schon schreiben, wenn was auskommt. Da hat man immer die Plage mit euch, und noch dazu keine Ehre. Sieht der Herr, das ists. Hiemit adieu. Wie ich dastund, wie einer, der derb vor den Kopf geschlagen worden. Derley Erniedrigungen missen einem Menschen, der sich der Erfüllung seiner sauren Pflichten bewußt ist, empfindlicher auffallen, als der drückendste Mangel und Hunger. Mein Freund! In diesem Tone wollte ich Ihnen Tage lang fortweinen: allein ich sehe, daß Sie über mein Klagen müde werden. Doch mußte ich klagen; denn mein Herz findet Erleichterung, wenn es mit Ihnen als der einzigen Seele, die mich liebet, sich unterhalten kann.

Leben Sie recht wohl, und beſorgen Sie meinen Auftrag, das bittet

Ihr
A. D.

G** den 6. Jenner 1782.

Freund. S. N.

VI.

Wolfirnehmer, Großachtbahrer auch Beſchaidener Herr und Zueſchauer.

Ich thue dem Hern zuwiſſen, das mir alle wolauf und geſund ſeind, thue auch ein gleiches hoffen, das auch der Her Zueſchauer in bairn wolauf ſein thuet, mer thue ich einen freindlichen Grueß ausrichten von unſer ganzen Companie, mer thue auch den hern berichten, daſ unſ ſeine Zeitung weith mer gefahlen thuet, als der Bändl und der Erlanckher, mer thue den hern zewiſſen, das mir alle Tag vf die nacht mit ſeiner zeitung, wan mir ſo beim bier täglich zuſamen ſizen thuen, ein Hölgaudi haben thuen, und mir thuen es parfeckht mercken, wenn ein Meſſmer ſtich komen thuet, und wem der her dardurch haben thuet. Mir thuen unſ fir heuer ſeine zeitung auch bringen laſſen, weil er allewey gar ſo gſpäſig ſein thuet.

9. Kr. thuet den hern monathweiß seine Zeitung koſten, ob ich diſe 9 kr. in Tremeln, oder Herbſtln verſpielen thue, wills lieber dem hern zu löſen geben, alldieweillen ich oft mentionierte zeitung nicht allein zahlen thue, maſſen uns in allen zwilf ſo genante Backenbart ſein thuen, die alle an obbemelter Zeitung leſen und mittzahlen thuen. thue der her ſein braf über die Obrigkeit, und iber die Quatiermacher ſchmäin, und mir wollens den hern fleiſig nachthuen, und auch braf vf allen bierbänckhen ſchmäin, mer thue der her ſein braf die Geiſtlichen durchlaſſen, s' ſchadt ihnen nit, ſie thuen die Bäuch und Köpf groß genug dazue haben, thue aber der her von unſer Backenbart Companie nichts hineinſezen, ſonſt thuets nit mer gſäßig ſeyn. Ich thue den hern auf künftige Fasnacht als wie vil Späs ſchreiben, ſintemahlen es gewiß wider was abgeben thuet, wie vorige Jahr. Mithin iſt der her von unſ ſchönſtens gekrüeſt und in Schuz Gottes befohlen

in eil den 6 April
1782

P. Scribtum

Mein Weib thuet den Hern bitten um ſo einen gedruckhten Zödl, wie auf was weis auch die Weiber ihre

Männer

Männer auf eine leichte weis beweinen können

Dienſtantragender Michael Hiber mit 11 Conſortis alle 12 Backenbärt. B. C.

VII.

Werther Herr Zuſchauer!

Mein! Können Sie mir nicht ſagen, woher der uralte Brauch ſeinen Urſprung habe, daß die Fronleichnams-Octav und das Doppelbier allemal zu gleicher Zeit ihren Anfang nehmen? Sie kommen überall hin, und könnten leicht in einer Bibliothek, oder in irgend einem Archiv eine alte Urkunde finden; und wenn Sie mir (denn ich bin ein Liebhaber von ſolchen Sachen) dieſelben mittheilen wollten: ſo würde Ihnen dafür recht ſehr verbunden ſeyn

Ihr

fleiſſiger Leſer
C. D.

Nachſchrift. Item könnten Sie mir nicht das Bratwurſt-Conſumo in München an jedem Fronleichnamstage genau angeben?

VIII.

VIII.

Zu wiſſen.

Nachdem in der löblichen Hofmark N „ „ auf hohen Befehl der vorhin ſo ſtarke Bierabſatz abgeſchaffet worden, und hiemit die bey der gewöhnlichen Frohnleichnams-Proceßion aufgeſtellte Grenadiers-Compagnie nicht mehr hinlänglich kann erhalten werden: der Urſachen wegen auch obgedachte Compagnie ſammt ihrem Hauptmanne völlig reducirt und abgedankt worden iſt: Als hat man einem geehrteſten Publikum zur Nachricht dienen wollen, daß alle hiedurch ledig gewordene Grenadiers-Mützen um einen gar wohlfeilen Preis zu ſtehen kommen. Zu dem Ende dann der 24ſte Julius anni currentis angeſetzt worden, auf daß die Liebhaber ſolcher Mützen ſich in dem daſigen Hofmarkszeughauſe früh um acht Uhr melden können. Actum den letzten May 1782.

Vt Supra.

IX.

Mein Freund,

Mir thuts von Herzen leid, daß Ihnen das Pieçe die Reiſe von Wien nach Paris ſo viel Aergerniß verurſachet hat, beſonders

sonders die Stelle, die Sie zu berühren beliebten, wo es heißet:

„Der Baier in der Hauptstadt scheint vom „Baier auf dem Land nicht viel unterschieden, er „ist gröber und nicht so aufrichtig, als der Oester„reicher. — Ich lernte hier (in München) einen „Mann kennen, der jedermann Grobheiten sagt; — „aber immer hinzusetzt: nehmen Sie mirs nicht „übel! ꝛc.

So auffallend Ihnen diese Ausdrücke auch scheinen mögen, so gewiß kann ich Sie versichern, daß der Verfasser zum Theil die reine Wahrheit geschrieben hat. Es giebt eben nicht lauter grobe Personen dahier, sondern auch sehr artige und vernünftige, bei denen mancher sein Vergnügen finden kann; allein sie sind so selten, wie die wahren Freunde. Wer sich davon überzeugen will, darf nur verschiedene Oerter besuchen, und da einen bloßen Zuhörer abgeben. Ich sage wohlbedächtlich **einen bloßen Zuhörer**; denn würde er sich die Freyheit nehmen auch was weniges zu reden, und es stimmte nicht haarklein zum übrigen Discourse, so erhebt sich gleich ein Viertelsgestrenger Herr, oder ein anderer Laffe, legt die gewagten Reden auf eine ganz verkehrte Seite aus, agirt mit den Händen troß einem Bauer auf den Tisch hinein, daß die Gläser zittern, schimpft

wie

wie ein Wasserlümmel, *) und glaubt noch überdies, daß er seine Rolle recht gut gespielt habe, weil er Anhänger genug findet, die ihm ihren Beifall schenken.

Ich wollte Ihnen, mein lieber Freund! eine Menge dergleichen ungesitteter Auftritte erzählen, und die abscheulichen Leute sogar benennen, wenn ich Sie ermüden möchte, und meine Erzählung eine Besserung hoffen ließ.

Der Verfasser oben erwähnter Pieçe wird Zweifels ohne die Ehre genossen haben nur solche ungesittete Leute kennen zu lernen, und das hat ihn dann bewogen über die ganze Nation ein schiefes Urtheil zu fällen.

Die Katzen fallen auf die alten Pfoten, heißt das Sprüchwort: und die meisten Menschen bleiben wie sie sind, wenn man ihnen auch die feinen und guten Sitten statt braunem Bier zu trinken geben würde.

Hier

*) Hier giebts eine große Gesellschaft von solchen Lümmeln, die aber zur so genannten Lümmelbruderschaft nicht gehöret: diese hält ihre Zusammenkünften in einer Wein- jene hingegen in einer Bierschenke. So oft einer in das Zimmer tritt, bekömmt er mit der Faust einen Stoß auf den Rücken, daß er, er mag wollen oder nicht, bis ans Fenster hervor fliegen muß. Kann er diese Salutation nicht ausstehen, so taugt er für keinen Wasserlümmel.

Hier empfangen Sie etwas ganz neues, es wird Ihnen die gehabte Aergerniß ganz gewiß versüßen.

Leben Sie wohl, und denken

M . . den 15. May
1782.

an Ihren guten Freund.

Anzeigen.

Neue Bücher.

Bayrers (Leon.) Predigten über zerschiedene Gegenstände. gr. 8. 782. 1 fl.

Bilanz zwischen Landshut und Straubingen seit der dahin verlegten Regierung und dem großen Brande allda. 8. 782. geheftet 24. kr.

Kulor de Püß, oder der Referent, Lustsp. in 3. Akt. 8. 782. 30. kr.

Christans (Thom.) Beiträge zur Geschichte der natürlichen Pocken, nach der Erfahrung. 2. Theile. gr. 8. 782. 1. fl.

Räuber (die) ein Trauerspiel, vermehrte Auflage. gr. 8. 782. 30. kr.

Horaz (des) alle Satyren in launigten Reimen. 8. 782. 36. kr.

Gouan (Ant.) Geschichte der Fische, mit K. gr. 8. 781. 2. fl. 30. kr.

Mastaliers

Maſtaliers (Carl) Gedichte nebſt Oden aus dem Horaz. 8. 782. 15 kl.

Geſners (A. Phil.) Entdeckungen der neueſten Zeit in der Arzneygelehrtheit 2ter Band. 8. 782. 2. fl. 30. kr.

Hahns (Mod.) Geiſt der wahren Andacht in Betrachtungen und Gebettern. gr. 8. 781. 50. kr.

Ode auf die Ankunft Sr. Heil. Pius VI. in München gr. 8. 782. 2. kr.

Kaiſers (Stan.) kurzer Entwurf der baierſchen Geſchichte ſamt einem Anhange des pfalziſchwittelsbachſchen Hauſes in ihren erſten Grundlinien. gr. 8. 782. 36. kr.

Leatners (Joh. Nep.) practiſche Paſtoral-Arzneykunde für Seelſorger zu Hauſe, in der Kirche, bey Kranken und Sterbenden. 8. 781. 1. fl.

Lebens- und Regierungsgeſchichte Pabſts Pius VI. 2. Theile. 8. 782. 2. fl.

zu finden beim Verleger des Zuſchauers.

Druckfehler.

Im Monat April 1782.

Seite 152. anſtatt: Unſeelig Mittelding, lies: Unzählig Mittelding.

Seite 160. anſtatt: Herr Jakob Nindel, lies: Herr Jakob Stindel.

Seite 189. anſtatt: Petronilla in Stillerl lies: Petronilla in Nillerl.

Bey Joſeph Aloys von Crätz in München.

Der Zuschauer in Baiern.

XLIII. Stück.

Julius 1782.

I.

Hochzuverehrender Herr Zuschauer!

Haben Sie doch die Liebe für mich, folgendes Blatt in Ihr nächstes Monatstück einzurücken, welches ich von einer sichern Hand erhalten habe. Sie haben schon im vorigen Jahre Ihren Lesern Formulare mitgetheilet, wie empfindlichst bis in den Tod betrübte Wittwer das Publikum um die Gegenwart bey den Leichenbegängnissen ihrer Gattinnen bitten sollten; wenn Sie nun also nach der Vorschrift dieses Blattes auch die Werbbillets für zukünftige Bräute einrichteten und öffentlich bekannt machten: so denke ich, Sie würden sich bey vielen Ihrer Leser ein groſses Verdienst machen. Dieser empfindlichst betrübte Wittwer weinet täglich an dem Grabe seiner verlorenen theuersten Ehehälfte, klaget ihr schluchzend seine Angelegenheiten, und verläſst das Grab, und siehet sich hundertmal um, als wenn er dem theuren Schatten

noch einmal nachrufen wollte. Indeß muß der Schmerz über den Verlurst seiner Gattinn dennoch nicht so herzangreifend seyn; denn er macht entweder selbst seinen eigenen Freywerber, oder suchet sich Leute dazu aus, welche die Gewissen mancher Fräuleins an der Schnure halten, und mit ihm hübsch tartüffenmäßig harmoniren; wodurch er seiner Sache um so eher versichert zu seyn glaubt, da diese Herren mit Heurathmachen, und Heurath trennen sehr geschickt umzugehen wissen. — Nun hier ist also nach meinem kleinen Eingang das Werbpatent dieses unvergleichlichen Mannes.

Wohledelgebornes Fräulein!

Nachdem es meine betrübten Gesundheits-Umstände, als bekanntlich die Hemorhoiden und Sand und Gries unumgänglich erfodern, daß ich, der ich mich einer Magd circa corpus meum unmöglich anvertrauen kann, meinen betrübtesten Witwenstand mit dem von Gott geseegneten, und schon im Paradiese laut Genesis zu einem h. Sakrament erhobenen Ehestand verwechsle, und ich nach reifer der Sachen Erwegung wirklich dazu entschlossen bin; als will die Wahl perpensis omnibus circumstantiis auf mein wohledelgebornes Fräulein gefallen seyn, welche als meine unzertrennliche Hälfte in Bälde zu ehelichen

lichen gedenke. Damit aber hochselbe von meinen Vermögensumständen unterrichtet, und sich desto eher zu einer Heurath mit mir entschließen könne; so habe folgende Puncta respée. Contractum auffetzen wollen, von demjenigen, was gedachtem Fräulein anzuheurathen gedenke.

1.) Verschreibe ich ihr mein Brautbette, als in welchem meine seel. Gattinn gottselig verschieden, und welches ich aufs säuberste habe herputzen lassen.

2.) Einen roth damissenen Schlender, braun garnirt, zum goldenen Tag Kleid.

3.) Noch zwey andere Alletags- oder Feyertagkleider von sehr schönem Ginggang.

4.) Stehet ihr frey bey meinen Lebzeiten von meiner Einrichtung zu ihrem Gebrauch zu haben: Commodekästen, Küchengeschir, so anders, doch mit ausgestelltem Revers, selbes nach meinem Tode sogleich meinen Erben auszuliefern.

5.) Erhält sie nach meinem Tode mein Sterbquartal frey, und ohne etwas hinausbezahlen zu dürfen.

6.) Erhält sie ebenfalls von mir ein Dutzend recht gute Hemder, 1½ Dutzend mittelmäßige,

und eben ſo viel ſchlechte, 12. Paar Unterſeh-ſtrümpfe, und mein grünes und citronenfarbenes Sommerkleid.

7.) Hingegen iſt ſie gehalten, mir ihre 40000 fl. Heurathsgut ſogleich am Tage der h. Einſegnung in Gegenwart zweener Teſtium auszubezahlen. Von dem davon erhaltenen Intereſſe zieht ſie bey meinen Lebzeiten das Drittel Nadelgeld. Was die übrigen Kleinigkeiten betrift, werden ſelbe mündlich abgethan werden. Uebrigens lebe der getröſteten Hofnung, in Bälde das erfreuliche Ja in meinen Ohren erſchallen zu hören, der ich mich meinem wohledelgebornen Fräulein unter aller erdenklichen Zärtlichkeit die Hände küſſend gehorſamblichen empfehle. München den 17. Jun. 1782.

Meinem ꝛc.

hoffnungsvolleſter Wittwer
N * v * R *.

Nun alſo, H. Zuſchauer, erfüllen Sie meinen, und all deren ſehnlichen Wunſch, welche dieſen herrlichen Aufſatz gerne gedruckt leſen möchten. Er kann doch vielen zum Behuf dienen, wie ſie ihre Ehekontrakte vortheilhaft einrichten ſollen. Ich bin ꝛc. A. O.

II.

Es ist nichts so Sonderbares mehr, wenn man einem Heuchler die Larve über das Gesicht wegreißt; und gleich im ersten Bande des Zuschauers ist eine kleine Abhandlung davon eingerückt worden, unter dem Titel: **Frage, ob das Geschlecht der Pharisäer schon ausgestorben sey?** Auch habe ich mich nachher in verschiedenen Stücken derselben manchmal nur im Vorbeygehen wenigst soweit erinnert, daß sie die trüftige Klappe eben so gut empfunden haben, als wenn ich dabey stillgestanden wäre. Da aber der Heuchler bisher meistens in langen schwarzen Röcken, und mit großen Rosenkränzen geschildert wurde, so glaubte ich, daß es wohl der Mühe werth sey, denselben auch im weißen, oder rothen Mantel, mit Stock und Degen abzumalen. Von denjenigen, denen die Religion ihre Kuche und Keller ist, ist bereits schon viel, und fast genug gesagt, und sobald die heute für sich gehende Reform ihr glückliches Ende erreicht hat, für unser erlauchtes Jahrhundert — auch genug gethan worden. Der volle, ruhige, und wahre Genuß der süßen Früchte dieser rühmlichsten Unternehmung mag unsern Kindern zu Theil werden, wir begnügen uns mit dem Ruhm, an-

gefangen zu haben, und steigen, vergnügt damit, in unser seliges Grab. Es sind nun noch diejenigen Heuchler übrig, welche nicht direkte auf Kosten der Religion Küche und Keller bauen, sondern indirekte einen Bezug darauf haben. Diese Klasse ist so groß, als die erste, und heut zu Tage wächst sie so sehr an, daß sie auch schwerer, als die erste, wird auszurotten seyn. Ich kann mich in keine weitläuftige Abhandlung darüber einlassen, der Raum meiner Blätter, oder wohl gar meine seichte Einsicht, gestattet es nicht; doch vermuthe ich wohl daran zu seyn, wenn man sie indeß einzeln, und in kurzen Aufsätzen schildert, bis gleichwohl der Mann aufstehet, der sie alle miteinander auf einmal bis auf die innerste Nacktheit ihres Lasters auskleidet.

Es mag einer entweder aus Dummheit oder aus Absicht ein Heuchler seyn, beyde sind gefährlich, denn beyde betrügen den Nebenmenschen.

Es giebt auch einige, die unter dem Vorwand der Dummheit (wenigst geben sie den Mangel ausgebreiteter Kenntnisse vor) Heuchler sind; im Grunde aber sind sie es lediglich aus Bosheit. Des Heuchlers letzter Sprung, wenn er in die Enge getrieben wird, geht auf die Religion hinaus, so, wie die meisten Unruhen der Welt auf eine Heurath oder heimliche Liebe sich gründen.

Man

Man findet kaum ein Ende, wenn man in das Detail der Heuchler gehen will. Aber das ist richtig, daß diejenigen Wölfe unter dem Schafpelz sind, welche den Himmel allein erben wollen, und dem sündigen Mitmenschen keinen Platz darinn vergönnen: oder, welche im gemeinen Leben mit Beyspielen vorangehen, wo der Nebenmensch nicht nachfolgen kann, ohne selbst ein Heuchler zu werden, oder sich wenigst als einen verrückten Kopf zu zeigen. Man wähle dießfalls den nächsten, besten Fall: wenn einer bey allen Leichen und Proceßionen vorangeht, und so überlautschreyend betet, daß man ihn aus dem ganzen Hause entscheidend vernehmen kann: wenn einer in alle Predigten, zu allen Andachten läuft, wo den Mitmenschen die Geschäfte verhindern: wenn einer beym Tische täglich die Stadtprediger, und Aszeten zitirt, da ein anderer vom Gewerbe- und Brodmangel sprechen muß: wenn einer öffentlich wie die Ministrantenbuben beym Altar dienet, bloß um von dem Volke gesehen und bewundert zu werden, da der bescheidne Mann, der doch auch auf das Himmelreich sichere Ansprüche hat, in Demuth auf den Knien sein Gebeth verrichtet: wenn einer Messen lesen laßt, um mit Geld sich dasjenige zu erwerben, was ein anderer mit Tugend und Rechtschaffenheit sucht: wenn einer schier täglich Mönche zur Tafel zieht, da der redliche Welt-

mann für seine Kinder nicht einmal Brod gewiß hat: wenn einer im zelotischen Eifer öffentlich in der Kirche Christenlehren hält, da ein anderer das göttliche Wort aus dem heiligen Evangelium sammelt, und selbes zu Hause am Abend unter seine Kinder verbreitet: wenn einer immer Patriotismus schreyt, sich pro Deo et patria unterschreibt, da alles dieses eines braven Mannes nur Menschen- und Staatspflicht ist: wenn einer großes Almosen auf Rechnung der Stadtkasse, der Fürstenfonds ꝛc. mittheilet, da ein anderer vom wochentlichen Verdienste einen Groschen aus wahrhaftem Mitleiden ausspendet ꝛc. Solche Heuchler sind sowohl auf dem Lande als in den Städten häufig zu finden; doch in den Städten selbst sind sie wieder verschieden.

Addison sagt, daß die Heucheley in dem nach der Mode lebenden Theile der Stadt, von der Heucheley der Stadt überhaupt, sehr unterschieden sey. Der nach der Mode lebende Heuchler bemühet sich, lasterhafter zu scheinen, als er wirklich ist; die andere Art Heuchler will tugendhafter zu seyn scheinen. Der erste scheut alles, was den Schein der Religion an sich hat, und will, daß man glauben solle, er sey in vielen strafbaren Liebeshändeln, und Buhlschaften verwickelt, deren er aber doch nicht schuldig ist.

Die

Die letzten nehmen ein heiliges Geſicht an, und bedeken eine Menge Laſter mit einem ſcheinbaren, andächtigen Betragen. Er ſagt ferner: die Heucheley ſelbſt erweiſet der Religion viel Ehre, oder beſſer, ſie läßt ihr Gerechtigkeit widerfahren, und geſteht heimlich, daß ſie der menſchlichen Natur zur Zierde diene. Der Heuchler würde ſich nie ſo viele Mühe geben, den Schein der Tugend anzunehmen, wenn er nicht wüßte, daß dieſes das eigentliche kräftigſte Mittel wäre, die Liebe und Hochachtung der Menſchen zu gewinnen.

Wir ſehen hieraus, welche Vortheile ein laſterhafter Heuchler zu ſeiner Verſtellung beſitzt, und wie ſchwer er zu erkennen ſey, da er die Religion und Tugend zu ſeinen Deckmantel nimmt, die er aber beyde im Grunde ſchändet. Je verborgener ein ſolcher Menſch lebt, um ſo gefährlicher iſt er: daher darf auch der erfahrenſte Mann wohl auf ſeiner Hut ſtehen, um nicht hintergangen zu werden. Alle Menſchen wollen tugendhaft ſeyn, und der es nicht wirklich iſt, will es doch ſcheinen: hieraus entſtehen die Heuchler. Gleichwie aber die Tugend überhaupt von einem liebenswürdigen und angenehmen Weſen iſt, ſo giebt es doch beſondere Arten derſelben, die liebenswürdiger ſind, als die andern: und dieſe ſind diejenigen, die uns bewegen, den Menſchen Gu-

tes zu thun. Alle die guten Eigenſchaften, die uns gegeneinander gutthätig machen, machen auch einen Menſchen dem Volke gefällig und beliebt. Dieſer Urſachen wegen iſt oft ein verſchwenderiſcher Menſch, der weiter nichts an ſich hat, das ihn beliebt machen kann, als eine falſche Großmuth, oftmals beliebter und geehrter, als eine Perſon von der tugendhafteſten Gemüthsart, der es an dieſem Stücke fehlet.

Damit begnüget ſich aber ein boshafter Heuchler noch lange nicht: nebendem daß er wirklich ein Heuchler in der Religion ſelbſt iſt, ſo will er es auch in den Pflichten gegen den Staat ſeyn. Menſchenliebe, Gerechtigkeit, Fürſtentreue, ſind oft die Aufſchriften ſeines Schildes, und im Grunde iſt es Eigennutz, Verſtellung, Heucheley. Sie werden heut zu Tage nicht mehr Heuchler, ſondern Politiker genennt. Sie ſuchen ſich beliebt zu machen, und ſammeln ſich Ruhm auf Koſten des Staats, ſobald man es aber auf ihren eigenen Säckel ankommen läßt, da liegt der Patriotiſmus in Zügen. Oder es giebt Fälle, wo man ſeinen eigenen Säckel dem bedürftigen Publikum zwar preisgeben, in der Stille aber durch tauſend Schleichwege das ſichere Pro Cent berechnen kann.

Der tugendhafte Mann, dem manchmal Ernſt bey der Sache wird, giebt ſich Mühe das

laſter

laſter zu entdecken, er ſucht den Heuchler auf, und verfolget ihn, um ſeinen Mitmenſchen davon zu befreyen. Da aber der Heuchler vor den ſchwachen Augen der Sterblichen ſehr viele Vortheile beſitzet, ſich in ſeiner täuſchenden Politik zu erhalten, ſo gelinget es ihm gröſtentheils, den Tugendhaften ſtürzen zu können. „Wie viele Perſonen von ungezweifelter Redlichkeit und exemplariſcher Tugend werden nicht an jeder Seite angeſchwärzet und verleumdet? Wie viele rechtſchafene Männer werden nicht der öffentlichen übeln Nachrede und dem Verweiſe ausgeſetzet? Diejenigen alſo, welche entweder die Werkzeuge oder die Anſtifter ſolcher hölliſchen Handlungen ſind, müßen als Perſonen angeſehen werden, die ſich der Religion zur Beförderung ihrer Sache; und nicht ihrer Sache, zur Beförderung der Religion, bedienen, ſagt Addiſon.

D. v. T.

III.

Mein Herzallerliebſter Herr Zuſchauer!

Hoffe, Sie werden wohl auf ſein, was mich betrift, bin ich, Gott ſei dank, wohl auf. — Müſſen mir nicht übel nehmen,

men, daß ich unbekannter Weis an Sie ſchreibe. — Morgen iſts acht Tag, daß ich mir eine ſilberne Halskette gekauft habe. — Sie wiſſens vieleicht ſchon, daß ich bei dem gnädigen Herrn Papa des Baron Maxl als Kindsmagd diene? — Freilich ſteht es iezt mit dem Glauben nicht am beſten. — Jetzt bei der Hitz mag ich kein brauns Bier, trink' lauter Weißes, oder Wein und Waſſer. — Sie haben ſchon von Kammerjungfern, und allerhand ſo gflügelwerk Sachen drucken laſſen, warum ſollte die Arbeit einer Kindsmagd ungedruckt bleiben? — Mein gnädiger Herr geht alle Tag zum Wein, und die gnädige Frau zum Kaffee, weis weiter nicht, wie lang's dauert. — Hab' da eine lehrreiche Hiſtorie, die ich dem Baron Maxl ſelbſt erzählt, wenn ſie's brauchen können, ſteht's zu Dienſten. — Neulich hab ich meinen Roſenkranz beim Dumberger liegen laſſen, iſt mir recht leid drum. — Wenn ſie die Hiſtorie drucken laſſen, ſo freut es mich recht, weil mein Name voraus ſteht, und mir das Ding eine Ehr' macht. — Schmerzt mich recht der Roſenkranz, iſt ein ſilbernes Agnusdedl dran geweſen. — Die Köchinn wird' d' Augen aufreißen, wanns hört, daß von mir etwas im Zuſchauer ſteht. — Hab mir ein grün raſſeſilenes Mieder mit einem goldnen Borten, und einen neuen Halsküttel machen laſſen; den

Tag,

Tag, als meine Historie in Druck erscheint, mach' ich Galla, und zieh' beide an. — Da wirds heißen; da schaut her, des gnädigen Herrn Baron Marl seine Kindsmagd hat eine Histori drucken lassen. — Seht nur, die da ists in dem grün rassesillenen Mieder mit dem goldenen Borten. — Hab auch karessiert, weil ich jung gewesen. — In der Angerkomedie hab ich den ersten kennen gelernt, ist ein Kavalier gewesen, hernach einen Soldaten, hernach einen Studenten, hernach einen Sprachmeister, von dem hat man mich immer die Sprachmeister Thereserl geheißen, hernach einen Musikanten, hernach einen Officier, und hernach einen Kanzelisten. — Der ist der Bravste unter allen gewest. — Hat mir eine Gratulation in Versen gemacht. — Das ist eine Gratulation, Herr Zuschauer. — Wenn sie mir die Histori drucken lassen, so mach' ich Ihnen ein präsent mit der Gratulation. — Eine silberne Feige ist auch an dem Rosenkranz gewesen. — Aber wann die Gratulation gedruckt wird, so müssen einige Sachen weg bleiben: denn es sind gewisse Späßeln drinn, die ich nicht wünschte, daß sie der Welt bekannt wären. — Druckt mich der Schuh so, mein' nicht mehr, daß ich schreiben kann. — D' Histori darfens keck drucken lassen, kein Ketzerei ist gewiß nicht darinn. — Apropos ich nenne mich mit meinem

Zunamen

Zunamen Schneiderinn, und der Name gefällt mir nicht mehr recht. — Wie wärs, wenn Sie ihn franzöſiſch, lateiniſch, oder griechiſch machten? — Das Ding wär recht gut, beſonders wenn ich mehr drucken laſſe. — — Geſtert hab ich erſchrecklich Zahnweh gehabt, und unſre Köchinn iſt mit einem Studenten ſpazieren gangen. — Wenn in der Hiſtori hin, und wieder ein Schnizer iſt, wiſſens, wenns halt nicht recht Deutſch iſt, ſo ſein Sie halt ſo gut, und machen ſie's beſſer. — — D'Vers von der Gratulation muß ich erſt abſchreiben laſſen; unſer Hausmenſch hat neulich eine Leber drein gewickelt; und hats abſcheulich verſudelt, die Grauslöſch. — Wenns in der Hiſtori auf die Klausner kommen, ſo müſſen Sie Sich nicht ärgern. — Sind freilich hin, und wieder närriſche Sachen drinn: aber wahr iſts halt, was drinn ſteht. — Laſſens halt d' Hiſtori drucken, bitt' Sie recht gar ſchön. — Wär' Schad, wenn ich mir das ſchöne Mieder, und den feinen Halskittel ſo gar umſonſt hätte machen laſſen. — — Aber ich muß ſchlieſſen, der Baron Marl will ſpazieren gehen, ich empfehl' mich gar ſchön. München den 3ten July 1782.

Mein allerliebſter Herr Zuſchauer!

Ihre Dienerinn
Thereſia Schneiderinn Kindsmagd bei des Baron Marl. gnädigen Herrn Papa.

IV.

Junker Hanns.
Eine lehrreiche Historie von Baron Maxens Kindsmagd, der Jungfer Theresia Schneiderinn also erzählt.

Und sehen Sie, mein lieber Baron Maxl! da ist ein gar frommer, aber entsetzlich armer Vater gewesen: der hat zween Söhne gehabt: einer hat geheißen Veit, der andere Hanns. — Veit ist gewesen fromm, still, und eingezogen, wie sein Vater, und wie es alle gute Kinder sein sollen. Hanns war aber frech, und ausgelassen, und zu allen sieben Todsünden geneigt, und die Hoffart steckte ihm gewaltig im Kopf. — In der Zeit, als er noch nichts, als zerrissene Hosen, und einen zerlumpten Rock getragen, hat er sich schon die Haare gekraußt, in den Spiegel geguckt, alle Morgen Händ', und Angesicht gewaschen, und, verzeih' mirs Gott! mehr so eitel Zeug getrieben, welches dem guten Vater recht herzlich Leid that. — „Hanns! hat „er oft gesagt: der Himmel kann dir kein Glück „schicken: du bist allzuhoffärtig, und hernach thust „du gar nichts, was deiner Seel behagen, und „dir wohl anstehen, und deine jungen Tage zie-

ren

„ren kann. — Siehe, dein Bruder Veit iſt ganz „ein anderer Junge. Statt, daß er ſeine Haa„re kraußtl, und eiteln Stolz treibt, ſitzt er zu „Haus, kettelt Roſenkränze, ſchneidet Bildlein „aus, und lieſt anmuthige Hiſtorien, die er uns „nachher, wenn wir abends beim Waſſerkrug ſitzen, „alle wieder erzählen thut. — Hanns! Hanns! „ich will kein Prophet ſein; aber dir wird und „kann es nicht gut gehen.“ — — Indeß bethete der Vater immer, hatte Gott vor Augen, und ließ Veit, und Hanſen machen, was ſie wollten. Er hat den Kornel von der Krippe, oder wie der Chriſtenmann heißt, fleißig geleſen, Bildlein, und allerhand Zirkeln gemalt, Beſchwörungen gebethet, und man ſagt, er hab' ſo gar oft mit Geiſtern geſprochen: — Aber er hat dieß alles nicht umſonſt gethan.

Das war nun gut: da iſt der Vater einmal ſpatzieren gangen an einem gar heißen Tag, ſo heiß, wie der neuliche geweſen, wo die Her' von R. das gräuliche Wetter gemacht. — Es iſt eine erſchreckliche Sach' um die gemachten Wetter. — Erſtens ſchlagen ſie gern ein, und zweitens ſind ſchon oft die größten Stein' gefallen, die alles in Grund, und Boden geſchlagen, und in welchen oft allerhand Haare, Glasſcherben, und, Gott bewahre uns! mehr ſo ✝✝✝. Teufelszeug

zu

zu finden gewesen. Aber es giebt schon fromme Leute, die helfen können. — Der Pfarrer, wo ich gebohren bin, der konnte recht damit umspringen. — So bald er nur ein verdächtiges Wölkel aufgestiegen sah, so nam er seine große Flinte. Er hat sie von seinem Vater geerbt, die Flinte. War gar ein braver Mann sein Vater, und ist Nachtwächter, und Rathsherr bei uns gewesen. — Nu! da hat er die Flinte genommen, und hat sie mit Lukaszettelein geladen, und hat hinaufgeschossen in die Luft, und, bav! ist sie da gelegen die Hexe, so, wie sie Gott erschaffen hat. — Unser Gsellherr hat neulich auch eine runtergschossen vom Kirchthurm. — Sie kennen sie gut, Baron Marl. — Ich mag Niemand nennen; aber sehen sie, s' ist die alte Bäurinn da, die dem Papa alle Sonntäg die Bratwürst' vom Mezgerstesl bringt. — Macht recht gute Würst der Mann. — Drum sag' ichs, was nutzen die neuen Wetterstangen da? Wär besser, man steckte Scheuerkreuzel auf d' Häuser, als solche Hokuspokus da. — Aber wo bin ich geblieben? — — — Ja der Vater ist gar nicht weit spatzieren gangen, da hat ihn gar jämmerlich gedurstet. — Sehen sie, Baron Marl, da hat er augenblicklich einen Brunnen gesehen, und vor dem Brunnen stund ein alter, eisgrauer Mann, der schöpfte Wasser. — „Mein lieber Alter!"

ſagte der arme Vater: „wollt ihr nicht ſo gut „ſein, und mir einen Trunk Waſſer geben: denn „mich dürſtet gar ſo ſehr? — Herzlich gern,“ ſagte der gute Alte, und hat ihn trinken laſſen, ſo viel er gemöcht hat, „aber warum trinkt ihr „denn keinen Wein, oder kein Bier?“ hat der Alte weiter geſagt: — „O! mein Lieber! hat „der Vater geſagt: der Wein iſt mir allzu theuer. „— Hab zwei unerzogene Kinder, und nichts „dazu, als was mir gute Leute geben. — Kein „Bier möcht' ich nicht, wenn ichs auch bezalen „könnte. — Weis nicht, was die Leut' da treiben „mit ihrem Bier, wird mir allzeit gar ſchlecht „darauf, wenn ich eines trinke. — Mein Gott! „iſt das Brod ſo klein, und haben doch ſo viel „getreid. — Iſt auch nicht Recht das. — „Gott verzeih' ihnen ihre Sünden. — Hätt' ſchon „lang erhungern müſſen mit ſamt meinen Kin„dern, wenn der Himmel nicht für uns geſorgt „hätte. — Wird noch ferner ſorgen, weis gewiß. „— Sein Will' geſchehe, wird hernach alles „recht gehen. — Aber wenn du mit deinen Kindern „verhungern müßteſt?“ ſagte der Alte: „wie „würdeſt du dein Unglück ertragen? — Wird „nicht geſchehen,“ antwortete der Vater: „und „wenns geſchieht, ſo iſt es Gottes Wille, und „der muß uns allen recht ſein. — — O du gu„ter Vater!“ hat der Alte aufgerufen: „du biſt

der

der Hilfe würdig. — Siehe, da haſt du einen „Beuttel: ſo oft du hineingreifſt, ſo oft bekommſt „du einen harten Thaler. — Greiffe aber nie„mal hinein, wenn es nicht die Noth erfordert, „oder dein armer Nebenmenſch Hilfe von dir be„gehrt, ſonſt wird es übel gehen, mit dir, und „deiner Nachkommenſchaft. — Gott vergelt' es „euch," ſagte der Vater, und wollte dem Alten die Hand drucken: aber er iſt ſchon verſchwunden, und nicht mehr zu ſehen geweſen. — „Ja, „wo iſt er denn hingekommen?" fragte der Baron Marl voll Verwunderung. — „Das weis „ich nicht, ſagte ich," aber er wird ſchon an einem guten Ort ſein: denn das iſt gewiß ein guter Geiſt geweſen, der Alte, ſonſt hätte er mit dem Vater nicht ſo erbaulich geſprochen. — Nun hat es den Vater nochmal gedurſtet: er ſchöpfte alſo ſelbſt aus dem Brunnen, und ſiehe! ſtatt des Waſſers bekam er den beſten rothen Wein. — deß war er aus ſeiner ganzen Seele froh, und trank nach Herzensluſt. — — Er wurde nun recht munter, dankte dem Himmel für ſeine Gaben, und gieng nach Haus. — „Kinder!" ſagte er: als er heim kam, hungert euch? „O „ja, Vater!" haben die zween Söhne geſchrien: „gut" ſagte er: zog ſeinen Beutel heraus, grief zweimal hinein, und gab jedem einen harten Thaler, dem Veit einen, und einen dem Hannſen.

— „Wendet dieß Geld gut an," hat er sie ermahnet: " und hernach wird's schon recht werden. — Veit ist gleich fortgegangen, hat sich um seinen Thaler Brod, und Käs, und schöne Bildlein gekauft, den Ueberrest aber hat er den Armen gegeben. — Hanns kaufte sich eine neue Halsbinde mit schönen Spitzen gekraußt, einen gestickten Hosenträger, und Prinzmetallene Schuhschnallen, vertändelte sein Geld, und aß mit Veit seinem Bruder, was derselbe gekauft hatte. — Der Vater wußte alles. — Es that ihm des Hansen seine Aufführung Leid, und da er gesehen hat, daß kein Zureden nichts nützet, so hat er auch nichts mehr zu ihm gesagt.

Veit kam eines Tags zu seinem Vater, und redete ihn also an: „Vater!" sagte er: „Wir „haben jetzt zu leben, daß sey' ich wohl, und „geht mich auch nichts an, wo ihrs hernehmt: „aber das Ding gefallt mir nicht, und ich hab „beschlossen in meinem Herzen, ganz eine andere Lebensart anzufangen. — Was nützt mich „das Geld da, wenn ichs nicht anwenden kann. „— Hab' allzuviel zu thun, wenn ich erst alle „Tag denken soll, was ich mit meinem Hab „Guts thun muß. — Ihr könntet mir vielleicht „einen Hof kaufen, und mich auf diese Art ver„sorgen. — Was thu ich aber mit dem Hof,

wenn

„wenn ich nicht arbeiten mag? — Meinetwegen
„kann das Feld bauen, wer da will, und Luſt,
„und geſunde Hände zur Arbeit hat. Ich will
„in die Wüſte ziehen, ein Einſiedler werden, im
„heiligen Müßiggang leben, und brav bethen;
„das ermüdet den Körper nicht, und erhaltet ſtar-
„ke Glieder. — Behüt' Euch Gott Vater! —
„Da hat der Vater die Augen aufgeriſſen. Veit!
„hat er geſchrien," Veit! was thuſt du? —
„Bleib doch da! — ſei kein Narr! — Willſt
„du auch ſo ein Taugenichts werden, der den ar-
„men Leuten vor die Häuſer lauft, ihnen ihr
„Brod abbettelt, und es in der Wüſte mit Faul-
„lenzen verzehrt? — Du ſollſt, hat unſer Herr
„Gott zum Adam geſagt: du ſollſt dein Brod
„im Schweis deines Angeſichts verdienen, und
„unſer Herr Gott hat recht geſagt. O! wenn
„ich Herr wäre, die Kerl müßten mir die Erde
„brav pflügen, oder, wenn ſie nicht wollten,
„brave Grenadier werden." — — Hanns, dem die Begierd nach Heiligkeit ſchon zu ſehr im Kopf ſteckte, als daß er ſich an all das Reden hätte kehren ſollen, ließ ſich von ſeinem Vorhaben nicht abwendig machen. — „Behüt' euch
„Gott!" ſagte Veit noch einmal: und hernach iſt er davon gelofen, in die Wüſte gezogen, und kurz darauf vieleicht heiligmäßig geſtorben. — Wenigſt hört man noch bei dieſer Klauſe, wo er

gewohnt hat, täglich von den Engelein die schönste Musik machen, und es riecht rings um selbe herum von nichts als Rosen, Nägelein, und andern wohlriechenden Blumen.

Sehen sie, Baron Marl! Veit hat den besten Theil erwählt: aber sein Vater ist gar nicht damit zufrieden gewesen, weil er ihn in seinem hohen, gebrechlichen Alter verlassen hat, davon- und seinem heiligen Beruf nachgeloffen ist. Er hat sich so sehr hinabgekümmert, daß er in kurzer Zeit darauf, nachdem er dem Hannsen den Beuttel gegeben, ihm den Gebrauch gesagt, und die gute Anwendung bestens empfohlen hat, gestorben. Von dem Brunnen mit dem rothen Wein aber hat er ihm nichts gemeldet: denn er wußte wohl, daß der Wein von Erschaffung der Welt an gar viel Unheil gestiftet hat unter uns Menschenkindern. Sehen sie, Baron Marl! der Job hat den ersten Weinrausch gehabt, und der ist hernach dagelegen auf seinem Kanapée so unkeusch, das ichs gar nicht sagen mag, und hernach hat ihn sein Sohn der Absolon verspottet, und hernach hat er ihm den Fluch gegeben.

Das wir aber einmal wieder auf Hannsen kommen, so muß ich ihnen sagen, daß es nun mit Hannsen völlig aus war. — Er setzte sich gleich nach seines Vaters Tod in ein Groſses

Zimmer,

Zimmer, griff ohne Aufhören in den Beutel, und warf den Thaler, den er herauszog, vor sich hin, und das hat er so lang getrieben, bis das Zimmer bis an die Thür, und Dille voll war: dann schloß er zu mit einem gar großen Schlosse, und sagte: „die Thaler kommen mir mein „lebtag nicht mehr aus diesem Zimmer.“ Hernach ist er in ein anders noch größers Zimmer gegangen, hat es auch so mit den Thalern angefüllt, und gesagt: „von dem Geld will ich recht „gut leben. — Jetzt hab ichs schon, mag ichs „anwenden, wie ich will:“ den Beutel aber hat er in seiner Schlafkammer gar fleißig eingesperrt. Hernach ist er hergegangen, hat einen Wagen voll Thaler aufgeladen, eingespannt, und ist damit in die Stadt gefahren. — Er ist gegangen damit in ein gar prächtigs Wirthshaus, und hat dem Wirth alles anvertraut, was er bei sich gehabt. — Ha, Ha! hat sich der Wirth gedenkt: dem seine Thaler werden mir auch schon zu Guten kommen. — Hanns hat also recht viel Thaler zu sich gesteckt, ist fortgegangen, und hat sich ein neues Kleid gekauft. — O Baron Marl! das ist ein Kleid gewesen, um und um voll Gold, und Borten. Das Kamisol reich von Silber mit goldenen Franzen, wie der gnädige Herr gehabt hat. — Nun ist der gute Hanns nach Haus

gegangen voll Stolz und Hoffart auf sein schönes Kleid. — Aber siehe! da ist ihm der Wirth entgegen kommen, mit weinenden Augen, und gerauften Haaren, hat jämmerlich geschrien, und geheult, und gesagt: „O mein lieber edelvester „Ritter! wer ihr auch immer seid, schenkt mir „nur das Leben, und thut mir nichts. — Warum denn? „sagte Hanns: —" Alle das Geld, „schrie der Wirth:" das ihr auf dem Wagen gehabt, „hat ein böser Dieb gestohlen. — So hat ers halt, „sagte Hanns, und lachte: „Spannt mir ein." Der Wirth hat angespannt, und Hanns sagte: „Wirth! morgen bring ich frische Thaler," fuhr mit dem leeren Wagen, und dem schönen Kleid davon, und der Wirth lachte sich die Haut voll an. — Da haben die Bauern den Hannsen angegafft, wie er nach Haus gekommen ist! Sie hielten ihn für ein halbes Meerwunder: denn sie haben seit dem letzten Zahnbrecher, der sie besuchte, keinen so prächtigen Körper gesehen.

Des andern Tags darauf ist Hanns schon wieder mit einem frischen Wagen voll Thaler in der Stadt gewesen. — Da lachte der Wirth von ganzem Herzen, und hat noch dazu den erschrecklichen Reichthum des Hannsen gleich denselben Tag in der ganzen Stadt ausgeplaudert. — Da haben dann dem guten Hannsen verschiedene Herren

ren aufgewartet. Grafen, und Baronnen, und andere vornehme Herren. — Sie haben ihm gar schön gethan, und da sie merkten, daß Hanns gern auch ein so vornehmer Herr sein möchte, so haben sie ihm versprochen, ihm gegen hundert tausend Thaler zum Baron zu machen. — Hanns war dessen herzlich froh, und lebte etwelche Tage mit diesen Herren in großer Lustbarkeit, und Wohlleben. — Sie haben getanzt, und gesprungen, haben vornehme Frauen, und Fräulein eingeladen, wacker geessen, und getrunken, und bei Hannsen war der Himmel voller Geigen.

Bald darauf sind seine vornehme Freund gekommen, haben ihm ein groß Pappier mit einem goldenen Käpsel gebracht, und auf diesem Pappier war zu lesen, daß er nun gewiß Baron seie, und dieß Pappier hat Hanns um 100000. Thaler bezalt. Jetzt ist der Lärm erst recht angegangen. Baron Hanns hat Laguaien, Kammerdiener, und Läufer angenommen, sie prächtig gekleidet, reichlich bezahlt, und ist kurz um ein rechtschaffner großer Herr worden.

Als er nun einmal seinen Wagen visitierte, und ihn gar jämmerlich leer fand, hat er dem Wirth die Zech' bezahlt, und ist mit seinem neuen Gesinde davon gezogen.

Als er aber noch halben Weg nach Haus hatte, so ist ihm sein Knecht schon entgegen gelossen; „Hanns!“ hat er geschrien: — „Was, Hanns? du Flegel!“ hat der neue Baron gesagt: „ich bin der gnädige Herr Baron von Hanns. „Baron, oder Narr,“ sagte der Knecht: „mach, „daß du nach Haus kommst, du Limmel! das „Wetter hat eingeschlagen in deinem Haus. Dei„ne Schlafkammer ist schon im Rauch aufgan„gen, und das Feuer greift immer weiter.“ — Nun giengs dem Baron Hanns erst zu Herzen. Er hat seinen Knecht aufsitzen lassen, und hat, was geist, was hast, durchs Feld gesprengt. — Wie er nun nach Haus gekommen, da ist seine Schlafkammer mit samt dem Beuttel schon hingewesen. — Sein Knecht, sein Gesind, und er haben nach allen Kräften gearbeitet, um nur die zwei Zimmer mit den Thalern zu retten; aber es war alles umsonst, und es war keine Rettung mehr übrig. — Hanns hat also seine Leut' mit sich genommen, und das große Zimmer aufgesperrt, um seine Thaler weiter zu bringen. — Aber siehe! so bald die Thür aufgegangen, ist der alte Mann, der dem Vater beim Brunnen erschienen, schon da gestanden, und hat den Hannsen also angeredet: „Hanns! deine Zeit ist aus. „— Du hätteſt glücklich sein können, wenn du „dein Geld gut angewendet hätteſt: aber so bist du

„selbst

„ſelbſt Schuld an deinem Unglück. — Du biſt „in die Stadt gezogen, haſt dir ein reiches Kleid „gekauft, dir dein Geld ſtehlen, und dich brav „betrügen laſſen. Du biſt Baron worden, haſt „getanzt, geſoffen, geſpielt, und vollauf gelebt, „und Lakaien angenommen, ohne daß du den „Armen das Geringſte gegeben. — Glaubſt du „denn, daß dieſe Reichthümer alle dein ſind? — „Du biſt nicht barmherzig, nicht mitleidig, und „alſo meiner Wohlthaten nicht würdig.“ Da machte der Alte mit ſeinem Stab ein Zeichen, und ſiehe der Ueberreſt des Hauſes iſt augenblicklich zuſammengefallen, und die Stein' haben den Baron Hanns, ſeine Thaler, und ſein Geſind, das vielleicht eben ſo lücklich, wie er war, in den Abgrund der Erden vergraben, und bis über die Ohren verſchüttet. Sehen ſie, Baron Mark! dieſen kleinen Hügel da, der nächſt am Wald ſteht, iſt Baron Hannſens Haus geweſen. — Die feurige Männer, die vielen Lichter, und die ſchwarzen Hunde, die man da bei der Nacht ſieht, ſind nichts anders, als, Gott ſteh' uns bei! der unglückſelige Baron Hanns, und ſeine Lakaien. — Man ſagt: daß der Wirth, der nun auch geſtorben, Gott tröſte ihn, wenn er zu tröſten iſt, und der Baron Hanns alle Tag hier in feuriger Geſtalt geſehen werden, und einander die glüenden Thaler an den Kopf werfen. — Hier hat

Baron

Baron Maxl eingeſchlaffen, und ſo bald er wieder aufwacht, ſo will ich weiter erzählen, wie 's mit dem Hügel, mit den feurigen Männern, und ſchwarzen Hunden ferner zugegangen iſt.

F.

Die Fortſetzung folgt.

V.

Salve ſancta Iuſtitia! ſagte ich heute, als ich vor der Wache einer großkleinen Stadt vorüber gieng. Ich ſagte es freylich nicht laut, wie jener Kaiſer, der mit eben dieſem Gruſſe auch noch ſeinen Hut abnahm, wann er an einem Galgen vorbeyritt; vielmehr dachte ich es nur, und ließ meinen Hut ſitzen, hätte ich gleich dabey denken ſollen, es ſtünden Männer da, wie die würdigſten aus verfloſſenen Jahrhunderten, im eiſernen Bruſtſchilde.

Am nämlichen Orte gieng eine betagte Matrone, taub, wie es ſcheinet, durch die übertriebenen Lobſprüche auf ſie und ihre vermoderten Ahnen, womit hungerige Redner ihr roſtendes Geld zu erſchleichen ſuchen.

Ein

Ein Bäuerchen, stolz, frohe Kinder irgendwohin zur heil. Firmung zu führen, rollte ganz langsam mit seinen friedfertigen Thieren daher, und stieß, weil er glaubte, eines aus dem Menschengeschlechte habe Augen und Ohren, wie das andere, unvorsichtiger Weise, und ohne Schaden das alte Stammmütterchen um.

Ein martialischer Junker, erbittert, nicht, weil er die reiche Frau Muhme auf Unkosten anderer armer näherer Verwandten erben will, sondern — versteht sich — weil er die Policey, für die er nicht zu sprechen hat, beleidiget ist, läßt Hansen gradaus von seinem Sattel herabnehmen, und ihm auf seine lederne Hosen durch einen starkknochigten Mann, der ein tapferer Krieger, kein Menschenwürger seyn sollte, ein Paar Dutzend Stockstreiche zählen.

Guter Junge, es that dir wehe, und du hast es nach dem strengen Rechte nicht so sehr verdienet; doch du hast ein junges, hartes Fell, oder schmierst dich mit Hirschfett, trinkst braunes Bier, schüttelst dich brav, und vergissest der Schläge.

Aber als ich den redlichen, sechzigjährigen Vater, der still hinter seinem Wagen folgte, und nicht sah, ob der Sohn einem Dinge, das über-

all gerade durch will, hübſch ausweichen ſollte, auf eben die Bank hingeworfen erblickte, wie man ihn vor den Augen ſeiner kleinern Kinder ſchändete, wie dieſe auf die Knie niederfielen, und mit gefaltenen Händen um Barmherzigkeit flehten, und doch nichts erhielten, als daß man ihm nur ein und zwanzig Prügel aufprellte; da dachte ich ganz natürlich: wüßte unſer aller Vater hienieden auf dem guten baierſchen Boden, wie Leute, die ihm nichts geben, und denen Er giebt, manche ſeiner nützlichern Unterthanen, die ihm doch ſeinen Schutz mit Abgaben vergelten, mörderiſch — denn der alte Mann iſt in dem nächſten Städtchen geſtorben — und alſo unverantwortlich behandeln, bey Gott! der menſchenfreundliche Fürſt würde es nicht dulden.

Heil ihm, wenn er es erfährt und beſtraft; Schande hingegen und Spott über ſolche Unmenſchen!

VI.

Ungeachtet ich immer ſehr viele Briefe, welche mir zugeſchickt werden, in meine Monatſchrift einrücke! ſo bleiben mir doch jederzeit eben ſo viele, wo nicht noch mehrere übrig,

übrig, denen ich unmöglich einen Platz einräumen kann, außer ich müßte einen Zuschauer von sechs Bogen schreiben.

Um nun diese Herren, die mich mit einigen Schreiben beehrten, nicht in Zweifel zu lassen, ob ich dieselben auch richtig erhalten habe, so will ich, nachdem ich zuvor meinen Herren Korrespondenten für ihre Wohlgewogenheit gegen mich meine Verbindlichkeit bezeigt, einen Brief nach dem andern vornehmen und beantworten.

Der Brief des Herrn A. J. F. über das wahre Gebeth hätte nur ein bischen mehr Ausführung erhalten sollen: so hätte ich ihn drucken lassen. Auch däucht mich, diese Materie verdiene eine förmliche Abhandlung, welche aller Wahrscheinlichkeit nach höher anwachsen dürfte, als auf zwo geschriebene Quartseiten. Ich werde nächstens, wenn ich diesen Gegenstand abhandle, von diesem Briefe Gebrauch machen. Besonders gefiel mir darinn die Stelle über die Prediger. Richtig bemerkt, und warm niedergeschrieben!

Herrn A. S., der einen gewissen Schreiber lächerlich machen will, muß ich sagen, daß ich aus erheblichen Ursachen seinen Brief nicht drucken lassen konnte.

Das

Das nämliche gilt auch von einem Briefe, worinn die Aventure eines Kammerdieners mit seinem Mädchen erzählet wird. Nur keine Personalitäten, wenn ich bitten darf!

Der Brief, den ein gewisser Maler an einen Herrn Reichsgrafen in München schrieb, und der mir zum Einrücken zugesandt wurde, ist ein Monument unsers aufgeklärten Jahrhunderts. Er belehret uns, daß es noch im Jahre 1782. einen **Künstler** gab, der weder lesen noch schreiben konnte. Wenn ich nicht mit Grund befürchten müßte, die Geduld meiner Leser zu ermüden: so würde ich ich ihn ganz hersetzen. Indessen mag eine Stelle zur Probe dienen. — — —

„Hochgebohrner reuchß Graf, gnediger Graf, und Herr Herr! Wie trange ich mich gerne in die Antihambern der Groſßen, weulen ich nicht waißt, ob dazu nicht etwa ich zu blöde, oder zu bräuſte ſcheinen möchte, auch hielt mich dießer gedanken ſchon öfterß darvon ab, daß es ein Unglück für Einen Mahn von ſtaats Arbaiten wäre, wenn leute, wie ich, ihre Hochachtung ßo weith treiben wollten, daß ihre Ehrfurchts volle auf Warhtung entweder perßönlich, oder in briefen zu bezeigen Bäten. doch, Hochgebohrner gnädiger Graf! ich bitte umb gnade der Nachſicht, wenn ich ſage, daß dieſßes heute ales nichts bey

mier

mier thut ..... so: wie der zeitpunt ietzt, Dankborkait, und Pflicht sie räthst daß auch ich nemlich heute noch die flamensten Wünsche zum heiligsten Namens Feste allso fronnen Gott der schöpfer der die gantze Allhäit, segnet, segne Euer Hochgreſliche Gnaden alzeit .... Dißes ist mein lakonischer Wunsch — — Ohe iam satis est!

Die Begebenheit mit der Erbsensuppe, welche mir einer meiner unbekannten Herren Korrespondenten so herzbrechend erzählet, ist wirklich gar zu leer, gar zu alltäglich und uninteressant, als daß sie einen Platz in einer öffentlichen Schrift behaupten sollte. Was ich meine HH. Leser schon öfters gebetten habe, das muß ich hier noch wiederholen, nämlich, daß sie mich doch ums Himmels willen mit dergleichen Alletagsstreichen, Hausposſen, und zweckloſen Familienanekdoten, welche etwa nur drey oder vier Personen, die von der Sache wissen, interessiren können, verschonen, und mir mit Durchlesung dieser eingesandten Aufsätze die Zeit nicht rauben wollen.

Die wenigen weltlichen Zeilen, mit denen mich mein getreuer Bunds- und Spionsknecht, wie er sich nennet, beehret hat, hab ich nicht ganz verstanden.

Der Herr W. W. St. M. Z. U., welcher über mein Aprilſtück unzufrieden iſt, hätte bedenken ſollen, daß ein Schriftſteller, je allgemeiner er ſeine Schilderungen machet, deſto mehr ſich von aller Perſönlichkeit, und folglich auch vom Pasquil entferne. Wenn ich einen ganzen Stand nenne, und einen Fehler deſſelben rüge: ſo folgt noch nicht daraus, daß dieſer Zug jedes Individuum dieſes Standes treffe. Denn wo iſt dann die Regel in der Welt, die gar keine Ausnahme hat?

Für die Nachricht, welche mir einer meiner Herren Korreſpondenten von einem Luſtſpiel, unter dem Titel: **die Lyranten**, ertheilte, welches zu Landshut am Carneval von den Herren Studenten aufgeführt worden, danke ich recht ſehr. Obgleich dieſes Stück, welches Herrn **Bergopzomer** zum Verfaſſer hat, ſehr mittelmäßig iſt: ſo freuet es mich doch, daß man ſich in dieſer Stadt in der Auswahl eines Stückes mehr dem guten Geſchmacke genähert habe, als es leider in einer gewiſſen andern Stadt geſchehen iſt. — Auf die Frage, ob es gut oder ſchädlich ſey, von Studenten Komödien aufführen zu laſſen, kann ich itzt, ihrer Weitläuftigkeit wegen, nicht antworten. Indeſſen wird mein Herr Korreſpondent ſeiner Neugierde in

dieſem

diesem Punkt genug thun, wenn er Johann Peter Millers Grundsätze einer weisen und christlichen Erziehungskunst liest.

Herr Simon Feloctes, der sich über die protestantischen Fleischhacker in Regensburg beklaget, welche, wie er sagt, beym Einkauf ihres Schlachtviehes in Baiern den Bauern gefährliche Bücher gegen die Religion in die Hände spielen, wird sich einen bessern Erfolg zu versprechen haben, wenn er sich an die Policey, als, wenn er sich an mich wendet, vorausgesetzt, daß die Klage gegründet sey.

Das Schreiben des Herrn A. B. von C. war, wie es der Herr Verfasser in einem zweyten Schreiben an mich selbst bemerkte, wirklich ein bischen zu auffallend, als daß ich es hätte können drucken lassen.

Der schöne Brief des Herrn Verwalters G. W. auf dem Landgute F. wird nächstens gedruckt werden.

So auch das Schreiben eines Obmanns aus Niederbaiern.

Auch von den übrigen mir eingesandten Briefen werde ich nächstens so viel Gebrauch machen, als ich immer kann, und — darf.

VII.

Die Nonne.

Hier in dem engen Kämmerlein,
Da ſitze ich, und weine;
Wann ich mein gutes Mütterlein
Vor mir zu ſehen meine.

O lieber Gott! ſie wollte nicht,
Daß ich lebendig ſterbe:
Des Himmels ſtrenges Zorngericht
Nach meinem Tode erbe.

Ach Lottchen, Lottchen! ſagte ſie,
Noch eh' ich ſie verlaſſen:
Du, Lottchen! kannſt — — du kannſt es? — Wie?
Mich, und dich, ſelbſt ſo haſſen?

Ach, Liebe! bleib doch: Sieh ein Mann,
Der dir mit Treu ergeben,
Der ſtünd dir wahrlich beſſer an,
Als banges Kloſterleben.

Ich hörte nicht, und eilte fort
In Gottes heilgen Namen:
Sie rief noch weinend nach: der Ort
Sei dir zum Heile, Amen.

Ich eilte fort voll Frömmigkeit,
Und ſchenkte beim Altare
Der Mutter der Barmherzigkeit
Die langen, blonden Haare.

Ein Jahr verſtrich in Trunkenheit
Geträumter Himmelsfreuden.
Und bald darauf ſchwur ich den Eid,
Die Quelle meiner Leiden.

Des Herzens Freiheit iſt dahin,
Jetzt fühle ich die Schwere
Des großen Eides, und ich bin
Unglücklich Gott zur Ehre.

Es fehlt mir was, ich weis nicht was,
Es drückt mich ſo am Herze. —
Herr Jeſulein! was iſt denn das? —
Ich ſterbe noch vor Schmerze.

Ha! welch ein Jammer foltert mich
Bei Nacht, und auch bei Tage!
Es ſcheint mir alles fürchterlich,
Geſchaffen mir zur Plage.

Ich bethe, oder ſing' im Chor,
So eckelt mir an allen:
Es kömmt mir alles kläglich vor,
Und will mir nichts gefallen.

Mein Pater ſagt: der Teufel ſei's,
Der mich ſo gräulich plaget,
Und ſchreibt mir vor die heilge Weis,
Wie man den Geiſt verjaget.

Ich bethe dann, und ſegne mich,
Den Teufel wegzuſchaffen:
Doch er, o das iſt ärgerlich!
Verlachet meine Waffen.

Es hilft kein heilig Scapulier,
Kein Kolumanusſegen.
Das Amulet, und das Brevier
Verſpottet er verwegen.

Nein! keine arme Sünderinn
In ihres Kerkers Hülle
Iſt ſo unglücklich, als ich bin,
Sie fühle nicht, was ich fühle.

Ich fürchte mir bey jedem Schrit,
Und mein', ich ſehe Höllen,
Und tauſend böſe Geiſter mit,
Die mich verfolgen, quälen.

Du lieber Mond, blickſt oft herab,
Du höreſt meine Klagen:
Da ſiehſt du mich in meinem Grab,
Und mitten in den Plagen.

O, habe

O, habe Dank. — — Du zeigst mirs —
— ia!
Da liegts — — es ist ein Messer.
O bester Freund, nun bist du da,
Und mir ist wirklich besser.

Lebt wohl, ihr guten Schwestern ihr!
So gut ihrs könnt im Leide:
Lebt wohl, ich wandre weit von hier,
Vieleicht zur ewgen Freude.

O grosser Gott! verzeih dem Mann,
Der mir dieß Leben riethe.
Fürwahr, er hat mir Leid gethan,
Verzeihe ihm, ich bitte.

Nun fort! — der Tod? — Kein Klag-
geschrey!
Ich hab' ein gut Gewissen.
Wohlan, mein Geist! nun bist du frey,
Das Bischen Blut kann fliessen.

C. J. F.

VIII.

Gelehrtes Sendschreiben des Expalmesels zu München an die Herren Hüttenschauspieler auf dem Anger.

So schwer es immer sein mag, alte eingewurzelte Gebräuche, die bey uns einmal das Bürgerrecht erhalten haben, abzuschaffen, so leben wir doch dermal in Zeiten, in welchen dergleichen Gewohnheiten, unter dem verhaßten Titel **Mißbräuche**, so ehrwürdig sie das Alterthum immer machte, doch den Weg alles Fleisches wandern mußten. — Die mit lebendi- Personen beseligte Figuren bei dem Umgang am Fronleichnamsfeste, die allegorischen Charfreitagsproceßionen, die St. Johannesfeuer, die Paßionstraurspiele, und mehrere andere dergleichen Gebräuche sind traurige Zeugen dieser Wahrheit. — Ich selbst, so lange ich mich immer in meinem althergebrachten Rechte erhalten, so viele kleine und erwachsene Kinder ich immer auf meinem ehrwürdigen, grauen Rücken getragen hab, mußte dem ungeachtet abgeschaft werden, und trostloß in meinem Stalle schmachten. — Ich zitterte schon für Sie, meine Herren! als der verdamm-

te Neuerungsgeiſt ſo ſehr um ſich griff, und alles abgethan wiſſen wollte, was läppiſch, abgeſchmack, und zwecklos war. — Allein ein günſtiges Schickſal hat Sie zum Tröſt aller Geſchmackloſen Leute noch immer unangefochten erhalten, und ich wünſche Ihnen vom Grunde meines Eſelſchreyes, daß ihre Geſellſchaften noch unzählige Jahre floriren, und ihren Ruhm verbreiten möchten, — welches um ſo eher geſchehen wird, als Sie aufs Narrenmachen, und Hannswurſtenſtreiche ſo gar das kleine Bürgerrecht gekauft haben. Nur ich armen Teufel darf nicht mehr paradiren, und man hat mir, troz meinen Meriten, ſo gar das jährliche Futter entzogen, das mir allzeit der jüngſte Bräuknecht in den alten Hof bringen mußte. — Sie ſehen ſchon, meine Herren! daß ich einer der unglücklichſten Sterblichen bin, weil es mir ſo gar an der täglichen Nahrung gebricht, und alſo hoffe ich ihr Mitleid in vollem Maaße zu verdienen. — Ich bitte Sie, nehmen Sie mich in ihre erlauchte Geſellſchaft auf, und ich werde Sie überzeugen, daß Sie ihre Gutthaten an keinen unwürdigen verſchwenden. — Ich ſpiele alle Fächer, und bin überall hin zu gebrauchen. — Bedörfen Sie eines Löwens, ſo wiſſen Sie aus der Fabel ſchon, daß Sie mir nur die Löwenhaut umhängen dürfen. — Ich ſpiele Liebhaber, und

Alte, Poeten, und Liranten, Bürger, und Bauern, Helden, und Stuzer ꝛc. und verwende mich zu allen. — Was meine etwas längere Ohren betrift, ſo kann bald mit einer Perrücke, bald mit einer Nachtmüze, bald mit einem Lorberkranze, und bald mit einem Helm geholfen werden. — Zu dem ſo tragt die Illuſion unendlich vieles bei, und ich kann Sie auf mein Eſelsparola verſichern, daß ich eben ſo vernünftig, und anpaſſend ratemporiren werde, als immer ihr König Xerres, ihr türkiſcher Kaiſer, und ihre alten verliebten Käſeſtecher. — Ich werde noch weit feiner mit ihren Prinzeßinnen kareßiren, als es ihr beliebter Hamswurſt bisher immer gethan hat. — Sollten, wie ich höre, für heuer, die zwo luſtigen Perſonen **Lipperle**, und **Käſperl** auch noch gebraucht werden, ſo wird die Sache unvergleichlich gehen, und wir drei Eſel werden einen hohen, und niedern Pöbel gewiß recht Eſelmäßig unterhalten. — Ich war itzt ſchon lange Zeit müßig, und konnte mich alſo beſtens perfektioniren, **vieles zu ſagen, um nichts zu ſagen,** und das iſt eben das Eſſentielle ihrer Kunſt. — Wenn mir das günſtige Glück lacht, und ich ihr würdiger Kollega werde, ſo verſichere ich Sie, daß Ihnen von meiner Seite Ehre zugehen wird. — Ich gehöre hermal mit unter die Ex- entia, und hab Brodnöthig.

nöthig. Da ſich nun eben dieſe Entia meiſtens ein ſehr gelehrtes Anſehen zu geben wiſſen, ſo empfiehlt ſich in ihre gütige Aufname, und beſtändige Gewogenheit gehorſamſt

München, aus meiner Stallung
im Julius. 1782.

der Expalmeſel in
München.

IX.

Hochzuehrender Herr Zuſchauer!

Möchte doch auch ſo glücklich ſeyn, und in ihrer Schrift ſtehen; meinem Namen öfentliches Lob, Hochſchätzung erwerben; denn es iſt gar zu wohl bekannt, daß ſie das Verdienſt nie verkennen, und lauten Beyfall ienen zu ſchenken ſich Mühe geben, deren edles Beſtreben die nützlichſten, dem Staate vortheilhafteſten Abſichten zum Zwecke hat.

Seit vielen, und wie Sie ſelbſt wiſſen, ſehr vielen Jahren her hat die ſtudierende Jugend an den Monaten April oder May öfentliche Prüfungen ihrer erlernten Gegenſtände, Claſſe für Claſſe auszuhalten. Dieſes Jahr traf auch die

Claſſe,

Claſſe, in der ich mich mit etlich 50 Mitſchülern befinde, die nämliche Scene, welches noch nie geſchah, ob wir ſchon die älteſten im Gymnaſio ſind.

Gegenſtände, wovon wir Beweiſe ihrer Kenntniße abzulegen hatten, waren die ſchönen Wiſſenſchaften, Chriſtenthum, Bayeriſche Geſchichte, die Anfangsgründe der Mathes ꝛc.

O wie oft habe ich mich nicht um Sie umgeſehen, da ich an dem Platz geſeſſen, wo wir uns ſo vielen Ruhm einerndten! Alles gieng treflich von ſtatten: wir antworteten behände: laſen harmoniſch: erklärten meiſterlich; kurz, wir zohen uns die Bewunderung aller Zuhörer zu.

Es müßte aber ganz natürlich auch ſo — und könnte nicht anderſt ſeyn; denn alle Gegenſtände ſind 4 Wochen vorher in 56, bis 57 Paragrophos (ich weis es ſelbſt nicht mehr ſo genau) getheilt: jeder aus uns erhielt einen, oder auch nach Bedenklichkeiten zween zum lernen: etwelche (und die haben es herrlich gemacht) bekamen auf Quartblätter geſchriebene Fabeln — Eklogen — Stücke aus dem Virgil — Homer; ia ſo gar haben ihrer 3 aus dem Anakreon eine Stelle vom Heuſchrecken erkläret. Der Herr Profeſſor, wie es hernach in allen andern Claſſen

geſche-

geſchehen, durfte freylich nur allein die Fragen an uns ſtellen, weil nur er bey ieder Frage den Namen des Schülers wußte. Wir ſaſſen zerſtreuet in den Bänken, und paßten ehrgierig auf den Punkt: ſo bald der eine fertig ſeinen Paragraph mit allen Bind- und Verknüpfungs Wörterchen daher recitiret, erhob ſich der folgende ſchon wie ein iunges Vögelchen, da es wegfliegen will, um nur geſchwinde es an den Mann zu bringen. Als ich des meinen mich leere gemacht, war ich freylich nur darauf bedacht, wie man mich izt anſehe, und was man ſich in die Ohren ſagen möchte: öfters erhob ich mich, um zu ſehen, ob nicht Sie, hochzuehrender Herr Zuſchauer! zugegen wären, und ich — ich ſah ſie halt nicht. Es gieng alſo ohne Sie zum Ende. Zwar floß die Zeit zu bald hinüber, als daß wir von allem Rechenſchaft ablegen könnten: ſo mußte das Chriſtenthum, (weil man ohnehin das rechtſchafenſte ſupponiret) die bayriſche Geſchichte dahinten bleiben, in welchen 2 Stücken ſich ihrer 6 oder 8 beſtens gezeiget hätten. Würde man aber von dieſen noch gefraget haben: ſo wäre das ſpaßigſte Problem weggeblieben. Ich muß es nur herſezen. — ex algebra: Ein Nachtwächter ruft: Es hat X geſchlagen. Ihn fragt ein Nachtſchwermer: wie viel dieß ſey? Es iſt, hieß die die Antwort, um $\frac{1}{4}$ $\frac{2}{4}$ $\frac{3}{4}$ weniger, als ein Ganzes."

zes.“ Nicht wahr! dieſem Problem zu lieb hat man ſchon das Chriſtenthum, und die Bayeriſche Geſchichte ſupponiren können. Bin aber auch vorwitzig, was Sie — was die Leute von mir, und unſrer Prüfung ſupponiren.

Rücken Sie es ia ihrem Monatſtück ein, weil es noch im friſchen Gedächtniße iſt, und wenn es ie geling einem beyfiel, nicht zu glauben, daß es ſo hergegangen: ſo kann dieſer Griebler noch beyzeiten Nachfrage halten, und ieder meiner Mitſchüler wird ihm das, ohne Ruhm, ſagen müßen. Erfüllen Sie dieſes mein gerechtes Verlangen; Ich bin Ihnen zeitlebens dafür

Mein hochzuehrender Herr Zuſchauer

ganz verbundner Diener
S. S. Schüler der
2ten Klaſſe.

Den 13. May
1782.

X.

X.

Hochwerteſter her zuſchauer!

Ich muſ ihnen nur ſagen, daſ ich mich gar nimmer in unſere prediger und andere geiſtliche ferſtee; ſie laufen und rennen die ganze ſtat durch, ſchreien iber ferderben der ſitten, iber freigeiſterei, iber höllenbrände fon bücherſchreibern, die unendliche ſtrafen fon gott iber die ſtat herabzieen, ſagen, daſ alleſ zu grund geen miſſe, wan fon hoher obrigkeit dem unweſen nicht geſteiert werde, kurz des lärmens und laufenſ machenſ kein ende. Und bei gott! eſ ſind kaum ſex ſelen in der ſtat, welche wiſſen, waſ ein buch ſagen wil. — Her zuſchauer! halten ſie dieſen herren einmal eine derbe lektſion, damit, — wen ſie doch etwaſ leſen, daſ gepolder ein ende neme, und wir wider in frid und einigkeit unſer biſgen gottes ſegen ferzeren können. Ich werde dafir gewiſ erkentlich ſein, der ich mich mit aller hochachtung nenne

F**** den 28. Mai. 1782.

Ihr

fleiſſiger leſer
Chriſtian Traugott, Tuchmacher.

XI.

XI.

Antwort.

Mein Herr!

Mir iſt es ſehr leid, daß ich Ihrem Begehren kein Genüge leiſten kann. Es läßt ſich derley Herren nicht gut Lektion geben; ſie könnten einen aus apoſtoliſchen Eifer unglücklich machen. Das beſte iſt, man handelt vernünftig und als Chriſt, und läßt ſie im Uebrigen reden, was ihnen beliebt. Uebrigens will ich Sie bitten, daß Sie künftig bey der alten Ortographie bleiben; denn mein Drucker bittet ſichs ein-für allemal ab, derley Schriften anzunehmen, wo er aus dem ganzen Geleiſe ſeiner Kunſt auf einmal tretten müßte. Er ſagt, er wolle lieber hebräiſch ſetzen, als nach dieſer beliebten Rechtſchreibung. Ich bin ꝛc.

A. O.

Bey Joſeph von Kräz in München.

Der
Zuſchauer in Baiern.
XLIV. Stück.

August. 1782.

I.

Etwas zur Nachahmung für die Baieriſchen Schullehrer.

Herr Joachim Schuhbauer, Benediktinerprieſter aus Niederaltach, und Profeſſor der erſten rhetoriſchen Klaſſe zu Amberg, gab jüngſt heraus: **Gegenſtände zur öffentlichen Prüfung der erſten rhetoriſchen Klaſſe nach dem gnädigſt anbefohlnen Plane erkläret. Mit Bewilligung der Churfürſtl. Lokalkommiſſion. Amberg bey Johann Georg Koch, 1782.** Der Inhalt dieſer Schrift iſt folgender: 1) **theologiſche Wiſſenſchaften**; nämlich Chriſtenthum nach Widenhofers vorgeſchriebener Ausgabe, theoretiſch und praktiſch, und Sittenlehre, von den allgemeinen Pflichten ſowohl, als auch karakteriſtiſchen Obliegenheiten beſonderer Stände. 2) Re-

dende Künſte. Vom hiſtoriſchen Vortrag, zu deſſen Erklärung vorzüglich Salluſts Geſchichte von der katilinariſchen Zuſammenrottung gewählet worden. — Von Redekunſt und Beredſamkeit, von den Eigenſchaften eines Redners, von der Erfindung, Anordnung, vom Ausdrucke ꝛc. und endlich eine kurze Litterargeſchichte der Beredſamkeit. — Poeſie und Poetik; erſt von der Dichtkunſt überhaupt, dann ins beſondere von der Elegie, lyriſchen Dichtkunſt, vom Lehrgedichte, von der Satyre, vom Sinngedichte, von der äſopiſchen Fabel, vom Hirtengedichte, von der dramatiſchen Dichtkunſt überhaupt, und von der Komödie insbeſondere. (Die Lehre von der Epopee und Tragödie überließ Herr Schuhbauer dem Lehrer des künftigen Schuljahres.) — Griechiſche Sprache. 3.) Philoſophiſche Wiſſenſchaften, nämlich Geometrie. 4.) Hiſtoriſche Gegenſtände, als Mythologie und Archäologie, welchen noch ein Unterricht von den Sitten und Gewohnheiten der alten Deutſchen beygefügt wurde, ſo wie auch nach des Herrn Verfaſſers Verſicherung in den noch übrigen Monathen mit der Lehre vom Globus, von der gemeinſamen Natur und beſondern Eigenſchaften der Körper und von der Wappenkunſt ſupererogatorie fortgefahren, und wenn noch Muſſe genug dazu übrig bleibt, auch in der franzöſiſchen und italiäniſchen

ſchen Leſemethode nöthige Anweiſung gegeben werden wird.

Daß dieſe Gegenſtände zur Prüfung von dem Geſchmack und der Kunſt ihres Urhebers zeugen, und daß aus einer Schule, worinn ſo ein herrlicher Unterricht gegeben wird, die brauchbareſten Männer für den Staat herausgehen werden, das wird wohl niemand bezweifeln. Wenn man ſich überall ſo ſehr beſtrebet, nicht nur dem hiezu vorgeſchriebenen Plane zu folgen, ſondern mehr zu thun, als dieſer befiehlt, wie es hier geſchehen; wenn man überall durch eine gute, ausgewählte Methode der Sache aufzuhelfen, und die Schüler auf den Geiſt der Wiſſenſchaften zu führen bedacht iſt: ſo haben wir wirklich Urſache, über die Veränderung, die ſich mit den Schulen zu Ende des Jahres 1781. ereignete, froh zu ſeyn. Ich wünſche mit vaterländiſchem Gutſinn, daß Herr Schuhbauer unter gegenwärtigen Umſtänden nicht der einzige Tonangeber in der Pädagogik, oder wohl gar ein ſeltenes Wunder ſey. Ich wünſche, daß ſeine Methode die Methode aller Schulen in Baiern ſey; glaub's aber nicht, und werde es nicht glauben, ſo lange ich überzeugt bin, daß es ſelbſt unter ſeinen Herren Collegen Leute giebt, welche Pedantismus genug beſitzen, um alles, was zur Aufklärung dienlich iſt, zu unterdrücken, und

ihren redlichern Mitbruder, der Licht um sich her verbreiten will, zu verfolgen. *)

B. L.

II.

Zur Befriedigung aller Patrioten, welche wünschen, daß sich der gute Geschmack bey uns von Tag zu Tag mehr verbreite, will ich noch zween Briefe hersetzen, woraus sie tröstlich ersehen können, in wie weit ihr frommer Wunsch in Erfüllung komme.

Hochverehrtester Herr Zuschauer!

Zween hochwürdige, wirklich gelehrte Herren, oder die es doch **von Amtswegen** seyn sollten, pflegen, wenn sie recht guter Laune sind, vorzüglich am Sonntage Abends immer ein Liedchen (**Sauränzelein** genannt) zu singen, und dabey so inniglich munter zu werden, daß es eine wahre Lust ist, sie nur anzuhören und zu sehen. Möchten Sie nicht die Güte haben, dieses würdige Stück, das meines Wissens noch in keiner deutschen Liedersammlung vorhanden ist, nächstens

*) Man sehe hierüber das Churbaierische Intelligenzblatt von 1782. Nro. XXXII. Seite 311. und 312.

nächſtens in Ihre Blätter einzurücken, um dadurch reine Freude und ächten Liedergeſchmack unter unſern lieben Landsleuten, beſonders unter manchen hochwürdigen Kloſtergeiſtlichen noch mehr zu verbreiten. Dieß allerliebſte Liedchen heißt nun ſo:

Sauranzelein! liebes Sauranzelein mein!
Wann werden wir wieder beyſammen ſeyn?

Am **Montag.**

Ey ſo wollt' ich, daß alle Tag **Montag** wäre!
Daß ich mir nur **gnue** bey meinem Sauranzelein wäre.

Dabey iſt nun noch anzumerken: 1.) Dieſe Strophe, oder was es iſt, wird ſiebenmal wiederholt: der Text bleibt aber immer der nämliche. Nur wird ſtatt dem **Montage** bey der zweyten Wiederholung der **Dienſtag**, bey der dritten der **Mittwoch**, und ſo fort immer ein anderer Tag bis inclusive des Sonntages eingeſchaltet. 2.) Müſſen die Worte **nur gnue** in der letzten Zeile am Ende des Liedes ſo oft wiederholet werden, als es je in einem langen Odemzuge menſchlicher Weiſe möglich iſt; denn darinn beſtehet eigentlich die wichtigſte Force, oder ſo zu ſagen, der Focus des ganzen Stü-

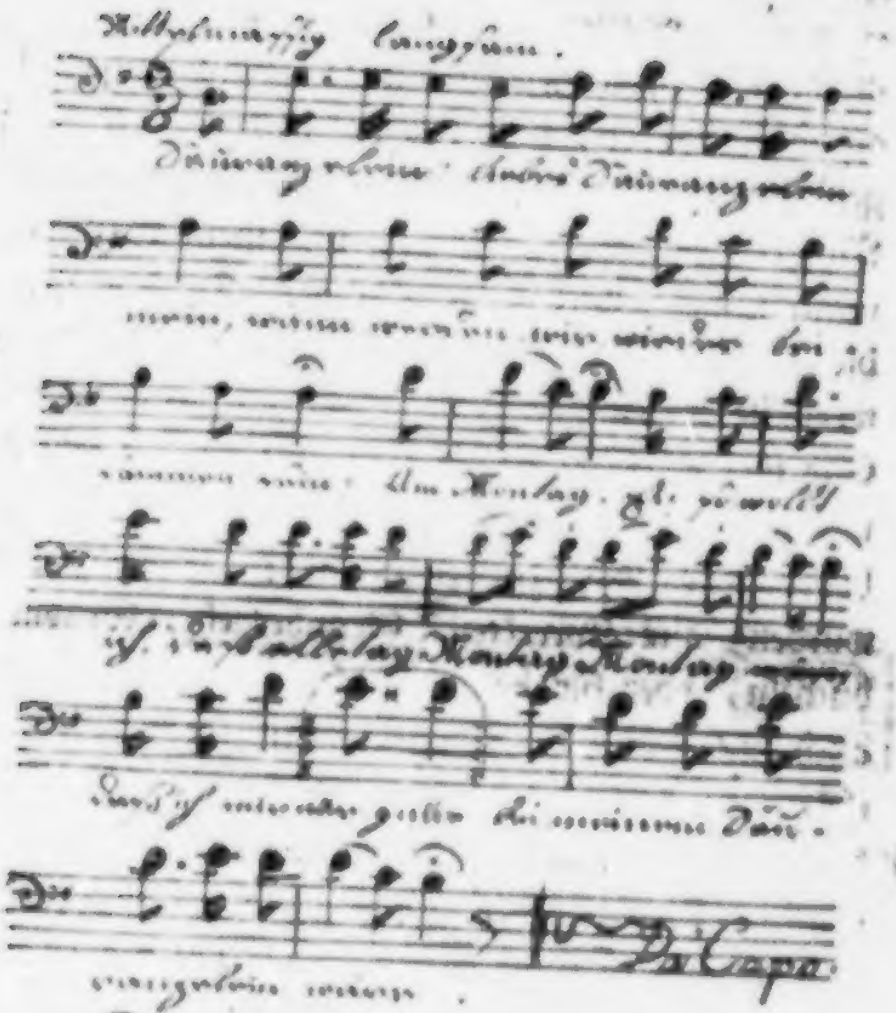
ckes. Die Melodie folgt hier, mit Abſicht in die Baßſtimme geſetzt.

* * den 13. Jul. 1782.

N. N.

Nachſchr. Kurz nachdem ich dieß an Sie niederſchrieb, ſtritten ſich ein Herr Doktor und ein Geiſtlicher. Dieſer, der es nicht wußte, daß der zärtliche Dichter dieſes Liedchens unter dem **Sauranzelein** ſeine Liebſte meynte, wollte behaupten, es ſollte eigentlich **Saulenzelein** heißen. Wahrſcheinlicher Weiſe hat aber der Herr Doktor recht, und ich mit ihm.

XLIII. [illegible]



* Repete totum quotiens.

Schätzbareſter Herr Zuſchauer!

Ich weis, daß Sie gutherzig ſind, und manchem verdorbenem gerne wieder aufhelfen möchten. Nun dieſe Wohlthat können Sie auch an mir ausüben, und ſich dadurch mannigfaltigen Dank verdienen. Mein Geſchäft iſt, mit Büchern hauſiren zu gehen, und mein Gewinn, wenn ich dieſelben gut wegbringe. Doch wie ſich die Zeiten und die Umſtände ändern! Mein Gewerb iſt ſeit einiger Zeit verfallen. Nun hören Sie meine Bitte. Sie ſind mit vielen Leuten und guten Freunden bekannt, die noch vielleicht, bevor ſie's ſonſt zu etwas anders verbrauchen würden, alte Korrekten, Grundregeln, Gradusbücheln, oder für höhere Schulen P. Wagners, auch unterſchiedliche flores latinitatis, oder Authoren langgekutteten Alters haben; ſeyen Sie doch ſo gut, und ſorgen Sie für mich, daß dergleichen Grundbücher zur lateiniſchen Sprache mir zukommen möchten; denn ich bin der ſchönſten Hofnung, daß ich ſie, ſo wie ich ſie ſchon einſt den Magiſtern in die Bibliothek für arme Studenten lieferte, auch itzt wieder gut zum Verkauf bringen könne. Wenn Sies erlauben, werde ich mich bald darum erkundigen, denn es beklagen ſich manche Aeltern erſchrecklich, daß ihre Kinder in der lateiniſchen Sprache, ehe ſie noch

die

die deutſche verſtunden, ſeyen vernachläßiget worden. Ich empfehle mich, und bin mit aller Hochachtung

M. den 23. Junius. 1782.

Dero

ergebenſter
Aloyſius Schulriem.

III.

Hochgeehrter Herr Zuſchauer!

Was des Baron Marl ſeine Kindsmagd, die hoffärtige, ſtolze Threſl, für einen Lärm aus der Hiſtori macht, die Sie ihr haben drucken laſſen, das iſt gar nicht auszuſprechen. — Sie redt von nichts, als von ihrer Hiſtori, und denkt an nichts, als an ihre Hiſtori, legt ſich mit der Hiſtori ſchlafen, und ſteht mit der Hiſtori auf. — Uebrigens hoffe, Sie werden ſich wohlauf befinden, ich bin, dem Himmel ſei dank, ganz wohlauf. — Hab zwar 3. Täg' die Krips gehabt; aber ietzt iſts ſchon wieder beſſer. — Iſt eine kurioſe Krankheit um die Krips, man ſagt, ſie kommt aus Rußland, und eine gelehrte Zeitung verſichert, ſie

komme aus Spannien, und ſchreibe ſich mit dem ächten Zunamen Pips. — Das geht mich weiter nicht an; aber ich dächte, es wär' geſcheider, man ſchafte den Kranken erſt Hilfe, und zankte ſich hernach um die Genealogie der Krankheit. — Das Pralen der Threſl iſt nicht mehr auszuhalten. Sie lobt nichts mehr als ihre Hiſtori, und will von nichts mehr wiſſen, als von ihrer Hiſtori. — Und wenn ichs beim Licht betracht, ſo hats Sie's erſt nicht recht erzählt. — Das geht mich aber eben ſoviel nicht an, und ich will Ihnen nur ſagen, daß die Fortſetzung dieſer Hiſtori ich gemacht habe, und das mithin der zweite Theil beſſer iſt, als der erſte. — Ich bin Jungfer bei dem gnädigen Grafen von ***. und wir Jungfern ſind immer klüger, als die alten Kindsmenſcher da. — Als ich noch Stubenmädchen war, wollte man mir dieſen Titl aus gewiſſen Urſachen ſtreitig machen; da bin ich aber hergangen, und hab eine weiſſe Haube aufgeſetzt, bin beim gnädigen Grafen eingeſtanden, und iezt bin ich wieder Jungfer Kätherl hint, und Jungfer Kätherl vorn. — In der Welt iſt alles möglich, und ich hab die Ehre, Ihnen den zweiten Theil von der Hiſtori des Baron Hannſen zu überſchicken. — Sie darf eben nicht ſo groß thun, die gute Threſl, mit ihren Amanten, die ſie alle gehabt hat, geht ſchon

ins

ins alte Eisen, und ist gar nicht schön. — Ich will mich zwar nicht selbst loben, aber mein gnädiger Graf sagt, ich sei ihm lieber, als seine gnädige Gräfinn. — Ich hoffe also, Sie werden auch mir meine Histori drucken lassen. — Wenn sich schon die Thresl ein neues Mieder hat machen lassen, so dürfen Sie Sich doch meiner auch nicht schämen. — D' Histori ist gewiß besser, als der Thresl die ihrige, und ich hab mir auch ein neues Kontuschkleid von Zitz machen, und selbes mit braunen Taft garniren lassen. — S' Kontuschl ist recht nach der Mode, so kurz wie ein Affenröckl. — Das wird gleich ein anders Aufsehen machen, als der Thresl ihr alttestamentisches Mieder. — Einen Cu de Paris hab ich mir verfertigt, der muß der artigste in ganz Baiern sein. — Man sagt halt wirklich, das es mit Engeland und Amerika zum Frieden kommen soll. — Ich freu mich schon, da wird doch der Koffee wieder wohlfeil. — Lassen Sie mir die Histori nur bald drucken, weil's noch Sommer ist: denn das Ding wird lustig sein, wenn ich hernach im Hofgarten spatziren gehe, und wenn mich die Leut' so angaffen, und sagen: seht da geht die Jungfer Kätherl im neuen Kontuschkleid, die d' Histori vom Baron Hannsen gemacht hat, die da ists, mit'n Cu de Paris. — Sie darf sogar groß nicht thun, die

Thresl,

Thresl, daß sie soviel kareſſirt hat, ich hab auch die Händ' nicht in den Sack geſchoben, und darf Ihnen meine Amanten ſo gut ſagen, als die ſtolze Thresel da. — Als ich noch bäuriſch gieng, und Hennendiendl war, da hatte ich einen Schneider, und als ich Küchenmagd ward, da bekam ich den Hausknecht. Endlich hat mich der gnädige Graf zum Stubenmädchen gemacht, und da war der Herr Kamerſchreiber mein Amant; Als ich aber ratione des Jungferntitels die weiſſe Haube aufſetzte, da wählte ich mir einen Abbé. — Iſt ein artiges Herrchen, und hilft mir getreulich, und fleißig, wenn ich Filé ſtricke, Haarlocken kämme, oder Pomade für die gnädige Gräfinn mache. — Laſſen Sie mir nur d'Hiſtori drucken, das wird die ſtolze Thresl ärgern; hernach lies ich's dem Abbé vor, und den will ich recht damit hexen mit der Hiſtori. — Er wird ſich ſchämen, daß er nicht auch ſo eine Hiſtori machen kann. — Was Thresl von der Gratulation in Verſen daherſchwätzt, ſind lauter Wind, ich glaub nicht, daß ihr in ihrem Leben eine gemacht worden. — — Wenn Sie mir d'Hiſtori drucken laſſen, ſo will ich ihnen mit einer andern aufwarten, die mir der Abbé gemacht hat. Iſt eine lateiniſche Gratulation das, und ſieht anders aus, als der Thresl ihre ſchmutzige Vers. Iſt mit rother Dinte geſchrieben, und in Goldpappier

pappier eingebunden. — Ich verſteh ſie zwar nicht, es flammt ſich faſt in jeder Zeile was, und ſchön iſt ſie gewiß, die Gratulation. — Wenn Sie d'Hiſtori drucken laſſen, ſo tragen Sie ja Sorge, das keine Druckfehler hineinkommen, beſonders daß mein Name recht gedruckt wird. Er war vorher deutſch, aber ſeit dem ich franzöſiſch geh, und Jungfer bin, hat ihn mein gnädiger Graf franzöſiſch gemacht, meinen Namen. — Iſt gar ein ſchöner Name; wär' Schad, wenn er durch ſo einen Fehler verhunzt würde. Dürfen ihren Setzer, und Korrektor weiter auch ſchon zu Zeiten auf die Finger klopfen, wenn ſie ſo übel ſehen, hab ſchon gar viele Druckfehler in ihren Blättern gefunden. — Haben Sie halt keinen Verſchmach, daß ich ſo frei bin. — Wenns wahr iſt, was man von der Prieſterehe ſagt, ſo werde ich meinen Stand bald verändern. Ich bin nicht mehr gar jung, und alte Jungfern ſind immer unwerth. — Sie müſſen dieſen Brief da mit ſamt der Hiſtori drucken laſſen, damit die Leute einigen Vorgeſchmack von der gelehrten Verfaſſerinn bekommen. — Meine gnädige Gräfinn bekömmt eben Anfälle von der Krips, ich ſoll ihr ein Fußbad zurecht machen, und muß alſo ſchließen. In Anhoffung, daß Sie zu meiner Satisfaktion, und zur Ehre meines neuen Kontuſchkleid mir d'Hiſtori

ſtori gewiß drucken laſſen, empfehle mich höflichſt, und verbleibe mit aller Eſtime

des Herrn Zuſchauers

gehorſame Dienerinn
Katharina beaux yeux.

Zweiter Theil
von
des Baron Hannſen anmuthiger Hiſtori, vorgetragen von der Weltberühmten Kammerjungfer Katharina beaux yeux.

Wiſchen's d'Augen aus, Baron Marl, und merkens auf, wie's mit'n Baron Hannſen weiter gieng. — Auf dem Platz, wo's Schloß ſtund, da gieng unter andern Geſpenſtern ſo wohl bei Tag, als bei Nacht ein ſchwarzer Hund herum, der hatte einen harten Thaler im Maul. — Gieng ein Reicher hin, und wollte den Thaler haben, ſo hat der Hund den Thaler verſchlungen, und den Reichen gebiſſen: kamm aber ein Armer, ſo hat der Hund den Thaler fallen laſſen auf die Erde, und der Arme hat ihn können aufheben, und fortgehen. — Sehen Sie, Baron Marl! der Hund war geſcheider, als der

Baron

Baron Hanns; denn er hat einen guten Gebrauch gemacht von ſeinem Geld. Der Hund war geſcheider, als viele andere, die das Geld ſo verſchlengen, und ſich für viel tauſend Gulden prächtige Kleider ſchaffen, und die elenden Arme ſchmachten laſſen. — Nu, item! das geht mich alls nichts an, wir wollen hören, wie's mit'n Hund weiter gieng. — Freilich ſchickte ſich der Taſt beſſer für mich zu einer Saloppe, als für einen — Abten zum prächtigen Thalar. — Nu, item! da gieng einmal des Bauern Lorenz ſeine Tochter vorbey, und ſah den Hund mit dem Thaler, der ihn auch gleich fallen ließ, weil die gute Nändl (ſo hieß des Lorenz Tochter) arm war. — Die Nändl hob den Thaler auf, und der ſchwarze Hund ſchrie mit lauter, vernehmlicher Stimme: Gott vergelte es dir, liebe Nändl. — Wie nun die Nändl den Hund reden hörte, ſo erſchrack ſie ganz auſſerordentlich. — Weil ſie aber wohl wußte, daß man Geiſter, und Geſpenſter anreden darf, wenn man ein gut Gewiſſen hat, ſo entſchloß ſie ſich den Hund anzureden. — Unſer Herr Verwalter, der P. Quardian, und mein Herr Abbé hätten ihn vielleicht nicht angeredt. — Nu, item! das iſt eine Nebenſache. — Dann ſagte die Nändl! „Lieber „Hund! ſage mir in des Herrn Name, wer du „biſt? und wer dich reden lehrte? — Siehe

da ſprach der Hund, wie folgt: „Liebe Nändl! „du haſt in deinem Sack ein altes Kreuzermeſ„ſer, das zieh aus deiner Ficke, und ſchneide „mir den Kopf damit ab. — Herr Jeges!“ widerſetzte die Nandl voll Verwunderung: „Herr „Jeges! was biſt du für ein wunderlicher Hund! „daß du weißt, daß ich Nändl heiß, und daß „ich ein Kreuzermeſſer im Sack habe. — Ich „weis noch mehr,“ ſagte der Hund: „ich weis, „daß du des Bauern Lorenz Tochter, und 16. „Jahr, ein Monath, 3. Täg', 2. Stund, eine „Minute, und 3. Sekunden alt biſt, und gerne „einen Mann hätteſt. — Thue, was ich ſag: „und es wird dein Glück ſein. — Da wurde die Nändl roth, und ſie ſchämte ſich jämmerlich, als ſie vom Mann hörte: denn ſie war noch eine Jungfer aus der alten Zeit, und glaubte, ſie müſſe ſich allzeit ſchämmen, wenn man von ſo einem Geſchöpfe ſprach. „Wohlan!“ ſagte der Hund: „ willſt du thun, was ich dir befahl, oder nicht? — Thuſt du es, ſo ſollſt du glücklich ſein, wo nicht, ſo zerreiß ich dich lebendig, laſſ' die Stücke deines Körpers da liegen, und die Raubthiere werden ſie verzehren. „Herr Jemini!“ rief die Nändl: „was ſoll ich „thun. — Biſt ſo ein ſchöner Hund, und ſoll' „dir den Kopf abſchneiden, du dauerſt mich in „der Seele. —“ Die Nändl hatte ein gutes

Herz,

Herz, und keine Seele für einen Inquisitor. — „Mach fort," schrie der Hund: sperrte den Ra„chen auf, und wollte sie zerreissen. — Da sprang die Nändl 3. Schritt' zurück, zog das Messerlein aus der Ficke, und sprach: „So komm her „in des Himmels Name, du guter Hund du, „und laß dir den Kopf abschneiden, weil du's „selbst so haben willst." Da setzte sich die Nändl nieder auf die Erde, und der Hund legte seinen Kopf auf ihren Schooß. — Die Nändl fieng also an zu schneiden, und der Hund schrie, was er konnte: „großer Heli steh' mir bei. — Das Blut floß häufig, und als endlich der Kopf vollends herunt war, so kam eine dicke Wolke von oben herab, und der Hund verschwand. — Die Wolke gieng auseinander, und Baron Hanns stund vor der Nändl in seinem bordirten Röckl, wie er vormals aus der Stadt zu dem Brand seines Schlosses gefahren. — „O Herr Gottl „von Nußdorf!" rief die Nändl aus: „wer seid „ihr, gnädiger Herr? der Verwalter? oder ein „Zahnarzt. — Ich bin der Hund mit dem harten Thaler im Maul, „unterbrach sie Baron Hanns: „der Himmel vergelt' es dir, daß du „mir den Kopf abgeschnitten, du bist meine Er„löserinn." Bald sollst du noch mehr wissen." Da stampfte Baron Hanns mit seinem dicken Fuß auf die Erde, selbe that sich auf, und es

zeigte ſich eine prächtige marmorſteinene Stiege. — Baron Hanns reichte der Nändl die Hand, und ſprach: „komm' mit mir, liebes Mädchen, „du haſt mir guts gethan, ich muß dich beloh„nen. Fürchte dir nicht, es geſchieht dir wahr„lich kein Leid, und du gehſt deinem Glücke zu. — Das war freilich hart für ein Mädchen, daß ſie mit einem Mannsbild allein ſollt' gehen unter die Erde; beſonders da ſie nicht wußte, ob ihm zu trauen wär', weil er ein bordirtes Kleid anhatte. — Nu, item! die gute Nändl trottelte halt doch fort mit ihrem Baron Hannſen. — Sie giengen die Treppe hinunter, durch die 2. Zimmer, in welchen die Thaler waren, und durch verſchiedene andere herrliche Säle. — Endlich kamen ſie in ein prächtiges ganz goldenes Zimmer, das mit viel tauſend Wachslichtern beleuchtet war, und in der Mitte war ein Thron, auf dieſem ſaß der Alte, der dem Vater des Baron Hannſen den wunderbaren Beutel gab, mit einem herrlichen Purpur angethan. — Da riß die Nändl die Augen auf, als ſie alle das glänzend Zeug ſah. — Nu, item! wie's halt geht, wenn man unerfahren iſt. — Sie hat ihr lebtag kein prächtig Zimmer geſehen, auſſer jenem, in welchem ſie ihr Gutsherr verſicherte, daß er ihr die Ehr' anthun, und ſie zur Statthalterinn ſeiner Frau machen wollte. „Biſt

„du da," ſagte der Alte zum Hannſen: „Biſt „du da, du liederlicher Lump du! — Gelt ich „hab dich rumkaranzt durch dreihundert volle Jah„re? gelt! du haſt mir etlich tauſend Thaler „vertragen, und armen Leuten geben müſſen? — „Iſt dir recht geſchehen; warum haſt du als „Baron Hanns dein Geld nicht beſſer angewen„det. — Du mußteſt als Hund thun, was du „als Menſch hätteſt thun ſollen." Hier erzählte der Alte der Nändl die ganze Hiſtori vom Anfang. — „Siehe," fuhr er weiter fort: „der „Menſch iſt nicht Eigenthümer, er iſt nur Ver„walter jener Güter, die ihm der Himmel ſchenkt. — Was würde der Fürſt ſagen, deſſen Mini„ſter die Einkünfte des Landes für ſich behielt, „dem Fürſten, und ſeinen Unterthanen nichts „gäbe? — Sieh du biſt nun geſtraft, und die„ſes Mädchen da war beſtimmt, dir den Kopf „abzuſchneiden, und dich zum Menſchen zu ma„chen. — Iſt ein gutes, tugendhaftes Mädchen, „und hat einen frommen Vater. — Sie hat „verdient glücklich zu werden, und ich will ſie „auch glücklich machen, und das ſoll ſie mit dir „ſein, wenn du geſcheid biſt, und dein Geld beſ„ſer anwendeſt, als vorher. — Baron Hanns verſprach nun göldene Berge, und der Alte übergab ihm den wunderbaren Beuttel ſeines Vaters, den göldnen Schlieſſel, der alle Thüren

des Schloſſes öfnete, und die gute Ländl zu ſeiner Frau. — Hanns bedankte ſich gar ſchön, und bat den Alten, er möchte ſeinen Bruder doch auch glücklich machen, und zu todte peitſchen laſſen. — „Es iſt zwar ſeine Strafzeit noch nicht „aus," wiederſetzte der Alte: „aber weil heut „dein Hochzeittag iſt, ſo will ich dir doch den „beſondern Gefallen thun." Auf ſeinen Wink erſchien ein ungeſtalter Knome, mit einem Karbatſch in der Hand, und führte einen ungeheuren Bären an einer Kette hervor, ſchloß ihn loß, übergab der Ländl den Karbatſch, und verſchwand. „Ländl!" ſagte der Alte, „du haſt den Hann„ſen wieder zum Menſchen gemacht, und du „mußt auch dieſen Bären da ſo lange peitſchen, „bis ſeine Haut von ihm fällt, und er eine andere „Geſtalt bekömt. — Thuſt du das, ſo voll„ziehſt du meinen Befehl, wo nicht, ſo verwand„le ich dich auf der Stelle zum Eichkätzchen. — Ländl! die lieber Baron Hannſens Frau heißen, als unter der Geſellſchaft langgeſchwänzter Thierchen herumwandern wollte, fieng alſo an, nach allen Kräften auf den Bären zuzuſchlagen. — Er widerſetzte ſich nicht, und ſchrie nicht, ſondern brumte nur unverſtändliche Worte daher: denn er war zu faul, einen natürlichen Laut von ſich zu geben. — Er hatte wohl tauſend Hiebe, bis ihm nur die Haut aufſprang. — Als er

aber

aber nach unzähligen Streichen ganz enthäutet war, ſo richtete ſich ſtatt des Bären ein ſtarker, groſſer Mann in einer Klauſnerkutte in die Höhe, und das war Veit, Baron Hannſens Bruder. „Dank dir Gott! Nändl! für deine Schlä„ge, ſagte er: du haſt mich wieder zum Men„ſchen gemacht.“ — Die Nändl wuſte nicht, was ſie antworten ſollte vor lauter Verwunderung, und fieng ſchon an in ihrem Herze Reu, und Leid zu erwecken, weil ſie einen heiligen Mann gepeitſchet hat. — Nu, item! wie's halt geht, wenn man eines frommen Herzens iſt. — Nun redete der Alte den Veit, Baron Hannſens Bruder alſo an: „Schau, du dickkopfich„ter Flegel! du hätteſt mit deines Vaters Tha„lern gut leben, und viele Menſchen glücklich „machen können: aber du wareſt ein fauler Schlin„gel, achteteſt deines Vaters Zureden nicht, und „verlieſſt ihn in ſeinem hohen Alter, um dir in „dem Walde eine Hütte zu bauen, von welcher „aus du das dumme Völklein täuſchen, und in „welcher du in ſündhaften Müſſiggang von dem „Schweiße deiner Mitmenſchen fett werden kon„teſt. — Du lebteſt vom heiligen Raube, lieſſt „aller Bauern Häuſer ab, und betheilteſt das „Brod, das du zu Hauſe im Ueberfluſſe haben „konnteſt. — Du hatteſt ein hartes Herz, und „namſt von armen Bauern Schmalz, und But-

„ter an, derer Weiber und Kinder vor Noth,
„und Hunger weinten. — Was nützte dich dein
„heichleriſches Bethen, und Andächteln, da du
„das deinige in die Geſellſchaft deiner Brüder
„nicht beitrugſt. — Der Menſch, der ſeine
„Pflicht nicht erfüllt, der iſt ein Schurk, und
„wenn er auch jeden Tag tauſend Roſenkränze,
„und hundert Tagzeiten bethete. — Ich konnte
„den Greuel deiner Sünden unmöglich mehr an-
„ſehen, ich verwandelte dich in einen Bären, du
„verkamſt, und die Bauern in der Gegend ſag-
„ten, du ſeyſt im Rufe der Heiligkeit verſtorben.
„— Da du nun dreihundert Jahre als Bär
„herumgeirret, und ietzt deine tüchtige Tracht
„Schläge auf dem Rücken haſt, ſo hoffe ich,
„ſollſt du geſcheider werden, und das Deinige
„zum Wohl deines Nebenmenſchen in die Ge-
„ſellſchaft beitragen. — Damit du nun deinen
„Zweck deſto ſicherer erreichen mögeſt, ſo gieb
„ich dir von jetzt an die Kenntniß aller Kräu-
„ter, und flöße dir dazu die ganze Arzneiwiſſen-
„ſchaft ein. — Du wirſt deinen armen Mit-
„bruder heilen, wenn er krank iſt, und dein
„Bruder Hanns wird dich mit Geld unterſtützen,
„wenn du eines brauchſt. — Giebt ohnehin ſehr
„viele unerfahrne Aerzte auf dem Lande, mit
„welchen Gott die Sünder ſtraft. — Zieh dei-
„ne Maske da aus, kleide dich ehrlich, und

„ſpring deinem Nebenmenſchen bei in der Zeit,
„da er deiner Hilfe bedürftig iſt.“ — Mit den
Aerzten da hat der Alte einen guten Gedanken
gehabt. — Dieſe böſen Leute würgen ungeſtraft
unter uns herum, und morden Tauſende, wäh-
rend als ein armer Schlucker hangen muß, der
aus Noth geſtohlen hat. — Nu, item! Veit
verſprach dem Allen alles Gute, und der Alte
ſetzte ſeine Rede alſo fort. — „Nändl! Veit!
„und Hanns! ihr habt jetzt alles, was euer Herz
„verlangt. Der unterirrdiſche freundſchaftliche
„Geiſt Heli hat euch glücklich gemacht, und wird
„euch in eurem Leben beiſtehen. Ich hab nun
„das gänzliche Zutrauen zu euch, daß ihr euer
„Gut, und Geld wohl verwenden werdet. —
„Seid edelmüthig, und rechtſchaffen, beſonders
„laßt euch die Armen am Herze liegen. — Gebt
„wahrhaft Bedürftigen, und mäſtet nur keine
„trägen Müßiggänger, die heimlich zuſammen-
„ſchmauſen, euch mit dem Schein der Heiligkeit
„täuſchen, und hinter den einſamen Mauren über
„eure Dummheit lachen. — Zügelt ſie beileibe
„nicht in eure Häuſer, dieſe Faulenzer, ſie ſind
„ärger als die Kornmäuſe, verzehren euch, ma-
„chen euch arm, und ſtiften Uneinigkeiten und Zwie-
„tracht. — Wachet für die gute Erziehung der
„Jugend eurer Unterthanen, ſtellt ihnen tüchti-
„ge Lehrer auf, bezahlt ſie recht, und verhütet

„den Unfug, damit ſie nicht zugleich Schule hal-
„ten, und zugleich beim Weberſtuhle ſitzen müſ-
„ſen. — Baut einen Spittal für arme Kran-
„ke, und nehmt den ſo liebreich auf, der ſein a
„Gott anders anbethet, als ihr, wie jenen, de
„mit euch in einer Kirche lebt. — Er iſt ein
„Menſch, wie ihr, und ihr ſeid ihm Hülfe ſchul-
„dig, ſo oft er eurer Hilfe nöthig hat. — Wenn
„ihr lebt, wie's recht iſt, ſo werdet ihr glücklich
„ſein. — Daher liebt eure Unterthanen, laßt
„euch die Schuldigkeit reichen, aber ſchindet ſie
„nicht in der Zeit ihrer Armuth. — Denkt,
„daß ein Gott lebt, der eure Herzen kennt, der
„eure gute Handlungen belohnt; der aber auch
„die böſen ſtraft, lebt wohl. — — Nu, item!
als der Alte das geſagt hat, ſo iſt er mit ſamt
dem Thron verſchwunden, und das Schloß iſt
aus der Erde in die Höhe gegangen. — Da
lebten die guten Leute alle ganz nach dem Wil-
len des Alten. Hanns, und Nändl wendeten
ihr Geld gut an, und Veit heilte unzählige Kran-
ke; kurz alles geſchah, was der Alte haben woll-
te. — Hanns, und Nändl lebten noch lange,
und zeugten rechtſchafne, und brave Kinder. —
Sie ſtarben endlich, hinterließen großes Vermö-
gen, und den Beuttel, welchen die guten Kin-
der auf eben die Art brauchten, und bald darauf
verſchied auch der gute Doktor Veit.

„So?

„So?“ sagte nun Baron Maxl: so muß „man so leben, wie der Alte sagte? — Schau, „schau! das hat mir weder mein Papa, noch „mein Herr Hofmeister gesagt! ! !

IV.

Gestrenger Herr Zuschauer!

Muß doch auch einmal an Sie schreiben, weil mein Concept eben so gar übel nicht ist, welches der Bierbräuer von Aicha, dem ich alle Jahr um Bier schreibe, bey seinem Gewissen bezeugen muß. Ist da so ein Stümper zu mir gekommen, der sonst von Feder und Bleystift lebt, und hat mir versprochen, den heiligen Benno an mein Haus zu malen. Nu item, ich hab ihms geglaubt; denn er hat mir kurz vorher mein Pummerl recht brav gescheert. Ob ich heuer wieder nacher Aicha um Bier schreibe, das weis ich nicht; wird gar gern sauer, und leidet wenig Wasser. Damit wir aber wieder auf den alten Diskurs kommen, so hab ich dem Stümper geglaubt, hab ihm ein Gerüst aufgemacht, und hab ihn so fest angenagelt, daß er kaum schnauben konnte. Dictum factum. In der Früh um 7. Uhr hat er angefangen zu

malen, und um 1. Uhr war er fertig. Aber lieber Herrgott, was war das, als wir das Tuch herabzogen. Mein Weib hat gleich um einen Regen gebethet, der den heil. Benno wieder herabwaſchen möchte. Ich weis mir izt weder zu rathen noch zu helfen, und daher bitte ich Sie, Sie möchten mir einen andern Maler ſchicken, der mir das Bild beſſer malet; denn es gehen doch täglichs Tags Frauen vorbey, die in einem andern Stande ſind, und alſo habe ich es ſo unmöglich ſtehen laſſen können. Mein Maurer hat es nächtlicher Weile gegen Verreichung einer Maaß Bier verweißet. Wie doch die Leut in alles hineinpfuſchen mögen; könnte ſich der Herr ohnehin ſo gut nähren, wird von der Feder bezahlt, ſcheeret Pudel, handelt mit Hunden, und portraitirt große Herren. Aber wie geſagt, Herr Zuſchauer, ſchicken Sie mir nur bald einen andern Maler. Die Unkoſten kann der Stümper büßen; warum miſcht er ſich in Sachen, die er nicht verſteht. Hiemit Gott empfohlen.

N. N.
Bierwirth zu . . .

Hoch-

Hochgeehrter Herr Zuſchauer!

Sie haben im neulichen Maystücke unſerm ehrlichen Weilheimer P. P * *. mit Ihrer Bezuſchauerung halb unrecht gethan. Der gute Mann legte ſeine Gebethlein zur Mutter Gottes von Dedelbach, ehe er einige davon in ſeinen Chriſtenlehren austheilte, ſeinen Obern und einigen ältern Patern zur gehörigen Cenſur treuherzig vor. Nun wards da entſchieden, **für einfältige Bauern wäre ſo ein Gebethlein immer gut genug**; denn wohlgemerkt, P. Inquiſit hält ſeine Chriſtenlehren nur auf einem Dorfe. Was könnte man nun wohl allda von Wichtigkeit verderben? — Theilet doch Herr Kaplan M * * im **Städchen** Burgl * * * in ſeinen Chriſtenlehren wie ein leibhafter Spartanerheld ſo gar ſogenannte Schuſſer (ſteinerne Spielkügelchen) unter die dortigen Bürgerkinder aus.

A * * g den 30. Heumonats
1782.

N. N.

Hoch-

Hochedelgeſtrenger Herr Zuſchauer!

Da haben wirs nun! Ihr Herren Münchner wolltet es uns ſchon ſeit manchen Jahren weismachen, als hättet Ihr die Hechſerey und Zauberkunſt mit euren ſupergelehrten Schriften vollends aus unſerm Vaterlande hinaus geſchrieben. Nicht wahr iſts aber. Seht einmal; faſt in unſrer ganzen Waldgegend herrſchet heuer der ſogenannte Pilmen- oder Durchſchnitt wieder ſo gränzenlos, als je einmal in den vorigen Zeiten. Wie es bey dieſem Pilmen- oder Durchſchnitte hergehet, oder was derſelbe eigentlich iſt, werdet Ihr ja doch als berufene Hechſenverbanner von Amtswegen wiſſen? Auf allen Fall will ichs Euch ſagen.

Mit teufliſcher Kunſt ausgerüſtet, und vom hölliſchen Neide oder von abſcheulicher Rachbegierde begeiſtert ſchleichen ſich einzelne gewiſſenloſe Menſchen um Mitternacht beſonders im Neulicht, oder doch einige Wochen, oder Tage vor der Aernde (unſichtbar ganz gewiß, weil ſie von den wachſamſten Eigenthümern niemals darüber können ertappet werden) in die Felder ihrer Nachbarn; ziehen ſich alſda wurmnackend aus, binden ſich eine ſcharfſchneidende Sichel an den linken Fuß, gehen alsdann damit in Teufelsnamen geraden Weges durch den Acker von einer

Ecke

Ecke zur andern, und schneiden auf diese Weise nebenher einige Halme genau an der Erde ab, worüber dem damnificirten das Getreid oft spät nachher im Stadel, oder gar auf dem Kasten unvermuthet verschwindet, oder doch merklich weniger wird.

Zwar erkühnen sich unsere Freygeister, dergleichen wir leider auch in unserer rauhen, abgelegenen Gegend so gar unter Geistlichen einige haben, laut zu behaupten, diese Halme würden nur von Feldmäusen und Haasen abgefressen; der weitere Schaden käme aber meist nur von ungetreuen Dienstbothen, liederlichen Kindern, oder doch von heimlichen Dieben her, und was noch darüber geglaubt würde, wäre weder mehr noch weniger, als die lächerlichste Caprice des dummen ehemals von gewinnsichtigen, selbst dummen Kollektoren betrogenen Pöbels. — Erlogen ists aber, Herr Zuschauer! bey meiner armen Seele ists erlogen, was diese neugelehrten Frevler da immer vorgeben. Weßwegen bekämen dann die abgeschnittenen Halme nachher, besonders wenns eine Weile darein regnet, insgemein einen schwärzlichten Rand, wenns nicht leidige Zauberey wäre? Zu dem wissen ja unsere ältern Priester, als mehr erfahrne Praktici auch den eigentlichen, so genannten Contrapact, oder die sichere Methode, dem Uebel gänzlich abzuhelfen, und die gottlose

Scha-

Schadenfreude jenes zauberiſchen Teufelsgeſindes zu vereiteln; welches in der Hypotheſe der Freygeiſter ja nimmermehr möglich wäre. — Vor allem müßen die Bauern die letztern Monate vor der Aernde faſt täglich in ihren Feldern nachſehen, ob ſie darinn keine abgeſchnittene Halme finden, und in dieſem Falle das Corpus delicti zu einem kunſterfahrnen Prieſter bringen, das dann benedicirt, und mit gewiſſen heiligen Ceremonien verbrannt wird. Ueberdieß befiehlt man ſolchen Bauern, ſie ſollten, ehe ſie Getreid zu treſchen anfangen, prieſterlich geweyhte Wachholderſtauden abtreſchen, und wohlgemerkt, das erſte Fuder Getreid rückwärts (mit der Deichſel nämlich hintennach) in den Stadel ziehen.

Wie könnte nun dieß Mittel helfen, wenn keine Zauberey hinter der Sache wäre? Daß es aber untrüglich hilft, darüber frage man unſere Bauern, wenn man mir nicht glaubt. Genug, Probatum eſt, und ſo viel den münchneriſchen Zweiflern zur belehrenden Nachricht.

Z — — im Walde den 27ſten Heumonats 1782.

N. N.

V.

V.

Während meinen Beobachtungen, mein Herr Zuſchauer! die ich als ihr getreueſter adjungirter Spion über meine lieben Brüder, und Landsleute, meiner aufhabenden Pflicht gemäß, anſtellte, fand ich verſchiedene meiner Betrachtung würdige, und mir auffallende Gegenſtände.

Die verſchiedenen böſen, und guten Eigenſchaften meiner Mitmenſchen brachten entweders die äußerſte Freude, oder das heftigſte Aergerniß, jedoch aber auch in dieſem Falle das äußerſte Mitleid in mir hervor. Unter dieſen letztern iſt gewiß eine der unerträglichſten Untugenden der Stolz.

Man muß mich hier wohl verſtehen, was ich mit dem Namen Stolz ſagen will.

Stolz iſt alſo derjenige, welcher aufgeblaſen von jenen Vorzügen, die ihm ſein Eigendünkel vor anderen einräumt, ſeinen Nebenmenſchen verachtet, dem ſein Hochmuth, und ſeine thörichte Einbildung weniger Verdienſte zurechnet, als mit denen er groß thut. Es iſt lächerlich, zu behaupten, daß ich meinen Bruder deßwegen verachten ſoll, weil er weniger Verſtand hat, als

ich,

ich, oder weil ihn das Glück mehr haſſet, als mich. Ich will mich näher erklären, und meine Meinung hierüber durch Beiſpiele deutlicher, und faßlicher machen.

Der bordierte Thor, den das blinde Glück aus dem Staube der Niedrigkeit herausgeriſſen, ihm die Lumpen der Armuth abgezogen, und ihn in Gold, und Silber verhüllet hat, der iſt mir unerträglich, wenn er dem ehrlichen Mann, den Noth, und Armuth drückt, mit Verachtung begegnet. Er kann ja, um des Himmels willen! eben ſo wenig davor, daß ihm der Zufall dieſe blendende Maske zugeworfen, als wenig vielleicht der ehrliche Arme Schuld an ſeinem Elende trägt. Mir möchte das Herz bluten, und Thränen ſchieſſen mir in die Augen, wenn ich betrachte, wie ungleich manchmal das Glück ſeine Gunſtbezeugungen austheilt. — Vielleicht verdiente dieſes prächtige Laſtthier ehender am Bettelſtabe zu ſchleichen, und ſein Brod von Haus zu Haus zu ſammeln, als dieſer rechtſchaffene Mann zu darben, und doch — — — — aber bedenke, elender Thor! daß das Glück ein flüchtiger Gaſt iſt. Bedenke, daß es dich in einem Augenblicke in den Abgrund deines vorigen Elendes zurückſchleidern kann, und begegne izt in deinen glücklichen Umſtänden deinem armen Nebenmenſchen ſo, wie du wünſchteſt, daß man dir in dieſem Falle begegnen

gegnen möchte. — Betrachte ihn einmal recht, und ziehe hierüber deine eigene Vernunft zu Rathe, wenn sie nicht schon von dem Scheinglanze deiner eingebildeten Vorzüge verdunkelt ist. — Ist er nicht auch ein Geschöpf Gottes, wie du? belebet ihn nicht eben diejenige, oder vieleicht noch eine edlere Seele, als die deinige? und warum verachtest du ihn eines Mangels wegen, den er nicht aus seinem Verschulden leidet, und den in dir vieleicht ein bloßer Zufall ersetzet hat, der dich selben in einem Augenblicke wiederum fühlen lassen kann?

Das Mädchen, das stolz auf ihre Schönheit ist, in allen Gesellschaften glänzet, von jedem Adonis angeseufzet, und von der halben Welt angebethet wird, die verabscheu' ich, wenn sie auf diesen ihren Vorzug großthut, und ihre Mitschwestern verachtet, die minder schön sind, als sie von ihrer thörichten Selbstliebe abgemalt wird. Das Aug, das sanft, und züchtig blicket, von Unschuld zeugt, und keine Verachtung verräth, das seh ich mit Vergnügen an. — — — Aber das verführend, und koketisch umherblicket, verderbendes Feuer in alle Herzen blitzet, und nur nach Eroberungen schmachtet, um vor der Versammlung der Thoren glänzen zu können, das wird mich nicht entzücken, und sollte sein

Schimmer die Strahlen der Sonne verdunkeln. — — Was iſt endlich die Schönheit, auf die wir ſo ſtolz thun, der wir in unſerer Einbildung Altäre bauen, uns zu Götzen machen, und zur Anbethung darſtellen? — Nichts, als ein prächtiges Phänomen, das ſich am Firmamente zeigt, in einem Augenblicke verliſcht, und dem forſchenden Auge einen weiten, leeren Raum zurück läßt. — Der mindeſte Zufall kann dieſes Götzenbild zerſtören, es vom Altare werfen, und zu nichts machen. Clelia! betrachte einmal den Blumenſtrauß, mit welchem der verliebte Liſander deine Bruſt gezieret hat. Siehe die Roſe, wie ſie von Augenblick zu Augenblick ſich mehr ihrem Untergange nähert. Sie wird welk, die Blätter fallen ab, und morgen, — — — wird ſie nichts ſeyn. Iſt es anders mit deiner Schönheit? — Jeder Tag, jede Stunde, jeder Augenblick raubt ihr von ihrem Glanze. Eine unverſehene Krankheit, ein Stein, der vom Dache fällt, und dir ein Aug einſchlägt, kann ſie auf einmal zernichten. — — Und du biſt ſtolz auf ein Gut, deſſen Beſitz bloß von der Gewogenheit des Glückes abhangt? — Stelle dich einmal hin vor den geheimden Rath deines Herzens, vor dem du ſo viele Stunden unnütz vertändelſt, der dir täglich die Natur entehren hilft, der dich zur Thörinn macht, ſtelle dich einmal hin vor den

Spie-

Spiegel, und betrachte jede Theile deines geſchminkten Angeſichts. — — Wie, wenn die verheerende Pocken? — — wenn ein jählinger Schlagfluß? — wenn — — — Bedenke, was du einmal, vieleicht bald im Grabe ſeyn wirſt? — — Pfui! er abſcheulicher Mann! — — Mir eckelt. — — Es iſt Zeit in die Kommedie. — Hannchen! lege mir Rouge auf. — Iſt der Wagen angeſpannt? — Bis 10. Uhr das Abendeſſen.

Gehe hin, Thörinn! und taumle fort in deinem Irrwahn, glückſelig durch deine Dummheit, die dir vor dir ſelbſt die Augen ſchließt, und dir deine eigene Gebrechen mit dem Schleyer der Unwiſſenheit verhüllet. — Die Zeit wird dich klüger machen. In dem Maaße, als der Glanz deiner Schönheit abnimmt, in dem wird deine Vernunft zunehmen. Du wirſt deinen Irrthum erkennen, deine Thorheit bereuen, und am Ende einſehen lernen, wie unerträglich dich dein eitler Jugendſtolz in den Augen des Vernünftigen machte.

Du, der du mit deiner Vernunft, mit deinen Fähigkeiten, und mit deinen beſondern Einſichten, ſo hoch aufhebſt, ſie in allen Geſellſchaften bis zum Eckel ausposaunſt, auf den Häuptern deiner Brüder umherzutreten glaubſt, und dich allein für ein untrügliches Orakel, für

ein Wunder der Menschheit, und für den alleinigen Besitzer der Geheimniße der Weisheit aufwirfst, stimme den Ton deines faden Eigenlobes herab, und höre die Worte der Wahrheit.

Du darfst nicht stolz seyn auf deine Vernunft, und andere verachten, weil es vielleicht Millionen Menschen giebt, die mehr wissen, als du, und dich deßwegen auch verachten könnten.

Und bei allen deinen Einsichten, bey all deinem Wissen, weißt du in der Hauptsache doch noch nichts. Es giebt Wirkungen in der Natur, die wir entweder nicht bemerken, oder unserer Aufmerksamkeit nicht einmal würdig finden, und derer Ursachen du mit all deiner Vernunft niemal ergründen wirst. — — Warum schmeckt dir die Speise nicht, die nicht gesalzen ist? Warum duftet die Nelke einen andern Geruch, als die Rose? Warum wiehert der Hund nicht wie das Pferd? — — Kleinigkeiten, wirst du sagen, nicht wahr? — — Kannst du mir aber diese Fragen anders, und besser beantworten, als sie mir jüngst eine Kindsmagd beantwortet hat? — Herr, sagte sie, weil die ungesalznen Speisen keinen Geschmack haben, weil die Nelke keine Rose, und der Hund kein Pferd ist. — — Hier, ihr hochgelehrten Weltweisen! nehmt euch ein Beispiel. Zergliedert einmal eure halbklare Definitionen,

finitionen, Distinktionen, Divisionen, und wie sie alle heißen, gleichen sie nicht meistens, der Erklärung dieser Kindsmagd?

Und wenn ihr dann wirklich das seyd, für was ihr euch ausgebt, wenn eure Vernunft anderer Wissen um etliche Grade übersteigt, was habt ihr hernach? Kann nicht ein Ungefehr, oder die Boßheit eures Nebenmenschen euch dieses Scheingutes auf einmal berauben, euch zu Thoren machen, und euch mit all eurer eingebildeten Weisheit in das Tollhaus befördern?

So ist es mit allen unsern Vorzügen, die uns eine thörichte Eigenliebe, ein eitler Stolz, eine lächerliche Einbildung vor anderen einräumet. Reichthümer, Ehrenstellen, Stärke, Ahnen, Verdienst, und wie man das Zeug alles betitelt, wodurch wir uns über andere hinaussetzen wollen, sind Scheingüter, aus derer Besitz uns der mindeste Unfall hinauswerfen kann.

Diebstähle, Feuersbrünste, Wasserverheerungen, Ungnade der Großen, unordentliche, unbezähmte Leidenschaften, menschliche Gebrechen, Krankheiten, Neid, Mißgunst, Krieg, Hunger, Pest, und so weiter, was sind das anders, als eben so viele Furien, die die Grundfeste unsers Glücks erschüttern, so lange erschüttern, bis sie

es gar gernichten? Was sind sie anders, als eben so viele Schreckenbilder, die unsern ungegründeten Stolz demüthigen, uns gesellschaftlich machen, und der Menschheit würdige Gesinnungen einflößen sollen.

Selbst die Veränderung, welcher wir Menschen unterworfen sind, soll uns klug machen, unsern Eigendünkel beschämen, und uns der gesunden Vernunft gemäß denken lehren.

So, wie der reichste ein Bethler, so kann der ärmste ein Crösus werden. Der Liebling des Fürsten kann fallen, und der unangesehene ehrliche Mann an seine Stelle kommen. Kurz! das Glück, das jenen heut erhoben hat, kann ihn morgen stürzen, und den es bisher unterdrückte, nun erheben. Wie, wenn nun diese neuen Lieblinge des blinden Zufalles auch so handelten, ihre minder glücklichen Brüder auch so herabsetzten, ihnen mit der nämlichen Verachtung begegneten? Wie würde es euch alsdann zu Muthe seyn, ihr stolzen, wahnsinnigen, aufgeblasenen Praler? Könntet ihr das Betragen dieser Thoren billigen? Könntet ihr bei diesen harten Begegnungen gleichgültig bleiben? Würde nicht das innerste eurer Seele durch diese Unbilligkeiten beleidiget werden?

O Mensch!

O Mensch! betrachte doch, wer du bist? — Ein Balle des blinden Glückes, ein Sclave der Veränderung, ein Unterthann der Vorsicht, die dich zu alles bestimmen kann, zu was sie dich haben will. Und gesetzt auch, du hast in deinem Leben alles, was dich glücklich machen, was dich vergnügen kann, gesetzt, dein Glücke bleibt dir beständig, so lang du lebst, hast du hernach Ursache auf diesen Zufall stolz zu seyn? Was nützen dich nach deinem Tode die Reichthümer, die Titel, die Ehrenstellen, die Ahnen, und Ordensbänder? Hörst du deßwegen auf Mensch zu seyn? Wirst du deßwegen minder vermodern? Werde doch einmal klüger, seye gesellig, liebe deinen Bruder, schätze ihn, wie dich selbst, er ist Mensch wie du, von den Händen des nämlichen Schöpfers gemacht, wie du, zur Unsterblichkeit bestimmt, wie du. Thue das, und du erfüllest die Pflichten der Menschheit, du machst dich deinem Nächsten schätzbar, und deinem Gott gefällig.

C. J. F

VI.

Ich kann nicht umhin, folgendes Schreiben eines Obmanns aus Niederbaiern, meinem neulich gethanenen Verſprechen gemäß bekannt zu machen.

Lieber Herr Zuſchauer!

Sie haben im verfloſſenen Jahre die Güte gehabt, einen gewiſſen Pfarrer in unſerer Gegend, ſeiner ungereimten Neujahrspredigt wegen, in Ihren Blättern mitzunehmen. Ich kann Sie verſichern, daß dieſes hie und da nicht ohne Frucht geleſen wurde. Verſchiedene Prediger ſind ſeitdem ſo behutſam, daß man beynahe glauben ſollte, ſie ſeyen auf den Gedanken verfallen, als wären wir Obmänner auch zu dem beſtellet, ihr thörichtes Betragen bey dem Zuſchaueramt anzubringen. Ha, ha! das müßte nur ein geheimer Artikel ſeyn; unſer Herr Pfleger hat uns nichts davon vorgeleſen; man müßte es nur daraus herzuleiten haben, daß wir auf die Erhaltung der guten Sitten ein wachſames Auge haben ſollen. Weil ich alſo als Marktsoberrichter heuer beſtimmet worden, und an unſerm Herrn Pfarrer viel zu verbeſſern ſehe: ſo habe ich ſein unanſtändiges Betragen an das Zuſchaueramt ex officio einberichten wollen,

wollen. Sie können ihm nun gleichwohl ſtatt meiner eine derbe Lektion geben. Nun zur Sache. Was er die ganze Woche hindurch in unſerm Dorfe höret, das iſt der Inhalt ſeiner Predigten; er ſchildert dabey die Leute ſo lebhaft, daß weiter nichts als der Name noch fehlet. Seine Predigten ſind übrigens ſehr leicht zu merken; denn was er in einer geſagt, das ſagt er auch in der andern. Erſt kömmt der Text aus dem Evangelium, nach dieſem die Austheilung, dann die Moral, wos dann wacker über den Bürgermeiſter N ** unſers Markts hergeht. Warum er dieſen immer ſo ſehr beym Kopf nimmt, iſt die Urſache, weil dieſer Bürgermeiſter der einzige iſt, der ſich vor der Rathsverſammlung nicht zuvor bey ihm Raths erholet, und weil er es durchaus nicht geſtatten will, daß der Pfarrer auch zugleich Marktſchreiber, Pfleger und Scherge ſey. Der Bürgermeiſter hat weiter auch ſchon recht; denn wozu wären dann ſonſt wir Obmänner aufgeſtellet? Sollen wir den Steuerbatzen umſonſt einnehmen? Wir können ſchon ſelbſt auf die Verhör ſchreiben; Gott ſeys gedankt, ein jeder von uns kann ein wenig ſchreiben. Und was hat ſich dann ein Bürgermeiſter bey dem Pfarrer Raths zu erholen, in einer Sache, welche er eben ſo wenig als ſein Roßknecht ſtudirt hat? Wir ſehen nun aber dafür die Früchte in unſrer ganzen Pfarrey.

Sie begreift drey Hofmarchen in ſich, und in allen dreyen finden ſich nichts als Streitigkeiten. Die koſtbareſten Proceſſe wurden ſchon geführet, bloß weil ſich die einfältigen Bauern auf den guten Rath eines noch einfältigern, ſtreitigen Pfarrers wider ihre Herrſchaften aufhetzen ließen.

Als er nun ſah, daß er an den meiſten Händeln Urſache war, beſtieg er am Pfingſtmontag die Kanzel, und predigte Frieden. Frieden, ſagt er, müßen wir miteinander haben, einer muß des andern Schwachheit übertragen, und von dieſer Stunde an wollen wir recht brüderlich leben, und uns einander nicht mehr haſſen, ſondern lieben. — Allein kaum war er von der Kanzel geſtiegen, ſo ſchlug er einer bloßen Kleinigkeit wegen einen fremden Fuhrmann ſo jämmerlich, daß er gleichwohl mit blutigem Kopfe dem Mautamte zulaufen mußte. Ja Herr Zuſchauer! zuſchlagen kann unſer Pfarrer trotz einem Korporal. Alle ſeine Dienſtboten müßen ſeinen ſtarken Arm empfinden, ehe ſie aus ſeinen Dienſten tretten. Nur ſeine Hauſerinn iſt von dieſer Hausmaxime ausgenommen; dieſe allein weis den Löwen zahm zu machen, et cætera. Füget es ſich zum Beyſpiel, daß ein Brautpaar in ihrer Prüfung im Chriſtenthum die aufgeworfenen Fragſtücke nach ſeinem Eigenſinn nicht auf

der

der Stelle aufzulösen weis; so dürfen sie sich nur mit der Hauserinn durch ein Paar Pfund schönen Flachs unterreden, so hat alles seine Richtigkeit. — Doch ich wollte Ihnen von seinen Predigten schreiben, und ich habe unvermerkt meinen Zweck verfehlt. Also weiter zur Sache! Gleich nach dem Bürgermeister kömmt der Portiunkulaablaß, dann der dritte Orden, und endlich die Lukaszettelchen, worunter die, welche seine Hauserinn austheilet, weit kräftiger sind, als die der Franziskaner und Kapuziner.

O wenn nur einmal der Himmel diese Strafruthe von uns abwendete! wir wollten gern, weil doch mehr Feyertage aufzubringen verboten ist, des Jahres 2. Tage hindurch mit Wasser und Brod fasten. Was ist zu thun, Herr Zuschauer? Von einem Ort hat er sich nun weggezankt, und der Patronus mag mit ihm kein anders mehr unglücklich machen. Ich weis es nicht; — ich nehme meine Zuflucht zu Ihren Blättern; ich will Ihnen sein Verhalten von Woche zu Woche berichten, so oft er mit der Hauserinn ausfährt, so oft er eine Saujagd hält, oder eine Bataille mit seinen Pfarrkindern liefert, und so ungereimte Passionspredigten hält, so oft will ich alles getreu anmerken, und Ihnen überschreiben. Können wir ihn bessern, so thun wir das größte gute Werk

von

von der Welt; können wir das aber nicht: was sollen wir thun? — — seufzen? — — Nein! Oder sollen wir aus Verzweiflung Gift und Mehl untereinander knetten, und ihn in die Ewigkeit zu jenen Hühnerseelen schicken, die er auf diese Art hinrichtete, weil sie den Fraß in seinem Gerstacker suchten? — — Nein auch nicht! — Und was dann? Erfreuen wollen wir uns, daß wir unsere Pflicht gethan haben, ihn bessern zu wollen. Ich bin

N. N. in Niederbaiern

Dero

Diener und Leser.
Obmann Mppria.

VII.

Nöthige Erinnerung an das Publikum!

Es hat sich seit dem Anfange gegenwärtigen Jahres, da ich nicht mehr selbst Verleger meiner Monatschrift war, und folglich Druck und Korrektur nicht selbst besorgen konnte, zuweilen ereignet, daß mir hie und da irgend ein fremder Aufsatz unterschoben, und wider mein Wissen und Willen in dem Zuschauer abgedruckt worden. Gleichwie ich nun mit dieser über-

übertriebenen Dienſtfertigkeit nicht zufrieden ſeyn kann, auch mir die Ehre feyerlichſt verbitte, als Autor eines Aufſatzes angeſehen zu werden, wovon ich es im Grunde nicht bin: ſo glaube ich ein Recht zu haben, dergleichen unterſchobene Aufſätze als z. B. Neue Taufnamen, Seite 188. April. den Brief S. 284. im Junius, und dergleichen mehr, als unächte Kinder zu erklären, und das Publikum zu bitten, daß es dieſelben um ſo weniger auf meine Rechnung ſchreiben möge, da ich, wie geſagt, nicht den mindeſten Antheil daran habe.

Da ſich ferners auch jetzt wieder ſo ziemlich beträchtliche Druckfehler erkühnet haben, in einigen Aufſätzen meiner Blätter Verwirrung anzurichten: ſo ſehe ich mich gedrungen, auch dieſe, wenigſt diejenigen, welche den Sinn ſtören, hier anzuzeigen.

Im Monat May.

S. 217. Die große Lehr der Welt: lies: die große Uhr der Welt.

S. 223. nichts zu ſitzen: lies: nicht zu ſitzen.

S. 224. marianiſcher Hall: lies: mariaaniſcher Ball.

Im

Im Monat Junius.

S. 249. sie trolten hervor: lies: sie traten hervor.

S. 257. Sobald dieß: lies: Sobald Sie dieß.

S. 266. Marienſl: lies: Matireſl.

S. 278. die Kollutoren, lies: die Kollektoren.

S. 282. gſäßig, lies: gſpaſſig.

Im Monat Julius.

S. 305. aufgeſteigen, lies: aufſteigen.

S. 309. Hans, dem die Begierd ꝛc. lies: Veith, dem die Begierd ꝛc.

S. 328. lebendi; lies: lebendigen.

Ebendaſelbſt, beſeligte Figuren; lies: beſetzte Figuren.

S. 329. Eſelſchreyes, lies: Eſelherzes.

Ebendaſelbſt. Ich armen, lies: Ich armer.

S. 330. ratemporiren, lies: extemporiren.

Avertiſſement.

Die durchgängig gütige Aufnahm, mit welcher das teutſche Publikum mein vor kurzem erſchienenes Lehrbuch teutſcher Schönſchreibkunſt beehret hat, und die aufmunternden Briefe ver-

verschiedener Freunde machen es mir zur Pflicht, durch die Herausgabe eines **zweiten Theils** desselben, der hofnungsvollen Jugend ein vollkommenes kalligraphisches Werkgen in die Hände zu geben.

Da der erste Theil lediglich die teutschen Schriften nebst dem lateinischen Alphabet enthielt, so soll der zweite durchgängig ausführlicher und aus mehrern teutschen Kurrent- und Kanzley- lateinischen, Französischen und Englischen Schriften, jede nach ihrem Nationaldruck und Stellung bearbeitet, bestehen.

Das Ganze wird etlich und zwanzig Platten, von einem vorzüglichen Meister gestochen, betragen, und um auch bey diesem zweiten Theile mir die Gewogenheit von Liebhabern guter Handschriften zu erwerben, solle weder Mühe noch Kosten gesparet werden.

Die Vielheit der Platten macht leztere sehr beträchtlich, und ich erwähle auch zu diesem Unternehmen den Weg der Subscription.

Bis Michaelis heurigen Jahrs stehet der Subscriptionstermin offen. Für den geringen Preiß **eines Rheinischen Gulden** für jedes Exemplar, sollen um diese Zeit alle Exemplare **postfrey** an die Herren Subscribenten abgeliefert werden;

werden: hingegen werden sich die diesfallsigen Aufträge auch Franco erbetten.

Freunden, welche die Gewogenheit haben wollen, Subscription zu sammlen, accordire ich 15. pro Cento baaren Abzug.

Auch diejenige, welche auf diesen zweiten Theil zu subscribiren geneigt sind, und gleichwohlen nicht auf den ersten subscribirt, mithin auch nicht in Händen haben, können zugleich noch auf solchen a 36. Kreußer unterzeichnen, und mit denen Exemplarien des zweiten Theils erhalten. Ich bitte in diesen Falle um geneigte Unterstützung. Anspach, den 15. März. 1782.

Johann Bernhard Fischer,
Hochfürstl. Brandenburgischer Geheime-Kanzlist.

In München nimmt der baierischn Hofkriegsraths Sekretär Zaupser Subscription an.

Bey Joseph von Crätz in München.

Der Zuschauer in Baiern.

XLV. Stück.

September. 1782.

I.

Wir haben in unserm lieben Europa eine Menge politischer Zeitungen, in welchen so manche Schlacht geliefert wird, ohne daß sich die Feinde von Angesicht gesehen haben; welche uns so manche herrliche That erzählen, um sie in einem künftigen Blatt widerrufen zu können; denen sich alle Kabinette der Fürsten von selbst aufschließen, und ihre verborgensten Geheimnisse mittheilen; Zeitungen, in welchen Anstalten getroffen werden, an die man niemals gedacht hat; in welchen Länder vertheilet werden, die vielleicht in Ewigkeit unzertrennt bleiben, und welchen Staaten und Völker und Land und Wasser, und Hagel und Bliz und alle Elemente zu Gebot stehen müssen, um ein leeres Blatt auszufüllen. Aber eine solche Zeitung, die lauter wahre Begebenheiten enthält, und die noch obendrein einen nüzlichen Einfluß auf unser Thun und Lassen hat, — eine moralische Zeitung zu lie-

sam, daran hat noch keine Menschenseele gedacht.

Nichts desto weniger wäre sie von größtem Nutzen. Sie würde denjenigen, der eine dumme oder eine böse That gethan hat, beschämen, wenn er sich getroffen findet, und ihn folglich abschrecken, in Zukunft dergleichen zu unternehmen; sie würde manchen, der sich zwar bisher keines Fehltritts bewußt ist, aber in Gefahr stehet, einmal zu straucheln, Behutsamkeit einflössen, und ihn vor manchem Falle bewahren. Demjenigen, der etwas Gutes gethan hat, würde sie erquickende Belohnung seyn, und zu fernern schönen Thaten Ermunterung verschaffen, und den bisher unthätigen Mann würde sie manchmal von seiner Schläfrigkeit aufreißen, und zu gleichen edlen Handlungen anfeuren. Auch wäre es kein unwichtiger Dienst, den man durch so eine Zeitung dem Staatsmann erweisen könnte; er erhielte dadurch eine Uebersicht über den Charakter und die Sitten einer ganzen Nation; er lernte, welche Fehler bey derselben die herrschenden seyen, und könnte folglich weit eher und leichter als sonst thätige Mittel ergreifen, um denselben Einhalt zu thun. Er würde endlich dadurch manchen Unfug, der hie und da getrieben wird, manche Unterdrückung des Unterthans, manchen Betrug erfahren, der vielleicht

leicht ſonſt in Ewigkeit verborgen geblieben wäre. Sollte aber ſo eine Zeitung ihre gewünſchte Wirkung thun, ſo iſt es als eine nothwendige Regel feſtzuſetzen, daß ſie erſtens nicht bloß böſe- oder dumme Handlungen aufdecke, uns nicht bloß fehlerhafte Charakterzüge vorlege, ſondern daß ſie auch alle ſchöne Handlungen, welche je verrichtet werden, darſtelle, und uns mit allen Thaten, welche das Gepräge einer beſondern Klugheit und eines philoſophiſchen Geiſtes haben, bekannt mache; Zweytens, daß alle Begebenheiten, welche erzählt werden, nach aller hiſtoriſchen Strenge wahr ſeyen.

Ich will für dießmal, um doch ein Beyſpiel vorzulegen, nur ein Paar ſolcher Begebenheiten herſetzen, welche in einer moraliſchen Zeitung meines Erachtens einen vorzüglichen Platz verdienen.

Aus der obern Pfalz, den 10ten Auguſt. Dieſe Tage lud ein gewiſſer, öffentlicher Herr Profeſſor zu ſeiner theologiſchen Diſputation den Paterlektor aus dem dortigen Fr.. ner Kloſter, und einen Pater P. l. ner mit kollegaliſcher Freundſchaft ein. Nun erfuhrs aber der Pater Fr.. ner, er dürfte ſein Argument erſt nach dem Pater P. l. ner vortragen. Witſch eilte er zum H. Profeſſor mit dringender Vorſtellung, ſo eine

schimpfliche Hintansetzung seiner **Wenigkeit** gereiche seinem ganzen heiligen Orden, der bekannter Massen weit älter, als das P. l. ner Institut wäre, zu einem viel zu offenbaren, und vielleicht in der Folge, besonders in den itzigen Zeiten, zu bedeutendem Nachtheile, als daß er so was mit gutem Gewissen, und ohne sich am ganzen heiligen Orden zu versündigen, kaltblütig und ungeahndet könnte gelten lassen. Er wäre also nothgedrungen, falls Herr Professor ferners darauf beharrte, seine **Wenigkeit** dem Pater P. l. ner bey diesem öffentlichen Ehrenakte nachzusetzen, die ganze werthe Einladung **demüthig** zu verbitten. — Dickbemeldter Herr Professor wußte sich nun wegen Kürze der Zeit anders nicht mehr zu helfen, als daß er von der eingelegten Protestation des P. Lektors dem Pater P. l. ner sogleich schriftliche Nachricht gab. Des letztern Antwort war nun diese:

Hochwürdiger, Hochgelehrter Herr Professor.

Der Pater Fr. . ner Lektor hat bey mir allerdings recht, das er was aus sich macht. Sein Orden ist unstreitig älter, als der unsrige. Zudem nennen wir uns von je her immer nur *Minimos*. Mir gilt es daher gleich viel, ob ich mein Argument am Eingange, oder am Ende Ihrer löbl-

chen

chen Disputation vortrage. Meines geringen Urtheils wäre es ohnedem sehr lächerlich, wenn bey unsern dermaligen Aussichten zween Bettelmönche einen öffentlichen Rangstreit erregen würden."

Nun sage die lose Welt mehr, **die christliche Demuth wäre nirgends weniger als in unsern Mendikantenklöstern zu Hause!**

Aus Oberbaiern, den 25. August. Eine Viertelstunde ausserhalb des Städtchens N. . wohnte ein redliches Paar, das nebst einer unbeträchtlichen Bedienung von der Aufsicht über ein Fischwasser, und über ein nahes Wäldchen kümmerlich lebte. Einst gieng der Alte hinaus in das Wäldchen, um sich Reiser zu holen; da hörte er in dem Dickicht eine Menschenstimme, kläglich und winselnd, ertönen. Wer du immer bist, gute oder niederträchtige Seele, sagte der alte Mann: bist doch ein Mensch, ich will mich dir nähern. Er trat hinzu, und fand ein Mädchen, in deren Schoos ein Kind lag, das sie mit ihren Thränen benetzte. Sie verkroch sich in diese Gebüsche, um ihre Schande vor den Menschen zu verbergen; denn ein boshafter Mensch aus der Stadt hatte ihr ihre Unschuld geraubt, und sie treulos im unaussprechlichsten Elend verlassen. Voll Mitleid griff

der Greis, als ihm das Mädchen dieses erzählte, nach dem Kind, und trug es heim zu seiner Gattinn, die es neben ihren Kindern mit gleicher mütterlicher Liebe, und Sorgfalt erzog. Auch die Mutter nahm er mit sich, und gab ihr so lange zu essen, bis sie sich im Stande sah, ihr Brod anderswo zu gewinnen. — Da das Kind endlich erwachsen war, schickten es die beyden rechtschaffenen Leute auf ihre eigene Kosten in die Schule, und ließen demselben alle weibliche Arbeiten (denn es war ein Mädchen) erlernen; und so brachten sie Mutter und Tochter aus gleich großem Elend, schützten ein armes Kind vor den Gefahren einer liederlichen Erziehung, brachten ihre Unschuld in Sicherheit, und thaten vor Gott und den Menschen das herrlichste Werk. Das Kind ist nun ein frisches gesundes und blühendes Mädchen, ernähret ihre Pflegmutter, die durch den Tod ihres Mannes in Armuth gerathen, durch ihre Handarbeit, und danket mit Thränen dem Himmel, derselben die Wohlthaten noch in etwas vergelten zu können, die es von derselben in seiner zarten Jugend empfangen. — —

Hier, da ich eben ein Paar Beyspiele zu einer moralischen Zeitung liefere, mag auch noch folgendes Schreiben einen Platz erhalten, welches aus Freysing an mich kam.

Bester

Beſter Freund!

Wieder eine traurige Wirkung der Pedanterey, deren geringſte Spuren in Baiern ſowohl, als auch in angränzenden Oertern auszurotten, die einſichtsvolleſten Männer ſich bisher Mühe gab' Freyſing lag vor Zeiten, ſo wie ganz Baie , und faſt alle Gegenden des katholiſchen Deutſchlandes in einer tiefen Finſterniß; es war der Wohnſitz lächerlicher Vorurtheile, und eines manchmal falſchen und übertriebenen Religionseifers; es befand ſich, wie andere Länder in dem Zuſtande, wo man alles Gefühl, alle die Lehren, welche dem Verſtand die Larve der Dummheit und Pedanterey abreißen könnten, mit Verachtung, oder Aerger von ſich wirft. Aber auch in Freyſing hub man, nach dem Beyſpiele anderer Städte, nach und nach an, an jener allgemeinen Aufklärung zu arbeiten, welche der Endzweck der gröſten Fürſten iſt. Ein Mann von Einſicht und Gelehrſamkeit, Herr Johann **Mayrhofer**, aus dem Orden des heil. Benedikt, und Profeſſor der Phyſik in Freyſing, faßte den ehrenvollen Entſchluß, in dem Schulhauſe daſelbſt die praktiſche, oder Moral-Philoſophie nach Herrn **Jeders** Vorleſungen, und mit den Anmerkungen des vortreflichen Ethikers, Herrn Profeſſors **Weishaupt** in Ingolſtadt, als ein öffentliches Studium einzu-

führen, und einem jeden lehrbegierigen gemeinnützig zu machen. Seine Thätigkeit war so groß, als sein Eifer, und in kurzer Zeit stund der erwünschte Lehrstuhl der praktischen Philosophie in seiner Herrlichkeit da.

Was für Vortheil wäre dieß nicht für junge Leute, deren Verstand noch immer im Dunkeln, deren Herz ungebildet ist? Was lehret uns besser, ächte Begriffe von den irrigen zu unterscheiden, was macht den Jüngling eingezogen, gesittet, was macht den Mann arbeitsam, den Greis geduldig in den Schwachheiten seines Alters, als eine gesunde Ethik, oder Moralphilosophie?

Allein alle diese Vortheile, durch welche jeder Schüler unendlich gewonnen hätte, sind nun hin, untergraben durch die Minen des Pedantismus — — Pedantismus? — — nicht doch! durch die gutgemeinten Intriguen eines religiosen Professors der Theologie und Casuistik, Herrn M * * W * . Dieser Mann, weil er einige Sätze des Herrn **Feders** seiner altmodischen Sünden-Moral zu widersprechen glaubte, brachte es durch dringende Vorstellungen an höhere Orte dahin, daß für die Zukunft **alle Moral-Philosophie** (ausser in **lateinischer Sprache**, und von einem **katholischen Autor**) in Freysing abgeschaft

geſchaft wurde. — Er ſetzte dieſes um ſo eher durch, da Herr Feder ein Proteſtant iſt, obgleich ſeine Moralphiloſophie weder Er, noch ſelbſt diejenigen geleſen hatten, die wirklich alle Theſes überhaupt, welche obenbenannter Hr. Prof. der Phyſik aufgeſetzt hatte, verwarfen, und zum Theil als zweydeutig und verführeriſch erklärten, ohne den Lehrer zur Vertheidigung zu laſſen.

Wie wehe muß es nicht dem rechtſchaffenen Manne thun, der ſich ſo viele Mühe gab, das Licht, welches hie und da leuchtet, auch in Freyſing auflodern zu machen, der manche Nächte durchwachte, und ſich oft nicht drey Stunden Ruhe gönnte, der, um zu ſeinem Endzweck zu gelangen, ſelbſt aus ſeinem eigenen Vermögen zuſetzte, und ſich ganz zu dem Beſten ſeiner Schüler verwendete! wie wehe muß es ihm thun, wenn er alle ſeine Bemühungen durch Dummheit, Neid, und Pedanterey vereitelt ſieht? — Ich muß abbrechen, mein Freund! mein Brief iſt ohnehin ſchon zu weitläufig. Mit künftigem Briefe ſchicke ich Ihnen die Theſes, die, weil ſie aus einem proteſtantiſchen Author gezogen ſind, ſchon ehe ſie geleſen wurden, verworfen waren. Leben Sie wohl; ich bin

Ihr Freund.
K — M. — — —

II.

Orpheus, und Euridice. Ein Monodrama von Herrn Andre Trauner aus dem Kloſter St. Zeno, Lehrer der erſten Rhetorik in Ingolſtadt, und Inſpektor des Seminariums daſelbſt, im Jahre. 1782. Ingolſtadt in der kurfürſtlich akademiſchen Buchhandlung bey Joh. Wilhelm Krüll. 8.

Unter der ſchrecklichen Menge von Monodramen, Duodramen, Melodramen, und Triodramen, mit welcher unſer liebes Deutſchland, ich glaube, zur Strafe ſeiner Sünden, einige Zeit her heimgeſucht worden, iſt mir doch kein ſo elendes bekannt, als gegenwärtiges iſt. — Ich halte dafür, der H. V. habe einmal gehört, daß es unter den verſchiedenen Theaterprodukten einige gebe, welche ſich auf ein Ama endigen, und ſo habe er ſich hingeſetzt, und dieſes herrliche Mono — — — drama, ohne je eines geleſen, oder geſehen zu haben, zur Welt gebracht. Dieſes ſeltene Geſchöpf von einem Monodrama enthält 24. Oktavſeiten, 779 Gedankenſtriche und iſt übrigens vollkommen gedankenleer. Ich muß dem H. V. mit ſeiner Erlaubniß ſagen, daß man,

wenn

wenn er je (wie es nicht ſcheint,) griechiſch verſteht, nur jenes Stück **Monodrama** heiſſe, wo nur eine Perſon ſpielt, die übrigen aber ſchreiben ſich nach ihrem alzhergebrachten Geſchlechtsnamen Duodrama, oder Melodrama. Wie alſo derſelbe das Kind hätte taufen ſollen, erhellet daraus, daß in ſeinem pleno titulo **Monodrama** vier leibhafte Perſonen, als nämlich Orpheus, Euridice, Pluto, und Kharon, ſpielen. — Das ganze Werkchen zeuget von einem ſonderbaren Genie. — Nicht zufrieden mit der alten Eintheilung in Aufzüge, und Auftritte, theilt es derſelbe in Theile, und, Heil dem geſchickten Erfinder, in Paragraphen ein. Es enthält dieſes **Monodrama** zween Theile, und in den zween Theilen, 6. Paragraphen. „Die Scene, heißt es, iſt im „unterirrdiſchen Reiche Pluto's, **jenſeits** dem „Ufer des Acherons," und gleich im erſten Paragraph hat Orpheus ein Monologe **dießſeits** des Acherons. — — Ich will den Plan dieſes Stückes ſeiner Seltenheit wegen etwas nähers zergliedern.

Erſter §. Orpheus beklagt ſich über den Tod ſeiner Gattinn, und auſſer dem **Seelenwürgenden Mordgedanken** findet ſich keine Silbe, in welcher der H. V. auf die nothwendige Stärke des Ausdruckes dachte.

Zweyter §. Orpheus beredet den Kharon, daß er ihn über den Fluß führt, und beyde kommen in eine ganz andere Gegend, ohne daß ſich das Theater im mindeſten ändert.

Dritter §. Auſſer der Frage des Pluto an den Kharon, wen er bringe, und dem Befehl, daß er ſich entfernen woll, nichts, als eine halbe Seite voll leerer Worte auf groben Druckpapier, und eine Menge Gedankenſtriche, ohne Gedanken.

Vierter §. Orpheus trittet mit Pluto in eine Unterhandlung, daß er ihm erlauben möchte, ſeine Euridice zu ſehen; wird aber gnädigſt abgewieſen, und ſpielt hernach auf einer Harfe, die der H. V. mit der bekannten Cyther auf eine ſehr erfinderiſche Art verwechſelt.

Zweyter Theil. Erſter §. Pluto hat die Gewohnheit, und führt den Orpheus zur Euridice, und hier mangelt alles, was man mit Rechte bey einem ſo unverhofften Auftritte fodern kann. Euridice ſcheint nicht mehr, und nicht weniger gerührt zu ſeyn, als ein Soldatenmädchen, zu der ihr Liebhaber von einer Baurenexekution zwo Stunden weit zurückkömmt. — Es iſt ganz natürlich, daß das Herz des Höllengottes von einem ſo treflichen Kontraſte gerührt wird. Er ſchenkt dem

dem Orpheus ſeine Euridice wieder, jedoch unter der Bedingung, daß er ſie auf dem Wege aus der Hölle nicht anſehe.

Zweyter §. Orpheus, und Euridice machen ſich marſchfertig, in dem Tone, und der Art zweyer aus dem Lande verbannter Uebelthäter. Euridice wird von Furien geplagt, ohne zu wiſſen, warum? und ohne daß eine auf dem Theater erſcheint. — Orpheus wird vorwitzig, ſieht ſich nach ſeiner Euridice um, umarmt ſie ſogar, und, da haben wirs, ſie ſtirbt. — Orpheus ſcheint hier völlig wahnwitzig zu werden: denn ſeine ganze letzte Rede hat weder Sinn noch Zuſammenhang mehr. Nach einer Menge „Sie, — die — ich — ach — " und nach 62. Gedankenſtrichen ſtürzt ſich Orpheus ins Meer, und damit das Ding recht Pompos ausſehen möchte, ſo läßt der H. V. noch einen Blitz, wie er ſich in der Note ausdrückt, in die See nachſchlagen.

Es wäre zu wünſchen, daß der gute Orpheus alle die Exemplare von dieſem Monodrama mit ſich in das Meer genommen hätte. Wenigſt begreiffe ich nicht, zu was Ende der H. V. dieſes Produkt geſchrieben habe. — Will er es vielleicht auf irgend einem Theater aufführen laſſen? — Das rathe ich ihm um ſeiner eigenen Ehre willen nicht:

nicht: oder hat es der Herr Professor als ein Muſter zur Nachahmung für ſeine Schüler aufgeſtellt? — Das kann er unter einer ſchweren Sünde nicht fodern. Was würden ſich junge Leute von der ächten Dramaturgie für Begriffe machen, denen man ſolche Muſter zur Nachahmung vorlegt?

Wenn der Herr Verfaſſer Anlage, Sprache, Weltkenntniß und geſunde Beurtheilung zu einem Theaterdichter hätte, ſo wollte ich ihm rathen, dieſe Fabel nach dem Plane des Herrn Noveres zu behandeln; da es aber ſchon an dieſen Kräften mangelt, ſo muß ich ihm mit dem Vater Horaz zurufen.

Sumite materiam veſtris, qui ſcribitis, aequam
Viribus . . .

C. J. F.

III.

Ich kam neulich Geſchäfte halber zu irgend einem gnädigen Herrn, welcher wenigſt in Rückſicht auf das Amt, das er bekleidet, Vernunft beſitzen ſollte. Als ich ins Zimmer trat, fand ich ihn eben in einem Gezänke mit ſeiner ältern Tochter begriffen. So viel ich gleich anfangs errathen konnte: ſo giengs über die Bücher los, und der gnädige Herr war gar nicht zufrieden, daß ſeine Tochter zuweilen, jedoch nur bey müſſigen Stunden, ein Buch in die Hand nehme, und darinn leſe. Da ſehen Sie einmal, ſagte er, indem er ſich zu mir wandte, die Närrinn, da bringt ſie mir einen Tag nach dem andern ſo unnützes Gezeug, ſo allerhand Bücher daher, weis Gott, woher ſies nimmt, und die will ſie dann, wann ſie eben nichts zu thun hat, leſen. Das ſtünde mir einmal an! Nein, nein! das iſt niemal ſo geweſen, wie ſie's itzt aufbringen; nicht einmal Perſonen von Dikaſterien haben zu meinen Zeiten etwas geleſen, ſo wie auch noch heut zu Tage die meiſten nichts leſen. Wozu diente wohl einem Mädchen ein Buch? Da werden ſie zuletzt eitle, üppige Dinger, wollen über alles klügeln, und alles beſſer verſtehen als unſer einer, und mit

der Hauswirthſchaft iſts hernach fein sauber nichts. — Ich zückte die Achſel, und ſchwieg ſtille. Bald nach dieſem Beſuche kam ich zu einem gewiſſen Frauenzimmer in Geſellſchaft, und hatte die Ehre, ihre kleine Bibliothek zu beſehen. Es war ein ziemlich geräumiger Schrank und die Bücher, die ſich darinn befanden, waren, ſo viel ich mich noch erinnern kann, folgende.

In der erſten Reihe. Adelſon und Salvini, eine engliſche Geſchichte. —

Kritiſche Prüfung des Portiunculaablaſſes.

Yſenburgiſche Hebammenverordnung.

Roſenheims Geſchichte und ſeiner Lina.

Andachtsübungen auf alle Tage des Jahrs. — Gleich nach dieſen ein Fläſchgen mit l'eau de Lavande.

Wielands komiſche Erzählungen.

Klerdon, oder das Ideal unglücklicher Liebe, ein Trauerſpiel.

Gleims Schriften.

Voltaire la pucelle d'orleans.

Der Poſtwagen, erſte und zweyte Station.

In

In der zwoten Reihe. Die Mätreſſe, ein Luſtſpiel in 5. Aufzügen.

Spaldings Beſtimmung des Menſchen. Iſt zugleich das Behältniß für Schönpflästerchen.

Beſonders Mittel für das Podagra aus dem Franzöſiſchen.

Poeſies fugitives.

Hermann Adams D. G. J. leichter und ſicherer Weg zum Himmel.

Ovid von der Liebe, aus dem Lateiniſchen überſetzt.

Begebenheiten des Till Eulenſpiegels, nach der älteſten Auflage.

Klopſtocks Meſſiade. — Gleich nach dieſer.

Eine Schachtel voll Biſcuiten.

Adelheit von Veltheim, ein Schauſpiel mit Geſang.

Die Leiden des jungen Werthers.

Elmire, oder die Treue auf der Probe.

Hübners Zeitungs-Lexikon.

Schröcks allgemeine Weltgeſchichte, und ein Papier, worein Pomade gewickelt war.

In der dritten Reihe. Henriette, oder der Husarenraub in Briesen.

Der Nachtisch oder Beschäftigungen für Damen.

Fritzel von Mannheim, oder das Vorurtheil, ein Originallustspiel.

Schönbergs der sanftmüthige Christ.

Ein Gläschen englisches Abputzwasser, die Sommerflecken zu vertreiben.

Rosts Gedichte.

Herman und Ulrike, ein Roman.

Newtons Philosophie für Frauenzimmer, ganz durchgepudert.

Les egaremens de l'amour, drame en 5. àctes.

Les oeuvres de Monsieur de Boissy, contenant son theatre françois et italien.

In der vierten und letzten Reihe: Wielands Diogenes von Sinope.

Hallers Usong, Alfred, Fabius und Cato. Schienen mit eau de Lavande übergossen worden zu seyn, und rochen sehr gut.

Le depit amoureux par Valville.

Con-

Conſiderations ſur les principales actions du chretien par le Pere Craſſet.

Saul Tragedie, par Mſr. Voltaire.

Allerneueſtes Kochbuch, oder Anweiſung, alle Arten Fleiſchſpeiſen zuzubereiten.

Ferdinand und Caroline, ein neues Fragment zur Geſchichte der Zärtlichkeit. Das zärtlichſte darinn iſt von der rothen Schminke unleſerlich gemacht worden.

Les amours paſtorales de Daphnis et Chloe.

Neueſte Beyträge zur Geſchichte der Jeſuiten, aus wahrhaften Urkunden.

Erzählung und Beurtheilung der neueſten Verſuche einiger Exjeſuiten, die Barbarey in Deutſchland einzuführen. Nächſt an dieſen

Ein Conto von der Putzmacherinn im Manuſcript.

Wielands Idris, ein heroiſch-komiſches Gedicht.

Leben und Ende des baieriſchen Hieſels.

Youngs Nachtgedanken, und zuletzt

Ein Stecknadelbüchsgen, eine Puderschachtel, und ein Pack allerliebster Briefchen.

Die Besichtigung dieser wunderlichen Bibliothek erinnerte mich im Weggehen an das Versprechen, das ich dem Publikum schon vor langer Zeit gemacht habe, nämlich einen Entwurf zu einer Frauenzimmerbibliothek zu liefern. Da ich aber zugleich an jenen gnädigen Herrn zurückdenke, welcher seiner Tochter alles Bücherlesen schlechterdings untersagt hatte: so kann ich mich unmöglich entschliessen, zu sagen, was man lesen solle, ohne vorher erkläret zu haben, ob, und mit welcher Einschränkung ein Frauenzimmer lesen dürfe, und solle.

Daß es noch heut zu Tage Leute giebt, welche behaupten, ein Frauenzimmer soll gar nichts lesen, das ist gewiß, und das beweiset das Beyspiel des obengenannten gnädigen Herrn. Die einen behaupten es deswegen, weil sie die Lektüre als etwas unnützes, oder wohl gar gefährliches ansehen, weil ihnen deutsche Bücher überhaupt verhaßt sind, und weil sie glauben, ein Mädchen sauge daraus entweder für die Religion, oder für das häusliche Leben gefährliche Grundsätze. Die Anzahl dieser Herren ist nun, Gott Lob, seit einigen Jahren so ziemlich gering geworden. Obgleich

gleich gewiſſe fromme Perſonen, denen es darum zu iſt, die Unwiſſenheit zu unterhalten, noch häufig (vielleicht häufiger, als jemals) wider alle Aufklärung lärmen: ſo hat ſich doch unter uns ein großer Theil von den Vorurtheilen älterer Zeiten ſo ziemlich verloren. — Die andere Parthey eifert aus Häuslichkeit wider das Bücherleſen der Frauenzimmer. Sie glauben, ein Mädchen, das zuweilen bey müſſigen Stunden ein Buch in die Hand nimmt, müſſe nothwendig eine eitle Puppe, und eine ſchlechte Hauswirthinn werden.

Scheinet es doch, als wenn man glaubte, ein Frauenzimmer dürfe keine vernünftige Seele haben, ſo wenig Sorgfalt wendet man daran, ſie auszubilden. Behaupten, ein Frauenzimmer dürfe nichts leſen, heißt eben ſo viel, als behaupten, ein Frauenzimmer dürfe nichts wiſſen. Mit welchem Grunde kann man aber dieſes behaupten? — Die Frauenzimmer ſind es, die als mannbare Jungfern, oder verſtändige Hausfrauen die Herzen der Männer wie Wachs bilden, und zu edlen Handlungen entflammen, oder zu weichen Wollüſtlingen und geſchwätzigen Jungfernknechten herabſtimmen können. Sie, die durch ſanfte Beredſamkeit und gutes Betragen oft einem Liebhaber eine gewiſſe üble Gewohnheit abgewöhnen, oder einen ausſchweifenden Ehegatten bekehren ſollen:

wie können ſie das, ohne ſich durch eine vernünftige Lektüre dazu geſchickt gemacht zu haben? Wenn erſt die Frauenzimmer vernünftig ſind: dann werden wir der vernunftloſen Männer bald weniger haben. Jene werden ihre Liebe keinem vernunftloſen ſchenken, und dieſe werden ſich daher aus allen Kräften beeifern, dieſelbe zu verdienen. Endlich liegt auch die Erziehung der Unmündigen meiſt dem Frauenzimmer ob. Die Mütter ſind es hauptſächlich, die von der Bruſt an die unmerkliche Erziehung des Kindes, aber öfters die entſcheidende für die gute und böſe Seite ſeines künftigen Lebens beſorgen müſſen. Wie viele Geſchicklichkeit erfodert nicht dieſes, und woher ſoll ſich ein Mädchen dieſe Geſchicklichkeit erwerben, wenn ſie ſich dieſelbe nicht aus guten, wohlgewählten Büchern erwirbt?

Das Leſen macht uns beſcheiden, vorſichtig nachdenklich; welche Vortheile auf Seite des Verſtandes! Das Leſen macht uns empfindſam, geſittet; es macht uns menſchenfreundlicher, und flöſſet uns Liebe zu allen ſchönen Tugenden ein; welche Vortheile auf Seite des Herzens! Es macht uns endlich auch artiger und im Umgange gefällig. Woher kömmt es, daß es ſo viele Mädchen und Frauen giebt, welche ſo ganz ohne Vernunft daher reden, ſo ganz ohne Vernunft handeln, und, wie

in einer Blindheit, dahin leben? Ganz gewiß aus dem Mangel einer guten Erziehung; großentheils aber auch aus dem Mangel guter Lektüre. Wir würden vielleicht auch nicht so viel ausschweifende oder verführte Mädchen sehen, wenn sie bey Zeiten zu einer vernünftigen Lektüre gewöhnt worden wären. Ein Frauenzimmer, welches nie ein vernünftiges Buch gelesen, ist weit eher zu verführen, als ein anders, welches sich durch Lektüre gute Grundsätze eigen gemacht, und sich gewöhnet hat, keinen Schritt zu thun, ohne zuvor zu überlegen, ob er gut oder böse sey.

Es giebt sehr viele Herren und Frauen, welche alles dieses, was ich hier für die Lektüre der Frauenzimmer angeführt habe, sehr gerne zugeben, oder wohl gar davon überzeugt sind. Allein sie halten dafür, Lektüre sey doch im Grund nur eine Beschäftigung für Frauenzimmer von höherm Range; Mädchen von geringern Stande, sagen sie, gehören in die Küche, zum Spinnrocken, und dergleichen. Wenn ihnen das Lesen gleich nützlich wäre: so ist es doch unmittelbar wider ihre Bestimmung.

Man kann dergleichen Personen, welche diesen Einwurf machen, fragen, ob dann Mädchen von geringerm Stande auf einen gesunden Ver-

ſtand und auf ein gutes Herz weniger Anſpruch machen dürfen, als ein Frauenzimmer von höherm Herkommen? Es iſt unſtreitig, daß Kinder gemeiner Aeltern meiſtentheils ſchlechter erzogen werden, und daß man da für die Aufklärung ihres Verſtandes und für die Bildung ihres Herzens nicht die geringſte Sorge trägt. Je weniger Erziehung daher irgend ein Menſch genoſſen hat: deſto nothwendiger iſt ihm die Lektüre, deſto mehr erheiſchet es ſeine eigene Wohlfahrt, daß er durch dieſe erſetze, was in jener verſäumt worden. Freylich wäre es gefehlt, wenn ein Mädchen ſich ins Leſen ſo ſehr verliebte, daß ſie darüber ihre übrigen Berufsarbeiten verſäumte. Weibsperſonen ſind dazu beſtimmet, dermaleinſt nicht nur gute Mütter und Gattinnen, ſondern auch gute Hauswirthinnen zu werden, und hiezu gehöret eine Reihe verſchiedener Kenntniſſe, welche um alles in der Welt nicht vernachläßiget werden ſollen. Will man alſo beyde Grundſätze vereinigen; dem Frauenzimmer eine Lektüre empfehlen, ohne die künftige Hauswirthinn dabey zu vergeſſen: ſo iſt es allerdings nothwendig, daß man in Rückſicht auf die Lektüre gewiſſe Regeln feſtſetze, welche ſo wahr ſind, als die Grundſätze ſelbſt, aus denen ſie flieſſen.

Die erſte Regel iſt dieſe: weder ein vornehmers Frauenzimmer, noch viel weniger eine Weibs-

Weibsperſon von geringerer Herkunft, ſoll die Lektüre zu ihrer einzigen Beſchäftigung machen. Nur jene Stunde, welche ihnen von andern häuslichen Uebungen übrig bleibt, ſollen ſie mit Leſung eines guten Buches zubringen. Dadurch wird der Uebertretung jener Pflicht, welche dem Frauenzimmer die Erlernung wirthſchaftlicher Kenntniſſe auferlegt, vorgebeugt. Da aber auf der andern Seite dem Frauenzimmer die Lektüre als ein nothwendiges Mittel zur Aufklärung des Verſtandes, und zur Bildung des Herzens vorgeſchlagen wird: ſo kömmt alles darauf an, **was ſie leſen**, und hieraus fließt die

Zwote Regel: **Ein Frauenzimmer ſoll, wenn ihr das Leſen einen reellen Nutzen verſchaffen ſoll**, ſich nicht mit einem jeden Buche abgeben, ſondern eine kluge Wahl treffen. Es kömmt auch nicht darauf an, daß ſie vieles, ſondern nur, daß ſie etwas Nützliches und Zweckmäſſiges leſe.

Es giebt Frauenzimmer, welche keine andere, als franzöſiſche Bücher leſen, und jedes deutſche Buch, wenn es auch noch ſo ſchön und nützlich wäre, wo nicht von ganzem Herzen verachten, doch der elendeſten franzöſiſchen Chartekc weit nachſetzen. Es giebt wieder andere, welche zwar deutſche Bücher, aber von dieſen nichts, als Romane

und Komödien leſen, weil dieſe mit ihrer Lieblingsneigung am beſten harmoniren, und ihnen auf die angenehmſte Art die Zeit vertreiben. Beydes iſt ein Fehler. Die Lektüre lauter franzöſiſcher Bücher iſt zu verwerfen, weil ſie uns unvermerkt den Geiſt des Leichtſinns, der Tändeley, kurz, jenen Franzöſiſmus, jene Kaltblütigkeit gegen unſer eigenes Vaterland einflößt, die meiſtens von ſo übeln Folgen iſt; weil ſie uns manchesmal zu Koketten, zu eitlen Puppen und zu ſo faden Dingen macht, die ein nach der neueſten Mode geſchnittenes Kleid höher ſchätzen, als ein rechtſchaffenes Herz. Die Lektüre der Frauenzimmer, welche bloß in Romanen und Komödien beſteht, iſt darum nicht zu gedulden, weil ſie ihren Kopf mit den Ideen kindiſcher Liebsſtreiche, Entführungen und irrender Ritterſchaften anſtopft, und ſehr oft in ihrem Herzen ganz entbehrliche Leidenſchaften anfacht. Zwar ſolche Romane, wie ſie **Richardſon** und **Hermes** ſchreiben, mögen Mädchen und Frauen immer leſen, und es wird ſie niemals reuen, ſie geleſen zu haben. Ich empfehle daher ſogar den Frauenzimmern **Richardſons Clariſſa**, — **Grandiſon**, — und **Pamela**, ſo wie auch **Sophiens Reiſen von Memmel nach Sachſen, von Hermes.**

Phyſik und Naturgeſchichte ſind für Weiber-

per-

personen, wenn man ihre Bestimmung betrachtet, eben kein nothwendiges Studium. Doch mögen vornehmere Frauenzimmer, und, wenn ihnen von den Berufsgeschäften so viel Zeit übrig bleibt, auch geringere, **Newtons Philosophie für Frauenzimmer, — Rousseaus Botanik für Frauenzimmer**, und dergleichen, bloß in der Absicht lesen, um die Eigenschaften natürlicher Körper, ihre Kräfte und Wirkungen ein bischen kennen zu lernen, und nicht alles für Hexerey zu halten.

Unentbehrlicher ist die praktische Philosophie; sie hat mehr Beziehung auf unsere moralische Güte. **Atzes kurze Vernunftlehre für Frauenzimmer; — Steinbergs Sittenlehre für Frauenzimmer; Steinbarts Glückseligkeitslehre**, und andere Schriften mögen hier sehr gute Dienste thun.

Moralische, und ascetische Schriften sollen Frauenzimmer vor allen andern lesen, weil sie uns im Christenthume und in der Tugend befestigen. Aber keine von unsern gewöhnlichen Asceten, in welchen so mancher heiliger Schwenk uns von der wahren christlichen Sittenlehre weg, und zu abentheuerlichen Entschließungen führen will. Wie schön und rührend sind nicht **Sturms Unterhaltungen mit Gott in Morgenstunden; —**

Thiede's

Thiede's Unterhaltungen mit Gott in Abendstunden; Fordyce's Predigten für Frauenzimmer; Spaldings Bestimmung des Menschen; Schönbergs Geschäft des Menschen. Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion; des Reimarus Werk von eben diesem Inhalt; Sanders von der Güte und Weisheit Gottes in der Natur; ebendesselben über Natur und Religion; — der Christ in der Einsamkeit, und dergl. geschrieben, und wie sehr sind sie nicht vermögend, unser Herz zu Gott zu erheben.

So wie im Historischen Schlossers Plan und Fragmente einer Weltgeschichte fürs Frauenzimmer besonders zu empfehlen ist: so kann auch für Erlernung der hauptsächlichsten Grundsätze aus andern Wissenschaften Steinbergs Lehrbuch für Frauenzimmer dienen. Für den Unterricht in allen weiblichen Geschäften und Verrichtungen, welche in die Wirthschaft einschlagen, wird kaum ein bessers Buch gefunden werden, als: Die Hausmutter in allen ihren Geschäften, 5. Theile.

Aber weit über alles, was blos das scientivische betrifft, sollen Frauenzimmer dasjenige setzen, was

was fähig iſt, ſie vernünftiger und beſſer zu machen. Dieſen Dienſt leiſten unſtreitig gute Schriften aus dem Fache der ſchönen Wiſſenſchaften, z. B. Der Jüngling, eine Wochenſchrift; der nordiſche Aufſeher, eine Wochenſchrift; der Volkslehrer; die Meynungen der Babet, eine periodiſche Schrift. Wochenblatt für das ſchöne Geſchlecht; Wochenblatt für rechtſchaffene Aeltern; Menſchenfreunden aus meinem Garten bey Jezehoe. Das Buch für Familien, ein Pendant zu den Menſchenfreuden. Reden im Menſchenton von dem Verfaſſer der Menſchenfreuden. Erinnerungen an ein junges Frauenzimmer. Millers Beobachtungen zur Aufklärung des Verſtandes und Beſſerung des Herzens, eine periodiſche Schrift. Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates. Die Schrift: Für Hamburgs Töchter; ſo wie auch die Abhandlungen: Ueber die Wahl eines Ehegatten; über die Ehe; über die Heurathen. ꝛc. Mayers, wie ſoll ein junges Frauenzimmer ſich bilden? Beaumont lehrreiches Magazin für junge Leute beſonders für junges Frauenzimmer. Ebenderſelben Nöthige Unterweiſungen für junges Frauenzimmer, welches in die Welt tritt, und ſich verheurathet. Und endlich

die

die Werke einiger Dichter, z. B. des ſanften, liebenswürdigen **Gellerts**, **Kronegks**, **Rabeners**, **Hagedorns**, **Kleiſts** ꝛc.

Da den Frauenzimmern, wie ich ſchon geſagt habe, die Erziehung der Jugend beſonders obliegt: ſo iſt es für ſie gewiß höchſt nothwendig, ſich mit den mancherley Vortheilen und Kunſtgriffen, deren man ſich hiezu bedienen muß, bekannt zu machen, und zu lernen, wie man eine heranwachſende Leidenſchaft eines Kindes auf einen edlern Gegenſtand lenken, wie man ſeinem Verſtande allgemach aufhelfen, ſeinem Herzen die gehörige Richtung zur moraliſchen Güte geben, wenn und wie man ein Kind belohnen und ſtrafen, und wie man es mit Güte und Liebe leiten ſoll, ohne von mütterlichem Ernſt und Anſehen etwas zu vergeben. — **Jeders neuer Emil, oder die Erziehung nach bewährten Grundſätzen** iſt hiezu gewis ein recht brauchbares Buch, ob es gleich eigentlich nur für Hofmeiſter geſchrieben iſt, und bloß die Erziehung **junger Herren** zum Gegenſtand hat. Wenigſt ſind die darinn befindlichen allgemeinen Grundſätze auf alle Fälle auch bey Erziehung der Mädchen anwendbar. Eben ſo fleißig ſollen Frauenzimmer **Sulzers Anweiſung zur Erziehung ſeiner Töchter**; **Rinski's Erinnerungen über einen wichtigen**

Gegen-

Gegenstand lesen, und die darinn enthaltenen Grundsätze befolgen. Wie viel Licht kann nicht Schlossers Vorbericht zu seinem Katechismus *) der Sittenlehre fürs Landvolk aufstecken, und wie sehr soll sich nicht eine Mutter bestreben, sich in seinen Ton und seine Methode einzustudiren? Endlich ist Spitzbart, eine pädagogische Geschichte, ein sehr getreuer Spiegel, in welchem Väter und Mütter alle die Fehler sehen können, welche sie bey der Erziehung ihrer Kinder sorgfältig vermeiden sollen. Was die physikalische Erziehung der Kinder betrift: so ist hiezu gewiß eines der besten Bücher: Brechters Briefe über den Emil.

Wie sehr wünsche ich nicht, daß diese meine Worte etwas vermögen, und unter den Frauenzimmern einen edlen Eifer zur Lektüre erwecken möchten! Sind sie auch nicht so sehr für ihren eigenen Verstand und ihr eigen Herz interessirt: so sollten sie doch so einen gutgemeinten Rath aus Liebe zu ihren Kindern nicht verschmähen, sollten ihm doch wenigst in der Absicht folgen, um die Wohlfahrt derselben für die Zukunft zu befestigen.

B. L.

IV.

*) Er enthält gar nichts von Religion, sondern bloß Regeln, wie Kinder tugendhaft und fromm leben sollen, nach einer herrlichen Methode vorgetragen.

IV.

Gleichwie die Aeltern ihre Kinder auf eine verſchiedene Art, mehr oder weniger lieb haben, eben ſo verſchieden ſind ſie auch in der Beſtrafung ihrer Kinder. Ich will nicht zu voreilig ſeyn, mein Urtheil darüber zu ſagen, wie man die Kinder ſtrafen ſoll: ſondern ich begnüge mich folgende zwey Beyſpiele von Strafen anzuführen, und den Ausſpruch meiner Herren Leſer darüber zu erwarten. Sollte aber das Publikum mit dieſem Aufſatz gar nicht zufrieden ſeyn, ſo beliebe man mich im Geiſte der Vertragſamkeit und der Duldung brüderlich zu belehren.

Als ich dieſen Sommer Abends in der Stadt ſpazieren gieng, ſo ſah ich zu zwey verſchiedenen Malen in einer Hauptſtraſſe einen Knaben ſeine Sünde büßen. Der Knabe war jung, wohlgebildet, rüſtig, und eines feuerigen Temperaments: ſein gelehriger Geiſt blickte immer mehr aus ſeinen Augen, je genauer ich ihn betrachtete; und die Zähren, die über ſeine Wange rollten, waren redende Beweiſe von den ſchönen Eigenſchaften ſeiner Seele. Dieſer ſchöngebildete Junge war zur Strafe dem Geſpötte aller Vorbeygehenden ausgeſetzt, und öf-

fent-

fentlich auf die Straße geſtellt: er hielt eine Ruthe in der Hand, und zwey hoche — hoche von Papier geſchnittene Eſelohren trug er auf ſeinem Kopf. Aus den feinen Geſichtszügen, artiger Kleidung und Stellung konnte es jedermann abnehmen, daß er keines Laternanzünders Söhnchen ſey. Einige von den Vorbeygehenden ſpotteten des Knabens; andere ſchüttelten die Köpfe, und wieder andere billigten dieſe Strafe. Mir war weiter um nichts zu thun, als zu wiſſen, wem der Knabe zugehöre, und was er geſündiget habe. Beydes ſagte er mir ſelbſt; das ganze Verbrechen beſtand darinn, daß er an dem nämlichen Tage keine gute Laune hatte, ſeine Aufgaben zu lernen. Im übrigen (wie ich mich erkundigte) beſitzt er die beſten Fähigkeiten, ſowohl für die Litteratur, als für die Muſik, daß man ſeine Prüfungen nicht anders anhören kann, ohne ihm großes Lob zu geben. Dem ohngeachtet mußte er eine Strafe aushalten, die nur muthwilligen, und ausgelaſſenen Zöglingen zuſteht.

Zu beurtheilen, ob dieſe Strafe gut gewählt und dem Knaben angemeſſen geweſen ſey, das wird meinen Herren Leſern gewiß nicht ſchwer fallen, nur verwundern werden ſie ſich, daß es noch Fälle giebt, wo man dieſelben um eine dergleichen Meynungen befragt. Der zweyte Fall fo-

darf eben keinen finstern Kasuisten, und deshalb mag er auch eines Theils behaglich seyn.

In * * lebte ein begüterter Mann, dessen Frau, nachdem sie ihm einen Sohn und eine Tochter gebahr, bald hernach starb. Wie der Wittwer, der sich nicht mehr verheurathete, seine beyden Kinder in der Jugend erzogen habe, mangeln mir die Nachrichten. Der erwachsene Sohn begab sich fort in herrschaftliche Dienste, und die Tochter verehelichte sich in ihrer Vaterstadt. Sie hatte eine unglückliche Heurath getroffen, denn ihr Mann war ein Verschwender. Ob ihr schon der Vater eine beträchtliche Summe mitgab, so gieng dennoch die Wirthschaft zu Grunde. Der Vater, der wohl einsah, daß da alle weitere Hilfe ins Wasser geworfen sey, zog seine milde Hand zurücke. Aber der Schwiegersohn, dem des betagten Vaters Vermögen in die Augen stach, war verschwenderisch bis zum Verderben: er konnte ihn nicht todt wünschen, und so gerieth er auf folgenden Einfall.

Er beredete sein Weib, an den Bruder nach München zu schreiben, daß derselbe sich mit ihr verstehen möchte, dem Vater sein Vermögen, weil er es nicht gutwillig abtritt, gerichtlich abzustreiten, mit dem Zusatz, daß sie in Zukunft ihren

Vater

Vater selbst in eigener Behausung abnähren wolle. Der Bruder gab folgende Antwort.

Liebe Schwester.

Deinen Brief erhielt ich mit brüderlicher Freude, aber dein Antrag gefiel mir nicht. Ich bin frohe, daß mein Vater noch lebt, aber durch Verdruße von mir soll er nun keine Minute eher sterben: ich danke ihm für die gute Erziehung, daß ich nun in der Welt mein Brod selbst verdienen kann; und hinterläßt er mir noch eine Baarschaft, so dank' ich ihm wieder lebenslänglich. Daß du in deiner Wirthschaft nicht gar glücklich bist, bedaure ich von Herzen: machst du aber unserm lieben Vater einen Verdruß, so bist du noch unglücklicher. Bedenke, was du thuest, und handle vernünftig, schreib mir wieder, aber keinen Brief von dieser Gattung. Ich verbleibe

Dein

München 1776.

Aufrichtiger Bruder

* * * —

Die Schwester zeigte diese Antwort ihrem Manne; zornig wegen seiner zuwachsenden Nothdurft, rieth ihr dieser, den Proceß gegen ihren Va-

er für sich alleine zu führen. Und er war wirklich bey der Obrigkeit angebracht, wo der beklagte Vater sich auf seine väterliche Vollmacht und die heiligen Landesgesetze berief. Die wechselweisen Klagen dauerten zwey volle Jahre; endlich kam der Machtspruch der geheiligten Gerechtigkeit: der Vater sey der Herr seiner Güter. — Der Schwiegersohn unzufrieden über diesen unerwarteten Bescheid, und von Schulden überladen, verließ treulos seine Frau, [illegible]inem Mädchen, das er mit ihr gezeugt hatte. Die Frau, welche nirgends ihren Hunger sättigen konnte, begab sich für die Thürschwelle ihres Vaters, und bath um Brod für sich, und für ihr Kind.

Der billig erzürnte Vater, um alle weiteren Ausschweifungen seiner Tochter zu verhüten, öfnete die Thüre, und ließ beyde in das Haus; doch mit einer Bedingniß, daß seine liebloſe Tochter nimmal das Zimmer, worinn er wohnet, betretten soll. Deine Absicht war, sprach er zu ihr, daß ich als Vater von deiner Hilfe leben soll; aber lerne vorher, wie hart es fällt, wenn die Aeltern ihre Kinder um Hilfe flehen müssen. Darauf nahm er Mariannen (so hieß das unschuldige Tochterkind) bey der Hand, führte sie in sein Wohnzimmer, und der Mutter befahl er, daß sie sich an den Tisch, der außer dem Eintritt in

das

das Zimmer ſtand, hinſetzen ſollte. Es war Mittag, und die Speiſen wurden aufgetragen, alle vor der Mutter Angeſicht vorbey: der Vater gab Mariannen von jeder Speiſe einen ganzen Teller voll, und die auſſer dem Zimmer ſitzenden Mutter bekam nicht eine einzige Speiſe ohne dem Fürwort ihres Töchterleins. Dieſes währete über ein ganzes Jahr lang: die Mutter bekam weder Speiſe noch Kleidung ohne Mariannens Fürſprache; aber Marianne genoß alle Liebkoſungen ihres Großvaters, welche mit der erbaulichſten Sittenlehre verbunden waren. Endlich fieng der alte Vater an krank zu werden, und ſchrieb an ſeinen Sohn nach München einen Brief.

Mein einziger, liebſter Sohn.

Mein Leben wird ſich bald endigen, denn ich empfinde meiner zu ſehr. Erinnere dich ſtäts, wie zärtlich ich dich geliebet habe, und mit welchen Sorgen du von mir biſt erzogen worden. Es freut mich auf meinem Todbette, daß du durch dein Wohlverhalten mir Ehre gemacht haſt. Fahre fort ſtets mein braver Sohn zu ſeyn: ich ertheile dir zum letztenmal meinen Vaterſegen. Nimm ihn hin, und erziehe deine Kinder eben ſo in den guten Tugenden, wie ich dich erzogen habe; und ich wünſche dir, daß du glück-

licher werdeſt, als ich — mit deiner Schweſter. Ach dieſe hat mich Thränen gekoſtet, und koſten ſie mich noch bis an mein Ende! Sey wohl auf deiner Hut, daß deine Kinder dich nicht eben ſo viele Thränen koſten, als mich meine einzige Tochter. O, Sohn! das fällt ſchwer für ein gutes Vaterherz! aber ich hab ihr vergeben, ich liebe ſie wieder ohne meinen väterlichen Rechten vergeben zu haben: höre mich. Ich hinterlaſſe ein baares Vermögen von vierzehn tauſend Gulden, und ich ſetze dich nach aller meiner väterlichen Vollmacht darüber zum Univerſalerben ein. Vermög dieſes Briefes und meiner Handſchrift ſollſt du dich darum legitimiren können: welches dir Niemand auf Erden, ſowahr mir Gott helfe, ſtreitig machen ſoll. Die Copia meines gemachten Teſtaments liegt bey deinem Taufpathe, dem ich ſelbe nebſt Gezeugen N. N. und N. N. übergeben habe. Wende dieſe Summe zu deinem Wohl und zum Wohl des Staates an; geheſt du nach **, ſo ehre deinen Fürſten, unter deſſen Schutz ich das Geld erobert habe; willſt du in N.. bleiben, ſo ſey auch dort ein würdiges Staatsglied.

Deine Schweſter, welche übel an mir gehandelt hat, hab ich nach all meiner väterlichen Vollmacht enterbet; und um mich vor Gott nicht

ſchul-

ſchuldig zu machen, als hätte ich meiner väterlichen Gewalt nachgegeben, ſoll ſie für ewig von mir enterbet ſeyn.

Damit ich aber zugleich auch in Abſicht auf die Liebe, die ich meinem Kinde ſchuldig bin, vor dem ewigen Richter nicht ſtrafbar erſcheine, ſo wiſſe nochmal, daß ich meiner Tochter verziehen habe. Ich habe ſie billig geſtraft, und ich liebe ſie wieder väterlich. Auf daß ich alſo für die väterliche Liebe ein Mittel treffe, ſo laß dir meine letzten Worte wahrhaft zu Herzen gehen.

Deine Schweſter hat dich nicht beleidiget, und weil ich ihr vergeben habe, ſo biſt du ihr alle brüderliche Liebe ſchuldig. Ich verbinde dich als ein Vater mit allem Ernſte und Willen, daß du das Erbgut mit ihr theileſt, und derſelben ſieben tauſend Gulden hinausbezahleſt. Ich habe ſie nicht aus Rache, ſondern aus meiner väterlichen Gewalt enterbet; ſo handle auch du nach den Geſetzen der brüderlichen Liebe, und theile das Erbgut, und gieb ihr bey der Theilung dieſen Brief zu leſen, damit vor Gott geſchehe, was Rechtens iſt, ſo wahr mir Gott helfe, und dir, und uns allen, Amen.

Ich vertraue auf dein gutes Herz, und hoffe, du werdeſt ſo mitleidig handeln, wie dein Va-

ter, der ihr vor Gott erscheinet, und vor dem auch du erscheinen sollst. Trage Sorg für Mariannen, deiner Schwester Kind; es ist ein unschuldiges Kind, es ist nicht schuldig an dem Vergehen seiner Mutter; du bist schuldig vor Gott und allen Rechten Mariannens Antheil herzugeben.

Wenn ich dein geschriebenes Jawort noch vor meinem Tode lesen kann, so sterbe ich ruhig und vergnügt. Liebe deine Schwester, vergieb ihr, wie ihr dein Vater vergiebt; sey mitleidig und großmüthig, und wenn du das Erbgut theilest, so hast du die schönste That deines Lebens gethan, das deinen Vater im Himmel erfreuen wird. Ich segne dich nochmal väterlich, und lebe wohl, bleib tugendhaft, und gedenke meiner.

* * 1780.

Dein gutmeinender und sterbender Vater * * *

Antwort.

Herzliebster Vater!

Noch hab ich nicht ausgeweinet über ihr liebvolles, väterliches Schreiben: so viel Mitleiden, Großmuth, und Kinderliebe wird selten ein Vater besitzen, wie ich das Glück habe, von einem gesegnet

ſegnet zu werden. Ich danke tauſendmal für den Segen, und damit ich meinen liebſten Vater im Herzen beruhige, ſo verſpreche ich mit Mund und Seele, und vor dem erſchröcklichen Gericht Gottes, daß ich ſieben tauſend Gulden meiner Schweſter abtretten wolle, und werde. Ich bin zufrieden mit dem übrigen Geſchenke. Könnte ich mit dieſem Gelde das Leben meines theuren Vaters erhalten, o wie freudig wollt' ich es hergeben! — So große Liebe hab ich nicht verdient, o, tauſendmal wertheſter Vater! Ich bitte täglich Gott um ihre Geſundheit: und damit ich mit kindlicher Pflicht mündlich den wärmſten Dank abſtatte, ſo werde ich künftige Woche mit dem Poſtwagen nach ** abreiſen, um mit Ihnen alles mündlich unterreden zu können. Ich küſſe tauſendmal ihre Hände, und verbleibe mit aller Hochachtung und Ehrerbietigkeit

Meines Herzliebſten Herrn Vaters

München 1780.

Verbundenſter Sohn

* * *

D. v. T.

V.

Liebe Feinde der Dummheit, und des Aberglaubens!

Aergert euch ja nicht mehr, wenn ihrs erfahret, auch in eurem aufgeklärten, gepriesenen 18ten Jahrhunderte gebe es noch hie und da alte Mütterchen, welche sich nächtlicher Weile nach dem sogenannten Gebethläuten um alle Welt nicht mehr getrauen, Getränke oder Speisen unbedeckt über die Gasse zu tragen, aus Furcht, weil sich alsdann von den zu Nachts freyer und häufiger, als am hellen Tage, umherfliegenden Teufeln leicht einige Dutzende in so einen offenen Topf schleichen, und bey einer so erwünschten Gelegenheit unbemerkt in Menschen und Thiere fahren könnten. Verzeiht's diesen einfältigen in Dummheit und Überglauben erzogenen, oft gar mit Absicht darinn erhaltenen Halbmenschen. Sie haben auf euer menschenfreundliches, philosophisches Mitleid wahrlich in jeder Rücksicht die gerechtesten Ansprüche zu machen.

Ereifert euch aber dafür aus ganzer Seele, daß aus eben jener altweibischen Ursache ein gewisser hochwürdiger, hochgelehrter Pater seinen unterge-

gebenen jüngern Mitbrüdern an ſchwüllen Sommerabenden die geringſte Oeffnung eines kleinen Fenſterchens, oder der Thüre, um in ihre enge Zellen reine, erquickende Gottesluft einzulaſſen, mit obrigkeitlichem Ernſte verbeut, und denſelben eines alten, folglich ewig unabänderlichen Gebrauches halber, noch dazu die kleine Wohlthat verſagt, daß ſie wenigſt in dergleichen warmen, ängſtigen Nächten, um ſanfter und geſunder zu ſchlafen, die unbequemen, ſchweren, baumrindenartigen Ordenskappen über ihre von allzuheftiger Hitze betäubten Köpfe jedoch halb herabziehen dörften. — *Ebeu quantae nugae inter tantos ! ! !*

Anhang

für Leſer ohne Geſchmack.

(Nicht von dem Verfaſſer des Zuſchauers.)

Ein Gelehrter machte einmal eine Reiſe, Alterthümer aufzuſuchen und glaubte, einige beym Bürgermeiſter des Orts ſicher erfragen zu können: Dieſer führte ihn in ſein Haus und wieß ihm, ſtatt einer ſchönen Antiquität, ſein Weib von 80 Jahren.

Dioge-

Diogenes ſah zwo Weiber an einem Oelbaume hangen. Ey, ſprach er zu ſeinem Freunde: wenn alle Bäume ſolche Früchte trügen.

Einem Diener befahl man Holz in die Küche zu tragen; da nahm er die Scheiter mit groſſer Gefahr von unten heraus, und wie man ihm ſagte: er ſollte ſie von oben herab nehmen, die Arbeit würde viel geringer und die Gefahr weniger ſeyn, ſo gab er zu Antwort: ich will die ſchwere Arbeit zuerſt verrichten, denn, wenn die unterſten weg ſind, müſſen die oberſten wohl von ſelbſten fallen.

Ein gewiſſer Prediger gerieth auf den wunderbaren Einfall wider die Reifröcke und wider die Culs de Paris zu eifern und ſprach: Ihr Weiber! ihr wiſſet, daß nur zween Wege ſind, auf welchen alle Menſchen gehen müſſen, einer iſt breit, und führt zur Verdammniß und Hölle; der andere iſt ſchmal und gehet zum Himmel: auf dieſem könnt ihr nun unmöglich fortkommen, weil ihr ein gar zu groſſes Gefäße habt; derowegen rathe ich euch, daß ihr ſolche wegthuet, damit ihr auf dem ſchmalen Wege fortkommen möget.

Der junge Herr S. gieng auf Reiſen, und kam auch an den Rhein. Wie er den ſah, ſchrie er vor Freuden: Gott Lob und Dank, daß ich ein-

einmal das Waſſer ſehe, daraus der gute Rheinwein gebrauet wird.

Ein gutdenkendes Mädchen fand auf der Gaſſe ein ſeidenes Tuch, gab es einem Prieſter, und bat ihn, daß er es auf den Altar legen, und demjenigen, der ſich als Eigenthümer dazu melden würde, zurückſtellen möchte. Ein dritter hörte das Ding, gieng kurz nachher zum Prieſter, gab das Tuch für ſeines an, nahm es mit nach Hauſe, und machte ſeiner Frau ein Präſent damit; ſagte ihr aber auch zugleich, wie er es bekommen habe. Die Frau war jedoch von beſſerer Geſinnung, und ſprach zu ihm: du gottloſer Mann! was haſt du gemacht? Weiſt du denn nicht, daß der, welcher hier nicht widergibt, auch nicht in das ewige Leben eingehen könne? Wollte Gott! antwortete ihr der Mann geſchwinde, ich könnte auch dich widergeben, ich würde ſowohl hier in dieſem, als auch dort in jenem Leben glücklich ſeyn.

In einem Wirthshauſe, wo man Moſt verkaufte, war eine Aelſter, welche ſehr wohl ſchwätzen konnte. Dieſe ſaß einmal eben im Keller, als der Wirth mit ſeinem Weibe den Moſt koſtete, und von einem Fäßchen, das eben leer wurde, ſagte: **der Moſt iſt aus.** Die Aelſter merkte ſich die Worte, und ſprach am folgenden Tage,

wie

wie die Leute ihren Most zu holen kamen: der Most ist aus! der Most ist aus! und schickte alle die fort, welche Most kaufen wollten. Der Wirth wunderte sich denselben Abend, daß er nichts verkauft habe, und auf einmal hörte er: **der Most ist aus**, welches die Aelster eben zu einem, der Most holen wollte, deutlich sagte. Der Wirth ward über den Vogel gewaltig böse, und zu seiner Strafe tauchte er ihn etlichemale tief ins Wasser, ob es schon sehr kalt war. Die gute Aelster setzte sich an einem Ecke des Feuers und trocknete sich, während dem brachte man ein eben zur Welt gekommenes Kalb ebenfalls zum Feuer hin, die Aelster sah es mitleidig an, erinnerte sich ihrer ausgestandenen Strafe, und sprach zum Kalbe: Hast du auch gesagt, **der Most ist aus?**

Zu * * sollte ein Kaufmann den Taufzettel für sein Kind das erstemal unterschreiben, und schrieb ohne sich viel zu besinnen die gewöhnliche Handlungsfirma: **Peter Robert und Compagnie.** Er nahm seinen Irrthum nicht eher gewahr, als bis alle zu lachen anfiengen.

Um welche Zeit im Jahre seyd ihr Leute wohl am lustigsten? ward ein Baur von einem Bürger gefragt. Im Winter, sagte er; denn nach dem Abendessen schälen wir Kastanien beym Feuer, thun

thun einen guten Trunk darauf, und legen uns hernach zu Bette. So machen es gerade die Schweine auch, verſetzte der Bürger, denn dieſe ſchlafen, ſobald ſie ſatt ſind. — Nun fragte der Bauer auch den Bürger, zu welcher Zeit denn er am luſtigſten wäre? Wir Bürger, antwortete er, haben die gröſte Luſt im Frühlinge, und ſonderlich im May; denn da höret man die Vögel ſingen, die Felder werden grün, die Wieſen bekommen Blumen, die Bäume ſchlagen aus und blühen, in Summa, alle lebendige Geſchöpfe ſind luſtig. Bey meiner Treu, ſprach der Bauer, ihr ſeyd recht wie mein Eſel, denn eben im May iſt er luſtiger als ſonſten, und thut nichts anders als ſchreyen.

Ein Bauer trug ein junges Zickelchen zu Markte. Dieſes wollte eine Jungfer kauffen, und fragte dabey, warum es noch keine Hörner hätte? Der Bauer antwortete: weil es noch unverheurathet iſt.

In einer großen Hauptſtadt erſuchte ein Doktor einen Geiſtlichen um die Erlaubniß bey einer Operation, die man mit ihm vornehmen wollte, zuſehen zu dürfen. Das ward ihm vom Patienten zugeſtanden. Einige Zeit nachher verlangte der Doktor ſeine Bezahlung. Der Geiſtliche zahlte nichts, weil er ihm nichts ſchuldig war,

zudem

zudeme auch seine Umstände nicht die besten waren. Die Frau des Doktors, eine gar schöne und galante Frau, verdroß es, daß ihr Mann umsonst zugesehen haben sollte, gieng selbst zum Geistlichen aufs Zimmer, forderte die Bezahlung, und wie sie nichts erhalten konnte, auch nichts im Zimmer fand, was einen Werth hätte, so nahm sie ihm seine Brevier, und gieng damit nach Hause.

Der nemliche Doktor kurirte einen Weber, und machte ihm nach hergestellter Gesundheit eine gewaltige Zeche. Der Weber gab ihm 2 große Thaler a Conto, und versprach den Rest ehestens nachzutragen. Ich bin, sagte er, in meiner Krankheit sehr zurückgesetzt worden, habe mein wenig Erworbenes zugesetzt, und muß jetzt würklich ein schönes Stück Leinwat verkaufen, um mir nur ein wenig wider zu helfen. Gerade recht, sprach der Doktor: meine Frau braucht eben Leinwat, und wird sie euch gewiß abkauffen, wenn ihr nicht zu theuer damit seyd. Der Weber trug die Leinwat zur Frau Dokterinn, sie kaufte solche, zog den Konto ihres Mannes davon ab, und zahlte 2 fl. einige kr. baar Geld hinaus.

Bey Joseph von Crätz in München.

Der Zuſchauer in Baiern.

XLVI. Stück.

Oktober. 1782.

I.

Geſtern kam mein Vetter, der, wie meine Leſer bereits wiſſen, ein Hofmeiſter iſt, haſtig zu mir aufs Zimmer, und überreichte mir etliche Blätter Papier, voll angeſchrieben. Hier, ſagte er, laß dir das beſtens empfohlen ſein. Es iſt ein Tagebuch in Betreff meiner Hofmeiſterei; ich halte dafür, du wirſt in deinem Leben kaum von einem Büriesterie gehört oder geleſen haben. — Ich las es, und fand, daß mein Vetter die Wahrheit geſprochen habe. Da ich aber darinn beſondere auffallende Züge entdeckte, welche auch bei hundert andern Familien ſtatt finden, und wovon oftmals die Güte der Erziehung abhängt, ſo ſtelle ich es hier als einen Spiegel auf, worinn ſich Väter, welche Kinder, und zu deren Erziehung einen Hofmeiſter haben, fleißig beſehen ſollten.

Tagebuch des Hofmeisters.

Donnerstags den 17. Julius. Heute gab mir mein gnädiger Herr folgenden Plan, den ich bei der Erziehung seiner Kinder befolgen soll, mündlich. — „Ich kann aus meinem Kind machen, was ich will, sagte er; er muß mir das lernen; itzt — ich wills haben. — Dermal lernt er lesen und schreiben, und s'bethen — bis er zwölf Jahr alt wird, eher wird mit dem andern nichts draus. Ich habe einen gekannt, der auch so früh dazu gethan hat; wie er 20 —, 21 Jahr alt wurde, sind ihm hernach erst die Kinderjahre gekommen. Die müssen halt eingebracht sein. Drum sag ich, nichts vor der Zeit! — — Bis zwölf dann, oder 13 Jahre soll mein Bub seine Principia anfangen, so daß er hernach bis 20 oder 21 auf die Universität gehen könne. Erstlich, gut Latein muß er mir lernen — darnach Poesie, — nicht, daß er ein Poet werde, sondern daß er weis, wenn er Verse liest, was ein Hexametrum und Pentametrum ist, und scandiren lerne. Ich hab in meinem Leben keinen Vers machen können; ich habe gewußt, was es für ein Metrum sei, hab explicieren können — machen hab ich halt keinen können. Der tausend! der — wie heißt er denn, der von der Musea geschrieben hat?

hat? und der Ovidius de Ponto — wie die Leut geſchrieben haben! Noch freuts mich — ille ego, qui quondam iuſſus — diſcedere — und wies weiter heißt — ich hab alles überſetzen können, was er ſagen will; aber keinen Vers hätt' ich nicht zuſammen gebracht, in drei Stunden nicht. — — Hernach gehts über die Rhetorik — es iſt nicht deswegen, daß er ein Orator werde; ſondern daß er mit der Zeit einen Prediger korrigiren könne, daß er weis die Eintheilung einer Predigt, und was da und dort für eine Figur ſei, kurz: daß er davon reden könne."

„Hernach hört er ein Jahr die Philoſophie — er kann auch die Mathes dabei hören, damit ein wenig Unterſchied iſt; ſie thun hernach beſſer anbeißen. — Aber Ein Jahr iſt ſchon genug, ſich mit den Sillogismis bekannt zu machen, damit er, wenn er ins Jus kömmt, weis, was ein falſcher und rechter Sillogismus iſt, und daß er diſtinguiren kann. — Jezt kömmt er hernach gerad recht ins Jus. Ja da! da muß er drei Jahr' bleiben, und auf die lezt defendiren. So kriegt er eine Aemulation. Es iſt nicht, daß er ein Doktor werde — nein; aber es iſt halt doch ſchöner, wenn er defendirt. Ich habs auch gethan, droben könnens mein Atteſtatum noch ſehen. Es ſind alle Profeſſo-

rot beisamm gesessen, und 6 Repetitores, und ich hab einem jeden Red und Antwort geben. Aber untern Jahr hab ich halt fast alle Wochen ein Kollegium gehabt; da treibts einen schon zum Aufmerken, und daß man sich richte." — — Er hat ausgeredt.

Ich saß die ganze Zeit über da, — und that nichts als zuhören. — Nun fragte ich mich selbst, was thust itzt du? Da hat dich ein Herr in seinen Weingarten herbestellet, zu arbeiten. Du siehst, seine Absicht ist verdorben — und folgst ihr nicht, und bist deiner bessern Einsicht getreu, und — er merkts — — ich erinnere mich, er hat mir schon einmal auf das Blatt, wo für den Knaben einige Ziffern stunden, hinauf geschrieben, weil ers zu stark gefunden: Omnipotens Deus! — Ich erinnere mich, was ich habe werden müssen, daß ich das Kind den Katechismus nicht auswendig lernen lasse — ein Freigeist!

Doch was schadet das mir? Ich will den Weinberg pflegen; da ist der Knecht mehr, als der Herr.

Wenn es hernach so schön dasteht, so sieht ers doch, und es freut ihn dann. Ja, sagt er dann; da fehlt nichts; der Boden ist gut, er braucht nur bearbeiten. Ich mache Ihnen mein

Kom-

Kompliment, ſagt dann die Dame zu mir, weil ſie meint, das wäre nöthig, um einem Arbeitsmann Muth zu machen. Er hat keine Lebensart, ſagt ein Officierchen, der es nicht ſiehe, daß ich mich für das Kompliment bücke, noch, daß ich blutroth werde. — Er hat keine Lebensart, ſagt das Officierchen ſeiner Dame am Arme, ſo als wenn es von einem andern geredet wäre. Der Mann hat ſich doch eine Ehre gemacht, ſagt ein Fremder zum gnädigen. Sie glauben nicht, antwortet dieſer, wie ich alles das habe betreiben müßen; man muß immer dahinter ſein — und bei vielem muß man durch die Finger ſehen — wie kalt ſolche Leute ſind! Ein jeder hat ſeine Fehler. Stolz, glaub ich, iſt er, ſagt die Dame am Officiersarm. Seine Zähne möcht ich, iſt das Ende.

Thu er mir, ſagte mein gnädiger Herr noch im Vorbeigehen, nur nichts übertreiben, nur nichts zu früh! wenn er weis, was ich geſagt habe, ſo weis er auch, an was er ſich halten muß.

Freitags den 23. Auguſt. Ich bin ſo glücklich geweſen, zu erfahren, was man thun müße, um ganz für die Religion eingenommen zu ſein — krank muß man werden. Mein gnädiger Herr, der zuvor ſelten, oder nie daran

dachte, thut nun auf ſeinem Krankenbette das feierliche Geſtändniß, daß es itzt um die Religion blutarm ausſehe, und daß es die Kinder hart hätten, die nicht in gute Hände geriethen. Ich danke meinem Gott, ſagte er, ich kann ihm nicht genug danken. Die erſten Grundſätze meiner Jugend, die waren halt excellent! Ich ſtand dabei, wie ers ſagte, und dachte an den Phariſäer in der Schrift. Unterdeß ſagte er zu mir herüber: thun Sie mir halt den Seppel im Geiſtlichen brav unterrichten. — Ich war noch beim Phariſäer im Evangelium, und antwortete nicht. — Haben Sies gehört? wiederholte er. Ich habs gehört, antwortete ich. Drauf fuhr er fort: Man kann die Kinder nicht früh genug und ſtark genug darinn unterrichten, ſie vergeſſens hernach ſo bald wieder. Ja, wenn ſies auswendig lernen, hätt' ich gerne geſagt; aber ich hatte für den Kranken Reſpekt, und bückte mich.

Den 7. Herbſtmonats. Nach der Krankheit bei Tiſche. Es war Samſtag und waren Gäſte da.

„Sprachmeiſter (nimmt den Teller vom Seperl) Es ſcheint, Sie ſind ſehr dienſt — fertik, mein lieber Tſcho — ſep! Wenn Si ſik Müh anſtren — ken, Si werden bald re — den.

Gedäk

Gedäk — niß, Gedäk — niß is gut, und das is der größte Ge — schenk von Goth. **Ein barmherziger Bruder.** Sie haben Recht, Monsieur Maitre; das Gedächtniß ist besser als Geld. Unser eine ist in vielen Häusern bekannt, und kennet viele Leute; da giebts dann überall etwas anders zu beobachten — da hört man dieses gern, dort etwas anders. Wenn einer 's Gedächtniß nicht hat, wie kann ers für einander bringen? **Ein Prediger.** Lernt der junge Herr brav auswendig? **Ich.** Nicht viel, und nicht alles. **Eine Euer Gnaden.** Die Christenlehre doch? **Ich.** Gar nicht. Die Gräfinn N** hat einen Papagei, der sagt zu jedem, der ins Zimmer tritt, ohne Unterschied: Jungfer! das gefällt mir nicht. **Mein gnädiger Herr, der von allem nichts gehört hat.** Seperl, habts heut 'sGeistliche gehabt? **Seperl.** Nein. **Papa zu mir.** Ja, was ist dann das? so vergißt ers. Nu — wie viel sind Gebote der Kirche? **Ich.** Er weis sie noch nicht. **Papa.** Schön! Was ist er denn für ein Christ? Ein schlechter Christ ist der, der die Gebote der Kirche nicht weis. **Ich.** Ich dächte, der wärs, wenns Euer Gnaden erlauben, der sie weis, und sammt allem seinem Wissen und Gewissen doch nicht hält. **Ein Rathsherr.** Meinen Sie mich? Ich habe ge-

ſtew Medicin genommen; am Samſtag wird man ſich hernach den Magen nicht gleich wieder verderben mit Faſtenſpeiſen. Ich. Ich weis es, aber die den Geboten ſelbſt ſo leicht eine Naſe drehen können, ſollen von Kindern derſelben Kenntniß nicht ſo ſcharf fodern. Papa. Nu — etwas anders. Wer hat dich erſchaffen? Seperl. Gott. Papa. Brav, recht brav! nicht einmal das weißt du? Wart! laß dich die Kleine zu Schanden machen — Franzel, wer hat dich erſchaffen? Franzel ſchweigt. Mama. So weis ſies nicht, du mußt recht fragen. Wie viel ſind Gott, Franzel? Franzel. Ein Gott und drei göttliche Perſonen. Papa. Wer hat dich erſchaffen? Mama. Nicht ſo! — Wie heiſſens? Franzel. Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geiſt. Papa. Was für einer hat dich erſchaffen? Franzel. Gott Vater. *) Papa. Iſt ſchon gut. Nu — die Kleine mit dritthalb Jahren kann mehr als du. Barmherziger Br. Ei, iſt's erſt dritthalb Jahr? Dem Verſtand nach hätt' ich gemeint, ſie wäre ſchon über drei hinüber. Papa. Weiſer!

*) Man kann hieraus ſehen, daß Kinder, ſobald man über den Mechanismus und die Pünktlichkeit der Fragen hinaus geht, trotz allem Auswendiglernen — nichts wiſſen.

ter! Aus was hat dich Gott Vater erſchaffen? Großer, dich mein' ich! Seperl. Aus Erde. Papa. Aus nichts ſag, Eſel! zu mir. Kann er 's erſte Hauptſtück ausm Katechismus noch nicht auswendig? (Die andern Herren Examinatores ſchauen einander an, — einer ſchmunzelt, der andere trinkt, der dritte wiſcht ſich ums Maul herum.) Ich. Er darfs nicht auswendig lernen. Papa. Deſto beſſer! So habens Kinder gut. — Daß denn ich nicht ſo glücklich geweſen bin! Wäre dieſe Manier eher eingeführt worden, ſo hätt' ich auch weniger Schläge bekommen. Aber nein! ich ſage vergelts Gott für alle die Schläge. Es hat kein Streich geſchadet, als der darneben gieng. Wie werden Sie denn meinen Knaben im Chriſtenthum unterrichten, wenn Sie den Katechismus auslaſſen? Ich. Nicht ſo! Euer Gnaden. Dieſer wird ihm erſt bei reiferem Verſtand vorgelegt. Damit hats noch Zeit. Itzt muß das Kind erſt Menſch werden. Officier. Ja, erſt lernt der Rekrut 's gehen. Ich. Das Kind wird erſt mit ſich und mit andern bekannt gemacht; daraus wird Selbſtliebe, wird Liebe des Nächſten. Von der Kenntniß der Natur und des Menſchen kömmt es nothwendig voll Liebe, voll Ehrfurcht zu dem, der alles das Gute, das Herrliche gemacht hat. Und den weitern Unterricht mit

der Bibel verbunden — gezeigt bei der Geſchichte der Menſchheit, wie Gottes Hand ſeit der Schöpfung her und her drinn war, wie Er die Menſchen ſich ausbreiten ließ, nützliche Kenntniſſe und Erfindungen zunehmen ließ, das Erkenntniß ſeiner ſelbſt unter den Menſchen immer, aber verſchieden erhalten, erſt ſich nach und nach vollkommner geoffenbaret habe — ſo iſt es bei mir geordnet, und da fängt bei mir die chriſtliche Lehre an. Für die Kleinen muß man erſt einzelne ſchöne Beiſpiele aus der Geſchichte der Menſchheit ausheben, die zur Gottſeligkeit führen; die Geſchichte der Natur ſo anlegen, daß das Kind von ſelbſt auf den weiſen und guten Gott hinzuſehen lerne; — wenn es erſt Gottes iſt, wie ſehr wird es erſt Jeſus Chriſtus einnehmen. Und den man liebt, dem folgt man nach; man hört alles gern von ihm, und thut, was er ſagt und befiehlt.

Aber das, ſcheint es, iſt es nicht, warum es den meiſten zu thun iſt. Sie ſind zufrieden, und machen ſich groß, daß ſie in einigen Punkten der Chriſtenlehre beſtehen, und die Gebote wiſſen. So habe ich einmal in der öffentlichen Chriſtenlehre einen Erzgaſſenbuben vom Anfang bis zum Ende ſo antworten gehört, daß er den Katechetikus rein ausſäckelte; — aber aus der

Chriſten-

Christenlehre heraus, und die Buben abgerauft, das sah ich auch. Officir. Das thut nichts. Buben machens nicht anders. Prediger. Das thut nichts. Wenn sie nur hernach wieder lernen auch. Ich. Eben das ists; das sind connexa inter se; denn das wahre Lernen macht gesitteter. Drum ist ein Unterschied zwischen Lernen und Lernen. Ein Bube, von dem man wegen der großen Fortgänge im Studiren viel Lärmens macht, und der dabei ungesittet ist, ist kein vollkommenes Stück, das aus der Schule kömmt.

II.

Hochgeehrter Herr Zuschauer!

Einen Brief will ich absolute nicht an Sie schreiben. Beklagen sich die Herren ohnehin immer, daß so viel Briefe in ihren Blättern anzutreffen sind. Ich dachte mir freilich, es wäre immer einerlei, ob ich die Wahrheit in Briefen, Gedichten, oder Abhandlungen sagte, wenn es nur Wahrheit wäre. Weil es aber nun die Herren so haben wollen, so will ich auch keinen Brief an Sie schreiben. Ich bin meiner Profession ein Projektenmacher,

und

und nähre mich ſchon 30. Jahre von dieſem Handwerk; dahero müſſen Sie es mir nicht übel nehmen, wenn in meinem Briefe nicht viel aufeinander geht: denn wir Projektanten ſind meiſtens alle ſo verwirrte Köpfe, und es iſt oft unſer Glück, daß wir nicht verſtanden werden. Ich hab oft manches Projekt gemacht, von welchem ich ſelbſt nichts verſtanden habe, als den Wahlſpruch, den ich meiner Schrift vorausſchickte, Pro Deo, patria, et Principe, und das war es juſt, was ich mir am wenigſten zum Ziel ſetzte. — Zwiſchen Frankreich, und Engeland wirds vermuthlich bald zum Frieden kommen, und bei uns giebts halt gar ſo viele Bethelleute; Daher iſt es nothwendig, daß man einen Vorſchlag mache, wie, und auf was weis dem leidigen Bethel kann Einhalt gemacht werden. — Unſere Bräuer ſieden freilich ſchon neues Bier, wenn aber Gibraltar übergeht, das iſt noch eine andere Frage. — Pro Deo, Patria, et Principe, das iſt mein Hauptgrundſatz, nach welchem ich alle meine Projekte einrichte, und dahero wird es Ihnen von ſelbſt einleuchten, Herr Zuſchauer, daß man in Puncto Puncti, id eſt, ratione der Bethelleute ein heilſames Projekt machen müße. — Iſt neulich ein Knäblein in der Iſar ertrunken, hat mich recht in der Seel' gedauert, das arme

Tröpflein,

Tröpflein, und ich sag Ihnen halt, daß die Projektenmacher ganz andere Leute sein müßen, als ihre übrigen Mitbrüder. — Meine Frau, die nach Gott dem Allmächtigen nur mir allein getreu und ergeben war, ist unlängst gestorben: übrigens müßen die Projektenmacher solche Leute sein: sie müßen scheinen, was sie nicht sind; immer von Religion, und Patriotismus sprechen, und dergleichen. In der Kirche müßen sie sich immer jenen Ort auswählen, wo sie von dem ganzen Volke können gesehen werden, und dann, wann alles auf sie sieht, recht andächtige Grimassen machen, sich die Augen mit Zwibel reiben, und aus Andacht weinen. Sie können auch hin, und wieder beim Altar dienen, besonders an jenen Tägen, an welchen sie ein bordirtes Kleid anhaben; das erweckt Erbauung, und Gold täuscht allzeit leichter, als alte zerrissene Lumpen. — Ihr Mund muß immer von Uneigennützigkeit, und Großmuth voll sein, wenn sie schon heimlich wuchern, und ins Ausland Geld auf Procente leihen. — Wenn der Kaiser von Marroko mit seinen 6000. Ochsen, und 600. Centner Rauchtoback bei Gibraltar glücklich angekommen, so wird es mich von Herzen freuen; aber ins Kommerz der Viktualien wird es doch auch einen Strich machen. Daher kann es wohl sein, daß man auch ein gutes Projekt nöthwendig

wendig hat. — Ein Projektenmacher muß über das noch die Eigenſchaft haben, daß er immer von ſeinem Talente, und von ſeiner Kapacität recht laut ſchreit, und Lärmen macht, wenn er ſchon in der Hauptſache nicht viel verſteht: an jenen Orten aber, wo ſein Merit bekannt iſt, muß er auch kriechen können. — Auf diejenige, die ihn ſtürzen wollen, muß er ein beſonders Augenmerk haben, und ſelbe durch ſeine Fineſſen ſo tief zu Boden ſchlagen, daß ſie darüber des Aufſtehens vergeſſen. Hierzu trägt nicht wenig bei, wenn er den ehrlichen Mann immer im Munde, und den Schurken allzeit im Herzen hat. — In der Crimin geht alles unter über ſich, und wenn da die Kriegsflamme recht auflodert, ſo wird es bei uns Bethelleute genug abſetzen. Dahero wär' meine Meinung, daß man eine öffentliche Bethelkaſſa errichten, und durch nachfolgende Strafen dazu ſollte beitragen laſſen; mich müßte man aber dabei zum perpetuirlichen Kommiſſarium machen, weil ich in Buchhaltericis ſehr wohl verſirt bin. Es iſt freilich eine odiöſe Sache das; aber pro Deo, Patria, et Principe muß man ſich alles gefallen laſſen; beſonders wenn man bei der Kaſſa ſitzt. — Wenn ein Projektant gar nicht mehr hinausſieht, und ihm immer Hinderniſſe in den Weg gelegt werden, ſo muß er diffamirende Libelle

Welle verfaſſen, ſelbe öfters abſchreiben laſſen, und ſie in Copiis an den Fürſten, und an die Freunde ſeiner Widerſacher zu bringen trachten. — Werden ſie ihm zerriſſener zurückgeſchickt, ſo hat er wenigſt die Freude, daß ſeine Feinde die Scarteke haben leſen müßen, weil ſie ſelbe ſonſt nicht würden zurück geſchickt haben. — Damit wir aber auf unſeren Hauptzweck, die Bethelkaſſa nämlich kommen, ſo könnte durch nachfolgende Strafen dazu beigetragen werden, als:

Der Intendant eines Theaters ſoll für jedes elende Schauſpiel, womit er dem Publikum das Geld aus dem Beuttel lockt, das Drittel der Einlage, und wenn das elende Stück aus irgend einer Fremden Sprache überſetzt iſt, die Helfte derſelben an die Armenkaſſa bezahlen.

Jeder Zuſchauer, welcher an ſo einem Stücke gefallen findet, oder wohl gar klatſchet, bezahlet am Ende des Spiels das bezahlte Einlaggeld nochmal.

Jeder Akteur, oder jede Aktriſſe für jede übertriebene Grimaſſe im Trauerſpiele einen Gulden.

Diejenigen, welche zu Anfang des Herbſts zum offenbaren Nachtheil der Geſundheit der Staatsbürger, ungeahndet, und ſorglos unzeiti-

ges

ges Obſt verkaufen laſſen, da ſie doch Macht hätten, es zu verbieten, 20. Procente von den beziehenden Beſoldungen.

Alle Kanzleiverwandte erlegen, für jedes Geſtalten, Nächſtlitten, Verſchoſſener Bauer, *) befragter Ofen, Belage ꝛc. einen halben Reichsthaler, und wenn ſie dergleichen Unfüge bloß aus kriechender Gefälligkeit gegen wiſſen Leuten nachaffen, einen ganzen.

Für jeden Kloſterſchmaus nach der Diſputation; oder zu Ehren des heiligen Stifters erlegt man die Helfte der geſchehenen Konſumption.

Wenn ſich ein Buchhändler mit litterariſchen Pralereien abgiebt, oder Lügen ſchmiedet; item wenn er ein Werk verachtet, oder gar unterdrückt, das nicht er, ſondern ſein Nachbar im Verlag hat; item wenn er ſagte er unternehme den Verlag eines Werks nicht ſo faſt aus Gewinnſuche, als Patriotiſmus: ſo ſolle ſeine Gerechtigkeit verkauft, und das erlöste Geld an die Armenkaſſa verreicht werden.

Item, wenn ein Buchhändler (er mag ein Titular oder wirklicher Buchhändler ſeyn) die ihm von auswärtigen Orten für andern Freun-

de

*) ſtatt erſchoſſener Bauer.

de beigeschlossenen Pakete nicht gleich nach dem Auspacken an ihre Behörde abgiebt, sondern seine zugleich mit erhaltene Novitäten vorher verkauft, oder gar ins Mittwochsblatt setzen läßt, und nachdem all dies geschehen, dann erst die Beischlüsse ausliefert, welches Betragen nichts weniger als ehrlich, und unter gesitteten Männern ein unerlaubter Handlungsgrif ist, — so ein Buchhändler soll zur Strafe zwar kein Geld erlegen, aber man soll ihm für seine unehrliche That durch einen unehrlichen Menschen fünfzig Prügel auf offenem Platze aufzählen lassen, diejenigen hingegen, gegen die er sich versündiget hat, bezahlen zur Bezeugung ihrer Dankbarkeit und Freude für jeden Streich 6. kr.

Ein Zeitungsschreiber erlegt für jeden Widerspruch, für jede Lüge, item so oft er aus Politik der Sache eine Schminke auflegt, drei Reichsthaler.

Für jede kindische Handlung, es mögen sie hernach gnädige, oder gestrenge, oder Herrn ohne Beisatz begehen von darum nur einen Heller, weil dieses der reichhaltigste Artikel ist, und selber am meisten eintragen wird.

Für jede Opernarie einer verliebten Dido, die ein Chorregent zu einem Salve Regina, oder Benedictus anwendet, 30. kr.

Controverspredigen bezahlen für jedes Schimpfwort ob quantitatem materiæ nur einen Heller.

Theologen für jeden Wortstreit, item so oft sie der Vernunft ihr in der Natur gegründetes Recht absprechen wollen, ob Identitatem Rationis eben so viel.

Für jede Koujonade, mit welcher so manche schlimme Frau ihrem Mann begegnet, damit die Frauen nicht zu bald arm werden möchten, nur 1. kr.

Für jede Dienstmagd, welche eine schlimme Frau das Jahr hindurch ohne Ursache davon jagt, das nämliche.

Bierbeschauer sollen für jede Maaß schlechten, der Gesundheit schädlichen Biers, das sie ungeahndet, und um sündhaftes Geld verkaufen lassen, einen Dukaten bezahlen, und dabei gehalten sein, eigene Aerzte in Bestallung zu nehmen, welche die Krankheiten heilen, die sie verursachet haben.

Neu aufgestellte Domicellare bezahlen für jedes Hochwürden, und Gnaden, womit sie sich beehren lassen, 45. kr.

Für jedes Prämium, welches der Professor seinem Schüler eines Schmauses wegen ertheilt,

den

den er bei ſeinen Eltern genoſſen, wegen Schwere der Sünde ſeinen ganzen Jahrsgehalt.

Für jeden Schnitzer in der lateiniſchen Sprache, den ein Vorſteher der Schulen mache, z. B. *metallis* argenteis donati ſunt, anſtatt *monetis* argenteis, ebenfalls wegen Schwere der Sünde ſeinen ganzen Jahrsgehalt.

Jeder Schmarozer, er ſei weltlichen oder geiſtlichen Standes, trage eine Perrücke, oder eine Kutte, ſoll ſeine Schmarrozerei jährlich mit 6. fl. büſſen.

Für jedes Pfund Hexenrauch, Amulette, Lukaszettelein, Oele, Brod, und allerlei Waſſer, werden aus der Kaſſa des geiſtlichen Herrn Vaters 3. fl. erlegt.

Für jede Predigt, welche ein Pfarrer auf dem Lande gleich dem Hannswurſten in der Angerkomedie extemporirt, iſt die Gebühr. 2. fl.

Die Herren Beneficialen bezahlen für jede theologiſche Diſputation in dem Bierhaus, weil keine mehr werth iſt, zween Heller.

Jeder Bibliothekar in einer Abtei, der es zur Aergerniß aller Fremden, welche die Bibliothek betretten, länger als 3. Monate unterläßt, den Staub von den Büchern zu wiſchen, erlegt in die Armenkaſſa 1. fl.

Für jedes gute Buch, welches den jungen Religioſen zu leſen verboten wird, 3. Dukaten.

Ein Profeſſor, oder Schulaufſeher ſoll für jedes Wort, das er vor ſeinen Untergebenen in dem erbärmlichſten Bauerndialekt ausſpricht, z. B. Roam anſtatt Ruhm, es iſt nicht thonnlich, anſtatt thunlich ꝛc. iſcht anſtatt iſt, Seminariſchta anſtatt Seminariſta 30. kr. zur Armenkaſſa verreichen.

Ein Officir ſoll für jeden Fluch beim Exercieren, und Abrichten der Rekrouten, item für jede Bravour, die er mit dem Stock gegen einen armen Bauernkerl, oder Handwerkspurſch ausübt, 2. fl. bezahlen.

Ein Juriſt für jede Kinderpoſſe, die er während ſeinen akademiſchen Jahren verübt, für jeden Rauſch, für jedes verſäumte Kollegium, weil dergleichen Fälle ſich gar zu oft ereignen, nur $\frac{1}{8}$. Kreutzer geben.

Eben aus dieſer Urſache ſollen Friſeurs, und Barbiers für jede Lüge, die ſie in den Häuſern herum, tragen mehr nicht als $\frac{1}{16}$. Kreutzer erlegen.

Zahnärtzte, und Waldhänſel, denen es zwar abgeſchaft worden, auf der Bühne auszuſtehen,

zuſtehen, und das Volk mit ihren Arzeneien zu betrügen, ſollen dafür, daß ſie nun zu ebener Erde das nämliche thun, und ihr Gift verkaufen dürfen, theils aus Dankbarkeit, theils zur Schadloßhaltung des Publikums für jedes Paket Wurmzeltel, Zahnpulver, Goldpillelen, ꝛc. ꝛc. ohne Unterſcheid 2. kr. erlegen.

Geiſterbeſchwörer, Schatzgräber, Hexenprediger, und Schalksnarren bezahlen nach Proportion ihrer Narrheit eine jährliche Steuer von 3. 4. bis 6. fl.

Ein Balletmeiſter, der tanzend mit Geiſtern rauft, *) giebt pro ſatisfactione martiriſati publici, ſo oft er ſo eine Narrheit begeht, einen Dukaten.

Ein Medikus für jeden zum Tode beförderten Patienten, nur 1. Heller, weil ſonſt man-

*) Den 15ten September wurde das Ballet Lutimus, und Lucharis auf dem Hoftheater zu München gegeben, und Lutimus kämpfte mit dem Schatten des Libas recht ordentlich nach dem Takt. — Soll ſich denn ein ganzes Parterre nach dem Eigenſinn eines einzigen Thoren richten, der es zwingt, ihn raufen zu ſehen, weil er ein Wohlgefallen hat, wann er im griechiſchen Kleide, in gelben Pantofeln, und mit durchpuderten, fliegenden Haaren raufen kann? —

cher ſein ganzes Verdienſt in einem Jahre bezahlen müßte.

Das Frauenzimmer, das in ausgelaſſener, koketiſcher Kleidung in die Kirche kömmt, bezahlt von darum nichts, weil Gott die Thoren doch kennt, ob ſie ſchon in ehrbarer Kleidung, oder en Masque in ſeinen Tempel kommen.

Wenn Sie unmaaßgebig nachrechnen wollen, Herr Zuſchauer! ſo werden Sie finden, daß, wenn alle Monat nur 4. Fehlige in die Strafe fallen, ſich ſchon eine Summe von 232. fl. 36. kr. ztl. Heller heraus werfe, und daß nun jährlich zuſammen geſchlagen, gäbe doch ſo ein Kapital, daß man davon dürftigen Armen Brod verſchaffen könnte, und da ſind erſt die unbeſtimmten Fälle noch nicht mit eingerechnet, die nicht wenig eintragen würden. — Wenn ſie an dieſem Projekte Wohlgefallen finden, Herr Zuſchauer, ſo werde ich befliſſen ſein, Ihnen in der Folge der Zeit noch mehrere Straffälle auszuſinnen: denn ich habe noch nichts geſagt, von jenen Wahlfährtern, welche die Zeit verſchlenzen, und ſchönen Mädchen zu liebe, zwei Tage weit reiſen, welche wegen unanſtändigen Reden aus den Wirthshäuſern verjagt werden, und vor dem Hauſe heraus in einer Kutſche übernachten müſſen; nichts von jenen Herren, die Hölle, und

Fegfeuer

Fegfeuer läugnen, und ſich des Nachts vor Geſpenſtern förchten; und endlich nichts von jenen Frauen, die Niemand auf den Seſſel ſitzen laſſen, auf welchem vorher ihr Galant im ſchwarzen Rocke ſaß. Wie geſagt, Herr Zuſchauer! wenn die Sache zu Stand kömmt, und ich werde perpetuirlicher Kommiſſarius, ſo ſolle den Armen bald geholfen ſein. Ich unterſchreibe mich nicht, weil ich abſolute keinen Brief ſchreiben wollte, leben Sie wohl.

C. J. F.

III.

An Deutſchlands achtzehntes Jahrhundert.

Lieben Männer!

Seht da eine Menge Schützen: ſie ſchieſſen alle, einer nach dem andern, nach einer und der nämlichen Scheibe. — Könnt ihr ſagen, ob der, der wirklich zielt, die Scheibe treffen werde, oder nicht? — Der Schuß muß vollbracht ſein, und dann überzeugt uns erſt unſer Aug, ob er getroffen, oder gefehlt hat. — Ihr ſeid noch lange nicht am Ende Eurer Laufbahn,

haben, und also könnt Ihr einmal von uns nicht fodern, daß wir Euer Bild aufstellen im Tempel des Ruhmes, Euch vor der Zeit Weihrauch streuen, und uns vor Euch erniedrigen. Ihr seid Menschen, wie wir, und Ihr sollt Euch nicht vergöttern, bis Ihr gewiß wißt, daß Euch Euer Platz im Olimp angewiesen ist. — Wir suchen Eurem Verdienste auf keine Weise zu nahe zu treten a): aber es ärgert uns, wenn Euer neidisches Aug unsern aufrichtigen Bemühungen immer schielend entgegen sieht b). — So denket

---

a) Ich verehre es vielmehr, und glaube mit den Göttingischen gelehrten Anzeigen, daß gedachtes Journal, wenn es mit eben der Güte fortfährt, wie es angefangen, zur Stürzung des Aberglaubens und Fanatismus, und zur Aufklärung und Verbreitung der Wahrheit sehr vieles beitragen könne.

b) Neid wegen dem Ansehen der Götter, und Bestreben, sich durch Machtsprüche fürchterlich zu machen, Ansehen zu verschaffen, und folglich dadurch mehrere Leser und Käufer anzuwerben, sind gemeiniglich die Quelle der Verachtung, womit sich Schriftsteller wechselweise begegnen. Herr von R * * *, welcher bisher die meisten Aufsätze in Deutschlands achtzehentem Jahrhundert schrieb, war auch damals, als er noch ein guter Freund des Zuschauers war, von dieser Leidenschaft nicht frei; daher in der Ankündigung des Zuschauers, die dieser Herr verfertigte, und ohne daß ich sie ehe gelesen hatte, drucken ließ, die zwar verdeckten, aber doch gallichten Ausfälle auf die baierischen Beiträge.

ket gewiß ein jeder Eurer Kollegen, die Ihr auf Kosten ihrer Ehre herunter setzt, um, wie Ihr glaubt, auf ihren Ruinen hochtrabend einher zu tretten c). —

Der arme Zuschauer in Baiern, was Euch doch der zu Leide that d), daß Ihr ihn schon her und her in euren Schriften bei jeder Gelegenheit necktet! — Ich kenne den Mann, und weis es, daß er eitelm, übertriebenem Stolze mit schweigender Verachtung begegnen kann. Er that es auch, und nur dann wurde er erst billig aufgebracht, als Ihr kein Bedenken truget, den Geschmack seiner Landsleute wegen einer einzigen elenden Schrift eines Ausländers auf die schimpflichste Art herabzusetzen. — Ihr schimpftet auf eine ganze ehrwürdige Nation wegen einer übelgerathenen, und gleich nach ihrer

c) Im Grunde macht sich nur derjenige klein, der den andern verachtet; nicht der, welcher durch Verantwortung die Verachtung von sich abzulehnen sucht.

d) Nichts anders, als daß ich sagte, man könne aus der Ankündigung gedachten Journals nicht abnehmen, was es enthalten werde, und die Verfasser säßen per modum Circumsessionis in allen Provinzen. Das erste müssen alle Menschenkinder bekennen; und das zweite ist doch wohl kein Crimen laesae maiestatis; beides kann der Schrift von ihrem Werthe ganz und gar nichts benehmen.

Entführung verbotenen Skarteke eines [illegible] Ausländers e), und er ſtellte Euch Euer Unrecht vor Augen: aber da war es vollends aus, das Heiligthum war berührt, Ihr lärmtet über den Zuſchauer als einen offenbaren Schimpfer f), und der unerträglichſte Stolz rief Feuer an allen Ecken.

Was war nun das ganze Reſultat von dieſer Verheerung drohenden Sanchopanſiade? — — Nicht mehr und nicht weniger als — — daß dieſe Nationſchimpfende Note in **Deutſchlands achtzehentem Jahrhundert** nicht von jenem **Gelehrten** herrühre, den der Zuſchauer aus billigen Urſachen in Verdacht hatte. — Heißt das eine gerechte Beſchuldigung von ſich ablehnen? — War deswegen dieſe Beleidigung minder in Euren Blättern, weil ſie nicht dieſer, ſondern ein anderer aus Euch unbedachtſam hingeſchrieben hat? — Männer! heißt das ſich vertheidigen? — Iſt das Heft, welches vor mir liegt, nicht eurer aller ächtes Kind?

Ihr treibt die Sache zu weit! Ihr überſpannet eurem Stolze die Schwingen, und ſetzet die

---

e) Der Verfaſſer dieſes elenden Geſchmiers iſt ein Tyroler.

f) Siehe Deutſchlands achtzehentes Jahrhundert. VII. Heft. 1782. Seite 436.

die Annalen baierischer Litteratur auf Kosten des Herrn Professors Westenrieder g) als eine unbedeutende Schrift herab, da euch doch das Urtheil so vieler gelehrter Journale Deutschlands z. B. der hallischen und nürnbergischen gelehrten Zeitungen, der allgemeinen deutschen Bibliothek, der helmstädtischen Annalen, des Wochenblatts in Kaufbeuren ꝛc. in diesem Punkt offenbar widerspricht. Ich schätze Herrn Professor Westenrieder; und ich bin überzeugt, daß er nicht daran denket, so vielen und wichtigen Zeugnissen entgegen sprechen zu wollen. Daher muß ich Euch sagen, daß, wie ich es Euch auf alle Fälle beweisen kann, dieser gutdenkende Mann sich bei verschiedenen Personen geäußert, und feierlich betheuert hat, daß dieses Urtheil nicht von ihm, sondern blos von andern auf seine Rechnung geschrieben sei h). — Der Verleger

g) Noch erst vor dreien Jahren sprach Herr von R***, Mitarbeiter oder Herausgeber gedachten Journals, unter guten Freunden in einem ganz andern Tone von diesem Manne. — Wie sich doch die Zeiten und die Umstände verändern können!!

h) Wie gesagt, der Widerspruch Herrn Prof. Westenrieders kann auf Verlangen bewiesen werden. Gesetzt aber auch, er hätte wirklich die Versicherung nicht gemacht, daß er an obiger Kritik über die Annalen keinen Antheil habe, so wäre sie doch — erstens nur Meinung eines einzelnen Gelehrten,

gegen

Verleger seiner Schriften, und der hiesige Zeitungsschreiber, der die Kritik über die Annalen für etliche Kreutzer verbreitete, waren die Quelle dieser Kabale i). So viel zur Rechtfertigung des, oder der mir unbekannten Verfasser der Annalen, welcher, oder welche mir, und jedem Freunde der Litteratur in aller Betrachtung ehrwürdig sind. —

Jenem Gelehrten, der, wie es in erwehnter Schrift heißt, seine guten Früchte (die Aufsätze nämlich oder Gedanken von ihm, die im Zuschauer stehen) in eine bessere Erde (in Deutschlands achtzehntes Jahrhundert) verpflanzte,

---

gegen das Urtheil mehrerer. Zweitens ists nur bloßer Machtspruch, ohne Beweis hingesagt. Drittens, wenn dieser Schrift einige Unvollständigkeit vorgeworfen wird, die sich in einem künftigen Bande durch einen Nachtrag ersetzen läßt, wie es die Verfasser auch versprochen haben; so hat der Verfasser des in den Annalen nicht ohne Grund für entbehrlich erklärten Conspectus Logices keine Ursache, diesem Werk den historischen und kritischen Kredit abzusprechen. Wenn ich an Deutschlands achtzehntem Jahrhunderte mit den göttingischen gelehrten Anzeigen tadelte, daß ihr Ton zu poetisch, und ihre Satire zu bitter seie, könnte man wohl daraus folgern, ich hätte diese Schrift überhaupt für eine schlechte und unnütze Schrift erklärt?

i) Dieß vermutheten selbst die Verfasser der Annalen in ihrer Nachricht ans Publikum.

verpflanzte, verzeihe ich herzlich gerne k); nur muß ich ihm sagen, daß er manche fremde Aehre, vielleicht aus Versehen, aus dieser schlechten Erde mit sich genommen l). — Ueber Nachdrucken,

---

k) Das muß mir ein schlechter Kerner vom Erbreich sein, der seinen Saamen nicht gleich anfangs in eine gute Erde streuet.

l) Nicht?? — Ich beweise es. Der Gedanke von den Fransen und altestamentischen Denkzetteln (II. Heft. S 75 und 76 ist aus des Zuschauers Abhandlung von Pharisäern entnommen, und Ausführung und Gedanken dieser Abhandlung sind ganz mein. — Die ganze Abhandlung: die Faßnacht (IV. Heft) ist eine Nachahmung meines eigenen Aufsatzes im Zuschauer (I. B. S.) und die Note: „es braucht nur eine gute Meinung ꝛc." beinahe von Wort zu Wort heraus geschrieben. — „Der Moralist und die Empfindung" (S. 232.) ist von mir. —" Der Philosoph und die Kunst: er als Bettler, sie als Armuth" (S. 235.) ist von mir, und steht in der Schlittenfahrt des Zuschauers. — „Ein Beneficiat und das faule Fieber" (S. 236.) ist von mir, und steht in einer andern gedruckten Schrift. — „Marionetten: waren verschiedene Frauenzimmer und Herren" (S. 250.) ist von mir. — Der Gedanke „der babilonische Thurm, getragen von Raths- und Jaherren" (S. 232.) ist von mir, nur ein bischen anders eingekleidet. — „Einige Officiers als Marcipan und Gerstenzucker" (S. 249.) ist von mir, nur mit andern Worten. — Die Stelle über die Bethschwestern (S. 48. I. Heft), und die Stelle (S. 339. VI. Heft) wo es heißt: „diese Furie blies die Moralisten

Nachdrucken, weis ich gewiß, daß Ihr selbst schmähet, und dieser Gelehrte denkt doch, uns eine dreimal gewärmte Speise aufzusetzen m), und sich dafür bezahlen zu lassen.

Lebt

---

sten an, daß sie besessen wurden, alles ohne Unterschied zu verdammen" sind von mir, und aus einem bisher noch ungedruckten Aufsatz unter dem Titel: Die Verwandlungen unsers Jahrhunderts entnommen, den ich schon im Jahre 1777. verfertigte, und woran sich Herr von R*** um so mehr wird erinnern können, da er aus demselben in dem Traume über die Aspekten des neugebohrnen Jahres, den er zum ersten Bande des Zuschauers lieferte, sehr viele Gedanken, ja wohl ganze Stellen getreulich abborgte, und hernach eben so getreulich in Deutschlands achtzehntes Jahrhundert übertrug. — Oder ist es nicht so? und kann er es mit gutem Gewissen läugnen? — Die Hand auf die Brust!! Da geht euch Herr Wagenseil weit edler zu Werk. Er rückte in sein gemeinnütziges Wochenblatt einen Auszug aus der Schlittenfahrt des Zuschauers ein; gab ihn aber nicht für seine eigene Arbeit aus, und verachtete den Zuschauer nicht, sondern leitete es so ein, daß es Ihm und dem Zuschauer zur Ehre gereichet.

m) Die Speise ward zuerst aufgesetzt im Zuschauer: das zweitemal ward sie aufgewärmt in Deutschlands achtzehntem Jahrhundert; das drittemal wird sie aufgewärmt, wenn der Verfasser seine Aufsätze, die im Zuschauer eingerückt sind, in einem eigenen Bändchen abdrucken läßt, wie er versichert; und wenn mir noch die im Jahre 1778. gedruckte

Schlit-

Lebt wohl, gute Männer! Wir haben uns das letztemal gesprochen n).

C. J. F.

Schlittenfahrt im Land der Hinkenden dazu rechnen: so erhalten wir, — das uns wohl bekommen möge — eine viermal aufgewärmte Speise. Was sagt Ihr dazu, ihr Herren Mediciner?

n) Natürlich! Wie sollte sich meine Nullität wohl noch erkühnen, einem Manne zu widersprechen, der es fast auf jeder Seite mit so schmetterndem Trompetenschall selbst sagt, daß er ein Geliebter ist? *)

*) Note über alle Noten! Weils heute das letztemal ist, daß wir uns sprechen, so habe ich mir frisch von der Brust weg reden wollen. Schmähen die Herren ohnedin immer, daß der Zuschauer seit geräumer Zeit kein Feuer mehr hätte, das will sagen — seitdem Herr von N * * * nicht mehr mitschreibt. — Was übrigens einen andern Vorwurf betrift, den mir die Herren machen, nämlich daß im Zuschauer so viele Briefe vorkommen, so kann ich vom Grunde meines Herzens versichern, daß mich dieser Tadel nicht kränkt. Es kömmt meiner geringen Meinung nach, nicht darauf an, wie eine Sache eingekleidet, sondern ob sie gut und wahr sei, und nützliche Grundsätze enthalte. Auch werden die Herren finden, daß der englische Zuschauer — wenn sie ihn ein Bischen durchzublättern belieben wollen, in einem halben Jahre beinahe mehr Briefe geliefert habe, als ich in dreien ganzen; und der englische Zuschauer war doch — wenn Sies gütigst erlauben — kein Schafkopf: Selbst die Herren Verfasser von Deutschlands achtzehn-

Avertissement.

Dem respective Publikum wird hiemit kund und zu wissen gemacht, wie daß der hochwürdige hochgelehrte Herr P. K * * * ein K * * * * zu Sch * * in der oberen Pfalz eine ganz neue Methode erfunden habe, Malefizien, Zaubereien, und Hechsenpossen von was immer für einer Art und Namen mittels einer, mit außerordentlichen ihm allein bekannten Benediktionen präparirten, Stricknadel unfehlbar zu entdecken, und lägen sie im Mittelpunkt des Erdbodens vergraben. Entfernte Liebhaber belieben ihre Brife franko an den geistlichen Pater zu Schwandorf zu schicken, der dieselben schleunigst an den Aufenthaltsort Seiner Hochwürden liefern wird, falls Hochdieselbe

zehentem Jahrhundert fangen schon an, uns beinahe in jedem Heft mit einem Paar Briefchen aufzuwarten — ein welches ich hiemit zur unmaßgeblichsten Beherzigung geziemenst habe anfügen wollen. Noch eine Anmerkung habe ich zu machen, warum doch die Verfasser über den ihnen wegen Weckhrlins Verketzerung gemachten Vorwurf gar ohne einige Gegenmeldung hinwegwischen. Wurden sie vielleicht schamroth über diesen gegründeten Vorwurf, sie, die Männer, die immer Toleranz predigen, und Religion des Herzens im Munde führen. Sie sollen sich auch schämen, die Männer, deren Herz und Mund so weit von einander unterschieden sind!

ſähe eben nicht zu Hauſe wären; wie Sie denn immer wenigſt zween Drittheile des Jahres von Amtswegen auf dem Lande umherreiſen, in den Ställen, Scheunen und Betten des bedrangten Landvolkes prieſterlich nachſehen, oder doch die benachbarten Kirchweihfeſte berufsmäßig beſuchen müßen. Mit Taxen und Deputaten verſpricht der hochwürdige Herr ſeine frommen Klienten ebenfalls noch leidentlicher zu halten, als alle ſeine Herren Kollegen; ungeachtet ihm die verfluchten Hechſen vor nicht gar langer Zeit einen teufliſchen Poſſen ſpielten. Indem ſie ihm, da er einmal Abends bei der Dämmerung als ein alter verpichter Jäger die Waldwieſen nächſt Piſau, Landgerichts Neuenburg vorm Walde durchpürſchte, einen Ochſen in der Zaubergeſtalt einer Hexe vor die Augen hinſtellten; denſelben aber, ſo bald er ihn todt niedergeſchoſſen hatte, ſogleich wieder die wahre Geſtalt eines Ochſen gaben. Welcher Spaß dem guten Pater gewiß theuer genommen wäre, hätte der Eigenthümer des erſchoſſenen Thieres ein Bauer, indem ſo wohl die Hechſen, als P. Kaßius dieſen Streich geheim hielten, nicht zum Glücke ſeinen Landrichter in Verdacht gebracht, und denſelben darüber bei einer förmlichen Kommiſſion angeklagt; außer deſſen Seine Hochwürden freilich gezwungen ſeyn würden, ſeine gutherzigen Klienten um

christliche Beyträge zur Schadloshaltung des Damnificirten demüthigst anzusehen.

Actum Sch * * in der oberen Pfalz den 30. Mai 1782.

IV.

Nachricht.

Nun beginnet auch das vierte Jahr meines Zuschaueramtes sein Ende; und während dieser geraumen Zeit war die Begierde in meinem Herzen nicht selten aufgestiegen, recht genau zu wissen, auf welche Art meine Blätter aufgenommen werden. Ein zahlreicher Absatz der Exemplarien stehet nicht jedesmal für den großen Beyfall des Publikums Bürge; viele Schriften werden oft aus Fürwitz so häufig aufgekauft, ohne daß sie den allgemeinen Beyfall der Leser erhalten haben. Mir gieng es dießfalls um kein Haar besser: ich kenne Städte, Klöster, und Privathäuser, worinnen man meine Stücke nur deßhalb lieset, um eilfertig zu erfahren, ob ich nicht eine treffende Nota gegen die Klosterverfassung, gegen die wohlweisen und ehrenfesten Rathsfreunde, oder gegen superkluge Frauen des Hauses eingeschaltet habe; wie ichs schon öfter ge-

sagt hatte, recht viele meiner Leser giebt es, welche die Vorrechte und Eigenschaften einer beissenden Satyre noch nicht im Grunde kennen, oder wenigst nicht kennen wollen. Daher weiß ich auch zuverläßig, daß man an einem gewissen Orte sogar die Klagschrift, in ihrer ganzen juridischen Ausdehnung verfaßt, bereitet hält, um sogleich den Zuschauer, sobald sich eine zweydeutige Stelle herbeyziehen läßt, für Gericht zu fodern. Ich mache diese Anzeige nur darum, damit meine Freunde wissen, warum manchmal meine Aufsätze entweder dunkel, oder wohl gar zuweilen am Ende schwach werden.

Wenn also ein Schriftsteller in einer solchen Lage sich befindet, wie er von allen Seiten genecket, verleumdet, verfolget, und verketzert wird, so kann er billig auf den guten Beyfall des Publikums aus dem zahlreichen Absatz seiner Blätter keine Rechnung machen. Allein, gleichwie ich mich nicht schrecken ließ, in der guten Sache, so viel es möglich war, fortzufahren, so zeiget sich auch, zum Ruhm meiner ehrevollen Landsleute, eine große Zahl biederer, und edeldenkender Seelen, welche mich gegen alle Anfälle zu unterstützen sich bemühen. Der Haufe meiner Freunde, welche mich mit Nachrichten thörichter Handlungen, pöbelhafter Streiche,

ſchenheiliger Betrüge ꝛc. bekehren, iſt nicht klein: und ihre gutgemeinten Abſichten, die Schwärmerey, Pedanterey, und Heucheley zu vertilgen, — ſind ſo edelmüthig, daß ſie wünſchen alles mögliche möchte geſchehen, was eine allgemeine Aufklärung und die Beförderung guter Sitten erheiſchen.

Ob hierzu die Satyre vorzüglich geſchickt ſei, iſt für unſere Zeiten keine Frage mehr: da ein Schriftſteller, der beſſern will, zuerſt den Volksgeſchmack prüfen, eine dieſem anpaſſende Schreibart wählen, und faßliche Begriffe von einer Sache beybringen muß, bevor er zu den erhabenen Empfindungen, und zum philoſophiſchen Ernſt übergehet. Ich weiß wohl, daß es zu ſtolz von mir wäre, zu behaupten, der Zuſchauer in Baiern gehöre unter dieſe lobenswürdige Klaſſe von Satyrenſchreibern, die wirklich gebeſſert haben; ich muß mich begnügen durch meine mannigfaltigen, dem Geſchmacke anpaſſenden Aufſätze die Leſebegierde nur ſo weit gereitzet zu haben, daß der Geiſtliche neben ſeinem Brevier und Aſzeten, und der gemeine Mann neben den Mirakelbüchern oder albernen Reiſebeſchreibungen auch etwas zu leſen ſich beeifert, das ſeinen Verſtand zum Nachdenken reitzet, ob dieſe oder jene alte Gewohnheit, Gebrauch,

Sitte,

Sitte, Lehre ꝛc. der gesunden Vernunft gemäß, oder darwider läuft.

Es entsteht also die bedenkliche Frage, ob ich diesen Zweck erreichet habe. Die Auflösung war bisher immer zweifelhaft; und aus den eben angeführten Ursachen ungewiß: denn es ist ein Unterschied zwischen den Lesern, welche nur aufmerksam sind, ob die Satyre sie oder einen andern trifft, und zwischen den Lesern, welche durch die Schrift aufmerksam, und zum ernstlichen Nachdenken gereitzet werden. Ich kann also dießmal im ganzen Ernste behaupten, daß ich viele geneigte Leser und Leserinnen gewonnen habe, welche für meine Aufsätze so sehr eingenommen sind, daß ich ihre Lesebegierde bisher nicht genug sättigen konnte.

Ich bin nicht wenig stolz darauf so erhabene und geneigte Freunde zu zählen, welche sogar mit öfterer Wiederholung verlangen, daß ich meine Blätter in Rücksicht des engen Raumes, den ich auf fünf Bände eingeschränket, erweitern, und zu ihrer Zufriedenheit meine Aufsätze vermehren möchte. Und nun — wer wird so edeln Freunden und Freundinnen ein Begehren abschlagen, daß sie auf die billigste Weise fodern? Was also mich betrift, so gebe mit vielem Vergnügen mein Jawort dazu, und

mache mit einem deutſchen Handſchlag meine Verſicherung, daß ich mit Anfange des 1783ſten Jahres für jeden Monat vier Bogen liefern wolle.

Es kömmt alſo nur darauf an, ob alle Liebhaber meiner Blätter dazu einverſtanden ſind. Und dieß — wird die Mehrheit der Stimmen entſcheiden. Die Herren Kollekteurs werden alſo ſehr höflich erſucht, die Herren Intereſſenten bey Zeiten zu fragen, ob ſie alle dazu einverſtanden ſind, oder nicht; und das Verzeichniß davon, ſo bald es möglich iſt, an den Herrn Verleger, Joſ. von Träg, Buchhändler in München, einzuſenden: damit man in der Druckerey die Anzahl der Exemplarien beſtimmen, und die hierzu nöthigen Anſtalten treffen könne. Soll die Anzahl derjenigen merklich größer ſeyn, welche auf dem Nihil novi, es bleibt beim Alten, verharren, ſo bin ich gleichfalls ſtandhaft ihnen zu willfahren, und im letzten Jahre meines Zuſchaueramtes ehrerbiethig kein Vergnügen zu ſtören.

Herr Joſ. von Träg beſorget das reine Papier, und einen ſchönen Druck; und das Stück koſtet zu vier Bogen vier Groſchen, oder zwölf Kreutzer.

Was ich beſorge? — gar nichts. Meine Manuſkripte liegen ſchon meiſtens fertig, und ich habe überflüßig Stoff wohl 6 und noch mehr Bogen liefern zu können. Ich wünſchte nur, daß ſich meine Herren Leſer ſelbſt die Aufſätze aus meinem Pulte wählen könnten: ſie liegen alle untereinander, ernſthafte, und ſcherzhafte, geiſtliche und verliebte, für alte Mannköpfe und für parfümirte Gaſſenretter, für ſeufzende Betſchweſtern, und für verliebte Sängerinnen, für Tartüffen, Betrüger, Kuppler, Wüſtlinge, Narren, u. ſ. f. doch, um den alten Geſchmack nicht zu verderben, ſo werde ich fortfahren, wie ich angefangen habe, nämlich lehrreich und unterhaltend, und für Betrüger, Böſewichter, Dummköpfe und allen Gräuel beſchwerlich zu ſeyn.

Der Verfaſſer.

V.

Nachricht.

Zehn Jahre von meinem Mißgeſchick verfolgt, und zwei Jahre ſelbſt der — für Unglückliche ſo nothwendigen Lage, Freunde und Bücher zu haben, beraubt, mußte ich meine

kummervollen Tage in der vertrautesten Einsamkeit zubringen. Bei meinem Herzen, das sich keiner unredlichen Gesinnung bewußt ist, und mit einem Gewissen, das meine Handlungen mir nicht vorwerfen kann, ergab ich mich dem frohen Eindruck der Natur, überdachte auf meinen Reisen, wie viele unbekannte Wohlthaten die Schöpfung meinem Vaterlande, seiner Lage und natürlichen Beschaffenheit nach, mitgetheilet habe, und bemühte mich, selbigem seine Vortheile, die ich schon so oft prosaisch dargestellet, und zu benützen gelehret habe, auch in einem Gedicht, nach **Virgils**, **Vaniere**, und **Rapins** Lehrgedichten entworfen, zu zeigen. Da man sich aber auf ein so ausgebreitetes Sujet nicht immer mit gleich starker Anstrengung verwenden kann: so verfertigte ich in Erholungsstunden auch viele kleine Nebengedichte.

Solle ein Unglücklicher, dem selbst sogar seine tägliche Nahrung mangelt, so viel Kredit und Subscribenten finden, daß es sich verlohnte, erwehnte Gedichte sauber abdrucken zu lassen, so sollen davon zween Bände, jeder zu 12 — 14 Bogen in 8. herauskommen, wovon

Der Erste Romanzen, kleine Gedichte, und Lieder und Sinngedichte,

Der

Der zweite aber Fragmente, Episoden, und zuſammenhängende Lehrſätze enthält, die aus meinem größern Lehrgedicht von der Landeskultur herausgezogen worden.

Der Preis iſt für jeden Band 48. kr. Der erſte erſcheinet zu Ende des Jahres, der zweite auf Oſtern 1783. bei deren Empfang jedesmal bezahlt wird. Wenn ſich 300. Subſcribenten finden, die alle angezeigt werden, ſo wird jeder Band ein Titelkupfer, und der erſte 2. Melodien zu Liedern haben, ſo wie ſich nach der Vermehrung der Subſcribenten die Kupferſtiche, welche ich zeichne, und die Liedercompoſitionen verhältnißmäßig vermehren ſollen.

II.

Von meinen in fünfzig Abhandlungen beſtehenden zweien Werken: Der Beobachter, eine Wochenſchrift, und: Verſuch eines Syſtems der Kultur, des Gewerbs- und Handlungsſtandes, mache ich einen Auszug in dreien Bänden, jeden zu 20 — 24. Bogen in 8. mit vielen nothwendigen Zeichnungen, Tabellen und Kupferſtichen. Der erſte Band davon ſoll künftige Oſtermeſſe, der zweite die darauf folgende Michaelismeſſe erſcheinen, wofern ſich 300. Subſcribenten finden werden. Der Preis

ist auf 20. kr. Die Strobliſche Buchhandlung im Jacquemondiſchen Hauſe in München nimmt Subſcription an.

Amberg den 27. Auguſt 1782.

Karl Hector, Freiherr von Viſchbach, Landſtand.

VI.

Hochzuverehrender Herr Zuſchauer!

Ohne mich lange mit einem mühſamen und ſinnreichen Eingange zu meinen Briefe abzumartern, will ich ſo gleich ſagen, was ich verlange. Ich möchte gerne, ehe Ihr fürchterliches Zuſchaueramt vollkommen eingehe, noch Ihr Spion werden; denn es muß doch einſt Troſt für Sie ſeyn, wenn, da Sie über lang oder kurz das Wörtlein EX, oder wie man bey uns hier zu Lande in allen Märzenkellern prophezeihet, gar das B auf den Rücken kriegen werden, wenn, ſage ich, eine Reihe gebrandmarkter Erſpionen Ihnen vor und nachreitt. Nehmen Sie mich alſo auf, ich verdiene es; denn ich gehe mit Ihnen bis in Tod. An meinen Eigenſchaften und Fähigkeiten dürfen Sie gar nicht zweifeln; und die Zeit wird's lehren, daß ichs Ihrem Hauptſpion, wo nicht

bevor,

bevor, wenigſt gleich mache. Nur müßen Sie mich zuvor näher kennen lernen; und dann werden Sie mir vollkommen beyſtimmen müßen. Merken Sie alſo:

Ich bin ſelbſt ein Auctor; denn Sie müſſen wiſſen, daß ich vor ein paar Jahren ein anmüthiges Gebethlein faſt ganz allein ausgearbeitet, und ſelbes der Preſſe überlaſſen habe, und erſt kurz ließ ich eine prächtige Dorfnacht gerade in die Zeitung ſetzen. Sehen Sie alſo, Herr Zuſchauer, welche vortheilhafte Anlage zu einem Spion? — — — — Noch nicht genug, ich habe die gelehrteſten Korreſpondenzen faſt mit der halben deutſchen Welt, ich weis alle Zeitungen im voraus; freylich lachen mich oft manche Spötter und Neider darüber aus, wenn die Sache bey weitem nicht ſo gegangen, wie ich ſie für gewiß behauptet, genug! daß ſie ſo hätte gehen können. Ueberdas kömmt kein fremder Paſſagier an mein Ort hin, wo ich nicht ſogleich aufwarte, mich mit Gewalt zum Speiſen eindränge; und bekomme ich keinen Platz mehr, ſo wechsle ich wenigſt die Teller, und mache einen Hanswurſten — — und als Hanswurſt, Herr Zuſchauer, — — welch intereſſante Neuigkeiten und Heimlichkeiten von Frauenzimmern werde ich Ihnen nicht da liefern können.

Denn Sie wissen ja, daß Hanswürste weit dreister — unverschämter sind, und folglich auch beym Frauenzimmer mehr Zutritt und Vertrauen finden, als — — den Schluß, ich weiß es, können Sie selbst machen.

Ueberdas besitze ich eine unbegreifliche Belesenheit. Mein Schwiegersohn in Wien schickt mir allemal die neueste Bücher am ersten, als da sind: Romanen, Komedien, Geschichten u. d. g. Ich habe auch schon so eine Natursgabe, daß ich alle Leute auf das feinste bis aufs Mark und Bein reden kann. Am Ende dieses Monats, da sollten Sies sehen, da ists allemal ein Erzspaß, wenn ich Ihre Blätter in meine Hände bringe; den Augenblick finde ich ein Original zu Ihrer Kopie; und dann marsch! gehts in alle Wirthshäuser, bis ich endlich den Mann finde, den ich auch nur von weitem getroffen zu seyn glaube; finde ich ihn; so setze ich mich an seinen Tisch hin, sehe verdrossen darein, und furchtsam umher. Wo fehlts ihnen? heißt es alsdann, sie sind heute nicht aufgeräumt? — — Ja freylich! falle ich so gleich in die Rede, ich habe heute schon so eine Natursgabe — — — Das ist doch fatal! Herr! glaubs der Herr! man weis nicht mehr, wo man zuletzt hingehen soll, — — gar nicht mehr gehe ich aus, — —

in

in kein Wirthshaus gleich gar nicht mehr — — — denken sie nur der verfluchte Zuschauer — — — man darf kein Wort mehr aus dem Munde lassen — — — allet Orten Spionen, die einem das Wort vom Maule wegschreiben. Hier lesen sie einmal, — da ziehe ich Ihr Stück aus der Tasche, schlage ihm die Stelle auf — Nicht wahr leibhaftig! — Herr — leibhaftig sind sies. Der Mann, den ich nun so in der Kluppe habe, hört nicht mehr, sieht nicht mehr, das Feuer geht ihm aller Orten aus, und er wird über und über roth, beschämt schleicht er sich vom Tische weg, und zur Thüre hinaus. Bey diesem menschenfreundlichen Auftritte lachen sich die übrigen Gäste fast zu todt. In dem nämlichen Augenblicke stehe auch ich vom Tische auf, und gebiethe mit einer mystischen Miene Stillschweigen. Lacht nicht so, sage ich, auch euch werde ich mit nächstem in die Zeitung setzen, oder, was noch ärger, gar in den Zuschauer drucken lassen: Diesen dort im braunen Kleide habe ich erst neulich im geistlichen Rath überschrieben. — — — Doch glauben Sies, nicht Herr Zuschauer, keines von allen dreyen ist geschehen. Es sind nur Winde, gelehrte Winde heiß' ichs allemal, um mich furchtbar zu machen, und mir ein gröseres Ansehen zu geben, das ich so gerne haben möchte.

Noch

— Noch einen Vorzug, den ich beynahe vergeſſen hätte, und den ich Ihnen gleich am Anfange ſollte gemeldet haben; denn er trägt ungemein vieles bey, um einen wahrhaften Spion, wie ich zu werden gedenke, machen zu können. Ich habe Bekanntſchaft mit einem Pfründer im Spitale, dieſer Mann wäſcht und pritſcht mehr in einem Tage hin und her, als hundert Wäſcherweiber in einem Jahre; ſo alt er iſt, ſo neugierig iſt er; kein Kind, kein altes Weib kömmt ihm vorbey, ſo er nicht vom Grunde ausfrägt. Eine Kleinigkeit, die er nicht weis, und dennoch gerne wiſſen möchte, raubt ihm ſo lange und viel den Schlaf, bis er ſie endlich erfährt. Keine Spalte an der Thüre iſt ihm zu klein, die er nicht beguckt; und kein Ritz an der Mauer zu hoch, an den er nicht hinaufklettert, um ja alles zu behorchen. Tritt ein Fremder ins Haus; ſo ſchließt er ſogleich ſachte ſeine Zimmerthüre auf, legt ſein Ohr daran; und wird darüber ſo tiefſinnig und aufmerkſam, daß man nahe an ſeinem Zimmer vorbeygehen, und ſein Ohr an der Thüre ſehen kann, ohne daß er es im mindeſten gewahr wird. Das ſchönſte an dieſem ehrwürdigen Alten iſt, daß er ſeine Geheimniße, die er ſo mühſam entdecke, mit ſich nicht abſterben läßt; ſondern er läuft ſo gleich in alle Häuſer und Geſellſchaften, und erzählt ihnen das, was er gehöret; nur braucht

er

er dieſe überflüßige Behutſamkeit, daß er ſeinen Zuhörern einſchärft, ſie ſollten ja dieſes alles geheim halten. Freuen Sie Sich alſo, Herr Zuſchauer, von dieſem eisgrauen Spion ſollten Sie manchen neuen Artikel durch mich in Ihre Blätter bringen; denn ich bin ſein Vertrauter, weil ich ihm auch zuweil aus chriſtkatholiſcher Nächſtenliebe Heimlichkeiten mittheile. — Nun, Herr Zuſchauer, ich hoffe mit nächſter Poſt das Diplom meines baieriſchen Spions; indeſſen bin ich

Dero

bis

in Tod gehender

Spion in Spo B. C.

N. S.

Mein, wer hat Ihnen denn die ſaubern Beyträge zu Ihrem 42. Stück geliefert? gar auferbaulich ja! wars ein Weltlicher oder Geiſtlicher? wars ein Weltlicher? Diſtinguo: Hatte er eine große oder kleine Naſe? — — beyde kenne ich. Wars ein Geiſtlicher? Subdiſtinguo: Iſt er gepudert, oder nicht gepudert? — iſt er gepudert, O ſo kenne ich ihn ebenfalls, dieſen Spotvogel, er trägt nicht umſonſt immer ſein Reisbley mit ſich in der Taſche herum. Iſt er

nicht

nicht gepudert? Subſubdiſtinguo: Er iſt ein kleiner, junger, finſterer Mann, giebt wenig gute Worte um einen Kreutzer, ſperrt ſich immer in ſein Zimmer ein, geht wenig unter die Leute, ſchreibt und lieſt den ganzen Tag, als wenn er für die Ewigkeit ſchreiben wollte, da ich doch noch nichts Geſcheides von ihm geſehen habe. Er trägt einen ſchwarzen Hut mit drey Stulpen ohne Knopf, und wenn er auf die Jagd geht, nimmt er allemal ſeine Flinte mit. O! wenns der wäre, von dieſem wollte ich eine gräuliche Hiſtoriam ſchreiben, die ſich erſt dieſes Jahr mit ihm zugetragen hat. Doch, wer es auch immer war, genug daß Sie und Ihr Helfershelfer wegen dieſen Stück auch von den heiligſten Leuten mit der chriſtlichſten Sanftmuth vergekalfaktert, vergeſpitzbuet, und vergetodtſündet worden.

Bey Joſeph von Crätz in München.

Der
Zuſchauer in Baiern.
XLVII. Stück.

München, [illegible] 1782.

I.

Sollte man mich auch einer Schmähſucht beſchuldigen, oder mir den Vorwurf machen, ich ſchreibe Pasquille, ſo bin ich mir doch des Gegentheils und meiner redlichen Abſicht zu ſehr bewußt, als daß ich es gänzlich unterlaſſen ſollte, hie und da ein wahrhaftes Faktum theils zur Belehrung theils zur Warnung und Beſchämung öffentlich aufzuſtellen. Daß ich hiedurch meinen Endzweck ziemlich glücklich erreiche, hat mich ſchon bei mancher Gelegenheit die Erfahrung gelehret, ſo wie mich auch deſſen verſchiedene gütige Schreiben, die mir zugeſchickt werden, zu meinem nicht geringen Troſte verſichern. In dieſer Abſicht alſo fahre ich mit meinen **Beyträgen zur moraliſchen Zeitung** fort, wovon ich meinen Leſern **Abſicht und Entwurf** ſchon neulich mitgetheilet habe.

In die Gegend von T*** kam neulich ein Frater Kollektor aus dem Orden des Heil. F***.

und bettelte Butter und Schmalz. Unter andern beſuchte er ein Haus, wo zum Unglück alles auf dem Felde, und eben niemand zu Hauſe war, als das kleine Töchterchen. Da aber die Bäurinn dieſe geiſtliche Execution, welche Sonntags vorher gewöhnlicher maſſen von der Kanzel herab verkündet worden, ſchon erwartete: ſo hinterließ ſie ihrem Töchterchen ein halb Pfund Butter mit dem Auftrag, ſie ſollte es dem Frater, wenn er kommen würde, geben. Der Frater kam und das Mädchen vollzog den Befehl. Mit großen Augen und unter Schütteln des Kopfes beſah der Frater das halb Pfund, wollte Anfangs ſeinen Augen nicht trauen, und ſchwieg lange Zeit. Iſts das alles? ſagte er endlich haſtig; du haſt dich gewiß geirret, gutes Mädchen; deine Mutter gab mir ſonſt mehr. Das Mädchen aber verſicherte, daß ſie ihm mehr nicht geben könnte, und daß die Mutter mehr nicht, als dieſes halbe Pfund, zurück gelaſſen habe. Hat dann deine Mutter nicht mehr Butter im Hauſe? fuhr er fort, und als ihm das Mädchen geſtund, daß ſich in dem zugeſperrten Käſtchen, das ſie ihm wies, noch welche befände, die ſie aber nothwendig brauchten, um am Abend für ihre Leute, welche von der Feldarbeit zurückkommen würden, kochen zu können: ſo drang er ſo lange in ſie, bis ſie ihm das Käſtchen aufſperrte. Da ſtund der Frater hin, ließ ſich nichts merken, nahm die vierpfündige

Butter

Butter heraus und zu ſich, und ſtellte das halbe Pfund dafür hinein, und nun — Deo gratias! Zur Thüre war er hinaus. Es wurde Abend, und die Mutter kam mit den Arbeitern vom Felde zurück, und wollte kochen. Allein die Arbeiter mußten ſich begnügen, hungerig zu Bette zu gehen, weil der Frater zur Sättigung derjenigen, welche nicht arbeiten, die Butter davon getragen.

Zu M•rſr•n ereignete ſich ſchon im Monate Mai eine Geſchichte, wovor die Menſchheit mit Schauder zurückbebt. Der Amtmann oder Scherge daſelbſt hatte ein Mädchen in ſeinen Dienſten, welches bei einem guten Wuchs auch eine ziemlich gute Geſichtsbildung hatte, und ihm von Tag zu Tag beſſer zu gefallen anfieng. Seine Leidenſchaft gegen ſie wuchs ſo ſehr, daß er ſich nun gar nicht mehr zurückhielt, und ihr bei jeder Gelegenheit in vollem Ernſte nachſetzte, um von ihr eine Gefälligkeit zu erhalten, deren Gewährung ſie in Rückſicht des Elendes, worein ſie wäre geſtürzt worden, die Tage ihres Lebens hätte bereuen müſſen. Allein das Mädchen war von ihren Eltern chriſtlich und ehrlich erzogen, war frommer und reiner Sitten, und hatte Rechtſchaffenheit und Gefühl genug für ihre eigene Ehre, um ihrem viehiſchen Herrn eine ſo ſchändliche Foderung abzuſchlagen. Dieſer Streich war für ihn zwar nicht günſtig, indeſſen benahm

er ihm doch den Muth nicht, und anstatt daß ihre Standhaftigkeit seine Leidenschaft hätte schwächen sollen, bestärkte sie dieselbe vielmehr; er trieb es so weit, daß das Mädchen keinen Augenblick, den sie mit ihm allein zubringen mußte, mehr sicher war, und er war fest entschlossen, ihr das mit Gewalt abzunöthigen, was sie ihm nicht freiwillig zugestehen wollte. Das Mädchen wußte sich nicht mehr zu helfen, sie verfügte sich zu ihrem Seelsorger, und bath um Rath. Vermuthlich hat ihr dieser, als ein Mann, der aus Pflicht und Christenliebe seinen Nächsten vom Untergange zu erretten sucht, gerathen, den Dienst zu meiden, weil sie der Gefahr auf keine andere Art entrinnen könnte. Sie that es, gieng nach Hause, pakte ihre wenigen Kleider und andere Mobilien zusammen, und tratt aus dem Dienste, in der Hoffnung, anderswo irgend ein Unterkommen zu finden, wo ihre Unschuld weniger Gefahr leiden würde. — Wer kann nun wohl die Wuth des Schergen beschreiben, als er merkte, daß ihm seine Dienstmagd entwichen sei. Rasend lief er zu dem Verwalter, stieß die abscheulichsten Verläumdungen wider das Mädchen aus, und berief sich unter entsetzlichem Lärmen auf das kurfürstliche Generalmandat, vermöge welchem es keinem Dienstboten erlaubt sei, ohne Wissen und Willen seines Herrn den Dienst zu verlassen, ausser nach Verlauf eines ganzen Jahres. — Der Beamte,

werden

werden ſich hier einige denken, wird doch dem Schergen nicht auf ſein erſtes Wort geglaubt, er wird zu Folge des gnädigſten Mandats alle Umſtände genau unterſucht, nicht den feigen, willfährigen Diener des Schergen gemacht, ſondern geſprochen haben, wie es Recht und Gerechtigkeit erheiſchten? — — Höret und ſchaudert zurück, der Verwalter, der nur Gerechtigkeit ausüben ſollte, der in gerichtlichen Sachen die Stelle des Gutbeſitzers vertretten ſollte, der nur darum ernähret wird, um bedrangten Unterthanen Recht zu verſchaffen, dieſer Verwalter — läßt das Mädchen aufſuchen, verurtheilet ſie, ohne ſie zu hören, erkläret ſie als eine ſtrafbare Uebertretterinn des landesherrlichen Geſetzes, und läßt ſie, als ſie aus gerechten Urſachen auf ihrem Entſchluß beharrte, unbarmherzig auf eine Bank hinbinden, und auf die unmenſchlichſte Weiſe ſchlagen. Das Mädchen ſchrie, und flehte um Barmherzigkeit; aber ſind wohl Tirannen menſchlicher Empfindungen fähig? Schlagt zu, rief der Beamte zum Fenſter herunter. Nun ſo ſchlagt zu, ächzte das Mädchen; es iſt doch noch ein Richter zwiſchen mir, und Ihnen im Himmel da droben. Halt's Maul, ſchrie der Scherge, oder ich ſchlage noch ärger zu. Er thats auch. Man trug ſie endlich entkräftet und halb todt weg, und ließ ſie in ihrem Blut liegen. Doch die Marter war zu groß geweſen; ſie konnte dieſelbe nicht

ausſtehen, und in zween Tagen darauf — — ſtarb ſie.

Und wenn dieſe grauſame Behandlung tauſend- und wieder tauſendmal **von Amtswegen** geſchehen: ſo iſt ſie doch tauſend- und wieder tauſendmal nichts geringers, als **freywilliger Todſchlag.** Welche Strafe haben wohl der Scherge und der Beamte für ſo ein Verbrechen verdienet? Man henket den nächſten beſten armen Tropfen, der vielleicht um nicht Hungers zu ſterben, einige Gulden geſtohlen hat, und diejenigen ſoll man ungeſtraft herumgehen laſſen, die unter dem ehrwürdigen Titel der **Amtspflicht** die gröſsten Schurkereien begehen, die unter dieſem heiligen Namen Menſchen erwürgen?

Zu N** ſtarb vor einigen Jahren ein Kaufmann, und hinterließ die Handlung ſeinem einzigen Sohne. Mehrere Jahre machte dieſer ſeine Geſchäfte, als er ungefähr unter andern Schriften ſeines Vaters ein altes Papier fand, und daraus erſah, daß dieſer einem gewiſſen guten Freunde eine Summe Gelds ſchuldig geblieben, ohne ſie jemals zurück bezahlet zu haben. Er erkundigte ſich ſorgfältig um den Aufenthalt dieſes Gläubigers, und erfuhr endlich, daß auch dieſer geſtorben ſei. Wie begierig würde nun mancher anderer dieſe Gelegenheit ergriffen, und das Geld als ſein Eigenthum behalten

behalten haben! Allein er dachte nicht ſo; nicht zufrieden mit dieſer Entdeckung ſchrieb er noch aller Orten Briefe hin, um zu erfahren, ob dieſer Gläubiger keine Erben hinterlaſſen habe; und als er endlich nach vielem und mühſamen Nachforſchen einen Sohn deſſelben erfragte, ſo ſchickte er ihm die Summe ſammt allen rückſtändigen Zinſen. Welch ein edles Beiſpiel der Redlichkeit!

Weil doch die allerliebſten Chronodiſtichen in unſerm Lande wieder allmählig ſehr zur Mode werden, ſo beliebe man folgendes, ſehr mühſam ausſtudirtes Stück zu leſen. Es ward von dem weltberühmten Chronodiſticher, Seiner Hochwürden Herrn Pater F. zu N** vor dem Walde erſt auf das Wahljahr des jetzt regierenden Pabſtes verfertiget; nun aber je nur mit der einzigen ſinnreichen Widerholung der Wörtchen *Is* und *pIVs* auch dem dermaligen Jahre angemeſſen, in welchem uns Seine Heiligkeit jüngſt zu beſuchen geruhte. Es heißt ſo:

PeregrInVs
In CatheDra PetrI
neMpe
apoſtoLICVs
eſtqVe Is
pIVs PIVs.

Ein Jägerpurſch traf unlängſt einen Bauernjungen, auf den er einen alten Groll hatte, beim hellen Tag in einem NB. Freybach im Krebsfange begriffen an. — Halt! ſchreit er; — der Junge läuft davon; der Jäger ſchießt ihm nach, und macht ihn zu einem lebenslänglichen Krüppel. — — Die Strafe, die dem Jäger deshalb auferlegt wurde, war, daß er dem zum ewigen unbrauchbaren Krüppel geſchoſſenen Jungen 15 Gulden auszahlen mußte. Nun mag ſich der gute Menſch, der nicht mehr arbeiten kann, auch nicht betteln darf, mit 15 Gulden auf ſeine ganze künftige Lebenszeit die Nahrung verſchaffen!!!

In einem baieriſchen Liceum brachte der Herr Profeſſor der Gottesgelehrtheit drei ganze Tage mit Erörterung der Frage zu: **Ob Gott wie ein Hund bellen könne?** Ich habe hier dieſe Anzeige nur darum machen wollen, damit auch andere Schullehrer in die Fußſtapfen dieſes würdigen Mannes tretten, und dieſes herrliche Beyſpiel zu Nutz und Frommen aller chriſtglaubigen Seelen nachahmen möchten. Wie ſchön würde es nicht laſſen, wenn ein Profeſſor SS. Theologiae künftiges Jahr auf der Katheder ungefähr nachſtehende Frage erörtete: **Ob Gott auch die nämlichen Stücke auf der Flöte blaſen könne, die jener hölzerne Türk geblaſen, den unſer berühmte**

rühmte Mechanikus Gallermair vor einigen Jahren verfertiget hat? *)

Zum Beschlusse meiner moralischen Zeitung, und um nicht immer Dinge zu erzählen, welche entweder lächerlich sind, oder den Menschen eben nicht zur Ehre gereichen, will ich noch einen Brief hersetzen, welcher eine Begebenheit enthält, die in den Jahrbüchern der Menschheit als ein ewiges Monument glänzen wird.

C. D.

*) Dergleichen unsinnige Abhandlungen wären bei uns eben nichts unerhörtes. Hat doch selbst ein Professor der Theologie auf der Universität zu Ingolstadt, der schon verstorbene Exjesuit Urban, noch im Jahre 1772 mit vielem Pompe die Frage aufgeworfen: Ob Gott allmächtig wäre, wenn er auch nur eine einzige Mücke erschaffen hätte? — Auch die Carmeliten in München, die es an abentheuerlichen Hieroglyphen niemals ermangeln lassen, setzten vor einigen Jahren zu einer öffentlichen Disputation die Thesis aus: An Deus extra mundum habeat quantitatem extrinsecam, aut innitatur fulcro creato?

Neuenötting, den 4 Oct. 1782.

Hochzuehrender Herr!

Ihrem Amte iſt man es ſchuldig, daß man Ihnen eine erhabene, eine bewundernswürdige, eine beinahe ohne Beyſpiel menſchenfreundliche Handlung berichte.

Der 30ſte des verfloſſenen Monats Septembers war der Tag, an welchem eine der größten dieſer Erde die Gelegenheit hatten, ſich großmüthig auszuzeichnen.

Der Großfürſt von Rußland, und deſſen würdige Gemahlinn, dieſe erhabene Reiſende giengen an erwehntem Tage gegen drey bis 4 Uhr nebſt Dero Gefolge, nach einem kurzen Aufenthalt von Altenötting nach Braunau ab. Der erſte Wagen von gemeldeter Begleitſchaft war bereits vor einer halben Stunde vorausgegangen, und hatte durch Unvorſichtigkeit des Kutſchers, unweit Hohenwarth das Unglück, daß der Vorreiter mit ſeinen zween Pferden ſtürzte, und dabey einen Fuß brach.

Die erhabenen Reiſenden kamen eben dazu; ſie ſahen den armen, in ſeinen Schmerzen liegenden Menſchen; ſie ließen Halt machen, und ſtiegen aus dem Wagen. — Und die Großfürſtinn, dieſe erhabene, gütige Schöne — ſie nahm ihr Sitzkiſſen aus der Kutſche, und legte es dem armen Verunglückten

glückten mit eigenen Händen unter den gebrochenen Fuß, und erkundigte ſich liebreich um ſeinen weitern Zuſtand, und da ſie vernahm, daß der Arme heftigen Durſt litte, mußte ihr eigener Poſtillon eine halbe Viertelſtunde weglaufen, um friſches Waſſer zu holen. Zween Ducaten waren der Lohn desjenigen, welcher das Waſſer herbei geholet hatte.

Der Großfürſt nicht minder, als ſeine erhabene Gemahlinn von dem Unglücke des armen Menſchen gerührt, gab demſelbeu fünfzig Ducaten auf die Hand. Und nun bittet ſeine liebſte, anbethenswürdige Gemahliñ: Für mich, ſagt ſie, geben Sie ihm auch etwas weniges. — Da zählte der Großfürſt dem Verunglückten abermal fünfzig Ducaten auf die Hand. Freudenthränen entfuhren dem Verunglückten, u. vor Freuden ſprach er: Ich fühle keine Schmerzen mehr.

Die hohen und höchſten Herrſchaften verweilten bei dem armen Unglücklichen über eine Stunde, und giengen nicht eher von der Stelle ab, als bis der Bader, welcher auf höchſte Anbefehlung vom nächſten Ort geholt wurde, denſelben verbunden, und der Beſchädigte ſodann auf Hohenwarth, als in das nächſte Wirthshaus getragen wurde. — Alle, die nur die geringſte Hand zur Hilfe des Unglücklichen angelegt hatten, wurden von den erhabenen Menſchenfreunden reichlich beſchenkt.

Zu Hohenwarth ließ der Großfürſt den Wirth vor ſich kommen, und, nach dem Beyſpiel

des

des Samaritans im Evangelium, sprach er: Pflege seiner! indem er ihm eine Caroline in die Hand drückte. Alsdann zog er seine Schreibtasche heraus, schrieb eigenhändig eine Obligation, daß, wenn der Unglückliche nicht glücklich geheilet werden sollte, so daß er sein Brod zu gewinnen nicht mehr im Stande wäre, er sich an den Hof zu Petersburg zu verwenden hätte, wo man dann auf eine lebenslängliche Pension für ihn besorgt seyn würde. **Graf von Norden**, war die Unterschrift. Er gab die Obligation einem von Burghausen hieher gekommenen Cavalier in die Hand, und reisete ab.

Hochzuehrender Herr Zuschauer! Es ist Ihr Amtsgeschäft, und — ich weis es, — es ist Ihr Vergnügen, der Welt Beispiele von Großmuth und Menschenliebe anzupreisen. Hier haben Sie der schönsten, edelsten, und merkwürdigsten eines. Setzen sie diese schöne Handlung in ihr gehöriges Licht, sie werden dadurch viele Menschen zu einem löblichen Nacheifer anfeuern, und viele niederträchtige und hartherzige Seelen beschämen. Ich bin mit vollkommener Hochachtung stets

Dero

ergebenster Diener

F. P. B.

II.

Briefliche Nachrichten und Vorstellungen an den ehrenvesten Herrn Zuschauer in Bavarien.

Dannenhero ich endesgesetzter Dekanus Ruralis, Konsiliarius Eklesiastikus, sakrosanktae Theologiae et sakrorum Kanonum Doktor, und Philosophiae Bakulaureus ꝛc. endlich meinen Getraidzehent mühesam wieder für dieses Jahr gesammelt, und mir der liebe Herrgot Aepfel und Birnen, Kraut und Ruben reichlich bescheret, auch von mir das Schauerumt für 3 fl. 48 kr. gehalten worden, so hatte ich mir jtzt auch einmal Zeit genommmen, einige neue herausgekommene Schriften zu durchblättern, und theils an Euer Edelvest zu schreiben. Anschlüßlichen aber, und vorausgesetzt muß ich es mir ausbitten, meinen gegenwärtigen Erlaß aus erheblichen Ursachen nicht drucken zu lassen, weil ich in meinen Studierjahren schon sehr vieles drucken ließ, v. g. dissertatio inauguralis de potestate ecclesiastica, de locutione Angelorum, etc. das mich alles sehr vieles Geld gekostet hat. Ich ertheile also nur briefliche Nachrichten und Vorstellungen, wornach sich Euer Edelvest zu achten hätten, da ich aus ganzen Herzen

wünsche,

wünſche, daß unſern böſen und verderbten Zeiten wieder einmal ein Ende nehmen möchten, der ich fürchte, daß unſer ganzes Chriſtenthum zu Grunde gehen könnte.

Wenn ſich alſo Euer Edel Veſt belieben und bereden lieſſen ihr Zuſchauerſchreiben aufzuhören, ſo wollte ich Sie verſichern, das Ihnen der Himmel bey ihrem Todbette offen ſtehen würde. Sie geben wahrhaftes Aergerniß jungen und alten Leuten, und viele laſſen ſich verführen, daß ſie an ihre Schriften glauben. Ich ſehe es bey den Schreibern und den Studenten, welche juſtament ſo handeln, reden, und glauben, wie Euer Edelveſt geſchrieben haben. Sie ſind in keiner Bruderſchaft, tragen kein Skapulier, keine Gürtel, weder eine weiße, noch eine ſchwarze, lachen über das Formelopfern, über das Wetterläuten, über Bruderſchafts-Kutten, ſpotten über die Kloſtergeiſtlichen, und nennen ſie ſchlechtweg nur Mönche. Ja ſelbe erfrechen ſich auch ſogar über die Weltgeiſtlichen zu ſpotten, nennen uns Pedanten, und unſere uralthergebrachten Gebräuche, Gewohnheiten, und Sitten betitteln ſie mit Aberglauben, Vorurtheil und Eigennützigkeit. Das iſt doch erſchröcklich, und die gegenwärtig betrübten und verderbten Zeiten ſind mit blutigen Zähren zu beweinen, Ach, Euer Edelveſt, laſſen Sie ſich doch bekehren, damit Sie die ewige Glückſeligkeit

ſeligkeit erlangen mögen, welche Ihnen unausbleiblich ſeyn wird, wenn Sie bedenken, wie viele Vaterunſer, ſo viele geiſtlichen Perſonen für Sie bethen werden, wenn Sie von ihrer Schreiberey mit reumüthigem Herzen, nach dem Beyſpiel des Febronius, abſtehen, und ſich bekehren.

Nun muß ich in meinen alten Tagen erſt anfangen für die Kirche zu eifern; und ich werde mich auch aus allen Kräften allen Neuerungen widerſetzen. Da heißt es immer, es giebt zu viel Geiſtlichkeit: aber es iſt nicht wahr. Bin freylich ſelbſt zu München und Augsburg geweſen, bey den Solennitäten in heurigen Frühejahr, und da war es alles ſchwarz von Geiſtlichen und Ordensleuten: aber das war etwas, das ſeyn mußte, und ſo kann mirs Niemand abſtreiten. Sagen nicht ſelbſt die Richter, es muß ſeyn, ergo fiat?

Ich mag mich weiter dießfalls nicht lang aufhalten, denn wenn ſie nicht zu leben haben, ſo ſind ſie freylich zu viel: aber wenn ſie alles haben, ſo daß ein anderer nichts hat, ſo leidet es auch ſeine Bedenklichkeiten. Aber da hab ich ſo Blätter vor mir, die ſo Hirtenbriefe enthalten: Potz tauſend, Hirtenbriefe, das glaub ich nicht, ſind lauter falſche Briefe, und was wette ich, Euer Edelveſt haben auch ſo einen geſchrieben. Wenn es aber wahr

iſt,

iſt, daß die ſchönen Fähne, die Proceſſionen, die Beleuchtungen, und die Kirchenmuſik ſollen abgeſchaft werden, ſo bin ich auf meiner Pfarre der einzige, der alles zum Troß beybehalten wird: ich habe mit den Burgern und andern Leuten ſchon geſprochen, die ſtehen mir alle bey, und ſie haben ſich verſchworen, daß ſie nicht lutheriſch werden wollen. Sagt zwar immer der Oberſchreiber, das Chriſtenthum beſtehe nicht in der Muſik, nicht in den Fahnen, nicht in dem Reichthum der Kirchen u. ſ. f. aber was iſt denn das ſichtbarliche Zeichen der Kirche, frage ich allemal, wenn es nicht die Fahnen ſind, und unſere Thürme? Das iſts eben, Muſik, hohe Fahnen, Paucken, Trompeten, Glocken ꝛc. wodurch ſich unſere Kirche ſichtbar macht, in welcher keine Finſterniß herrſchen kann. Hat nicht der Studentenſaal in München vor Zeiten eher einem alten Magazinſtadel als einer Kirche ähnlich geſehen? Und was war daraus erfolgt? So lange der Saal geſtanden hat, weiß man kein Mirakel aufzuweiſen, und man ſah weder goldene Herze, noch ſilberne Füſſe an den Wänden hangen: von Ingolſtadt und Freyſing weiß man ſchon andere Sachen zu erzählen. Ich beharre alſo darauf, daß es löblich und ehrbar iſt, den Bildern einen Rock anzulegen, eine Krone aufzuſetzen ꝛc. gleichwie die Franziſkaner dem Heiligen Antonius einen Federhut aufgeſetzt, ein Ritterband umgehangen,

und

und einen Degen in die Hand gegeben haben: oder gleichwie bey den Carmeliten der Heilige Joseph, die Heilige Theresia ꝛc. in Mannsgröße und in Galakleidern an ihren Namenstägen in Mitte der Kirche auf einem Thron herausſitzen, und in Schlafſeſſel die Glückswünſche annehmen, und die ganze Oktav hindurch Audienz ertheilen. Item iſt es nicht herzlich ſchön und erbaulich, wenn der Heil. Schutzengel an ſeinem Feſte die ganze Octav hindurch ſich auf einem Tragaltar zeigt, und ein gar ſchönes Kindlein in einem blauen Fallbündchen bei ſich hat? Das wiſſen die Herren Karmeliten ſchon beſſer, was das bei dem Volk für einen Eindruck machet. Darum leſen ſie auch an dieſem Feſte keine Meſſe auf dem von dem Biſchof conſekrirten und dem Heil. Schutzengel eigens gewiedmeten Altar. Das Altare portatile iſt für das Volk etwas Neues, folglich wird das Volk mehr zur Andacht hingeriſſen, und folglich erhalten die Patres dadurch mehr Stipendien. Eſtote prudentes ſicut ſerpentes, ſagt die Schrift.

Mit dem Wetterläuten kann man meinethalben eine Aenderung vornehmen; denn ich hab es aus langer Erfahrniß, ob man läutet oder nicht, das Wetter kömmt doch, und der Reif kömmt auch, und ob es gar ſo viele Hexen in der Luft gebe, das zweifle ich ſelbſt: und mußte manchmal

mitten im Spiel davon laufen, und das Wetter ſegnen, und da ein ſchöner Tag war, durfte ich nicht eine Stunde weit ſpazieren gehen: es mag alſo das Wetterläuten unterbleiben. Was aber die Meßner ſagen werden, denen ihre Läutgarben und die vielen Laib Brod dadurch ausbleiben, da ſehet ihr zu: vos videritis, ſagt Chriſtus.

Die Kirchenmuſik aber muß ſeinen Fortgang haben; mit was hätte ich denn in unſere Kirche ſo viele Leute gelocket, als mit der Muſik? Und warum lauffen denn die Bauern an Sonn- und Feyertägen lieber in die Kloſterkirchen, als in ihre Pfarrkirchen? Wegen der Muſik, nicht wahr? Alſo iſt die Muſik das einzige wahre Mittel die Sünder zu Gott zu bekehren. Das tauget für mich, ſag ich Euer Edelveſt, wenn die Muſik abgeſchaft wird; ich vergrößere ſelbe hernach in meiner Kirche, und die Leute werden haufenweis zu mir daher laufen. Deßwegen bitte ich Sie, kauffen Sie mir alle Geigen, und Baßgeigen zuſamm; und wenn Sie alte Orgelpfeiffen erfragen können, die burbaumenen von einer alten Orgel wären mir die liebſten, ſo kauffen Sie ſelbe auch, damit ich unſere Orgel damit kann ausflicken laſſen. Wenns abgedankte Trompeter giebt, oder verſoffene Thurmergeſellen, die ſollen auf Weihnachten zu mir kommen, die Leute müſſen weit und breit in die Mette herbei-

kom-

kommen, unſere Bräuer und Bierwirthe bezahlen alles, ſie halten gar viel auf ſo andächtige Sachen. Und eine Beleuchtung werden wir haben, troß der eurigen, in eurer großen Stadt, daß manche nicht gehalten worden, wenn ein Prinz iſt gebohren worden. Wenn die Trompeter auf Katharein kommen könnten, wär es noch beſſer; denn da hat ein reicher Wirth Hochzeit, er heurathet meine Schweſter: da gieng ich mit den Trompetern weit hinaus auf die Straß die Hochzeiterinn zu empfangen, nähm ein Fäßl rothen Wein mit mir, und etliche Buben aus dem Markt, da gäb ich jedem 1. oder 2. Groſchen, daß ſie rechtſchaffen Ju, Ju, ſchreyen, wenn die Hochzeiterinn kömmt: wär mir um den Unkoſten nicht, würde ſchon wieder einen andern Weg finden, bezahlt zu werden, z. B. durch das Opfer beym Einſegnen u. ſ. f.

Allein darauf beharre ich, die Kirchen müſſen gezieret ſeyn; geſchieht freylich, daß manchmal ein Kirchenverwalter, wenn er ein Krämer oder was iſt, ſeine verlegne Waare für Paldachin und Ornate der Kirche anhängt, aber eine Schwalbe macht keinen Sommer. Hat auch unſer Oberſchreiber immer ſo griblerische Einfälle, und ſagt, was der gemeine Mann davon hat, wenn die Krämer, Bräuer, Wirthe ꝛc. ſo prächtige Neujahrämter halten laſſen, daß ſich die Meßner und Mu-

ſikanten ſternvoll trinken: wenn ſie überall auf die Leuchter, Fahnen, und Fenſter ihre Namen hinmalen laſſen, und der Nebenmenſch in Dürftigkeit leöt, was nützet das? ſagt er: geben ſie uns beſſere Waare, und machen ſie das Bier beſſer, damit niemand davon krank werde. Aber da ſchnalz ich ihn gleich nauf, und ſag: es ſind ſo zu viele Leute in der Welt. O, ihr Spötter, in euch wird der Geiſt der Wahrheit nicht eingehen; Gott wird zu euch ſagen: ich bin nackend geweſen, und ihr habt mich nicht bekleidet; das iſt, ihr habt die Fahnen, die Bruderſchaftkutten, die Paldachine, die Maybüſche, die tafentenen Spaliere und anders vermodern laſſen, und ihr habt mir keine neuen gegeben.

Und was das ärgerlichſte iſt, ſo giebt es ſo viele Schriften von der Prieſterehe; die Prieſter ſollen heurathen, heißt es. O, du törrichte Welt, appenſus es in ſtatera, et inventus es minus habens. Wie blind ſeyd ihr alle, hab vor drey Wochen ſieben Herrn Pfarrer bey mir in der Kirchweihe gehabt, und als von der Prieſterehe die Rede war, ſchüttelten alle die Köpfe. Für uns Weltgeiſtliche iſt der Cölibat tauſendmal beſſer, als die Ehe, ſagte H. Gelaſi ein rechtſchafener Pfarrer, und Theologiae Doktor; wir habens beſſer als die lutheriſchen Paſtores: denn dieſe müſ-

müſſen bey ihren Frauen verharren, wir aber können die unſerigen, Haushälterinnen verſteht ſich, verlaſſen, wenn wir wollen. Das iſt wahr, fiel ich in die Rede, das wär freylich meiner Köchinn anſtändig, wenn ich ſie heurathete, aber warum? Da fragte ſie keinen Teufel nach mir, und dächte, thu ich was ich will, der Pfarrer muß mich doch haben; aber ſo, als Köchinn, muß ſie mir doch eher nachgeben, wenn ich recht aufgebracht bin. Mein Gott, man ſiehts ja bey unſern Rathsfrauen, was ſie alles treiben, und wie ſie ihre Männer verlachen: wärs auch ſo eingerichtet, als wie bey uns Pfarrern, ſo würden wenige Ehemänner aus Verdruß mit ihren Frauen verderben und ſterben. Ita nobis viris viſum eſt, einmüthig zu deklariren, daß die Weibsleute, ſobald ſie ſich in einer Poſſeſſion finden, woraus ſie nicht mehr können verdrungen werden, auf einmal ihren ganzen Sinn ändern, und die Oberhand in allen Stücken zu erhalten trachten, wo denn nothwendiger Weiſe die tiefeſte Sklaverey der Männer erfolgen muß. Ich bin Willens eine ganze Diſſertation über dieſe Materie drucken zu laſſen, und wenn ſelbe fertig iſt, ſo werden Euer Edelveſt alle Gründe ſehr einleuchtend einſehen, daß ich billige Urſache habe für den Cölibat zu eifern.

Itzt kömmt alſo meine letzte Nachricht und Vorſtellung, welche ich in Betreff der Proceſſio-

nen zu machen habe. Dieſe ſage ich, werden in unſerem Markt künftig vielmehr zu- als abnehmen; ich werde künftig ſelbſt das Amt des Pater Umgangs auf mich nehmen, und ich hab es von Bußpredigern gelernt, die Proceſſion ſo anzuſtellen, daß der Zug bald den Namen Mariä, bald einen Stern, bald eine Himmelskrone vorſtelle. Und unſere Burger, die lieben, alten, deutſchen Chriſten wollen ehender ihr Burgerrecht verlieren, als die uralte, mit hundert lebendigen Figuren gezierte, Antlaßproceſſion dahinten laſſen: und wie ich geſagt, ich hab alles auf meiner Seite, ſelbſt die Rathsherrn wollen ihr altes Vorrecht nicht aufgeben die Burger zu kommandiren: denn wie könntens die Burger beſſer begreiffen, daß die Rathsherrn ihre Herren ſind, als wenn dieſelben unter dieſen, als wie unter dem Officierskommando ſtehen? Iſt denn was ſchöners, als ein ſolcher General? und ich Pater Umgang hernach als Generaliſſimus? — Und glaubt ihr, wir werden unſer Geld dahintlaſſen, das wir davon haben? Unſere Antlaßwürſte, Antlaßſuppen, und Antlaßſchmauſe? und den Antlaßfraß vor dem Thor drauſſen, der allemal allein auf 50. bis 60. fl. — kömmt, woran ſich kein Kreuzer fehlt. Meine Herrn, das wär den Wirthsleuten kein kleiner Abtrag; und die übrigen Burger bezahlens gerne, weil ſie doch das Jahr einmal eine Freude haben wol-

wollen. Oder wär das keine Freude, wenn mancher Tags vorher kollrabenſchwarz in der Werkſtadt ſitzet, und Tags darauf als ein ſchön gebuderter Officier vor allen Leuten erſcheint? — Ihr Herren, wenn ſo rumgebrommelt wird morgens um 4. Uhr zur Parade, da müſſen die Weiber recht tiefe Servus machen; und wenn im Hauſe ihres Commandanten die Trompeter zum Fenſter herausblaſen, und ſtatt Bier lauter Wein aufgetragen wird, das, ihr Herren, macht Parade. Auch in meinem Dechanthof geht es nicht viel ſchlechter zu: eine prächtige — prächtige Tafel, das iſt ſtattlich. — Steht nicht in der Schrift: laudate Dominum in tympano, omnis ſpiritus laudet Dominum? Was ſollten gegen uns die Engliſchen, Franzöſiſchen, und Amerikaniſchen Generals ſeyn, die auf dem Meer Hunger leiden müſſen? Aber wir — alles in dulci Jubilo, und zur Ehre Gottes, das iſt was anders. — —

Ich beharre alſo ebenfalls auf dieſem Punkte, und ſage, die Proceſſionen müſſen in meiner Pfarre ihren Fortgang haben. Wenn alſo Euer Edelveſt ſich bekehren, und mit mir einſtimmig ſeyn wollen, ſo kauffen Sie mir die alten Standarten, die vergoldeten Stangen, die Bruderſchaftſtäbe und Kutten zuſamm, hernach die

Scharfen und groſsen Handſchuhe von der Mahlerzunft, und die altmodiſchen Federhüte, und dieſelbigen Spieſſe, da werden die jungen Zunftführer recht fürchterliche Geſichter ſchneiden, als wie man die Löwen über die Stadtthore malet; ich kann alles brauchen, und die Pfarrkinder bezahlen es gerne, denn ſie haben ohnehin keine Abgaben für Spitäler, für Waiſen, für arme Schulkinder, für unentgeltliche Logies, Chyrurgies, für unentgeltliche Sakramentstaxen, Rechtsforderungen ꝛc. — — Und alle Triumphwägen kaufen Sie mir zuſamm, fragen Sie nur bey den Kapuzinern nach, die können die beſte Nachricht geben. Hab auch voriges Jahr einen hausgroßen Drachen zuſamm gemacht, und iſt bey der Proceſſion der Schweif abgebrochen, daß die Leute genug zum Lachen gekriegt haben, alſo einen friſchen Drachen hab ich auch nöthig, und ein Lämpelpelzel für den nackten Buben, der als Johannes mitgehet, und zwey Paruquen, eine für den David, und eine für den Moyſes mit Hörnern, der allemal den luſtigen Kauz bey der Proceſſion macht. Unſer Herr Stadtpfleger thät gerne eine Kompagnie Maykäfer aufrichten, damit er auch ein Generalkommando zu führen hätte, worüber Sie eine Erläuterung zu geben belieben. Alsdenn könnten uns ſo herzige Vorreiter dienen, wie ichs heuer im Frühejahr zu München ſah, mögens geiſtliche,

oder

oder weltliche Perſonen, oder Scherzgen ſeyn, thut nichts, ich kann alles brauchen.

Ich hab mich auch mit dem wohllöbl. Rath unterredet, ob keine Königinn von Sabba ſtatt haben könnte, und es wurde adplacitirt. Alſo eine Königinn von Sabba, und eine Königinn Eliſabeth muß ich haben, davon ſchicken Sie mir die Scepter, ſämmt einem Büchlein, worinn das Modell enthalten iſt, was man mit den Sceptern und Degen für Komplimente machen müſſe.

Endlich aber, und in der Hauptſache, das ſehr ſchwer wird zu bekommen ſeyn, hab ich meine größte Sorge, woher wir für die Königinn von Sabba die Mauleſel nehmen werden. Sparren Euer Edelveſt nur keiner Mühe, und lauffen Sie in der ganzen Stadt herum, bis Sie Mauleſel erfragen. Das doch dieſe Geſchöpfe Gottes in unſerm Lande gar nicht wachſen wollen. Alſo kaufen, beſtellen, und ſuchen Sie alle Eſel zuſamm, denn bey uns giebt es Futter im Ueberfluß für die Eſel. Schabracken haben wir auch keine; aber ich nehme dafür goldbordirte Veſten, und ſtatt den groſſen Schällen häng ich Uhrketten an die Eſel, wird auch nicht übel herauskommen, glaube ich: nur iſt die Frage, ob man ſtatt des hohen Federbuſches nicht etwa auch goldbordirte Hüte auf die Eſel ſetzen könne. An Geld fehlt es uns nicht,

denn wir haben auch Bürgerstöchter, die ſich gerne 70. bis 80. fl. für einen ſolchen Spaß zur Ehre Gottes koſten laſſen.

Darinn beſtehen alſo meine brieflichen Nachrichten, der ich die übrigen auf ein andersmal erſparre, und verſichere, daß unſer ganze altkatholiſche Markt in ſeinen erzkatholiſchen Vorrechten unabänderlich verbleiben werde. Bitte alſo Euer Edelveſt alles nöthige dazu beyzutragen, wodurch Sie ſich viele tauſend Staffel in den Himmel bauen werden, welches mit der Gnade Gottes wünſchet

N. N. Decanus ruralis, SS. Theol. Doctor, Conſil. Eccleſ. &c. &c.

D. v. T.

III.

Eine der vorzüglichſten Leidenſchaften und Fehler, womit der große Hauſe der Menſchen zu allen Zeiten und beynahe in allen Ländern angeſteckt war, iſt jener unausſtehliche Reſonnirgeiſt, jener Hang, über alles ohne Unterſchied, auch über die nützlichſten Sachen zu ſchmähen. Es giebt allgemeine Schmäher, deren boshafte Zunge

ſich

ſich über alles erſtrecket, was da lebt und webt, ja ſie gehen ſo weit, daß ſie ſogar der Vorſehung in ihre Rechte eingreifen, und alles beſſer verſtehen wollen, als dieſe. Iſt ſchön, heiter und trocken Wetter, ſo iſt es ihnen nicht recht, daß es nicht regnet; iſt es aber trübe und regnet es, ſo ſchmählen ſie, daß es nicht heiter iſt; ſie ſind mit allen vier Jahrszeiten in einem beſtändigen Kriege. Dieſer Gattung von Leuten kann man nun ihre Narrheit noch vergeben, da ſie unter dem Menſchen weder im Phyſiſchen, noch im Moraliſchen einigen Schaden anrichten kann. Obgleich dieſes Murren einigermaſſen Beleidigung der Vorſehung Gottes ſeyn könnte, ſo höret es doch deswegen auf, Beleidigung zu ſeyn, weil ſie nicht aus der böſen Abſicht ſchmähen, ſich im Ernſte wider die Vorſehung aufzulehnen. Aber es giebt eine andere Gattung von Leuten, welche über politiſche, oder Religionsſachen ſo dreuſt in den Tag hinein räſonniren; und dieſe ſind um ſo gefährlicher, da ſie meiſtens wider das, was gut und nützlich iſt, losziehen, folglich durch ihr unzeitiges Lärmen jene Klaſſe von Leuten, die eben ſo unfähig ſind, vernünftig zu denken, wie ſie, auf ihre Seite ziehen, ihnen ganz irrige Grundſätze beybringen, und ſie jeder, auch noch ſo nützlichen Neuerung abgeneigt, und widerſpenſtig machen. Ich will für heute nur von jenen hitzigen Köpfen reden, deren Rä-

ſon-

sonnirgeist sich bloß über Religionssachen erstrecket, und die politischen Kämpfer indessen ihrer Narrheit überlassen.

Es ist gewiß, daß dieser Räsonnirgeist nie so sehr eingerissen, nie so heftig gewesen, als seitdem die Reformation der Kirchendisciplin in Deutschland ihren rühmlichen Anfang genommen. Gleichwie die Gesellschaften selbst verschieden sind, und gleichwie es in vielen Gesellschaften wider eine Gesellschaft (Status in statu) giebt: eben so sind auch die Räsonnements. Vorzüglich bemerket man in Rücksicht auf diesen Gegenstand zwey Gattungen von Leuten, nämlich diejenigen, deren Eifer für die Reform zu überspannet ist; und die, welche wider die Reform zu heftig eingenommen sind. Beide Theile haben ihres aufbrausenden Eifers wegen einen großen Einfluß auf die Moralität, gleichwie eine jede Handlung, welche aus ihrem Gleichgewicht kömmt, schädliche Folgen nach sich ziehe.

Diejenigen, welche ihre Ergebenheit für die Reform weiter über die Gränzen hinaussetzen, als sich die Reform selbst erstrecket, fehlen eben dadurch, daß sie in einer Ferne ein Ziel wähnen, wo keines gesteckt ward. Es sind dieses größtentheils Leute, welche dadurch ihren Leidenschaften schmeicheln wollen; sie stellen sich die Reformation als

eine

eine gänzliche Auflösung der Religionsgesetze vor, und glauben ihren Lastern den freien Weg geöfnet zu sehen, da doch im Grunde die innere wahre Absicht der Reformation dahin gehet, dem Laster den Weg zu verstopfen. Indem diese Leute zu weit gehen, so fällt ihr Spott nicht nur auf das, was wirklich Spott verdienet, auf Mißbräuche, sondern selbst auf das Heiligthum. Sind diese Herren unerträglich, so sind es diejenigen noch viel mehr, welche im Ernste wirklich nicht so schlef denken, aber doch diese Grundsätze, diese Urtheile in Gesellschaften nur aus Verstellung äussern, um ein Mann, der Welt hat, zu heissen, um bey einer Tafel den Schmeichler zu machen, um lebhaft zu scheinen, um sich ein gelehrtes Ansehen zu geben. Das erste zeigt Mangel des Denkens, so gut, wie das andere. Nichts ist einem ernsthaft denkenden Manne unerträglicher, als ein gepuderter, pomadirter und parfümirter Philosoph, der voll Tressen und Schnallen und Uhrketten, wie ein Schlittenpferd im Schällenkranz, einhergallopirt, und mit der vielbedeutenden Miene eines Gelehrten ohne Einsicht, ohne Bescheidenheit in den Tag hinein schwätzt, und dabey unvermerkt den rühmlichen Beweis ablegt, daß seine Kenntnisse nicht besser, nicht ausgebreiteter sind, als die Kenntnisse der Marchande des modes, von der er seinen Puder und seine Pomade gekauft hat.

Die

Diese Herren tragen das Bischen Wissen, das sie aus seichten Broschüren zusammenraffen, als ihre Geniewunder herum, und wollen als Gelehrte unter eine Gesellschaft tretten, ob sie schon mit Mühe die Zeitungen lesen können; sie sprechen mit dem unbändigsten Witz über die wichtigsten Dinge, und bedenken nicht, welcher tief denkende Geist zu einem so weit umfassenden Werke erfodert werde. *) Freilich suchen dergleichen Viertelgenies größtentheils nur solche Gesellschaften, wo sie ihres gleichen finden; aber das ist eben der Punkt, der einen bedenklichen Einfluß auf das Wohl oder die Verderbniß der Sitten hat. Indem sie den Grund der Sachen nicht einsehen, noch denselben mit Beyhilfe einer ernsten Geschichte, und einer gesunden Philosophie zu erforschen sich bemühen, so werden sie niemal in das Geleise

der

*) So sehr diese Herren mit ihrem Witze Wind machen, so tragen sie doch gemeiniglich am Ende Hohn und Spott davon. Ein gewisser Officier, und berühmter Schmähler über die Geistlichkeit wurde unlängst zu einer herrschaftlichen Tafel gezogen. Gleichwie er nun daselbst die Bravour seiner Zunge schon öfters gezeigt hatte, so wollte er sich dasmal besonders auszeichnen, und ersuchte einen guten Freund, ihm einen lateinischen Spruch zu sagen, worinn die Pfaffen rechtschaffen heruntergehauen wären. Dieses

der Wahrheit tretten, und auch ihre Mitmenſchen von dem Eintritte hindern.

Eben ſo unbeſcheiden, und eben ſo gefährlich ſind die Geſpräche derjenigen, welche wider die Reformation eingenommen ſind; ja man kann behaupten, daß ihr Schmähen noch weit gefährlicher iſt, als das Schmähen jener Witzlinge, da es durchgehends aus einem übertriebenen Religionseifer, aus Schwärmerei entſpringet, und meiſtens ſtatt dem Weſentlichen der Religion, nur willkührliche Nebenſachen zum Grunde hat, folglich alle diejenigen, welche ihren Meinungen Gehör geben, mit der erſten und verderblichſten aus allen Ketzereien, mit einer moraliſchen Ketzerei anſtecket. Obſchon die heute vor ſich gehende Reformation ein Geſchäft von äußerſter Wichtigkeit iſt, wodurch ſich unſer geſegnetes Jahrhundert an wahren Einſichten, männlichem Muth und Klugheit vor vielen andern auszeichnet, ſo daß die Nachwelt bei unſern

ſer Freund, der es wußte, daß der Officier nicht Latein verſtehe, ſagte ihm, um ihm einen Poſſen zu ſpielen, den bekannten Spruch wider den Soldatenſtand: Nulla fides pietasque viris, qui caſtra ſequuntur. Der Held lernte einen halben Tag an dem Spruche, kam zur Tafel, hub an zu ſchmähen, und rückte endlich, um ſeine Sache recht kräftig zu machen, mit demſelben heraus, und ein allgemeines Gelächter war die Belohnung ſeines Witzes.

ſern Jahrbüchern ſtehen bleiben, und unſere wichtigſten Unternehmungen anſtaunen wird: ſo ſind doch theils die Begriffe dieſer Herren zu eingeſchränkt, als daß ihnen die Nothwendigkeit und der Nutzen ſolcher Unternehmungen einleuchtete, theils ſind ſie aus Abſichten zu ſehr an das Alte gebunden, als daß ſie einer Neuerung, wenn ſie auch noch ſo vortheilhaft wäre, im Herzen gut ſein könnten. Dieſe letztern lärmen, weil die vor ſich gehende Reformation die Larve der Heuchelei von ihrer Stirne reißt, weil ſie ihrem Ehrgeitze Gränzen ſetzet, ihre Blöſſe entdecket, und ihren heiligen Wucher konfiſcirt. Das Volk läßt ſich von dieſem Lärmen um ſo mehr hinreiſſen, da es dieſe Herren als Männer betrachtet, die es herzlich gut mit ihm meinen, die unmöglich die Unwahrheit reden können, welche die Stütze der Religion ſind, und ohne deren Bemühung und Frömmigkeit die Welt längſt eine jammervolle, gräulich zerſtörte Wüſtenei geworden wäre. Zudem iſt das Volk nicht ſo nachdenklich, um die Abſicht dieſer Herren einzuſehen, und hat auch überhaupt nicht den geringſten Begriff von wahrer Religion, iſt nicht im Stande, das Zufällige, für das es mehr eingenommen iſt, von dem Weſentlichen zu unterſcheiden.

Dieſe Grundſätze, die gewiß und unwiderſprechlich wahr ſind, vorausgeſetzt, vorausgeſetzt dieſes

Sträu-

Sträuben der einen, welches aus eigennützigen Absichten entstehet, und diese Gewissensängstigkeit der andern aus Unwissenheit — so muß nothwendig Lärmen, Schmähen und Abscheu gegen die Reformation, folglich Hartnäckigkeit und Widersetzung des Volks im Ganzen genommen, das Resultat sein. Religionseifer ist gefährlicher, als jeder anderer Eifer, weil die Religion dasjenige Gut auf Erden ist, das wir über alle andere Güter setzen, auch nothwendig über alle andere Güter setzen sollen; er ist gefährlicher, als jeder anderer Eifer, weil einem jeden Menschen, selbst dem abgehärtesten Böſewicht, wo nicht die Ausübung der Religion, doch wenigst die Theorie derselben am Herzen liegt. Je weniger also ein Mensch von dem **Wesentlichen der Religion** ausübet, desto mehr wird er aufgebracht werden, daß man ihm das **Zufällige** rauben will. Macht ein Gesetz, das den Menschen von der Verbindlichkeit frei spricht, einer des andern Freund, einer des andern Bruder zu sein, ein Gesetz, das unsere wechselseitigen Pflichten der Liebe, der Gerechtigkeit, das den Kern des Christenthums aufhebt, ein Gesetz, das die Quelle aller christlichen Tugenden, der Sanftmuth, der Verträglichkeit, der Geduld in widrigen Schicksalen, der Demuth und Mäſſigkeit verstopfet, das nie wahre Güte und Besserung des Herzens verlanget; machet ein solches Gesetz, und

richtet eine neue Brüderſchaft auf, veranſtaltet eine neue Andacht zu einem Heiligen, der nie exiſtirte, erzählet dem Volk ein Paar abentheuerliche Mirakel, die unmöglich geſchehen konnten, ſagt, daß an dieſen Dingen alles gelegen ſey, daß ſie, wenn ſie endlich noch zum Ueberfluß jährlich ein beliebiges Opfer entrichten, alle ihre Sünden und Laſter auslöſchen, und ungeſcheut fortſündigen können — macht ſo ein Geſetz, und man wird euren brennenden Eifer für die Aufrechthaltung der Religion laut preiſen, und kein Menſch wird euch beſchuldigen, daß ihr durch dieſe Verordnung den Umſturz aller Religion befördert, und das Volk hintergangen habt.

Wir leben dermal in Zeiten, wo man das Schönſte und Gröſte, was man auf Erde thun kann, die Zurückführung der Menſchen zu ihrer Beſtimmung, die ihnen Gott aufgelegt, zu bewerkſtelligen trachtet, wo man ſich mit thätigem Eifer bemühet, den Kern des Chriſtenthumes hervorzuſuchen, und die Schaalen, die nicht genießbar ſind, muthig hinweg zu werfen, wo man die ſchrecklichen Wunden, welche der Aberglaube und Fanatiſmus geſchlagen hat, und welche tief in die Eingeweide des Volks fraſſen, mitleidig heilen will. Wir leben aber auch in Zeiten, wo man die Anweiſung an Pflichten, die man nicht kennet, deren Wichtigkeit bisher nicht einleuchtete, mit verdächtigen

igen Augen anſieht; wo man die Süſſigkeit des Kerns nicht fühlet, weil man von dem Kern nie gekoſtet hat, ſondern lieber an der gröbern unverdaulichen Schaale nagt; wo wir bey unſerer, faſt bis zur Unheilbarkeit, überhandgenommenen Krankheit des Herzens und Geiſtes geſund zu ſein glauben, die Wunde nicht fühlen, und dem Arzte, der ſie mitleidig heilen will, fluchen.

Habt ihr gehört das Lärmen und Stampfen und Fluchen des Volks und der Prieſter über den vortreflichen, **ganz nach dem Geiſte des Evangeliums** geſchriebenen Hirtenbrief des Hochwürdigſten Erzbiſchofes zu Salzburg? — Was kann der Wohlfahrt der Menſchen mehr zuträglich ſeyn, als dieſer Hirtenbrief? Was machet uns mehr mit dem Weſentlichen des Chriſtenthumes bekannt? Viele eurer Predigten nicht, viele eurer Aſceſen nicht, eure Wunderbücher nicht, eure Wallfahrts- und Ablaßbüchlein nicht. — Habt ihr gehört das Lärmen und Stampfen und Fluchen des Volks und der Prieſter — der Prieſter, deren Pflicht es wäre, das Volk zu führen auf die Pfade der Wahrheit, es zurück zu halten, von den Irrwegen des Aberglaubens, den Labirinthen der Mißbräuche, es zu warnen vor dem verderblichen Schlaf kündiget dafür dem Volk einen neuen Ablaß an, unſers Herzens, vor der Gleichgültigkeit gegen das Wohl unſers Nächſtens, vor der Liebloſigkeit;

— der Prieſter, welche gemäß ihrem Amte die Religion nach aller ihrer Würdigkeit kennen ſollten, welche wiſſen ſollten, was nothwendig, und was entbehrlich, was weſentlich, und bloß willkührlich ſei, welche wiſſen ſollten, daß die Religion nicht in Opfern und Andachten und Gebethern, ſondern in einem feſten Glauben und der Reinigkeit des Herzens beſtehe, welche wiſſen ſollten, daß, wenn man auch ſein ganzes Vermögen opfert, allen Andachten beiwohnet, alle Gebether täglich herabbethet, man dennoch dabey ein eingefleiſchter Böſewicht ſeyn könne? — Habt ihr gehört das Lärmen und Stampfen und Fluchen des Volks und der Prieſter?

O du holde, himmliſche Schöne, du, göttliche Religion, wie tief biſt du herabgeſunken, und wie weit haben wir und deine Diener dich aus dem Geſichtskreiſe verloren! Ach wir kennen die Zeiten nicht mehr, wo du Menſchen mit Menſchen verſöhnteſt, wo du Auffoderung zu allen ſchönen Tugenden warſt, wo du nicht in unnützen Nebendingen, nicht in eitlen Ceremonien, nicht in entbehrlichen Gebräuchen, ſondern in der Reinigkeit des Herzens beſtundeſt, und wo die Menſchen in der ſüſſen Empfindung, einer des andern Wohl zu befördern, einen Vorgeſchmack jener ewigen Glückſeligkeit fanden. O du holde, himmliſche Schöne du, göttliche Religion, wie tief biſt du herabgeſunken, und wie weit haben wir und deine Diener dich aus dem Geſichtskreiſe verloren!

loren! Man hätte dich zeigen ſollen dem Volk mit allen den natürlichen Reitzen, die du beſitzeſt, mit all der Würde und ſimplen Majeſtät, die dich umgiebt, und man hat dein holdes Antlitz vor dem Anblick des Volkes verhüllet; man hat dich zur eitlen Puppe gemacht, hat dich umhängt mit Spitzen und Bändern und Flittergold, wie eine Dame am Carneval, ſo daß wir die Göttinn nicht mehr erkannten. O du holde, himmliſche Schöne du, göttliche Religion, wie tief biſt du herabgeſunken, und wie weit haben wir und deine Diener dich aus dem Geſichtskreiſe verloren! Ihr erſtes Grundgeſetz iſt Liebe, und ſie iſt in eurem Herzen erloſchen, ihr Chriſten! Ihr Wille iſt Ausrottung laſterhafter Triebe, und man hat euch mit Tändelwerk ſo ſehr betäubt, daß ihr darüber die Ausrottung laſterhafter Triebe vergaſſet; ihr Charakter iſt Sanftmuth, und Duldung, und ihr ſeid mißgünſtig, einer gegen den andern, hämiſch und boshaft, einer gegen den andern, rachſüchtig und verfolgend, einer gegen den andern. Ihr habt die Religion der heiligen Schrift weggelegt, und dafür die Religion widerſinniger Aſceten, grauſamer Inquiſitoren, und abentheuerlicher Mirakelbücher ergriffen. Ihr ſtecket das letzte Kleinod, das ihr beſitzet, einem aus Holz geſchnitzten Heiligen an den Finger, und ihr laßt euren Nächſten, der ſeine vor Hunger ausgemergelte Knochen kaum mehr herumtragen kann,

vor euren Augen dahin ſinken; ihr ſtreckt reiche Vermächtniſſe in Kirchen und Klöſter, die ohne eure Wohlthätigkeit ſehr wohl beſtehen könnten, und vergeſſet eurer dürftigen Anverwandten, und laßt ſie im Elende ſchmachten. Ihr ſollt Gott eure Seele opfern, und opfert ihm dafür euer Geld, gleich als wenn er ein Menſch wäre, der ſich beſtechen läßt; ihr wollt die Nachlaſſung eurer Sünden, eurer Betrüge, eurer Ungerechtigkeiten mit Geld erhandeln; ihr legt reiche Opfer in Brüderſchaftskaſſen, laßt in der Kirche dieſe oder jene Zierrathe vergolden, legt euch mit groſſen Koſten Filianzbriefe bei, und vergebet dadurch euren heranwachſenden Kindern ihr künftiges Erbtheil. Man mag euch immer ſagen, daß das Wahlfahrten nicht weſentlich nothwendig ſei, daß die wahre Andacht nicht in einer weiten Reiſe, ſondern im Herzen beſtehe, und daß man Gott in ſeiner Vaterſtadt mit eben der Rührung anbeten könne, wie an den äuſſerſten Gränzen des Nordpols; man mag euch immer vorpredigen, daß ihr umſonſt vor andächtigen Bildern Kertzen aufſtecket, daß ihr umſonſt Votivtafeln aufhänget, umſonſt die äuſſerliche Pracht der Kirchen befördern helft, wenn ihr nicht dabei gerecht, ſanftmüthig, mäſſig, geduldig, wenn ihr nicht thätige Menſchenfreunde, nicht gute Chriſten ſeid. Man mag euch das alles einprägen, und was wird es fruchten? Ihr werdet Steine aufheben,

ben, und ſie dem redlichen Mann, der euch aus Bruderliebe belehren will, aus übel verſtandenem Religionseifer nachwerfen; Kirchenfahnen und Brüderſchaftskutten, und Filianzbriefe und Amulette und Teufelsgeiſeln ſind eure Götzen geworden, und die Erhaltung entbehrlicher, im chriſtlichen Geſetze nicht gegründeter Gebräuche liegt euch näher am Herzen, als eine genaue Erfüllung der Gebote Gottes. — O du holde, himmliſche Schöne du, göttliche Religion, wie tief biſt du herabgeſunken, und wie weit haben wir und deine Diener dich aus dem Geſichtskreiſe verloren! B. L.

IV.

Schon öfter, als einmal, hab ich gezeigt, welchem Tadel ein Schriftſteller ausgeſetzet ſey: eben dieſes hatte ich ſchon bey der Ausgabe meiner erſten Blätter vorgeſehen; es mich aber um ſo weniger ſchrecken ließ, je mehr ich auf mich ſelbſt vertraute, mit welcher Dreiſtigkeit ich die Wahrheit ſagen würde. Denn der Mann, der etwas unternimmt, ſolls ihm auch mißlingen, unternimmt nie etwas, ohne ſeine Geiſtes und Leibeskräften zu prüfen, ſey es auch, daß er ſich ſelbſt falſch geprüfet habe. Daß ich bisher der Wahrheit, als dem erſten Heiligthume der Schriftſteller, getreu geblieben, hat mir

Niemand abgeſprochen; nur über die Art, mit der ich belehre und verbeſſere, pflegt man mir ſo mannigfaltige Vorwürfe zu machen, daß ich mich ſchon oft dagegen wieder ſchriftlich vertheitigen mußte. Ich weiß es ſehr wohl, daß dergleichen Rechtfertigungen vielen meiner Leſer mißfallen, beſonders denjenigen, welche an unterhaltenden Aufſätzen ein Vergnügen haben. Da es aber manchmal um den ächten Begriff von einer Schrift zu thun iſt, und ſowohl Leſer als Leſerinnen giebt, die ſich dieſen nicht ſelbſt ſchaffen können, ſondern auf die Kritik anderer vertrauen, ſo finde ich es in dergleichen Fällen für nothwendig, meine Meinung entweder zu vertheithigen, oder dieſelbe klärer zu beweiſen.

Es iſt dießmal nicht um den Beyfall und gute Aufnahme meiner Schrift zu thun; dieſe Sorge überlaſſe ich größtentheils dem Herrn Verleger: es liegt vielmehr dem Heil meiner armen Seele daran, die ſich auch jenſeits des Grabes mit den rechtſchaffenen Jünglingen und Jungfrauen erfreuen möchte. Eine gewiße Gattung Leute, die es aus Pflicht auf ſich genommen haben, nicht nur in rauhen Kleidern ihres eignen Heils, ſondern auch mit gründlichen Belehrungen und Zurechtweiſungen des Heils ihrer Nebenmenſchen, der Weltleute beſorget zu ſeyn: dieſe guten Leute kamen auf den unerwarteten Einfall, vermög ihrer theologiſchen

Einſichten,

Einſichten, und Superfeinheiten den Zuſchauer in Baiern der Excommunication zu unterwerfen. Mein 40 — und 42tes — Stück hatten das Oel auf dieſe Inquiſitionsflamme gegoſſen, und die Klagpunkte beſtunden darinn:

1) Der Zuſchauer iſt ein Ehrabſchneider der geiſtlichen Perſonen.

2) Wer ein Ehrabſchneider der geiſtlichen Perſonen iſt, der vergreift ſich an der Kirche.

3) Der ſich alſo an den geiſtlichen Perſonen, und folglich an der Kirche vergreift, iſt excommunicirt. — Die Probe lautet ſo: In dem 40ten Stück ſchildert der Zuſchauer einen Pfarrer, der in ſeinem Dorfe keinen Schullehrer leiden will: und im 42ſten wieder einen Pfarrer, der wegen ſeinen pedantiſchen und widerſinnigen Chriſtenlehren an dem Kindermord ſchuld ſeyn ſoll, — mit ſo kennbaren und lebhaften Farben, daß jedermann mit den Fingern auf beyde zeigen könne; ergo iſt der Zuſchauer ein Ehrabſchneider, und öffentlicher Pasquillant. Ferner widerſtrebet der Zuſchauer der chriſtlichen Wahrheit, weil er wider die Moraliſten und Theologen ſchreibt, welche doch die wahren Ausleger der heiligen Schrift ſind. Ueberdas und in der Hauptſache iſt er ein Ketzer, und in Kraft der Bulla in cœna Domini excommuni-

eirt: Hæresis et sparsi per libros lectio virus: daß aber der Zuſchauer ein leibhafter Naturaliſt ſey, bezeigt ſich mit ſeinen eigenen Worten S. 255. im 42 Stück. „Anſtatt „daß man den Gemeinden ſolche Seelſorger „giebt, wäre es beſſer, ſie würden ihrer „Wildheit überlaſſen, und man könnte in der „Abſicht gegen den Kindermord alsdann mit „dem Rouſſeau ausruffen: kehret in den „thieriſchen Stand zurücke.„ Dieſe Beweiſe allein ſind hinlänglich, daß der Zuſchauer ſogar der Excommunicationi majori unterworfen ſey.

Mir war es gar nicht auffallend, daß man ſolche Gerüchte von mir unter die gemeinen Leute ausſtreute, nachdem ich wohl wußte, daß die Schmähſucht von dieſer Gattung ſich ſogar ſchon oftmals an den höchſten Regenten vergriffen habe. Ich kann ruhig die Zeit und Umſtände erwarten, wo es nicht mehr nöthig iſt, ein theologiſches Spinngeweb zu entwickeln, ſondern die Vernunft des einfältigſten Landmannes urtheilen zu laſſen.

Laſſet euch von ſolchen Drohungen nicht ſchrekken, lieben Brüder, welche blinde Zeloten auf uns ſchleudern: es ſtehet keineswegs in ihrer Macht, uns den Himmel zu verſchlieſſen; denn die Schlüſſel hat Gott, der iſt die Pforte und der Himmel zugleich. Wenn wir unſere Handlungen vor Gott recht-

Univ. Bibl. München

rechtfertigen können, wenn wir ihn und unſern Mitmenſchen lieben, ſo ſind wir rechtſchaffen genug, das Geſetz erfüllet zu haben, welches uns derjenige allein gegeben hat, der unſere Tugenden allein belohnen wird. Wir ſind, lieben Brüder, Gott zum Dank, ſo irrig und boshaft nicht, daß wir Menſchenfluch verdienen; und die vernünftigen, rechtſchaffenen Menſchen ſind tugendhaft genug, ihre Brüder nie zu verfluchen. Laſſet uns gen Himmel flehen um die Beharrlichkeit unſerer Vernunft, um den reinen Willen, und das Andenken der Verheiſſungen, welche den Tugendhaften verſprochen ſind. Laſſet uns fortfahren, die Bosheit zu verfolgen, die falſchen Lehren zu entdecken, und die Heucheley zu entlarven, das der Streit des Menſchen auf Erde iſt. — Dieſe Worte hörte ich einmal zween Männer ſich ſprechen, welche der Aufmunterung und Stärkung des guten Muthes nöthig hatten.

Nun, wie ich mich vertheidigen ſoll? Ich beharre noch gänzlich auf meiner Meynung, und glaube wohl gethan zu haben, daß ich mein 40 und 42 Stück dem Publikum mittheilte. Ich beharre darauf, daß derjenige Pfarrer, von dem die Rede war, weder Fähigkeiten noch Talente für jenes Amt beſitze, das er begleitet. Die traurigſten Folgen ſeines deſpotiſchen Vortrages und Unterrichtes ſind Bürgen für meine Wahrheit. Das

ewige

ewige Lärmen von Hölle, Teufel, und Verdamniß flößt noch lange dem Menſchen jene Tugenden nicht ein, womit er ſich dafür bewahren könne. Man muß vielmehr dem Menſchen ſeinen eigenen Werth begreiflich machen; man muß ihn belehren, ſeinen Werth mit Tugenden zu verſchönern; man muß die Tugenden ſtufenweis auseinander ſetzen; und dieſes ſoll nach aller Möglichkeit durch die Vernunft begreiflich gemacht werden. Aber ſolche Unterweiſungen, meine Herren, laſſen ſich nicht bei einem Stümpgen Kerze zuſammen ſchmieren, wie ihr glaubet, und ſogar euch rühmet, daß ihr eine ganze Stunde lang predigen könnet, ohne nur vorher eine halbe Stunde darauf ſtudiert zu haben. Beobachtet, prüfet, ſtudieret vorher eure Pfarrkinder, damit ihr den Grund des Laſters kennen lernet; ſeyd Philoſophen, und entwickelt die Leidenſchaften. Ihr werdet viel rohes Weſen an den Sündern finden; aber dieſen müſſet ihr mit keiner rohen Lehre begegnen; denket, woher dieſe Wildheit komme, und ihr werdet den Mangel des Unterrichts ſchon von der zarten Jugend her finden, den ihr zu geben ſchuldig ſeyd, weßwegen euch ſo ergiebige Einkünften von den Fürſten zugeworfen werden. Iſt eine Gemeinde mit keinem Schullehrer verſehen, ſo ſeyd ihr verbunden, die Stelle deſſelben zu vertretten; und wo wirklich ein Schullehrer ſteht, demſelben ſollet ihr beyſtehen, ihr ſollt die Mitar-

bei-

heiter seyn, wenn ihr Taglöhner im Weinberge des Herrn seyn wollet. Wer aber das nicht thut, er mag was immer für eine Regel, Exception, Dispensation, Presentation, Kleidung ꝛc. haben, der stehet als ein Müßiggänger auf dem Markt, oder sitzet als Faullenzer zwischen den Mauern. —

Ich sagte, ein Pfarrer soll die Leidenschaften zu entwickeln wissen, er soll praktische und theoretische Kenntnisse dazu besitzen, um den Grund des Lasters kennen zu lernen. Die Leidenschaft, die Liebe, eine der größten unter allen Menschen, wird ein Prediger mit tausend Torturgemälden der Hölle niemals vertilgen können; wohl aber wird er dadurch, und durch die beständige Ankündigung der ewigen Verdammniß, bewirken, daß der Mensch gegen sich selbst hart, und, was leicht daraus folgen kann, lasterhaft wird. Man muß eine Liebe zugeben, und diese eben so gut billigen, als sie die Natur erlaubet; man soll die Liebe der ledigen Personen nie mißbilligen, aber man soll vorher die Kunst lehren, — wahrhaft zu lieben; sie soll sich nicht weiter erstrecken, als dieselbe eine Prüfung der guten Eigenschaften, und eine Vorbereitung des künftigen Ehestandes ist. Ein jeder Bräutigam will eine tugendhafte Braut; man lerne also die Mädchen ehe kennen, und so auch umgekehrt.

Geſchieht aber zuweilen eine unglückliche Verführung, ſo bleibt es gewiß, daß die Art der Verbeſſerung, wie ſie der im 42ſten Stücke angezeigte Herr Pfarrer angewendet hatte, — die verderblichſte ſey: ich ſagte dort, Seite 254. „man „bedenke bey dieſem Vorfalle (wo dem Mädchen „öffentlich in der Kirche ihre Schande vorgehalten „ward:) welche Gährung ſowohl in der Gemeinde „ſelbſt, als in den umliegenden Gegenden darüber „entſtanden ſey; man erwäge das böſe Beyſpiel, „was es für einen Eindruck auf die Herzen der „Mädchen gemacht habe; man ſtelle ſichs vor, „wie lange man noch Lisbetchens traurige Geſchichte „in dieſen Gegenden erzählen wird: muß ſich nicht „lieber jedes unglückliche Mädchen tauſendmal den „Abgrund wünſchen, als ſo einen Spott?

Und — und wirklich! **In der nämlichen Gegend, wovon die Rede war, ſind dieſen Sommer drei der ſchröcklichſten Kindermorde geſchehen!** —

Das war es, warum ich dieſen kurzen Aufſatz nachholen, mich vertheidigen, und, Hochwürdige Herren, mich von eurer unzeitigen Excommunication befreyen wollte.

D. v. T.

V.

V.

Nachricht.

Mit vielem Vergnügen kann ich nun das Publikum versichern, daß der im Monat Mai heurigen Jahrs von mir beantwortete, unter der vorgeblichen Unterschrift des Herrn Abts A. zu K. S. V. mir zugeschickte, pasquillantische Brief keinen Herrn Abt zum Verfasser habe, wie ich es gleich Anfangs vermuthete, sondern daß er, gemachten sichern Entdeckungen zu Folge, von irgend einem andern bösartigen Schleichhändler herrühre, der den Namen gedachten Herrn Abts zu seinem niedrigen Vorhaben misbrauchte.

Anhang.

(Nicht vom Verfasser des Zuschauers.)

Einem sehr geldbegierigen Fürsten wurde eine Statue gesetzt, welche ihn vorstellen sollte. Zween Bauern sahen sie sehr aufmerksam an, und einer fragte den andern, woher es wohl käme, daß dieser Fürst keine Handschuhe anhabe? Ach! antwortete der andere, er braucht keine, denn er hat die Hände stets in unsern Schübsäcken.

Ein

* * *

Ein gewißer Miniſter ward abgeſetzt, weil er ſich auf verſchiedene krumme Wege bereichert hatte. Man thut mir ſehr unrecht, ſagt er zu ſeinem Freunde, daß man mich vertreibt; ich habe meine Angelegenheiten beſorgt, und würde nun auch die des Landes beſorgt haben.

* * *

Einsmals ward ein Schauſpiel verſprochen, in welchem die Tugend perſönlich auftretten ſollte. Man war begierig darauf, und wartete immer vergebens. Eine Dame vom Stande fragte endlich nach der Urſache, und man antwortete ihr: wir können es unter vierzehn Tagen noch nicht aufführen, denn das Mädchen, welches die Tugend vorſtellen ſoll, iſt in die Wochen gekommen.

Da ſich auf dem erſten Blatt dieſes Stücks bey einigen Exemplarien ein Fehler eingeſchlichen; ſo erſuchet der Setzer diejenigen Herren Leſer, ſo ſolche bekommen, Sie möchten ſtatt October, November zu leſen die Gütigkeit haben.

Bey Joſeph von Crätz, in München.

Der Zuschauer in Baiern.

XLVIII. Stück.

December. 1782.

I.

Hochzuehrende, Liebe Landsleute!

Nun sind vier volle Jahre vorbey, daß wir uns brüderlich gesprochen haben: es werden sehr wenige entkommen seyn, welchen mein Satyr nicht für die Ohren gepfiffen hat. Ein Theil hielt es vollends mit mir, ein grosser Theil schrie und lärmte wider mich, (vielleicht auch auf öffentlichen Lehrstühlen) und wieder ein größerer Theil gab mir zwar nicht unrecht, er ließ es aber beym Alten. Die ersten sind also gewonnen; die zweyten bleiben, wer sie sind, und die dritten haben noch die Wahl, sich auf eine Parthey zu schlagen. Wem immer Aufklärung und Herzensschwung, die Wissenschaft des Wahren, und die Heiterkeit ächter Begriffe von Menschheit an der

Seele liegen, der mag mit seinem Entschluße bald fertig seyn. Aber wo noch tieffe Vorurtheile und scheinheilige Blendwerke die Seele umnebeln, da mag es schwer fallen, sich wegzureissen.

Aus diesem Grunde nehme ich es manchem lieben Einwohner unserer Vaterstadt nicht übel, daß er oft wider mich geschmähet und geschimpfet hat, in Betracht, daß diejenigen am meisten schmähen und schimpfen, deren Amt es mit sich bringt, daß sie zur Parthey der Aufgeklärten sich neigen sollen.

Es ist dießmal mein kleiner Aufsatz an jene Bürger gerichtet, welche hauptsächlich dabey verlieren, wenn sie sich von der unaufgeklärten, und unaufzuklärenden Parthey, der Dummheit hinreissen lassen, da sie von der Dummheit in die Zukunft keinen Vortheil zu gewarten haben, und ohne Vortheil ihre Gewerbe stocken werden. Glaubt mir, die Dummheit hat oft eine Larve, und spricht sie in einem heiligen Gewande mit euch, so gewinnet diese, und ihr verlieret. Sie spricht oft in einem Tone von Treue, Liebe, Patriotismus, und Aufrichtigkeit, und ist — Falschheit; sie gewinnt, und ihr verlieret.

Sehet

Sehet doch, wenn ihr gesunde Augen habt, unsere jetzige Epoche aufmerksam an: leget eure Bruderschaftstäbe weg, und greifet nach den Stäben der Gewerbsamkeit, der Kunst, und des Fleisses. Noch haben diese Stäbe nicht viele berührt, sind sie aber vergriffen, so habt ihr keine andern mehr übrig, als wieder neuere Bruderschaftstäbe und alsdenn — könnet ihr euch und eure Kinder damit unterhalten? —

Eure Kinder, Männer, sollen das Hauptaugenwerk aller eurer Handlungen seyn, oder ihr seyd keine Väter. Ihr Glück zu befördern soll euer Thun seyn, oder sonst thut ihr weniger, als ein Papillion. Das Glück eurer Kinder zu befördern, — habt ihr alle Hände voll zu thun: ihr habt euch über jede Lage, über jede Aenderung und Besserung eurer Nachbarn zu erkundigen, damit eure Kinder als Gewerbmeister über die Schicklichkeit eines Gesellen, der aus der Fremde kömmt, nicht erröthen, oder etwa über einen Ausländer erstaunen dürfen, der weiter nichts als Gout und Mode zu uns bringt, das wir aber im Grunde eben so gut verstehen, bis auf die Geläufigkeit der Zunge, die uns bey der Empfehlung so gerne verläßt. Der Eifer in Nachahmung der Künste und Wissenschaften, des Gewerbfleisses und der Civilität,

tät, ſoll immer höher, und gröſſer in uns auflodern, um, wenn wir es noch nicht ſind, es wenigſt in unſern heiſſen Wünſchen zu werden, was andere ſind.

Und hierzu legen die jugendlichen Wiſſenſchaften, die Kinderſchulen, den erſten Grund. Es iſt freylich eine Zeit her von unſern Kinderſchulen, ich verſtehe die öffentlichen, vieles geſagt, und vieles daran gebeßert worden: aber eben von dieſen iſt dießmal meine Rede nicht. Es giebt noch viele, leider, ſehr viele Kinderſchulen, welche unter dem Namen der vortheilhafteſten, erbaulichſten, und gründlichſten Unterweiſung ſo ſehr beliebt, und ſehr oft eben die ſchlechteſten ſind. Es iſt dieß der Hausunterricht, meine lieben Männer, auf den ihr ſo vieles haltet, und den man euch zu eurem gröſten Schaden ſo lobenswürdig vormahlet. Man muß aber den Hausunterricht des Adels, von dem des Bürgers unterſcheiden. Wie jener des Adels ausſieht, habe ich in meinen mir eingeſandten Aufſätzen des Hofmeiſters ziemlich oft gezeigt, — gezeigt, daß der fehlervolle Unterricht des Adels vielmehr auf Seite der Aeltern, als der Hofmeiſter beruhe. Sehr viele dieſer Aeltern ſchmeicheln ſich das Erziehungsfach gründlich zu verſtehen, und ſie verſtehen nichts, — ſagen die Hofmeiſter.

Um

Um aber auf mein Vorhaben zu kommen, so gehe ich wieder hauptsächlich zu den Bürgern zurücke, die mir so nahe am Herze liegen, als redlich und aufrichtig sie es mit Jedermann aufnehmen. Ich glaube, daß eine angenehme Unterredung mit einem Bürger, die zugleich vortheilhaft seyn soll, sich besonders auf zween Punkte beziehen könne, nämlich auf den Gewerbfleiß, und die Kinderzucht. Zu beyden, wenn ich es wiederholen darf, ist Aufklärung und gesunde Vernunft nothwendig. Wir wollen dießmal die Erziehung einiger unserer Bürgerkinder durchgehen: vielleicht mag auch der Bürgeradel und der Halbadel seine Rolle dabey finden, so ist meine redliche Meynung um so mehr behaglich.

Vier volle Jahre sah ich der Erziehung der Bürgerskinder zu; ich machte meine Bemerkungen sowohl in Privathäusern, als besonders auf Tanzplätzen, in öffentlichen Gärten, Spaziergängen, und im Schauspielhause. Und hierüber hab ich schon manche Lektion in meine Stücke eingerückt, welche zur unmaßgeblichen Beherzigung geschrieben ward. Allein von der Auswahl der Lehrmeister für die Bürgerskinder hatte ich noch wenig gesagt. Dießmal trifft dann die Reihe diese Lehrmeister.

Man muß es den Vätern, von denen die Rede iſt, zum Ruhm nachſagen, daß ſie ſich für die Erziehung ihrer Kinder ſehr vieles, manchmal oft alles koſten laſſen. Viele Adeliche bezahlen das im Verhältniß bey ihren 5 — bis 10 — Rentengütern nicht, was der nur mittelmäßige Profeßioniſt für die Erziehung verwendet; aber unglücklich ſind dieſe in der Auswahl der Lehrmeiſter.

Recht viele dieſer Herren ſetzen ſich die Meynung in den Kopf, daß ihre Kinder in den Schulen nichts lernen. Hierüber iſt aber meine Bemerkung dieſe: daß mancher Bürger ein Kind in die Schule ſchickt, welches von der Mutterbruſt her von einer Kindsmagd iſt aufgezogen worden, die ihren Zögling ſo ſehr verwöhnet hat, daß er ganz beſondere Untugenden in die Schule mitbringt, z. B. Zorn, Zankgierde, Unachtſamkeit, Zerſtreuung, lange Weile ꝛc. welche Untugenden das Kind in einem ſo hohen Grade beſitzet, daß ein beſonderes Zimmer, und eine beſondere Unterweiſung nöthig wären, wenn ſich jeder ermüdete Schullehrer dabey nur ein bischen Ehre machen, und dasjenige in drey Jahren erſetzen wollte, was eine, zwar der Familie ſehr anſtändige, im Grunde aber böſe Kindsmagd verdorben hat. Der ſtändliche Umgang zwiſchen Aeltern, Kindsmagd, und Kindern

iſt

iſt eine angewöhnte Lebensart, wo die Aeltern theils durch die 5jährige Gewohnheit, theils durch die väterliche und mütterliche Liebe verblendet, die Fehler nicht mehr ſehen, und theils ſich durch die Lobſprüche der Magd, oder der Anverwandten, die aus Freundſchaft die Wahrheit nicht ſagen wollen, oder die Erziehung nicht verſtehen ꝛc. unwiſſentlich hintergangen werden, und ihr beſtes Kind vor ſich zu ſehen glauben, da ein Wildling vor ihnen ſteht, den ſie in die Schule ſchicken. Da tritt denn der Wildling in die Schule, in die Mitte von wenigſt 100 ſchon ziemlich wohl gezogenen Knaben hinein, und da ſoll der Schullehrer auch aus dieſem Wildling ziehen, was er aus dem Geſitteten zieht. Der Schullehrer giebt ſich Mühe, und er arbeitet in einer Woche mehr, als die Kindsmagd in 5 Jahren; aber auch der wilden Sproſſen ſind zu viel, daß ſie können in einem Jahre abgeſchnitten werden. Indeß beginnet das Schuljahr ſein Ende; es werden Preiſe ausgetheilt, und die Aeltern ſind auf die Preiſe ihrer Kinder mehr ehrgeizig, als auf ihre eigene Geſchicklichkeit in ihrem Gewerbe, oder Kunſt. Jezt ſoll der Wildling auch einen Preis nach Hauſe bringen: der Knab, der 5 Jahre lang zu allen Untugenden nicht nur freygelaſſen, ſondern auch verleitet wurde, ſoll in einem Jahre tugend-

haft, gelehrig, und preiswürdig geworden seyn, er soll den Preis des Vorzuges in Wissenschaft und Tugend zur Nachahmung anderer davon tragen, er, der dem Schullehrern den größten Kummer und Schwierigkeit verursachte. Von dieser Gattung Kinder hab ich nicht wenige sowohl bürgerliche, als adeliche Kinder die Schulen besuchen gesehen. Und was war es am Ende? **Man lernet nichts in den Schulen; die Kinder werden boshaft;** das ist die Sprache der Väter. Ein solcher Knabe lernet in Schulen freilich nicht viel, da sich eben jetzt die Gelegenheit darbiethet, die Fähigkeit der schlimmen Seite zu entwickeln, welche sich in der ausgelassensten Bosheit zeiget. Wie groß also die Eifersucht, und der Verdruß der Aeltern seyn mag, die sich von ihren, ihrer falschen Einbildung nach, best gesitteten und gelehrigsten Kindern alles Lob des Wohlverhaltens versprechen, und in ihrer Hoffnung betrogen werden, kann man sich wohl vorstellen. **Ich lasse meinen Knaben in keine Schule mehr gehen**, heißt es, und das thun sie auch. Man lehret nichts in den Schulen, heißt es vom Gevater zum Gevater, vom Schwager zum Schwager ꝛc. ich halte nichts auf die Schulen, machen sie es auch so. Und der Gevater, Schwager,

ꝛc.

ꝛc. hält auch nichts auf die Schulen. — Alſo die Privatlehre!

Giebt es nun Privatlehrer in der Stadt, und welche ſind dieſe? Da giebt es alte Präceptores, übrig gebliebene Studenten, die mit dem Studieren ihr Glück nicht machen konnten, entlaſſene Schreiber und Soldaten, und endlich eine Menge bedürftiger Weltprieſter, welche bey den Konſiſtorien ohne vorhergegangener thätiger Prüfung ihrer Talente auf Koſten des Staates geweihet wurden. Ich theile ſie alſo in die weltlichen und geiſtlichen Inſtruktores ein. Die große Menge der weltlichen Inſtruktors entſpringt aus den Schulhäuſern, wo man die Talente der jungen Leute zu wenig prüfet, und ſelbe den Mittelweg fortſtudieren läßt, bis ſie 20 Jahre, und ihr weniges Vermögen zugleich verſtudiert haben. Dieſe Leute geben ſich als Gehilfen der Schullehrer ab, heurathen, und werden darauf, um das Brod zu ſtrecken, Privatinſtruktors: die übrigen gehen faſt gleiche Wege, und um ſo ungehinderter fort, weil die Privatunterweiſung nicht nur geduldet, ſondern ſogar für zuträglicher gehalten wird. Mit der Klaſſe der Weltprieſter verhält es ſich auf folgende Art: Nachdem bey uns noch immer das Sprichwort wahr bleibt: poſt Studia vel Clerus vel miles, ſo iſt

leicht zu erachten, daß die meisten sich zur Klerisey geschlagen. Und wenn ich noch die herrschende Meynung hinzusetzte, daß ein geistlicher Herr Sohn ein weit glückseligeres Geschöpf sei, als ein weltlicher, wer zweifelt wohl daran, daß viele Väter ihre Söhne der geistlichen Zohlbank aufdringen? Ob man ohne vieler Mühe zum Weltpriesterstand gelangen könne, wird niemand mehr zweifeln, nachdem bey uns jenes kleine Werkchen über den Verfall des Weltpriesterstandes so häufig gelesen worden, daß schon die zwote Auflage davon erschienen ist; und wenn ich noch eines heimlichen Schleichweges zu diesem Stande erwähnen darf, der besonders bey uns üblich ist, so sind es die Titulus Mensae. Daß der Vater als Bürger die Steuern und Servicen richtig bezahlt habe, waren hinreichende Motiven zu einem Briefe von schwarz und gelben Bändern. Da also besagter Titel eine Haftung für den künftigen Unterhalt sagen will, so nahmen die Konsistorien kein Bedenken, den Kandidaten, soll er auch nicht Sieben zählen können, zu befördern. Man merkte schon vor etlichen Jahren den anwachsenden Unfug, der auf dieser Kontrebandstrasse getrieben wurde, man setzte eine Konsinwache, und diese bestand in dem rigorosen Examen pro Titulo mensae. Zu diesem ansehnlichen

chen Posten eines Examinators Ordinandorum, da sich erst hintendrein ein Konsistorialexaminator darnach zu achten hatte, wollten sich diejenigen ihr uraltes Recht nicht nehmen lassen, von welchen es abhieng, daß der Kandidat durch ihre Gunst das werde, was er werden will. Es begab sich aber, daß die guten Herren nur die Pflicht eines simpeln Bürgers, nicht aber die Pflichten eines apostolischen Weltbürgers verstanden: sie wollten examiniren, und wußten nicht, über welche Punkte. Endlich fiel es einem ein, Fragen über die Weise der Taufe aufzuwerfen, wenn eine Frau außer dem Ort ihres Pfarrherrens Kindsmutter wird, und das Leben des Kindes Gefahr läuft. Zu diesem sinnreichen Gedanken gab eben seine Frau Anlaß, welche unvermuthet in dem Garten ausser der Stadt die Kindeswehen überfielen. Dazu kamen noch ein Paar Handlungszweifel, um in dem Traktat de Justicia nicht leer zu seyn, und hierinn bestand dieser feyerliche Akt. Die Herren konnten freylich, weil sie nicht studiert hatten, nicht immer neue Casus aufwerfen: es blieben also die Fragen über die Kindsmutter, und über das Paar Handlungszweifel für jede Prüfung fest. Daher war es dem größten Dummkopfe keine Mühe, die Fragen zu beantworten, welche schon ein Jahr lang vorher bekannt,

kannt, und nachher für jedes Examen üblich waren. Ich verſchweige die Empfehlungen auf den kleinern Städten und Märkten, damit ich aus dem erſten Vorhaben nicht in Scherze verfalle, die zum Lachen gewiß dienen würden, wenn ich ſie alle erzählen wollte. Hiebey habe ich noch zu erinnern, daß nicht alle Weltprieſter die Wege gegangen ſind. Es giebt recht verſtändige und aufgeklärte Männer darunter, die aber für ſich das geworden, was ſie ſind, ohne daß ihre Talente und Fähigkeiten wären gebührend in Betrachtung gezogen worden. Und eben dieſe ziehen gröſtentheils die Herrſchaften an ſich, denen ſie aber nicht eher nützen können, als bis die Herrſchaft ihren Erziehungsvorſchlägen beytritt, und nicht ſelbſt, ohngeachtet eines geſchickten Informators, ungeſchickte Plane vorlegt.

Der Reſt, lieben Männer, der Reſt der Unwiſſenden bleibt alſo für euch. Da habt ihr einen groſſen Haufen Leute inner euren Mauern, welche ſtudiert haben, aber nie das Talent zum Studieren hatten; welche mit dem bischen Latein und Rechnen vielen unſerer Chirurgen gleichen, die in dem Scheermeſſer und Landzetchen die einige Kraft der Chirurgie zu beſtehen glauben, oder wie viele andere mit ſamt ihrer Philoſophie das Jus criminale auf Galgen und Rad ſetzen. Wie ſehr

seyd ihr mit diesen Leuten betrogen! Ihr glaubt, nachdem sie geduldet sind, daß sie gut sind: und sie sind bös. — Selbst die Erfahrung fremder Beyspiele setzet manchen Bürger in große Verlegenheit, wenn er so oft sieht, daß auch die Privaterziehung so wenig gedeihlich ist. Weil er aber das System einer gründlichen Erziehung nicht zu entwickeln weiß, nicht weiß, welche Kenntnisse für Instruktor erfoderlich sind, so schaft er sich selbst den Plan nach seinem Ideale, und glaubt es allerdings getroffen zu haben, wenn seine Kinder eben so handeln, und eben so denken, wie er gehandelt, und gedacht hat; er setzt sich nämlich in die Zeit von 15 bis 20 Jahre zurücke, als man in allen Kirchen der Stadt, und auf allen Strassen der Wahlfahrten besessene Leute antraf.

Religion, schreit er auf, muß das Erste bey meinen Kindern seyn, und da hat er recht. Aber welche? Freund, — keine tändelnde mit Maybüschen und Beleuchtungen, keine masquirte mit Kutten, Kappen und Stäben, keine tanzende mit Allegros und türkischer Kirchenmusik, keine kinderspielende mit Trommel und Pfeiffen und Raquetenstangen, keine glänzende mit goldenen Borden, Quasten, und Schuhen von Saphian ꝛc. sondern — nach dem Evangelium. Und wie steht es um

die Wissenschaften? Lieber Freund! — Ho! das wird der Instruktor wohl wissen, heißt es; mein Kind ist noch erst 7 Jahre, er wird doch mehr wissen, als ein siebenjähriges Kind. — Und hierinn betrügt sich der Mann wieder, er täuscht sich selbst mit dem Sprichwort: es wär am besten beym Alten, und wählt sich einen Mann, dem er glaubt, daß er von der alten 20 jährigen Hacke sey.

Von dieser Gattung Leute ist noch unsere Stadt voll; ich sehe noch in sehr vielen Orten das Auswendiglernen des Katechismus, ohne die gründliche Erklärung desselben; das Herschwatzen verschiedener Gebethe, ohne einen Unterricht in der wesentlichen Andacht; das Beichten der Sünden, ohne daß es ein unschuldiges Kind wissen könne, was eine Sünde sey, u.s.w. In der Pädagogie finde ich noch sehr oft in der Uebung das quae maribus solum &c. das Man und Muß, Vapulo und Veneo &c. kurz, den ganzen Leist, der vor 30 Jahren der allgemeine Zuschnitt für Religion und Wissenschaft war. Ich finde täglich Unterweisungen im Schreiben ohne Schönschreibkunst, ohne Orthographie, im Lesen ohne wahrer, pünktlicher Lesekunst, in allem ohne Methode; so zwar, daß eure Jungen, wenn sie nach 20 Jahren Bürger werden, so wenig einen leserlichen Konto zusamm

schrei-

ſchreiben, und zuſamm rechnen können, ſo wenig es ſehr viele unſerer heutigen Bürger können, indem man ſo viele halbſtudierte Vaganten herumſchlenzen ſieht, welche ſich auf Koſten des Kontoſchreibens und der Zunftſchreiberey nähern, und dabey die Kinder unterweiſen, oder vielmehr verderben.

Ich kann mir die tyranniſche Einbildung eines Vaters nicht vorſtellen, der darüber erzörnet ſeyn kann, wenn er ſieht, daß ſeine Kinder mehr wiſſen, und mehr Geſchicklichkeit und Feinheit beſitzen, als er ſelbſt. Und doch las ich es einmal in einem Buche, das von der baieriſchen Erziehung handelte. Und vielleicht aus eben dem Grunde werde ich in ihren Augen als ein Freygeiſt angeſehen, weil ich manchmal ſagte, wie ihre Kinder in dem Unterricht beſtellet ſind, und daß ſie nicht ſo ſeyn ſollen. Die Haupteigenſchaft, welche die guten Leute von einem Hausinſtruktor fodern, iſt, daß er ein gutes Chriſtenthum beſitze; das heißt, daß er die abgeſchafften Figuren bey den Proceßionen wieder herfürwünſche, daß er täglich Frühe und Abends bey den Andachten, Roſenkränzen, Litaneyen ꝛc. erſchiene, und die Kinderchen dahin führe, daß er waker über die neuen Verordnungen losziehe, treflich über die Bücher ſchmähe, und einen jeden einen Freygeiſt nennt, der ein Buch lieſet, eine

Schrift

Schrift verfaßt, eine neue Mönchsordnung gutheißt: der alle diejenigen verfreygeiſtert, die nicht ſo dumm, als er, bleiben wollen. Ein ſolcher Mann, worunter auch Geiſtliche zu zählen ſind, iſt das fac totum im Hauſe. Er wird geehret, gelobet, und ſofern das Haus von Mönchen andächtig beſucht wird, als der beſte, der chriſtlichſte, der bravſte Mann angeprieſen und empfohlen. Und was noch das Sonderbarſte iſt, ſo werden faſt alle dergleichen Inſtruktors von den Frauen aufgeſtellt; und die Urſache läßt ſich gar leicht vermuthen: der Mann hat Urſache über Urſache, ſeine Frau in der Andacht zu erhalten, ob er ſchon auch dem ohngeachtet der gehörnte Akteon bleibt — und was Wunder? wenn er alles dem frommen Willen ſeiner Frau überläßt, die mit der nämlichen Frömmigkeit ſeine Kinder ſegnet, mit welcher ſie eine wackere Lüge begeht. Da ſoll man alle die Bücklinge, die Knixe, und Schmeicheleyen ſehen, welche der Frau gemacht werden; die dümmeſte Handlung der Frau wird gelobt und gebilliget; und ſollte der Herr dieſen Inſtruktor weghaben wollen, wo würde er ſo geſchwinde einen ſo artigen und kurzweiligen Tiſchnarren hernehmen? Will auch der Vater ein Zeugniß von dem Fortgange ſeiner Kindern fordern,

ſo

so ist der Sache bald geholfen. Ein bischen lesen, daß mans versteht, und eine Schrift schreiben, die man lesen kann, etwelche Fragen beantworten, und endlich bey einer Messe ministriren zu können — diese Dinge überzeugen den Vater bis zum Vergnügen, daß seine Kinder mit der Hilfe Gottes so weit in der Unterweisung, als er, gekommen sind. Die Bildung des Herzens, des sittlichen Karakters, der moralischen Eigenschaften ꝛc. sind neuerfundene Wörter, diese wären eine lutherische Lehre. Erst im Oktobermonat war ich wieder ein Augenzeuge von der Denkensart, die ich bisher schilderte. Durch das vielfältige Geschäft, das ich mit den Herren zu machen hatte, kamen sie auch darauf, daß ich der Verfasser des Zuschauers sey: sogleich brachen sie mit dem ersten, das ihnen am Herzen lag, los; sie führten mir nämlich ihre zarten Kinder vor, und übergaben sie meiner Prüfung. Ich fragte sie freylich nicht, ob sie die acht Seligkeiten auswendig wüßten, sondern mein erster Gedanke war, ihre Seelen auszuforschen, und deßhalb fragte ich dieselben etwas, das bey einem Kinde alles auf einmal verräth. Was sie für Spiele zur Unterhaltung machten, war meine Frage, und ich verlangte in ihrer Gesellschaft zu spielen. Ist freylich sonst beym ersten

Anblick die Frage: wie viel sind Gott? Aber meine Ordnung ist diese nie, wenn ich von den Kindern eine Kenntniß haben will, und das machte die Zusehenden stutzen. Nachdem ich den Hang, die herrschende Leidenschaft, die Sittsamkeit, Civilität, und Lebhaftigkeit des Geistes ꝛc. im Spielen wahrgenommen, fieng ich eine scherzende Unterredung an, und äußerte meine Begierde auch von den Wissenschaften etwas zu erforschen. Da zeigte sich denn alles, was ich vermuthet hatte; man wies mir geschriebene Aufgaben vor, wo ich schon in den ersten Zeilen die alte Schulbalgerey erblickte: damit ich mit einem Wort alles sage: es war die nämliche Methode, und keine Sylbe mehr, noch weniger, als welche vor 24 Jahren schon eingeführt war. Nur diesen Unterschied bemerkte ich, daß das Latein noch elender aussah, als zur Zeit, da man aus dem Pontan übersetzte.

Ich konnte mich nicht enthalten, über diesen grossen Fehler der Unterweisung von der Brust weg zu schmählen. Ich machte den Aeltern den Fehler begreiflich, daß sie treuherzig wurden, mir beyzustimmen. Aber ich hielt mich nicht lange auf diesem Kredit. Als ich mich bald darnach verlauten ließ, daß es besser wäre, all dieses unnütze Geld, was auf Maybüschen, lebendige Figuren, goldene

Fah

Fahnen, Beleuchtungen, neue Stiftungen von Messen und Rosenkränzen ꝛc. so häufig verwendet wird, für die Erziehung, für wahre, und namhafte Lehrer der Jugend zu verwenden, — da war ich augenblicklich ein Freygeist. So sieht es meistens bey den Privaterziehungen aus. Es wär noch sehr vieles über diesen Artikel zu sagen, aber zu was ein Gerede, wenn man die Wunde nicht aus dem Grunde heilen will? Man müßte wenigst vorher alle diese schädlichen Lehrer und Lehrerinnen mit der schärfesten Prüfung durchsuchen, oder ihnen ihr Geschäft verbiethen. Traget Summen zusamen, und gebt einem jeden schädlichen Lehrer jährlich fünf hundert Gulden, und verbiethet ihm, einen Unterricht ferners zu geben, und dieß wird ein größerer Vortheil seyn, als wenn eure Kinder für euer Geld von demselben schädlichst verdorben werden.

II.

Denken ist die schönste Gabe des Menschen, der unfehlbare Weg zur Aufklärung, und die Nahrung des Geistes: es ist aber auch eine Kunst, die schon vor Jahrtausenden gelehrt worden,

und noch gelehrt wird, und doch scheint es, daß sich die wenigsten aus den Menschen mit dem Denken abgeben. — Der Schluß, der sich aus meinen zween Vordersätzen ziehen läßt, ist zu offenbar, und gereicht dem menschlichen Geschlechte zu sehr zur Schande, als daß ich mich entschliessen könnte, ihn mit Worten auszudrücken. Freilich ist die Organisation manches Menschen schon so beschaffen, daß er so zu sagen nichts zu denken vermag, und sich von dem unvernünftigen Thier bloß in der Gestalt, und in der Sprache unterscheidet. Von dieser Gattung Leute ist hier die Rede nicht, und diese guten Geschöpfe sind zu bedauren, daß sie nicht sind, was sie nach dem ordentlichen Wege der Natur sein sollten. Es ist empfindlich, es ist drückend für den denkenden Philosophen, wenn der Mann sein Gebieter, sein Richter ist, der von Rechts wegen seinen Pflug ziehen, auf dessen Rücken er reiten sollte. Allein was kann das Thier dafür, daß es rudern muß, während als es pflügen sollte?

Ich rede hier nur von Leuten, welche zum Denken aufgelegt wären, und doch nicht denken. Es giebt eine große Anzahl solcher Leute auf Gottes Erdboden, und die Anzahl solcher Existenzen ist gewiß nochmal so groß, als jene der denkenden Köpfe. — Der Grund dieses Unheils liegt meines

Er-

Erachtens in der Erziehung, und in dem Unterrichte, den man uns von Jugend auf beigebracht hat. — Man hat in den Jesuiten-Schulen die Kunst zu denken gelehrt, und das Sistem dieser Lehre war eingerichtet, die Begriffe zu verwirren, und den Menschen vom Denken abzuleiten, also daß man die Logik der Jesuiten, nach ihrer eignen Vorschrift mit Rechte artem disputandi nennen kann. — Ich kannte manchen Jesuitenschüler, der die Grausamkeiten eines Nero, und eines Kaligula mit so einer zufriedenen, und muntern Miene an den Fingern daherzählte, als wenn er von der Welterlösung, oder von den himmlischen Freuden spräche, und dieses hatte er alles dem unvergleichlichen Glücke zu danken, daß man ihn die Kunst zu denken lehrte.

Die richtigsten Beweise meines Satzes sind die Folgen, die aus so einer verworrenen dunkeln Lehrart entstanden: sie sind auffallend, und hatten bald den mächtigsten Einfluß auf alle Stände.

Das sogenannte Meditiren in Klöstern bestehet darinn, daß sich der Meditans einen gewissen Gegenstand, ein gewisses Laster, oder eine gewisse Tugend zum Ziele sezt, darüber meditirt, und seine Betrachtungen über selbe niederschreibt.— Wenn wir nun die Art dieses geistlichen Exercitii-

uns mit einem philoſophiſchen Auge betrachten, ſo ſollte man billig glauben, daß, da ein ſolcher Meditant ſeiner ganzen Denkungskraft aufbieten muß, eine ſolche Meditation ein Meiſterſtück der Vernunft, und eine Schatzkammer der edelſten Gedanken, und richtigſten Vernunftſchlüſſe ſein werde; aber, mein Gott! wie ſehr betrügen wir uns! Es herrſcht meiſtens in dieſen Meditationen der abgeſchmackteſte Unſinn erhitzter Phantaſie und aufgebrachter Schwärmerey, gedankenleeres Gewäſche ſinnloſer Ausdrücke, fader Stoßſeufzer, alberner Anmuthungen, und einfältiger Schußgebether in ſo einem Grade, daß ein vernüftiger Menſch ſchon bei den erſten Zeilen überdrüſſig, und ungehalten wird, und den Ueberreſt ſo eines zweckloſen Durcheinanders nicht einmal mehr ganz durchleſen kann.

Nun iſt es ſchon ſo im Buche des Schickſals geſchrieben, daß dergleichen unrichtig denkende Schwärmer meiſtens die Miene der Frömmigkeit vor ſich tragen, und in ihrem Leben ſchon vor dem Angeſichte ihrer Oberen mit dem Scheine der Seligen glänzen; daher geſchieht es dann insgemein, daß ſie von ſelben zu öffentlichen Lehrern, zu Predigern beſtellt werden. Was nun dieſe Klaſſe Leute auf die Herzen ihrer Schüler, und Zuhörer vermögen, das lehret uns die tägliche Erfahrung, und

ich getraue mir mit gutem Grunde zu behaupten, daß ein öffentlicher Lehrer, und ein Prediger mit dringenden Zureden mehr thun kann, als die ſtrafende Gerechtigkeit mit dem Schwert in der Hand. — Dieß lehrt uns die Erfahrung, und ein Prediger wird den Wucherer, den Ehebrecher, den Dieb, den Verleumder ehender bekehren, wenn er ihn aus Gründen der Religion überzeugt, und mit den Strafen der Offenbarung aufgezogen kommt, als die wachſamſte Polizei, die ihnen tägliche Beyſpiele giebt, wie man dergleichen Verbrechen hinnieden mit Eiſen und Banden, mit Brandmarkung und Verbannung, mit Schwert und Galgen, mit Rad und Feuer ſtraft. — Man ſagt oft nach einer vollbrachten Unthat, nach einer unternommenen thörichten Handlung, oder nach einer ungeſchickten Ausführung eines Vorhabens: was hat ſich der Mann gedacht? und ich antwortete: entweder hat er ſich nichts gedacht, oder er hat unrichtig gedacht. Sind nun nicht jene Schuld, die ihn entweder gar nicht denken lehrten, oder nicht richtig denken lehrten?

Ein genauer Beobachter menſchlicher Sitten, und Denkungsart kann es bey jeder Gelegenheit bemerken, daß der meiſte Theil der Menſchen gar nicht, oder doch wenigſt unrichtig denken. Zu ei-

ner ſolchen Beobachtung ſind die ſchicklichſten Gelegenheiten öffentliche Einzüge groſſer Herren, prächtige Feſtins, Schauſpiele, Beſtrafungen der Uebelthäter, Feuersbrünſte, und Leichenbegängniſſe.

Mein Gott! was dachten ſich wohl die Leute, die bey der Ankunft Seiner päbſtlichen Heiligkeit in München weit vor das Thor hinausliefen, um den heiligen Segen zu empfangen, dann immer neben der Kutſche daher kalopirten, um ihn wieder zu empfangen, und die Kutſche, bis ſelbe in der churfürſtlichen Burg war, nicht verlieſſen, um den bereits ſo vielmal empfangenen Segen wieder zu empfangen? war der erſte nicht ſo gültig, nicht ſo kräftig, als alle übrigen? — Was dachten ſich die Dichter (und dieſe ſollten doch von Rechtswegen denken) welche das Oberhaupt der Kirche, in gereimten und ungereimten Blättern anheulten, und Roms Jupiter, Roms Donnerer, und den Pelikan der katholiſchen Kirche nannten? —

Was denken ſich jene Hochmüthigen, die ſich nicht ſo weit herabſetzen können, daß ſie zu öffentlichen Feſtins zu Fuſſe giengen, ſondern in mit muthigen, ausgefreſſenen Pferden beſpannten Karoſſen dahin rollen? die lieber Unordnung, und Unheil anrichten, lieber ihren Mitmenſchen lebendig rädern laſſen, als ihrer Bequemlichkeit auf eine

kurze

kurze Zeit zu nahe tretten wollen? Was denkt ſich der junge Held, der den armen Landmann, welcher zu ſo einer Feierlichkeit oft Stunden weit herreißt, mit dem Rohr in der Hand zurückprügelt, damit ſein hochgebohrnes Milchgeſicht freyen, ungehinderten Raum gewinnt?

Und vom Schauſpiele, was ſoll ich da ſagen? — Ich wähle unſere Hauptſtadt München zum Gegenſtand meiner Beobachtungen in eben dem Zeitpunkt, als wir dreyerley Schaubühnen hatten. Eine bey Hofe, die zweite bey dem ſogenannten Faberbräu, und die dritte in der während der Jakobimeſſe erbauten lorenzoniſchen Hütte auf dem Anger. Die lezte hatte den zahlreichſten Zuſpruch, und wurde allzeit am häufigſten beſucht, ſo oft man den berichtigten baieriſchen Hieſel aufführte. Welch ein Schluß läßt ſich da auf die Denkungsart des Publikums machen! — Ich will hier in das Detaille dieſes elenden Stückes gar nicht hineingehen: denn es iſt bekannt, daß dieſer baieriſche Hieſel ein verſchreiter Wilddieb, und am Ende einer der verruchteſten Spizbuben war. — Wozu alſo die Aufführung eines ſolchen Viehes? — Will man Mitleid erregen? — Will man vergnügen? — Will man unterrichten? — Sind die Mittel dazu die ſinnliche Darſtellung ſol-

cher Bubenſtreiche? — — — Herr Wetzl, der die Schaubühne beim Faberbräu dirigirt, ſcheint mit dem Geſchmacke unſers Publikums ſehr genau bekannt zu ſein. Er eröffnet ſein Theater mit den für Leute von mittelmäßigem Geſchmacke noch immer erträglichen Fareen des famöſen Herrn von Kurz, und Herrn Hafner. Er fand allgemeinen Beifall, und als er im verliebten Weiberfeinde über die ihm vom Amor zugefügte Wunde in einer faden Arie klagte, wurde er durchgehends beklatſcht, warum? — weil am Ende eine zweideutige Zotte angebracht war, welche ſo hieß:

Welcher Küſtler leimt mir s'Loch, welcher Schneider *) flickt mirs Loch.

Herr Wetzel, der ſein eignes Talent nicht mißkannte, und von der Fähigkeit ſeiner übrigen Mitglieder überzeugt war, glaubte ganz gewiß, daß er der Aufführung ſtudirter, und beſſerer Stücke gewachſen wär. Die Lieb' auf dem Lande von Weiße

*) Hier hatte Herr Wetzl die Gefälligkeit, und extemporirte zur Beſchämung der guten Leute, welche den letzten Platz behaupteten, noch die Bubenfrage hinzu: Iſt kein Schneider auf dem 6 Kr. Platz dahint, und auf dieſen witzigen Einfall war des Klatſchens kein Ende. — — Was dachten doch die Leute? ? ?

Weiße, mit Hillers Muſik, und der Töpfer von dem wackern Andree in Muſik geſetzt, wurden einſtudirt, und wurden auch wirklich gegeben. — Allein die Folge entſprach weder der Hofnung des Herrn Wetzels, noch jener aller richtig denkenden Köpfe. Der Zuſpruch ward immer kleiner, die Leute wollen bezahlt ſein, und Herr Wetzl ward gezwungen, die Prophezeihungen des Zuſchauers in Baiern vom Monat Junius dieſes Jahrs in Erfüllung zu bringen. Den 25ten Auguſt ließ er den Hanswurſten auf der Bühne erſcheinen, und nun hat er immer ein volles Parterre. — Wer zählet mir die denkenden Köpfe in dieſer erlauchten Verſammlung?

Indeſſen beſucht man unſere National-Schaubühne bei Hofe immer weniger. Man achtet nicht auf eine Juliane von Lindorak, und läuft zum Pazazet, und Tammerlan auf den Anger. — Man verläßt unſere vortrefliche Heiglinn, und beſchaut den Hannswurſten beim Faberbräu. — Heißt das richtig gedacht? — Wenns ſo fortgeht, muß ich jenem Offizier bald recht geben, der vor 3 Jahren im Herausgehen vom Theater folgendes zu mir ſagte:

„Herr! wenn ich mich ganz überzeugen will, „daß wir alle Narren ſind, ſo geh' ich in das

Schau

„Schauſpiel. Im Trauerſpiele beweißt man uns, „daß es Tollköpfe giebt, die um eines elenden „Mädchens willen andere, und ſogar ſich ſelbſt „würgen können, und im Luſtſpiele demonſtriert „man uns vollends, daß es uns allen im Gehirne „fehlt.„

Wenn ein Uebelthäter zum Galgen geführt wird, was iſt nicht da für ein Zuſammenfluß von einer Menge verſchiedener Leute! Dieſer geht hinaus, um ſeinem Mädchen eine Bewegung zu verſchaffen, jener weil er ſonſt nichts zu thun hat, einer um zu ſehen, ob der Scharfrichter ſchön hängen kann, der andere um die Grimaſſen zu beobachten, die der arme Sünder macht, wann man ihm die Schnur zuſammen zieht. — Bei keinen, oder doch bey den wenigſten entdecket man Regungen des Schreckens, oder der Verabſcheuung des Laſters. Ein Mann, den ich ſehr wohl kenne, drängt ſich allezeit der erſte zur Richtſtätte, wenn gerädert wird, damit er, wie er ſich ausdrückt, recht in die Schüſſel ſehen könne. Wenn ich die denkende Köpfe bei ſo einer ſchrecklichen Execution alle in die Stadt zurückführen müßte, ſo würde ich an einer Pariſerchaiſe vielleicht hinreichend genug haben.

Wie viele gehen nicht blos aus eitelm Vorwitz, oder gar um ihren Nächsten zu berauben, zu den Feuersbrünsten. Als eines Bierbräuers vor dem Thor entlegene Scheure abbrannte, sagte ein Franzose, bei dem ich eben Geschäfte halber war, zu mir: *Monsieur! Allons voir le feu*, und als ich ihm erwiederte, daß wir beide wenig oder gar nichts dabey nützen würden, so war die Antwort: *Ceſt pourtant une choſe charmante pour le ſeu pendant la nuit.* — Denkt nicht der grösste Haufe, wie dieser Franzose?

Unsere Leichenbegängnisse, so traurig der Gegenstand immer ist, so macht sie doch der Schwarm nichts denkender Leute, von welchen selbe begleitet werden, albern und lächerlich. — Die verkappten Männer, welche das Gebeth des Herren, und den Gruß Mariä meist unverständlich herabplaudern, und allezeit in der Mitte ein langgezehrtes Herr gieb ihm die ewige Ruh', so eintönig und gefühlloß hinausziehen, die Baare des Erblaßten, hintendrein eine erarmte Wittwe, nnd verwaiste Kinder, von Thränen überschwemmet, nach selben ein Haufe ungerührter Freunde, welche während dem Zuge von Krieg, oder Frieden reden, und nur Gebrauchs halber mitgehen, am Ende eine Rotte Waisenkinder, welche ihr Gebeth um

baare Bezahlung, den Gänſen gleich, unverſtändlich herabſchnattern, und am Eingange des Kirchhofes die Seelnonne, welche jedem Begleiter laut zuſchreit: Vergelts Gott für die gſtreng Frau um die Leicht, *) und morgen um 8 Uhr iſt der Gottesdienſt. — Himmel! welch ein Kontraſt! — Wo iſt der Mann, der bei ſo einer Gelegenheit richtig denkt?

Es iſt unterhaltend für einen Beobachter der Menſchen, für einen ſtillen Zuſeher ihrer Handlungen, wenn er bei dergleichen Gelegenheiten nichts auſſer Acht laſſen, was ſeine Seele beſchäftigen, was ihn den Menſchen kennen lehren kann. Es iſt aber auch drückend für ihn, wenn meiſtens allzeit das Reſultat herauskömmt: Alle könnten denken, und nur die wenigſten denken wirklich.

III.

Die löblichſte, und älteſte Gewohnheit, welche ſich bisher, ſogar bis auf den heutigen Tag erhalten hat, iſt gewiß auch unter andern die Dankſagung am Abend des neuen Jahres für den glücklichen Abſchied vom alten Jahre. Jeder Stand

*) Leichenbegleitung.

Stand hat da ſeine Dankſagung zu machen, ſowohl der Schriftſteller, daß er von den Herren Recenſenten nicht iſt gepeitſchet worden, als der Verleger, wills Gott! daß er keine Makulatur bekommen hat. O Peitſchen! O Makulatur! — O Geiſelhiebe! O vermodertes Papier! — — Und was? Nichts wenigers, als etwas für beyde. Ich habe ſchon viele Jahre her bemerkt, daß das Frauenzimmer mit Empfang der ſchönſten und gröſſeſten Wohlthaten von Tag zu Tag zunimmt: ich habe aber auch bemerket, daß eben das Frauenzimmer, vielleicht der graſſirenden böſen Gewohnheit wegen, das undankbareſte Geſchöpf auf Gottes Erdboden ſey. — Man weiß, was für groſſe Strafen die Undankbarkeit zu gewarten hat. Um nun uns von den bevorſtehenden Uebeln und etwanigen Landplagen zu befreyen; ſo finde ich es der höchſten Schuldigkeit gemäß, im Name des Frauenzimmers eine **Dankſagung an den lieben Mond** abzuſtatten.

Dankſagung
des Frauenzimmers von München an den lieben Mond.

Du lieber, küſſenswürdiger, zuckerſüſſer, und angenehmer Mond, du! — Wir danken dir ſämmt-

ment-

mentliche Jungfrauen, Fräuleins, Mamſellen, Stubenmädchen, Köchinnen, Hausdirnen, ſammentliches unbeſoldetes und unbeſcholtenes Jungferngeſchlecht, ꝛc. ꝛc. ꝛc. für deine unausſprechlichen himmliſchen Gaben, welche du uns dieſe Adventzeit hindurch ſo väterlich mitgetheilet haſt. Wie unausſprechlich angenehm war uns deine göttliche Gegenwart, du lieber Mond, du! — Schon da du dich Abends um 10 Uhr blicken lieſſeſt, empfanden wir deine großen Wohlthaten, indem du uns den gnadenreichen Schimmer deines Lichtes mittheileſt, um dabey unſere Liebhaber herzlich küſſen, und auf den folgenden Morgen in das Engelamt beſtellen zu können. Du, lieber Mond, du! wareſt immer unſer erquickender Troſt beym Schlafengehen, unſer Vergnügen in Träumen, und unſere Freude beym Erwachen: Wir waren troſtvoll über die Verſprechen unſerer Liebhaber unter der Hausthüre, vergnügt in ſchlummernden Liebsgeſchichten, und freudig im morgigen Ankleiden, da wir manchmal nur hurtig eine alte Kapuze über den Kopf warfen, und der Kirche aus brennender Andacht zueilten. — Wir ſind freylich von jenen Jungfern himmelsweit unterſchieden, welche dich, du lieber Mond du! Broddieb nennen; aber dieſe haben dir eben ſo viel,

als wir, recht brave Jungfrauen, zu verdanken; denn du gönneſt uns alles das, was du jenen, welche dich Broddieb nennen, gerechter Weiſe mißgönneſt, und ſie zur Strafe in eine Finſterniß von ſechs Wochen verdammeſt. Nein! du lieber Mond du! du biſt kein Broddieb: ein wahrhaft mitleidiger, und freygebiger Brodausſpender biſt du für alle zartliebenden Herzen, welche ſich nicht gerne unter der hellen Sonne blicken laſſen.

Wir danken dir alſo für deine unermeßlichen Wohlthaten, die du uns verliehen haſt, indem wir unſere Liebhaber allzeit getreulich in der Kirche gefunden, und auf der Gaſſe mit denſelben niemals, oder doch jährlich nur einmal über den Stein des Aergerniſſes geſtolpert ſind. — Dein heiliger Schimmer begleitete uns wie ein Schutzgeiſt durch alle leidigen Gefahren des Teufels: wir waren der Verführung ausgeſetzt, und du haſt uns behütet: wir waren in Verdacht, und du haſt uns errettet: wir wurden ertappet, und du haſt uns auf die ſchönſte Manier entſchuldigt: o du heiliger Mond du! Ewiger Fluch ſey auf die verführeriſchen Spötter der nächtlichen Andachten und honetten Freynächte! Es danken dir, lieber Mond dir, nicht nur die unzähligen keuſchen Jungfrauen, ſondern auch die eheſatten Frau-

en, und ſchmachtenden Wittfrauen. Wie viele religionseifrige Männer würden für Wuth ſchäumen, wenn ſie nicht wüßten, daß das Engelamt ein für ihre Frauen geheiligtes Amt ſey! Wie viele Wittfrauen würden ohne dem Engelamt auch ohne zeitlichem Engel allein leben müſſen! Und wie viele Jungfrauen würden ihr Chriſamhembd nicht mehr in die zwote Waſche geben dörfen!

Es danken dir alſo, lieber Mond dir, alle Kerzlerweiber, die dabey ihr Intereſſe gefunden haben: es danken ſämmentliche Metſchenke für den groſſen Zuſpruch: es danken alle Kaffeſchenker für den Hauſe der Gäſte, welche ſich dießmal ſogar rühmen wollen, daß ſie häufigere Anhänger für ihr gemiſchtes Getränk, als die geiſtlichen Herren für ihre Abläſſe — gezählet haben.

Sogar dir, lieber Mond dir! danken die Privathäuſer, wo man häufig ſich eingefunden hat: obſchon mancher Liebhaber um ſein Monatgeld, und manches Stubenmädchen um ihren Chignon, und manche Köchinn um ihre Haubenſpitzen gekommen iſt. O wie angenehm war es, in den Kirchen bey unſeren Liebhabern andächtig zu beten, und nach dem Tackt der Muſick mit den Füſſen einander ſcherzweiſe zu ſtoſſen! wie

erquickend war uns jeder Morgen, da wir aus dem Hauſe giengen, und allzeit kleine Billets aus den Ritzen der Hausthüren herausziehen, und dieſelben ſehr bequem leſen konnten, worinn wir die Ordres fanden, unſere Liebhaber auf den Hammerſtreich in unſere Arme zu empfangen. Wäre dein heiliger Schimmer nicht geweſen, du lieber Mond du! wie hätten wir die zärtlichſten Morgengrüſſe leſen können!

Und erſt wenn wir uns der heiligen Nacht erinnern, da iſt unſer Vergnügen, das wir ob deinen Wohlthaten empfanden, o lieber Mond du! unbeſchreiblich! Wie luſtig es da allemal ſowohl auf der Gaſſe als in den Häuſern zugeht, können wir nicht ausſprechen: denn wer wollte alle Bratwürſt, alle Leberwürſt, alle Blutwürſt, alle Kaffeeſchaalen, alle Roſoglioglaͤschen zählen, welche in dieſer Nacht weit häufiger, als in jeder Freynacht verzehrt werden. Du lieber Mond du! biſt alſo das einzige Himmelsgeſtirn, durch das alles lebt und ſchwebt; durch das ſich die Andachten und Luſtbarkeiten erhalten: durch das wir diejenigen Jungfrauen ſind, welche wir ohne dich, lieber Mond, vielleicht ewig nicht ſeyn würden. Wie viele luſtige Thaten würden ohne dem lieben Monde noch in der Finſternüß ver-

borgen liegen! Wer hätte es geglaubt, daß ein ſtolzes Töchterchen mit einem Laquay verlieb nähme, wenn du lieber Mond du! nicht Zeuge geweſen wäreſt? Wer würde das Fräulein mit ihrem Abbe entdeckt haben, ohne den Mondesſtrahlen? Es wäre ewig verſchwiegen geblieben, daß dieſe oder jene Frau einen Geiſtlichen oder Baadergeſellen gerne ſieht: wir hätten es nie gewußt, daß die hoffärtige Nändl einen Kaufmannsdiener, die lange Urſcherl einen Officier, die zahnluckte Thereß einen Bräuknecht, die ſchielende Lieſerl einen Laufer, und die Cecilie einen Landwirth gerne ſehen. Alles — gar alles haben wir dem lieben Mond zu verdanken, der uns dieſes Jahr hindurch bey allen nächtlichen Andachten der Litaneyen und Engelämter ſo getreulich vorangeleuchtet hat.

O du lieber Mond du! ſo fahre denn fort, auch im künftigen Jahre uns wieder gnädig zu ſeyn: verleihe uns deine Strahlen, wenn wir ausgehen, oder in Freynächten vom Tanzplatz nach Hauſe kehren. Aber wenn wir dich noch um eine Gnade bitten dörfen: ſo iſt es dieſe: Verbirg deine Strahlen hinter ein hohes Haus, oder hinter einen Kirchthurm, oder hinter einen Kamin, ſo oft wir von unſern Liebhabern den Ab-

ſchiedskuß empfangen, und denſelben erwiedern, damit die ſchlafloſen Podagriſten, und mürriſchen Frauen, die ſo gerne bey der Nacht durch die Fenſter herablauren, uns im Liebesfeuer nicht ertappen; oder ſtöhren möchten. Für welche zugeſicherte Gnade wir dir, lieber Mond dir, und für alle häufige Wohlthaten den innigſten Dank abſtatten, und uns deiner Gnade ferners empfehlen, welches du uns verleihen wolleſt. Amen.

IV.

Mein Herr!

Mich beſucht bisweilen ein artiger l'Abbe, und der ſagt mir, daß Sie dem Frauenzimmer nicht abhold wären, und dieß gefält mir auch ſehr wohl; denn Sie zeigen dadurch, daß ſie ein Mann ſind, der Welt hat. Sie könnten mir einen auſſerordentlichen Gefallen erweiſen, wenn ſie dieſen meinen Brief (denn ich las ſchon mehrere Briefe von Frauenzimmern in ihren Blättern) drucken ließen. Vielleicht hat er das Glück, manchem Verehrer des ſchönen Geſchlechtes den Kopf zu rechte zu ſetzen, wenn er ihm in ſeinen Prophezahren bey ſeiner Schönen ſchief ſteht. Doch den-

denke ich, dieß würde bey den meiſten eine vergebliche Arbeit ſeyn, wenn ſie alle ſo beſchaffen wären, wie mein Adonis, der ein Original von einem Na — Menſchen, wollte ich ſagen, iſt. Sie werden ſchon vieles von dem Rathe N * * gehöret haben; doch ſolche Züge ſeines Charakters, wie ich ihnen liefern werde, die ich die Ehre habe, mich eines nähern Umgangs mit ihm zu erfreuen, werden ihnen noch niemals vorgekommen ſeyn. Er affectiret ſeit geraumer Zeit mein Liebhaber zu ſeyn: allein da ich die Hauptrolle im Spiele zu machen hätte: ſo ſagt mir doch mein Herz nicht das mindeſte davon, daß ich ihn je werde lieben können, ungeachtet er bis zur Inſolenz zudringlich iſt. Ich muß ihnen nur einige Züge aus ſeinen Beſuchen, die er mir macht, herſetzen, und dann können ſie ſchließen, wie liebenswürdig das ſchwarzbartete Kind in meinen Augen ſeyn müſſe. Er kömmt täglich zu mir, um ſeine brunneifrige Liebe, wie er ſagt, nie erkalten zu laſſen. Nachdem er alles, was im Wohnzimmer iſt, gegrüßt hat, tritt er endlich zu mir, nimmt meine Hand, küßt ſie, und ſagt: Wie befinden ſie ſich, ma chere! (das iſt im Vorbeygehen geſagt, ſein heftigſter Ausdruck der Liebe) dann ſetzt er ſich zu mir aufs Canapee, macht ſich,

wie

wie er ſagt, commode, und thut, als wenn er zu Hauſe wäre. Das Thun aber kleidet ihn ſo artig, wie einen Bauernkerl ſein Betragen bey ſeiner Dirne. Er weis mich ſodann mit den ſchönſten Diskurſen zu amüſiren. Z. B. Heute ma chere, bin ich in meinem beſten Humor. Aber den Kerl habe ich herpeitſchen laſſen, daß es eine Freude war. Ganze Fetzen Fleiſch hiengen davon. Gſchah ihm aber auch recht, warum geſtund die Canaille nicht. So was ſollten ſie einmal ſehen ma chere, es iſt zum Auflachen, und wie ſich die Kerls geberden, das geht über alles. Der Heutige gar! Dann gehen erſt die Beſchreibungen von Tortur, Ruthen, Henkersminnen u.d.gl. an. Es iſt nicht zum aushalten, was er ſo alles daher ſchwätzt. Mir ſchauderts manchmal am ganzen Leibe. Damit er aber auch beweiſe, daß er nicht immer vom männlichen Stoffe ein Frauenzimmer zu unterhalten wiſſe; ſo kömmts dann an ſeine Akten, mit denen er ſich ſo breit macht, als wenn er allein ein ganzes Juſtiz-Dikaſterium ausmachte. Bis zum Eckel muß ich des immerwährenden Einerleys ſatt werden. Ein andersmal flucht er ins Zimmer hinein: Sakrament, ma chere! ſagt er, die verdammten Hömärhoiden bringen mich noch um. Ich muß

mich klyſtiren laſſen, ma chere! Dazu macht er wirklich alle Anſtalten, und, wenn ich mirs nicht verbeten hätte; ich denke, er hätte die Klyſtier in meiner Gegenwart vornehmen laſſen. Bald darauf, als wenn er ganz von Sinnen käme, hebt ſich ein andrer Diskurs an. Er erzählt, wie viel er ſchon Hunde ſeit der lezten Affaire, wo ein wüthiger Hund in der Stadt herum lief, mit dem Hubertusſchlüſſel gebrannt habe, wie viel ihm wieder Landdienſte angetragen wurden ꝛc. Kurz das tollſte Zeug könnten ſie in einem fort hören, wenn ſie einmal das Glück hätten, mir nahe dabey zu ſeyn, wenn er mir ſo ſchöne Sächelchen vorſagt. Nebendem dringt er ſo gewaltig in meine Eltern, daß ſie mich ihm zur Frau geben ſollten, daß ich ſchon die bitterſten Reden und Verdruße aushalten mußte. Wären nicht H. v. S* und K** geweſen, ich hätte ihm ſchon meine Hand geben müſſen. Nun iſt zwar dieſer Sturm vorbey; aber ſeine läſtigen Beſuche muß ich immer noch aushalten, wills auch gerne: denn jezt kann ich ſchon mit mehr Freyheit mit ihm ſprechen, wenn ers zu toll macht. Um Vergebung, mein Herr! jezt ſeh' ichs erſt, daß ich ſchon das dritte Blatt überſchrieben habe. Sie wiſſens ja ſelbſt, wenn unſer eins ins Plaudern kömmt; ſo

kann

kann man so leicht nimmer davon. Machen Sie, wie ich schon Anfangs sagte, mit meinem Brief, was sie wollen, und glauben Sie, daß ich sie immer verehren werde.

Mein Herr!

Ihre Dienerinn * * *

Antwort.

Mein ganz gnädiges Frauenzimmer!

Ich danke ihnen außerordentlich für die Ehre, die Sie mir erwiesen, an mich zu schreiben. Und damit sie sehen, wie galant und bereitwillig ich gegen das Frauenzimmer bin; so habe ich ihren Brief sogleich drucken lassen. Sie dauren mich in der That recht sehr! denn aus ihrem Briefe zu schließen, müssen sie eine unvergleichliche Schöne seyn, und einen ganz andern Verehrer verdienen, als der ist, den sie mir schilderten. An eine Umstimmung seines Betragens ist gar nicht zu denken. Was man also mit ihm machen soll, weis ich selbst nicht recht. Er ist ein förmlicher Abderit, (die werden Sie doch aus Vater Wieland kennen?) Bey uns weißt man derley Leuten einen Platz im Tollhause an. Diesen aber, weil er ein Erzabderit, und folglich für unser Land inkurabel ist, dächt ich, schickten Sie beym nächsten

ſten Transporte nach Abdera, vielleicht, wenn er gar in Rath kömmt, und täglich ſeine Doſis Nieswurz zu ſich nimmt, gelingt ihms eher eine der abderitiſchen Schönen zu bezaubern, und mit ihr ſein Glück zu machen. Uebrigens freut es mich in der Seele, daß Sie von dieſem tollen Menſchen, der ohne Zweifel mit dem Hubertusſchlüſſel um eine Mahl zu viel bekommen, doch ſo befreyt ſind, daß er nimmermehr hoffen darf, der Gefährte Ihres Lebens zu werden. Indeß habe ich die Gnade, Ihnen ihre charmante Hand zu küſſen, und zu ſeyn

Dero

Bereitwilligſter.

V.

Die lezte Nacht des 82ſten Jahrs.

(An meinen Freund!)

Der Thor ſchlummert, oder lacht, ſchmauſt am Tiſche der Schwelgerey, oder entnervt ſich im Schooße der Wolluſt, indeß jezt der lezte Augenblick dieſes Jahres hinabrinnt, hinab, wo ſchon das Leben vieler Jahrhunderte hinabrann. — Sag mir, Lieber! lebt etwas in der Welt, das

nicht

nicht ein Raub der Zeit würde? Nagt nicht ihr Zahn an den marmornen Paläſten der Großen, wie an der niedern Hütte des verachteten Bettlers? Frißt ſie nicht ſelbſt an dem Eingeweide der Erde, wie der Wurm an dem Saame der Blume? Welche Eiche iſt ſo kraftvoll und hoch, welche Mauer ſo feſt und tief gegründet, daß ſie nicht einſt kraftlos daſtehe, und zuſammſtürze? — Sogar die lebloſe Hülle des menſchlichen Geiſts wird unter ihrem Brüten mürbe, und die Gebeine, die einſt über Felſen ſtiegen, Flüße ausſchöpften, Menſchen erwürgten, werden zu Staube. Und der Staub miſcht ſich mit andern Staub, und iſt als Staub noch ein Raub der Zeiten. — Nur der Geiſt, dieſe allgemeine Seele der Welt, wird nie von dieſem unbeſchränkten, und mächtigen Zerſtörer überwunden. Er lebt ewig, wie Gott. —

Ach! Freund! was iſt des Menſchen Leben! Wir leben ſo dahin, ſpielen, eſſen, und trinken, herrſchen, geben Geſeze, beunruhigen uns mit Kinderſpiel, und denken nicht, daß alles ſo dahin gehe. — Was wird denn einſt am Ende ſeyn, wenn die Rolle unſers Lebens ausgeſpielt, wenn das Licht vor unſern Augen verſchwunden, und der Vorhang der Zukunft eröfnet wird? — Ach! da werden wir unſre Masken abziehen, und

in unſrer eignen Kraft, mit unſern eignen Begriffen und Handlungen daſtehen. Wir werden ſehen, wie ſchändlich wir wider die Natur geſündiget, wie weit wir uns von ihren Wegen verirret haben. Wir werden den großen Plan der Schöpfung ſehen, und erröthend über den Irrthum ſtaunen, ſo alberne Begriffe und Meinungen von der Gottheit behauptet zu haben. Da wird das Räzel des Lebens aufgelöſet werden, und das, was im Leben uns ſchmerzte, oder vergnügte, wird zerrinnen, wie der Schnee, wenn er unter die Sonne kömmt. Die Weiſen, und die Thoren werden da geſehen in ihrer eignen Kappe, und die Thaten werden aus der Vergangenheit, mit Ruhm, oder mit Schande begleitet, hervorgehen. —

So gieng das Ende der lezten Nacht über mein Haupt hinweg, und ſo, wie der lezte Augenblick des Jahres in der allgemeinen Muſick der Natur verklang, wurde es immer unruhiger, und immer banger, und ſchauervoller in meiner Seele. —

Alſo wieder ein Jahr hinüber! Und dann wieder ein Jahr, und dann — Ach! Freund! es iſt ſchrecklich, ſo in der Zukunft herum zu irren! —

VI.

An den Teufel.

Man will dir, Armer, jezt den Abſchied geben,
Und läugnet deine Macht,
Man führt bey Tag ein teufelloſes Leben,
Und ſcheut dich nur bey Nacht.
Dir gehts, wie einem König auf der Bühne,
Man ſpottet deiner keck,
Seit Jahren ſchon ſchreibt wider dich die kühne
Berliner Bibliotheck.
Ein jeder Knabe neckt dich zum Vergnügen,
Und dünkt dabey ſich klug,
Du gleichſt dem Löwen, den in lezten Zügen,
Sogar der Eſel ſchlug.
Doch all die Neckerey iſt — wo nicht Sünde —
Doch ohne Conſequenz,
Wir haben leider noch zu viele Gründe
Von deiner Exiſtenz.
Die ſchwarzen Buben treiben ja noch immer,
Mit Menſchen ihren Hohn,
Nur thun ſie, was ſie ſonſt verübten, nimmer
In eigener Perſon.
Sie dürfen keinen Hexentanz zwar halten:
Doch ſieht man ſie das nun
In männlichen und weiblichen Geſtalten,
Auf der Redoute thun.

Die

Die wilde Jagd mit gräßlichem Gebelle,
Haſt du zwar eingeſtellt;
Doch macheſt du, daß ſie an deiner Stelle,
Der Junker ſelber hält.

Und ſchreckſt du gleich die fromme Dame nimmer
In ſchwarzer Liverey:
So kömmſt du Nachts doch oft noch in ihr Zimmer
Als Läufer und Laquay.

Zwar laſſeſt du, gleich allen böſen Geiſtern,
Nicht mehr Geſtank zum Hohn;
Doch riecht man dich in unſern kleinen Meiſtern
Auf fünfzig Schritte ſchon.

Dein Hörnerdiadem hat, wie ich höre,
Zwar noch kein Menſch geſehn;
Doch unſre Männer rechnen ſichs zur Ehre,
In dieſem Schmuck zu gehn.

Du gehſt nicht mehr, um Jungen zu verſtricken,
Als Weib zu ihnen hin;
Doch fährſt du jezt, ſie ſicher zu berücken,
In eine Kuplerinn.

Der ſchwarze Bock, der oft zu Luſtgelagen,
So manche Hexe trug,
Iſt abgeſchaft, doch giebts in unſern Tagen,
Noch graue Böcke gnug.

Aus Spiegeln guckt, die Schönen zu bestrafen,
Zwar jetzt kein Satan mehr;
Doch sind gar viele, die sich drinn begaffen,
Noch häßlicher, als er.

Du wagst dich zwar nicht mehr in Menschenleiber,
Seit Gaßner dir gedroht;
Allein du fährst noch stäts in unsre Weiber,
Und quälest uns zu todt.

Du unterschiebst dem kaum entbundnen Weibe
Zwar nun nicht mehr ein Kind;
Doch sieht man Kinder, die im Mutterleibe
Schon unterschoben sind.

Zu Kohlen wird das Geld, wenn Filze sterben,
Nicht mehr auf dein Geheiß;
Doch machst dus in den Händen ihrer Erben
Noch immer glühend heiß.

Du kömmst zwar, wenn man dich exorcisieret,
Nicht mehr, und bleibst in Ruh;
Doch machens Schuldner, wenn man sie citiert,
Gerade so, wie du.

Man sieht dich zwar nicht Seelenhandel treiben,
Nicht Packte machen mehr;
Allein Verschwender ohne Zahl verschreiben
Sich nun dem Wucherer,

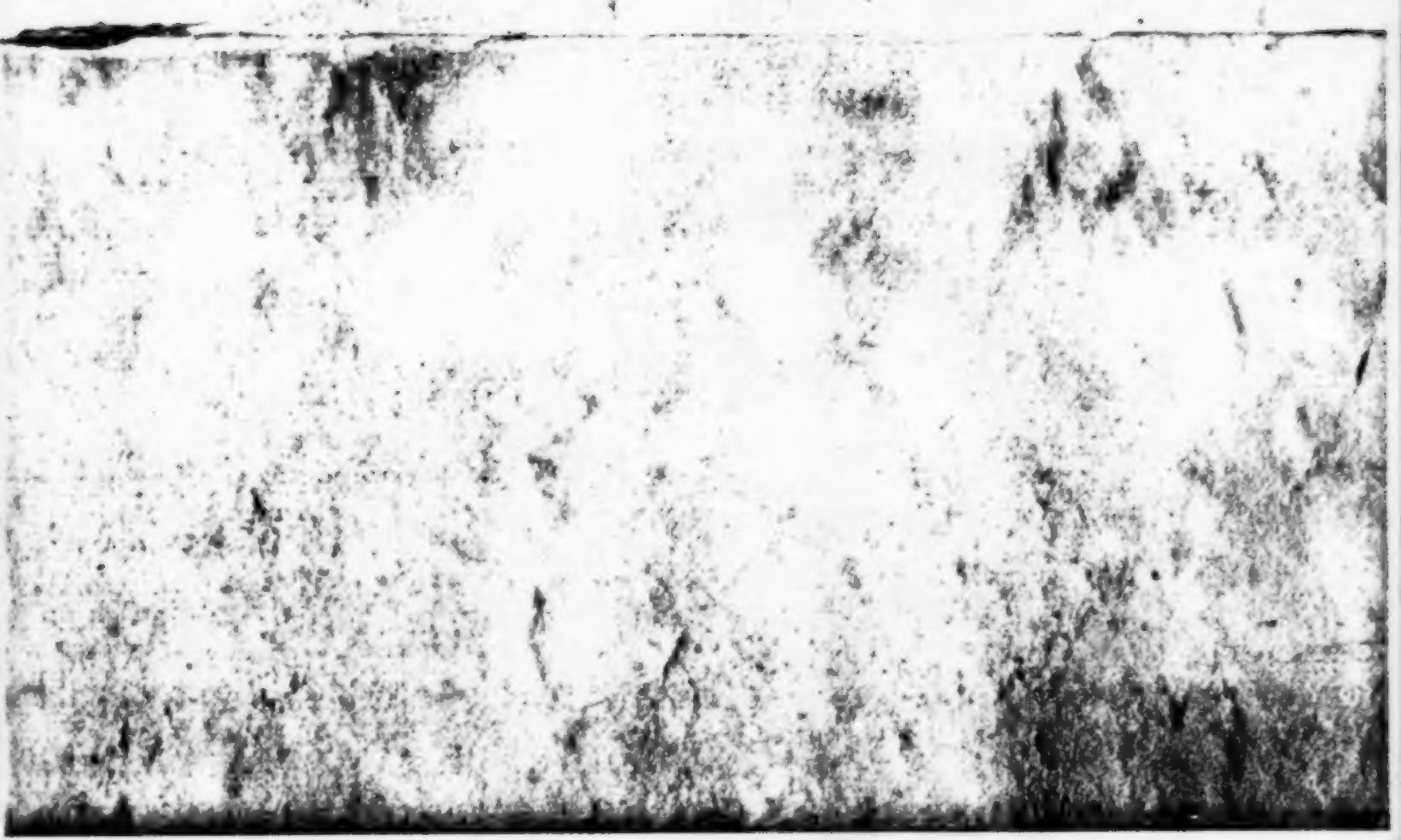
Zwar martert du die armen Menschenseelen,
Mit List, Gewalt und Trug,
Nicht mehr, wie vor; allein die Narren quälen
Einander selbst genug.

Und braucht man gleich jetzt keine Lukaszettel,
Noch Amulette mehr,
So rühmt uns doch den schon vergeßnen Bettel
Ein Pater * noch sehr.

Und hebet alles dieß nicht jeden Zweifel
An deines Reichs Gewalt;
So sieht man ja noch täglich viele Teufel
In menschlicher Gestalt.

Bl.

Von dieser Monatschrift ist nun auch der vierte Jahrgang (ein bischen Inkommodität nicht mitgerechnet) glücklich zu Ende gebracht. Die Freunde dieser und anderer Blätter und Bücher, werden gebetten, ihre Ausstände sobald als möglich einzusenden, damit ich die Rechnungen schliessen kann, und sie belieben zugleich eine kleine Erinnerung beyzulegen, damit ich weiß, wonnit ich ferner aufwarten darf.

Von vollständigen Exemplarien dieser Monatschrift sind noch einige vorräthig, und stehen zu Befehl.

Joseph v. Crätz.